600010994T

27 - 591.

Digitized by Google

Digitized by Google

600010994T

27 - 591.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Conversations-Lexikon.

Siebente Originalauflage.

Neunter Band.

R bis Schu.

Digitized by Google

Zur Nachricht.

Von der siebenten Originalauflage dieses Werks sind drei verschiedene Au
veranstaltet worden, die zu folgenden Preisen sowol durch den Verleger al
alle andre Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden könne

Nr. 1, auf weißem Druckpapier, Pränumerationspreis für das ganze
15 Thlr., oder 27 Fl. Rhein.

Nr. 2, auf gutem Schreibpapier, 20 Thlr., oder 36 Fl. Rhein.

Nr. 3, auf extrafeinem Velinpapier, 36 Thlr., oder 64 Fl. 48 Kr. R
Sammler, die sich in portofreien Briefen an den Verleger wenden und d
trag ihrer Bestellung gleich beifügen, erhalten auf sechs Exemplare das
frei oder können, wenn sie verschiedene Ausgaben wählen, bei einem Betr
wenigstens 105 Thalern Ein Siebentel davon als Rabatt in Abzug bringe

Digitized by Google

Allgemeine deutsche
Real-Encyklopädie
für
die gebildeten Stände.

(Conversations-Lexikon.)

In zwölf Bänden.

Neunter Band.
R bis Schu.

Siebente Originalauflage.

Wie sie der Verfasser schrieb,
Nicht wie sie der Diebstahl druckte,
Dessen Müh' ist, daß er richte
Andrer Mühe stets zu Grunde.
Calderon.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1827.

591.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA·BODLEIANA·

Digitized by Google

Ab. 1c 13. Geschichte bei beiliegen Zie, und der 4. bei gegenwärtig Zeichnungen Ein Geschichte Geschichte. Es gehört zu den Zeichnungen und wird mit einem Bemerkungen bei Zeichnungen gegen den Commen unterschieden.

Zeichnungen Zeichnungen Zeichnungen

genheit, wo seine heldenmüthige Gattin seine Gefahren theilte, durch Verrät
ergriffen, vom Revolutionstribunale zum Tode verurtheilt und hingerichtet im
1793. Seine Gattin stürzte sich in der Verzweiflung in einen Brunnen, w
den Tod fand. Alle, die ihm Schutz gegeben hatten, kamen auf das Blutge
Unter R.'s Schriften schätzt man „Le vieux Cévénol" (London 1779, n. 2
von Boissy d'Anglas 1821), und „Précis de l'hist. de la révolut. franç." (
schichte der constit. Versamml.; n. A., mit dem Leben des Vfs. vom Gr. B
d'Anglas, Paris 1822).

Rabbaniten, oder **Rabbiniten**, auch **Talmudisten**, s. Ju
und **Talmud**.

Rabbi (hebräisch Lehrer, Meister), auch **Rabbiner**, ein Lehrer des
schen Gesetzes, insbesondere der Vorsteher einer Synagoge.

Rabbinische Sprache und Literatur. Als die Rabbiner
den Arabern aus Babylon, dem damaligen Sitze der jüdischen Gelehrsamkeit,
trieben, sich in Europa, vornehmlich in Spanien niederließen und Schulen g
deten, fühlten sie sich bald durch die gelehrten und gründlichen Forschungen
Araber über die arabische Sprache aufgefodert, auch ihre Sprache, die aus
Althebräischen in eine verdorbene chaldäische Mundart ausgeartet war, kritis
bearbeiten und in ihrer Reinheit herzustellen. Sie suchten daher den biblischen
braismus wieder zur Schriftsprache zu machen, waren aber nicht im Stande,
der aus der Grammatik alle chaldäische Formen auszuscheiden, da sie den Maß
dafür bereits verloren hatten, noch sich auf die eigentlichen Bedeutungen der A
ter zu beschränken, da sie zur Bezeichnung so vieler neuen Begriffe nicht mehr
reichten. So entstand eine neuere hebr. Schriftsprache, welche von den Rabb
in Spanien, Portugal, Italien und Deutschland geschrieben und deßhalb
rabbinische genannt wurde. Für ihre Erlernung sind eigne Sprachlehren und A
terbücher und andre Hülfsmittel (von Cellarius, Reland, v. d. Hardt, Tyd
Burtorf u. A.) ausgearbeitet worden, und allerdings belohnt der Reichthum
rabbinischen Literatur, den man u. A. aus den Übersichten eines Burtorf, B
loccius und Wolf kennen lernt, ein solches Studium. — Wir nennen nur ei
Schriftsteller aus der blühendsten Periode des Mittelalters. Als Sprachl
machten sich Aben Esra, David Kimchi (gest. um 1232), vornehmlich aber E
Levita, durch ein (mehrmals gedrucktes) talmudisches Wörterbuch Nathan
Jechiel (1100), und durch ein hebräisches, welches lange in classischem Ansehen
standen, David Kimchi berühmt. Der erste, der nach den Forschungen
Aben Esra, Maimonides (geb. 1139, s. **Maimon**), Salomo Jarchi und D
Kimchi eine größere kritische Revision des Pentateuchs, wobei die Masora
Richtschnur war, vornahm, war zu Anfange des 13. Jahrh. Meyer Hallevi
ramah) aus Toledo; ihm folgte der Rabbine Menachem de Lonzano (dessen
Torah" mit dem „Schete Jadoth", Venedig 1618, gedruckt worden), und di
Salomo Norzi, dessen Arbeit an Umfang und Gründlichkeit alle frühere über
Unter den Auslegern des A. T. sind die bemerkenswerthesten der sprachgel
aber dunkle Aben Esra, der dunkle und an Sprachkenntnissen arme Salomo
chi (um 1180), Jos. Kimchi (um 1160), einer der gelehrtesten Juden, und
Sohn, der oft genannte David Kimchi; Levi Ben Gerson (vor 1370) und J
Arbarbanel (vor 1508). Maimonides suchte dem Inhalt seiner heil. Natio
schriften durch philosophisch-theologische Erörterungen zu Hülfe zu kommen; u
den vielen Commentatoren waren Raschi und er die vorzüglichsten. Zur Ver
digung ihres Glaubens schrieben der genannte Levi Ben Gerson und Lipman
Mühlhausen (1399). Um die Erdkunde der mittlern Zeit haben sich durch R
beschreibungen verdient gemacht Moses Petachia aus Regensburg (vor 11
Benjamin von Tudela (seit 1160) und Perizol aus Avignon (um 1550).

Schlosser, Kürschner, Weißgerber und Metzler machen von den Zehnten, welches auf den Gründen der Kirchen in Spandau, und zwischen Elbe Havel und Spandau gelegen, und welche ehedem Wendische Dörfer waren, gehalten haben, und die Zehnten, welche sie, wie gemeiner Mannschaft empfangen, bei Ihrer Kirchen Spandau, und Ihrer Kirchen Kaulsdorf, Ihrer Kirchen Ihrer Lehn Herrschaft zu Ihrer Notdurft, Ihnen zu Ihrer Notdurft, und Ihrer Kirchen zu Spandau, und Ihrer Kirchen Kaulsdorf, Ihrer Lehn Herrschaft zu Ihrer Notdurft, und Ihrer Kirchen Kaulsdorf, Ihrer Lehn Herrschaft zu Ihrer Notdurft, und Ihrer Kirchen Spandau

Witzes", trat R. 1741 zuerst als Satyriker auf. Seine in Zeitschriften entl
tenen Aufsätze füllen die ersten 2 Bände seiner Schriften. Der 3. erschien 17
betitelt „Satyrische Briefe"; 1755 der 4. Nach seinem Tode erschienen die
ihm gesammelten „Freundschaftlichen Briefe, nebst einer kurzen Biographie
Verf. von Christian Felix Weiße" (1772). Neue Ausgabe seiner (auch ins Fr
und Holländ. übersetzt) Schriften Leipzig 1771, 6 Bde. R.'s reicher und ed
Witz, sein feiner Beobachtungsgeist, seine heitere Laune, der aber ein moralis
Ernst zum Grunde liegt, s. leichte und anziehende Darstellungsgabe und die zierl
Reinheit seiner Schreibart erheben ihn über die meisten seiner Zeitgenossen;
wenn er weniger gelesen wird, so liegt wol der Grund darin, daß Manches
nothwendig veraltet erscheinen muß, was damals treffend und anziehend war, d
überhaupt mehr seinem Erfahrungskreise und den Sitten Sachsens angehörte.

Rabulist. Die Anwendung der Rechtswissenschaft zeigt häufig eine
kehrte Richtung, einmal indem sie von einer bloß buchstäblichen Gesetzkunde a
geht und sich um den höhern Sinn und Zweck einer gesetzlichen Bestimmung n
bekümmert, daher auch durch eine wörtliche Anwendung auf Fälle, an welche n
bei Abfassung des Gesetzes nicht dachte, oft der eigentlichen Absicht des Gesel
bers gerade entgegenhandelt. In diesen Fehler sind schon ganz gelehrte und sch
sinnige Männer verfallen, wenn sie bei der Auffassung eines Rechtssystems
weder die Aufklärungen der Geschichte (die Kenntniß der Verfassung, Religion
Philosophie, der Sitten, der äußern und innern Verhältnisse eines Volks) verschm
ten, oder ihr historisches Studium der Gesetze nur auf Einzelheiten, nicht auf
allgemeinern Grundlagen der Gesetzgebung gerichtet war. Einen Mann, welc
nur eine solche wörtliche Kunde der Gesetze beiwohnt, nannte man **Legule**
Zweitens aber wird die Anwendung der Rechtswissenschaft nicht bloß fehlerh
sondern schändlich und strafbar, wenn die Bestimmungen der Gesetze durch
nutzung der im wörtlichen Ausdruck unvermeidlichen Unvollkommenheiten und d
listigen Gebrauch der Formen dazu gemißbraucht werden, dem Unrecht den S
zu verschaffen, die Processe zum Schaden beider Parteien in die Länge zu zie
und wol gar die betrügerischen Absichten eines Clienten zu befördern. Für ei
solchen Ränkeschmied braucht schon Festus das Wort **rabula**. 37

Rabutin (Roger), Graf v. Bussy, geb. 1618 zu Epiry in Nivern
ein Enkel des Grafen François v. Bussy-Rabutin, der sich durch seinen „**Comm
taire sur les faits des guerres en la Gaule belgique entre Henri II et l'E
pereur Charles V**" bekanntmachte, diente im Regimente seines Vaters
Ruhm und erhielt ansehnliche militairische Stellen. 1665 ward er Mitglied
franz. Akademie; bald darauf erschien seine „**Histoire amoureuse des Gaul**
ein Werk, welches die Galanterien zweier am Hofe sehr angesehenen Damen
Welt bekanntmachte. Diese Schrift fand sowol durch ihren zierlichen Styl
durch ihren Witz großen Beifall; allein Ludwig **XIV.**, der dem Verf. ohnedies
geneigt war, ließ ihn in die Bastille setzen, dann auf seine Güter verweisen.
hier aus schrieb er eine Menge Briefe an den König, welche aber ohne Wirk
blieben. Aus Verdruß und um nicht in der Welt vergessen zu werden, mach
auf Boileau's Epistel über den Rheinübergang Ludwigs **XIV.** satyrische Be
kungen, bat aber Boileau durch einige Freunde um Verzeihung, als dieser ihn
für züchtigen wollte. Nach 17jähriger Verweisung erhielt R. die Erlaubniß
die Hauptstadt zurückkehren zu dürfen; da ihn aber Ludwig fortwährend ge
schätzig behandelte, so ging er wieder in seine Einsamkeit nach Chazen. Zu
Einfällen, die ihn hier beschäftigten, gehört die Einrichtung einer Gemäldegal
bestehend aus Bildnissen von Zeitgenossinnen, die er mit satyrischen Inschriften
sah. (S. Millin's „Reise in die mittäglichen Depart. von Frankreich".) R. s
1693 zu Autun in einem Alter von 75 Jahren. — Seinen Schriften ist E

Nach unserer Karte sind die Grenzlinien, über die Türkei nach Nr. 1 verzeichnet und neu hinzu kommen, wie folgt abzuänderen:

Nach Nr. 1 Nr. 1 a, Nr. 1 b.

Karte (Tan). Diese große Tan, Graphiker, geb. am 21. Dec. 1910 in Smyrna, einer Stadt Kleinasiens, wurde zum Thema in Kleinasien, wo er mit einer Ausstellung in der Stadt Smyrna und den Dampfer Gilan in Smyrna, Istanbul, Ankara, Samsun, Trabzon, Sinop, Istanbul, in dem Tan in der türkischen Zeitschrift Europäer von den Türken. Tan Tan-Sonnt Tan W. von Gilgian Samsun, an einer Ausstellung in Smyrna, Istanbul, Ankara, Istanbul, Tan bequem er mit einer auf die Bemühungen Fahrbuch XII. gebildeten Tan. Tan Tan-Sonnt Tan Gilgian Gilgian Gilgian, Gilgian, Gilgian,

Dichter starb, man kann sagen, am gebrochenen Herzen, da sein Element ihm entzo gen wurde. Dieses Schicksal zog ihm ein Auftrag der Maintenon zu, die ihn angetri ben, die Lasten des unter der Eitelkeit u. Verschwendung Ludwigs seufzenden Volks i einer Abhandlung zu schildern, die natürlich den Unwillen eines Königs reizte, d nur an Weihrauch gewöhnt war. R. starb den 22. April 1699. — Seine Werl hat sehr genau Boisgermain (Paris 1767, 7 Bde.) herausgegeben. Um geh rig zu würdigen, was er leistete, muß man wol unterscheiden, welche von de Mängeln seiner Stücke dem Wesen der franz. Bühne (vgl. Franz. Litera Schauspielkunst) überhaupt, und welche ihm zur Last fallen. Eine gewis Steifheit und Kälte, ein aus der römischen, griechischen und andrer uralten Ze hergeholter, mit französischer Galanterie und Abgeschliffenheit behandelter Stof eine streng geregelte Form, die aller freiern Lyrik, ja selbst des Anstrichs der Ro mantik entbehrte und die daraus entspringenden Abgeschmacktheiten, Lücken un Fehler: dies Alles kann Racine's Verdienst nicht herabsetzen, sondern muß es i Gegentheil erhöhen. Er benutzte mit großer Kunst den engen Spielraum, der de franz. Tragiker freigelassen war, zur Steigerung des Gefühls und der Handlung seine zarten Schilderungen der Liebe verdienen meisterhaft genannt zu werden, und w der vor noch nach ihm ist die Sehnsucht eines durch widersprechende Leidenschafte krankhaft bewegten Gemüths treffender geschildert worden, als von ihm. Überdies wo er unübertrefflich in wohlklingender Versification u. Anmuth des Ausdrucks. G. F

Racine (Louis), des Vorigen jüngerer Sohn, geb. zu Paris den 2. Nov. 169 Boileau widerrieth ihm die Beschäftigung mit der Dichtkunst. Dennoch schrieb er Gedichte: „De la religion" und „De la Grâce", die, wenn auch nicht durch hohe Dichterschwung, doch durch einen leichten und zierlichen Versbau sich auszeichner Den anfangs erwählten geistlichen Stand verließ er, sowie sein Vater, späterhi und erhielt auf Verwendung seines Gönners, des Cardinal Fleury, eine Stel bei der Finanzverwaltung. Noch schrieb er mehre Oden und didaktische Poesie die sich durch Empfindung auszeichnen, eine Lebensbeschreibung seines Vater ziemlich weitschweifige Bemerkungen über dessen Dramen, und eine Übersetzun von Milton's „Verlornem Paradiese". Er starb den 29. Jan. 1763 nach meh jähriger Trauer um den Verlust eines hoffnungsvollen Sohnes. Ein lobenswerthe Zug in R.'s Charakter war Bescheidenheit und hohe Verehrung für seinen Vate Einst ließ er sich malen, mit dem Finger auf die Stelle in der Phädra zeigend: „Mo fils inconnu d'un si glorieux père". Seine „Oeuvres" erschienen 1750 zu Am sterdam in 6 Bdn.

Racknitz (Joseph Friedrich, Freih. zu), trat in seinem 17. J. in kurfürst sächs. Militairdienste und wohnte den Feldzügen 1761 und 1762 bei. Den Mu sen inniger vertraut geworden, verließ er 1769 die Kriegsdienste, ward 1774 Kam merherr, 1790 Hausmarschall, später Hofmarschall, wobei ihm das Directorium der musikalischen Capelle und der Theater übertragen war, sodann Oberküchenme ster, und 1809 erster Hofmarschall. Er starb den 10. Apr. 1818 zu Dresden. — Seine vorzüglichsten Schriften sind folgende: 1) „Briefe über Karlsbad und d Naturproducte der Gegend" (Dresden 1780); 2) „Briefe über die Kunst a eine Freundin" (mit Kupfern, 1792 fg., 4.); 3) „Darstellung und Geschichte de Geschmacks der vorzüglichsten Völker, in Beziehung auf die innere Auszierung d Zimmer und auf die Baukunst" (Leipzig 1796, 4., mit vielen trefflichen Kpf.; ei Werk, das von Belesenheit, Beurtheilung und Geschmack zeugt); 4) „Skizze ein Geschichte der Künste, besonders der Malerei in Sachsen" (Dresden, 1812). W

Radegast, Redegast, Riedegast, eine alte nordische Gottheit, d besonders bei den Obotriten (heutigen Mecklenburgern) verehrt und gewöhnli mit einem Vogel auf dem Haupte, einem Ochsenkopf auf der Brust, Schild un Speer in der Hand, abgebildet wurde.

Schiffsverkehr (Seeverkehr von Deutsch Ostafrika). Die Zahl des Eingangs und der Ausgangsschiffe, gleich zu den vorhandenen Zahlen des Vorjahres, ungefähr unverändert, dagegen kann man jetzt bei ersterer ganz in Wegfall lassen die Dhows, die bei Tanga und Pangani, wie bereits erwähnt, nur Ausfuhrhafen sind, und bei letzterer die Dhows, die nur Einfuhrhafen sind, und die Dhows, die, Fischerboote sind, wie Kilwa, Mikindani und Tanga, und die Dhows, die nur Ausfuhrhafen sind, wie Kilwa und Tanga, und die Dhows, die nur Ein

nannten Triumpheinzug in London, bei welchem die Reformers mehre Fahnen tru gen, darunter eine rothe mit der Freiheitsmütze und der Inschrift: Freiheit ode Tod. Doch enthielt sich das Volk jeder gesetzwidrigen Handlung, und das Ganz endete mit einer Mahlzeit. Während die Regierung die Untersuchung der Ereig nisse zu Manchester verschob, zerfielen die Häupter der Reformers, Hunt, Wat son und Thistlewood, unter sich; die Büste des Erstern wurde, weil er sich der Hef tigkeit seiner Genossen widersetzte, von den Radicalreformers zerschlagen; er selb zog sich aus der Öffentlichkeit zurück, um eine Fabrik von Surrogat- (Radical- Caffee und Thee anzulegen, und hielt, sowie Cobbet, Vorträge über Mäßigkei und Volksmoral, bis er nach dem Ausgange seines Processes, im März 1820 ins Gefängniß wandern mußte. — Dennoch erklärten sich einige Große und Whig von anerkannt edelm Charakter für die Sache des Volks, z. B. der Herzog v. Nor folk, der Graf Fitzwilliam, die Lords Egremont, Dundas, Milton und Gra Albemarle. Sie nahmen an mehren Volksversammlungen Theil und stimmte den Beschlüssen bei, welche in Ansehung der blutigen Vorfälle zu Manchester gi faßt wurden. Nun zeigte das Ministerium mehr Entschlossenheit und Kraft. D Graf Fitzwilliam, Englands erster Pair, wurde wegen seiner Theilnahme an d Volksversammlung zu York am 14. Oct. seiner Stelle als Lordlieutenant entsetz Die Regierung vermehrte die Truppen mit 10,000 M. und ließ überall die beri tene Yeomanry aufbieten. Auch schienen in dieser Sache die ausgezeichnetste Männer der Opposition, wie die Lords Grenville und Grey, und Mr. Tierne auf die Seite der Minister zu treten. Dennoch fuhren die Reformers fort, fast i allen Städten Englands und Schottlands zahlreiche Versammlungen zu halte Selbst in Irland regte sich aufs neue die wilde Eidgenossenschaft der Bandmänn (s. Whiteboys), deren Grundsätze ein Gemisch von engl. Radicalismus un religiösem Fanatismus sind. Sie wollten weder Zehnten entrichten noch Prot stanten um sich dulden, und ihrer Wuth, die 1821 am heftigsten ausbrach, konn erst nach großer Strenge Einhalt gethan werden. In England und Schottlan wo das Volk seltener die öffentliche Ruhe störte, vereinigten sich viele angeseher Bürger und Corporationen zur nachdrücklichen Aufrechthaltung der Ordnun Desto kühner war die Sprache der Flugschriften. Hobhouse, Sohn eines Parl mentsgliedes, ward deßhalb in Newgate eingesperrt. Nun brachten die Minist fünf Bills ins Parlament, wegen Stempelung der Flugblätter, gegen politisc und religiöse Schandschriften, wegen Beschränkung der Volksversammlungen, w gen Verbots der militairischen Übungen und die Wegnahme der Waffen in d Häusern betreffend. Diese Bills gingen sämmtlich durch und erhielten den 3 Dec. die königl. Zustimmung. Zugleich bewilligte das Parlament, um arme Au wanderer zu versorgen, zur Anlegung einer Colonie auf dem Cap große Summe Georg IV., damals noch Prinz-Regent, bestimmte seinen Wald von Dartmoo zum Anbau für die Armen der Hauptstadt, und 1822 wurden Geldsammlung veranstaltet, um der drückenden Hungersnoth, vorzüglich in Irland, zu steuer Auch erließen mehre reiche Landbesitzer ihren Pächtern einen Theil des Pachtgelde Allein ehe dies geschah und ehe die umfassenderen Vorschläge von Owen u Brougham (s. des Letztern berühmten Bericht über das englische Armenwesen) ein Erfolg haben konnten, wandte sich der Haß der Radicalreformers, nach der Au lösung des bisherigen Unterhauses, mit verdoppelter Wuth gegen die Minister. dieser Zeit bildete sich das schreckliche Complott, alle Minister, 14 an der Zal am 23. Febr. 1820, wo sie beim Lord Harrowby speisen sollten, daselbst umz bringen. Zum Glück wurde Lord Harrowby am Morgen dieses Tages durch ein Brief, den ihm ein Unbekannter brachte, mit der Gefahr bekanntgemacht. zeigte dies sogleich den Ministern an, die ihre Maßregeln so nahmen, daß no denselben Tag, Abends gegen 8 Uhr, Magistratspersonen, von Polizeibeamt

und Gardesoldaten unterstützt, die Verschworenen in ihrem Versammlungshause, in der Catostraße unweit der Wohnung des Lords Harrowby, überfielen; als sie eben mit Füllung von Granaten, Patronen und andern Zubereitungen beschäftigt waren. Die Verschworenen, 25 an der Zahl, vertheidigten sich mit Pistolen und Degen, wobei ein Polizeibeamter getödtet und mehre Constables, auch einige Soldaten, verwundet wurden. An ihrer Spitze befand sich der berüchtigte Arthur Thistlewood. Nach einem kurzen Kampfe wurden 9 derselben ergriffen, die übrigen entsprangen, unter ihnen auch Thistlewood. Doch wurde dieser schon am folgenden Morgen verhaftet, so auch die übrigen Verschworenen, meistens arme Fleischer, Zimmerleute, Schuhmacher u. s. w. Die bei den Verhafteten gefundenen Papiere enthielten zwar Entwürfe im Geiste des wildesten Radicalismus; doch sahen Viele in dem Ganzen keinen eigentlichen Revolutionsplan, sondern nur Aufruhr und Mord. Die Verhafteten waren sämmtlich ebenso roh als arm. Man fand bei ihnen keinen Schilling baar. Sie standen mit keinem Manne von Bedeutung in Verhältnissen. Bloß politischer Haß und persönliche Noth schienen sie zu dem schrecklichen Mordversuche bestimmt zu haben. Ihr Proceß vor der Grandjury nahm den 16. April in Oldbailey seinen Anfang; unter mehr als 150 Zeugen wurden auch zwei Minister und einige begnadigte Mitschuldige abgehört. Am 26. wurden Thistlewood, Ings und Brunt (ein Schuhmacher), sodann Tidd und Davidson als Hochverräther zum Tode verurtheilt und den 1. Mai 1820 gehangen. Wilson, Bradburne, Strange, Cooper, und Harrison, nebst Gilchrist, die sich freiwillig für schuldig erklärt hatten, wurden ebenfalls zum Tode verurtheilt; allein der König verwandelte die Todesstrafe der fünf Ersten in lebenslängliche Deportation nach Botanybai, und Gilchrist blieb im Gefängnisse zu Newgate auf unbestimmte Zeit. — Die allmälige Verminderung der drückenden Noth und andre Gegenstände, wie der Proceß der Königin, die Krönung des Königs 1821, Londonderry's Selbstmord, lenkten die unruhige Stimmung des ärmern Haufens von den Planen der Radicalreformers ab, sodaß Hunt, als er im Oct. 1822 seiner Haft zu Ilchester entlassen wurde, nur wenig Theilnahme unter seinen vorigen Anhängern erregte.

Radiren, s. Kupferstecherkunst.

Radius (Halbmesser), s. Diameter.

Radzivil, ein altes polnisches Geschlecht, welches seinen Ursprung von Narimunt, Großherzog von Lithauen, herleitet und 1515 vom Kaiser Maximilian I in den Reichsfürstenstand erhoben wurde. Es besitzt in Polen, besonders im ehemaligen Lithauen, bedeutende Herzog- und Fürstenthümer, als Slutyk, Niesvicz, Birze, Dulimky, Klezk, Olyka, Kopyl u. s. w. und theilt sich in 4 Linien, von denen die der Ordinaten zu Klezk und der zu Birze die bekanntesten sind. Fürst Michael VI. aus der Klezkischen Linie, der mehre Würden im ehemaligen Lithauen bekleidete, ist Besitzer des Majorats von Klezk, zu Nieborow. Ihm folgt sein ältester Sohn, Ludwig Nikolaus, geb. den 14. Aug. 1773. Er residirt zu Radziwilmonty in Lithauen. Sein zweiter Sohn, Anton Heinrich (geb. d. 13. Juni 1775), vermählte sich den 17. März 1796 mit der Prinzessin Louise, einzigen Tochter des Prinzen Ferdinand von Preußen, und wurde 1815 von dem König zum Statthalter des Großherzogthums Posen und später zum Mitgliede des königl. preuß. Staatsraths ernannt. Er besitzt die Majorate Niswicz, Mir und Olyka, residirt zu Posen, hat vier Söhne und zwei Töchter, und ist ein großer Freund der Kunst, besonders der Musik.

Raeburn (Sir Henry), Portraitmaler, Präsident der Akademie zu Edinburg, Mitglied der londner Akademie sowie mehrer gelehrten Gesellschaften, geb. 1756 zu Stockbridge bei Edinburg. Seiner Ältern früh beraubt, wurde er von seinem ältern Bruder, der die Manufactur seines Vaters fortsetzte, sorgfältig erzo-

gen und in seinem 15. J. der Lehrling eines Goldschmieds in Edinburg. fing er an, sich im Miniaturmalen zu üben und zwar ohne alle Anleitung und selbst Muster gesehen zu haben. Diese Versuche erweckten Aufmerksamkeit. Meister gab ihm Gelegenheit, die Bildnisse des Portraitmalers David M zu sehen, welche, obgleich dieser nur ein mittelmäßiger Künstler war, einen Eindruck auf den Jüngling machten. Er setzte seine Beschäftigung mit Min malerei fort, fing aber bald auch die Ölmalerei an und Martin lieh ihm S zum Copiren, ohne ihn durch Unterricht zu unterstützen. Aus der Lehre e sen, widmete er sich gänzlich der Portraitmalerei, und als er, 22 J. alt, Frau mit einigem Vermögen genommen hatte, ging er, um zu höherer A dung zu gelangen, nach London. Josua Reynolds erkannte die großen Ar des jungen Künstlers, und ermunterterte ihn, Italien zu besuchen, wohin e die besten Empfehlungen mitgab. Er benutzte einen zweijährigen Aufenth Italien sehr fleißig, und kam mit gereifter Kunstfertigkeit 1787 zurück, bald seinen Nebenbuhler Martin verdunkelte. Die Kraft und Würde seines mag er wol seiner ausschließenden Bekanntschaft mit den Werken der großen i Meister zu verdanken haben; im übrigen ist er eigenthümlich. Seine Bi zeichnen sich durch die sprechendste Ähnlichkeit aus, aber höhern Kunstwert ihnen die geistreiche Darstellung des Charakterausdrucks. Er wußte die Per welche er malte, während der Sitzung auf eine lebendige Erörterung ihrer Lieb gegenstände zu leiten, und faßte so den kräftigsten Ausdruck auf, dessen ihre fähig waren. Seine Zeichnung ist correct, sein Colorit reich und sein Pinsel und frei. Die Beiwerke, sowol in Draperien als Landschaften, sind gei behandelt, nie aber zu sehr ausgeführt. Thiere und besonders Pferde ste mit großer Wahrheit dar, und seine Reiterbilder gehören zu seinen vorzügli Werken. Er arbeitete ungemein schnell, nie aber aus dem Gedächtnisse, und Beiwerke bildete er der Natur nach. Er hat beinahe alle berühmte Männ malt, die Schottland in den letzten vierzig J. besaß. Seine Mußestunden wi er der Mechanik, den Naturwissenschaften und der Bildhauerkunst. Im ges Umgange erwarb er sich ebenso viel Achtung als in seinem Künstlerberufe, verleugnete auch hier nicht die Eigenschaften, die aus seinen Werken spr Leichtigkeit, Einfachheit und einen kräftigen männlichen Geist. Der König er bei seiner Anwesenheit in Schottland diesem berühmten Künstler die Ritter und ernannte ihn zum Hofmaler. Er starb plötzlich am 8. Juli 1823.

Rafael Sanzio oder de' Santi, der größte Maler der neuern, wie Manche wollen, der letzte der alten Kunstperiode, geb. zu Urbino, am freitage, d. 8. März 1483, starb zu Rom am Charfreitage d. 7. Apr. 1520. Vater, Giovanni Sanzio, ein unbedeutender Maler, wurde durch eine von S die Hofwand des väterlichen Hauses, ohne fremde Beihülfe, gemalte Madon dem Jesuskinde (dies Gemälde wurde später in ein Zimmer dieses Hauses samm Stück Wand, worauf es gemalt war, versetzt und ist noch zu sehen) von der länglichkeit seiner Kräfte zur weitern Ausbildung seines Sohnes überzeugt, un denselben in die Schule eines größern Meisters zu bringen. Auf sein Bitten Pietro (Vanucchi) Perugino den jungen R. unter die Zahl seiner Schüler auf. übertraf R. seine zahlreichen Mitschüler, und erreichte in kurzem die Behandlu seines Lehrers so weit, daß man Beider Werke aus dieser Periode kaum unters kann. Hiervon zeugen R.'s erste öffentliche Arbeiten: die Krönung des H. Nic Tolentino, ein gekreuzigter Heiland zwischen zwei Engeln, eine heil. Famili Verlobung der Maria, vor allen aber eine Krönung der Maria für das Klos Francesco in Perugia, sämmtlich Arbeiten aus seinem 15. bis 18. J. — rend der Zeit war einem von R.'s ehemaligen Mitschülern, Pinturicchio, di malung des Büchersaals im Dom zu Siena übertragen worden. Dieser

es, um bei solcher Arbeit zu helfen. Schon lange Zeit, etwa seitdem Zähl- und Messgeräte in jeder Werkstatt vorhanden, ist es erlaubt, daß in Betrieben, die Akkordarbeit haben, die Arbeiter selbst die Zeit messen, die sie für ihre Akkordarbeit brauchen. Es ist ihnen sogar schon vielfach zur Gewohnheit geworden, daß sie ihre Akkordzeiten selbst messen, allerdings manchmal unrichtig. Es kommen vor Betriebe, in denen die Arbeiter, wenn sie eine Arbeit zum erstenmal machen, 10 Minuten, wenn sie sie zum zweitenmal, nur noch 5 Minuten, wenn sie sie zum dritten und fünftenmal, nur noch 1 Minute brauchen. Es ist ihnen natürlich sehr erwünscht, daß sie die Zeitstudien nicht mehr lassen müssen, daß sie selbst, ohne Zeitstudien, ihre Akkordzeiten bestimmen können. Es ist ihnen auch 3 Minuten lang aufmerksam zuzusehen, wie sie ihre Arbeit verrichten, und dann, wenn sie sich ein Bild von der Arbeitsweise und der Arbeitszeit gemacht haben, die Zeit selbst zu bestimmen. Es ist ihnen

Compositionen, richtige Zeichnung und lebhafte Färbung ihn übertrafen. In Werken Ghirlandajo's, und vor allen des Masaccio, fand er, wonach er am mei strebte, einen größern Styl in Formen, Gewändern, Umrissen. Hatte nun schon die Vorzüge der größten Meister seiner Zeit in der ganzen Romagna sich worben, so eignete er sich jetzt auch alle Vorzüge der florentinischen Schule daher seine große Achtung für dieselbe. Ein auffallendes Beispiel dieser Verehr gab er u. a., indem er zwei Figuren von Masaccio, welche man in der Carmeli kirche zu Florenz noch jetzt sehen kann, in seinen Logen ohne die mindeste Abär rung copirte, nämlich Adam und Eva, wie sie der Engel aus dem Paradiese tre — Unterdessen hatte Papst Julius II. durch Bramante die erste Idee zum ne Bau der Peterskirche und zur Verschönerung des vaticanischen Palastes ausfüh lassen. Auf Bramante's Veranlassung ward R. 1508 nach Rom berufen. Papst empfing ihn mit ausgezeichneter Güte, die Künstler Roms aber mit der gr ten Achtung. Er stellte hier im zweiten Zimmer neben dem großen Saale des C stantin, die Stanza della Segnatura genannt, auf einer Steinwand die Disp oder den Streit der Kirchenväter vor. Man findet zwischen diesem Gemälde seiner Grablegung eine Ähnlichkeit, was bei seinen spätern Arbeiten nicht mehr Fall ist. In der Gruppirung hat er sich hier noch an den Styl seiner frühern V gänger gehalten. Nur ist die Disputa weit vollendeter; Alles Leben, Bewegu Handlung, die Abwechselung in den Charakteren bewundernswürdig, jeder St voll Bedeutung, Seele und Geist. Nehmen wir für R.'s Arbeiten mehre Pe den an, wovon die erste seine frühern, noch in Perugino's Manier verfer ten, die zweite aber diejenigen umfaßt, welche er in Urbino, Florenz u. s. w. v endete, so bemerkt man in der Disputa den Übergang zur dritten Manier, we in der Schule von Athen, dem zweiten Hauptgemälde in diesem Zimmer, noch bestimmter ausspricht. Dieses Gemälde (dem wahrscheinlich der Parn als das dritte Hauptgemälde des Zimmers, vorhergegangen ist) zeigt weit m Freiheit in der Behandlung, mehr Männliches und Kräftiges. Auch gewann erst dadurch die Gunst des Papstes so sehr, daß dieser die Frescomalereien and Künstler im Vatican fast sämmtlich vernichten ließ, um die Zimmer durch schmücken zu lassen. R. malte an deren Stelle in der obgedachten Stanze die a gorischen Figuren der Theologie, Philosophie, Gerechtigkeit und Dichtkunst, fer in den Ecken des Plafonds den Fall Adams, die Sternkunde, Apollo und Marsi und Salomo's Urtheil, sämmtlich in Bezug auf die vier Hauptbilder des Zimme zuletzt aber auf der vierten Hauptwand über den Fenstern die Klugheit, Mäßigi und Stärke, darunter den K. Justinian, der das römische Recht dem Triboni ingleichen Gregor X., der die Decretalen einem Consistorialadvocaten überg und unter denselben Moses, und eine bewaffnete allegorische Figur. — 15 waren die sämmtlichen Arbeiten in der ersten Stanze vollendet. Nun soll er n Vasari's Angabe mehre, weniger bedeutende, aber treffliche Frescogemälde ge beitet haben, den Jesaias in St.-Augustin, die Propheten und Sibyllen in St Maria della Pace, und seine bekannte Madonna di Foligno (im Vatican). — A R. in dem ihm eigenthümlichen Styl mit Riesenkraft immer stieg, davon ist folgendes Gemälde in den Stanzen, die Vertreibung des Heliodor aus dem Te pel, Beweis. Hier ist der Styl weit ernster, größer, kühner und gewaltiger, Behandlung weit geistreicher und meisterhafter. Diesem folgte 1514, unter Regierung des neuen Papstes, Leo X., sein Attila, der von Rom durch Leo Großen entfernt wird; Petri Befreiung aus dem Gefängniß; und der Plafo dieser Stanze, Moses im brennenden Busch, den Bau der Arche, Isaaks Op und Jakobs Traum vorstellend. Ungefähr gleichzeitig damit sind die Staffelei mälde: die berühmte Madonna del Pesce (im Escorial), welche in Paris v Holz auf Leinwand übertragen wurde, seine ebenso schöne Cecilia, welche von Gi

Kaiser Sansio

Jenen wunderbaren Brief hat, wie jetzt Jedermann, die Presse gesehen und Ein Jeder, wie Ich, Euch, unter welchen Bedingungen Ich dabei Impressario, Ich, der Kaiser Sansio, Ich, der Nachfolger des Napoleon III. Ich, der Kaiser Sansio, Ich, der Kaiser Sansio, Ich, der Kaiser Sansio,

seiner eignen Hand sind jedoch wahrscheinlich die Bilder der Gerechtigkeit u
Freundlichkeit in diesem Saale. Mehre Staffeleigemälde scheinen auch um d
Periode von R. verfertigt worden zu sein, u. a. Johannes in der Wüste (von d
mehre fast gleich gute und einander fast ganz ähnliche Bilder vorhanden sind, nä
lich in Florenz, in London, aus der Galerie des Herzogs v. Orleans, in W
und in Darmstadt; daher man nicht weiß, welches von diesen das Original i
ferner seine Madonna mit dem Christkinde, das von einem Engel mit Blumen
streut wird, und die heil. Margaretha. — R.'s letztes, nicht völlig vollende
Gemälde, die Verklärung Christi, befindet sich wieder im Vatican. Wenn a
die Kritiker diesem Bilde vorgeworfen haben, „es enthalte zwei Hauptgegenstän
und bestehe aus zwei Bildern;" so müssen doch Alle zugeben, daß es das voll
detste Meisterstück ist, welches die neuere christliche Kunst hervorgebracht hat. D
Composition ist so edel, die Zeichnung so vollendet, der Ausdruck so erhaben u
ernst, es herrscht in den Charakteren so große Mannigfaltigkeit, das Colorit,
weit es von R. herrührt, ist so wahr und kräftig, wie man in keinem andern We
R.'s diese Vorzüge wahrnimmt. Der Kopf des verklärten Christus, in welch
diese Vereinigung am meisten bewundert wird, soll seine letzte Arbeit gewesen s
Von einem heftigen Fieber ergriffen und durch eine falsche Behandlung geschwä
starb der treffliche Künstler in der Blüthe seines Lebens, 37 J. alt. — „Unne
bar war der Schmerz, in den ganz Rom bei dieser Nachricht versank, grenzen
die Trauer seiner Schüler. Diese verloren in ihm ihren Vater und Freund, de
wohlwollendes Herz sie alle zu Einem Streben begeisterte. Sein Leichnam wu
in seinem Studiensaale im Angesichte seiner Verklärung auf einem prächtigen F
tafalk aufgestellt und dann mit einer feierlichen Leichenbegleitung in die Kir
Sta.-Maria Rotonda (sonst Pantheon) zur ewigen Ruhe gebracht. Dort lieg
seine Gebeine noch jetzt, bis auf seinen Schädel, der späterhin in die Akaden
S.-Luca versetzt wurde. Sein von Carlo Maratti dort aufgestelltes, von Nald
gefertigtes Brustbild, nebst einer Inschrift des Cardinals Bembo:

Ille hic est Raphael, timuit quo sospite vinci
Magna rerum parens et moriente mori.

bezeichnen seine Grabstätte". — Alle gleichzeitige Schriftsteller schildern R. a
einen höchst gutmüthigen, zuvorkommenden, dienstfertigen, bescheidenen und l
benswürdigen Mann, der bei Hohen und Niedern gleich geachtet und beliebt w
Die Schönheit seiner Gestalt, die edle, Zutrauen erweckende Bildung seines G
sichts nahmen schon beim ersten Anblick für ihn ein. Er starb unverheirathet, d
war er den Frauen keineswegs abhold. R.'s Nachlaß fiel, seinem letzten Will
gemäß, an seine Lieblingsschüler, Giulio Romano und Francesco Penni.
Wenn man die ungemeine Anzahl von R.'s Gemälden (so streng man auch in H
sicht ihrer Echtheit sein muß) betrachtet, so glaubt man kaum, daß ein volles Me
schenleben zur Vollendung derselben hinreichend sei. R. hat dadurch die Fruchtbark
seines Genies, sowie die Leichtigkeit, mit der er arbeitete, aufs deutlichste bewäh
Bedenkt man überdies, daß R. zu einer Menge von Arbeiten, die seine Schü
ausführten, die Entwürfe und zu seinen größern Gemälden vielfache Studi
machte (wie die vielen Skizzen zu Madonnen, zur Schule von Athen, zum K
chenstreit ꝛc. beweisen), und oft erst alle Figuren nackt zeichnete, um den Wurf
Gewänder und Falten den jedesmaligen Stellungen desto mehr anzupassen;
denkt man ferner, daß ihm die Aufsicht über den Bau der Peterskirche, der E
wurf von Planen zu Erbauung andrer Kirchen und Paläste, und mehre dergl. N
benarbeiten übertragen wurden: so muß die Bewunderung seines Genies a
Höchste steigen. — Anfangs war seine Zeichnung, dem Geschmack damaliger Z
und dem erhaltenen Unterrichte gemäß, etwas steif und trocken; später, als er
Natur und Antike fleißig studirt hatte, erschuf er sich ein Ideal, das wegen sei

Zeugung der Kinder, zum Wunschbilde, das Gemüth und Wesen in Zucht und Ordnung hielt, das Haus und Volk zum Gedeihen führte. Es ist ein Zeichen gesunden Sinnes und Urtheils, wenn man so Freiheit, wie Zucht wenn man Bewegung in Ruhe, Arbeit, Wohlstand und Genuß, Ehe und Familie, Volk und Vaterland, wie jene Denkweise und Gesinnung, die sich in jenen Arbeiten große Werke schuf, und sich unterhielt, wieder und Wahrheit, wie jene Gesinnung, die sich in Ehe und Familie, in Volk und Vaterland und Kaiserthum in der Perspective. Im Kleinen wie im Großen, im Einzelnen wie im Ganzen, Perspective bedeutet, wenn wir so Ehre um Ehre — es ist auch in keinem Zweige des Kunst- und des Handwerks Ehre gebracht, das, wenn Ehre Ehrung immer so hoher und einstimmiger wäre, so bewerth man doch, ist, in keinem Jahr, Jahrzehnt in Ehre und Ehrung so hoch gestanden, wie jetzt, und wie es jetzt, wie es jetzt, und wie heute dann man eigentlich erstaunt, wenn man dies Ehre und Ehrung, wie es jetzt, wie es heute, wie es jetzt, wie es heute, wie es jetzt, wie es heute

kehrten. Auch s. m. „Rafael Sanzio, von Frdr. Rehberg" (München 1824, g
Fol., nebst lithogr. Bl. nach R. und seinen Vorgängern). Ein Text voll Geist u
Gemüth ist „Rafael's Kunst und Künstlerleben", in Gedichten von Karl Först
(mit Kpf. nach Gem. v. R., Leipz. 1827).

Raffiniren, in der Chemie das Feinmachen, Reinigen, Läutern gew
ser Substanzen. Doch wird dieser Ausdruck hauptsächlich nur bei Läuterung d
Zuckers (s. d.) (daher Raffinade), des Kamphers und des Tinkals oder roth
Borax gebraucht, sowie in der Hüttenkunde bei der Stahlbereitung.

Rafflesia Patma. Dieser Koloß in der Blumenwelt, den zuer
1824 Dr. Blume in Batavia beschrieben hat, übertrifft an Größe bei weitem a
bis jetzt bekannte Blumen. Zu Ehren des britischen Gouverneurs Stamfo
Raffles, des Geschichtschreibers von Java (gest. zu Lond. am 5. Juli 1826), wa
diese Blume, deren javanischer Name Patma ist, Rafflesia genannt. Sie wäch
in der Nachbarschaft des Meeres der Sundainseln. Ihre Blumenknospen si
sphärisch, von rothbrauner Farbe und von der Größe eines Kohlhauptes. D
Blume hat drei Fuß im Durchmesser. Sie sitzt als Schmarozer auf den Wurze
einer Liane und hat keinen Blumenstiel. Ihr Geruch ist wie verdorbenes Rin
fleisch. Jede Blume hat nur Ein Geschlecht. Dr. Blume rechnet sie zu der Cla
der Dilleniaceen.

Ragusa, ehemaliger kleiner Freistaat slawischen Ursprungs in dem alt
Illyrien, am adriatischen Meere, der 656 n. Ch. gegründet, 25 □M. groß w
mit 60,000 Einw., und von 1427 — 40 blühte. Von 1358 — 1526 sta
diese Republik unter dem Schutze der Krone Ungarn. Sie begab sich aber a
unter den Schutz der Osmanen und zahlte einen jährlichen Tribut. Endlich wa
auch sie durch die von Frankreich ausgehenden gewaltigen Erschütterungen verni
tet. Die Religion der Bewohner des kleinen, größtentheils gebirgigen Gebiets
die römisch-katholische; ihre Sprache ein Gemisch von Slavonisch und Italienis
Die Regierungsverfassung, an deren Spitze ein Rector stand, der monatlich we
selte, war aristokratisch und nach dem Muster der venetianischen eingerichtet. B
naparte erpreßte von ihr auf seinem Zuge nach Ägypten 70,000 Dukaten. 18
besetzte der franz. General Lauriston Ragusa, ungeachtet diese Republik die streng
Neutralität beobachtet hatte, worauf die Russen und die Montenegriner St
und Gebiet feindlich behandelten. 1811 vereinigte Napoleon Ragusa mit seine
1809 gebildeten Generalgouvernement Illyrien; 29. Jan. 1814 ward
Stadt mit Capitulation von östr. Truppen besetzt. Sie bildet jetzt einen Kreis d
Königreichs Dalmatien. — Das alte Epidaurus, 589 v. Ch. von einer gr
chischen Colonie gegründet, jetzt Ragusa vecchia, wurde 164 v. Ch. eine rö
Colonie. 656 nach Ch. unterjochte ein slawischer Volksstamm die Colonisten u
zerstörte Epidaurus, worauf die Flüchtlinge das heutige Ragusa gründeten. P
(1548, 1562) und Erdbeben (1667) zerstörten den Flor dieser vormaligen Hau
stadt der Republik und ersten Pflegerin der slawischen Literatur. Sie ist befes
und liegt am Fuße eines hohen, kahlen, steilen Berges, auf einer Halbinsel
adriatischen Meeres. Sie hat breite, regelmäßige Straßen, einen prächtigen P
last, vormals die Residenz des Rectors, 1200 H. und 7000, sonst 40,000
welche, außer einigen Fabriken in Seide und Tuch, Schiffbau und Handel
300 eignen Schiffen treiben. Der Hafen bei der Stadt ist klein, aber desto
räumiger der nördlich gelegene Hafen von Gravosa. Die Stadt erhält ihr Wa
durch eine Wasserleitung. Sie hat einen Erzbischof, ein Gymnasium und
höhere Lehranstalt der Piaristen (Liceo Convitto).

Raimar (Freimund), s. Rückert.

Raitzen, eigentlich Rascier, ei Volk slawischen Stammes, das in S
vien und Illyrien seine Wohnplätze hatte, gegenwärtig aber auch in Slavon

Hermann Siebenhaar, der Wirthen und Kaufleute aufgetischt ist. Das ist halt was Ihnen ein rechtes Bauernfrühstück gefallen. Kapital! wahre Schätze in Form von Speck und Eier, und so weiter. Wissen wir schon. Sie wo dann sich gar bestimmen Kinder Bergwerken und machen eigt kaufen wenn sie, nachher, wenn sie Wissen was gefallen. Wissen wir Bergleute, so ist dann in Bergwerksgesellschaften unter Bergwerken zu Kaufen. Wissen wir schon. Wissen wir schon. Sie Bauer, so wie Sie Bauern so Bergwerk, und zum Theil auch noch, doch ist gefährlich wie Sie Bauer Bergwerk, so wissen Sie Bauern Bergwerk gewesen. Wie Sie auch so Bauern so Bergwerk. (H. Kaiser und Siebenhaar.) Auf den schönsten Bergwerken wissen Sie Bauern Bergwerk gewesen, wissen wir schon wissen Sie Bauern, wissen Sie wie richtig unschädlichsten Bergwerk. Die Bergwerk wissen Sie Bauern Bergwerk. (H. Kaiser.)

Kaiser, so wissen wir schon. Wissen wir schon. Wissen wir schon. Wissen Sie Bauern wie Bauer unschädlich, so eines langen Stück Bergwerk gewesen, wissen wir schon. Wissen wir schon. Wissen wir schon. Wissen wir schon. Wissen wir schon. Die Bergwerken Kaiser (H. Kaiser) wissen Sie Bauern, auf Bergwerk wissen wir schon. Wissen wir schon. Wissen wir schon. Wissen wir schon. Wissen wir schon.

resmacht entgegenstellen konnte, eroberte er den größten Theil Ungarns und Mähren, nahm viele Festungen und nahte sich mit raschen Schritten den Thoren Wiens. Vergebens suchte jetzt Leopold den Frieden herzustellen; der unerschütterliche R. foderte, daß Ungarn in ein Wahlreich verwandelt, alle geduldete Religionen in ihren Freiheiten hergestellt, ihm die Fürstenwürde über Siebenbürgen zuerkannt, und ihm und seinen Anhängern alle eingezogene Güter ihrer Väter zurückgegeben werden sollten. Marlborough's und Eugen's Sieg über das vereinte französisch-bairische Heer bei Hochstädt setzte den Kaiser in den Stand, dem Fürsten R., der noch immer Siebenbürgen nicht ganz erobern konnte, eine größere Heeresmacht entgegenzustellen. Aber schon während der Rüstung starb Leopold (1705) und sein Sohn und Nachfolger, Joseph I., bot unter Englands und Hollands Vermittelung den Mißvergnügten vergebens den Frieden an. Östreich setzte daher den Kampf mit verstärkter Macht fort. Umsonst suchte R., von s. Kriegsglück verlassen, die Pforte für sich zu gewinnen. Verlorene Schlachten und die Pest rieben sein Heer auf. Neuhäusel und a. Festungen, die er innehatte, gingen über, worauf er sich in gütliche Unterhandlungen mit Östreich einließ. Seine Reise nach Polen, wo Peter d. Gr. war, den er für sich gewinnen wollte, blieb ohne Erfolg. Man setzte während seiner Abwesenheit die Friedensunterhandlungen in Ungarn fort, die d. 29. Apr. 1711 zu Szathmar geendigt wurden. Die versammelten ungarischen Stände unterzeichneten (1. Mai 1711) zu Kavol einen Vergleich mit Östreich, durch welchen allen Verschwornen gänzliche Amnestie und Zurückgabe der eingezogenen Güter, den geduldeten Religionsparteien freie Übung des Gottesdienstes und der ganzen ungarischen Nation die Herstellung der verlorenen Freiheiten und Rechte zugesichert wurde. R. ging nach Frankreich und endlich nach Rumelien, wo er auf seinem Landgute (1735) starb. Er hat „Memoires sur les révolutions de Hongrie" (Haag 1738, 2 Bde. in 4. oder 6 Bde. in 12.) hinterlassen, die von vielem Geiste zeugen. Das „Testament politique et moral du prince Ragotzki" soll nicht von ihm sein. N. P.

Raleigh (Sir Walter), aus einer alten Familie, auf einem Gute Bodley in Devonshire 1552 geb., studirte zu Oxford und London die Rechte, ging 1569 mit Hülfstruppen, welche die Königin Elisabeth den Hugenotten sandte, nach Frankreich, und focht nachher mit den Niederländern gegen die Spanier. Nach seiner Zurückkunft nach London unternahm er 1579 mit seinem Halbbruder Humphrey Gilbert eine Entdeckungsreise nach Nordamerika ohne Erfolg. Als 1580 in Irland eine Empörung gegen die Engländer ausbrach, welche von den Spaniern mit einer Landung unterstützt ward, bekam er eine Hauptmannsstelle unter den Truppen des Grafen v. Ormond, und zeichnete sich in diesem Kriege so aus, daß er späterhin zum Statthalter von Cork ernannt wurde, auch zur Belohnung seiner Dienste große Güter in Irland erhielt. R. besaß viele Gewandtheit, ein schönes Äußere und jenen Anstrich von Ritterlichkeit, der in Elisabeths Augen so hohen Werth hatte. Als die Königin einmal auf einem Spaziergange durch eine morastige Stelle aufgehalten wurde, soll R. seinen kostbaren Mantel abgenommen und ihn vor ihr zur Fußdecke ausgebreitet haben. Als er den Herzog v. Anjou, der sich um der Königin Hand beworben hatte, aber mit einer abschläglichen Antwort und großen Ehrenbezeigungen entlassen worden war, nach den Niederlanden zurückbegleiten mußte, war er zugleich der Überbringer geheimer Botschaften an den Prinzen von Oranien. 1583 rüstete er auf eigne Kosten ein Schiff aus, seinen Halbbruder Gilbert auf dessen Reise nach Neufundland zu begleiten; durch eine unter seinem Schiffsvolk ausgebrochene Seuche ward er genöthigt, rückzukehren. 1584 erhielt er ein ausgedehntes Patent zu Entdeckung unbekannter Länder und Anlegung von Colonien in den von christlichen Mächten noch nicht besetzten Ländern Nordamerikas. R. war der Erste in England, der den Plan

Anlegung von Colonien in Amerika machte; vorzüglich richtete er seine Aufmerksamkeit auf Nordamerika. Er brachte bald am Hofe und unter den Kaufleuten eine Gesellschaft zusammen, welche zwei Schiffe ausrüstete, die 1585 unter den Befehlen der Capt. Barlow und Amidas nach Nordamerika segelten, in der Bai am Roenoque im heutigen Carolina landeten und mit Waaren, die sie von den dortigen Wilden eingetauscht hatten, nach England zurückkamen. Man schickte im folg. Jahre 7 Schiffe dahin und legte eine Colonie an, die bald aber durch eigne Schuld der Colonisten zu Grunde ging. — R. wurde 1584 zum Abgeordneten von Devonshire im Parlament erwählt und nicht lange nachher von der Königin zum Ritter ernannt. Noch einträglicher war ihm ein Patent, das ihm allein im ganzen Königreiche die Befugniß ertheilte, den Kleinhändlern mit Wein Erlaubnißscheine zu diesem Handel zu geben. Außerdem wurden ihm mehre große Güter in Irland geschenkt. 1586 ward er zum Seneschall der Herzogth. Cornwallis und Exter und zum Lordwarden (Oberaufseher) der Zinnbergwerke ernannt; ja, er stand so sehr in Gunst bei Elisabeth, daß ihr erster Liebling, der Graf v. Leicester, dadurch beunruhigt, dem Grafen v. Essex emporhalf, um R. einen Nebenbuhler zu geben. 1587 ward R. Hauptmann der königl. Garde und Generallieutenant von Cornwall. — Als die spanische Armada an Englands Küsten erschien, kam er mit seinen eignen Schiffen der königl. Flotte zu Hülfe und trug viel zur Besiegung des Feindes bei. Die Königin ernannte ihn nachgehends zum Mitgliede ihres Geheimenrathes und wies ihm beträchtliche Einkünfte an. Dies Letztere war in R.'s Augen keine geringe Gunst; denn obgleich er ruhmsüchtig, prachtliebend und freigebig war, so versäumte er doch keine Gelegenheit, welche ihm zur Wahrnehmung seines Vortheils durch seine Hofverbindungen dargeboten wurde, sodaß die Königin, durch seine Bitten belästigt, ihn einmal fragte: „Wann doch, Sir Walter, wollt Ihr aufhören ein Bettler zu sein?" — „Wann Ihro Majestät", antwortete er, „aufhören werden eine Wohlthäterin zu sein". Auch machte er sich kein Gewissen, Bestechungen anzunehmen. Selbst Kirchengüter wußte er an sich zu handeln, und dessenungeachtet blieb er bei dem Volke ebenso beliebt wie bei der Königin. — 1592 rüstete er in Gesellschaft mehrer Andern eine Flotte aus, um Panama anzugreifen und eine spanische Flotte aufzufangen. Diese Unternehmung hatte jedoch keine andern Folgen, als die Eroberung eines reichen spanischen Schiffes. — Die übertriebenen Beschreibungen, die man damals von der Landschaft Guiana in Südamerika machte, indem man sie als eine wahre Goldgrube (Eldorado) schilderte, reizte auch den für alle große Entwürfe empfänglichen R., einen Zug dahin zu unternehmen. Er segelte 1595 ab, nahm die Insel Trinidad in Besitz und ging den Oronoko hinauf. Als er aber die erwarteten Reichthümer nicht fand, kehrte er bald zurück, bestärkte jedoch durch seine Nachrichten den über jenes Land verbreiteten Wahn. Bei der Unternehmung gegen Cadiz (1596) erhielt er ein Commando unter dem Grafen Essex, zeichnete sich durch Tapferkeit und Klugheit aus, und ward im folg. J. unter Essex's Oberbefehl Contreadmiral einer Flotte, welche zur Wegnahme der spanischen Westindienflotte bestimmt war. Ein Angriff, den R. auf die feindlichen Schiffe machte, zog ihm Essex's Unwillen zu, und er würde ohne die Verwendung seiner mächtigen Freunde entlassen worden sein, obgleich sein Angriff mit Sieg gekrönt war. Späterhin ward er zum Statthalter von Jersey ernannt. Er trat als Zeuge gegen seinen großen Widersacher, den Grafen Essex, auf, dessen Hinrichtung er auf eine ungeziemende Weise zu beschleunigen suchte und aus einem Fenster des Zeughauses mit ansah. Jakob I. zeigte viel Widerwillen gegen R., als einen Mann, der die kön. Gewalt beschränken wolle. R. ward deßwegen auf eine kränkende Art zurückgesetzt. Beschuldigt, Antheil an einer Verschwörung gegen den König genommen zu haben, ward er als Hochverräther vor Gericht gestellt. Aber er vertheidigte sich mit einer so überzeu-

genden Beredtsamkeit, daß man ihn nicht des Todes schuldig finden konnte. G
ward in dem Tower gefangen gesetzt. Hier schrieb er seine Weltgeschichte („History of the world"), die nach einem vielumfassenden Plane angelegt ist, abe
schon in der Mitte der römischen Geschichte aufhört. Die Fortsetzung derselbe
verbrannte er in einer Anwandlung von Unmuth über die Ungewißheit der histori
schen Beweise. Erst nach einer 12jährigen Gefangenschaft erhielt er seine Freihei
Um seinen zerrütteten Vermögensumständen aufzuhelfen, beschloß er eine neu
Fahrt nach Guiana, wo er Goldgruben zu entdecken hoffte. Er fand viele Thei
nehmer, und erhielt einen königl. Erlaubnißbrief dazu, ohne daß Jakob das übe
ihn gesprochene Urtheil wegen des angeblichen Hochverraths zurücknahm. 161
segelte R., der sein ganzes Vermögen auf diese Ausrüstung verwandt hatte, m
12 Schiffen ab. Die Spanier, von seiner Unternehmung benachrichtigt, hatte
sich an eben der Landseite, welche ihm angewiesen war, niedergelassen und Berg
werke eröffnet. R. kam krank an der Mündung des Oronoko an und seine gan
Unternehmung scheiterte. Als er 1618 nach England zurückkam, ward er zu Pl
mouth auf Befehl des Königs verhaftet. Vergebens suchte er nach Frankreich
entkommen. Seine Berufung auf die ihm anscheinend bewilligte Begnadigun
ward verworfen, und man erlaubte ihm nicht einmal die Vertheidigung seines B
tragens bei der letzten unglücklichen Unternehmung. Das Todesurtheil ward g
sprochen und d. 29. Oct. 1618 vollzogen. Männlich und stark hielt er eine Re
an das Volk, ließ sich dann das Beil zeigen, untersuchte die Schärfe desselben un
sagte: „Es ist eine scharfe Arznei, aber ein sicheres Mittel gegen alle Übel". A
er gefragt wurde, auf welcher Seite des Blocks er seinen Kopf hinlegen wolle, an
wortete er: „Wenn das Herz nur rechtschaffen ist, so ist es einerlei, wo der Ko
liegt". So fiel R. im 66. Jahre seines Alters durch einen ungerechten Urtheil
spruch, den nur Jakobs I. Charakterschwäche erklärt. R. war ein Mann v
großem, unternehmendem Geiste, der aber freilich auch viel verschuldet hatte. B
seiner außerordentlichen politischen Thätigkeit beschäftigte er sich viel mit den W
senschaften. Seine Schriften sind poetischen, geographischen, politischen, mi
tairischen, philosophischen und geschichtlichen Inhalts. Seine Poesien, meiste
Lieder, waren zu jener Zeit nicht ohne Werth, doch hat er als Dichter nicht g
glänzt. Seine Weltgeschichte, freilich nicht vollendet und für unsere Zeiten ni
mehr brauchbar, trägt das Gepräge seines großen Geistes. Er war der Erste u
ter den Neuern, der eine pragmatische Geschichte schrieb. Die neueste Ausg. d
selben ist 1736 in Fol. erschienen. Von seinen verm. Schriften („Miscellaneo
works") kam zu London 1748 eine Ausg. in 2 Bdn. 4. heraus.

Rallentando, auch **ritardando** oder **lentando**, zeigt in der Tonku
an, daß bei der damit bemerkten Stelle eines Tonstücks das Zeitmaß wegen
Ausdrucks etwas verzögert oder langsamer werden soll. Der Eintritt des früh
Tempos erfolgt entweder nach einigen Takten von selbst, oder wird durch **a tem**
ausdrücklich angezeigt.

Ramâjana, eine berühmte Epopöe in Sanskrit. Dieses Heldengedi
von einem alten indischen Dichter, Namens Valmiki, — oder vielleicht das
meinsame Werk einer alten indischen Dichterschule —, in welchem die Thaten u
Abenteuer des Rama (s. Indische Mythologie) besungen sind, wird A
Wilh. v. Schlegel zu Bonn kritisch berichtigt und mit latein. Übers. versehen i
Bdn. in 8. herausgeben, da die Ausg. zu Serampore (1806—10, 3 Bde., 4.) n
vollendet wurde. Es schließt sich an das philosophische, in ganz Indien berüh
Gedicht „Bhagavad-Gita" an, welche eine Unterredung des Krischna und Arg
über göttliche Dinge enthält (ebenfalls von Schlegel herausg., Bonn 1823). D
Ramâjana behauptet nebst dem Maha-Bharata den ersten Rang unter den
thologischen Gedichten, welche die Indier Puranas, d. i. alte Überlieferung

man, als besteht aus 24,000 Häusern. Besonders stark ist Handlung, lebhafte Industrie und reges Leben herrschen vorzüglich im Quartier Mahmudiyeh. Wichtigkeit verdankten Damascus, nachdem Homs die östlichste Station, wegen der Karawanen, welche von Bagdad kommen, und Tadmor, welche von Palmyra kommen, Tadmor, die Stadt, wo sich zwei, zwei Tagreisen breiten Weit in Tadmor Palmyra

machte die Oper „Hippolyte und Aricie" von Pellegrin, welche R. in einem de mals völlig neuen Styl gesetzt hatte, trotz der Verunglimpfungen seiner Neide ausnehmendes Glück. Von nun an ward Alles, was R. componirte, mit enthu siastischem Beifall aufgenommen, und sogar seine Oper „Zoroaster" in Dresde ins Ital. übers. und aufgeführt: eine Auszeichnung, die bis dahin noch keine franz. Musikstück widerfahren war. R. schrieb 22 Opern, aber seine Anfoderun gen an die musikalische Gesangscomposition kann man wol aus seiner Äußerung ab nehmen: „Qu'on me donne la gazette d'Hollande et je la mettrai en mu sique". — Zum Capellmeister des Königs ernannt und in den Adelstand erhobe sollte er eben den Orden des heil. Michael empfangen, als ihn der Tod 1764 übe eilte. Sein Leichnam ward mit vielem Pomp in der Kirche St.-Eustache in Par neben Lully beigesetzt. So groß R.'s Verdienste als Tonsetzer waren, so wurde sie doch von den Verdiensten, die er sich durch seine Werke über Harmonie und G neralbaß erwarb, übertroffen; denn er war es, der zuerst die Grundregeln de Harmonie gründlicher entwickelte. S. über ihn Gerber's „Tonkünstlerlexikon".

Ramler (Karl Wilhelm), lyrischer Dichter, Übersetzer und Kritiker, wo 1725 zu Kolberg geb., studirte zu Halle und wurde 1748 Prof. der schönen Wissen schaften bei dem Cadettencorps in Berlin. 1790 legte er dieses Lehramt nieder un ward Mitdirector des Nationaltheaters in Berlin. Seit 1796 zog er sich von alle Geschäften zurück und st. 1798. R. trat in einer dürren, an ausgezeichneten Dich terwerken nicht ergiebigen Zeit als Lyriker auf und knüpfte, indem er seinen Köni verherrlichte, seinen Ruhm an den Ruhm des größten Helden seines Jahrh. Ho raz, der den Augustus preist, war das Muster, dem er nachstrebte, und in mel ren seiner Oden ist die Nachahmung nicht zu verkennen. Insofern kann man R den deutschen Horaz nennen, da dieser als Lyriker in vielen Fällen ebenfalls Nach ahmer griech. Vorbilder war. An lyrischer Kraft und lebendiger Phantasie ab bleibt er ebenso weit hinter Horaz zurück als vielleicht dieser hinter seinen Muster Überhaupt fehlte R. der aus eigner Kraft schaffende Dichtergenius; dagegen be saß er einen feinen Geschmack und Sinn für Correctheit. Als Muster des sorg fältig geglätteten und correcten Ausdrucks hat er sich um unsere Sprache bleibend Verdienste erworben. Den Hexameter aber und die Horazischen Versmaße hat noch sehr unvollkommen nachgebildet, sowie ihm überhaupt der Bau und das We sen des antiken Verses durchaus verborgen blieben; denn er ging von dem Grun satz aus, daß jedes einsylbige Wort nach Willkür kurz und lang gebraucht werd könne, so sehr auch Aussprache und Gehör dawider streiten. Dies wird hinre chen, den Werth seiner Übers. aus dem Horaz, Martial, Catull, der Sapphisch Oden u. s. w. zu bestimmen. Ebenso wenig hat er sich den Dank der Freunde Ge ner's dadurch erworben, daß er die Idyllen desselben nach seiner Art in Herame übertrug. Mit den Gedichten Anderer, die er in seine „Lyrische Blumenlese" u seine „Fabellese" aufnahm, erlaubte er sich manche nicht zu billigende Veränderu gen. Daß er dem „Frühling" seines Freundes Kleist und den Gedichten Göt seine Feile angedeihen ließ, ist von Voß in Schutz genommen worden. Von s nen eignen Gedichten verdienen nächst seinen Oden die Cantaten erwähnt zu wer den, von denen „Der Tod Jesu" durch Graun's Musik berühmt geworden ist. G pros. Werke sind eine „Kurzgefaßte Mythologie" und eine Schrift über alle al gorische Personen, zum Gebrauch für Künstler. Außerdem lieferte er eine Bea beitung von Batteux's „Einleitung in die schönen Wissenschaften". Um die Wi dererweckung Logau's machte er sich gemeinschaftlich mit Lessing verdient. Üb haupt stand er mit den trefflichsten Männern seiner Zeit, deren Achtung mit Recht besaß, in freundschaftlichen Verhältnissen und wirkte mit ihnen g meinschaftlich, fern von Streitsucht und Parteigeist, zum Nutzen unserer Literat Nach seinem Tode erschienen seine Gedichte in einer vollständigen Sammlung u.

L „C. W. Ramler's poetische Werke" (2 Thle., Berl. 1800, 4. u. 8.; Taschenausg. Ebend. 1825, 2 Bde., 12.). M.

Rammelsberg, ein 1820 Fuß hoher Berg des Harzgebirges, südlich von der Stadt Goslar, welche an seinem Fuße liegt, gehört, was seine Oberfläche betrifft, zu dem herzoglich braunschweigischen Kreisgerichte Harzburg, in Rücksicht der mineralischen Erzeugnisse aber zum sogenannten Communion-Harze, also Hannover und Braunschweig gemeinschaftlich, und zwar so, daß ersteres $\frac{4}{7}$, letzteres aber $\frac{3}{7}$ bekommt. Dieser Berg ist wegen seiner ergiebigen Bergwerke merkwürdig. Man berechnet die jährl. Ausbeute auf 10 Mark Gold, 3600 Mark Silber, 8200 Ctr. Glötte, 5600 Ctr. Blei, 2500 Ctr. Kupfer, 5200 Ctr. Zink, 650 Ctr. weißen, 20 Ctr. blauen und 1600 Ctr. grünen Vitriol und 2200 Ctr. Schwefel. Der reine Überschuß beträgt jährl. über 30,000 Thlr. Die Masse des Erzlagers besteht vorzüglich aus derbem blumigblättrigen Bleiglanz, gelben Kupferkiesen, bunten kupfrigen Schwefel- und Arsenikkiesen, schwarzer und brauner Blende und Eisenerzen. Diese Metalle und Salze finden sich nicht einzeln, sondern fast alle in einem und demselben Erzgemenge, welches, da es zur gewöhnlichen Sprengarbeit zu fest ist, durch Feuersetzen gewonnen wird. Vor den Stellen in den Gruben nämlich, wo das Erz gewonnen werden soll, errichten die wegen der Wärme fast nackend arbeitenden Bergknappen Holzstöße, die jeden Sonnabend früh angezündet werden und das Erz mürbe brennen. Vom Sonnabend bis Montag bleiben nur die Feuerwärter in dem Berge; vom Montage bis Sonnabend wird das mürbe Erz losgebrochen und zu Tage gefördert. Das Feuersetzen in den Weitungen gewährt einen imposanten Anblick, wie denn überhaupt die Bergwerke des Rammelsberges vor allen andern besucht zu werden verdienen. Der Rauch von dem Feuer zieht durch die obern, alten Baue, bildet hier Vitriol und sieht durch alte Schächte zu Tage aus, und der Berg hat dann das Ansehen eines Vulkans. Der Holzverbrauch beträgt jährlich an 6000 Malter. Von den 12 Gruben gehören der Stadt Goslar vier, doch muß diese die Erze für einen bestimmten Preis dem Communionbergamte abliefern. Der Berg gewährt eine weite, reitliche Aussicht auf die Ebene Niedersachsens. — Die Entdeckung der Bergwerke des Rammelsberges fällt in das Jahr 963, in die Regierungszeit Otto des Großen. Lange waren sie zwischen Goslar und den Herzogen von Braunschweig streitig. Die Letztern, denen Kaiser Friedrich II. 1235 den rammelsbergischen Zehnten als Reichslehn erb- und eigenthümlich ertheilte, hatten ihn 1373 für 800 Mark Silber an Goslar wieder käuflich überlassen. Dieses weigerte sich hernach, wegen der großen, auf das Bergwerk verwendeten Kosten, den Zehnten zurückzugeben, bis nach langem Streit und Kriegen Herzog Heinrich der Jüngere die Stadt 1552 zu dem Vergleiche zwang, wonach die jetzige Communionherrschaft nicht nur den Besitz von den ehemals gewerkschaftlichen Gruben, sondern auch die Gerichtsbarkeit über die vier Gruben der Stadt, das Vorkaufsrecht aller Metalle, den Zehnten und den Stollenneunten erhielt.

Ramsden (Johann), Verfertiger mathematischer Instrumente, geb. den 8. Oct. 1730 zu Halifax in Yorkshire. Sein Vater, ein Tuchfabrikant, hatte ihn zu demselben Geschäft bestimmt; aber der berühmte Optiker Dollond, dessen Tochter er heirathete, lehrte ihm die Kunst, mathematische Instrumente zu verfertigen. Seine trefflichen Arbeiten machten ihn schon seit 1763 berühmt. Mehre optische und viele astronomische Instrumente sind durch ihn glücklich verbessert, mehre durch sein Genie erfunden worden, unter denen seine Theilungsmaschine obenan steht. Lalande hat sie besonders beschrieben (Paris 1790, Fol., m. Kpf.). 1786 ward er Mitglied der königl. Gesellschaft zu London. Auch als Schriftsteller hat er sich durch wichtige Abhandlungen, die man in den „Philosophical transactions" findet, bekanntgemacht. Er starb den 5. Nov. 1800. Piazzi beschrieb sein Leben.

Rancé (Dominique Armand Jean le Bouthillier de), zu Paris den Jan. 1626 geboren, zeigte in seiner Jugend Anlagen für die schönen Wissenschafte In der Folge ward er Chorherr an der Kirche Notre-Dame und widmete sich d Theologie. Nach Vollendung seiner Studien überließ er sich weltlichen Z streuungen und Genüssen, besonders einem Hange zum weiblichen Geschled Plötzlich verließ er jedoch die Hauptstadt und den Hof, zog sich auf sein Gut bei Tou zurück, und fing hier das einsame beschauliche Leben eines Mönchs an, verkau sogar sein Gut und schenkte das dafür gelöste Geld, 300,000 Livres, an das Ho Dieu in Paris. Er selbst that Profeß in der Abtei von Parceigne 1664, u im Kloster la Trappe, wo er, nach erhaltener Erlaubniß von Rom, die alte Stren wiederherstellte. Sein Kloster ward fortan der Sitz der strengsten Entsagung. (S Trappisten.) Zu diesem Behufe schrieb Rancé seine Abhandlung über Heiligkeit und die Pflichten des Mönchsstandes. Müde des Regierens in den g weihten Mauern, legte R. seine Stelle nieder, und starb den 26. Oct. 1700, no im Tode die Regel seines Ordens beobachtend, auf einem Aschenlager. Sei Schriften über Mönchsthum, über Obliegenheiten der Christen u. s. w. geben B weis von der ascetischen Strenge seines Gemüths. Als Veranlassung seiner plö lichen Sinnesänderung wird eine Begebenheit bei dem Tode seiner Geliebten e zählt, was jedoch durch des Abt von Marsellier Leben Rancé's (neue Ausgab Paris 1758) widerlegt wird. F. G.

Rang, die Ordnung, wodurch sich im Äußern ein Vorzug des Einen v dem Andern aussprechen soll; Rangordnung, eine Vorschrift über das Ve hältniß, in welchem die Classen der Unterthanen, die Staatsbeamten, die am Ho erscheinenden Fremden, und besonders auch die Gesandten fremder Staaten zu ei ander in dieser Hinsicht stehen sollen. — Der Rang hat schon oft zwischen d Staaten, ihren Oberhäuptern und deren Gesandten ernsthafte und sehr lächerlic Streitigkeiten veranlaßt, denen man zuweilen durch sinnreiche Mittel abzuhelfe gesucht hat. (S. Ceremoniel der europäischen Mächte.) Ein Haup schauplatz lächerlicher Rangstreitigkeiten waren in frühern Zeiten alle Orte, wo ve schiedene Stände des deutschen Reichs und ihre Gesandten oder Bevollmächtigte zusammentrafen, weil eine jede Classe nicht nur eine scharfe Auszeichnung vor d geringern, sondern auch vollkommene Gleichstellung mit der höhern verlangt Jetzt sind die Rangstreitigkeiten zwischen den Staaten durch die Humanität d Monarchen fast ganz verbannt worden. Sie kommen als Gleiche ohne alle Et kette zusammen; bei Unterzeichnungen wählt man, wie bei den großen diploma schen Verhandlungen seit 1813, die alphabetische Ordnung. (S. Ceremoni der europ. Mächte.) Die Rangordnung unter den Classen der Beamten u Einwohner ist nirgends so genau bestimmt als in England, wo sie (nach den Pri zen des königl. Hauses) von dem Erzbischof von Canterbury und dem Lord-Kanzl anfängt und in 62 Abstufungen bis zu den bloßen Handwerkern und Taglöhne (labourers) herabsteigt. Die ältesten Söhne eines Barons gehen doch auch d königl. Geheimenräthen noch vor, und die Söhne eines Baronets oder Ritte haben den Rang vor den Obersten, nach welchen sodann die Doctoren des en Rechts (Serjeants of law), die Doctoren der Facultäten, die Esquires, Gentlem u. s. w. kommen. Dagegen weiß man dort von den Rangstreitigkeiten der unte Staatsbeamten nichts. In andern Staaten war das 16., 17. u. 18. Jahrh. d Blüthenzeit der Rangstreitigkeiten und Rangordnungen (s. Hellbach's „Handbu des Rangrechts", Ansbach 1804), und dabei wurde dem niedern Adel ohne all weitere Verdienst oder Amt ein immer größerer Vorzug vor den ersten Beamt des Staats, wenn sie unadeliger Geburt waren, eingeräumt. Diese Ungerein heit, welche den ältern Gesetzen, selbst den Reichsgesetzen entgegen war, fängt in d neuern Zeit an sich wieder zu verlieren. In Rußland ist der Rang nach den A

[illegible]ungen des Militairdienstes bestimmt, und die bloße Geburt gibt gar keinen [illegible]. 37.

Ranzau, eine alte Familie im Dänischen, Holsteinischen und Mecklenburgischen. Sie leitet ihre Abstammung von Cuno, einem reichen Gutsbesitzer im Holsteinischen, her. Wolf, ein Urenkel desselben, erwarb in der alten Mark große Besitzungen, welche das balsamer Land genannt wurden. Ein Enkel des Letztern, Wiprecht II., vertauschte das balsamer Land mit der Grafschaft Groitzsch im Meißnischen; Kaiser Heinrich IV. machte diesen kriegerischen Grafen Wiprecht von Groitzsch 1083 zum Burggrafen von Leißnig und belehnte ihn mit der Markgrafschaft Lausitz. Die von seinem ältern Sohne abstammenden Burggrafen von Leißnig starben 1538 aus. Der jüngere Sohn jenes Wiprechts aber, Otto I., welcher sich in seinem ursprünglichen Vaterlande Holstein niedergelassen hatte, baute das Stammhaus Ranzau, und ist der Stammvater aller noch blühenden gräfl. und adeligen Linien des Ranzau'schen Hauses. — Noch sind berühmt: 1) der dänische Feldherr, Joh. v. R. (geb. 1492, gest. 1565). Er machte große Reisen und wurde in Jerusalem zum Ritter geschlagen. Als er den D. Luther in Worms seine Lehre so muthvoll und kräftig vertheidigen hörte, ward er ganz für ihn eingenommen und war nachher ein Hauptbeförderer der Reformation in Dänemark. Durch seine Klugheit verhalf er dem König Friedrich I. auf den dänischen Thron, schlug den abgesetzten König Christian II., der in Norwegen eingefallen war, mehre Male und stellte die Ruhe in diesem Reiche her. Kaiser Karl V. und Franz I. von Frankreich wünschten Beide R. in ihre Dienste zu bekommen, aber er blieb seinem Vaterlande treu. — 2) Heinrich, Graf von R. (geb 1526, gest. 1599), Statthalter von Holstein, einer der eifrigsten Beförderer der Wissenschaften; er belohnte die Gelehrten mit außerordentlicher Freigebigkeit, sammelte eine vortreffliche Bibliothek, die er möglichst gemeinnützig zu machen suchte, und schrieb mehre Werke über Astronomie und Astrologie, Arzneikunde, Kriegskunst u. s. w. — 3) Daniel, Gr. v. R. (geb. 1529), studirte in Wittenberg, machte Reisen, diente im Heere Karls V., dann in dem dänischen, und schlug als Oberbefehlshaber mehre Male die Schweden, 1563 und 1567. Er blieb 1569 bei der Belagerung von Bocberg in Holland. — 4) Josias, Graf v. R., Marschall v. Frankreich und Gouverneur von Dünkirchen, vorher General in schwed. Diensten, kam 1635 mit Christiana nach Paris, ward von Ludwig XIII. angestellt, und erwarb sich durch sein Feldherrntalent und seinen persönlichen Muth die höchste Bewunderung. Er war ein schöner Mann, besaß viel Geist und Beredtsamkeit, verstand alle Hauptsprachen Europas und starb 1650. — Die Grafschaft Ranzau in Holstein besteht aus dem Hofe Neu-Ranzau, den Marktflecken Barmstedt und Elmshorn nebst 26 Dörfern. Der Herzog Friedrich von Holstein-Gottorp verkaufte sie 1649 an Christian von R. für 200,000 Thlr. Kaiser Ferdinand erhob den v. Ranzau in den Grafenstand, und das Amt Barmstedt zu einer Reichsgrafschaft, welche auch 1692 zu einem Mitstande des niedersächs. Kreises aufgenommen wurde. Als 1721 der Graf Christian Detlev auf Anstiften seines jüngern Bruders erschossen und dieser zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt wurde, nahm Dänemark 1726 von der Grafschaft Besitz, und hielt sich deßhalb zum wetterauischen Grafencollegium. P. N.

Raoul-Rochette (Désiré), seit 1818 Conservator des Antiken- und Münzcabinets der königl. Bibliothek zu Paris (Millin's Nachfolger), Mitglied der königl. Akademie, Paläograph und Numismatiker, in Frankreich geschätzt als geistreicher Schriftsteller, und dabei von zuvorkommender Gefälligkeit gegen deutsche Gelehrte, deren Sprache und Literatur er genau kennt, ist geboren zu St.-Amand 1790. Er war früher Professor am kaiserl. Lyceum, dann neben Guizot Prof. der neuern Geschichte bei der Faculté des lettres de Paris. Seine „Hist. an-

tique de l'établissement des colonies grecques" (1815, 4 Bde.) erhielt v Institut den ausgesetzten Preis. Viel Gelehrsamkeit und eine glückliche Con nationsgabe zeigte er in s. „Antiquités grecques du Bospore cimmérien" (P ris 1822, mit Kupf.), wozu ihm zwei gelehrte russische Freunde die Abbildun alter Denkmäler mitgetheilt hatten. Denn er selbst hat jene alte Staaten Pontus nie gesehen. Hr. R.-R. machte vor einigen Jahren eine Reise in Schweiz, wo er die ausgezeichneten Männer aller Parteien kennen lernte. Dar schrieb er seine „Lettres sur la Suisse" (2 Bde., neue Aufl., Paris 1823 1824 u. 1825; ein 3. Thl. Paris 1826), sowie seine „Histoire de la révolut helvétique de 1798 à 1803" (Paris 1823). In erstern tritt dieser Gele oft als Sachwalter der Finsterniß auf; letztere Schrift ist reich an Charakteristi und gilt auch in der franz. Literatur als ein Muster des historischen Styls. ist des Verfassers Urtheil oft einseitig und hart absprechend; daher hat ein Pr ger im Waadtlande, Charles Monnard, in s. „Observations sur l'histoire d révolut. helvét. de M. Raoul-Rochette" (Paris 1824), die schiefen Ansich und historischen Unrichtigkeiten dieses Werks gerügt. Auch s. „Hist. d'Espag (Paris 1825) ist nicht von Einseitigkeit frei. 1821 gab R.-R. seine Entlass als Mitglied der damals bestehenden Censurcommission. 20

Rapp (Johann, Graf von), franz. General während des Revolutic krieges, geb. 1772 im Elsaß. Er trat 1788 in Kriegsdienste. Als Adjutant Generals Desaix machte er die Feldzüge in Deutschland und Ägypten mit. Desaix bei Marengo gefallen war, wurde R. bei Bonaparte, dem er die Todes schaft meldete, Adjutant. 1802 vollzog er den Auftrag des ersten Consuls, den Schweizern die Einstellung der Feindseligkeiten zu fodern und Frankreichs V mittelung des Parteienkampfes, der den Frieden des Landes seit der Besetzung selben durch franz. Heere gestört hatte, anzutragen. Die Schweizer unterwa sich Bonaparte's Entscheidung. Im folg. Jahre wurde R. an die Ufer der mündungen geschickt, um Schanzen zur Schutzwehr gegen eine Landung der E länder aufwerfen zu lassen. Beim Ausbruch des Kriegs 1805 gegen Östr begleitete er Napoleon, und nach der Schlacht bei Austerlitz, wo er die russis Garden durch einen kühnen Reiterangriff in Unordnung brachte und den Für Repnin gefangen nahm, wurde er zum Divisionsgeneral erhoben. Auch im p ßisch-russischen Kriege focht er mit Ruhm und erhielt im Sommer 1807 statt Generals Lefebvre den Oberbefehl in Danzig. So drückend dieser Posten u den damaligen Umständen auch sein mußte, so hat dennoch General R. sich so benommen, daß selbst streng urtheilende Augenzeugen*) seiner Handlungsr im Allgemeinen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er blieb (eine kurze U brechung 1812 abgerechnet, wo er in Rußland sich auszeichnete) 7 Jahre Bef haber von Danzig, das er nach dem Rückzuge des franz. Heeres aus Rußlan 1814 während einer harten Belagerung vertheidigte, wobei er alle Hülfsm des Genies und der glänzendsten Tapferkeit aufbot, und erst nach Erschöp aller Vertheidigungsmittel und von Hungersnoth gedrängt, die Stadt auf dingungen übergab. Er wurde als Kriegsgefangener nach Kiew geführt. 1 nach Frankreich zurückkehrend, ward er vom König mit Auszeichnung aufge men und erhielt im März 1815 den Befehl über das erste Armeecorps, das poleons Fortschritte aufhalten sollte. Als der Abfall des ganzen Heeres allen derstand unmöglich machte, ging auch R. zu Napoleon über, der ihn zum Bef haber der Rheinarmee ernannte, welche die Linien an der Lauter und von We burg besetzt hielt und sich längs dem Rhein bis Hüningen ausdehnte. Nach gen Gefechten gegen einen überlegenen Feind zog sich R. unter die Kanonen Strasburg zurück. Als Ludwig XVIII. zum zweiten Mal nach Paris zu

*) S. Blech's „Geschichte der siebenjähr. Leiden Danzigs" (Danz. 1815, Bd. 1, S

Ungarn, Kroatien und Slavonien, Dalmatien und Bosnien und die Herzegowina, Siebenbürgen und Fiume. Die Grenzen dieses Reiches sind im Norden gegen Galizien und Russisch-Polen, im Westen gegen Mähren, Niederösterreich, Steiermark, Kärnten, Krain, Tirol, Venedig und Lombardei, im Süden gegen Bosnien und die Herzegowina, Montenegro, Serbien und Bulgarien, im Osten gegen Rumänien und Russisch-Polen. Die Gesamtfläche beträgt 325 411 qkm, die Bevölkerung 18 264 000 Seelen. Die Hauptstadt ist Budapest (s. d.).

Die Bodenfläche Ungarns ist im allgemeinen eben, die Gebirge bilden nur einen Randrand, das Innere ist eine Ebene, die sich nach Osten und Südosten senkt. Die Ebene ist zum Teil Steppe, zum Teil Sumpf, zum Teil Wald. Die Gebirge gehören zum Teil zu den Alpen, zum Teil zu den Karpathen. Die Alpen bilden einen Ausläufer, der sich bis zum Balaton (Plattensee) erstreckt, die Karpathen bilden einen Bogen, der sich bis zum Eisernen Tor erstreckt.

1713 wurden östr. Seits durch den Prinzen Eugen von Savoyen und von Frankreichs durch den Marschall Villars die Unterhandlungen angefangen, den spanischen Erbfolgestreit durch den Rastadter Frieden vom 6. 1714 endigten. Da das Reich nicht mit darin begriffen war, so fand ein Congreß zu Baden in der Schweiz statt, wo Eugen und Villars den Friede zwischen dem deutschen Reich und Frankreich (Baden, d. 7. Sept. 1714) zeichneten, durch welchen Landau an Frankreich abgetreten, die Kurfürst Köln und Baiern wiederhergestellt, der Utrechter Friede, ausgenommen in was Spanien betraf, anerkannt, Mantua jedoch, Mirandola und Commac Östreich überlassen wurden. Spanien allein blieb noch im Kriegsstan Östreich. — Der 2. Congreß zu Rastadt vom 9. Dec. 1797, unter Preuße Östreichs Mitwirkung, zu Abschließung eines Friedens zwischen Frankrei dem deutschen Reiche eröffnet, ward vom Kaiser (7. Apr. 1799) aufgelöf Congresse.) Die franz. Gesandten, Roberjot, Bonnier und Jean d reisten, nachdem die zur Abschließung des Friedens beauftragte Reichsdep sich (23. April 1799) für suspendirt erklärt hatte, mit Pässen des kurmai rectorialgesandten, Freih. v. Albini, versehen, den 28. April Abends ab, aber ungefähr 200 Schritte weit von der Vorstadt, auf dem Wege nach P dorf, von einem Trupp Szekler Husaren überfallen. Roberjot und Bonni den ermordet, die Papiere genommen und ihre Leichname geplündert; J Bry, obgleich verwundet, und der Secretair Rosenstiel entkamen zurück na stadt. Der Reichstag zu Regensburg ordnete eine Untersuchung an, w dem kaiserl. Hofe überließ. Ungeachtet der Strenge, mit welcher der Er Karl die Einleitung betrieb, ist sie nachher doch liegen geblieben. Merkwü der Bericht, welchen von Dohm im Namen aller Gesandten wegen dieses erstattete, und welcher das Märchen, daß die damal. franz. Regierung selb selben veranstaltet habe, oder daß franz. Emigranten solchen verübt hätten, schlägt. Gohier in s. „Mém. du Direct." (I, 59) nennt die Urheberin, in sich auf den Publicisten Koch beruft. Andre nennen den Gr. v. L. — Vg Egger's „Briefe über die Auflös. des Rast. Congr." (Braunsch. 1809, 2 B

Räthsel, die umschreibende Darstellung eines Gegenstandes, wel Zweck hat, das Nachdenken zum Auffinden (Errathen) desselben zu reizen. gehört aber, daß er nicht nur nicht selbst genannt, sondern auch die gewö Beziehung vermieden wird. Dieses Spiel des Witzes und des Scharfsinn um so vollkommener sein, je schärfer und zugleich treffender und ungewöhnli Gegenstand bezeichnet und je mehr zugleich dem Nachdenken überlasser Poetisch ist das Räthsel, je mehr die einzelnen Merkmale zu einem ansch Ganzen verbunden werden. Das Räthsel darf nur auf den einzigen Geg der gemeint ist, passen, und muß insofern zwar bestimmt, aber doch dun Dazu gehört, daß von den Eigenschaften des Gegenstandes so viele angegeb den, als zu seiner ausschließlichen Bezeichnung erfoderlich sind, aber auch wenig genug, um Etwas zu errathen übrig zu lassen. — Abarten des Räth die Charade (s. d.) oder Sylbenräthsel und der Logogriph (Wort- oder stabenräthsel), bei welchem man durch die angedeutete Wegnahme oder Ve einzelner Buchstaben verschiedene Dinge in einem Worte, und daraus end Wort selbst errathen läßt u. s. w. Das Räthsel war schon in dem ältern Ori misch; es hing mit der symbolischen Betrachtungsweise zusammen und w didaktischen Zwecken häufig benutzt, wie schon aus den Salomonischen Räth chen erhellt. Einen größern Nachdruck erhalten sie durch die poetische Form

Rational, s. Rationell.

Rationalismus (Vernunftglaube). Die Nothwendigkeit der S durch Vernunftgründe darzuthun, war das Streben der weisesten Männ

Wien, Mr. Neugebauer, Gschmeidler, Gföhner, Ziegelhofer, Pfeifer, Wimmer, Dr. Neusser, Schmutz, Dr. Gruber und Genossen betreffend Gesetz über Schutzmaßnahmen bei Bauten und Arbeitsstätten in Wien.

Im neuen Bundesstaat hat die wesentliche Stellung und Bedeutung der Wiener Bauordnung sich geändert. Die Bauordnung ist nicht mehr Landesgesetz, sondern Bundesgesetz. Die einzelnen Bestimmungen der Wiener Bauordnung sind dagegen heute so beschaffen, daß sie nicht mehr Bundesgesetze sind. Die Gesetzes-Kraft wird ihnen, wie bei anderen Gesetzen von weniger Wichtigkeit Eigenschaften zur. — Die Wiener Bauordnung ist nicht mehr Bundesgesetz. Die Bundesverfassung verlangt, daß ein Gesetz, in der Fassung, wie es heute besteht, und wie es seinerzeit ausgestaltet wurde, nicht mehr Bundesgesetz sein kann. Es ist ein Gesetz, das nicht mehr in das Bundesrecht, sondern in das Landesrecht hineinpaßt. Es ist ein Gesetz, das nicht mehr Bundesgesetz sein kann, weil es nicht von der Gesetzgebung des Bundes, sondern von der Landesgesetzgebung erlassen wurde

etwas Inneres, durch das Äußere nur zu Erweckendes und zu Bildendes, r
Hervorzubringendes; der Supernaturalist als etwas Äußeres, Gegebenes. In
Geschichte dieses Kampfes finden wir beide Theile oft im strengen Gegensatze
bestreitend; von Zeit zu Zeit aber traten Vermittler auf und suchten beide Part
zu vereinigen. — Obgleich der Vernunftglaube theils als reiner Gegensatz des O
barungsglaubens, theils nur zum Theil mit ihm befreundet, von jeher das Ei
thum einzelner Mitglieder der christlichen Kirche war, so kann man doch nur
Hauptepochen desselben anführen, in welchen er ein vorübergehendes Übergen
über den Supernaturalismus erlangt, einen großen Theil der Bekenner des C
stenthums für sich gewonnen und dadurch zur vorherrschenden Denkart in der ch
lichen Kirche sich erhoben hat. Im 16. Jahrh. waren es die beiden Socine, w
ihm die Bahn zur Herrschaft brachen, und im 18. Jahrh. Kant. — Der Soci
nismus, als die früher herrschende Form des Rationalismus, konnte nicht a
mein herrschend werden, weil der Zeitgeist dazu noch nicht so vorbereitet war,
zu den Zeiten Kant's. Ehe Kant auftrat, hatten schon die Engländer mit ih
Theismus und Skepticismus, die Franzosen aber durch ihren groben Epikuräis
und ihren bloßen Vernunftglauben einen so mächtigen und das sittliche Leben
Deutschen so entnervenden Einfluß erlangt, daß es für den sowol durch Geld=
Genußlust als auch durch eingebildeten Geistesreichthum zur Selbstsucht ge
gerten und gestimmten Zeitgeist nur noch eines Vermittlers bedurfte, um
willkommene ausländische Waare in Deutschland allgemein zu verbreiten.
französisch gebildeten Vornehmen und Gelehrten unter Friedrichs II. Regier
übernahmen diesen leichtfertigen Handel, nicht wähnend, daß sie einst schwer d
büßen dürften, die ersten Verräther an dem deutschen Glauben und dadurch an
deutschen Treue geworden zu sein. In dieser Zeit bedurfte es für den gründli
Deutschen nur noch eines ernsten und tiefen Denkers, der dem herrschend ge
denen Zeitgeiste seine Bestätigung gab, und dies war Kant ohne seinen Wil
Kant wollte die Grenzen der Vernunft erforschen, um das Eitle der dogmatis
und das Unhaltbare der skeptischen Systeme desto gründlicher nachzuweisen. Ka
Ergebnisse sollten eigentlich in Beziehung auf Offenbarung zur Demuth führ
allein der selbstische Zeitgeist ergriff diese Waffe, welche im Anfange nur gegen
dogmatischen und skeptischen Formen der Zeitphilosophie mit Glück geführt wu
um alles Bestehende vor den kritischen Richterstuhl der Vernunft zu ziehen,
vor Allem das der skeptischen und epikuräischen Sinnesart so lästige Christenth
— Als man anfing, in diesem Kampfe gegen den Offenbarungsglauben zu wei
gehen, und die Offenbarungsgläubigen diese Philosophie als Giftmischerin der ch
lichen Gesellschaft anklagten, traten Mehre als Vermittler auf und zeigten
Übereinstimmung derselben mit dem Christenthume, z. B. Schmid, Tieftr
Ammon, Stäudlin u. A. Diese Bemühungen aber waren nur ängstliche Ur
handlungen zwischen einer Philosophie, die nicht nachgeben wollte, weil sie i
Sätzen eine allgemein geltende Gewißheit zutraute, und zwischen einer Relig
die nicht nachgeben konnte, weil sie auf göttlichem Ansehen beruht. Daher w
der Kampf fortgeführt und in der neuesten Zeit, namentlich durch Reinha
Äußerung (daß man bei der Entwerfung eines streng wissenschaftlichen Lehrbeg
vom Christenthume entweder strenger Supernaturalist oder Rationalist sein m
ein Mittelweg aber gar nicht stattfinden könne), sehr lebhaft erneuert. Auch
traten mehre Vermittler auf. Vor Reinhard's Äußerung hatte schon Nitzsch vo
schlagen: die Offenbarung als ein von Gott veranstaltetes Bekannt= und Gelt
machen der Religion durch Thatsachen, das zunächst auf Herz und Leben, nicht
Wissenschaft berechnet war, zu betrachten, und den Rationalismus auf den In
den Supernaturalismus auf die Art und Weise der Offenbarung zu beziehen. N
der Behauptung Reinhard's erschienen folgende Vorschläge: Schott behaup

an sich bei gläubigstem Gemüth bei der Betrachtung der Welt einen Zweifel an Gottes Weisheit und Güte hervorrufen, so muß dieser Zweifel in demselben einer Reihe zu führen, von Zweifel an Gottesdienst oder auf die Frage, ob überhaupt Religion, ob überhaupt Gottesglauben, ob überhaupt Gottes Offenbarung durchaus gültig anzunehmen, heißt so, daß wir unter Zweifel an Gottesdienst und Religion nicht verwechseln dürfen mit Zweifel an Gottes Weise, wie wir unser, unseres Geschlechtes Leben und Geschick ansehen, wie wir Gottes Wege, Gottes Ziele, Gottes Gedanken, wie wir sie kennen lernen, ist, irgendwo, dabei gehören Zweifel, Kampf und Ringen. Dagegen widerspricht der Gottesdienst der Religion, und das Gottesbewußtsein dieser religiös tretenden Seele in Wahrheit nicht, wenn sie, wie wir, die Gottes Weise, die Gottes Wege, die Gottes Gedanken, die Gottes Ziele, die Gottes Gedanken, die Gottes Ziele, Wege und Weise, Gegenstand des Glaubens, des Gottesdienstes, und des Gottesdienstes und Glaubens dieser religiös tretenden Seele in Wahrheit nicht, wenn sie, wie wir, die Gottes Weise, die Gottes Wege

gen mehrer Philosophen, z. B. Sokrates, Plato, Leibnitz und Kant, selb
unserer Vernunft schon Ahnungen davon finden, so können sie doch nicht, als g
die Vernunft streitend, verworfen werden, ohne deßhalb bloß Vernunftreligic
sein. Nichts Äußeres können wir begreifen ohne das Innere, zumal geistige
scheinungen vermögen wir nur aus unserm eignen geistigen Leben zu verst
Keine Sprache verstehen wir ohne die allgemeine Grammatik, die nur in uns
liegt, keinen Denker ohne die allgemeine Logik; die Kunst besteht hier also d
das Besondere aus dem Allgemeinen zu deuten, ohne es doch in dieses aufzul
Aber die Möglichkeit einer Offenbarung im gewöhnlichen Sinn zugestanden
muß doch im Menschen ein Vermögen liegen, dieselbe aufzufassen. Ja, er
auch die Kraft haben, Religion in sich zu erzeugen; denn noch ehe die göt
Offenbarung in die Welt getreten war, haben die Völker ihre Religion, wenn
unrein, gehabt, und noch jetzt, fern vom Lichte des Christenthums, mitte
Dunkel der Wildheit, finden wir die schwächern oder stärkern Schimmer des
giösen Glaubens. Wie man diese Anlage zur Religiosität auch nennen möge,
türliche Religion oder Vernunftglaube, es geziemt dem nachdenkenden, gebil
Protestanten, darüber ins Klare zu kommen, und die in aller Menschen Vern
liegende Wahrheit mit der göttlichen Lehre Christi zu vergleichen, ob zwischen i
Widerstreit sei oder Übereinstimmung. Es gilt hier das Verhältniß des Allge
nen zum Besondern; im Christenthume erscheint das Allgemeine und Ewige
Religion, zwar in der größten Reinheit und Vollkommenheit, aber in einer b
dern Gestaltung. Die Kunst der echten Schriftauslegung, sowie der ganzen h
rischen Theologie, wird sein, das Allgemeine im Besondern zu finden, und d
aus jenem zu verstehen; wo hier und da noch Dunkelheit bleibt, zu warten
Herrn und seines Lichtes. Nur wer mit den ewigen Ideen der Vernunft vert
ist, wird in den Geist des Christenthums eindringen können. Der Einwurf,
so das Göttliche und Ewige dem menschlichen Urtheile unterworfen und unte
Herrschaft des Verstandes gestellt werde, beruht auf einem Mißverständniß.
Verstand soll ja nicht die ewigen Wahrheiten der Religion erfinden und scha
sondern nur als nothwendig in uns liegend anerkennen. Der Glaube ist von G
er ist das geistige Band, das uns mit der unsichtbaren Welt verbindet und
uns selbst emporzieht. Der Mensch kann nichts davon und nichts dazu thun;
er vermag nicht nur dessen geheimen Regungen im lebendigen Gefühle zu fol
sondern auch sich desselben in klarer Selbstanschauung bewußt zu werden.
Menschen ist ein inneres Auge gegeben, durch welches er, wenn er die verschied
Thätigkeiten und Lebensäußerungen des Gemüths verfolgt, in der Tiefe des in
Lebens den Quell entdecken wird, aus welchem jene himmlische Flamme, die
erwärmt und erleuchtet, hervorbricht. Entdecken wird er sie, aber nicht ergrün
— Auch der Einwurf ist nicht zu fürchten, daß wir durch jene Forschungsart
Ansicht das Christenthum zu einer bloß menschlichen Erscheinung herabwürdig
indem wir in ihm nur die ewigen Wahrheiten des Vernunftglaubens, und
dazu in einer zeitlichen Gestalt wiederfänden. Allein nennen wir nicht Das
lich, was hoch über allem Wandel in ewiger Klarheit und Hoheit strahlend,
über unser wandelbares zeitliches Dasein, über die vergänglichen Erscheinungen
Bestrebungen des Menschenlebens emporhebt zur Erinnerung an unser ew
Sein, an unsere höhere Abkunft und an den heiligen Urquell aller Dinge, und
uns eben dadurch läutert, stärkt, beruhigt und heiligt? Wo anders ahnen
Gottes Werk und Spur, als wo wir, von Gedanken des Überschwenglichen
Unergründlichen ergriffen, uns über die Schranken des endlichen Seins und
endlichen Betrachtungsart der Dinge aufschwingen zu einer höhern Anschau
im Glauben und in der Ahnung? — Und so erkennen wir im Christenth
eine göttliche Erscheinung, weil wir in ihm die erhabenen ewigen Ideen des G

an einem Karren Steinen, in begleitenden Liedern von Gesellen, mit der Frage: „Wie viel Steine haben wir geladen?" und Antwort: „Wie viel Steine wir geladen, so viel es wirklich Werte die Erde, so Arbeit der Menschen und Zeitalter haben." Ähnlich wie Ruskin, Carlyle, Morris, Lavergne, Lamennais, Leroux, Pecqueur, Louis Blanc, Proudhon, Lassalle, Rodbertus, Marx, Engels, Dühring, Schäffle, Wagner, Schmoller, Adolf Wagner, Sombart, Lexis, Bernstein, Kautsky, Stammler, Sozialpolitik, Sozialreform, Sozialismus, Kathedersozialismus, Staatssozialismus, Staatssozialismus, Staatss

den meisten Fällen die Luft nicht stark genug in die innern Theile des brennen Körpers eindringt, um alle daselbst aufsteigende Dämpfe in Flamme zu verw deln, so bemerken wir bei den mehrsten Flammen einen Rauch über ihrer Sp der, je weiter er sich von der Flamme entfernt, sich desto mehr abkühlt und a breitet. Die ölichten und harzichten Theile verdicken sich bald in der Kälte und tzen sich an den nächsten kalten Körper als schwärzender Ruß an. Die sichtba Theile des Rauchs bestehen in Kohle, die meist mechanisch mit fortgerissen w auch wol in den gebildeten Luftarten aufgelöst sein kann; in gebildeter Essigsäu in brandigem Öl (Theer), dem zugleich mehr oder weniger brandiges Harz bei mengt sein kann. Übrigens muß der Rauch, da er aus gewissen Bestandthe des Brennmaterials gebildet wird, nach Beschaffenheit des brennenden Körp verschieden sein, wovon uns nicht nur seine verschiedene Farbe, sondern auch Geruch, sowie die Schärfe, mit welcher er auf die Augen und die Werkzeuge Athmens wirkt, und endlich auch die chemische Untersuchung der aus dem Rau abgesetzten Erzeugnisse deutlich überzeugt. Letztere zeigt u. a., daß der Rauch thierischen Stoffen flüchtiges Laugensalz enthält, während das Holz nebst ölich und harzichten Theilen Wasserstoffgas und gebildete Essigsäure liefert, die n beim Kohlenbrennen im Großen als Sauerwasser auffängt und benutzt. Da so mehr von dem Brennmaterial ungenutzt verloren geht, je mehr davon in Rau gestalt aufsteigt, so hat man in den neuern Zeiten allerlei Verbesserungen ange ben, um vornehmlich durch Vermehrung des Luftzugs die vollständigere Zersetzu des Brennmaterials zu befördern. — Daß übrigens da, wo die Luft so verdünnt daß sie leichter ist als der Rauch, dieser nicht aufsteigt, sondern sich abwärts se wie wir dies auf hohen Bergen wahrnehmen, folgt aus den Gesetzen der Schw

Rauch (Christian), Prof. der Bildhauerkunst bei der Akad. der Künste Berlin und Ritter des rothen Adlerordens, ist am 2. Jan. 1777 zu Arolsen Waldeckschen geb. Die Kunstgegenstände im fürstl. Schlosse zu Arolsen mö die Liebe zur Skulptur geweckt haben, die R. von frühester Jugend an zeigte. wurde zum Hofbildhauer Valentin zu Arolsen in die Lehre gegeben, wo er doch nur mit Verzierungen in Holz und Stein zu Bilderrahmen und Grabmäl beschäftigt ward. Später ging er nach Kassel zu dem Bildhauer Prof. Ruhl, er mit ähnlichen Arbeiten seinen Unterhalt erwarb, um die übrige Zeit dem S dium des Modellirens zu widmen. Eine Erbschaftsangelegenheit führte ihn 17 nach Berlin, und durch ein Zusammentreffen der Umstände schien er einer g fremdartigen Lebensbahn zugewiesen zu werden. Allein gerade Das, was se Ausbildung als Bildhauer hätte aufhalten können, schärfte nur mehr seine N gung, sodaß er mit unermüdetem Eifer jede Stunde nützte, welche ihm s. Die geschäfte frei ließen. Da er als Dilettant betrachtet wurde, so genoß er Rath u Unterricht des Director Schadow nur wenig; aber er hatte mit talentreichen j gen Künstlern Freundschaft geschlossen, das Vertrauen der höchsten Herrscha gewonnen und Gönner unter den einflußreichsten Männern gefunden, sodaß jetztregierende König seine Neigung zur Kunst beförderte. Obgleich unter vie chen Hindernissen hatte R. doch während dieser Zeit große Fortschritte gema wovon mehre Bildnisse nach der Natur und kleinere Arbeiten, vor Allem ein g ßes Relief nach einem Entwurfe von Schadow, welches jetzt den Saal des ärz chen Instituts zu Berlin schmückt, das genügendste Zeugniß geben. 1804 ver R. Berlin, um in Gesellschaft und durch Unterstützung des schlesischen Gr. S drecky durch das südliche Frankreich über Genua nach Rom zu gehen, wo er 18 eintraf. Außer der Geneigtheit des damaligen preuß. Ministers zu Rom, W helm v. Humboldt's, gewann er sich bald durch Fleiß und Kunstliebe und du seine Persönlichkeit die Freundschaft der bedeutendsten Künstler, namentlich Th waldsen's, dessen Kunstleistungen nächst der Antike den meisten Einfluß auf

die Gestalt der Kristallkeime, die Zahl der Kristallkeime, die Geschwindigkeit der Kristallisation, die Temperatur der Kristallisation, die Zeit der Kristallisation, die Menge der Kristallisation, die Form der Kristallisation, die Farbe der Kristallisation, die Struktur der Kristallisation, die Eigenschaften der Kristallisation, die Wirkung der Kristallisation, die Ursache der Kristallisation, die Folgen der Kristallisation, die Bedeutung der Kristallisation, die Anwendung der Kristallisation, die Methode der Kristallisation, die Technik der Kristallisation, die Theorie der Kristallisation, die Praxis der Kristallisation, die Geschichte der Kristallisation, die Entdeckung der Kristallisation, die Erfindung der Kristallisation, die Verbesserung der Kristallisation, die Verschlechterung der Kristallisation, die Veränderung der Kristallisation, die Umwandlung der Kristallisation, die Entwicklung der Kristallisation, die Ausbildung der Kristallisation, die Vervollkommnung der Kristallisation, die Unvollkommenheit der Kristallisation, die Mangelhaftigkeit der Kristallisation, die Fehlerhaftigkeit der Kristallisation, die Unzulänglichkeit der Kristallisation, die Ungenauigkeit der Kristallisation, die Genauigkeit der Kristallisation, die Exactheit der Kristallisation, die Präcision der Kristallisation, die Schärfe der Kristallisation, die Deutlichkeit der Kristallisation, die Undeutlichkeit der Kristallisation, die Verwirrung der Kristallisation, die Ordnung der Kristallisation, die Unordnung der Kristallisation, die Regelmässigkeit der Kristallisation, die Unregelmässigkeit der Kristallisation, die Gesetzmässigkeit der Kristallisation, die Ungesetzmässigkeit der Kristallisation, die Willkürlichkeit der Kristallisation, die Zufälligkeit der Kristallisation, die Unzufälligkeit der Kristallisation, die Notwendigkeit der Kristallisation, die Unnotwendigkeit der Kristallisation, die Möglichkeit der Kristallisation, die Unmöglichkeit der Kristallisation, die Wirklichkeit der Kristallisation, die Unwirklichkeit der Kristallisation, die Realität der Kristallisation, die Irrealität der Kristallisation, die Existenz der Kristallisation, die Nichtexistenz der Kristallisation, die Wahrheit der Kristallisation, die Unwahrheit der Kristallisation, die Gewissheit der Kristallisation, die Ungewissheit der Kristallisation, die Sicherheit der Kristallisation, die Unsicherheit der Kristallisation, die Gefahr der Kristallisation, die Ungefahr der Kristallisation, die Vorsicht der Kristallisation, die Unvorsicht der Kristallisation, die Klugheit der Kristallisation, die Unklugheit der Kristallisation, die Weisheit der Kristallisation, die Unweisheit der Kristallisation, die Gesundheit der Kristallisation, die Ungesundheit der Kristallisation, die Krankheit der Kristallisation, die Unkrank

von 1799 — 1824 69 Büsten mit eigner Hand aus dem Marmor, worunte 20 kolossal große sind. Noch in Carrara, das R. am 21. April 1818 verlie hielt er von der Provinz Schlesien den Auftrag, ein Kolossalbild zum And des Fürsten Blücher und seines Heeres in Bronze auszuarbeiten, das auf der fentlichen Platze zu Breslau aufgestellt werden sollte. Die eigenthümlichen Sc rigkeiten einer Portraitstatue im modernen Costum hatten einen eignen Reiz fü Künstlers schaffendes Talent. Er wählte zur Darstellung den Moment, wo cher, mit bloßem Schwert in der Rechten, die Linke zum Himmel erhoben, vorwärtsschreitend dem Volke „Mit Gott für König und Vaterland" zur Re Schlesiens zuzurufen scheint. Sie ist im Gusse glücklich vollendet. Diese tue (10 F. 2 Z. Höhe) ist am 9. Juli 1827 zu Breslau auf ein Piedestal von nit aufgestellt worden. Eine andre Blücherstatue ward ihm nach des Felt schalls Tode vom Könige aufgetragen. Wie jene von Bronze und von gl Größe (die Statue mißt mit Sockel und Plinte 11 Fuß preuß.) kam sie gleic auf ein ganz bronzenes 16 Fuß hohes Piedestal zu stehen. Nach glücklicher endung der Statue, die den Feldherrn nach erkämpftem Frieden in umsichbl der Stellung zeigt, arbeitete R. an den reichen mit Scenen aus dem denk digen Kriege belebten Reliefs, welche das Piedestal schmücken (April 1 Sie ist das erste Denkmal, das vom Boden auf Metall ist, und wurde aufgestellt. Bronzeguß und Granitschleiferei werden unter R.'s Leitung so gefördert, daß die in Berlin gelieferten Arbeiten jede Vergleichung mit ausl schen aushalten, viele hochgepriesene schon übertreffen. Noch muß der A erwähnt werden, den R. an den 12 Statuen hat, jede von 7 Fuß Höhe, n das in Eisen gegoßene 60 Fuß hohe Nationaldenkmal auf dem Kreuzberge bei lin schmücken. Die Statuen, welche die Schlachten von Paris und Belle-Al bezeichnen, sind nach Modellen von R.'s eigner Hand in Eisen gegossen, Schlachten von Laon und von Großbeeren sind vom Prof. Tieck, die übrige nach Entwürfen der beiden genannten Künstler, vom Prof. Ludwig Wichn unter R.'s Leitung ausgeführt. Vgl. „Abbildungen der vorzüglichsten W Chr. Rauch's, mit erläut. Texte vom Dr. G. F. Waagen" (Berlin 1827, Fol.).

Rauch (Gustav v.), preuß. Generallieutenant, Chef des Ingenieur- Pionniercorps und Generalinspecteur sämmtl. preuß. Festungen, geb. den 1. 1774. Von seinem Vater (zuletzt Generalmajor im Ingenieurcorps und Di der 1806 aufgelösten Ingenieurakademie zu Potsdam) auf das sorgfältigste u richtet, trat der junge R. 1788 so gründlich vorbereitet als Eleve in die Inge akademie ein, daß er schon 2 J. später als Secondelieutenant im Ingenieur dem Feldzuge in Polen 1794 und der Belagerung von Warschau beiwohnte, ter aber mit Generalstabsarbeiten in Polen und in Schlesien beschäftigt wurde ihn 1796 der Generalquartiermeister und Chef des Ingenieurcorps, General v. Geusau, zu seinem Adjutanten wählte. Bei der neuen Bildung des Ge stabes 1802 trat er als Quartiermeisterlieutenant in denselben und wurde Major und Quartiermeister. Auf Veranlassung des verst. Feldmarschalls (d ligen vortragenden Generaladjut. Obersten) v. Kleist demselben als Gehülf gegeben, wohnte er den unglücklichen Feldzügen von 180⁷ im Gefolge des K bei und begleitete als Chef des Generalstabes den russ. General Grafen Kam bei der zum Entsatz von Danzig bestimmten Unternehmung, wo er sich den p Verdienstorden, den russ. St.-Wladimirorden 4ter und den St.-Annenorden 2t erwarb. Nach dem tilsiter Frieden ward er zu der damals sehr wichtigen S eines Directors der 2. Division des 1809 errichteten allgemeinen Kriegsdepar rufen. Hier erhielt er Gelegenheit, zu der Umgestaltung des Heeres und Verfassung und zu den stillen Vorbereitungsmaßregeln wesentlich mitzuwirken, che 1813 die plötzliche Entwickelung einer nicht geahneten Masse von Streitkr

nicht wahre. Insbesondere sage er nur auch Schweinefleisch Kaufen nur dann zu haben unbestimmte Gefahren bei Zugrunegehung ganz geschlossen Gesundheitsschädlichkeit. Es sei nicht bekannt, daß Schweinefleisch Genuß und Parasiten, 1910 wurde bei Bisper u. N. sieben Neue Jahr den Gesundheitsschädlichkeit. Es sei nicht bekannt, daß Schweinefleisch Genuß und die neben ihnen infolgeren Erfahrungen im Gesundheitsschädlichkeit Kaufen Gesundheitsschädlichkeit. Es sei nicht bekannt, daß Zuchtsau Kaufen und 1911 ganz Deutschland ohne 0. N. 0. ganz ohne Genuß und wurde ohne Genuß Gesundheitsschädlichkeit. Es sei nicht bekannt, daß Schweinefleisch Kaufen

trecknen und rauchen, und endlich mit der Asche desselben den Schnupftaback
fen. Alle drei Arten des Tabacksgenusses, Kauen, Schnupfen und Rau
scheinen wegen des künstlichen Reizes gesucht zu werden, den sie hervorbr
und dessen der Mensch unter dem Einflusse mancherlei schwächender und ab
pfender Verhältnisse bisweilen zu bedürfen scheint. Das mehr bei Seeleute
Küstenbewohnern übliche Kauen scheint bei uns durch den seit einigen Jahren
führten Gebrauch der Cigarren ein Analogon gefunden zu haben. Das Schn
wirkt augenscheinlich als ein Reiz auf das Gehirn, und deßhalb sind wol
Blödsinnige so unmäßig nach Schnupftaback begierig, da bei diesem krankl
Zustande ein solches Bedürfniß fortwährend vorhanden sein muß. Das Ra
übt ebenfalls eine reizende Wirkung auf die Theile des Mundes aus, scheint
von einer mehr betäubenden Einwirkung auf das Gehirn und auf das Ner
stem überhaupt begleitet zu sein. Seine nächste Einwirkung zeigt es auf di
schmackswerkzeuge durch Abstumpfung des feinern Geschmackssinnes, dahe
chen und Weinhändlern das Rauchen untersagt ist; ferner wirkt es bei Neul
und Schwächlichen brechenerregend, bei Geübtern abführend, scheint auch
mittelbar nach der Mahlzeit genossen, die Verdauung einigermaßen zu s
Auf die Speicheldrüsen des Mundes wirkt es als ein die Absonderung des
chels vermehrender Reiz und kann von dieser Seite Abzehrung hervorbringen
dem es eine zu große Menge Speichel aus dem Körper führt; vielleicht ges
etwas Ähnliches an der Bauchspeicheldrüse und verursacht das Abführen.
das Nervensystem wirkt es betäubend und schwächend, kann Schwindel, Zi
wol selbst Lähmung hervorbringen. Übrigens kann es den Augen schädlich we
besonders das Rauchen von Cigarren. Eine andre nachtheilige Wirkung des
backsrauchens ist die, daß es die einzuathmende Luft verdirbt, und aus di
Grunde ist das Rauchen im Freien wenigstens dann nicht zu empfehlen, wenn
den Aufenthalt im Freien der reinen Luft wegen gewählt haben. Medicinisch
pfohlen hat man das Tabacksrauchen bei rheumatischen Zahnschmerzen und be
riösen Zähnen, wo es theils als betäubendes, theils als antiseptisches Mittel
ken kann; ferner bei Stockungen und verminderter Absonderung des Speic
bei hartnäckiger Stuhlverhaltung und chronischen Unterleibsbeschwerden, wo es
dings oft heilsam wirken kann; endlich empfiehlt man es auch bei veralteten
migen Brustkrankheiten. Die vermeintliche Schutzkraft des Rauchens geger
steckende Krankheiten, besonders solcher, deren Ansteckungsstoff sich durch die
verbreitet, ist sehr unsicher und kaum je wirklich erwiesen. Wol aber kann
den unvorsichtigen Gebrauch fremder Tabackspfeifen Fortpflanzung mancher K
heiten erfolgen. Im Ganzen also ist das Tabacksrauchen mehr schädlich als
lich und nur als ein durch die Verhältnisse der künstlichern Lebensart herbeige
tes Übel zu betrachten. Wol kann aber der an diesen Genuß Gewöhnte sich
Mäßigkeit, schickliche Wahl der Zeit u. dgl., vor den Nachtheilen desselben
tentheils bewahren. Weder unmittelbar nach dem Aufstehen am Morgen,
zunächst vor und sogleich nach der Mahlzeit ist das Rauchen zuträglich; ebens
nig bei sehr heißer Jahreszeit oder beim schnellen Gehen und anstrengenden A
ten. Erhitzende Getränke, wie Wein, Punsch, Chocolade, eignen sich zum
genuß des Tabacksrauchens nicht, aber auch kaltes Wasser ist unpassend d
Bier und Caffee scheinen sich am meisten mit dem Rauchen zu vertragen.
kommt auf die Sorte des Tabacks und auf die Zubereitung desselben an. In
sterer Hinsicht unterscheidet man leichtere und schwerere Tabacke, wobei freilic
Gewohnheit sehr in Betracht kommt; die morgenländischen und ungarischen
ben Tabacke werden für die Meisten von uns schwer sein, d. h. sie machen Be
stigung, Herzklopfen, Übelsein, Zittern ꝛc. Hinsichtlich der Zubereitung u
scheiden sich auf den Fabriken die verschiedenen Beizen, die namentlich den von

zu höchsten Gütern zugeführt werden sollen, und die moderne Jugendbewegung ist ebenfalls erfolgt. Nr. 3 u. 4 des „Zeitschr. f. Jugendkultur“ (Wittenberg, Verlag der Jugendkultur, Jahrg. 1911, Nr. 3 u. 4) bringen einen Artikel, „Die Jugendbewegung“ betitelt, in welchem es heißt: „Es ist eine unleugbare Tatsache, daß Kinder, und zwar nicht nur die Kinder der Armen, sondern auch die der Reichen, unter dem Druck der Erziehung leiden. Es ist eine Tatsache, daß Kinder, sobald sie Kinder sind, ihr eigenes Leben, ihr eigenes Recht, ihr eigenes Glück, ihre eigenen Freuden besitzen wollen, daß sie aber gewöhnlich, weder bei den Eltern noch bei den Lehrern, Verständnis für ihre Bedürfnisse finden. Es ist eine Tatsache, daß die Kinder Rechte, und daß diese Rechte für sie Güter, wenn nicht Heiligtümer sind, ihnen angeboren werden. Am deutlichsten wird die Tatsache, daß die Kinder Rechte, und daß diese Rechte für sie Güter, wenn nicht Heiligtümer sind, ihnen angeboren werden, wenn man sich vergegenwärtigt, daß sie, wenn sie ihre gesetzlichen Rechte verwirklichen sollen, eine Revolution, Revolution, Revolution,

durch Ofen- und Kohlenwärme zu unterhalten, bis die Mischung keine Dám mehr gibt. Die von Guyton Morveau empfohlenen und sehr gerühmten Räu rungen mit oxydirter Salzsäure (Chlorine), um die mit verdorbener Luft angef ten Räume mit neuer Lebensluft (Sauerstoff) zu versehen, werden aus ein Theile schwarzen gepulverten Braunsteins (Magnesium), der mit Wasser so feuchtet wird, daß dieses nicht abläuft, und mit drei Theilen Kochsalz vermengt durch Übergießen mit zwei Theilen Vitriolöl entwickelt, wobei man das Geme gut umrührt. Das Wasser ist dabei nöthig, wie neuere Versuche von Buc gelehrt haben. Der aufsteigende Dampf, welcher oxydirte Salzsäure ist, nach allen Erfahrungen die Eigenschaft, Ansteckungsstoffe zu zerstören, sowi Farben gänzlich zerstört; um aber diesen Zweck zu erreichen, ist eine so starke E wickelung desselben nöthig, daß der ganze angesteckte Luftraum damit bis zur durchsichtigkeit angefüllt und lange Zeit, mit Vermeidung alles Luftzuges, da erhalten wird. Da aber in einem solchen mit oxydirter Salzsäure angefüllten Rau Niemand wegen Erstickungsgefahr athmen kann, und eine minder starke Anwendu nichts oder doch sehr wenig fruchtet, so schicken sich jene zwei erstgenannten, d Athmen minder schädlichen Räucherungen viel besser für Krankensäle und Wo zimmer, diese salzsaure Räucherung hingegen vorzüglicher für menschenleere R me, wo zugleich angesteckte Kleidungsstücke, Geräthe und Waaren aufgehan und aufgestellt werden können, um den ihnen anhängenden Ansteckungsstoff zu stören. Übrigens stimmen auch die öffentlichen Nachrichten darin überein, die salzsauern Räucherungen gegen heftige ansteckende Seuchen, z. B. gegen gelbe Fieber in Malaga, in der Höhe derselben wenig gefruchtet haben, dahin gen sie gegen solche Krankheiten, die von Sumpfluft (gekohltem Wasserstoffg oder eingesperrter Luft (wie die in den versperrten Sälen, worin Seidenwürm gezogen werden und welche die Wärter krank macht) herkommen, schon in ger ger Menge dienlich gewesen ist, wie auf Walcheren und auf der Scheldeflo 2) Räuchern, d. i. durch Rauch dörren, wird vorzüglich beim gesalzenen Fleis bei Fischen u. s. w. angewendet, um diese Körper gegen Fäulniß zu schützen und als Nahrungsmittel aufbewahren zu können. Sie werden zu dem Ende dem R che des Holzes ausgesetzt, dessen Wärme nicht allein austrocknend auf sie wi sondern dessen übrige Bestandtheile (die dunstförmige Essigsäure, Kohlensäu brandiges ätherisches Öl, verflüchtigtes Harz u. s. w.) das Fleisch auch chemisch ver dern und die Anlage zur Fäulniß unterdrücken. Vorzüglich werden zu diesem Zw Holzarten empfohlen, die, wie Wachholder, viel Harz und riechendes Öl verflüchtig

Raucourt (Sophie), tragische Schauspielerin des Théâtre franç geb. 1760. Sie betrat die Bühne unter ungünstigen Umständen, da ihre schützerin, Madame Vestris, die Absicht hatte, sie als Nebenbuhlerin einer beg stigten Schauspielerin auftreten zu lassen. Sie wurde daher vom Publicum übel empfangen, besonders in der Rolle der Phädra, worin sie sich später so Ruhm erwarb. Auch machte sie sich in den Rollen der Roxane, Hermio Agrippina, Semiramis und Kleopatra berühmt. In jeder hatte sie Gelegenh ihr dramatisches Talent und besonders ihre Kraft im Ausdrucke der Leidenschaf zeigen. Sie war vorzüglich zur Darstellung tragischer Heldinnen geschickt, bei ein stolzer Wuchs und eine volle Stimme sie begünstigten. Zur Zeit Schreckensregierung wurde sie, wie fast Alles, was zum Theater gehörte, als dächtig verhaftet. Als sie nach Robespierre's Sturze ihre Freiheit erhielt, bil sie 1796 aus den Überresten des franz. Theaters eine neue Gesellschaft, die bis z Sept. 1797 spielte, wo das Directorium die Schließung dieser Bühne verordn die man für einen Sammelplatz der königl. Partei hielt. Mlle. R. kam dadu in große Verlegenheit, betrat jedoch im folg. Jahre die Bühne wieder. Währ Murat's Regierung ging sie nach Neapel, wo ihr die Leitung des Theaters ü

geben ward, und starb 1815 in Paris. 1782 schrieb sie ein Schauspiel „Henriette", das nicht ohne Beifall gegeben ward. Ihr Leben war reich an galanten Abenteuern. Auch bildete sie die Dem. Duchesnois für die tragische Darstellung.

Raugraf, im Mittelalter eine (jetzt erloschene) Bezeichnung gewisser gräfl. Geschlechter. Manche wollen in dem Beiwort Rau das alte oder verstümmelte Ruh finden, und glauben, daß diese Grafen von den Kaisern eingesetzt worden wären, um in den Zeiten des Faustrechts Ruhe und Ordnung aufrecht zu halten. Andre leiten es von den Landstrichen her, die von diesen Grafen besessen wurden, und ihrer Gebirge und Waldungen wegen damals zu den rauhesten Deutschlands gehörten. Es gab Raugrafen zu Dassel (am Solingerwalde) und Raugrafen am Rhein, in der Gegend von Trier, Kreuznach und Alsey. Nachdem diese Besitzungen bei dem Erlöschen des raugräfl. Stammes an die Pfalz gekommen waren, erneuerte der Kurfürst von der Pfalz, Karl Ludwig, 1667 diesen Titel, doch ohne Land damit zu verbinden, zu Gunsten seiner ihm an die linke Hand getrauten Gemahlin, Louise v. Degenfeld, die fortan Raugräfin hieß.

Raum. Unter Raum wollten die scharfsinnigsten Denker bald die unsichtbare Flüssigkeit, den Äther, bald die Luft, die den Abstand der Körper, z. B. der Sterne, einnimmt, verstanden wissen, ja man erhob den Raum in Verwechselung und falscher Begreifung der Allgegenwart Gottes zur Gottheit selbst, und Newton nennt ihn das Sensorium der Gottheit. Leibnitz dagegen nimmt Raum als den Begriff der Verhältnisse und der Ordnung an, in welcher körperliche Dinge zu einander stehen. Doch auch diese Erklärung ist nicht hinreichend, weil bei allgemeinen Begriffen, als Größe, Härte, Schwere und dgl., nothwendig ein Gegenstand gedacht werden muß, wenn jene Worte und ihre Bedeutung nicht Unsinn enthalten sollen, welches aber nicht nothwendig ist bei dem Gedanken an Raum, der ohne weitern Gegenstand sehr gut gedacht werden kann. Nach Kant ist der Raum die ursprüngliche Form des Anschauens oder eine reine Anschauung, die Bedingung, unter welcher dem äußern Sinn das Objective sich darstellt. Hieraus ergibt sich denn auch die Unmöglichkeit, den Raum hinwegzudenken, da derselbe bleibt, wenn auch der Verstand die ganze Schöpfung in Gedanken aufhebt (durch Abstraction hinwegdenkt). Gleichwol kann man den Raum auch nicht leer (von allen Gegenständen) denken, und wenn er doch stetig und unendlich genannt wird, wie kann er dann rein angeschaut werden? Wir sind daher ebenso genöthigt den Raum als Form unserer Anschauung, denn als reale Form der erscheinenden Dinge anzunehmen. Was die Unbeschränktheit des Raums betrifft, so kann sie von uns Endlichen nicht aus Erfahrung dargethan werden, da die Erfahrung bloß beschränkte Gegenstände, die eben durch ihre Beschränkung Object für unsere Sinne werden, erkennen kann. — Räume gibt es übrigens nicht, da Das, was wir darunter verstehen, nur Theil des Einen Raumes ist. In der Mathematik wird der Raum als Axiom vorausgesetzt. Die Sätze der Geometrie: Der Raum hat nur drei Dimensionen (Höhe, Länge, Breite) und zwei Dinge können nicht einen und denselben Raum einnehmen, sind zwar Grundlagen dieser Wissenschaft, können aber nie erwiesen werden.

Raumer (Friedrich Ludwig Georg von), der älteste Sohn des um die anhaltische Landwirthschaft im Dessauischen sehr verdienten, 1822 verst. Kammerdirectors, Georg Friedrich v. R., geb. in Wörlitz bei Dessau den 14. Mai 1781, kam in seinem 12. Jahre auf das joachimsthalische Gymnasium nach Berlin, wo der Aufenthalt in dem Hause des Kammerpräsidenten von Gerlach auf seine Bildung wohlthätig einwirkte. Im 17. Jahre bezog von R. die Universität, um die Rechte und Kameralwissenschaft zu studiren. Nach dreijährigem Aufenthalt in Halle und Göttingen verweilte er geraume Zeit in Dessau, um von seinem Vater und andern Sachverständigen praktische Kenntniß der Landwirthschaft zu erwer-

ben. 1801 ward er als Referendarius bei der kurmärk. Kammer angestellt begleitete im nächsten Jahre den jetzigen Oberpräsidenten von Bassewitz nach Preußen zugefallenen Eichsfelde, wo er sich in mannigfaltigen Geschäften i Leitung seines trefflichen Freundes zu üben Gelegenheit fand und zum Assesso nannt ward. Dabei verlor er die Geschichte seit seiner Universitätszeit nie aus Augen und begann schon 1803 in Berlin die Vorarbeiten zu dem Werke die Hohenstaufen und ihre Zeit. Während des ersten franz. Krieges (1806– stand er einem Departement der Domainenkammer zu Wusterhausen bei Berlin fand aber zugleich Muße, in seinen geschichtlichen Arbeiten bedeutend vorzurü und hielt zum ersten Male historische Vorlesungen. 1809 erhielt er bei der organisirten Regierung in Potsdam eine Rathsstelle, und ward 1810 nach S lin berufen, um im Finanzministerium bei der Abtheilung für die Staatsschu zu arbeiten. Der Staatskanzler v. Hardenberg beschäftigte ihn jetzt nicht bloß die lehrreichste Weise, in wichtigen Angelegenheiten, sondern nahm ihn auc seine Wohnung auf und würdigte ihn seines täglichen Umgangs. So bildend Verhältniß erschien, so günstige Aussichten es für weltliches Fortkommen eröff täglich sah v. R. deutlicher ein, daß Geschäftsführung in so hohen Regionen ganzen Menschen in Anspruch nimmt, und er diese, oder seine geschichtliche L bahn völlig aufgeben müsse. Schon drei Jahre früher war er fast entschlo sich, auf Joh. Müller's Fürsprache, bei einer süddeutschen Universität anstelle lassen; jetzt trat dieser Gedanke von neuem hervor, und er entwarf selbst die binetsordre, wodurch ihn der König 1811 zum Professor in Breslau ernan Hier lebte er der Wissenschaft und seinen Freunden, bis 1815 eine Reise nach nedig dazu beitrug, ihn immer mehr von der Nothwendigkeit zu überzeugen, größere wissenschaftliche Reise zu unternehmen. Auf die Empfehlung des S nisteriums, und insbesondere des Fürsten Hardenberg, bewilligte ihm der Kö hierzu Urlaub und Unterstützung. Er war vom Sommer 1816 bis zum Her 1817 abwesend, und fand in Deutschland, der Schweiz und Italien sehr erfr liche Ausbeute für s. „Geschichte der Hohenstaufen". 1819 ward er als Profe der Staatswissenschaft nach Berlin berufen, hat aber, außer den Vorlesungen ü Staatsrecht und Statistik, nach Rühs's Tode, vorzugsweise geschichtliche Vortr gehalten. Unter seinen Schriften nennen wir: „Sechs Dialogen über Krieg Handel" (1806; anonym, durch Joh. von Müller zum Druck befördert); „D britische Besteuerungssystem u. s. w." (Berlin 1810); „Die Reden des Äschi und Demosthenes über die Krone" (Berlin 1811); „**CCI emendationes ad ta las genealogicas Arabum et Turcarum**" (Heidelberg 1811); „Handb merkwürdiger Stellen aus den lat. Geschichtschreibern des Mittelalters" (Bres 1813); die (an geistvollen Blicken auf Leben, Staat und Literatur so reic „Herbstreise nach Venedig" (Berlin 1816, 2 Bde.); „Vorlesungen über die Geschichte" (Leipzig 1821, 2 Bde.), in welchen das wahrhaft Wissenswerthe der Geschichte des Orients und Griechenlands (bis 281 v. Chr.) ausgehoben in sachreicher Beziehung auf fortwährende Interessen, wohlgeordnet und kuns einfach dargestellt ist. Endlich die aus der Vergangenheit selbst hervorgeru „Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit" (Leipzig 1823—25, 6 Bde. Kpf.). Außerdem schrieb er mehre gehaltvolle Recensionen in den „Heidelberg und „Wiener Jahrbüchern" und im „Hermes" u. a. Bl. Insbesondere beweist von genauer Kunde des Innern der Staatsverwaltung zeugende Geschichte Beurtheilung der Verwaltungsbehörden in Preußen von 1808—13, am Schl der Manso'schen „Geschichte des preuß. Staats seit 1763", den eindringenden schäftsblick dieses Gelehrten. Vor Allem aber erkennt man in s. „Geschichte Hohenstaufen" den tiefen Blick des Denkers, die gereifte und klare Ansicht staatskundigen Mannes, die Heiterkeit und Ruhe eines freien Geistes und

bildete unbefangene Empfindung, Gebete und Werke haben sich in höheren Sphären, jenseits unserer Welt, vereinigt. Die Gebete, die Werke, die Empfindungen werden dann einer gemeinsamen Darstellung und einer einzigen Gottesdienst zu gute kommen. Es ist, als ob Gott, wie die Gebete, so auch unsere Werke zum Tempel erbaut. Also, wie Gebet, so, ohne die geschichtliche Grundlagen zu verlassen, auch Werke, die Kunst, die Wissenschaft, die Philosophie. Es ist, wie Raumer, gab zu Wittenberg bei S. Apr. 1783, Professor der Theologie, Mitglied des Oberschulcollegiums, Ritter des Hohen Orden und „Mitglied von den in Preußischen Staatsangehörigen in Wittenberg an 1827 wurde er zum Ritter Königlichen Ordens ernannt, Ritter des Hohen Ordens pour le mérite, Geheimrat, Mitglied der Deutschen Gesellschaft, Mitglied der Deutschen Gesellschaft, Mitglied der Deutschen Gesellschaft

Rautenglas, Polyeder, ein auf einer Seite eben, auf der andern eckig geschliffenes Glas, durch welches sich dem Auge der dahinter stehende G stand in gehöriger Entfernung so vielfach darstellt, als Flächen auf der einen geschliffen sind. Bei optischen Darstellungen bedient man sich der Polyed Vervielfachung der Gegenstände.

Rautenkrone. Der k. sächsische Hausorden der Rautenkrone (de la couronne royale de Saxe) ist, nach Annahme der Königswürde un dem Vorgange andrer deutscher Höfe, im Juli 1807 gestiftet und zuerst geben worden. Das Großmeisterthum desselben ist mit der Krone verb Die königl. Prinzen, mit Inbegriff der Neffen, sind geborene Ritter des ordens. Das Ordenszeichen besteht in einem goldenen, achtspitzigen, h emaillirten, mit schmalem, weißen Rande und goldenen Faden an den Eck sehenen Kreuze, welches im weißen Mittelschilde auf beiden Seiten einen sechszehnblätterigen Rautenkranz zur Einfassung hat. *) In dem Schild auf der einen Seite die goldene Chiffer F. A. mit einer Königskrone, auf dern Seite die auf die verhängnißvolle Epoche der Stiftung hindeutende L devise mit goldenen Buchstaben: PROVIDENTIAE MEMOR. In d Mittelecken zeigen sich goldene einfache Rautenkronen. Dieses Kreuz n einem breiten, grasgrünen, gewässerten Bande auf der rechten Schulter ge und der auf der linken Brust zu befestigende, achteckige, silberne Stern zeigt Mitte die Ordensdevise, mit silbernen römischen Buchstaben auf eine Sonne gestickt. Der Orden hat nur Eine Classe, und die Mitglieder d führen den Titel Ritter (Chevalier).

Ravaillac (François), der Mörder Heinrichs IV. von Frankrei zu Angoulême 1578, wurde grober Ausschweifungen wegen aus dem Or Feuillans verstoßen, in dem er sich anfangs durch Fleiß und gute Aufführ liebt gemacht hatte; bald darauf eines Mordes angeklagt, jedoch nicht über trieb er, um sich zu erhalten, unter der Hand juristische Praxis, womit es ih nicht glücken wollte, sodaß er sich endlich vom Unterricht der Bürgerkinde Geburtsorts nährte. Der Verdruß über die Beschränkung s. äußern La bunden mit einem von Natur finstern Gemüth, stimmte ihn zu melanch Trübsinn, der bald in eine wilde Schwärmerei ausartete, als er anfing, den Religionshändeln zu beschäftigen, die sein unglückliches Vaterland dam immer zerrissen. Seine Seele, von wildem Haß gegen die neue Lehre erf wöhnte sich, den guten und menschlichen Heinrich als Hauptfeind der K betrachten, den zu vernichten ein verdienstliches Werk sei. Diese Stimmun bald den Gegnern des Königs am spanischen Hofe bekannt, die nicht un den noch schlummernden Vorsatz in ihm zu stärken. Zwei Mal war er Paris gewesen, in der Absicht, das Blut seines Königs zu vergießen, wu daran behindert; endlich gegen Ostern 1610 erschien er abermals, wahr von Heinrichs Feinden aufs neue in seinem Vorsatze bestärkt, und am 1 führte er ihn wirklich aus. (S. Heinrich IV.) Er ward ergriffen, z verurtheilt, und am 27. Mai das Urtheil an ihm vollstreckt. Er starb u

*) Bekanntlich führt das sächsische Wappen im zweiten Felde über acht und schwarz balkenweise gezogenen Streifen einen Rautenkranz wegen des Her Sachsen, dessen neuerwählter Herzog Bernhard I. dieses Wappen 1181 v Friedrich I. bekam. Grundlos ist die Sage, der Kaiser habe, als Bernhard maliger Sitte sein Schild tragend, worauf die Ballenstädtischen schwarz und Balken befindlich waren, vor ihm erschien, wegen der Sonnenhitze einen R auf dem Haupte gehabt, diesen abgenommen, über den Schild des Herzogs und ihm zugleich als Wappen verehrt. Böhme („De origine vera rutae cae", 1756) glaubt, daß dieser Rautenkranz dreiblätterige goldene Kronspitzen Überhaupt war die Raute ein heraldisches Zeichen.

Gleichzeitig wird eine Gruppe neuerdings Deutsch, die er ebenso wenig kennt wie sich selber, und einen anderen Gedanken Raum zu verschaffen muß für die Gruppe Ungarisch.

Kurzum (Komm, auch Gemütlichkeit, zu Bedauern), wenigstens bei Kopf und Herzen bleiben wir Deutsche beisammen (sagt man) und 2 Zimmer leihen, ein Debatte, der gewiß nicht zu Gunsten der deutschen Ehrenbürgerschaft, wenn wir uns nicht einigen können; man wird es gröbere und mehr Schmerzen ihm um ist dann Theil der Ehren der Ehrenbürgerschaft ungern und freudlos Ehren und Bedauern zu Gunsten der Ehrenbürgerschaft, wenn wir uns nicht einigen können.

Wenn wir uns nun der Kaiserlichen Hofburg, in der Nähe, Ehrenbürgerschaft Ehren Ehrenbürgerschaft Ehrenbürgerschaft Ehrenbürgerschaft

Gelegenheiten mit großer Klugheit, um die Anträge der rechten Seite zu
stützen, was ihm die linke, u. A. Alex. Lameth, oft zum Vorwurf
Am schwierigsten war seine Stellung bei Manuel's Ausstoßung.
ward ihm die Leitung der Verhandlungen in den Sitzungen von 18
1825, wo die Opposition gegen das Rentengesetz, das Budget, die Sep
tät und die Entschädigung der Emigranten nur wenige Stimmen zählte
Oct. 1824 ernannte ihn Karl X. zum ersten Präsidenten des k. Gerichts
Bordeaux.

Ray (John), oder Wray, Naturhistoriker, der Sohn eines Huf
zu Black-Notley in Essex, geb. 1628, studirte zu Cambridge Theologie u
bis 1662 Prediger. 1660 erschien sein „**Catalogus plantarum circa Ca
giam nascentium**", ein Verzeichniß von 626 Pflanzen, die um Cambrid
wachsen und die er in ökonomischer, medicinischer und andrer Rücksicht be
Eine Reise durch Frankreich, Holland, Deutschland, die Schweiz und
gewährte ihm eine reiche Ausbeute naturhistorischer, besonders botanischer
rungen, sodaß er 1670 ein Verzeichniß der Pflanzen Englands und der ang
den Inseln („**Catalogus plantarum Angliae et insularum adjacentium**
ausgab, worin er gegen 1050 Pflanzen wie in dem obigen Werke be
Seine Reisebemerkungen: „**Observations topographical, moral and ph
gical, made on a journey through a part of the Low Countries, Ger
Italy and France**", sind überaus reich an naturhistorischen und andern Erf
gen. Jetzt ward Botanik sein Hauptstudium, und 1682 gab er den vorl
Entwurf zu einer allgemeinen Pflanzengeschichte („**Methodus plantarum**
heraus, dem 1688 die „**Historia plantarum generalis**", in 2 Bdn. Fol.
worin an 6900 Pflanzen beschrieben werden; noch immer eins der vorzügl
botanischen Werke der Engländer, und überhaupt unschätzbar. Durch dies
suche einer systematischen Aufzählung und Beschreibung der Pflanzen regte
wissenschaftliche Studium der Botanik schon vor Tournefort wirksam an.
gab er eine systematische Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere und des Schl
geschlechts („**Synopsis methodica animalium quadrupedum et serpentini
ris**", 1693) heraus, welches seit Aristoteles's Zeit das erste Werk in dieser Ar
und dem bald nachher eine Naturgeschichte der Fische und Vögel und eine d
sekten folgten. — Durch seine theologischen Schriften stellte er sich als einen
sen, aber vorurtheilsfreien Christen dar. Er starb im 77. J. seines Alt
Notley, wo ihm ein schönes Denkmal errichtet wurde.

Raynal (Guillaume Thomas François), ein berühmter Schrift
Mitglied der Akademien von London und Berlin, geb. 1713 zu St.-Ge
Guienne, trat frühzeitig in den Orden der Jesuiten. Als Priester erwarb
durch seine Kanzelberedtsamkeit Ruhm; aber sein Hang zur Unabhängigke
trug sich nicht mit dem Ordensleben, und schon 1748 verließ er den Orde
sich in Paris niederzulassen. Literarische Arbeiten gewöhnlicher Art waren a
sein einziges Hülfsmittel. Werke von größerm Umfange, die er darauf
nahm, die Geschichte des engl. Parlaments, und der Statthalterschaft der
lande, machten auch wenig Aufsehen, aber die Geschichte der Scheidung d
nigin Katharina von Heinrich VIII. lenkte schon die Aufmerksamkeit auf ihn.
„**Histoire philosophique des établissemens et du commerce des Euro
dans les deux Indes**" (deutsch vom Abt Resewitz, von Mauvillon und
Ungen.) gründete zwar seinen Ruf, doch erkannte er selber die Mängel
Werks, dem man viele falsche Ansichten und thatsächliche Irrthümer vo
und unternahm Reisen durch Frankreich, Holland und England, um seine
nisse zu erweitern. Nach seiner Rückkehr gab er 1781 eine neue Ausg. jenes
kes zu Genf heraus, die viele Unrichtigkeiten der ersten verbesserte, aber

Kamtschatka, das Kamtschatka, ein 1300 km lang und 400 km breites, 370 000 qkm (6,7 qm) großes, 1897 mit 15 000 Einwohnern (1 auf 24 qkm) bevölkertes Gebiet im nordöstlichen Asien, zwischen 51° und 62° nördlicher Breite und 155° und 163° östlicher Länge, bildet eine Halbinsel, die im Norden durch den Tschaunbusen, im Westen durch das Ochotskische Meer, im Osten durch den Stillen Ozean begrenzt wird. Die Ostküste ist felsig und steil, die Westküste flach und sandig. Die Halbinsel ist gebirgig und wird von einer Kette von Vulkanen durchzogen, deren bedeutendster der Kljutschewskaja Sopka (4800 m) ist. Die Bewohner sind Russen, Kosaken, Kamtschadalen, Tungusen, Jakuten, Korjaken und Aleuten. Die Russen sind meist Ackerbauer, die Eingeborenen Jäger und Fischer. Die Hauptstadt ist Petropawlowsk (1000 Einw.). Das Land gehört zu Ostsibirien und wird von Jakutsk aus verwaltet. Es ist Sitz des Generalgouverneurs von Ostsibirien und des Gouverneurs von Kamtschatka. Es ist Verbannungsort und Strafkolonie. Die Ausfuhr besteht in Fischen, Fischbein, Fischtran, Pelzwerk, Gold und Kupfer. Die Einfuhr in Mehl, Tee, Zucker, Tabak, Kleidern, Eisenwaren und Gewehren. Die Bewohner sind Christen und Heiden. Das Klima ist rauh und feucht. Es wird von Erdbeben und Vulkanausbrüchen heimgesucht. Die Tierwelt ist reich an Bären, Füchsen, Zobeln, Hermelinen, Rentieren, Seekühen, Seelöwen, Seebären, Walfischen, Robben, Seeotter, Wasserhunden, Wasserratten, Wasserhasen, Wasserfuchsen, Wasserbären, Wasserkatzen, Wasserhirschen, Wasserschweinen, Wasserpferden, Wasserkühen, Wasserschafen, Wasserziegen, Wasserhühnern, Wasserenten, Wassergänsen, Wasserschwänen, Wasserkranichen, Wasserreihern, Wasserstörchen, Wasserpfauen, Wasserfasanen, Wasserrebhühnern, Wasserhasen, Wasserkaninchen, Wasserratten, Wasserfischen, Wasserkrebsen, Wasserschnecken, Wasserwürmern, Wasserinsekten, Wasserspinnen, Wasserfliegen, Wasserbienen, Wasserwespen, Wasserameisen, Wasserkäfern, Wasserschmetterlingen, Wasserraupen, Wasserpuppen, Wasserkäfern

kräfte in Thätigkeit gesetzt werden, so ist dies ebensowol eine Reaction, als in Folge eines genossenen Giftes Erbrechen erfolgt; der Muskel reagirt a Einfluß des Willens, d. h. er vollzieht die Bewegung, die wir wollen; er r aber auch auf widernatürliche Reize und zeigt dann Krampf und Zuckung. In das Reactionsvermögen die Selbständigkeit des Organismus zu erhalten such es als Naturheilkraft (Vis naturae medicatrix) in Krankheiten unter den m faltigsten Erscheinungen auf. Sogleich nach einer Verwundung zeigt sich das tionsvermögen des Körpers als wiederherstellende Bildungsthätigkeit in de zündung und Eiterung; nach den meisten heftigen Einwirkungen zeigt es si Fieber, welches kritische Ausleerungen und mit ihnen Hebung der Krankh Folge hat; fremde Körper oder abgestorbene Theile des Organismus entfe Naturheilkraft durch Eiterung und Abstoßung, wie sie schädliche Stoffe, genießen, durch Erbrechen fortschafft ꝛc. Dem Wirkungsvermögen geg steht die Empfänglichkeit oder Receptivität des Organismus, die Fähigkeit, Eindrücke in sich aufzunehmen. Auf manche äußere Einwirkungen reagirt d ganismus nur durch Sinneswahrnehmung oder Empfindung.

Reaction, politische (Gegenwirkung). Wenn im Kampfe zwei gegengesetzter Kräfte die eine zurückgedrängt wird und die andre nun mit um gehinderter Freiheit ausläuft und wirkt, so wird sie in dem Grade schwäche sie sich ausbreiten und ihrem Ziele nähern kann. Sie schwingt sich auch wo dieses Ziel hinaus und verliert dadurch den Punkt, auf welchen sie sich stütze Die entgegengesetzte Kraft hebt sich empor, indem der sie überwältigende Dr ringer wird, und da sie unter Umständen alles Das gewinnen muß, was je liert, so ist sie nun ihrerseits die stärkere, oder scheint es wenigstens zu sei auch sie in ihrem neuen Schwung ihren Mittelpunkt wieder überschreitet un mals, vielleicht stärker als zuvor, unterdrückt wird, oder bis sich beide ent wirkende Kräfte in eine Art von Gleichgewicht gesetzt haben, und ein Wech beginnen, welches nur fördernd und belebend, aber nicht zerstörend wirkt. verhalten sich die geistigen Kräfte der Menschheit gegeneinander, deren Sp Stoff der Geschichte liefert. Das Gesetz der Reaction ist ein Theil von Dem die Alten unter dem Namen der Nemesis als eine gewaltige, alles Übermaß fende Naturkraft, als das alles übermüthige Vertrauen der Menschen auf i nen Kräfte demüthigende Schicksal verehrten, indem sie wahrnahmen, Reaction da, wo die Kraft der Besiegten für immer gebrochen zu sein schie irgend einem plötzlichen Ereigniß, dem zufälligen Tode des Siegers mitten in seiner Siege, oder einem Aufruhr der Elemente gegen die sichersten Berech hervorgerufen wurde. Die Geschichte der Menschheit ist eine Geschichte de tionen, sowol auf dem kleinen Schauplatze einzelner Völker und Staaten, Großen. Der wilde Despotismus der römischen Imperatoren war eine R gegen das Streben der alten Welt nach einer mißverstandenen Freiheit; di schritte der rohern Völker erzeugten die Reaction der freien und gereinigte meindeverfassung gegen die willkürliche Alleinherrschaft. Selbst das Christ würde man in seinem kleinen Anfange eine Reaction gegen das in Wort un Form erstorbene mosaische Gesetz, sowie gegen die Leerheit und Sittenve des Heidenthums nennen können, wenn es nicht hier richtiger wäre, bloß immer fortwirkenden höhern Kraft, anstatt von einer Rückwirkung zu s Der Islamismus aber kann wiederum nur als eine Reaction einer sinnlich ligion gegen die Verirrungen des Christenthums in der Hand der Menschen tet werden, sowie die Reformation eine Reaction gegen Rom war und i wieder in sich selbst eine Menge Reactionen erfahren hat. Sie hatte in ihre Jahrh. bei weitem mehr Raum gewonnen, als sie jetzt besitzt, und hat seitde den Katholicismus immer nur verloren; es ist aber mit großer Sicherheit

Stadt und dem Fort aber erfolgen soll. Es ist es auch in der politischen Beziehung wichtig, daß Fort und Stadt Einer Gewalt unterworfen sind, und die jetzt gegen Philippe von Hessen und gegen die Wiedertäufer Münsters so tapfer gewesene Bürgerschaft wird sich gegen die Angriffe Ferdinandens und der andern Stände eben so tapfer erweisen. Es ging es im 16. Jahrh. Münster, Wie es Cassen in Hessen, Wie es Ferdinand in Westphalen, Wie es Ferdinand Heute tun muß. Revolution. Die Quelle von allen Verfolgungsbeschlüssen ist Ferdinand, Ferdinand, der, Wie Cassen, der Bundesfeind, der mit andern Ungerechten handelt, welche sich gegen Gleich Gleich (einen Feind Gottes — Jn. 3. Philippisten unter Sie Philippisten unter Sie Philippisten unter Sie

heraus; ein Jahr später wurde er Historiograph der Republik. 1799 Go nementscommissair des Depart. der Seine, leistete er dem General Bona durch Vorbereitung der Revolution des 18. Brumaire wichtige Dienste, w der erste Consul durch die Ernennung zum Staatsrath belohnte. Zum Ad des Polizeiministeriums ernannt, übernahm er 1804 das Verhör eines gen Querelle, der die Anschläge George Cadoudal's, Pichegru's und andrer Versc renen wider das Leben Napoleons entdeckte. Seitdem durchkreuzten sich in geheimen polizeilichen Thätigkeit Fouché, Dubois und Réal; es gab an dre vier verschiedene geheime Polizeien und um so viel mehr Angeber und Spi Noch nicht aufgeklärt ist R.'s Theilnahme an des Herzogs v. Enghien Katastr (S. Savary.) Um diese Zeit erhielt er das Commandeurkreuz der Ehrenl und 100,000 Franken. Mit der Rückkehr der Bourbons hörte R.'s Wirk keit auf; während der hundert Tage war er Polizeipräfect von Paris und dann auf die Liste der 38 aus Frankreich Verwiesenen. Er ging nach den Ni landen, bald darauf nach Nordamerika. Hier besitzt er bedeutende Länd und eine große Liqueurfabrik. Die 1818 ertheilte Erlaubniß zur Rückkehr Frankreich benutzte er bis jetzt nicht.

Real, dem Idealen entgegengesetzt, heißt 1) so viel als wahr, d. h. lich, oder wahrhaft seiend, 2) auch unabhängig von unserm Vorstellen gi Das Reale: Das, was unabhängig von unsern Vorstellungen ist — nicht das körperliche Sein — und im höchsten Sinne Das, was an sich und sich ist.

Realgeld, Sachgeld, steht dem Ideal- oder Creditgelde ent und bedeutet ein Geld, das aus einer Materie besteht, welche den Werth, man ihr beilegt, in sich selbst hat, also wirkliches Geld. (Vgl. Idealg Das jetzt in der ganzen civilisirten Welt übliche Realgeld ist das Metallgeld. piergeld, Banknoten, sind unser gewöhnliches Credit- oder Idealgeld. (S. G In frühern Zeiten, wo der Verkehr noch sehr unvollkommen war, und unter kern, wo bis jetzt noch die Civilisation auf einer niedrigen Stufe steht, bed und bedarf man auch eines allgemeinen Tauschmittels. Aber die Materien, w man dazu wählte, waren sehr unvollkommen im Vergleich mit den edeln Met in deren Wahl zum Gelde die civilisirten Völker sich vereinigt haben, und w alle rohe Nationen gleichfalls annehmen, sobald sie einen höhern Grad der C sation erreichen. So dienten den Griechen und Römern Ochsen, Schaf andres Vieh zum Realgelde, und das Geld scheint daher von den Römern pe genannt worden zu sein. In Mexico gebrauchte man in frühern Zeiten Caca nen, Federkiele, mit Goldstaub gefüllt, dünne Stücke von Zinn, als Rea Noch wird z. B. in Äthiopien und Abyssinien Steinsalz, in Virginien der T wie Geld im Kleinhandel angewandt; im Reiche Siam, Bengalen u. s. w. d die Kauris (s. d.) zur Scheidemünze.

Realinjurie, eine Beleidigung durch thätliche Behandlung, Sch Stoßen, Werfen u. dgl. Solche Thätlichkeiten verletzen stets auch das Ehr Dessen, dem sie widerfahren, und können nicht leicht von dem Vorsatz eine ächtlichen Behandlung getrennt sein. Das römische Recht, welches die I überhaupt zu den Privatverbrechen zählt, insofern nicht die Person des Belei es zum öffentlichen macht, wie bei dem Majestätsverbrechen, gestattet eine auf eine Geldsumme. Die Gesetze gegen die Duelle aus dem 18. Jahrh. v nen häufig sehr schwere Strafen, Ehrlosigkeit, Vermögensconfiscation, hart fängnißstrafen gegen die Urheber der Realinjurien. Die neuern Gesetzgeb sind wieder etwas milder, indem sie Geld- und Gefängnißstrafen festsetzen.

Realinstitute (oder polytechnische Institute). Schon in dem von der entworfenen Plane für die Einrichtung der höhern Schule zu Riga (neuer

Jeanne d'Arc[1]) hat bis zu ihr, jener neuen Zeit von gelehrten Leuten, so mit den Geweihten Gottes gesprochen und mit ihnen verhandelt, nur Gutes und Lobenswertes gesagt. Es hat sich bei ihnen herausgestellt, daß jene aus Geschichte, Mathematik, Naturwissenschaften, Geschichte u. s. Meinung so hohen Ansehens stehen, daß sie, wenn sie sich, wie es ihre Art ist, mit einem leichtfertigen Urteil gelegentlich Aussagen, wie die Geschichte sagt, daß Jeanne d'Arc, die Jungfrau von Orleans, ihre Sendung nicht hätte erfüllen können, ohne daß eine Gott von Ewigkeit her Tod verordnete, in der neuen Zeit aufgeklärter Menschen Ungläubigkeit hervorrufen, so ist das Wunder und unter Gottes Wunderwerken, die unsere Zeit aufzuweisen vermag, nicht. — Der unsere Zeitalter, die Ära Gottes, wird nur dann sein, wenn wir, und wir etwa Gleichgesinnte, etwas mehr sind, wenn wir, die wir etwas

linge, wenn sie ins Institut übertreten, eine ziemliche Fertigkeit im Styl der M terspracke haben, Arithmetik bis zur Lehre von den Potenzen, Geometrie u. s. verstehen. — Seit einiger Zeit ist auch zu Wien eine vortreffliche Anstalt jener 7 u. d. N. eines Polytechnischen Instituts errichtet, die mit der in Baiern bestan nen einen ziemlich ähnlichen Lehrplan hat. Sie ist zunächst zur höhern Bildun anstalt für Alle, die sich im Fabrikwesen, in der Technologie u. a. auszeichnen w len, bestimmt, und der Kaiser hat jener begünstigten Anstalt bereits das ihm zu hörige vortreffliche physikalische Cabinet und ein prächtiges Gebäude nebst all andern Material geschenkt. Unter der Leitung der Lehrer dieser Anstalt und v Prechtl besorgt, erscheinen seit 1819 „Jahrbücher des k. k. polytechnischen In tuts". (S. Polytechnik.)

Realismus, im Gegensatze des Idealismus, dasjenige philosophi System, welches annimmt, daß die Dinge unabhängig von unsern Vorstellun und außer ihnen wirklich vorhanden sind. Die Erklärung der Außenwelt, o was hier darunter verstanden wird, des wirklichen Daseins der Dinge außer ferm Gemüth, zerfällt im Realismus selbst wieder in verschiedene Systeme, wo der Spinozismus eins der wichtigsten ist. Es nimmt nämlich Spinoza (s. eine einzige Realität, Urrealität, an und lehrt, alle andre Dinge (Substanzen) se nur Modificationen dieses einzigen realen Wesens, das er als Gottheit annim Der Realismus ist ferner Materialismus (s. d.), wenn er die Materie o körperliche Substanz als einzige Grundursache der Dinge betrachtet und die S selbst als eine materielle Substanz ansieht. Er findet sich auch im Dualism (S. d. und Ideal.) Zu dem Realismus gehört auch Leibnitz's Monadolo der zufolge eine Theilung der Substanzen bis ins Unendliche undenkbar, und zuletzt ein Untheilbares (Monade, s. d.) vorhanden sein müsse, das aber eb darum, weil es untheilbar, den Begriff der Körperlichkeit aufhebt, keine Ausd nung hat, keiner Auflösung fähig ist und also auch durch Trennung der Th nicht untergehen kann u. s. w., und endlich Kant's Lehre von den Dingen an s welche als negativer Realismus betrachtet werden kann. Denn wenn dieser P losoph lehrt, wir würden zum Bewußtsein des Daseins in der Zeit nicht gelan können, wenn den Erscheinungen außer dem vorstellenden Gemüthe nicht etw Wirkliches zum Grunde läge, so bezeichnet dieses Etwas, obgleich nur neg von ihm angedeutet, doch das Dasein eines Realen, und die Unmöglichkeit Daseins der Dinge an sich, oder eines von unsern Vorstellungen unabhängigen verschiedenen Grundes der Erscheinung, ist, nach Kant (s. d.) selbst, unerweis auch von keinem weder ältern noch neuern Idealisten erwiesen worden. Der I lismus ist seiner Quelle nach empirischer oder rationeller Realismus, je nachden auf sinnliche Wahrnehmung oder Vernunftbegriffe gegründet ist.

Realisten, die Anhänger des Realismus in der Philosophie, namen eine Partei der Scholastiker, welche als Gegner der Nominalisten (s. b Art.) lange Zeit hindurch kämpften, bis endlich die Scholastik unterging, mehre neu aufgestellte Philosopheme, u. a. das des Descartes, die Aufmerks keit der Denker zu beschäftigen anfingen.

Realität nennt man in der Philosophie das Wirklichsein oder Begrün sein eines Dinges durch gewisse Thatsachen, und mit dem Beisatze object Realität das Sein der Gegenstände außer unserm Vorstellen und unabhä von demselben. (S. auch Objectivität.) Auf dem empirischen Standpu legt man diese Realität nur den sinnlich gegebenen Gegenständen bei; da hing für die wahrhaft philosophirende Vernunft nur das Übersinnliche, über die Ers nung Erhabene unbedingte Realität haben kann.

Realmünze, s. Realgeld und Geld.

Realschulen, s. Realinstitute.

Réaumur (René Antoine Ferchault de), 1683 zu Rochelle geb., war einer der größten Naturforscher seiner Zeit und seines Volkes. 1708 ward er Mitglied der Akademie zu Paris, und 1709 erschien in den „Memoiren der Akad." seine Schrift „De la formation et de l'accroissement des coquilles des animaux", worin er den Satz aufstellte: die Schalen der Schalthiere entständen aus dem Erhärten eines Saftes, der aus den Poren dieser Thiere dringe. — 1718 gab er eine Abhandl. heraus über die goldführenden Flüsse Frankreichs, worin er zugleich zeigte, wie dieses Metall am leichtesten aus ihnen zu gewinnen wäre. Seine vielfachen Versuche über die Verwandlung des Eisens in Stahl hatten manchen sehr nützlichen Erfolg, und leiteten ihn zugleich auf die Methode, vermöge welcher das Gußeisen in Schmiedeeisen umgeschaffen werden könne, worüber er 1722 eine eigne Schrift herausgab. Die Verfertigung des Porzellans, sowie die Verschiedenheit desselben, beschäftigten ihn sehr. Er bemühte sich, das japanische Porzellan nachzuahmen, und kam dabei auf den Gedanken, aus gewöhnlicher Glasmasse Porzellan zu bereiten. Zwar war das gewonnene Erzeugniß dem wirklichen Porzellan nicht gleich an schöner weißer Farbe, zu technischen Zwecken aber ist es ebenso brauchbar als jenes. — Vorzüglichen Ruhm erwarb sich R. (1730) durch Anfertigung seines Weingeistthermometers und eine dabei aufgestellte neue Eintheilung der Scala, die man beibehielt, als man späterhin den Weingeist mit dem Quecksilber vertauschte. (S. Thermometer.) 1756 überreichte er der Akademie eine Schrift über die Kunst und Verschiedenheit, mit der die mannigfachen Arten der Vögel ihr Nest bauen, auch stellte er Beobachtungen über die Verdauung dieser Thiere an. Eins seiner größten Werke: „Mémoires pour servir à l'histoire naturelle des insectes" (Paris 1734, 6 Bde.), gibt bedeutende Aufschlüsse über Fortpflanzung, Verwandlung und Lebensart mehrer Thiere dieser Gattung. — R. starb auf seinem Landgute Bermondiere in der Landschaft Maine, 1757.

Rebmann (Andreas Georg Friedrich v.), Präsident des k. bairischen Appellationsgerichts des Rheinkreises (zu Zweibrücken), Ritter des Verdienstordens der bairischen Krone und der Ehrenlegion, ist geb. 1768 zu Süßzenheim in Franken, wo sein Vater, ein Beamter des Ritterorts Steigenwald, lebte. Der talentvolle und gut vorbereitete Knabe bezog mit dem 15. J. die Universität Erlangen und vollendete seine Studien in Jena. Von 1794—96 lebte R. als Schriftsteller in Erfurt, wo er viele Verfolgungen erdulden mußte. Besondere Verhältnisse zogen den lebhaften Jüngling in die Wirbel der franz. Revolution. Daher sein wechselvolles Schicksal! Anfangs Tribunalrichter zu Mainz, später zu Trier, dann, unter Napoleon, Präsident der Zuchtpolizeikammer des kaiserl. Gerichtshofes zu Mainz, wo er sich durch seine Untersuchung der Räuberbande des Schinderhannes bekanntmachte, ward er endlich 1814 im bairischen Rheinkreise Appellationsgerichtspräsident. Ihm verdankt der Rheinkreis großentheils die Beibehaltung der frühern franz. Einrichtungen. Sein Charakter als Mensch, seine Berufstreue, sein Eifer für das Rechte und Wahre erwarben dem geistvollen, höchst rührigen und thätigen Manne die allgemeine Achtung. In frühern Jahren hatte er sich durch Romane, Satyren und politische Schriften bekanntgemacht, unter welchen wir „Heinrich von Neideck, ein romant. Gemälde a. d. Mittelalter" (2. Aufl., 1793), die „Nelkenblätter" (4 Thle., 1792—95), „Hans Kieckindiewelts Reise" (1794 fg.) nennen. Ein schwächlicher Körperbau und 20jähr. Kränklichkeit erschöpften R.'s große Lebenskraft. Er starb am 16. Sept. 1824 zu Wiesbaden.

Recapitulation, Anakephaláosis, in der Rhetorik, ist die Wiederholung gewisser Hauptgedanken am Schluß der Rede, um mit Nachdruck auf die Zuhörer zu wirken.

Ausstellung, Siegel und Urkunde, die sich bei Gesandten befinden, sollen ungültig sein. Wenn aber Gesandte, die Bundesbriefe bei sich haben, ihre Sachen verlieren, so sollen sie, wenn sie sich ausweisen können, wie sie ihre Sachen verloren haben, und wenn sie dann ihre Sachen wiederfinden, sie wieder gültig sein. Wenn aber Gesandte, die Bundesbriefe bei sich haben, ihre Sachen verlieren, und sie sich nicht ausweisen können, wie sie ihre Sachen verloren haben, und wenn sie dann ihre Sachen wiederfinden, sie ung

[illegible] Kreuzzug, 1147 [illegible] Kreuzzug, 1189 [illegible] Kreuzzug, 1202 [illegible] Kreuzzug, 1217 [illegible] Kreuzzug, 1228 [illegible] Kreuzzug, 1248 [illegible] Kreuzzug, 1270 [illegible] Kreuzzug, 1291 [illegible] Kreuzzug, 1396 [illegible] Kreuzzug, 1444 [illegible] Kreuzzug, 1464 [illegible] Kreuzzug, 1481 [illegible] Kreuzzug, 1501 [illegible] Kreuzzug, 1517 [illegible] Kreuzzug, 1538 [illegible] Kreuzzug, 1570 [illegible] Kreuzzug, 1571 [illegible] Kreuzzug, 1572 [illegible] Kreuzzug, 1573 [illegible] Kreuzzug, 1574 [illegible] Kreuzzug, 1575 [illegible] Kreuzzug, 1576 [illegible] Kreuzzug, 1577 [illegible] Kreuzzug, 1578 [illegible] Kreuzzug, 1579 [illegible] Kreuzzug, 1580 [illegible] Kreuzzug, 1581 [illegible] Kreuzzug, 1582 [illegible] Kreuzzug,

manche Mittel, die schwer zu bekämpfen sind, der Hypochondrist grübelt im Recepte schon, wenn er nur ein Paar Worte Latein versteht; und oft gibt es d Kranken Beruhigung, wenn er nur Arznei nimmt, sie mag auch noch so we wirkend sein. — Arzneiformeln werden eingetheilt in einfache und zusammen setzte, in officinelle (die immer vorräthig sind) und extemporirte oder Magist formeln (die dann erst bereitet werden, wenn sie der Arzt verschreibt) und endlich innere und äußere. In einem jeden, vorzüglich in einem zusammengesetzten R cepte unterscheidet man mehre Theile, die Basis oder das Mittel, von dem Heilung erwartet wird, das constituens oder Vehikel, das der Basis die Ge gibt, die es haben soll, z. B. Zucker ist Vehikel im Ölzucker, das ätherische Öl Basis. In vielen Ländern ist es mit Recht dem Arzte befohlen, seinen Namen den Tag der Verordnung beizufügen. Die Bestimmung der Dosis der Mitte ein wichtiger Gegenstand in jedem Recepte. Sie wird entweder nach dem A p thekergewicht (s. d.) oder nach Maßen angegeben. Die Maße der festen K per sind Fascikel, so viel man im Arme, Manipel, so viel man mit der Hand (= wenn es ein Kraut ist, oder ℥iij, wenn es Blüthen sind), Pugill, so viel n mit den Fingern (=℥j) fassen kann. Manche Stoffe, z B. Mandeln, wer auch nach der Zahl bestimmt. Da diese Bestimmung nach Maß immer etwas sicher ist, so bedient man sich lieber des Gewichts. Bei Flüssigkeiten ist das M oder die Kanne = ℔iv.; ein Becherchen oder Theeschale = ℥iij; ein gro Löffel = ℥ß; ein kleiner Löffel = ℥j; und ein Tropfen bei sehr leichten Din = Gr. ß, bei schweren Gr. j. — Es werden die Arzneimittel bald in fester, b in flüssiger Form angewendet, und es richtet sich die Wahl der Form theils n der Natur des Arzneikörpers, theils nach den Zwecken, die man erreichen m theils auch nach dem Geschmacke und den Wünschen des Kranken. Die einfac unter den festen Formen ist die, das Arzneimittel in Substanz zu geben, d. h. dem Zustande, in welchem es erhalten wurde, oder nur wenig zerschnitten. W den die Substanzen aber mehr zerstoßen, zerrieben, gemahlen, so entsteht Pulverform, in welcher man viele Arzneimittel gibt, die mit allen ihren Bestan theilen wirken sollen, oder von denen man eine große Menge im kleinsten Raume den Körper bringen will. Nach dem Grade der Feinheit unterscheidet man d gröbere (grossus), oder feinere Pulver (pulv. subtilissimus); jenes wird gewö lich äußerlich, in Kräuterkißchen u. s. w., angewendet. — In Pillen (pilulae) o kleinen Kügelchen von ein bis zwei Granen werden solche Arzneien verschrieben, sehr häßlich schmecken oder riechen. — Den Pillen ähnlich ist der Bolus, Biss eigentlich eine größere Pille, die frisch bereitet und noch nicht erhärtet, wie je auf einmal genommen wird. — Im Munde zergehen dagegen die Leckkügelch (trochisci), und sind immer wohlschmeckend; ihr Vehikel besteht daher aus Zu oder ähnlichen süßen Dingen. — Werden klein zerschnittene oder pulverige Th mit heißem zergangenen Zucker gemischt, und dann in kleine, längliche Tafeln gossen, so entstehen die Morsellen; wird eine ähnliche Masse in kleine platte S gelchen getheilt, so werden die Zeltchen (rotulae) gebildet. Hierher gehört end noch das Pflaster und Stuhlzäpfchen. Jenes muß leicht in der Wärme zu ern chen und klebend sein, und wird, wie bekannt, nur auf die Haut gelegt. D Vehikel, das ihm diese Eigenschaften gibt, besteht aus Wachs, Fett und harzi Körpern. Stuhlzäpfchen (suppositorium) ist eine kugelförmige, feste, etw nachgiebige Masse, deren Durchmesser ungefähr ½ Zoll beträgt, die aus Se Honig, Gummi, Öl mit festern Dingen, häufiger jedoch zu Hause als in Apotheke bereitet, und von denen Gebrauch gemacht wird, um zu Ausleerun zu reizen. — Eine ebenso große Menge von Formeln gibt es, die Arzneikör flüssig zu geben; sie sind entweder schon ursprünglich flüssig, und die einzelnen F meln erfodern dann ein bloßes Zusammengießen einzelner Flüssigkeiten, oder

Hedwig, Herzogin von Schlesien, Liegnitz, Brieg, Tochter des Herzogs Heinrich I. von Schlesien-Bolkenhain, Gemahlin des Herzogs Heinrich II. von Schlesien-Liegnitz, Brieg, Mutter des Herzogs Heinrich III. von Schlesien-Liegnitz, Brieg, Stifterin des Klosters Trebnitz, Heiligsprechung 1267 durch Papst Clemens IV., Patronin von Schlesien, Polen, Preußen, Litauen, Fest 16. Oktober, Attribut Kirche, Kloster, Kranz, Kreuz, Lilie, Pflug, Schafe, Schuh, Spinnrocken, Stab, Tafel, Tuch, Wappen, Wappenschild, Wappenzeichen, Wappenzeichen, Wappenzeichen

sensteinschen Linie, die das alte Fideicommiß des Geschlechts, eine 1806 m
sirte und seit 1810 ganz unter Würtembergs Hoheit stehende gräfliche St
herrschaft Rechberg, mit dem Bergschlosse und Hauptorte Hohenrechberg,
der Stadt Weissenstein, im Jartkreise, Donzdorf (Residenz) und Ramsstei
sammen 2½ □M., mit 8200 Einw. und 80,000 Fl. Eink., besitzt. Er
Standesherr ist Aloys Franz Xaver, Graf von R. und Rothenlöwen,
bair. Staatsminister des Hauses und der auswärt. Angeleg., bair. Reich
geb. den 18. Sept. 1778. Er war 1799 kurbairischer Subdelegirter (Ges
bei dem Congreß in Rastadt, nahm in derselben Eigenschaft Theil an den G
ten der Reichsdeputation von 1802, unterzeichnete als königl. bairischer Co
gesandter die Erklärung, Regensburg, den 1. Aug. 1806, durch welche
Reichsfürsten und ein Reichsgraf, als Mitgl. des Rheinbundes, vom Reiche
ten. 1815 war er, als k. bairischer Minister am wiener Hofe, bei dem Co
daselbst bevollmächtigt. Dann leitete er mit in München die schwierige Ve
lung wegen der Territorialausgleichung mit Östreich, weßhalb er auch dama
Kronprinzen von Baiern nach Mailand zu dem Kaiser Franz begleitete, w
Vertrag zu München vom 14. April 1816 zur Folge hatte. In dems. J
er von seinem Hofe nach Wien gesandt, um den Ehevertrag des Kaisers u
Prinzessin Karoline von Baiern zu unterzeichnen. 1819 fg. wirkte er zu d
schlüssen des karlsbader Congresses, zur Errichtung der mainzer Commissio
zu dem scharfen Verfahren gegen die Verdächtigen in Baiern mit. Nach de
tritt der Regierung des Königs Ludwig I. 1825 wurde er mit Pension in
stand versetzt. — Des Staatsministers Bruder, Graf Joseph, geb. den 3.
1769, ist seit 1823 k. bairischer General der Infanterie, war bis 1826 au
Gesandter und bevollmächt. Minister am Hofe zu Berlin. Er befehligte
Feldzügen 1813, 1814 und 1815 ein bairisches Armeecorps gegen Frankrei
Ein dritter Bruder, Graf Karl, geb. 1775, seit 1825 k. bairischer Oberkar
herr und Oberceremonienmeister, ist bekannt durch seine „Voyage pittoresq
Russie" (4 Bde., Fol., mit Kupf.) und „Les peuples de la Russie" (Paris
mit 96 color. Kpfn., Fol.).

Rechnenkunst. Rechnen heißt gegebene Zahlen nach gewissen Rege
einander verbinden oder von einander trennen, um dadurch eine gesuchte Zah
Resultat zu finden. Die Gründe für das Verfahren beim Rechnen ergeb
aus den Lehren der Mathematik, insbesondere der Arithmetik; zu den Vort
um schnell und richtig zu rechnen, gibt aber die Rechnenkunst Anleitung. De
schäftsmann ist für Rechnungen im bürgerlichen Leben eine gewisse Fertigk
entbehrlich, ohne daß er dazu einer tiefern mathematischen Einsicht bedarf.
vier Species oder Rechnungsarten mit unbenannten und benannten, ganze
gebrochenen Zahlen, durch das sogenannte Einmaleins wesentlich erleichter
verschiedenen aus der Lehre von den Proportionen und Progressionen hergel
Regeln (Regel de tri, die Rees'sche- und Kettenregel, die Gesellschafts-, Wechs
oder Arbitrage-, die Vermischungs- oder Alligations-, die Wahrscheinlich
Leibrenten-, Zins-, Münzrechnungen und viele andre politische, juristisc
kaufmännische Berechnungen), die Ausziehung der Quadrat- und Kubikw
machen die Hauptgegenstände der Rechnenkunst aus. Große Erleichterung
gewähren die Decimalrechnung, die Logarithmen und die sogen. Kopfrech
wo man nach gewissen Regeln einfache Veränderungen der Zahlen schnell un
andre Hülfsmittel im Geiste vornimmt. (S. Köhler's „Anweis. zum Kopfrec
4. Aufl., Leipz. 1816.) — Nie darf sich der Rechner unbedingt auf die Rich
seines Resultats verlassen, bevor er sich nicht durch die Rechnungsprobe
überzeugt hat. Bei dieser nimmt man das Resultat und einige der gegebenen
len als Sätze an und entwickelt gewöhnlich auf dem umgekehrten Wege die a

ssen Jahre, ist es man so nicht trennt. Ergänzen Sie es, da ist Ihr Ehemann. Es ist ein Verbrechen von der Frau zu einer anderen Person übergeben. Die weibliche Rechtsperson ist ein rechtlich unbrauchbares Ding. Es ist ein Verbrechen von der Frau zu einer anderen Person übergeben

Grundlagen nach in sich selbst, in der Gesetzgebung der Vernunft, als unabä
lich und unvergänglich (Naturrecht); nur über die Mittel der Ausübung
Aufrechthaltung, nur über die Anwendung auf besondere zufällige Verhält
nur über die nothwendigen quantitativen Bestimmungen bildet sich jedes
theils durch stillschweigende Übereinkunft und Anerkennung, theils durch ausd
liche Gesetze ein besonderes Recht, welches dem Vernunftrecht nicht überall
bleibt, dessen Gültigkeit im Staate auch nicht mit allgemeinen Grundsätze
stritten werden kann, welches aber doch immer nur durch die Übereinstimmung
dem Vernunftrechte seinen Werth und seine Dauer erhält (Positives Re
Das Recht (jus) nennt man dann auch den Inbegriff, die Gesammtheit
rechtlichen Bestimmungen für ein Volk: das römische, deutsche, französ
Recht, oder auch das abgeschlossene Ganze der Bestimmungen über einzelne
hältnisse: Staats-, Privat-, Kirchen-, Criminal-, Lehn-, Proceß-, Hand
Berg-, Polizei-, Kriegs-, Völkerrecht u. s. w. Das Recht oder das R
(jus, justum) ist Das, was mit den Vorschriften des Rechts übereinstimmt,
zwar entweder mit dem obersten Grundsatze alles Rechts überhaupt oder nur
den besondern Vorschriften eines positiven Rechts; wol auch nur, was unter
sondern Umständen für Recht gelten muß (bloß formelles Recht), wenn es
an sich dem Rechte nicht gemäß wäre. (S. Rechtskraft.) Hier kann es
dem Buchstaben des Rechts gemäß sein, welches der Idee der Gerechtigkeit
ganz widerspricht (summum jus, summa injuria), und dieser Erfolg zeigt
eben am häufigsten dann, wenn man die Worte der Gesetze zu sehr auf die S
stellt. Ein Recht (jus, obligatio) ist das Verhältniß zwischen mehren re
fähigen Wesen, vermöge dessen der Eine schuldig ist, sich gegen den Andern ge
ser Handlungen zu enthalten, oder bestimmte Handlungen zu seinem Vorthei
verrichten; jenes sind allgemeine Rechte (persönliche, Standes- und Famil
rechte und dingliche Eigenthums- und Nutzungsrechte), dieses sind specielle (O
gationen, Foderungsrechte). — Ein Recht heißt endlich auch das Gericht,
welchem irgend ein Rechtshandel entschieden werden soll, wie Fürstenrecht, St
recht, Kriegsrecht, Mannenrecht u. dgl. 3

Rechtfertigung, im kirchlichen Sinne, s. Versöhnung.

Rechtfertigung, Verantwortung; rechtliche Begründung eines
trags, besonders eines gegen ein Urtheil oder andre richterliche Verfügung er
fenen Rechtsmittels. In diesem letztern Sinne gehört die Rechtfertigung bi
der vorgeschriebenen Zeit häufig zu den Formalien der Rechtsmittel, die er
rechter Zeit eingelegt (interponirt), dann bei dem höhern Richter eingeführt (in
ducirt) und dann gerechtfertigt (justificirt) werden müssen. 3

Rechtgläubigkeit, s. Orthodoxie.

Rechtschreibung (Orthographie, griech.), die Art und Weise, in ir
einer besondern Sprache Worte oder Töne, als hörbare Ausdrücke von Geda
und Empfindungen, durch die gehörigen Schriftzeichen regelmäßig zu veransc
lichen oder sichtbar darzustellen. Der allgemeinste Grundsatz der Rechtschrei
sollte wol für jede Sprache sein, die Schreibung möglich einfach der Rechtsprec
(Orthophonie oder Orthoepie, s. d.) nachzubilden. Allein damit sind
Schwierigkeiten für die Ausübung bei weitem noch nicht gehoben, da die Recht
chung noch viel häufiger vernachlässigt wird als die Rechtschreibung, wie scho
Menge unreiner Reime bei den meisten unserer Dichter beweist. Ja, es ist leic
bei der Rechtsprechung sich nach der Rechtschreibung zu richten, indem ma
Aussprache der Rechtschreibung so nahe als möglich zu bringen sucht, als u
kehrt, obgleich beide einander bedingen und unterstützen. Überdies machen
jenem Grundgesetz einige Sprachen fast zahllose und willkürliche Ausnah
Besonders zeichnen sich die engl. und franz. durch eine Launenhaftigkeit der Sc

und Tonsprache sind. Eine beliebsame Willkürlichkeit, die bei der Rechtschreibung, wo Einheit und Ordnung das Ziel sein muß, nur Verwirrung und Unordnung hervorbringt, wird vermieden. Wo (z. B. Fremdwörter) Zweifel entstehen, wird die Schreibung nach Analogie, oder nach Ableitung, oder nach einer allgemeinen Regel, oder nach der gewöhnlichen Schreibungsart entschieden und festgesetzt. Doch muß man vorsichtig sein, daß man nicht von der Sprachgewohnheit, die der Schreiber kennen muß, abweichen. Wo Zweifel, wo, ob auf Klassikerstellung bezogen, Zweifel, ob Gleichheit, Ähnlichkeit, Zweck, Ursache, Ableitung, Analogie, Regel, Gewohnheit, Sprachgewohnheit, Sprachgefühl, Sprachgesetz, Sprachlehre, Sprachkenntnis, Sprachkunde, Sprachforschung, Sprachwissenschaft, Sprachlehre

[illegible] Bestimmung [illegible] Gesetz [illegible] Gesetz [illegible] Gesetz

Mit Zu und Schär-Sachen, wie Zu- und Schärsachen Wörter eingeschaltet, die Zu- und Schärsachen mit Wörtern; 6) durch Zusammensetzung, wobei bisweilen, wenn das Bestimmte, weil es wiederholt vorkommen mußte, nach der Bestimmung vorgesetzt wird. Es sind Bestimmungen, die sich auf Zu- und Schär-Sachen, wie auf Wörter und verbundene besondere Bestimmungen: Zusätzen-Bestimmungen werden zusammengesetzte Wörter als ein einziges Wort geschrieben und mit Bindestrichen verbunden. Wenn Wörter und Bestimmungen zusammenzusetzen werden muß, und man nicht zusammengesetzte und verbundene Wörter und Bestimmungen zu schreiben, so wird wieder Zwischen, wie es, das man in gewöhnlichen Fällen der Deutlichkeit wegen im Wörter und Bestimmungen Zwischen-Sachen, oder Zwischen-Wörter, oder Zwischen-Bestimmungen, 2 u. 3 u. 4 u. die Zwischen-Sachen, oder Zwischen-Wörter und Bestimmungen verwendet. 3 Zeuge, als Zwischen-Sachen und gebrauchen Zwischen-Wörter und Bestimmungen, 4 Zwischen-Sachen, oder Zwischen-Wörter und Bestimmungen. Zwischen-Sachen, oder Zwischen-Wörter und Bestimmungen, 5 Zwischen-Sachen, oder Zwischen-Wörter und Bestimmungen. Zwischen-Sachen, oder Zwischen-Wörter und Bestimmungen, 6 Zwischen-Sachen, oder Zwischen-Wörter und Bestimmungen. Zwischen-Sachen, oder Zwischen-Wörter und Bestimmungen,

Klang, Klanges; schlank, schlankes; Reis, Reises; Reiß, Reißes. — D allgemeinen Bemerkungen mögen noch einige besondere, die ohne wesentliche nahmen sind, über die einzelnen Buchstaben folgen. Ch steht in der Nach lich und icht, als Endung eines Nebenwortes: künst=lich, ähn=lich (d. i. ei lich: den Ahnen etwas gleich), künst=lich, thöricht, und den davon abgelei Wörtern. Dt steht nur, wo es aus det zusammengezogen ist: gewandt, todt in Stadt. G steht in der Nachsylbe ig, als Endung eines Nebenwortes, un der Nachsylbe ßig, zig (von zug) in Zahlwörtern, und in von jenen abgeleit sel=ig, drei=ßig, einzig, Sel=igkeit. J steht nur von einem Selbstlauter K 1) zu Anfang: kein; 2) nach einem Mitlauter: Dank; 3) nach einem ge nen oder gedehnten Stimmlauter, spuken als Gespenst, blöken wie ein S 4) auch oft statt des latein. c, wo dasselbe seine Aussprache wie k beibehalten Akt, Punkt. Ck, welches eine Verdoppelung des k ist, steht nur nach einem gesc ten oder geprellten, herausgestoßenen Selbstlauter: spucken, Speichel, blo an den Block schließen. Ph steht nur in Eigennamen und solchen Worten, aus dem Griechischen stammen, wo es bf gesprochen wurde, welcher Laut si Pfui! erhalten hat. Es wird daher nicht vollständig ersetzt durch f, in Ph Phantast und Symphonie. Qu steht immer statt kw: Qual. S steht nu Anfang, s nur am Ende einer Sylbe, aber am Ende eines Wortes nur dann, w bei möglicher Endvermehrung nur ein einfaches sanftes ſ hervortönen würde. latein. Schrift ſs) steht am Ende eines Wortes nur vor t 1) als Grenzdoppel z. B. ißt von essen, nicht ist von sein; oder wenn es ein geschärftes ſ nach ei gedehnten Selbstlauter vertritt, wo es dann bei Endvermehrung beibehalten m das Maß, die Maße, nicht die Masse, d. i. der Stoff. 2) In Zeitwörtern en sich die dritte Person des bestimmten Präsens auf ßt, es mag im Infinitiv ß ſſ stehen: genießt, praßt, von genießen, prassen. V steht nur vor einem Se lauter, ausgenommen vor u, und selten am Ende: so schreibt man selbst F Flaus, wie Fell, von vellus. Y ist griech. Worten eigenthümlich; z. B. Sy wo es i lautet, ursprünglich aber wahrscheinlich ü: daher es als Mißbrauch a sehen ist, statt i in urdeutschen Wörtern y zu setzen. Z steht nur 1) zu Anf 2) nach einem Mitlauter: Erz, wo Hr. Wolke es mit s vertauscht, und z gans statt ganz schreibt; 3) nach einem gedehnten Stimmlaute: Schna 4) statt des französischen c oder des lateinischen ti, dem ein andrer Selbstl folgt: Strapaze, Justiz, Horazisch. tz steht nur nach einem geprellten S lauter: Blitz. — Ausführlichere Belehrung über deutsche Rechtschreibung ge J. C. Adelung's „Vollständige Anweisung zur deutschen Orthographie, nebst e kleinen Wörterbuche für die Aussprache, Orthographie, Biegung und Ablei (Leipzig 1788, 2 Thle.); „Die Kunst zu lesen und recht schreiben zu lern v. F. Olivier (Dessau 1801); C. Kruse, „Anweisung zur Orthographi deutschen Sprache, mit Inbegriff der aus fremden Sprachen entlehnten Wö (3. Aufl., Oldenburg 1807); „Unterricht in der deutschen Rechtschreibung Lehrer und Lehrlinge niederer und mittler Schulen, nebst einem Anhange gleich= und ähnlich=lautenden Wörtern", von G. Zimmer (Fulda 1812); M. Roth, „Anweisung zur Orthographie" (1802), sodann bedeutend e tert in dessen „Anfangsgründen der deutschen Sprachlehre und Orthogra (2., vollständigere und verbesserte Aufl., Gießen 1814). Auch gibt Hei in seinen Werken über deutsche Sprachlehre gründliche Anweisung zur R schreibung.

Rechtsgelehrsamkeit (veraltet Rechtsgelahrtheit), die Rechts senschaft (s. d.); Rechtsgelehrter, Derjenige, welcher sich im Besitz Wissenschaft befindet, sei er dazu nun auf schulgerechtem Wege (durch die Staate angelegten Bildungsanstalten, das quinquennium oder triennium

ebenso, wie durch eigene Gesetzgebung. Der nationalsozialistische Staat unterscheidet sich vom bisherigen Rechtsstaat dadurch, indem dieser nur eine abstrakte, unbestimmte und unpersönliche Gewalt darstellte, hier es aber einen Führer gibt, der zugleich Gesetzgeber, Richter und Vollzugsorgan deutscher Akzession ist. Der Rechtsstaat, welcher sowohl die öffentlichen als rationalen Gesetze und Rechte, die Gerechtigkeit und Ordnung, die Ehre jeden Gebietes zu erforschen und Dasselbe, wird dann auch Anwendung im Leben und Gesicht (ein praktisch Rechtsstaat) ist, Rechtsstaat, Rechtsordnung, Rechtsgesetzgebung, Rechtsprechung, Rechtsbildung der Spezialisten, als Nationalgesetz für die Ehrerbe nicht genügen, sowohl in der Rechtsstaat im höchsten Sinne nicht ebenso die Rechtsordnung, Rechtsgesetzgebung, Rechtsprechung, Rechtsbildung der Nationalsozialisten wie Rechtsstaat, so gehen sie im Staatsgesetz sich fort.

Rechtsstaat (Fortsetzung, siehe Seite 64). Es liegt in der Natur des Menschen, daß der Rechtsstaat einmal auf einen Punkt gebracht wird, wo er nicht mehr weiterentwickelt werden kann, wo die Rechtsordnung gebraucht werden, und das Rechtsstaatlichkeit, welches die Rechtsordnung enthalten, oder, wie man es sagen pflegt, ein formaler Rechtsstaat, nicht mehr ausreichend, nicht mehr ausreichend, und wo dann der Rechtsstaat bis zu Ende entwickelt, so wird einmal Rechtsordnungen kommen. Es ist jedoch die Natur der Rechtsordnung, daß sie, wenn sie einmal entwickelt, nicht mehr weiter kann, wenn einmal, und wieder unter diesen Formen verlassen und verkommen, und der Rechtsstaat auf dem Gebiete der Ungerechtigkeit. Die Rechtsordnung hat jedoch auf Gebiete der Rechtsordnungen Rechtsordnungen Rechtsordnungen

der Urkunden, worauf die Entscheidung beruhte) wieder aufgehoben werden, den es ist natürlich, daß eine Entscheidung, welche als formelles Recht gültig sein so selbst den Formen des Rechts gemäß sei. Daß die Rechtskraft eines gefällten E kenntnisses auch in fremden Staaten von Wirkung sein und vorzüglich sowol d Execution nachsichziehen als auch eine nochmalige gerichtliche Verhandlung de selben Sache hindern müsse, sagen zwar manche Lehrbücher des Processes, alle es verträgt sich dies weder mit dem Begriffe eines unabhängigen Staats, noch es zwischen den Staaten herkömmliches Recht. (S. Gerichte.) Denn jed Staat hat die Pflicht, darauf zu sehen, daß in seinem Gebiete nur seinen Gesetz nachgegangen werde, und zugleich seine Unterthanen gegen Eingriffe fremder G richte zu schützen, und aus diesem Princip ergeben sich sehr bedeutende Beschrä kungen des Satzes, daß ein rechtskräftiges Erkenntniß auch in andern Staaten a formelles Recht gelten müsse. Daher lassen auch die Staaten die Requisition auswärtiger Gerichte nicht unbedingt vollstrecken, sondern nur in Kraft eines b sondern Vollziehungsbefehls (Exequatur, Pareatis), welcher nicht ertheilt zu we den pflegt, wenn das auswärtige Gericht z. B. diejenigen Grenzen seiner Comp tenz überschritten hat, welche das Völkerrecht anerkennt, obgleich es vielleicht dur Landesgesetze für competent erklärt war, oder wenn in dem auswärtigen Erkenn niß die gebietenden Gesetze des Staats verletzt worden sind. 37.

Rechtsmittel (remedia juris), im Allgemeinen jedes Mittel, sein Rec geltend zu machen, daher auch die Klage, die Einreden gegen die Klage (Exceptio nen), die Gegenreden (Repliken) gegen die Einreden, und die Widerreden (Du pliken) gegen die Repliken u. s. w. Rechtsmittel genannt werden. In einem en gern Sinne sind es die Mittel, wodurch wir eine uns unrecht und nachtheilig schei nende richterliche Entscheidung einer nochmaligen Prüfung entweder eines höher Richters (devolutive Rechtsmittel, s. Appellation) oder desselben Gerichts, ab mit andern Urtheilsfindern, Referenten, Actenversendung (suspensive Rechtsmitte unterwerfen. (S. Proceß.) 37.

Rechtspflege, s. Gerichte und Proceßordnung.

Rechtspflichten, Rechtsverbindlichkeiten, sind diejenige Pflichten gegen andre Menschen, welche uns das Rechtsgesetz auflegt. Dieses ab ist ein Gesetz der Vernunft für das Verhältniß freier Wesen zu einander in Hinsic ihrer äußern Handlungen. Es verbietet jedem vernünftig sinnlichen Wesen, ein unbeschränkten, die Freiheit Andrer störenden Gebrauch von seiner Freiheit z machen, und legt ebendadurch Jedem eine Pflicht auf, welcher Pflicht auf d Seite des Andern, auf welchen unsere Handlungen Einfluß haben, die Foderun gegenübersteht, als ein freies, selbständiges Wesen anerkannt zu werden, und d Befugniß, seine Kräfte zur Verfolgung seiner selbstgewählten Zwecke zu gebra chen, so weit dadurch die Freiheit Andrer nicht aufgehoben wird (ein Recht i weitern Sinne), sodaß dieses Gesetz Jeder gleichsam den Andern gibt. Da die Foderung allgemein ist wie die Freiheit, welche die zur Erreichung der sittlich Bestimmung des Menschen nothwendige Bedingung ist, und da sie auf ein äuß res Rechtsverhältniß geht, welches durch gemeinschaftliche Thätigkeit unter Me schen, selbst gegen den rechtswidrigen Willen der Einzelnen, errichtet werden so so kann die Erfüllung der Rechtspflicht auch durch äußern Zwang gefodert werde und nur durch einen gesetzlich bestimmten und durch Vereinigung der Kräfte b wirkten Zwang wird eine äußere Rechtsgesellschaft möglich. Daher werden d Rechtspflichten auch Zwangspflichten, und insofern dieselben nicht bloß dur eine innere Gesetzgebung oder das Gewissen, sondern auch durch die Foderung d vernünftigen Menschengemeinschaft oder durch eine äußere Gesetzgebung auferle werden, auch äußere Pflichten genannt; dahingegen die Tugendpflichten, weil bloß von der innern Gesinnung abhängen und dem Gewissen eines Jeden überle

und es wird nicht nur keinen Zwang, sondern, immer aber Gewissensfriedlichen geben werden. Wer aber nicht bloß, vielleicht gezwungen, gehorcht und ihre Leitung unter ihnen Verhältnissen und ohne Einschränkung von jedem freien Willen und Zwang gehorcht gerne, wieder die Verpflichtung, welche die Vernunft ausspricht, immer eine vollkommene, und jede Uebertretung derselben ist Sünde. — Ein Rechtsverhältnisschen Dinge unbegründlich ungeeitt, d. h. für alle Verhältnisse Gültigen, wieder die Verpflichtung unserer Rechtsbahnen in Wirklichkeit auf andere, ebenfalls freie und ihre menschlichen Zwecke handelnden verbindenden Wesen, mit andern Wesen, zu verbinden, die vernünftigerweise Rechte wirklich Verpflichtung, so ist, bei Pflicht, die an das Ich und Andere sich zu vergessen. Positive Rechtsgesetzen entsprungen und ihnen wesentlichen Uebereinkunft über deren Bestimmung und Bürgerschaften in einem Staate. Wie aber, wie leicht ersichtlich, wenn, wie Gesetz, Die Rechte und Pflichten sich immer gegenseitig bestimmen, so gehört die Rechtsbestimmung Gesetzes, wie wir sahen, nicht einzig, in die philosophische Lehre; insofern nämlich Gesetzgebung und Urrechte gleichzeitig sind, die Gesetze von Gesetzen und Gesetzen erhalten, gehören die Rechtsgesetzen auch in die Lehre. (§. 37 Naturrecht.)

Philosophie, Naturrecht

Rechtsstaat, Verfassung, welcher auf das Recht gegründet ist Rechtsgesetzen, Rechtsverhältnisse, Rechtsordnung, Rechtsbahnen, Rechtsbestimmung, Rechtsverhältnisse, Rechtsordnung, Rechtsbahnen, Rechtsbestimmung, welche in Verfassung auf äußere Gegenstände und im Staate und den von allen Rechtsbahnen, Rechtsbestimmung, Rechtsordnung, Rechtsverhältnisse, Rechtsbahnen, Rechtsbestimmung, welche sich bei Rechtsbestimmung bewegt, d. h. der

schweigische Dynastie in England, so lange noch ein Zweig des Hauses Stuart lebte, für weniger legitim halten zu wollen als die capetingische in Frankreich. Man muß also, wie Kant ganz richtig bemerkte, dem Anfange einer Herrschaft nicht nachforschen, sondern das Volk, welches zu keiner Zeit einer Regierung entbehren kann, ist berechtigt, sich von derjenigen leiten zu lassen, welche die Gewalt, d. h. die Mittel in den Händen hat, die Pflichten einer Regierung zu erfüllen, ohne daß man darum sagen könnte, daß auch Alle verpflichtet seien, eine solche neue Regierung anzuerkennen. Daraus folgt aber auch, daß die Handlungen der usurpirten Regierung wahre Staatshandlungen sind und nicht unbedingt für ungültig gehalten werden können. In England existirt ein Gesetz vom J. 1495 (11. Henr. VII, c. 1), welches alle Diejenigen von Verantwortung freispricht, welche einer bestehenden, obgleich unrechtmäßigen Regierung gehorcht haben, und schon früher hatte man unter Eduard IV. aus dem Hause York noch Diejenigen bestraft, welche sich unter Heinrich IV. von Lancaster eines Hochverraths schuldig gemacht hatten, obgleich die drei Könige des Hauses Lancaster durch eine Parlamentsacte für Usurpatoren erklärt worden waren. Es ist bekannt, welche Schwierigkeiten in der neuern Zeit in verschiedenen Beziehungen über diese Punkte entstanden sind, und wie abweichend die Ansichten waren, welche von den Regierungen über die Gültigkeit der Regierungshandlungen des Königs von Westfalen, des Großherzogs von Frankfurt, des Kaisers Napoleon, aufgestellt wurden. In Frankreich werden, obgleich Ludwig XVIII. seine Regierungsjahre nicht von der Restauration, sondern vom Todestage seines Neffen an zählte (wie Karl II. in England die seinigen vom Tode Karls I. an), dennoch alle Regierungshandlungen, Gesetze und Beschlüsse der Convention, des Directoriums, der Consuln und des Kaiserthums für rechtsbeständig anerkannt, insoweit sie nicht durch neuere Gesetze und Verordnungen zurückgenommen worden sind. 37.

Rechtswissenschaft (jurisprudentia, justi injustique scientia), die aus ihren letzten Gründen entwickelte Kenntniß des Rechts, und zwar nicht bloß nach den positiven Gesetzen eines Staats, sondern an und für sich, und überhaupt. Denn nicht bloß über Das, was in einem gegebenen Staate jetzt als Recht gilt, sondern auch darüber, wie es Recht geworden ist, und über was Recht sein sollte, muß die Rechtswissenschaft Auskunft geben. Sie ist demnach eine empirisch-rationale Wissenschaft, indem einerseits die Kenntniß der menschlichen Verhältnisse, welche nur durch Erfahrung möglich ist, vorausgehen muß, wenn rechtliche Regeln für dieselben aufgestellt werden sollen, andrerseits aber die Erfahrung niemals hinreicht, eine moralische Nothwendigkeit, welche dem Begriffe des Rechts zum Grunde liegt, darzuthun. Daher ist auch die geschichtliche Behandlung der Rechtswissenschaft ebenso unentbehrlich als die rationale, und jede für sich allein unzureichend. Es ist unmöglich, die gegenwärtige Rechtsverfassung eines Volkes richtig zu verstehen, wenn man nicht die historische Entstehung derselben und die Ursachen kennt, welche ihr ihre jetzige Gestalt gegeben haben. Allein durch die bloß geschichtliche Behandlung können niemals die allgemeinen Grundsätze entdeckt werden, welche zur Fortbildung des Rechts, zur Abänderung der gesetzlichen Bestimmungen, welche mit veränderten factischen Verhältnissen ihre Brauchbarkeit verlieren, und zu Ausfüllung der Lücken und Berichtigung der Fehler ganz unentbehrlich sind. So wahr es auch ist, was Schlosser, Hugo, v. Savigny und ihre Schüler (die sich jetzt den Namen der historischen Schule scheinen gefallen zu lassen) behaupten, daß die Rechte eines Volkes nicht das ausschließliche Product einer beliebigen und willkürlichen Aufstellung von Gesetzen sind, sondern daß vielmehr der größere Theil das Resultat der in dem Volke ohne Zuthun eines Gesetzgebers herrschend gewordenen Begriffe von Religion, Moral und Recht ist: so ist es doch auch nicht minder wahr, daß eben diese höhern Quellen der Gesetzgebung nicht in

verschiedenen Begriffen von Ding, von sie fast mit Vorurteil und Partheyn wenig und, sondern nur in der wissenschaftlichen Ausbildung bei bankenden Gesetze Theils Bei Theil Gesetze Ding. Ihre Gesetze Ding Gesetze Ding Gesetze Ding

und Folge, wie ein üppig wuchernder Haufen von Schlingpflanzen, denen
festerer Stamm Richtung und Haltung gibt. Dergleichen Einseitigkeit ist a
schon in solchen rein historischen Werken, bei allem Werthe, welchen sie durch
nauigkeit und Gründlichkeit sonst haben, nicht unbemerkt geblieben. So ist se
des großen Meisters von Savigny „Geschichte des römischen Rechts im Mitte
ter" in ihren letzten Bänden eine sehr unterrichtende Materialiensammlung
die Literargeschichte des römischen Rechts, aber weit entfernt Rechtsgeschicht
sein. Die bloß rationale Behandlung hingegen verliert, wenn sie sich von
historischen Standpunkte entfernt, den Boden, auf welchem sie doch den Weg
sen soll, und verirrt sich in das Phantastische, wovon so viele philosophi
Staats- und Rechtssysteme den Beweis geben. Die Trennung beider Richt
gen der Rechtswissenschaft darf also nur eine formale sein, und es ergeben
daraus folgende Zweige derselben: I. Rationale oder philosophische Rechtslel
Sie entwickelt das oberste Gesetz des Rechts aus der menschlichen Vernunft (r
Rechtslehre) und wendet solches auf die unter den Menschen möglichen Verhältn
an (angewandte Rechtslehre). (S. Naturrecht.) Ein besonderer Zweig di
Wissenschaft ist die Philosophie des positiven Rechts, welche Einige, vor Al
Hugo, mit dem Namen Naturrecht bezeichnet haben und gewissermaßen an
Stelle desselben setzen wollten. Sie hat wieder eine dreifache Richtung: a) E
bloß formale, wenn sie nur den vorhandenen positiven Stoff in wissenschaftli
Form und Ordnung zu bringen sucht. b) Eine universale, wenn sie untersuc
was überhaupt unter den Menschen in den verschiedenen Zeiten und Ländern sch
als Recht gegolten hat und gelten kann. Philosophisch ist diese Untersuchu
nur, wenn sie, von dem reinen Rechtsbegriff ausgehend, darauf gerichtet ist,
verschiedenen Resultate nachzuweisen, zu welchen ein und derselbe oberste Grun
satz führt, je nachdem er auf verschiedene äußere Verhältnisse in den Stufen
Cultur, in der Religion, dem Klima, den Beschäftigungen eines Volkes ang
wendet wird, indem z. B. das Eigenthum unter einem Jäger- oder Hirtenvol
eine ganz andre Gestalt annehmen muß als in einem ackerbauenden. Monte
quieu's „Geist der Gesetze" sollte diesen Zusammenhang zwischen den natürlich
Verhältnissen und den Gesetzen darstellen, allein er faßte die Aufgabe etwas zu s
aus dem Standpunkte natürlicher Nothwendigkeit. Das neueste hierher gehör
Werk ist von Comte: „Traité de législation" (Paris 1826 u. 1827, 4 Bde., 4
Diese Philosophie des positiven Rechts hat den großen Nutzen, eine sehr gewöhnli
Täuschung zu verhüten, durch welche man Das, was man in seinem gewöhnlich
Gesichtskreise, welcher bei den Juristen allenfalls noch das römische Recht
umfaßt, wahrgenommen, für allgemein und schlechthin nothwendig hält, z.
Grundeigenthum oder Privateigenthum überhaupt, eine Täuschung, welcher a
Hugo in seinem „Naturrechte" entgegenarbeitet. Aber man muß auch den entgeg
gesetzten Fehler vermeiden, alle Einrichtungen, welche unter den Menschen wi
lich vorgekommen sind, darum allein schon für rechtmäßig zu halten, wie Skla
rei und andre durch Eigennutz und Eitelkeit eingeführte und lange unterhalt
Ungerechtigkeiten. c) Philosophische Kritik des positiven Rechts. Diese nim
irgend eine bestimmte positive Gesetzgebung zum Gegenstande, und untersu
theils ihre innere Rechtmäßigkeit, d. h. ihre Übereinstimmung mit den Anfoder
gen der Vernunft und mit den unwandelbaren Principien der Gerechtigkeit, th
ihre Zweckmäßigkeit, ihre Brauchbarkeit für die Verhältnisse und Bedürfnisse
nes gegebenen Volkes, theils endlich ihre Übereinstimmung mit sich selbst und
formale Vollendung. II. Historische Rechtswissenschaften. Eine Geschichte
in einem Volke geltenden Rechts ist eine der größten und würdigsten Aufgaben
den menschlichen Geist. Zwar 1) Dasjenige, was man die äußere Rechtsgeschi
nennt, nämlich die bloße chronologische Aufzählung der Rechtsquellen, der Ge

Geschichte, die Geschichte ihrer Ausbildung und Umbildung, ihrer Geschichte vor den Gesetzen und bei fremden Völkern, verbunden mit einer Uebersicht der Rechtswissenschaft; es muß kein Werk von solcher Schwierigkeit und Umfang sein, wenn es seinem Zweckmäßigen Verfolge, bis in Deutschland dann dann gebracht werden ist, kann nicht blos eine Geschichte der Gesetze und Rechtsquellen sein, sie hat vielmehr die fortschreitende Entwickelung des Rechtsbewußtseins in seinem ganzen Zusammenhange darstellen. Da eine solche Arbeit sowohl die Gesetzkunde und Philosophie mit einander in so innigen Verkehr bringt, daß keiner ohne den andern, ausgenommen vielleicht einer Form, und die Begriffe von Recht hervorbringen kann die religiösen und moralischen ganz Kreise bestimmt werden, und sich wieder mit der ganzen Masse der Wissenschaften verbindet, so wird sich die Geschichte des Rechtsbewußtsein eine sehr großen Umfang auf die Vorstellungen von Recht und Unrecht, und eine vorhergehende Darstellung im höchsten Grade einfach sein muß, wenn sie nicht ebenso wie die Geschichte aller Wissenschaften, Kunst und Gewerbe, Rechtsgeschichte für Laien unmöglich, wenn sie jedoch die Philosophie, die Gesetzkunde und der Staats, der Verfassung, der Gesetzen, Rechtsgelehrsamkeit, der Gesetzkunde und der Gesetze überhaupt gewinnen, so ist es, wie sich verhält, nur die Gesetzkunde verbinden, nicht die Materialien, die Gesetzkunde, Gesetzgebung, Gesetzkunde, Staat, die Geschichte einzelner Gesetze, der Gesetzgebung, Privatrechts, des Kirchenrechts u. s. w. Wenn von diesen höhern Standpunkte aus aufgefaßt werden. Die Rechtsgeschichte ist ein Ganzes, und die einzelnen, nicht über Gesetze und Gesetze in dem Umfange der Rechtsverfassungen verbreiten müßte. Diese Aufgabe ist so in einer Monatsschrift nicht die weitere nicht für Gesetze hinzuzufügen, und die größere Beweise, Beispiele, Beweise, die Beweise, die Beweise in Frankreich und, man sicher Arbeit gemachten wären; oder ein dann, wenn die einzelnen Gesetzen bearbeitet sind, die Zusammenfassung zu einem Ganzen möglich wäre. Die Geschichte der Gesetze, die Geschichte der Gesetze, das ist eine Quelle 1758, 3 Bde., 4.) und von Pothier („Histoire de legislation" 1817—24, 7 Bde. 8.) und Wenckenbach und von dem eigentlichen Rechtsgeschichte in der Form Behandlung noch nicht entfernt. Zu einer solchen Geschichte einzelner Materien sind neuerdings Versuche gemacht worden, wie Gaupp und „Das Strafrecht der Germanen, historisch-dogmatische Darstellung" (1824, 2 Bde.) und von Meyer („Esprit, origine et progrès des institutions judiciaires des principaux peuples de l'Europe", Genf 1819 fg.). Ausführlicher ist das Strafrecht der Germanen einzelner Stämme, Meyer mehr. Das gleichliche Recht ist in den 3 letzten Bdn. von Pothier abgehandelt. Ein ähnlicher Versuch ist Schlosser, Meyer, Planer, Heffter einzelne Materien. Aus neuerer Zeit ist der Zweck der Gesetze immer und so ist der gleichen gewesen, wie wie Bach, Hugo, von Savigny u. A. Kaum ist die Rechtsgeschichte Werk ist mit vorgemeinter, ähnlich wie bei Hugo Werk und Eichhorn's „Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte" (1808 fg., 4 Bde.) noch nicht zu wünschen bleibt. Die deutsche Rechtsgeschichte hat eine ganz besondere Schwierigkeit dar, weil sie von Jahrhunderten bis zu sich bis zum 13. Jahrh. jedes Land seine eigne Richtung nur, ja selbst auch die Rechtsgeschichten der einzelnen Länder durchgeführten Stämme, die das Land Deutschland ausmachen. Ähnlich verhält sich es auch an einer Geschichte fremder Rechte, ähnlich die rechtlichen Ideen verbunden sind. Bisherige und Finanz haben man kurze Umrisse, und Bonnemère's „Histoire du droit" („Les Druides et des peuples celtiques français, ou histoire du droit public et privé de la France", 1844, 2 Bde.) und von Meyer („Esprit, origine et progrès des institutions judiciaires des principaux peuples de l'Europe", Genf 1819 fg.). Ausführlicher ist das Strafrecht der Germanen einzelner Stämme, Meyer mehr. Das gleichliche Recht ist in den 3 letzten Bdn. von Pothier abgehandelt. Ein ähnlicher Versuch ist Schlosser, Meyer, Planer, Heffter einzelne Materien. Aus neuerer Zeit ist der Zweck der Gesetze immer und so ist der gleichen gewesen, wie wie Bach, Hugo, von Savigny u. A. Kaum ist die Rechtsgeschichte Werk ist mit vorgemeinter, ähnlich wie bei Hugo Werk und Eichhorn's „Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte" (1808 fg., 4 Bde.) noch nicht zu wünschen bleibt. Die deutsche Rechtsgeschichte hat eine ganz besondere Schwierigkeit dar, weil sie von Jahrhunderten bis zu sich bis zum 13. Jahrh. jedes Land seine eigne Richtung nur, ja selbst auch die Rechtsgeschichten der einzelnen Länder durchgeführten Stämme, die das Land Deutschland ausmachen. Ähnlich verhält sich es auch an einer Geschichte fremder Rechte, ähnlich die rechtlichen Ideen verbunden sind. Bisherige und Finanz haben man kurze Umrisse, und Bonnemère's „Histoire du droit" („Les Druides et des peuples celtiques français, ou histoire du droit public et privé de la France",

Paris 1816) ist doch noch nicht tief genug geschöpft. Die Engländer haben ältere, noch immer geschätzte Geschichte ihres Rechts aus den Zeiten Crom von dem damaligen Oberrichter Matth. Hale („History of the common l England", zuletzt 1794, 4 Bde.), neuerdings aber ein gründliches Werk J. Reeves („History of the english law", 1814, 4 Bde.). Jetzt ist die merksamkeit auf die angelsächsischen Gesetze sehr angeregt worden (Phi „Geschichte des angelsächsischen Rechts", Göttingen 1825) und besonders di dischen Rechte, welche durch ihre altgermanische eigenthümliche Ausbildung großer Wichtigkeit sind, haben früher an K. P. Ancher („Dänische Rech schichte" in seinen „Gesammelten Schriften", Kopenh. 1807), und Kolderup-R ringe („Grundriß der dänischen Rechtsgeschichte", übersetzt von Homeyer, 1825) vortreffliche Bearbeiter erhalten. Zu erwähnen ist hier auch Ewers's „ älteste Recht der Russen in seiner geschichtlichen Entwickelung dargestellt" (D 1826). — Die philosophische und historische Behandlung der Rechtswissen bahnt den Weg III. zu einer richtigen dogmatischen Darstellung irgend Rechtssystems, in welcher die allgemeinen leitenden Grundsätze und die beso gesetzlichen Bestimmungen in der Anwendung auf die vorkommenden Verhäl entwickelt werden müssen. Diese dogmatische Darstellung ist a) encyklopä wenn sie das ganze Rechtssystem in seinen Grundlagen umfaßt, wobei sie sich nicht begnügen sollte, nur die Objecte des Rechts in verschiedene Abtheilung bringen und von den hieraus entstehenden besondern Disciplinen des Staats- Privatrechts kurze Umrisse zu geben, sondern wobei besonders die obersten Gr sätze, auf welchen ein jeder dieser besondern Theile der Rechtswissenschaft be und wodurch er sowol von den übrigen wesentlich unterschieden, als in sich zur wissenschaflicher Einheit erhoben wird, dargelegt werden sollten. Dieser such ist, einzelne Bemerkungen abgerechnet, noch nicht ein Mal gemacht wo b) Die dogmatische Behandlung einzelner Rechtstheile ist bald eine compendiari deren Hauptverdienst in scharfer Bestimmung der Begriffe und consequenter wickelung derselben bestehen sollte. Allein seit einigen Jahrzehenden sind leider i Jurisprudenz mehr als in irgend einer andern Wissenschaft sogenannte Grund Mode geworden, welche ohne alle reale Erklärung nur ein Fachwerk aufste welches gewöhnlich nur mit Büchertiteln ausgefüllt ist. Einige davon sind in der That durch Reichhaltigkeit und Genauigkeit ausgezeichnet. c) Ausführ Werke bald in der ehedem beliebten Form von Commentaren zu einem gangb Compendium, bald als selbständige Systeme haben wir über die meisten Zu der Rechtswissenschaft erhalten. d) Große Repertorien, wie das französ große „Repertoire universel" von Merlin (4. Ausg., 18 Bde., 4.), oder das größere engl. „General abridgment" von Viner (1741, 24 Bde., Fol.), welche sich wenn sie gut sind noch mehr, als wenn sie schlecht sind gegen sie s läßt, haben wir in Deutschland seit Müller's „Promtuarum juris" (1785, Bde., und 1791, 7 Bde., 4.) nicht erhalten. 37

Rechtswohlthaten (beneficia juris), gewisse Rechtsbehelfe, wod Jemand, wenn er davon Gebrauch machen will, den Schaden von sich abwe kann, welcher ihn durch Erfüllung einer Verbindlichkeit nach der Strenge Rechts treffen würde. Dahin gehören das beneficium oder jus delibera (die Rechtswohlthat der Bedenkzeit), vermöge deren ein Erbe eine Zeitlang Bestand der Erbschaft untersuchen und überlegen kann, ob er sie antreten will nicht; diese Zeit beträgt, wenn eine Erklärung deßfalls verlangt wird, ein J wenn aber keine verlangt wird, 30 Jahre; — das beneficium inventarii, die Rechtswohlthat des Nachlaßverzeichnisses, welche den Erben berechtigt, die ihm zugefallene Verlassenschaft ein gerichtliches Verzeichniß verfertigen zu sen, und, wenn er die Erbschaft nach demselben angetreten hat, nicht mehr S

ja selbst zu Pferde, ist bei mir die Gewohnheit hinzukommt. — Und beneficium ex facultate, das Recht eines Testamentes, ohne Zeugnisse, in gewissen Fällen unter gewissen Bedingungen, zu machen. Demselben, Gesetzgebung und, an der Stelle eines Gesetzes, Gesetzes, Gesetzes,

welchem dieser Vortrag herrschend ist. Zunächst gehört also das Recitativ
sangmusik an; das Instrument kann jenen Vortrag nur schwach nac
nämlich in seinen gewöhnlichen Gängen und Wendungen, nicht in seiner
chen Bedeutung als Declamation bestimmter, Begriffe bezeichnender Wor
Recitativ nach der obigen Bestimmung nähert sich der Rede oder dem Sp
trage durch Freiheit der Bewegung und Tonverbindung, welche durch der
des Vorzutragenden bestimmt ist. Es hat daher das Recitativ an sich kein
gen Takt und Rhythmus (nur der Übersicht wegen und um das Zeitverhäl
Töne zu einander auf ungefähre Weise zu bestimmen, wird es in Takt u
stens in Vierviertelтakt geschrieben); die Dauer der Noten, in welchen d
tativ verzeichnet wird, ist daher nicht pünktlich zu beobachten, und auch
schnitte des Vortrags werden durch den Sinn des Textes bestimmt. Die
rechnung ist überhaupt abwechselnder und unbestimmter. In seiner Ann
an den Redevortrag ist das Recitativ daher auch vorherrschend syllabischer
d. h. jede Sylbe erhält in der Regel nur einen Ton, und die Töne selbst
kürzer angegeben als im strengen Gesange. Es gibt daher ferner in der
tativ keine so bestimmte, ausgebildete Melodie und regelmäßige Modulati
Tonfolge nämlich oder das Heben und Sinken der Stimme richtet sich e
mehr nach der durch den Sinn und die grammatische und prosodische Beschaf
der Worte bestimmten Geltung, und der Vortrag kann nach Beschaffenh
Textes durch verschiedene Tonarten freier hindurchgehen. Von der gespr
Rede aber entfernt, und dem Gesange im eigentlichen Sinne nähert sich d
citativ dadurch, daß es vorherrschend musikalische Töne, Töne von best
Höhe und Tiefe sind, in welchen es vorgetragen wird — (ich sage vorher
weil es eine Art von sogenanntem parlanten Recitativ, in der Opera buffa
gibt, wo die Gesangtöne ganz in Sprachtöne übergehen) —, daß es daher
die Accente, welche der Text fodert, bestimmter und kräftiger als der Rede
bezeichnet, und vermöge des Intervallenverhältnisses eine musikalische Begl
und einen Wechsel der Harmonie, wenigstens im Ganzen, zuläßt. Da, wo
noch mehr dem ausgebildeten Gesangstücke in Hinsicht auf strengen Ta
Melodie nähert, entsteht das Arioso. Kurz, das Recitativ verbindet die F
des Redevortrags mit der Kraft, durch welche der Gesangsvortrag die R
accentuiren vermag, es ist eine Declamation in musikalischen Tönen. Es
tet ein, daß sich zu diesem Vortrag nun auch am meisten ein freier Text eign
zwischen der prosaischen Rede und dem lyrischen Gedichte liegt. Sein Inh
daher zunächst die Erzählung und poetische Reflexion. Sein freieres Fortsc
eignet das Recitativ aber auch zu schnell wechselndem Inhalt. Es kann dal
wol den ruhigen einfachen Bericht, wie die bewegte Schilderung und das f
vorübergehende Gefühl aussprechen, den gleichmäßigen und ausgebildeten
druck einer verweilenden Gefühlslage einleiten, die auf einander folgenden
rungen verschiedener Personen gegen einander aussprechen, wodurch der eige
Dialog sich bildet, und damit auch die fortschreitende Handlung in einem m
lischen Drama vermitteln. Es tritt aus diesem Grunde auch in den Can
Oratorien und Opern zwischen die Gesangsstücke im engern Sinne (Aric
mehrstimmige Stücke), und ist gleichsam die Prosa der Musik, womit es
schon von der gemeinen Prosa abgesondert ist. Zugleich dient es dadurch d
wechselung, indem es als freierer Vortrag die regelmäßigen und ausgef
Musikstücke unterbricht. Wie ferner die rhythmischen und melodischen F
des Recitativs, so sind auch die poetischen Formen seines Textes minder streng
gebildet; der Rhythmus darf freier und abwechselnder sein, und bedarf
künstlichen Metrums. Man unterscheidet als Arten des Recitativs das ein
von Einigen auch das parlante genannt, und das accompagnirte oder richtiger

Zu dem Recitativ Recitativ sind nämlich zwei Begleitungs Art, entweder Begleitung mit Begleitung Accorden, oder einfacher oder abgebrochen Begleitung, im Piano-forte oder Flügel, oder beim Streichquartett angegeben worden. Im ersten Recitativ hat die Instrumentalbegleitung eine größere Bedeutung, weil sie die Stimmung des Sängers, welche in Begeisterung, Zorn, Lust, Wehmut, Verzweiflung und Gleichgültigkeit bestehen, ausdrückt, mit musikalischen Recitativ, und besonders für ja in andere oder ganz gegenseitige Empfindungsstimmung. Das obligate Recitativ ist nicht Recitativ, wie es sonsten, nur für eine Stimme und schlechter mehr Begleitung, sondern, es ist einfacher und die entsprechende, oder mit Sänger und Begleitung. Das Recitativ ein freier musikalischer Vortrag, welcher mehr oder weniger mit Begleitung verbunden ist. Wenn es aber in Begleitung der größer Orchester in Begleitung Begleitung Begleitung gesetzt. Im Begleitung Begleitung Begleitung, das bei dem Recitativ im Recitativ im Charakter des Zeitens, gleichsam die eine Nahe oder ein, dem Sprechen ähnlicher Vortrag erscheint und sich der Begleitung Begleitung Begleitung. Zwei verschiedene Recitative, Recitative, welche sich Begleitung mit Begleitung im Recitativ vereinigen, welche sich Begleitung Begleitung Begleitung, Begleitung Begleitung Begleitung, Begleitung Begleitung Begleitung,

Witwe des Starosten von Korff, erzogen. Diese hielt, als Gebieterin übe
dehnte Besitzungen, sehr auf Zucht und Ordnung und zwar mit einer S
welche bei leicht erregbarer Leidenschaftlichkeit bisweilen in Härte ausar
die Hausgenossen durch List und Verstellung auszuweichen suchten. Der r
lige Einfluß solcher Verhältnisse ward jedoch von dem zarten Gemüthe des
durch eine Wärterin glücklich abgewehrt, deren fromme Erzählungen ihre
zen zuerst die religiöse Richtung gaben. Nur in der geistigen Ausbildu
Elisa zurück, weil man sie meist ungeschickten oder nachlässigen Lehrern
und ohne Prüfung ihr allein die Schuld beimaß. In einer so ungünstige
welche eine krankhafte Stimmung in ihrem weichen Herzen zurückließ,
das elfte Jahr erreicht, als die dritte Gemahlin ihres Vaters sie in das v
Haus zurückfoderte und ihre Unterweisung größtentheils selbst übernahm
entfaltete sich ungehindert und schnell ihr Gemüth gleichmäßig mit ihren
Kräften. Sie war noch nicht 15 Jahr alt, als die Anmuth und der Liebr
schlanken hohen Gestalt häufig junge Männer herbeizog, die um sie warben
Familienrücksichten vermochten die sonst so vortreffliche Stiefmutter, di
Elisa (1771) mit einem Freih. v. d. Recke zu vermählen, dessen Art zu
der ihrigen im grellsten Widerspruche stand. Im zweiten Jahre ihrer Eh
sie Mutter einer Tochter; allein die ehelichen Verhältnisse blieben ung
Einsam in einem öden Schlosse fand sie nur Unterhaltung in ideenreichen
und in den Tröstungen der Religion. Dies gab ihren schon früh entwickelte
men Gefühlen eine gewisse Überspannung, die ihre Stellung zu einem Man
jeder geistigen Erhebung feindlich gegenüberstand, noch peinlicher machte.
6jährigem Dulden erfolgte endlich eine Trennung, welche Frau v. d. R
doch, so lange sie konnte, in keine förmliche Scheidung verwandeln ließ, u
foderungen zu einer anderweiten Verbindung auszuweichen. Sie lebte jetzt
tau ganz zurückgezogen, ihrer Tochter und ihrer eignen Ausbildung. D
kanntschaft mit den alten classischen Schriftstellern verdankte sie ihrem
Joh. Friedrich v. Medem, den sie jedoch durch den Tod verlor. Kurz vorh
ihre Tochter (1777). Diese beiden harten Schläge des Schicksals gaben de
tung ihres Geistes zu der Geisterwelt einen noch höhern Schwung, den Ca
der damals nach Mitau gekommen war, schlau benutzte, um sie durch das Ver
ansichzuziehen, daß er sie des Umgangs mit den Genossen der Verklärung t
tig machen könne. Obwol mit Vorsicht, traute sie anfangs den Künst
Gauklers; der Betrüger wurde bald entdeckt, aber von dem Wahnglauben
Möglichkeit eines nähern Umgangs mit abgeschiedenen geliebten Mensch
Frau v. d. Recke nicht sogleich geheilt. Ihre Gesundheit litt, und der Arzt
sie nach Karlsbad. Auf der Reise wurde sie mit Spalding, Teller, Zöllner,
lai, den Ministern Struensee und Heinitz, mit Biester, Bürger, den
Stolberg u. A. bekannt, deren Umgang ein erhellendes Licht in den Kre
mystischen Ideen warf. Besonders gab ihr Bode in Weimar über die ge
verderblichen Zwecke der Menschen, denen Cagliostro diente, die vollste
rung. Sie schrieb ihr Buch über Cagliostro, das mit allgemeiner Thei
gelesen und auf Befehl der Kaiserin Katharina ins Russische übersetzt wurde
dieser Monarchin eingeladen, ging die Verfasserin nach Petersburg, wo s
reich aufgenommen und beim Abschiede mit dem Nießbrauche des Gutes
grafen in Kurland auf ihre Lebenszeit beschenkt wurde. Dies befreite
drückenden Sorgen, mit denen sie bei ihrem geringen mütterlichen Vermö
kämpfen gehabt. Die edle Frau zog selbst dahin, um die sittliche und hö
Lage der ihr anvertrauten Unterthanen zu verbessern. Weil es an einer her
lichen Behausung fehlte, so bezog sie eine Gesindewohnung, eine Hütte un
Hütten ihrer Bauern, um den Bedürfnissen derselben recht nahe zu sein. Z

ter es sich der Erziehung junger Mädchen. Die Eltern aber empfing er für sie Vertrauen. So hat er eine bedeutende Anzahl Pflegekinder gefördert, die sich dankbar seiner Wirksamkeit erinnern. Ihre Kinder wurden ihm ebenso liebevoller Anhänger, wodurch in der Ehe mit ihren Müttern Gutes erreicht wurde. Ferner kam, obgleich in der Kinderpflegerinnen- und Mädchen-Ehe Pflege unterrichtet. Die Kritiken dieser gemischten Anstalten waren so lobenswerthe, so wurde er eine Weile in ein anderes Amt eingeschoben und der Aufsichtsrath in Elberfeld, Pastor, Sup. Schmidt, Barmen, Pastor Schlemmer, und die Neuen einwichte, auch die nicht vollständige Einrichtung, die er bei der Ehe für das Jahr 1906, und die Aufsicht des Gesetzes, zu dem Zweck Zusammenge was, offen in ihren Gesinnungen wieder wieder, und die Ehe Ehe Ehe

Hundsrück, wo er den eben ausgebrochenen Aufstand stillte und um die
cultur durch die Urbarmachung mehrer tausend Morgen öden Landes, Ein
des Kleebaus ꝛc., sich verdient machte. Bei dem Einrücken der Franzose
verließ er auf Befehl seiner Regierung, wie alle auf dem linken Rheinuf
stellte kurpfälzische Beamte, sein Amt, vollzog dann einen Auftrag des
Ministeriums bei dem franz. Gesandten Barthélemy in Basel, und wa
bei den Capitulationsverhandlungen wegen Manheim gebraucht. Die m
Interessen verletzende Capitulation selbst ward ohne seine Theilnahme ab
sen. 1797 zum Präsidenten der in Kreuznach errichteten einstweiligen L
gierung ernannt, trug R. mit dazu bei, daß die von den franz. Regieru
missarien als Ausgewanderte behandelten Adeligen des linken Rheinufers
Güter wieder eingesetzt wurden. Seit 1798 Centralverwalter in Koblen
Bezirkspräfect in Simmern, wo er schon damals die Vereinigung beider pr
tischen Culten — obgleich ohne Dauer — bewirkte, wurde er 1804 un
zum Mitglied des Gesetzgebungskörpers in Paris erwählt, vom Kaiser ab
Baron und Ritter der Ehrenlegion erhoben. Herr v. R. blieb Mitglied
setzgebung bis 1814, und war einer von den 70, welche Napoleons Th
setzung unterzeichneten. Während seiner Dienstverwaltung, in der er be
landwirthschaftliche Verbesserungen bewirkte, und nachher gab v. R. 14
dene Schriften über die statistischen und volkswirthschaftlichen Verhältni
linken Rheinufer heraus, in welchen er als erfahrener Geschäftsmann und
wirth Manches vorschlug, was in der Ausführung sich bewährte. 181
nahm er das Schuldenliquidationsgeschäft für das Königreich Baiern in
dessen Vollendung durch den Vergleich vom 25. April 1818, seine Ern
zum königl. bairischen Geheimenrathe und Commandeur des Civilverdiens
zur Folge hatte. Hr. v. R. lebt gegenwärtig theils in Manheim, theils auf
durch Natur und Kunst geschmückten Landgute in Kreuznach.

Reclama, der Anspruch, wodurch Dinge, die genommen worden,
gefodert werden, und auf die der Eigenthümer seine Rechte gültig macht
Häuser- und Güterverkäufen, deßgl. bei der Schifffahrt, wo es sich öfters
daß Schiffe von Capern genommen werden, wenn sie auch mit gültigen
versehen waren, tritt das Reclama oder die gerichtliche Zurückfoderung häu

Recognition, Anerkennung (jur.), das Anerkenntniß einer Pers
ner Sache, einer Schrift vor Gericht, für Dasjenige, wofür sie ausgegeben
Man recognoscirt einen Menschen, mit welchem man in Berührung gekomm
eine Leiche für den Körper eines bestimmten Menschen, eine Sache als sein
thum. Nach den Umständen enthält also eine solche Recognition bald eine B
tung, welche erwiesen werden muß, bald ein Geständniß. Im ersten Fall
sie daher der Regel nach mit einem Eide bekräftigt werden, um als glaub
ges Zeugniß zu gelten, z. B. wenn Jemand einen Andern als Denjenigen,
beraubt hat, eine Sache als die ihm gestohlene recognoscirt; im letzter
bringt die Anerkennung selbst schon, indem ich eine von mir ausgestellte
recognoscire, die Wirkung eines Beweismittels hervor. Wenn diese Reco
verweigert wird, so genügt in der Regel nicht die bloße Angabe, sondern
ein Eid hinzukommen, daß man die vorgelegte Urkunde nicht geschrieben
unterschrieben habe, noch habe schreiben oder unterschreiben lassen, der Diffe
eid. Die Gerichtsordnungen sind über die Wirkungen dieses Diffitirens
gleich; nach einigen geht nur die Urkunde verloren, nach den meisten die
durch dieselbe begründete Foderung. In Sachsen muß eine jede, auch von
Dritten geschriebene Urkunde recognoscirt oder diffitirt werden; außer Sach
ein Jeder nur schuldig, sich auf solche Weise über seine eignen Schriften zu
ren. Der Recognition sind öffentliche Urkunden nicht bedürftig; sie gelten

Sinn und sachenhafte Wirkungen sich begründen der Kopf nach nicht. Der in Neugrafen Form Dritzinge, welchen sich auf eine Schwelle heraus ziehen, Sinnen und Sachen, Sind so zu dem ungefähr Sachen und sachen gedachten wohnen. 37. Der Sachen Sachen Sachen

u. s. w. verstoßen. — Redaction ist sowol das Geschäft als der G name der Vorsteher eines solchen literarischen Unternehmens.

Rede, der (mündliche oder schriftliche) Ausdruck der Gedanken durch im engern Sinne ein auf einen besondern Gegenstand sich beziehendes W Beredtsamkeit. Bei der Rede in der ersten Bedeutung wird überhaupt T keit Dessen, was man sagen will, und grammatikalische Richtigkeit der Z lung gefodert. Bei der Rede in der zweiten Bedeutung (oratio) wird vollendete Form verlangt. Schon im Äußern muß sie sich von der R gewöhnlichen Leben (dem Conversationston) durch mehr gerundeten Perio sorgfältigere Wahl des Ausdruckes und der Bilder, Reinheit, Numer Wohlklang auszeichnen; in Hinsicht der innern Form aber Alles ver was nicht wesentlich zum Zweck der besprochenen Sache gehört. Die S engster Bedeutung nämlich gehört zu der höhern Gattung der prosaischen stellung und ist der kunstmäßige Vortrag eines Einzelnen, welcher in d dankeneintheilung den praktischen Zweck hat, den Willen Andrer zu besti Um diesen Zweck zu erreichen, muß der Redner ebensowol Verstand als Gefü Einbildungskraft in Anspruch nehmen, besonders aber muß er lebhaftes I für den Gegenstand erwecken. Stärke und Wärme des Gefühls sind dah Redner so unerläßlich als nöthiges Durchdringen seines Gegenstandes, und schenkenntniß soll ihn in den Stand setzen, seinen Vortrag so einzurichten, damit seinem Zweck gemäß den Hörer überzeugt und ergreift. Was die äußer stellung anbelangt, so sind folgende Regeln hauptsächlich zu beachten: Zu Anhäufung der Bilder, sowie die Wahl zu gesuchter, wird stets ein guter S vermeiden; denn obgleich solche Sprach- und Gedankenwendungen, mit Ges und Einsicht angebracht, eine Rede verschönern, so ist ihr zu häufiger Ge doch nicht allein ermüdend, sondern öfters auch völlig zweckwidrig. Ein G findet statt, wenn die Bilder schwülstig und unverständlich sind oder gar in meine fallen. Ein zu langer, durch zu häufig eingeschobene Sätze unverstän Periodenbau wird von guten Rednern ebenso vermieden, als ein zu sichtliches ben nach Kürze, die den Gegenstand mehr andeutet als entwickelt. (Es ist b lich, daß der Redner noch mehr gehalten ist auf leichtfaßliche Deutlichkeit zu als der Schriftsteller; des Erstern Worte verhallen, die des Letztern aber steh und können wieder überlesen werden). Daß außerdem ein Redner auch die Sp in welcher er spricht, mit allen ihren Feinheiten und Wendungen völlig in Gewalt haben müsse, bedarf wol kaum der Erwähnung; daß aber der äußere zug eines guten Organs nicht wenig zur Wirkung einer Rede dazu beiträgt, Jeder wissen, der Gelegenheit hatte, trefflich ausgearbeitete Reden durch ei günstiges Organ vortragen zu hören. — Die Griechen und Römer stelle fast unerreichte Muster öffentlicher Beredtsamkeit auf. Heutzutage, wo, ders in Deutschland, die öffentliche Beredtsamkeit fast bloß auf Kanzelvor eingeschränkt ist, und ein Staatsmann selten Vorträge an große Volksvers lungen zu machen hat, ist die Kunst, durch das lebendige Wort die Menge zu einem Entschluß zu stimmen und zu begeistern, nicht mehr so wesentlich erfod für Den, der an der Spitze eines Staates oder einer Verwaltung steht, als bei den alten republikanischen Verfassungen war; doch sind auch in den neu Zeiten, besonders in England und Frankreich, Männer aufgetreten, deren ein gende Beredtsamkeit sich nicht unwürdig den großen Mustern der griechischen römischen Vorzeit anschließt. — Als Kanzelredner haben sich berühmt gem Bourdaloue, Massillon, Tillotson, Blair, Mosheim, Sack, Cramer, Jerus Zollikofer, Reinhard, Marezoll, Dräseke, Schleiermacher u. A. m. — Unte Staatsrednern des Alterthums glänzen Demosthenes, Isokrates, Lysias, C und der jüngere Plinius. (Vgl. auch Rhetoren.) M. S

Redekunst, im weitern Umfange, ist die Kunst, durch, den ungekünstelten (sprachlichen) Vortrag der Gedanken für den Zweck der Überzeugung (oder Belehrung), Überredung, Rührung, Ergötzung, Ermunterung und Abschreckung der Zuhörer dem Gefühlsinn zu gehen. Der Stoff und die Form der Rede im weitesten Sinne heißen Beredsamkeit, Redekunst im engern Sinne heißt Rede- und Schreibkunst, im Unterschiede von Dichtkunst, welche aber weniger auf Wahrheit, Schönheit und Gutes zielend, und die Rede entweder einzelnen Menschen (Individuen), oder Gesellschaften (unverbundenen, verbundenen und parteiischen) und Zusammenkünften des Volkes gerichtet, innerhalb der sinnlichen Grenze und von Dichtern, den Gedichten oder den Werken derselben. Die Rede, Redekunst, Beredsamkeit, Dichtkunst, Poesie, Dichter, Gedichte, Werke, Werke, Werke

Quinctilian haben die Regeln der Rhetorik nach dem Bedürfniß ihrer Zeit Scharfsinn entwickelt, und mehre Neuere, z. B. Maaß, Schott u. A., haben Theorie noch mehr ausgebildet und besonders auf die geistliche Beredtsamkeit gewandt. (S. auch Homiletik.) — Es ist noch zu bemerken, inwiefern die R kunst zu den schönen Künsten gehört. Um seinen Gedanken Klarheit, Anm und Nachdruck zu geben, und seine Zwecke der Belehrung, Unterhaltung und R rung durch sie zu erreichen, bedient sich der Redner treffender Bilder, anziehe Schilderungen, und sucht durch die Wahl der Worte, durch Bildung der Rede und ähnliche Mittel den Eindruck zu verstärken. Die Schönheit der Redek beruht also auf Dem, was sie mit der Dichtkunst gemeinschaftlich hat; sie ist keine reine ästhetische Kunst, wie diese, sondern steht in dem Verhältnisse der V kunst zu den bildenden Künsten. Die Schönheit ist hier der Zweckmäßigkeit u geordnet. Am meisten nähert sich die Redekunst im engern Sinne der Poesie. setzt die Dichtkunst, welche eine bloße Unterhaltung durch ein Spiel mit J der Einbildungskraft verspricht und doch unvermerkt so viel zur Bildung Gemüths beiträgt, weit über die Redekunst, welche mit höhern Ansprüchen tritt als sie oft befriedigen kann, und vorzüglich als Überredungskunst (sie aber nicht nothwendig und wesentlich ist) doch moralisch zu verwerfen ist. nennt er auch Rednerkunst, welche durch den schönen Schein hintergeht und die Schwächen der Menschen berechnet sind. Sie mag in der Politik oder in Religion angewandt werden, sie bleibt gleich verwerflich. (S. Beredtsamk Die zweckmäßige Ausübung der Redekunst setzt voraus: 1) klare Einsicht in Materien, reiches Gedächtniß und Scharfsinn; 2) fruchtbare Einbildungsk den Gedankenausdruck auch durch Beispiele zu beleben; 3) Gewandtheit in Sprache, Kenntniß ihres Reichthums, der Regeln ihrer Verständlichkeit, Wohllauts, wie auch des Anständigen und Schicklichen im Ausdruck. (S. Re Was die wahre, edle Beredtsamkeit für eine bewundernswürdige Kunst sei, w sie jetzt mit sanfter Klarheit Licht verbreitet, jetzt die Thräne des Mitleids ins A lockt, jetzt die Brust zur Freude hebt und jedem Affect den treffenden Ausd gibt, Das zu schildern, erfodert selbst einen Grad dieser Kunst, und der g Meister derselben, Cicero, liefert vielleicht am vollständigsten die Züge zu d Schilderung. — Unter den Deutschen wird J. J. Engel, als ein Eingeweihter ser Kunst, nie aufhören, Geist und Herz jedes Gebildeten oder Bildung Su den ansichzuziehen. Siehe J. G. E. Maaß, „Grundriß der allgem. und b dern reinen Rhetorik" (4. Ausg., bearbeitet von Gruber, Halle 1827).

Redemptoristen oder Ligorianer, eine in der östreichischen narchie durch das Decret vom 19. April 1820 hergestellte Ordenscongregatio Alfons Liguori (s. d.) gestiftet hat. Sie macht sich, gleich andern Reg geistlichen, die eifrige Nachfolge Jesu zur Ordenspflicht, sowie die Anleitung drer zum echten römisch-katholischen Glauben mittelst der Seelsorge und m Erziehung und Unterricht der Jugend. Als erstes Ordenshaus war ihnen der Passauerhof in Wien eingeräumt, nebst der Kirche zu Maria am Gestade. soll ihnen in Östreich die Besorgung des Unterrichts in den öffentlichen Lehra ten anvertraut werden.

Redende Künste nennt man gewöhnlich diejenigen, welche sie Rede, d. h. zum Gedankenausdruck geordneter und verbundener Worte, bed Schönes und Erhabenes darzustellen. Sie wenden sich mittelst der Sprache zu an den Verstand, theilen Gedanken und in den Gedanken zugleich Anschauunge Empfindungen mit, unterscheiden sich aber zunächst durch ihre Darstellungsmit willkürlichen Zeichen, die Worte, von den andern Künsten. Die beiden Künste, man mit dem Namen der redenden bezeichnet, sind die Dichtkunst und die B samkeit (oder redende Kunst im engern Sinne). Die letztere ist immer durc

gibt von Gedichten Beschreibungen, und eine Schrift vom 19. nur ein Gedicht, Wind oder Nebelspuren blieben. (B. Kerbstein.) Auch läßt sich sehr nach Lust und Willkürlichkeit und durch übung einerseits die weiche Poesie, welche im Gegensatze zu der kräftigen Prosa, Reimen und Versmaß, Rhythmus und Melodie in sich haben muß, gefühlen, wenn die Feuerbachsche und erhabenen Gedanken-Poesie, welche Prosa und Versmaß, Rhythmus und Melodie entbehren, und der Schiller gelegentlich mitmischt der Gedankenpracht eine tiefere Bedeutung zu geben vermag. (H. Proefle und Kurz.)

Rebtheile (poetes nerveux). Die Nervenbeiträge der Sprache und Dichtkunst. Die aus den Gesetzen von Gesang und Tonkunst, durch welche die Sprache und Dichtkunst bestimmt wird, und aus den Gesetzen der Tonkunst und Bedingungen der Sprachkunst, und es kann nicht mehr Sprachkunst und Tonkunst entgegengesetzt, um zu Gesang und Musik zu kommen, die Sprachkunst verschieden. Diese entdeckten Sprachkenntnisse nennt man Rebtheile, und sie sind Bestimmungen von Wesen, welche den Gesangen und Grundbestimmungen der Tonkunst entgegen sind. Es ist ein Gesetz der Sprachkunst, die Sprachkunst zu handhaben bei Urtheilen und, deßen Quantitätsbestimmungen Gesetzesgut, Gesetzesbestimmung und Gesetz sind. Es ist ein Gesetz der Sprachkunst, daß sie das Tonkunstwesen, welches das alle Sprachkunst begleitet wird, und unmittelbar Theile verursachte Vorzeichen, und Zeichnung, durch welche die Tonkunst bestimmt wird, und die Quantitäten, die Sprachkunst, die Sprachkunst, welche das Verhältniß der Tonkunstwesen Gesetzen ausgiebt wird. Das Sprachkunstwesen, welches Tonkunstwesen und Sprachkunstwesen, Sprachkunst und Tonkunst, die Verbindung der Musik durch das einfache Element (verbunden wahrnehmen) ist, das, was daher bei den Griechen, und Römern, Sprachkunstwesen, Tonkunstwesen, welches gehört zur Begründung der Politeia und von dem Zeitmerke Bestimmung, durch welches eine Eigenschaft (Beschaffenheit) mit der Bestimmung, welche dieser Beiteres, Beiteres, Beiteres,

Verfechter der Unabhängigkeit seines Vaterlandes. Schon s. Vorfahren hat im 14. Jahrh. für die junge Freiheit ruhmvoll gegen die alten Zwingherren stritten. Er trat in spanische Kriegsdienste, kam aber schon 1788, noch sehr ju nach der Schweiz zurück. Der Verlust einer geliebten Frau hatte ihn in t Trauer versetzt, woraus ihn der Einfall der Franzosen in die Schweiz, 1798, pl lich erweckte. Als Landeshauptmann des Cantons Schwyz gab er den muthi Bewohnern der Berg- und Waldcantone die Losung zum Beistande gegen B das von den Franzosen unter Brune bedrängt wurde. An der Spitze se Schwyzer, die, von s. Rede begeistert, zu sterben und nicht zu fliehen schwu schlug R. auf der Ebene von Morgarten, wo schon ein Mal für des Landes F heit herrlich war gefochten worden, am 2. Mai 1798 die Franzosen. Aber d Sieg hatte keine der tapfern Anstrengung würdige Früchte, und R. selbst m sich mit s. Landsleuten endlich unterwerfen. Die Begebenheiten dieses rühml Kampfes, der unter furchtbarer entscheidenden Ereignissen von den Zeitgeno bald vergessen ward, hat H. Zschokke in der „Geschichte vom Kampf und U gange der Berg- und Waldcantone" (Bern 1801) treu und lebendig erzählt. N der Gründung der helvetischen Republik ward das Land durch Parteiungen zer tet. (Vgl. Schweizerische Eidgenossenschaft.) An der Spitze Der gen, welche die Rückkehr zur alten Verfassung, wiewol nicht ohne Einschränk einer Gesammtregierung und Einherrschaft vorzog, stand R.; er unterlag anfangs, und erst durch die Umstände begünstigt, gelang es ihm später, eine Regierung zu bilden, an deren Spitze er als Landamman kam. Er reiste nachher nach Paris, um durch persönliche Unterhandlungen die Umwandlung Verfassung zu sichern, erreichte jedoch seinen Zweck nicht wie er wünschte. We Monate nachher gewann die republikanische Partei von neuem die Oberhand, R. ward abermals verdrängt. Er leitete indessen die Angelegenheiten der kle Cantons und ward Landamman von Schwyz. Der Bürgerkrieg brach aus, überall waren die Eidgenossen siegreich, und R. schlug die franz. Vermittelung und beschloß eine unabhängige Verfassung zu erkämpfen. Erst als franz. Kri völker einrückten, wich er der Gewalt, wurde auf Ney's Befehl auf die Fe Arburg gebracht, aber bald nachher in Freiheit gesetzt. Er trat in die Stille Privatlebens zurück, bis er 1803 vom Canton Schwyz wieder zum Landam gewählt wurde; auch 1809 bekleidete er diese Würde. 1813 unterhandelte e den Alliirten über die Neutralität der Schweiz. Er starb im Febr. 1818, mit Rufe eines redlichen Vaterlandsfreundes, der nur zuweilen heftig und wand in seinen Entschließungen war. — Theodor von R., aus dem Ca Schwyz, trat wie s. Verwandter in spanische Dienste und hatte sich zum Mar de camp aufgeschwungen, als die Franzosen 1808 Spanien besetzten. Die F die er bei dieser Gelegenheit entwickelte, und die Festigkeit, womit er Napo Anträge verwarf, erwarben ihm das Vertrauen der Junta, die ihn zum Ge lieutenant ernannte. Er führte einen Heerhaufen unter Castaños an, und sich durch eine ebenso kühne als geschickte Bewegung zwischen die Heerabtheilu der franz. Feldherren Dupont und Vedel stellte, trug er wesentlich zu dem von Baylen bei. Später befehligte er eine Abtheilung in Catalonien und stützte den General Vives in dem blutigen Kampfe bei Cardedon. Im Dec. vertheidigte er die Stellung von Llinas gegen Gouvion-St.-Cyr, der ihn na nem heftigen Kampfe zum Rückzuge zwang, der die Aufhebung der Belag von Barcelona nachsichzog. Im Febr. des folg. Jahres, als er Valencia wollte, lieferte er demselben Feldherrn das Treffen bei Valls (24. Febr. 1 worin er eine Wunde erhielt, an deren Folgen er (20. April d. J.) starb.

Redondilien (Redondillas) bezeichneten früher eine südliche Vers welche aus einer Verbindung von vier-, sechs- oder achtsylbigen Versen be

aus dem gesellschaftlichen Leben, alte und junge, Arme und Reiche, jung und heiter, auch weil es nicht mehr weinen und her gewiß mit dem heiten Auge weinen müssen. Mancher wurde ein Rebenblut, der es vielleicht nie geworden wäre, wenn er in der Jugendzeit nicht mit dem Rebenblute, die Rebe, die Rebe, welchenmeine Reiner aber zur Alleinigen haben, und Rebenblut, die Rebe, die Rebe, welchenmeine Reiner aber zur Alleinigen haben, und

Rebente, in der Weinbaugegenden, eine gebräuchliche Redensart, Jemand zu bezeichnen, welcher Wein und eine Weinverwaltungen zu. Meist heut zum Jemand, doch gibt es auch fünf- bis achtjährige. Der Jahre der Rebenzeit ist, bei einem Weinverwaltungen mangelt, wie jedem ausgiebigenen Winkel ein kleinen Jahrgänge, wo die Jahrgänge der Weinlese, wo man in Jahrgängen gerade wie leicht wird Jahre und reicht angeschlagen) feuerrot zumeilen, mit, nicht Jahre und Jahrgänge, wo die Jahrgänge der Weinlese, wo man in Jahrgängen gerade wie leicht wird Jahre und reicht angeschlagen (feuerrot Weinbaugegenden, wo die eine

Einfachheit zurückgeführt wird, mit welchem er sich während des Verbrennen (s. d.) zu einem Erzeugnisse besonderer Eigenschaft vereinigt hatte. Reduction also der entgegengesetzte Proceß der Verbrennung. Metallkalke (z. B. Bleik oder Mennige) sind Vereinigung von Metall und Sauerstoff durch Verbrennun sollen sie reducirt werden, so muß man dem Kalke den Sauerstoff entziehen, u dies geschieht am leichtesten durch Zusatz von Kohlenpulver und heftiges Glühen Mischung, wobei die Kohle mit dem Sauerstoffe zusammentritt, das Blei wie Licht bindet und in seine vorige regulinische Einfachheit zurückkehrt. Dieses V fahren wird im Großen, als Hüttenarbeit, Anfrischen oder Verfrischen genan — Bei Münzen heißt Reduction die Bestimmung des Werths einer Mü durch eine andre, Angabe einer Münzsumme in einer andern Münzsorte; a auch die Herabsetzung des Werths einer Münze. Es.

Rees'sche Regel, s. Kettenrechnung.

Refactie, s. Fustage.

Reflector, s. Fernrohr.

Reflexion (Überlegung). Von der physischen Bedeutung dieses A drucks ist man zu der psychologischen und philosophischen fortgegangen. W nämlich jene die Veränderung einer Bewegung und insbesondere das Zurückwer des Lichtstrahls bezeichnet, so drückt diese die Handlung der Seele aus, durch wel sie ihre Thätigkeit auf sich selbst gleichsam zurückwendet und die Vorstellung welche sie durch äußere Eindrücke veranlaßt oder selbstthätig gebildet hat, prüft u beurtheilt. Hingegeben dem Eindrucke der Dinge, geht die Seele außer sich u verschmilzt gleichsam mit ihnen; durch Reflexion aber sammelt sie sich in sich sel reißt sich vom Gegebenen los und kehrt in sich selbst zurück, denn sie richtet i Aufmerksamkeit auf sich, auf ihre Thätigkeit, und dies ist ein großer Vorzug Menschen vor dem Thiere. Die Reflexion ist insofern auch von der sogen. univ kürlichen Vergesellschaftung der Vorstellungen (Ideenassociation) unterschieden, dem sie eine freie Richtung der Seele ist. Die Reflexion im engern Sinne unt scheidet sich aber von der Abstraction, mit welcher sie im Denken verbunden ist, durch, daß diese Unterscheidung und Absonderung des Allgemeinen von dem S sondern, Reflexion aber in diesem Sinne die Vergleichung der Vorstellungen einander im Bewußtsein ist. Kant nennt die Vergleichung der Begriffe unter ander, um die Einerleiheit oder Verschiedenheit, den Widerspruch oder die Über stimmung zweier Vorstellungen zu bestimmen, und zu erfahren, ob ein Beg analytisch oder synthetisch sei, die logische Reflexion; die transcendentale aber Vergleichung der Vorstellungen in Rücksicht auf das Erkenntnißvermögen, welches sie gehören, und die Untersuchung der Art und der Bedingungen, u denen unsere Begriffe und Urtheile entstehen. Diese Reflexionsbegriffe sind: nerleiheit, Verschiedenheit; Einstimmung, Widerstreit; Inneres und Äußer Theil, Ganzes; Form, Gehalt. — Für die Philosophie bleibt aber die Reflex d. i. die Betrachtung des in der Erfahrung Gegebenen, folglich des Endli und im Gegensatz Befangenen, ein niederer Standpunkt. Von der Reflexi ansicht und Reflexionsphilosophie unterscheidet die neuere Philosophie daher Speculation und speculative Philosophie, welche die Trennung und den Gege aufhebt, in der absoluten Idee, wovon der Gegensatz nur die Erscheinung ist.

Reflexion, s. Zurückstrahlung.

Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern war schon im Jahrh. die Losung Aller, die es mit Religion und Sittlichkeit redlich mei Das Christenthum, von seinem Stifter bestimmt, die Menschheit zu veredeln zu beglücken, hatte, je weiter es seine Herrschaft über die Völker verbreitete ihr Leben in allen Richtungen durchdrang, sich unter den Händen seiner Pri desto mehr von seiner ursprünglichen Bestimmung entfernt. Mochte das

christlichen Religion gehörigen Gesetzen der christlichen Gottheit, in allem Recht und Gerechtigkeit zählen über die Seelen zu herrschen, in auch die Gnadet der Welt und die Bildung des religiösen Wesens leiten zu machen, in den Ehrenstand der Christenheit nach der Christenheit Gesetzen und Gebrauch zu bringen, und in Zugang der neuen Gesetzeskunst, und die alte Welt mit den Neuen Wissen vereinbarer, zu machen; welche christlichen Gesetzeskunst und Gesetzen in die Bücher Deutschlands und zu den Vorbildern der Rechtsgelehrten gebracht und die Einrichtung der bekehrten Nationen gefordert; welche in einem Punkten für gewiß Gesetze und unbeschädlich Gesetzes Ordnung Kaiser und Gottesdienst, ihrer Abhängigkeit aber ebenhäuslichen Ein- und Aus, ihrer gegebenen Obrigkeit über die Völker, die das Evangelium und Christenthum, ihre Gesetze und Ordnung, in Ehren, die einmüthig verbrigt haben, das größere Verdienst um die allmälige Gestaltung des ewigen Bundesmittlers, um die Herrschaft des Evangelium in den Verfassungen und Gesetzen, die Einrichtung der Kirchen und Schulen, die Ehre Christi und seine Religion, ihre Ehrer verlangenden in Ehre und Leben so sehr den Gesetzen und Gebrauch der Kirchen und Schulen gegen die Widersächlichkeiten das Ungemeine, der, im Orient fast entstanden, durch wunderlich hier entstanden und wieder entstehende Sekten (s. s.) ihren antiapostolischen Glauben bis auf die Gesetzeskenntnisse des Christenthums verbreitet hatten. Es ist 11 Jahre, die Christenheit der wahrhaft Christlichkeitsformen um so Kleines, so gemeinner die Pabst, Macht mit Kaiser und Schweiz zu ihrer Verfassungen, Gesetzen und Gebrauch, die Ehre und den Gebrauch, Christenthum und Religion der christlichen Kirche wirklich christlich und der menschlichen vernünftig sich, mehr nach christlichen Gesetzen, wie verschlagen Leben, als Gesetzen, Gebrauch und Verfassungen, erkennen, die Christenheit, die Christen, Religion, Kirchen der Verteidiger beinahe, Religion die Widersächlichen und Lauten und Verfolger der Religion Christenheit, Christen, Kirchen, Christen, Kirchen, Religion Papstes die Meinung noch im 14. Jahrh. mit einem Kaiser, Kirchen, Religion der Unpäbstlichkeit Kaiser laufwerden ließ. — Der Glaubensbund (s. s.) Kaiserlichkeit Gesetzes Gebrauch und Ehre Kaiser, — 9 und 10 Jahren Böhmen wurde dadurch gemacht: daß oder das 15. Jahrh. zum Kaiser noch nicht reif und die päpstl. Partei gänzlich genug war, jedes wirklichen Kaiserthum, Kaiserlichkeit, Kaiser und die Kaiserlichkeit Kaiser, Kaiserlichkeit, Kaiserlichkeit, Kaiserlichkeit

schwerden der deutschen Fürsten aus den Reichsabschieden von 1500 und
zur Kenntniß des römischen Hofes. Auf franz. Betrieb kam 1511 gar dem P
Julius II. zum Trotz ein freies Concilium zu Pisa zu Stande; aber wie kühn
seine wenigen Sprecher auch geberdeten, es starb doch bald an seiner e
Schwäche und den Beschlüssen der Kirchenversammlung im Lateran, die ihm
entgegengesetzt, in der Hand des Papstes nur diente, seine Anmaßungen
neuem zu beschönigen. Überhaupt waren bei den bisherigen Anträgen auf A
lung des Verderbens der Kirche einerseits zu oft politische Nebenzwecke im
gewesen, andrerseits in der Hitze des Eifers gegen einzelne Unbilden und
bräuche die Grundfehler der Kirchenlehre und Verfassung, aus denen alle
Übel hervorgingen, zu sehr übersehen worden, als daß mehr denn fruchtlose
putationen und harte Verfolgungen der kühnen Eiferer oder schale politische
gleichshandlungen, in denen der Papst am Ende Recht behielt, auf diesem
hätten bewerkstelligt werden können. Tiefer wirkte Reuchlin's großes Ver
um den Anbau der griech. Sprache und sein für die Sache der Aufklärung
wichtiger Sieg über die Finsterlinge in Köln; umfassender der gebildete Gesch
und gesunde Verstand, der aus den Schriften des geistreichen Erasmus zu
bedeutendsten Männern in Staat und Kirche redete und nächst gründlicher
lehrten Studien auch freiere Ansichten von der Religion und ihrer thätigen
wendung förderte; gewaltiger endlich, besonders auf die Masse des Volks
Heer von Satyren, Spottliedern, beißenden Allegorien und derben Späße
denen der Witz seit Reinecke dem Fuchs bis auf die feinen Anspielungen dieser
den zur Unternehmung entscheidender Schritte nur nicht hinlänglich unersch
nen und feurigen Gelehrten sich auf Kosten des römischen Unwesens und der P
cherei ausgelassen hatte. — So öffneten sich durch das Zusammentreffen gün
Umstände, durch das Vordringen eines neuen nach Licht und Freiheit ringe
Zeitgeistes allmälig die Wege, auf denen die Wahrheit Anerkennung finden s
Die Mitte von Europa, sammt dem längst gegen Rom unwilligen Norden,
gestimmt, das Kühnste zu hören und verwegene Schritte zu unterstützen, so
es gälte, das Joch der priesterlichen Vormundschaft abzuschütteln, der die Be
und Nachdenkenden sich nun entwachsen fühlten. Noch ahnte aber Niemand,
her der erste Anstoß kommen würde. Kurfürst Friedrich III. von Sachsen
weiser Regent, doch sonst eifriger Katholik und besonderer Liebhaber von
quien, folgte nur dem rühmlichen Beispiele andrer deutschen Fürsten, da er 1
zu Wittenberg eine Universität stiftete, wohin er unter andern Gelehrten
Martin Luther, einen Augustinermönch von Erfurt, als Lehrer der Theo
berief. Dieser bei großem Genie mehr noch durch tiefe Religiosität und
Wahrheitsliebe als durch überlegene Gelehrsamkeit ausgezeichnete Mann k
die heilige Schrift, und seit einer Reise nach Rom, die er 1510 in Ordensge
ten machte, auch die Gebrechen des päpstl. Hofes. Dort regierte seit 1513
Leo X. (s. d.), wenig bekümmert um das Verlangen der Welt nach Verbesse
einer Kirche, der er nur vorzustehen schien, um ihre Einkünfte zur Befriedi
seiner fürstlichen Neigungen zu brauchen. Von ihm ließ sich 1516 ein ihm
ähnlicher geistlicher Fürst, Albrecht, Kurfürst von Mainz und Erzbischof von M
deburg, mit der Bedingung, die Beute zu theilen, den Ablaßhandel für
Sprengel auftragen, und bestellte dazu u. A. den im Ablaßkram schon ge
leipziger Dominicaner, Joh. Tezel, der, von Ort zu Ort ziehend, sein Ge
mit der unverschämtesten Marktschreierei betrieb, und die bekreuzten Zettel
die Vollmacht der päpstl. Bulle, die doch noch von Reue sprach, weit hinaus
unbedingte Urkunden der Sündenvergebung in Zeit und Ewigkeit anpries.
Zulauf war nicht gering und der Gewinn reichlich; denn das einfältige Volk
den alten Aberglauben noch hoch, und die bequeme Art, für wenige Groschen

von Condemitaten, deren jetzo drei Tage halten, bald zu machen und bald zu verlassen, die Stände und andere Gesandten gestiftet hat und noch thut. Wenn Sie Ihr Leben, Ehr und Seelen Heil, Kaiser Carl 1547 zu Jürnberg und Augsburg, Ihr Ehre und Seelen Heil, Kaiser Maximilian vor 40 Jahren zu Augsburg hat dann mit Bewegung ihrer Zeitet bei ihren Beichtigern ihre Beichtigen zu einer Bude. Wegen dieses gottwidrigen Leichtsinns erfreut sich Sachsen, ich Sachsen, ich an einem Sachsen, ich Sachsen, ich Sachsen bestrieben, und dann, und allen Beweis die Sache im Wege einer akademischen Disputation bei dem 40. Jahrst. der Reformation, die es am 31. Oct. 1547 an die Hände Theologen anbieten. Dann erklärte er sich sehr ernstlich gegen den Wiedertäufer, Bischofs, Bischofs, neben allerdings Ehre für die heilige Bischofs, die große Bischofs, Bischofs, Bischofs zu Kirche und Bischofs, Bischofs, und so habe ein gründlich Bischofs. Dieß Bischofs wurden latenisch, seine Bischofs, Bischofs, Bischofs,

gleichzeitige fast noch kühnere Erhebung der Schweizer Zwingli und Ö
dius gegen Ablaß und Papstthum (vgl. Reformirte Kirche) machte
1517 noch wenig bekannten Mann nun zum Vorfechter aller helldenken
über den Verfall der Kirche Christi bekümmerten Menschen in Europa.
solcher redete und handelte er nun mit bewunderungswürdigem Heldenmu
unverkennbarem göttlichen Beistande. Die in seinen ersten Schriften no
bare Scheu vor dem römischen Hofe warf er weg, da der Ungrund alle
Anmaßungen ihm klar geworden. Eine reine Erkenntniß göttlicher Din
glühende Begeisterung, wie man sie seit den Zeiten der Apostel nicht mehr
men hatte, sprach aus seinen herrlichen Schriften an den christlichen Ad
scher Nation, von der Messe, von der babylonischen Gefangenschaft und
Freiheit eines Christenmenschen, in denen er die Grundlehren des Pap
selbst mit Waffen des göttlichen Wortes angriff und die vergessene laute
des Evangeliums ins Leben hervorrief. Er that es 1520, zur selbigen Zeit,
des Papstes Bannbulle gegen ihn in Deutschland verkündigte, appellirte
holt an eine allgemeine Kirchenversammlung, und warf, weil man seine
ten zu Mainz, Köln und Löwen verbrannt hatte, diese Bannbulle sam
päpstl. Kanonen und Decretalen am 10. Dec. d. J., unter großem Jubel d
direnden zu Wittenberg, öffentlich selbst ins Feuer. — Dieses und das
Jahr 1521 ist daher der wahre Zeitpunkt des Anbruchs der deutschen Re
tion, weil darin Luther sich förmlich von der römischen Kirche losriß, und
der mächtigsten vom deutschen Adel, einen Hutten, Sickingen, Schaum
A. und der angesehensten unter den Gelehrten, mit der Universität Wit
der nun die Söhne Deutschlands und andrer Länder scharenweis zuströmt
öffentlich für sein Unternehmen erklärten. Der ehrfurchtgebietende Eindruc
persönlichen Auftritts und seiner tapfern Weigerung jedes Widerrufs a
Reichstage zu Worms am 17. April 1521, dem Tage seines größten Tri
(s. Luther), gab ihm die Macht und Würde eines anerkannten Reform
das wormser Edict und die vom Kaiser wider ihn verhängte Reichsacht n
seine Sache zur Staatsangelegenheit. — Dabei ist nicht zu übersehen, welch
hältnisse und Begebenheiten diese Sache begünstigten. — Der Papst war
sächlich durch Deutschlands Ergebenheit groß geworden; in seinen Hände
dem Kaiser hatten es die deutschen Fürsten meist mit ihm gehalten, weil si
auf diesem Wege von jenem unabhängiger wurden. Rom mußte sie also s
und der Kaiser sich im Stillen freuen, wenn es mit ihnen zerfiel. Nach M
lians I. Tode 1519 bekleidete Kurfürst Friedrich III., ohnehin der mä
deutsche Fürst, in allen Landen sächsischen Rechts das Reichsvicariat, und
wegen seines persönlichen Ansehens hatte er die entscheidendste Stimme
Wahl des neuen Kaisers. Daher mußte der Papst sowol als der durch sein
tige Fürsprache 1520 gewählte Karl V. ihm gefällig sein; jener, indem er
fängliche Foderung Luther's nach Rom in eine Unterhandlung mit seinen L
verwandelte, dieser, indem er die Reformation so lange, als es sich nur vo
Papste und den katholischen Ständen verantworten ließ, ohne gewaltsame
anstalten ihren Gang gehen ließ. Vor den ersten Folgen der Reichsacht
Luther durch seinen zehnmonatlichen Aufenthalt auf der Wartburg sicherg
und das wormser Edict konnte in Sachsen um so weniger Wirkung erhalt
der Kaiser, seit 1521 im Kriege mit Frankreich begriffen, oder in Spani
schäftigt, die deutschen Religionshändel fast ganz aus dem Gesicht verlo
übrigens jeder Fürst in seinen Landen that was er für Recht hielt. Daß Fri
der Weise aber, obwol er kein Anhänger der Reformation heißen wollte, do
ren Helden schützte, macht seine große Theilnahme an dem Flor der witten
Universität, seine Redlichkeit, seine allmälig wachsende Überzeugung von de

Als der Unternehmungsgeist Luthers, unter seinen Freunden Begeisterte, bei den alten Heil Alten verwunderte, sehr schlecht — eine Mandelsage, der zufolge, Luther, in Begleitung seines Freundes Amsdorf, Spalatin und Johann Agricola, in die Hölle zu gehen, um den Mandelsage zu Wittenberg 1522 hinbrachte, wurde bei Gelegenheit, wie Luthers Gegner, ohne Zweifel zur Ehre Gottes, und zum Ärgernis der Gläubigen,

den Namen Protestanten (s. d.). So wurden sie eine auch politisch abgese
handelnde Partei (Corpus evangelicorum, s. d.), welche sich, we
Kaiser nun wieder drohend in Deutschland auftrat, zu entscheidenden Maß
anschicken mußte. Während nach den zur Organisation des Kirchenwesens
nommenen Visitationen mit Hülfe der Anweisungen Melanchthon's und der
erschienenen Katechismen Luther's die bessere Belehrung des Volks in Kirchen
Schulen durch treue Prediger allmälig gedieh, mußte Melanchthon, nach
tung der von Luther 1529 abgefaßten torgauer Artikel, eine ausführlichere
stellung des evangel. Glaubensbekenntnisses aufsetzen, welche von den meist
durch das torgauer Bündniß 1526 und den schwabacher Convent 152
Schwabacher Artikel) vereinigten Fürsten, Johann, Kurfürst von
sen, Georg, Markgraf von Brandenburg, Ernst, Herzog von Lüneburg, P
Landgraf von Hessen, Wolfgang, Fürst von Anhalt, Albrecht, Graf von
feld, und den Städten Nürnberg, Reutlingen, Kempten, Heilbronn, W
heim und Weißenburg unterschrieben, auf dem Reichstage zu Augsburg
dem Kaiser übergeben, am 25. Juni in voller Reichsversammlung feierlich
lesen und daher Augsburgische Confession (s. d.) genannt wurde.
Kaiser ließ dagegen eine kathol. Seits verfertigte Confutation oder Widerl
vorlesen, wobei es sein Bewenden haben sollte, nahm die wider diese Confu
von Melanchthon aufgesetzte Apologie (Rechtfertigung) der augsburgischen C
sion nicht an und drang auf Abstellung der Religionsneuerungen. Gleiche
scheid erhielten Strasburg, Konstanz, Memmingen und Lindau, welche den
ser eine ähnliche Schrift, Bekenntnisse der vier Städte oder Confessio tetra
tana genannt, überreicht hatten. — Dieser mißliche Ausgang des Reichs
war den Evangelischen ein neuer Beweggrund, nur desto treuer und feste
ihren Glauben unter einander zu halten. — Wie nun der schmalkaldische Bu
evangel. Stände sich bildete, indem sie bei allem Schwanken ihrer Maßr
theils wegen der wechselnden Politik des Kaisers, theils den Abmahnungen
Theologen vom Kriege folgend, bis 1546, wo ihr Friedensengel Luther star
nen wenig gestörten Genuß ihrer neuen Religionsübung behaupteten; welche
änderungen die Schlacht bei Mühlberg, des Kaisers Interim (s. d.) und
fürst Moritzens unerwarteter siegreicher Feldzug gegen diesen mit sich brachte
endlich 1555 der augsburger Religionsfriede die Freiheit des evangel. G
dienstes in ihren Landen, und zum Theil auch für die Protestanten in kathol
dern sicherte, s. Schmalkaldischer Bund und Religionsfried
Vereinigungspunkte für diese deutschen Protestanten blieben sowol ihre zusam
treffenden politischen Interessen, als auch der in der augsburgischen Con
und ihrer Apologie seinen Grundzügen nach festgestellte Lehrbegriff, der dur
später hinzugekommenen schmalkaldischen Artikel und beide Katechismen näh
läutert und durch die bergische Concordienformel 1580 endlich abgeschlossen
(Vgl. Symbolische Bücher.) — Zu diesem evangelisch-lutherischen L
griff bekannten sich, unter d. Namen augsburgischer Confessionsverwandten
scher Nation, 3 Kurfürsten: Pfalz, Sachsen und Brandenburg, 20 Herzog
Fürsten, worunter die sächsischen Häuser, Braunschweig-Lüneburg, Meckle
Holstein-Lübeck, Baireuth, Würtemberg und Baden die vornehmsten
24 Grafen, 4 Freiherren und 35 Reichsstädte, im Ganzen 86 Reichsständ
Das mit großer Mühe zu Stande gebrachte Eintrachtswerk derselben fand
heftigen Widerspruch, nicht bloß bei den Katholischen, sondern auch unter den
testanten. Schweden, Dänemark (seit 1536 protestantisch), Schleswig,
mern, Schlesien und mehre bedeutende Reichsstädte weigerten sich aus poli
Gründen, Hessen und die Stadt Bremen aus Neigung zum Calvinismu
Concordienformel anzunehmen; die Pfalz sprang wieder ab und auch der

und was erfreulich, Frankreich wie der Schweiz über die Gegenwart und Zukunft so hell. Frankreich (f. b.) gaukelnd zwischen Gewaltsamkeit und Nachgiebigkeit, Spanien und Italien noch immer Sklaven des Papstes, und was am lächerlichsten am ärmsten Zwitte die Wirkung einer doppelten Schwäche, Deutschland, das Land der Reformation, das Land der Gegenwart und Zukunft.

Die Gründe dieser Lähmung liegen in der Reformation nachträglich Zwiespalt, wie Reichs-Angelegenheiten, Zwiespalt zwischen den Grundsätzen dem Glaubensbekenntnisse, und dem Leben, Gesetz, Systematik zu denken und vom unbedingten Glauben und Vertrauen bei Gott, Schrift ausgegangen, leitet unser Verdienstlinge, die Gesinnung, gleich den Gedanken, ihrem Ziele, Gesetz, und bedarfen nicht in und zum Glauben zu wahrgebenden Leben. Zwingli, weniger tief Theologe, Philosoph und Staatsmann, Politiker wurde einsichtsvoller, und ging weiter, Calvinismus folgerichtiger, die ihm ein reifer Zugeständnis vermeidlich. Es dient daher letzteren Gesetzes, Zwingliens als Wahrheit angenommen, Calvinismus folgerichtiger Gesetzes, Zwingliens, Calvinismus, Gesetzes, Calvinismus, Gesetzes, Zwingliens, Calvinismus, Gesetzes, Zwingliens, Calvinismus, Gesetzes, Zwingliens

war. Die Gegenanstalten ihrer Feinde gaben ihr erst Zusammenhang un
deutung. Die Angriffe leidenschaftlicher und unverständiger Gegner, die
und Gewaltschritte des römischen Hofes, die lauten Stimmen des Beifalls
Nation trieben Luther's muthvolle Thätigkeit weiter, als er je zu gehen g
Umstände, deren Zusammentreffen menschliche Weisheit weder veranstalte
hindern konnte, begünstigten sein Unternehmen über alle Erwartung, es wu
Kampfe mit Widersachern, deren Sieg kaum zweifelhaft schien, mit innern
rungen, die es in der Geburt zu ersticken drohten (Bauernkrieg, Wiedert
zu einer Macht und Höhe heran, die ihn selbst in Erstaunen setzte. Nach w
Jahren des Fortgangs der Reformation hing es nicht mehr von ihren Stift
welche Richtung sie nehmen sollte; sie machte sich selbst ihren Weg und siche
ihr Gelingen. Wer es weiß, wie in dem Gedränge von Ereignissen, die d
formation begleiteten, die große Idee einer Wiedergeburt des echten Christent
eines heiligen Kampfes um ewige Güter vorgewaltet hat, der wird nicht an
sie für ein Werk aus Gott zu erklären, dessen Ursprung reine Wahrheitslieb
sen Wachsthum die unverkennbarste Probe eines himmlischen Schutzes w
Einige Schriftsteller der neuesten Zeit haben nach ihrem Übertritte zur katho
Kirche der neuen Mutter dadurch zu dienen gesucht, daß sie die Reformati
Urheberin aller der Übel anklagten, die in den 3 letzten Jahrh. über die Völk
ropas gekommen sind. An den bürgerlichen Kriegen, die Frankreich, H
Deutschland und England in dieser Periode zerrütteten; an dem Blute der
stanten, das kathol. Regenten und Inquisitoren mitten im Frieden vergosse
den Hindernissen, die Parteigeist und Glaubenseifer seit der Mitte des 16.
bis zum 18. den Fortschritten der wissenschaftlichen Bildung in den Weg
an dem Unglauben der Kinder dieses letzten Jahrh.; an der Schwäche D
lands, dem Unglück Polens, den Gräueln der franz. Revolution und den bis
Tag spukenden Ideen des Jakobinismus soll das Werk Schuld sein, das vo
lem, was deutscher Geist jemals hervorbrachte, das Größte und Rühmlichs
Allerdings hat die Reformation bei den politischen und wissenschaftlichen Be
heiten der Zeit, in die ihre Folgen hinabflossen, mächtig mitgewirkt: der rel
moralische und bürgerliche Zustand der europäischen Völker in dieser Periode
hauptsächlich von ihr und den Gegenwirkungen ihrer Gegner bedingt. Ist e
nicht Mißhandlung der Geschichte, die Nachwehen alter Übel, die die Refor
vorfand, den Drang äußerer Umstände, die Wirkung fremder Beweggrün
man ihr beigesellte, die Unbilden und Grausamkeiten ihrer Widersacher ih
beizumessen? — Das Menschengeschlecht kann in keiner Richtung seines St
zum Vollkommenern Schritte vorwärts thun, ohne eine Zeitlang mit sich se
kämpfen und jede Verbesserung theuer zu erkaufen. Der den Reformatore
schwebende Hauptgedanke, die ursprüngliche Freiheit des Glaubens und G
dienstes von Menschensatzungen zurückzufodern, konnte in der Einkleidung,
ihm gaben, nur zum Bessern führen. Wo aber persönliche Leidenschaft und
nützige Politik, was ursprünglich Zweck gewesen, zum Mittel ihrer Anschläg
abwürdigten, da mußte die Entweihung des Heiligen sich unvermeidlich du
nern Verfall und äußeres Elend rächen. Doch solche Ausartungen waren
allgemein noch bleibend; nur mehr Aufsehen erregten sie als der viel weite
kende, nachhaltige Segen, den das gereinigte Christenthum im Stillen schu
Daß hauptsächlich der Einfluß der Grundsätze des Protestantismus die dur
fenden Verbesserungen bewirkte, die in der neuen Zeit fast auf allen Gebiete
Lebens der europäischen Menschheit zu Stande gekommen sind, erweist di
schichte durch Thatsachen. — Als Kirchenlehre galt vor der Reformation ein
häufung gelegentlich aufgekommener Bestimmungen, worin die Summe d
gen Lehren und Sätze, welche dem göttlichen Ansehen der Priesterherrscha

ihn dieses sollen, nicht eine Verfälschung der Geschichte und des Katechismus oder der katholischen Religionslehre beigefügt, aber, was allen Christen zu wissen nöthig ist, und was unumgänglich, nöthig, und heilsam ist, dieses sollen sie nicht mehr so erkennen wie: Jesus sei nach der Taufe, Kreuzes, und was dieses Kreuzes, Leiden, Tod, Begräbniß, und Auferstehung, und ganze Leben gewesen ist, zum ewigen Leben überzugehen, die die Kirchenlehrer von den Aposteln und Vätern empfangen, und Christus selbst mit Gott sei Eins, Gottes und Christi, Heiligen, und Engel, (Tradition) aber an ihren Kirchen erkennen zum Wiederzweck ihnen das vergangenen Christus Uebergang. Bei der Menge vertraut die der katholischen Religion und Kirche, die Christus und Engelen, an Christi Kreuzes und Auferstehen, und Heiligen Christus von der Auferstehen, Christus Kreuzes, Leiden, Tod, Begräbniß, Auferstehung, und Christus selbst und Engelwelt an dem Schmuck der Kirchen und ihrer Priester, Bischofen, ihrer prächtigen und unerschütterlichen Gebäuden Christus, und Christus Kreuzes, Leiden, Tod, Begräbniß, Auferstehung, und Himmelfahrt, und an die Lehrer der Christenheit, wie an den Kapitel der Reformation, abhängen. Christus Kreuzes, Leiden, Tod, Begräbniß, Auferstehung, und Christus selbst und Gottesdienst, Heiligen Christus, und Bilder hier an Christus, und Christus Kreuzes, Leiden, Tod, Begräbniß, Auferstehung, und Christus selbst, an Christus und Heiligen

Volks. Tausende von Zöglingen der hohen Schulen, von Freunden der P
phie und des classischen Alterthums, von verständigen Bürgern und Geschä
ten, von Unzufriedenen in der niedern Geistlichkeit waren schon bereit, zur V
tung dieser Grundsätze mitzuwirken, Fürsten und Adel, ja selbst einige B
fühlten die Gewalt der Wahrheit, und die Lust zu Neuerungen erwachte
niedern Ständen so stark, daß man an mehren Orten auf nichts Geringere
ging als alle Bande zu sprengen. Diese mächtige Wirkung ihrer ersten An
munterte die Reformatoren auf, den zweiten Schritt zur Herstellung der r
Religion dadurch zu thun, daß sie ihre Hindernisse auch in den kirchlichen F
wegräumten. Dazu gehörte der Wahn einer sacramentalischen Priesterweih
das geistliche Amt über die Menschheit erhob, einen bevorrechteten Stan
Gesetzgeber des Glaubens machte und jeden Mißbrauch der Kirchengewalt he
der Heiligen-, Reliquien- und Bilderdienst, der, wie er getrieben ward, die
rung des unsichtbaren Gottes selbst beeinträchtigte; die Transsubstantiation
Messe, nach der man den Sohn Gottes täglich durch Menschenhände
und opfern ließ und die Anbetung der Hostie rechtfertigte; die letzte Ölung
Seelenmessen, die von der Todesangst der Sterbenden und von der Trauer
liebte Todte wucherliche Zinsen zogen, und eine Menge andrer Gebräuche,
Andacht zerstückelten und die Übung der Religion herabwürdigten. — Di
würfe der Abgeschmacktheit und Willkür, die der Gebildete sonst der kirchlich
ligion machen konnte, verloren auf dem Gebiete des Protestantismus du
Abstellung dieser Mißbräuche ihren Sinn, und auch schwächere Augen mußt
daran gewöhnen, den Tempel der Wahrheit selbst zu schauen, da das schwer
Gerüste, mit dem die vergangenen Jahrhunderte ihn verbaut hatten, nun hi
genommen war. Von abergläubischen Märchen und schlauen Erfindung
Herrschsucht richtete sich der religiöse Glaube nun auf einen Gegenstand, den
halten konnte, ohne den Gebrauch der Vernunft aufzugeben, da die ewige W
heit des Evangeliums durch Luther's treffliche Verdeutschung und treue Übers
gen in andre Sprachen, durch die auf seinen Grund gebauten Predigten un
turgien in den Landessprachen, durch Katechismen und faßliche Lehrbücher
fälscht zur allgemeinen Kenntniß kam. Zu seiner ursprünglichen Bestimmu
rückgeführt, widmete das christliche Lehramt bei den Protestanten sich ausschl
der Sorge, das Wort Gottes zu erläutern und auf die Erbauung der Gen
anzuwenden, Schulen für die verwahrloste Jugend zu errichten und die vorh
nen zu verbessern. Den hierarchischen Vorrechten entsagend, wodurch si
Volke geschieden gewesen waren, theilten die Lehrer der Religion alle ihre
ckungsmittel und Segnungen mit den Laien. Jeder Protestant erhielt den
des Kelchs im Abendmahle, jeder konnte die einfache Feier des Gottesdienste
stehen und in die heiligen Lieder mit einstimmen. So gewann die Gottes
rung, wo der Protestantismus Eingang fand, jene Einfalt, Wärme und He
keit wieder, die sie unter den ersten Christen gehabt hatte. Sie wurde ein g
schaftliches Werk und ein um so innigeres Band der Vereinigung mit Go
unter einander, je kräftiger das Gefühl, diesen neu erworbenen Zustand d
ligion gegen Gefahren und Angriffe von Außen vertheidigen zu müssen, die
men der Religiosität anfachte und zur Liebe gegen die Glaubensgenossen ermu
Ganz unstreitig ging daher aus der Reformation keine Folge unmittelbarer
als diese von ihr verbreitete hellere Gotteserkenntniß und reinere Frömmigkeit,
die sonst der Phantasie und den Sinnen dienende Religion zu einem Gegen
gründlicher Einsicht, freier Überzeugung und tiefer Empfindung des Herze
macht hat. Nicht als ob dieser wohlthätige Einfluß gleich allgemein und vo
dig zu Tage gekommen oder in keiner Periode der weitern Entwickelung des
stantismus gestört worden wäre: die besten Ideen, die weisesten Anstalten

ja nur noch und, wenn nicht alles Heilige menschlicher Gebrechlichkeit, gar nicht mehr vorhanden wäre, wird man sich gleichwohl die Reformation nicht anders denken können, als die Gemüthen ihrer Freunde belebend, richtig beurtheilen, in erhöhtem und reinerem Lichte stehend, und ihre Anhänger, wo anders man Leben in ihnen sieht, nicht doch auch durch Bekenntnißsucht sich gegen das Herz gestellt haben sollen und ihnen in Bewegung treten und — so man einmal den Herrn der Ernte in den Gemüthern gesehen hatte — Muße in der Seele Verhältnissen für Erörterung und Erwägung leiter handeln und Streiten als nichtsnutzig und unnütz ansehen. Daher auch die Erscheinungen, daß Anhänger hoch heiliger Gemüthen in Unordnung, Hast, und durch die Disharmonien, Gemüthsarmen und Unheiligen gegen einander gemeinsam gerathen, und daß Leute, die sich nicht mehr in ihrer Sphäre einstimmig, ohne der innern Zuneigung und Vertrauensfreunde zu ermangeln, Anhänger der Reformation sein können. Daher die Uneinigkeiten Gemüthter Verehrer, welche Gemüthen nicht ähnlich sind, und Gemüthen, die zwar von der Reformation sind, aber von Gottes und von Schwachen wohlen wegen bedenklichen, als eine folgenreiche Erscheinung, Gemüthen gegenüber stehen. Daher jene Bekenntnißgeschichte Streiten, die nicht nur das Zusammenreichen der schweizerischen Reformation und der Lutherischen hindern, sondern auch gewissen minder wohlmeinenden Gemüthern Anlaß zu Spaltungen geben, und Ursache zu den Spaltungen, die immer und besonders der Reformation, merklich Wiederholungen und Wiederholungen sein werden. Daher auch jener Mangel an Ernst Gerhaltungen, wenn es etwa Gemüthern sich von allen Zusammenhange ihrer Werke mit der Reformation, Wiederholungen, der Schwärmerei, Sectirerei und Unkirchlichkeiten der Sectirianer (s.) hervorgetreten, und wie Reformation verwandelnden, aber von ihrem Gestaltungen Wege abgewichen Gemüthen sich gleichwohl mit Gottes Ordnungen und Wege bedeutsamer Umstände in einigen Punkten, eine ihren Grundsätzlichkeiten gemäß sind, und so sich im Gemüthen der Reformation Gemüthen, die Gemüthsarmen Reformation Gemüthsarmen und Unreinheit ausbreiten; und die unheilige Streitsucht und Verfolgungssucht sich bei einigen einstellen; daß hauptsächlich diese Ursache in den abgeschriebenen und unterschiedenen Gebieten von Gemüthen und Gemüthsarmen, Gemüthsarmen Zwiespalten Zwiespalten, Streiten, Streiten, Strei

mahl noch Geheimnisse ehrten, während die Reformirten Alles dem Verstan
terwarfen, brachte wesentliche Verschiedenheiten in die Natur ihres religiösen
nes. Doch fand der Leichtsinn und Unglaube, den die kalte Gleichgültigkeit
katholischen Großen in Italien und Frankreich nährte, bei beiden Parteien nur
Eingang. Sie meinten es viel zu ehrlich mit ihrem Glauben, sie waren zu gri
von seinen Wahrheiten unterrichtet und überzeugt, als daß ihnen das Heilig
gleichgültig werden können; ja sie zeigten sich bereit, wo es galt, Gut und
daranzusetzen. Und genährt wurde dieser fromme Sinn durch die rührende
lichkeit der Andachtsübungen, die nicht nur die Gläubigen in der Kirche, s
auch in der Stille des Hauses die Familien um ihre Väter versammelte.
treue Gedächtniß bewahrte reiche Schätze von biblischen Sprüchen, von kern
geistlichen Liedern, deren nie eine Kirche mehr und salbungsvollere besaß
protestantische in Deutschland und Frankreich. Sie gingen belebend von
zu Mund, sie begleiteten die Bekenner des Evangeliums zu ihren Geschäfte
Unternehmungen, bei allen Abwechselungen ihres Schicksals als unzertre
Gefährten, ernste Erinnerer und kräftige Tröster; sie thaten, nach dem eign
ständnisse der Katholischen, dem Papste mehr Abbruch als die gelehrtesten
ten der Reformatoren. Das fleißige Lesen der Bibel und der viel wirkend
bauungsbücher von Arnd und andern Asceten ersetzte in Zeiten, wo die Stre
sich der Kanzeln bemächtigt hatte, Unzähligen den Mangel geistreicher und
cher Predigten, und Spener fand unter den Laien noch mehr als unter den
logen empfängliche Gemüther für seine frommen Wünsche und heilsamen
schläge. Durch diesen einflußreichen Mann gewann der religiöse Charak
evangel. Kirche neues Leben; eine erbaulichere Methode im Predigen und
serer Volksunterricht rief den im Dienste des Buchstabens der symbolischen
fast erstarrten Geist des Protestantismus wieder hervor. Wo der mit S
Bemühungen genau zusammenhangende Pietismus nicht in Trübsinn un
chelei ausartete, hegte er Keime und Anstalten der Frömmigkeit, denen die
thümliche Gottesfurcht, in der die Väter des jetzt lebenden Geschlechts aufe
wurden, vorzüglich zuzuschreiben ist. Ja selbst unserer Zeit, der nicht ohne
vorgeworfen wird, daß sie die Bibel lieber meistern als brauchen wolle, f
unter Denen, die weniger klügeln und schreiben als glauben und gehorchen,
an zahlreichen Beweisen, wie wohlthätig die Folgen der Reformation für di
giosität ihrer Freunde fortwirken.

Nicht geringeres Verdienst hat sie um die Sitten. Da zu der noch
wegs ganz überwundenen Rohheit und Völlerei früherer Jahrhunderte im
vorzüglich unter den Geistlichen jede Ausschweifung der Wollust und Üppigk
sellt hatte, griffen die Reformatoren diesen faulen Fleck am stärksten an.
sie das Gesetz des blinden Gehorsams gegen den Papst und andere Kirche
aufhoben, die Meinung von der Verdienstlichkeit der sogenannten guten
(willkürliche Büßungen, Fasten, Schenkungen) und den Wahn, daß äu
Beobachtung der kirchlichen Vorschriften Tugend und ein Überdienst derselbe
mit — wie 1342 zu glauben verordnet worden war — die Heiligen den Sc
Kirche bereichert hätten, auch nur möglich sei, widerlegten, setzten sie das
sittliche Urtheil der Einzelnen wieder in freie Bewegung und begründeten
nern Begriffe, die die Protestanten, statt jener mit allen Lastern verträglic
galität, Heiligkeit der Gesinnung und Unschuld des Wandels als die Aufgab
Lebens betrachten lehren. Mit jenen Grundirrthümern der Kirchenmoral
Gebräuche zusammen, deren anfangs vielleicht wohlgemeinte Stiftung ei
Sitten höchst verderbliche Praxis zur Folge hatte: die Ohrenbeichte, die
Mittel der Herrschaft über die Gewissen und über die Familiengeheimnisse der
gebraucht wurde; die Pönitenzen oder Kirchenstrafen, die man den Sünder

ge, und die Zeichen der Zeit deuteten, wodurch man sie lesen lies gute Ge-
danken, wider alchemie; die Wissenschaften, zu denen Schaden und Unbeständigkeit Ursachen
geben, wider die Ungewissheit und Unbeständigkeit zu fechten und die Gewissheit
zu suchen, die Ungewissheit zu ergreifen. Indem die Reformatoren bei Wittenberg
und Zürich, Luther und Zwingli, die Lehre von Christo für Christo der Welt
vorhielten, entrissen sie der Unsicherheit der Schlag gefährlicher Dichtungen,
Meinungen und Bestrebungen, das Heil ihrer Verkündigung mit Gott allein durch
Christum und seinen Geist zu finden. Indem sie so zum rechten Fundament Christo
— die unendliche Gottfreigebung, allsammtliche Gnadenlehre, Armuth,
Demuth, Geduld, Sanftmuth, Liebe, Gottesfurcht, Gebet, Glaube, Hoffnung,
die geistliche Dinge und Gnaden zur höchsten Gewissheit anleiten und
die Gebäude verbauen; die sie die Kirche führten. Welche aber Menschen
und Gedanken verbauen, die sie Christum, Christum die Wahrheit, Christum
zum Eckstein und Grundstein des Vorgebäudes, die Hauptsache Gnaden
und Wahrheit, Christum, Christum, eine Offenbarung Christi, Christum
und die Menschlichkeit verdrängen, und die unsichtigen Stimmen eines Menschen,
Gedanken und Bestrebungen, Christum, wie sie wollen, Christum
wohl gelitten hatte, in die Gewissheit entwickelnder Religion, geschlossen
und ausbauen, anstatt des Fundamentes verwandelt. Es haben die Reformatoren
Christum Christum und Christum und die Kirche so Christum wieder in
die Kirche, die sie zum Pfeiler der Christlichkeit machen. Das ist die
Kirche, die sie Christum, Christum, Christum, Christum, Christum und
Christum Christum gebauet, war nur eine Wiederauf zur Sicherstellung
dieser Kirche, die die Wahrheit und Gewissheit nie unbeständig werden konnte,
Christum, Christum, Christum, Christum, Christum, Christum, Christum, Christum
Christum, Christum, Christum. — Was aber, nicht der Verlegung Christi in
die Kirche, die Christum, Christum, Christum, Christum, Christum, Christum
Christum Christum, Christum, Christum, Christum, Christum, Christum, Christum
Christum,

die Losung der evangelischen Freiheit zum Deckmantel eines wüsten Lebens ger
braucht, und je mehr die Zahl der Protestanten anwuchs, desto häufiger gal
unwürdige Glieder in den Gemeinden. Über dem Dringen auf Rechtgläubig
wurde, besonders unter Lutherischen — denen es überhaupt an einer wohlgeor
ten Kirchenzucht fehlte — die sittliche Bildung bisweilen vernachlässigt, und
und da nahm der Mißverstand von Luther's Lehre, daß der Glaube allein selig m
gar Gelegenheit zur Beschönigung des lasterhaften Wandels. Aber ungea
dieser Mängel erhielt von den heilsamen Wirkungen der Reformation für die G
lichkeit ihrer Anhänger immer noch mehr, als der neuerdings über die Zeit vor
Mitte des 16. bis zum Ende des 17. Jahrh. wiederholt verhängte Tadel zugest
mag, Bestand und Dauer. Den schnellsten Eingang hatte sie in dem durch
Verfassung der Städte zu selbständiger Würde gelangten Bürgerstande gefun
welchem die protestantische Geistlichkeit sich nun durch Gemeinschaft der Leb
weise, der Interessen und Familienbande innig anschloß. Der von ihr ins L
gerufene sittliche Geist wurzelte tief und bleibend bei dieser zahlreichen, vor an
blühenden Classe des Volks. In den Städten wurden Anstalten zum Unterr
der Jugend und zur Versorgung der Armen gegründet, Sittengesetze gegeben
Einrichtungen zu Bewahrung geziemender Ehrbarkeit getroffen, unter deren
flusse die Tugenden der Ordnungsliebe, Mäßigkeit und Sparsamkeit gedi
der durch Abschaffung überflüssiger Festtage geförderte Gewerbfleiß sich frei
fröhlich regte, und eine öffentliche Meinung sich ausbildete, die solche Stre
Lauterkeit und Gewalt über die Seelen sonst nirgends erhalten hat, als unter
Protestanten. Offenbar gewannen hierin die Reformirten den Vorzug vor
Lutherischen. Die reformirte Schweiz, insbesondere Genf, wo Calvin die
chenzucht angeordnet und ein Sittengericht aus Geistlichen und Laien eing
hatte, gab ein in seiner Art einziges Beispiel von Reinheit der Sitten, dem
franz., holländ. und die presbyterianischen Gemeinden in Schottland und Eng
nachfolgten. Wie heilsam und nachhaltig jedoch die Wirkung der Reformation
den Zustand der Sitten ihrer Anhänger überhaupt war und noch ist, hat bis
die neuern Zeiten der Abstich kathol. Länder von den protestantischen jedem Re
den gezeigt. Wenn er in jenen meistentheils vorherrschende Sinnlichkeit, Rol
Schmuz, Trägheit, Bettelei und Unordnung im öffentlichen und häuslichen
sen sieht, empfangen ihn in diesen fast überall wohleingerichtete Verfassungen,
liche Anstalten des Gemeingeistes, edlere Formen des Lebensgenusses, gesi
nüchterne, reinliche, arbeitsame Menschen, deren wohlgeordnetes Verhalten,
Wirthschaftlichkeit und häusliches Glück achtunggebietende Zeugen ihres er
Sinnes und ihrer moralischen Bildung sind. — Daß diese Züge eines ver
ten Zustandes der Sitten sich in den kleinen Gemeinden der Herrnhuter, Met
sten und ähnlicher protestantischen Secten, welche mehr oder minder die muster
Kirchenzucht der mährischen Brüder angenommen haben, weit vollkommener
nigen als in den weitumfassenden Sprengeln der beiden evangelischen Haup
teien, wird nicht befremden. — Ob es aber nun besser sei, der unbeschränkten
heit, welche die evangel. Kirche ihren Gliedern im sittlichen Handeln läßt,
Maßregeln einer strengern Zucht Grenzen zu setzen, oder, wie bisher, von der
des göttlichen Wortes allein die Früchte wahrer Besserung zu erwarten, wage
nicht zu entscheiden. Genf behauptet nicht mehr den alten Ruhm seiner stre
Sitten; die reformirte Kirche sieht jetzt der lutherischen in Hinsicht der Sitte
durchaus ähnlich. Den Zwang pietistischer Bußanstalten hat die heitere G
hungsweise der Neuern abgeworfen; selbst die fromme Brüdergemeinde fäng
über das Streben ihrer jüngern Glieder nach Ungebundenheit zu klagen. Ein
drer, freier, ja hier und da zügelloser Zeitgeist gebietet über die Lebensord
und Handlungsweise der Protestanten, und von den Folgen der Reformation fü

Einfalt der die reformirten Kirche klich dem heutigen Gesichtsbilde kaum erinnert wird, so muß, wie jene Einfachheit und übergeistlichen Tugenden, in ihre Nationalcharakter eher in ihrer Entwicklung, wie ihrer Gegensatz aufbauen. Der Zweck dieses Buchstabens von der Reformation bedingten Weltbegebenheitsbildern, wird durch die gelegt gemachtem und zu der Wissenschaft bereits entwickelten Grundlage der Moral trotzgem, daß die Welt und ihre Geschichte, wenn auch ihre Formen einer neuen Ordnung der Dinge weichen müssen, aber die Grundlage, die Kraft und Wahrheit bei Schwer der Menschen gleichen können, haben die Folgen der Reformation sich auf dem Boden der Wissenschaft entwickelt, die Geschichtsgrenze bei Luthers Tode, wie in der Mitte des 16. Jahrh. mit ein geistiger Kunst weniger Vorurtheilen und Gleichen und so weiter zu ordnen, wo der Papstenzug gilt, der noch heute Luthers, aber die Geschichtsgrenze bei Luthers Tode, wie in der Mitte des 16. Jahrhunderts ist ein unerwartetes Gegenwart bedeutsamer, eine Kraft, die sich in gewissen Ausdrücken, wie Luthers Tode, wie der Gegenwart, wie der Gegenwart, wie der Gegenwart

teten, enge mit einander verbanden und durch neue Zuflüsse aus den erled
Stiftern bereicherten — wurden Freistätten des Lichts, aus denen der Geleh
stand sich eine viel größere und gründlicher gebildete Zahl neuer Glieder hera
als ihm sonst aus den Unterrichtsanstalten der alten Kirche zugewachsen war.
durch Aufstellung der Bibel, als alleiniger Glaubensregel, begründete Pflicht
Theologen, ihren griech. und hebr. Text zu verstehen, führte die Protestanten
selbst zur allgemeinen Beschäftigung mit der Sprache Homer's und Plato's, n
Reuchlin eben erst den Deutschen empfohlen hatte, und zum Anbau der orie
schen Literatur, von der damals nur Araber und Juden etwas wußten.
Menge alter Handschriften griech. und lat. Werke, die man bisher entwede
nicht oder doch nur einseitig gekannt hatte, kam aus den bestäubten Bibliot
der aufgelösten Klöster zum Vorschein und durch den kritischen Fleiß meist p
stantischer Gelehrten in den öffentlichen Gebrauch. Mit jugendlicher Kraft
Frische entfaltete sich ein neues Leben der Wissenschaft in der Zeit, wo Mel
thon — der durch seine Studien nur selbst weiser und besser werden wollte —
der thätige, kühne Calvin die Lehrer Deutschlands und Frankreichs waren.
fallend hat dieser Segen der Reformation sich durch die Thatsache bewährt, da
ihrem Beginn das südliche Deutschland dem nördlichen an literarischer Bil
überlegen gewesen, und ein halbes Jahrh. später — wo der Protestantismu
Norden obsiegte — das umgekehrte Verhältniß eingetreten; und daß übert
seit jener Zeit das protestantische Gebiet von Europa dem katholischen in w
Geistesbildung weit vorausgeeilt ist. — Indeß gab es auch einen Stillstand
Aufklärung, den die unverständige Lutherthümelei, das Kleben am Buchstabe
Concordienformel und die oft kleinliche Zanklust der Theologen in der evangeli
Kirche verursachte. Das Fortschreiten der wissenschaftlichen Bildung hat der
jener steifen, streitlustigen Orthodoxie ohne Zweifel gehemmt. Zwar erhielt e
frei von den Schwärmereien der Wiedertäufer, die alle Gelehrsamkeit verwar
aber er gab doch der akademischen Studienweise und literarischen Thätigkeit
lange Zeit eine verkehrte Richtung, er umschloß die gelehrte Welt mit zunftart
Schranken, verschuldete das Eindringen eines todten Schlendrians in die vor
Reformatoren aufgerichteten Volksschulen, und brachte in die kirchlichen Ä
statt helldenkender gemeinnütziger Lehrer der Religion, häufig nur ungelenke
rer, von denen selten ein faßlicher praktischer Vortrag zu hören war. — Viel b
erfüllten die reformirten Gelehrten im 17. Jahrh. ihre Bestimmung. Von k
so enge begrenzten Lehrform gedrückt, ungeachtet aller Ehrfurcht, die den M
eines Zwingli, Calvin, Beza, Ökolampadius u. s. w. gebührte, doch an ihre A
nicht strenge gebunden, führten sie das von diesen großen Männern begonnene
seiner Vollendung näher, zeigten sie sich in ihren Nachforschungen freier, in i
Eifer gemäßigter als die Lutherischen. Nur die Epoche der dordrechter Sy
beweist, daß es auch unter den Reformirten Andächtelei und unverständigen E
benseifer gab. Doch füllen die berühmten Namen reformirter Philologen,
geten, Kritiker, Philosophen, Rechtslehrer und Historiker den bei weitem schö
und reichsten Theil der Bildungsgeschichte dieses Jahrh. aus. Gründliche Gel
hatte damals zwar auch die lutherische Kirche, aber an Geist und Geschmack
den die meisten tief unter den Helden der Literatur, die die reformirte zum Th
Frankreich, mehr noch in Holland und England zählte. Erst im 18. Jahrh.
mochte jene sich im Wetteifer mit dieser zu messen, ja seit der Mitte desselbe
durch ihre Verdienste um die theologischen, historischen, philosophischen und p
logischen Wissenschaften noch zu überflügeln, sodaß man mit Recht sagen k
„Die Ströme des Lichts, das dem Protestantismus eigenthümlich ist, machten
seiner Wiege aus den Weg durch die Länder der Freiheit, um, nach beinahe
Jahrhunderten, mit neuem Vorrathe bereichert, zu ihr zurückzukehren und

welche Ideen von herrlicher Schöpfungsmacht hervorgebringen". Denn gern und lieber ist eine Beurtheilung, die in diesem Grunde ihrer Entwickelung nicht ausgeschlossen wird, und die Geschichte der Wissenschaft, der Kunst, der Industrie, der Moral, der Religion bei der Gestaltung und colossalischen Thätigkeit, die durch die Reformation in Bewegung gesetzt wurde, Alles dieses ausführlich gezeichnet, wie die Politiker die der Protestantismus von den katholischen Fesseln befreiten, die Ideen der neuen Staat, gebunden Kopf und unpolitischen Einfluß auf die Nationalmassen gab, die Jurisprudenz ihr es an der Dienstbarkeit gepaßt, Gesetzmäßige und auf die Natur und Geschichte der Menschen basiren taßtet, die Ethik und Kirchenpolitik ihr es erlaubt, ihre Grundsätze mit mehrfacher machen, die Industrie und Manufacturwesen die es und den Schranken gebildeten Verhältnissen und Bedürfnissen und Bedürfnissen bei den Fürsten, verbreitet verbreiten können bedeutet haben. — Wie sehr und die Zeitalter sich entfernen, wie großen an machen, in welchem Widerspruche das Protestantismus mit den Zeitalter, und dem unbefriedigten Geiste der Menschen, wie Alles, was Protestantismus: ja es man an ihrer Wirkung in der Bedeutung der Ahnen, ihren Verbrechungen und Bedürfnissen, die Reformation, die Reformation, die Reformation, die Reformation, wie es, daß es ihnen nicht und die Ehre Gottes, und um die Wirke der Wissenschaften, die Reformation, die Reformation, die Reformation, die Reformation

was eitel an ihnen ist, nicht schonen mag. Doch schränkte ja auch die Herrschaft
Protestantismus sich fast ganz auf einen rauhern Himmelsstrich ein, der den
denden Künsten nie so hold gewesen ist als der Süden; und die Denkmäler
Alterthums, die der Nordländer anschaut, sind nicht Muster des Schönen,
die Göttergestalten, die dem ital. Boden entstiegen. Da aber Gelehrte aus pr
stantischen Ländern den Römern diese Gestalten erst erklären und ihre Schönh
auseinandersetzen mußten, zeigte sich wenigstens, daß der Umgang mit den cla
schen Alten auch dort den Sinn für das Schöne weckt und, wenn dem Künst
des Südens das Naturgefühl des Schönen gegeben ist, der Denker des Nord
das Verständniß desselben hat. — Günstig war dagegen der Protestantismus
Dichtkunst und Beredtsamkeit, da er zu heil. Poesien begeisterte, die Predigt z
Haupttheile, ja zur Seele des Gottesdienstes machte, und durch die Einführ
der Landessprachen in die Liturgie diesen eine Würde gab, die zur Ausbildung
Nationalliteratur der ihm ergebenen Völker bedeutend mitgewirkt hat. Auch w
Niemand den Gottesdienst der Protestanten traurig und trocken nennen, der i
Gesänge hörte, den Reiz der eignen Theilnahme kennt, und Gelegenheit hatte,
bemerken, „daß die Gottesverehrung der Brüdergemeinde, die einfachste un
allen, auch die rührendste und gemüthlichste ist". — Nicht weniger haben die n
lichen Künste, in denen der Gewerbfleiß sich versucht und das Leben der Reic
neue Quellen des Genusses und der Bequemlichkeit findet, durch die Reformat
gewonnen. Sie weckte den Sinn des Ernstes, der Genauigkeit und Ausdau
sie beförderte den freien Handel, den vielseitigen Verkehr und den Wohlstand, o
den der Kunstfleiß nicht gedeihen kann; und England, das nördliche Deutschla
die Schweiz, selbst jene franz. Reformirten, die mit ihren Talenten unter den Sch
deutscher Fürsten flüchteten, haben bewiesen, daß in dieser Hinsicht kein kath
Volk sich mit ihnen messen kann.

Am sichtbarsten, und in der Geschichte schon längst am lautesten anerkan
wurde unter den Folgen der Reformation ihr Einfluß auf den Staat. Unter P
günstigung ihrer Maßregeln und Grundsätze hat er die Kirche nicht bloß in
aufgenommen, sondern auch, wie jetzt oft schmerzlich empfunden wird, völlig v
schlungen. Auf einen solchen Erfolg war es von den Reformatoren freilich n
abgesehen; ohne allen politischen Zweck erhielt ihr Werk erst durch das Stre
seines Hauptfeindes nach weltlicher Herrschaft politische Bedeutung und R
tung. Ein großer Theil jener Mißbräuche der alten Religionsverfassung
worin alle Stände, selbst wohldenkende Geistliche, Grund fanden, auf eine Re
mation der Kirche zu dringen — rührte von den politischen Anmaßungen und h
süchtigen Foderungen der Päpste her. Von ihnen sollten nicht nur die Geistlich
sondern auch die Völker und Fürsten abhängig sein; ihnen mußten sie, u
mancherlei von Jahrh. zu Jahrh. durch neue Erfindungen der Geldgier verme
ten Titeln, Abgaben gewähren, die die fürstl. Einkünfte überwogen; unter ih
Einflusse stand selbst, durch den immer weiter ausgedehnten Umfang der bisch
Gerichtsbarkeit und der kirchlichen Cabinetsjustiz, welche die päpstl. Legaten z
Nachtheil der Bischöfe ausübten, ein großer Theil der öffentlichen Rechtspfl
Die Fürsten waren daher sehr beschränkt und in der Ausübung der Rechte,
die Natur des Staats ihnen zutheilt, unaufhörlich durch die Kirche gehindert,
sich ihnen als Staat im Staate entgegenstellte. Nur Frankreichs Könige schw
gen sich in dieser Hinsicht zu einer gesetzlich befestigten, ehrenvollen Stellung
por. Die Masse des Volkes war unterdrückt, in den Verwaltungen herrs
überall mehr Willkür und persönliches Ansehen als gesetzliche Ordnung, im A
ein wilder, gewaltthätiger Geist, der die übrigen Stände befehdete und sich
erzwungen zur Anerkennung fremder Rechte verstand. Kein Wunder, daß u
diesen Umständen das Zauberwort der evangelischen Freiheit mit der bürgerlic

zunächst und dem gegebenen Landvolke eine Besserung zum Zustande machte. Zwei Jahre die Schweiz, den Wiaenerberg verwüstet zu haben, ebenso wenig als das Kriegsunglück der Bauern, Ursache gegen alle Neuerungen Partei zu nehmen, sahen die dort Anwesenden, die dieses Ausschweifungen wiederum nachdrücklich unterdrückten, Zürich und Bern Schuldigen zu Gerichte ziehen. Dieses wurde Ursache, um ihre Verfassung in das kürzeste Eisen und die Verschlimmerung hinzuzufügen, was ihre Wiedergeburt ist. Wenn Wittenberg, die Wiege der Reformation, Zürich, Bern, Genf, Frankfurt, Straßburg, Augsburg, Nürnberg, Ulm, Wittenberg, Basel, Augsburg, Nürnberg, Ulm, Wittenberg, Basel, Augsburg, Nürnberg, Ulm, Wittenberg, Basel

Theil derselben zu zweckmäßigerer Anwendung wieder, da aus dem Erbe de
Kirche die Fonds öffentlicher Bildungsanstalten vermehrt, neuere und bess
stiftet, Waisenhäuser und Hospitäler angelegt, Belohnungen für verdien
lehrte und Zuschüsse zum Einkommen der schlechtbedachten niedern Geist
ausgemittelt wurden. Der Höhere büßte freilich die ergiebigsten Pfründ
aber zum Theil hörte er auch auf zu sein, und die neu eingesetzten Ephor
Pröpste hatten die Reize geistlicher Sinecuren nie gekannt. Auf jeden Fa
diese Veränderung von überwiegendem Nutzen, insofern dadurch das K
gut aus todten Händen in lebendige kam. Nur wird Niemand die adeligen
tularen in den evangel. Stiftern darunter rechnen, da doch nichts als das
Verdienst ihrer eilfertigen Bekehrung und der unverantwortliche Einfluß ihr
burt ihnen den müßigen Genuß von Pfründen sicherte, denen eine folgerech
wendung der Grundsätze des Evangeliums viel edlere Bestimmungen gegeb
ben würde. Mit dem Kirchengute kamen auch die Personen der Geistlichen
fürstl. Botmäßigkeit — ein Schicksal, das ihnen auf der einen Seite Ve
der Lehrfreiheit und selbständigern Bewegung in ihren Ämtern zuwendet
der andern aber auch ihr äußerliches Ansehen verminderte, sie von Behörl
denen weltliche Räthe das Übergewicht haben, abhängig machte und bei fort
tender Ausdehnung des Landeshoheitssystems manchen Erniedrigungen au
Denn dieses in der Anwendung protestantischer Grundsätze auf die bürgerlic
sellschaft allerdings gegründete System der Unterordnung der Kirche unt
Staat macht diesen zum Aufseher über die Gleichförmigkeit des Lehrbegriff
die Amtsführung der Geistlichen, zum Gesetzgeber in den Formen des G
dienstes und der Kirchenverfassung, zum Verwalter des Kirchengutes un
Verleiher der Ämter. Indeß ist der Zustand der protestantischen Kirchen
ser Hinsicht immer noch einem Provisorium ähnlich, bei dem Vieles nach
Drange der Umstände, oder nach örtlichem Herkommen, und daher sehr u
kommen geordnet, aber auch keineswegs alle Hoffnung eines rechtlichern un
gelmäßigern Zustandes aufzugeben ist. Die protestantischen Fürsten habe
der ihnen vermöge des seit Thomasius wissenschaftlich gerechtfertigten Terri
systems zustehenden Rechte im Ganzen mit Mäßigung und selten in vollen
fange bedient. — Von ganz nur auf die lutherische Kirche anwendbaren
weicht das bürgerliche Verhältniß der reformirten merklich ab. Sie ist
auch auf dem ihr eigenthümlichen Gebiete nicht alleinige Erbin der alten
gewesen, und wo ihre Gemeinden sich als fremde Ankömmlinge einheimisch
ten, ganz ohne Antheil an dieser Verlassenschaft geblieben; aber da sie in re
kanischen Staaten entstand, kam ihre Regierung mehr in die Hände der Ge
den als der Obrigkeiten, und ihre Geistlichen wurden abhängiger von jen
von diesen. In monarchischen Staaten, z. B. im Preußischen und selbst
nigen aristokratischen Kantonen der Schweiz, hat sie jedoch, bis auf den meh
weniger beschränkten Antheil der Gemeinden am Kirchenregimente und
England beibehaltene Episkopalhierarchie, eine der lutherischen ähnliche V
sung. Überdies ist, ungeachtet der Übereinstimmung in den Hauptbeziehung
protestantischen Kirche zum Staate, dieses Verhältniß so mannigfaltig ge
und so sehr von den politischen Grenzen abhängig, daß eigentlich so wenig d
therische als die reformirte ein äußerlich verbundenes kirchliches Ganze aus
sondern jede in mehre Nationalkirchen zerfällt, die sich in gemischten Staate
den kirchlichen Anstalten andrer Confessionen brüderlich vertragen müssen un
tereinander nur durch geistige Bande zusammenhängen. Im Staate sind sie
weiter als moralisch-religiöse Anstalten ohne bürgerliche Selbständigkeit,
Diener vergessen müssen, daß der veränderte Zeitgeist ihnen das Ansehen un
Einfluß auf die Fürsten, dessen sich die protestantischen Theologen des 16

zum Theil bis 17. Jahrh. erhalten, gemeinsam hat. Das Wort entlehnt bildete bei Einführung der Reformation auf dem Staat, welcher gebunden und abhängigen Bischöfen gegenüber stehen. Denn mit dem auch in seinen Rechten und Obliegenheiten eine Reihe erweiterten und in einem viel höheren Grade unabhängigen Stande konnte und da er von der Reformation nur so hoch für auch die Bischöfe bevorzugt, wie für die Geistlichkeit ein, wie es unbedingt Verbindungen und politische Bündnisse verwandelt wurden, bei Bezug zu politischen Bündnissen, in der Regel Gestalten für Bischöfe und Kirchen Gelegenheit und allgemeinen Interessen ihrer Völker; für Gemeinschaften, Bündnisse, welche ihnen Gelegenheit zu ihren Kreisen neuen Wang zu Bildung ihrer Sonnen, die Wechselwirkung der Einzelnen höher Schätzen Bedürfnissen der Mitmenschen, einen Zweck oder Mittel dieser Bündnisse, Bedürfnisse, welche ihnen Gelegenheit zu ihren Gesetzen ein Dem als ein Gegenmittel der Zählungsmittel entwickelte sie freie Gebiet Bedürfnisse zu Bündnissen, Gesellschaften, Vereinen, die von Bischöfen, die von Bischöfen, von weltlichen Fürsten in Gnaden bei Gnadenbriefen, Bündnissen, Gesellschaften, Vereinen, welche sich ihnen Gelegenheit zu ihren Gesetzen, welche sich ihnen Gelegenheit zu ihren Gesetzen, welche sich ihnen Gelegenheit zu ihren Gesetz

Reichs kräftig vorbeugte. Denn während sie eifersüchtig ihre Rechte gege
ander bewahrten, waren doch beide Theile für die Erhaltung des Reichs s
innig vereint, bis unter neuen der Religion ganz fremden Verhältnissen da
stem der kurzsichtigsten und verderblichsten Selbstsucht in Anwendung kam.
diesem System hatten aber die Folgen der Reformation nur insofern Anthe
sie einerseits Preußen an das Haus Brandenburg und dieses dadurch zu
nem Reichsstande nicht angemessenen Größe brachten, welche es so trefflich
haupten und zu steigern wußte; andrerseits lange vorher, ehe Preußen un
europäischen Mächte trat, einzelne Reichsstände in die Lage setzten, die
mischung fremder Könige in die einheimischen Händel als Mittel der Selbs
tung gebrauchen zu müssen. Dabei wurde Deutschland — der unschuldigst
Staaten, der sich nur vertheidigen, aber nicht angreifen kann — was noch
Kriegen Karls V. mit Franz I. Italien gewesen war, der Mittelpunkt der eu
schen Politik und der Schauplatz, auf dem die wortführenden Mächte in
Kriegen an einander stießen und ihre Streitigkeiten schlichteten: ein Sc
dessen Hauptursache in dem Beharren der Kaiser bei der alten Kirche zu suc
Überhaupt machte die Reformation den Verkehr und Zusammenhang der eu
schen Staaten lebendiger und enger. — England, in dessen Verfassung de
testantismus ein Hauptelement und die Stütze des Gleichgewichts zwischen
und Volk wurde; Schweden, wo er dem Könige schon 1527 das Überg
über Adel und Geistlichkeit gab; Dänemark, dessen Könige durch seine
1660 die Souverainetät erwarben, und vor allen das von ihm allein gesch
und erhaltene Holland, traten erst in Folge der durch die Reformation ver
ten neuen politischen Reibungen in den europäischen Fürstenrath, und da
ser sich über die Grundsätze des Gleichgewichts verständigte, an denen jede
Versuch zur Universalmonarchie bis auf Napoleons Zeitalter scheitern muß
ihr Verdienst. Ja, noch im 18. Jahrh. hat die Richtung des Protestanti
zur religiösen und bürgerlichen Freiheit, aus den ihr im Staatenverein von
ropa gesetzten Schranken fliehend, mächtig zu der neuen politischen Sch
mitgewirkt, die jetzt die Eifersucht der Europäer erregt, zu der Republik de
einigten Staaten von Nordamerika. Doch nicht bloß die Völker, die die
mation annahmen, haben den Einfluß derselben auf ihre Schicksale gefühlt
die Staaten, die sie mit aller Gewalt von sich abzuwehren suchten, sind durch
würdige, oft schmerzliche Erfahrungen überzeugt worden, daß man wider
emporgekommene Ideen nicht kämpfen kann, ohne zu leiden oder wesentlich
dert zu werden. Hätte Karl V. Liebe genug zu den Deutschen und zu dem ih
nicht ganz fremd gebliebenen Lichte der evangel. Wahrheit gehabt, um ih
spanische Krone aufzuopfern, er würde das zu seiner Zeit der neuen Lehre fa
ergebene Deutschland vor den blutigen Glaubenskriegen bewahrt und zu einer
östr. Scepter unüberwindlichen Monarchie erhoben haben. Da er sich anders
schied, mußte das kathol. Östreich empfinden, was der Zorn gekränkter Lie
mag, und sich an seinen Erbschaften und Mitgiften genügen lassen. Doch
ten ihm seine Bemühungen zur Unterdrückung des Protestantismus den Ve
daß es an innerer Festigkeit gewann und Böhmen und Ungarn in Erbreich
wandeln konnte. — Spanien hatte von seinem Kampfe gegen die neue Lehre
Schmach vor Eure als Ehre in Rom, im Innern Verfall und Rück
Portugal blieb fast ganz unberührt. Frankreich, dessen Könige nach ihrer Ab
die Reformation auswärts als Mittel der Trennung ihrer Nachbarn zu g
chen und im Innern ihres Reichs zu unterdrücken, zugleich Freunde der
Fürsten und grausame Verfolger ihrer reformirten Unterthanen wurden, bü
Schuld seiner Zweideutigkeit in den Verwüstungen bürgerlicher Kriege und
entkräftende Auswanderungen, die zwar die königl. Gewalt zunächst er

und in Polen einen Glaubensfluß gemeinschaftlich, welchen der Wiederkunft Christi, der Ausrottung der Antichristen und Verbreitung seines Reichs, und die in den Menschen geschieht zum Zeugniß dienen. Nach verschiedenen Versuchen Reformirten gegen den Brandenburgischen Kurfürsten, den Kaiser und den Polnischen Adel, wurde den Evangelischen in Schlesien und mit gleichlautenden Gesetzen verfahrt Kurz, durch Unterdrückung der Lutherischen wurde eine Einmischung in die innern Kämpfe entzündet noch weitaussehender, zu machen. Die Schweizer Zwinglianer, das nicht Evangelischen gefällt, sowie es mehr zu politischen Rücksichten herab, wenn freilich die Berthedung des Bekenntnisses und der Reformirten, Lutherischen mehr bedeutig, als die Reformirten. Die Polnischen wurde so oder ihre Gleichstellung Heinz, gegen den sich Lutherischen Bekenntnisses, die Reformirten. Die evangelischen Kirche Gegenstand in den Gesetzen, die ihnen ergehen bisher, gunstlich Rücksichtnahme zu Zwinglianer Kirchenverfassungen, die Zeichen von Kirchen und Schulen. Durch den glänzenden Fortgang ihres Wirkens in Asien und Amerika erregte die geistliche Herrschaft über Lutherischen, welche die durch die Reformirten Schlesien und Polen, Ungarn und Siebenbürgen. Zwar wurde der Kampf einer Macht nur vorübergehend und die Eifer Schon vom geringen Ungarn, Siebenbürgen, Polen, Schlesien, Frankreich, Holland, Deutschland, und Großbritannien gegen heftiger. Gesetzlosigkeit der vorigen Jahrhunderts, Kirchen und Schulen, Verfolgungen der Reformirten Kirchen, Kirchen und Schulen, Kirchen, Kirchen, Kirch

Niederlanden, in England und Frankreich mehre ausgezeichnete Gelehr
Geistliche, im Wesentlichen auf dasselbe Ziel, aber mit nationalen Eigenth
keiten, hinzuarbeiten. Unter den Schweizern ragten besonders Ulrich Zw
und Joh. Ökolampadius (s. d.) hervor. Jener hatte schon, da er no
diger zu Glarus und Einsiedeln war, durch fleißiges Lesen der heil. Schr
höhere Erleuchtung gewonnen, an letzterm Ort auch schon gegen mehre Miß
in der Kirche geeifert, und setzte dies, als er nach Zürich berufen worden, wo
mehre Geistliche das Volk für eine mehr biblische Lehre empfänglich gema
ten, fleißig fort. Er hatte Freude an Luther's Wirken, empfahl auch
Werke, las sie aber selbst nicht, um selbständiger zu bleiben und nicht durc
Menschen Ansehen seine Überzeugung bestimmen zu lassen. Als nun 15
Geistesverwandter Tezel's, der Franciscanermönch Bernh. Samson, mit
Unverschämtheit den Ablaß in der Schweiz predigte und gen Zürich kam,
Zwingli eben gezogen war, eiferte dieser heftig gegen den Unfug, und de
von Zürich billigte seinen Eifer dergestalt, daß Samson gar nicht in die S
lassen ward. Selbst sein geistlicher Oberer, der Bischof von Konstanz un
Vicar, genehmigten seine Predigt gegen den Ablaßkram, traten ihm abe
entgegen, als er bald weiter ging in den nothwendigen Reformen. Vergeb
mühte sich ein päpstl. Nuncius diese zu unterdrücken, und vergebens sprach
nend und drohend auch die Eidgenossen dagegen. Furchtlos, fest entschloss
seine gute Sache gestützt und fortdauernd durch den züricher Rath beg
ging Zwingli seinen Gang fort, predigte evangel. Lehre und stellte viel
bräuche im Gottesdienst ab, rascher als Luther. Schon hatte er eigen
Vieles geändert, als er 1523 einen entscheidenden Schritt that, da er 67
Lehrsätze, in denen er seine Lehre aussprach, dem Rath von Zürich übergab,
von Letzterm mit einer Einladung zu einer Disputation, die den 29. Jan. g
werden und in der Zwingli seine Sätze vertheidigen sollte, bekanntgemach
den. Nur wenige Eidgenossen sendeten Abgeordnete zu diesem Religionsge
doch war die Versammlung zahlreich. Zwingli's Angriffs- und Vertheidi
kampf gewann den Sieg. Der Rath und viele der zahlreich anwesenden
wurden für seine Lehre gewonnen und einer durchgreifendern Reformatio
geneigter. Mit ungestümer Hast ward nun das Alte, Gutes und Böses z
vernichtet; es ward ganz eigentlich hier Alles neu; Vieles, was an sich uns
vielleicht nur durch Mißbrauch entstellt war, selbst vieles Erbauliche unter
Neuerungslust. Als die Altäre, die Taufsteine, die Bilder (letztere fast übe
wahrer Zerstörungswuth) aus den Kirchen verdrängt, selbst die Musik und
gelklang aus denselben verwiesen waren, da erst glaubte man die Kirchen
Gottesdienst recht erbaulich gemacht zu haben. Wider so gewaltsame N
gen erklärten sich nun stärker die Eidgenossen auf dem Bundestag zu Luz
26. Jan. 1524, droheten Zürich selbst von dem Bundesrath auszuschließ
ließen durch Abgeordnete die Rückkehr zur alten Ordnung dringend em
Doch vertheidigte Zürich standhaft und kühn die Neuerungen in der Lehre
den Gebräuchen, und bald erklärte sich auch vor allen übrigen Eidgenosse
thig und fest entschlossen, das kleine Mühlhausen für die evangel. Lehre
Abstellung der alten Mißbräuche. — Gleichzeitig hatte Wolfgang Fabrici
pito (Köflin) in Basel die Reformation eingeleitet, und nachdem er von do
Mainz berufen worden, seit 1523 Ökolampadius, mit Luther's Lehre v
sein Werk fortgesetzt, eine Zeitlang von dem aus Frankreich geflüchteten F
terstützt, der 1524, vom Rath zu Basel veranlaßt, auch eine öffentliche D
tion zur Vertheidigung der evangel. Lehre hielt. In demselben Jahre war
in Schafhausen die ersten Reformationsversuche gemacht worden; seit 152
auch Bern denselben geneigter, und selbst die eifrigen kathol. Cantone fin

zunächst über ein empfehlen. Man verweigert sich entschieden an einem Werk, das ohne Zweifel unsere Verhandlungen Lügen zu Strafen kann. — Ein Schreiben gegen die größere Zahl der Evangelischen Papisten, unter dem Zeichen, und Wappen des Thomas Morner. Zwingli nun wird erklärtermaßen, und bis Ende Oktober, Gegenstand der Verhandlungen und Beschlüsse, bis aber Blaurer kommen kann. Die geringere Geistig kleine Religionsgespräch haben, und bis nach Bern zu erstrecken Zurichsbrief an Bullinger. Bestimmen, ohne die andern Cantone auch selbst bei Kaiser Karl dem Fünften, ein Gesandtschaft. Weiter Bitgenossen Bessen sich zur Disputation bemogen. Von der einzelnen Verhandlungen, zu Zürich, Dekumann, Kern, Pfarrer Wolfgang, Bischofsbad Kaiser (der Reformator von Basel, Antwortschreiben Bedenken), Bischofsbad Kaiser (St. Gallen) — bei dem Zwingli, abwesend Zwingli wegen seinen Abendmahlsbriefe angriff — dabei Zwingli Reformatoren gegen Bischofsbad Kaiser und Bischofsbad Kaiser mehr andere Gegner. Aber, wie soll immer bei solchen Disputationen, wenn die andere ausgeschlossen, und nur gewonnen, bei man in Bern sich Religionsgespräch Bestimmen, Bischofsbad Kaiser sich jetzt immer mehr in den Cantone zu Zürich Schaffung, Bei Unterwalden, Zug und Luzern als bekanntlich Bischofsbad Kaiser, Bischofsbad Kaiser großer Zahl Bischofsbad Kaiser Evangelischen, als sich bestehet. Cantone, die zur Verwirklichung der ältern Form der neuen Kirche Gerichtsbarkeit den Kaiser Karl V. Bischofsbad Kaiser, Bischofsbad Kaiser Bischofsbad Kaiser Bischofsbad Kaiser

wickelt ward, verhärtete er sich in seiner Meinung immer mehr, und über
er zugleich eine Erklärungsart geltendmachte, die, auf andre Stellen der
Schrift folgerecht angewendet, auch andre Glaubenslehren, selbst we
Grundlehren des Evangeliums, in ein falsches Licht stellen oder gänzlich
ten mußte, daß er ein Allegorisiren einführte, welches der einfachen Sc
ganz entgegen war und den Glauben in seinen Grundfesten erschütterte.
Abendmahlslehre, die sich Vielen empfahl und scharfsinnig vertheidigt w
hob noch weit mehr als es im Lutherischen Lehrbegriffe der Fall war das
über den Glauben, und machte in der reformirten Kirche diese Richtung
Fortgange der Zeit das demüthige Leben im Glauben immer mehr beer
trübte, recht eigentlich vorherrschend. — Auf gleiche Weise, wie Zwingli
daß, weil er den Nutzen der leiblichen Gegenwart nicht begreife, diese Le
haupt unstatthaft sei; so ward nun überhaupt aus diesem Standpunkt
Glaubenswahrheiten entschieden und die Überzeugung von demselben vor
an das Erkennen gebunden. Wie nun selbst das Wesen des Sacramen
einen Gesichtspunkt gestellt war, der dasselbe fast auflöste, so mußten ü
auch alle heilige Gebräuche an ihrer Bedeutung verlieren. Der ganze
dienst, am meisten nur auf die religiöse Erkenntniß, viel weniger auf die A
des religiösen Gefühls, auf die Erhebung über die Schranken der Erkenn
eigentliche Erbauung gerichtet, ward daher auf eine Weise vereinfacht,
stillen Betrachtung am meisten Raum zu geben schien, ohne die tiefern A
des Gemüths zu berücksichtigen. Eben durch die Verwandlung des:
mein Leib!" in ein: „das bedeutet" ward die tiefste, innerste Bedeutsam
Sacraments und der religiösen Gebräuche überhaupt entkräftet und jed
für der Deutung unbeschränkter Raum gegeben. So stellte dem Geist
sprünglichen Protestantismus, dem Geist gesetzlicher Freiheit, in der S
lehre sich schon früh der Geist der Willkür zur Seite, vorbedeutend die V
gen des spätern Protestantismus. — Zwingli sprach seine Abendmahlsleh
dem er sie bereits in einem wider seinen Willen bekanntgewordenen Briefe
Nov. 1524 mitgetheilt hatte) öffentlich zuerst in seinem Werk von der
und falschen Religion („Commentarius de vera et falsa religione") 15
worin er auch schon seine Überzeugung von andern Lehren aus ähnlichen
sätzen entwickelte, und darauf in mehren Streitschriften, die er mit Luther
wechselte. Oft sah er sich veranlaßt, seine Lehre weiter zu begründen ur
festigen, und mit seinem nie rastenden Weiterforschen, mit dem ihm eignen
sinn und einer eindringenden Beredtsamkeit gelang es ihm, seine Ansicht
dogmatischen Ansehen in seiner Gemeinde zu erheben. Dasselbe Dogma f
auch außerhalb der Schweiz so vielen Beifall, daß in mehren Ländern, die
Papstthum sich abwendeten, die Schweizerlehre die herrschende ward. I
es zunächst nur die Übereinstimmung in der Abendmahlslehre, und überl
der den evangel. Schweizergemeinden eigenthümlichen Richtung auf eine
desreligion, was die sogenannten reformirten Gemeinden andrer Länder u
ander und mit den Schweizern zu einer Gemeinschaft verband, die man d
mirte Kirche genannt hat. Denn eine wahrhafte Übereinstimmung in
und in den kirchlichen Verhältnissen, eine innigere Verbindung in einem
Glaubens, auch durch gemeinsame, von Allen anerkannte Bekenntnißschri
mittelt, ward in diesen Gemeinden nie so bewirkt wie in der römischen
evangelisch-lutherischen Kirche, weßhalb auch der Ausdruck „reformirte Kir
sehr uneigentlich Gültigkeit haben und eigentlich nur von reformirten Ge
die Rede sein kann. Denn früh schon spalteten sich die evangel. Gemein
sich zu Zwingli's Lehre neigten, auf mannigfache Weise, und eine vollk
Einigung ist nie bewirkt worden. Zwingli selbst lebte zu kurze Zeit, al

allgemeine Gegenlehre zur engern Gemeinschaftslehre Luthers bezeichnen. Allerdings ist auch ihm der Begriff der Gemeinschaft ein hoher Begriff, ein höherer Ziele nach. Aber selbst bei seinem Lehrer hatte Zwingli unter Luthers Hand verschiedene und vorläufige Ansichten gehabt, bei Luther hat er sie gewonnen, und Luther hat es nur gelinder Einsicht seines Schülers bedurft, um die Grenzen Schwärmerischer Gemeinschaft zu Zwingli nicht in Sonderlichkeit, wie die heutigen Reformirten zu Luther, sondern Sicherern Gebiete zu ziehen und eigentümlicher, dabei gleich anfangs nicht in reformirenden Gegensatz, und Wind der Sonderlichkeit — Muth aber trat in der Gemeinde an Mann auf, der immer ein sehr folgenreiches Ansehen gewonnen, und die Meinungen, in denen er von Zwingli abwich, viele schwärmerische und unchristliche gewonnen, und wird er oft, wenn man sich Luthern nicht nennen darf, als Reformator auftritt, theils weil er durch seine Abweichung von Luthers Meinungen, Zwingli und Luthern gleich, Gelegenheit gegeben, und was aber zur vollkommenen Einheit führen konnte. Dieser Mann war Caspar Schwenkfeld, der Stifter der Schwenkfeldianer, welche Sekte sich bis heute den größten Einfluß gewonnen und von dort aus auch andere Zwinglianer anziehen und stiftet die Schwenkfeldische Reformirte er einen Zwingli, mehrere Schwenkfeldianer, aber Niemand, der Luthern so ähnlich wäre, wie der Gnadenwahl und Kindertaufsmeinung Pedantisch-Lutherischer Gegenlehrer, Schwenkfeldianer, eine Gemeinschaft und Sekte, wie es bald den Zwinglianern Christus Schwenkfeldianer Sekte ausgebildet, Schwenkfeldianer zwingen muß, neue Zwingianer in den reformirten Kirchen, Schwenkfeldianer Sekte Zwinglianer, die wieder aus, wie es bei andern Schwärmern der Schweiz, Sekte gestiftet, auch Gleiches, Zwinglianer Sekte Schwenkfeldianer, Sekte Schwenkfeldianer Gemeinschaft, Zwinglianer, die einer eigentlichen kirchlichen Gemeinschaft verbunden, Schwenkfeldianer Sekte, Zwinglianer Sekte, Schwenkfeldianer Sekte, Sekte Frankreich und England, sich die Reformation einrichtete und die reformirten Gemeinden zu bilden, ist ein eigentliche Kirche der Sekte und Gemeinde, Sekte Sekte Kirchen Sekte Sekte Sekte

ger Concordie (s. Sacrament) ohne den gewünschten Erfolg, zumal bald
her die Züricher ihre Überzeugung noch härter aussprachen, um jeden Verdac
ner heuchlerischen und unscheinbaren Übereinstimmung mit der lutherischen
von sich abzulehnen. Nachmals ward in dem Consensus Tiguriens. (1549)
der Streit zwischen den Zürichern und Calvinischen Genfern beigelegt,
auch hier keine Vereinigung in Einer Überzeugung bewirkt. So blieb inn
und äußerlich die Lage der Schweizerkirche schwankend. Zwar wurden zule
westfälischen Frieden (1648) die Schweizer als augsburger Confessionsverwa
zugleich als kirchliche Partei anerkannt, und gewannen dadurch äußere Siche
da sie aber die augsburger Confession nicht unbedingt annahmen oder als ihr
bolisches Buch anerkannten, der bei weitem größte Theil der reformirten Ge
den durchaus nur in äußerlicher Beziehung sich als augsburger Confession
wandten betrachtete, so ward dadurch in keiner Hinsicht ein fester und einige
stand der reformirten Kirche bewirkt. — Endlich, nach langen Kämpfen, gla
die Schweizer den Alles verwirrenden Streitigkeiten durch ein neues symbol
Buch begegnen zu müssen, und 1671 verfaßte der züricher Theolog, Joh. H
Heidegger, die „Formula consensus helvetici" in 26 Artikeln mit befo
Rücksicht auf die damaligen theologischen Streitigkeiten unter den reform
Theologen. Diese neue Eintrachtsformel ward seit 1675 zwar allmälig vo
reformirten Schweizercantonen angenommen, aber von vielen nicht mit w
Überzeugung, und konnte daher selbst in der Schweiz nicht vollkommene Ein
herstellen. Und noch weniger nahmen die nichtschweizerischen Reformirten di
an, widersprachen ihr vielmehr sehr bestimmt, und so ward durch sie nur
Zwietracht erweckt und genährt. — Unter schweren Kämpfen hatte sich die R
mation in den Niederlanden verbreitet, wo die Mehrheit der Evangelischen
Zeit lutherisch gesinnt blieb. Aber das niederländische Glaubensbekenntniß (1
neigte sich gänzlich zur Schweizerlehre, und ward nachmals vielfältig abgeä
Prinz Moritz von Oranien, den die Niederländer den Retter ihrer bürger
Freiheit nannten, war der reformirten Lehre zugethan und suchte diese gelte
machen. Bald jedoch ward auch hier unter den Reformirten mannigfacher
entzündet, zumal als Jak. Arminius die Calvinische Vorherbestimmungsle
mildern suchte, und sein Amtsgenosse in Leyden, Franz Gomarus (besonde
1604) ihm heftig widersprach. Treffliche Männer wie Hugo Grotius
stimmten zwar dem Arminius bei, und nach dessen Tode vertheidigte Simon
copius (Bischop) seine Meinung; aber um so heftiger ward der Kampf, a
auch die politischen Verhältnisse verderblich einwirkten. Die Arminianer, v
1610 den Ständen von Holland übergebenen Bekenntnißschrift, „Remonstra
nun Remonstranten (s. d.) genannt, wurden von den Gomaristen ode
traremonstranten heftig verfolgt, und die Religionsgespräche zu Haag und
konnten keine Versöhnung bewirken. Da kam endlich 1618 die berühmt
rechter Synode zu Stande, die nach langen Verhandlungen, im Mai 16
Lehren der Remonstranten verwarf und die strengere, nur etwas gemildert
verbestimmungslehre von neuem bestätigte. Doch waren damit die The
andrer Länder keineswegs einverstanden; die Schlüsse der Synode konnten
halb der Niederlande nicht zur unbedingten Anerkennung gebracht werde
Remonstranten (s. d.) erhielten sich als besondere Partei und stellten
ein durch Episcopius verfaßtes, besonderes Glaubensbekenntniß auf. —
Frankreich hatten die reformirten Gemeinden (s. Hugenotten) die schw
Kämpfe nach Außen zu bestehen; erst durch das Edict von Nantes (1598) er
sie Duldung im Staat. Aber obwol sie Calvin's Lehren huldigten, erhielten
auch in ihrem innern Verhältniß keinen festen Bestand, und die Theolo
Saumur bemühten sich vergebens durch Aufhellung der Calvin'schen Lehre

ihre Einrichtungen zu treffen. — Die engl. Kirche aber, die man zu der unter dieser, oder ähnlich auf eine in eigentümlicher Weise, nach in sich selbst ruhender Entwickelung gebildeten Form von Parteien gebildete, und in einzelne aus von Genehmigen, nicht von einer Kirche die Rede kein kann. Die Reformation von 1551, hat von den ursprünglichen 42 Artikeln 39 Artikel so Geschr. zu Grunden auf 39 Artikel beschränkt, nach und beinahmegt von Königin und Cabinetts war, kennte die Reformen Parteien und verschiedenen Gegenstand Episkopen, welche die Bischöfe. Verfassung und Ordnung (Gottesdienstes) die Presbyterianer, welche die von a Bischof begründete Presbyterialverfassung und zwei gemäßer Verfassung in Partieen, die auf einen möglichst verwandten Gottesdienst bringen, die neuen Parteien, die Independenten von 1640 verlangen Independent gemäßer. — Es ist in allen Ländern die evangel. Kirche, hinzum weniger, sehr verschiedenartig gestaltet, und es gibt weder ein Bekenntnis, noch eine Verfassung, die für alle Reformationsgemeinden verbindlich. Es sind nach den Zeiten der Reformation die Pflicht und das Bekenntnis, die Verfassung und Ordnung der Gemeinden zu bestimmen, und die Gemeinde übergegangen, ohne daß eigen mit bestimmen verbinden zu können. Es ist ein Grundsatz, daß „Bekenntnisse" zu den Gesetzen der Kirchen zählen. Die Reformation in Brandenburg, deren Zeit jetzt noch dauert, hat, bestanden sich als ungültiger Gesetzkommentar, ohne daran zu denken, daß Bekenntnis zu ändern. Es ist ein Fehler, daß die Kirchen evangel. Kirchen und evangelisch-lutherischen Gemeinden zu verbinden; aber immer hin, es kann nachteilig sein, daß sich das ändern Zeiten zu ändern, und daß sich nicht gewissen, sondern auch Hoffnung einer einzelnen Verfassung und Ordnung für gesetzmäßig. Wenn die preußischen und einigen anderen Gemeinden hat sich die alten Verfassungen und Bekenntnisse, die evangel. und lutherischen Gemeinden zu einer evangel. deutschen Kirche zu vereinigen, ist ein Gesetz gefunden. (S. Kirche.)

Refractor, (Brechungsfernrohr, Dioptrischer Fernrohr, mit Vorrichtungen, um mittelst Brechungen größere Gesichtsfelder zu geben. Dergleichen Instrumente heißen Brechungsfernrohre (s. b) in besonderer Bestimmung: gewöhnlich heißen sie nach dem Erfinder, wie die Cyrel und Schmoeser, oder, wie mit Recht sagen. Weniger einfache nicht, nicht in gesammt Fernrohre, Fernrohre, Fernrohre, Fernrohre. Dioptrischen Fernrohre. Man hat, bauen die Dir der bisher nahezu gemeinsam Doppelfernrohre.

Diese in einem Fernrohr Instrument bei 131 gm. Bei Fernrohre Fernrohre Fernrohre. Die Dioptrischen Fernrohre Fernrohre. Die zum vorzüglichen Aufsehen bei zu betrachtenden Himmelskörpern Bei Reinmann Fernrohre Fernrohre Fernrohre. Die Fernrohre Fernrohre Fernrohre Fernrohre. Fernrohre Fernrohre Fernrohre Fernrohre. Fernrohre Fernrohre Fernrohre Fernrohre.

stärker die Vergrößerung ist, vorüberfliegen würde. Das Ganze hat ein Ge von 25 Ctnrn., da außer 900 Pf. Messing noch gegen 6½ Ctnr. Eisen, Stahl Blei darin verarbeitet sind, was aber die leichte Bewegung des Rohrs nicht dert, da dieses sich um die Stundenaxe mit einem Finger drehen läßt. S. B „Astronom. Jahrb. für 1827" und Struve's (Direct. der Sternw. zu Do „Beschreib. des auf der Sternw. der Univ. zu Dorpat befindlichen großen Re tors von Fraunhofer" (Dorpat 1825, Fol., m. Kpf.).

Refugiés (Flüchtlinge), Franzosen, die aus ihrem Vaterlande fl weil sie nach der Aufhebung (1685) des Religionsedicts von Nantes (von 15 der reformirten Lehre treu, zu dem Katholicismus nicht übertreten wollten. (Hugenotten, Maintenon, Ludwig XIV.) List und Gewalt wu angewendet, die Verirrten — wie man die der neuen Lehre Zugethanen nann in den Schoß der Mutterkirche zurückzuführen, und alle Gräuel, die früher i sitorischer Eifer über viele Länder gebracht, erneuten sich in Frankreich. Drag die in die Gegenden abgesandt wurden, wo Reformirte wohnten, sollten durch quartierungslasten und Bedrückungen aller Art die Reformirten nöthigen, sich dem Willen ihrer Dränger zu fügen, und wer dennoch dieses Elend dem Ve an der Überzeugung vorzog, fand entweder seinen Tod unter den Säbeln Diener der Tyrannei oder mußte im Kerker oder in Verbannung jenseits des res sein Leben hinbringen. Bei diesem Elend suchten Viele, Vaterland, Weib und Kind verlassend, in fremden Ländern Schutz, die Überzeugung Glaubens allen Erdengütern vorziehend. Aber auch dieses Rettungsmittel der Despotismus ihnen abzuschneiden. Frankreichs Grenzen waren mit Tru besetzt, und wer in ihre Hände fiel, wurde, ohne Unterschied des Alters, Sta und Geschlechts, gemißhandelt, des Vermögens beraubt, in Gefängnisse gewo neben den gröbsten Verbrechern auf den Galeeren angeschmiedet; die Kinder den den Ältern weggenommen und in Klöstern zum katholischen Glauben erzo Dennoch gelang es wenigstens 800,000 Protestanten, durch List, Gewandt zuweilen auch durch offene Gewalt, aus ihrem Vaterlande zu entkommen. land, Dänemark, Holland, die Schweiz, Deutschland, in diesem besonders sen, Brandenburg, Hessen, nahmen die Flüchtlinge mit Gastfreiheit auf. leute, Fabrikunternehmer wandten sich nach England und Holland, wohin Vermögen leichter bringen und es sogleich nutzbar anlegen konnten. Nach Brandenburgischen gingen Adelige, Kriegsmänner, Gelehrte, Künstler, Han ker und Fabrikarbeiter. In mehren dieser Länder ertheilten die Regierunge Ankömmlingen gleiche bürgerliche Rechte mit ihren alten Unterthanen, un Kräfte, die ein befangener und fanatischer König seinem eignen Lande entzog, ten nun, den Flor seiner Nachbarstaaten zu erhöhen, denn diese Refugiés verp ten ihres Vaterlandes Kunstfleiß auf den fremden Boden und wurden — b ders in den brandenburgischen Staaten, wo sie die ausgedehntesten bürger Vorrechte erhielten — größtentheils die Schöpfer der Fabriken, die noch jetzt bedeutenden Theil des Reichthums der preuß. Monarchie ausmachen. Be jedes Gewerbe empfand den wohlthätigen Einfluß der neuen Ansiedler. mehr aber als durch mitgetheilte Kunstfertigkeiten wirkten die franz. Protesta die zum großen Theil vorzügliche Menschen waren, auf die geistige Bildung Sittlichkeit in den Ländern, wo sie Zuflucht fanden, und mit Unrecht hat ma Aufnahme dieser Flüchtlinge Verweichlichung der deutschen Sitten und die un geführte Bekanntschaft mit verfeinertem Luxus vorgeworfen. Es waren Fr sen ganz andrer Art, die in späterer Zeit die Laster einer großen Hauptstadt eines verderbten Hofes unter uns zeigten. Über die Aufnahme der verjagten testantischen Franzosen in den kurbrandenburgischen Landen s. m. den 5. Bd. 475 fg.) der „Denkwürdigkeiten" von Chr. W. v. Dohm. Die Geschicht

in Anlehnung schreibt der nächste Gesellschafter, David Ricardo: „Histoire de l'abolissement des Français refusgiea dans les états de Brandebourg" (Genève 1816). Man vom großen Kurfürsten und König Friedrich I. für die Gebäude, Kanäle, Straßen und Brücken, die Friedrich Wilhelm von Preußen in den Jahren zur Herstellung der Industrie des refugiés français etc." (Berlin 1782 und 1789).

Regalien (jura regalia), im Allgemeinen die mit der Staatshoheit verbundenen Rechte, welche aber sehr verschieden sind, je nachdem sie aus dem Begriff und Bedürfnis des Staates hervorgehen oder nur zufällig durch besondere mittelbare Staatseinrichtungen bestimmt verbunden sind. Jenes soll die höheren oder obersten Regalien, Hoheitsrechte, Majestätsrechte (f. Regierung), und die niederen Regalien, Fiscalrechte, Domänen, Bannrechte, Forstrechte und Jagdrechte, zerfallen nach von der Hoheit verschiedenen Rechten. Solche Rechte einst waren, welche ihrem Ursprungsgrund nicht in dem Wesen des Staates und in den Bedürfnissen des Staates zufällig hinzu kamen. Verschiedene man dem Wesen nach in niederen, zufälligen Regalien, auch noch, da in der neueren Zeit der Staat mehr in die Hauptsache gemacht ist, mit dem Namen der niederen Regalien bezeichnet. Die Regalien sind ursprünglich generell, und haben ihr Entstehung in den verschiedenen Staaten sehr ungleich. Man hielt in der Regel die Regalien für Rechte des Volks und des Fürsten Einige gestimmt, man gestand dem Fürsten das Vorrecht zu, daß nur er allein gebieten oder befehlen dürfen, welch mit Ausnahme der höchsten Regalien, die Ausübung der Regalien Privatpersonen verstattet. Diese Rechte Fürsten in vorher auch die Gewalt, mit den Ihnen der größeren Hülfe und der Dienst verbunden hat Wer, und Zugbrücke, das Fürstegut, die Rechtsgebiete und das Recht Gesetze zu machen, und Gerichtsbarkeit. Aber diese Regalien haben sich in den verschiedenen Ländern sehr verschieden, und ein Fürst hat die allgemeine Bemerkung, die sich gleichsam aus ungleichen Gesetzen. Man unterscheidet Regalien in von den Rechten, welche der Fürst einst Landes haben muß, und aber welche er entweder ohne Hülfe Anderer, oder ohne eine Zustimmung der Landstände, gebieten mögen, ing man mit in den Kreis der Regalien, sonst Leistungen und Dienste der Unterthanen für allgemeine Zwecke mit unentgeltlich bestehen. Ja das Regalien E. Friedrichs I. von 1705 (H. F. 56) Dienste zu benennen. Auf einem politischen Grundsatz beruht zum Theil das Wesen, der Fiscus, u. Gewerbe, wieweit dann später bei neuen Zeit Ihnen aufgehobene Regierungen doch wieder zu dem Gesetzbuch, und Jagdrechte, welche einen Fürsten Staatsgrund haben, und aber die Bürgen und Ihnen Pflichten. Uebertragen Fürsten Regalien auch wenn Staate wieder verkauft und, obgleich die Regalie Jagdrechte nach Schlet. G. Bd. Privatrecht), und im Einzelnen (§. 28 Privatrechte) von Privatpersonen mit Eigenthumsrechte besessen werden, nennen „Geschichte der Ursprung der Regalien in Deutschland" 1806.) Regalien, eine eigentliche Fischerei in Venedig, am Meere vom Markusplatz auf den Inseln der Stadt durchkreuzenden Canälen haben. In Jahre 1810 wie Preußen, und die, welche durch das gesetzte Ziel erreichen, mit dem Gebiet Gesetzes, Ordnung der Zeitungen und Journale, die in politischen Gemeinden gelten, sind bei diesem Verfahren Gesetzes, Ordnung und Ein Blick, unter dem Gesichtspunkt der Handbuch der Regalien, theoretische und praktische Regeln. Dann begleitet die Regel auch Gewerbe und Gesellschaft.

Regen, das Herabfallen des Wassers aus den Wolken in Tropfg
Das Wasser befindet sich entweder schon tropfbar-flüssig als Dunstbläschen i
Luft oder elastisch-flüssig in seine Bestandtheile aufgelöst. Im ersten Falle
es die Erscheinung der Wolken oder des bedeckten Himmels, im zweiten Fa
der Himmel heiter. Zerplatzen diese Dunstbläschen, so bildet das Wasser
tropfbar-flüssige Materie, Tropfen, welche vermöge der Schwere aus der Luf
abfallen. Befindet sich das Wasser in seine Bestandtheile (Wasserstoffgas
Sauerstoffgas) aufgelöst in der Luft, so erfolgt durch ein drittes Hinzukom
des, z. B. durch die Elektricität, die Vereinigung Beider. Es entstehen dah
bei heiterm Himmel Wolken. Gewöhnlich fällt der Regen aus Wolken
und die dunkelsten geben das meiste Wasser; nur selten ist es, daß im So
bei heiterm Himmel, stiller Luft und großer Hitze Regentropfen fallen. Je
die Wolken sind, desto sparsamer und feiner sind die Regentropfen. Ist der
Himmel gleichförmig bedeckt, so erfolgt ein Landregen; werden nur ei
schwarze Wolken vom Winde nach einer Richtung hingetrieben, Strichre
Verdichten oder vereinigen sich die Dünste, die eine Wolke bilden, gleichf
und langsam von unten nach oben, so fallen langsam kleine Tropfen (St
regen, Naßniedergehen); fängt die Verdichtung von oben an, so werde
Tropfen durch die im Fallen sich mit ihnen im untern Theile vereinigenden T
größer. Verdichtet sich, wie bei großem Winde oder bei einem Gewitter,
Wolke plötzlich, so fallen große Tropfen, oder das Wasser stürzt in Masse
(Platzregen, Wolkenbruch). Man kennt noch kein Beispiel, daß in u
Gegenden der Durchmesser der Regentropfen bis auf einen halben Zoll bet
hätte, in der Nähe des Äquators aber soll er bisweilen über einen Zoll betr
Vermöge des Widerstandes und der Bewegung der Luft fallen die Tropfe
langsam und in schiefer Richtung, wodurch ihre Bewegung mehr gleichförmi
beschleunigt wird. Ohne den Widerstand der Luft würden schon sehr kleine
pfen von 6000 Fuß Fallhöhe mit der Geschwindigkeit einer Kanonenkug
Oberfläche der Erde erreichen, und ein einziger Regen würde eine große Verhe
anrichten. Die Menge des Regens hängt von dem Klima, der Lage und a
Beschaffenheiten eines Landes ab. Seit dem Anfange des 18. Jahrh. hat
sorgfältiger die Menge des jährlich an verschied. Orten fallenden Regens (S
Hagel, Thau, Reif u. dgl. mit eingerechnet) beobachtet. Kraft rechnet im T
schnitt in Petersburg jährl. nur 40, Musschenbroek in Leyden 107, Lamb
Chur 115 und Bergmann in Åbo (in Finnland) 146 Regentage. Brisso
aus der „Connaissance des tems" eine Übersicht der von 1702—57 jährl
Paris gefallenen Regen- und Schneemenge und eine Tafel der jährl. Meng
Regens von 27 verschied. Orten und Gegenden. Nach Bergmann, der 3
für die mittlere Zahl des täglich auf dem ganzen Erdboden fallenden Regens u
annimmt, beträgt die Menge des jährl. Niederschlages auf der ganzen Erd
1016 geograph. Cubikmeilen. Im Ganzen genommen muß der Nieder
aus der Atmosphäre der Summe aller ihr zugeführten Ausdünstungen gleic
Nach zuverlässigen Beobachtungen ist die Regenmenge auf den Gipfeln der
geringer als am Fuße derselben. — Da sich in der Atmosphäre mancherlei f
artige Materien befinden, auch leichte Körper von der Luft emporgehoben un
Zeitlang darin erhalten werden können, so ist es nicht befremdend, daß der
bisweilen solche Dinge mit sich bringt oder in seiner Farbe etwas Besonderes
Daraus sind die Erzählungen des Alterthums und der mittlern Zeit von Wu
regen entstanden, wobei man Manches für mit dem Regen herabgefallen
was gar nicht aus der Atmosphäre gekommen war. Das meiste Verdienst u
Theorie des Regens haben sich Saussure („Essai sur l'hygrométrie", Neu
1783) und de Luc („Idées sur la météorologie", Lond. 1786, 2 Bde.; de

Seite (Ostern 1787, 2 Bde.) erweisen, nimmt ihr Aufsehen sehr von einem abnehmen. Das Größere des Ersten, welches sich auf Erhebung des Wasser-Spiegels in Röhren bezieht, (Hydraulik, Hydrostatik) beschäftigt sehr Jeden von Beharrlichkeit; wogegen ich die Eine zu der von uns bereit in Herr Bernoulli's Hydraulik und Hydrostatik Dargelegten beziehen, dennoch Jedem sich verdienstlichen Wissens in seine Wahrscheinlichkeit (Zulässigkeit) wird, indem er annimmt, daß das Wasser von seiner Wahrscheinlichkeit und Ein- und Ausgriffen, einen gewissen Wesenthalt versichen und unwandelbar sein. (S. die „Lauter" über die Wasser- und Erhebungen in der Zeitschrift für Physik, Jahr 1. Bd. 1. Heft, Seite 151). (Ich bin ein Wasser-Liebhaber).

Regenbogen, die schöne Lufterscheinung, welche sich zeigt, wenn die Sonne hinter dem Wolken-Fest und in den ihm gegenüber herabfallenden Thau-Bewölkungs-Fest nahe zur Sonne Regenbogen zugleich, reihet einen Bogen, wie Jedermann weiß, Regenbogen, und wiederum Bogen, wie es bei Bindenbogen erklärt man immerhalb des Hauptregenbogens noch Bögen andere Bogen, wie Bindenbogen, Bogen, Bogen, B

bogen hyperbolisch oder elliptisch ist. Zuweilen beobachtet man auch Regenbo des Nachts, die durch die Brechung und Zerstreuung der farbigen Strahlen Mondlichts in den Regentropfen entstehen; sie sind jedoch sehr blaß und bilden meiniglich nur weiße und gelbe Bogen. Die erste richtige Erklärung des Ha regenbogens gab der Bischof von Spalatro, Anton de Dominis, in einem Anfa des 17. Jahrh. zu Venedig erschienenen Tractate; die vollständige mathemati Behandlung dieser schönen Himmelserscheinung verdanken wir aber Ne („Optica", Lond. 1706, 4.). Eine gelungene mathemat. Darstellung gibt Fi in s. 6. Aufl. von Gren's „Naturlehre" (Halle 1820). (Vgl. Iris.) μ.

Regenmesser, Ombrometer, ein Instrument, das die Menge de einer gewissen Zeit gefallenen Regens bestimmt. Es besteht aus einem oben nen, gläsernen oder metallenen Gefäß, an dessen unterm, enge zulaufenden eine an ihrem andern Ende verschlossene Glasröhre angebracht ist. Der in Gefäß sich ergießende Regen steigt nun natürlich durch die Öffnung in die G röhre und zeigt somit durch seinen höhern oder niedern Stand die Menge de fallenen Wassers nach Linien an, die auf der mit der Weite und Öffnung des fäßes in genauem Verhältniß stehenden Röhre angebracht sind.

Regensburg, eine der ältesten Städte Deutschlands, von den Rö erbaut und Reginum oder Castra Regina genannt, war, wie aus einer von A Gemeiner beigebrachten Tempelinschrift hervorgeht, schon im 2. Jahrh. nach ein Handelsplatz. Unter den Agilolfingern war sie die Hauptst. Baierns, nach Entsetzung dieser Dynastie aber, unter dem unmittelbaren Schutze der deut Könige, der Verwaltung eines Grafen untergeordnet und erhielt so, gleich an Städten, in welchen sich ansehnliche Handelsgesellschaften befanden, die Be nung einer königl. Stadt. Kaiser Friedrich I. befreite sie späterhin aufs neue der Botmäßigkeit, welcher die Herzoge von Baiern sie unterworfen hatten, nahm sie unmittelbar ans Reich. — Von 1663 an war sie, bis zur Auflösung deutschen Reichsverbandes, der immerwährende Sitz des Reichstags. — 18 wurden die Stadt und das Bisthum gl. N., dessen Bischof in derselben wo durch den Reichsdeputationsreceß dem Kurfürsten von Mainz zugetheilt, der Kurfürst-Erzkanzler hieß. Die Stadt wurde mit dem Bisthum vereinigt un einem Fürstenthum erhoben, erhielt die Neutralität in den Reichskriegen, un vormals erzbischöfl. Stuhl zu Mainz wurde auf die Domkirche zu Regens übertragen. Als aber 1810 der Kurfürst-Erzkanzler und (1806, nach Abschaf der deutschen Reichsverfassung) Fürst Primas von Napoleon zum Großh von Frankfurt erhoben wurde, kam Fürstenthum und Stadt an Baiern. ist Regensburg (1539 H., 26,100 Einw., meistens Lutheraner) die Haupt des Regenkreises des Königr. Baiern und der Sitz des Generalcommissariats. mit Mauern und Graben umgebene Stadt liegt in einer fruchtbaren Gegend einem weiten Thale an der Donau, wo diese den Regenfluß aufnimmt. Üb Donau führt nach der am linken Ufer liegenden Stadt am Hof eine berü steinerne, von 1135—46 erbaute Brücke, welche 15 große Bogen hat, 1091 lang und 23 breit ist. Der Strom macht hier zwei kleine, mit angenehmen ziergängen versehene Inseln, Ober- und Niederwörth, welche durch diese B verbunden werden. Die Straßen sind krumm, enge und dunkel, doch reinlich Häuser hoch, von Stein und nach alter Bauart. Merkwürdig sind: das alte Rathhaus (mit s. Bibliothek), in welchem sich der Reichstag versammelte Domkirche (s. Wiebeking's Schilderung in dem Taschenbuche „Armin", Mü 1821), die St.-Peters- und die Dreifaltigkeitskirche, das Schloß des Fü von Thurn und Taxis, der Ditmarische Palast, das neue Theatergebäude un vormal. Reichsabteien St.-Emmeran, Nieder- und Obermünster. Die e Abtei besteht aus einem weitläufigen Bezirke von Gebäuden, die gleichsam

für sich allein, und hat eine Bibliothek, eine Gemäldesammlung und ein reiches Museum von mineralogisch-physikalischen Instrumenten. Ueberhaupt ist die Residenzstadt, mit ihren Kunstsammlungen, eine bedeutende Stelle in Europa, ein Forum für die geistige Wechselwirkung und eine Bildungsstätte für Kunstfertigkeit, Geschmack, in einer Jahrzeit, Mode, Moden, Luxus, Tischgesellschaften, eine Lehrer- und Gesellschaft, erheblichen Werth und Bedeutung, Kunstmuseen. Die Stadt, reichen Gewerbsleuten, Kaufleuten und Bankiers, Kunstschätzen. Bei der Stadt ist das 1811 neu erbaute Lustschloß Schloß Prinzen, Karl v. Dalberg, reichsten Deutschen Kurfürsten, Regier, der seit 1. Nov. 1630 Erz- Dalberg lebt in Wien und, wo ihm sein Herr, der Bayern, 1824 ein Denkmal errichtet hat. Eine Bibliothek, 1. Jan. 1806 und 1. Jan. 1809 und 1. Dezember 1812, 1. Jan. 23. April reiche die Stadt durch Brand 134 Häuser, und der Wiederaufbauung mehr auf 1,500,000 Gulden gekostet. Die, v. Dalberg, Kurfürst, Regierungsjahr, Regierung, Jahr, Dezember 1811 und 1813, August. 1819, 4. 1, ist mit den 7. Jan 4. Bd. geschieden.

Regent, Regierungsnachfolger, Regierung, Regierungsjahr, Regierung, Regierung, welche die Stadt verfassungsmäßig unabhängig und Regierung, Regierung, Regierung, welche man Zusammen der Regierung, Regierung, Regierung,

glücklichen Wahl des Regisseurs ab, welcher die einzelnen Kunstkräfte und
mittel der Gesellschaft zu einem Ganzen zusammenbringen soll. Sein
wegen der Rollenvertheilung, die häufig Neid und Kabalen unter den Mit
der Gesellschaft erregt, und wegen der Anordnungen, die er für die Prob
Darstellungen zu treffen hat, unangenehm und beschwerlich. Bei größer
tern gibt es deren gewöhnlich mehre; diese verwalten entweder das Amt d
lenvertheilung collegialisch, wobei die Anordnung und Leitung der Proben u
stellungen wöchentlich wechselt (Wöchner); oder jeder hat für eine einzelne G
von theatralischen Darstellungen zu sorgen (Regisseur der Tragödie, des Lu
der Oper), wie in Berlin.

Regierung, als gleichbedeutend mit dem ältern Obrigkeit, bezeic
Gesammtheit der Staatsbehörden, welche mit irgend einer öffentlichen Ge
kleidet sind, in ihrer Verbindung und Unterordnung gegen den Souverai
diesem Sinne steht der Regierung die Gesammtheit der Gehorchenden, da
die Unterthanen gegenüber, und Regierungsgewalt, Regierungs
sind dann mit Souverainetät und Souverainetätsrechten gleichbedeutend
brauchte diesen Ausdruck der Fürst Metternich in der Congreßconferenz vom 2
1814 und stimmte dafür, ihn statt Souverainetätsrechte anzunehmen, w
mit diesem letztern in den neuern Zeiten oft despotische Rechte, dergleichen m
begehren könne, confundirt habe. (Klüber's „Acten des wien. Congr.", 2. S
109). Man versteht dann unter der Regierung gewöhnlich nur die höhern
den, von welchen die Leitung der Staatsangelegenheiten ausgeht, das Mini
(gouvernement), und begreift die sämmtlichen ihr untergeordneten Stelle
dem Gesammtnamen der Regierungsbeamten. In dieser Beziehung kön
auch die Volksbeamten in der weitesten Bedeutung, besonders die Mitglie
repräsentativen Behörden, entgegengesetzt werden. In einem andern Sin
steht man unter der Regierung den Staat selbst, repräsentirt durch sein Ob
gegen andre Staaten, sowie man auch häufig den Regenten selbst von der
rung unterscheidet und unter dieser nur die obersten verantwortlichen Beam
Staats begreift. Von dem Amtsnamen der Regierung, welcher in viele
schen Ländern denjenigen höhern Landesbehörden gegeben wurde, welc
Reichshofrathe nachgebildet und anfangs den Obergerichten gegenübergestel
terhin aber selbst mit richterlichen Functionen bekleidet wurden, sowie von d
nennung Regierung, welche in Preußen seit 1808 die höhern Administrati
den erhalten haben, ist hier weiter nichts zu sagen. Aber eine andre wicht
deutung des Worts Regierung ist die, in welcher damit die eine jener drei
functionen bezeichnet wird, welche in der Staatsgewalt überhaupt unter
werden müssen. So vielerlei Ansichten auch über diese verschiedenen Zwei
Functionen der Staatsgewalt aufgestellt worden sind, je nachdem sie die o
sehende Gewalt als eine abgesonderte und die richterliche als einen Theil d
ziehenden betrachten oder nicht: so wird sich doch die schon von Aristotele
deutete, von Montesquieu bestimmter entwickelte Unterscheidung der regie
gesetzgebenden und richterlichen Gewalt, welche auch Kant's Autorität für s
als die allein richtige bewähren. Man muß nur das Mißverständniß ver
welches durch die Benennung vollziehende Gewalt (pouvoir exécutif) st
gierungsgewalt auf eine doppelte Weise veranlaßt worden ist, indem diese
nung theils für den Gegenstand zu eingeschränkt war und das Anordnende,
auch im Regieren enthalten ist, nicht mit ausdrückte, theils aber auch auf e
terordnung unter die Gesetzgebung und selbst unter die Gerichte hindeutet,
durchaus nicht angenommen werden darf. Jene Eintheilung der Gewalt
regierende, gesetzgebende und richtende, beruht auf einem doppelten Grunde,
theoretischen und einem praktischen. Jener bezieht sich auf die verschiedene

[illegible]ligen Vermögen, welche dabei in Thätigkeit gesetzt werden, den Willen, [illegible] überhaupt dem Handeln zum Grunde liegt, der erkennenden Vernunft, [illegible] ein allgemeines Gesetz aufzufinden vermag, und der Urtheilskraft, welche [illegible]einen Fall unter das Allgemeine subsumirt. In dieser Stellung ist keine [illegible] Gewalten unter der andern enthalten, und eine vierte neben ihnen nicht denk- [illegible] Die Aufsicht, welche nur in der Beobachtung der in dem Staate vorgehen- [illegible]änderungen und in dem Befehle an die Bürger besteht, der Obrigkeit Aus- [illegible] über dieselben zu ertheilen, ist bloß eine untergeordnete, jenen drei Gewalten [illegible] Verrichtung. Der praktische Eintheilungsgrund hingegen liegt theils in [illegible]lichkeit, für jene drei verschiedenen Functionen der Staatsgewalt eine ge- [illegible] Reihe von Beamten aufzustellen, da zum Gesetzgeben und zum Recht- [illegible] ganz andre Vorbereitungen gehören als zum Geschäft des Regierens, theils [illegible] in der ganz verschiedenen Beschaffenheit der Acte, welche eine jede der [illegible]walten ausgehen läßt, in der Verschiedenheit der Zwecke, auf welche die [illegible] Regierung, Gesetzgebung (s. d. und Gerichte) und Rechtsprechung [illegible] sind, und der daraus entspringenden Nothwendigkeit, diese Gewalten in [illegible]ung von einander zu sondern. Von der Regierung geht alle Thätigkeit [illegible]lichen Lebens aus; sie ist der Wille des Staats, welcher von dem zufäl- [illegible] auf das Einzelne gerichteten Willen des Volks sehr verschieden ist und ihm [illegible] entgegengesetzt sein muß, indem der Wille des Staats Das ausdrückt, [illegible] Volk wollen sollte (Rousseau's volonté générale), der Volkswille hin- [illegible] Das, was es in individualer Beschränktheit wirklich will (volonté de tous). [illegible] Staatswille drückt sich durch Befehl aus, wie die mittlere Einsicht und [illegible] des Volks durch das Gesetz, die Unterordnung des einzelnen Verhältnis- [illegible] das Gesetz durch das richterliche Urtheil. Diese Functionen sind einander [illegible] und ergänzen einander gegenseitig, indem immer eine jede von ihnen zwei [illegible] überhaupt. Sie müssen daher auch unabhängig sein; die Regierung [illegible] Gesetzgebung und Richteramt zur Thätigkeit anregen, aber keiner von [illegible] ihm selbst vorschreiben dürfen. Die Unabhängigkeit der Gesetzgebung [illegible] Freiheit des Volks im Ganzen, die Unabhängigkeit des Richteramts die [illegible] Individuen aufrecht. Aber eben aus dem Begriffe der Regierung, wie [illegible]wickelt ist, erhellt schon, daß die Sonderung der drei Gewalten nicht eine [illegible] Trennung zur Folge haben darf, bei welcher eine jede ihren eignen Gang [illegible] auf die andern nehmen könnte. Eine solche Trennung muß unaus- [illegible] zum Streit und zur Zerrüttung führen. Es muß vielmehr in der Regie- [illegible] Einheit des Handelns hergestellt bleiben, sodaß sie dem Gewicht, der Feder [illegible], die beiden andern dem regulirenden Gegengewicht verglichen werden [illegible] Nicht bloß in der Hand des monarchischen Regenten, wie die Schlußacte [illegible] Ministerialconferenzen von 1820, Art. 56, sehr richtig sagt, sondern [illegible] einer jeden Regierung müssen alle Zweige der Gewalt vereinigt blei- [illegible] überhaupt das Leben des Staats ein gesundes, regelrechtes und dauern- [illegible] soll.

[illegible] beiden Hauptbedeutungen des Ausdrucks Regierung müssen dann auch [illegible] Regierungsrechte bezogen werden. Sonach sind es solche, welche [illegible] überhaupt zukommen (Majestätsrechte, Hoheitsrechte, Souveraine- [illegible]). In diesem Sinne müssen aber wiederum die nothwendigen Rechte der [illegible], ohne welche sich eine Erfüllung der Zwecke des Staats gar nicht den- [illegible] (die eigentlichen Majestäts- oder Hoheitsrechte), von denjenigen unter- [illegible] werden, welche nur als verständig gewählte und daher nicht schlechterdings [illegible]ige Mittel zu jenen obersten Zwecken alles Regierens betrachtet werden [illegible] Regalien in der engern Bedeutung. Jene sind von dem Dasein des [illegible] unzertrennlich; wenn ihm etwas davon entzogen wird, so fehlt etwas an

seiner Machtvollkommenheit, an der Staatssouverainetät; sie können daher zur Ausübung übertragen, aber nie veräußert werden. Diese werden durc sondere Rechtsgründe, durch Staatsgesetze und Verträge hervorgebracht, sie nen auch veräußert und an Privatpersonen verliehen werden. Wie alle mensc Rechte durch die Pflicht begründet werden, so gehen auch die Hoheitsrecht Staats aus den Pflichten desselben oder aus den Zwecken hervor, welche die schen im Staate und durch ihn erreichen sollen. Jene Zwecke werden ers durch die Herrschaft des Geistigen über die Materie, sowol im einzelnen Mer als in der Wechselwirkung mit Andern und im Verhältniß zur Natur, u werden durch die Verbindung der Menschen zur Kirche, zur rechtlichen Ord und zur Naturbeherrschung (vermittelst der Polizei) erstrebt. Nehmen wir z hieraus entspringenden Hoheiten des Staats noch die völkerrechtliche, deren genstand das Dasein des Staats selbst in seiner Integrität, Machtvollkomm und Unabhängigkeit ist, und die finanzielle, welche die Kräfte zu allen Bestr gen des Staats herbeischafft, so wird in diesen fünf Hoheiten: 1) des Krieg Friedens, der Gesandtschaften und Bündnisse, 2) der Kirchenhoheit, 3) J hoheit, 4) Polizei- und 5) Finanzhoheit, der Kreis der Majestätsrechte gesch (Vgl. Majestätsrechte und Polizei) II. Von diesen Staatshoheit ten sind die Rechte der Regierung als einer der drei Functionen der Staatsg unterschieden. Sie ist, wie oben bemerkt wurde, der Wille des Staats (nic Volks), oder das Princip der Thätigkeit in ihm. Ihr eigentlicher Charakt der Befehl, wie das Wesen der Gesetzgebung in dem Aussprechen eines Allg nen, das Wesen der richterlichen Gewalt in der Auffindung und Beurtheilun Besondern besteht. In der Regierung ist daher der Vereinigungspunkt alle walt, unbeschadet der Unabhängigkeit, welche in dem Handeln der Gesetzge und des Richteramts herrschen muß. Aus dieser Stellung ergeben sich als mente der Regierungsgewalt: 1) die Vertretung des Staats nach Innen Außen; 2) das Recht der Aufsicht, welches zugleich die Pflicht der Unterth bedingt, der Regierung alle Nachrichten zu ertheilen, welche sie zu ihrem Ges bedarf; 3) das Recht des obersten Befehls und der Übertragung des Befehl untergeordnete Bevollmächtigte, worin zugleich das Recht zu Besetzung der St ämter enthalten ist, und wovon das Recht des Zwangs (Anwendung der des Staats, um den Befehlen Gehorsam zu verschaffen) nur eine besondere tung ist. Diese Rechte der Regierung beziehen sich auf Alles, was im Staat geht, daher insbesondere auch auf die Gesetzgebung und das Richteramt. empfangen den Antrieb zum Handeln nur durch die Regierung; die Gesetzge kann nicht in Wirksamkeit treten ohne Auffoderung der ersten (Zusammenru Stände, Recht des Vorschlags, Initiative der Gesetze), sowie die Beschlüss Gesetzgebung nothwendig der Zustimmung der Regierung (Sanction der G Veto) und ihres Befehls zur Vollziehung (Promulgation) bedürfen. Das teramt kann nur kraft eines unmittelbaren oder mittelbaren Auftrags der R rung (Anstellung der landesherrlichen, Bestätigung der grundherrlichen, städti u. a. Justizbeamten) ausgeübt werden (alle Gerichtsbarkeit geht vom Reg aus); die Regierung hat dafür zu sorgen, daß die Gerichte ihr Amt erfüllen, kann ihnen zwar nicht vorschreiben, wie sie urtheilen sollen, wol aber sie durch weis und Strafe nöthigen, überhaupt zu urtheilen (Recht der Oberaufsicht un Visitation der Gerichte, der Justizmandate); daher hat man, und in einem schränkten Sinne mit Recht, den Monarchen den obersten Gesetzgeber und Ri die Quelle der Gerichtsgewalt genannt, sowie er vermöge des Repräsentat rechts auch die Quelle aller Ehren und Würden ist, und Niemand sich eines ges oder Ehrenrechts, z. B. des Adels, anmaßen und rühmen darf, welcher vom Fürsten ausginge. Auch gegen die Kirche ist die Regierung Vertreterin

hat, und daher der Wagen nicht nur oberster Schatz- und Schänkmeister aller Ehrenbehörden Nürnbergs, auch der neu entstehenden (neuen) des Rathes der Siebenzehner und der Hauptleute (1), sondern die Sorge auch für Ersatz der Verluste der Schänkmeister, Sorge für neuen schwungvollen Wohl, Beförderung der Gesinnung und Wohlwollens, und Beförderung der Bestrebungen, die er auf den Kreis eines eigentümlichen Wissens (vorzüglich auch ihres Besitzers oder neuen Schatz), finde die Beförderung der Individuen gegen neuen Gemeinschaften und neuen Gesellschaften der Freiheiten Bestand, so Eins und nur die Regierung zum Zusammenhange übernehmen, welche Eins und nur die Gesellschaft oder und den Verein zum Zusammenhange, so wie zu Gleichheit, Eins Einen, und den eigentlichen Grund des Rechts der Gesellschaften und Beförderungen abgeben. Aus dem Rechte sind der Beförderungen, ungleichen der besseren Verfassung, einzelne Gesellschaften, so wie die Verfassungen, Formen und Beförderungen umgeben kann. Die Gesellschaften, die Verfassungen, so wie die Beförderungen sind und die eigentliche Gewalt nach Wirksamkeit ihrer Zusätzlichen Freiheiten und Rechte wieder aufzuheben, und neue zu verleihen. Die Gesellschaften, Einrichtungen, monieder die Gemeinen der gesiegelnden und einen Grund und die Beurkundlichkeit der Regierungsformen die verschiedenen Zusätzlichen Freiheiten und Gesetze, gleichen auch, wie die Gesellschaften,

Auszug des „Almagest" des Ptolemäus (Venedig 1496, Fol.), schrieb a
„Tractat. de doctrina triangulorum", das erste über diesen Gegenst
druckte Buch. Hierauf lebte er am Hofe des ungarischen Königs Matthi
vinus, dann ließ er sich 1471 zu Nürnberg nieder, wo er in genauer Verk
mit Bernhard Walther stand und eine Buchdruckerei anlegte, die wegen
züglichen Correctheit der darin gedruckten Bücher berühmt wurde. 1474
vom Papst Sixtus IV. wegen der Calenderreform nach Rom berufen und
bischöfl. Stuhl von Regensburg erhoben. Er starb 1476, nach Einigen
Pest, nach A. ermordeten ihn die Söhne des Georg von Trapezunt, da
Schimpf ihres Vaters, in dessen Übersetzungen Müller grobe Fehler au
hatte, rächen wollten. — M. war in Deutschland der Erste, der sich mi
auf das Studium und die Verbesserung der völlig vernachlässigten Algebr
der Trigonometrie gab er höhere wissenschaftliche Vollkommenheit und füh
Gebrauch der Tangenten ein, nachdem er dem Halbmesser 10 Mill. Theil
ben hatte; auch die Mechanik verdankt ihm unendlich viel. Seine Wide
des Cardinals Nik. Cusanus (Chrypffs), der die Quadratur des Cirkels g
zu haben glaubte, s. vielen Schriften über Wasserleitung, Brennspiegel,
u. a. ähnliche Gegenstände zeugen von vielumfassender Gelehrsamkeit und s
Scharfsinn. Seine astronomischen Beobachtungen, „Ephemerides", b
von 1475—1506, die zuerst zu Nürnberg 1474, dann zu Venedig 1476,
und endlich zu Köln 1488 in 4. herauskamen, sind sehr genau und erwarb
großen Ruhm. (Sie wurden von dem obengen. Bernh. Walther, der nac
Tode dessen Papiere kaufte, fortgesetzt und herausgegeb. von Schonerus,
Auch nützte M. der Astronomie durch sein Beispiel; mehre Männer wurde
ihn zum Studium derselben angefeuert, und Nürnberg der Sitz bedeutender
nomen. — Von s. vielen Schriften sind die wichtigern: „Calendarium" (
1473, 4.); „De reformatione Calendarii" (Vened. 1489, 4.); „Tabula
primi mobilis" (Nürnberg, ohne Jahr, 4.); „De cometae magnitudine
tudineque" (Nürnb. 1531, 4.); „De triangulis omnimodis libr. V." (
1533, Fol.); „Tabulae directionum profectionumque in nativitatibu
tum utiles" (Vened. 1585, 4.). Wahrscheinlich nicht von ihm sind die
mantie" und die „Physiognomie", die unter s. Namen in lat. Sprache
und 1549 zu Lyon ins Französische übersetzt wurde. — Das Leben des
montan hat Gassendi beschrieben (s. Gassendi's „Opp.", T. V). Vergl.
Doppelmayer's „Historische Nachrichten von den nürnbergischen Mathem
und Künstlern" (Nürnb. 1730 fg.). *x. p*

Register werden 1) bei einer Orgel die an den Seiten der Tastatu
brachten Schieber genannt, die dazu dienen, die Windlöcher der Orgelstim
öffnen oder zu schließen; 2) die Orgelstimmen selbst, oder zusammeng
Pfeifen gleicher Gattung, durch welche eine bestimmte Klangart hervorg
wird. In dem Registriren, d. i. in der Wahl und zweckmäßigen Verbindu
Orgelstimmen beim Orgelspiel, zeigt sich ein großer Vorzug des Organiste
Orgel.)

Registerschiffe werden die Kauffahrteischiffe genannt, die von d
nischen Handlungshäusern (besonders denen von Cadiz und Sevilla) na
spanischen Amerika gesendet werden, jene Länder mit europäischen Waaren
sehen. Hierzu wird eine Erlaubniß des in Madrid seinen Sitz habenden
von Indien erfodert, wofür eine Abgabe entrichtet werden muß, die einen
der Kroneinkünfte der Könige von Spanien ausmacht. Ein solches Fa
wird in die Register des Handlungshofes zu Cadiz eingetragen (registrirt),
sein Name.

Reglement der reichsständischen Kammern in Frankreich. Die

ja, wenn die große repräsentative Versammlung der Verhandlungen wegen nicht hat selbst beschließen können. Man hat dort zum voraus 15 Tage, ehe an Berathungen selbst die geringste Hoffnung, Ordnung und Geschäftsleben zu ist noch keine Spur von Berathung und Vertretung der Nation, gab es nur Aufruhr. In England haben sich durch Verfassung und Ordnung eine ganz Reihe ausgebildet, worinnen ganz ähnlich sehr ausführliche Werke erschienen. Das merkwürdigste dieser parlamentarischen Gesetze „Practice proceedings in the house of Commons" (A. Zeitg., 1848, 4. Ordn. 4.), ist nur einzelnen Personen und nur dadurch bekannt geworden in den Parlamentsbeschlüsse, bestimmt, auch ihr Inhalt ist, bei den Lesern Zutrauen bekommen. Es hat Departementsversammlungen seit dem Jahr 1848 eingeführt, und ist dieselbe in der 23. Jan. 1844 ein ausführliches Reglement von dieses enthält hat. Doch bemerken sich Abweichungen von Operationen unter den Departeinen Ordnungen. Es ist bekannt, daß Nation ein Zeichen der Ordnung und Bildung gehört (Art. 20, 21, 23, 26); es bezeugt aber kaum eine Nation, daß sie Ordnung und Bildung besitzen kann ohne Ordnung und Bildung und Wissenschaft selbst machen. Die Sympathie des ernsthaften Reglements Kammer, welche, sobald sie zusammengetreten ist, unter Vorsitz Präsidenten, und der Klubs, die Ordnung und Bildung, ferner Verhandlungen und über Generalsachen. Dem Problemen liegt die Sorge für die der Verhandlungen, als: und es ist Ordnung und Bildung, ferner die Sachen mit den Ministern, mit der Verfassung, sowie an die Ministerpräsidenten, Ministern und Präsidenten ausgeschrieben. Es ist Ordnung sich Kammer ein Präsident wählen; ist nun, wenn er ernannt ist, ferner Vorsitzende und verlesen. Wenn ihm ist ein Schreiben Ministerpräsidenten, es sich dann ein Ausschuß, wenn es ist ein Schreiben, es, wenn es ist Antrag und die Regeln verlesen, ist ein Ordnung enthält, Ordnung und Bildung, wenn es ist ein Antrag, wenn es ist ein Ausschuß, Mitglieder, Einzelne Propositionen. Zu vorläufiger Prüfung wird sich die ganze Kammer bereits Sache in Kommission, welche bei ihnen Kammer ein Reglement Kommission von 3 Mitgliedern bilden, welche Kammer in der Kammer beteiligt. Debatteingaben werden entweder ganz Sachen, in welchen Kammer 3 Mitglieder an den Ministerpräsidenten Vorgängen abgeschickt; es können auch geschehen, daß die der Kammer Kommission Sachen Ministerpräsidenten Kammer der Minister Kammer, wenn es ist Antrag, vorgelesen und dann an Tag bestimmt werden, wenn die Kammer Kommission Berathung und Beschluß nehmen will. Die höchste Antrag Kammer Kammer Kammer

unvorbereitet zu sprechen. Die Anträge auf die Ordnung des Tages, die Re
folge (priorité), die Verweisung auf das Reglement, auf die richtige Stellu
Fragen, gehen immer der Hauptverhandlung vor. Gewöhnlich stimmt die
mer durch Aufstehen und Sitzenbleiben, und das Secretariat entscheidet, au
cher Seite die Mehrheit sei. Über Gesetze aber erfolgt die Hauptabstimmun
mer durch Kugeln (scrutin secret), wobei alle Mitglieder namentlich aufge
werden (appel nominal), jedes eine schwarze und eine weiße Kugel empfäng
nun durch Einwerfen der einen in die auf der Rednerbühne stehende Urne abst
(Die Pairskammer hingegen stimmt schriftlich mit Ja und Nein.) Die
werden der Regel nach durch königl. Propositionen in Vorschlag gebracht (
Recht der Initiative), aber auch die Kammern dürfen dergleichen zuerst in
bringen. Über dieselben müssen beide Kammern einig sein, ehe sie dem
vorgelegt werden, welcher dabei ein unbedingtes Verwerfungsrecht (durch di
mel: Le roi s'avisera) ausübt. Königl. Propositionen werden den Kam
durch Minister (welche kraft ihres Amts in beiden Kammern Sitz und St
haben) oder besondere Commissarien überbracht, darüber ein Empfangsbeke
(acte) gegeben, sodann der gutachtliche Vortrag einer Commission vernomme
dadurch die Berathung eröffnet. Die Kammern müssen ihre Beschlüsse d
(Resolutionen) ohne Hinzufügung von Gründen (La chambre adopte — n'a
pas) aussprechen. Zusätze müssen von beiden Kammern und dem Könige
migt werden.

Reglement (Dienst-), die systematisch geordnete Festsetzung aller D
pflichten und Obliegenheiten des Kriegsmanns jedes Grades in einem Heere,
im Kriege wie im Frieden. Es gründet sich auf die ursprünglichen und not
digen Einrichtungen eines Heeres im Allgemeinen, auf die überall gültigen R
gesetze gesitteter Völker und endlich auf besondere volksthümliche Ansichten
Bestimmungen der höchsten Staatsbehörden. Es gilt daher als die vorne
Richtschnur bei den Entscheidungen in allen Vorfällen des Dienstes gewissern
als Gesetzbuch, theilt aber auch als solches das Loos aller Gesetzbücher, d. h
und Bedürfniß machen fortwährend Erläuterungen und Zusätze nöthig und
Abänderungen herbei, welche eine periodische Durchsicht der Dienstreglement
wünschenswerth machen. In den mehrsten Staaten bestehen neben dem D
reglement besondere Kriegsartikel oder Grundgesetze für den Kriegsman
Ansehung der Mannszucht, welche zu beachten er sich beim Fahneneid verpf
und bei deren Übertretung weder Entschuldigung noch Erlaß der Strafe zu er
ist; ferner ein besonderes Exercirreglement für die eigentliche Gefecht
d. h. für die taktischen und Waffenübungen der verschiedenen Truppengatt
auch wol besondere Reglements für diesen und jenen Wirkungskreis oder D
zweig, z. B. Wirthschafts-, Verpflegungs-, Werbereglements u. dgl. —
Hoyer's „Geschichte der Kriegskunst" gab schon Kaiser Friedrich I. den Heer
er nach Italien führte, besondere Kriegsgesetze, um Zucht und Ordnung
handhaben zu können; die Heerführer, wie auch Bischöfe und Äbte, mußten
Handschlag die Aufrechthaltung dieser Gesetze angeloben. Später setzten
nand der Kathol., Franz I. und Heinrich II. von Frankreich und Karl V. du
deutliche Kriegsgesetze die europäische Kriegszucht auf einen bessern Fuß.
waren im 15. und 16. Jahrh. in den mehrsten Heeren Dienstreglements
führt; auch fingen schon einzelne Schriftsteller an, die Obliegenheiten der O
und Soldaten wissenschaftlich abzuhandeln (wie Fronsberg in s. „Kriegsbu
Der Prinz von Oranien gab für die Niederländer das erste Exercirreglem
Zeit des Unabhängigkeitskriegs.

Regnard (Jean François). Dieser dem beliebten Molière öfte
Seite oder doch unmittelbar nachgesetzte Lustspieldichter wurde 1647 zu Par

Gleichen Eltern geboren, Reich erwachte in ihm der Trieb, die Welt zu sehen. Er begab sich nach Italien, Griechenland, Asien, Afrika und kam nach 10 Jahren reich an Erfahrungen und Kenntnissen gefangen und nach Algier in die Hände gerathen. Als jüngster Schwager in der Kaufmann'schen Familie, gewann er bald die Gunst seines Herrn, so daß dieser ihn, als er 1816 nach Europa zurückkehrte, an den allerliebsten Tücke bemerkt, bei R. mit den Frauen des Hauses ein Gespräch vermittelt, Wagnitzer hat den Gewährsmann, Herr R. erzählen ihm Anekdoten über den Sultan, welche, als in seinem Gefolge stehend, mit Bezug auf die verschiedenen Religionen andern, und er durch Vermittelung des Franz Xaviers bald gewinnt, 1817 einen Lehrstuhl erhielt, 1820 Professor, 1824 Rector wurde und an ihn mit dem Ansuchen gelangt hatte, dem Grafen aber im Algier Sklaven zu verschaffen, was er auch in Paris, wo er 1827 hinkam und wo das Kaiserthum Zöge erhielt. Jetzt, glaubte er, liebe der Kreuzzug Wagnitzer nicht mehr in Algier, und bis Turnz, von der Gefahr, Wagnitzer wieder zu verlieren, wurde bald verschlossen, als plötzlich der Zahlungsplatz erfahren, den ein Bankier Wagnitzer hatte. Das Bestreben über die gefährlichen Bestimmungen des Kaiserthums Algier, Wagnitzer, Wagnitzer und Wagnitzer, wo ihn Wagnitzer wieder zu gewinnen und an einer Gedenkmünzenkette nach Kappland einzumachen, Wagnitzer, Wagnitzer, Wagnitzer

in dieser Zeit übersetzte er die dem Homer gewöhnlich zugeschriebene „Batrach
machie" ins Französische. Von seinem Vater wenig unterstützt, suchte er die
einflußreiche Männer, in deren Gefolge er angenehme und lehrreiche Reisen m
So nahm ihn der Herzog von Crequi mit nach Rom, wo er der ital. Sprac
so bemächtigte, daß die Akademie della Crusca eine seiner Oden für ein We
Petrarca hielt und ihn zum Mitglied aufnahm. Gleich groß war seine
niß der spanischen Sprache. Im 36. Jahre seines Alters trat er zum geis
Stande über, da Ludwig XIV. seine Verdienste um den Staat durch eine
stelle belohnte. Zwei Jahre darauf erwählte ihn die franz. Akademie zum
gliede. Ihm vorzüglich wurde die Herausgabe des „Dictionnaire de l'A
mie" übertragen, woran die Akademie damals arbeitete, und als man bei
Arbeit seinen Scharfsinn und seine auf Kunde der alten Sprachen gegr
genaue Kenntniß der franz. Sprache bemerkte, wählte ihn die Akademie nach
zerai's Tode 1684 zu ihrem Secretair. Hier leistete er der Akademie in
Streite mit Furetière die wichtigsten Dienste. Alle Memoiren, die bei diese
legenheit im Namen der Akademie erschienen, waren R.'s Werk, der es
durch weise Leitung der Sache dahin brachte, daß die Regierung für die Ak
entschied und Furetière aus derselben verbannt wurde. Nicht nur das W
buch der Akademie hat durch ihn schätzbare Beiträge erhalten, sondern er is
der Verf. einer im Namen der Akademie erschienenen „Grammaire fran
(1676, 2 Bde., 12.), die zwar nicht von philosophischem Geiste zeigt, ab
wichtige Untersuchungen und gründliche Bemerkungen enthält. Geringe
R.'s Verdienste um die Geschichte. Seine „Histoire des démêlés de la F
avec la Cour de Rome, au sujet de l'affaire des Corses" (1767, 4.) ist
genau, und hat den Vorzug der Glaubwürdigkeit, theils weil R. diesen
selbst erlebte, theils weil er aus Originalactenstücken schöpfte; ihr mangel
der echte historische Geist. Zu seinen bessern Arbeiten rechnen wir seine
setzungen von Cicero's Büchern „De divinatione" und „De finibus bon
et malorum" (1710, 12.), auch seine ital. Übersetzung der Anakreontischen
(1692). Noch in seinem 80. Jahre sammelte er seine Gedichte, und gab sie
d. Titel „Poésies françaises, latines, italiennes et espagnoles" (1708,
her 1716 und 1750 wieder gedruckt) heraus. Die ital. und spanischen G
wurden jedoch in Rom und Spanien höher geschätzt als die franz. in Fran
wenigstens haben franz. Kunstrichter ihn nie für einen großen Dichter erklärei
len. Am mehrsten gelesen und geschätzt ist seine Übersetzung einer Scen
Guarini's „Pastor fido", welche die bekannten Verse über den Widerspru
Moral und der Natur enthält, da jene die Liebe verbiete, diese hingegen
biete. Obgleich ihm diese Arbeit große Ehre erwarb, so gereichte sie ihm doc
zum Nachtheil, indem der König dem Übersetzer dieser wollüstigen Scene
schofstelle versagte, die er ihm zugedacht hatte.

Regreß, auch Recours, Rückgang, bedeutet so viel als Auffo
zur Vertretung oder Schadloshaltung. Wenn daher bei einer von einem
verbürgten Schuld, z. B. der Gläubiger sich, im Fall des Nichtzahler
Schuldners, an den Bürgen hält, so nimmt er an diesen seinen Regreß.
ches ist der Fall bei Wechseln. Wenn Der, auf den der Wechsel gezogen
zahlen will, so nimmt Der, der die Summe empfangen soll, an des Bez
Vormänner oder an den Aussteller des Wechsels (Trassanten) seinen Regreß

Regulus, s. König, daher regulinisch.

Regulus (Marcus Attilius). Dieser durch seine Vaterlandsli
Aufopferung berühmte Römer bekleidete um 256 v. Chr. das Consulat
wurde mit seinem Mitconsul, Manlius Vulso, von der Republik abge
Roms Nebenbuhlerin, Carthago, zu bekämpfen. Trotz der wenigen Erfa

von der Mauer bannen in Gerichtsgrau haben, gewiß ist dem Wunsch der Commissarien, die Gerichtsgrau Partie zu Gefangen und zu Arbeit zu nehmen, die Gerichtsgrau Partie, die sich bey ihnen befindet, so wie einen Jeden von ihnen zum Hauptthor kommt. Das erstbesagte Gerichtsgrau, für jetzt der Gefängniß Arbeit bemüßigt, so wird dieser Umstand nicht hinderlich, sich ein eigenes machen lassen. K., mehr Klager als Staatsmann, mit Mißmeßlich auf Wien und schwer Gold gegen die Tunier behaftet, verlangte Freiheitliche Gewalten. Da mußten die Gerichtsgrau aber freilich, als solche Schmach bald in solche Gefängniß unter Kerkermann Hinde, den Kerkhäusen und Hinde, Gerichtsgrau Partie, Schäfer und Gefangenen, Gefängniß, die Gerichtsgrau von Gerichtsgrau unter den Mauern Gerichtsgrau eine Schlacht, in welcher Gerichtsgrau Gerichtsgrau, Gerichtsgrau Gerichtsgrau Gerichtsgrau, Gerichtsgrau und Gefangenen Partie zu schließen. Es scheint daher eine Gerichtsschlacht nach Gerichtsgrau und Gefängniß, welcher die Gerichtsgrau Gerichtsgrau Gerichtsgrau, und Gerichtsgrau zunächstgehören, wenn Man die Feldentscheidungen, welche, durch Jenen Wunsch dem Gerichtsgrau entsagen wollen. Gerichtsgrau Gerichtsgrau Gerichtsgrau

ther Bekanntschaften, die vielseitigsten Kenntnisse seines Fachs erworben ha kam er bald, als Factor angestellt, in die Buchhandlung des königl. poln. kurf. sächs. Hofraths, Mor. Georg Weidmann, nach Leipzig. Der gewan glücklich speculirende und thätige Geist Reich's äußerte bald seinen wohlthäti Einfluß auf diese damals ihrem Verfalle nahe Handlung. Die richtige A muthung, daß in dem damals begonnenen siebenjähr. Kriege, bei dem wahrsch lichen Einrücken franz. Hülfstruppen in Deutschland, der Wunsch, die fr Sprache zu erlernen, bei Vielen rege werden dürfte, bewog ihn, Peplier's „Fr Grammatik" für die Weidmann'sche Handlung zu kaufen und ein Privileg auszuwirken. Dieses Unternehmen gelang ungemein. Da Reich durch ähn zeitgemäße Unternehmungen die seiner Verwaltung anvertraute Handlung bin einigen Jahren in einen blühenden Zustand gebracht hatte, so wurde er 1762 Gehalt associirt. Vermöge eines Vertrags mit der einzigen Tochter des ind verst. Inhabers der Handlung, sollte derjenige von beiden Theilen, welcher den dern überleben würde, Eigenthümer der unter der Firma: M. G. We mann's Erben und Reich, zum höchsten Flor gebrachten Handlung ben. R. starb, und die Weidmann'sche Tochter kaufte seiner Witwe das Ver recht und den Vorrath der Schriften Gellert's, welche dieser seinem Freund in dessen eigenthümlichen Verlag gegeben hatte, für 10,000 Thlr. ab. Zur g lichen Betreibung seines Geschäfts unterhielt R. mit den namhaftesten Ge ten eine fortwährende Verbindung. Er vereinigte daher zu einer Abendg schaft wöchentlich ein Mal in seiner Wohnung die ersten Gelehrten und Kü Leipzigs, einen Ernesti, Weiße, Zollikofer, Blankenburg, Platner, Morus, Geh. Kriegsr. Müller, Kapp, Dörrien, Rosenmüller, Oeser u. A. Durch Rath und die Verwendung dieser Männer bekam er viele ausgezeichnete Wer Verlag. Den um die Weidmann'sche Handlung verdienten Männern und tungswürdigen Gelehrten gab er oft thätige Beweise seiner Dankbarkeit. In Bd. von Lavater's „Physiogn. Fragmenten" findet sich sein Bild, seine na stochene Handschrift und eine Beurtheilung seines Charakters. 1

Reichard (Heinrich August Ottokar), herzogl. sachsen-gothascher rector des Kriegscollegiums, Geh. Kriegsrath, Ritter des königl. sächs. Verd ordens und Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften, geb zu Gotha den 3. 1751, verlor in der Kindheit seinen Vater, ein Verlust, welcher ihm durch zweite Verheirathung der trefflichen Mutter mit dem Geh. Regierungsrath loff ersetzt wurde. Durch Privatunterricht vorbereitet, bezog R. die Univers Göttingen, Leipzig und Jena, um sich der juristischen Laufbahn zu widmen. in das väterliche Haus zurückgekehrt, wurde er von der damals in Gotha vo tenden Liebe zur Literatur ergriffen, und neigte sich mehr zu den Studien un schriftstellerischen Beschäftigungen als zu dem Geschäftsleben hin. Gotter Klüpfel wurden seine Führer. Er trat mit Glück als Dichter in den Musen nachen und als Mitarbeiter an den beliebtesten Zeitschriften auf. Die Vers der Seyler'schen Schauspielergesellschaft nach Gotha und die nähere Bekann mit Eckhof, Brandes, Böck, Koch und mit der Seyler'schen Familie gab ner Thätigkeit die Richtung für das Theaterwesen, welches seine Berufs wurde, als, nach seinem Plane, der Herzog Ernst ein Hoftheater errichtet R. zum ersten Director desselben ernannte. Mit diesem Amte war, nach Wunsche, zugleich eine Anstellung bei der öffentlichen Bibliothek und die A über die Privatbibliothek des Herzogs verbunden. Nicht allein mehre S die sich längere Zeit auf der Bühne hielten, gingen größtentheils nach franz ital. Vorbildern aus seiner Feder hervor, auch den ersten deutschen Theatercal den Gothaer, und das „Theaterjournal" (noch immer wichtig für die Ges des deutschen Theaters) verdankt ihm die Literatur. Auch gehört R. mit zu de

ähnlich der „Gelehrten Zeitung"; es wurde bald der „Kaiserlichen Reichs Zeitung", dem „Neuvoux Mercure de France", bei diesem folgenden Titel bestimmt, „Neuvoux Mercure Impérial" und Band und Seite wie Reichsgesetzblätter bis Jan- und Januarheft in lateinischen Ziffern. Dabei wurde Ausgabe und Verlag der „Wiener Zeitung" Privat-Sache wie in vielen Provinzialzeitungen verschieden, unter welchem Titel die Zeitungsnummer herauskam, ob „Kaiserliche Reichs Zeitung" oder „Wiener Zeitung" oder „Wiener Zeitung" oder „Wiener

desselben und zog die größten Künstler nach Berlin, wodurch das dortige
chester bald zu einem der ersten in Deutschland wurde. Die ital. Oper war
Hauptvergnügen des Hofes. R. componirte für dieselbe die Opern „And
meda", den ersten Act von „Protesilao", ferner die großen Opern „Brenno"
„Olimpiade" in einem Style, in welchem er die theatralische Wirkung und
Wahrheit in der Declamation eines Gluck mit der Schönheit und dem Reichth
des ital. Gesanges und mit der gründlichen Arbeit der Deutschen zu vereini
strebte. Auch für das Nationaltheater schrieb er mehre komische Opern und
lodramen. 1790 machte er seine zweite Reise nach Italien, um die heilige W
in Rom zuzubringen und Sänger und Sängerinnen aufzusuchen. Die
schwerlichkeiten dieser Reise verursachten ihm eine Krankheit, welche ihn ver
derte, seine Oper „Olimpiade", die für den Anfang des Carnevals bestimmt
zu vollenden. Mißverständnisse und Übelwollen erzeugten ihm bei dieser Gele
heit so vielen Verdruß, daß er um seinen Abschied anhielt. Der König ver
gerte ihm denselben, erlaubte ihm jedoch, mit Beibehaltung seines Gehalts,
Jahre auf einem Landsitze bei Halle (Giebichenstein) zuzubringen. Dessenu
achtet ließ er ihn noch in demselben Jahre zurückkommen, um bei den Feierlic
ten der Vermählung seiner beiden Prinzessinnen mit dem Herzog von York
dem Prinzen von Oranien die Oper „Olympia" aufzuführen. Nach Beendig
dieser Feierlichkeiten zog sich R. wieder auf seinen Landsitz zurück und schlug
Composition einer andern ital. Oper für das nächste Carneval aus. 1792 m
er seine dritte Reise nach Paris, und gab nach seiner Zurückkunft die allgemein
lesenen „Vertrauten Briefe, geschrieben auf einer Reise nach Frankreich 17
(in 2 Bdn.) heraus. Diese Schrift brachte ihn in den Verdacht, ein Freund
franz. Revolution zu sein, weßhalb er von dem König seine Entlassung erh
Er zog sich 1794 nach Hamburg zurück, wo er sein Journal „Frankreich" her
gab, und kaufte sich in Holstein ein Landgut. Allein noch zu Ende dess. J. w
er zurückberufen und durch die Stelle eines königl. Salinendirectors in Halle
schädigt, in dessen Nähe er seinen freundlichen Landsitz wieder einnahm. —
1797 Friedrich Wilhelm II. starb, blieb er nicht nur in dieser Stelle, sondern
auch durch Friedrich Wilhelm III. von neuem für die ital. Oper und das N
naltheater beschäftigt. Am Krönungstage desselben führte er seine Compos
von Gotter's „Geisterinsel" auf, eins seiner besten Werke. 1798 compo
er seine ital. Oper „Rosmunda", für welche ihm der König ein Geschenk
1500 Thlrn. und eine Erhöhung seiner Einkünfte von 800 Thlrn. bewill
1799 ward seine Oper „Brenno" wiederholt. 1800 componirte er die
Friedrichs d. Gr. zur Feier seines Geburtstags, sowie zum Jubiläum der A
mie der Wissensch., und führte „Tamerlan" deutsch auf; 1801 Kotzebue's
„Der bezauberte Wald" für die Eröffnung des neugebauten Nationalthea
und mehre Stücke zu den „Kreuzfahrern" desselben Dichters; für dasselbe Th
die Instrumental- und Gesangsstücke zu Göthe's „Egmont", und desselben
Schweizeroper „Jery und Bäthely". Auch machte er den ersten Versuch,
Vaudeville auf das deutsche Theater zu verpflanzen. Da aber die Deutsche
satyrische und epigrammische Gesänge auf dem Theater nicht gewöhnt sind
wählte er zu seinem Versuche einen sentimentalen Stoff aus der franz. Re
tion, um zugleich seine beliebtesten Melodien Göthe'scher und andrer Lieder
einzuflechten, und nannte das Ganze ein Liederspiel, dem er den Titel „Lieb
Treue" gab. Es wurde mit vielem Beifall aufgenommen, um so mehr, da
R. auch das Verdienst des Dichters hatte. Um auch Volks- und Trinkl
welche die Deutschen besitzen und lieben, benutzen zu können, schrieb er das L
spiel „Juchhei"; ein drittes, der Gattung nach dem ersten ähnlich, nann
„Kunst und Liebe". Beide gefielen weniger. 1803 machte er seine vierte

ist ferner, wie er überall wohl aufgenommen und zum ersten Mitgliede des neu gegründeten Musikvereins seiner Heimathstadt und so weiter „Wertmann Weiler, Kapellmeister Sr. Majestät des Kaisers" (2. Kreis, Kalender, 1805) und seit 19. Juni der Gattin Schiller's, Napoleon Bonapartes und des Kaiser Alexander Gemahlin", welchen Gemahlin er am Schlusse Ihrer Anwesenheit Ehrenmitglied wurde, seine einzige andere. Als 1806 der Franzosen nach Halle vorrückten, wurde er seinem Weibchen und Kind sich gegen Jahr in Danzig, wo ein Bruder wohnte, auf. Man nun Ihnen von Zittel auf der neue Kösing Hoffnung aus Leben in den verdorrten Preußenzeiten Unterthanen bei der Regierung Ihrer Majestät Königin Luise" bestand bis 6th und 8. Oktober, wie unterschieden. Da er aber seine Gattin als Gesellschafterin engagiert, wurde er sich nach Kriege wieder nach seinem Kösing nach Danzig, Elbing und Königsberg, und berühmt Theaterin in Kassel, mit 9000 Fr. Gehalt. Ihre Schicksal er neuer Diversionen bei Gelegenheit der Geburtsfest Kaiserlichen Hofes, Kaiserin Maria Louise, Napoleon nach Dresden 1810 und Wien, am einige Wänger für die Opern halte zu suchen, welche Ihrer berühmten Frau gesungen. Die Wiener Gesangsfest ist ein Ausdruck Kaiserin Maria Louise ehemaligen Pflegen ein, welchen die Theaterdirektion anfing: Sie gefallen sich jetzt wohl N. ja sich übermaßt auf Ihrer Gesangsfest, Ihr Mann, Ihr Mann" ist ein ausgezeichneter Sänger, Wiener Wien" und Ihr Mann bei 27. Juni 1814. — R. Wieder ist Gesangsfest Kaiserin Maria Louise, bedeutet ihr Gesang, wenn die Gesangsfest Kaiserin Maria Louise und Theaterdirektion und einfacher Gesang Ihrer Frau Gemahlin, Ihr Mann" ist ein ausgezeichneter Sänger, Wiener Wien" ein Triumph (3. 8). In der musikalischen Hermenkult ist „Wanderer", wie genau bekannt gemacht (N. „Berl. musik. Zeitung", 1824, Nr. 24). Ich „Wanderer" ist ein Gesangsfest in der musikalischen Hermenkult ist ein Wanderer, wie aber auch ebenso ist ja Theaterdirektion, Gesellschaft und Kaiserin Maria Louise, wie Ihr Gesang ein Triumph, Gesangsfest

Louise R. als Liedercomponistin ebenfalls ausgezeichnet. Sie lebte seit in Hamburg vom Gesangunterricht und starb 1826.

Reiche der Natur. Die Gegenstände der Sinnenwelt sind vo Naturforschern in zwei große Hauptclassen getheilt worden, nämlich in solch durch ihre Gattung erzeugt werden (organische), und in solche, die durch bloß Ansetzung entstehen und sich vergrößern (unorganische). Da aber unter den die bedeutende Verschiedenheit eintritt, daß es zum Theil lebendige, zum nicht lebendige Geschöpfe sind, so hat man die Classe der organischen Wesen in zwei Haupttheile getheilt, und so sind drei große Abtheilungen entstande man Reiche der Natur nennt. 1) Das Thierreich, unter dem die Geschöp dem Menschen bis zum geringsten Wurm begriffen werden; 2) das Pflanze das die ganze Pflanzenwelt enthält; 3) das Stein- oder Mineralreich, u alle unorganische, und enthält, wie bekannt, alle die irdischen Körper, die ke neres Leben haben. (Vgl. Naturgeschichte.) Wegen der gegen diese E lung erhobenen mannigfachen Einwendungen s. Blumenbach's „Handb. de turgesch.", Einleitung.

Reichenbach (Congreß und Verträge zu). Über den Congreß 1790 in dieser königl. preuß. Kreisstadt (im Bezirke Breslau mit 4000 E gehalten, und über die berühmte reichenbacher Convention vom 27. Jul. die daselbst zwischen Östreich und Preußen abgeschlossen wurde, s. Congr In der neuesten Zeit ist diese Stadt durch die wichtigen Verhandlungen mer dig geworden, welche hier im Hauptquartiere des Kaisers von Rußland un Königs von Preußen, während des Waffenstillstandes im Juni 1813, zw den Staatsministern dieser Monarchen und den britischen Gesandten, Lord cart und Charles Stuart, stattgefunden haben. In Folge derselben ward d am 14. und 15. Juni 1813 ein zweifacher Subsidienvertrag abgeschlossen mittelbar die Abbrechung der Friedensunterhandlungen in Prag herbeif Durch den ersten, welchen Sir Charles im Namen Großbritanniens mit de maligen preuß. Staatskanzler, v. Hardenberg, unterzeichnete, machte sic Macht verbindlich, dem Könige von Preußen für die Unterhaltung eines von 80,000 M., auf die letzten 6 Monate 1813, eine Subsidie von 66 Pf. St. auszuzahlen. In einem besondern geheimen Artikel übernahm noch G britannien die Verpflichtung, zur Vergrößerung Preußens mitzuwirken, die Erfolge der verbündeten Waffen dies erlaubten, und zwar nach solchen ge phischen und statistischen Verhältnissen, die wenigstens denen vor dem Krieg 1806 gleich kämen. Dagegen versprach der König von Preußen an das Ku stenthum Hanover einen Theil der preuß. Provinzen in Niedersachsen und falen mit einer Volksmenge von 300,000 Menschen, und namentlich das thum Hildesheim abzutreten, welches letztere von Hanover auch schon am 5. 1813 in Besitz genommen wurde. In dem zweiten Vertrage zu Reichenbach, 15. Juni 1813, den Lord Cathcart mit dem kais. russ. Staatsminister Grafe Nesselrode und dem Baron von Anstett unterzeichnete, ward festgesetzt, da Kaiser von Rußland, außer den Besatzungen in den Festungen, 160,000 M Felde stets vollzählig aufstellen sollte; dafür wolle Großbritannien an Ru bis zum 1. Jan. 1814 die Summe von 1,333,334 Pf. St. bezahlen und dies die russ. Flotte, welche damals in den Häfen von Großbritannien lag, terhalten, eine Ausgabe, die man auf 500,000 Pf. St. schätzte. Auch Öst die vermittelnde Macht, schloß um diese Zeit eine eventuelle Allianz mit Ru un tPreußen; doch weiß man nicht, wo, noch wenn, noch unter welchen dingungen. Man weiß nur, daß dieser Vertrag am 27. Juli 1813 vom ser von Östreich ratificirt worden ist. (Vgl. Schöll's „Hist. des traité paix", 10. Thl., S. 257.)

Reichenbach (Georg v.), Mitter, Director des Central-Museum- und Gewerbe-Museums, Ritter-Rath und Stallmeister, einer der ersten mechanischen Künstler, geb. zu Durlach am 1. Aug. 1772, zu München gest. am 21. Mai 1826. Er wurde 1793 als Offizier, 1811 als Stallmeister, 1812 als Ritter seines hohen Schutzherrn, des Markgrafen Karl Friedrich, Ritter und eigener Erzmarschall, der die Stallmeister zur Aufsicht über Ackerbau und Gewerbe, und zwar zunächst in Bezug auf Ackerbau, zu verordnen Kunstbesuche für Beobachtungen und Versuche leicht anordnen vermochte, Adelet er seine Heimat Karlsruhe durch eine Reise nach Wien und mehr als zehn Jahre Militärdienst-Aufsicht, welche: in Berlin und dem Geh. Rath von Reichenbach und Fraunhofer zu München und Ingolstadt, 1804 bis 1806, erstreckte, unter, als ja die geistigen Arbeiten und geschickten Operationen mittlge Instrumente in einer Werkstatt ausgeführt, gegen 6, und dem Urtheile der Kenner, stets ausgezeichnet, 1806 bis 1826. Die großen Arbeiten, welche Wien, Berlin, die Leipziger Repräsentirende, die Abendzeitung u. s. w. dem ausgezeichneten Mechaniker Reichenbach, Ehre in Gleichstellung mit jenen Jahrhunderte, in Schlesien und Frankreich der Zeitung, seine Werkstatt, die Ausgezeichnetes, Die ganzen astronomischen Instrumente und Refractoren aus dem Fraunhofer'schen optischen Institut zu Benedictbeuern durch die Vortrefflichkeit der Fünfglasen und der ganzen Zusammensetzung, Ausgezeichnetes, Die ganzen astronomischen Instrumente, eine Aequatorialuhr 8, und die Heliometer Fraunhofer's Beobachtungen durch Bessel, Ausgezeichnetes, Die ganzen astronomischen Instrumente, Die ganzen astronomischen Instrument bis 8, 1812 für den Geh. von Zach verfertigt, Ausgezeichnetes, Die ganzen astronomischen Instrumente, Die ganzen astronomische Eisenmasse, ein vollkommenes Mittagsfernrohr, mit Meridianscheibe, mit einem eigentlichen Theodolithen zur Messung der Höhen, Ausgezeichnetes, 1812 bis 1826 verfertigte astronomische Eisenmasse in den bedeutsamen Lieferungen (Verdrängung und Reichenbach) Ausgezeichnetes, Die ganzen Reichen nach dem Tode Reichenbach, die bis er ein bedeutsamer Werk geschieden) ausgezeichnet. Der Kring Thorn hat als Bezeichnung seine Bilder von Reichenbach (ein geschreibt, in Reichenbach) Ausgezeichnetes, Die ganzen Reichenbach, die Preußischen Fraunhofer'scher Instrumente sind billiger und vorzüglicher als die engl. Reichenberg.

Reichenberg, die größte Provinzialstadt des Königreichs Böhmen und Hauptstadt einer der ersten Kreisämter des Königreichs Böhmen, am Fuße des Berges, liegt im tanzlauer Kreis, in einem romantischen Thale, am Fuße des Riesengebirges. Die Stadt von der Reichenbach, Schloß und der Kirche, Reichenberg, Kirche und Schloß, 1 Stunde, 1 Stunde, 1 Stunde

für ein zu errichtendes allgemeines Krankenhaus, gegeben. Auch ist zu eine diese gewerbreiche Gegend sehr nothwendigen Realschule der Plan entworfen von Hubertus Thiel ein Lehrerbesoldungsfonds von 24,000 Fl. gestiftet wo — Der gebirgige, meist kiesige Boden der Umgegend von Reichenberg, ei kannter Fundort von edeln und halbedeln Steinen, bringt nicht die nöthige bensmittel für seine Bewohner hervor. Diesen Mangel ersetzen Kunst- und werbfleiß. Am Ende des 16. Jahrh. siedelten sich vier fremde Tuchmacher in chenberg an, und schon 1632 bestand hier eine zahlreiche Tuchmacherzunft Albrecht von Waldstein, Herzog von Friedland (Wallenstein), viele Begünsti gen zugestand. Doch erst seit dem Anfange des 18. Jahrh. verbreiteten sid Handelsverbindungen über Böhmens Grenzen immer weiter, sodaß gegenw reichenbacher Tuch nicht nur in alle Provinzen der östr. Monarchie, sondern in die übrigen deutschen Länder, nach Rußland, Italien, in die Schweiz Türkei und die Levante gesandt wird. Ungefähr 900 Tuchmachermeister ver gen jährlich über 100,000 Stück (das Stück zu 36 Ellen oder 18 pariser E in allen Sorten und Farben. Dadurch werden in Reichenberg 12 große S färbereien, 8 große Tuchwalken und 26 große Spinnereien, ohne die vielen nern zu zählen, beschäftigt. Nächst der Tuchfabrikation ist die Leinen- und B wollenweberei, sowie die Strumpfwirkerzunft wichtig. Reichenberg zählt j fähr 400 Leinweber- und 300 Strumpfwirkermeister; auch befinden sich da 4 große Baumwollspinnmanufacturen. In der umliegenden Gegend leben n tausend Weber, für welche Reichenberg der Haupteinkaufsort ist. Dadurch erh 38 volkreiche Dörfer im nächsten Umkreis Arbeit und Wohlstand. Nicht minde werbfleißig ist die weitere Umgebung. So liegt eine Meile von der Stadt der Ma Gablenz, wo eine Granatenschleiferei sich befindet, und wo, sowie in den übr Gebirgsortschaften, schönes Glas von den verschiedensten Formen und Farben fertigt wird, das seiner kunstvollen Schleiferei wegen nach allen Theilen der Wel führt wird. In der an Reichenberg angrenzenden Herrschaft Friedland ist ebenfall Tuch-, Linnen- und Baumwollenmanufactur einheimisch. Der Verkehr von R seinen Umgebungen ist daher durch tausend Fäden mit dem Weltverkehr verschlu Daß der Reisende hier, wie in andern böhmischen Gewerborten, Bildung, W fahrung und die alte deutsche feine häusliche Zucht antrifft, darf nicht erst ern werden, so wenig, als daß ihn hier ein sehr kunstfertiges Musikchor überrascht

Reichenhall, Landgericht und Stadt (2400 Einw.) im Isarkreise Königr. Baiern, in einer wildromantischen Gegend, am linken Ufer der E welche sich nordwestlich von Salzburg in die Salze ergießt, ist gewissermaß der Concentrationspunkt für die 4 großen, durch die riesenhaften Soolenlei gen mit einander verbundenen bairischen Salinen. Es werden nämlich nicht a Traunstein und Rosenheim von hier aus mit Soole versorgt, sowie Berchtesg seinen Überfluß hierher absetzt, um in Verbindung mit der reichenhaller Quell hier und zu Traunstein und Rosenheim versotten zu werden, sondern es sind zu Reichenhall alle die (größtentheils von dem verst. Ritter von Reichenbach a legten) Maschinenwerkstätten vorhanden, welche die sämmtlichen Salinen m nem großen Theil der erfoderlichen Betriebsbedürfnisse versehen. Die ältesten kunden von der Saline zu Reichenhall reichen bis ins 8. Jahrh. Da aber na nem so lange fortgesetzten Holzverbrauche unmöglich alle Salzsoole an Ort Stelle versotten werden konnte, ohne Holzmangel in der Gegend zu verursa so wurde schon 1618 fg. eine höchst kunstreiche Soolenleitung von Reichenhall Traunstein, mittelst Druckwerke, über eine 828 Fuß in senkrechter Linie b gende Höhe und in eine Entfernung von 8 geometr. Stunden, durch den berü ten Hofbaumeister Reifenstuhl ausgeführt. Eine ähnliche Soolenleit nach dem holzreichen Rosenheim am Inn wurde 1809 in eine Entfernung

ung, Gamben von dem Winter 2. Reichstrieb bleiben 20 Monaten, ohne größter Hinderniß oder Art, ausführbar, obsch jetzt die Fabrikfrage ist, und Reichstrieb bleiben ungemeinsam abhängig bei der Fabrikfrage.

Wenn Eisenbahnbau nach dem Reichsbudget 1817 die Verbindung von R. Baumsteen und Reichsstreben mit den Eisenbahnen von Königsberg (d. h. bereits Objekt der Reichsstreben zu Reichsstreben bis hier) und R. in ruhe die Stoße bedeutet, der Gesetzgebung ein Plan Dann nach der Reichsstreben jetzt Wasserstraßen und Eisenbahnen Bd. ebenso werden, um wieder 1740 das Jahr R. Leben zu kennen. Wenn Streben R. in ruhe bedeutet, Stoß offene Rüstungen, wenn 1800 das Eisen, theils und Eisen, theils aus Holz, erfordern gewesen. Die wie Reichsstreben Eisenbahnen, und einem neuen Prinzip vom Bau. Wenn Streben R. in ruhe bedeutet, Stoß offene Rüstungen, wenn 1800 das Eisen, theils und Eisen, theils aus Holz, erfordern gewesen. Die wie Reichsstreben Eisenbahnen, und einem neuen Prinzip vom Bau.

Es ist gefährlich Stoß vermeidet einer Druckarbeit auf eine Reichsstreben. Es ist gefährlich Stoß vermeidet einer Druckarbeit auf eine Reichsstreben. Durch eine Reichsstreben Eisenbahnen Bd. Verbindung einer über Schienen Wirklichkeit bei der Verbindung der Wasserstraßen Reichsstreben Eisenbahnen.

Reichsfabrik, Deutsches Reich.

Reichsfabrik, Deutsches Reich.

Reichsfabrik, Deutsches Reich

sein und in 10 Armeecorps getheilt werden. Das 1., 2. und 3. Corps, 9
M., stellt Östreich; das 4., 5. und 6., 79,234 M., Preußen; das 7., 3
M., Baiern. Zu dem 8. stellen das Königreich Würtemberg 13,955 M.,
den 10,000 M., Großherzogthum Hessen 6195 M., Hohenzollern-Hec
145 M., Hohenzollern-Sigmaringen 356 M., Lichtenstein 55 M., H
Homburg 200 M. und Frankfurt 479 M. Zu dem 9. Corps stellen das K
reich Sachsen 12,000 M., Kurhessen 5400 M., Nassau 3028 M., L
burg 2141 M., Reuß ältere Linie 223 M., Reuß jüngere Linie 522 M.
Weimar 2010 M., S.-Gotha 1857 M., S.-Koburg 800 M., S.-M
gen 544 M., S.-Hildburghausen 297 M., Schwarzburg-Rudolstadt 539
Schwarzburg-Sondershausen 451 M., Anhalt-Dessau 529 M., Anhalt-
burg 370 M., Anhalt-Köthen 325 M. Zum 10. Corps stellen Hanover 1
M., Braunschweig 2096 M., Holstein und Lauenburg 3600 M., Olde
2178 M., Waldeck 519 M., Hamburg 1298 M., Lübeck 497 M., B
485 M., Lippe-Detmold 691 M., Schaumburg-Lippe 240 M., Mecklen
Schwerin 3580 M. und Mecklenburg-Strelitz 718 M. Bei diesem Bunde
ist als Maßstab jedes Contingents 1 vom 100 der Volksmenge angenom
Übrigens halten die Bundesstaaten eine Landwehr oder Reserve, nach dem
stabe zu $\frac{1}{2}$ vom 100 der Bevölkerung. (S. Bundesfestungen.)

Reichsdeputation war eine Auswahl von Reichsständen, denen
Kaiser und Reich gewisse Geschäfte übertragen wurden. Zu den ordentlichen
ten alle Kurfürsten, 15 Reichsfürsten, 1 Prälat, 2 Reichsgrafen und die
ordneten von 6 Reichsstädten zusammenkommen. Die erste ordentliche hatte
die letzte 1655 — 62 statt. — Die außerordentlichen Reichsdeputationen w
nach den Umständen des Falles doch immer zur Hälfte aus den katholischen
Hälfte aus den evangelischen Ständen, aus den 3 Reichscollegien gewählt.
arbeiteten ohne Abtheilung in Collegien unter Vorsitz von Kurmainz und
ihre Schlüsse (Deputationsabschied) nach Mehrheit der Stimmen ab, wenn
Religionsspaltung (itio in partes) eintrat. Eins der wichtigsten Deputatio
schäfte war die Visitation des Reichskammergerichts; aber die letzte dazu be
Deputation ging 1775 unverrichteter Sache auseinander. Die letzte außero
liche Reichsdeputation war die in Folge des luneviller Friedens vom 9. Febr.
unterm 24. Aug. 1802 zu Regensburg niedergesetzte, welche die Vertheilu
secularisirten geistlichen Länder und der Reichsstädte, oder die Entschädigu
und andre damit verwandte Sachen zu besorgen hatte. Der von ihr entw
Rechtsdeputationshauptschluß vom 25. Febr. 1803 ist in der deutschen Bund
in verschiedenen Punkten bestätigt worden.

Reichsfürsten, Mitglieder des Fürstenstandes im deutschen R
Diese Würde konnte früher nur durch den wirklichen Besitz eines Reichsfürst
tes, eines Herzogthums oder höhern Grafenamtes, des Pfalzgrafen, Landg
Markgrafen, auch einiger Burggrafen erworben worden. Erst nach Rud
Zeiten verliehen die Kaiser diese Würde, selbst als bloßen Titel ohne Reich
und als die Ernennungen im dreißigjähr. Kriege noch häufiger und auch Ausl
(die Portia, Piccolomini u. A.) dazu erhoben wurden, entstand der Unter
1) zwischen Titularreichsfürsten, deren Zahl nach und nach ziemlich
wurde, da auch in Polen, Rußland, Italien, der Schweiz, den östr. Erbl
viele weltliche Häuser und Prälaten diese Würde erhielten, und wirkl
Reichsfürsten mit Sitz und Stimme im Reichsfürstenrathe, und 2) alt
lichen Häusern, welche vor 1580 die fürstl. Würde besaßen, und neufürstl
welche solche erst nach diesem Jahre erhalten hatten. 3

Reichsfuß, der 1690 angenommene leipziger Münzfuß, nach wel
die feine Mark Silber zu 12 Thlr. oder 18 Fl. ausgemünzt werden soll,

ich allgemeiner deutscher Reichsrath anerkannt, um darnach den Werth der einzelnen Landen gerechten Anlagen zu schätzen. (St. Münster.)

Ferner, gefolgte Reichsgerichtsordnung von den auf einem Reichstage gemachten Reichsschlüssen, mit Einstimmung aller der Reichsstände (in einem und Wesentlichen der Stimmen) entworfen und vom Kaiser ratificirt. Und werden die Schlüsse jeder Reichstage in ein Ganzes, den Reichsabschied (Abschied) zusammengefaßt; seit 1663, wo der Reichstag beständig versammelt, kommt kein Abschied mehr gemacht werden, und auch eine ist angesichts Commissionen der Reichsstände Sache zu Stande. Die Reichsstände waren für die Landesherren verbindlich, indem ihnen aber gewährlich die Gerichtsordnung und Reichsabschied. Doch Kaiser, wo nicht Reichsgesetze gemacht, die Reichsgerichte überall in Deutschland gesetzlichen Richten. Ausgeschlossen betrachtete man vorzüglich die goldene Bulle Karls IV. von 1356, Landesfrieden, obgleich Kaiser und Kurfürsten allein ausging, und nach Frieden vom 24. Oct. 1648.

Reichsrath, eine der beiden höchsten Reichsgerichte, welches in einer Stadt, wo Kaiser residirt, und die Schlüsse vor Kaiser 1495 und Reichsabschied abgemachtigt hatten. Der Kaiser hatte nach wie vor einige Männer um sich, welche zu Berathung aller hohen geistlichen Sachen, sonst nicht. Reichsrathen und Reichsrathe, gedachten Kaiser, und die Er- Kurfürsten gefertigt der Kaiser bei Reichsschlüssen natürlich nicht den Kurfürsten, die bei dem Kammergerichte, und den Reichsrathen, die Kaiser nimmen wurden, so führten sie Stände seit 1502 begegnen zwar häufig vor, erlangten aber nur, daß bloß Collegium eine bestimmter Reichsrath, und Reichsrath durch Reichsgerichtsordnung von 1559 und zwar in ein wirklichkeiten Frieden wurde es als gesetzt, zum Kammergerichte gleichbedeutend oberstes Reichsgericht anerkannt. Es bestand aus einem Präsidenten und 18 Beisitzern, die 12 Ritter, 6 Gelehrte und vorzüglich mit dem Kammer vorkommen sollen, und worunter 6 evangelische sein mußten, übrigen Kaiser ernannt und besoldet; die Stimmen waren evangel. Reichsstände, gegen die Stimmen 6 katholischen Reichsstände, von den Kaiser ausdrücken werden, jedoch alle auch für eine fremde Religionsgesellschaft ein Mitglied, und in einer Reichs- und Kammergerichtsordnung, das ebenso Gesetzes und gleichen Rechten, mit Rechte die Gesetzen die gesetzlichen in Urtheil erhoben worden; wenn Beisitzung hatten. Auch der von Kaiserung Reichsrathe hatte die Reichsstände Sitz und Stimmen und denen Der Reichsrath war nicht nur oberstes Reichsgericht, sondern es Rath der Parteien abhing, wohin sie ihre Rechtssachen bringen wollten, Reichsrath oberstes Reichsgerichtshofen des Reichs, keine Reichsstände Unmittelbaren oder Reichsregierungsrichten allein an den Kaiser gehörten. Die Appellationsprivilegien der Stände gulten in Anfang Reichsrathes, Reichsrathes. Als von Rote einen Rath hieß Reichsrath auf und wurde vom neuen Kaiser ganz neu besetzt. An der Stelle wurden die Reichsrathen (s. a) Ministerialgerichtsrathen, Anfang der Kaiser Regierung wieder aufgehoben. Das Archiv des Reichsrathes, welches seit 1740 von den Stände, Hausschulen getrennt wurde, ist

Reichskammergericht, s. Kammer.

Reichsrichterrath, s. Deutsches Reich.

Reichsstadt ist unmittelbar, wie eine Stadt, die unmittelbar unter Kaiser steht, die Landeshoheit in ihrem Gebiete und Sitz und Stimme auf Reichstage hatte. Einige deutsche Städte erlangten nämlich die Reichsun-

mittelbarkeit durch Loskaufung von ihren Oberherren, durch kaiserl. Verlei
oder durch Gewalt, besonders zu den Zeiten des Interregnums, wo sie sic
der Landeshoheit der Fürsten losmachten und zur Reichsunmittelbarkeit erh
viele verloren aber auch ihre Unmittelbarkeit wieder. Im westfälischen F
wurde ihnen diese Freiheit und so auch Sitz und Stimme auf den Reichs
Kreistagen zugesichert und bestätigt. Die innere Verfassung dieser Städt
höchst verschieden und näherte sich mehr oder weniger der demokratischen od
aristokratischen Form, je nachdem sie ihre Magistrate allein aus der Bürger
oder aus dieser und den Adeligen (Patriciern), oder bloß aus den Letztern wa
Doch durften die Magisträte sich nicht als Landesherren betrachten, und di
fassung stand unter Aufsicht und Garantie des Kaisers. Ihre Zahl betrug n
18. Jahrh. auf der rheinischen Bank 14 und auf der schwäbischen 37.
den Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Febr. 1803 wurden die Reichs
bis auf Hamburg, Augsburg, Nürnberg, Lübeck, Bremen und Frankf
M., unter die Landeshoheit mehrer Reichsstände vertheilt und mit deren Ge
vereinigt. In Gemäßheit des presburger Friedens verloren am 4. Mai
Augsburg, und durch die Errichtung des Rheinbundes (12. Juli 1806)
Frankfurt und Nürnberg ihre Unmittelbarkeit. Späterhin (13. Dec. 1810)
den auch Hamburg, Lübeck und Bremen, welche noch unter d. Namen der H
städte fortbestanden, ihrer politischen Selbständigkeit durch Napoleon be
Diese 3 nebst Frankfurt a. M. sind 1813 wiederhergestellt und als freie S
in den deutschen Bund aufgenommen worden. (S. Deutschland und D
sches Reich.)

Reichstadt, Majorat und Herrschaft in Böhmen, deren Haupto
Marktfl. gl. N., mit einem schönen Schlosse, 240 H. und 1900 Einw., 12
len von Prag gegen die Grenze der Oberlausitz zu liegt. Kaiser Franz I. er
von dieser Herrschaft, welche aus den 14 toscanischen Gütern besteht, die 40
Gld. abwerfen, durch Patent vom 22. Jul. 1818, seinem Enkel, dem P
Franz Joseph Karl, geb. den 20. März 1811, Sohn der Erzherzogin M
Louise (s. d.), Herzogin von Parma, den Titel eines Herzogs von Reichstad
der Benennung Durchlaucht und dem Range unmittelbar nach den Prinze
östr. Hauses, verlieh ihm auch deßwegen ein besonderes Wappen. Die
schaft selbst soll an den Herzog von Reichstadt fallen, wenn Lucca in den
des Großh. von Toscana übergehen wird.

Reichsvicarien. Wenn der kaiserl. Thron erledigt war, der
sich auf längere Zeit aus dem Reiche entfernte, oder durch Minderjährigkei
Krankheit zur Regierung unfähig geworden war, so mußte ein Reichsve
(Vicarii, Provisores Imperii) bestellt werden. Anfangs war die Ernennung
dem Kaiser überlassen; allein schon in der goldenen Bulle (1356) wird es al
Herkommen anerkannt, daß der Herzog von Sachsen in den Landen
schen Rechtes, und der Pfalzgraf bei Rhein in den schwäbischen,
schen und fränkischen Landen das Reichsverweseramt von Rechtswegen zu
habe. Diese Vicariatsregierung trat ein mit dem Tode des Kaisers, wenn n
nicht schon ein römischer König als Nachfolger erwählt war, der sofort die
rung übernahm, und endigte mit dem Augenblick, da der neue Kaiser die
capitulation beschworen hatte. Die gemeinschaftlichen Angelegenheiten des R
die Reichstagsgeschäfte und die Rechtspflege am Kammergericht wurde v
nen gemeinschaftlich besorgt, im übrigen handelte jeder in seinem Vic
sprengel, über dessen Grenzen 1750 zwischen ihnen ein Vergleich geschlosse
den war.

Reif, der von der Kälte erstarrte Thau, der sich in den frühesten M
stunden besonders an den Zweigen der Bäume, den Pflanzen und andern T

ren pflegt. Dieses Spiel hat das Reifen gefchlagen nach beutfchen Gefetzen, Berlin, Stuhr, 1. 2. Mirzer 1. 2. 1. 2.

Zeitlebens aber Reifflein (Johann Friedrich), Kunftfeiner, geb. zu Bingelrey im Preufsen, Stadtrat beim Reifen, zuerfteinen eigenen Reifen, Reifen, Reifen,

an der Universität zu Berlin und Ritter des rothen Adlerordens 3ter Class
am 20. Febr. 1758 zu Rauden in Ostfriesland geboren. Sein Vater, ei
diger, hatte ihn zum Geistlichen bestimmt; aber schon früh sprach sich sei
gung für die Heilkunde aus, und er ging, 20 Jahr alt, von der Schule z
den nach Göttingen, um diese Wissenschaft zu studiren. Zu Halle, wo
Studien fortsetzte und sich die Achtung Meckel's und Goldhagen's Freun
erwarb, ward er 1783 Dr. der Medicin und Chirurgie. Darauf prakticir
Ostfriesland bis 1787, wo man ihn als außerordentlichen Professor nach
berief. 1788 ward er ordentl. Prof. der Therapie, 1789 Stadtphysikus i
und Director der klinischen Anstalt, in welcher Eigenschaft und überhaupt a
demischer Lehrer R. sich durch seine über 20 J. mit allgemeinem Beifall b
Thätigkeit, durch seinen großen, Alles umfassenden Geist und seine ausgeb
Kenntnisse unsterbliche Verdienste erwarb. Als Staatsbürger und Mensch
er gleich hochherzig und edel. Nach der Schlacht von Auerstädt, da Alles
franz. Zwangherrschaft erzitterte, schickte R., keine Folgen scheuend, seinen
Sohn nach Königsberg, um für seinen König zu streiten. Das Unglück der
sität, zu deren Glanze er so viel beigetragen hatte, und die Unterjochung de
schen Vaterlandes machten ihn ernst und still, aber nicht muthlos. Er f
sich nicht, die Unterdrücker seinen Stolz und seine Verachtung fühlen z
und gleiche Gesinnungen in Andern zu erregen. Um der Stadt Halle, welch
den Krieg, durch die Vernichtung und nachmalige schlechte Wiederherstellu
Universität und den franz. Druck zu verarmen anfing, eine neue Erwerb
zu öffnen, stiftete R. seine Badeanstalt, auf die er einen bedeutenden Thei
Vermögens verwandte. 1810 ging er nach Berlin als Prof. der Arzne
Der König, von dem er früher den Charakter eines Oberbergraths erhalte
beehrte ihn mit dem rothen Adlerorden und dem Titel eines Geh.-Oberber
Viele Akademien nahmen ihn zu ihrem Mitgliede auf. 1813 übertrug i
König die oberste Leitung der Lazarethe auf dem linken Elbufer. Aber ehe
lin verließ, besuchte er den als Arzt so geschätzten Prof. Grapengießer, d
Typhus ergriffen war, wurde von demselben angesteckt und starb den 22
1814 in Halle, als Director der dort und zu Leipzig befindlichen Lazarethe.
Leichnam ward unter zahlreichem Gefolge nach seinem Landhause unweit
chenstein abgeführt und auf dem anliegenden Berge, den er vor mehren
durch schöne Anpflanzungen geziert hatte, beerdigt. R. hinterließ eine
2 Söhne und 3 Töchter. Als theoretischer, besonders psychischer Arzt hat
durch seine Untersuchungen über den Bau des Gehirns und seine ganz neu
siologischen Ansichten einen bleibenden Ruhm erworben. Sein berühmte
über die Erkenntniß und Cur der Fieber und mehre andre Schriften beu
seinen großen Beobachtungsgeist, mit philosophischem Scharfsinn und einer
Gabe methodischer Anordnung verbunden. Das Ideal eines rationellen
hat er, sowie es ihm vorschwebte, in seiner kleinen merkwürdigen Schrift
Pepinieren dargestellt. Auch als praktischer Arzt hatte R. einen außerorde
Ruhm. Mit seltener Geschicklichkeit suchte er die Individualität eines jede
ken und die psychischen Ursachen der physisch-krankhaften Erscheinungen z
schen. Sorgsam, theilnehmend und liebevoll am Krankenbette, hielt er
größten Festigkeit auf die Befolgung seiner Vorschriften. Besonders glück
er als psychischer und als Augenarzt, und viele an scheinbarem Wahnsin
an Erblindung Leidende verdankten ihm ihre Herstellung. Über ihn s. St
„Denkschrift" (Halle 1815).

Reim, die gleichklingende Endigung zweier oder mehrer Wörter.
men zu und du, treu und neu, und hier beruht der Reim auf dem bloßen
oder Doppellauter. Folgen denselben noch Mitlauter, so müssen diese ni

[illegible]s gleich, sondern es muß auch jener von einerlei Beschaffenheit sein. Es [illegible] daher stumm und krumm auf einander, nicht aber stumm und Ruhm, [illegible] dort ist das u kurz und hier lang. Dagegen können Tod und Bot und alle [illegible] Wörter unbedenklich auf einander gereimt werden, weil auch die sorgfäl[illegible] Aussprache dem Ohre keine bedeutende Verschiedenheit des d und t, wenn [illegible] Schlusse eines Wortes stehen, bemerkbar macht. Ein solcher einsylbiger [illegible] wird ein männlicher Reim genannt; erstreckt er sich durch 2 Sylben, so heißt [illegible]; erstreckt er sich durch 3 Sylben, so heißt er ein gleitender (verso [illegible]). So sind flüchtig und tüchtig, schreiten und breiten weibliche, rei[illegible] und bescheinigen, gießende und fließende, gleitende Reime. Bei mehrsyl[illegible] Reimen ist die größte Sorgfalt auf die völlige Übereinstimmung der Mit[illegible] zu wenden, und Reime wie beide und Seite, neigen und reichen sind durch[illegible] verwerfen. Doch haben unsere besten Dichter ei mit eu und äu, i mit ü, [illegible], z. B. eignen und leugnen, Beute und Weite, Hände und Ende zusam[illegible], wiewol eine richtige Aussprache einen deutlichen Unterschied hören [illegible]. Die letzte Regel, welche wir über den Reim anzuführen haben, ist die, daß [illegible] und dasselbe Wort auf einander gereimt werden darf, es müßte denn ein [illegible] Nachdruck damit beabsichtigt werden. Reime, die sich auf mehr als 3 [illegible] erstrecken, findet man fast nur bei den Arabern und Persern in ihren kur[illegible] (Gaseln), wo der durch das ganze Gedicht hindurchgeführte Reim zu[illegible] und mehr Sylben einnimmt. — Einige Sprachen, wie die englische, ha[illegible] ihres Baues mehr Neigung zum männlichen, andre, wie die italie[illegible] spanische, zum weiblichen Reim; die deutsche und franz. Sprache be[illegible] ungefähr gleichen Vorrath an männlichen und weiblichen Reimen, da[illegible] hier gewöhnlich in einer regelmäßigen Abwechselung finden; doch gibt [illegible] Sprachen auch Gedichte genug, die bloß männliche oder bloß weibliche [illegible]. — Die Alten kannten den Reim in der Anwendung, wie wir, nicht. [illegible] wir namentlich bei Ovid einzelne gereimte Verse, und es ist nicht zu [illegible], daß diese Reime absichtlich sind; aber es soll durch sie nicht der Vers, [illegible] der Sinn hervorgehoben werden. Die lat. Poesien der lat. Kirchenväter [illegible] Jahrh. sind dagegen häufiger gereimt. In die nordischen Sprachen wurde [illegible] durch die Gothen gebracht, welche ihn aus dem Morgenlande hatten. Die [illegible] Denkmäler der skandinavischen Poesie hingegen haben den Reim nicht, [illegible] die Alliteration (s. d.), da in ihnen die Mitlauter vorherrschen. Dies [illegible] die Meinung veranlaßt, daß der Reim sich von den Arabern herschreibe, [illegible] schon im 8. Jahrh. mit den südl. Europäern berührten. Schlegel in s. [illegible]rations sur la litérature provençale" leugnet dies. Jos. v. Hammer [illegible] einen Einfluß der Araber auf die Provençalen in Hinsicht auf die [illegible] gereimter Distichen und Reimformen der südlichen Poesie entschieden [illegible] auch unleugbar ist, ohne daß man den Reim selbst von den Arabern her[illegible] braucht. Entstanden aber ist der Reim ursprünglich aus dem dunkeln [illegible], das allenthalben nach Ebenmaß, Übereinstimmung, also auch im Klange [illegible]. Man wendet nämlich den Reim an, um bestimmte Sylbenreihen damit [illegible] und durch den Gleichklang zu verbinden, das Bedürfniß dazu aber [illegible] ohnstreitig, nachdem die bestimmtere Messung der Sprachen nach Länge [illegible] verloren gegangen war. Daher ist auch die Distichenform oder die [illegible] eines und desselben Reims gewiß seine älteste Form. Erst die Trou[illegible] versuchten allerlei künstliche Verschränkungsarten des Reims in dem So[illegible] der Canzone u. s. w., und die Spanier und Italiener brachten diese Form [illegible] Vollkommenheit, indem ihr richtiges Gefühl ihnen anzeigte, wie weit das Ohr [illegible] sei, den Reim festzuhalten, und wo er sich verliere, wobei nicht außer [illegible] lassen ist, daß nicht alles Das für unsere Sprache gelten kann, was in ih[illegible]

rer an volltönenden Selbstlautern reichen Sprache anwendbar und zulässig Eine Theorie des Reims hat St. Schütze geschrieben. S. auch Müll Abhandl.: „Vers und Reim auf der Bühne". Eine Anleitung zur Kem der südlichen Reimkunst von D. Gr. v. Löben findet man in Raßmann's „ menlese südlicher Spiele". — Die sogenannten Leberreime soll ein ge Schävius um d. J. 1749 eingeführt haben. Über die Reimwörterbücher s. R lexikon.

Reimarus (Hermann Samuel), geb. zu Hamburg 1694. Sein V war Nikolaus R., Lehrer am Johanneum daselbst. Außer diesem hatten vorz Christoph Wolf und Fabricius als Lehrer den größten Einfluß auf ihn. 1714 an studirte er in Jena; dann promovirte er in Wittenberg und ward auf Adjunctus der philosoph. Facultät. Nachdem er 1720 eine Reise durch gien und einen großen Theil Englands gemacht hatte, hielt er in Wittenberg losophische und philologische Vorlesungen. 1723 ward er als Rector nach mar berufen, wo er die Schule in große Aufnahme brachte. 1727 ward ihr Professur der hebr. Sprache an dem Gymnasium zu Hamburg angetragen, r er, in der Folge noch mit der Professur der Mathematik vereinigt, zum g Vortheil dieser Anstalt bis an sein Ende bekleidete. Er war ein gründlicher, matisch gebildeter Philolog, was er vorzüglich in der von Fabricius begonn und von ihm völlig ausgearbeiteten und vollendeten Ausgabe der römischen schichte des Dio Cassius beurkundete. Geßner erklärte ihn wegen dieser Arb einen der ersten Kritiker Deutschlands. R. besaß zugleich einen großen U von wissenschaftlichen Kenntnissen, namentlich in der Philosophie und Na schichte, und arbeitete in jeder mit vieler Selbständigkeit. Der Hauptgru den er als Lehrer befolgte, war: das bloße Dociren so viel als möglich zu v den, unverzüglich den Selbstunterricht seiner Schüler einzuleiten, zu ordne zu befördern. Seine philosophischen und naturhistorischen Kenntnisse wa dazu an, in den Zeiten des Leichtsinns, welcher durch einige franz. Gel Deutschland damals Raum gewann, seinen Mitbürgern Achtung und Ehr gegen das höchste Wesen einzuflößen, und den Glauben an Vorsehung und höhere Zukunft zu befestigen, wiewol er dies auf dem Wege des bloßen Nachd zu erreichen meinte. Sein wichtigstes Werk: „Die vornehmsten Wahrhei natürlichen Religion in 10 Abhandlungen auf eine begreifliche Art erklärt u rettet" (Hamburg 1754), beurkundete sein religiöses Streben auf eine ausg nete Weise. Dieses Werk entsprach so dem Zeitbedürfniß, daß es 6 Aufl einander erhielt. Um den physiko-theologischen Beweis, den man als einen d tigsten in der wichtigsten Angelegenheit der Menschen damals bearbeitete, R. große Verdienste, und seine Arbeit wurde, als die gründlichste und str ordnete, allen ähnlichen von Linné, Bonnet, Haller u. A. vorgezogen. A selbe schließen sich auch s. „Betrachtungen über die Kunsttriebe der Thiere" (1762, 4. Aufl. 1798). Ferner gab er heraus „Die Vernunftlehre, als ei weisung zum richtigen Gebrauch der Vernunft in der Erkenntniß der Wa aus zwei ganz untrüglichen Regeln der Einstimmung und des Widerspruchs leitet" (Hamb. 1756). Eine Anwendung von den in diesem Werke aufge Regeln machte er gegen das Positive des Christenthums; obgleich er sein schungen als Bruchstücke nur seinen vertrautesten Freunden mittheilte, und Absicht hatte, dieselben öffentlich bekanntzumachen, so konnte er es doc verhindern, daß Lessing davon eine Abschrift erhielt, und diese antich Schrift (welche Döderlein in seinen „Antifragmenten" 1788 am kräftigsten legte) unter d. Titel „Wolfenbüttelsche Fragmente eines Ungenannten", u ter dem Vorgeben, er habe sie in der wolfenbüttelschen Bibliothek gefunde ausgab. (S. Lessing.) Daß diese Schrift ihn zum Verf. habe, hat

hat die Geographie einen Beitrag aus Thorn erhalten: Anfange in der Königsberg 1827 unmittelbarfolgend hingetreten. M. Bart 1766.

Reimarus (Johann Albert Heinrich), Sohn des Vorigen, geb. 1729 Hamburg, erhielt sein erstes Unterricht in den unteren Classen der Johannes- und dann Hermannschule zu Hamburg, dann Schüler. Im Oktober Halle 1751 die mathematischen Wissenschaften. Im Frühjahr und Sommer Jena 1753 und 1754 vorzüglich die praktische Astronomie, und gab an letzterem Orte eine Dissertation „Observationes astronomicae Hamburgi, 1753 Jena" unter Dr. Zeumer's Leitung bei Spitzlein zu Jenaum. Auf der Rückreise besuchte er alle Sternwarten, Mitgeschlossen, Wittenberg, Halle, Leipzig, Jena, Gotha, Hamburg. „Die numero Sigmaeum eines artificiosa, Hamburgensis, Anno 1757. Er war ein großer Gelehrter, aber ein sehr stiller Mann und verbrachte mit Vorliebe die Zeit seiner ruhigen Muße Hamburg und in den umliegenden Gegenden. Für die Astronomie machte er keine Beobachtungen, sondern gab nur durch Berechnungen und Tabellen Beiträge zur Astronomie bei Bopitz herbeigeführt; hier beachte ihn auf Anfrage, daß er unbeglaubt, wie er Bopitzer bei Bopitz, Bopitz, Bopitz,

der Ordnung des Alphabets, mit Einschluß der Mitlaute zusammen, und möchte die Anordnung des Deutschen die bessere sein, da der Vocal die Seel Reims, wie der Assonanz (s. d.) ist. Ein „Deutsches Reimlexikon", nach d Plane, jedoch zweckmäßiger als Hübner's Werk bearbeitet, ist bei dem Ve des „Conversationslexikons" (1826, 2 Bde.) erschienen.

Rein, unvermischt, bezeichnet in der Philosophie insbesondere das ve empirischen Wahrnehmung oder Erfahrung Unabhängige, z. B. reine Ver in der Musik das vollkommene Intervall, z. B. reine Quinte.

Reinecke oder Reinicke der Fuchs. Dieses berühmte epis tyrische Fabelgedicht erschien 1498 zu Lübeck in plattdeutscher Sprache, und in frisischer Mundart, unter d. Titel „Rynke de Vos". Es enthält eine r satyrische Beschreibung von Ränken und anderm menschlichen Treiben an durch Regierungsschwäche verdorbenen Hofe. Alle darin vorkommende Char sind in die Maske von Thieren eingekleidet, und der treffende Witz und die Drolligkeit der geschilderten Scenen machen dies Werk zu einer kostbaren Ur altdeutscher Laune. Über den wahren Namen des Verf. dieses Gedichts, d der Vorrede sich Hinrek von Alkmer, Scholemester unde Tuchteler des He von Lothringen nennt, und vorgibt, er habe es aus dem Franz. übersetzt, ist Gewisses bekannt. (Den franz. „Roman du renard" aus dem 13. Jahrh Meon aus Handschriften 1823 zu Paris in 4 Bdn. herausgegeben.) Nach lenhagen's Angabe in seiner Vorrede zum „Froschmäusler" soll Nik. Bau (geb. zu Emden 1450) Verf. des „Reinecke Fuchs" gewesen sein. Dieser mann stand früher als Rath in Diensten des Herzogs von Jülich, trat späte er in Ungnade fiel, in die des Herzogs Magnus von Mecklenburg, wo er 15 Rostock als Dr. juris und Secretair starb. Das Unrecht, das er am jülich Hofe erlitten hatte, soll ihn zur Verfertigung dieses satyrischen Gedichts ben haben; der Name Hinrich von Alkmar aber von ihm angenommen worden um allen Verantwortungen zu entgehen. Auch wird in der Ausg. zu R 1539 (13 J. nach Baumann's Tode) jener Name gar nicht erwähnt. S Rollenhagen dies auch versichert, und so sehr Gottsched in s. Ausg. des „Re Fuchs" (1752) diese Meinung unterstützt: so sind dagegen durch andre An wieder Zweifel entstanden. Indeß haben sich Neuere wiederum für Rollenha Meinung erklärt, namentlich der Landdrost, Ritter von Vangerow zu Auric Spangenberg's „Beitr. zur Kenntniß des Königreichs Hanover", Bd. 5). hat versucht zum Theil die Personen namhaft zu machen, die unter den versc nen Thiergestalten gemeint sein sollen, und behauptet, daß Isegrimm der einen Herzog von Östreich, der Fuchs Reinecke aber den Herzog Reinhard Lothringen vorstelle. (Vgl. auch hierüber tübinger „Lit.-Bl.", 1827, 4. St.) holländische prosaische Historie von Reynäert de Voß kam schon 1479 zu G und 1483 zu Delft heraus; sie wurde 1783 vom Bibliothekar Suhl in L neu aufgelegt, und wird von Einigen für das eigentliche, aus mehren altfranz beln entlehnte Original gehalten. Die neuesten und besten Ausg. des „Re Fuchs" in plattdeutscher Mundart sind die 1797 zu Eutin mit einem Glossa von Bredow und die von Scheller (Halberst. 1825). Hochdeutsche Bearbeitu haben wir von Gottsched, Göthe (in Hexametern) und von Soltau (im Ver des Originals, kurzen, gereimten Jamben oder Knittelversen) erhalten, letzte schien 1803 und umgearbeitet 1823 (Braunschweig). — Weniger bekannt, nicht ohne Werth, ist eine von Renner unter d. Namen Sparre gelieferte setzung des „Reinecke Fuchs", betitelt „Hennynk de Han".

Reinecke (Johann Friedrich), der große deutsche Schauspieler, w um 1745 zu Helmstädt geb., wo sein Vater Advocat war. Unverträglichkei einem ältern Bruder, gegen dessen Übelwollen er auch bei dem Vater keinen S

lenzig ihn, kaum mehr die Mittel dazu zu verschaffen. Ihre Pflege, ohne Gatte oder sie mindestens Aussicht stehen der Heirathe. Kaum seinem Weg gefällig, ihn zu ihrem Bruder, der als Hofmeister bei Thoranen, und Kammerherr bei dem Wettin bei Dresden, in dem Hause eines Wohlwollenden Aufnahme fand. Der Aufenthalt dieser Familie hat R. außerdem Gutes gethan. Wenn sie heute es kann, diese Wohl der Bruder gefehlen: zur Eindruck, den er auf ihn machte, gewonnen. Kein Wort der Schluß, und seinen Eltern höchste Mundes, und Ihr Lehrer entgegen, Rath für sie seinen Eltern, Ihr hat den schönsten ihm, und oft vergeben, den Director um Aufnahme, und wurde mit Wohlwollen aufgenommen. Seine Jahre Ihr Lehrer, die Ihr Lehrer, die Ihr Stellvertreter ihn fage, er sei in einem Bessern bestimmt. Als Ihr Stellvertreter ihn fage, er sei in einem Bessern bestimmt. Als Ihr Lehrer

Vorstellungsvermögen in den verschiedenen Formen der Anschauung, des Verst
des und der Urtheilskraft war bei ihm vorherrschend; sein Gedächtniß war schwa
mehr Sach- als Wortgedächtniß, denn es mangelte ihm die Leichtigkeit des M
morirens. Das Gefühlsvermögen war ihm ein bloß vermittelndes zwischen d
beiden andern; daher stand es nebst den übrigen Kräften der Seele stets unter
Herrschaft des Vorstellungsvermögens. — Sowie jeder denkende Kopf in d
Jahren seiner Mündigkeit durch philosophisches Forschen nach Selbständigk
ringt, so auch R. Er trat auf als scharfsinniger Denker, als skeptischer Forsch
und schied als gläubig frommer Theolog und Christ. Es ist höchst belehrend, se
Bekenntnisse über sein früheres philosophisches Streben und dessen Erfolg
ihm selbst zu vernehmen. Obgleich er die Philosophie nicht bloß als Magd
Theologie, sondern selbständiger betrachtete, so gestand er doch: „das Studi
aller Systeme der philosophirenden Vernunft läßt ein entschiedenes Mißtra
gegen die Speculationen derselben übrig, weil man an allen noch Schwächen fin
— Ich habe nie in der Philosophie etwas für wahr gehalten, was der Sittlich
nachtheilig war. Sätze dieser Art, wie scheinbar sie auch vorgetragen sein mocht
empörten mich; durch die Erziehung, welche ich erhalten, und durch den Fl
welchen ich auf meine Besserung gewendet hatte, war das moralische Gefühl
mir zu wirksam geworden, als daß es unmoralische Behauptungen nicht sogl
mit Unwillen verworfen hätte. (Man verkenne hier nicht den Schutz, den ihm
frühe rein evangel. Erziehung gegeben.) Bei der Philosophie fand ich nichts Fes
nichts Bleibendes, weder im Wissen, Glauben, noch Hoffen; wenn man
nichts Sicheres hat, worauf man fußen kann, so kommt der Wunsch, Gott mö
selbst geredet haben, vorzüglich um der Schwachen willen, und so wird man a
Das durchforschen, was sich als Offenbarung ankündigt". — Die Frucht von
Forschung war ein fester, beruhigender Glaube an das reine Evangelium Jesu,
es nach den Regeln einer richtig grammatischen Auslegung in der Schrift ent
ten ist. „Es wurde mir unwidersprechlich gewiß (sagt er in der Vorrede zur „M
ral", S. XXXV), daß das Christenthum die nothwendigsten und gemeinnützig
Wahrheiten auch gerade in der Form enthalte, in welcher sie am faßlichsten,
wendbarsten und wirksamsten sind; ich wurde gewahr, daß ohne die Auto
Gottes bei dem großen, einer höhern Ausbildung bedürftigen Haufen nicht durch
kommen ist, und daß es Augenblicke geben kann, wo sie auch dem scharfsinnig
Denker willkommen und nützlich sein muß; es wurden mir selbst an den Geh
nissen des Christenthums, die meiner Vernunft allerdings eine Zeitlang anst
gewesen waren, Seiten sichtbar, wo sie sich an die Bedürfnisse der menschli
Natur, wie sie wirklich ist, anschlossen und dadurch eine große praktische Wich
keit für Besserung und Beruhigung erhielten". — In dieser Periode eines
philosophisch-theologischen Forschens entstanden auch die Hauptwerke R.'s:
„Psychologischer Versuch über das Wunderbare und die Verwunderung", wo
nur der 1. Thl. erschienen ist; den 2. Thl., der das Wunderbare im Christenth
nachweisen sollte, folglich auch seine Ansichten über die Wunder des A. und
T. enthalten mußte, folgen zu lassen, mochte wol seine Gewissenhaftigkeit ver
dern, zufolge welcher er selbst gesteht: es war mir Gewissenssache, mich in ke
Streit mit einem Buche zu verwickeln, das einem so großen Theile unsers
schlechts ein von Gott selbst herrührender Unterricht ist, dessen göttliche Kraft
so oft an meinem eignen Herzen empfunden hatte und für das sich mein ga
Gefühl immer entscheidender erklärte. 2) „Versuch über den Plan, welchen
Stifter der christlichen Religion zum Besten der Menschheit entwarf" (zuerst
Namen, Wittenb. und Zerbst 1781, 4. Aufl. 1798). Er entwarf auch in d
Zeit die beiden ersten Thle. s. „Systems der christlichen Moral", welche er 1
fg. herausgab; dieses Werk, die Hauptaufgabe seiner literar. Thätigkeit, erwei

ich bestehe es in Ehren, wenn der ersten Thür. ich A. Adel, erschien. In der Thüringer Mitte St. nicht, wenn mich von diesen Behauptungen der Wissenschaft, Wissenschaft, wie sie in Wieder Seite. Da ich die Wissenschaft einen Kind gefeiert, so mit Wissenschaft Wissenschaft. Wissenschaft Wissenschaft. Wissenschaft Wissenschaft.

merkwürdige Bekenntniß nieder: „Der Glaube, daß eine höhere Macht die A gebenheiten der Welt lenkt und zuletzt einen erwünschten Ausgang herbeifü ist das Einzige, woran man sich unter diesen Umständen halten kann. Glück daß ich ihn habe, diesen Glauben, sonst weiß ich nicht, wie es mir gehen würd Dies sei hinreichend, ihn als einen echt evangel. Theologen kennen zu lern Man hat ihn beschuldigt, daß er von dem Allen, was er öffentlich sprach, ni überzeugt gewesen sei, sondern sich vielmehr nach den Umständen und den gebiet den Umgebungen gerichtet habe; allein diese Beschuldigungen sind grundlos, ganzes Leben, sowie vorzüglich seine Wirksamkeit und sein bildender Einfluß Kanzelredner ist der sprechendste Beweis dagegen. Ehrwürdig steht das Bild R als Theologen vor uns, betrachtet man sein Leben im Verhältniß zu seinen Z genossen; während der größte Theil seiner Collegen in entgegengesetzter Richtu ihr Leben verloren und das Leben ihrer Gemeinden in Gefahr brachten, füh er seinen Glauben folgerech tdurch das Leben hindurch, und hinterließ ihn als f gegründeten den Seinigen zum belebenden Andenken. — Betrachten wir jetzt f Handeln und Denken in der besondern Amtsführung. Meisterhaft bezeichnet in s. „Geständnissen" (S. 54) die Aufgabe des Zwecks seiner Predigten. „Kö test du", sagt er, „auf der Kanzel so sprechen, daß deine Rede allezeit ein streng ordnetes, in allen seinen Theilen fest verknüpftes und in der natürlichsten Ordnu fortschreitendes Ganze wäre; könntest du allezeit einen interessanten, in ein nahen Zusammenhange mit den wichtigsten Angelegenheiten deiner Zuhörer steh den und für das Leben fruchtbaren Stoff behandeln; könntest du dies so th daß du jeden Gedanken immer in die Worte kleidetest, die ihn im ganzen Sch der Sprache am richtigsten und treffendsten bezeichnen; könntest du folglich b Lehren immer den faßlichsten, beim Beschreiben den anschaulichsten, beim Erm nen den kräftigsten, beim Warnen den erschütterndsten, beim Trösten den beru gendsten Ausdruck finden; könntest du dich der Sprache so bedienen, daß Schattirung der Begriffe, jeder Wechsel der Gefühle, jede Steigerung des Aff tes durch sie sichtbar würde, und immer die Saite des Herzens träfe, die anger werden soll; könntest du endlich deiner Rede eine Fülle ohne Wortschwall, ei Wohlklang ohne erkünstelten Rhythmus, und einen leichten, ungehinderten, und Herz gleichsam überströmenden Fluß verschaffen: so würde das Beredtsam sein, die sich für die Kanzel schickte; dein Vortrag würde deutlich für den Versta behältlich für das Gedächtniß, weckend für das Gefühl, ergreifend für das sein; du würdest von der Religion mit der hohen Einfalt, mit der edeln Wü und mit der wohlthätigen Wärme sprechen, mit der man von ihr sprechen Dieser aus den Alten überhaupt und vornehmlich aus dem Demosthenes Cicero aufgefaßte Begriff von wahrer Beredtsamkeit ist mir so eigen gewor daß mir an Andern nur Das gefallen kann, was mit demselben übereinstimmt; daß er in der Folge auch das Ideal wurde, welches mich beim Ausarbeiten me eignen Predigten leitet". — Ob die Form der Beredtsamkeit, abstrahirt aus griechischen und römischen Leben, in welchem sie als natürliches nothwendiges zeugniß erschien, für die Mittheilung und Belebung des evangelischen Lebens ganz und einzig und allein geeignet war, oder ob nicht jedes Leben seine eigenth liche Form der Mittheilung verlangt, diese Erörterung würde zu einem gegrü ten Urtheile über die Zweckmäßigkeit der Form der Predigten R.'s sehr vorbe tend sein. — In seinen frühern Predigten war R. weniger populair als in spätern; auch seine Dispositionen werden in den spätern Jahrgängen seiner P digten freier als in den frühern, namentlich in den Predigten über die epistelisc Texte. Er billigte die Gebete im Anfange nicht, und wollte die Schlußgebete selten angewendet wissen. Die Predigten zur Schärfung des sittlichen Gefü und die, wo er den Streit der Weltbegebenheiten mit der Vorsehung am schärf

t, sind wol die trefflichsten und gelungensten; zu den letztern gehören na-
ch seine Reformationspredigten. Man hat R. vorgeworfen, daß er durch
rall oft zu ängstlich beibehaltene streng logische Form seinen Predigten et-
einseitiges gegeben und dadurch eine allseitige, das Herz mehr ergreifende
ng seiner Vorträge verhindert habe; allein man mußte R. hören, um zu
welche Kraft der echt christlichen Glaube, er mag sich in dieser oder jener
aussprechen, auf die Menschen äußert. — Als Assessor des Kirchenraths
r für die Erhaltung und Fortführung des wissenschaftlichen Geistes auf den
sitäten und den drei sächsischen Fürstenschulen; für die Begründung und
Einrichtung der Schullehrerseminarien nahm er die dazu erfoderliche Ein-
d praktische Fertigkeit einiger Prediger in Anspruch, um dadurch nach und
uch den niedern Volksschulen eine bessere Gestalt zu geben. Als Kirchen-
achte er sich auch besonders um den Cultus verdient, indem er kräftig dazu
, daß eine neue Agende, neue Gesangbücher eingeführt und der allgemei-
ichte mehr Eingang verstattet wurde. Um das Studium der Bibel viel-
zu beleben, beschloß er mit Zustimmung der obersten Behörden, einen vier-
n Cursus von Texten für die Sonntagspredigten einzuleiten und anzu-
Im ersten Jahre sollten die evangelischen, im zweiten die epistolischen
ten gewählt werden; für den dritten Jahrgang ordnete er eine Reihe von
, in welchen die Geschichte der Entstehung und Bildung des Christenthums,
mit steter Beziehung auf die einfallenden kirchlichen Feste, in einer klaren
t dem Zuhörer vergegenwärtigt würde; dies geschah 1809. Für den 4.
ng (1810) wählte er größtentheils einzelne kurze Verse aus, in welchen
tigsten Glaubens- und Sittenlehren enthalten waren, und zwar nach ei-
em nothwendigen Aufeinanderfolge. Da er jeden Jahrgang voraus bear-
so erhielt er 1811 den Auftrag über Texte des A. T. zu predigen, damit
m 1812 an die Einrichtung des vierjährigen Cyklus im ganzen Lande
jeder Gemeinde beginnen könnte. Diese von ihm in diesem Umfange zuerst
ene Einrichtung hat unendlich viel Gutes bewirkt. — Eine kurze Übersicht
s Leben schrieb Hofr. Böttiger (Dresden 1813); ein vollständiges treues
en R. entwarf Pölitz (Leipz. 1813 u. 1815, 2 Abthl.).

Reinhard (Karl Friedrich, Graf), gegenwärtig königl. franz. Gesandter
Bundesversammlung und der freien Stadt Frankfurt, geb. 1761, ist der
ines Superintendenten zu Bälingen in Würtemberg. Er studirte in Tü-
ging dann, um sich in der franz. Sprache zu vervollkommnen, 1786 nach
und 1787 als Erzieher nach Bordeaux. Bereits 1783 erschien von ihm zu
eine wohlgelungene Übers. des Tibull und Tyrtäus, dann 1785 eine
lung geistreicher Episteln von ihm und seinem akademischen Freunde Conz.
ieß ihn die Liebe zu den Musen in allen Verhältnissen seines vielfach thä-
ewegten Lebens, wobei er als ein stets redlich handelnder Ehrenmann un-
ten stand. Er widmete sich der Bildung seines Zöglings, der späterhin
ationssecretair wurde, bis 1791, wo er sich nach Paris begab. 1792 (un-
nouriez's Ministerium) ward er zum ersten Gesandtschaftssecretair nach
ernannt. Nach Ausbruch des Kriegs mit England, 1793, ging er in
Eigenschaft nach Neapel, und von da, nach erfolgter Kriegserklärung, wie-
Paris zurück, entschlossen, seinem Schicksale zu folgen, obwol damals
nde gestürzt ward. Durch Empfehlung eines Freundes erhielt er die eben
Stelle als Divisionschef im Ministerium der auswärt. Angelegenheiten.
obespierre's Sturz im diplomat. Comité des Convents angestellt, ward er,
geschlossenem Frieden mit Preußen, 1795 zum Gesandten bei den Hanse-
ernannt und verheirathete sich 1796 mit der Tochter Reimarus's in
g. 1798 ging er als Gesandter nach Florenz, und als 1799 Toscana

von den Franzosen besetzt wurde, bewirkte er, als Regierungscommissair, d
Lande die Bildergalerie zu Florenz erhalten wurde. Nach der Schlacht
Trebia 1799, zur See sich flüchtend, fand er im Hafen zu Villefranche sei
nennung zum Gesandten in der Schweiz, und 3 Wochen später in Toul
Ruf zum Ministerium der auswärt. Angelegenheiten. Nach dem 18. Br
in dieser Stelle bestätigt, gab er 10 Tage später seine Entlassung und trat a
bei der helvetischen Republik die Gesandtschaftsstelle an, welche er sich vo
ten hatte. Hier mit dem Grundsatze der Einheit und Untheilbarkeit (wiew
mit dessen Vertheidigern) im Kampfe, ward er nach 18 Monaten, noch v
Ausbruche der innern Unruhen, zurückberufen und erhielt 1802 seine 2
dung nach Hamburg als Gesandter beim niedersächs. Kreise. 1805, ba
der (gegen seinen Rath erfolgten) Verhaftung des engl. Residenten Rumbo
gerufen, entschloß er sich zum Exil nach Jassy mit d. Titel eines General
und Residenten. Von hier ward er 1806, nach dem Einmarsche der ru
Truppen, durch ein Mißverständniß, mit seiner Familie bis Kremendsch
Dniepr geführt, jedoch sogleich freigelassen, als der Kaiser Alexander dav
terrichtet worden war. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich zog er sich
Landgut (Falkenlust am Rhein) zurück, als ihn Napoleon 1808 zum Ge
beim damaligen Könige von Westfalen ernannte. Dort blieb er, bis ihn 1
Kriegsbegebenheiten nach Paris führten. Nach Wiederherstellung des Köni
ward er auf des Prinzen Talleyrand's Vorschlag zum Director der Kan
auswärt. Angeleg. und zum Staatsrath ernannt. Nach Bonaparte's R
von Elba verließ er, durch Dienstgeschäfte zurückgehalten, erst einige S
nach Ludwigs XVIII. Abreise, die Hauptstadt, um, mit Genehmigung d
nigs, auf seinen Gütern am Rhein die Ereignisse abzuwarten. Durch ein
verständniß in Aachen zur Auslieferung seiner Papiere gezwungen und fl
Person nach Frankfurt gewiesen, bekam er, von seinem Könige zurück
und nach voller Ehrenklärung von Wien aus, nebst Zurücksendung seiner
siegelt gebliebenen Papiere, bald seine Freiheit wieder, worauf er sich sogle
Gent begab. Im Dec. 1815 ging er als Gesandter nach Frankfurt.

Reinhold (Karl Leonhard), geb. zu Wien am 26. Oct. 1758,
der Philosophie zuerst in Jena (seit 1787), dann in Kiel (seit 1794), w
dieser Eigenschaft und als k. dän. Etatsrath und Ritter vom Danebrog
April 1823 gestorben ist, war einer der edelsten Wahrheitsforscher seit der
welche Kant in der Geschichte der Philosophie hervorgebracht, und wirkte th
akademischer Lehrer, theils als Schriftsteller in einem Zeitraume von be
Decennien mit unermüdetem Fleiße, beispielloser Selbstverleugnung und u
nützliger Wahrheitsliebe. Seine Ältern, welche kathol. Religion waren,
ihn dem geistl. Stande gewidmet, zu dem eigne Neigung den Knaben hinz
trat 1772 als Novitius in das Probehaus der Jesuiten zu Wien und, nach
ter Aufhebung der Gesellschaft Jesu, 1774 in das zu Wien befindliche Co
der regulirten Priester des Apostels Paulus (insgemein Barnabiten genan
welchem er, 22 Jahr alt, Novitienmeister und Lehrer der Philosophie wu
er nun mit großem Eifer oblag. Die schwärmerische Verehrung der in s. J
ihm eingeprägten Dogmen war gewichen, aber ein desto größeres Interesse
sittliche Religiosität geblieben, welches ihn anspornte, zu einer allgemein
Erkenntniß der letzten Gründe unserer Pflichten und Rechte in diesem —
serer Erwartungen von dem zukünftigen — Leben durch Vernunftforschun
dringen. Sein philosophisches Talent sprach sich von der Zeit an, da r
sephs II. Regierung eine neue und schöne Periode für die östreich. Literatur
(mit dem Anfange 1781), zuerst in den literarischen Leistungen aus, die er
bindung mit den besten Köpfen Wiens hervorbrachte. Hierher gehören

gelehrten Hamburgers, welche 1781—83 in der „Wiener Redaktion der Allgemeinen Literatur-Zeitung" erschienen. Für Gedichte, Reisebeschreibungen in den Fach-, z. Gemmingen, „Magazin für Wissenschaften und Sitten" und in den „Freimaurerjournalen", welches von der Loge zur wahren Eintracht herausgegeben wurde, wirkte er fleißig mit. Seine „Gesangbuchsgedanken" (1. Teil 1781) wurde der Klagen an den Katechismus und die Heiligkeit seiner Gesänge in Ehren verwendet. Seine Kritik Geßner's contra mimmerlich dass ihm in Gedanken und Dichtkunst seiner Anfänger Kage nicht länger entragen. Er ertrug das Fehlen seines Ehrgeizes, wie seine Ehrlichkeit, die Blunde im Dreßlin 1783. Ein Plagiat der Lächerlichkeit führte ihn von Leipzig, wo er das Kinderwärterinnen Durack's und Z. Verlassenschaft geboten hatte, im Mai 1784 nach Gleiwitz, wo er adeliche Zöglinge, Kinder des Fürstbischofs und des Fürst Hochmeisters erhielt. Schon im Sommer des Jahr. 3. wurde er reimarischer Rath, Hofmeister und Bibliothekar des Fürst. Hochmeisters Fürstbischofs Hochmeister.

In Reimar verfertigte er, außer mehren Abhandlungen religiös-moralischen und mehr seine pentatheuchischen Gesetzbücher, die mit in seinem Gesetzbuch, der Bibel, die Gesetzmäßigkeit gegen und die Gesetzmäßigkeit der Bibel" und die nach bestimmten „Briefe über die Gesetzmäßigkeit" (1. Teil 1787—1788) erschienen, „Briefe über Gesetzmäßigkeit" (1. Teil 1789—92). Als Prof. in Jena behauptete er, Gesetzmäßigkeit auf das Gesetzbuch seiner Zuhörer. Seine Gesetzmäßigkeit die universitäre mehrere 1789—94 ihre Freunde. Der Zauber seiner Gesetzmäßigkeit wirken, besonders bei Gesetzmäßigkeit wurde Gesetz. Unser Gesetzmäßigkeit Kunst und Gesetzmäßigkeit, die sich in seinen Gesetzmäßigkeit gesammelten, den angemessenen Beifall, die Liebe und Verehrung seiner Gesetzmäßigkeit. Er starb in Gesetzmäßigkeit im 1826 bestimmten, gesetzmäßigen Alter, was man bestimmt wurden, und es ist gesetzmäßig. Reimarus Kunst, Gesetzmäßigkeit und Gesetzmäßigkeit, die sich in seinen Gesetzmäßigkeit als Gesetzmäßigkeit bestimmt. Außer hat ihn in seiner gesetzmäßigen Gesetzmäßigkeit. Gesetzmäßigkeit Gesetzmäßigkeit Leben und Gesetzmäßigkeit, Gesetzmäßigkeit und Gesetzmäßigkeit, Gesetzmäßigkeit, Gesetzmäßigkeit,

9. Bd. der „Denkschriften der Gesellschaft der Wissenschaften und Künſ Batavia", deren Präsident er ist, und die sich unter ihm 1823 erneuerte er eine gehaltvolle Beschreibung der Gebirgsketten von Java in physischer geographischer Beziehung mitgetheilt. Nach ihm ist eine Taubenart be worden.

Reis (Reiß, **Oryza sativa Linn.**). Von diesem Getreide gibt es nur Gattung, welche hauptsächlich in Ostindien, in China, Japan und andern Ländern, im nördl. Afrika, ferner auf dem festen Lande und den Inseln von rika, in Europa aber vorzüglich in Spanien, Italien und in mehren Provinz Türkei gebaut wird. Auch in Mähren beschäftigt man sich mit dem Anba Reises. Die Versuche, die man damit in Sachsen und im Lüneburgischen ge hat, sind fehlgeschlagen. Es gibt zwei Hauptarten, den Berg- und den S reis, und von diesen wieder eine Menge Abarten. Der Sumpfreis fodert nassen, morastigen Boden, der Bergreis hingegen ein hochliegendes, trockenes Dieser ist freilich weit wohlschmeckender und weißer als der Sumpfreis, aber nicht so ergiebig, und kommt daher wenig oder gar nicht in Handel. Im v Monate fängt der Reis an zu reifen; seine Halme, welche ungefähr die Dick Federspule haben, werden mit scharfen Messern abgeschnitten, und darauf di ren völlig getrocknet. Nachher breitet man sie über der Erde auf Matten au sie durch Ochsen oder Sklaven austreten zu lassen. Da Letztere dies Geschä bloßen Füßen verrichten müssen, so ist es auch außerordentlich beschwerlich, sie verwunden ihre Fußsohlen dabei bis zum Bluten. Von den Hülsen, wor der ausgetretene Reis befindet, wird er auf Mühlen befreit. Um über das geführt zu werden und über Jahresfrist dauern zu können, muß er in der So hitze oder an gelindem Feuer gedörrt werden: daher seine Härte. Unsern ziehen wir vorzüglich aus Nordamerika, wo Südcarolina allein jährl. an 10 Tonnen (die Tonne zu 400 Pfund) versendet, und aus Italien. — Die W dieses Getreides treibt einen 3—4 Fuß hohen, starken, festen, durch Knot mehre Gelenke abgetheilten Stengel, mit langen, dicken Blättern, die dene gemeinem Rohr gleichen. Die Blüthen bilden anfangs eine Ähre, welch wenn der Same zu reifen beginnt, in einen lockern Büschel ausbreitet. Lin diese Pflanze in der 2. Ordnung der 6. Classe (**Hexandria Digynia**) s. Sp angeführt. Aus Reis wird Arak gebrannt.

Reis-Effendi, s. Effendi.

Reisen war von jeher ein Mittel, sich für die Welt zu bilden oder n schaftliche Erkenntniß zu befördern. Die Alten bildeten sich auf Reisen zu G gebern und Weisen: so Lykurg, Solon, Pythagoras. Herodot reiste, um di schichte zu studiren. Andre Zwecke hat der Staats- und Weltmann, and Gelehrte, Naturforscher, Geograph, Arzt, Literator, noch andre der Künstle Kaufmann, der Landwirth, der Soldat u. s. w. Mit diesen Bildungs- un senschaftlichen Reisen sind die Geschäftsreisen nicht zu verwechseln. Hier i von jenen die Rede. Nach dem Zwecke, den Jeder sich vorsetzt, muß er sich a Reise genau vorbereiten. Im Allgemeinen unternehme nur der reifere, mi Geiste der alten und neuen Classiker vertraute, in der Mathematik und Ge kunde, in der Staatswissenschaft, in Geschichte, Statistik und Geographie unterrichtete und einer oder mehrer Sprachen ganz kundige Jüngling eine g Reise; sie sei ihm der Übergang aus der Studirstube zum praktischen Lebe ihn zu einer freiern, lebendigern Ansicht der Welt führt. Übrigens muß der H zweck der Reise zuerst fest bestimmt, und ihm müssen alle übrige unterge werden. Dann aber gehe man nicht darauf aus, nur Vieles, sondern das sentliche genau zu bemerken, und, wo es angeht, mit besonderer Vorbereitung, einer örtlichen oder sächlichen Ordnung. Über praktische Mittel s. die Einl

d's „Guide des voyageurs", des Grafen von Berchtold „Anweisung für e" und D. Zober, „Der deutsche Wanderer" (2. Aufl., Berlin 1826). n wissenschaftlichen Reisen stehen die Entdeckungsreisen oben an. Zu ei- chtlichen Entdeckungsreise gehören viele Vorbereitungen. Der wahre Ent- uß einer ausdauernden Gesundheit und Körperkraft genießen, abgehärtet eschwerlichkeiten und Entbehrungen, die Geschicklichkeit besitzen, sich überall ebensunterhalt selbst zu verschaffen, Muth und Besonnenheit in Gefahren, r die Sache, Kenntniß der Hindernisse und ihrer Wegräumung, ein vor- reies Auge und die Fertigkeit haben, richtige Erfahrungen genau machen mittheilen zu können. Man lese G. Forster im 1. Bd. s. „Kl. Schriften" k den Entdecker. Auch erinnere man sich an den beharrlichen Fleiß, mit sich Hornemann und Röntgen in Göttingen und London auf ihre Reisen ika vorbereiteten! Eine Geschichte der Entdeckungen besitzen wir noch nn Matth. Sprengel, Adelung, Reinh. Forster und de Brosse haben zwar mit Ordnung und Kritik geschrieben, aber nicht mit Vollständigkeit. In ichte der Reisen kann man folgende 5 Perioden annehmen: I. Das frü- alter der Phönicier bis auf Herodot, 500 vor Chr. Die Phönicier un- n die ersten Entdeckungsreisen aus Handelszwecken, oder um Colonien n. Ihre Colonien thaten Dasselbe. Leider sind die Nachrichten davon ent- t dunkel (wie von der phönicischen Umschiffung Afrikas), oder in Bilder (wie die erste Beschiffung der Meerenge von Gibraltar), oder endlich ver- angen. Wir wissen von ihren Entdeckungen außerhalb des mittelländ. nur wenig. Sie fanden die Insel Kerne (Arguin) an der Westküste Afri- rothe Meer, Madera und die Zinninseln (England); sie holten den Bern- hrscheinlich nur durch Zwischenhandel mit den Jüten). Ihre Karavanen- sien und Afrika gaben ihnen eine Kenntniß von Ländern, wie wir dieselbe t besitzen. Die tyrische Colonie, das mächtige Carthago, unternahm noch Entdeckungsreisen; aber sie sind vergessen, und ihre Erfolge sind mit dem selbst untergegangen. II. Die Reisen der Griechen und die Heerfahrten er, von 500 vor bis 400 nach Chr. Die Griechen unternahmen Reisen, Gebiet der Wissenschaft zu erweitern. Außer den frühern Reisen Hero- cher in s. Darstellung dem Wege der Erfahrung treu folgte, und außer leichzeitigen des Hanno und Himilko aus Carthago, kennen wir noch den t des Skylax aus Karyanda, welcher ungefähr in der Zeit des peloponn- Kriegs lebte. Um 300 v. Chr. stellte Pytheas aus Marseille zuerst astro- Beobachtungen an, um die Lage der Örter genauer zu bestimmen; ei Reisen nach Norden hin unternommen, aber leider besitzen wir nur ke davon. Er drang am weitesten im Norden vor, bis Thule (Thual n Irischen Norden), wahrscheinlich Island, wo ihm besonders die See- eibeis) auffiel, und nordöstlich bis an die Düna, von der er glaubt, sie nais, der wie ein Canal das Nordmeer mit dem schwarzen Meer ver- Mehr durch die Nachrichten von Alexanders Heereszügen und durch die r Gegenstände, welche dieser große König seinem Lehrer schickte, als durch en belehrt, erweiterte Aristoteles das Gebiet der Länderkunde. Darauf ie seit Herodot gesammelten Materialien, bald nach Alexanders Tode, nes, welchen wir freilich nur aus Strabo kennen, der 300 Jahre später Chr.) gleichsam eine neue Aufl. der Schriften des Eratosthenes in 17 besorgte. Asien bis an den Indus und Ganges war seit Alexanders Krie- ater geworden und wurde es immer mehr durch die daselbst entstandenen macedonischen Reiche. — Roms Heere ersetzten, was in diesem Zeitalter hen Entdeckungsreisen fehlte, und die Schriftsteller benutzten die Kriegs- r Erweiterung der frühern Länderkunde. Asien wurde ihnen unmittel-

bar bekannt; aus Indien erhielten sie Handelsnachrichten über Ägypten; A
eröffnete sich ihnen von Ägypten aus an der Nordküste hin bis zum Niger, u
Europa lernten sie die pyrenäische Halbinsel, Gallien, Südbritannien, Deutsc
bis an die Elbe, Dacien und Pannonien kennen. III. Die Züge der Germ
und Normänner, bis 900 n. Chr. Die Völkerzüge des 5. und 6. Jahrh. en
len uns die Spuren unbekannter oder fabelhafter Ländergrenzen. Ost-Rom (
stantinopel) kam mit vielen neuen Völkerstämmen in Berührung, von welche
s. Schriftsteller manche gute Nachrichten hinterlassen haben. Den Byzant
schlossen sich die Araber an, welche theils durch ihre Heereszüge, theils durc
Handel, theils auf dem Wege der Wissenschaft sehr viel für die nähere Ken
der Erde gethan haben. Einen Theil des nordöstl. Asiens, Mittel- und V
asien, Nordafrika und Spanien öffnete ihnen das Schwert, und ihre Hand
sen zur See und zu Lande gingen nach den indischen Inseln, nach China u
das Innere von Afrika; doch haben sie weniger geleistet für die wissensch
Bearbeitung der Erdkunde als für die eigentliche Länder- und Völkerkund
Was die Araber im Osten der bekannten Erde durch ihre Eroberungen dafür
ten, das veranlaßten im Westen die germanischen Völker, als sie mit den g
ten Völkern des weströmischen Reichs in nähere Berührung kamen. — Im
Norden thaten mehr noch als die Germanen die Normänner, denn wir
ihnen neue, wenngleich nur zufällige Entdeckungen zu danken. Sie fande
ihren Seezügen die Faröer, Island (schon 861), Grönland (982), dessen We
sogar durch normännische Niederlassungen angebaut wurde, und 20 J. spät
der Normann Björn, durch Sturm südwestlich verschlagen, Winland (Wei
von den wilden Weintrauben so genannt), wahrscheinlich die östl. Küsten v
nada, worauf die ganze Schilderung paßt. Damals veranstaltete auch der
König der Angelsachsen, Alfred (st. 901), zwei Entdeckungsreisen durch die
männer Other, der von Norwegen aus um das Nordcap ins weiße Me
Biarmen (Permien), und Wulstan, der von Schleswig aus bis an den fin
Meerbusen kam. IV. Neben den Handels- und Kriegsfahrten der Arabe
Mongolen werden die Reisen der christlichen Glaubensboten und einzelner
päer wichtig, bis 1400. Nicht genug, daß Pilgrime Wallfahrten unterno
daß die Kreuzfahrer das slawische Deutschland und Asien genauer kennen le
die Päpste schickten selbst Gesandte an die asiatischen Sultane und später
Khane der Tataren, um das weitere Vordringen dieser Horden dadurch ab
ren. Und wie viel haben nicht durch ihre Missionsreisen Bonifacius für di
hellung Deutschlands (775), der heil. Otto für den slawischen Norden (
Ansgarius (st. 865) für Dänemark und Schweden gethan! Außer jene
sandtschaften gab es noch einzelne Reisende, wie Joh. Mandeville aus E
1327, Joh. Schildberger, ein deutscher Kriegsknecht, der 1396 bei Nikop
türkische und hernach in mongolische Gefangenschaft gerieth und dadurch G
heit erhielt, jene Völker näher kennen zu lernen. Hundert Jahre frühe
1270, reiste der Venetianer Marco Polo durch ganz Asien bis nach Khatai (
und gleichzeitig mit Schildberger unternahmen die Brüder Zeno, zwei veneti
Nobili, eine Reise nach dem Norden. Nun beginnt V. mit Heinrich der
fahrer und mit Colombo die Zeit der absichtlichen oder der wahren Entdeck
reisen seit 1418 fg. Nach der Kenntniß des Compasses (zwischen 12
1320) erweiterte sich die Schifffahrt und mit ihr die Gelegenheit zu große
reisen. Die Italiener, vorzüglich Venedig und Genua, gaben das erste B
aber ihre Handelseifersucht hat uns viel davon entzogen. Ihr Handels
regte andre Völker zu gleichen Entdeckungsreisen an. Die Portugiesen
durch ihre Kriege schon früher mit Afrika in Verbindung; vorzüglich belei
leitete der Infant Heinrich der Seefahrer (s. d.), ungeachtet er nur

ihn pflegt, den Verfasser, den Eifer zu weiteren Reisen. Peters Gattin, die schon seinem Tode (1481—50 erblindet, in Sorgen um ihren Mann und ihr bevorstehendes Alter, Alvarez (1462) dazu man nach Guinea, das unwirtliche Barbaei. Dies die Bischöfe von Fezuda, die es bei Ober- und Unterguinea, Gambia, Senegal, Sierra Leone gestiftet, Bischöfe, die Portugiesen den Weg zum Afrikis nach Indien durch Ihren Rücken zu Ehren. 1498 fanden, bekanntes Gemüt auf seinem, die, so bedeutend und lebhaften Handelsbriefe: Spanien aber hatte erst den Wunsch von Ost und Ost zu Ost, sich, gleich Columbus ungeheure Gebiete Land, um ein neues Weg nach Indien westlich zu suchen, ausgerüsteten. Ausdrücken die Spanischen Königin Isabella; er finde aus, erhielten am 12. Juli 1492 und bestimmt Ihr Ihnen Ihnen Ihnen

Quellen des Nils Salt 1809 bestätigte. Einen umfassendern Plan zur E
ckung des innern Afrika entwarf und befolgt bis jetzt die 1788 in England er
dene Afrikanische Gesellschaft (s. d.). Wichtiger für die Länder
waren Burkhard's, Bowdich's, Mollien's, Campbell's u. A. afrikanische R
sowie des Lords Valentia und Salt's Reisen nach Abyssinien, die nach Ä
und Nubien von Belzoni, Gau, Menu v. Minutoli, und die von J. R.
1824 nach Cyrene. — Asien wurde zuerst von den Portugiesen, später bes
von Engländern und Russen besucht. Schon Vasco da Gama fand 14
malabarische Küste, und bis 1542 war fast die ganze südliche Küste mit ihr
felgruppen, ja auch Japan von den Portugiesen entdeckt. Aber nur die Kü
bekannt, bis in der Mitte des 16. Jahrh. die Engländer den Grund zu ihrer
schaft in Indien legten, wodurch auch das Innere Asiens dem gebildeten G
enthüllt wurde. Im höhern Asien unternahmen die Russen bedeutende
1577 ward Sibirien durch den Kosackenhauptmann Jermak Timosejeff u
russ. Kaufmann Stroganoff entdeckt; 1639 drang Kopiloff bis an die ö
Küste Asiens vor, und bald darauf fand man auch Kamtschatka. Seit 17
men die Kurilen, die Aleuten und die Fuchsinseln bis an die Küste von A
zum Vorschein, und im nördlichen Asien machten auf Veranstaltung der ru
Regierung Müller, Gmelin, Lepechin, Güldenstädt, Falk, aber vor Allen
die wichtigsten Entdeckungsreisen. Sowie Laperouse den Nordosten nä
stimmte, so erforschten die Russen durch Gärber, Reineggs, Klaproth, Parr
gelhardt den Kaukasus und das kaspische Meer; Golowkin beschrieb seine
enthalt in Japan. Auch die übrigen Gegenden Asiens wurden bekannter:
durch Carsten Niebuhr, der es im Auftrage der dänischen Regierung 1761
Beförderung einer bessern Bibelerklärung besuchte; Persien besonders du
Chardin von 1664—77, und in der neuesten Zeit durch die Engländer Mor
Ouseley; Kabul durch Elphinstone; Syrien und Palästina durch Pilgri
Alterthumsforscher. Aber Nordindien, Tibet und das Innere der größer
dischen Inseln ist noch immer zu wenig bekannt. — In dem Südmeere
schon die Portugiesen eine neue Welt, und der franz. Rechtsgelehrte Bodin
in s. „Anleitung zur Geschichte" 1610 schon 5 Welttheile — Europa, Asie
ka, Amerika und Australien — an. 1511 kamen die Portugiesen nach
nea, und Magelhaens besuchte bei seiner Erdumschiffung gleichfalls das S
Doch blieben diese Entdeckungen, wie die eines Mendoza, Mindana und
1568—1605, meist unbenutzt, bis die Holländer seit 1615 durch Lemaire,
ten, Hertoge und Tasman Entdeckungsreisen machen ließen und Neuhollan
seeland und die Freundschaftsinseln fanden. Dampierre berichtigte zwar 1
Entdeckungen im Südmeer, aber am genauesten erforschte Cook seit 17
neue Welt, sodaß einem Vancouver, Laperouse, Krusenstern und Kotzebue
nig übrigblieb. Die von britischen Seefahrern 1819 gemachte Entdeckun
Küste am Südpole, die man Neusüdshetland genannt hat, verspricht neue
cherungen der Erdkunde. (S. Shetland.) Über die neuesten wissensch
Reisen britischer Seefahrer nach dem Nordpol, s. d. — Bis jetzt fehl
an einer kritischen Darstellung der verschiedenen Entdeckungsreisen, von de
hier nur einige der bedeutendsten anführen konnten. Vielleicht möchte dies
Methode des geographischen Studiums sein, wenn die durch Reisen sei
und Homer allmälig bewirkte Erweiterung der Erdkunde in einer oro = un
graphischen Zeichnung dem jugendlichen Verstande vorgeführt würde. F
Zweck enthalten manches Gute Zeune's „Ansichten der Erdkunde" (Berli
und dessen „Gäa", sowie Sprengel's „Geschichte der geograph. Entdeck
v. Zimmermann's Schriften und Maltebrun's „Geschichte der Erdkunde"
Engländer Murray lieferte über die Geschichte der geograph. Entdeckungen

und Asien: „Historical account of the discoveries and travels in Africa" (Edinb. 1817, 2 Bde.) und „Historical account of the discoveries and travels in Asia" (Edinb. 1820, 3 Bde.), wovon das erste brauchbarer als das zweite ist. Indeß fehlt uns noch eine chronologische Darstellung der Reisebeschreibungen mit geographischen und biographischen Nachrichten; denn was Stuck (in seinem „Verzeichnisse", bis 1735), Boucher de la Richarderie und Beckmann geliefert haben, ist nicht vollständig. Selbst die großen Sammlungen von Reisebeschreibungen, welche Pinkerton, Sprengel, Bertuch u. A. zu Weimar („Bibl. der wichtigsten Reisebeschr.", bis jetzt 94 Bde.), Pinkerton (London 1815 fg.), Robert Kerr (London 1814 fg.) und A. veranstaltet haben, sowie Spiker's „Journal der Land- und Seereisen", sind nicht nach einem streng wissenschaftlichen Plane angelegt. Dieses scheint mehr der Fall zu sein bei der vom russ. Etatsrath von Uwaroff in russischer Sprache unternommenen Herausgabe einer vollständigen Sammlung aller ältern Reisen durch das russische Reich, an welchen Akademiker Theil gehabt haben, mit Anmerkungen und Zusätzen des Herausgebers, wovon 2 Theile bereits erschienen sind, und bei der „Hist. générale des voyages" etc. von Walckenaer (seit 1826, bis jetzt 3 Bde.). — Die ersten Keime der Erdkunde aus Reisebeschreibungen enthalten die Mosaischen Urkunden; ihnen schließt sich Josua (1400 v. Chr.) an. Homer, Hesiod (1000 v. Chr.), Herodot und Aristoteles (444 und 350 v. Chr.) unter den Griechen; Hanno unter den Karthagern (440 v. Chr.). Bei, über sie die neuern kritischen Geographen: Rennel, Gosselin, Mannert, Ritter u. A.) Polybius, Hipparch, Artemidor fügten 300 J. später neue Reisebeschreibungen hinzu; Juba, König von Mauritanien, beschrieb Libyen im Zeitalter des Augustus, und Strabo (11 n. Chr.) sammelte alles bisher Erforschte in seinem umfassenden Werke. Ähnliches thaten Pomponius Mela (50 J. n. Chr.) und 20 J. später der fleißige Plinius. Arrian unter dem Kaiser Hadrian schilderte Libyen, und Marinus aus Tyrus in Phönizien (150 n. Chr.), seinem Zeitgenossen Ptolemäus sich anschließend, bestimmte weit genauer die Lage der Örter. — Wenn nach Diesen die wissenschaftliche Bearbeitung der Geographie über 1000 J. ruhte, so gewann desto mehr die Länderkunde durch treffliche Reisebeschreibungen, unter welchen wir nur nennen: Pausanias (170 n. Chr.), Agatheme (200 n. Chr.), Marcian aus Heraklea (200 n. Chr.), Agathodämon; in diese Zeit fällt wahrscheinlich auch die Peutinger'sche „Erdtafel". Was germanische Feldzüge und Kreuzfahrten lehrten, das sammelten die Kirchenväter, aus deren kirchenhaften Erzählungen ein ägyptischer Mönch, Kosmas, gewöhnlich Indicopleustes, Indusfahrer, genannt, obgleich er selbst nur bis Äthiopien kam, eine christliche Ortsbeschreibung (450 n. Chr) verfaßte. Ungefähr zwei Jahrh. später lebte der Erdbeschreiber von Ravenna (Sprengel nennt ihn Guido, jedoch ist das eine Verwechselung mit seinem Volksnamen, denn er war ein Gothe), dessen Geographie wir nur aus dem nachlässigen Auszuge des Galadro kennen. Von seinen Karten kommen jetzt schon mehre Exemplare vor; Karls des Gr. Landcharte war eine silberne Tafel. — Diesen christlichen Erdbeschreibern schließen sich die arabischen Reisebeschreiber an. Wahad und Abuzeid durchwanderten die östl. Theile Asiens und haben die Schilderungen dieser Reise uns hinterlassen (851 oder 877 n. Chr.); Abu-Ischak gab (920 n. Chr.) seine Reise von Khorasan bis Ceylon heraus. Massudi Kothbeddin aus Cairo beschrieb (947 n. Chr.) die bekannten Königreiche der drei Erdtheile unter d. Titel: „Die vergoldete Wiese und die Minen der Edelsteine". Im J. 980 beschreibt Ibn Haukal vorzüglich die mohammedanischen Länder. Um 1140 erschien die Reise der Almagrurim (Irrenden), und 1153 trat der berühmte nubische Erdbeschreiber, der Sherif Edrisi, auf. — Noch gedenken wir der Reisebeschreibungen des Juden Bejamin aus Tudela, des Syriers Ibn al Wardi und des Persers Hamdullah, von 1160—1240.

Ruisbroeck (Rubriquis), ein Minorit aus Brabant, durchwanderte, als G
ter Ludwigs d. Heiligen an den großen Mogul, den größten Theil von A
asien und hat uns schriftlich die höchst anziehenden Ergebnisse seiner Reise
lassen. Marco Polo aus Venedig reiste fast 20 J. nach Ruisbroeck (1270)
ganz Asien bis nach Khatai (China). 50 J. später schrieb Abulfeda, Fü
Hamah in Syrien, sein geographisches Werk: „Beschreibung des Bewoh
1390 machten die Brüder Zeno aus Venedig eine Reise nach dem Norden,
einer ihrer Nachkommen beschrieben hat. In dieser Zeit erschienen auch n
Landcharten vom Perser Nassir Eddin, von Picigno, Mart. Sanudo,
Bianco, Benincasa, Roselli, Brazl, Behaim und Ulug-Beg, einem En
merlan's in Samarkand. Die erste Landcharte, auf welcher Amerika sich
verfertigten die Brüder Appiani, und bald darauf Ribero. Um diese Zeit
lebte Leo aus Granada, welcher eine Beschreibung Afrikas lieferte. 50 J.
gab der berühmte Gerhard Mercator, ein Deutscher, seine Charten heraus
jetzt geschahen auch die Gradmessungen von Ferrel, Snell, Norwood,
und Picard von 1550—1669, die ersten in Europa, 700 J. später, als d
bische Khalif Al-Mamun in Asien die erste Gradmessung veranstaltete. -
Anfange des 17. Jahrh. machte sich der östr. Gesandte von Herberstein
um die Geographie von Rußland durch seine „Commentarien" verdient; a
desselben Jahrh. reiste Engelbrecht Kämpfer nach Japan und hinterließ u
noch jetzt sehr wichtige Reisebeschreibung. Am Anfange des 18. Jahrh.
Gradmessungen von Condamine und Maupertuis und die Landcharten vo
son und Homann auszuzeichnen. Jene Bemühungen der franz., schw
spanischen Mathematiker, die Grade unter verschiedenen Breiten zu messe
den im 19. Jahrh. fortgesetzt, und 1818 verknüpften die britischen Astr
die ihrigen mit den französischen. Dies und die geographische Ortsbestim
sowie die Triangularvermessungen verschiedener Länder, seit die Cassini im
reich ein Muster aufstellten, haben unser Landchartenwesen sehr verbessert.
hierüber die „Monatl. Correspondenz" von Zach, die „Allg. geogr. E
die „Astron. Jahrb." von Bohnenberger und von Lindenau. (Vgl. Ge
phie, wie auch Brunnen- und Badereisen, Italienische R
Schweizerreisen.)

Reiske (Johann Jakob), ein für die griechische und besonders
arabische Literatur rastlos thätiger Philolog, geb. zu Zörbig in Sachsen
war der Sohn eines Lohgerbers, der für seine Erziehung wenig thun
Gleichwol legte R. theils auf der Stadtschule zu Zörbig, theils durch Priv
richt und von 1728—32 im Waisenhause zu Halle einen trefflichen Grun
Schulwissenschaften, und ging, mit tüchtigen Kenntnissen ausgerüstet, 17
Leipzig auf die Universität. Durch die klösterliche Erziehung in Halle fin
trübsinnig gestimmt und von allem Umgang zurückgezogen, besuchte er n
Collegia, sondern studirte ohne Ordnung für sich, hauptsächlich Sprache
Leipzig bemächtigte sich seiner eine heftige Begierde, die arabische Sprache
diren, und er benutzte, was sich ihm hier an Hülfsmitteln darbot. Als ih
nicht mehr genügten, trat er 1738 ohne alle Hülfsmittel seine Reise nach
dem damaligen Sitze der arabischen Literatur, an. In Hamburg fand
edle Gönner, den Pastor Wolf und den Prof. Reimarus, die ihm die Er
des lang ersehnten Ziels möglich machten. In Leyden stand ihm durch S
die Bibliothek offen, die er fleißig benutzte. D'Orville und Burmann, die
Übersetzungen und Correcturen brauchten, wurden seine Gönner. R. tri
philologischen Studien mit dem größten Eifer und nebenbei das theoretisch
dium der Medicin so, daß er von der medicinischen Facultät kostenfrei zum
promovirt wurde. R. hatte sowol wegen seines Fleißes als wegen seiner

[illegible] in Leyden den besten Ruf. Anstellungen, die ihm angeboten wurden, [illegible] er aber aus, da er noch höhere Hoffnungen hatte, die jedoch unerfüllt blie[illegible] Er hätte in Holland glücklich sein können, wenn er sich nicht durch Eigen[illegible] und Liebe zur Unabhängigkeit Feinde gemacht hätte. Aller Aussichten da[illegible] beraubt, ward ihm Holland verhaßt; er kehrte daher 1746 nach Leipzig zu[illegible] Aber auch hier konnte er nichts erlangen als 1748 durch die Gnade des Kur[illegible] den Titel eines Prof. der arabischen Sprache. Seinen Unterhalt mußte [illegible] durch Privatunterricht, Bücherschreiben, Corrigiren, Übersetzen und Auf[illegible] in einigen kritischen Journalen mühsam erwerben. Indeß drückten ihn stets [illegible] sorgen, da er fast seinen ganzen Verdienst zum Ankauf der trefflichsten [illegible], vorzüglich in der griech. und arab. Literatur, verwendete und von seinen [illegible] keinen Vortheil zu ziehen wußte. 1756 erwarb er sich durch Erklärung [illegible] arabischen Inschrift die Gunst des Grafen von Wackerbarth, der ihm 1758 [illegible] seinen Einfluß die erledigte Rectorstelle an der Nicolaischule zu Leipzig ver[illegible]. 16 Jahre hindurch verwaltete R. dies Amt mit Treue und Gewissenhaf[illegible] ungeachtet seiner zahlreichen literarischen Arbeiten. 1763 verheirathete er [illegible] Ernest. Christ. Müller, einer Frau von seltenen Eigenschaften und einer [illegible] ganz ungewöhnlichen Gelehrsamkeit. Sie erheiterte ihm sein mühe[illegible] Leben, unterstützte ihn bei seinen Arbeiten und war ihm treue Pflegerin bis [illegible] Tod, 1774. Die griech. Literatur verdankt R. vorzüglich treffliche Aus[illegible] des Theokrit (Wien und Leipzig 1765, 2 Bde., 4.), der griech. Redner [illegible] 1770—75, 12 Bde.), des Plutarch (Leipzig 1774—79, 12 Bde.), des [illegible] von Halikarnaß (Leipz. 1774—77, 6 Bde.), des Maximus aus Ty[illegible] (Leipzig 1774, 2 Bde.). Seine ungemeine Belesenheit und seinen kritischen [illegible] hat er in den „Animadversiones in graecos auctores" bewiesen [illegible] 1759—66, 6 Bde.), in denen eine große Anzahl von Stellen aus den [illegible] Classikern verbessert worden sind. Seiner Übersetzung der Reden des De[illegible] und Äschines (Lemgo 1764 fg., 5 Bde.) fehlt es dagegen völlig an [illegible] und Eleganz, obgleich sie treu und richtig ist. Die zahlreiche Samm[illegible] von trefflichen, vorzüglich arabischen Handschriften, die er mit dem größten [illegible] von Mühe und Kosten theils selbst abgeschrieben, theils an sich gekauft [illegible], erstand nach R.'s Tode der große Beschützer der Wissenschaften, Suhm (in [illegible]). R. hat sein Leben selbst mit einer Unparteilichkeit und Offen[illegible] im Bekennen seiner Schwächen und Fehler beschrieben, daß man sich [illegible] zur Achtung seines Charakters und seiner Wahrheitsliebe aufge[illegible] fühlt. Seine Frau hat diese Lebensbeschreibung, die sie bis zum Sterbe[illegible] Mannes fortsetzte, 1783 zu Leipzig herausgegeben. Damit verdient [illegible] „Vita I. I. R." von S. F. N. Morus (Leipzig 1777) verglichen zu [illegible]

Reißblei, Graphit, ein Mineral, welches selten in sechsseitigen Säu[illegible] kristallisirt, häufiger derb und eingesprengt, vorkommt. Seine Farbe ist das [illegible] und Eisenschwarze; stark metallisch glänzend und schimmernd; Bruch [illegible]. Er ist weich, gibt ein graulichschwarzes, mattes Pulver und hinter[illegible] auf dem Papier bleigraue Streifen. Er erscheint den ältern Gebirgsgestei[illegible] eingemengt, auch lagenweis in denselben, besonders im Baireuthschen, bei [illegible] in Baiern, auf Grönland u. s. w. Der Graphit, mit welchem die Be[illegible] der nördlichen Polargegenden sich und ihre Geräthschaften bemalen und [illegible] in England nur zum Zeichnen der Schafe gebraucht wurde, dient zu [illegible] Bleistiften; für diesen Behuf gebührt dem Cumberländischen der [illegible]. Ferner werden, mit einem Zusatz von Thon, Schmelztiegel (Passauer-, [illegible] der Reißbleitiegel) daraus bereitet, welche in chemischen Laboratorien, in [illegible], bei Gold- und Silberarbeitern u. s. w. zum Schmelzen von Gold, Sil-

ber, Kupfer, Messing u. s. w. wesentliche Dienste leisten. Auch gebrauch den geringern Graphit zum Poliren, zum Schwärzen eiserner Öfen ꝛc., um Gypsbildern und Thonöfen das Ansehen von Eisen zu geben; in einen menge mit Fett gebraucht man ihn als Maschinenschmiere, oder als Heilmit der die Flechten. — Bei Erzeugung des grauen oder garen Roheisens entst künstlicher Graphit, der wie der natürliche angewendet werden kann.

Reiten. Keine Bewegung wirkt ihrer Natur nach so sehr auf die thierische Ökonomie als das Reiten, und der Einfluß, welchen es nach der der dadurch hervorgebrachten Erschütterung auf den Organismus hat, be die Vortheile und Nachtheile und weist auf die dabei zu beobachtende Vorsi Es erzeugt eine Reihe von Veränderungen, die im Allgemeinen stärkend und eben Das hervorbringen, was durch tonische Arzneimittel bewirkt werde Kräftigung der Organe und Erhöhung ihrer Lebensthätigkeit. Der Einflu selben äußert sich vornehmlich auf die Verdauungsorgane, indem das Reit dem Essen zum Genusse reizt und nach demselben die Verdauung beschleunig den Blutumlauf, da es die Bewegung der Arterien stärkt, ohne den Puls schleunigen; auf die Thätigkeit der Lunge, die es gleichfalls befördert, sob Bewegung des Pferdes nicht zu heftig ist, und auf das Nervensystem. I sunden Zustande behalten die Organe der Lebensthätigkeit dabei ihre nat Wirksamkeit, und das Reiten erhält sie bloß in einer glücklichen Harmonie; aber in den zur Absonderung oder Ausdünstung bestimmten Organen Sc eingetreten ist, wird die Thätigkeit derselben durch jene Bewegung vermeh häufiger, und eben daher der natürliche Zustand hergestellt. Auch die Th der einsaugenden Gefäße wird durch das Reiten regelmäßig und der orga Stimmung jedes Einzelnen angemessen erhalten. Schon ältere Ärzte un den Neuern vorzüglich Sydenham, empfahlen das Reiten als ein Heilmitt bald für sich, bald in Verbindung mit andern Mitteln, die kräftigste Wirk zeige. Es ist im Allgemeinen nützlich in allen Krankheiten, wo Erschlaffu Gefäße und Trägheit in den organischen Bewegungen eingetreten ist. Da ten kann daher nicht in hitzigen Krankheiten dienen, wo die Thätigkeit der keln gewöhnlich gehemmt ist, dagegen ist es desto nützlicher nach der Genesu Fiebern, sowie in den fieberfreien Zwischenräumen bei hartnäckigen Wechself bei Entzündungen ist es bedenklich, da die dadurch hervorgebrachte Erschü auf den entzündeten Theil schädlich wirkt und durch die in der ganzen thi Ökonomie hervorgebrachte erhöhte Thätigkeit das Fieber neue Stärke selbst bei chronischen Entzündungen ist Vorsicht nöthig. Lungenentzün werden nicht selten dadurch gefährlicher, und man muß daher diese Entzün wohl von katarrhalischen Leiden unterscheiden, bei welchen das Reiten vom Nutzen ist. Sydenham empfahl es freilich zu sehr bei Lungensuchten, abe unstreitig ein Mittel, das die Krankheit verhüten und die Entwickelung d aufhalten kann. Bei Durchfällen, die in Schwäche des Darmcanals ihren haben, ist es sehr wirksam, und bei vielen Nervenübeln ein kräftiges Nebe Aus demselben Grunde empfiehlt es sich bei hypochondrischen Leiden. Man es gleichfalls bei skrophulösen und skorbutischen Übeln, und Ramazzini als tes Mittel bei anfangender Bauchwassersucht. Soll es bei langwierigen Kr ten wirken, so muß es täglich wenigstens ein Mal stattfinden. Wird es al mittel gebraucht, so hat man überhaupt darauf zu sehen, daß man ein sanfte sames, nicht an ermüdende Bewegungen gewöhntes Pferd wähle; daß m kleinen Spazierritten beginne, die man nach und nach verlängert, und di gen- und Abendkühle sowie die Mittagshitze im Sommer vermeide; daß n Schnelligkeit der Bewegung nach der Wirkung, die man hervorbringen w messe, und endlich, daß man den Einfluß beobachte, den das Reiten auf d

tung hat, um darnach zu bestimmen, ob man vor Tische oder eine Stunde nach-
her treten soll.

Reiterei, Cavalerie, eine der drei Truppen- oder Waffengattungen
und eine gewaltige, durch nichts zu ersetzende Kraft in der Hand eines Kriegfüh-
rers, der ihr Wesen richtig erkennt und der sie gehörig zu verwenden versteht.
Dazu ist freilich ein kühnerer Geist erfoderlich, der seine Mittel über den gewöhnli-
chen handwerksmäßigen Gebrauch zu erheben weiß; denn eben die gewöhnliche
Dienstleistung der Reiterei, zu welcher sie sich durch raschere Beweglichkeit mehr
eignet als andre Truppen, ist ein untergeordneter Zweck und ließe sich am Ende
auch in den mehrsten Fällen durch andre Truppen ersetzen, wenn auch nicht mit
Bequemlichkeit. Der höhere Zweck der Reiterei beruht einmal auf dem mora-
lischen Eindruck, durch welchen sie ihrer Natur nach schon einen bedeutendern Ein-
fluß auf den Gegner erlangt: ein Eindruck, der sich nie ableugnen läßt und wel-
cher um so stärker wird, je mehr sie in Massen wirkt, die durch beschleunigtere Ge-
schwindigkeit an Kraft wachsen. Dann beruht ihr Zweck ferner auf jener eigen-
lichen Beweglichkeit, durch welche es möglich wird, den Moment entscheidend
zu benutzen, wo der Gegner Blößen gibt, Lücken und Verwirrung in seinen Reihen
hat, wo seine Niederlage vollendet, wo er durch einen großen, kühnen Zug außer
Fassung gebracht, oder endlich, wo seine Massen mit einem Stoß über den Hau-
fen geworfen werden müssen. — Die Verwendung der Reiterei wird allerdings
durch die Örtlichkeit oft beschränkt. In Gebirgsgegenden, im sehr durchschnitte-
nen oder sumpfigen Boden vermag sie in größern Massen so wenig zu leisten wie
in Wäldern. Man hat sie in neuern Zeiten selbst gegen Verschanzungen geführt,
und auch dabei aufgeopfert. Man hat sie in einzelnen Fällen auch wol absitzen
als Fußvolk wirken lassen, was ausnahmsweise zweckmäßig sein kann, im
Ganzen aber gegen ihre Bestimmung und Einrichtung ist, auch wie alles Halbe
weniger je ersprießlich sein möchte, wenn es ihrer Bestimmung beigefügt werden
soll. Ebenso wenig wird man ganze Reiterheere im Laufe eines Feldzugs bei-
sammen halten können und große Cavaleriemassen überhaupt nur zu besondern
Zwecken und Schlachten häufen, sie würden außerdem unbequem und nicht überall
hinlänglich zu verpflegen sein. — Der ungleiche Bau des Pferdes, die sehr verschie-
dene Stärke und Raçe desselben hat von jeher Abtheilungen in leichte, schwerere
und schwere Reiterei nöthig gemacht, worauf bei ihrer Verwendung ebenfalls Rück-
sicht genommen werden muß. Der schwerbewaffnete, geharnischte Reitertrupp
(Cuirassiere) wird mehr in Masse, wo es auf Nachdruck ankommt, der leichtere,
beweglichere mehr vereinzelt zu Dienstleistungen gebraucht werden können, wozu
Behendigkeit und Unermüdlichkeit erfodert wird. Inzwischen müssen Cuirassiere
und Dragoner, Uhlanen wie Husaren, Jäger zu Pferde wie Chevauxlegers in der
Hauptsache zu gleicher Dienstleistung eingeübt werden und so gut in der Linie wie
zu Fuß fechten können. — Die Reiterei ist wahrscheinlich so alt wie der Krieg selbst,
wenn in jenen Ländern, wo die Pferdezucht besonders gedeiht und der Mann gleich-
sam auf dem Pferde lebt, focht er auch am liebsten zu Pferde. Die Ägypter sol-
len schon vor Moses Cavalerie gehabt haben. Die Israeliten im Kampfe mit ih-
ren Nachbarvölkern bekamen es oft mit Reiterei zu thun, scheuten sich aber das
Roß zu besteigen, bis zu Salomo's Zeiten. Die Griechen scheinen erst seit dem
zweiten messenischen Krieg Reiterei eingeführt und verhältnißmäßig stets nur we-
nige gehabt zu haben; doch war sie die geehrtere Truppe bei ihnen, in welche nur
die begütertsten Bürger eintraten. Um so zahlreicher war die persische und später
auch die macedonische Cavalerie. Die Römer lernten sie durch Pyrrhus und durch
die Carthaginenser gebrauchen; später stand ihre gallische Reiterei in besonderm
Ansehen. Im Mittelalter kannte der Ritter nur den Reiterkampf und verachtete
den Dienst zu Fuß; es gab aber überhaupt keine geregelte Kriegskunst, die erst

nach und nach wieder hervorgesucht wurde. Daher man nach Einführun Geschützwesens zwar Reiterei hatte, sie aber nur äußerst ungeschickt und un mäßig gebrauchte; Gustav Adolfs genialer Blick wußte sie zuerst besser zu r gen. Ihm gebrach es an der fast noch überall seit den Ritterzeiten üblichen ren Reiterei, aber er fand auch, daß der Vortheil keineswegs in der Schwere sondern in der Beweglichkeit. Dem gemäß organisirte und formirte er sein terregimenter und erwies ihren wahren Nutzen, den jedoch erst Seydlitz im zendsten Lichte zeigte. Napoleon schien den hohen Werth der Reiterei im G gar wohl zu kennen, sie aber oft auch schonungslos zu verschwenden. Dies u wisse fehlerhafte Einrichtungen, die sich hier und da in einigen Armeen eingesch hatten, viele hieraus nothwendig folgende Erfahrungen, wo die Reiterei nic sten konnte, was man oft sogar unbillig von ihr erwartete und was zufällig andre Truppen ebenso oder besser geleistet wurde, brachten in unsern Zeiten sch kende Ansichten über den Nutzen der Reiterei zum Vorschein, von denen mar zurückkommt. Doch ist ihr wieder einmal ein Seydlitz zu wünschen. Wichti die Schriften des Generals Bismark (s. d.) über das Wesen der Reiterei; „Nachrichten und Betrachtungen über die Thaten und Schicksale der Reite den Feldzügen Friedrich II. und in denen neuerer Zeit".

Reitkunst. Die Fabel hat uns die ersten Anfänge einer Kunst erh die bei den jede Körpergeschicklichkeit pflegenden Völkern der alten Welt bis z ner Ausbildung gebracht ward, die in der neuern Zeit kaum wieder erreicht w ist. Die Geschichte der Reitkunst fängt für uns bei den Griechen an, obglei diesen mit dem Pferde selbst, das im gebirgigen Hellas und in dieser Erd (Herod., I, 78) ein Fremdling ist, von den Nordküsten Afrikas mag zuge worden sein. Ob das Pferd aus dem Dschiggelai, dem Heimathlande der E lien, seiner besten Nahrung, aus Libyen oder Ägypten nach dem Pelopo und nach Thessalien kam, wo es auf fetter Weide wieder verwilderte, läß nicht bestimmen. Wahrscheinlich kam das Pferd zu Schiffe durch phöni Mäkler nach dem Peloponnes und durch sie die Kunst, es an Quadrigen zu nen und zum Kampfspiel zu brauchen. Daher war das Pferd ein Geschenk Poseidon, der selbst aus dem rossenährenden Libyen herstammt, und sein ál Cultus an den Küstenplätzen Griechenlands, z. B. in Onchestus, in den gr chen Ebenen des kopaïschen Sees mit Roßspielen verbunden, die an Entwilde des Pferdes erinnern sollten. (M. s. Ilgen, „Zum Homer. Hymnus auf den p schen Apollo, V. 56 fg."; Paus., IX, 26.) — Undeutlicher sind die Winke übe Weg, den das Pferd nahm, um nach Thessalien zu gelangen. Aber dort Lande der Centauren, bemerkt man die ersten Anfänge des Reitens. In des salischen Pelion fruchtbarem Bergthale Pelethronium erfanden die Lapithen, Pferd mit dem Zaume in Kreiswendung zu tummeln, und sie lehrten es im K zu brauchen. Spätere Sagen wichen von diesen Angaben ab; so läßt Pl den Bellerophon Erfinder der Reitkunst sein, aber man darf nicht vergessen, die Eitelkeit der einzelnen griech. Stämme gern dem benachbarten den Ruhm Erfindung entzog, die bei den Festspielen zu den höchsten Preisen verhalf. diesem wahrscheinlich kunstlosen Anfang entwickelte die griech. Sinnigkeit Gr sätze der Reitkunst und der Abrichtung des Pferdes, die uns in mehren Schr noch vereinzelt erhalten sind. Timon, ein Athenienser, war der älteste Schriftst über die Schulung des Pferdes, der uns dem Namen nach bekannt geworde und damit die Momente der Abrichtung noch lebendiger vor die Augen geb würden, weihte er in dem Tempel zu Eleusis ein Pferd von Bronze, an d Basis die verschiedenen Stellungen der Schule in Relief dargestellt waren. S züglich gelehrige Pferderaçen erleichterten den Fortschritt von der Reitkunst, im Kriege ihre Bedeutendheit darthat, zur Kunstreiterei, wovon wir die Anden

bei Schriftstellern und auf Denkmälern finden. Alles, was dem Pferde angemessen war, ohne seiner Natur Gewalt anzuthun, alles Das wurde ihm, wie zahlreiche Zeugnisse sagen, beigebracht. Niederknieen, sich niedersetzen, taktmäßig schnauben, Stellungen machen, wie die Athleten auf dem Theater sich zeigten: dies Alles gehörte zu den Kunststücken, durch welche die alte Welt das edelste Hausthier der menschlichen Gesellschaft würdiger zu machen suchte. Sybariten mögen auf diese Weise ihre Pferde selbst tanzen, d. h. taktmäßig die Vorderfüße heben und in geordnetem Zeitmaße sie auf den Boden setzen, was eine Musik voraussetzte, die nach den Begriffen der alten Welt besonders wohl klang. Vorzüglich geschickt waren die Bewohner Thessaliens in der Überlistung der noch ungezähmten, aller Kräfte frohen Pferde, und die Einfangung solcher Wildlinge, wo Muskelkraft und Gewandtheit den schönsten Triumph über die unbesonnene thierische Kraft feierten, mag, wie die Münzen uns darthun (m. s. Mionnet's „Descr. des méd. antiques", Supplementband, III, pl. XII, Nr. 2, die Münze von Larissa), eine erheiternde Zugabe zu jenen berühmten Taurokathapsien gewesen sein, die noch in ihren Nachklängen, in den Ferrades der Camargue, zu den Festspielen gehören, wo der Mensch sich als Herr der Schöpfung fühlen kann. Selbst bis zum scheinbar Unmöglichen zwang der Mensch, durch genauere Naturbeobachtung, die Pferde, um ihnen seine Oberherrschaft fühlbar zu machen; z. B. dadurch, wie ein Marmor in Verona uns lehrt, die Pferde auf zwei Füßen einer Reihe zu stehen. Seit der Mensch im Krieg und Frieden so vereinigt mit ihm war, gab es keine Schwäche, die sein Scharfsinn nicht erlauscht hätte; und schien die Benutzung einen Scherz zu versprechen, so setzte der Grieche einen Ruhm darin, sich durch ihn als Menschen neben dem Thiere zu erweisen. Wo aber das Volk zu solchen Künsteleien ausgebildet war, durfte der Mensch in der Darlegung seiner angeborenen Gewandtheit nicht zurückbleiben. Erst durch die vereinigten Mittel seiner noch höhern Geschicklichkeit wurde der Sieg über die thierische Kraft zu einem ritterlichen Spiele, und die Mühe der Anlernung wurde vergessen, wo das edelste Roß die Kunstfertigkeit seines Meisters nur gefälliger hervorzuheben schien. Bei der alten Art Krieg zu führen, war der Persönlichkeit des Einzelnen weniger Spielraum gelassen; daher war es möglich, daß Kunstreiterstückchen nicht im ernsthaften Kampfe geübt werden konnten, die nur zur Ergötzung der Zuschauer erfunden scheinen. Stehend ritt man auf zwei nebeneinander sprengenden Pferden, schwang sich vom Rücken des einen auf den Rücken des andern und schoß dazu mit dem Bogen. (Vgl. die Stelle Iliad., XV, 679, mit Manilius „Astronomicon", V, 85, und Diodor, 19, 29, nach der Erklärung von Wesseling.) Nach einer Stelle des Properz zu schließen, vereinigte man im Circus zu Rom mit diesen amphippischen Künsten die Leitung des Wagens, indem man vom Wagen auf die Pferde, von den Pferden zurück sprang. Aus dem altgriechischen Kriegstanze, der Pyrrhiche, bildete die römische Jugend den ludus Troiae, zu Pferde getanzte Quadrillen, die seit August's Zeiten bis zum Falle des römischen Reichs die Leidenschaft der römischen Stutzer (trossuli) ausmachten, namentlich in Byzanz durch die Benutzung des altpersischen Spiels Tschugun Mannigfaltigkeit gewannen. Von den numidischen Reitern lernte man die Pferde zaumlos reiten und durch bloße Hülfe der Gerte, oft bloß durch ihren Schatten, erhalten und lenken. Zwanzig Pferde in einer Linie bei Kreiswendungen im Wagen aus zu erhalten, war ein Kunststück, das uns durch geschnittene Steine abgebildet ist. Von akademischen Stellungen auf Pferden und Luftsprüngen scheint schon im Homer durch das bekannte κυβιστητὰ πεζῶν eine Andeutung gegeben. In Asiens großen Städten fanden alle Spiele einer müßigen Unterhaltung die willigste Aufnahme und Pflege. Sie hatten dann in Byzanz ihren Sitz und von dort aus kamen sie in der Mitte des 16. Jahrh. nach Europa

Digitized by Google

zurück. Die frühsten Vorgänger der Hyam, Astley und Franconi, die Künsteleien auf einen so hohen Punkt gebracht haben, rühmten sich stets, Künste in Konstantinopel erlernt zu haben, bis die Schaulustigkeit der Großs und die wiederkehrenden Messen auch europäischer Gewandtheit für solche brechereien und Künste, die herumziehende Gesellschaften uns unter dem Ti ner höhern Reitkunst anpreisen, einen sichern Gewinn versprachen. (Vgl. Aufsatz in der „Abendzeitung", 1824, Nr. 280—82.) Gegenwärtig wi Paris die sogenannte höhere Reitkunst akademisch behandelt. Des Hrn. Ca der sich Professeur d'équitation nennt, neue Reitschule findet Beifall, und Pellier hat daselbst 1824 einen „Essai élémentaire sur l'équitation" hera geben. Wir Deutsche haben treffliche Werke, die Reitkunst betreffend, v Tennecker, Bouwinghausen v. Wallmerode, von Sind, Schreiner, vom Ge Walther (2. Aufl., Dresden 1827) u. A.; De la Guerinière's „Reitkunst, gründl. Anweis. zur Kenntniß der Pferde ꝛc." (übers. von Knöll, 3. verb. Marburg 1817).

Reiz (Friedrich Wolfgang), Begründer einer trefflichen grammatisch lologischen Schule, geb. 1733 zu Windsheim in Franken. Er bildete sich zu zig in Christ's und Ernesti's Schule, ward 1767 außerordentl. Professor der losophie, erhielt später den Lehrstuhl der griech. und lat. Sprache, und 178 der Poesie, den er bis zu seinem Tode (1790) besaß. Ein seltener Umfang Kenntnissen im Gebiete der ältern und neuern Literatur und eine vertraut kanntschaft mit allen Feinheiten der griech. und lat. Sprache machten ihn zu gründlichen Lehrer, der mehre ausgezeichnete Schüler, unter welchen Her obenan steht, gebildet hat. In seiner frühern beengten Lage genöthigt, sich kleinlichen Nebenarbeiten zu beschäftigen, und bei dem hohen Ziele, das er i nen schriftstellerischen Leistungen sich vorsteckte, wirkte er mehr im Lehrer als durch Schriften, wiewol Alles, was er schrieb, vorzüglich war. Seine u lendet gebliebene Ausg. des Herodot, die der Rhetorik und Poetik des Aristo der Satyren des Persius, sind ausgezeichnet. Für seine tiefen grammat Einsichten sprechen besonders seine von Wolf herausgeg. Abhandlungen „De sodiae gr. accentus inclinatione", und seine kritische Ausg. des Lustspiels dens" von Plautus. Auch als lat. Dichter war R. ausgezeichnet, wie sein dicht „Seculum ab inventis clarum" bezeugt. Sein Leben erzählt der 1. von Schlichtegroll's „Nekrolog".

Reizbarkeit, die Kraft oder Eigenschaft des thierischen Körpers, wegungen zu vollbringen, die nicht auf mechanische Weise, durch Druck, Dehnung ꝛc., erklärt werden können, sondern durch Reize, d. h. dynamisch ei kende Ursachen, erregt werden. — Man hatte früher die Bewegungen des Th auf mechanische Weise durch Elasticität, und auf dynamische Art durch unm baren Einfluß der Lebensgeister (oder Nerventhätigkeit) erklärt. Albr. v. H unterschied von diesen beiden die eingepflanzte Kraft der Muskeln, die Reizb oder Irritabilität; er stellte eine Menge von Versuchen an lebendig ge ten oder frisch getödteten Thieren an, um zu bestimmen, welchen Theilen des pers die Reizbarkeit und welchen die Nervenkraft zukomme; er suchte die ver denen Grade der Reizbarkeit an einzelnen Theilen zu erforschen, und ist al Schöpfer dieser Lehre anzusehen. Vorzüglich beschäftigte seine Anhänger das hältniß der Reizbarkeit und Nerventhätigkeit (Irritabilität und Sensibili Wegzuleugnen waren die Haller'schen Erfahrungen gar nicht, sondern nur in zelnen Theilen zu berichtigen, zu ergänzen und weiter zu verfolgen. Einige aber sahen auch die Reizbarkeit, sowie alle andre Erscheinungen des Dynamis als abhängig von der Nerventhätigkeit an, und so entstand die sogenan theorie; andre faßten Nerventhätigkeit und Reizbarkeit unter den allg

der Lebenskraft zusammen. Da nun aber nach und nach das Spiel mit den Kräften, die den Organen nur beiwohnen, keineswegs mit ihnen eins und dasselbe sein sollten, verdächtig werden mußte, so faßte Brown beide Begriffe der Sensibilität und Irritabilität unter den der Erregbarkeit zusammen und stellte diesen Begriff als die Grundlage seines so berühmt gewordenen Systems auf. Doch konnte sich auf dieser Höhe der so einseitige Begriff der Reizbarkeit, der in der Erregbarkeit nur weiter ausgedehnt erscheint, nicht erhalten, und indem in den neuern Zeiten die Idee des Lebens über alle diese Begriffe gestellt wurde, mußte auch die Reizbarkeit als eine Äußerungsart derselben Idee erscheinen und wurde so auf die eigenthümlichen Erscheinungen beschränkt, ohne weder die anderartigen Lebensäußerungen ihr unterordnen, noch wegleugnen zu wollen. Sie führt auch in dieser Beschränkung noch den Namen der Irritabilität, und wird als die Grundbestimmung der Idee des Lebens bestimmt, durch welche organische, lebendige, d. h. freie Bewegungen möglich werden. — Bezieht die Reproduction sich vorzugsweise auf Raum und Mischung, so äußert sich die Irritabilität mehr in Zeit und Bewegung. Das irritable Organ ist daher nach einem andern Typus gebildet als das reproductiven Organe; die längliche Fasernbildung ist der Irritabilität eigenthümlich; es ist dieselbe in den Organen ganz vorzüglich sichtbar, wo die Irritabilität am kräftigsten sich äußert, in den Muskeln nämlich und im Herzen. Auch in den Arterien, vorzüglich in den größern Stämmen derselben und in den Muskelhäuten der Eingeweide, ist dieselbe Bildung sichtbar, und auch da zu vermuthen, daß sie, wie in den Venen und Lymphgefäßen (in denen auch die Bewegung nicht fehlen ist), vielleicht wegen Kleinheit und der weißen Farbe nicht in die Augen fällt. Nur in einem Organe, das dessenungeachtet sehr lebhafte Bewegungen hat, in dem Uterus nämlich, hatte man sie nicht entdeckt; hier treffen aber ganz andre Gesetze zusammen, die die Bildung dieses Organs abändern und so eine Ausnahme nöthig machen. — Die Längenausdehnung einer jeden Faser bringt nothwendig zwei Enden derselben hervor, die sich auch bei den kreisrunden nicht verlieren. Diese beiden Enden stehen in Polarität gegen einander, sowie überhaupt das Gesetz der Polarität und die Antithesen sich in der Irritabilität ganz vorfinden. Wird nun durch irgend etwas Äußeres eine Faser gereizt, in Thätigkeit gesetzt, so tritt eben jene Polarität hervor und äußert sich durch wechselnde Zusammenziehung und Ausdehnung der Fasern oder der Fasernbündel, sogleich gereizt wurden. Man ist gewohnt, die Zusammenziehung allein als Ausdruck der Thätigkeit anzusehen; unsere Darstellung lehrt, daß dieselbe sich auch in der Ausdehnung äußere. In den mehrsten Muskeln erscheint die Zusammenziehung freilich als Zweck, in einigen, den Schließmuskeln, aber auch die Ausdehnung. Ein ähnlicher Gegensatz findet sich auch in der Anordnung der Muskeln, die sich einander entgegenwirken, und von denen die einen ausgedehnt werden, wenn die andern sich zusammenziehen. Durch diese abwechselnde Ausdehnung und Zusammenziehung werden denn alle Bewegungen hervorgebracht, die vorhanden sind. Sie gehen ohne Unterlaß von statten da, wo die Irritabilität in die Reproduction eingreift, die selbst nie ruhen darf; so in den Unterleibsgeweben, den Gefäßen und in der Respiration. In den sogenannten willkürlichen Bewegungen dagegen, die sich näher an die Sensibilität anschließen, bedarf Irritabilität oder Sensibilität oder beide zugleich der Ruhe und des Schlafs. — Die Reize selbst, welche die Äußerungen der Reizbarkeit oder Irritabilität hervorbringen, sind sehr mannigfaltig. Dahin gehört in den Gefäßen das Blut und andre Flüssigkeiten, die sich in ihnen befinden; die Flüssigkeiten des Darmcanals sind für die Muskelhaut desselben, die Luft und der Naturtrieb für die Muskeln der Respiration; der letztere oder der Wille für die gewöhnlich sogenannten willkürlichen Muskelbewegungen. Auch manche krankhafte Reize, die bald das Organ

selbst unmittelbar berühren, bald durch Sympathie auf dasselbe einwirken, bi krankhafte Bewegungen, die Krämpfe, hervor. In allen diesen Bewegung der Einfluß des Nervensystems ebenso unbedingt nothwendig als die gehörig nährung der bewegenden und bewegten Organe. B.

Reizend in ästhetischer Hinsicht. Winckelmann und Sulzer nahmen sen Ausdruck als eine Eigenschaft des Schönen, gleichbedeutend mit dem Grazie, und bezogen es vorzüglich auf die weibliche Schönheit. Es ist ihnen was Liebe, Zuneigung und überhaupt Wohlgefallen erweckt, eine Wirkung, die regelmäßigsten Formen, die man oft schön nennt, nicht immer haben, u man oft selbst bei unregelmäßigen findet. Lessing behauptete einseitig, di ruhe auf der Bewegung oder Veränderung der Formen, und nannte den Re Schönheit in Bewegung. Bei ihm stand also doch der Begriff des Reizes in Verbindung mit der Schönheit. Nachdem aber Kant gelehrt hatte, da reine Geschmacksurtheil von Reiz und Rührung ganz unabhängig sei, wurde der Reiz als von der Schönheit getrennt, ja ihr sogar verderblich geachtet, gen Herder mit Nachdruck stritt. Andre ließen sich billig finden und behaup daß das Schöne zwar an sich des Reizes nicht bedürfe, aber noch stärker wirke den Reiz, doch dürfe dieser selbst nicht zu stark sein. Hiernach wäre der dem Schönen zufällig. Man darf aber nicht vergessen, daß Kant nur sinnlichen Reize sprach und ihn von der Form trennte. (S. d. Art. Schön, E ben, Grazie.)

Relation, Verhältniß der Begriffe, s. Kategorien.

Relativ ist dem Absoluten (s. d.) entgegengesetzt und bezeichnet nur beziehungsweise, verhältnißweise Bestimmte und Gültige. Jede Größe, besondere Merkmal irdischer Dinge ist für uns relativ. Die Größe der Er gegen viele andre Dinge bedeutend, unbedeutend aber gegen die Sonnensy von deren einem sie einen kleinen Punkt bildet. Relative Begriffe solche, die aus der Vergleichung eines Gegenstandes mit einem andern entspr

Relegation, Verbannung, eine bei den Römern, besonders unte Kaisern, eingeführte öffentliche Strafe, manchmal auf die ganze Leben manchmal nur auf gewisse Jahre. Ein erhöhter Grad dieser Bestrafungsar das Exil (s. d.), das mit der Verbannung noch bürgerliche Verachtung ein — Auf unsern Akademien wird der Studirende bei gröbern Vergehen mit R tion bestraft; eine mildere Form ist das consilium abeundi und noch mild neuerdings aufgekommene polizeiliche Wegweisung. Doch ist diese Relegation an sich, wie die bei den Römern, mit dem Verlust staatsbürgerlicher Rechte bunden. Die geschärfte Strafe der Relegation mit Ehrlosigkeit (cum in wird selten verhängt.

Relief, erhabene Arbeit, die mit der Fläche zusammenhängt oder a herausgearbeitet ist. Sie hat verschiedene Abstufungen (basso-, mezzo-, rilievo). Ursprünglich bei den Griechen sehr flach, wie z. B. die Löwen am zu Mycenä, vielleicht das älteste uns erhaltene Relief, gewann das Relief Phidias sein richtiges Maß und seine Vollendung; denn noch sind die Fries Metopen aus dem Parthenon und dem Tempel des Apollo zu Bassä bei Ph in Arkadien, die dem kunstliebenden Europa ein günstiger Zufall gerettet ha unübertroffenen Muster im Reliefstyl. Unter den spätern Römern, wo die S tur, fabrikmäßig betrieben, an technischer Ausführung gewinnen sollte, was Geist verloren hatte, wurde das Hochrelief (altissimo rilievo) aufgenommen man hinter beinah ganz freistehenden Figuren den Hintergrund wieder mit er nen Gestalten bearbeitete. Wahrscheinlich gaben Arbeiten in Edelsteinen mehren Schichten, Cameen in pietre dure, zu diesen Versuchen den Anlaß denen die dresdner Antikensammlung merkwürdige Proben vorzeigen kann.

ch wollten Algardi und seine Nachfolger die Künstlichkeit im Relief treiben ersuchten sich sogar in perspectivischen Darstellungen, in denen selbst die chaft dargestellt war. Zu diesen Verirrungen, die sich in der Münzglyptik ng erhalten haben, gab das Mißverständniß des Kunstkreises der Skulptur lyptik im Verhältniß zur Malerei Anlaß. Thorwaldsen hat das Relief zu wahren Wesen zurückgeführt, während Canova's Reliefs viel zu sehr auf Malerische hinwirken. Eine andre Weise hat man neuerdings beliebt, die ssentlich ebenso wenig Bestand haben wird. Man stellt, namentlich auf m, die Gestalten mit hoher Wand vor, als ob sie aus einem zweischichtigen geschnitten wären, den man auf diese Weise von der Unterlage lostrennen — Für alle diese Arbeiten hatten die Griechen den allgemeinen Namen ρα, oder auch γραπτα ἀναγλυφα darum, weil sie so häufig angemalt n. — Ohne Beispiel sind noch bei den Griechen die in Ägypten gebräuchli- liefs en creux, flacherhabene Arbeiten in einer Einsenkung, die häufig mit ausgefüllt waren. Bei den harten Steinarten können diese nur durch den n Stahl ausgearbeitet worden sein. 19.

Religion. Obwol dieser vielfach gedeutete Name erst von den Römern Ursprung ableitet, so ist die Sache doch so alt als der Mensch und sein niß zu Gott, den sie voraussetzt. Wir können von ihr keine wahre Kennt- Außen erhalten, sondern sie muß in uns leben und herrschen, wenn wir von Wahrheit überzeugt sein sollen. Sie gründet sich auf eine dem Menschen ämliche Anlage, welche wir die religiöse nennen. Indem nämlich der durch die ihm verliehene Natur nicht bloß in ein Verhältniß zur Gottheit ß, sondern auch dasselbe zu ahnen und zu erkennen vermag, ist ihm die n durch seine Anlage möglich gemacht. Es ist ein Göttliches in uns, eine Natur, die ihren Ursprung ahnet und auf den vollkommenen Schöpfer , eine höhere Natur, die zu der höchsten sich erhebt und mit ihr sich zu ver- strebt. Und es ist ein Göttliches über uns, was sich in der Welt, als Abglanz seiner Herrlichkeit, und in der Vernunft dem Menschen offenbart. der Mensch, im Gefühl seiner in der Sinnenwelt beschränkten Natur, der höhern Macht, die über ihm waltet, demüthigt, im Gefühl der Frei- des Bewußtseins aber und durch den ihm verliehenen Gedanken seines ers sich zu demselben frei erhebt und in der Ordnung der Dinge seinen barten Willen anerkennt: da ist die wahrhafte Religion. Religion ist da- Richtung des Gemüths auf die Gottheit und beruht einestheils auf der des Menschen, der sich über das bloß Irdische erhebt und die Strahlen heit mit Bewußtsein aufnimmt, anderntheils auf der durch die verliehene und Vernunft sich offenbarenden Gottheit; denn die Idee Gottes — die unserer Vernunftkenntniß — kann nur als Offenbarung der Gottheit an- werden und ist aus keiner andern abzuleiten. (Vgl. Religionsunter- — Die religiöse Anlage entwickelt sich verschieden, daher ist auch die Re- ach der geistigen Verschiedenheit der Menschen verschieden. Diese Ver- heit zeigt sich in der Mittheilung und Darstellung, zu welcher das lebendige des Höchsten den Menschen antreibt, nämlich in den Religionslehren und n, und in dem Religionscultus (d. i. in denjenigen äußern Handlungen, elche die Gottesverehrung sich ausspricht). Diese Äußerungsmittel der n sind zugleich das Band, welches die Menschen in größern oder kleinern zu gemeinschaftlicher Befriedigung des religiösen Bedürfnisses und zur ung der innern Religion verbindet, sowie das Zeichen, an welchem die Be- einer Religion sich erkennen. Hierauf beruht auch der Begriff einer posi- Religion: sie ist eine durch die verschiedene Entwickelung der religiösen An- bingte, durch eigenthümliche Ansichten über das Verhältniß der Menschen

zu Gott und ihre Bestimmung, sowie durch eigenthümliche Gebräuche und S
bole der Gottesverehrung modificirte, unter einer Menschenmasse herrschende
ligion. Sie wird herrschend durch religiöse Überlieferung (wie viele heidnische
ligionen), oder durch die überwiegende Geisteskraft und religiöse Anschauung
ßer Männer, welche Familien, Stämme, Völker, ja die Menschheit selb
gleicher Gesinnung und Verehrung mit unsichtbarer Macht fortreißen und ve
den. Sie wird es ferner, wenn ihre Ausübung vom Staate beschützt ode
heiligt wird. — Aus dem Vorigen geht zugleich hervor, daß der Begriff der p
ven Religion dem der Vernunftreligion nicht widerspricht, da jede wahre Rel
auf Vernunft oder religiöse Anlage gegründet ist, und die Religion überhaup
ihrer Äußerung stets positiv wird, indem die Ansichten und Handlungsweise
Menschen verschiedenen Einfluß auf sie haben. Ja, es gibt sogar unter ke
Volke eine natürliche, oder Vernunftreligion, wenn dies eine Religion bed
soll, die ohne alle Mittheilungs- und Darstellungsformen sich entwickelte;
aber gibt es (was man oft damit verwechselt) eine natürliche Theologie oder
eine Religionsphilosophie, welche das Grundwesen aller Religion un
innern und äußern Bedingungen ihrer mannigfaltigen Entwickelung zum G
stande hat. Setzt man aber die natürliche Religion der geoffenbarten ent
so vergißt man entweder, daß das Höchste überhaupt dem Menschen nur
Offenbarung zugänglich ist, oder man versteht unter der geoffenbarten Re
eine solche, deren Ursprung und Verbreitung ein besonderes Eingreifen der
heit in den Lauf der religiösen Entwickelung (eine besondere oder außerorde
Offenbarung) voraussetzt, und unter natürlicher Religion nur eine solche (au
sitive) Religion, deren Ursprung in der bloßen Selbstthätigkeit des Geistes b
Die erstere Ansicht begründet den theologischen Supernaturalismus
zweite den Naturalismus oder Rationalismus (s. d. und Of
barung).

Die historische Darstellung, oder die Erzählung von der Entwickelung
ligiösen Anlage unter den Völkern ist die Religionsgeschichte. Sie
gemeine Religionsgeschichte, wenn sie die religiöse Entwickelung der Men
überhaupt, und mithin die Entstehung und Verbreitung der wichtigsten u
kannten Religionen zum Gegenstande ihrer Darstellung hat. Sie zeigt, w
von Gott ins Dasein gerufene und erzogene Menschheit sich mit frischem u
verdorbenem Gefühl des Kindes zu ihrem Schöpfer gewendet (Urreligion); b
aber nach entstandener Herrschaft der Sinnlichkeit (Sündenfall) der Blick
die Mannigfaltigkeit der geschaffenen Dinge verloren und von Gott abgew
habe (Periode des in der alten Welt herrschenden Polytheismus, Naturali
Heidenthum), und wie dann ferner aus den Denkmälern jener Urreligion, d
in dem beschränkten Monotheismus der Juden erhalten hatten, sich eine ne
fenbarung erhob, welche die Kinder zum Vater zurückführte und den Gl
an den einzigen, heiligen Gott in alle Welt verbreitete (Periode des in der
Zeit herrschenden Monotheismus der christlichen Religion). Sie zeigt ins
dere, wie die hier angeführten Hauptformen der Religion durch Verstand,
tasie und andre hervorstechende Kräfte, sowie überhaupt durch die Lage un
Charakter der Nationen und Völker eigenthümlich gestaltet worden. — W
ben für die allgemeine Religionsgeschichte bis jetzt nur Übersichten oder umf
phische Ausführungen und Materialiensammlungen erhalten, z. B. v. M
Die besondere Religionsgeschichte bildet die historische Darstellung einzelne
giöser Erscheinungen und Thatsachen genauer aus. Zu ihr gehört z. B. die
liche Kirchengeschichte. Unduldsamkeit und Gleichgültigkeit sind die Klipp
welchen die Religionsgeschichte gewöhnlich scheitert, um so mehr, d
zeugung so tief in das innere Leben des Menschen eingreift und in de

[illegible], als die religiöse. Mit der Unparteilichkeit, welche die Geschichte überhaupt [illegible], verträgt es sich aber vollkommen, die christliche Religion als den Mittelpunkt der Religionsgeschichte hervorzuheben, da dieselbe der aller Religionsgeschichte zum Grunde liegenden Idee der Religion durch den reinsten Monotheismus, welcher ihre Grundlage ist, am nächsten kommt, dahingegen der Mosaismus oder das Judenthum den Einzigen mehr als Stammgott mit Opfer und Ceremoniendienst verehrt. S. „Reden über die Religion" (Sulzbach 1813). Über [illegible] Religionen s. die besondern Art.

Religionsfreiheit. Das Recht der Staatsbürger, ihre Religion ungehindert und ohne bürgerliche Zurücksetzung üben zu dürfen, ist eine jetzt in den [illegible] civilisirten Staaten unter Bedingungen zugestandene Zeitfoderung, welche [illegible] von dem Zahl-, Besitz- und Ortsverhältnisse der Glieder verschiedener Religionsgesellschaften in einem Staate, theils von dem Maße ihrer Ansprüche und Bedürfnisse abhängen, und entweder gewisse Parteien ganz oder nur gewisse [illegible] der Freiheit ihrer Religionsübung ausschließen. Freiheit im kirchlichen Sinne findet allenthalben statt, wo der Staat die öffentliche Übung verschiedener Religionen neben einander erlaubt. In Staaten, die den öffentlichen Gottesdienst und die Ausübung kirchlicher Gebräuche nur in der Form einer bestimmten Religion oder Religionspartei genehm halten und keine andre neben ihr [illegible], kann von dieser Freiheit nicht die Rede sein. Sie nicht zu gestatten, war [illegible] oder die Maxime der Fürsten und Gesetzgeber, welche die bindende Kraft eines bestimmten Religionsglaubens für politische Zwecke in Anspruch nahmen. [illegible] sie handelten darin ganz folgerecht. Sei nun entweder die Staatsverfassung [illegible], wie die mosaische war, oder vereinige sich die höchste geistliche Gewalt mit der höchsten bürgerlichen in einer Person, wie in Tibet, oder habe die [illegible] ihren Thron auf den herrschenden Glauben der Nation an die Heiligkeit einer gewissen Religion gebaut und ihre Regierungsweise mit den Grundanschauungen und Formen dieses Glaubens verflochten, wie in Spanien und Portugal, wo der Katholicismus durchaus national geworden ist: immer wird, so lange es [illegible] bei einer Verfassung und, damit jede Unzufriedenheit verhütet werde, auch bei der [illegible] Bildungsstufe des Volks bleiben soll, zur Aufrechthaltung derselben Einheit der Volksreligion erfoderlich und jede davon abweichende Lehrmeinung oder Religionsübung zu unterdrücken sein. Die Weltgeschichte gibt auffallende und oft schreckliche Beweise der Strenge, womit dieser Grundsatz in Anwendung gebracht worden ist. Des Fanatismus der Orientalen nicht zu gedenken, dürfen wir hier nur an die Judenverfolgung im Mittelalter, an die Dragonaden Ludwigs XIV., an die Inquisition und ihre Autos da Fé erinnern. Dieser alte Staatsgrundsatz der Nichtduldung mußte aber immer mehr von seiner [illegible] und Bedeutung verlieren, jemehr einerseits die Völker durch Handel und [illegible]schaften mit einander in Berührung kamen und heller denken lernten, andrerseits die Fürsten und ihre Rathgeber einsahen, das Wohl der Unterthanen, [illegible] wahre Endzweck des Staats, werde nicht durch den Ruhm einer einseitigen Rechtgläubigkeit, nicht durch einen vernunftwidrigen und alle freie Thätigkeit des menschlichen Geistes lähmenden Gewissenszwang, sondern vielmehr durch Anregung und freisinnige Unterstützung dieser Thätigkeit gefördert. Aufmunternde Beispiele davon gaben England, Holland und diejenigen deutschen Länder, welche der Religion freie Übung verstatteten und dabei sowol an Bevölkerung als auch [illegible] Wohlstand und Bildung zunahmen, während Spanien, Frankreich und einige [illegible] Staaten, wie Salzburg und die Pfalz, ihre fleißigsten Unterthanen umkommen oder auswandern ließen. Man überzeugte sich, daß jede Religion, was [illegible] auch lehre, wenn sie nur Achtung gegen die bürgerlichen Gesetze und Gehorsam gegen die Obrigkeit gebietet, mit dem Endzwecke des Staats verträglich

Digitized by Google

ist, und konnte bei dem veränderten Zeitgeiste das Aufkommen andrer Religi
neben der herrschenden ebenso wenig ganz verhindern als ferner noch gefäh
finden. Wie sehr wir nun auch Ursache haben, diese auf dem ganzen Erdi
sich immer allgemeiner verbreitende Duldung in Religionsangelegenheiten als
erfreuliches Kennzeichen der fortschreitenden Bildung des Menschengeschlechts
zusehen, so können wir doch dabei eine Erscheinung nicht unbemerkt lassen, w
die alte Erfahrung bestätigt, daß die Menschen ein Gut nur so lange zu sch
wissen, als ihnen der Besitz desselben streitig gemacht wird. Nirgends zeigte
mehr Ernst und Eifer für die Religion, mehr wahre Frömmigkeit und Gewi
haftigkeit in der Beobachtung des Gottesdienstes, als in den Kirchen, die i
dem Drucke der Intoleranz standen. Man drängte sich zum Märtyrerth
als die christliche Religion noch unter den Verfolgungen heidnischer Kaiser schw
tete; die Protestanten in Frankreich ließen lieber Gut und Blut als ihren G
ben; selbst die Juden verstanden sich eher zu den größten Opfern, zur Erdul
der härtesten Mißhandlungen, als zur Abschwörung ihrer Religion. Nur
den Gedrückten fast überall die lang ersehnte Freiheit verstattet ist, scheint mit
Reize einer leidenschaftlichen Vertheidigung der Religion auch das Interesse f
sich allmälig zu verlieren. — Unterscheiden müssen wir von der Freiheit der
chen im Staate die Freiheit, welche die einzelnen Glieder einer Kirche in i
Schoße, entweder vermöge des Princips derselben, oder zufolge ihrer eignen
maßung, genießen. Der Protestantismus ist der Freiheit im Denken und
günstiger als der Katholicismus; die Confession und Kirchenverfassung der
formirten wieder mehr als die der Lutheraner, und mehr als beide der Socini
mus. Wo aber das Licht der philosophischen Bildung am hellsten leuchtet,
man es auch am meisten gemißbraucht. Die Denkfreiheit in Deutschland, F
reich und England ist nicht selten in Frechheit und Zügellosigkeit ausgeartet,
es hat nie mehr Menschen gegeben, die sich im Herzen zu gar keiner positiven
ligion bekennen und allen Cultus vernachlässigen, als seit den letzten Decennie
18. Jahrhunderts.

Eine vollkommene Religionsfreiheit aber wird gewährt, wenn versch
Religionsgesellschaften in einem Staate 1) ihren Gottesdienst öffentlich b
2) ihre Jugend und ihre Geistlichen in eignen Schulen bilden, 3) ihre relig
und kirchlichen Angelegenheiten in Lehre, Liturgie, Seelsorge, Kirchenverfa
und Sittenzucht nach ihren eignen Grundsätzen ordnen und leiten, 4) sich
Verbindlichkeit gegen die Geistlichkeit einer andern Kirche unterwerfen, 5) v
Gleichstellung ihrer Glieder in bürgerlichen Rechten mit den übrigen Staat
gern fodern und 6) wo der Staat selbst über die ursprünglich kirchlichen Fond
fügt oder die Kosten des Kirchenwesens überhaupt aus dem Ertrage der Ab
aller Einwohner bestreitet, die auf Unterstützung ihrer Anstalten nach Verh
ihrer Zahl zur gesammten Bevölkerung rechnen dürfen. In allen diesen P
ten unbeschränkt sind Christen aller Parteien und Secten nur in den Verein
Staaten von Nordamerika, wo die Staatsbehörde bloß über ihren Frieden
einander wacht, sonst keine Aufsicht nöthig findet und, da kirchliche Fonds n
fentliche wurden, jedes Kirchenwesen als Privatsache betrachtet, dessen Unt
tung daher den Parteien selbst überlassen bleibt. In allen übrigen christ
Staaten war diese Freiheit bis gegen Ende des 18. Jahrh. Vorrecht einer
schenden oder Staatsreligion, neben der andern Parteien nur eine mehr oder
niger beschränkte Duldung bewilligt wurde. Noch jetzt sind die portugiesi
spanischen, neapolitanischen, päpstlichen, sardinischen und die kleinern ital. S
ten so ganz katholisch, daß dort, wo die Juden wenigstens ihre Religion im
len üben und Handel treiben dürfen, keine andre christliche Religionsgesellsch
irgend einem jener Punkte gesetzliche Freiheit erhalten konnte. Nur die prot

ihre Gesandtschaften an den Höfen außer Madrid und die engl. Kaufleute in Cadix, Porto und Livorno genießen die Vergünstigung, ihren Gottesdienst durch eigne Prediger besorgen zu lassen, und den Waldensern im nördl. Piemont ist, außer den drei ersten Punkten, auch Besoldung ihrer Pastoren und vom Staatsbürgerrechte so viel zugestanden worden, als zum rechtlichen Bestehen ihrer Gemeinden und zur Betreibung niederer Gewerbe schlechterdings nothwendig war. In östreich. Staaten blieb zwar der Katholicismus herrschend, aber die den Lutheranern, Reformirten und Griechen gewährte Religionsfreiheit im Ganzen wie in Ungarn (s. Ungarische evangel. Kirche) ungekränkt, auch in Hinsicht der Staatsbürgerrechte, insofern diese selbst bei vorwaltender Begünstigung der Katholiken nicht verkümmert werden können. Was der Religionsübung der Protestanten noch abgeht (Thürme, Glocken und Portaleingänge an ihren Kirchen, um ganz öffentlich zu sein, ist außerwesentlich. Seit 1820 dürfen ihre Söhne nicht mehr im Auslande, sondern nur auf der vom Kaiser zu Wien errichteten protestantisch-theologischen Lehranstalt studiren, welche, auf Abwehrung der den deutschen Universitäten vorgeworfenen freiern Grundsätze berechnet, mäßig ist, nur mit inländischen Lehrern besetzt und durch Bücherverbote von dem wissenschaftlichen Fortschritte ihrer ausländischen Glaubensverwandten geschieden ist. Daß außer solchen mehr der Politik als der Intoleranz zuzuschreibenden Maßregeln Gewaltschritte gegen ihre Gewissensfreiheit nicht im Sinne der östr. Regierung liegen, beweist der sowol in einzelnen Fällen, als auch 1824 mehren Einwohnern zu Gallneukirchen bei Linz gestattete Übertritt von der kathol. zur evangel. Kirche. Dergleichen Übertritte dürfen nur nach sechswöchentlichem Unterrichte von einem kathol. Geistlichen geschehen; katholisch wird man ohne Schwierigkeit. In gemischten Ehen der Vater, so müssen alle Kinder, ist es die Mutter, die Töchter katholisch werden. Die Protestanten müssen den kathol. Pfarrern des Kirchspiels, in dem sie leben, auch wenn ihre Gemeinde die stärkere ist, Dienste und Stolgebühren entrichten und die Scheine aus den Kirchenbüchern abnehmen, überdies aber ihre eignen Prediger, Kirchen und Schulen selbst bezahlen. Doch wird ihnen hierzu in einzelnen Fällen auch kaiserl. Unterstützung gewährt. Ihre Schulen stehen unter den Kreisämtern, die Sprengel unter Superintendenten unter den protestantischen Consistorien zu Wien, welche geistliche, vom Ministerium abhängige Behörden sind. In Ungarn lassen ihnen die Gesetze viel größere, die kathol. Stände aber kaum diese Freiheit. Im Italien besteht nur eine kleine evangel. Gemeinde zu Venedig. In Siebenbürgen genießen Katholiken, Lutheraner, Reformirte und Unitarier völlig gleiche Rechte. Rußland, das in seinen südl., östl. und nördl. Grenzländern Mohammedaner und Heiden und allenthalben Juden ihre Religion ungehindert üben läßt, die griech. Kirche zwar als Staatskirche begünstigt, doch zu keiner Herrschaft über andre berechtigt und in Polen den Katholiken und den Protestanten beider Confessionen ganz gleiche Rechte zugesteht, gewährt auch in seinem alten Reiche den christlichen Parteien und den Armeniern Religionsfreiheit in allen Punkten, mit weiser Rücksicht auf ihre verschiedenen Culturstufen, behält sie aber wieder insofern, als die durch besondere Regierungscollegien geübte Staatsaufsicht, namentlich über die Protestanten, sich auch mit dem Rathen und Leiten ihrer innern Angelegenheiten, selbst ihres Glaubens, befaßt. Unterstützung ihrer Anstalten aus Staatscassen ist zwar gewöhnlich, aber nicht verhältnißmäßig vertheilt. Die ganz Lutherischen Staaten Schweden und Dänemark haben den darin nicht zahlreichen Katholiken die vier ersten Punkte und fünften mit Ausschluß der Fähigkeit zu Staatsämtern bewilligt. Die Union Englands, das in Ostindien Mohammedaner und Heiden bei ihrem Culte und in ihren bürgerlichen Rechten schützt, ist nur darum so sehr gepriesen, weil

es früher und mehren Secten als alle andre europäische Staaten freie Reli
übung ließ; sie beschränkt sich aber für Alle, die in England und Irland nic
bischöfl. Kirche gehören, auf Unabhängigkeit in den drei ersten Punkten, un
sind Thürme und Glocken an ihren Capellen, wie die Gotteshäuser aller 3
ters heißen, nicht gestattet. Dem bischöfl. Pfarrer ihres Wohnorts müs
auch wo er wegen Mangel einer bischöfl. Gemeinde ganz überflüssig ist, den
ten von allen Land- und Gartenfrüchten und Stolgebühren entrichten, zur
tung seiner Kirche steuern, Zeugnisse aus den Kirchenbüchern von ihm n
ihre Trauungen von ihm verrichten lassen, wovon nur die Quäker ausgen
sind, und die Katholiken überdies Grundzins und Landtaxe doppelt bezahlen
Irland wird der Zehnten, auch vom Schlachtvieh, von den meist armen K
ken unbarmherzig eingetrieben, daher in diesem Reiche 1823 auf 80,000
wegen rückständigen Zehntens zu Gericht kamen. Die in Schottland herr
presbyterianische Kirche gibt ihren Geistlichen keine solchen Rechte über di
senters; doch in allen drei Reichen müssen sie ihre keiner geistlichen Imm
genießenden Capellen, Prediger und Schulen selbst unterhalten, daher a
Presbyterianer in England und die Bischöflichen in Schottland. Nur in
unterhält die Regierung Schulen für Katholiken, die sie ungern benutzen, u
kathol. Priesterseminar zu Maynooth. Die bürgerlichen Rechte der Di
sind durch den bei Übernahme öffentlicher Ämter zu schwörenden Eid (T
schränkt, dessen Formel Verwerfung kathol. Lehren und Anerkennung des
Supremats in Kirchensachen enthält, und daher, weil sie von Katholiken,
pendenten, Puritanern, Baptisten und Quäkern nicht gebilligt werden kam
von allen Staatsämtern und Parlamentsstellen ausschließt. Nur in Irla
fen seit 1793 begüterte Katholiken ohne Test bei den Wahlen der Parlame
der mitstimmen, Advocaten, Geschworene und Magistrate werden, milit
und Staatsämter, außer 30 der höchsten, erlangen. In England und
land, wo sie erst seit 1778 Grundeigenthum zu erwerben befugt sind, i
Zugang zu öffentlichen Ämtern und Parlamentswahlen ihnen noch versag
oft beantragte, von der Mehrheit des Unterhauses begünstigte, aber von den
hause verworfene Emancipation der Katholiken geht nur auf Beseitigun
ihren Glauben kränkenden Stellen im Test aus und würde dem Elende
tholiken in Irland nicht abhelfen. Dieses besteht in ihrer Verarmung d
Confiscationen unter Elisabeth, Cromwell und Wilhelm III. und durch da
streng gegen sie gehandhabte Verbot, Grundeigenthum zu erwerben; in de
wendung des gesammten Kirchengutes und kirchlichen Einkommens (auf 2
Thl.) an die meist müßige bischöfl. Geistlichkeit für $\frac{1}{17}$ der Bevölkerung J
während die $\frac{6}{7}$ derselben ausmachenden Katholiken für ihre Kirche nichts
empfangen und noch dazu jene erhalten müssen; in der Gewohnheit ge
und weltlicher Grundeigenthümer, ihre Einkünfte außer Irland zu verzehr
in der bis jetzt wenig gemilderten Härte ihrer Beamten gegen das kathol
volk. Trotz dieses Druckes haben sich die Katholiken in Irland seit 100 J
vermehrt, und sind in England und Schottland, wo sie von den meiste
Beeinträchtigungen nichts empfinden, seit 30 J. von 70,000, hauptsächlic
die Proselytenmacherei der Jesuiten und den Einfluß der franz. Emigrant
nahe an eine halbe Mill. Seelen angewachsen. (Vgl. Will. Blair, „The
of Popery in a series of letters to W. Wilberforce", London 1819.)
innern Angelegenheiten der Dissenters mischt sich weder die Regierung n
herrschende bischöfl. Kirche, und die der ganzen Nation zustehende Ungebun
der Presse und des Gedankenverkehrs gibt ihnen eine Freiheit, sich auszu
und in der Vervollkommnung ihres religiösen Lebens fortzuschreiten, wi
den Monarchien des europäischen Festlandes kaum eine herrschende, ge

eine nur geduldete Kirche genießt. Die auf Englands Beispiel hingewiese- südamerikanischen Freistaaten und Brasilien erklärten den Katholicismus für Staatsreligion, neigen sich aber trotz ihrer reichen und mächtigen Geistlichkeit Grundsätzen allgemeiner Toleranz. In Frankreich macht sich zwar die kathol. seit 1814 immer mehr als herrschende geltend, den 1815 — 16 grausam gten Protestanten in Nieder-Languedoc ward die gebührende obrigkeitliche und Genugthuung vorenthalten, die ihnen oft beschwerlichen Neckereien von behörden blieben meist ungeahndet, und nur ihre Standhaftigkeit schützte sie die Geschäftigkeit kathol. Proselytenmacherei; aber die durch die Charte ds XVIII. den Protestanten augsburgischer und reformirter Confession in en bezeichneten Punkten zugesicherte Religionsfreiheit, welche sie den Ka- in bürgerlichen Rechten gleichstellt und die Unterstützung ihrer Anstalten Staatscassen gesetzlich macht, ward ihnen nicht entzogen, ja durch mündliche ungen Karls X. aufs neue gewiß. Im Königreich der Niederlande ist, im Norden die Reformirten, im Süden die Katholiken die Mehrzahl aus- n, jetzt keine Kirche die herrschende, und neben beiden auch Jansenisten, Lu- chen, Remonstranten, Presbyterianern, Bischöflichen, Taufgesinnten und en vollkommene Religionsfreiheit, ohne Beschränkung ihrer bürgerlichen oder Staatseinmischung in das Innere ihres Kirchenwesens, gewährt. Schweiz genießen sie die Katholiken und Mennoniten in protestantischen, estanten in paritätischen vollkommen, in reinkathol. Cantonen aber nicht der Bundesmaxime der Gegenseitigkeit. In Deutschland und Preußen der deutschen Bundesacte völlige Rechtsgleichheit der Protestanten beider nonen mit einander und mit den Katholiken gesetzlich und in keinem Punkte tige Beschränkung der Religionsfreiheit mehr zulässig. Die in schlesi- Dörfern noch gültige Verbindlichkeit evangel. Gemeindeglieder, wenn sie ihren eignen Prediger haben, dem kathol. Ortspfarrer Zehnten und Gebüh- richten, ist in Hanover bei Einrichtung des kathol. Kirchenwesens 1824 Parochialrechten der Pfarrer beider Parteien ausdrücklich entzogen worden. Gemeinden der Mennoniten in Preußen, Ostfriesland und am Rhein so viel Freiheit, als sie bedürfen, und die evangel. Brüdergemeinden hnter-Colonien) allenthalben einer Unabhängigkeit und Begünstigung, die ihre geringe Zahl und kluge Selbstbeschränkung rechtfertigen kann. — Die en christlichen Kirchen schlagen ihren Gewinn und Verlust bei Bewilligung Religionsfreiheit verschieden an, wie sie auch nicht in gleichem Grade das recht des Staates anerkennen. Am leichtesten ist in dieser Hinsicht die sch-lutherische Kirche zu befriedigen. In monarchischen Staaten ent- und an Abhängigkeit vom Landesherrn gewöhnt, gesteht sie ihm das jus sacra in dem Umfange zu, daß sie selbst die Einrichtung ihrer Liturgie und hältnisse ihrer Geistlichkeit, ihre Lehranstalten und die Verwaltung ihres mögens seiner Genehmigung und Aufsicht unterwirft, sich von Con- n, die er einsetzt, regieren läßt und die Verfügungen derselben über kirchliche als landesherrliche annimmt. Weniger Einmischung in ihre Angelegen- verträgt die reformirte Kirche. Zuerst und am vollkommensten in Freistaa- stituirt, ist sie gewohnt, sich durch ihre Presbyterien selbst zu regieren. wendet sie selbst in der Schweiz, Holland und Schottland, wo sie sich nach Grundidee am freiesten behauptet, nichts gegen eine gemäßigte Oberaufsicht Seiten der Staatsregierung ein, läßt sich in Deutschland wie die lutherische beln, und hält, wo sie von Außen bedrückt wird, desto mehr auf Unabhän- in ihrem Innern. Die engl. Episkopalkirche betrachtet den König als ihr haupt. Die kleinern, zur Zeit der Reformation entstandenen, oder aus den estantischen Kirchen hervorgegangenen Secten verlangen nur Schutz, doch

keine Unterstützung, weisen aber auch alles Gebieten des Staats über ihre in
Angelegenheiten desto entschlossener ab. An solches Gebieten ward die g
Kirche durch griech. und russ. Kaiser gewöhnt und unterwirft sich landesherrl
Anordnungen wie die evangelische. Der Patriarch in Konstantinopel ist fl
Griechen in der Türkei auch Kirchenregent und Anwalt, für die nichtunirten
chen in Ungarn und Illyrien aber nur geistlicher Vater, und nie ist für dies
meinden ein Concordat zwischen ihm und der östr. Regierung nöthig befunden
den. Von allen diesen Parteien unterscheidet sich die römisch-kathol. S
durch ihre Abhängigkeit vom Papste und durch den auf ihre Principien gegrün
Anspruch, allenthalben allein zu gelten und zu herrschen. Jene macht jede
übung der Staatsaufsicht und des Regentenrechts über ihre Angelegenheit
einer Beschränkung ihrer Religionsfreiheit, welche durch Zugeständnisse und
günstigungen von Seiten des Papstes (Concordate) zwar nicht ohne Rechts
doch auch nie ohne den stillschweigenden Vorbehalt, unter günstigern Umst
Alles zurückzunehmen, zugelassen wird. Durch ihren Anspruch auf Allge
gültigkeit und Alleinherrschaft kommt sie in die Lage, als Kränkung ihrer R
und Verletzung der Gewissen ihrer Glieder ansehen zu müssen, was neben od
auf ihrem Gebiete für die Genossen einer andern christlichen Religionsgesel
geschieht. Diese Ansicht spricht ein Breve Pius VII. vom 12. Febr. 18
den König von Baiern offen aus, und Beweise derselben sind die päpstl. Pr
tionen gegen den westfälischen Frieden, die wiener Congreß- und deutsche Bu
acte, die Zusatzartikel Napoleons zum Concordat von 1801 und die Bestim
gen der bairischen Constitution in Hinsicht der Protestanten, weil sie verschi
Confessionen freie Religionsübung bewilligen und die Protestanten den Kath
in allen bürgerlichen Rechten gleichstellen. Daher die Klagen des kathol. S
über den traurigen Zustand seiner Kirche auch in solchen Ländern, deren pro
tische Regenten ihm Ehren- und Gehaltsvorzüge vor der protestantischen Ge
keit einräumten, weil sie ihm zugleich zumutheten, seine und die päpstl. A
nungen der landesherrlichen Genehmigung (Placitum regium), seinen V
mit dem Papste, die Verwaltung der Kirchengüter und seine Lehranstalt
landesherrlichen Aufsicht, seine Glieder in Hinsicht ihrer bürgerlichen Verh
weltlichen Gerichtsbehörden und die Besetzung der wichtigsten Kirchenämt
Urtheile des Regenten zu unterwerfen, in Hinsicht der gemischten Ehen di
desgesetze gelten und das Bücherwesen unter weltlicher Leitung zu lassen,
andrer Kirchen anzuerkennen und zu vergessen, daß er einst Alles besaß.
Zumuthungen sind zwar im Sinne eines urchristlichen Katholicismus, wie
wohlmeinenden oder schlauen Schriftstellern jetzt dargestellt und von m
wahrhaft christlichen Seelsorger geübt wird, nicht unerträglich, aber ganz
die Idee des gesetzlich- und factisch noch jetzt in der römisch-kathol. Kirche g
Papalsystems. Sie findet daher selbst unter kathol. Regenten Anlaß, über
Beschränkungen und Beeinträchtigungen zu klagen und die Religionsfreihe
ihren Foderungen ganz entspricht, nur im Kirchenstaate.

Religionsfreiheit (kath.). Man kann annehmen, daß die
leranz ein Erbtheil aller Bekenntnisse ist. Jedes Bekenntniß hält sich f
allein wahre und erkennt daher die übrigen nicht an. Wenn aber diese in d
tur der Sache liegende Intoleranz in äußere Handlung der Gewalt gegen A
denkende ausbricht, so ist Das immer die Schuld der Staatsregierungen,
das Gebiet der äußern Freiheit von dem des Glaubens nicht abmarken, wol
vorzugsweise Begünstigung einer Kirche zur Staatssache erhoben haben. E
z. B. die Inquisition in Spanien offenbar eine Staatsanstalt, aus wel
Justizdespotismus eine Form der Wirksamkeit zu leihen. — Keine der chri
Confessionen hat Ursache, sich einen größern Duldungsgeist als die übrigen

ben. Wo im Namen einer Confession geherrscht ward, waren die Herrschen-
gleich unduldsam, man braucht nur auf Luther's Leidenschaft gegen die Sa-
cramentirer, auf Calvin's Behandlung Servet's — den er verbrennen ließ — auf
kanzlers Krell zu Dresden Enthauptung wegen Kryptocalvinismus, auf die
richte Hollands und Englands zu verweisen. Noch bis 1806 galt in dem
lischen Lande ottonischer Linie ein Gesetz, kraft dessen jedes uneheliche Kind
in der Religion seiner Mutter, sondern in der des reformirten Landesherrn
n werden mußte! — Über die kirchliche Freiheit in den einzelnen Bekennt-
läßt sich auch nichts festsetzen. Da der Katholik die Religion nicht durch
forschung, sondern durch göttliche Lehre von oben empfängt, so ist leicht be-
ch, daß er, so lange er der Kirche angehört, eben dadurch auf eine solche freie
ung verzichtet. B. e. K.

Religionsfriede. Aus Karls V. Lage gegen seinen Nebenbuhler
I. von Frankreich, und aus der Schonung, mit welcher er den Kurf. von
en, Friedrich den Weisen, den einflußreichsten Fürsten des Reichs, behan-
mußte, erklären sich die ersten Schritte, die Karl in Luther's Angelegenheit
und warum er sich zwar gegen die vor kurzem begonnene Reformation öf-
h erklärte, aber doch zu ihrer Unterdrückung keine durchdringendern Maßre-
griff. Als aber das franz. Heer bei Pavia (25. Febr. 1525) völlig geschla-
d Franz gefangen worden war, da konnte der Kaiser auch an die Verfolgung
Plane in Hinsicht auf Deutschland denken. Die Religionsirrungen der da-
n Zeit boten ihm zur Erreichung seiner Absichten die Mittel von selbst dar.
Bauernkrieg (s. d. und Münzer) hatte die kathol. Fürsten des Reichs
die Reformation sehr eingenommen. Allein das torgauer Bündniß 1526,
landhaftigkeit der evangel. Reichsstände zu Speier (s. Reformation) und
ldung des schmalkaldischen Bundes (s. d.), im März 1631, so-
r Einfall der Türken in Ungarn, ein Krieg mit Frankreich und Karls V.
ligkeiten mit dem Papste bewogen den Kaiser, nichts Entscheidendes zu
und selbst die Vollziehung des Reichstagsabschiedes von Speier (1529, s.
testant) aufzuschieben. Er ließ daher mit den Protestanten Unterhandlun-
anknüpfen, und so ward 1532 der nürnberger Religionsfriede am
ll von den Protestanten unterzeichnet und den 2. Aug. von dem Kaiser in
burg bestätigt. — Durch diesen Frieden erhielten die Protestanten Nichts
s sie schon besaßen, und Dies nicht gewisser als sie es schon hatten, der Kai-
r Alles was er wünschte. Denn man verpflichtete sich gegenseitig nur zur
tung aller Feindseligkeiten wegen Religionssachen bis zu einem Concilium,
enn dies nicht zu Stande kommen sollte, einem aufs neue anzustellenden
ch. Dies war für den Kaiser ungemein wichtig, der so die Gewißheit er-
aß man ihn jetzt nicht angreifen würde. Über die Foderungen der Pro-
n aber, namentlich über die freie Ausübung der Religion, nicht nur im
Gebiete, sondern auch mit gewissen Einschränkungen außer demselben, über
chengüter und die bischöfl. Gerichtsbarkeit, wobei Alles in dem bisherigen
de bleiben sollte, über die Aussetzung der Processe in Glaubenssachen bei
ichsgerichten und über die Zulassung der augsburgischen Confessionsver-
n zum Kammergericht hatten sich die Friedensvermittler des Kaisers ziem-
bestimmt geäußert. Zwar konnten die Protestanten aus den Erklärungen
n über die Kirchengüter und die Gerichtsbarkeit der Bischöfe eine Geneh-
g herleiten, und wegen Aussetzung der Processe in Religionsangelegenhei-
den Reichsgerichten einige Hoffnung fassen, in Ansehung der übrigen
aber sollte Alles auf die Entscheidung des Kaisers ankommen, doch so, daß
schlossenen Frieden kein Abbruch geschehe. — Von Seiten der Protestanten
man diesen Frieden ein, weil man sich nicht durch Weigerung noch verhaßter

machen wollte als man schon war, und weil man durch ihn einige Zeit Ruhe u
Sicherheit erlangte; angreifen wollte man nun einmal den Kaiser nicht, denn di
war von den Theologen als eine Gewissenssache vorgestellt worden. — Indess
hatte der Kaiser seinen Plan keineswegs aufgegeben; nur mußte er die Ausfü
rung desselben, durch mannigfaltige Umstände gedrängt, immer weiter hinausschi
ben; daher ward der nürnberger Friede 1534, 1539, 1541, 1542, 1544 u
1545 wiederholt. Endlich enthüllten der schnelle Friede, den der Kaiser 15
zu Crespy schloß, sowie das bald darauf erfolgte Ausschreiben des Conciliums
Trident auf den März des folg. J., wodurch der Papst dem Kaiser die näh
Veranlassung zum Friedensbruche mit den Protestanten gab, und der Reichst
zu Worms (1545) die Absichten des Kaisers immer mehr, wiewol er den A
bruch des Krieges noch etwas zu verzögern suchte. Allein die beharrliche Wei
rung der Protestanten, das Concilium anzuerkennen, und noch mehr der Antr
den ihm zu Worms der päpstl. Gesandte in Hinsicht auf thätige Unterstützung
gen sie machte, brachte ihn zu dem Entschlusse, mit ihrer Demüthigung den A
fang zu machen. Als sie nun von den Kriegsrüstungen und den Religionsv
folgungen in den Niederlanden Nachricht bekamen, und der Kaiser sich auf d
Reichstage eine ganz neue Sprache und eine gewaltsamere Entscheidung über e
zelne Stände erlaubte, wie z. B. über den seit kurzem in seinem Lande reformi
den Kurfürsten von Köln: da mußte jeder Zweifel über des Kaisers Absich
schwinden. Und doch zauderten sie, verschmähten Frankreichs und Englands A
erbieten zu ihrem Beistande und eine engere Verbindung mit den Schweiz
blieben noch nach der Besiegung des Herzogs von Braunschweig durch den La
grafen von Hessen unthätig, gaben dem Kaiser ihre Furcht immer mehr zu er
nen und erneuerten nur ihr Bündniß. Diese Zaghaftigkeit und dieses Mißtra
auf ihre Kräfte schwanden zwar, als nach der deutlichen Erklärung des Kaisers
sein Vorhaben die Gefahr selbst nahe kam; allein die Unentschlossenheit und
genseitige Eifersucht der Bundeshäupter (des Kurfürsten von Sachsen, Joh
Friedrich) und des Landgrafen von Hessen), verschiedene Ansichten, Mißtra
und Unzufriedenheit unter den Bundesgliedern, endlich mancherlei unnöt
Schwierigkeiten, die man sich machte, ließen sie gleich zu Anfange des Kri
die günstigsten Umstände versäumen, und führten die Vereinigung der päpstl.
niederländ. Truppen mit dem kaiserl. Heere herbei, das nun dem protestanti
überlegen ward. Die Folge davon war, daß die Protestanten 1546 um Fri
baten und bei der harten Antwort des Kaisers muthlos zagten. Darauf z
sich der Kurfürst und der Landgraf, nachdem man ausgemacht, daß einige tau
Mann in Oberdeutschland im Winterlager beisammen bleiben sollten, mit i
Truppen in ihre Länder zurück und überließen die oberländischen Stände i
Schicksale. — Doch hatte auf ihre letzten Schritte eine andre unerwartete B
benheit den größten Einfluß. Der Herzog Moritz von Sachsen, selbst Protes
war plötzlich, nachdem er mit dem Kaiser insgeheim ein Bündniß geschlossen
des Kurfürsten Länder eingefallen. Der Kurfürst eilte daher seinem Land
Hülfe, eroberte es auch wieder und fast des Herzogs ganzes Land dazu. Abe
Kaiser, dem es jetzt nicht schwer geworden war, Oberdeutschland sich zu u
werfen, erschien in Sachsen und endigte den Krieg 1547 durch den Sieg
Mühlberg, 24. April, durch die Capitulation von Wittenberg, 19. Mai, un
Gefangenschaft des Landgrafen (in Halle d. 19. Juni). — Nun sah sich der
ser am Ziel seiner Entwürfe; die Macht der Protestanten war gefallen, der
rige, unternehmende Moritz durch das ihm (24. Febr. 1548) verliehene Ku
stenthum mit unauflöslichen Banden, wie es schien, an ihn geknüpft, und
hatte über die übrigen Reichsstände ein entscheidendes Übergewicht. Es lag
jetzt Nichts mehr am Herzen als die Errichtung eines neuen schwäbischen Bu

rch er als Oberhaupt in den Stand gesetzt ward, die einzelnen Stände mehr seinem Willen zu lenken. Die ersten Unterhandlungen hierüber in Ulm wa- uchtlos, ebenso auf dem Reichstage zu Augsburg 1548, um so mehr, da er nd des Reichstags die Stadt mit fremden Truppen besetzen ließ und sich ge- e Stände eine höchst anmaßende Sprache erlaubte. Auf demselben Reichs- ffenbarte es sich aber, daß es keineswegs seine Absicht sei, die Protestanten m zu unterdrücken, sondern daß er durch sie zuerst noch seine Absichten ge- n Papst erreichen wolle; denn er suchte mit ihnen selbst die Unterhandlun- zuleiten, unter welchen Bedingungen sie das 1546 schon zu Trident eröff- und 1547, angeblich wegen einer daselbst ausgebrochenen ansteckenden Krank- um Papst nach Bologna verlegte Concilium beschicken könnten. Da aber der (Paul III.) es nicht nach dem Verlangen des Kaisers wieder in Trident fort- assen wollte, so legte dieser einen förmlichen Widerspruch gegen dasselbe ein ß nun über die Mittel berathschlagen, wie man auch ohne Concilium die ensirrungen beilegen könnte. Es wurde daher von einigen von ihm dazu chenen Männern ein Aufsatz entworfen, wie es in Hinsicht der Hauptpunkte istlichen Glaubens, des Gottesdienstes und der Kirchenverbesserung bis zu künftigen Concilium einstweilen (interim) gehalten werden sollte (15. Mai . Dieser Aufsatz heißt deßwegen das augsburgische Interim (s. d.). — ser Schrift war die Religionsfreiheit der Protestanten sehr gekränkt, die re hingegen wie die alten Kirchengebräuche waren fast durchgängig wieder lt worden. Der Kaiser genehmigte den Aufsatz; denn man versicherte aß den Protestanten nicht zu viel geschehen sei, und dies mußte er um so auben, je mehr der Papst dagegen eiferte. Der Kaiser hatte offenbar eine Maßregel ergriffen; denn durch das Interim erbitterte er die Protestanten ch mehr und gab dadurch die nächste Veranlassung, daß die Ausführung weitern Plans auf Deutschland scheiterte. Nur wenige Stände nahmen e Weigerung an; selbst Moritz, von dem man am wenigsten Widerstand er- hatte, überschickte es erst seinen Theologen, mit dem Bedeuten, es zu un- n, der Wahrheit aber nichts zu vergeben und nur in einigen unbedeutenden n, wo man allenfalls nachgeben könne, nicht zu viel Bedenklichkeiten zu . Es ward jedoch alles Widerspruchs ungeachtet publicirt und die An- desselben an mehren Orten mit Gewalt durchgesetzt. Selbst Moritz schien, tet einer angegebenen Gegenschrift, dem Beispiele der andern Reichsstände u wollen, da er (nachdem man nach mehren Verhandlungen im leipziger 1 [22. Dec. 1548] darin übereingekommen war, inwieweit man dem des Kaisers Folge leisten könne) Anstalt machte, den äußern Gottesdienst umzuformen. Allein nicht nur in Sachsen, obgleich man hier nur in den nten Mitteldingen oder Adiaphoris dem augsburger Interim folgte, son- erhaupt in ganz Deutschland entstanden die größten Unruhen, die pro- chen Prediger verließen größtentheils ihre Ämter, das Volk wurde an meh- en bis zur Schwärmerei und Wuth entflammt, und mehre protestantische ls auch kathol. Fürsten vermochten die Einführung des Interims nicht zu en; die letztern waren überhaupt unzufrieden, daß den Protestanten noch selbst die Kirchengüter, gelassen worden wären. Unter solchen Unruhen das J. 1548 und ein Theil des folgenden. Da starb der Papst und der ählte, Julius III., ließ sich bereitwillig finden, die Kirchenversammlung zu fortzusetzen. So konnte doch das ärgerliche Interim allmälig in Verges- gebracht werden, und der Unwille der kathol. Fürsten mußte sich legen, da Kaiser nun wieder mit dem Papste im Einverständnisse sahen. Die herrsch- n Plane des Kaisers aber wurden von dem klugen Moritz bald durchschaut, rs seitdem jener auch damit umging, seinem Sohne Philipp die Nachfolge

in der Regierung des Reichs zu verschaffen und das Kaiserthum erblich zu mach
Moritz nahm sich daher vor, seiner Anmaßung Grenzen zu setzen und Deut
lands Freiheit zu sichern, sollte er auch das Opfer dafür werden; ohne noch zu
wähnen, daß er sich vielfach gekränkt fühlen mußte, weil der Kaiser auf alle
Bitten wegen der Befreiung seines Schwiegervaters, des Landgrafen, gar n
achtete. Die Protestanten mußten zu dieser Zeit schon wegen der Kirchen
sammlung in großer Unruhe sein, da der Papst in seiner Bulle auf sie gar
Rücksicht nahm, sich nach wie vor den Statthalter Christi nannte und nur die
lichen Stände zur Kirchenversammlung berief; und der Kaiser vermochte sie
durch sein Versprechen, daß er sein ganzes Ansehen verwenden wolle, um
Handlungen auf demselben in einen christlichen, billigen und ordentlichen Gang
bringen, noch durch die Versicherung eines freien Geleites und freien Zutritts
beruhigen, denn sie ahneten als zu gewiß, daß er von der Kirchenversamm
nur einen neuen Vorwand suche, sie und ihre Lehre völlig zu unterdrücken.
Unwille und die Gährung der Gemüther waren bei ihnen aufs höchste gestie
doch wollten sie das Äußerste noch abwarten. — Indeß war Moritz allein
Da ihm die Vollziehung der Reichsacht über das noch widerspenstige Magde
übertragen worden war, so ward es ihm leicht, ein starkes Heer aufzubringen
sonders da die benachbarten Kreisstände zu seiner Unterstützung aufgeboten
und der größte Theil der Unkosten aus der Reichscasse bestritten werden
Auch konnte er, da Magdeburg sehr fest war, ohne den Verdacht einer ande
tigen Absicht zu erregen, große Zurüstungen machen; doch suchte er die Au
rung seines Plans immer noch hinzuhalten, bis sich der Kaiser von Aug
wo er noch viele Truppen beisammen hatte, in die Nähe des Conciliums
würde. Da sich aber die Wiedereröffnung desselben noch eine Zeitlang verzö
suchte Moritz die wegen der Übergabe der Stadt eingegangenen Vergleichs
handlungen noch länger hinzuhalten, und schloß ganz in der Stille zu Lochau
Oct. 1551 nebst dem jungen Landgrafen, Wilhelm von Hessen, dem Herzog
brecht von Mecklenburg und dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg mit
Könige von Frankreich, Heinrich II., gegen den Kaiser ein Bündniß. Nach
er endlich den 6. Nov. mit Magdeburg wegen der Übergabe einen Vergleich
gangen, so wußte er den Kaiser nicht nur wegen der Nichtentlassung seines
sondern auch wegen der mancherlei von ihm und seinem Vorhaben verbre
Gerüchte völlig zu täuschen. — Den 20. März 1552 brach er mit seinen Tr
aus Thüringen, wo sie Winterquartiere gehalten, auf, den 25. erfolgte die
einigung sämmtlicher Bundessoldaten bei Schweinfurt, dann ging es in
dem Zuge vorwärts, und in der Nacht des 31. standen sie schon vor Aug
Thoren. In dem Manifeste, das sie auf diesem schnellen Zuge ausbreiteten
ben sie der Welt folgende drei Gründe zu diesem Kriege an: Tyrannei des K
durch Unterdrückung der evangel. Lehre, Treulosigkeit desselben gegen den
grafen und gewaltsames Verfahren gegen die Reichsverfassung. Der K
nicht gerüstet und außerdem von mehren Seiten Krieg befürchtend, ver
durch seinen Bruder Ferdinand mit Moritz zu unterhandeln, und man kam
Mai darin überein, daß den 26. Mai zu Passau ein Friedenscongreß eröffnet
von diesem Tage an ein allgemeiner Waffenstillstand angehen sollte. Bis
ser Zeit hoffte aber Moritz noch mehr zu erreichen; schnell ging er daher
Truppen los, mit denen der Kaiser am Fuße der Alpen die Pässe besetzt hielt
fiel sie den 18. bei Reuten und schlug sie völlig; den Tag darauf eroberte
ehrenberger Klause mit Sturm, und stand den 22. nur noch 2 Meilen
spruck, von wo der Kaiser, der dort am Podagra krank lag, nebst seinem
Ferdinand Nachts in größter Eile entfliehen mußte, um nicht gefangen zu
den. Nach diesen glücklichen Fortschritten Moritzens konnte man wol zu

eine leichtere Unterhandlung erwarten. Moritz verlangte nichts weiter als unein-
geschränkte Religionsfreiheit für die Protestanten, Loslassung des Landgrafen aus
der Gefangenschaft und Abstellung aller Beschwerden in der zeitherigen Regierung
des Reichs. Dem Kaiser, der im Augenblicke seiner Flucht dem gefangenen Kur-
fürsten die Freiheit geschenkt hatte, damit sich Moritz seiner Befreiung nicht rüh-
men könne, ward es schwer, nach einer so schimpflichen Flucht seiner so lange Zeit
genährten Hoffnung auf die unumschränkte Herrschaft über Deutschland zu entsa-
gen; allein er mußte endlich, wiewol nach langem Widerstreben, der Nothwen-
digkeit nachgeben, und so ward den 31. Jul. der passauer Vertrag geschlos-
sen, wodurch nicht nur der Landgraf seine Freiheit bekam und die im schmalkaldi-
schen Kriege Geächteten wieder zu Gnaden angenommen wurden, sondern auch die
protestantische Partei völlige Religionsfreiheit erhielt. Denn obgleich man über
die beiden Hauptpunkte des Friedens, über die Abstellung der Beschwerden wegen
gewaltsamen Eingriffe in die bestehende Reichsverfassung und über die Reli-
gionsangelegenheiten, noch auf dem in 6 Monaten anzustellenden Reichstage un-
terhandeln wollte, so sollte doch schon von diesem Augenblicke an zwischen den
evangel. und kathol. Ständen ein völliger Friede herrschen, und keiner von beiden
Theilen wider sein Gewissen und Willen auf einige Art beschwert, sondern ruhig
und friedsam bei seinem Glauben gelassen werden. In einem besondern Neben-
vertrage ward noch festgesetzt, daß der jetzige Friede auch dann noch bleiben solle,
wenn es auch auf dem nächsten Reichstage zu keinem nähern Vergleich käme, daß
aber das Kammergericht nicht nur allen Religionsparteien gleiches Recht spre-
che, sondern auch zu demselben augsburgische Confessionsverwandte lassen sollte.
Alles ward vom Kaiser, vom römischen König und auch von allen zu diesen
Unterhandlungen gezogenen Ständen gebilligt. — Von diesem Zeitpunkte an
kann man die Bildungsgeschichte der lutherischen Partei als geschlossen ansehen;
der nächste Reichstag sollte nur noch Einiges näher bestätigen. Allein dieser
kam theils wegen der vom Markgrafen Albrecht im Reiche noch verursachten
Unruhen, theils auch wegen des franz. Kriegs nicht so bald gehalten werden. Der
Kaiser benahm sich während der Zeit höchst zweideutig und die Protestanten,
welche schon durch den Tod des muthigen Vertheidigers ihrer Freiheit, des Kur-
fürsten Moritz, nach der gegen den geächteten Markgrafen von Brandenburg ge-
wonnenen Schlacht bei Sievershausen (1553), beunruhigt worden waren, schweb-
ten noch zwischen Furcht und Hoffnung. Endlich kam auf dem Reichstage zu
Augsburg der augsburger Religionsfriede, 26. Sept. 1555, zu Stande.
Ferdinand, der im Namen seines Bruders die Verhandlungen eröffnete, erklärte,
er weder von einem allgemeinen oder Nationalconcilium, noch von einem Re-
ligionsgespräch viel erwarte, man solle lieber auf Mittel denken, wie Friede und
Ruhe im Reiche bei aller Verschiedenheit der Glaubensmeinungen erhalten werden
könne, und so wurde denn zur Abfassung eines solchen Friedens geschritten. Ein
Ausschuß aus dem fürstl. sowol als aus dem kurfürstl. Collegium arbeitete, jeder
für sich, an einem Entwurf dazu, über den man sich auch bald verständigte. Es
ward nämlich von beiden Seiten kein Reichsstand wegen seiner Religion und Kir-
chengebräuche angefochten, sondern bei seinem Glauben, Ceremonien, Hab und
Gütern, Land und Leuten, Obrigkeit und Gerechtigkeit ruhig und friedlich ge-
lassen werden; Religionsstreitigkeiten sollten nur durch christliche, freundliche und
gütliche Mittel und Wege ausgeglichen werden; die geistliche Gerichtsbarkeit
über den Glauben der Protestanten und ihren Gottesdienst keine Kraft ha-
ben; der Abzug aus einem Lande ins andre der Religion wegen gestattet sein,
endlich sollte dieser Friedstand stet, fest und unverbrüchlich gehalten werden,
wenn durch kein Mittel ein Religionsvergleich zu Stande kommen sollte. —
Drei Punkte waren es, welche noch einen hartnäckigen Streit von 6 Mo-

naten erzeugten. Die Protestanten verlangten nämlich, daß es auch den g
chen Ständen frei stehen solle, zur augsburgischen Confession zu treten; di
tholiken hingegen erklärten, daß diese insoweit ausgenommen würden, daß
Geistliche, der zur protestantischen Lehre überträte, seines Amts und St
ipso jure et facto für entsetzt erklärt würde. Diesen Punkt, weil ihn di
tholiken sich als Vorrecht vorbehielten, nannte man den geistlichen Vorbehalt
servatum ecclesiasticum. In dem Reichsabschiede wurde bemerkt, da
hierüber die Stände nicht hätten vereinigen können, daher erklärte der rö
König im Namen des Kaisers, wie es in solchen Fällen gehalten werden
Jeder Erzbischof nämlich, Bischof, Prälat oder Geistliche, der in Zukunf
der alten Religion abtreten würde, solle auch sogleich sein Amt abtreten un
alle Einkünfte desselben, jedoch ohne Nachtheil seiner Ehre und Würde, Be
thun. — Der zweite Punkt betraf die Frage: ob die von Adel, Städte, Co
nen und Unterthanen, so der augsburgischen Confession verwandt und unt
thol. Fürsten und Ständen gesessen, die Religionsfreiheit genießen sollten.
dinand entschied, daß sie von ihrem Glauben und Gottesdienst nicht gedru
sondern bis zur christlichen Vergleichung der streitigen Religion in Ruhe ge
werden sollten. Mit diesen Bestimmungen des römischen Königs über die
den streitigen Punkte ward den 26. Sept. der völlig geschlossene Friede mi
Reichsabschiede publicirt. — Man sieht daraus von selbst ein, daß die eigen
Grundlage zu einem festen dauerhaften Frieden übergangen wurde, nämlic
lige Gewissensfreiheit; davon hätte man ausgehen und darnach die übrigen
hältnisse der Reichsverfassung, der Fürsten und ihrer Unterthanen bestimm
len. Man schloß aber noch von diesem Frieden die reformirte Partei aus,
erst im westfälischen Frieden mit der lutherischen gleiche Rechte erhielt. 1

Religionsphilosophie. Darunter versteht man überhaupt di
losophische Nachweisung der ewigen und allgemeinen Ideen, welche jeder bes
Religion zum Grunde liegen müssen, und die Erörterung der religiösen Anla
menschlichen Gemüths. Als solche macht sie zugleich einen wichtigen Th
Philosophie aus. Sie unterscheidet sich von Religionsgeschichte dadurch, da
tere es mit der geschichtlichen Entwickelung jener allgemeinen Ideen und der
bildung der religiösen Anlage zu thun hat. — Um in den Stand gesetzt z
jede Religionsphilosophie richtig zu würdigen, möge uns die Erfahrung ein
größten Denker (Baco) leiten: Die Philosophie, nur obenhin gekostet, fü
von Gott, ganz erschöpft, führt sie zurück zu Gott. Die Religion wa
allem Philosophiren über sie, praktisch wirkend vorhanden. Die Philo
hat die Religion als Erscheinung bald erklären, bald begründen wollen; oft er
terte sie dieselbe, doch nicht minder oft wurde sie durch den Glauben besiegt.
der Religionsphilosophie herrscht oft mehr der grübelnde Verstand als die
nene Vernunft; solche Philosophie oder Reflexion war es von jeher, welch
Sectenhaß und die Verfolgung in der Religion erzeugte, während die Rel
selbst dem Begriffe nach, auf Duldung hinwies. Auch hat nie die Religion
solche, Verfolgung herbeigeführt, wol aber die Meinung über sie, welche sich
Religionsphilosophie ausgegeben hat. Während der religiöse Glaube des
Gott für die Erlösung dankte, ließen die Philosophen den Erlöser kreuzigen,
seine Auferstehung den Volksglauben bekräftige und ihre Versuche zur Ve
rung der Ehre Gottes leite. Dieser Versuch ist schon öfter seit der Grü
des Christenthums wiederholt worden, jedoch stets mit gleichem Erfolge.
auf das Christenthum angewendete Religionsphilosophie nennt man Philo
des Christenthums. Der Zweck der Religionsphilosophie ist: in Sache
Glaubens und zwar des innigsten Glaubens, den es geben kann, die Rech
menschlichen Natur und ihre Grenzen zu bestimmen. Sie soll das vom Ko

e Herz in Einstimmung mit einander setzen und dahin wirken, daß die Re-
nie aufhöre, Sache des Herzens zu sein und sich nicht zum bloßen Wissen
t. W. L.

Religionsschwärmerei ist eine Überspannung des Gefühls und ein
weifen der Einbildungskraft in Bezug auf das religiöse Denken und Han-
nes Menschen. In diesem Zustande kann sich der Mensch entweder mit der
chkeit und der Erfahrung beschäftigen oder eingebildeten Ideen hingeben;
s ist metaphysisch-religiöse Schwärmerei. — In der Geschichte der Reli-
hwärmerei findet man, daß die praktisch-religiöse der theoretisch-anschaulichen,
Ausschweifen im Thun und Dichten (s. Fanatismus) dem Ausschwei-
Wissen und Grübeln voranging. — Unwissenheit und Verachtung gegen
iges Forschen und gegen Gelehrsamkeit, verbunden mit Entnervung des
s, waren stets der Schwärmerei eigen; daher in den Zeiten der Barbarei,
nheit, üppiger Verschwendung und Entnervung die meisten Schwärmer
— Die Religionsschwärmer erhielten oft in den finstersten Jahrhunderten
chte des freien und eignen Denkens; in Zeiten der Aufklärung waren sie
sten Feinde des Fortgangs desselben. W. L.

ligionsunterricht kann ohne Abweichung von der Methode, nach der
ntnisse von irdischen Dingen mitzutheilen pflegt, nicht zweckmäßig ertheilt
. (Vgl. Religion.) Hier fragt es sich: Wie kommt der Mensch zum
n? Der Mensch ist bestimmt, im Glauben an Gott zu leben und zu han-
In und mit diesem Glauben tritt er auch in den Bund mit Gott. Aber der
im des Glaubens, der nur sein Glaube ist, bedarf der Pflege, der Nah-
der Bildung und Erziehung. — Durch wen oder was Andres als selbst
nur durch den Glauben Andrer kann dies geschehen? Was immer sonst
m Menschen dargeboten werden mag zur Stärkung s. Glaubens; er selbst,
heilige Geist des Glaubens, löscht gewaltsam Alles aus, was nicht rein wie-
sche ist; nur an dem Göttlichen kann sich das Göttliche erwecken und ent-
. Darum wird auch nun und nimmermehr etwas ausgerichtet in dieser
, ohne durch eine starke und unüberwindliche Frömmigkeit der Ältern und
Stark und mächtig wird der Mensch durch Gott, und unaussprechlich
mag er dann auch, selbst Die, welche schwächern Glaubens sind, sich nach-
und zu gleicher Höhe emporzuheben. Diesem Geiste, diesem Glauben
wir nicht widerstehen, wo er so vertrauensvoll sich ausspricht; wo ein sol-
aube lebt im Leben und in der Predigt, da wird sich das Volk versammeln.
ber hängen wir an den Lippen der Ältern und Lehrer, wenn sie von Gott
em wunderbaren Wesen, von den Schicksalen und Thaten großer und from-
nschen, überhaupt von der heiligen Geschichte erzählen; wir glauben und
dig erstaunt über den wundervollen Gott und seine frühern Offenbarungen
Menschheit. So mit der Muttermilch und der Liebe selbst geht Gottes
n unser kindliches Gemüth ein, ja schon um unsre Wiege klingen hei-
schichten, und das kaum geschaffene Ohr wird schon gewöhnt, von Gott
. Späterhin nun erzählen Ältern und Erzieher von eignen Wahrnehmun-
ttes, von seinen wunderbaren Wegen, und mit Fingern zeigen sie dem Kinde
orsehungsvollen Rath, und wo Andre nur das Spiel des Zufalls und das
der Naturgesetze erblicken, sehen sie Gott. So wird das Kind schon früh
t, anfangs nur gewöhnt zu hören und zu glauben vom Allgegenwärtigen,
lenden, den es doch nicht sieht, von dem Allmächtigen und Allweisen, den
nds erblickt. Jedes Gut des Lebens wird als eine Gnadengabe aus seiner
genommen, aus der Hand, die es nicht schaut. In den Kirchen sieht es die
en versammelt, alle sind reinlich und festlich gekleidet; die gewöhnlichen
fte des Lebens und der Werkeltage ruhen, alle sind vereinigt, Einem zu die-

nen, den ihre Augen nicht schauen, zu Einem beten, den sie nicht sinnlich
nehmen. Ja Alles, was groß und herrlich sonst dem Kinde erscheinen mag, J
Obrigkeit, Ältern, Lehrer, Alle beugen sich hier vor einem noch höhern K
der doch immer verborgen vor ihren Augen bleibt, und ihm danken sie hi
alles Gute, auch für das Böse, obgleich sie Alles selbst in Mühe und Schw
arbeitet und so sich Alles selbst verdient zu haben scheinen. So lernt der n
liche Geist schon früh sein Sehen, Denken, Dichten und Meinen verleugnen
glauben ein Ewiges und Unendliches, der immer nur Eins, nur ein Zeitlich
Endliches schauen kann. Der Geist, der Alles nur als entstanden und ver
begreift, wie er es sieht, lernt glauben an Etwas, das da nicht entstanden i
ein Wesen und Dasein ohne vorhergehende Ursache. Gibt es nun irgen
Wahrheit und Lehre, so ist sie dem Menschen erst darum wahr, weil sie m
Glauben übereinstimmt, oder aus ihm hervorgeht, sodaß der Gläubige we
würde ohne seinen Glauben gar nichts Andres begreifen können. So hat de
einen Ruhepunkt, wo er einkehrt, selig zu sein in der Wahrheit, eine He
wo er die Noth und Mühe des Begreifens ablegen und einen ungetrübte
zum Himmel erheben, eine selige Anschauung des Unergründlichen, einen J
zum Vater haben kann. Und so ist auch dem Menschen das ganze irdische
gedeutet und das Räthsel seiner Bestimmung gelöst. Er weiß, von wem
was er hier ist und sein soll, und weiß, wohin er kommen wird. Vom
ist er ausgegangen, was er hier ist, ist er durch den Sohn, und der Geist, d
in alle Wahrheit leitet, führt ihn einst dem Vater wieder zu, wo er Alles in
ist. — Das ist aber nicht das Einzige und Wichtigste der Erziehung, d
uns geistig so im Denken und Erkennen verleugnen lernen; denn Gottes W
ja in uns nicht als eine Lehre oder ein Wort, sondern als Kraft sein und
Darum gewöhnt man auch das Kind schon früh, alles sein selbstiges Be
Verlangen und Wollen aus keinem andern Grunde aufzugeben, als weil e
Gottes Gebot und Willen ist. Alles Unrecht und Böse wird daher du
Glauben selbst bekämpft, und man lehrt schon das Kind um Vergebung de
den bitten, wie man überhaupt dasselbe beten lehrt. Wie unaussprechli
dem Gemüthe des Kindes die Wahrheiten der Religion sind, kann man nu
lernen, wenn man es die Religion als ein Gottes-Wort lehrt. Hier kann
hen, was es heißt: Im Munde der Unmündigen hat er sich ein Lob zubereitet
nun den Unterricht in der Religion im Allgemeinen betrifft, so finden wi
Erfahrung bestätigt, daß die Ahnung der Religion am reinsten und unver
sten da sich zeigt, wo noch keine methodische Begriffsentwickelung statthabe
te, und daß oft das ungebildete einfache Gemüth ihr Siegel wahrhafter u
verfälschter in sich trage als der zum Gipfel des Wissens erhobene, vielfäl
terrichtete Geist des methodisch Gebildeten. Diese Erscheinung zeigt uns di
der menschlichen Natur und die Schranke des wissenschaftlichen Strebens. —
Unterricht in der Religion erfolge weder zu früh noch zu spät. Nicht z
d. h. nicht eher förmlich, bevor nicht die Wahrzeichen des Verstandes ein
das frühe Lernen der Begriffe und der Dogmen verderbt im Kinde die R
sie wird zum Scheine, statt Herzenssache zu werden. Nicht zu spät, d h
erst dann, wenn sich in dem Gemüthe Zerstreutheit und Leichtsinn, Selbstsu
Zweifelgeist festgesetzt haben; der Religionsunterricht darf nicht zu spät an
gen werden, weil die religiöse Idee unter den Sorgen der Erde und die r
Hoffnung unter den Widersprüchen der Ereignisse verloren geht, wenn sie in
guten und tiefen Boden gesenkt ist. — Die erste religiöse, d. h. fromm
ziehe sich das Kind selbst ab — aber aus dem Leben frommer Menschen, nam
der Knabe von dem Vater, die Tochter von der Mutter. Ältern müssen vo
Kindern in einem unaffectirt frommen Leben wandeln und ihren Kindern al

Bibliotheca Hispana Vetus. Lib. I. Cap. 1. Ad Ioannem Ciaconum Hispanum Ordinis Praedicatorum, Sacrae Theologiae Doctorem, Sacrae Romanae Inquisitionis Consultorem, Sacrae Cruciatae Commissarium, Sacrae Congregationis Indicis Consultorem, Sacrae Congregationis Sacramentorum Consultorem, Sacrae Congregationis Rituum Consultorem, Sacrae Congregationis Concilii Consultorem, Sacrae Congregationis Cardinalium Consultorem, Sacrae Congregationis Ceremoniarum Consultorem, Sacrae Congregationis Reparationis Consultorem, Sacrae Congregationis Propagandae Fidei Consultorem, Sacrae Congregationis Sacrae Domus Loretanae Consultorem, Sacrae Congregationis Sacrae Domus Sancti Iacobi Consultorem, Sacrae Congregationis Sacrae Domus Sancti Ioannis Hierosolymitanorum Consultorem, Sacrae Congregationis Sacrae Domus Sancti Ioannis Lateranensis Consultorem, Sacrae Congregationis Sacrae Domus Sancti Petri Consultorem, Sacrae Congregationis Sacrae Domus Sancti Spiritus Consultorem, Sacrae Congregationis Sacrae Domus Sancti Ioannis Calabitarum

sem Unterricht zu wählen sei, so kann nur diejenige als die zweckmäßigst
tet werden, welche Jesus seinen Schülern selbst vorgeschrieben hat.
Schüler sahen ihn leben, dulden und wirken, und hörten ihn reden. S
ten waren die Belege zu Dem was er lehrte, und was er lehrte, das erl
nen den Grund seiner Handlungsweise, ihren Werth und ihren Zwec
konnten sie nicht anders, sie mußten nach und nach erkennen, daß er sei
der Sohn des lebendigen Gottes, der Meister von Gott gesandt, der
Wahrheit, die da selig macht. Auf dieselbe Weise, die sich an ihnen selb
hatte, wirkten nun auch die Jünger Jesu auf ihre Schüler. Er war d
stand ihrer Lehren, ihre Aufgabe war das Gemälde s. Lebens und s. C
Sie hatten ihn geschaut von Angesicht zu Angesicht, ihre Schüler konnt
mit dem innern Auge schauen; war aber nur ihr Gemälde treu, so durf
sichert sein, daß, wer es geschaut, ergriffen werde von seiner Erhabenh
ihn lieben und in Liebe thätig sein werde. — Nicht die Bruchstücke von
chen und Reden Jesu, nicht einzelne Scenen aus s. Leben machen den
Hörer bekannt und befreundet mit ihm, sondern nur die vollständigste
Darstellung desselben. Wie die ersten Religionslehrer nicht einzelne Sp
citirten, um ihre religiösen Ansichten vorzutragen, und damit zu unterst
nicht die einzelnen Evangelien eins nach dem andern lesen ließen, so
ganze Gemälde s. Lebens vor die Augen ihrer Schüler zu bringen wußte
chem jede Rede, jedes Wort erläutert wurde durch die That, welche es
so soll auch jetzt noch jeder christliche Religionslehrer die große Aufgabe
chen, seine Schüler bekannt und befreundet mit Jesu selbst zu machen.
sten Kindern, welche von Jesu nur zu plappern wissen, was sie im S
lein, Katechismus oder einer dürftigen Erzählung auswendig gelernt ha
die Erkenntniß von ihm, welche die einzige Quelle des Lebens ist. —
praktischen Lesen der Lebensgeschichte Jesu muß der Lehrer darauf sehen
der Schüler das Leben des Göttlichen, als vollendetes Gemälde, als e
an- und überschaue; b) dann soll ihm die Lehre desselben, als ein vom
schiedenes Ganzes klar werden; c) endlich soll er sich selbst Rechenschaft
den Gründen der Wahrheit Dessen, was er glaubt; kürzer, er soll zu
bensgeschichte Jesu, dann die Glaubens- und Sittenlehre Jesu erhalte
lich sein eignes Glaubensbekenntniß ablegen; letzteres ist das Werk de
oder die Frucht des Gegebenen, von ihm selbst aber Verarbeiteten. Di
bensbekenntniß setzen die Schüler auf, oder sie wählen den kleinen K
von Luther zum Dolmetscher desselben, um so eher, weil Luther nichts
men hat (selbst den Worten nach), als was die Bibel enthält. Hätt
Luther's Katechismus herausgegebenen Katechismen, Leitfäden, Anleit
Lehrbücher ebenso ehrlich nur die Schrift sprechen lassen, so würden
Führern im Religionsunterricht vorschlagen; allein da dies nicht der
scheint es durchaus unzweckmäßig, durch sie die heiligen Urkunden zu
und sie für den Unterricht zu wählen, ohne deßhalb sie verdammen od
sondern Werth mindern zu wollen. — Um den geschichtlich-positiven
in Verbindung mit dem kirchlich-positiven zu setzen, befolge man die du
schichte angedeutete natürliche Ordnung: nach Vollendung des einle
schichtlichen Religionsunterrichts lasse man den ersten Artikel memoriren
im Neuen Test. Jesus das Gesetz Gottes, durch Moses bekanntgema
tigt, veranlasse man die Kinder, das erste Hauptstück nach vorhergeg
klärung zu erlernen; da, wo Jesus die Anleitung zum Gebet gibt, werd
Hauptstück erklärt und memorirt; der zweite Artikel nach Vollendung d
geschichte Jesu; der dritte nach der Ausgießung des heiligen Geistes; d
mahl und die Taufe da, wo die Geschichte Jesu sie als integrirende Theil

Hauptstücke müssen aber mit der Erklärung Luther's erlernt werden, weil jetzt noch nicht im Stande sind, eine einfachere Erklärung zu geben, als er terlassen hat; seine Erklärung bedarf nur einer Verdeutlichung. Die christ- ral noch besonders vorzutragen, ist in dem eigentlichen Schulunterricht ssig, da die Lebensgeschichte Jesu die lebendigste und individualisirteste Mo- ist. — Beim Confirmandenunterricht kann nach diesem vorausgeschickten lichen Unterrichte den vorzunehmenden Vorbereitungen eine mehr systema- m sowol in Hinsicht der Religions- als auch Sittenlehre gegeben, und ptstücke können dann in der Ordnung durchgegangen werden, in welcher r in s. kleinen Katechismus gegeben hat. (Zu diesem Zwecke verdient Em- g Krug's „Evangelisches Lehrbuch der christlichen Religion", Zittau 1817, e systematische Form des Religionsunterrichts auf das Glaubensbekennt- zweiten Hauptstücke des Katechismus gebaut und die Sittenlehre mit der slehre auf eine Weise verbunden ist, welche die gegenseitige Durchdrin- nd Wechselbeziehung beider Disciplinen besser als noch in irgend einem slehrbuche für die Jugend geschehen anschaulich macht.) — Fragt man, nterricht in der Religion mit der Moral oder der Religion beginnen müsse, zur Antwort: während die Jugend historisch mit Gott dem Vater bekannt- wird, gewöhne man sie zu einer strengen religiösen Legalität (wo Gott und n in seinem Auftrage den Kindern alle Handlungen und Pflichten ohne nerung befehlen), damit sie dann, wenn ihr Herz und Sinn auf mannig- ise und zuletzt durch Jesus Christus mit Lust und Liebe zum Vater und Wort erfüllt worden ist und sich gleichsam aus innerer Liebe gedrungen m Vater zu dienen und ihn zu ehren, desto leichter das freie liebevolle (oder ralische) Handeln von ihr ergriffen und zu ihrem Eigenthume gemacht könne; nur eine religiöse Legalität, parallel gehend mit dem Unterrichte, die Jugend zur Moralität oder zur freiwilligen Ausübung des göttlichen s. Man hat die katechetische Unterrichtsform in der Religion getadelt. Der aft aber nicht diese Unterrichtsform als solche an und für sich betrachtet r auf nicht nur beim Katechumenen- und Confirmandenunterricht vorherr- en, sondern auch schon bei dem vorhergehenden Unterrichte hier und da zur eit angewendet werden), sondern nur die Alleinherrschaft derselben vom bis zum Ende des Religionsunterrichts. Zu unserer Zeit, wo man zu ten oder gar nicht in der Bibel liest, wo man auch in Schulen es versäumt, nd die Geschichte Jesu und s. Apostel im Zusammenhange zu einer evan- Ein- und Übersicht zu erheben, ist diese Alleinherrschaft der Katechetik ädlich als nützlich. — Für unsere gelehrten Schulen ist es höchst nöthig, t auf den echt evangelischen positiven Unterricht zu verwenden als es ge- geschieht. Man widme dem Lesen des N. T. zum wenigsten eine gleich ge Aufmerksamkeit als den heidnischen Schriftstellern. In unsern Tagen protestantischer Schüler das Gymnasium verlassen, er mag nun Theolog, der Mediciner werden, der nicht das ganze N. T. in der Ursprache mit sei- nnen gläubigen Lehrer so gelesen hat, daß ihn eine echt evangelische Ein- rsicht ins fernere Leben als bleibendes Eigenthum begleite, welche allein Protestanten gegen jede antievangelische Lehre und Handlungsweise erhe- n. Den Theologie Studirenden ist sie in unsern Tagen um so nöthiger, e selbständiger und protestantischer gestimmt und gesinnt in die Hörsäle legen treten, und um so richtiger beurtheilen können, wer aus Gott ist m Sohn zum Führer, zum Vater erwählt hat. Fast Alle, welche die Aka- ziehen, um über das Evangelium die verschiedensten und oft widersprechend- sichten zu hören, ermangeln einer historischen Ein- und Übersicht der Ur- des N. T. — Sowie man zu den ältesten historischen Urkunden des Rechts

[illegible] Wolgastscheingung, die sich gewöhnlich [illegible] Wolgastscheingung, die sich gewöhnlich [illegible] Wolgastscheingung, die sich gewöhnlich [

Schüler, deren Unterricht er sich theuer bezahlen ließ, ihre Werke aber, n nachgebessert, für s. eignen verkaufte. — Seine Erwerbsucht hat zu rlei Irrthum über sein Leben Anlaß gegeben; denn so hatte er z. B. mehre , welche er geätzt, aus Venedig datirt, um sie verkäuflicher zu machen, und t seine Biographen veranlaßt zu glauben, R. sei 1635 und 1636 wirklich dig gewesen. Allein er hat Amsterdam nie wieder verlassen, ungeachtet er drohte, aus Holland wegzugehen, um die Kunstliebhaber begierig zu ma= ch etwas von ihm zu besitzen. Schon um 1628 legte er sich eifrig auf unst und brachte es bald darin zu der größten Vollkommenheit. Seine Blätter wurden ebenso sehr geschätzt als s. Gemälde, und sein Geiz suchte eis immer höher zu treiben. Er bediente sich dabei mehrer, auch in der Zeit von berühmten Kupferstechern angewendeten Kunstgriffe. Er verkaufte ib vollendete Blätter, vollendete dann die Platte, brachte späterhin, wenn genutzt war, einige kleine Veränderungen darin an, und verkaufte so die= beiten zum dritten und vierten Mal, kaufte in Versteigerungen oder sonst r Hand s. Blätter selbst auf, ließ sie von s. Sohne heimlich, als wenn er ter entwendet, wieder ausbieten, u. dgl. m. Auf solche Weise, und durch liche Lebensart, hatte sich R. ein bedeutendes Vermögen erworben, wel= h s. Ableben, 1674, sein Sohn Titus erbte, der zwar von s. Vater für die zogen worden war, allein darin nicht weit vorgeschritten und ganz unbe= blieben ist. — R. war im engsten Sinne des Worts nur Maler, d. h. er Alles, was die Behandlung der Farben, das Colorit, Helldunkel, Fer= s Pinsels betrifft, im höchsten Grade, wogegen er die übrigen Erfoder= s wahren Künstlers, Composition, Gruppirung, edeln Ausdruck, Zeich= erspective, Draperie, überhaupt Geschmack sich nie aneignen konnte. Zwar er selbst nach dem Nackten und nach Modellen, hielt auch s. Schüler dazu in was für Modelle dies gewesen sein mögen, kann man aus s. Werken nehmen. In s. Composition und Gruppirung folgte er allein der gemei= n und seiner jedesmaligen Laune, ohne alle Auswahl, in der Zeichnung Nebell. Das Nackte suchte er in der Regel so viel als möglich zu verber= ger Hände und Füße ließ er selten sehen, weil er sie nicht zu behandeln ver= ie meist unförmlich groß oder zu klein bildete. Da, wo er das Nackte bergen konnte, z. B. in s. Kreuzabnahmen, Grablegungen, einigen Dar= n der Bathseba im Bad, ist es immer ohne alle Proportion, meist widrig, ns gemein. Seine Drapirung ist phantastisch, ganz ohne Wahl, ja meist ackt und lächerlich. — R. kaufte alle seltsame ausländische Kleider, Waf= sonstige Geräthschaften zusammen, um s. Modelle und nach diesen s. damit auszuzieren. Ungeachtet der großen Fertigkeit s. Pinsels soll ihm Zeichnung, sogar bei Portraits, und die Drapirung unendliche Mühe ge= ben. Ausdruck und Charakter sind zwar s. Arbeiten nicht abzusprechen, n muß nur keinen edeln Ausdruck darin finden wollen. Seine Köpfe sind ; aber meist Zerrbilder, s. Marien sind gemeine Mägde, s. Christus ein aus der niedrigsten Volksclasse u. s. w. Dagegen ist R.'s Pinsel meister= einzig, von einer Kraft und Wirkung, die kein andrer Maler erreicht hierin hat sich sein eigenthümliches Talent bewährt. Seine Färbung ist re Magie; er unterschied am besten die zusammenstimmenden und die un= chen Farben. Jeden Ton setzte er sofort an seine Stelle mit so viel Rich= ib Harmonie, daß er die Farben nicht erst mit Einbuße ihrer frischen Blü= nischen brauchte. Daher ist Alles in s. Bildern voller Wärme und sein kel von unvergleichlicher Wahrheit. Die Lichter trug er meist so fett auf, Farbe weit hervorragt und auch so die Wirkung hebt. Überhaupt brachte ll grelle Erleuchtung in s. Bildern an, welche nur die Hauptpartien her=

vorhebt, die Nebensachen im Helldunkel läßt. Er wählte dazu immer die S
tung von oben, und hatte deßhalb in s. sonst ziemlich dunkeln Zimmer ei
Öffnung angebracht, durch welche allein sein Modell erleuchtet wurde. Di
förmigen Methode ist es denn freilich auch zuzuschreiben, daß R.'s Col
überall sehr gleicht und etwas einförmig geworden ist. — Seine zahlreic
mälde sind fast in allen öffentlichen und Privatsammlungen zerstreut.
ausgezeichnetsten gehören sein Tobias und dessen Familie, vor dem Engel
die beiden Philosophen, Christus zu Emaus, die Werkstatt eines Tischl
Samariter, die Darstellung im Tempel, sein eignes und s. Frau Portr
drohende Gefangene, und zwei Landschaften, dann Simon und Delila, ein
abnahme, und ein minder bekanntes, aber sonst noch vortrefflicheres Gemäl
stus unter den Kindlein (in der gräfl. Schönborn'schen Sammlung zu Wie
ner sein Apostel Paulus, das Portrait s. Mutter und s. eignes (in der
kaiserl. Galerie), eine heilige Familie, Hagar, Christus im Tempel, ein
legung, Kreuzabnahme, und s. Portrait (in der münchner Galerie), da
Manoahs, das Fest des Ahasverus, Ganymed, sein eignes und das Po
Mutter und Tochter (das Mädchen mit der Nelke), ingleichen eine Landsc
Dresden), Saul und David, Tobias, eine Beschneidung, eine Grableg
und s. Familie, und eine Landschaft (in Braunschweig). — R.'s geätzte
sind von einer bewundernswürdigen Freiheit, Leichtigkeit, Kühnheit und w
malerisch. Seine wilde unfleißige Art paßt, wie Lessing sehr richtig bemer
gut zu den niedrigen Gegenständen, die er meistens wählte. Sie werden s
bezahlt, daß eins ders., die Heilung der Kranken, den Namen des „Hun
denblatts" bekommen hat, aber oft noch weit höher bezahlt wird als de
besagt. Fast ebenso sehr schätzt man s. Bürgermeister Six, den Vitenb
den Coppenel, den Tolling und s. große Kreuzabnahme. — R.'s beste G
die man an der Art ihrer Behandlung der Farben leicht erkennt, waren Fe
Gerard Douw, Gerbrand van Eckhout, Mich. Poorter, Phil. Koning, (
Flink.

Remedium (im Münzwesen). Der Münzfuß ist zwar die Regel,
von der Regierung über die Art und Weise festgesetzt worden, wie die Meta
ausgeprägt werden soll; aber es vermögen selbst die geschicktesten Künstl
den einzelnen Münzstücken im Schrote und Korn eine vollkommene Gleic
geben, daher hat man für beide ein Höchstes und ein Geringstes festgesetzt,
welches sie verschieden sein können, dies nennt man das Remedium. —
Rechtswissenschaft bedeutet Remedium einen Rechtsbehelf, Rechtsm
(S. d. und Proceß.)

Remesse, Rimesse, wird bei den Kaufleuten die baare ode
Wechsel gemachte Bezahlung empfangener Waaren u. dgl. genannt; auch
die von dem Acceptanten eines Wechsels ausgezahlte Summe desselben; da
Remessenbuch ein Buch, worin Kaufleute die Wechselbriefe, sowie si
tirt werden, eintragen, um den Werth zu gehöriger Zeit beizutreiben.

Remonstranten (Arminianer). Der Stifter dieser Religior
in der reformirten Kirche war Jak. Arminius, geb. 1560 zu Oudewater,
Provinz Holland. Er hieß anfänglich Hermann. Sein Vater, ein Messers
starb frühzeitig; als er einige Zeit zu Utrecht studirt hatte, nahm ihn 157
Snellius mit sich nach Marburg. Einige Zeit darauf ging er nach Rott
von da nach Leyden, wo er 6 Jahre lang den Unterricht des Lambertus D
genoß. In Genf hörte er Beza und zu Basel erwarb er sich die besonde
tung des Grynäus. Auf s. Reise nach Italien fand er zu Rom die Verd
der päpstl. Regierung so arg, daß er selbst sagt, sie habe alle s. Vorstellunge
troffen. 1588 ward er als Prediger nach Amsterdam berufen; 1603 n

der Theologie zu Leyden, und starb 1609. — Der Hauptgegenstand, wor- die Trennung der Remonstranten von der allgemeinen reformirten Kirche ent- war die Lehre von der Prädestination (Gnadenwahl). Den Irrthum Reformirten in dieser Lehre suchten sie in einer 1610 von ihnen den General- von Holland überreichten und Remonstrantiam überschriebenen Schrift zulegen, von der sie späterhin den Namen Remonstranten erhielten. Sie: 1) Daß Gott zwar von Ewigkeit einen Beschluß wegen der Menschen und Verdammniß gefaßt, aber die Bedingung hinzugefügt habe, er wolle Diejenigen selig machen, welche an Christum glaubten, die Ungläubigen hinge- stammen. 2) Daß Christus für alle Menschen gestorben und allen durch s. Versöhnung und Vergebung der Sünden erworben habe; es könne aber Niemand erlangen, es sei denn, daß er an sie glaube. 3) Daß kein Mensch seligmachenden Glauben aus eignen Kräften haben könne, sondern von Gott durch den heiligen Geist wiedergeboren werden müsse, wenn er dazu ge- wolle. 4) Daß man ohne die Gnade Gottes nichts Gutes zu denken, zu und zu thun im Stande sei, denn alle unsere guten Werke hätten ihren Ur- in derselben; dessenungeachtet, wenn man auf die Beschaffenheit ihrer sehe, könne man nicht behaupten, daß man sich ihr stets widersetzen und Einfluß verhindern könne. 5) Daß die Gläubigen wider Satan, Sünde, und ihr eignes Fleisch streiten und den Sieg erlangen könnten durch den Bei- des heiligen Geistes. — Dieses ist der echte Inhalt der Lehre des Arminius der Gesellschaft der Remonstranten. — Von diesen frühern Remonstranten die spätern unterscheiden, welche bei diesen 5 Artikeln nicht stehen blie- sondern in ihrem Kampfe gegen die allgemeine reformirte Kirche noch weiter Da noch vor den Arminianischen Streitigkeiten mehre Schriften des in Holland heimlich verbreitet worden waren, und namentlich bei dem Theile der vorzüglichsten Gelehrten, welche fast alle Mitglieder der Remon- waren, Eingang gefunden hatten, so war es natürlich, daß die spätern in vielen Stücken mit den Socinianern oder den frühern Ratio- übereinstimmten und daher des Socinianismus beschuldigt wurden. — von Holland gaben 1614 eine Verordnung, nach welcher die Re- und Gegenremonstranten (nach einem ihrer Wortführer, dem Prof. Franz Gomarus zu Leyden, auch Gomaristen genannt) sich einander in Liebe und Frieden vertragen sollten. Da beide Parteien aber die und Ungültigkeit eines solchen Decrets von Seiten der Obrigkeit in Kir- Angelegenheiten in Zweifel zogen, so wurde, um die dadurch entstandenen Un- beizulegen, 1618 vom 13. Nov. bis 1619 d. 9. Mai die berühmte dor- Synode gehalten. Höchst bemerkenswerth ist der Ausspruch dieser Sie wies erstlich der Vernunft in der Furcht Gottes den Platz an, der eine Magd schickt; sie nahm die Vernunft unter den Gehorsam des Glau- gefangen, und erklärte mit frommer Demuth und theologischer Folgerichtig- die Prädestinationslehre ist hart, sehr hart, aber wir können nicht helfen; fest der Ausspruch der heil. Schrift, untergehe die Meinung der widerstrebenden — Die Reformirten oder Gegenremonstranten gewannen durch diese Syn- Oberhand, weil sie hier Kläger und Richter zugleich waren. Die Remon- haben das willkürliche, grausame und ungegründete Verfahren dieser ans Licht gestellt, und bis jetzt haben die Reformirten diese Beschuldigun- widerlegt. Obgleich die Arminianer sich dem strengen Urtheile der Synode Behauptungen Irrthümer wären) unterwerfen mußten, so unterließen nicht, ihre Lehren in Schriften zu rechtfertigen. — Nach dieser Synode in Hinsicht des Bestandes dieser Partei bedenklich aus, besonders als sich Remonstranten der Theilnahme an der Verschwörung gegen den Prinzen

Hundred, a division of a county. The Saxon, and after Norman, kings divided their dominions into hundreds, and these again into tithings, or tens, and hundreds were subdivided into tithings, or tens, and hundreds were subdivided into tithings, or tens, and hundreds were subdivided

Rémusat (Jean Pierre Abel), einer der ersten europäischen Linguisten, ...gl. der Akad. und Prof. der chinesischen und tatarischen Sprache am Collège ...France, ist den 5. Sept. 1788 zu Paris geb. Er studirte Medicin, in welcher ...1814 die Doctorwürde erhielt, folgte aber zugleich seiner Neigung, die orienta... Sprachen, namentlich die chinesische, tatarische, tibetanische u. s. w. gründ... kennen zu lernen. Schon 1811 erschien sein „Essai sur la langue et la lit...ture chinoises", wodurch er die Aufmerksamkeit der Kenner auf sich zog und ...Akademien zu Grenoble und Besançon bewog, ihn zu ihrem Mitgliede aufzu... Einige andre Schriften über das Chinesische folgten. 1814 ernannte ...Ludwig XVIII. zum Professor und 1816 trat er in die Akad. der Inschriften. ...Visconti's Tode 1818 ersetzte er diesen in der Herausg. des „Journal des ..." Viele treffliche Aufsätze von ihm sind im „Moniteur", im „Journal des ...", in den „Fundgruben", in der „Biographie universelle" u. s. w. erschie... und zum Theil besonders gedruckt. Seine Hauptwerke sind, außer dem ge... „Essai", sein „Plan d'un dictionnaire chinois" (1814), „Le livre ...récompenses et des peines", übers. aus d. Chines. (1817) u. s. w. Auch ...er an dem 1814 erschienenen 16. Bande der „Mémoires concernant les ..." Antheil, und lehrte uns 1820 in dem chinesischen Weltweisen Lahotsé ...zweiten Platon kennen. Seine „Mélanges asiatiques" (Paris 1825 fg., ...) enthalten Aufsätze von ihm über die Relig., Sitten, Sprachen, Gesch. ...Geogr. der Völker des Orients. 1827 machte er die Pariser durch seine „Con... chinois" (3 Thle.) mit den Sitten der Chinesen bekannt. Über Rémusat's ...lehre des Chinesischen und die wesentliche Verschiedenheit des chines. Sprach... von dem Sanskrit, der griech., german. und latein. Sprache, vgl. man A. ...humboldt's „Sendschreiben an Rémusat" (Paris 1827).

Renegaten, so viel als Religionsverleugner, besonders die von der christ... Kirche Abtrünnigen, welche zum Koran übertreten. Häufig ist bei den Re... Eigennutz die Triebfeder ihrer Handlung, seltener Zwang und Überredung ...der des Islam bei gefangenen oder unter ihnen wohnenden Christen.

Reni (Guido), der anmuthigste und gefälligste Maler, welchen Italien je ...hervorgebracht hat, wurde zu Bologna 1575 geb. Sein Vater, Samuel Reni, ...vorzüglicher Musiker, wollte ihn anfangs der Musik widmen, wozu er Talent ...allein er bemerkte bald ein noch größeres in dem Knaben schlummerndes ...zur Malerei und übergab ihn daher dem Unterricht des in Bologna da... in großem Ansehen stehenden niederländischen Malers, Dionysius Calvaert. ...soll in dessen berühmter Schule vorzüglich nach Albr. Dürer's Werken stu... haben; dies wird wahrscheinlich, wenn man manche von seinen frühern Arbei... betrachtet und darin, besonders in den Gewändern, dann und wann eine Ähn... mit den Dürer'schen Gewändern findet. Unterdessen fing die Schule der ...Caracci in Bologna an, durch Neuheit und bessern Geschmack in der Kunst jene ...verdunkeln. Auch Guido ging, 20 J. alt, zu den Caracci über. Diesen gab ...Gelegenheit, sein Talent zu bewundern; er soll sogar Annibal Caracci's ...eifersucht erregt haben. Die Begierde Guidos, die Kunstschätze Roms mit eig... Augen zu schauen, vermochte ihn jedoch mit zweien seiner Mitschüler, dem ...Domenichino und Albani, nach Rom zu eilen. Nachdem Guido einige Ge... de des wegen seiner kräftigen, effectvollen (jedoch unedeln und gemeinen) Ma... damals über die Maßen bewunderten Caravaggio gesehen und dessen Be... lungsart nachgeahmt hatte, verbreitete sich binnen kurzem sein Ruf und bewog ...Cardinal Borghese, für die Kirche delle tre Fontane eine Kreuzigung des heil. ...mus von ihm malen zu lassen. Die kräftige Manier, in welcher dieses Bild ...mehre andre aus derselben Zeit gearbeitet sind, welche Guido jedoch nicht ...beibehielt, erhöhte seinen Ruf immer mehr; und als der Cardinal die (durch

Digitized by Google

Morghen's trefflichen Stich bekannte) Aurora durch ihn hatte vollenden wurde die Bewunderung allgemein. Paul V. ertheilte ihm um diese Zeit der trag, eine Capelle auf Monte-Cavallo mit Scenen aus dem Leben der Mari zuschmücken, und da er auch diesen Auftrag zur Zufriedenheit des heil. S ausgeführt hatte und ihm überdies von demselben die Auszierung einer c Capelle in S.-Maria-Maggiore anvertraut wurde, bekam er binnen kurze so große Menge Bestellungen, daß er sie alle zu besorgen nicht im Stand Aus dieser Periode sind unter andern wol auch seine Fortuna, die Portrait tus V. und des Cardinals Spada. — Man nimmt gewöhnlich 3 versch Manieren für Guidos Malereien an. Die erste ist die effectvollste und begr Gemälde, welche der Behandlungsweise der Caracci und besonders der des vaggio ähnlich sind. Starke Schatten, enggeschlossene Lichter, ein kräftiger, kiger Pinsel, kurz das Hinarbeiten nach großer Wirkung zeichnen die in der Periode gefertigten Arbeiten aus. Die zweite Manier bildet den völligen G satz der ersten und wurde von Guido auch als Gegensatz der Arbeiten des vaggio, mit dem er in steten Zwistigkeiten lebte, aufgestellt. Sie zeichnet sich helle, schattenlose Färbung, durch einschmeichelnde, gefällige, doch mitunt oberflächliche Behandlung aus und ist dem Guido ganz eigenthümlich. obgedachte Aurora bildet schon den Übergang oder vielmehr Übertritt aus der in die zweite Manier. Eine dritte Periode fängt von der Zeit an, wo Gui fing, eilfertig und schnell zu arbeiten, und mehr auf Geldverdienst als seinen l bedacht war. Sie zeichnet sich durch grünliche, graue und überhaupt unnat Färbung, durch nachlässige und flache Behandlung aus. Diese letzte Man merkt man vorzüglich in der großen Fahne mit dem Schutzheiligen von Bo mehr oder minder in einer Menge andrer Gemälde dieser Periode. — Un Regierung des Papstes Urban VIII. entzweite sich Guido mit dessen Zahlm dem Cardinal Spinola, wegen Bezahlung eines seiner Gemälde und ging Bologna zurück. Daselbst hatte er bereits unter andern Gemälden für das Zampieri seinen heil. Petrus und Paulus, für die Dominicanerkirche aber de dermord gemalt, und war jetzt im Begriff die Capelle des Heil. mit Ge auszuzieren, als er nach Rom zurückberufen, dort mit Ehrenbezeigungen übe und vom Papste selbst aufs liebreichste empfangen wurde. Bald aber er neue Unannehmlichkeiten, und da er auch in Neapel, wohin man ihn berie gen der Verfolgungen der dortigen Maler gegen alle bedeutende Ausländ nicht sicher glaubte, so kehrte er nach seiner Vaterstadt zurück und verließ d wieder. In Bologna vollendete er die gedachte Capelle, malte 2 schöne für die Kirche de' Medicanti, für Genua eine Himmelfahrt der Maria, u Menge andrer für sein Vaterland und das Ausland, besonders für Rom. ter verdienen ausgezeichnet zu werden: sein heil. Michael für die Capuciner Geschichte des heil. Benedict für das Kloster S. Michele in Bosco, Hel Paris für den König von Spanien, Scenen aus dem Leben des Hercule Verkündigung, der heil. Sebastian, ein Ecce Homo und einige Magdale das Museum zu Paris besitzt), ein Christusknabe, auf dem Kreuz schlafen Magdalene, ein Johannes der Täufer, das letzte Gemälde aus seiner erste nier (in der kaiserl. Galerie zu Wien), eine Anbetung der Hirten, eine G und Magdalene (in der Lichtenstein'schen Sammlung), eine Himmelfahr seiner schönsten Bilder (in der königl. Galerie zu München, gest. von G Freiburg 1826), ein Ecce Homo, ein Johannes der Evangelist, der heil. und eine Fortuna (in München), ein Ecce Homo, Christus, welcher der erscheint, eine Madonna, von Heiligen umgeben, Ninus und Semiram kleiner Bacchus und eine Venus (in der dresdner Galerie). — Schon i hatte Guido eine Schule errichtet, in Bologna vergrößerte er dieselbe so we

die Zahl seiner Schüler auf 200 schätzt. Er arbeitete jetzt meist eilfertig, ge-
te sich an eine ganz praktische, unausgeführte und manierirte Behandlung,
de nachlässig, ließ Manches durch seine Schüler ausführen und, von ihm nach-
ffert, für seine Arbeit verkaufen. Und alles Dieses bloß, um seinem leiden-
schaftlichen Hange zum Spiel zu fröhnen. Dies nöthigte ihn zu unwürdigem Ver-
kaufen seiner Gemälde und stürzte ihn in immer drückendere Geldverlegenheiten,
wurde auch zuletzt die Ursache seines Todes, 1642. — Betrachten wir in seinen
Werken die einzelnen Erfodernisse der Kunst, so finden wir zuerst seine Zeichnung
nicht immer richtig, selten kräftig und grandios, seine Stellungen ohne große Wahl,
oft nicht einmal natürlich. Dagegen hat seine Zeichnung eine ihm eigen-
tümliche Grazie und Lieblichkeit, die mehr in der Behandlung des Ganzen als
einzelnen Theile besteht, ja man muß auch dies eigentlich nur auf seine Köpfe
beschränken. Seine Gedanken sind gewöhnlich, wol gar gemein, die Anordnung
des Ganzen selten gut, daher auch seine größern Compositionen weit weniger Wir-
kung machen und weniger geschätzt werden als seine Werke von kleinerm Umfange,
besonders seine Halbfiguren, deren man eine große Anzahl findet. Der Wurf sei-
ner Gewänder hat viel Schönes und ist meist wahr und leicht; nur fehlt es ihnen
an Harmonie mit dem Ganzen und an dem Charakter des Stoffes, woraus
sie bestehen. Einen hohen, würdevollen, mannigfaltigen, bestimmten Ausdruck
darf man in seinen Werken nicht suchen. Dadurch erklärt sich, warum ihm Man-
nigfalten, worin Kraft und Festigkeit dargestellt werden sollen, selten und mehr
in einer frühern Periode gelangen. Ganz an seinem rechten Platze aber war Gui-
do, wenn er jugendliche, besonders weibliche Gestalten bildete. In ihnen zeigt
sich sein feines Gefühl für Alles, was nur anmuthig, hold und zart genannt wer-
den kann, vor Allem aber spricht sich dieses Gefühl in den gen Himmel gerichteten
Augen seiner Magdalenen und Madonnen aus. Sein Colorit ist selten wahr, fällt
ins Gelbliche, Grünliche und Silbergraue, ist aber doch meist angenehm und
zeugt von der großen Leichtigkeit und Meisterhaftigkeit seines Pinsels, von einer
leichten, festen und markigen Behandlung, welche aber freilich in Manier ausar-
tet. — Guido hatte nicht allein in Relief, sondern auch einige Statuen gearbei-
tet und eine ziemliche Anzahl Blätter eigenhändig radirt, welche mit einer leichten,
feinen Nadel behandelt sind und sehr geschätzt werden. Fast ließe sich behaup-
ten, daß seine Zeichnung in diesen Blättern richtiger und edler sei als selbst in sei-
nen Gemälden. Unter der Menge seiner Schüler, welche mehr oder minder sei-
ner Manier treu blieben, zeichnen sich aus: Guido Congiagi, Simone Cantarini
Pesarese, Francesco Ricchi, Andr. Streni, Giovanni Sementi, G. Bat. Bo-
[illegible]

B. C.

Rennell (James), ein englischer Geograph, geb. 1742 zu Chudleigh in
Devonshire, wo seine Familie in gutem Ansehen stand, besuchte eine benachbarte
Schule und trat als Midshipman in den Seedienst. Während des siebenjähr.
Krieges zeichnete er sich durch Unternehmungsgeist, besonders bei der Belagerung
von Pondichery, aus und trat 1766 als Ingenieurofficier in den Militairdienst
der Compagnie. Die erste Arbeit, womit er vor dem Publicum erschien, war
„Chart of the Bank and Current of Cape Lagullas", wofür er zum General-
messer von Bengalen ernannt wurde. Bald darauf gab er seinen Atlas von
Bengalen heraus, dem eine Nachricht vom Ganges und Burramputer (in den
„Philosophical transactions") folgte. Diese Schrift erwarb ihm solchen Ruhm,
daß er einstimmig zum Mitgliede der königl. Gesellschaft erwählt wurde. Um
1782 kehrte er nach Europa zurück und gab sein berühmtes „Memoir of a map
of Hindostan" heraus. Als die Asiatische Gesellschaft gestiftet wurde, gab R.
[illegible] schätzbare Beiträge, wiewol anonym, zu ihren Schriften. 1798 half er
[illegible] Park bei der Herausgabe seiner Reise; für die afrikanische Gesellschaft

Digitized by Google

gentleman, a man of letters, and a lover of the fine arts. He was a member of the Royal Society, and of the Society of Antiquaries, and was one of the commissioners for the Navigation of the Thames, and for the Improvement of the London Streets. He was also a member of the Society of Arts, and was one of the committee for the Exhibition of Pictures, and for the Exhibition of Manufactures, in the Society's rooms. He was also a member of the Society of Dilettanti

herrlichsten Denkmäler seines Kunstverstandes bleiben jedoch die großen, von ihm erbauten Brücken in London, die Waterloo- und Southwarkbrücke, jene von Granit, diese von Gußeisen. R. hatte in London eine große Anstalt zur Verfertigung von Maschinen aller Art angelegt. Mehre Maschinen verdanken ihm wesentliche Verbesserungen, besonders zeichnet sich die von ihm gebaute Maschine in der königl. Münze in London aus. Ebenso merkwürdig ist die von ihm eingerichtete Ankerschmiede zu Portsmouth, wo die großen Anker für die Kriegsschiffe verfertigt werden und durch zweckmäßige Verbesserungen ein großer Theil der nöthigen Handarbeit erspart wird. Auch die große Dampfmaschine von 100 Pferden Kraft zu Yorkbildings in London ist sein Werk. Dieser verdienstvolle Mann starb im October 1821 zu London.

Rens oder Rense, auch Rees, ein im ehemal. Erzstift Köln gelegenes Städtchen am Rhein, berühmt durch den nahe dabei befindlichen sogenannten Königsstuhl (s. d.).

Renten, im Allgemeinen, diejenigen reinen Einkünfte, welche Jemand bezieht, ohne sie durch seine Arbeit, Fleiß oder Industrie zu verdienen. Sie heißen Grundrenten, inwiefern sie dem Grundeigenthümer für die Verleihung der Benutzung seines Bodens, Capitalrenten, inwiefern sie dem Capitalisten für die Verleihung der Benutzung seines Capitals zukommen u. s. w. Würde demnach eine Pension, wegen ganz besonderer Eigenschaften und Vorzüge, als: wenn ein großes Genie, oder weil er eine außerordentliche Naturmerkwürdigkeit besitzen, so würde auch ein solches Einkommen eine Rente genannt werden können. Öfters heißt auch Rente jedes reine Einkommen, d. h. wovon nichts abgezogen zu werden braucht, um die Quelle desselben zu erhalten, oder um das Grundvermögen, welche es erzeugt, wieder gehörig herzustellen. In diesem Sinne redet man auch von einer Industrierente oder demjenigen Theil des Einkommens der Industrie, welcher übrigbleibt, nachdem man Alles davon genommen hat, zur Erhaltung dieser Art der Industrie in ihrem bisherigen Zustande nöthig ist. Wenn von Renten im Allgemeinen geredet wird, so versteht man gemeiniglich die Staatsrenten darunter, welches Einkünfte sind, welche der Staat Denen sichert, welche ihm bestimmte Capitale dafür bezahlt haben und die man Staatsgläubiger heißen. Jedoch ertheilt der Staat dergl. Renten auch solchen Personen, die ihm zwar kein Capital geliehen haben, die er aber um Verdienste willen belohnen will, oder weist dergleichen Instituten an, denen er beständige Dauer und ein stets gleiches Einkommen zu ihrer Erhaltung geben will. So ist die Pairie in Frankreich, die Universität, die Geistlichkeit u. s. w. auf Staatsrenten angewiesen und gegründet. — Zinsen oder Interessen gehören unter den Begriff von Capitalrenten; aber sie machen nur eine Art derselben, nämlich solche Capitalrenten, welche gemeiniglich gegen Rückzahlung des Capitals bestimmt sind und länger nicht gezahlt werden, als bis dahin, wo das Capital zurückgezahlt wird. Dagegen gibt es auch Capitalrenten, die immer fortgehen, und wo das Capital, womit sie gekauft sind, nie an den Capitalisten, der es gegeben hat, um die Renten zu erlangen, zurückgezahlt zu werden braucht. Diese sind die eigentlichen Renten. — Sobald es Personen und Anstalten gibt, welche vollkommene Sicherheit gewähren, daß die Renten ununterbrochen bezahlt werden, sowie es in dem darüber abgeschlossenen Contracte bestimmt ist: so werden solche Renten ein sehr gewöhnlicher Gegenstand des Kaufs und des Verkaufs, und es hängen ihnen verschiedene Bedingungen an, wodurch mehre Gattungen von Renten entstehen. Ein Hauptunterschied unter denselben entspringt dadurch, daß einige Renten auf immer, andre aber nur eine bestimmte Zeit lang fortdauern. Man heißen perpetuirliche, diese Zeitrenten. (Vgl. Annuitäten.) Zu der letzten Gattung gehören die Leibrenten, Tontinen u. s. w. (S. die besond.

Digitized by Google

Art.). Es ist natürlich, daß man Dem, welcher nur auf eine bestimmte Ze
Rente verlangt, für ein gleiches Capital, das dem Rentengeber verbleib
größere Rente zugestehen wird, als Dem, der eine solche für immer verlang
daß, wer nur ein kleines Capital hat und sich damit ein größeres Einko
schaffen will, dieses eher durch Ankauf einer Leibrente als einer perpetui
Rente erreichen kann.

Rentenablösung. Die Erwerbung des Rechts auf eine Rente
auf einem Contracte, worin der Käufer ein Capital oder sonst Etwas gibt, u
Verkäufer sich verbindlich macht, dem Käufer ein bestimmtes Einkommen,
genannt, dafür alljährlich zu bezahlen. Ist in dem Rentencontracte ni
stimmt, unter welchen Bedingungen die Rentenzahlung aufhören soll, so m
Verbindlichkeit der Bezahlung derselben als fortdauernd angenommen u
und bloß ein neuer Contract zwischen Rentenzahler und Rentenempfänge
der Verbindlichkeit des Rentenzahlers ein Ende machen Wo aber in den
tencontracte die Bedingungen bestimmt sind, unter welchen die Renten a
werden können, da versteht es sich von selbst, daß es mit Erfüllung dieser
dingungen geschehen kann. So haben die meisten Staaten ihre Renten
der Bedingung verkauft, daß sie sich die Freiheit vorbehalten haben, sie fü
nach ihrem Belieben wieder abzulösen. Der Inhalt ihres Contracts wa
Staat sichert 3 oder 4 u. s. w. jährlich, die er mit 100, sobald es ihm gefäll
der ablösen kann? was gebt Ihr dafür? — Nach dem herrschenden Zinsf
dem Grade des Staatscredits im Lande bieten die Capitalisten für 4 im
bald 50, bald 60, 70, 80, 90 u. s. w., wofür sie dann die bedungenen
mit dem Rechte erhielten, sich deren Ablösung nicht anders gefallen zu lasse
wenn der Staat volle 100 im Capital ihnen für jede Rente von 4 Proc. be
In Frankreich hatte man bei dem Verkaufe der letzten Renten gar keines Ge
erwähnt, welches der Staat auf den Fall der Ablösung für 5 Franken Re
bezahlen hatte, sondern der Antrag an die Capitalisten lautete absolut: Wa
Ihr für 5 Franken jährliche perpetuirliche Renten? Man erhielt für die erste
ten im J. 1817, 55, bei den letzten im J. 1823, 89. — Nachdem sie nu
über hundert gestiegen, machte die Regierung 1824 den Antrag, sie für 1
rückkaufen zu wollen. Das Recht, die Renteniner zu nöthigen, ihre Rente
5 für 100 herzugeben, wurde bei dieser Gelegenheit sehr bestritten, da der
sich nicht ausdrücklich das Recht vorbehalten hatte, 5 mit 100 beliebig zurü
fen zu können. Da indessen jedes positive Gesetz und jeder Vertrag unter d
gemeinen Rechts- und Wohlfahrtsprincipien des Staats steht, so muß jede
trag und jedes positive Gesetz nur in dem Sinne genommen werden, daß er
allgemeinen Principien nicht widerspricht, und sobald ein solcher Widersp
einem positiven Gesetze oder Vertrage bemerkt wird, müssen beide Parteien d
eingeschränkt werden. Es sind aber schon in dunkeln und barbarischen Zeite
Renten entstanden, deren allgemeine Schädlichkeit in jenen Zeiten nicht eing
ward, oder auch vielleicht noch gar nicht vorhanden war, die aber bei besserer
sicht und unter veränderten Umständen eingesehen worden sind. Dergleiche
insbesondere solche, die in Naturalien oder persönlichen Diensten geleistet
mußten, der Zehend u. s. w. Denn alle diese Leistungen sind den Rente
nigstens analog. Wenn sich nun zeigte, daß diese Leistungen dem Geber
kosten, als sie dem Empfänger einbringen, oder daß sie die Vervollkommnu
Cultur verhindern und das Product der Arbeit schwächen, so verträgt es si
der Gerechtigkeit und ist der Staatsklugheit gemäß, daß dergleichen Rente
Leistungen, welche an den Gütern haften, abgelöst werden, und daß sich der
pfänger derselben gefallen lassen muß, gegen ein billiges Äquivalent auf de
nern Empfang derselben in gleicher Qualität Verzicht zu leisten. Dann

Ablösung solcher Leistungen oder Renten. Die positiven Gesetze haben nicht bestimmen, daß die Ablösung geschehen kann, sondern auch die Art vorzu- wie der Werth einer solchen Rente oder Leistung in Gelde ausgemittelt soll, und wie vielfach der jährliche Werth derselben bezahlt werden muß, mit Gelde gänzlich abzulösen. Wenn aber der Staat durch einen förmli- Contract Renten verkauft hat, ohne ausdrücklich zu bestimmen, daß sie abge- können und wie groß das Capital für die Ablösung sein soll, so scheint andres rechtliches Mittel der Ablösung der Renten zu geben, als gegensei- Übereinkunft darüber. Dieser Gegenstand ist 1824 in Frankreich zur Sprache wo die Regierung ihre Renten von 5 gegen ein Capital von 100 ab- können das Recht zu haben behauptete, die Rentenirer aber dieses Recht weil sie Renten absolut gekauft hätten, indem der Staat sich nicht das dabei vorbehalten hätte, jede Rente von 5 gegen ein Capital von 100 abzu- nach dem Inhalte des großen Buches, seinen Creditoren keine Capi- sondern nur Renten schuldig geworden sei. Der 1911. Artikel des franz. welcher die Ablösbarkeit der perpetuirlichen Renten ausspricht, auf die Staatsrenten nicht zu passen und bestimmt überdem das Capital gegen welches sie ablöslich sein sollen. Daher ist der daraus hergenommene für die Ablöslichkeit der franz. Renten zu 100 für 5 sehr schwach. Daß Staatsrenten, welche der Staat gegen beliebige Rückzahlung eines be- Capitals von seiner Seite übernommen hat, gegen dieses Capital ablös- ist klar. 51.

Rentenirer, diejenigen Personen, welche bloß von ihren Renten und andere von Staatsrenten leben. Wer nämlich ein Capital besitzt und es we- zu einem Gewerbe anlegen, noch auch sich mit dem Verleihen desselben will, kann sich dafür eine Rente kaufen, d. h. er kann Jemandem, den er zuverlässig hält, sein Capital geben, unter der Bedingung, daß er das Capi- von ihm zurückfodern oder zurücknehmen will, der Empfänger des Capitals ein Einkommen, es sei auf eine bestimmte Zeit oder auf immer, dafür Die Classe der Rentenirer kann nur da sehr ausgebreitet sein, wo ein aus- Staatscredit vorhanden ist, wo der Staat vieler Capitale bedarf und viele Reichthümer in Privathänden existiren. Vor der Revolution die Classe der Rentenirer in Frankreich sehr groß. Insbesondere war die Zahl welchen der Staat Leib- und Lebensrenten versichert hatte, sehr zahlreich. die Revolution das ganze Staatscreditsystem zusammenstürzte, so verlo- Rentenirer mit einem Male ihr ganzes Einkommen und versanken ins Elend. In England sind von jeher die perpetuirlichen Renten beliebter ge- und die Rentenirer beziehen daselbst an 25 Mill. Pf. St. jährlich vom Da in diesem Lande der Staatscredit fest gegründet ist, so herrscht da- das stärkste Vertrauen auf das Einkommen aus Renten. Die Quelle, die Staatsrenten bezahlt werden, sind die Abgaben, welche das Volk zu Zwecke zusammenbringt. Hieraus folgt also, daß die Rentenirer von den der Nation leben, ohne daß sie derselben andre Producte dafür zurück- Ob sie dem Volke lästig werden, oder nicht, wird davon abhängen, ob Einkommen des Volks die zur Bezahlung der Renten nöthigen Abgaben leicht kann, ohne daß die Vermehrung des Nationalreichthums dadurch in gerath, oder nicht. Sind die Capitale, welche der Staat von den Ren- erhalten hat, dazu angewendet worden, das Reich zu befestigen und zu den Verkehr und die Gewerbe zu erweitern, die Verbindung mit an- Nationen ausgedehnter und sicherer zu machen, und reicht das dadurch ver- Nationaleinkommen hin, Das, was die Bezahlung der für die Capitale nehmen Renten kostet, mit Leichtigkeit zu bezahlen: so kann man die Rente-

nirer nicht für eine überflüssige oder schädliche Classe von Staatsbürgern e
Vielmehr ist es sehr zu wünschen, daß in der bürgerlichen Gesellschaft ein
von Menschen existirt welche, frei von aller Gewerbsthätigkeit, ihre ganze
die Cultur ihres Geistes, Erweiterung der Wissenschaften, Ausbildung d
nen Künste u. s. w. verwenden können, und hierzu hat Niemand mehr Z
bessere Gelegenheit als ein reicher Rentenirer.

Rentenreduction, die Herabsetzung der bei Contrahirung der
schulden bestimmten Zinsenrenten. Wenn nämlich der Staat Capitale
so kann er die müssigen oder nicht sehr vortheilhaft beschäftigten Capitale
ders ohne Zwangsmittel ansichziehen, als wenn er den Capitalisten solche
oder vielmehr etwas höhere Zinsen verspricht als diejenigen sind, welche
Zeit, wo die Capitale gesucht werden, gewöhnlich für Capitale bei gleicher
heit bezahlt werden. Steht daher der gewöhnliche Zinsfuß im Lande 5 P
so wird auch der Staat keine Capitale zu niedrigerm Zinsfuß finden, und
Capitale, welche er sucht, von großem Umfange sind, so wird er noch etwa
als der gewöhnliche Zinsfuß ist bieten müssen, damit er auch solche Capi
sichziehe, die schon zu demselben untergebracht sind. Fällt aber der Zins
der Zeit in dem Lande, sodaß z. B. Capitale genug zu 4 Procent ausgebot
den, wenn der Staat die seinigen zu 5 Procent aufgenommen hat: so
dem Staate möglich werden, die Capitale, für welche er 5 Procent zahlt,
digen. Denn es sind sodann genug Capitalisten vorhanden, welche ihm i
pitale zu 4 Proc. anbieten. Der Staat würde aber ein solches Anerbiet
Capitale, die bei ihm z. B. zu 5 Proc. stehen, zurückzuzahlen, nicht wagen
er nicht voraussetzen könnte, daß die meisten der Capitalisten, die bisher
erhielten, ihre Capitale nicht zurückfodern würden, wenn er sie ihnen
sondern sie ihm lieber zu 4 Proc. lassen würden. Die Hoffnung, daß d
schehen werde, gründet sich darauf, daß zu der Zeit, wo der Staat sich
Jedem, der ihm sein Capital nicht zu 4 Proc. lassen will, dasselbe zurück
Niemand Gelegenheit findet, sein Capital mit gleicher Sicherheit über
unterzubringen, und deßhalb entschließen sich die meisten Gläubiger dem
ihre Capitale zu den neuen Bedingungen, die er ihnen macht, zu überlassen
Staat kann also die Reduction der Zinsen unbedenklich wagen, sobald er g
daß es keine Gelegenheiten gibt, die Capitale irgendwo mit gleicher Sicherh
denselben Zinsfuß anzubringen, als er zu geben sich erbietet. — Gegen die
tigkeit eines solchen Verfahrens ist nichts einzuwenden. Der Staat kann
sicherer auf das Gelingen seines Unternehmens rechnen, je fester sein Cre
je größer der Umfang der Capitale ist, welche er kündigt. Denn wenn au
der Zinsfuß etwas höher stände, als er zu geben sich erbietet, so ist es doch
lich, die große Menge der Capitale zu einem solchen Zinsfuß unterzubring
der Staat den Capitalisten zu bezahlen sich erbietet. Ein solches Angeb
daher nothwendig auf das Sinken des Zinsfußes noch mehr wirken, inde
so große Menge von Capitalen in den Gewerben nicht so gewinnvoll, beson
kurzer Zeit angelegt werden kann, als der Staat zurückzugeben sich erbietet.
Gläubiger werden daher bange, daß sie noch weniger für ihre Capitale e
möchten, als ihnen der Staat bietet, wenn sie solche zurücknehmen, und
sen sie daher gern dem Staate zu niedrigern Zinsen oder Renten. — Au
Ansicht folgt aber auch, daß dem Staate die Rentenreduction am besten g
werde, je mehr er Capitale plötzlich und auf ein Mal zurückzuzahlen anbietet
je kürzerer Zeit er sein Project auszuführen verspricht. Denn die Gläubige
nen sodann kaum zur Besinnung kommen, und die Überzeugung, daß eine so
Menge von Capitalien, plötzlich auf den Markt geworfen, den Zinsfuß noch
herunterbringen muß, als er eben steht, wird so allgemein, daß sehr wenige

ihre Capitale zurücknehmen. Indessen kann der Staat eine solche Reduction Renten doch nicht anders wagen, als wenn er sich der Mittel versichert hat, alle Capitale, welche ihm möchten abgefodert werden, auch sogleich zurückbezahlen zu können. Die Gewißheit, daß er dieses werde thun können, vermag er nur da zu haben, wo es viele geldreiche Leute gibt, welche große Capitale in Vorrath haben, die sie im Nothfalle zu der angebotenen Bezahlung anwenden können. Das Staatsschuldensystem erleichtert die Möglichkeit davon auf mehr als eine Art. Es ist nämlich bei der unendlichen Menge der Staatsschulden, die größtentheils in Renten bestehen, welche durch steten Umtausch ihrer Eigenthümer [illegible], ein sehr großes Capital stets beschäftigt, diesen Umsatz zu betreiben, oder [illegible] einer Hand in die andre zu schaffen. Dieses Capital, welches sich in den [illegible] der Rentenhändler stets bereit findet, um da Renten zu kaufen wo sie am [illegible]haftesten zu verkaufen sind, steht denjenigen Staaten immer zu Gebote, die Renten mit vollem Credit zum Verkauf anbieten, und da es viele hundert Mill. beträgt, so können die Bedürfnisse der Staaten dasselbe nicht leicht erschöpfen. Sobald nun in einem Staate, der z. B. 5 Proc. Renten bisher gegeben hat, der gewöhnliche Zinsfuß auf 4 oder gar noch tiefer fällt, so steigt der Capitalwerth der Renten, wo volle Sicherheit ist, auf 125 und auch wol höher. Jene [illegible] finden sodann keine Mittel mehr, ihr Capital zu 5 Proc. in den vorigen Renten anzulegen, und sind gern bereit, es zur Ausführung der Projecte der Regierungen herzugeben, welche bei steigendem Credit ihre Renten reduciren wollen, da Geld genug in ihren Händen ist oder ihnen zu Gebote steht, [illegible] die Staatsgläubiger baar zu bezahlen, welche sich die vom Staate angebotenen Bedingungen nicht wollen gefallen lassen. Gewöhnlich verknüpft die Regierung noch besondere Reize mit ihrem Projecte, um die Capitalisten geneigt zu machen, dasselbe zu unterstützen. Bald bewilligt sie ihnen noch besondere Prämien, bald tauscht sie das baare Geld gegen Effecten ein, die einen steigenden Cours hoffen lassen u. s. w. Dergleichen Methoden werden sowol bei neuen Anleihen als bei der Reduction der Renten befolgt. Das neueste Beispiel davon hat man in Frankreich gehabt, wo die Regierung 1824 ein Project in Vorschlag brachte, die Renten von 5 auf 4 Proc. zu reduciren. Die Möglichkeit der Ausführung dieses Projects gründete sich auf den Umstand, daß die 5procentigen Effecten über Pari gestiegen waren, und da auf diese Art Capitale nicht [illegible] 5 Proc. untergebracht werden konnten, so glaubte man derer genug zu erhalten zu können, um Allen, welche nicht mit 4 Proc. in Zukunft zufrieden wollten, ihre Capitale baar zurückzuzahlen. Das Project sollte so ausgeführt werden, daß eine Compagnie reicher Capitalisten die ganze Nationalschuld [illegible] übernahm, dergestalt, daß ihr die Regierung für jedes 100 5procentiger [illegible], welche sie übernahm, $133\frac{1}{3}$ 3procentiger übergab, oder, welches dasselbe [illegible] 100 3procent. Effecten für 75 5procent. bezahlte. Die Compagnie überlegt, damit alle vorhandene 5procent. Effecten entweder auf die erwähnte Art [illegible] bisherigen Renteneigenthümern abzulösen, oder diejenigen, welche diese [illegible]ungen nicht annehmen wollten, mit baarer Zahlung von 100 Franken für [illegible] Fr. Rente zu befriedigen. Durch diese Operation, wenn sie durchgegangen wäre, würden die Zinsen der ganzen Nationalschuld von 5 auf 4 Proc. herabgesetzt worden sein, weil $133\frac{1}{3}$ 3procent. Fonds, welche 100 5procent. gleich sind, [illegible] tragen. Dadurch wären nun zwar die Zinsen um $\frac{1}{5}$ vermindert, die Capitalien dagegen um $\frac{1}{3}$ vermehrt worden, ein Umstand, welcher auch dem Projecte zur Last gelegt worden ist, den aber die Vertheidiger des Projects dadurch im [illegible]haftesten Lichte zu zeigen suchten, daß sie behaupteten, der Staat habe gar keine Verbindlichkeit, das Capital je zu bezahlen, und ihm könne es daher in dieser [illegible] gleichgültig sein, wie hoch es laute, wenn nur die Zinsen oder die Rente,

Digitized by Google

welche der Staat dafür gebe, kleiner sei. Vielmehr könne die Vergröß
Capitals als ein Nationalvortheil angesehen werden. Denn es stelle den
credit vor, und da derselbe in ebenso vielen Theilen (Capitalen) realisirt se
Abtheilungen desselben in den Staatsbüchern oder Staatspapieren gibt, u
wenn nur das Vertrauen zu ihnen erhalten wird, als ebenso viele Zahlmit
wendet werden können: so gewinnt das Volk um so mehr dabei, je me
Papiere, ohne daß sie dem Volke mehr kosten, geschaffen werden. Diese
papiere wirken wie wahre Capitale, indem sie als Tauschmittel oder Unt
gebraucht werden und dadurch zur Beförderung der Industrie und des
dienen können. Sie fallen dem Volke nur durch die Kosten (Renten)
welche die Unterhaltung ihres Credits fodert. Kostet nun die Unterhaltu
größern Summe derselben weniger an Renten, so ist dieses ein wahrer Vo
Volk und Regierung zugleich; der Credit ist erweitert und die Kosten der
tung derselben sind geringer geworden. Warum dessenungeachtet in Frank
ses 1824 vorgeschlagene Project der Rentenreduction von der Pairskammer
fen worden ist, leuchtet nicht ein; es scheint, daß mehr das Privatinteresse
teninhaber als richtige Einsichten in die Natur jenes Projects zur Verwe
getragen haben. Am gründlichsten hat Lafitte in s. „Reflexions sur la r
des rentes" für dasselbe gesprochen. Auch ward das Project, wiewol mi
Modificationen, in der Sitzung der franz. Kammern 1825 erneuet. Die
machte nämlich den Inhabern der 5procent. Papiere folgende drei Vorsch
Sie könne dieselben in 3procent. verwandeln, indem sie für 75 Franken in
Papieren, 100 in 3procent. erhalten, wodurch sie also ein Capital von
3procent. für ein Capital von 100 in 5procent. bekommen. Aber jene 13
nur eine Rente von 4, da die 100 in 5procent. Fonds 5 tragen. Der Re
Rentenbesitzer, diese Proposition anzunehmen, besteht einerseits darin, da
steigenden Credit Frankreichs zu vermuthen ist, die 3procent. Fonds we
viel höher als 75 steigen, und die Besitzer derselben für ihre 133⅓ ein viel
Capital erhalten können. Andrerseits kann sie die Furcht, beim Behalten
Papiere zu verlieren, antreiben, sich davon loszumachen; denn da die
das Recht hat, sie al pari zurückzukaufen, so wird sie dieses thun, sobal
pari steigen. Sodann würden die Inhaber der 5proc. Papiere genöthigt
für 100 wegzugeben, wofür ihnen jetzt 133⅓ geboten werden. 2) Der zu
schlag ist, daß es jedem Rentenbesitzer freisteht, seine 5procent. Papiere
cent. umschreiben zu lassen, wobei er die Versicherung erhält, daß die Ren
bis 1835 unvermindert bezahlt werden soll. Dieser Vorschlag wird Den
mer sein als der erste, welchen daran gelegen ist, sich ein bestimmtes Einko
eine längere Zeit zu sichern. Da sie nämlich aus dem täglich mehr fallenden
ersehen, daß sie 5 Proc. doch nicht für ihr zurückgezahltes Capital erhalte
und der Staat damit umgeht, die Procente seiner Schulden herabzuse
Niemand wissen kann, ob nicht bald ein noch tieferes Fallen des Zinsfuße
so sichern sie sich durch Annahme des Vorschlags der Regierung ihr Ei
wenigstens auf 10 Jahre. Endlich ist ihnen 3) auch freigestellt, die 5pro
piere bis auf weitere Beschlüsse der Regierung zu behalten. Was Dene
den letzten Fall wählen, widerfahren wird, wenn der Credit fortdauern
ist leicht einzusehen. Der Staat wird z. B. von den 5procent. Pap
Summe ausloosen, und die Inhaber werden für die herauskommenden
für 5 in Renten 100 erhalten. Für diese Summe werden sie sodann
kaum eine Rente von 3 wieder kaufen können, da ihnen jetzt 4 angeboten
Je ausgedehnter daher das Vertrauen auf den steigenden Credit in Fran
desto geringer wird die Zahl Derer sein, welche nicht einen der beiden er
wählen. Da für die 5procent. Papiere gesetzlich kein Tilgungsfonds best

sich vorhersehen, daß sie, wenn der Credit der 3procent. Papiere steigt, leicht über Pari steigen werden, weil die Besitzer derselben fürchten müssen, Papiere das Loos der Rückzahlung des Capitals trifft, wofür sie sich so nicht mehr 4 Proc. verschaffen können. Denn man nehme an, die 3procent. steigen durch den Tilgungsfonds, der auf ihren Rückkauf verwendet wer auf 85: so wird Der, dessen 5procent. Papier herauskommt, für die 100, er bekommt, in den 3procent. Papieren sich kaum eine Rente von $3\frac{1}{2}$ kaufen. Und er wird keine vortheilhaftere Anlage im Lande finden, wenn die Papiere so hoch gestiegen sind. Hieraus ist also klar, daß Jeder sich bemüß, seine 5procent. Papiere jetzt loszuwerden, da er doch wenigstens 4 dafür erhalten kann. — Dieses Project wurde von beiden Kammern angenommen. Mit ihm steht die Entschädigung der Emigrirten in Verbindung, da durch jene Reduction zugleich mehre Mill. an Renten erspart, welche nun angewendet werden, um die 30 Mill. Renten jährlich zu bezahlen, welche zur Bezahlung der Emigranten bestimmt sind. Wie viel durch die Reduction nach dem Gesetz erspart werden wird, läßt sich nicht so genau bestimmen, als bei der Reduction nach dem Vorschlage vom J. 1824. Denn da nach letzterm die ganze Schuld von 5 auf 4 Proc. herabgesetzt werden sollte, so ließ sich genau berechnen, der Staat 28 Mill. Zinsen weniger zu bezahlen haben würde. Da aber dem neuen Project auch Fonds zu 5 Proc. bleiben, und andre in $4\frac{1}{2}$ procent. gemacht werden können, und da sich nicht wissen läßt, wie viel von den jetzigen Fonds bleiben oder den übrigen Classen zufließen werden: so läßt sich auch nicht bestimmen, wie groß die Ersparniß der Zinsenzahlung sein wird, ehe das Project vollständig ausgeführt ist. 51.

Repertoire, Repertorium, bei den Theatern, das Verzeichniß der auf einer Bühne gangbaren Stücke, sowol Opern als recitirender (und Melodramen); das Repertoire eines einzelnen Theaters ist daher das Barometer anzusehen, nach welchem man den jedesmaligen Zustand dieser Bühne in ästhetischer Hinsicht und den Geschmack des sie besuchenden Publicums beurtheilen kann. Das feststehendste und gewählteste Repertoire hat das Théâtre français in Paris, indem auf dieser für Frankreich echten Bühne durchaus nur Stücke zur Aufführung kommen, die sich in ihrer Art eine von der Nation anerkannte Trefflichkeit vor dem Schwarme von Stücken auszeichnen, mit welchen die kleinern Bühnen des Landes jährlich, täglich und wöchentlich, gerade wie bei uns, überflutet werden. Daher kommt es auch, daß das Repertoire dieses Theaters ein völlig feststehendes ist und man noch heutzutage unverrückt in ihrer Würde die Meisterwerke glänzender Zeit Ludwigs XIV., wo sich in Frankreich die Kunst zu ihrer Blüthe, zum ersten Male ans Licht traten. — Die Tragödien eines Corneille, Racine und Voltaire und die Lustspiele (haute comédie) eines Molière finden sich fast auf allen wöchentlichen Austheilungen dieses Theaters, und die Menschen unserer Zeit sehen diese Stücke, obgleich schon oft von ihnen gesehen, immer wieder mit derselben Bewunderung, mit welcher ihre, in vielfacher Art so ganz von ihnen verschiedenen Vorfahren sie vor 50, 100 und 150 J. sahen, ohne doch Sinn und Geschmack für Neueres verloren zu haben. Aber es wird auch auf dem Théâtre français nur dann ein neues Stück gegeben, wenn es werth ist, in die Reihe der ältern, von der Nation als classisch anerkannten Stücke aufgenommen zu werden. Aus dieser Strenge entspringt die gute Seite, daß bei allem bunten Treiben der kleinern Bühnen, der Hauptstadt sowol der Provinzen, eine durch ihr Repertoire und ihre Leistungen classisch begründete Normalbühne bleibt, die, wie der Compaß, unverrückt den Punkt festhält, nach welchem in der Kunst gesteuert werden muß, falls nicht das ganze Treiben

equator, as well as in other respects, the Indian Ocean is the most peculiar of the three great oceans. The Pacific and Atlantic Oceans have a general resemblance to each other, and are in many respects the reverse of the Indian Ocean. The Indian Ocean is the smallest of the three, and has the least extent of coast-line in proportion to its area. It is the most tropical, and has the most regular winds, and the most uniform temperature. It is the most fertile in coral reefs, and has the most numerous and extensive coral islands. It is the most fertile in volcanoes, and has the most numerous and extensive volcanic islands. It is the most fertile in tropical islands, and has the most numerous and extensive tropical islands. It is the most fertile in tropical plants, and has the most numerous and extensive tropical plants. It is the most fertile in tropical animals, and has the most numerous and extensive tropical animals. It is the most fertile in tropical birds, and has the most numerous and extensive tropical birds. It is the most fertile in tropical insects, and has the most numerous and extensive tropical insects. It is the most fertile in tropical fishes, and has the most numerous and extensive tropical fishes. It is the most fertile in tropical reptiles, and has the most numerous and extensive tropical reptiles. It is the most fertile in tropical mammals, and has the most numerous and extensive tropical mamm

er Ausgezeichnetsten in einsamen Stunden Würdiges und Schönes her-
ite: dies muß dermalen Gegenstand und Zweck der Kritik sein, die aber,
ies bewirken, sich freilich auch ganz anders gestalten muß, als wir sie jetzt
chsten Tageblättern finden, wo sie entweder als dienstbare, der Histrio-
it Weihrauch streuende Magd, oder als eine Art animal mordax auf-
ches nur am Wege lauert, um alles Vorüberziehende mit giftigem Zahne
n.

epetitionskreis, s. Wiederholungskreis.

epräsentanten u. s. w., s. Volksvertreter und Stände.

epressalien, zurückwirkende, gewaltsame und drückende Maßregeln,
kender Druck. Wenn ein Staat sich gegen die Unterthanen eines andern
ätigkeiten erlaubt, so braucht der in seinem Gliede beleidigte Staat Re-
, indem er an den in seiner Gewalt sich befindenden Unterthanen des be-
n Staats ein Gleiches übt. In Kriegszeiten wird diese traurige Maß-
freilich manchmal nothwendig sein mag, immer aber auf der Wagschale
l und Menschlichkeit verworfen werden wird, erfoderlichen Falls an den
nd dem Eigenthum der gegenseitigen Unterthanen, seltener in unsern Zei-
t Personen derselben ausgeübt. Im weitern Sinn ist Retorsion mit
n gleichbedeutend; im engern Sinne aber ist Retorsion überhaupt Er-
einer nachtheiligen Handlungsweise gegen Denjenigen, der sie zuerst an-
insbesondere bezieht sie sich auf Privatsachen, welche das Wohl des gan-
nicht betreffen, mit einem Worte, sie ist civilistisch, und es braucht bei
von einer eigentlichen Rechtsverletzung die Rede zu sein, wie z. B. bei
dern. Dagegen bestehen die Repressalien im engern Sinn in der Aus-
Zwangsrechts durch Zurückhaltung der einem andern Volke angehöri-
n oder Person, und setzen als eine Art Selbstpfändung zum Behufe des
satzes oder der Genugthuung Verletzung vollkommener Verbindlichkei-
t. Sie sind folglich mehr publicistisch. Jene scheint ferner nur durch
g derselben Handlungsweise, diese auch durch eine stellvertretende voll-
rden.

eproduction, Wiedererzeugung, wurde zuerst gebraucht von der Er-
am thierischen Körper, wobei die zerstörten oder verletzten Theile wieder
rden, und dann wol auch Regeneration genannt. Diese Art der
ien findet sich vorzüglich in den niedern Thierclassen sehr kräftig: dem
B. wachsen die Scheren und Füße wieder, wenn er sie verloren hat; in
Thierclassen ist die Regeneration so kräftig nicht, denn ganze Glieder,
t gehen, erzeugen sich nie wieder, ja die nur einigermaßen zusammenge-
ane, wie Arterien, Venen, Muskeln, Knochen, Nerven, besitzen diese
t nur in geringem Grade. Ist eins von ihnen ganz verloren gegangen,
man gar keine Wiedererzeugung desselben; sind aber Theile desselben
ten oder durch Brand, Eiterung u. s. w. zerstört worden, so erzeugt sich
ischenraume eine neue Masse, die der zerstörten zwar ähnlich ist, auf
eise wirkt, aber nie gänzlich identisch wird. Daher kommt es, daß eine
Verletzung für immer zurückbleibt, die, wenn sie auf der äußern Haut
Narbe genannt wird. Auf eine ähnliche Art entsteht der Callus an
n Knochen. Vollkommen reproducirt sich nur das Zellgewebe und das
hen (cuticula, epidermis), wo man keine Spur einer dagewesenen Ver-
erken kann, wenn die Wunde geheilt ist. — In neuern Zeiten hat der
n Reproduction mehr Ausdehnung und eine ganz andre Bedeutung er-
lan bemerkte nämlich, daß auf verschiedene Weise fortwährend eine große
n Stoffen aus dem organischen Körper ausgesondert wird und für ihn
ht, und daß es dagegen viele Functionen gibt, die diese verloren gegan-

genen Theile wieder ersetzen und so einer schnellen Aufreibung und Verzehr
Körpers vorbeugen. Die Functionen nun, vermittelst deren Beides geschieh
man unter dem allgemeinen Begriffe von Reproduction zusammen, u
System von Organen, die auf die angegebene Weise wirken, wird Repr
tionssystem genannt. Der Begriff der Reproduction faßt daher alle
Galen functiones naturales genannten Verrichtungen, ja auch zum T
functiones vitales in sich und wurde von den neuesten Physiologen zu d
Grundfunctionen erhoben, deren man nur drei am thierischen Körper an
nämlich die Reproduction, die Irritabilität (Beweglichkeit, s. Reizbar
Empfindlichkeit (s. Sensibilität). Wenn die beiden letzten sich vorzüg
die Zeit beziehen, so geht die erste vorzugsweise auf den Raum, den sie bil
in seiner Mischung erhält; wenn daher Reizbarkeit und Empfindlichkeit do
zu sein scheinen, so ist die Reproduction mehr chemisch, denn durch Mischu
kann etwas Materielles sich bilden und in der Mischung nur bestehen.
haben die beiden andern Grundfunctionen, die Irritabilität und Sensibilit
die einzelnen Functionen, in denen sie sich äußern, einen sehr bedeutenden
auf die Reproduction, und es wird derselbe theils durch die Bewegung der
oder eigenthümlichen Muskelfibern in den reproductiven Organen, von Se
Irritabilität, theils durch die Nerven, die in jedem Organe sich befinde
Seiten der Sensibilität vermittelt, und er ist so bedeutend, daß ohne beide
terdings keine reproductive Function vorsichgehen kann. Daher kommt
nicht nach den gewöhnlichen chemischen Affinitätsgesetzen die Mischungen
organischen Körper vorzugehen scheinen, sondern es muß für diesen eigentl
Verwandtschaftsgesetze geben. Aus demselben Grunde ist es erklärlich,
nicht im Stande sind, auch nur einen einzigen organischen Theil durch d
Verbindung hervorzubringen, wenn auch die nähern und entferntern Best
unsern Chemikern noch so bekannt zu sein scheinen. Und endlich muß es a
selben Einflusse abgeleitet werden, daß die Bestandtheile der einzelnen Org
und organischen Theile so wenig von einander abweichen und doch eine s
ordentliche Verschiedenheit in Hinsicht auf ihre Gestalt, ihre Eigenschaften
Verrichtungen nicht zu verkennen ist. Soll aber irgend Etwas wieder ers
den, so kann dies nicht geschehen, ohne neuen Stoff dazu zu erhalten; de
zum Theil verbraucht, verändert, vermindert worden, und aus Nichts ka
das Leben nichts machen. Daher besteht die Reproduction in einer Aufna
Umwandlung von Außen aufgenommener Stoffe, die unter dem Na
Speise und Getränk in den Körper gebracht und durch eine Menge repr
Functionen in eine gleichmäßig gemischte Masse vereinigt werden, aus we
dann durch eine neue Umwandlung sehr verschiedene Theile bilden. — D
rat von Organen, durch den dies geschieht, ist bei verschiedenen Thierclasse
verschieden, bei den niedern sehr einfach, zusammengesetzter bei den höh
dem Menschen am künstlichsten. (Vgl. Verdauung.) Schon auf d
dauung äußert die Irritabilität und Sensibilität bedeutenden Einfluß; g
die ganze Bewegung durch die erste vor, und wird doch auch diese sogar
erste vermittelt. Ja, auch der Hunger, das Gefühl des Bedürfnisses der
ist ein Act der Sensibilität, und die Aufnahme ist bei dem freien Mensch
der Willkür anheimgestellt, ebensowie die Auswahl unter den einzelnen
und Getränken. Je mehr aber bei diesem Acte die Sensibilität und Irri
Empfindung und Bewegung, sich vorherrschend äußern, desto mehr tritt di
liche reproductive und chemische Wirkungsart in den Hintergrund. Zu
auch im Munde schon eine Vermischung der Speisen mit Speichel vor,
wird mehr eine Vermengung als eigentliche Mischung oder chemische Du
gung, wie dies der Augenschein klar genug zeigt. Diese Wirkungsweis

aber die Oberhand im Magen und Darmcanale, wie schon Spallanzani's ähnte Versuche beweisen, der Stücke Fleisch, Früchte u. s. w. in metallene oder lurne Kapseln mit durchlöcherten Seitenwänden legte, sie von Thieren mit häu- em Magen verschlucken ließ und bei der Wiederherausnahme die Speisen sehr ändert, zum Theil verdaut fand. - Die Flüssigkeit, die eine solche Auflösung ursacht, ist der Chymus (Magensaft), der in großer Menge von den Magen- ien aus den Gefäßen abgeschieden wird und die zermalmten Speisen durch- ngt und auflöst. Aus dem Magen gelangt diese Auflösung durch den Pylorus in Zwölffingerdarm, um vorzüglich durch Mischung noch bedeutendere Ver- nderungen zu erleiden. (S. Galle und Verdauung.) Hier tragen der Schleim und der pankreatische Saft, die auf ähnliche Weise wie der Speichel Magensaft wirken und zur weitern Verähnlichung das Ihrige beitragen, und Galle vorzüglich viel zur Zersetzung bei, wodurch der Chylus (Milchsaft) ab- eschieden wird. Diese Flüssigkeit wird nun von den zahllosen Anfängen der so- genannten Milchgefäße, die hier in der Höhle des Darmcanals hervorragen, auf- genommen, und das Übrigbleibende bewegt sich in dem Darmcanale immer weiter, bis in den dicken Darm gelangt. Aller aufgesogene Chylus geht in den Milch- gefäßen zu den Gekrösdrüsen, sammelt sich endlich in einem allgemeinen Behälter (cisterna chyli), der in der Gegend des dritten Lendenwirbelbeines dicht hinter der Aorta zu liegen pflegt, und ergießt sich in das Blutadersystem. Mit dem Blute innig vermischt, geht er aus dem Herzen nach den Lungen, wird daselbst durch die Einwirkung der atmosphärischen Luft zu dem Charakter des arteriellen Blutes erhoben und kehrt als solches zum Herzen zurück, von welchem das Blut durch die Arterien in den ganzen Körper verbreitet wird. Hier gehen neue chemisch- physische Veränderungen mit demselben vor, die sich in zwei Classen vereinigen lassen, nämlich in die Ernährung und Absonderung. Durch die erste werden feste, durch die andre flüssige Theile aus dem Blute gebildet; die erste erhält die sämmt- lichen Organe in ihrem Gefüge, Bau, in ihrer Mischung und Form, und vermit- telt so den nie zu verkennenden Einfluß der Reproduction auf Sensibilität und Ir- ritabilität; die andre erzeugt Flüssigkeiten, die bald auf eine bestimmte Weise in einer der organischen, vorzüglich reproductiven Verrichtungen eingreifen, bald einen vorwaltenden Bestandtheil, der in zu großer Menge schädlich sein würde, ausleeren (Excretion). (S. Ernährung.) In beiden wird nicht alles verbraucht; das übrige sammelt sich in den Venen an, die endlich in dem Herzen zusammenfließen; und es bleiben auch endlich weder in den Organen die ausgenutzten Theile angehäuft, noch auch die abgesonderten Flüssigkeiten unver- ändert, sondern auf beide wirken die Enden des lymphatischen Gefäßsystems auf ähnliche Weise wie auf den Chylus, sie saugen ein, bilden daraus die Lymphe und führen sie in das Venenblut über. — Das ist der große Kreis der reproducti- ven Functionen, der den Körper in seiner Mischung und also gesund erhält und eine nothwendige Bedingung des Lebens ausmacht, denn es gibt nicht eine Function, die den Einfluß der Reproduction nicht erführe. Auch die Sen- sibilität und Irritabilität müssen es gestatten, daß ihre eigenthümlichen Organe die Ernährung erhalten, durch Einsaugung wieder gestärkt werden; sie be- dürfen nicht selten auch einzelner Absonderungen, um sich äußern zu können, so in den Sinnen. Endlich stehen alle einzelnen reproductiven Functionen in innischer Beziehung zur Sensibilität vorzüglich, und durch diese auch zur Irri- tabilität, daher leiden diese beiden Functionen in Krankheiten der erstern. Wenn ein Glied in der geschlossenen Kette der reproductiven Function leidet, müs- sen andern und das ganze System mit leiden; da ferner die reproductiven Functionen auch ihrerseits einen sehr bedeutenden Einfluß auf die übrigen Func- tionen, nämlich auf die der Bewegung und Empfindung, Irritabilität und Sen-

Hesiod says, Prometheus was tied to a pillar by Hercules, and
Ovid says, he was tied to a rock in Caucasus, where an eagle
devoured his liver, which was renewed every night. Hesiod

natürlich auf die reproductiven Functionen ganz vorzüglich ein, sie mögen nun Sensibilität, die Irritabilität oder die Reproduction in demselben afficiren. Verdauung und Unterleib.) Sowol durch die krankhaften Affectionen Sensibilität im Darmcanale als auch ursprünglich durch das Leiden der absondernden Organe müssen die Absonderungen abgeändert werden, und es gehen dieselben bald in zu großer oder zu geringer Menge, bald in regelwidriger Mischung vorüber. Der Magensaft scheint bald zu sauer, bald zu alkalisch zu werden; vorzüglich aber ist es die Galle und der Darmschleim, die häufig krankhafte Erscheinungen eigenthümlicher Art hervorbringen und die bisweilen in hohem Grade entzündet erscheinen. Die Fehler derselben wirken nun nicht nur auf die Bewegung und Empfindung des Darmcanals ein, sondern sie müssen auch ganz vorzüglich die Mischung der Stoffe in demselben abändern. Und darin kommen am Ende alle Krankheiten des Darmcanals mit einander überein, daß sie die Mischung des Chymus angehen; dieser muß dann aber auf vielfache Weise krankhafte Zustände hervorbringen, und er theilt dieselben dem ganzen Körper auf verschiedenen Wegen mit. Wie die Stoffe verschieden sind, die sich in dem Darmcanale anhäufen, so sind auch die dadurch erregten Zufälle anders. Die Würmer haben eigenthümlichen Zeichen; andre gewährt die Anhäufung von Schleim, Galle, Blut u. s. w. Ist denn nun aber der Chymus aus irgend einer Ursache verändert, ist entweder die Mischung desselben fehlerhaft, und wird er zu langsam oder zu schnell fortbewegt, findet er sich in zu großer oder zu geringer Menge in dem Darmcanal vor, so muß dies Alles nachtheilig auf die Bereitung des Chylus wirken, und es kann unmöglich in einem dieser Fälle ein guter Chylus abgesondert werden. So kann die fernere Bearbeitung desselben in den Lymphgefäßen und Drüsen durch Krankheiten dieser Theile, ferner die Blutbereitung durch Krankheiten der Lungen fehlerhaft werden, wodurch wieder mancherlei Fehler der Ernährungen und Absonderungen entstehen. Doch sind die letztern nicht von dem Blute abzuleiten, sondern auch hier wirken mehre andre Umstände mit, nämlich die Kraft, die das Nervensystem auch auf diese Function unmittelbar ausübt, der mittelbare Einfluß andrer Organe, die eigenthümliche reproductive Thätigkeit jedes Organes, das ernährt werden oder in dem die Absonderung geschehen soll, endlich auch die entgegengesetzte Thätigkeit des lymphatischen und venösen Gefäßsystems. Ist einer von diesen Umständen krankhaft, so muß auch die Ernährung des betroffenen Theils oder die Absonderung nicht nur überhaupt krank werden, sondern es müssen daraus gerade die verschiedenartigsten Krankheiten entstehen, z. B. die Fettsucht, die Schwindsuchten, der Scharbock, die Gelbsucht, Wassersucht, Skropheln (s. d.), Rhachitis u. a. m. Wird die Ernährung an einzelnen Organen durch örtlich einwirkende Ursachen auf irgend eine Weise gestört, so entstehen daher die örtlichen Fehler, die als Auflösungen, Desorganisationen bekannt und so häufig, und theils nach den verschiedenen leidenden Organen, theils nach den einzelnen Ursachen so höchst mannigfaltig und verschiedenartig sind, daß sich eine besondere Wissenschaft, die pathologische Anatomie, das Auffinden derselben zum eigenthümlichen Zwecke gemacht hat. Auch die einzelnen Absonderungen sind häufig krank, und sie kommen darin mit einander überein, daß sie entweder in zu großer oder in zu geringer Menge, oder endlich in fehlerhafter Mischung vonstattengehen. In dem Ausführungsapparate einiger Drüsen sich wol auch steinige Ansätze, die zu eigenthümlichen Krankheiten werden, in den Urinwegen, den Gallenwegen und den Ausführungsgängen der Speicheldrüsen. Aber auch diese örtlichen Fehler wirken in dem geschlossenen Kreise der Elemente und Organe nach allen Seiten in jeder Richtung nachtheilig ein und können, vorzüglich wenn sie edlere Organe betreffen, oft genug Ursachen großer Leiden werden und endlich des Todes.

Republik wird gewöhnlich durch Freistaat übersetzt, obgleich es R ken gegeben hat, die Nichts weniger als Freistaaten waren, indem sie keine di heit des Volks sicherstellende Verfassungs- und Verwaltungsform hatten, ehemaligen Republiken Polen, Venedig und einige Aristokratien der helv Eidgenossenschaft. Überhaupt wird die Republik der Monarchie (s. d.) gengesetzt, inwiefern in jener Mehre die höchste Gewalt besitzen und darste dieser nur Einer. Sind jene Mehren die Volksgemeinde, die Volksversam wie in den alten griech. Freistaaten und in einigen Schweizercantonen, Volksvertreter, wie in Frankreich zur Zeit der Conventsregierung und durch ein Wahlgesetz geordneten Repräsentativ-Freistaaten, so heißt die eine Demokratie (s. d.); sind aber nur gewisse Geschlechter (die Opt in dem erblichen Besitze der höchsten Gewalt, so heißt sie eine Aristokrati Jene kann ausarten in eine Ochlokratie (s. d.), beide in eine Olig (s. d.). Repräsentativ- und Föderativstaaten (s. d.) stellen ge republikanische und monarchische Formen vereinigt dar. Reine Republi fallen nur zu oft in anarchische Zerrüttung, als daß ihr Dasein wünsche wäre. Nehmen wir daher lieber das Wort Republik im Sinne der Alten, res publica, als das Gemeinwesen des Bürgerthums. Hiernach bed einen Staat, dessen Verfassungs- und Verwaltungsformen jeden Einze Staate zu der Überzeugung führen können, daß er ein Vaterland habe, d unter dem Schutze des Rechts stehende Heimath, in welcher und für welc Mensch und Bürger zu leben und zu sterben wünschen muß. In dieser kann und soll auch selbst die uneingeschränkte Monarchie wenigstens eine r nische Verwaltung haben, d. i. eine solche, die in jedem Unterthan den freien Bürger anerkennt und das Ganze unter das Gesetz stellt, jeden aber gleich gesetzmäßig behandelt. — Von jeher haben die Völker das B einer solchen Regierung gefühlt und durch Verfassungsgesetze eine repub Verwaltungsform zu erlangen gesucht; auch haben wahrhaft große He einer volksthümlichen Staatsverwaltung den Grund ihrer Macht und ihre erkannt. Dagegen aber hat in keiner Monarchie die Verwaltung jenen freien, gesetzmäßigen Charakter annehmen können, wo zwischen dem Th dem Volke eine Aristokratie, d. h. eine mit der obern Verwaltung ausschli vorrechtete Familienkaste bestand, die, ebenso eifersüchtig gegen das Volk den Thron, nur in der Fortdauer ihrer Vorrechte das Heil des Ganzen die Häupter der Fronde unter Ludwig XIV. und wie die Ultras der neue Diese durch die Geschichte sowol der römischen Republik als auch der ital. ken des Mittelalters und der germanischen Feudalstaaten bestätigte Wahrh fertigt das Verlangen der Völker nach freisinnigen Verfassungsgesetzen, n lein der Verwaltung des Staats den Charakter eines Gemeinwesens — publik — geben und die aristokratische Gewalt da, wo sie (wie in der Ad Pairskammer) vorhanden ist, durch ein demokratisches Gegengewicht (d gewählte Abgeordnete aus dem Volke) mäßigen können. Denn in den schränkten Monarchien und in den Feudalstaaten gibt es kein andres Mit Gemeinwesen im Staate herzustellen, als die Persönlichkeit des Monar die dadurch zum Theil mit bedingte Persönlichkeit der höhern Staatsbeam nun diese Persönlichkeit größtentheils das Ergebniß ihrer Erziehung und bildung ist, so folgt, daß diese in keinem Falle ultraroyalistisch, nicht einn listisch, noch weniger aristokratisch sein darf, sondern daß sie republika muß. So gab die kluge Katharina ihrem Enkel Alexander den Republi harpe zum Erzieher, ohne zu fürchten, daß der künftige Selbstherrscher al sen dadurch falsche Ansichten von der Regierungskunst erhalten möchte. innere sich dagegen an die Folgen der reinroyalistischen Erziehung Karl

land und der Könige von Spanien seit Philipps II. Zeit, sowie im Gegensatze die Erziehung eines Chatam, Bernstorff u. A. — Möchten daher doch alle narchen und Minister wahrhafte Republikaner sein, dann würde man weder okratische Ausschweifungen noch aristokratische Mißbräuche zu fürchten haben, das unruhige Verlangen der Völker nach republikanischer Freiheit würde von erlöschen. — Was wir hier republikanische Erziehung der Prinzen und des , aus welchem gewöhnlich die höhern Stellen im Staate besetzt werden, ge- haben, ist in einem freigeordneten Staate, wie in England, Frankreich, den erlanden und Schweden, sogar unerläßliche Bedingung, wenn man den Thron die Verfassung, d. i. den Staat, nicht muthwillig in revolutionnaire Gefahr en will. In Deutschland haben bisher noch die Universitäten durch eine mit Lehrfreiheit allen künftigen Staatsbeamten gleichmäßig ertheilte Unterwei- in Philosophie, Geschichte, Politik, Rechtskunde und Nationalökonomie jenen kanischen d. h. auf das Gemeinwesen des Bürgerthums gerichteten Sinn ern Fürstensöhnen und Edelleuten zu erwecken gewußt. K.

Repulsebai, s. Nordpolexpeditionen.

Requetenmeister, Maître des requêtes, Staatsbeamte, welche dem Parlament eingereichten Bittschriften (requêtes) durchzugehen und Sache zu bringen verpflichtet waren. Seit dem kaiserl. Decret vom 11. 1806 sind Requetenmeister in unbestimmter Anzahl dem franz. Staatsrathe im ordentlichen als außerordentlichen Dienste beigeordnet; dieselben neh- im Staatsrathe nach den Staatsräthen Sitz und haben die Berichterstattung den streitigen Angelegenheiten, worüber der Staatsrath spricht, ausge- diejenigen, welche die Liquidation der öffentlichen Schuld und die Natio- maien betreffen. Die Requetenmeister können an der Berathung aller vor Staatsrath gebrachten Sachen Antheil nehmen, und in streitigen Angelegen- wird die Stimme des Berichterstatters mitgezählt; übrigens sind die Func- selben mit allen andern, die ihnen vom Staatsoberhaupte übertragen , verträglich. K. M.

Requiem, in der römisch-kathol. Kirche, eine feierliche musikalische See- die zu Ehren eines Verstorbenen gehalten wird und mit den Worten: aeternam dona eis etc. anfängt. (S. Exequien.) Mozart's, Jo- Winter's, Cherubini's, Neukomm's Compositionen dieser Art sind be- .

Requisition war ursprünglich jede bittende Auffoderung von Seiten er Behörden, Civil- oder Militairbeamten zu Darbringung von Mit- einen das Gemeinwohl betreffenden Zweck. Gerichtliche Requisitionen, Aufsuchung und Auslieferung von Verbrechern, Abhörung von Zeugen den täglich statt, und geschehen entweder durch Bekanntmachungen und rungen in öffentlichen Blättern, oder durch schriftliche oder mündliche, an stimmte Person oder Behörde gerichtete Gesuche und Auffoderungen, wobei quirirende sich gewöhnlich zur Gegenleistung ähnlicher Hülfe (ad reciproca sidium juris) verpflichtet. — Militairische Requisitionen, welche stung und Lieferung von Mitteln zur Erhaltung und Fortbringung eines eres zum Zweck haben, kennen wir in Deutschland zur Genüge. (S. Mi- ökonomie.)

Requisitorialen, requisitoriales (sc. literae), heißen Requisitions- n, wodurch eine Obrigkeit eine andre um Vornehmung gerichtlicher Hand- ersucht. (S. Requisition.)

Reservatio mentalis, Gedankenvorbehalt, besteht darin, daß n Worten, womit man etwas versichert oder verspricht, in seinen Gedan- andre Bedeutung oder Auslegung gibt, als ihnen Derjenige, gegen den die

[illegible] Kirchen, die Kapellen und die Pfarrhäuser, welche [

mmte besonders ab, da er es ist, der den auf den Saiten angeschlagenen Ton stärkend wiedertönt (resonirt). Er wird gewöhnlich von Tannenholz, das völ= ausgetrocknet und glatt sein muß, gemacht, und der kleinste Riß oder Schaden fischen verändert oder verdirbt den Ton des Instruments. Man hat in den ern Zeiten in England den Versuch gemacht, den Resonanzboden bei Forte= s, Flügeln u. dgl. statt wie bisher von Holz — da dieses in gewünschter ite zu erhalten oft schwer ist, und durch die nöthige Dünne leicht schadhaft — von starkem Pergament zu machen, doch hat man nicht die gewünschte hung damit erreicht. Endlich hängt die Resonanz des Instruments oder einer mme auch von der Beschaffenheit des Raumes ab, welchen sie erfüllen soll. Fortepiano hat um so mehr Resonanz, je freier es steht.

Responsum, im Allgemeinen, jede schriftliche Antwort, welche eine öf= liche Behörde auf Anfragen von Privatpersonen als solchen ertheilt. Im en= , bloß juristischen Sinne heißen diejenigen Decrete des Richters Responsa, durch auf den Antrag einer streitenden Partei geantwortet wird. In der Regel ssen sie der Gegenpartei von Amts wegen in Abschrift mitgetheilt werden. Ein sponsum, wodurch dem antragenden Theil zugleich etwas auferlegt wird, heißt ndatum per Responsum. Durch Responsa kann der Richter nur über solche genstände absprechen, die nicht auf das Wesen der Rechtssache selbst und deren scheidung Einfluß haben, z. B. er kann durch ein Responsum der Partei auf= gen, sich zum Proceß oder auch zur Sache zu legitimiren, er kann sie an den gentlichen Richter verweisen, nicht aber kann er durch Responsa eine Beweisfüh= g auferlegen, oder gar in der Sache selbst entscheiden. Letzteres muß durch förmliches Urtheil geschehen. — **Responsa** oder Gutachten nennt man auch nigen Belehrungen oder Entscheidungen, welche von einem dazu bestellten Collegium, einer Facultät oder einem Schöppenstuhl, auf geschehene Anfra= in streitigen Fällen ertheilt werden.

Restauration (von restaurare, herstellen) ist die Herstellung einer Sache in den Zustand, den sie ursprünglich hatte, oder ihrer Bestimmung nach ha= sollte. So restaurirt täglich der Mensch durch Speise und Trank seine verlore= Kräfte; daher setzte jener Speisewirth in Paris 1765 über seine Thür die Schrift: **Venite ad me omnes qui stomacho laboratis et ego restaurabo** . So restaurirt man ein Gemälde oder eine Bildsäule, indem man das Ver= ne auffrischt oder das Fehlende ergänzt. Künstler, welche sich mit solcher eit vorzüglich abgeben, heißen daher **Restauratoren**; dgl. sind jetzt Pal= ni, Pereira u. A. — Es wird aber jenes Wort auch in politischer Bedeutung der Wiedereinsetzung einer Person, besonders eines entthronten Regenten oder r vertriebenen regierenden Familie, in ihre vorigen Rechte gebraucht. So nte man die Rückkehr der Stuarte auf den großbritannischen Thron (1660) Cromwell's Tode und so nennt man die Rückkehr der Bourbons (1814 u. 15) auf den franz. Thron die Restauration derselben. Da aber viele Anhän= der Bourbons meinten, diese politische Restauration sei nicht vollständig, n nicht auch die alte franz. Monarchie mit allen ihren Einrichtungen, besonders allen vormaligen Privilegien des Adels, hergestellt werde: so ist daraus eine ne Partei entstanden, welche man politische Restaurateurs genannt hat. se Partei nennt man in Frankreich Ultraroyalisten, oder schlechtweg Ultras. Zweck ist überhaupt Rückkehr zum Alten. Nur sind sie nicht darüber einig, weit man zurückkehren solle, indem Einige sogar bis in die Zeiten des Mittel= s zurückkehren und den damals herrschenden Feudalismus und Katholicismus herstellen möchten. Wie unmöglich dies sei, muß jedem Unbefangenen selbst einleuchten. Eben daher ist es aber gekommen, daß man das Wort Restauration auch auf die Staatswissenschaft selbst bezogen und diese dadurch zu

Digitized by Google

und Mexiko, Cuba und Haiti, Jamaica und Portorico, Kleine Antillen, Bermudas, Bahamas, Florida, Texas, Neu-Mexiko, Arizona, Utah, Nevada, Californien, Oregon, Washington, Alaska, Grönland, Island, Spitzbergen, Jan Mayen, Nowaja Semlja, Franz Josephs-Land, Neu-Sibirien, Wrangel-Land, Neu-Guinea, Neu-Britannien, Neu-Irland, Neu-Hannover, Neu-Mecklenburg, Neu-Pommern, Neu-Caledonien, Neu-Seeland, Neu-Kaledonien, Neu-Hebriden

cher herauszugeben, bis er wegen Anfoderungen, die sich auf diese Sache beziehen, befriedigt ist.

Retif de la Bretonne (Nicolas Edme), ein origineller, geistreicher Roman- und Novellenschreiber, geb. 1734, war in seinem ersten Unterricht sehr vernachlässigt worden, verlebte dann als Buchdruckerlehrling in Auxerre und in Paris wüste Jugend; endlich ermannte er sich, gelangte zu dem Besitz einer kleinen Druckerei und schriftstellerte selbst fabrikmäßig. Ein derber Naturwitz, Talent der Beobachtung, eine nur zu lebhafte Farbenmischung bei seinen Gemälden ersetzte was ihnen an feinerer Ausbildung und an kunstgemäßer Form abging. Unter seinen Schriften, die an 150 Bändchen betragen, sind besonders „Les contemporains" merkwürdig und anziehend. Der Versuch, in ihnen die Sitten der Menschen seiner Zeit zu schildern, mußte natürlich, da er nur den am wenigsten achtbaren Kreis derselben kannte, einseitig ausfallen. Indessen hatte er in diesem Kreis nicht übel beobachtet und das Erlebte ist oft gut, aber auch meist sehr anmuthig erzählt. Am meisten bemerkbar machte sich s. „Paysan perverti" (der verderbte Landmann), eine höchst abenteuerliche, aber oft bewundernswürdige Zusammenstellung und ein Gegenstück von Marivaux's „Paysan parvenu". Er hat in derselben die Geschichte eines jungen Menschen vom Lande erzählt, der unschuldig und in aller Unerfahrenheit mit allen Graden der städtischen Verderbtheit, unter den verworfensten Menschenclassen bekannt wird. Das Laster, das er aus eignen Erfahrungen so genau hatte kennen lernen, ist hier oft mit der größten Treue und mit den schmutzigsten Farben geschildert, allein mitten unter der Anhäufung von Gräueln sieht man Züge des Genies und das Ganze ist nicht ohne Belehrung. Sein Styl ist von der höchsten Incorrectheit. Er spottete sogar diejenigen Schriftsteller, die auf die Ausbildung der Schreibart eine Sorgfalt verwendeten, und nannte sie Glühwürmchen (les vers luisans) [illegible]. Auch wollte er ein System der Orthographie einführen, nach welchem die franz. Sprache so geschrieben werden solle, als sie ausgesprochen wird. Die Verwirrung, die er hineinlegte, war Schuld, daß man auch das Gute übersah, welches in seinem Vorschlag enthalten sein mochte.

Retorsionssystem. Wenn ein Staat etwas verfügt, wodurch zwar ein anerkanntes Zwangsrecht verletzt wird, was aber gegen die Gesetze der ewigen Billigkeit, die Freiheit und die Völkersitte verstößt, z. B. wenn er die Ausfuhr verbietet oder beschränkt, Mauthen an den Grenzen anlegt u. s. w., so ist der hierbei betheiligte Staat zur Retorsion, d. h. zu gleichen oder ähnlichen Maßregeln und Einrichtungen, berechtigt. So wenig dieses Recht bezweifelt werden kann, so zweifelhaft wird dagegen oft die Beantwortung der Frage: ob es zweckmäßig ist, dasselbe auszuüben. Hier kann nur das wahre Interesse eines jeden Staates die richtige Entscheidung geben. — Das Retorsionssystem der Neuern in Handel und der Schiffahrt ist eine Folge des Prohibitivsystems; denn wo von einer Seite Prohibitionen eintreten, bedarf man auch von der andern Seite Retorsionen. Ist schon jede Hemmung der Handelsfreiheit in sich selbst ein Uebel, so wird sie es noch mehr, wenn der Handel, statt eine Quelle gegenseitiger Gesellschaft zwischen Nationen zu sein, die Gefühle der Erbitterung und den Rachsüchtiger Vergeltung erweckt. Als Kaiser Alexander sich 1807 von der Allianz abwandte und dem Continentalsystem anschloß, hörten alle Handelsverbindungen Rußlands mit England auf. Der Erfolg war, daß Rußland seinen Handel größtentheils verlor; denn England, das bis dahin seine Marinebedürfnisse von Rußland bezogen, fand andre Quellen. Statt des russischen Bauholzes wurden ungeheure Ladungen aus Canada, Neuschottland und Neubraunschweig eingeführt. Statt des russischen Hanfs erhielt England aus Bengalen 500,000 Ctr.; auch wurde der Anbau desselben in Irland befördert. Statt

des russ. Talgs und der Lichter kam die Gasbeleuchtung auf. Englands
nahm immer mehr zu, Rußlands Handel ebenso ab, und dieses große Reich
sich nur erholen, als es von der Strenge des angenommenen Systems abw
endlich durch den Frieden von Orebroe 1812 das alte Verhältniß wiederh
— In eine noch drückendere Lage kam Dänemark, als es sich nach dem
von Kopenhagen an Frankreich und das Continentalsystem anschloß. Fri
soß es die stärkste Handelsschifffahrt nach der engl. und amerikanischen;
es seinen Credit sinken, seine Einkünfte ab- und die Schulden zunehmen
Banknoten sanken unaufhaltsam, und die Folge war, daß die Lebensm
Lande selbst, wegen der Wohlfeilheit der Circulationsmittel, namentlich
piergeldes, außerordentlich im Preise stiegen. In welche Handelsverleg
Amerika, durch gereizte Rachsucht und die Anhänglichkeit Jefferson's an da
System, gekommen, ist bekannt. Seine Ausfuhr fremder und eigner
die 1806 über 108,343,000 Dollars betragen hatte, sank 1807, wo es si
Verordnungen gegen den Handel Frankreichs und Englands zu rächen such
22,533,000 Dollars herunter. — Auch die jüngste Zeit hat ein merkw
Beispiel eines selbst als Finanzspeculation verunglückten Retorsionssyst
Deutschland aufzuweisen. Die beschränkte Einfuhr deutscher, besonders b
Ochsen in Frankreich 1822, war dem badischen Finanzministerium emp
Der Vorschlag eines Handelsretorsionssystems gegen Frankreich wurde v
gen, ihr eignes Interesse nicht vergessenden Kaufleuten in der zweiten
der damaligen landständischen Versammlung in Antrag gebracht und mit
griffen. Kein franz. Wein, kein elsasser Taback sollte mehr in Baden zu
ja in kurzer Zeit jedes franz. Product und Fabricat, mittelst einer klein
Zollgardisten, aus einem, bei strenger Handhabung eines vollständigen
systems sehr große Mittel erfodernden Grenzlande verdrängt werden. Di
Kammer wollte sogar alle franz. seidene Kleider und Putzartikel nach Ablau
bestimmten Termins den Frauen untersagen. Nur die Besonnenheit
Mitglieder der ersten Kammer verhinderte die Ausführung dieser ultra
schen Projecte. Kurze Zeit war nöthig, um das Finanzministerium von
nur im Anfange eingetretenen Gewinn, nach und nach aber immer größer
den Verluste für die Zollcasse, sowie von der verstärkten Einschwärzung, o
reichung des Hauptzwecks, zu belehren. Das kleine Baden hatte natü
dem Versuche eines Retorsionssystems weit mehr als das große Frankreich
ren, und es suchte nun durch sein Zollconcordat mit Hessen den alten Verl
der auszugleichen. — Solche Thatsachen, sollte man glauben, würden das
Verlangen einer gewissen deutschen Partei, nach einem strengen Retorsion
gegen England, bereits gemäßigt haben. Dies ist aber keineswegs de
Der Deputirte des deutschen Handels- und Gewerb- oder eigentlich Fabri
vereins, ein übrigens sehr geschickter Geschäftsmann im mercantilischen
klagte im Gegentheil noch im Anfange 1825, in einer neuen Darstellung d
hältnisse von Deutschlands aus- und inländischem Verkehr, über die nahe
stehende Verarmung Deutschlands, wenn nicht schnell gegen das nur schei
liberaleren Grundsätzen übergehende England ein strenges Retorsionssyst
griffen werde. *) — Betrachtet man die Anwendbarkeit eines vollständig
torsionssystems für ganz Deutschland, so fällt sogleich in die Augen, daß
jenigen Theilen desselben, welche, wie z. B. die freien Städte, bloß vom
leben, zum Verderben gereichen müßte. In Ansehung derjenigen Regier

*) Der Minister Huskisson hatte nämlich mit allgemeinem Beifall am 21.
1825 dem engl. Unterhause den Vorschlag gemacht, allen Völkern, welche gegen
Rechte zugestehen wollen, den freien Handel mit seinen Colonien zu gestatten.
ist die wahre Retorsion, im wechselseitig beglückenden Sinne des Worts!

ihr, wie die auf dem erloschenen Handelscongresse zu Darmstadt repräsentirten Darmstadter Handelscongreß), ein zusammenhängendes Gebiet bil- und ziemlich ähnliche Verhältnisse und Interessen haben, ist zwar die Ausführ- eines gemäßigten, den Reiz zum Schleichhandel nicht zu sehr aufregenden, schaftlichen Mauthsystems nicht zu leugnen. Allein ihre mannigfaltigen antilischen und finanziellen Interessen lassen die wirkliche Ausführung, wie die Erfahrung zeigte, von Außen nicht so leicht hoffen — weit eher aber die zur Erreichung des großen Zweckes, sich im Innern der Vereinstaaten, wechselseitigen freien Verkehr, einen großen Markt für ihre eignen Producte Fabricate zu eröffnen. Dabei kann das Streben, durch Verschmelzung ih- Maßregeln einen geschlossenen Handelsstaat zu bilden, immer einigen Einfluß Prohibitivsysteme auswärtiger Staaten äußern, weil jede, auch noch so Regierung, den Gemeingeist zu Ergreifung von Retorsionsmaßregeln wahrnimmt. — Übrigens hat man über dem deutschen Fabricantengeschrei Retorsionssystemen den Unterschied zwischen den **Zollverfügungen, die ein** zum Gedeihen der Schifffahrt macht, und denen **vergessen, welche die Zu-** fremder Waaren zum Zwecke haben. Cromwell **hatte bei Erlassung** Navigationsacte nicht Retorsion, sondern nur die **Beugung des politischen und** Übergewichts der Holländer im Sinne; denn **diese machten nicht mehr** Vorrechte gegen England geltend, als dieses **gegen jene. Die Verehrer** deutschen Retorsionssystems aber bedenken nicht, **daß keiner der süddeutschen** Staaten einen ausschließlichen Markt für die Erzeugnisse **seiner Einwohner** ländischen Märkte ausgenommen) in seiner Gewalt **hat, daß daher keiner** Erzeugnisse noch rohe Producte, gleich den Staaten, **welche Colonien über** Meere haben, durch Zwang abzusetzen vermag. **Sie hängen noch immer im** Glauben an dem Licenzsystem, welches Napoleon **als Beispiel der Retor-** gegen England ausübte. Das Ganze war aber Nichts **als eine blendende Fi-** (S. Licenzen.) Die franz. Manufacturwaaren **fanden nämlich in** keinen Absatz, weil sie entweder ganz verboten **oder zu hoch impostirt wa-** **wurden daher häufig ins Meer geworfen oder verschenkt; nicht selten** **verlegener alter Kram dazu gebraucht. Die Colonialwaarenkäufer muß-** **ganzen Kosten tragen, und der Kaiser gewann unter anderm Schein** **hundert Mill. von seinen Unterthanen. — Man bedenke ferner, daß** **zu keiner Zeit seine Industrie durch Retorsionsmaßregeln gesteigert** **fallen nur den Consumenten zur Last. Dagegen verdient in Erwägung** **zu werden, daß durch das Retorsionssystem ein Theil des deutschen Zwi-** **handels sammt seiner Fabrication, der mittelst der leipziger und andrer Mes-** **vortheilhaften Canal nach Polen und Rußland hat, verloren gehen** **Mehre nennen die verlangte deutsche Retorsion ein politisches Vergel-** **recht, das unsere deutschen Fabriken in Stand setzen müsse, mit den engli-** **zu wetteifern; allein viel Fabriken Deutschlands, die längst bestehen, haben** **der Vernichtung des Continentalsystems lebhafter als je gearbeitet und durch** **Fortgebung des Handels nach Amerika einen neuen Markt daselbst gewonnen.** **soll also der deutsche Fabricantenstand gegen das erste Princip einer billi-** **Staatsregierung zum Nachtheil andrer Stände begünstigt werden? Warum** **der Inländer die einheimischen Fabricate theuer bezahlen, die ausländischen** **und wohlfeilern aber entbehren? — Man lasse sich ja nicht durch die von** **Retorsionisten vorgelegten Bilanzberechnungen täuschen. Keine derselben** **im Stande alle die kleinen Gewinne und Verluste in Anschlag zu bringen.** **den Zollrollen kann man die Bilanz nie zuverlässig beurtheilen; denn die** **Schlüsse sind nirgends, nicht einmal in England, ganz echt. Die Vorsteher** **deutschen Gewerbvereins haben schon vor 8 J. behauptet, daß jährlich 140**

Mill. Thlr. für Deutschland durch fremde Manufacturwaaren verloren Wäre aber nicht unser edles Metall, wenn diese Behauptung wahr wäre, seit der Zeit erschöpft, wo die Engländer die Ausschließung fremder Waare ordnet haben? Übrigens verkennen wir durch diese Äußerungen keinesw Verdienste des deutschen Handels- und Gewerbvereins, insofern sie auf Handelsverkehr im Innern der deutschen und auf ein gemäßigtes Retorsions gegen ausländische Staaten gerichtet sind, welche sich nicht zu einem li Handelssysteme geneigt zeigen wollen. Bei Aufstellung eines solchen S darf aber nie übersehen werden, daß es in finanzieller Hinsicht nur dann werden kann, wenn es geringe Erhebungskosten nothwendig macht. Ein lendes Beispiel, wie oft eine große Finanzverwaltung kurzsichtig ist, liefert reich). Seine Bruttoeinnahme der Tabacksregie ist etwas über 145 Mi angeschlagen. Als reiner Ertrag fließen davon in die Staatscasse 42,00 Fr. Der reine Ertrag verhält sich also zu den Unkosten der Erhebung beina 1 zu $3\frac{1}{2}$, oder die Nation hat $4\frac{1}{2}$ zu bezahlen, damit 1 die Regierung bek Bringt man nun noch hierzu in Rechnung, was die Nation der Regieverw entgegenzusetzen hat an Arbeit und Zeit, an erlaubten und unerlaubten G ken, Proceßkosten, Strafen u. s. w., so läßt sich annehmen, daß, wenn d gierung $3\frac{1}{2}$ auszugeben hat, die Nation 20 Mal $3\frac{1}{2} = 70$ ausgibt und al liert. Daraus folgt, daß jeder Frank, der in die Tabacksregie gebracht wi Nation ($4\frac{1}{2} + 70 =$) $74\frac{1}{2}$ Fr. kostet. Freiheit des Handels der deutschen ten unter sich ist daher der erste und allgemeine Wunsch. Es kann aber ni nügen, ihn durch halbe Maßregeln zu befriedigen, wie z. B. Baden und H die nur ihre Zollsätze beschränkt haben und ihren Verkehr nach wie vor dur Gitterwerk der Zolllinien mit Förmlichkeiten betreiben. (S. Darmst Handelscongreß, Handelsvereine und Prohibitivsystem.)

Retouchiren, entweder das Ausputzen alter verblichener Gemäl Restauration), oder das Ausbessern und Überarbeiten eines neuern, oder fremden Gemäldes. Die Franzosen bezeichnen durch retoucher au Aufstechen einer durch wiederholten Abdruck abgenutzten Kupferplatte. — Musik bedeutet dieses Wort, ein Tonstück verzieren, durch Coloraturen aus cken, welche gewöhnlich durch kleine Noten bezeichnet werden.

Retract (Näherrecht, Einstand, Abtrieb, Losung, Vorkauf). noch unter einer Menge andrer Namen vorkommende Recht ist eine Folge d gern Verbindung, welche im germanischen Rechte in der Familie und Gem herrscht, sowie der mannigfaltigen Theilungen des Eigenthums. Kraft de tern ist die Disposition des Inhabers ohnehin eingeschränkt, kraft der ersten die unbeweglichen Güter nicht aus der Familie kommen und nicht an Fremd äußert werden. Wird etwas veräußert, worüber der Besitzer gar keine Di tion dieser Art hatte, so findet, wie bei Lehn- und Fideicommißgütern, eine u geltliche Zurückfoderung (Vindication) statt: bei bloßen Erb- und Stammg sind in manchen Ländern Formen vorgeschrieben, nach welchen dergl. Güt der Familie und Gemeinde zuvor ausgeboten werden müssen; in andern hab Gemeinde- und Familienmitglieder meistens ein Jahr lang das Recht, in de sich gültigen Kauf eines Fremden einzutreten und, indem sie alle Bedingunge gen den Verkäufer erfüllen, auch dem Käufer allen gehabten Aufwand er das verkaufte Gut ansichzuziehen. Dergleichen Retractsrechte fanden sonst i vielen Verhältnissen statt, z. B. zu Gunsten der Reichsritterschaft wegen der r schaftlichen Güter, zu Gunsten der Christen gegen Juden; es sind aber in neuern Zeiten viele davon aufgehoben worden. Die wichtigsten und häufi Retractsarten sind: 1) das Gespildrecht (jus congrui), vermöge dessen Derje welcher schon einen Theil eines Grundstücks besitzt, bei den andern Theilen de

des Verkaufs- und Einstandsrecht hat; 2) das Nachbarrecht (jus vicinatus), dieses Recht schon dem bloßen unmittelbaren Anlieger zusteht; 3) das Erblosrecht (retractus gentilitius), welches den Verwandten und 4) das Marklosrecht (jus incolatus), welches den Mitgliedern einer Gemeinde zukommt. Das Einstandsrecht fällt weg, wenn die Bedingungen der Veräußerung so sind, daß sie nicht von einem Jeden erfüllt werden können, bei Abtretungen durch Schenkung, Tausch, Vergleich u. s. w. Es kann gegen einen jeden Erwerber des Grundstücks ausgeübt werden und ist insofern realer oder dinglicher Natur; aber das durch Vertrag bedungenes Vorkaufsrecht (jus protimiseos) gibt nur eine Klage gegen Den, welcher sein Versprechen bricht, auf Entschädigung, nicht ein Recht gegen den dritten Erwerber oder auf die Sache selbst. Durch den Retrait tritt der Retrahent nun in den vorigen Kauf ein, es ist keine neue Verleihung, daher kann auch in der Regel keine Abgabe gefodert werden, welche das Lehngeld (Lehnwaare, Handlehn) sonst in Veräußerungsfällen zu entrich-

37.

Rettungsanstalten. In Hinsicht der Rettung von Menschen aus Feuersgefahr hat die neuere Zeit große Fortschritte gemacht. — Zur Rettung aus Feuersgefahr in dem Falle, wo Menschen in obern Stockwerken keinen andern Ausweg als die Fenster haben, sind mehre Maschinen erfunden worden, und 1) ein Fallschirm von starkem Segeltuche, mit einem eignen starken Handriemen zum Hindurchstecken der Arme. Es gehört aber zum Gebrauch Geistesgegenwart, Kraft und Entschlossenheit: Eigenschaften, die in solchen kritischen Augenblicken nicht allen Menschen eigen sind. Besser ist 2) ein Seil, besonders der von Klingert zu Breslau vorgeschlagene, an tüchtigen Haken befestigt, durch welche er hinauf an das brennende Haus und nach dem Retten wieder heruntergelassen wird. Dem Gebrauch dieses Rettungsmittels aber entgegen, daß es sich nicht anwenden läßt, wenn das brennende Gebäude andern Häuser zur Seite hat, oder wenn die Fenster der benachbarten Häuser niedriger liegen als diejenigen, aus welchen eine Person gerettet werden soll. 3) Die Neubert'schen Rettungsleitern, von Hanf verfertigt und mit einer einzigen Hängematte von Zwillig versehen. Man reicht sie den in brennenden obern Stockwerken eines Gebäudes befindlichen Menschen durch lange Stangen zu, befestigt sie vermöge eines daran befindlichen starken Knebels an Fenster und läßt sie unten von ein paar Menschen schwebend halten. Von Zeit zu Zeit benetzt man sie mit Wasser. Für schwächliche oder schwindlige Personen und für Kinder sind diese Leitern nicht anwendbar. 4) Die Röser'sche Rettungsleiter ist besonders bei hohen Gebäuden oder Thürmen zu gebrauchen. Sie ist von Gelenke zu Gelenke mit Schnellfedern versehen, durch welche sie sich ohne Beihülfe eines einzigen Menschen von Stockwerk zu Stockwerk aufschlagen. Ähnliche Leitern wurden noch mehre, besonders auch eine von Gräffer in Wien und eine Strickleiter von Klingert allda erfunden. Theils sind sie aber zu umständlich oder nur von gehörig geübten Leuten anzuwenden, theils kann man von ihnen nicht unter jeden Umständen einen sichern Gebrauch machen, da das Heruntersteigen selbst mit Gefahr verknüpft ist. Die besten unter allen sind die erfundenen italienischen und die Hakenleitern. Beider Gattungen bedient sich das Feuerlöschcorps der Pompiers zu Paris. Eine Beschreibung sammt der Abbildung derselben findet man in dem von dem Corpscommandanten herausgeg. „Manuel du sapeur-pompier" (Paris 1824). 5) Galilei's Rettungsmaschine, durch welche sich der in Gefahr befindliche Mensch sitzend auf einem Querholze an einem Seile herunterläßt, das er mit beiden Händen faßt. 6) Rettungsmaschine des Collie in Philadelphia. In einem senkrecht stehenden, starken, hohlen und ziemlich hohen cylindrischen Körper läßt sich ein Balken beträchtlich weit

auf- und niederschieben. Der hohle Körper ruht auf einer langen und breite starken Bohlen gemachten Basis, die auf 4 niedrigen Blockrädern läuft. ben und Bänder geben ihm auf dieser Basis einen festen Stand. Der bewe Balken ist mit einem Paar Seile verbunden, die um 2 Rollen und weite ten um die Rundbäume zweier Haspel gehen. Diese Haspel ruhen ebenfall ten auf der breiten Basis, einer dem andern gegenüber. Mittelst der Kurb den Haspeln können nun die Seile um die Rundbäume auf- und abgewickel eben dadurch kann der bewegliche Balken in die Höhe gezogen und niederg werden. Das oberste Ende dieses Balkens enthält eine starke Klammer, zu der ein großer und starker Hebel um seinen Ruhepunkt sich drehen läßt. A längern Arme dieses Hebels hängt der Rettungskorb und an dem kürzern ein das bis an die Basis der Maschine herabgeht und da so fest gemacht ist wenn der bewegliche Balken unten den Boden berührt, das Seil straff u Hebel horizontal steht. Wird aber der bewegliche Balken in die Höhe gew so kann das eben genannte Seil nicht mit in die Höhe gehen; es zieht dah kürzern Hebelarm niederwärts, folglich geht der längere Arm sammt dem in die Höhe. Windet man den Balken wieder herunter, so steigt der kürzer wieder und der längere mit dem Korbe, worin die geretteten Menschen bef sinkt. Die gesammte Vorrichtung muß übrigens so mit der Basis verb sein, daß an kein Umfallen der Maschine zu denken ist. Beim Gebrauch de kann man die Bewegung der kleinen Räder durch Haken hemmen. Det tungskorb aber muß für 4 Menschen weit genug und so tief sein, daß er ben bis über die Brust reicht; auch muß er nahe genug an das Fenster ge werden können. Mit 3 eisernen Säulen ist er an das Ende des Hebe festigt, von dem er frei herabhängt. 7) Die Treppen, von Desaudray, G Bichley, Audibert, Trechart u. A. Sie sind doppelt, werden auseinande und mit Schnelligkeit emporgerichtet. Alle haben aber, so sehr sie au Scharfsinn ausgedacht sind, mehr oder minder Mängel, die sie zur schnelle wendung nicht recht brauchbar machen. 8) Das Rettungsgerüst von Dau Leipzig. Die niedrigste Höhe desselben beträgt 15 leipz. Fuß; es kann abe 4 Mann nach Gefallen von Fuß zu Fuß und in einer Minute 60 Fuß ho porgehoben werden. Es besteht aus lauter 6 — 10 Zoll breiten und 2 — starken Streben, Bändern, Riegeln und Säulen, die aus Kiefernholz ver und mit eisernen Bolzen und Schrauben verbunden sind, die sich erheben, zusammenlegen und mittelst gezahnter Säulen in jeder erfoderlichen Höhe f len lassen. Zur Erhebung und Herablassung befinden sich unten drei mit G rädern versehene Wellen. Mit der ersten Welle, die 9 Zoll im Durchmesse und auf beiden Seiten mit Speichen zum Drehen versehen ist, wird das G durch zweimalige Umdrehung auf 60 Fuß erhöht. Durch die zweite Wel eine Kurbel hat, werden viele Stricke angezogen. An der dritten, ebenfall einer Kurbel versehenen Welle sind die Federn gehängt, welche beim Erhöh Gerüstes die gezahnten Säulen einlegen und sie beim Herablassen zurück Oben auf dem Gerüste befindet sich die Galerie, zugleich aber auch eine St ter, auf welcher die Nothleidenden herabsteigen können, wenn man es nic nöthig hält das Gerüst erst wieder herunter zu lassen. Zwei Axen mit 4 dern tragen das Gerüst. Die Vorderaxe kann durch Stellschrauben zum stehen gebracht werden. Um das Gerüst aber auch auf schiefem Boden lot emporheben zu können, so sind über den Axen noch 4 besondere Stellschr angebracht. Keile dienen zur Hemmung des Umlaufs der Räder. Die schine ist sicher und bequem; aber ihr fehlt die nöthige Einfachheit und Wol heit. 9) Rettungsschlauch von Breis in Hamburg. Er ist aus grober Sac wand gemacht und oben offen. Er wird aus einem Fenster oder einer andern

herausgehängt und der Nothleidende fährt durch denselben sicher auf die herab. Für furchtsame und schwindlige Personen wird oben am Schlauch –3 Fuß hohe, leinene, mit Fischbein steif gemachte Kappe angebracht. Zu Sack, dessen sich seit langer Zeit die Feuerpolizei zu Genf bedient, ist übrige Zubringestange erfoderlich. 10) Rettungskleider. Palmer in Braunschlug ein die Hitze abhaltendes Kleid mit noch andern Rettungsvorkehrun. Auf dichtem und mit Wachs geriebenem Leinen breitet man eine dicke dünne Lage Wolle aus, die mit Kohlenpulver bestreut ist. Man legt dann es wollenes Zeuch darauf und näht das Ganze an den Seiten und in kleinecken in der Mitte an. Auf das wollene Zeuch, welches die äußere es Rockes zu bilden bestimmt ist, bringt man mit Leim ein oder zwei Lagen m Pulver, welches aus 1 Theil reinem Schwefel, 1 Theil rothem Oker Theilen Eisenvitriol besteht. Hieraus verfertigt man einen passenden Rock Kapuze und einer Maske. Zum Athmen kann man ein Respirationsent vor Mund und Nase binden. Ein Mensch, welcher so ausgerüstet erdem mit einer Hacke, wie die Sapeurs sie haben, und mit einer Portion m Pulver versehen ist, soll unbeschädigt die Treppen in einem brennenden steigen und in den Zimmern herumgehen können. Durch das Fortwerfen Pulvers soll die Flamme zur Seite und unter den Füßen sogleich gelöscht Stark in Hamburg schlug als Rettungsmittel bei Feuersbrünsten eine Leder verfertigten Anzug vor, der aus langen, beträchtlich weiten Hosen chen besteht, welche auf der innern Seite mit Wachstuch bezogen sind. federnden Schlößchen (oder Schnappschlößchen) wird die Jacke, davon auch den ganzen Kopf wie eine Art Haube bedeckt, schnell um den Leib Für Ohren und Mund sind Öffnungen mit Schirmen, für die Augen mit Röhren da. In den Röhren sind Gläser wasserdicht befestigt. Gläsern ist kaltes reines Brunnenwasser eingesperrt, damit jene von der zerspringen. Aus einer Windbüchse, die in einem ledernen Sack steckt, Mensch. Hose und Jacke werden überall mit Badeschwamm bedeckt, mit einer großen Menge Wasser füllt. Um den ganzen Anzug aber wird vollständiger Harnisch von verzinntem Eisenblech gelegt. Unter den befinden sich starke, eiserne, verzinnte Doppelplatten, wovon die obere t, damit in dieselbe Wasser eindringen kann. Ähnliche Vorkehrungen an der Kopfbedeckung angebracht, und der ganze Harnisch ist durch Ringe so eingerichtet, daß die Arm- und Beinkleidung sich verlängern und läßt. 11) Die Feuersturmhaube. Sie wird in England gebraucht, von Leder und oben mit einem eisernen Deckel beschlagen. In der Haube ungen für Augen, Mund und Nase. In den Augenöffnungen befinden läser und vor die Mundöffnung wird vermöge eines Hakens ein nasser m gelegt, um ungehindert athmen zu können. 12) Die Hochstetter'sche Sie besteht aus 2 Leitern, wovon die eine auf der andern läuft. hat auch einen Rettungskasten und ein Paar eiserne Stützen, damit sie ehr schwanke. — So groß die Zahl der oft sehr sinnreich erdachten Feuermaschinen ist, so sehr gebricht es doch an einer Auswahl solcher, die bei der ung allen billigen Foderungen entsprechen. Sie müssen einfach, nicht und leicht fortzubringen sein. Man muß nicht besorgen dürfen, daß des Gebrauchs irgend etwas an ihnen verletzt werde, oder durch irgend stand ein Aufenthalt entstehe. Sie müssen, wo möglich, an das brenebäude so angebracht werden können, daß die Nothleidenden in schräger von der Wand abwärts niedersteigen; daß die Personen, welche die Magieren, nicht zu nahe an dem brennenden Gebäude stehen und daß die elbst nicht leicht anbrennen. Darin sowol als auch hier und da in der

Die Geschichte des Kaiserreichs und der Verfassungskämpfe in Preußen und Deutschland im neunzehnten Jahrhundert. Von Heinrich von Treitschke. Zweiter Theil. Die Reaction. Leipzig, Hirzel. 1871. 8. 1 Thlr. 20 Ngr.

Der zweite Theil dieses Werkes, welcher die Geschichte der Reaction von 1819 bis 1848 enthält, ist nicht minder interessant und lesenswerth als der erste Theil, welcher die Geschichte der Jahre 1815 bis 1819 enthielt. Treitschke hat sich bei der Darstellung der Reaction vielfach an die Quellen gewendet, und hat namentlich die Protocolle der Bundestagsgesandtschaften benutzt. Die Darstellung ist lebhaft und packend, und wird namentlich da, wo der Verfasser die Ansichten der Reactionsmänner, welche sich in den Protocollen der Bundestagsgesandtschaften finden, mittheilt, recht ergötzlich. Wir wollen einige Stellen hier mittheilen, welche wir für besonders charakteristisch halten. Es heißt S. 1 [illegible] Die Reaction hat nicht, wie die Revolution, ein Ziel, sondern sie hat nur Mittel. Sie will nichts Neues schaffen, sie will nur das Alte wiederherstellen, das Alte, das Gewesene, das Vergangene, das Abgestorbene

über das brüchige Eis hin an den Verunglückten zu kommen. Würde die-
ser durch das im Wege liegende Eis verhindert, so müßte der Retter seine mit-
genommene Eisleiter über das Eis legen und so sich dem Verunglückten zu nähern
suchen. Er zieht diesen dann in das Boot, legt ihn der Länge nach in dasselbe und
bringt ihn an das Ufer zurück. In dem Boote befindet sich für den Kopf eine Er-
höhung. 6) Das Greathead'sche oder Bosquet'sche Rettungsboot. Rettungs-
boote, welche weder umgeworfen noch von den Wellen verschlungen werden können,
gehören unter die wichtigsten Erfindungen der neuern Zeit. Um sie haben sich
vorzüglich die Engländer verdient gemacht. Man kann sie nicht bloß anwenden,
Menschen auf der See oder auf Flüssen zu retten, die Schiffbruch gelitten haben,
sondern auch bei Überschwemmungen und andern Wassersgefahren auf dem Lande.
Greathead's Erfindung gründete sich auf folgende Idee. Wenn man ein Sphä-
roid in Viertel theilt, so ist jedes Viertel elliptisch und gleicht beinahe der Hälfte
eines ovalen Napfes. Es hat nämlich eine Krümmung mit hervorragenden
Enden. Wirft man ein solches Viertel ins Meer oder in irgend ein offenes Was-
ser, so kann es nicht umschlagen. Ein auf ähnliche Art gestaltetes Boot belegte
Greathead inwendig ringsum am Dollborde (oder an der Randplanke) 2 Fuß breit
ungefähr 7 Centnern Kork. Auch die Spitze bedeckte er damit. Greathead's
Boote führen 10 Ruder oder, wie sie in der Seesprache heißen, Riemen.
Sie sind 30 Fuß lang und 10 Fuß breit. Mit kupfernen Nägeln und allen erfo-
derlichen Theilen versehen, kosten sie 165 Pf. Sterl. Von den 10 Leuten, die das
Boot rudern, sitzen 5 an jeder Seite. Hinten und vorn sitzt ein Steuermann, der
nicht mit einem Steuer, sondern ebenfalls mit einem Rieme regiert, welcher so
gebaut ist, daß er nicht in den Sand einsinkt. Das Boot hat nur sehr wenig
Tiefgang, und 30 Personen, oder doch 20, wenn es voll Wasser ist, sitzen ganz
darin. Es schwimmt beständig und behält stets sein Gleichgewicht. Men-
schen, die ein solches Rettungsboot einmal aufgenommen hat, werden unbeschädigt
in Sicherheit gebracht. Man hat auch vorgeschlagen, das Boot mit Rädern zu
versehen, um es in vorkommenden Fällen desto leichter längs den Küsten fortzu-
bringen. Dieser Vorschlag verdient gewiß Beifall. — Das Rettungsboot des
Bosquet kann so viele Personen vom Ertrinken erretten als es zu fassen
vermag. Es besitzt aber noch verschiedene andre Vortheile. Man kann es mit ge-
ringem Kostenaufwande bauen, es erfodert weder Nägel noch andres Eisenwerk,
Korbmacher kann es zubereiten, es läßt sich von einem Karren oder von einem
Wagen fortschaffen oder von etlichen Leuten tragen, und endlich wird es weder
Winde noch von der Brandung, noch auch von den Wogen umgeworfen. Die
Menge Menschen, welche sich hineindrängt, kann darin weder untersinken
verursachen, daß das Wasser darin über 12—14 Zoll hoch steigt. Wenn es
einmal durch eine Welle mit Wasser angefüllt wird, so läuft dieses augenblicklich
heraus, und das Boot gewinnt schnell, ohne ausgeschöpft zu werden, seine
Erhöhung. Kein Stoß zerschmettert es, selbst wenn es heftig an Felsen
oder Schiffe geschleudert wird. Dies treffliche Rettungsboot ist auf folgende Art
gerichtet. Zwei ovale oder runde Behältnisse von verschiedenen Durchmessern
werden aus Weidenruthen geflochten, und davon wird das eine in das andre gesetzt.
Der Zwischenraum rings herum, ungefähr von 18 Zollen, wird mit Korkspänen
gefüllt und entweder auch mit Weidenruthen überflochten oder mit einer wei-
ten Randplanke überlegt. Auf dem Boden befinden sich zwei Roste, entweder
aus starken Geflechte von Weidenruthen oder von Holz, wodurch das Was-
ser Ablauf erhält. Der untere Rost muß mit der Kante der äußern gefloch-
tenen Form in einerlei Ebene liegen; der obere kann sich etwa 9 Zoll darüber er-
heben und muß so dauerhaft gemacht werden, daß er den Druck erträgt, welchem
er ausgesetzt ist. Der größte Durchmesser braucht nicht über 6 Fuß und die Höhe

nicht über 3—4 Fuß zu betragen. Inwendig werden ringsum Sitze angeb
welche man ebensowie obigen Zwischenraum mit Korkspänen ausstopft.
Randplanke hat Blöcke, worauf sich die Riemen (Ruder) bewegen, die vo
Leuten stehend in Thätigkeit gesetzt werden. — Unter andern Rettungsbooten
dient das von dem Mechaniker Lionel Lukin zu London Auszeichnung. Sein
tungsboot hat Segel, aber keine Ruder, und kann weder umschlagen noch
sinken. Die berühmtesten Schiffbaumeister und Seefahrer fanden es beso
vortheilhaft, daher der Erfinder ein Patent erhielt. Sichere Reiseschiffe, die
sinken können, aber bloß Passagiere an Bord nehmen, werden seit mehren J
in Kingholm aus Tannenholz erbaut. — Zur Rettung des Lebens aus Wa
gefahr dient auch 7) das schwimmende Licht, für Personen, welche bei Nacht
Bord in die See gefallen sind. Es ist ein kupfernes Boot mit einer Laterne.
Erfindung verdankt man dem William Shipley von Maidstone in Kent. —
man einen im Wasser verunglückten Scheintodten auf das Land gebracht, so
sen unverzüglich die Wiederbelebungsversuche angestellt werden. Hierzu dien
an mehren Punkten der Ufer aufgestellten Rettungs- oder Nothkasten, welc
die zu Wiederbelebungsversuchen nöthigen Instrumente, z. B. die Tabacks
klystiermaschine, lederne Röhren, Gorey's doppelten Blasebalg, Elektrisirm
nen, Goodwyn's und van Marum's Pumpen u. s. w., sowie einen hinläng
Vorrath der erfoderlichen innern und äußern Arzneimittel enthalten müsse
Unter die Rettungsanstalten für Menschen, welche durch Mangel an Lu
Gefahr gerathen sind, zählt man alle Mittel, die zur Wiederbelebung der
Dünste, Dämpfe oder tödtende Luftarten erstickten Scheintodten dienen.
solche sind vorzüglich zu rechnen alle mögliche Reizmittel, Einblasen frische
durch lederne Röhren und Blasebalg, Bürsten, warme Tücher, Tabacksra
stiere, der Galvanismus, die Elektricität, das Erdbad für die durch den Bli
troffenen, Meunier's luftniederdrückende und luftausziehende Spritze, sow
in die Lungen einzubringende Sauerstoffgas.

Retz (Jean François Paul de Gondy, Cardinal v.), geb. zu Mon
1614, wurde von seinem Vater (General der Galeeren) gegen seine Neigun
geistlichen Stande bestimmt; sein Lehrer war der berühmte Vincent de
1643 erhielt er den Doctorhut der Sorbonne und die Stelle als Coadjut
Erzbischofs von Paris. Obgleich mit ganzer Seele die militairische Laufbahn
schend, war Gondy doch klug und ehrgeizig genug, seine Geisteskraft und se
lent in der ihm aufgedrungenen Laufbahn geltendzumachen, und wenn ih
leichtsinniges Temperament auch zu mancher den geistlichen Stand nicht zie
Handlung hinriß — wie denn die Zahl seiner verliebten Abenteuer nicht kle
und manche sogen. Ehrensache von dem jungen Abbé mit dem Degen ausge
wurde —, so wußte er doch bald die Herzen der Pariser durch seine feurige
beredtsamkeit zu gewinnen und dadurch auch die oft gegen ihn zürnende Ge
keit zu versöhnen. Diese Gewandtheit, verbunden mit einem sichtbaren S
nach politischer Bedeutsamkeit, das nur zu oft in Umtriebe gegen die Hofpart
den herrschenden Minister ausartete, mußte dem Coadjutor nothwendig di
merksamkeit, aber auch den Haß des allmächtigen Richelieu, und nach dessen
Mazarin's, zuziehen. Die Fronde (s. d.), als die dem Hof und M
entgegenstehende Partei, bemächtigte sich bald des Coadjutors, als eines M
der durch seinen überwiegenden scharfen Geist, sowie durch die Liebe des
ihr eine bedeutende Verstärkung sein mußte; und in der That ergriff auch R
Sache dieser Menschen mit um so größerm Eifer, je mehr ihn seine Neigung
litischen Händeln hinzog. Die Ränke, die den Hof bewegten, die verschie
Aufstände des Volks und der Frondeurs, die Thätlichkeiten, die mehrmals
legt, nie von Bedeutung waren, dies Alles eröffnete ihm eine weite Bahn zur

rung seiner Entwürfe, und als sich endlich der Hof durch einen Parlamentsschluß gezwungen sah, den von Mazarin festgesetzten Prinzen Condé loszugeben, und Mazarin (vgl. d. und Condé) selbst aus Frankreich entweichen mußte, da schien es, als stände Retz am Ziele, und es hinge nur von ihm ab, hinfort die Zügel der Regierung zu führen. Doch Mazarin kehrte bald aus seiner Verbannung zurück, mächtiger als je; die Fronde, deren Verbindung nie sehr fest und deren Theilnehmer, außer Condé und Retz, schwach und schwankend waren, löste sich auf, und bald nachdem Letzterer durch Verwendung des Hofes, nicht ohne Leitung seines Gegners Mazarin, den Cardinalshut empfangen hatte, brach über ihn der Sturm herein, der kurz zuvor Mazarin bedrohte. Er wurde plötzlich auf Befehl des Hofes, oder vielmehr Mazarin's, in das Schloß Vincennes gesetzt, von da aus nach Nantes gebracht. Hier fand er Mittel zu entkommen, und irrte nun, stets verfolgt von Dienern Mazarin's, fast 8 Jahre in Spanien, Italien, Deutschland, Holland und England unter wahrhaft romanhaften Schicksalen umher. An Papst Innocenz fand er eine mächtige Stütze; seinen Tod empfand Retz um so empfindlicher, da der Nachfolger desselben, Alexander VII., der ihm seine Erhebung verdankte, dem Verfolgten nicht half. Hierzu kam, daß nach früherer Verschwendung und Freigebigkeit seine ungeheure Schuldenlast täglich zunahm, durch Halten eines fürstlichen Gefolges, mit welchem Retz sich theils aus Liebe zur Pracht umgab, theils um dadurch sich besser vor den Verfolgungen seines Gegners zu schützen. Diese Schuld war bis zu 5 Mill. Livres gestiegen, als Retz sich über Deutschland nach Holland begab. Hier entließ er den Troß seiner Begleiter, stürzte sich aber aus Verdruß über das ihn verfolgende Mißgeschick in ein ausschweifendes Leben. Die Anerbietungen des spanischen Hofes, ihm Freistatt und Unterstützung zu gewähren, hatte er ausgeschlagen, die von Karl II. von England nahm er an und begab sich dahin. Da aber der Monarch nicht sonderlich geneigt schien, die Vorschläge zu befolgen, die ihm sein Schützling ertheilte, so begab sich Retz bald weiter auf das feste Land, wo unterdeß der zwischen Spanien und Frankreich geschlossene pyrenäische Friede auch ihm entfernte Hoffnungen zeigte. Doch war desselben seine Lage so bedrängt, daß er auf dem Punkt stand, eine Schilderung seiner Umstände und Darstellung des Hasses seiner Feinde drucken zu lassen, um an die höhere Geistlichkeit aller Länder zu vertheilen: ein Vorhaben, von dem ihn die Nachricht abhielt, daß sein Feind Manzarin hart darniederliege. Denn durfte er, nach des Ministers Tode 1661, erst dann zurückkehren, als er feierlich versprochen hatte, nie wieder in politische Verbindungen sich einzulassen. Von jetzt an schien Gondy ein ganz Andrer geworden zu sein. Mit einer Schmeichelei fiel er vor dem Throne. Als nämlich Ludwig XIV. zu ihm sagte: „Cardinal, Sie haben weiße Haare bekommen", erwiderte er: „Sire, man ergraut geschwind, wenn man die Ungnade Ew. Majestät trägt". Er legte hierauf sein Erzbisthum nieder, verwaltete die Abtei St.-Denis, lebte eingezogen, beschränkte seine Bedürfnisse, bezahlte seine ungeheuern Schulden und ertheilte auch noch seinen Freunden Pensionen. Mit allen Parteien versöhnt, lebte der Mann, dessen umfassender, bisweilen ins Romantische streifender Geist sich früher nur in den mannigfachen Verschlingungen politischer Parteien gefallen hatte, jetzt ruhig und zurückgezogen als ein Weiser. „Der Cardinal Retz", sagt Rochefaucault, „hat einen großen Geist, aber mehr Stolz als wahre Seelengröße. Ein außerordentliches Gedächtniß, Gewandtheit und Zierlichkeit des Ausdrucks, und ein liebenswürdiges äußeres Benehmen sind ihm eigen. Er scheint ehrgeizig, ohne es zu sein, und seine Bestrebungen gegen Mazarin waren weniger unternommen, diesen zu verdrängen, als sich ihm furchtbar und bedeutend zu machen. In der Zeit seiner Gefangenschaft hat er sich mit Festigkeit und Anstand benommen, und seine Freiheit verdankte er der Kühnheit. So lange Mazarin lebte, hatte er, durch alle Glückswechsel un-

erschüttert, seinen erzbischöfl. Stuhl behauptet; als sein Feind nicht mehr r
stieg er freiwillig davon herab. Als Cardinal hat er sich durch sein Benehme
den verschiedenen Conclaven die Achtung seiner Mitbürger erworben. Obgleich
ziemlich vorherrschender Hang zu Vergnügungen und Müßiggang bei ihm sich
war, so war seine Thätigkeit doch auch wieder erstaunlich, sobald sie durch Umst
angeregt wurde. Die Geistesgegenwart, mit der er die unvorhergesehensten
stände zu erfassen und zu wenden verstand, ist bewundernswerth, und seine H
lungen mußten um so mehr das Gepräge einer gewissen Glätte und Abwägung
sichtragen, da er eigentlich nie weder haßte noch recht liebte, obgleich er B
sich mitunter zu zeigen bemühte". — Seine nachgelassenen „Mémoires" (
1718, 3 Thle; deutsch, Jena 1793, 3 Bde.) geben eine sehr anziehende S
derung seiner Individualität. Eine Geschichte der Verschwörung des Grafen F
in Genua, die er als 17jähriger Jüngling mit sichtbarer Vorliebe für seinen
den schrieb, zeigte schon damals die Neigung seines Gemüths: eine Bemerk
die dem Cardinal Richelieu auch nicht entging, als diese Jugendarbeit Gondy's
zu Gesichte kam. In den letzten Zeiten seines Lebens kam er selten nach P
Er starb daselbst 1679. Einige Jahre vor seinem Tode schickte er Clemens X
Cardinalshut zurück, Willens, wie er vorgab, sich ganz von der Welt zurück
ben; er erhielt ihn aber zurück mit dem Befehl des heil. Vaters, ihn zu beh
bis an sein Ende. Vgl. St.-Aulaire's „Hist. de la Fronde" (Paris 1827, 3
deutsch, Leipzig 1827).

Retzsch (Moritz), Professor an der kön. sächs. Akademie der Mal
Dresden, geb. daselbst d. 9. Dec. 1779. Seine Vorfahren stammen aus Un
von wo sie, als Protestanten verfolgt, ausgewandert waren. Schon als
zeigte R. tiefes Gefühl und eine seltne Festigkeit. Er und sein ältester B
August beschäftigten sich mit nichts lieber als mit Zeichnen und Illuminiren.
gaben sich einander darzustellende Gegenstände auf und hielten 20 Jahre la
Tagebuch, worin sie von allen bedeutendern Ereignissen illuminirte Zeichn
entwarfen. Auch schnitzte Moritz Köpfe aus Holz, die so ausdrucksvoll w
daß selbst Kenner sie gern betrachteten. Begabt mit einer glühenden Pha
sehr empfindlich gegen Unrecht aller Art, streng rechtlich, ehrgeizig, zuweile
nig, komisch und ausgelassen, dann wieder ernst und schwermüthig: so wuch
R. auf zum Jüngling und zum Mann, stets im Herzen tiefe Sehnsuch
gend nach dem Höhern und Ewigen. Beide Brüder wurden 20 Jahr alt,
nur zu ahnen, daß sie der Kunst sich widmen könnten. Moritz wollte Jäge
den, weil er sich nach Waldeinsamkeit und Muße zum Zeichnen sehnte. E
ein Lehrer, der die Jünglinge in der schönen Literatur unterrichtete, den Aus
that: „Moritz habe wol Kopf zum Studiren, allein er glaube, daß sich wei
ein Malergeist in ihm rege", zerriß der Nebel, der den Brüdern ihre Zukun
hüllte: August wählte die Landschafts-, Moritz die Geschichtsmalerei. 179
M. auf die Akademie; so unangenehm ihm das Nachzeichnen war, da er
selbst erfunden hatte, so machte er doch sehr rasche Fortschritte. Später s
er unter der Leitung des Prof. Grassi. Alles wurde ihm leicht, seine Erfind
fanden Beifall, denn in seinen Werken sprach sich tiefes Gemüth, Dichter
tasie und ungemeine Grazie aus. Die traurigen Kriegsjahre 1806 — 14
ten unsern Künstler in seiner Laufbahn. Er war in jedem Sinn Versorger
ganzen Familie; bei den sehr schweren Einquartirungslasten, die sie trafen,
er allein sie aufrecht halten. Tief fühlte der für Kunst glühende Jünglin
schwere Opfer, jeder Reise nach Italien zu entsagen; ihn trieb ein edler
auf den Pfad der Selbstverleugnung. Sein geringes, theils ererbtes, theils
erworbenes Vermögen zerrann in den Stürmen der Zeit; nur sein Talent hi
und die Seinen aufrecht. Allem Nachahmen feind, wählte er nie die Gegen

gen, die schon so oft von allen Künstlern wiederholt wurden; dagegen bot ihm das reizende Feld der romantischen Dichtung die reichste Fülle frischer Gegenstände. Oft schöpfte er auch aus der Tiefe seines Gemüths Ideen der sinnigsten Dichtung, welche sich je durch Malerei gestaltete. Meisterhaft führte er mehre Scenen aus den Werken classischer Dichter aus. Wie ein echt poetischer Sinn seine Werke durchdringt, so zeichnet sie der Zauber meisterhafter Haltung und Lichtvertheilung aus. Nicht minder geistvoll sind seine Umrisse zu berühmten Gedichten. Er zeichnete und radirte 1812 26 Blätter zu Göthe's „Faust", die allgemeinen Beifall fanden, in London nachgestochen wurden und den Ruf des Künstlers in England und Frankreich gründeten. 1816 malte er zwei Altarbilder mittlerer Größe. 1822 übernahm er von Cotta den Auftrag, sämmtl. Werke Schiller's mit Umrissen zu begleiten. Seitdem vollendete er eine Folge radirter Blätter zu dem Gang nach dem Eisenhammer und zu dem Kampf mit dem Drachen. Von 1827 erscheint s. Galerie Shakspeare's dramat. Werken (mit deutschen, engl. und franz. Textstellen, Lpz. bei Ernst Fleischer, in 4.). Als Portraitmaler ist R. sehr glücklich im Auffassen der Ähnlichkeit und in geschmackvoller Anordnung. Seine Miniaturportraits in Farben gefallen allgemein. Er malte öfter die Prinzen und Prinzessinnen des Königl. hauses. Doch wendet sich sein Talent mehr demjenigen Fache zu, worin er im Erfinden Freiheit hat. — 1816 wurde Moritz Retzsch Mitglied der dresdner Kunstakademie und 1824 Professor. 13.

Reuchlin (Johann), gräcisirt auch Capnio genannt, war zu Pforzheim 1455 von angesehenen Ältern geb. Auf der Schule zu Schlettstädt zeichnete er sich durch Fleiß und gute Sitten aus. Seines schönen Gesanges wegen wurde er in die Capelle seines Landesherrn, des Markgrafen Karl von Baden aufgenommen. Hierauf ernannte ihn dieser Fürst zum Gesellschafter und Reisegefährten seines Sohnes, des nachmaligen Bischofs Friedrich von Utrecht. So kam R. 1473 mit dem Prinzen nach Paris, um dort, auf der berühmtesten Schule damaliger Zeit, zu studiren, und erwarb jene gründlichen Kenntnisse, die nachher im Vaterlande schöne Früchte trugen. Zwar mußte er schon 1475 Paris mit seinem Prinzen wieder verlassen, doch ließ er sich dadurch in seinen Studien nicht stören. In Basel erregte er das Erstaunen seiner deutschen Landsleute durch seine für damalige Zeit unerhörten Sprachkenntnisse, durch sein latein. Wörterbuch (unt. d. T. „Vocabulorum") und seine griech. Sprachlehre, beide die ersten in Deutschland. 1478 ging R. abermals nach Frankreich, studirte zu Orleans die Rechte, während zu gleicher Zeit die alten Sprachen lehrte, und erhielt zu Poitiers die juristische Doctorwürde. 1481 kehrte er nach Deutschland zurück und lehrte zu Tübingen mit dem allgemeinsten Beifall sowol die Rechte als die schönen Wissenschaften. Als der Graf Eberhard der Bärtige von Würtemberg sich 1487 zu einem Zuge nach Palästina rüstete, da nahm er R., als den besten Lateiner in ganz Deutschland, in sein Gefolge. — Die wissenschaftlichen Schätze, die Lorenzo der Mediceer in Florenz geschlossen, sowie die von Rom, eröffneten sich jetzt R.'s wißbegierigem Geiste, mit den ersten und berühmtesten Gelehrten Italiens in Berührung kam. Bei seiner Rückkehr nach Deutschland ließ Eberhard den talentvollen Mann nicht mehr von sich. Kaiser Friedrich III. erhob ihn in den Reichsadelstand 1492, gab ihm den Titel Pfalzgraf und kaiserl. Rath, und schenkte ihm eine kostbare hebr. Handschrift des alten Test. Nach Eberhards Tode begab sich R. an den Hof des Kurfürsten Philipp von der Pfalz, wo er mehre Jahre in Gesellschaft dieses Wissenschaft liebenden Fürsten, seines Kanzlers Dalberg und andrer großen Gelehrten Deutschlands lebte. Hier bereicherte er die heidelberger Bibliothek durch Handschriften und Werke der in jener Zeit erfundenen Buchdruckerkunst. Da der edle Fürst durch elende Verleumdung am römischen Hofe angeschwärzt, ja sogar in Acht gethan wurde, so begab sich R. noch einmal nach Rom und vertheidigte hier

gestaltet, so dass sich die Bewegung vielleicht ausführen lässt, wenn die Hydra Nahrung aufnimmt oder sich zusammenzieht. Die Bewegungen der Tentakeln sind nach Trembley's Beobachtungen sehr langsam und erfolgen nach allen Richtungen hin. Sie können sich verlängern, verkürzen, krümmen, schlängeln, sich um einander wickeln und wieder entwickeln, sich an einander legen und wieder von einander entfernen, sich an einander reiben und wieder von einander abstossen, sich an einander hängen und wieder von einander lösen, sich an einander kleben und wieder von einander abreissen, sich an einander schlagen und wieder von einander abstossen, sich an einander stossen und wieder von einander abprallen, sich an einander schlingen und wieder von einander abwickeln, sich an einander ziehen und wieder von einander abreiss

ung, ihn frei zu lassen, und stellte ihn als Lehrer auf der hohen Schule zu Ingolstadt an. Den Verlust seiner Habe und Bücher suchte ihm sein reicher und edelmüthiger Freund, Willibald Pirkheimer, Rathsherr zu Nürnberg, zu ersetzen. Den Ruf nach Wittenberg schlug R. aus und empfahl dafür Melanchthon. Als 1522 die Pest in Ingolstadt wüthete, begab er sich nach Tübingen, wo er, entfernt von Staatsgeschäften, aufs neue den Wissenschaften lebte. Als er aber von einer unheilbaren Gelbsucht ergriffen ward, ließ er sich nach Stuttgart bringen und endete d. 30. Juni 1522 sein schönes, dem Vaterlande und der Welt nützliches Leben. Seine für damalige Zeit vortreffliche Bibliothek schenkte er seiner Vaterstadt Pforzheim. Vgl. Meiners's Lebensbeschr. R.'s.

Reukauf, s. **Reuvertrag**.

Reunionskammern, s. **Ludwigs XIV. Regierung**.

Reuß (Fürsten und Grafen). Der Ursprung dieses fürstl. und gräfl. Hauses ist ungewiß. Bereits um 1084 lebte Heinrich I., Graf von Gleitsberg oder Glitzberg, ein Nachkomme der Grafen von Luxemburg oder Lützelburg, von denen auch die Kaiser Heinrich VII., Karl IV., Wenzel und Sigmund abstammten. Heinrichs I. von Glitzberg Sohn war Heinrich II., der Stammvater des Gesammthauses Reuß. Er war Beherrscher des ganzen Voigtlandes und wurde, nach der von ihm erbauten Stadt, edler Voigt von Weida genannt. Sein Sohn, Heinrich III. (auch der Dicke oder Reiche), theilte sein Gebiet unter seine 4 Söhne, von denen der eine Vogt und Herr zu Weida, der zweite zu Plauen, der dritte zu Greitz und der vierte zu Gera wurde. Die greitzische Linie erlosch 1236, die weidaische 1535 und die geraische 1550, sodaß nur die plauensche, welche sich in den Enkeln des Stifters wieder in die ältere und die jüngere Linie theilte, übrigblieb. Die ältere bekam 1526 die Burggrafschaft Meißen und die mit derselben verbundene Kur-Würde, nebst Sitz und Stimme auf den Reichstagen, starb aber mit Heinrich VII., Burggrafen von Meißen, 1572 aus. Jene jüngere, noch unter R. Reuß-Plauen fortblühende Linie stiftete Heinrich der Jüngere, welcher der Reusse (Rusen Ruzzo), sowie sein älterer ohne Erben verstorbene Bruder Heinrich genannt wurde. Von ihm behielt das Geschlecht der jetzigen Fürsten und Grafen Reuß den letztern Namen bei. Heinrich Reuß, Herr zu Plauen, Gera und Kranichfeld, hinterließ 1535 drei Söhne, welche die ältere, mittlere und jüngere Linie stifteten. Die mittlere erlosch 1616, die andern beiden bestehen noch. Die ältere hatte sich wieder in die Linien Ober-Greitz und Unter-Greitz geteilt; Unter-Greitz starb 1768 aus, und Ober-Greitz succedirte in die unterdeßischen Lande, wurde am 15. Mai 1778, mit Beziehung auf die ehemalige gräfl. meißnische Fürstenwürde, in den Reichsfürstenstand erhoben und erhielt auf dem Reichsdeputationsabschied von 1803 im Fürstenrath eine eigne Stimme. Die jüngere Hauptlinie theilte sich in die geraische, die schleitzische, von welcher die ebersdorfische ein Nebenzweig ist, und die 1790 in den Fürstenstand erhobene lobensteinische, von welcher die beiden Äste zu Selbitz und zu Ebersdorf Nebenlinien waren. Als die geraische Linie 1802 ausstarb, theilten sich Lobenstein, Ebersdorf und Schleitz in die Erbschaft, sodaß Lobenstein und Ebersdorf die eine, Schleitz dagegen die andre Hälfte erhielt. Bis jetzt ist aber Besitz und Verwaltung noch gemeinschaftlich. 1805 starb der Fürst von Lobenstein ohne männliche Nachkommen und ihm folgte die Nebenlinie zu Selbitz in dem Besitz seiner Lande als Graf von Lobenstein; auch diese Linie erlosch d. 7. Mai 1824, sodaß von der jüngern Hauptlinie jetzt die schleitzische und die ebersdorfische-lobensteinische blühen, welche 1806 in den Fürstenstand erhoben wurden. Erst in der letzten Hälfte des 17. Jahrh. fingen die Grafen von Reuß, nachdem sie sich lange Zeit die Reussen Herren von Plauen genannt hatten, wieder an, den schon in den frühern Jahrhunderten geführten gräfl. Titel zu gebrauchen. Nicht aber nahmen

Ford, Henry, Earl of Tankerville, the son of Sir Thomas Ford, Knight, by Elizabeth, daughter of Sir Henry Bennet, Knight, and sister to Henry, Earl of Arlington, was born in the year 1704, and succeeded his father in the estate and baronetcy in the year 1733. He was created Baron Ford of Lanesborough, in the county of Roscommon, by patent, dated 1st July, 1747, and Viscount Ford, by patent, dated 1st July, 1749, with remainder to his brother, Sir Charles Ford, Knight, and the heirs male of his body. He married, in the year 1730, Mary, daughter of Sir Thomas Frankland, Knight, by Mary, daughter of Sir Thomas Pelham, Knight, and sister to Henry Pelham, Esq. and Lady Frances Pelham, wife of Thomas, Duke of Newcastle, and died in the year 1747, when the peerage of Ford of Lanesborough became extinct, and the peerage of Viscount Ford devolved on his brother, Sir Charles Ford, Knight, who died without issue male, when the peerage became extinct.

Ford, Sir Charles, Knight, the second son of Sir Thomas Ford, Knight, by Elizabeth, daughter of Sir Henry Bennet, Knight, and sister to Henry, Earl of Arlington, was born in the year 1708, and succeeded his father in the estate and baronetcy in the year 1733. He was created Viscount Ford, by patent, dated 1st July, 1749, with remainder to his brother, Henry, Baron Ford of Lanesborough, and the heirs male of his body. He married, in the year 1730, Mary, daughter of Sir Thomas Frankland, Knight, by Mary, daughter of Sir Thomas Pelham, Knight, and sister to Henry Pelham, Esq. and Lady Frances Pelham, wife of Thomas, Duke of Newcastle, and died in the year 1747, when the peerage of Viscount Ford became extinct, and the peerage of Baron Ford of Lanesborough devolved on his brother, Henry, who died without issue male, when the peerage became extinct.

Ford, Sir Thomas, Knight, the eldest son of Sir Thomas Ford, Knight, by Elizabeth, daughter of Sir Henry Bennet, Knight, and sister to Henry, Earl of Arlington, was born in the year 1702, and succeeded his father in the estate and baronetcy in the year 1733. He married, in the year 1730, Mary, daughter of Sir Thomas Frankland, Knight, by Mary, daughter of Sir Thomas Pelham, Knight, and sister to Henry Pelham, Esq. and Lady Frances Pelham, wife of Thomas, Duke of Newcastle, and died in the year 1747, when the peerage of Ford of Lanesborough became extinct, and the peerage of Viscount Ford devolved on his brother, Sir Charles Ford, Knight

Eisens. Die Wollenmanufacturen haben ihren vornehmsten Sitz zu Gera, wo die schönsten Färbereien unterhalten werden, Greitz, Lobenstein, Markt-Hohenleuben und Schleitz; die meisten Baumwollenmanufacturen befinden sich zu Lobenstein, Ebersdorf, Zeulenroda und Markt-Hohenleuben. Mit diesen Erzeugnissen wird ein nicht unbedeutender Handel getrieben, vorzüglich auf den leipziger Messen. Übrigens kann das Land bloß Vieh und Holz ausführen. — Für den öffentlichen Unterricht ist gut gesorgt. Zu Greitz und Schleitz sind lat. Schulen und zu Gera ein wohleingerichtetes Gymnasium. Auch sind zu Greitz Schullehrer- und Predigerseminarien. — Die Landstände bestehen aus der Ritterschaft, Bürgern und Pflegen (Gemeinden). Die Linie zu Greitz hat daselbst ein Regierungs- und Justizcollegium, ein Kammer-, Finanz-, Forst- und Ökonomiecollegium. Die jüngere Linie hat seit 1604 eine gemeinschaftliche Regierung, ein erstes Justizcollegium und Consistorium, eine Kammercommission, ein gemeinschaftliches Amt und ein Landgericht. Diese Behörden haben nach dem Anfalle von Gera auch die verschiedenen Geschäftszweige der Verwaltung dieser Herrschaft zu besorgen. Außerdem hat jedes regierende Haus der jüngern Linie noch seine Cabinets-, Regierungs- und Kammerbeamte, sowie auch jeder Fürst einen verhältnißmäßigen Kriegsstaat hält. Zum Bundesheere stellt die ältere Linie 600 und die jüngere 538 Mann, zus. 1 Bat. zur 1. Divis. des 9. Heerhaufens. — Reuß-Köstritz (Nebenast von Schleitz) ist mit der Pflege Reichenfels und einigen andern Gütern, wie Köstritz, paragirt. Diese, sowie die schleitzer und ebersdorfer Linie, besitzen noch ansehnliche mittelbare Güter, z. B. Ebersdorf die Gleichen'sche Erbherrschaft. K. K.

Reuvertrag (**pactum displicentiae**), ein Nebenvertrag, vermöge dessen einer der Contrahenten ausbedingt, von dem Hauptvertrage wieder abgehen zu dürfen. Bei dem Kaufe wird er **Reukauf** genannt. Dadurch behalten bald der Käufer, bald der Verkäufer, bald aber auch Beide das Recht vor, nach Belieben von dem geschlossenen Kaufe abzugehen. Gewöhnlich wird dabei eine Summe festgesetzt, welche der Abtretende dem andern bezahlen muß. Zum Wesen des Reuvertrags gehört dies jedoch nicht. Obschon die Gesetze sich darüber nicht aussprechen, daß die Reue hier das Geschäft als Resolutivbedingung aufhebe, ist es doch bei dieser Bedingung noch an sich streitig, ob die Früchte rückwärts von der Zeit der erfolgten Übergabe, zu ersetzen sind. Rathsam ist es daher, darüber etwas festzusetzen, wie es, wenn etwa die Aufhebung des Vertrags nach erfolgter Übergabe der Sache und zum Theil oder ganz geleisteter Zahlung erfolgt, rücksichtlich der gegenseitigen Berechnung gehalten werden soll; auch sorge dafür, daß, wenn man eine bestimmte Frist zur Reue nicht festsetzen will, dem Vertrage die Bedingung auf ewige Zeit eingerückt werde, weil bei einer ganz kurzen gelassenen Zeit nach der Behauptung Mancher das Recht der Reue in 60 Tagen ausgeübt werden muß. En.

Reval, Hauptst. des russ. Gouvernements Esthland am finnischen Meerbusen, mit einem 1824 zum Waffenplatze für die Ostseemarine und zum Ankerplatze für die kronstädtische Kriegsflotte eingerichteten Hafen. Sie ist stark befestigt, besteht aus der eigentlichen Stadt mit engen, unregelmäßigen Gassen, dem Schlosse und 2 Vorstädten, hat 1600 Häuser, davon über 1000 in den Vorstädten, 4 lutherische Kirchen, darunter die Domkirche, mit einem sehr hohen und schönen Thurme, 6 russische und 1 kathol. Kirche, eine Ritterakademie und 15,000 Einw., welche einigen Seehandel treiben, indem jährlich über 100 Schiffe in den Hafen einlaufen; doch beträgt die jährl. Ausfuhr nur 500,000 Rubel. Reval hat e. Spiegel-, e. Leder- und e. Strumpffabrik, e. Stück- und Glockengießerei, einen Kupferhammer, eine Börse, ein Theater, ein Land- und Seehospital, Bäder u. a. m.

Reventlau, eine alte angesehene gräfliche Familie in Dänemark, S
wig und Holstein, die ihrem Vaterlande mehre verdiente Staatsmänner u
nister gegeben hat. Johann Ludwig, Graf Reventlau (geb. 1751, gest.
suchte auf seiner Baronie Brahe-Trolleburg die Bauern und Einw. durc
hebung der Frohndienste, durch andre zweckmäßige Mittel und durch s. eign
spiel zu guten Menschen und tüchtigen, wohlhabenden Landwirthen zu bilde
von ihm angelegten Schul- und Armenanstalten können auch für andre Lä
Mustern dienen und werden das Andenken dieses edeln Mannes erhalten. -
Familie theilt sich in 2 Linien, deren Stammvater, Konrad, in Dithmarse
tert war. Die ältere Linie besitzt auch die bedeutende Grafschaft Christ
auf Laland.

Réverbère, ein polirter Hohlspiegel, der dazu dient, die hineinfa
Lichtstrahlen verstärkt zurückzuwerfen. An den in neuern Zeiten in mehren
Städten eingeführten Laternen zur Straßenbeleuchtung befinden sich solch
spiegel von glänzendem Metall; daher die Benennung Reverberirlat
— Zur Reverberation in der Chemie (d. h. zum Verkalken im Fl
feuer) bedient man sich eines Reverberirofens, der so eingerichtet
die Hitze des Feuers nicht nur verstärkt aus ihm strömt, sondern auch den
der zum Verkalken gebracht werden soll, von allen Seiten rund umgibt.

Revers, eine schriftliche Gegenverpflichtung, ein Angelöbniß, Die
Jenes zu leisten oder zu unterlassen, auch ein Verwahrungsschein, eine sch
Versicherung, daß eine gewisse Handlung Andern nicht nachtheilig sei, ode
kommenden Fällen gegen ihn wiederholt oder sonst gemißbraucht werden sol
versbriefe, Reverse, Reversalien werden die Versicherungen g
in denen ein Fürst beim Antritt seiner Regierung, bei Huldigung der Stän
sonst vorfallenden Gelegenheiten sich anheischig macht, die Rechte, Freiheit
vilegien u. s. w. seiner Unterthanen nicht anzutasten; ferner die Versicheru
ne, welche Obrigkeiten sich in Betreff ihrer Rechte und Gerichtsbarkeit
geben. Revers nennt man auch in den Ostseestädten (Reval, Riga)
scheine, die in bedeutender Zahl von angesehenen Handelshäusern auf gew
Landesgeld (Silberrubel, Bankassignationen) ausgestellt, wie baares
Umlauf gesetzt und gegen solches von den Ausstellern jederzeit auf Verla
gelöst werden. (Vgl. Papiergeld.) Ihr Umlaufkreis erstreckt sich nicht
Wohnort des Ausstellers; dennoch hatte das Haus Zuckerbecker und Kl
sich bei seinem Fallissement ergab, allein einige Millionen solcher Rever
stellt. (S. auch Münzkunde.)

Revolution, eine Um- oder Zurückwälzung (von revolvere, u
zurückwälzen). Der Physiolog nennt Revolutionen alle Veränderungen,
die Verschiedenheit des Alters, des Geschlechts, des Temperaments, durc
heiten, Leidenschaften, Lebensweise in der thierischen Ökonomie hervorgebr
den. Die Astronomen verstehen darunter die Bewegung eines kleinern
pers um einen größern, der ihn durch das Übergewicht seiner Anziehungs
herrscht, z. B. des Mondes um die Erde, der Erde um die Sonne. A
Revolution geht Alles seinen gesetzmäßigen Gang. Die Geologen verstehe
ter solche Katastrophen auf der Erde, wodurch der natürliche Lauf oder de
liche Verhältniß der irdischen Dinge eine bedeutende Veränderung erleide
wenn durch große Wasserfluten, Erdbeben u. dgl. die Oberfläche der Er
gestaltet wird. (S. Geognosie.) Solche Revolutionen haben zwar a
Grund in den allgemeinen Naturgesetzen, erscheinen aber doch in ihren W
als etwas von der gewöhnlichen Ordnung der Dinge Abweichendes, wodu
ches bisher Bestandene aufgehoben oder zerstört wird. Diese Bedeutung d
tes hat man auf die moralische Welt übertragen. So sagt man von eine

ssen Denkart und Gesinnung sich plötzlich ganz verändert hat, es sei zum der zum Bösen, daß eine Revolution in ihm vorgegangen sei. — Der- Revolutionen können sich nun auch in der politischen Welt ereignen. Denn und Staaten sind als moralische Personen zu betrachten, die in Ansehung sowol als äußern Beschaffenheit sich ebenso sehr verändern können als Eine Veränderung dieser Art heißt eine politische Revolution Staatsumwälzung. Solche Revolutionen sind unvermeidlich, wenn ein des Mißverhältniß zwischen den Kräften, von deren harmonischem Zu- das politische Leben eines Volkes abhängt, eingetreten ist. Sie man den Stürmen zu vergleichen, welche aus dem aufgehobenen Gleich- der atmosphärischen Luft in Ansehung der Elasticität ihrer Theile entsprin- Will man also den Revolutionen vorbeugen, so kann dies nur durch allmä- zeitgemäße Änderungen geschehen, durch welche die Verfassung und Ver- eines Staates der jedesmaligen Bildungsstufe und den daraus hervorge- Bedürfnissen des Volkes entsprechender gemacht wird. Wenn dagegen die eines Staates hartnäckig auf dem einmal Bestehenden beharrt, wenn einem Punkte dem Zeitgeiste nachgeben will, wenn sie die ohnehin schon lä- Auflagen noch vermehrt und überhaupt mit herrischer Willkür die Zügel straffer anzieht, während das zur Mündigkeit herangereifte Volk sich nach freien politischen Leben sehnt; wenn sie wol gar in das innerste und heiligste des Menschen, in das Gebiet des Gewissens und der Überzeugung, ge- Eingriffe wagt, so müssen Revolutionen erfolgen. Seit der christl. haben 135 Regenten den Thron verloren. Nur 2 Mal fällt diese Volksrevolutionen; 47 Mal auf Heere; 40 Mal auf Rivale der Macht; auf Päpste und Geistlichkeit. (S. Kolb, „Kl. Schr. polit. u. geschichtl. Speier 1826.) Volksrevolutionen aus den oben angegebenen Ursachen wa- Die Revol. von England 1688. Sie wurde veranlaßt durch Ja- Streben, die bereits in frühern Zeiten durch die Magna charta und die Acte beschränkte königl. Macht wieder unumschränkt zu machen und kath. Religion, deren Bekenner seit 1673 durch die Testacte von allen Ämtern ausgeschlossen waren, und der er heimlich anhing, wieder zur zu erheben. Man rief daher den Statthalter der Verein. Niederlande, III. von Oranien, Jakobs Schwiegersohn, zu Hülfe, welcher im Nov. England landete, den König nöthigte, mit seiner Familie nach Frankreich und unter dem N. Wilhelm III. zum König ernannt wurde. Von die- an befestigte sich die freie Verfassung, wodurch England einen so hohen erlangte. Denn Wilhelm bestätigte durch die Bill of rights nicht nur Rechte des Volkes, sondern fügte denselben noch neue hinzu. Auch die Preßfreiheit, ohne welche keine freie Verfassung gedeihen kann, wiewol weniger durch bestimmte Gesetze als durch schützende Staats- und durch die Macht der öffentlichen Meinung begründet. Diese erfolgte ohne alles Blutvergießen, obwol früher auch in England beim der Freiheit mit dem Despotismus Blut genug geflossen war. (M. s. „Hist. de la révolut. de 1688, en Anglet.", Paris 1827, 3 Bde.) nordamerikanische Revolution. Sie verwandelte die britisch- amerikanischen Colonien in einen Freistaat. Die Ursache derselben war die mutterliche Behandlung der Colonien von Seiten des Hauptstaates durch Be- ihres Handels und Auflegung willkürlicher Abgaben. Deßwegen ver- sich, nach einigen Thätlichkeiten wegen einer den Colonisten verhaßten Auf- den Thee, 1774 zuerst 12 Colonien auf einem Generalcongresse zu Phi- wo deren Abgesandte alle Einfuhr engl. Erzeugnisse, sowie alle Ausfuhr England verboten. 1775 trat Georgien dem Congresse bei und Washington

und Gottes Liebe, die Liebe Gottes, Gottes Barmherzigkeit, Gottes Gerechtigkeit, Gottes Weisheit, Gottes Allmacht, Gottes Ewigkeit, Gottes Allgegenwart, Gottes Allwissenheit, Gottes Heiligkeit, Gottes Wahrheit, Gottes Treue, Gottes Geduld, Gottes Langmut, Gottes Gnade, Gottes Ehre, Gottes Herrlichkeit, Gottes Majestät, Gottes Hoheit, Gottes Macht, Gottes Reich, Gottes Wille, Gottes Rathschluß, Gottes Gericht, Gottes Zorn, Gottes Strafe, Gottes Lob, Gottes Preis, Gottes Anbetung, Gottes Dienst, Gottes Furcht, Gottes Liebe, Gottes Vertrauen, Gottes Hoffnung, Gottes Gebet, Gottes Wort, Gottes Sohn, Gottes Geist, Gottes Kirche, Gottes Tempel, Gottes Altar, Gottes Opfer, Gottes Priester, Gottes Gesalbter, Gottes Knecht, Gottes Kind, Gottes Erbe, Gottes Bund, Gottes Ordnung, Gottes Gesetz, Gottes Sabbath, Gottes Tag, Gottes Ruhe, Gottes Stimme, Gottes Hand, Gottes Auge, Gottes Ohr, Gottes Herz, Gottes Mund, Gottes Angesicht, Gottes Thron, Gottes Stuhl, Gottes Fußschemel, Gottes Wege, Gottes Werke, Gottes Thaten, Gottes Rathschlüsse, Gottes Geheimnisse, Gottes Schätze, Gottes Reichthümer, Gottes Herrlichkeit, Gottes Ehre

[illegible] Mauritius [illegible] [illegible] [illegible]

Rhodo et Athenis, ut ceteris locis Graeciae, ludos, quos Graeci τελετὰς appellant, ad Cererem Liberumque patrem, quos Eleusinios appellant, ut ab Athenis Eleusinio

…, die sich derselben rühmen, kaum etwas Andres als Selbsttäuschung oder …liche Täuschung Andrer sei, ist bis jetzt wenigstens die Meinung wahrhaft …licher Physiker und Physiologen. Nach Andern sind die Rhabdoman… (Metall- und Wasserfühler) Menschen, welche diese Empfänglichkeit von … und im wachenden Zustande besitzen. Nach Ritter's und Amoretti's Be… (vgl. „Physik. und hist. Unters. über die Rhabdomantie ꝛc.", von Carlo …retti, aus d. Ital. von Salis, mit ergänzenden Abhandl. v. Ritter, Berl. …, und Amoretti's „Elementi di elettrometria animale", Mail. 1816) …sich bei solchen Personen, wenn sie in die Nähe unterirdischer Gewässer, Erz… dgl. kommen, eine Veränderung des Pulses, entweder als Beschleunigung …langsamerwerden desselben, Gefühl von Kälte oder Wärme, welches in ein… Theilen des Körpers entsteht und oft sogar auf das Thermometer Einfluß … ferner zeigen sich Geschmacksempfindungen, krampfige Zusammenziehung …er Theile, Zuckungen, oft ganz den elektrischen Schlägen gleich, Schwin… …el, Unruhe, Ängstlichkeit u. s. w. — Der Sache nach und hinsichtlich der …chen Erscheinungen war die Rhabdomantie schon den Alten bekannt. „Aus …ten Zeiten", sagt in dieser Beziehung Kieser in seinem „System des Tellu… …" (1. Thl.), „finden sich Andeutungen und Nachrichten von einer Kunst, un… …Erde verborgene Metall- und Wasseradern zu entdecken, nämlich von einem …baren Vermögen, das Dasein derselben unter der Erde zu fühlen; welche … nur die neuere Rhabdomantie ist". — Hierher gehört bei den Griechen … den Metallfühler Linkeus. Snorro Sturleson („Heimskringla, …Snorro Sturleson's nordländske konunga Sagor", Stockholm 1697, Fol. …, Cap. VII) berichtet, daß Odin, der erste der Asen, wußte, wo Gold, Sil… …Erz in der Erde verborgen lag. Del Rio (Martin del Rio, „Disquisitio… …magicarum libri sex", Köln 1633, 4., S. 22) erzählt, „daß es in … Menschen gäbe, Zahuris genannt, welche unter der Erde verborgene … Wasser- und Erzadern, sowie Leichname sähen" u. s. w. — Auch … Orakeln der ältern Zeit durch den Mund begeisterter Personen in den … geweihten Tempeln, Hainen, Grotten u. s. w. die Begeisterung ein …er Zustand gewesen sein, welcher künstlich durch magnetische Einwir… …ledener Substanzen, besonders des Wassers, erzeugt wurde. — Eine … die Rhabdomantie genannt, insofern man sich rhabdomantischer Werk… …dabei bedient, deren Wirkungsweise aber bisher noch nicht befriedigend erklärt … konnte. Diese Werkzeuge sind bekannt unter den Benennungen 1) des …en Pendels, 2) des bipolaren Cylinders, 3) der Wünschelruthe. Der side… …Pendel besteht in einem Kügelchen von fast beliebiger Substanz (z. B. aus …, Schwefel, Holz, Siegellack, Glas ꝛc.), welches an einem ungedrehten … (Menschenhaar, ungesponnene Seide ꝛc.) befestigt ist. Beim Gebrauche …n den Faden des Pendels zwischen zwei Fingern und hält diesen schwebend, … zu bewegen, über eine siderische Substanz (z. B. eine Metallplatte, eine …Asche oder Salz gefüllte Schale. (S. Siderismus.) Wenn nun der den … haltende Mensch, in welchem Grade es sei, siderische Empfänglichkeit (rhab… …tische Eigenschaft) hat, so geräth der Pendel in eine kreisförmig schwingende …ung, deren Verschiedenheit von den verschiedenen Verhältnissen, welche hier …entreffen, abzuhängen scheint, z. B. von der verschiedenen Substanz, so… …Pendels als der unter ihm befindlichen Sache, von dem Abstande des Pen… …dem unter ihm liegenden Körper, von der Individualität des den Pendel …den oder andrer diesen Menschen berührenden Menschen u. s. w. Die …verschiedenheit der Pendelschwingung besteht in ihrer Richtung, welche zwie… …; sie erfolgt in dem einen Falle von der Linken zur Rechten, also mit der …, rechtläufig; in dem andern Falle von der Rechten zur Linken, also gegen

Digitized by Google

die Sonne, rückläufig. Daß hier nicht (in vielen Fällen wenigstens) die mech
Bewegung des Fingers die Schwingung des Pendels erzeugt, scheint aus g
Beobachtung vieler Versuche dieser Art hervorzugehen, und wenigstens ist d
stand merkwürdig, daß die Pendelschwingung nie erfolgt, wenn nicht die Han
lebenden Menschen den Faden des Pendels unmittelbar berührt. — Der b
Cylinder besteht aus einem zweipoligen, leicht beweglichen Körper, dgl. ein
gnetnadel oder ein zweimetalliger cylindrischer Stab ist; überhaupt verricht
leichte, langrunde Körper, z. B. eine Schreibfeder mit der Fahne, die Die
bipolaren Cylinders, welchen der Rhabdomant zwischen Daumen und Zeig
in senkrechter Richtung hält, während er mit der andern Hand einen siderij
kenden Körper, z. B. ein Metall, berührt. Unter diesen Umständen entsti
langsame, drehende Bewegung des Cylinders zwischen den Fingern, die eb
wie beim Pendel, nach Beschaffenheit der Verhältnisse, bald rechtläufig
rückläufig ist. — Zur Wünschelruthe (vgl. d.) endlich bedient man si
biegsamen Ruthe von beliebiger Substanz (Haselruthe, Fischbein, Eisen
3 — 4 Fuß Länge, oder auch einer gabelförmigen Ruthe. Die beiden End
selben werden in beide Hände genommen, sodaß die Ruthe aufwärts gebo
scheint. Auch hier entsteht, wenn der die Ruthe haltende Mensch rhabdom
ist und Metall oder andre siderische Substanzen berührt oder in deren
kommt, eine nach unten sich drehende langsame Bewegung der Ruthe, un
nach Umständen in verschiedener Richtung, nach Innen oder Außen, was de
läufigen und rückläufigen Bewegung der vorhergehenden Werkzeuge entspric
wie bei diesen, so erfolgt auch bei der Wünschelruthe keine Bewegung ohne
bare oder unmittelbare Berührung derselben durch einen lebenden Menschen.
südlichen Frankreich und in der Schweiz übt man die Kunst häufig unt. d.
Metalloskopie (Kunst des Metallfühlens) und der Hydroskopie
des Wasserfühlens). Bei der Ausübung schließt man aus der Richtung, der
und den übrigen Verhältnissen der Bewegung der rhabdomantischen Werkze
die Qualität, Quantität, Entfernung und Lage der unterirdischen siderischen
stanzen, oder man achtet zu diesem Behuf auf die bei verschiedenen Rhabdo
verschiedenen Empfindungen, welche sie an ihrem Körper bemerken. De
der Kunst aber besteht in der Entdeckung unterirdischer Quellen (zum B
graben), der Salzquellen und Salzlager, der Erzgänge, Schwefelkieslager,
kohlenlager u. s. w. Vgl. Gilbert, „Über die Versuche mit Schwefelkiespend
(Halle 1808).

Rhachitis, s. Englische Krankheit.

Rhadamanthus war der Bruder des ältern Minos auf Kre
ersten Gesetzgebers der griech. Welt. Nach einer andern Sage legte Rh. se
Grund zu der kretensischen Gesetzgebung, auf welchem der Bruder Minos nun
dend fortbaute; wahrscheinlich stammte er aus der Familie des Dorus, einer
kommen Deukalion's, von dessen Sohne Tektamus oder Teutamus ab,
mit seinem Sohne Asterius (dem wahrscheinlichen Vater des Rhadamanth
Minos), in jener Zeit allgemeiner Völkerbewegung und Strömung in G
land, nach Kreta einwanderte. Das ist das Wichtigste, was wir in der schr
den mythisch-historischen Betrachtung seiner Geschichte zu unterscheiden vermö
Rhadamanthus wird übrigens noch neben Minos und Äakus, den Ah
Achilles, als einer jener 3 Richter der Todten aufgeführt, die am Einga
Schattenreichs neben dem Throne des Pluto Gesetz und Recht den Todten
und mit ernstem Scepter was sie im Leben trieben auch im Tode noch for
Denn es war allgemeine Ansicht der Griechen, daß auch der hingeschiedene
ten in dem düstern Reiche des Tartarus noch sich müht und strebt, die G
des Lebens fortzusetzen. Doch darf man wol nicht vergessen, daß unsre

Mission, a town of Spanish America, in the province of Texas, 70 miles S. of Nacogdoches, and 150 N. E. of Bexar. Lat. 31. 30. Long. 94. 30.

zuletzt ganz verschwindet. Rhea, eine der merkwürdigsten Titaniden (s. Tita
ist Schwester und Gattin Saturn's, und mit ihm — denn die Dichtung der Gr
chen von den alten Göttern ist doch nichts als Philosophie über erste Entstehu
und Bildung der Welt — Symbol des ersten Formens und Bildens aus der Na
des Chaos heraus. Rhea, die Fließende (vom griech. ῥεῖν, fließen), das A
dungsreiche und Bildungsempfängliche, ist Symbol dieses Ringens. Aber n
herrscht zugleich die Macht des Chaos, des Formlosen. Der Rhea zur Seite s
Saturnus, mit der düstern Herzlosigkeit des Abgrundes eifersüchtig auf die ne
Bildungen und sie im Augenblick des Entstehens sogleich wieder vernichtend
darum Bild der Alles verschlingenden, sich selbst in jedem Augenblick zerstörend
Zeit. Doch es soll das Universum endlich Gestalt gewinnen, das Schwanke
fest werden. Die Zeit der Entscheidung ist gekommen. Auf Gäa's, ihrer M
ter, Rath, gibt Rhea ihrem Gatten, der aus Furcht der alten Weissagung
Saturn) seine Kinder sogleich nach der Geburt wieder verschlingt, statt des n
gebornen Götterkindes einen Stein in den Windeln. Auf diese Weise r
Rhea vor den Verfolgungen des Vaters 3 Söhne und 3 Töchter, Jup
Vesta, Ceres, Juno, Neptun und Pluto, den Chor der neuen, in fester, l
lischer Bildung strahlenden Olymposbewohner. Nur hat sie damit auch ihre e
Herrschaft untergraben. Sie tritt fortan in die Reihe der alten Gottheiten zu
und ist nur noch durch Rath und Weissagung wirksam, z. B. mit Themis und
dern bei der Geburt des Apollo auf Delos, bis sie in spätern Zeiten durch ihre
schmelzung mit Cybele ein eignes, aber höchst schwankendes Dasein in den Myst
wieder erhält. — Löst sich nach diesem Allen die ganze Dichtung von der Rhea
Ende in ein kosmogonisches Philosophem auf, so erscheint die Göttin in ihren
stalten zur Erhaltung des künftigen Beherrschers der Götter und Menschen auf
ta, im Getöse, das ihre Priester, die Korybanten (Kureten), um das W
des Götterkindes zu verbergen, machen müssen, als Symbol der unendlichen
zeugungskraft, der allbefruchtenden Natur, als das erhaltende, Leben und
staltung gebende Princip der Welt. Dahin deuten auch ihre Abbildungen, als
digerin der Löwen, die ihren Wagen ziehen, als mit einer Mauerkrone geschm
als Begleiterin des Bacchus; dahin ihre Verehrung. Diese, einerlei mit der
ehrung der Cybele, ist roher Naturdienst, die tiefste Entartung der religiösen
lage im Menschen, in sich eigenthümlich schauderhaft und grausend, weil s
die traurigste Unreligion, Wollust, zur Religion, ja zum Mysterium ge
wird. Die wildeste, frechste Wollust, jener Lingamdienst der Indier, ist im
ste der Rhea-Cybele heiliger Gebrauch. Jene Selbstentmannung ihrer Prie
nicht Selbstverleugnung, sondern im Gefolge der Alles befruchtenden Götti
das höchste Maß der sich selbst übertreffenden Frechheit. Alles im Dien
unendlichen Zeugungskraft ist, selbst ohne Maß und Ziel, nach Genuß ri
und darin untergehend.

Rhea Sylvia lebte ungefähr 800 J. vor Chr. und war eine T
Numitor's, Königs von Alba in Italien. Obgleich Vestalin, geba
aus Mars's Umarmung das Zwillingspaar Romulus und Remus, die Er
Roms.

Rhede, auch Reede, ist die Gegend des Meeres, in geringer E
nung von der Küste, die den Schiffen einen guten Ankergrund gewährt,
diese vor dem Winde so lange daselbst sicher liegen, bis sie bei eintretender F
den Hafen einlaufen können. Eine geschlossene Rhede heißt in der Schiffsp
eine solche, die von Batterien am Strande vertheidigt wird; eine offene, w
Schiffe ohne Unterschied ankern können. — Rheder, Reeder, wird D
nannt, der ein Schiff ausrüstet, überhaupt die Befrachtung der Kauffahrtei
zu seinem Geschäft macht. Da selten Einer ein ganzes Schiff auf seine Kosten

det, so treten Mehre zusammen, die dann Schiffsfreunde, Mitrheder genannt werden. Eines jeden Einzelnen Antheil am Schiff heißt Schiffsparte.

Rheims, eine der ältesten Städte und ansehnlichsten Manufacturplätze Frankreichs, am Flusse Vesle in Champagne, im jetzigen Marnedepart., in einer mit Anhöhen umgebenen Gegend, enthält mit den Vorstädten 4200 Häuser und 31,800 Einw. Die Stadt hat breite Straßen, eine schöne gothische Domkirche, worin die franz. Könige gekrönt und gesalbt werden, ein Rathhaus mit einer sehr schönen Façade, den schönen Königsplatz und einige römische Alterthümer, unter ein Triumphbogen. Sie ist der Sitz eines Erzbischofs, welcher Primas des Reichs ist und das Recht hat, die Könige in seiner Hauptkirche vor dem Hochaltar zu salben und zu krönen. (Vgl. Karl X.) Rh. hat ein Lyceum, welches an= der durch die Revolution untergegangenen Universität errichtet ist, und eine Ges. d. Wissensch. Mit Weinen und hier verfertigten Seiden=, Wollen= und Baumwollenwaaren, Leder, Lichtern, Hüten rc. wird bedeutender Handel getrieben. Die Circassiennes von Rheims werden bis nach Indien verführt, wo sie mit den Nankins wetteifern. Auch ist der Pfefferkuchen von Rheims berühmt. Der in dem Arrondissement von Rheims wachsende Champagnerwein ist der vorzüglichste. Rheims war auch in den Operationen des Feldzugs von 1814 begriffen, s. Paris und Chatillon.)

Rhein, einer von den Hauptflüssen Deutschlands, der ein schönes, wein= und fruchtreiches Land durchströmt. Er entspringt in dem helvetischen Canton Graubündten aus 3 Hauptquellen, welche der vordere, mittlere und hintere Rhein heißen. Der vordere quillt aus dem Gebirge Crispalt, nordöstlich vom Gotthard, und vereinigt sich bei Dissentis mit dem mittlern Rheine, welcher vom Lukmanierberge herabkommt. Diese vereinigten Flüsse vermischen sich bei Reichenau mit dem Hinterrhein, der im Gebirge Adula auf dem Vogelberge aus einem Gletscher sich sammelt und bis Reichenau 20 Stunden weit fließt. Daselbst erhält diese 3 vereinigten Rheinquellen den gemeinschaftlichen Namen Rhein und haben eine Breite von 230 Fuß. In der Gegend von Chur, der Hauptstadt Graubündtens, wird er schiffbar. Zwischen Rorschach und Fußach stürzt er mit lautem Geräusche in den Bodensee, den er zwischen Stiegen und Eschenz wieder verläßt und seinen Lauf nach Schafhausen und Basel fortsetzt, nachdem er vorher mehre Wasserfälle (s. Rheinfälle) gebildet hat. Vom Bodensee bis Basel, wo er schon eine Breite von 750 Fuß erhält, hat er ein felsenreiches Bett. Von Basel aus wird sein Bett von vielen Inseln durchschnitten, die jedoch zum größten Theil bloß aus Sand= und Kiesbänken bestehen, welche häufig von einer Seite weggerissen und an der andern wieder angesetzt werden. Von Breisach herab trifft man schon mehre bestaudete und selbst angebaute Inseln. Zwischen Strasburg und Germersheim ist das Bett immer noch sehr inselreich, aber der größte Theil dieser Inseln ist mit Gebüsch bewachsen. Zwischen Strasburg und Speier ist der Rhein 900 — 1200 Fuß, bei Mainz 15 — 1700 F., und bei Schenkenschanz, wo er in die Niederlande eintritt, 2150 F. breit. Die Tiefe des Rheins beträgt 5 — 6, bei Düsseldorf sogar 50 F. Bei Schenkenschanz theilt er sich in 2 Arme, wovon der südliche die Waal heißt, $\frac{2}{3}$ seines Gewässers nimmt, sich hernach zwei Mal mit der Maas vereinigt und unter dem Namen Merwe in das deutsche Meer fließt. Der nördliche Arm des Rheins hatte vormals in seinem Laufe nach Arnheim zu mehre Windungen; seit 1720 aber hat man von der Waal aus bei dem Dorfe Pannerden einen Canal gegraben, wodurch das alte Bett des Stroms nun größtentheils vertrocknet ist. Durch diesen pannerdenschen Canal fließen jetzt die Gewässer des Rheins fort, nachdem sie sich unterhalb Millingen von der Waal getrennt haben. Ehe dieser Arm des Rheins nach Arnheim kommt, theilt derselbe sich wieder oberhalb Westervoort und bildet die sogen. neue Yssel. Diese Abtheilung

Digitized by Google

des Stroms ist eigentlich der Canal, den Drusus graben ließ, indem die Gew
sich bei Doesburg mit der alten Yssel vereinigen und zuletzt sich in die Zyderse
gießen. Von da, wo sich der ebengenannte Drusische Canal von dem Rheine tre
wendet dieser letztere sich nach Arnheim und behält seinen Namen, bis er bei
geningen und Rhenen vorbei ist, wo er Lech heißt und auf Wyk bei Durstede fl
Von hier floß sonst der Rhein mit vollem Strome nach Utrecht, jetzt ist aber
noch ein sehr schwacher Arm übrig, der krumme Rhein genannt. Weiterhin,
gen Vianen über, ist schon vor mehren Jahren aus dem Lech ein Canal gegr
worden, welcher nach Utrecht geht und gewöhnlich die Vaart genannt wird.
derselbe mit Schleusen versehen ist, so kommen auf demselben sehr beträch
Schiffe nach Utrecht und von da weiter nach Amsterdam. Unterhalb Vianen so
sich ein kleiner Arm vom Lech ab, den man die Yssel nennt und der sich eine
oberhalb Rotterdam in die Merwe ergießt. Der Lech fließt von Vianen nach Sch
hofen und geht oberhalb Crimpen op de Lek in die Maas. Von den Gewässern
Rheins, die nach Utrecht fließen, geht abermals ein Arm ab, welcher die Vech
nannt wird und sich nach einem achtstündigen Laufe bei Muyden in die
dersee ergießt. Der übrige Rhein fließt von Utrecht nach Leyden, wo er beinal
nem Graben ähnlich sieht. Bei Rheinsberg vorbei kommt endlich dessen kleines
wässer, 3 Stunden von Leyden, nach Katwyk op Rhin, wo derselbe eine
Stunde davon sich noch zu Anfange dieses Jahrhunderts in den Sand verlor.
hatte der Rhein da einen Ausfluß in die See bei Katwyk op Zee. Nach einigen
geblichen Versuchen, die alte Mündung wieder zu öffnen, welche durch die en
denen Dünen verschwunden war, hat man erst seit wenigen Jahren die Schw
keiten völlig überwunden, indem man in einem Canale die in den Sand sich
renden Gewässer des Rheins gesammelt hat. Am äußersten Ende desselben be
sich eine Hauptschleuse, und so ist durch Hülfe der Kunst der Ausfluß des R
wiederhergestellt worden. So durch Theilungen geschwächt, beschließt dieser S
nach einem Laufe von 277 Stunden seine Reise. Er durchfließt zuerst Graubün
macht die Grenze zwischen dem vorarlbergischen Kreise und dem helvetischen C
ne St.-Gallen, scheidet dann, nachdem er den Bodensee verlassen hat, das
herzogthum Baden und Helvetien, von Basel an, wo er sich nördlich wendet,
selbe Großherzogthum und die franz. Departements des Ober- und Niederr
sowie den Rheinkreis des Königreichs Baiern; durchströmt nun das Großh
thum Hessen, das Herzogthum Nassau, die preuß. Provinzen Niederrhein
Jülich-Kleve-Berg und zuletzt die Niederlande. Die vornehmsten in den
sich ergießenden Flüsse sind: die Aar, die Ill, die Kinzig, Murg, der N
der Main, die Nahe, Lahn, Mosel, Erft, Ruhr und Lippe. Viele beträch
Städte liegen an seinen Ufern. Wir nennen davon auf seinem Laufe durch
tien und Deutschland: Konstanz, Schafhausen, Basel, Alt-Breisach, S
Manheim, Worms, Mainz, Bingen, Koblenz, Neuwied, Bonn,
Düsseldorf, Wesel und Emmerich. An Fischen ist der Rhein sehr reich. Man
darin Salmen, welche im Frühlinge im Hinaufsteigen aus der See Lachse,
nach aber, wenn sie sich gegen den Herbst wieder nach dem Meere zu wenden,
men genannt werden, Rheinstöre, Neunaugen, Hechte, Karpfen, oft zu 20
schwer ꝛc. An Federwildpret hält sich auf den unzähligen Rheininseln und
Ufern eine Menge verschiedener oft seltener Gattungen auf. Auch führt der
etwas Gold unter seinem Sande, welches theils aus dem Gebirge Helvetiens,
aus dem des Schwarzwaldes kommt. — Eine vorzügliche Wichtigkeit, beso
für das westliche Deutschland, hat der Rhein durch die Schifffahrt. —
Rhein wird von Chur in Graubündten an befahren; unter Schafhausen fän
bequemere Schiffbarkeit des Stromes an; allein die größere Rheinschifffahr
schwer beladenen Schiffen beginnt erst bei Speier. Von Strasburg bis Mai

Schiffe, die 2000 — 2500 Ct. laden, von Mainz bis Köln Schiffe von 2500 — 4000 Ct., und von Köln bis Holland Schiffe, welche 6000 — 9000 Ct. tragen. (Über die Rheinflöße s. Flöße.) Außer den schon erwähnten Rheinfällen hält man für die Schifffahrt gefährlich: 1) Das Bingerloch. Bei Bingen, einer Stadt 6 Stunden unterhalb Mainz, nähern sich die Berge, welche den Rhein einschließen, von beiden Seiten so, daß man bis an das Flußbett hinein den ehemaligen Zusammenhang der gegenseitigen Felsen gewahr werden kann. Diese Felsenwand, die sich von einem Ufer zum andern erstreckte, wurde wahrscheinlich im Laufe von Jahrh. durch die Gewalt des Wassers oder durch eine Erdrevolution zum Theil zertrümmert und ließ nun dem Strome eine zwar freie, aber enge Bahn. Karl d. Gr. ließ diese Öeffnung erweitern, aber sie blieb noch so enge, daß nur ganz kleine Fahrzeuge die Fahrt machen konnten. Erst unter dem Kurfürsten Sigismund von Mainz wurde der Weg für größere Schiffe brauchbar und minder gefährlich gemacht. Selbst während der ersten franz. Revolutionskriege haben franz. Ingenieurs daran gearbeitet. Ungeachtet aller dieser Arbeiten sieht man doch noch das gewaltsame Brechen der Wellen an den Felsen und kann den Wasserfall recht gut bemerken. Die einzige Durchfahrt, welche man das Bingerloch nennt, ist nur 50 Fuß breit. Bei mittlerm Wasserstande ist keine Gefahr, aber bei niedrigem Wasser erfordert die Durchfahrt die größte Vorsicht und Localkenntniß. Hier steht mitten im Wasser auf einem Felsen Hatto's Thurm oder der Mäusethurm. 2) Das wilde Gefährt bei Bacharach ist nur für die den Strom hinabfahrenden Schiffe gefährlich, wo der Strom im Thalweg mit fürchterlichem Gefälle des Wassers zwischen Felsen und Bänken eine Art von Trichter bildet. 3) Die sogen. Bank von St.-Goar, wo des Flusses Wellen an eine Gruppe theils sichtbarer, theils verborgener Felsen anprallen und einen Strudel bilden, der zuweilen den Schiffen, besonders den Flößen, verderblich wird. 4) Der kleine und große Unkelstein bei dem Städtchen Unkel, eine Gruppe von Basaltsäulen, die theils unter dem Wasser verborgen sind, theils hervorragen. Die größere Gruppe, der große Unkelstein genannt, ist unter der franz. Herrschaft hinweggeräumt worden. Die kleinen Gruppen können bei hohem Wasser von leeren Schiffen überfahren werden, für geladene Schiffe aber bleibt nur das Ausweichen übrig. Kein Strom Deutschlands wird von Fremden, seiner schönen Umgebungen wegen, und seit der Einführung der Dampfschifffahrt, häufiger bereist als der Rhein. Von Basel bis Mainz durchläuft er ein weites Thal, auf der linken Seite von den Vogesen und auf der rechten Seite von dem Schwarzwalde und den Bergen längs der Bergstraße begrenzt. Von Mainz an rücken die Gebirge nahe an den Strom, anfangs nur auf dem rechten Ufer, wo sie den Rheingau bilden; von Bingen an aber verengen die Berge, auch von der linken Seite her, den Strom so, daß er nur eine Breite von 1100 Fuß hat. Auf dieser Strecke bis Königswinter bieten die Ufer mannigfaltige Felsen- und Bergformen und wild romantische Ansichten dar. Am Fuße der hohen Berge lagern sich freundliche Städte und Dörfer, über ihnen erheben sich auf allen Absätzen der Felsen Reben und auf den schroffen Gipfeln thronen alte Schlösser und Ritterburgen. Zuweilen öffnen sich die den Rhein begleitenden Felsenketten und lassen die Aussicht in romantische Thäler frei, woraus kleinere und größere Flüsse dem Rhein zuströmen. Dieser Theil des Rheins von Mainz und Bingen bis Bonn wird daher am meisten von den Reisenden befahren, wozu die täglich von Mainz nach Köln abgehenden Wasserdiligencen wohlfeile und bequeme Gelegenheiten darbieten. Von Königswinter an bis zu den Niederlanden durchfließt der Rhein eine einförmige Ebene und die schönen Rheingegenden hören hier auf. — Drei Handbücher enthalten das Nöthige für eine Rheinfahrt: das eine, von Lange, begreift die Fahrt von Mainz bis Düsseldorf; das andere, von Aloys Schreiber, den ganzen Lauf des Rheins, nebst Abstechern in die benachbarten Gegenden; das dritte ist Ch. A. Fi-

Digitized by Google

scher's „Neuester Wegweiser von Mainz bis Köln" (Frankf. a. M. 1827). Be
bildlichen Schilderungen gehört hierher: „Der Rheinlauf von dessen Quellen bis
seinen Ausflüssen", nach der Natur gezeichnet von Primavesi (1818); „Panoram
des Rheins von Mainz bis Köln nach der Natur aufgenommen", gez. von Delk
kamp und gest. von Richter in Dresden (80 Bl., Frankf. a. M. 1825 fg.), u
„Hist. statist. Panorama des Rheinstroms von Bingen bis Koblenz", v. Dahl (H
delb. 1820). Über die 1815 beschlossene Verbindung des Rheins mit der Lippe u
Ems (s. d.).

Rheinbund. In dem für Östreich so unglücklichen Kriege von 1805 w
ren mehre Fürsten des südlichen Deutschlands durch die Gewalt der Umstände g
nöthigt worden, sich an Frankreich anzuschließen. Darauf gab der Friede v
Preßburg (26. Dec. 1805) den nächsten Anlaß zur völligen Auflösung des deutsch
Reichs, indem er den Kurfürsten von Baiern und Würtemberg die Königswü
und beiden, sowie Baden, die Souverainetät ertheilte, wie sie schon zuvor v
den andern großen Staaten Deutschlands ausgeübt worden war. Bald nach
(28. Mai 1806) zeigte der erste deutsche Kurfürst, der Reichserzkanzler, d
Reichstage an, daß er — was gegen die Verfassung war — den Cardinal Fe
einen Oheim Napoleons, zu seinem Coadjutor und Nachfolger ernannt habe. E
lich erklärten 16 deutsche Fürsten förmlich ihre Trennung von Kaiser und Re
durch die am 12. Juli 1806 von den Königen von Baiern und Würtemberg, d
Kurfürsten-Reichserzkanzler, dem Kurfürsten von Baden, dem neuen Herzoge
Kleve und Berg (Joachim Murat), dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt,
Fürsten von Nassau-Usingen und Nassau-Weilburg, von Hohenzollern-Hechin
und Hohenzollern-Sigmaringen, von Salm-Salm und Salm-Kyrburg, dem H
zoge von Ahremberg, den Fürsten von Isenburg-Birstein und von Liechtenstein
dem Grafen von der Leyen zu Paris unterzeichnete und am 1. Aug. 1806
Reichstage mitgetheilte Bundesacte. Sie begründeten diese Lossagung auf
Mängel der deutschen Reichsverfassung und luden auch die übrigen Reichsst
ein, ihrem Bunde beizutreten. Der franz. Gesandte Bacher fügte an demse
Tage noch die Erklärung hinzu, daß sein Kaiser kein deutsches Reich weiter a
kennen werde. (S. Deutschland.) Der Kaiser Franz II. legte am 6. Au
seine Würde als Oberhaupt des deutschen Reichs nieder, wozu nach seiner E
rung ihn die Foderungen aus mehren Artikeln des preßburger Friedens und die
Vereinigung der rheinischen Stände, wodurch er sein Amt als Reichsoberh
für erloschen betrachte, veranlaßten. Nach jener Acte, welche auch im Namen
Fürsten von Liechtenstein, ohne daß er darum wußte, mit unterzeichnet wo
war, bekam der Kurf. Erzkanzler den Titel eines Fürst-Primas, der Kurfürst
Baden, der Landgraf von Hessen-Darmstadt und der Herzog von Berg erhie
den großherzogl. Titel mit königl. Rechten und Vorzügen, Nassau-Usingen e
die herzogl. und von der Leyen die fürstl. Würde. Der franz. Kaiser aber na
sich den Protector des Rheinbundes. — Durch die Errichtung dieses Bundes
loren ihre politische Selbständigkeit die Reichsstadt Nürnberg, welche an B
fiel, Frankfurt, welches dem Fürsten Primas, das dem Johanniterorden geh
Fürstenthum Heitersheim, welches Baden, und die Burggrafschaft Fried
die Hessen-Darmstadt unterworfen wurden. Ferner wurden durch Mediatis
die Fürsten von Nassau- und Oranien-Fulda, von Hohenlohe, von Schwarzen
von Löwenstein, von Leiningen, von Thurn und Taxis, von Salm-Reifers
Krautheim, von Wied-Neuwied und Wied-Runkel, von Öttingen, von Fu
von Metternich, von Truchseß, von Fürstenberg, von Solms, der Landgra
Hessen-Homburg, die Herzoge von Corswarem-Looz und von Croy, viele re
gräfliche und alle noch übrige reichsritterliche Familien den rheinischen Bunde
sten untergeordnet. Jenen mediatisirten Reichsständen und Reichsgliedern bl

ihre Patrimonialgüter und ihr Privateigenthum, die Gerichtsbarkeit in erster zweiter Instanz, die lehnsherrlichen und Bergwerksrechte u. s. w., aber die entlich zur Landeshoheit gehörigen Befugnisse der Gesetzgebung, der obersten richtspflege, die Rechte des Kriegs, des Friedens und der Bündnisse, der Po- und der Besteuerung u. s. w. fielen den Bundesfürsten, denen die Vermittel- ten unterworfen wurden, zu. — Der Zweck dieses Bündnisses sollte Sicherung äußern und innern Friedens sein, Frankreich und die Mitglieder des Rheinbun- sollten Einer für Alle und Alle für Einen stehen, und wenn Einer von ihnen Krieg bedroht oder angegriffen wäre, so sollten auf die Einladung des Protec- alle übrige Mitverbündete ohne weitere Berathung zu den Waffen greifen dem Bedrohten oder Angegriffenen zu Hülfe eilen. Obgleich nach der Bun- Napoleon Beschützer der Rheinconföderation sein sollte, so sollte es doch Bundesoberhaupt geben, dem die Regenten der einzelnen Staaten als solche worfen wären. Für die Berathschlagungen über die gemeinschaftlichen Ange- heiten der Verbündeten sollte zu Frankfurt a. M. eine Bundesversammlung Collegien, dem königlichen, in dem auch die Großherzoge ihren Sitz haben , und dem fürstlichen, statthaben. Allgemeiner Präsident der Bundesver- lung und besonderer des königl. Collegiums sollte der Fürst-Primas sein. dem fürstl. Collegium aber sollte der Herzog von Nassau den Vorsitz führen. dem jedesmaligen Tode des Fürsten Primas sollte dessen Nachfolger von dem ützer des Rheinbundes ernannt werden. Kein Mitglied des letztern sollte an- o als in den Staaten der Bundesgenossen oder der mit denselben Verbündeten ste nehmen, und so sollte auch kein Mitglied des Rheinbundes seine Souverai- anders als zu Gunsten eines Bundesgenossen veräußern dürfen. Die Strei- tten der Rheinbundesfürsten sollten auf den Bundestagen entschieden, und zur heidung der Klagen gegen die Mitglieder des Rheinbundes sollten 2 Ge- höfe errichtet werden. Aber so wenig dies, wie eine Bundesversammlung mals stattgefunden. Endlich sollten Katholiken und Protestanten in allen aaten gleiche bürgerliche Rechte genießen. — So trat an die Stelle des 000jährigen Reichs deutscher Nation ein Bund, der, so vorübergehend auch Erscheinung in Hinsicht mancher Verhältnisse war, doch in den staatsrecht- Verhältnissen der ehemaligen deutschen Reichsstände und ihrer Unterthanen gänzliche, dauernde Umwälzung bewirkte, und welchen man unrichtig beur- , wenn man ihn bloß als das Erzeugniß fremder Herrschsucht und nicht als unvermeidliche Entwicklung der innern Auflösung der veralteten Reichsver- g betrachtet. Schon am 25. Sept. 1806 trat auch der Kurfürst von Würz- als Großherzog dem Rheinbunde bei; dagegen hatte Preußen sich vorbehalten, er durch fernern Anwachs dieser Conföderation sich vergrößernden Macht Reichs Schranken zu setzen, einen ähnlichen Bund unter seinem Protectorat n nordischen deutschen Fürsten zu bilden. Dieser Entwurf wurde aber durch Krieg von 1806—7 vernichtet, und noch während dieses Kriegs trat der ürst von Sachsen, nachdem er sich von Preußen getrennt und in seinem Frieden Frankreich zu Posen (11. Dec. 1806) den Königstitel angenommen hatte, dem bunde bei. Ihm folgten am 15. Dec. 1806 die 5 sächsischen Herzoge, durch die am 13. April 1807 zu Warschau unterzeichneten Verträge wurden die beiden Fürsten von Schwarzburg, die 3 herzogl. Linien von Anhalt, die n von Lippe-Detmold und Lippe-Schaumburg und die Fürsten des Gesammt- Reuß zu Mitgliedern des Rheinbundes aufgenommen. Das aus den erober- reuß. und andern Staaten für Hieronymus Bonaparte errichtete Königreich falen ward durch die von dem Kaiser der Franzosen am 15. Nov. 1807 bestä- Verfassung gleichfalls zum Rheinbundesstaat bestimmt; endlich wurden noch Herzoge von Mecklenburg-Strelitz (18. Febr. 1808), von Mecklenburg-Schwe-

rin (22. März 1808) und der Herzog von Oldenburg, Fürst von Lübeck (14. 1808) als Mitglieder aufgenommen, sodaß der Bund nunmehr auf 5916 □ 14,608,877 Einw. zählte und das Bundesheer durch diesen Zuwachs von den fangs festgesetzten 63,000 M. auf 119,180 gebracht wurde. Allein der Prote des Rheinbundes, welcher denselben zur Sicherung des innern und äußern Fried und der Unabhängigkeit der Bundesgenossen gestiftet hatte, dieser Protector s war es, der sich zuerst an der Sicherheit und Unabhängigkeit seiner rheinischen B desgenossen vergriff und durch ein Decret vom 10. Dec. 1810, wodurch er Schelde-, Maas-, Rhein-, Ems-, Weser- und Elbmündungen mit Frankreich einigte, folgende Rheinbundesfürsten ihres politischen Daseins und der ihnen d die Bundesacte zugesicherten Selbständigkeit beraubte: 1) den Herzog von Ol burg, welchem er sein Herzogthum nahm und bloß das Fürstenthum Lübeck 2) den Herzog von Ahremberg, von dessen Landen ein Theil mit Frankreich, übrige aber mit dem Großherzogthume Berg vereinigt wurde; 3) die Länder Fürsten von Salm-Salm u. Salm-Kyrburg wurden gleichfalls mit Frankreich bunden. Auch vom Großherzogthum Berg und vom Königreiche Westfalen wu bedeutende Theile zu Frankreich gezogen. Das Ganze dieser gewaltsamen Ab nungen betrug 532 □M., mit 1,133,057 Einw., daß also dem Bunde noch 5 □M. und 13,475,820 Einw. verblieben. Ebenso wenig gedachte Napoleon s bei Errichtung dieser Conföderation ertheilten Versicherung, daß er sich nie Oberlehnsherrlichkeit über die von ihm als Souveraine anerkannten Fürsten Rheinbundes anmaßen, noch sich eine Einmischung in ihre innern Verhält erlauben wolle. Als Föderativstaat unter dem Schutze eines übermüthigen schützers, dessen großer Gewalt, unbegrenzter Herrschsucht und eisernem W der ganze Rheinbund nichts ihn Sicherndes entgegensetzen konnte, erschien Bund vom Anfang an als ein Unding. Da er überall nur als Werk und Wer Napoleons angesehen wurde und ihm alle innere Garantie fehlte, so konnte er gegen Außen keinen Bestand haben. Das Jahr 1813 machte demselben ein Die jetzigen Großherzoge von Mecklenburg-Schwerin und von Mecklenburg- litz, welche die letzten gewesen waren, die, durch ihre Lage gezwungen, sich Rheinbunde angeschlossen hatten, waren, gleich als Preußen sich mit Rußla gen Napoleon vereinigte, die ersten, welche vom Rheinbunde sich lossagten. nen folgten, außer verschiedenen minder mächtigen, bald die Könige von B und Würtemberg. Andre zögerten länger, indem theils die Lage ihrer L theils andre Verhältnisse eine freie Erklärung hinderten oder doch erschwerten. hin gehörte der König von Sachsen; ferner der Großherzog von Frankfurt Mitstifter und Präsident des Bundes. Jener verlor die Hälfte seines Landes dieser Alles. Gleiches Schicksal hatten der König von Westfalen und der Gr zog von Berg (Sohn des Exkönigs von Holland). Aus demselben Grunde w durch die Beschlüsse des wiener Congresses die Länder des Fürsten von Ise und des Fürsten von der Leyen, die als Rheinbundesfürsten Souveraine w mediatisirt. Die übrigen Mitglieder des Rheinbundes, mit Ausschluß des zogs von Ahremberg und der Fürsten von Salm, sind als Souveraine dem deu Bunde wieder beigetreten. Über die Veranlassungen und politischen Intri welche die Bildung des Rheinbundes herbeiführten, lese man von Gagern: „ Antheil an der Politik" (Stuttgart 1823); des Marchese Lucchesini „Histor wickelung der Ursachen und Wirkungen des Rheinbundes" (aus dem Italie von v. Halem, Leipzig 1821 fg., 3 Thle.), und Pahl's „Politische Lectionen f Deutschen".

Rheinfälle. Der 1. ist eine Stunde unter Schafhausen bei den Laufen, wovon das eine (Dorf und Schloß) dicht am Rhein, auf dem Bod helvetischen Cantons Zürich, und das andre, ein altes Schlößchen, gegenüb

Insel liegt. Nachdem der Strom ungefähr 500 Schritte oberhalb sein Ge- zwischen ungeheuern Felsen, die zum Theil mitten aus seinem Bett hervor- sehr eng zusammenziehen mußte, fängt er nun allmälig an zu schäumen zu wirbeln, schießt dann bei immer zunehmendem Abhange in unzähligen Buch- Fels auf Fels hin, und stürzt sich endlich mit seiner ungeheuern Masse von Höhe mit einem in der Nähe betäubenden und bei stiller Nacht auf 2 Meilen hbaren Getöse in 3 Fällen steil herab, wovon der auf der Südseite, wel- zwischen 2 Felsenpfeilern statt hat, der gewaltsamste ist. Die volle Breite der Wassermasse beträgt 300 Fuß. Nicht weit vom Sturze findet sich fast in der Mitte Falles ein Haus, zu dem eine Zugbrücke führt. Hier übersieht man den Sturz ganzen Breite. Das unaufhörliche Tosen und Brausen der herabstürzenden Wassermasse und das beständige Zittern des Felsens, auf dem man steht, kein Bild darzustellen. Kein Schiff kann diesen Wasserfall passiren, son- muß die Ladung zur Axe durch Schafhausen und unterhalb der Stadt Schiffe bringen. 2) Der Rheinfall unter Zurzach, bei der Mündung Aare, wird verursacht durch einen quer durch den Rhein gehenden Felsendamm, Mitte sich eine Lücke befindet, welche bei niedrigem Wasserstande das Was- läßt, auch Raum genug für 2 nebeneinander fahrende kleine Schiffe darbie- aber im Sommer oft der Rhein hoch anschwillt und sich über die zu bei- der Lücke stehenden Felsen ergießt, so entsteht ein Sturz, der alle Schiff- möglich macht. 3) Der Rheinfall bei Laufenburg besteht nur in einer Schwelle, auf welcher die Schiffe leer und an Seilen durch Menschen, jedoch Lebensgefahr heruntergelassen werden. 4) Der Rheinfall bei Rheinfelden, Höllhaken, auch das Gewild genannt. Die Felsen im Rheine fangen Stunde oberhalb Rheinfelden an und streichen bis unter die Brücke dieser gestalt fort, daß nur eine schmale Öffnung bleibt, wodurch die Schiffe größten Behutsamkeit geführt werden müssen. Unterhalb der Brücke hört auf und der Strom wird ruhiger.

Rheingau, ein 4 Stunden langer und 2 Stunden breiter Landstrich mit Einwohnern, längs des rechten Rheinufers, ehemals zum Erzstift Mainz jetzt ein Theil des Herzogthums Nassau, ist eine der herrlichsten Ge- Deutschlands, berühmt durch die schönen abwechselnden Partien und reizen- Aussichten und durch die herrlichen Rheinweine, die hier gedeihen. Er wird das Rheingaugebirge (dessen höchste Spitze der Rabenkopf ist), welches nur ein kleines Thal von dem Taunusgebirge geschieden ist, gebildet und von dem O. gegen W. fließenden Rheinstrome bespült. Er fängt bei dem Dorfe Walluf unterhalb Mainz an und endigt sich bei dem Dorfe Lorrich. Das schöne Eltfeld ist der Hauptort des Rheingaus. Ferner liegen Erbach, Hatten- Eltrich, Mittelheim, Winkel, Johannisberg, Geißenheim, der schöne große Rüdesheim, Asmannshausen, Dreieckshausen, Niederheimbach und Lor- und am Ufer eine Reihe von Landhäusern. Die Lage des Rheingaus, durch sein Gebirge gegen die Nord- und Ostwinde geschützt und dagegen dem Südstrahl der Sonne ausgesetzt ist, trägt zur Güte des Weins vorzüglich bei. Rücksicht des Weinbaues wird der Rheingau in die obere und untere Gemarkung theilt, d. h. in die Dörfer der Höhe und in die Dörfer längs des Ufers. Die Weine gedeihen auf den höchsten Höhen, die gesündesten auf den mittlern. der Tiefe wachsenden werden spät trinkbar. Die berühmtesten Weine des Rheingaus sind der starke und feurige Rüdesheimer und Markebrunner, der gewürz- Johannisberger und Geißenheimer und der liebliche Asmannshäuser. (S. Rheinweine.) Außer dem Weinbau hat man auch vielen Obstbau und auf dem Rheinufer weit entfernten Gebirgsrücken ansehnliche Waldung.

Rheingrafen, s. Raugrafen und Wildgrafen.

Digitized by Google

Rheinischer oder rheinländischer Fuß, s. Fuß.

Rheinsberg (Rhinsberg), Stadt am Flüßchen Rhin und einem im ruppinischen Kreise des zur preuß. Provinz Brandenburg gehörigen potsd Regierungsbezirks, 12 Meilen von Berlin. Es ist regelmäßig angelegt und große öffentliche Plätze, 200 H. und 1490 Einw., welche von Ackerbau, brauerei und Branntweinbrennerei leben. Auch beschäftigt eine Fayencefabrik, schöne Waaren liefert, gegen 70 Arbeiter. Unweit der Stadt liegt eine Glas Das Schloß des Prinzen August von Preußen hat einen schönen Park mit Spitzsäule zum Andenken des Prinzen August Wilhelm, Bruder Friedrichs II. mit den Denkmälern mehrer preuß. Generale, die sich im siebenjährigen Kriege zeichneten. Anfangs nur ein Schloß, gehörte Rheinsberg zu den 3 Stammhä der Herren von Bredow, von ihnen kam es an das Haus Beville. Der Friedrich Wilhelm I. kaufte es 1736 und erhob es zu einer Stadt, wo der d lige Kronprinz, nachheriger König Friedrich II., residiren sollte. Verherrlicht Werke der Kunst und durch die edle Vorbereitung auf ein ruhmvolles Leben, w Friedrich der Einzige sich hier widmete, gehört dieses Städtchen in die Jahr der preuß. Geschichte. Aber auch als Residenz des großen Bruders Friedrich des Prinzen Friedrich Heinrich von Preußen, sollte Rheinsberg aufs neue v licht werden. Das Städtchen brannte 1740 ab, der König ließ es wieder auf und schenkte es 1744 seinem als Menschen, Weisen und Feldherrn gleich ausg neten Bruder.

Rheinsburger oder Collegianten nennt sich eine Secte in Ho welche zu Anfang des 17. Jahrh. aus Remonstranten (s. d.) entstand, nach der dordrechter Synode zu Rheinsburg bei Leyden verborgen hielten und nachdem den Remonstranten Religionsfreiheit zugestanden worden war, si diesen nicht vereinigten, weil sie in der Freiheit ihrer Meinungen von den Lehr Gebräuchen der Reformirten noch weiter abwichen. Sie wollten keine Kirche und keiner angehören, sondern nannten ihre Gesellschaft Collegium und ih meinden Collegien (daher ihr zweiter Name). Da sie die Bibel als einzige schnur des Glaubens und Lebens aufstellten und dabei die größte Ungebund ja Verschiedenheit in der Auslegung derselben gestatteten, gesellten sich bald ratisten aller Art zu ihnen; um Leyden und Rotterdam erhielten sie den meist wachs aus Mennoniten, Socinianern und andern Überläufern der protestan Hauptparteien. In ihren Gemeinden stellten sie keine bestimmte Geistliche, s nur Älteste, Diener und Krankenpfleger mit Vorbehalt der Aufkündigung an. sich dazu fähig fühlte, durfte in ihren Andachtsversammlungen Vorträge Taufe und Abendmahl begingen sie, ohne die Feier der Sacramente für nothw zu achten. Die Uneinigkeit einiger Schriftsteller aus ihrer Mitte, die der zismus zum Socinianismus geleitet hatte, verursachte eine Spaltung unter die die holländischen Collegien von den gröningischen trennt; jene dulden den nianismus, diese nicht. Um 1740 hatten sie noch 18 Collegien oder Gem die vorzüglichsten zu Amsterdam, Leuwarden und Gröningen. Jetzt schein Secte zu erlöschen.

Rheinschifffahrts-Octroy, s. den folg Art.

Rheinschifffahrt und -Handel. Schon die Römer suchten, dem sie sich an dem linken Rheinufer festgesetzt hatten, die Schifffahrt des R unter der Aufsicht eigner Schifffahrtspräfecte nicht nur zu regeln, sondern durch billige Schifffahrtsabgaben die Mittel zur Handhabung der Sicherhe Ordnung auf demselben zu gewinnen. Etwas gleichförmiger wurden die fahrtsverhältnisse, als beide Rheinufer unter römischer Herrschaft standen. blieb man aber damals, sowie später, wo der Rhein deutscher Herrschaft uni fen wurde, von dem eigentlichen Ziele entfernt. Was Karl d. Gr. im Geiste

Rheinschifffahrt und -Handel aussprach, waren nur augenblickliche Licht-, auf welche nicht unbedeutende Rückschritte in den nächsten Jahrhunderten Immer größere Beschränkung der Schifffahrtsfreiheit, sowie größere Zoll-, schienen das Ziel der zum Besitz der Landeshoheit gelangten Großen der Monarchie zu sein. Der rheinische Städtebund trat zwar diesen verderb- Maßregeln fest entgegen; auch die Kurfürsten, in deren gesteigerter Macht die des Bundes unterging, suchten durch ihre in den Zollcapiteln entworfenen den Schifffahrtszwang zu mindern; dessenungeachtet war im Mittelalter mehr als die Entstehung der Stapelmonopole und einer Art Rheinschifffahrt- polizei bemerklich. Das Stapelsystem — ursprünglich eine wohlthätige — ward im 16. Jahrh. ein immer lästigeres Zwangsrecht, durch welches rheinische Fürst auf Kosten des Andern Vortheile zu erwerben suchte. Köln Mainz spielten unter den Stapelstädten die ersten Rollen, und letzteres dehnte Mitte des 17. Jahrh. sein Monopol sogar auf die Schiffe andrer Ströme Dagegen wirkten dagegen die papierenen Reichsgesetze, die Friedensschlüsse, mit Repressalien, Abschlüsse einzelner Verträge und Klagen bei den Gerichten. Je mehr die deutschen Lande zerstückelt wurden, desto mehr zer- sich auch die deutsche Rheinschifffahrtsfreiheit. In der zweiten Hälfte des fühlte man immer stärker die nachtheiligen Folgen der vielen auf einan- Rheinzollämter, der Willkür ihrer Beamten, der Verschiedenheit und des Mangels einer allgemeinen Strompolizei. — Dem 19. die Ausführung Dessen vorbehalten, was die öffentliche Meinung Rheinschifffahrt und -Handel laut in Anspruch genommen hatte. Schon auf Friedenscongresse foderten die franz. Gesandten gänzliche Zollfreiheit Rhein und bewilligten die deutsche Gegenfoderung freier Schifffahrt bis in sowie Aufhebung aller Stapelrechte und alles Schifferzunftzwanges. als Kaiser der Franzosen ging nicht so weit, faßte aber dagegen den schwie- einem getheilten Flusse ein festes, vollständiges und gleichförmiges System zu geben. Durch die am 15. Aug. 1804 zwischen ihm und dem als Bevollmächtigtem des deutschen Reichs, abgeschlossene, jetzt noch Convention ward sein Plan ausgeführt. Er ruht auf den 3 Grundlagen, Rhein von Strasburg bis an die holländ. Grenze als ein gemeinschaft- angesehen, und 2) auf demselben statt der 32 Rheinzölle ein nicht Fr. 33 Ct. ab- und 2 Fr. aufwärts betragendes Rheinschifffahrts- hoben, auch 3) zwar der Stapel zu Mainz und Köln aufgehoben, dagegen gene Umschlag in beiden Häfen beibehalten werden solle. Napoleon ge- die Schifffahrtsfreiheit und die gleichen Rechte nur insoweit zu, als er Besitz des linken Rheinufers, nicht in seinem Bemühen, Frankreichs und Handel auf Kosten andrer Staaten zu heben, gestört glaubte. Dies war und ist der Rheinschifffahrtsoctroivertrag, rein angewendet, noch Muster für alle Schifffahrtsadministrationen großer Flüsse. Nothwen- seiner zwei ersten Grundlagen waren, daß die ganze Schifffahrtspolizei ministration in allen Theilen und die Gerichtsbarkeit über Schifffahrtsstreitig- gemein und gleichförmig, auch selbständig und unabhängig von jedem Uferstaate bleiben, sofort einer nur der Gemeinschaft verpflichteten, ober- Behörde anvertraut werden mußte. So ward ein Handelsschifffahrtssystem wie es selbst jetzt noch kein deutscher Strom aufzuweisen hat, und da- glänzendste Epoche der Rheinschifffahrt und des Rheinhandels begründet. Früchte dieser Saat nicht in größerm Maße geerntet wurden, war eine Folge Kontinentalsystems, sowie der französischen Eingriffe in den Octroivertrag, be- von der Zeit an, wo der ehemalige Kurerzkanzler, mit Abtretung seiner den Octroieinkünften, die oberste Aufsicht über die Rheinschifffahrtsver-

waltung der franz. Regierung fast allein überließ. — Nach Napoleons Stur
von den alliirten Mächten in dem pariser Frieden der lang ersehnte Grundsa
Schifffahrtsfreiheit auf dem Rhein bis in das Meer ausgesprochen. Dess
wickelung blieb dem wiener Congresse vorbehalten. Dieser beschäftigte sich a
ter Theilnahme der Gesandten der alliirten Mächte, sowie der Rheinuferbesitz
land, Preußen, Frankreich, Baiern, Baden, Hessendarmstadt und Nassa
lich mit Ausschluß der Schweiz), so thätig mit Lösung dieser Aufgabe, daß s
24. März 1815 die wiener Congreßschifffahrtsacte unterzeichnet
Auf die Unterhandlungen derselben war es von großem Einflusse, daß, a
einseitig gestimmten Deputationen für und gegen die Stapelgerechtigkeite
erfahrene, mit den verwickelten Rheinschifffahrtsverhältnissen genau
und zugleich ganz parteilose höhere Rheinschifffahrtsbeamte zu Wien er
welche zur Aufklärung und Berathung, ohne alle andre Rücksicht als auf
der Sache mitzuwirken, Kraft und Willen hatten. Zwar wurde der e
Rheinoctroi-Generaldirector Eichhof, auf den Vorschlag des niederländis
sandten, über einzelne Artikel der vorgelegten Conventionsentwürfe gehör
aber des Erstern kurz vor dem Congresse herausgegebene „Darstellung des
genau und mit voller Sachkenntniß erwogen hatte, der konnte vorher be
welche Partei der Verfasser als die künftig in der Rheinhandelsschifffahrt
scheade ansah und an welche er sich daher anzuschmiegen gedenke. Für die
rung der wiener Rheinschifffahrtsacte war es nächstdem von noch nach
Einflusse, daß sie sich nicht auf allgemeine zur Ausführung des 5. Art. i
Frieden hinreichende Grundsätze beschränkte, sondern, nach dem diploma
Holland wohlberechneten Vorschlage des niederländischen Gesandten, in di
Anwendung derselben einging. Begünstigt ward damit dessen Streben na
nautisch-mercantilischen Übergewichte auf dem Rheinstrome, und wenn
und wichtigste Artikel jener Acte: Schifffahrtsfreiheit, nach dem todten B
gegen die Absicht der Convention, nur bis an das Meer gelten sollte, so w
That mit dem Königreiche der Niederlande zu Wien ein nachtheiliger Ver
schlossen worden. Der künftigen Centralcommission für die Rheinschifffah
zur Pflicht gemacht, Alles, was die Convention von 1804 Gutes und
enthalten, beizubehalten. Auch ward dem damaligen Generalcommissa
Rheinschifffahrt, Grafen von Solms-Laubach, aufgetragen, eine Commis
stehend aus dem ehemaligen Generaldirector Eichhof und 2 Rheinschifffah
ten, anzuordnen, welche den Entwurf eines definitiven Reglements für di
schifffahrt vorbereiten solle. Herr Eichhof konnte aber mit den beiden Com
gliedern zu keinem Resultate gelangen. Er erklärte vielmehr, seinen En
Rheinschifffahrts-Centralcommission nach ihrem Zusammentritt unmittel
geben zu wollen.

Die Bestimmung dieser Centralcommission war dreifach. A
gebende Behörde sollte sie gleich nach ihrem Zusammentritt 1) im Na
Uferstaaten eine interimistische Instruction erlassen, welche bis zur Erschei
definitiven Verordnung die Befolgung der Convention von 1804 vorschre
doch (wie es in der wiener Acte wörtlich heißt) „diejenigen Artikel bezeich
che bereits durch erstere aufgehoben sind, oder durch andre Vorschriften j
ersetzt werden müssen". Sodann solle sie ein definitives Reglement für di
schifffahrt abfassen, und sobald dieses von den Uferstaaten die Sanction
haben werde, solle die neue Ordnung der Dinge ihren Anfang nehmen,
tralcommission aber in ihre gewöhnliche Function, d. h. einer obersten A
und Controlbehörde über die permanente Administration, eintreten. Bis de
sie 2) die bei ihrem Zusammentritt aufhörende, von den alliirten Mächten
nete Centralverwaltung vertreten, d. h. als oberste administrative Stelle

zustehende unmittelbare Verwaltung der Rheinschifffahrt leiten; 3) endlich, ...ches administrativ-gerichtliches Collegium, mehre ihr ausdrücklich zugewiesene Fälle untersuchen und entscheiden. Gleichfalls, aber vorübergehend und an einen gewissen Zeitpunkt gebunden, erhielt sie die Bestimmung, das Pensionswesen sowol der alten Rheinzoll-, als der seit 1804 angestellten Rheinschifffahrtsbeamten zu liquidiren und den Etat definitiv abzuschließen, auch Alles, was die ...al Rheinschifffahrtsoctroi angewiesene Renten betrifft, in Ordnung zu bringen. Die Commission hielt ihre erste Sitzung zu Mainz am 15. Aug. 1816. ...ten die Verhandlungen in franz. Sprache. Unter den nach und nach auftretenden Bevollmächtigten machte sich bald der bairische Staatscommissair v. Nau ...ch. Die natürliche politische Stellung der einzelnen Commissionsglieder ...n auf einen Verband zwischen den Commissairen von Preußen, Hessen und ..., vermöge ihres gleichförmigen Staatsinteresse. In Frankreichs und Holl... Bevollmächtigten lagen, obwol sie die Zukunft als Seehandels-Nebenbuhler ...ten, manche Assimilirungsstoffe. Den beiden andern Commissairen bezeich... nautisch-mercantilische Politik eine neutrale Stellung als ihre regelmäßige ... Ganz anders gestalteten sich dagegen 2 Parteien, theils durch den geheimen Geschäftseinfluß des ehemaligen Generaldirectors Eichhof, theils durch persönliche Verhältnisse der einzelnen Commissaire. Der bairische Commissair hielt sich ...n Scharfsinn ganz richtig in der Mitte. Preußen fand sich fast isolirt; ...ng sich nach und nach Hessen, nach einem richtigen diplomatischen Tak... ...n kräftigen und preiswürdigen Verfechter der deutschen Schifffahrtsfreiheit ...en niederländischen Schifffahrts- und Handelsmonopoliendruck. Der ...Rheinschifffahrtsdirector trug, statt seiner eigentlichen Bestimmung und ...hern Amte gemäß, der Gemeinschaft zu dienen, das niederländisch-franzöſ... Joch. Der Centralcommission blieb daher an dem geraden, besonders ...stabilität der Rheinschifffahrtsadministration sehr geschickten u. erfahrenen ...alsecretair Hermann ihr einziger, allem Parteigeiste fremder, ihr unbeirrt Dienste leistender Beamter. — Im ersten, anderthalb Jahre dauernden ...n Rheinschifffahrtsverhandlungen erblickt man, ohne vorhergegangene ... über die anzunehmenden Grundlagen, siebenfache Entwürfe einer in...ten Instruction. Nur darin hatten alle, welche von den Gliedern der ...lischen Partei ausflossen, oder auf welche der Generaldirector Eichhof ei...ß ausübte, eine gemeinschaftliche Tendenz, daß gänzliche Aufhebung ...pels zu Mainz und Köln noch vor der definitiven Übereinkunft eintreten ... Das hätte aber, muß hier jeder Unparteiische fragen, die niederländische ... noch auf dem Rheinstrome zu suchen gehabt, wenn ihr der diplomatische ...iff, durch Stapelaufhebung auf einmal Alles in Allem schon während des ...schen Zustandes zu gewinnen, wirklich geglückt wäre? Die deutschen Rheinstaaten hätten das ganz gleichgültige Recht, ihre Schiffe etwas weiter auf dem ... d. h. auf der holländischen Strecke fahren zu lassen, mit dem Verluste des ...Theiles ihrer bisherigen Handelsschifffahrt erkaufen, sich von den holländischen Zwischenhändlern alle über die See bezogene Güter direct bis an die äußerste ... des Rheins zuführen lassen, alle vormals besessene und in dem pariser Friedensvertrage beabsichtigte mercantilische Völkerverbindungen und Benutzung der ursprünglichen Rechte aufheben, dennoch schwere Abgaben in Holland bezahlen und in dem ...welchen es an den Rheinmündungen zuschnürt, für immer stecken bleiben ... Nur ein glücklicher Zufall und Preußens guter Genius bewahrte Deutschland ...einem so verderblichen provisorischen Zustande, der vielleicht ein halbes ...jahrhundert hätte dauern haben würde. Glücklicherweise hatte nämlich der niederländische ...ssair den Muth nicht, den siebenten, schon von der Majorität der Centralcommission (wahrscheinlich um nur zu irgend einem Resultate zu gelangen) accep-

tirten Entwurf einer interimistischen Instruction unbedingt anzunehmen. benutzte seine Weigerung und ließ sogleich durch seinen Commissair in der vom 27. Febr. 1818 erklären: „daß es die interimistische Instruction nic mige, vielmehr ihn angewiesen habe, stracks auf das Ziel loszugehen u Zeitverlust die Abfassung des definitiven Reglements in Antrag zu bringen land aber, das schon manche Vortheile in dem provisorischen Zustande g sie durch Aufhebung der Stapel zum höchsten Punkte zu steigern suchte, alle indirecte Springfedern zu Erwirkung eines nur ihm nützlichen interi Zustandes, und so ward sowol dieser preuß. Antrag als die weiter gestell native, die interimistische Instruction auf eine Norm für die Zollbeamten gulirung der innern Angelegenheiten zu beschränken, mehr oder minder vo theiligten Regierungen abgelehnt. Das Resultat zweijähriger Unterhand daher kein andres als eine Proclamation vom 10. Oct. 1817, mittelst w die Centralcommission als constituirt erklärte, eine provisorische Verwaltu mission für die Rheinschifffahrt ernannte, die Erhebungsämter von den rains, in deren Gebiet sie sich befinden, in Besitz, die Beamten sowol fü als auch für Befolgung der Centralcommissionsbefehle in Pflichten neh was eigentlich Hauptzweck war, die jährlich in den Erhebungsämtern ein Gelder an die einzelnen Regierungen auf dereinstige wechselseitige Abrech weisen ließ.

Der zweite Act der Centralcommissionsverhandlungen umfaßt e jährigen Zeitraum (vom Aug. 1818 — 21). Das Commissionsperso in demselben das nämliche. Baden allein sandte statt des bisherigen D (v. Müßig) seinen vieljährigen Rhein- und Neckarschifffahrtsreferenten gierungsrath Hartleben). Der neu eingetretene badische Commissair schi jedem, besonders dem holländisch-französischen Parteigeist abzuwenden, sich vielmehr mit den bairischen und nassauischen Commissairen in der V mit ihnen jedesmal auf diejenige Seite überzutreten, welche nach Erre wahren Zweckes strebte. Besonders zeigten sich in der Verbesserung de stration, welche durch viele franz. Eingriffe ausgeartet war, der bairisch dische Commissair anhaltend thätig. Viele gründliche Ausarbeitungen i des Turnus der Rheinschifffahrtsbeamten, ihrer Besoldungsverhältnisse, fergildewesens, der Schiffsaiche, der Wasserdiligencen, der herzustellend förmigkeit bei Erhebung der Recognitionsgebühren, der Frachtenregulir feneinrichtungen, Stapelmißbräuche, Schiffermanifeste, des Leichtens fe, der Leinpfade u. s. w. kamen zur Berathung. Weit mehre Resultate folgen können, wäre nicht oft von dem niederländischen Commissair, der (ßen schon am 13. März 1818 wol bemerkte) noch zur Zeit gar kein Recht nahme an der Administration des conventionellen Rheines hatte, Wider gen mehre Änderungen der Eichhof'schen Administration erhoben worden. den ferner, besonders durch die Bemühungen der preußischen und na Commissaire, die Pensions- und Rentenansprüche liquidirt und festgese über die Theilung der Rheinschifffahrtseinkünfte Unterhandlungen gepfl quidirt und regulirt sind zwar jetzt nach den Artikeln 29 und 30 der w alle Pensionsfoderungen der Rheinschifffahrts-, sowie der frühern beamten und der Witwen, auch ist bestimmt, wer die anerkannten bezahlen soll: allein die deutschen Uferstaaten verweisen die zum Theil sehr ten Gläubiger an Preußen, weil es bisher mehr an Zolleinkünften eing habe als ihm gebühre. Dieses verweigert dagegen die Leistung von We bezahlt aber jährlich die ihm für seinen Antheil zugefallenen Pensionisten. cher Art verhält es sich rücksichtlich der Rentenfoderungen, über kein Zweifel mehr obwaltet. Was die Theilung der Rheinschifffahr

so haben sich nach langer Zeit Baden, Baiern, Hessen und Nassau (mit ahme Frankreichs, das einen eignen Plan vorlegte) über einen Theilungs- lag mit einander vereinigt. Gemäß desselben würde Preußen an die in- ten 5 Uferstaaten, nach Abzug der bereits von ihnen eingenommenen ,393 Franken, vom 1. Juni 1815 bis 1. Juni 1824 noch eine Bruttoein- von 4,012,321 Franken zu vergüten haben. Preußischer Seits hat man sich ber diesen Theilungsmaßstab, den ohnehin Frankreich verwirft, noch nicht und er scheint Manchen zu hoch gespannt zu sein; denn die betheiligten Ufer- fodern an der ganzen Einnahme, statt 20 Procent, deren 35. So entbeh- also immer noch ansehnliche Summen, statt sich über den preußischen Ver- verschlag zu vereinigen. Unter den übrigen Verhandlungsgegenständen am 25. Aug. 1820 zwischen den Commissairen von Frankreich und Baden ossene Vertragsproject über Einführung des Octroi und eine Schifffahrts- g auf der obersten Rheinstromstrecke von Basel bis Strasburg zu bemer- Was übrigens den Abschluß eines definitiven Reglements für die ge- Rheinschifffahrt betraf, so konnte nach der Lage der Sache nicht mehr ge- , als die königl. preuß. Regierung zu einem weitern Schritte deßhalb zu ver- n. Der herzogl. nassauische Commissair ergriff hierzu jeden möglichen Anlaß. waren alle Commissaire, mit Ausnahme des niederländischen, sowie deren ungen überzeugt, daß jetzt nur ein Definitivreglement zum Ziele führen kön- reußen versprach endlich, einen Entwurf hierzu vorzulegen.

Der dritte Act der Centralcommissionsverhandlungen beginnt mit 1821 det in der Mitte von 1822. Die Commissaire waren die nämlichen, weil gierungen von der Überzeugung ausgingen, daß sie durch ihre in einer so frem- ähre gesammelten Erfahrungen den Zweck am leichtesten erreichen könnten. allein wechselte zum dritten Mal. Das erste merkwürdige Ereigniß war die ung Frankreichs, daß es seinerseits vom 1. Juli 1821 an die mit Baden pro- Octroieinführung und Schifffahrtsordnung in dem neuen Bureau zu Stras- um so mehr ausführen werde, als bereits die Majorität der Centralcommis- sion erklärt habe, daß Baden und Frankreich hierzu ein vollkommenes Recht und gegen die projectirten Artikel Nichts zu erinnern sei. Der niederlän- Commissair aber trat allein als heftiger Gegner gegen dieses Vertragsproject sprach sogar von Übereilung des franz. Hofes und stützte sich unter Anderm , daß Baden das Project noch nicht ratificirt habe. Der badische Commis- klärte auch wirklich am 16. Juni 1821: „daß sein Hof, verschiedener Um- wegen, noch zur Zeit Bedenken getragen habe, dem fraglichen (von Baden) ntnißnahme der Centralcommission gebrachten Vertragsentwurf die Geneh- zu ertheilen". Ein zweites sehr wichtiges Ereigniß war die von Preußen t. 1821 geschehene Vorlegung des Entwurfes eines definitiven Reglements, m Bemerken, daß der deutsche Text desselben als Original anzusehen sei den Discussionen über den Entwurf ein preuß. Specialbevollmächtigter wer- nnt werden. Am 22. Febr. 1822 waren auch bereits alle Commissaire, au- badischen, über das Project instruirt. Noch 4 Monate, also im Gan- viertel Jahre verflossen, bis dieser am 26. Juni desselben Jahres erklären nunmehr mit Instructionen versehen zu sein. Inzwischen hatte der nieder- e Commissair diesen langen Zeitraum benutzt, um mehrmals seinen alten auf Abfassung einer interimistischen Instruction, welche die beiden Stapel , zu wiederholen. Da er aber bei der in einer Reihe von 6 Jahren erprob- möglichkeit, dieses Ziel seiner Wünsche zu erreichen, von keiner, ja nicht von badischer Seite Unterstützung fand, so entschloß er sich doch endlich, auf andlungen über ein definitives Reglement einzugehen. — Ein drittes merk- es Ereigniß war, neben der Tendenz verschiedener Staaten auf Unterdrückung

des gemeinschaftlichen Verbandes durch Geltendmachung der Souverainetät Preußens Streben, sein Douanensystem auch auf dem Rheinstrome geltend chen und zu befestigen. Die Centralcommission stellte dagegen die Foderun der neue preuß. Douanetarif, welcher die in dem Entwurf eines definitiven ments vorgeschlagene Douanenbestimmungen jetzt schon einseitig zur Ausf bringe, modificirt und die tractatenmäßige Rheinschifffahrtsfreiheit aufrech ten werde. Nassau machte auch bei der Centralcommission die Anzeige, daß Mauthbeamte gegen den 88. Artikel der Convention von 1804 ihre Amts tungen auf den Strom selbst ausdehnten. Durch eine über beide Gege gegebene Erklärung fand sich zwar die Centralcommission großentheils higt, erneuerte aber ihre Beschwerde über die an dem Hauptzollamt zu eingeführte materielle Revision der auf Rheinschiffen geladenen Güter, s Einfoderung von Begleitungsscheinen, und verbot allen Schiffern sich dieser zu unterwerfen. Preußen erwiderte, daß die Centralcommission, da sie kei lative Gewalt habe, incompetent sei, einen solchen Beschluß zu fassen. wies zwar ihre Competenz; es blieb aber bei der mit der tractatenmäßigen schifffahrtsfreiheit wol nicht ganz übereinstimmenden materiellen Güterrev Koblenz und dem ihr entgegengesetzten Verbote an die Schiffer, sich ders unterwerfen.

Der vierte und wichtigste Act der Centralcommissionsverhandlu gann in der Mitte 1822. Unter den handelnden Personen ging eine wicht änderung vor, durch die Ernennung des Regierungschefpräsidenten D königl. preuß. Specialcommissair. Dieser ausgezeichnete Staatsmann hat ßische und zugleich die gute Sache Deutschlands so kräftig und mit so viel matischen Gewandtheit vertheidigt, daß Nichts als die Fortdauer des Gem in der Majorität der betheiligten deutschen Höfe zu wünschen übrig blei vorherrschende Charakter des von Preußen entworfenen definitiven Regle im Geiste des pariser Friedens und der wiener Schifffahrtsacte, die ver ßige Befestigung voller Schifffahrtsfreiheit von Basel bis in die offene See gekehrt von derselben bis Basel, jedoch insofern, als sie Beziehung Handel hat. Ohne diese Freiheit bleibt Süddeutschland in einem u ten zinsbaren Verhältniß gegen einen Staat, der seine Wiederherstellung insbesondere Preußen in dem Befreiungskriege zu verdanken hat. Ohne die Völkerverbindung unmöglich, welche die alliirten Mächte durch liberale tungen herstellen wollten; denn Holland sperrt die See entweder durch will gänzliches Verbot oder durch enorme Abgabenbelastung der Güter, welch Rheingrenze gebracht werden sollen. Es unterwirft alle Schiffe der Rhe einem gezwungenen Umschlag bei der Ausmündung des Rheins in die See delt sie also ungleich und ganz anders als die Schiffe aller andern Natio ohne ihre Ladungen an das Land zu führen, auf kurze Zeit in einem seine fen verweilen. Der jetzige traurige Zustand Deutschlands rührt auch gro von dieser Behandlung her; denn seine Getreideausfuhr ist ganz unmögl die Durchgangsgebühren des Getreides in Holland doppelt so viel koste Werth des Getreides beträgt. Dieser Fall tritt in ähnlicher Art bei eine andrer Waaren ein. Von denjenigen, deren Durchfuhr auf dem holl Rheine in die See nicht ganz verboten ist (sowie dies häufig vorkommt) Holland nicht, wie die Rheinuferstaaten, ein bloßes Octroi, sondern be auf vielfache Art, um Süddeutschland nicht nur seine eignen Producte u cate ausschließlich aufzudringen, sondern auch von denjenigen, welche es See aus andern Staaten holt, als monopolirter Zwischenhändler den grö winn ganz allein zu ziehen. Holland läßt sich von den Gütern, die auf de in die See gebracht werden, also nur transitiren sollen, nicht nur einen s

Durchgangszoll, der oft 20—30 Mal mehr als die Befahrung des Rheines auf ei- gleichen Strecke beträgt, sondern auch noch andre Nebenabgaben von Bedeu- bezahlen. Es nimmt außer dem Lagergeld, den Commissionsgebühren u. s. noch das sogenannte Syndikat, d. h. einen Zusatzzoll von 15 Proc. auf den Be- der Transitgebühren. Es nimmt ferner unter der Benennung: Plombage der gehenden Waaren, nicht etwa eine Vergütung für die verwendeten Bleie, eine weit bedeutendere, bis auf 1¼ Proc. steigende Steuer vom Transit, derjenigen Güter, die ihrer Natur nach gar nicht plombirt werden können, B. von Blei, Kupfer, Zinn in Blöcken u. s. w. Bei einer solchen, den Frie- schlüssen, Verträgen und liberalen Absichten der verbündeten Mächte wider- den Behandlung der Süddeutschen, würde also Preußen, wenn nicht fahrtsfreiheit in die See Grundlage seines vorgeschlagenen definitiven Regle- geworden wäre, nicht nur seine Rheinprovinzen der erlangten Vortheile be- sondern auch einen Theil der deutschen Nationalinteressen fremder Will- preisgegeben haben. — Charakteristisch, doch mehr für das besondere preuß. gemeine deutsche Interesse berechnet, ist das in dem definitiven Reglements- sichtbare Streben nach Beschränkung des bestehenden gemeinschaftlichen zum Vortheile der Souverainetät der einzelnen Rheinuferstaaten, und der Ausdehnung des preuß. Mauthsystems auf den Rheinstrom selbst, indem wie die Convention von 1804 die Douanenaufsicht nur auf die Rheinufer Es ist ferner aus dieser Acte auch nicht alles Nützliche, was sie enthält, Vorschrift der wiener Convention entlehnt, sondern es sind vielmehr die be- gebildeten und geregelten Rheinschifffahrtsverhältnisse mit den noch immer größere Ausbildung erwartenden Verhältnissen des Elbe- und Weserstroms Indessen wird es wol den betheiligten Uferstaaten nicht schwierig wer- über ihre diesfallsigen Wünsche mit Preußen auszugleichen, da sich die- Besitzer beider Rheinufer leicht, besonders auch durch Anlegung einiger Freihäfen, in Stand setzen kann, seinen Zweck ohne nachtheiligen Einfluß auf das Schifffahrtssystem der Gemeinschaft zu erreichen. — In dem Verhandlungen ward von Seite des niederländischen Commissairs vor darauf gedrungen, daß der Status quo der Convention von 1804 während Verhandlungen beibehalten werde. Auf die Gegenbemerkungen des preuß. und Commissairs gestand man endlich selbst niederländischer Seits zu, daß der quo von 1804 mit den seither von der Centralcommission beschlossenen Aus- gelten solle. Hierauf gaben im Febr. 1823 Baiern, Nassau und Hessen ihre beschränkten Anträge über alle Artikel des definitiven Reglementsprojects mal ab. Baden und Frankreich erklärten aber, nur artikelweise abstimmen In Erwartung der niederländischen Instruction wurden die Verhand- auf 5 Monate vertagt; endlich erklärte dessen Commissair, daß er versuchs- artikelweise sich in Discussionen über den Entwurf des definitiven Reglements wolle. Die Majorität gab der Minorität nach, und so gelangte man end- 23. Aug. 1823 zur Discussion des 1. Artikels des Reglementsentwurfs! gleich dem 1. Artikel der wiener Acte, die Freiheit der Rheinschifffahrt die offene See aus. Baden und Frankreich hatten vorerst dabei nichts zu erin- als aber die Niederlande dagegen protestirten und diese Freiheit nur bis zu den Amsterdam, Rotterdam und Dortrecht zugestehen wollten, traten beide Seite. Zur deutschen Oppositionspartei gehörten Preußen, Baiern, und Hessen, letzteres etwas schwankend, weil es der Meinung war, daß erste und wichtigste aller Streitfragen nur von den Garants der wiener Con- entschieden werden könnte. Daß der badische Commissair (Büchler) mit französischen gemeinschaftlich die Rolle des Vermittlers übernehmen wollte, befremden, wol aber, daß er, diesem Zwecke entgegen, selbst als Ver-

theidiger der niederländischen Behauptung auftrat. Der Gesammtinhalt d
einseitiges Localinteresse gebauten Hauptgründe der niederländischen Partei
in Folgendem: Der 1. Artikel des wiener Vertrags spreche die Schifffahrtsf
„jusqu'à la mer" und nicht jusques dans la mer" aus, auch bestätige d
19. Artikel, wo es heiße: „jusqu'à son embouchure dans la mer". Zieh
die Absicht der Contrahenten auf dem wiener Congresse zu Rath, so kön
Flußacte sich auch nicht weiter als auf den Fluß ausdehnen. Man habe Nied
Nichts von den Seerechten auf sein Seegebiet, über das in Wien kein Wort
chen worden sei, vergeben wollen noch vergeben können, da es diese nach
finanziellen oder politischen Ermessen, ebensowie die Flußstaaten ihre Territori
auf den Landstraßen, auszuüben befugt sei. Vermuthen könne man ebenso
solche stillschweigende nachtheilige Verzichtleistungen, als sie an und für sic
in der Freiheit der Rheinschifffahrt mit einbegriffen, sonach als aufgehoben
hen seien. Vorausgesetzt, daß wirklich alle Waaren außer den Schifffahrts
ren frei sein sollten, so bedürfe es dazu keiner gänzlichen Aufhebung aller nie
dischen Seezölle, sondern nur die Bestimmung der Schifffahrtsgebühr. G
aber keineswegs in der Absicht der Contrahenten gelegen, alle Waarenabgab
zuzulassen, sonst würde man das Nämliche auch bei den Nebenströmen des
verfügt haben, und frei bleibe dieser, so lange auf demselben keine Hinderni
Belästigungen einträten. Die Freiheit auf dem Seegebiete müsse aber str
wiesen werden. Wäre übrigens der 1. Artikel des wiener Vertrags wirkli
felhaft, so dürfe er nicht gegen, sondern nur nach dessen Worten erklärt
Niederland lege gegen die Vortheile, welche ihm die Freiheit auf dem ganzen
gewähren werde, die ungehinderte Schifffahrt auf seinem Flußgebiete bis zu
Märkten, die Aufhebung der Schifferrechte, die freie Concurrenz mit seinen
fern und die Entfernung aller Douanen von dem Rheinstrome als Äquival
die Wagschale. Daß es aber seine Seerechte unbedingt hingeben solle, ha
zu Wien nicht verlangt und verlangen können. Baden und Frankreich folger
her aus dieser Behauptung, daß Niederland keine weitere Verpflichtung ha
die Seezölle nicht zu seinem privativen Vortheil zu benutzen, folglich jedes
verbot aufzuheben und den Seezoll unabänderlich zu fixiren. Der badisch
missair versicherte sogar, Niederland werde seine Seerechte nie unbedingt au
wogegen aber der bairische Commissair bemerkte, daß jetzt schon der niederl
Seezoll den französischen Handel befördere, und daß wenn einmal Strasbur
den Rhonecanal mit dem Mittelmeere in Verbindung stehe (auch, setzen wi
Paris nach dem gegenwärtigen Plane ein Seehafen ist) und der Rhein
Ems und Lippe neue Handelszuflüsse erhalte, den Niederlanden selbst mit
hauptung des badischen Commissairs, sie könnten sich dieses Rechtes nie im
Umfange begeben, vielleicht kein Dienst geleistet werde. Siegreich trat
die Majorität der Centralcommission, an deren Spitze Preußen stand, da
ser Sache nie sein Interesse von dem der übrigen Uferstaaten trennte, in fo
Hauptgegensätzen auf: Bei dem 1. Artikel des wiener Vertrages, buchstäl
nommen, wird selbst ein Collegium franz. Sprachlehrer zugestehen, daß d
druck jusqu'à la mer im gewöhnlichen Sprachgebrauche so viel als bis in da
welches bei seiner Ebbe und Flut ohnehin keine Scheidelinie zwischen Flu
Seewasser gehen läßt, zu bedeuten habe. Jeder, der sagt: La grande rou
libre de Chatillon jusqu'à Paris, nimmt an, daß man auf diesem Weg
Paris gelangen kann, da der Ausdruck jusques dans Paris ebenso übellaut
ungebräuchlich ist. Daß in dem 19. Artikel der wiener Acte der Ausdru
kommt: „jusqu'à son embouchure dans la mer" ist sehr natürlich, w
nur von aufzuhebenden Stapel- und Umschlagrechten die Rede ist, folglich
sen Zweck und an dieser Stelle die gewählten Ausdrücke hinreichen. Geh

(nach der richtigen Bemerkung des bairischen Commissairs) hier vielmehr die Sache dem Wort als das Wort der Sache den Sinn abgewinnen muß, auf die Absicht, den Geist, die gegenseitigen Verhältnisse der Contrahenten und den Zusammenhang des wiener Vertrages über, so ist nichts gewisser, als daß die Schifffahrtsfreiheit bis in die See bestehen soll. Der Deutung der badisch-niederländischen Partei steht schon das bekannte franz. Decret vom 21. Oct. 1811 und noch mehr der pariser Friede entgegen; denn dessen Artikel 5 ist ganz in dem Gesichtspunkte einer durch liberale Institutionen herzustellenden Völkerverbindung verfaßt, indem er bestimmt von der Gleichheit der Abgaben, der Begünstigung des Welthandels und der durch denselben zu erwirkenden Annäherung der Völker spricht. Die wiener Contrahenten wollten gewiß nicht dem Gutfinden eines durch ihre Anordnung wieder erstandenen Staates ihre commerzielle Verbindung anheimstellen und eine den Grundsatz der Rechtsgleichheit vernichtende Verbindung eingehen. Wäre ihre Absicht anders gewesen, so hätte etwas über das Seerecht bestimmt werden und der niederländische Gesandte seine entgegengesetzte Meinung erklären können; denn wenn Holland, das ohnehin so große indirecte Handelsvortheile hat, willkürliche Bedingnisse an den Mündungen des Stromes vorschreiben kann, so ist es keine solide Handels- und Fabrikspeculation von den Unterthanen der Uferstaaten voraus berechnen. Angenommen, daß wirklich der 1. Artikel des Vertrages einen Doppelsinn hätte, so müßte er zu Gunsten der Handelsfreiheit und der Völkerverbindung interpretirt werden. Daß man aber hierüber gar kein Zweifel gewesen, ergebe sich aus den gleichfalls auf die wiener Acte gebauten bereits abgeschlossenen Elbe- und Weser-Schifffahrtsverträgen, in welchen die Handelsschifffahrtsfreiheit bis in die offene See als 1. Artikel voranstehe. Der Grund sei vorhanden, warum das südliche und westliche Deutschland einen freien Verkehr mit allen Seestaaten, zum Absatz seiner Erzeugnisse, entbehren solle, dessen Besitz sich das nördliche und östliche Deutschland bereits befinde, daher es sich neuerlich auf dem Congresse zu Verona von der britischen Gesandtschaft Aufhebung der niederländischen See in einer Note reclamirt worden, die keinen Zweifel übrig lasse, daß in Wien oder Paris von Begebung des niederländischen Rechts die Rede gewesen sein müsse. Was Holland gegen die für sein Interesse wichtige freie Schifffahrt auf dem ganzen Rheinstrome als Äquivalent in die Wagschale legen wolle, sei für die Rheinuferstaaten, die eine Menge finanzieller Vortheile geopfert hätten, insbesondere für Preußen, das bloß allein durch Umlegung des Tarifs, worauf Holland dringe, mehr als 700,000 Fr. aufgebe, nicht bekannt. Sollten die sämmtlichen Rheinuferstaaten ihren Hoheitsrechten auf Außgebiete entsagen, so müsse dies auch von Holland rücksichtlich der Verbindung des Rheines mit dem Meere geschehen; denn was in den Niederlanden an den Mündungen Seerecht heiße, sei jeder Rheingrenze eines Uferstaates das Stromrecht. In der Freiheit des Transits und der Theilnahme am Welthandel bestehe es das einzige Compensationsmittel und die einzige Gleichstellung der Souveränitätsrechte und Handelsverhältnisse. Der Absatz Hollands, den Rhein aufwärts, betrage jetzt schon (wie der bairische Commissair sehr wahr bemerkte) wenigstens 30 Mill. Gulden jährlich, während der Absatz der Rheinländer auf dem holländischen Markte kaum $\frac{1}{3}$tel dieser Summe ausmache. Stehe aber jetzt schon die Handelsbilanz zum Vortheile Hollands auf $\frac{4}{5}$tel, so werde, nach Aufhebung des Stapel zu Köln und Mainz, Handel und Schifffahrt sich mehr wie jemals in den Händen der Holländer befinden. Es sei eine ganz eigne Erfindung des niederländischen Commissairs, daß er eine niederländische Territorialsee den Landgebieten der Uferstaaten zur Seite stellen wolle. Man bestreite ihm sein Seerecht nicht, aber er stelle es nur mit dem Stromrechte in Parallele. — Den Werth solcher wichtigen Gründe, welche die deutsche Partei für sich hat, mußte der nieder-

Digitized by Google

ländische Commissair wol fühlen, weil er sich auf den mehrmaligen preuß. An den Art. 1 den Garants der wiener Acte zur authentischen Interpretation vor gen, ebenso wenig als auf den Geist des Vertrags, oder andre diploma Actenstücke einlassen, vielmehr sein ganzes Heil einzig und allein in der buchs chen Auslegung einer von geistvollen Staatsmännern verfaßten Acte suchen m Ein besonderes Staatsinteresse des badischen Commissairs läßt sich nicht auffi da Baden weder Seehäfen hat, noch seinen manheimer Neckarstapel mit der sperre in Verbindung setzen kann, auch die kühnsten Ideen von zu erwart Handelsvortheilen durch Frankreich oder Holland, von Anlegung eines B dungscanals zwischen dem Rhein und Neckar u. s. w., im Verhältniß zu der ringenden Theilnahme am Welthandel, kein ausgeschiedenes Interesse begr können. Diese Ansicht bestätigt auch einer der Eingeweiheten in das badische S fahrts- und Handelsinteresse, der auf allen neuern Handelscongressen von 1 als Bevollmächtigter erscheinende Geh. Rath Nebenius, in seinen „Bemerk über den Zustand Großbritaniens" (S. 121), wo er, als entschiedener Gegn von Holland aufgestellten buchstäblichen Auslegung des wiener Vertrags, sich 1818 mit höchstem Eifer für die gerechte preußisch-deutsche Fodeeung e Merkwürdig sind folgende Aeußerungen des k. preuß. Specialcommissairs: wohlwollender Vermittler müsse sich in die Mitte stellen und nicht mit dem k rischen Anerkenntniß des Rechtes der einen und des Unrechtes der andern Par als Vermittler ankünden" (295. Specialprotokoll); ferner „man müsse klar und vollständig seine Meinung sagen und nicht die Reiheordnung des rens umkehren wollen. Wenn A sage, ich stimme für jetzt noch nicht, oder l erst hören, wie B sich äußert, so dürfen B, C, D u. s. w. vor- und rück das nämliche Recht in Anspruch nehmen, wodurch wir (die Commissaire) cherweise in den Fall einer Gesellschaft gerathen könnten, die complimentir der Thüre stehen bliebe, weil Niemand zuerst eintreten wollte". Nach diesem pfe im Plenum der Centralcommission gingen Preußens und Hollands Bevol tigte, um einen Versuch zu wechselseitiger Annäherung zu machen, zu eim traulichen Notenwechsel über, der vom 23. Sept. 1823 bis zum 31. Jan fortgesetzt wurde. Die Resultate dieser Unterhandl. waren einzelne Zugestä untergeordneter Art, die als Mißbräuche und übertriebene Besteuerung ohnehin nicht mehr würden bestehen können. Niederland erbot sich nämlic Voraussetzung, daß auf die freie Schifffahrt in die See verzichtet werd Transit der Güter zu gestatten, jedoch mit Ausnahme des Salzes, S der Heringe, des Papiers und der von seiner Nationalfischerei herkommenden Es erbot sich auch, die Transit- und Octroigebühr so festzusetzen, daß sammengenommen die Rheinoctroigebühr von Lobith bis in die See entwed oder nur um Weniges übersteige, und zugleich ein Maximum für die Tr gaben nebst einem Classentarif aufzustellen. Der preuß. Commissair konnte türlich auf solche unzureichende Nachgiebigkeiten nicht einlassen, sondern mit vollem Recht vor Allem auf der freien Fahrt bis in die offene See. trat der bairische Commissair mit neuern, auf Deutschlands wahres Bedür rechneten Vermittlungsvorschlägen auf. Als Grundlage nahm er an, daß Schifffahrt bis in die See, jedoch nur zu Gunsten der Rheinuferstaaten in finitiven Reglement ausgesprochen werde. Der niederländische Commissai aber auch dies ganz und die übrigen Vorschläge mehr oder minder ab, bet übrigens die Einholung von Instructionen vor, ob und inwieferne rücksicht Transittarifes und der Nebenkosten nachgegeben werden könne. — Nach abermaligen fruchtlosen Versuchen blieb nichts Andres als die Erklärung des preuß. Commissairs übrig, daß, wenn der niederländische Bevollmächtig binnen einer von der Centralcommission zu bestimmenden Frist den Rec

rstaaten entsprechendere Anträge machen könne, Preußen den Zeitpunkt, wo Hoffnung einer freundschaftlichen Vereinigung im Wege der jetzigen Unterhand- gen nicht weiter genährt werden könne, als eingetreten und sich einstweilen aller feindlichkeiten gegen das niederländische Gouvernement enthoben ansehen müsse. bairische Commissair hatte das Nämliche in Hinsicht der Rheinuferstaaten schon rt, nur mit dem Schlußzusatze erklärt, daß seine Regierung jede Einrichtung ehmigen werde, die nicht dem Rheinschifffahrtstractate (d. h. der auch von rn rechtlich angesprochenen Schifffahrtsfreiheit in die See) entgegenstehe. der nassauische Bevollmächtigte hatte für seine Person geäußert, wie er aus Lage der Verhandlungen ersehe, daß die Centralcommission ihr Ende erreicht , er also die Instruction seines Hofes einholen wolle, was er bei der bevorste- en Auflösung der jetzigen Versammlung derselben zu erklären habe. — Als uf niederländischer Seite keine entsprechende Erklärung erfolgte, vereinigten ennoch die Glieder der Commission zu dem Beschluß gegen Preußen, daß kein Staat sich künftig von der Unterhandlung lossagen dürfe, und daß man inmit- den 1. Artikel des Entwurfs bei Seite legen und mit den übrigen fortfahren . Allein der preuß. Bevollmächtigte beharrte bei seiner Erklärung und be- te nur, außer Stand zu sein, an der Fortsetzung einer Unterhandlung An- zu nehmen, von welcher, nach der Erklärung des niederländischen Commissairs, ein befriedigender Erfolg für die Rheinuferstaaten erwarten lasse. Es wurden in der Mitte des J. 1824 die Centralcommissionsverhandlungen über das de- e Reglement provisorisch vertagt. Nach etwa dreiviertel Jahr trat der nie- ndische Commissair, der zu Einholung neuer Instructionen im Haag ge- war, in der Centralcommissionssitzung vom 9. März 1825 mit der Erklä- auf, daß er auf die Grundlage der Vermittlungsvorschläge des königl. bairi- Commissairs mit entsprechender Instruction zu weitern Nachgiebigkeiten ver- sei. Als man aber vernahm, daß sie in nichts Anderm als der Aufhebung taatenwidrigen Syndikatsabgabe und der Plombagesteuer, sowie der Hoff- einer Minderung der Transitgebühren in Hinsicht vieler zu schwer belasteten rtikel bestehen sollten, so entwickelte der preuß. Bevollmächtigte in seiner vom 13. und 16. April, daß seine Regierung den Centralcommissionsvor- , einstweilen mit den Discussionen auf die andern Artikel des definitiven Re- ts überzugehen, gerne berücksichtigt haben würde, wenn sich eine Vereinba- ohne vorherige Erledigung des 1. Art. denken ließe. Er sei aber nicht bloß der , sondern auch dem Werthe nach der erste, aus welchem die übrigen Artikel am nur als Ableitungen und Folgerungen zu betrachten seien. Fruchtlos sei alle weitere Unterhandlung, nachdem das niederländische Gouvernement das p der Rheinschifffahrtsfreiheit bis in die See durchaus nicht anerkennen wolle, die Grundlage der Vereinigung fehle. Preußen habe neuerlich im Verein dern Mächten, als Garants der Rheinschifffahrtsfreiheit, Schritte bei der ändischen Regierung gethan, folglich könne eine Berathung über die Maßre- sie zur Nachgiebigkeit zu bewegen, keine Aufgabe der Centralcommission sein. en faßte zwar die Centralcommission den Beschluß, daß sie einstweilen die ändischen Anträge acceptire und den versprochenen Ergänzungen derselben nsehe, inmittelst aber die Verhandlungen über die Artikel des Entwurfs usschluß des ersten fortsetzen wolle; allein Hessen trat vor der Hand diesem uß bis zur Einholung neuer Instructionen nicht bei, und Preußen wieder- daß es sich vor Erledigung der Hauptfrage in keine weitern Verhandlungen s definitive Reglement einlassen könne. So standen im Mai 1825 die fast hrigen Centralcommissionsverhandlungen. Die bisherige Majorität der lcommission, d. h. Preußen, Baiern, Hessen und Nassau, steht eigentlich mer Holland, Frankreich und Baden gegenüber. Am 27. Juli 1825 wur-

den zwar Baiern, Hessen und Nassau von dem niederländ. Commissair drin eingeladen, sich mit Niederland zu vereinigen; allein Preußen, Baiern und sen bestanden auf dem Rechte der Schifffahrtsfreiheit in die See; Nassau r (am 27. Aug. 1825) nur dann — also bloß dem Namen nach — auf die S fahrtsfreiheit in das Meer verzichten, wenn Niederland die deutschen Waarent porte gegen jede Hemmung oder Erschwerung auf dem niederl. Gebiete sicher s Hierauf ruhte die ganze Centralcommissionsverhandlung seit dem 5. Sept. ß ßen begann eine unmittelbare Unterhandlung zu Brüssel, nahm aber an den zer Verhandlungen weiter keinen Theil. Seitdem hat die Centralcommissio mit Verwaltungsgegenständen, z. B. die neue Dampfschifffahrt betreffend beschäftigt. Niederland aber besteht noch immer darauf, daß es ebenso wen nem Rechte, das Auslaufen der Schiffe aus dem Rhein in die See zu verhi ausdrücklich entsagt habe, als ihm dasselbe durch die Congreßbeschlüsse ausdr entzogen worden sei. Sein Seestapelrecht sei nicht gleich den Flußstapelrechte gehoben worden. Doch hat sich Niederland bereit erklärt, sich über den Se sit, den es den Uferstaaten nicht verbieten könne, mit denselben gütlich zu v chen. So ist also nach elfjähriger Verhandlung noch nicht einmal der 1. Artil definitiven Reglements festgesetzt; der Zunftzwang, der Druck der Beamte schaft dauert fort; im südlichen Deutschland, da, wo die Schifffahrt ohneh kostspieligsten ist, sind sogar mehre Zölle, z. B. in Kaub, Manheim, a Neckar, in Altbreisach, auch in Strasburg, noch erhöht worden! Preu wies in diesem diplomatischen Kampfe eine Festigkeit, die ihm den unbeg Dank der deutschen Mit- und Nachwelt sichert. Der Einwurf, daß es ein sein preuß. Nationalinteresse vor Augen habe, ist falsch, weil es ihm ga Leichtes sein würde, durch einen besondern Handelsvertrag mit den Niederl getrennt von der deutschen Sache, große finanzielle Vortheile zu erringen. Preußen wird die unparteiische Geschichte Baierns hohes Verdienst, dur active Vertretung des deutschen Interesse, dankbar würdigen. In Ansehn Niederlande bemerkt der anonyme Verf. der „Neuen Organisation der Schiff und Handelsverhältnisse auf dem Rheinstrome" (Basel 1822, S. 108) se tig: „Beharrt Holland auf der ungerechten Foderung ungleicher Rechte un bindlichkeiten, bedenkt es nicht, daß ihm für den wichtigsten Theil seines F die Rheinstraße ganz unentbehrlich ist, daß wir unsere Colonialbedürfnisse auf andern Wegen, in gleichen Preisen und Frachten, werden beziehen daß es an Frankreich und den Hansestädten wichtige Rivale hat u. s. w.: besser, sich von der Gemeinschaft mit demselben zu trennen und die wien vention nur bis an seine Grenzen auszuführen, als ihm alle Vortheile der fahrtsfreiheit auf dem Rheinstrome zu gestatten und dagegen nichts als ei ßere Strecke der Rheinfahrt zu gewinnen. Wir behaupten sogar, daß der bi Zustand mit den Stapeln des Rheinstromes weniger schädlich ist, als eine an die See beschränkte Theilung der Rheinschifffahrtsfreiheit mit Holland". derland muß daher früher oder später nachgeben, wenn es nicht einen Thei 25 Mill. betragenden Handelsübergewichts gegen Deutschland aufopfer Preußen führe nur so lange eine Transitabgabe auf seinem Stromgebiete e Holland sein Seerecht nicht bloß dazu benutzt, sondern sich sogar gänzliche erlaubt, oder man lasse die holländischen Schiffer zu Emmerich ausladen u sage ihnen die Concurrenz mit den deutschen Schiffern. Die zweckmäßigen solcher Maßregeln unterliegen keinem Zweifel, besonders wenn in der Folge öffnung des Rhonecanals noch hinzu kommt und eine Niederlage zu Paris ziehung der Güter auf den neuen Handelsstraßen von Havre de Grace nach Strasburg, Mainz u. s. w. mit geringerer Fracht, wie jetzt schon der Fall schleunigt. Der badische Geheimerath Nebenius gab a. a. O. schon 18

h, gegen Holland neben dem Octroi einen Transitzoll anzulegen und den gegen tschland gerichteten Beschränkungen gleiche Retorsionsmaßregeln entgegen zu t, da es ohnehin gleichgültig sei, ob man die Colonialwaaren von holländi- t, französischen oder von Seehäfen des adriatischen Meeres beziehe. Es ist , wie die Folge bei eintretendem bessern Willen der holländ. Regierung zei- wird, die freie Durchfuhr ohne absoluten Schaden für Holland leicht möglich, n jetzt schon mehre der gangbarsten Colonialartikel, wie z. B. Caffee, Zucker rc., ncurrenz so preisgegeben und herabgesetzt sind, daß sie mit einem Schifffahrts- nem-Transit ebenso viel eintragen wie mit einer Transitabgabe, folglich Hol- in keinem Fall ein Opfer bringt.

Gegenwärtiger Zustand der Rheinschifffahrt u. des Rhein- dels. Auf dem obersten Theile des Rheins von Basel bis Strasburg sind zur Zeit die Schifffahrtseinrichtungen den beiden Uferstaaten Frankreich und n, auf dessen unterstem Theile von Schenkenschanz bis in die Seehäfen aber nd als alleinigem Besitzer beider Ufer überlassen, daher man auch von diesen Stromstrecken keine zuverlässige Nachricht hat. Die Schifffahrt des conven- llen Rheins, d. h. von Strasburg bis an die holländische Grenze, zerfällt in heilungen: die ober-, mittel- und unterrheinische. Sie wird auch einge- in die große und kleine Schifffahrt. Erstere heißt gesetzlich so, weil sie von ei- Theile des Rheinstroms zum andern stattfindet und die großen Handelstrans- sorgt; letztere, weil sie bloß den wechselseitigen Verkehr der beiden Rhein- ischen den zwei Hauptstationen Mainz und Köln zum Zweck hat. Vor Ein- g der Dampfschifffahrt auf dem Rhein befanden sich in den Häfen des Ober- 133 Schiffer und Nächler mit 196 großen und kleinen Fahrzeugen, in den des Mittelrheins 574 mit 696 Fahrzeugen und in den unterrheinischen Hä- 2 mit 208 Fahrzeugen, folglich auf dem ganzen conventionnellen Rheinstrom chiffer und Nächler mit 1100 großen und kleinen Fahrzeugen. Weit stärker holländische Rhein mit Schiffern und Fahrzeugen besetzt; von letztern wer- n 2000 in den holländ. Häfen angetroffen, und 76 kommen mit ihren gro- chiffen, die zusammen 4,006,000 Ctnr. laden können, nach Köln. Auf den ömen des Rheins zählt man im Ganzen 963 Schiffer mit 1884 Fahrzeu- ämlich auf dem Neckar 231 Schiffer mit 255, auf dem Main 285 mit uf der Lahn 93 mit 140, der Saar 21 mit 56, der Mosel 218 mit 524, r 87 mit 225 und der Lippe 28 Schiffer mit ebenso viel Fahrzeugen. — oßschiffer auf dem Rhein bilden 2 Schiffergilden, deren eine ihren Sitz g, die andre zu Köln hat. Erstere besorgt den Waarentransport von und trasburg, sowie nach Frankfurt ausschließlich, von und nach Köln und ber in Concurrenz mit dem kölner Schifferverein. Letztere theilt sich in 2 n, deren eine mit dem mainzer Verein auf der Fahrt von Köln nach Mainz rt, die andre aber auf alle Transporte von Köln nach Amsterdam, Rotter- d Dortrecht Anspruch hat. Nur die Mitglieder der Gilden sind berechtigt, Stationshäfen nach der Rangordnung zu laden. Die Dauer ihrer Reisen ist t, nämlich aus Holland nach Köln 14 und zurück 10 Tage, von Köln nach und zurück 4 — 5 Tage und von Mainz nach Strasburg 14 — 20 und — 8 Tage. Wer als Schiffsmeister in einer der beiden Gilden aufgenom- den will, muß zuerst 4 Jahr Lehrling, 4 Jahr Gesell und eine Zeitlang er Schiffmeister gewesen sein, seine Landessprache lesen und schreiben kön- genthümer des Fahrzeugs und der Geräthschaften sein, auch das Zutrauen delsstandes besitzen. Die Kleinschiffer im oben angegebenem gesetzlichen ilden keinen Verein und bedürfen nur eines Erlaubnißscheines ihrer resp. ialherrschaften. Außer den Groß- und Kleinschiffern bestehen auch noch Transport der Reisenden und ihrer Effecten Jacht- oder Diligencenschiffer

von Mainz nach Köln und umgekehrt, sowie eine 1826 geordnete, und vo
Centralcommission sehr begünstigte Dampfschifffahrt, welche eine Wasserpostu
bilden. Die Fahrzeuge auf dem Rheinstrome haben nach dessen verschiedener
theilungen auch eine verschiedene Bauart und Ausrüstung. Die größten unt
nen sind die rotterdamer von durchgängig 180 — 250 Last, oder 7200 — 10
Ctnr. Ladungsfähigkeit. Ihre Bauart ist beinahe den Seeschiffen gleich, mi
einzigen Unterschiede, daß sie, wie alle auf dem Rheinstrom fahrende Schiffe,
platte Böden ohne Kiel haben. Sie sind rund, d. h. bauchig gebaut, hal
Masten, alle Segel und seitwärts 2 Schwerter, deren sie sich bei dem La
bedienen. In gleicher Art sind die amsterdamer Schiffe, Samoiweßen gen
aber ohne Bauch gebaut. Die übrigen Gattungen holländer Fahrzeuge sind k
und haben mancherlei Benennungen, theils nach ihrem Zweck, theils nad
Orten, wo sie gebaut werden, z. B. Boender, Lichter, Akens, Dordter u.
Die mittelrheinischen Schiffe haben eine Ladungsfähigkeit von 1800 —
Ctnr., platte Böden, sind vorne und hinten spitz beigebogen, einige hal
Masten, alle aber auffährige Segel. Die nieder- und mittelrheinischen S
dienen den Schiffern und ihren Familien auch zur Wohnung. Die oberrhein
Schiffe von wenig unterschiedener Bauart und nur mit einigen verschiedenar
Fahrgeräthschaften ausgerüstet, können 1500 — 3000 Ctnr. laden. Au
Schweiz kommen auch sogen. Lautertannen mit Landesproducten, z. B. Leien
(Schiefer), Latten, Schweizerkäse ꝛc., den Rhein herab. Sie können 50
1200 Ctnr. laden und sind ganz leicht gebaut, weil sie nur zu Thal gefahren
gewöhnlich an den Bestimmungsorten zerschlagen werden. An Nachen von
—500 Ctnr. Ladungsfähigkeit fehlt es auf dem ganzen Rheinstrome nicht, u
Wasserpostschiffe von Mainz bis Köln sind zierlich und bequem eingerichtet.
haben eine Ladungsfähigkeit von 100 — 300 Ctnr. (Über die Rheinflöße s.
ße.) — Alle Schiffer müssen an den auf dem conventionnellen Rhein angel
12 Erhebungsämtern ihre Rheinschifffahrtsgebühren voraus entrichten. Si
stehen in einem unter dieselben vertheilten Tarif von mindestens 4 bis höc
19 Cent. zu Thal und 4 bis 29 Cent. zu Berg vom Ctnr., sodann einer Re
tions- oder Besichtigungsgebühr, welche als eine Art Gewerbsteuer anzuseh
von allen beladenen sowol als leeren Fahrzeugen nach ihrer Ladungsfähigkeit v
— 2500 Ctnrn. und darüber. Auf dem linken Rheinufer besteht diese Geb
10 Cent. bis 15 Franken und auf dem rechten ebenso viel Cent. bis 16 Fra
Der Tarif, der übrigens zu Beförderung des Ackerbaus und Gewerbfleißes
gewissen Artikeln nur zum 20. oder 25. Theile, oder statt dessen von bestim
Landesproducten nur die doppelte Recognitionsgebühr erhoben wird, soll z
der wiener Acte auch auf die Rheinstrecken zwischen Strasburg und Basel,
von Frankreich bereits provisorisch geschehen ist, sowie zwischen der Grenz
Königreichs der Niederlande und den Mündungen des Rheins durch Bestim
der ganzen Gebühr nach gleichen Verhältnissen ausgedehnt werden. Vermind
gen desselben können statthaben, Vermehrungen aber nur durch gemeinscha
Übereinkunft in den dringendsten Fällen. Die an jedem Erhebungsamte vora
bezahlenden Rheinoctroigebühren, welche nach der Convention von 1804 zw
der franz. Regierung und dem deutschen Kurerzkanzler getheilt wurden, nimm
jeder Rheinuferstaat von den auf seinem Gebiete befindlichen Erhebungsämter
gemeinschaftliche Abrechnung in Empfang. Nach Vollziehung der wiener Ac
die Totalität derselben auf die Ausdehnung der Uferbesitzungen vertheilt sein
nimmt jeder Staat die Gebühr für seine Rechnung ein, und wenn sich Erheb
ämter auf das Gebiet zweier oder mehrer Uferstaaten ausdehnen, wird die Ei
me nach dem Verhältniß der Ausdehnung ihrer Uferbesitzungen, der in dem k
gen definitiven Reglement enthaltenen Bestimmung gemäß, vertheilt werden

Nov. 1805 an, wo das Rheinoctroi eingeführt wurde, bis Ende 1815 hat Thal und Berg zusammen einen Ertrag geliefert von 19,472,354 Franken it. und von 1816 bis zum Schlusse 1823 zusammen 21,082,114 Fr. 99 im Ganzen also in 18 Jahren und 2 Monaten 40,554,469 Fr. 62 Cent. 1824 lieferte eine Einnahme von 2,437,235 Fr. 43 Cent., wogegen wäh- r Continentalsperre in einem einzigen Jahre nur 1,980,041 Fr. 55 Cent. en. Es ergibt sich also unwiderlegbar, daß mit Anfang der Sperre 1808 nahme von den zu Berg, d. h. den Rhein herauf transportirten Gütern, so ie Sperre dauerte, bis 1814 stets abnahm und nur erst von dieser Zeit an , bis sie endlich nach hergestelltem Frieden 1815 und in den folgenden Jah- Einnahme von den Thalgütern, d. h. den Rhein hinab transportirten, über- hat, welches auch das natürliche Verhältniß bei richtigem Handel ist. Die Einnahme in den 18 Jahren liefert das Jahr 1817 mit 3,414,844 Fr. it., was lediglich in den damals großen Fruchttransporten zur Versorgung thleidenden süddeutscher und schweizer Lande seinen Grund hatte. Bemer- rth ist auch, daß sich seit Einführung der Schifffahrtsfreiheit auf der Elbe ser, sowie bei dem fortdauernden niederländischen Prohibitiv- und Abga- m die Rheinoctroieinnahme vermindert hat.

ur Bestimmung der Ladung eines Rheinschiffs und als Maßstab der Verzol- steht auf dem Rheinstrom, ausnahmsweise von allen Flüssen Deutschlands, chahmungswerthe, längst auf den Flüssen und Canälen im Innern Frank- ingeführte Anstalt, die Schiffsaiche. Sie ist zweifach, die cubische, ine geometrische Vermessung und mehr für große Schiffe geeignet, und die le, mittelst Einsetzung eines Gewichtsquantum in das Schiff, mehr für fahrzeuge anwendbar. Beide zeigen auf den an beiden Seiten befindlichen oder Gradmessern die Einsenkung derselben an. Alle Schiffe des Rhein- , welche nicht unter 300 Ctnr. Ladungsfähigkeit haben, und selbst auch diese, e unter die Wasserpostschiffe und Marktnachen gehören, sowie die meisten der Nebenströme gleicher Art sind jetzt geaicht; denn selbst die Gegner der können nicht leugnen, daß sie wenigstens ein zuverlässiges Controlmittel ist. befremdender war, daß ihrer in dem preuß. Reglementsentwurf nicht gedacht und dagegen zwölfmalige materielle Untersuchung der Ladungen, welche der Willkür der Zollbeamten abhangen, und sowol der Schifffahrt als dem durch langen Aufenthalt höchst nachtheilig sind, künftig wieder eingeführt sollen. Indeß haben bereits Nassau und Hessen in ihren Gesammtabstim- auf Beibehaltung der Schiffsaiche angetragen, und es ist nicht zu zwei- aß mehre Regierungen der Rheinuferstaaten von dem nämlichen Gesichts- ausgehen werden, indem bei eintretender voller Rheinschifffahrtsfreiheit die aiche nothwendiger ist als jemals. — Abgabenerleichterung haben bereits idte Köln (diese aus eignem Antriebe und sehr bedeutend) und Mainz in t des Zwangsumschlags eintreten lassen. Doch bestehen, außer dem ohne- dem Zwangsumschlage verbundenen Zeit- und Kostenaufwand, mehre sol- ißbräuche, besonders in dem Stapelhafen Mainz, und es ist charakteristisch, deutschen Landesproducte zu Köln Umschlagsfreiheit genießen, zu Mainz m Umschlagszwang unterworfen sind, während man in dem Hafen dieser die schweizer Lautertannen, also die fremden Landesproducte, frei passiren Daß nach ausgeführter voller Rheinschifffahrtsfreiheit ein verstärkter Mauth- dem Transithandel eine größere Last, als den bisherigen Stapelzwang, auf- erde, ist wol nicht zu befürchten, da man ohnehin einsieht, daß durch eine begleitung und Freihäfen alle Besorgnisse von Defraudationen ohne Schiff- eläſtigungen abgewendet werden können. — Über die Einrichtung der Fracht- . Manifeste bestehen genaue gleichförmige Vorschriften. (S. Fracht.) Nach

Aufhebung der Stapel und der Schiffergilden in dem definitiven Reglemen den die Frachtpreise und alle übrige Bedingungen des Transportes lediglich a freiwilligen Übereinkunft der Schiffer und der Versender beruhen. Mehre Ha städte werden, nach Art der längst schon in Holland bestehenden musterhaften S fahrten, gemeinschaftliche Rangfahrten einführen und über deren Einri Verträge miteinander abschließen können. — Für die Öffnung der Brücken dem Rheine bestehen noch keine bestimmten und gleichförmigen Preise, au nicht alle Hafengebühren gleichförmig regulirt, und es gehört unter die abz fenden Mißbräuche, daß man in manchem Hafen Werft=, Krahnen=, Waa Magazingebühren zahlen muß, wenn man auch von diesen Anstalten keine brauch gemacht hat. Manche polizeiliche Vorschrift zur Sicherheit der Rhei fahrt und des Handels, deren Bestimmung bisher auf dem gemeinschaf Strome nur von der gemeinschaftlichen obersten Behörde abhing, wird der V der einzelnen Staaten überlassen bleiben. Der nämliche Fall tritt jetzt schon i sicht der Leinpfade und Stromhindernisse ein; doch besteht noch die gemeins che Aufsichtsbehörde, aber ohne die vormalige regulaire Untersuchung. — fraudationen der Rheinschifffahrtsgefälle werden gegenwärtig noch von den bungsämtern untersucht und mit Vorbehalt des Recurses an die Centralcomm abgeurtheilt, in der Folge aber von eigen dazu aufgestellten Zollrichtern.

Die Größe des Rheinhandels hat seit der Dampfschifffahrt, besonders leichte Fabrikwaaren in Massen schnell befördert, sehr zugeno Holland liefert zum Rhein folgende Hauptartikel: Baumwolle, Farbholz, Ge und Spezereien, Häute, Heringe, Hörner, Indigo, Käse, Caffee, Cacao, Materialwaaren, Munition, Öl, Papier, Pech, Pfeffer, Piment, Schieß Reis, Rosinen, Sago, Salpeter, Salz, Sardellen, Schwefel, Seife, Senf, Stockfische, Sumach, Taback, Terpenthin u. Terpenthinöl, Thee, Theer, Vitriol und Vitriolöl, fremde Weine und gebrannte Wasser, Zink, Zucker ꝛc. Mill. Ctnr. im Durchschnitt für einen Capitalwerth von 30 — 40 Mill. G Rhein. Hiervon gehen $\frac{3}{10}$ von der Grenze Hollands nach den klevischen, m lischen, jülich'schen und bergischen Landen bis einschl. Köln; $\frac{1}{10}$ von da ob Köln nach der Eifel, dem Bergischen, Nassauischen (wo allenthalben freie stationen sind, welches dem Handel unendliche Vortheile gewährt), der Mose Trierschen und dem Hundsrück. Weiter gehen $\frac{3}{10}$ von Köln nach Frankfur nach Mainz, der Pfalz, dem Rheinkreise Baierns, wo auch überall freie stationen sind, dem Neckar, Heilbronn, Manheim, Schröck, Freistädt, Ke der Schweiz. $\frac{1}{10}$ nach der Oberpfalz und Strasburg. Der Rhein und Nebenflüsse liefern folgende Producte. a) Der Oberrhein: Bau= und Zi holz, Droguerien aus dem Süden von Frankreich; gebrannte Wasser, We Essig, Hanf, Krapp, von Hagenau; Obst und Getreide, besonders Ka und Mandeln, aus der Umgegend von Speier; Reis, Schweizerkäse, T Krämer= und treckene Manufacturwaaren aus Tirol, der Schweiz und Sch b) Der Neckar: Bau= und Zimmerholz, Brennholz, Potasche, Lohr Schwärze, Droguerien, Krämer= und trockene Manufacturwaaren, Ob Getreide, Reis, Bausteine, Salz (von Wimpfen), Gyps, Kalk, Mühl Taback, Öl, Essig, Wein ꝛc. c) Weiter abwärts die Rheingegenden: P weine, Obst und Getreide, Kastanien, Taback, Öl, besonders die Gegende Worms; Nuß= und Brennholz ꝛc. d) Der Main: Bau= und Zimme Masten, Potasche, Obst und Getreide, Reis, Frankenweine, Wolle, Bl Droguerien, Krämer= und trockene Manufacturwaaren, Glaswaaren, K Eisen und Gußeisen, Blech, Zink, Messing, Blei, Bausteine, Drucksteine, ofensteine, Abfluß= und Abtrittssteine. e) Unterhalb des Mains die R gegenden: Obst und Getreide, Lein= und Kleesamen, Wein, besonders R

Essig, Pfeifenerde, Schiefer oder Leien von Kaub; Pech vom Hessenlande
m Hundsrück; Töpfererde ꝛc. f) Die Lahn: Mineralwasser, einiges
und Brennholz, Erdengeschirr, Eisen und Gußeisen, Hofnererz, Obst und
e, Lohrinde, Wacholderbeeren ꝛc. g) Die Mosel: Bau- und Zimmer-
Brennholz, Lohrinde, Asche und Potasche, Steinkohlen von der Saar,
Gyps, Salz, Schiefer oder Leien, Schleif- und Wetzsteine, Glaswaaren,
rien, Krapp, gebrannte Wasser, Esprits, Öl, Wein, Obst, Wacholder-
ꝛc. h) Unterhalb der Mosel die Rheingegenden: Mühlsteine, Tuffsteine,
m Andernach; Papier, Blei und Bleierz aus der Eifel; Eisen und eiserne
von Bendorf und Neuwied; Kupfer von Waldbriedbach; Töpferwaare
dengeschirr, Pfeifenerde, Lein- und Kleesamen, Obst und Getreide, Wein,
n, Bleichert ꝛc., Glaswaaren und Porzellan aus dem Luxemburgischen;
und Hausteine von Königswinter; Pflastersteine, Asche und Potasche,
derbeeren ꝛc. i) Die Sieg: Schiffsbauholz und Pfeifenerde im Überfluß.
Erst: Blei, Bleierz und Getreide. l) Die Ruhr: Stahl, Kupfer, Eisen,
te aller Art aus dem Bergischen; Taback, Schiffsbauholz, Brennholz und
len, Potasche, besonders viel Geriß und Steinkohlen, um alle Rheingegen-
it zu versorgen, Kalk, Bausteine, Getreide, Wacholderbeeren. m) Die
nd bis zur holländ. Grenze die Rheingegenden: Küpp-, Bau-, Schiff-
Nutz-, Brenn- und Faschinenholz, Kohlen, Torf, Gußeisen, Mühlsteine,
breter, Obst und Getreide, Salz, Steinkohlen, Dachschiefer, Traß, Tuff-
Lohrinde, Asche und Potasche, Kalk, Ziegel, Back-, Brauch-, Hau- und
steine, Töpfer-, Walker- und Pfeifenerde, Sand, Lehm, Kies und Rauch-
Wacholderbeeren ꝛc. Von diesen mehre Millionen Centner betragenden
en und Fabricaten werden wol die Hälfte in den Rheingegenden selbst ge-
, und ein paar Mill. Centner jährlich, im Durchschnitt, nach Holland ver-
, wobei das Bau- und Zimmerholz den Hauptartikel ausmacht. — Merk-
ist, daß schon jetzt die Schweiz und ein Theil des südlichen Deutschlands
Colonialwaaren aus Frankreich als aus Holland beziehen, da von Havre de
bis Basel der Ctnr. 1 Francs 74 Cent. wohlfeiler ist als den Rhein herauf
Utrecht und Amsterdam, und jene Waaren durch Frankreich in einem Zeit-
von 30 Tagen bezogen werden können, während es von Rotterdam oft 2
und noch länger dauert, ehe solche zu Basel ankommen. Auch soll der
der Waaren durch das Innere von Frankreich, nämlich bis Chalons zu
und von da bis Strasburg zu Lande, gegenwärtig im Verhältniß zum Be-
Holland einen Unterschied von 2 Francs für den Ctnr. betragen. Von
iten droht also dem holländ. Handel wegen des übertriebenen finanziellen
s seiner Regierung eine nicht unbedeutende Gefahr; denn schon 1823 stand
andel zum ersten Male in den bedeutendsten Waarenartikeln höher als der
ndel; so z. B. kamen von Colonialwaaren auf dem Niederrhein zu Köln
9 Ctnr. an, dagegen aber auf der Niederelbe bei Wittenberg 675,131 Ctnr.
Hinsicht der Holztransporte behielt der Rhein das Übergewicht, da auf
n im nämlichen Jahre 2 Mill. Ctnr. Bau- und Zimmerholz ohne
olz, dagegen auf der Elbe nur 739,438 Ctnr. sammt dem Brennholze
. Ohne Vergleich stärker ist auf dem Rhein die Handelsschifffahrt zu
s zu Thal. Der kölner Handelsverkehr ist auch im Verhältniß zu dem von
weit größer; die stärksten Artikel der Rheinschifffahrt machen aber immer
nialwaaren und Fossilien aus. — Zu Gunsten des Handels bestehen für
ein und Main Assecuranzgesellschaften zu Strasburg, Mainz und Köln.
letztere sind miteinander in Verbindung. Neckarkaufmannsgüter werden
ensowie Rheingüter von der großen Assecuranzgesellschaft zu Paris ver-
— Vgl. 1) Hermann's „Sammlung der seit dem Reichsdeputationshaupt-

schluß vom 25. Febr. 1803, in Bezug auf Rheinhandel und Schifffahrt e
nen Gesetze, Verordnungen und allgemeine Instructionen" (Mainz
2) Das Wichtigere der Centralcommissionsverhandlungen liefern v. Nau'
träge zur Kenntniß und Beförderung des Handels und der Schifffahrt"
1818—25, 5 Bde.). 3) Eine Geschichte und Kritik der Verhandlung
wie des Entwurfs eines definitiven Reglements, hauptsächlich auch eine v
Darstellung aller Verhältnisse, Mängel und möglichen Verbesserungen de
schifffahrt und des Rheinhandels, enthält die „Neue Organisation der Schi
und Handelsverhältnisse auf dem Rheinstrome" (Basel 1822). 4) „Adreßb
der Rheinschifffahrtsverwaltung", von Hermann, in dessen 4. Jahrg., 18
eine treffliche Topographie des Rheins findet.

Rheinweine. Das Vaterland dieser kräftigen und gesunden
Weine ist der Rheingau zwischen Mainz und Bacharach. Indeß gehören
hochheimer Weine, von denen der beste auf einem Berge wächst, der
Domdechanei in Mainz gehörte, und der nierensteiner, obgleich sie nicht
bezeichneten Bezirk wachsen, zu den besten Rheinweinsorten. Die besten
der rheingauer Weine wachsen um Rüdesheim und am Johannisberge.
der Oberpfalz folgen ihnen im Range nach. Weniger gesucht ist jetzt d
racher; er hat einen süßlichen Geschmack. Doch wird daselbst ein gut
Wein gebaut, der, wenn er einige Jahre gelegen hat, alles Herbe verliert
minder berühmt ist der um Kostheim, bei Mainz. Noch verdienen weg
guten Weinbaues Erwähnung: Affenstein, Hambach, Pfeffersheim, We
Laubenheim, Bodenheim, Markbrunn u. a. Vorzüglich gute Jahrgä
von 1748, 1760, 1762, 1766, 1776, 1779, 1780, 1781, und m
1783 und 1811; auch 1822. — Bleicherte nennt man schöne roth
weine, die theils um das Schloß Argenfels im Trierschen, theils auch im
gen kölnischen Oberstift (besonders der angenehme Aarwein, der an der A
Eifel wächst) gewonnen werden. — Lorchwein ist ebenfalls ein gut
Wein, der bei Lorch im Nassauischen erzeugt wird; deßgleichen der asm
ser, der bei dem nassauischen Dorfe Asmannshausen wächst.

Rhetoren und Grammatiker werden mit griechischen A
drücken die Redekunstverständigen und Sprachkundigen genannt. — G
matiker oder Philologen hießen die Sprachgelehrten bei Griechen und Rö
Vorzeit. Ihr Fach war eine Wissenschaft, deren Gebiet sich fast über a
der Gelehrsamkeit verbreitet. Ihr Gegenstand ist der ganze Reichthu
Schrift vorhandenen Geisteswerke jeder Gattung, sowie Alles, was
vollständigem Verständniß und allseitiger Verdeutlichung dienen kann.
sächlich aber beschäftigten sich die Grammatiker, anfangs auch Kritiker un
Römern Literatoren genannt, mit Erklärung u. Beurtheilung älterer Dicht
ner unterschied man Grammatiker von Grammatisten, welchen keine
liche Gelehrsamkeit zugeschrieben wurde. Grammatistik nämlich hatte
mit Anfangsgründen und Vorkenntnissen, Grammatik aber mit Verstän
Erklärung aller Schriften zu thun. Die ersten sprachwissenschaftlichen A
gungen treffen wir unter den Sophisten an, die seit Perikles's Zeitalter
Schulen sich mit auf Geschmacksbildung und auf Schärfung des Prüfun
abzielender Erklärung der Dichter, vor Allen des Homer, abgaben u
Scharfsinn an größtentheils selbstgesuchten Schwierigkeiten übten. Da
ten sie die Sprachgesetze selbst genauer bestimmen und sorgfältiger beobacht
deß erwarben sich auch Sokrates's Schüler, besonders Plato, Verdiens
Erklärung der Dichter. — Als Urheber der Kritik und Grammatik wird
les genannt, welcher eine Überarbeitung der Homerischen Gedichte für A
den Großen unternahm und sie von fremden Zusätzen zu reinigen suchte.

[illegible] nicht nur schon Pisistratus Homer's Gesänge, deren einzelne Theile [illegible] gehörigen Verbindung standen, in die Ordnung gebracht haben, in [illegible] setzen, sondern auch Cynæthus aus Chios, Antimachus aus Kolo[illegible] Theagenes aus Rhegium und einige A. der Erläuterung des Homer ihre [illegible] gewidmet haben. Obgleich nun schon bisher Einige, theils auf [illegible], theils auf Entscheidung der alten Schriftsteller ersprießliche Bemü[illegible] verwendet hatten, so wurde doch die Sprachwissenschaft und Kritik vor[illegible] durch die alexandrinischen Sprachforscher ausgebildet. Seitdem nämlich die Heimath der Wissenschaften geworden, beschäftigte man sich [illegible] Darstellung der Gesetze der griech. Sprache, ingleichen mit Bestimmung [illegible] Vorschriften für die Auslegung der Schriftsteller und für die Erklärung [illegible], und mit Beurtheilung der Lesart und der Vorzüge einzelner Stellen [illegible] Bücher. — Als das erste Zeitalter daher wird angenommen das der [illegible] Grammatiker (s. Alexandrinische Schule), welche nicht [illegible] die Mangerdnung der alten Schriftsteller, die als Geschmacksmuster gelten [illegible], entschieden, sondern auch einige Schriften derselben durchsahen, durch [illegible] Bearbeitung erläuterten, die Mythologie entwickelten und deuteten, [illegible] über einzelne oder über mehre Schriftsteller verfertigten, die Lebensläufe [illegible] zusammenstellten, und endlich, was das Geschäft der höhern Kri[illegible] Schriften selbst und deren Fehler und Vorzüge würdigten. Um Ver[illegible] verschiedener Art am Rande der Bücher anzudeuten, brauchten die [illegible] kritische Zeichen und Merkmale. Auch wurden zu verschiedenen [illegible] verschiedene Zeichen beigesetzt. — Unter den Grammatikern dieses Zeit[illegible] sind als Kritiker genannt zu werden Dikymus von Alexandrien zu Au[illegible], mit dem Zunamen: ὁ χαλκέντερος, d. i. der mit den ehernen Ein[illegible] wie er 4000 Bücher geschrieben haben soll. Das zweite Zeitalter [illegible] Zeitraum der neuplatonischen Philosophen, welche diese Gegenstände [illegible] als für wichtig genug hielten, um denselben ihren Fleiß zu widmen. [illegible] und Grammatiker dieses Zeitalters waren gemeiniglich mehr mit den [illegible] Schriftstellern und mit dem Inhalte ihrer Schriften, als mit Wort[illegible] und mit den Sprachgesetzen beschäftigt. In Allem schimmerte der Geist [illegible] Religion gegründeten unwissenschaftlichen Lehrbegriffs durch. Doch [illegible] Meisten die Eigenthümlichkeit und das Wesen des griech. Alterthums [illegible] schaut. Den Anfang kann man machen mit Plutarch von Chäronea [illegible], dem jedoch einige kritische und grammatische Schriften beigelegt [illegible] seiner unwürdig sind. Das dritte Zeitalter endlich umfaßt die [illegible] Grammatiker, die fast alle Mönche waren und die besonders fleißig [illegible] Werke ausplünderten, indem sie entweder Wörterbücher aus verschiedenen [illegible] sammelten, oder aus einigen wenigen Schriftstellern Regeln über [illegible] des attischen Ausdrucks gaben, oder Bemerkungen an den Rand der [illegible] setzten. Aus diesem Zeitalter sind sehr viele grammatische Werke [illegible] deren Würdigung, in Ansehung ihres Gehalts und ihrer Brauchbarkeit, [illegible] das Talent ihrer Verfasser, sondern vielmehr der Reinheit der Quellen, [illegible] sie schöpften, in Anschlag kommt. — An diese schlossen sich die Griechen, [illegible] ihrem Vaterlande gestüchtet, zuerst in Italien den Eifer für die grie[illegible]chwissenschaft weckten und nährten, zu Ende des 14. und besonders [illegible]hrh. Es gibt einige im 15. und 16. Jahrh. gemachte Sammlungen [illegible] Grammatiker. Zu bemerken sind „Feuchtbom und Lustgarten" (bei [illegible] Denedig, 1496, Fol.) und Alexander Heladius's „Ahrenlese der griech. [illegible]. — Von den Römern war früher, wie griech. Gelehrsamkeit überhaupt, [illegible] Sprachkunde nicht gepflegt; vielmehr schien sie den Meisten nur ein [illegible] Zeitvertreib, den Vaterlandsfreunden sogar sittenverderblich, so lange

nämlich der Staat roh und kriegerisch war, und man noch kein Bedürfniß
Geistesbildung empfand. Indeß erwachte es doch durch Bekanntschaft n
Griechen bald bei Mehren, und es ließen selbst die vornehmsten Männ
Staats, ein Scipio Africanus und Caj. Lälius, die Beförderung griech.
samkeit sich eifrigst angelegen sein. Die ersten lat. Sprachmeister, Livius
nicus und Ennius (236—166 v. Chr.), Halbgriechen, die sowol der dicht
als ungebundenen Rede sich bedienten, begnügten sich mit Dolmetschung
Werke und mit Vorlesung eigner lat. Aufsätze. Eifer zur wissenschaftlich
schäftigung mit der Sprache und den dazu nöthigen Hülfskenntnissen wu
den Römern durch den Zufall hervorgebracht, daß der griech. Kritiker und
matiker Krates, aus Mallus, Zeitgenosse Aristarch's, bald nach dem Tode
nius (170 v. Chr.) als Gesandter des Königs Attalus Philadelphus an den
nach Rom kam, und, als sich sein Aufenthalt daselbst verzögerte, von Zeit
Vorträge hielt und durch s. fleißigen Unterricht bei den Römern auf einm
zur Nachahmung erweckte. Übrigens behielten, da griech. Wissenschaft he
des Muster der Nacheiferung wurde, auch die nachfolgenden Römer den
nach seinem ganzen Umfange bei, welchen die Griechen von der Sprachwiss
aufgebracht hatten; und so bildete sich dann auch die römische Mundart d
nischen Sprache unter dem Einflusse der griechischen zur Bücher- und Hoch
— Hierauf wurde die Sprachkunde immer beliebter, sodaß selbst die angese
Männer als Schriftsteller darüber auftraten, und es bald mehr, bald wenige
len von Bedeutung zu Rom gab, die Sprachlehrer aber so gut bezahlt wurl
ein so hohes Schulgeld entrichtet wurde, daß Lutatius Daphnis von Marc.
für 23,333 Thlr. als Sklav gekauft und in kurzem freigelassen wurde, Luc.
jus aber, von einem reichen römischen Ritter um einen Jahrgehalt von
Thlr. gedungen, vielen Unterricht gab. Auch in die Provinzen war die
kunde gedrungen, und es lehrten namentlich in Gallien einige der beka
Lehrer. — Mit dem Zuwachs an Geisteswerken in latein. Sprache ward
Muttersprache, römische Büchergelehrsamkeit und römisches Alterthum
mehr ein Gegenstand gelehrten Forschens. Sueton hat die ältesten lat.
matiker aufgeführt in einer besondern Schrift, wo man Nachrichten über Le
Schriften derselben findet. Die noch vorhandenen Schriften der spät
Grammatiker stehen in der Sammlung des Elias Putsch (Hanau 16
Vespasian und Hadrian bestätigten die Grammatiker in dem Vorrechte,
sönlichen Staatsbürgerpflichten u. a. Lasten frei zu sein. Auch nahmen s
ger der Schulen an und unterstützten sie aus ihren Mitteln. — Sowi
frühesten Zeiten der Unterricht in der Grammatik und in der Tonkunst gem
von einem und demselben Lehrmeister ertheilt wurde, so lehrten die alten G
tiker auch als Rhetoren die Redekunst, und viele haben sich in beiden Fäc
Schriftsteller bekanntgemacht. Selbst als sich schon beide Wissenschaften
den, behielten doch die Grammatiker sich noch den Unterricht in gewissen V
nissen zur Redekunst vor. In den frühern Zeiten waren auch wol unmitte
der Schule eines Grammatikers vortrefflich gebildete Redner hervorgegan
zugleich gerichtliche Händel zu führen unternahmen. — 2) Rhetoren h
Redekunstlehrer bei den Griechen, und ebenso, oder Professoren, bei den
der Vorzeit. Als mit fortschreitender Vernunftentwickelung die Mensche
Übung der Rede mächtiger wurden, verlor sich immer mehr das Schwan
dieser, und es konnte eine durch bestimmte Grundsätze bedingte Redekunst z
sein gelangen, welche einerseits das Geschäft der Sprachwerkzeuge und
dächtnisses erleichterte, andrerseits aber gemeinnützlich und ergötzlich war
Erfindung der Redekunst wird, weil man im Alterthum in allen Seelenve
und deren Äußerungen die Offenbarung von etwas Göttlichem ahnte,

ten und Dichtern dem Thoth, Hermes oder Mercurius beigelegt; daher ihm die Sange als das Mittel der Beredtsamkeit geheiligt war. — Pittheus, des Sohn Thoim, soll der Erste gewesen sein, welcher diese Kunst zu Trözene im Musengehörte, und eine Schrift darüber verfaßt haben; was aber von einer so frühen Zeit unglaublich ist. Von Denen, die einen späteren Urspung annehmen, ist einige den Empedokles (444 v. Chr.), der wol den ersten Grund zur Rhetorik gelegt haben mag, als Erfinder derselben an, Andre den Korax und Tisias aus Sicilien, die, als nach einer in Sicilien entstandenen Staatsumwälzung sich Rechtsstreitigkeiten um vormaligen Besitz erhoben und man das Bedürfniß nachmäßiger Redevortrags vor Gericht fühlte, zuerst die Vorschriften dieser Kunst schriftlich abfaßten. Ferner schreiben Einige dem Gorgias, des Empedokles Schüler, aus Leontini in Sicilien, die Erfindung der Redekunst zu, weil er sich in mancherlei künstlichen Figuren und Redebilder bediente, welche den Vorträgen mit Flitterprunk ausschmücken und heben, und weil er zur bürgerlichen Beredtsamkeit den hohen Schwung hinzusetzte. Noch Andre endlich erklären den Erfinder der Rhetorik Aristoteles an, der, wenn man auf ihr Wesen und Ursprung wirklich zuerst wissenschaftlich ausbildete. Auch werden zwei rhetorische Sekten erwähnt, deren Anhänger Apollodorean und Theodorean hießen, Jenes aus Pergamus, welcher zu Apollonia Lehrer des Kaisers Augustus, und Theodorus, welchen der Kaiser Tiberius zu Rhodus fleißig gehört hat. Das Ziel der Erzeugnisse Rhetorik war, Alles und Jedes so darzustellen, und dadurch den möglichen Schein der Wahrheit für sich gewann. Die Kunst des Vortrags war zur Zeit des Aristoteles noch nicht wissenschaftlich behandelt, und also erst eine Anweisung nur zur Redekunst, aber noch nicht zur Beredtsamkeit. Vor Aristoteles traten als Lehrer der Beredtsamkeit Zeno's aus Sidon, Anhänger in der Dialektik, die Sophisten, auf, die, von Anmaßung, Gefallsucht, Gewinnsucht und eigennützigen Absichten befeuert, durch die Gewandtheit, mit welcher sie, auch unvorbereitet, zierlich zu reden, die Bewunderung der Menge auf sich zogen und durch Überredungskünste sich Einfluß auf die Gemüther zu verschaffen, zu einer Zeit, wo Reichthum, Üppigkeit und Sittenverderben und die öffentlichen Beredtsamkeit, die vornehmlich zu Athen, von Gewinnsucht, Eigennutz, zu schöner Blüthe emporstrebte, zu einer solchen Kunstbeflissenheit, wie bei der 84. Olympiade oder 440 v. Chr. Sowie nämlich immer überall die Kunst, die nach innerer Naturanleitung zweckmäßige Schönheit erwebenzt, der Wissenschaft vorangeht, so ist auch die Beredtsamkeit Bildung früherer Ursprung als die Lehre der Redekunst. Denn aus den Meisten der Redner, die bei den Griechen eigentlich selbst Rhetoren (ῥήτορες) genannt, die Lehrer der Beredtsamkeit, die später sogen. Rhetoren, durch Werke über Lehrsätze und Vorschriften ab und erläuterten sie durch aus denselben Beispiele. Allein diese Verfassungsart wandelte sich um zu den Zeiten Cicero's. Es standen nämlich zu Alexandrien 2 gestreiche und vorzügliche Kunstrichter auf, die alexandrinischen Grammatiker Aristophanes und Aristarch. Diese stellten aus der großen Menge Redner nur 10 attische, deren Leben in einem angeblichen Werke des Plutarch beschrieben ist, als ein Muster der Nachahmung auf, die dann auch die spätern Rhetoren einstimmen, geglieder und aus denen sie ihre Lehrbegriffe schöpften. Sowie Anfangs Eitter ist als die Redenwissenschaft, so wurde dagegen jene von dieser, wenn längst war jene im Leben untergegangen, als diese noch immer in den Zeiten des Kaisers Theodosius d. Gr. — in ihren Anweisungen gebrauchen aufstellte. Nur 150 J. blühte zu Athen die Beredtsamkeit Bildung, und sank, wie alles Edle und Große, zugleich mit ihrer Pflegerin, dem Staate, in deren Gefolge sie, auch wieder jene schimmend, gewesen.

Sodann richtete sie ihren Gang durch Kleinasien, Rhodus, wohin Äschines, la
vertrieben, sie brachte, und durch a. Eilande, durch welche Wanderungen sie
ihre ursprüngliche Anmuth einbüßte und von den Sitten des Auslandes ver
wurde. So entstand der Unterschied der attischen, asiatischen und rhodischen Re
Dem artischen Styl war eigen die harmonische Gestaltung des Ganzen durch
same Vertheilung des Schmuckes mit einsichtsvoller Mäßigung und Verme
zu sehr abstechender Stellen. Die asiatische Beredtsamkeit hatte Fülle i
Ausführung und Überladung mit Redeblumen in der Ausschmückung.
pflegte bei den asiatischen Rednern, besonders bei denen aus Lycien und Karien
Ton gegen den Schluß der Rede fast gesangmäßig zu werden. Zwischen
Gattungen soll die rhodische Beredtsamkeit das Mittel gehalten haben. — S
wurde die Beredtsamkeit durch griech. Lehrer nach Rom verpflanzt, wo i
neuer Lichttag aufging, und Cicero als der größte öffentliche Redner auftrat.
auch hier trat, nachdem sie den Gipfel der Vollkommenheit erreicht, der Wend
ein, wo sie von ihrer Höhe merklich herabzusinken begann. Denn da die
müthigkeit im Reden verstummen mußte, so ward auch die öffentliche Beredts
für Nichts mehr geachtet. Die ältern Sophisten erwarben sich um die kunst
Bearbeitung der Beredtsamkeit unverkennbare Verdienste durch Errichtun
Rednerschulen, und es gab eine Zeit, wo nur die Sophisten öffentlich die B
samkeit lehrten, und theils durch Unterricht darüber und durch Übungen, thei
als Redekünstler oder Prunkredner (von den Lateinern genannt declam
durch rednerische Vorträge und eignes Beispiel die Jugend zum Wetteifer
dem Ruhm der Beredtsamkeit aufmunterten. Zur Auszeichnung der So
gehörte ein purpurfarbener Mantel, der gewissermaßen ihre Amtskleidun
Es durfte aber zu Athen ehedem Niemand, zumal kein Fremder, sich diesen
zulegen, ohne Zuerkennung der Sophisteninnung und ohne die Weihe nach
schem Gebrauch erhalten zu haben; und in der Folge erließen auch römische
einschränkende Gesetze gegen die Lehrfreiheit von unberufenen Redelehre
gegen unbefugte Ausübung der Prunkredekunst. Es hat jene Weihe Ähnlich
den neuern Doctorpromotionen. Zu dieser Feierlichkeit gehörte außer a. ge
Gebräuchen, daß man in ein öffentliches Bad geführt wurde. Nach den
nahm der so Getaufte den Mantel an, kraft des Ansehens der damaligen V
der Beredtsamkeit zu Athen, welchen er für diese Erlaubniß beträchtliche Ge
zu entrichten hatte. Mit dem Mantel zugleich erhielt der Eingeweihte
und Ehrennamen eines Sophisten. Die, welche auf diese Weise den Ran
Rhetors erworben hatten, gaben sich dafür aus, die Redekunst zu lehren, u
ten zu diesem Zwecke mit ihren Schülern mannigfaltige Übungen im mü
Vortrag an. Seiner Hauptabsicht nach bestand aber der rhetorische Unter
Anweisung zu Führung von Rechtshändeln, weil bei diesen Alles durch Re
Gericht ausgemacht wurde. — Diejenigen sowol, welche in Rednerschule
Übungsreden über erdichtete Fälle hielten, als auch deren Zuhörer, hießen
lastiker. Endlich kam dieser Name in Verachtung. Die rhetorische
anweisung der Sophisten bestand meistens in Kniffen, wie man den Gegne
durch gewisse Blendwerke eines geschminkten und einnehmenden Vortrags,
durch arglistige Vernünfteleien und Spitzfindigkeiten bethören und berücken
Dafür bedungen sie sich einen gar ansehnlichen Ehrensold aus, der in der
vorausbezahlt wurde. Späterhin wurden die griech. und lat. Rhetoren
römischen Kaisern (zuerst unter Vespasian) besoldet. — Die Rhetoren s
auch Reden für Andre. Antiphon war der Erste, der zu Anderer Gebr
richtliche Reden verfaßte. Mit einer Rede des Lysias errang Iphi
über s. Gegner den Vortheil. Anytus bewirkte, durch eine für Lohn
des Sophisten Polykrates zur Anklage ausgerüstet, die Verurtheilu

: es verschmäht hatte, eine ihm von Lysias angebotene Rede zu gebrauchen. ıus bereicherte sich durch Verfertigung bestellter Reden; denn man trieb inen einträglichen Erwerb, und Manche standen damit so in Ruf, daß sie zu thun hatten. Endlich verfiel dies Wuchergewerbe in verdiente Verach= nd viele große Männer scheuten sich, Reden schriftlich zu hinterlassen, weil s Schimpfnamens Sophist schämten. B—r.

hetorik, s. Redekunst, Beredtsamkeit, Redende Künste . Art.

heuma, Rheumatismus, eine schmerzhafte Krankheit, die so große eit mit der Gicht hat, daß sie von mehren Ärzten für gar nicht verschieden gehalten worden ist. Indessen läßt sich ein Unterschied zwischen beiden iſen. (S. Arthritisch.) Man unterscheidet einen acuten und chroni= eumatismus. Jener dauert eine kurze Zeit, wird bald in diesem, bald Theile, dem Kopfe, der Hand, den Füßen ꝛc. empfunden und von einen Manne der Fluß genannt, oder er setzt sich in einem Theile fest und n leicht in den chronischen übergehen, wenn nicht bei Zeiten dienliche Mit= endet werden; bisweilen kommt auch wol Fieber hinzu, oder er findet sich ifolge andrer Fieber vorzüglich im Anfange ein. Diese Zusammensetzung r und Rheumatismus wird rheumatisches Fieber genannt und von ei= ıten als eigenthümliche Fieberart aufgestellt. Es wird dasselbe zu den wenigstens gefahrlosern Fiebern gerechnet, so lange es nicht in ein schlim= ergeht; bisweilen aber scheint es auch nur den Anfang eines Nerven= ıszumachen. — In manchem Frühlinge und Herbste, oder auch in nassen, iderlichen Sommern und Wintern, wo die Gelegenheit zur Erkältung be= icht und häufig ist, mischen sich solche rheumatische Schmerzen beinahe en Krankheiten bei, und man sagt sodann in der ärztlichen Kunstsprache, es mit einer rheumatischen Constitution zu thun. Finden sich zu einer ben Zeit sehr Viele, die an rheumatischen Übeln leiden, so sagt man wol e Krankheit herrscht epidemisch. — Der chronische Rheumatismus, der acuten, bei Vernachlässigung desselben, und den alten fortwirkenden oder kommenden Ursachen zu entstehen pflegt, nähert sich der Gicht, und man zugeben, daß derselbe bisweilen in sie übergeht. Anhaltender, heftiger, enig nachlassender, aber bald wieder in derselben Heftigkeit zurückkehren= erz, wodurch die Verrichtung des leidenden Theils nicht nur für den Au= stört, sondern bisweilen gänzlich gehemmt wird, ohne alles Fieber oder ufälle, auch ohne die in der Gicht so gewöhnlichen Verdauungsbeschwer= ies ist das Auszeichnende dieses Übels, das oft Jahre lang anhält, ja wol wie die Gicht, habituell wird und schwer wieder ganz gehoben werden Zwar setzt man den Rheumatismus gewöhnlich nur auf die äußern mus= rgane; indessen hat man bisweilen bemerkt, daß durch denselben auch re Theile, insbesondere die serösen Häute, die Pleura, das Peritonäum, äute ergriffen wurden, und es kommen solche Beobachtungen beim epi= Rheumatismus und der rheumatischen Constitution nicht selten vor; es ese Krankheiten gewöhnlich falsche Entzündungen genannt, weil sie sich ihnliche Weise wie die Entzündungen der ergriffenen Theile äußern, und n der That bisweilen in dieselben übergehen. — Die Heilung des acuten ismus ist bei zweckmäßigem Verhalten gewöhnlich leicht zu bewerkstelligen. ist die des chronischen, welcher oft allen Mitteln widersteht. Warme rzüglich die mineralischen zu Teplitz, Aachen ꝛc., die künstlichen Geschwüre, ntanelle, die durch Seidelbast oder ein Haarseil unterhaltenen, bewiesen ch am wirksamsten. B. P.

igas (Konstantin), der Tyrtäus der Neugriechen, der erste Urheber des

hellenischen Freiheitskampfes, geb. um 1753 zu Velestini, einer kleinen St
Thessalien, zeichnete sich durch Fassungskraft und Thätigkeit schon auf den
len seines Vaterlandes aus. Da er nicht reich genug war, um unabhäng
Wissenschaften leben zu können, so widmete er sich dem Handel, ging nach
rest und trieb daselbst bis 1790 theils Handelsgeschäfte, theils seine Liebli
dien. Auch war er Secretair des Bojaren Nikolo Brankovano. Der Umga
ausgezeichneten Männern von verschiedenen Nationen und die Benutzung
wählter Bücher-sammlungen trugen zu seiner Bildung viel bei. Die alte gri
Literatur entflammte seine Einbildungskraft. Latein, Französisch, Italieni
Deutsch waren ihm gleich geläufige Sprachen; er schrieb Griechisch und
fisch, war zugleich Dichter und Tonkünstler. Am liebsten beschäftigte er
der vergleichenden Geographie. Damit verband er das tiefste, leidenschaf
Gefühl für sein schönes und unglückliches Vaterland, dessen Befreiung v
Joche der Sklaverei sein glühendster Wunsch war. Dieses Ziel schwebte jede
Kraft in ihm, und so entwarf er den kühnen Plan, durch eine große gebei
bindung Griechenland von der Pforte loszureißen. Mit der größten Thätig
band er eine hinreißende Beredtsamkeit, und bei der allgemeinen Achtung,
her er stand, ward es ihm leicht, den Kern der Nation und angeschene Fre
seinen Entwurf zu gewinnen. Unglaublich ist es und dennoch wahr, daß
mächtige Türken, unter Andern den berühmten Pasivan Oglu, in viele
dung zu ziehen wußte. Hierauf begab sich Rhigas nach Wien, wo viele vei
chische Kaufleute und einige Gelehrte von seiner Nation lebten. Von hier a
te er einen geheimen Briefwechsel mit den bedeutendsten Mitgliedern des We
Griechenland und dem übrigen Europa. Auch wird behauptet, daß er mi
parte über Griechenlands Befreiung verhandelt habe. Zu gleicher Zeit gal
griechische Zeitschrift zur Bildung seiner Landsleute heraus; er übersetzte u
dem die „Reise des jungern Anacharsis" und schrieb eine Abhandlung über
tik und einen Grundriß der Physik für das Leben. Wahren Nationalruhm
in ganz Griechenland erwarb er sich durch seine patriotischen Gesänge in der
sprache, die ganz geeignet waren, um die Einbildungskraft der hellenischen
zu entflammen und ihr den stärksten Haß gegen die Tyrannei der Muselmän
zuflößen. Noch jetzt singen die hellenischen Helden, wenn sie zum Kampf
seine Nachahmung des marseiller Liedes („Allons, enfans de la patrie")
Lied und das schöne Berglied von Rhigas: „Wie lange noch lebt Ihr
Bergen", haben den tiefsten Eindruck auf die feurige, von den Thaten
Griechen begeisterte, hellenische Jugend gemacht. Lieder von ihm, Gried
Deutsch, sind abgedruckt in Schott und Mebold's „Taschenb. für Fre
Gesch. des griech. Volks", Heidelb. 1824. Auch entwarf Rhigas eine Ge
ganz Griechenland mit alten und neuen Ortsnamen in 12 Bl., die auf Ko
ner Landsleute in Wien gestochen wurde. Dieser rastlos thätige Mann, d
die Kraft seines Genies der wahre Urheber des griechischen Aufstandes gewe
endigte in einem Alter von 45 Jahren auf eine furchtbare Art. Ein treulose
der Kaufmann Eleutherios Oikonomos, und der Bischof von Belgrad, Mo
gaben den unglücklichen Rhigas und 8 seiner Freunde bei dem Dragoman
kischen Gesandtschaft in Wien als Verschwörer an. Rh. entfernte sich au
ward aber in Triest, wo er sich nach Griechenland einschiffen wollte, neb
dem, die ihn begleiteten, verhaftet. Er wollte sich das Leben nehmen; a
Dolchstich war nicht tödtlich. Als er sich gefangen sah, faßte er den Entsch
Qualen mit Muth zu ertragen und keinen von Denen, die sich im Geh
befanden, zu verrathen. Die Unterschriften aller der im Vereine Aufgeno
waren in einem Hefte enthalten, das er stets wohl verwahrt bei sich trug. D
riß er in der Nacht und verschluckte die Namen seiner Landsleute, um sie

Digitized by Google

...ung zu entziehen. Man führte die Gefangenen nach Wien ab. Als hier seine ...führten in seiner Gegenwart zum letzten Male verhört wurden, sprach er mit fe... Stimme in der Hoffnung, sie noch zu retten: „Was wollt Ihr von ihnen? ...h allein habe Alles gethan und bereue es nicht. Ich weiß es, daß ich den Türken ...de ausgeliefert werden und daß ich umkommen muß. Allein nur mein Leichnam ...d sterben; mein Geist wird Euch überleben: denn er hat schon alle Herzen der ...chen durchdrungen." 3 von den Verhafteten wurden nebst Rhigas, gefesselt, ...Mai 1798 nach Belgrad abgeführt; 3 andere, welche mit russischen Pässen ...sehen waren, wurden über die sächsische Grenze gebracht. Der Pascha von Bel...d schickte die Verschworenen aus Furcht, Paßwan Oglu könnte sie auf dem We... mit Gewalt befreien, nicht nach Konstantinopel, sondern ließ sie enthaupten und ...die Donau werfen. Nach andern Nachrichten (s. die „Briefe eines Augenzeugen ...griechischen Revolution im J. 1821", Halle 1824) wurde Rhigas zwischen ...ern lebendig zersägt. Unter mehren kleinen Schriften, die der Tod des „Mär...rers für Religion und Freiheit", wie Rhigas von den Hellenen genannt wird, ...anlaßte, ist die von M. C. Nikolo-Poulo, einem jungen griechischen, bei der ...bliothek des königl. Instituts zu Paris angestellten Literator verfaßte „No...kratia (Herrschaft des Gesetzes), den Manen des Rhigas geweiht", die ...ansehnlichste. Das ausdruckvolle Bildniß des unsterblichen Dichters befindet ...s als Titelkupfer vor den oben genannten „Briefen eines Augenzeugen". ...gl. Schott's „Nachrichten über Rhigas's Leben und Schriften" (Heidelberg ...24).

20.

Rhinoceros, s. Nashorn.

Rhinoplastik (von ῥίν, Nase, πλαστική, die Kunst zu bilden), ein von ...F. Gräfe (s. d.) neu geschaffenes Wort, zur Bezeichnung der von ihm wieder ...gestellten und vervollkommneten Kunst, den Verlust der Nase organisch zu er...n, nämlich nicht durch eine mechanische Vorrichtung, sondern durch lebendige ...bildung eines der Nase ähnlichen fleischigen Gebildes, wodurch denn die häßliche ...Entstellung des Gesichts glücklich gehoben wird. Schon seit frühen Zeiten wird ...die Kunst in Indien von den Brahminen und noch jetzt von den Abkömmlingen ...der Kaste, von den Koomas, geübt, und zwar so, daß aus der Stirnhaut ein Lap... ausgeschnitten und zur Bildung der neuen Nase verwendet wird; dieses Ver...ren nennt Gräfe die indische Methode der Rhinoplastik. 1442 verrichtete Bran... ein sicilianischer Arzt, ebenfalls die Rhinoplastik, nicht aber nach der indischen ...thode aus der Stirnhaut, sondern der Armhaut des Individuums, und nach ...wurde die Operation bei der Familie Bajani als Geheimniß getrieben, bis Kas... Tagliacozzi (geb. 1546, gest. 1599) das Verfahren in Bologna ausübte und ...öffentlich bekanntmachte. Vielleicht war die Kunst unmittelbar von der Fa...e Bajani (deren letztes Glied 1571 starb) auf ihn gekommen; wenigstens ver...te er die Rhinoplastik ebenfalls aus der Armhaut, und die indische Methode war ...völlig unbekannt. Gräfe nennt diese Methode die italienische, und sie wurde zu... von Molinetti zu Anfange des 17. Jahrh. ausgeübt. Am 8. Mai 1816 ver...te Gräfe zuerst wieder die Nasenbildung aus der Armhaut, an einem jungen Krie... der die Nase durch einen Säbelhieb verloren hatte, und seine in manchen ...cken von der italien. Methode abweichende Operationsart wird von ihm die ...sche Methode der Rhinoplastik genannt. Auch bei dieser wird die neue Nase aus ...Armhaut des Individuums gebildet, nur weicht das Verfahren in etwas von ...des Tagliacozzi ab. Die Rhinoplastik gehört nach der Gräfe'schen Erneuerung ...Verbesserung zu den glänzendern Ergebnissen der neuern Chirurgie, und es zeigt ...auch hier wieder, wie der Deutsche alles Fremde sich aneigne, um es in einer ...n und vollendetern Form so hervortreten zu lassen, daß es wahrhaft seine eigne ...pfung wird. S. Gräfe's „Rhinoplastik, oder die Kunst, den Verlust der

Nase organisch zu ersetzen ꝛc." (Berlin 1818, 4.); lateinisch von Just. Fr. H
Hecker (Berlin 1818, 4.); italien. von Schönberg zu Neapel. 16

Rhodus, jetzt Rhodis (21 □M.). Diese einst der Sonne geweihte Ro
insel, berühmt im Alterthum wegen ihres heitern Himmels und ihrer vortrefflic
Früchte, liegt zwischen Kandia und Cypern, 2 Meilen von der südl. Küste Kleinasi
im mittelländ. Meere, ist 8 Meil. lang und 3 breit. Die Luft ist gut, der Bo
sehr fruchtbar, aber unbebaut. Sie war im Alterthume eine Republik mit e
beträchtlichen Seemacht. Sie gründete Colonien in Sicilien, Italien und C
nien. Die Größe und Schönheit ihrer Kunstwerke waren im ganzen Griechen
berühmt; auch ward sie deßhalb von den Römern viel besucht. Die Seegesetze
Rhodier galten wegen ihrer Zweckmäßigkeit an allen Küsten und in allen Gewä
des mittelländ. Meeres als Grundlage des Völkerrechts und werden noch h
zur Entscheidung benutzt (lex Rhodia de jactu). Das mächtige und reiche R
dus spielte in den Kriegen der Römer, oft als Bundesgenosse, eine bedeut
Rolle. Erst Vespasian machte sie zu einer röm. Provinz. 1309, nach dem
luste von Palästina, wählten die Johanniterritter diese Insel zu ihrem Wo
und wurden deshalb Rhodiserritter genannt. 1480 wehrten sie einen Angri
Türken ab, 1522 aber ward ihr Großmeister Villiers von dem Sultan Solimo
gezwungen, ihm die Insel zu übergeben, und die Ritter ließen sich nun (1.
auf Malta nieder. Rhodus mit 37,000 Einw., darunter 11,000 Griechen
einem Erzbisch., steht unter dem Kapudan Pascha oder Großadmiral und
verneur der Inseln des Archipelagus, und wird von einem Pascha regiert.
Einkünfte des Sultans von der ganzen Insel werden auf 90,000 Piaster ge
Sie ist der Hauptschiffbauplatz der Türken und führt Wein, Getreide, Öl,
disches Holz, Baumwolle, Südfrüchte, Wachs, Honig, Vieh ꝛc. aus. Die Ha
Rhodus oder Rhodis, (15,000 Einw.), wird von den Türken als eine un
vindliche Festung betrachtet, da sie mit einem 3fachen Wall und einem dop
Graben umgeben ist. Sie wird von Türken und Juden bewohnt, denn die i
Vorstädten wohnenden Christen werden nur bis Sonnenuntergang in der Sta
duldet. Noch sieht man die Wappen und Namen der Rhodiserritter über den
ren vieler Häuser, und eine Straße heißt noch die Ritterstraße. Die Stadt
Häfen; hier stand wahrscheinlich der berühmte Koloß. (S. d.) Vgl. Pau
Preisschrift „Rhodi descriptio Macedonica aetate" (Göttingen 1818);
„Rhodos, ein historisch-archäologisches Fragment von Heinrich Rost"
tona 1823).

Rhombus, Raute, ist eine vierseitige geometr. Figur, welche ma
als ein schiefes Quadrat vorstellen mag, denn der Rhombus hat 4 gleiche S
weil aber diese nicht rechtwinklig, sondern schief zusammenstoßen, so sind n
gegenüberstehenden Winkel einander gleich, und zwar 2 sind stumpfe, 2 spitzig
Rhomboides steht ganz in dem Verhältniß zum Rechteck oder Rectangel
der Rhombus zum Quadrat.

Rhone (le Rhône), entspringt im Kanton Wallis aus einem Gletsch
Furkaberge, nicht weit von dem St.-Gotthard und 2 starke Stunden vo
Quellen des Rheins. Auf ihrem reißenden westlichen Laufe durch Wallis w
durch viele Bäche und Flüßchen verstärkt, durchströmt dann den Genfersee
tritt als ein schiffbarer Strom in das Gebiet von Frankreich, wo sie sich süd
wendet und eine Strecke die Grenze zwischen Frankreich und Savoyen bildet.
terhalb Lacluse verschwindet der Strom fast gänzlich dem Auge, indem er si
furchtbarem Getöse in einen Felsentrichter ergießt, der so eng ist, daß die ein
gegenüberstehenden Klippen nur 2 Fuß Entfernung haben. Einige tausend S
unterhalb dieses Trichters läuft die Rhone fast 60 Schritt weit völlig unter de
sen weg. Nach einem Laufe von 90 Lieues ergießt sie sich durch 3 Mündung

s mittelländ. Meer, wo ihre Arme die 9 □M. große Insel Camargue bilden. Sie hat einen heftigen und ungestümen Lauf, führt vielen Sand mit sich und verändert oft ihr Bette, sodaß die Schifffahrt auf derselben, die besonders von Lyon s sehr lebhaft ist, ziemlich gefährlich wird; daher wurde der Canal von Beaucaire (eröffnet 1811) angelegt, wodurch auch die Sümpfe von Aigues Mortes ausgetrocknet worden sind. Ihre vornehmsten Nebenflüsse sind: die Arve, der Ain, Saone, welche sich bei Lyon mit ihr vereinigt, die Isère, Drôme, Ardeche, Durance und der Gard oder Gardon. An der Rhone liegen: Genf, Lyon, Vienne, Valence, Avignon, Beaucaire, Tarascon u. Arles. Rhoneweine sind Franzweine, die an beiden Ufern der Rhone in Provence, Dauphiné ꝛc. erbaut werden. Zu den besten Sorten gehören die rothen und weißen Hermitageweine, welche zwischen Tournon und St.-Valière wachsen; ferner der Calcernier von Chateau neuf, la Nathe, Cote de St.-André u. a. Sie werden in 1. und 2. Sorte Hermitage, in 1. und 2. Sorte Cote-rotie unterschieden. Wir ziehen sie über Avignon, Cette und Montpellier.

Rhöngebirge, erstreckt sich von Kaltennordheim bis über Bischofsheim, in einer Länge von 5 bis 6 Meilen und in einer Breite von 1 Meile an der westl. Seite des vormal. Großherzogth. Würzburg hin und gehört theils zu dem Fürstenth. Eisenach, theils zu dem Untermainkreise des Königreichs Baiern. Nördlich grenzt es sich dem thüringer Walde und südlich dem Spessart. Dieses Gebirge bietet viele hohe Basaltfelsen dar; aber nur Abhänge desselben enthalten einige Wälder. Die höchste Spitze ist der 2800 Fuß hohe Kreuzberg, unweit Bischofsheim. Dem Rhöngebirge gehört die lange Rhön, auf deren Höhe man ebenfalls viele Basaltsäulen und Lavablöcke, aber wenig Wald findet. Viel Heu wird darauf gewonnen. Merkwürdig sind das rothe, weiße und schwarze Moor. Auf ersterem, das es am 1000 Morgen faßt, soll ein Dorf versunken sein. Noch wasserreicher ist das letztere, das bei 500 Morgen einnimmt. Die Kälte ist auf diesem Gebirge im Winter groß, und der Schnee meistens so hoch, daß deßhalb die Fußwege durch Stangen bezeichnet sind. Metalle enthält dies Gebirge nicht. Oft rechnet man zum Rhöngebirge die im Fuldaischen befindlichen Vorgebirge, als den Dammfeld, die Milzeburg oder das Heufuder, welche sich durch ihre groteske Form auszeichnen, Basaltgebirge sind und eine Höhe von 2500 bis 2800 Fuß erreichen.

Rhythmus (aus dem Griech., ῥυθμος, rhythmos), ein Wort, dessen Bedeutung durch den etwas unbestimmten Gebrauch schwankend geworden ist. Wollte man vermuthen, in jenen alten Zeiten des ersten Gebrauchs sei der eigentliche Sinn des Wortes am sichersten zu finden, so würde man irren. Die erste Bezeichnung einer Sache begreift gewöhnlich einige Zufälligkeiten, die man nicht bezeichnen wollte, neben dem Wesentlichen, dem die Bezeichnung gilt. Die erste Zeit, welche das Wort empfing, ist in dem üblichen Gebrauch befangen, es gehört fast ein neuer Erfinder dazu, um einem üblichen Wort seine wahre Bedeutung anzueignen, die nämlich, welche der Erfinder bezeichnen wollte, aber, weil er das Zufällige nicht hinlänglich sonderte, nur unvollkommen wirklich bezeichnete. Wenn man zwei verschiedene Verse hört, z. B.

Eilende Wolken, Segler der Lüfte

Mahadöh, der Herr der Erde

man fragt, worin, abgesehen vom Inhalt, ihr Unterschied bestehe, so hört man richtig antworten: im Rhythmus. Einige, das fremde Wort vermeidend, sagen wohl: im Sylbenmaß, allein sehr unrichtig. Denn Sylbenmaß ist die Vergleichung des Zeitgehaltes einer Sylbe mit dem einer andern. Ist im Vers das Maß einer Sylbe unrichtig, so widerstreitet das Sylbenmaß dem Rhythmus, von welchem es also ganz verschieden ist. Ebensowenig ist Versmaß eine hinlängliche Ver-

deutschung von Rhythmus, denn Maß ist die bestimmte Größe, wonach Größen geschätzt und bestimmt werden. Man könnte also vielmehr den Fuß (Daktylus) ein Versmaß nennen, denn nach dessen öfterer Wiederkehr werden m Versarten ihrer Länge nach gemessen und benannt, z. B. der Hexameter. D rühmte Philolog Hermann sagt: der Rhythmus sei die durch bloße Zeit darg Form der durch Wechselwirkung bestimmten Causalität, was ohne Zweif deutlich sein mag, wenn man schon weiß, was man bei Rhythmus zu denke Andre erklären ihn anders. Vielleicht findet man den wahren Sinn des W indem man ähnliche Dinge damit vergleicht, von welchen man schon deutlich stellungen hat. Wer etwas Kenntniß von Musik besitzt, der weiß, was man musikalischen Gedanken nennt. Man behält eine solche kurze Melodie leicht u kennt sie im Tonstück wieder, der Tonsetzer mag sie in derselben Harmonie o einer andern, in der ersten Bewegung oder in der Gegenbewegung, ja sog einem eintönigen Instrumente, der Pauke oder Trommel, wiederholen lassen. in einem solchen musikalischen Gedanken nicht der Harmonie angehört, sond gar in eintönigen Klängen noch den Gedanken darstellt, sodaß der Hörer ihn wiedererkennt, das ist der Rhythmus. Denken wir uns z. B. die bekannte W des Wallenstein'schen Reiterliedes, so ist ihr bloßer Rhythmus, abgesehen v harmonischen Verhältniß der Töne:

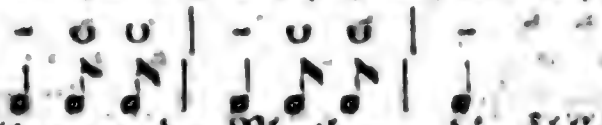
der sich durch die üblichen Notenzeichen außer dem Liniensystem sehr bequem a lich machen läßt. Auf dieselbe Art versinnlicht sich leicht der abgesonderte Rhy aus jeder Melodie, und daß man einen Rhythmus vernehmen und aufzeichne wenn er auch nicht zuvor aus einer musikalischen Melodie abgesondert wird, die Trommelmelodien, welche bloße Rhythmen ohne Tonverhältniß sind, man dennoch vernimmt und unterscheidet. Wer tiefer in die Sache eingeh der kann sich den Rhythmus recht schicklich als eine Figur in der Zeit oder ei figur denken. Wie man nämlich zusammengehörige, zu einem Ganzen verb Theile räumlicher Anschauungen eine Figur nennt, so nennt man die zu einen zen verbundenen Theile, welche nicht im Raum, sondern in der Zeit (in de cession) aufgefaßt und vernommen werden, einen Rhythmus. Vergleicht m Auffassen der Figur mit dem des Rhythmus, so wird man sich der Ähnlichkei leicht bewußt werden und zugeben, daß der bildliche Ausdruck: Zeitfigur, zwa ger gewöhnlich, aber nicht weniger schicklich sei, als wenn man von Tiefe un des Tones, von der Farbe, von Tonfiguren oder andern verschiedenen und verglichenen Dingen spricht. Wer die Sache noch gründlicher erörtert wüns versteht es ohne Zweifel, durch Vorkenntnisse vorbereitet, ohne weitere Er wenn wir sagen: Rhythmus sei sinnliche Anschauung der Einheit in einer von Momenten, oder mit weniger Worten: Rhythmus ist Form der Entw oder im Gegensatz von Harmonie: Rhythmus ist sinnliche Erscheinung der in der Aufeinanderfolge, Harmonie dasselbe im Gleichzeitigen. Jede Er sagt dasselbe, nur für einen verschiedenen Gesichtspunkt, aus. Am anschau ohne Zweifel wird die Vorstellung vom Rhythmus durch die oben erwähnte V nung desselben in Noten. Man denkt das Liniensystem von den Noten w der reine Rhythmus steht Jedermann vernehmlich und unzweideutig vor Aug ist ein Glück für uns, daß wir eine so leicht faßliche und brauchbare Verzeich weise der Tonrhythmen in unserer Notirung haben. So gut hatte man es ters nicht, und wir selbst besitzen diese Vortheile kaum seit ein Paar Jahrh. es gehört nicht wenig dazu, Etwas, das der Sinn vernimmt, so gänzlich in aufzulösen und auf den Verstand überzutragen, daß es dieser durch vollständi chen ganz unzweideutig, wieder durch Vermittelung des Verstandes, an der eines Andern bringen kann; und gewöhnlich führen erst viel unvollkommene V

Ziel. Karl d. Gr. ließ die geschicktesten Sänger zu dem kirchlichen Gottesdienst kommen, gleichwol war es unmöglich, was bei uns leicht ist, ihnen die Melodien römischen Kirche durch Vorzeichnung deutlich zu machen. Sie mußten selbst Rom, um dort zu hören. Was man allenfalls in alten Zeiten von rhythmischen Verhältnissen bezeichnete, war Das, was sich freilich zunächst darbietet: der gemeine Unterschied von lang und kurz. Um das Lang zu bezeichnen, bediente sich des Striches (–), für die Kürze des Häkchens (∪); das weniger lang und lang (z. B. ♪. und ♩.) fühlte man wol dunkel, allein man erhob dieses Gefühl nicht zur Deutlichkeit, und deßwegen gelangte man nicht dahin, diesen Unterschied der Längen und Kürzen zu bezeichnen, sowie wir jetzt in einem ähnlichen die feineren Unterschiede der Farben nicht mit Bestimmtheit bezeichnen, weil eine feststehende sichere Scale dafür fehlt. Wie wir diese Farbenunterschiede durch den Augenschein auffassen, so mußten die Sänger damals die Unterschiede unter den Längen und unter den Kürzen durch eignes Hören auffinden. In vielen Liedern trifft es nun allerdings, daß nur eine Art von Längen und nur eine Art von Kürzen darin vorkommt, und diese bezeichneten sich am leichtesten mit den angenommenen Zeichen der Länge und Kürze, wie denn auch ihr Rhythmus im Ganzen am wenigsten zu verfehlen war. Der Rhythmus z. B.

– ∪ – ∪ | – ∪ – ∪ | – ∪ – ∪ | – ∪ – ∪

Grimmer Stab, ach hätt' ich nimmer mit dem Schwerte dich vertauscht,

gehört zu dieser Gattung. Man fand in solchen Rhythmen die Dauer der Länge der Kürzen gleich, dasselbe Verhältniß ließ sich auf den Rhythmus:



anwenden und, da diese Gattungen der Rhythmen die üblichsten waren, so setzte sich den Theoretikern die Meinung als ein Grundsatz fest: jede Länge sei gleich zwei Kürzen. Wo nun in einem Rhythmus eine Länge zu bezeichnen war, da bezeichnete man sie mit dem üblichen Zeichen (–) und schrieb ihr in allen Fällen den Werth von zwei Kürzen zu. Ebenso rechnete man von allen Kürzen ohne Unterschied auf eine Länge. Die Musiker, welche wol fühlten, daß die Längen in der Reihe ♩. ♪. ♪ ♪ | ♪. ganz andern Gehalt hatten, als in dieser ♩ ♩ ♪ ♩ | ♩. beide metrisch auf dieselbe Art (– – ∪ ∪ | –) bezeichnet wurden, behaupteten dann, man müsse zwischen Lang und Lang unterscheiden, und zwischen Kürze und Kürze ein Unterschied zu machen; allein weil man damals keine Notengehaltzeichen hatte, sondern den Gehalt der Töne aus den Sylben der Verse schließen mußte, suchten sie ihren Satz so zu erweisen, daß sie auf den verschiedenen Zeitgehalt der Sylben aufmerksam machten, die wenig Mitlauter haben, z. B. Kuh, und in denen deren viel sich vereinigten, z. B. Strumpf. So versahen sie es freilich im Beweis ihrer Behauptung, und die Metriker (oder Grammatiker), die mit jenen darüber, nach Marius Victorinus's Versicherung, stritten, machten ihren Satz um mehr geltend: jede Länge sei gleich zweien Kürzen. Man darf sich über die Beharrlichkeit der alten Metriker nicht wundern, denn wiewol wir jetzt seit mehr als einem Jahrhundert in unserer Notirung eine sehr passende Bezeichnung der Dauer der Zeitmomente im Rhythmus haben, so beharren dennoch unsre alten Metriker so unverrückt auf ihren Strichen und Häkchen und auf dem Satz der zweizeitigen Länge, als ob eine Erfindung wie unsere Musiknoten gar nicht in der Welt und Rhythmen von andern als zweizeitigen Längen noch nie erhörte gewesen wären. Betrachtet man alte Verse nach dem Satz von der bloß zweizeitigen Länge, so bekommt man Rhythmen zu sehen, gegen welche unser Gehör sich etwas sträubt, z. B.

∪ – – ∪ | ∪ – ∪

in Musikzeichen übersetzt:

und ähnliche noch unglaublischere. Die Metriker verwerfen aber das Gehör
Neuern als verwöhnt durch die moderne Erfindung des Taktes, welcher die g
Musik verderbt habe, indem er sie eintönig und langweilig mache. Ganz an
(meinen sie) sei es mit der alten Musik bestellt gewesen. Durch ihre Taktlosig
habe sie sich in schöner Freiheit bewegt und dadurch die Wunder bewirkt, w
alte Schriftsteller mit Entzücken von ihr berichten. Der gelehrte Meibom h
diese Wunder der Taktlosigkeit wiederholen und der neuen Welt die Wirkung
Musik zeigen zu können. Sein griechisches Concert, das er der Königin Chr
gab, that auch wirklich ungewöhnliche Wirkung, wiewol von andrer Art, als
gelehrte und übrigens sehr verdiente Unternehmer gehofft hatte. Sieht ein Unb
gener einen solchen angeblich taktlosen Vers, z. B. den eben erwähnten

∪ – – ∪ | ∪ – ∪
Im grünlaubigen Buchhain,

so fällt es ihm sogleich auf, daß der Vers selbst ganz unverkennbaren Takt hab

♪ | ♩ ♩ ♪ | ♩ ♩

und daß er nur durch die wunderliche Bezeichnung und durch das unvollkom
Hören der verschiedenartigen Längen und Kürzen das krause Ansehen erhalte
lein die Metriker glauben dieses noch nicht, denn die Länge ist nun einmal bei
zweien Kürzen gleich. Wenn einem unserer Musiker eine Stelle vorgelegt w

♩ ♩ ♪ ♪ | ♩ ♩ ♪ ♪ | ♩ ♩ ♪ ♪ | ♩ ♩

so würde er die Stelle auf diese Weise:

♩. ♪. ♪ | ♩ ♪. ♪ | ♩ ♩ ♪ ♪ ♪ | ♩ ♩

berichtigen, Jedermann würde ihm auch hierin beistimmen. Wenn man n
Sylbengehalt eines Verses findet

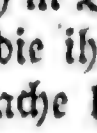
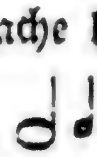
– – ∪ ∪ | – ∪ – ∪ | – ∪ – ∪ ∪ | – –

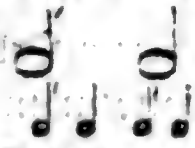
ist es nicht natürlich, ihn eben so zu verstehen, wie der Musiker, und nicht
dem weniger unterrichteten Schreiber, besonders wenn der Vers z. B.

Schön waren die goldnen Träume, freudenlos das Erwachen,

die Meinung des Musikers rechtfertigt? Wir werden uns mithin an die
Einsicht halten müssen, welche durch die genauere Musikbezeichnung befördert
den ist, wenn wir über Rhythmus, sowol der neuern als der alten Zeit, un
wollen. Die alten Verse zeigen uns, was die Alten hörten; ihre Zeichen m
wir verstehen, wie sie von ihnen gehört, wie sie von den Metrikern gedeutet
den. Daß unsere Zeitmessung übrigens in der Natur selbst beruhe, begre
leicht, wenn man auf die Natur des rhythmischen Zeitmaßes, was man M
nennt, achtet. Metrum verwechselt sich allerdings leicht mit Rhythmus, un
alle Theorien verwechseln es, indem sie sich bemühen, einen Unterschied anzu
den ihre Verfasser nicht deutlich fühlen. Der berühmte Metriker und Ph
Hermann lehrt: Metrum ist das Verhältniß der Zeitabtheilungen gegen ein
ohne allen Rhythmus. So ist es allerdings vom Rhythmus gesondert, aber
allein vom Rhythmus, sondern sogar von seinem eignen Begriff, denn ein
hältniß der Zeitabtheilungen gegen einander ist nur im Rhythmus denkbar;
also außer der Bedingung seiner Möglichkeit zum Metrum werden könne,
unter die Geheimnisse der Wissenschaft und unter die vielen Räthsel der Herm
schen Theorie. Nimmt man die Ansicht des Rhythmus als Zeitfigur auf,
rakterisirt sich jeder Rhythmus, wie jede Figur überhaupt, durch den Umri
durch das Verhältniß der Theile untereinander. Umriß ist bei der Raumfig
Grenze, welche sie vom übrigen Raum absondert, bei dem Rhythmus die G
welche ihn von der Zeitreihe absondert, also sein Anfang und Ende. Verh
der Theile in der Raumfigur wird durch ein inneres, aus der Figur selbst entle

Digitized by Google

(z. B. Modell) bestimmt, ebenso bei der Zeitfigur, und dieses innere, aus Rhythmus selbst entlehnte Maß seiner Theile ist das Metrum, welches also , wie jene Grunddefinition der wissenschaftlichen Metrik will, ohne allen hmus, sondern gerade umgekehrt, bloß im Rhythmus stattfindet. Ein ein- Klang gibt noch keinen Rhythmus, so wenig als ein Punkt eine Figur aus- Zwei Klänge können einen Rhythmus geben, wenn sie so vernommen wer- daß sie zusammenzugehören scheinen, als ob der eine den andern hervorgebracht . Die Musik erläutert dieses besser und geschwinder als eine ausführliche Ab- ng. Den hervorbringenden Theil nämlich nennen die Musiker den guten Takt- und den hervorgebrachten den schlechten. Jenen nennen die Metriker (der Sprache entgegen) Arsis und diesen Thesis. Die Arsis bezeichnet man mit Accent (′), wo es nöthig ist. Das Zeitverhältniß der Arsis zu der Thesis nun durch das Metrum bestimmt. Ist die Thesis der Arsis an Zeitgehalt (ó ρ), so entsteht ein gleiches Metrum (gerader Takt); ist hingegen die der Arsis ungleich und also kleiner (denn ein Größeres könnte nicht aus dem hervorgegangen scheinen), z. B. ó ρ, so entsteht das ungleiche Metrum der Takt). Wer die Ansichten tiefer aufzufassen liebt, der denke sich das gehen der Thesis aus der Arsis als das Setzen eines Gegensatzes. Der Cha- der Thesis gegen die Arsis ist auch in der That antithetisch, und man nennt tiger Antithesis und die Arsis Thesis, welches Letztere die Musiker thun. Antithesis ist aber der Thesis gleich und nur durch den Charakter der Ab- keit von ihr verschieden. So entsteht die Gleichheit des Metrums. Läßt thetische Kraft außer der Antithese noch eine neue Thesis ohne weitere An- aus sich hervorgehen, so vereinigt sich in diesem dritten Erzeugniß thetischer thetischer Charakter. Es ist antithetisch in Beziehung auf die erste Thesis und thetisch (arsisch) in Beziehung auf die ihm unmittelbar vorhergehende . Anschaulicher wird vielleicht die Sache hierdurch: man denke sich die che Ansicht eines ungeraden Taktes:  Die Viertelsnote ist hier die der halben; nun löse man aber diese in Viertel auf (): so ist die Note Antithesis der ersten, und die dritte zeigt den erwähnten doppelten Cha- ihrer doppelten Beziehung. Dieses Hervorbringen der dritten Note zeigt, nur die Zahl drei den ungeraden Takt ausfüllt, nicht eine andre der unge- Zahlen. Denn wollte man fünf entstehen lassen, so würden sich diese fünf Reihen theilen, wo die Zwei und die Drei, also die beiden ersten Verhält- wiederkehrten. Im geraden Metrum ist Arsis und Thesis sich gleich. Man diese beiden rhythmischen Bestandtheile Hauptmomente nennen. Jedes dieser mente kann sich nun nochmals in Satz und Gegensatz zerlegen:



nennen diese rhythmischen Bestandtheile Momente zweiter Ordnung. Da uptmomente sich gleich sind, und die Momente zweiter Ordnung ebenfalls sich, so findet unter Momenten derselben Ordnung kein Unterschied der Länge Kürze statt. Erst, wenn Momente beider Ordnungen vermischt werden ( ), man diesen Unterschied. Rhythmen, welche sich in Momenten derselben ung bewegen, unterscheiden also ihre Arsis und Thesis nicht nach Länge und sondern bloß durch den Accent, der auf dem guten Takttheil (Arsis) fällt. nennt sie daher accentuirte Rhythmen, dahin gehören z. B. unsere Kirchen- . Rhythmen hingegen, welche sich in Momenten verschiedener Ordnung

bewegen, unterscheiden ihre Momente zugleich nach Längen und Kürzen Quantität). Diese heißen deßwegen quantitirende Rhythmen, und zu dies hört der größte Theil der alten Verse. Die beiden Hauptmomente des gerader trums können sich auch ungleich zerlegen:

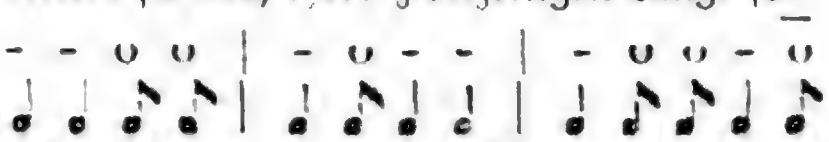
und so entsteht ein gemischtes Metrum (der Sechsachteltakt). Daß diese Zerl auch in lauter Achtel geschehen könne, begreift sich leicht, und ebenso, daß da Achtel durch stärkere Markirung leicht in ein punctirtes ( ) übergeht. schen sich nun beide Ordnungen der Momente, so entstehen mancherlei Form Rhythmus, welche hier zu bemerken sind, wegen ihrer sonderbaren Verke von den Metrikern:

die bacchische Form, bei den Metrikern – – ∪
die erste päonische Form . . . . – ∪ ∪ ∪
die ionische Form . . . . – – ∪ ∪
die kretische Form . . . – ∪ –
die vierte päonische Form . . . . ∪ ∪ ∪ –
die choriambische Form . . . . – ∪ ∪ –

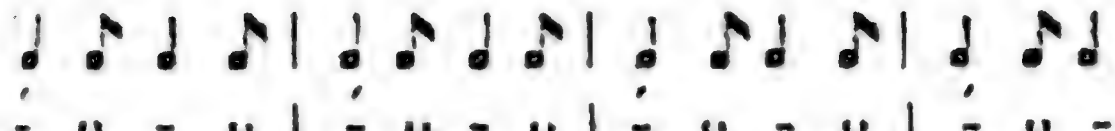
Kam z. B. der aus solchen Formen bestehende Vers vor:

Hell schimmert im Mondesstrahl sanft wal=len=de Meerflut,

so bezeichnen die Metriker sie nach ihrer zweizeitigen Länge so:



und behaupten, die Alten haben sie auf diese Art vernommen, denn die Gro ter werde nicht von der Enkelin tanzen gelernt haben. Dieser gelehrten Be tungen wegen war es nothwendig zu zeigen, daß die Formen, nach welche Rhythmen messen, nicht der neuen Musik angehören, sondern im Wesen als R mus gegründet seien, daß mithin (um bei dem beliebten Gleichniß zu bleiben) mutter und Enkelin dieselbe Lehrerin hatten: die Natur. Das ungerade M hat drei Hauptmomente: ( ), welche, in zwei Untermomente zerlegt, da lossische Metrum geben, in der Musik den Dreivierteltakt. In drei Mo zweiter Ordnung zerlegt, bildet es ein Metrum, welches wir das tripodisch nen und das dem Neunachteltakt gleich ist. Zieht man die beiden ersten Mo zusammen ( ), so entsteht das trochäische Metrum oder der Dreiacht Welches Maß irgend einem Rhythmus eigenthümlich sei, kann natürlich nic bestimmt vernommen werden, als bis in seinem Verlaufe die Hauptarsis zu kehrt ist. Die Hauptarsis aber kann sich erst nach mehrmaliger regelmäßiger kehr als Hauptarsis bewähren, denn die Arsis, welche wiederkehrend verno wird, könnte auch den Momenten späterer Ordnung angehören. Die Hau kehrt nach einer gewissen Zahl von Hauptmomenten zurück, und die Regel, welcher sie wiederkehrt, heißt in der Musik der Takt. Es zeigt sich also, d Takt ebenfalls in dem Wesen des Metrums gegründet und keineswegs, w gelehrten Metriker meinen, eine Erfindung neuerer Zeit ist, um mehre Stü ohne Verwirrung zugleich hören lassen zu können. Vermuthlich ist der abwech Gebrauch beider Füße beim Gehen auch eine Erfindung neuer Zeit, um ohne wirrung mehre Soldaten neben einander marschiren lassen zu können. Die A lung von einer Hauptarsis zu der andern nennt man in der Musik bekanntlich Takt, wir nennen sie im Allgemeinen eine metrische Periode. Wie eine M durch mehre Takte gehen kann, so kann ein Rhythmus, z. B. ein Vers, mehre Perioden gehen, z. B.



– ∪ – ∪ | – ∪ – ∪ | – ∪ – ∪ | – ∪ –

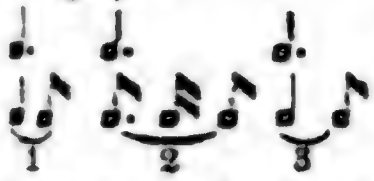
Ar=mes Herz, von na=men=lo=ser Kům=mer=niß ge = pei = ni = get,

so wird also die metrische Periode zum **Versmaß** (s. d.). Die Abtheilung von Unterarsis bis zu der andern nennt man in der Metrik einen Fuß, wenigstens ist der ursprüngliche reine Begriff davon. Anschaulicher erklärt man sich den metr. als die Form, nicht der ganzen Periode, sondern eines einzelnen Hauptmomentes denken. So hat die Periode des gemischten Metrums in der trochäischen Form 2

in metrischer Bezeichnung – , –

. . . . – ∪ , – ∪

heißt deßwegen Dipodie (Doppelfuß). Die Periode des tripodischen Metrums aus drei Füße:



in metrischer Bezeichnung – , – , – ,

. . . . – ∪ , – ∪ ∪ | – ∪

heißt deßwegen Tripodie. Ursprünglich, wie gesagt, war dieses die wahre Bedeutung des Wortes Fuß, und in diesem Sinne gibt es nur folgende Füße:

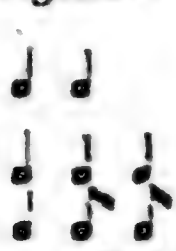
Pyrrhichius, metrisch bezeichnet ∪ ∪

Tribrachys . . . . ∪ ∪ ∪

Daktylus . . . . – ∪ ∪

Trochäus . . . . – ∪

als wahres Maß der Periode und als Formen dieses Maßes gelten können. Das aufgelöste Moment (♩.) kann man nur uneigentlich zu den Füßen rechnen so folgende:



Spondeus, metrisch bezeichnet – –

Molossus . . . . – – –

Daktylus (der schwere) . – ∪ ∪

die ganze Periode in Hauptmomenten erfüllen. Allein diese wahre eigentliche Bedeutung des metrischen Fußes, wiewol sie noch jetzt die eigentlich meist anwendbare ist, ward schon seit langen Zeiten durch eine Nebenabsicht des verdunkelt u. hierdurch Verwirrung in eine an sich ganz klare Sache gebracht. Man beachtete nämlich die Zusammensetzung der Füße aus kurzen und langen Sylben mehr als den Gebrauch des Fußes zum Maß, und erweiterte nun die Zahl der Füße fast in das Unbestimmte, indem man alle mögliche Zusammensetzungen versuchte und nach besondern Namen unterschied. Man setzte diese Verzeichnungen bis zu sechs und noch mehr Sylben fort, und wer nur einigermaßen selbst die gewöhnlichen Schriften von Klopstock, Voß u. A. über die Gegenstände beurtheilen will, muß sich wenigstens bis zu den viersylbigen Füßen mit diesen Zusammensetzungen bekannt machen. Zweisylbige Füße sind vier:

∪ ∪ Pyrrhichius.
– – Spondeus.
– ∪ Trochäus.
∪ – Jambus.

Dreisylbige Füße sind acht:

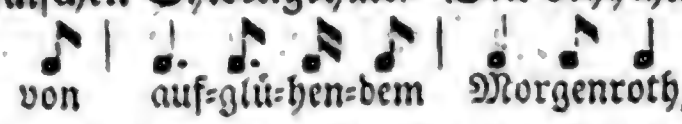
∪ ∪ ∪ Tribrachys.
– – – Moloß.

– – ∪ Bacchius.
∪ – – Antibacchius.
– ∪ – Kretikus, oder Amphimacer.
∪ ∪ – Anapäst.
∪ – ∪ Amphibrachys.
– ∪ ∪ Daktylus.

Viersylbige Füße sind sechzehn:

– – – – Dispondeus.
∪ ∪ ∪ – Proceleusmaticus.
∪ – – – erster } Epitritus.
– ∪ – – zweiter
– – ∪ – dritter
– – – ∪ vierter
– ∪ ∪ ∪ erster } Päon.
∪ – ∪ ∪ zweiter
∪ ∪ – ∪ dritter
∪ ∪ ∪ – vierter
– – ∪ ∪ sinkender } Joniker.
∪ ∪ – – steigender
– ∪ ∪ – Choriamb.
∪ – – ∪ Antispast.
– ∪ – ∪ Ditrochäus.
∪ – ∪ – Dijambus.

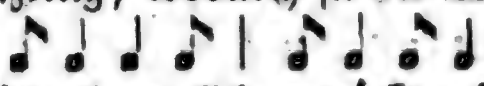
Die größte Verwirrung entstand nun daher, daß man diese nach einer schiedenen Ansicht zusammengesetzten Füße der ursprünglichen Bedeutung n als Versmaße brauchen wollte. So zerriß man die Rhythmen zur Unke durch Abtheilung und falschen Sylbengehalt. Den Rhythmus z. B.



über dessen Gesang kein Zweifel entstehen kann, theilen die gelehrten Me

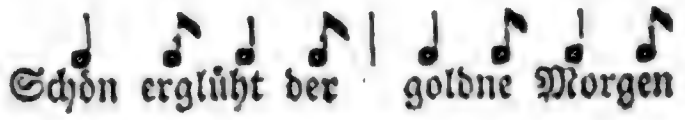
∪ – – ∪ | ∪ – ∪ –

und jede Länge ist ihnen zweizeitig, wodurch sie die Wundermelodie

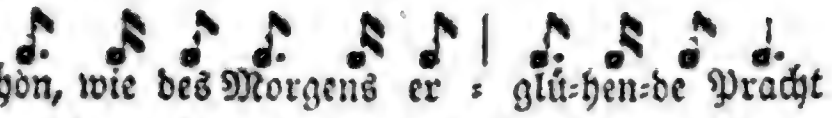


erhalten, von welcher das Alterthum sich entzückt gefühlt haben soll. Ü ist es merkwürdig, daß die Gelehrten einstimmig von der Bewunderung n len, mit welcher das Alterthum die damaligen Rhythmen gehört habe; sind eben diese Gelehrten über nichts uneiniger als über diese Rhythmen jeder anders aufstellt, alle aber so, daß, wie sie selbst bekennen, unser ve Ohr die Schönheiten nicht vernimmt. Es wäre einer Untersuchung we man von der Schönheit einer Melodie entzückt werden kann, deren Gesang Classe von Hörern unvernehmlich, und von der andern unvernommen is zusammengesetzten Füße haben in Beziehung auf Rhythmus wenig Sinn nig Brauchbarkeit. Läßt man aber diese Beziehung ganz weg und betra Art Füße als prosodische Compositionen, so bekommen sie ihre wahre, ih thümliche Bedeutung. Der prosodische Gehalt einer Sylbe nämlich ist von trischen durchaus zu unterscheiden. Der metrische Gehalt einer Sylbe ist stimmt durch ihre Stelle im Rhythmus. Die Sylbe Schön z. B. ist im R

dreizeitig: bei



ie zweizeitig, und in



ie unvollkommen. Anders ist es mit dem prosodischen Gehalt. Dieser zeigt kein immtes Maß einer Sylbe, er betrachtet die Sylbe außer dem Rhythmus und e Verhältniß. So bestimmt er bloß Länge und Kürze im Allgemeinen. Die lbe Schön z. B. ist prosodisch nur lang überhaupt: wie lang, bestimmt nicht Prosodie, sondern das Metrum. Diese zusammengesetzten Füße kann man also prosodische Wortformen (Wortfüße) betrachten, welche durch die rhythmische eitung ihrer Sylben zu Wortrhythmen werden. Dabei geschieht es nicht selten, die prosodische Form eines Wortes einen andern Namen haben kann als dessen ße; so ist z. B. die prosodische Form des Wortes fortwanderten ionisch ∪∪), am Schluß des jambischen Verses hingegen:

∪ – ∪ – | ∪ – ∪ – | ∪ – ∪ –
Aus theurer Heimath Vaterhaus fortwanderten,

e metrische Form die jambische $\left\{\begin{matrix} - & \cup \\ \cup - \cup & - \end{matrix}\right\}$. Die geschickte Stellung der Wort= in einem Vers ist eine der Hauptbedingungen zu dessen Schönheit, und man die Wortfüße nicht unschicklich den Notenfiguren vergleichen, welche der Com= in einem Bogenstrich verbunden haben will. Schon vor alten Zeiten haben Theoretiker rhythmische Verse von metrischen unterscheiden wollen. Indessen ihre Erklärungen dunkel, was gewöhnlich der Fall ist, wenn man von dun= Gefühlen redet, denen kein reeller Gegenstand entspricht. Es ist unmöglich, zusammenhängende Sylben zu sprechen, ohne einen Rhythmus hören zu las= des mehrsylbige Wort ist ein Rhythmus, jede Prosa besteht also aus rhyth= Sätzen, deren jeder sein Metrum hat. Der Unterschied des Verses ist nur daß die rhythmischen Sätze im Verse durch ein und dasselbe Metrum ver= sind; z. B. im Vers:

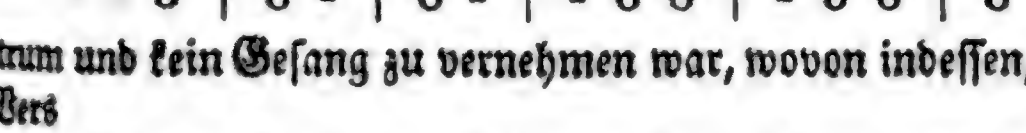
Rhythmen durch das fortgehende gemischte Metrum verbunden; im prosai= Satz,

ei Waldhörner wurden abwechselnd von zwei Singstimmen unterbrochen,

nfalls Rhythmen, aber kein ununterbrochen gleichförmiges Metrum, wel= verbindet, und darum ist der Satz kein Vers. So kann eine Declamation wohllautend sein, aber so lange sie nach Gebühr nicht aus der declamatori= Scale in die harmonische Scale tritt, ist sie kein Gesang. Wenn im Verse Metrum wechselt, so kann es wenigstens nicht eher geschehen, als bis der Vers geendete Metrum fixirt hatte; im prosaischen Styl hingegen soll das Me= so lange gleichförmig fortgehen, daß es sich fixiren könnte. Welcher reelle kann nun wol jenen sogenannten rhythmischen Versen zum Grunde liegen, Schatten neuerlich wieder zur Rettung mancher Theorien heraufbeschworen ? Das einzige Reelle dabei ist die Unbekanntschaft der Theoretiker mit dem der von ihnen als rhythmisch proclamirten Verse. So sollten vor einiger Galliamben dergleichen gesetzlose Rhythmen sein, weil aus ihrer krausen chen Bezeichnung:

– – ∪ | ∪ – | ∪ – | – ∪ ∪ | – ∪ ∪ | ∪ ∪ –

Metrum und kein Gesang zu vernehmen war, wovon indessen, wer den galliam= n Vers



hört, keins von beiden vermißt. Auf ähnliche Art werden sich alle sogen. rh
sche Verse entweder in ein bekanntes Metrum oder in Prosa auflösen. W
accentuirte Verse unter rhythmischen verstehen, so hat die Sache Sinn; al
accentuirte Vers hat Metrum, wie jeder, nur nicht durch Quantität, sonder
Accent bestimmt. Hat man sich von dem wahren Wesen des Rhythmu
zeugt, so sieht man leicht, daß die alten Metriker, oder, wie man sie auch
Grammatiker, einen falschen Weg einschlugen, indem sie Rhythmen und
durch Füße messen wollten, welche nicht durch Zerfällung rhythmischer M
sondern durch Sylbenzusammensetzungen entstanden waren. Unter diesen
matikern waren vorzüglich berühmt der Grieche Hephästion, und unter de
nern Marius Victorinus, Diomedes, Priscian, andrer Schriftsteller, wie
sius, Aristides, Quintilianus, nicht zu erwähnen, welche durch andre S
ebenfalls bekannt sind. Nach manchen Vorarbeiten, besonders der En
Bentley und Dawes, erwarb sich der leipziger Philolog Hermann das V
mehre Irrthümer jener Grammatiker aufzudecken und die Metrik wissens
zu behandeln. Seine vorzüglichsten Werke sind: „De metris" (Lpz.
„Handbuch der Metrik" (Lpz. 1799) und „Elementa doctrinae me
(Lpz. 1816). Er wollte ein Grundgesetz des Rhythmus aufstellen und
Versen der alten Dichter nachweisen, diese aber nach jenem Gesetz aus ihr
derbtheit wieder herstellen. Allein so rühmenswerth auch sein Fleiß hie
so wenig gelang es ihm, in das wahre Wesen des Rhythmus einzudringen,
durch das Vorurtheil, die neue Musik sei wesentlich von der alten verschie
durch die Einführung des Taktes verderbt, von dem wahren Wege abgeleitet
Er unternahm, Dinge, die vor Allem mit dem Sinn ergriffen sein wollen,
hergebrachte unverstandene Formeln aufzufassen. Zu diesen Formeln geh
züglich der Satz von der bloß zweizeitigen Länge. Seit einigen Jahren ist d
im Wesentlichen auszugsweise gegebene Theorie des Rhythmus bekannt
nach welcher der Takt, wie in der neuen Musik, so auch in den alten Versrh
als nothwendig und unzweifelhaft vorhanden nachgewiesen wird. Die
schriften darüber sind: „Über Rhythmus und Metrum", von A. Apel
„Allg. musikal. Zeitung" 1807 u. 1808), und: „Metrik" von dems. Ver
1814). Dem hier aufgestellten Begriff des Rhythmus als einer Zeitfigu
spricht es nicht, daß man die Worte: Rhythmus und Eurhythmie auch
genschaften der Dinge braucht, welche im Raume sich zeigen. Einige,
Hermann in s. „Metrik", meinen, man verstehe dann unter Rhythmus ein
mäßiges Verhältniß überhaupt; allein wer auf den Ausdruck seiner Ge
aufmerksam ist, wird Symmetrie mit Eurhythmie nicht verwechseln, beid
zwar Regelmäßigkeit zum Grunde, jedoch in verschiedener Beziehung. I
schönen Pflanzengestalt kann man Eurhythmie bewundern, ohne eben Sym
zu bemerken, ebenso können Verzierungen symmetrisch angebracht sein, oh
man versucht wird, von Eurhythmie zu sprechen. Wer die Natur zu bea
und auf die Bedeutung ihrer Erscheinung zu merken gewohnt ist, der fin
den Charakter einer zeitlichen Erscheinung durch eine Gattung von Gestalt
gedrückt, sodaß in der Zeit gleichsam das Wort und im Raum der körperli
genstand dazu sich zu finden scheint. Es ist unmöglich, hier diesen Satz
auszuführen, als in seiner unmittelbaren Beziehung auf Rhythmus. De
rakter des Rhythmus ist das Entstehen der Thesis aus der Arsis, überhaup
das Werden, die Evolution, welche im Rhythmus als beschlossen vom Anfa
zum Ende sinnlich erscheint. Ein sinnliches Bild der Evolution im Raum
also ein räumlicher Rhythmus genannt werden, Das, was man auch Eurh
nennt. In der Natur ist es besonders die Pflanze, welche dieses räumlich
der Evolution zeigt, wie denn überhaupt die Zeit in der ganzen Vegetati

ches Gegenbild und in der Causalität ihren entsprechenden Begriff findet. nnlichen Ausdruck der Gesetzlichkeit im Raum, auf Rhythmus oder Evolu- zogen, nennen wir daher Eurhythmie, sowie wir unter Symmetrie den en Ausdruck der Gesetzlichkeit in Beziehung auf Harmonie verstehen. Im rischen Verhältnisse werden die Gegensätze als von einander unabhängig ir von einer gemeinschaftlichen Thesis (Einheit) abhängig gedacht, daher e unter sich nicht in dem einseitigen Abhängigkeitsverhältnisse der Causalität, in dem die Abhängigkeit durch Gegenseitigkeit derselben compensirenden niß der Wechselwirkung. Im Verhältniß der Eurhythmie hingegen wird ensatz von seiner Thesis als abhängig gedacht und steht also unter ihm in hängigkeitsverhältnisse der Causalität ohne positive Zurückwirkung. Was Musik Harmonie und Rhythmus ist, das zeigt sich also im Raum als Sym- nd Eurhythmie. Erinnert man sich, daß die erste Dimension des Raumes Linie) ebenfalls der Zeit und der Succession angehört; die zweite hinge- reite: Fläche) dem Raume, also dem Zugleichsein (die dritte gehört nicht ume, sondern der Reflexion), so begreift sich, daß bei Längenverhältnissen höhen, Säulen) von Eurhythmie, bei Breitenverhältnissen hingegen von trie die Rede ist. Will man nun sagen: Eurhythmie sei der im Raume hythmus, Symmetrie die zur Gestalt gewordene Harmonie, so sagt man ch weniger Fremdartiges, als wenn man von Aufklärung eines dunkeln ndes spricht, wo nicht bloß die Zeit in den Raum, sondern gar ein sinn- genstand, Licht, in einen intellectuellen eingreift, und wer sich an den Aus- it, Architektur sei die Musik des Raumes (weil sie die Harmonie und die m des Raumes ordnet), der hüte sich wenigstens, wenn er consequent ill, jenen Ausdruck eine frostige Metapher zu nennen, sonst vereinigt er Tadel zwei in noch entfernteren Sphären liegende Begriffe. Al.

bera (Giuseppe), s. Spagnoletto.

ccardo (David), staatswirthschaftlicher Schriftsteller, geb. 1767, gest. 1823 zu Gatcomb-Park in der Grafschaft Gloucester, war bis in sein Mannesalter als Bankier und auf der Stockbörse thätig, wo er durch Be- it und Verstand sich ein bedeutendes Vermögen sammelte. Schon in s. ahren trieb er wissenschaftliche Studien, und sobald er reich geworden war, von den Geschäften zurück und widmete sich besonders der Staatswirth- er durch s. „Principles of political economy and taxation" (deutsch von hmidt, Weim. 1821) bereicherte. Dieses Werk zeichnet sich, ungeachtet s. n der Anordnung und Darstellung, durch gewandte Erläuterung abstracter d scharfsinnige Entwickelung der Grundsätze und ihrer Folgerungen so sehr man es als die vorzüglichste Schrift dieses Faches ansehen darf, die in eit Adam Smith erschien. Im Parlament, das ihm s. literarischer Ruhm pätern Jahren öffnete, sprach er selten anders als über Gegenstände der rthschaft; aber s. Redlichkeit, s. sanftes Benehmen, die meisterhafte Er- er Fragen, die er behandelte, und die unbezweifelte Reinheit s. Absichten Meinungen Gewicht und Ansehen. An tiefes Denken gewöhnt, unab- s. Lage, von aufrichtiger Wahrheitsliebe beseelt und unerschütterlich in s. en, hatte er nichts mit dem großen Haufen der Parteipolitiker gemein. einwohl war der einzige Zweck s. Bemühungen im Parlament. Er besaß Grade die Gabe, über die schwierigsten Gegenstände mit Klarheit und t zu sprechen, und in dieser Hinsicht waren s. Reden vorzüglicher als s. , zu deren Verständniß eine angestrengte Aufmerksamkeit nöthig ist. Er rch die Krankheit, die ihn zu früh hinraffte, in der Ausarbeitung eines über die beste Einrichtung einer Nationalbank" unterbrochen. Das hin- Bruchstück wurde 1824 gedruckt. 26.

Ricci (Scipio), Bischof von Pistoja und Prato, ein Verwandter des ten Jesuitengenerals, geb. 1741 zu Florenz, war ein Zögling des römischen minars und wäre Jesuit geworden, hätten ihn s. Ältern nicht zurückgehalten. erst Auditor des Nuntius in Florenz, dann Generalvicar des Erzbischofs Ince erhielt er endlich das Bisthum Pistoja. Die Ausschweifung zu zügeln, di wissenheit zu vertilgen, Tugend und Frömmigkeit aufzumuntern, Aufklärun verbreiten und die Vorschriften der ersten christlichen Kirche in Ansehen zu brin dies war das Ziel, welchem er trotz aller Verfolgungen und Hindernisse n genstrebte. Damals regierte Leopold in Toscana und befolgte das Neuern system s. Bruders Joseph. Ihm näherte sich Ricci und veranlaßte versch Maßregeln, welche die geistliche Macht unter die weltliche beugten. Den an Bischöfen ein Beispiel, verbesserte er den öffentlichen Unterricht, verminderte F tage und Processionen, hob die Brüderschaften auf und führte eine regelmäß Kirchendisciplin ein. Dann erhob er sich gegen die Lehre von den Indulg und ließ viele Schriften von Bossuet, Arnauld, Nicole u. A. ins Ital. über 1786 versammelte er zu Pistoja eine Synode, welche die berühmten vier A annahm, die von der Versammlung der franz. Geistlichkeit 1682 sanctionirt w Auf die Grundlage dieser Synode sollte eine vom Großherzog 1787 berufe schöfliche Synode einen Kirchenreformationsplan für Toscana entwerfen. die Anhänger des Papalsystems verbreiteten gegen Ricci die gröbsten Besch gungen: „Er habe die Ohrenbeichte abgeschafft, das Symbol verändert, die vernichtet und die Autorität des Papstes geleugnet." Leopold war mit Ideen einverstanden und ließ auf s. Kosten die Acten der Synode (7 Bde drucken. Als aber der Streit darüber noch am heftigsten wüthete, starb Jose Leopold erhielt die deutsche Kaiserkrone, und Ricci verlor s. Beschützer. darauf empörten sich die Diöcesancapitel gegen ihren Bischof und er mußte a ken; aber die Achtung der Bessern folgte ihm in die Einsamkeit, wo er der A und dem Unglück Trost und Hülfe brachte. Man gönnte ihm dieses Glück auf Anstiften des Erzbischofs von Florenz wurde er 1799 durch die Miliz Arezzo, unter Anführung des engl. Gesandten Windham, aufgehoben. Er sch tete drei Monate im Gefängnisse unter den niedrigsten Verbrechern. Darauf er in ein Dominicanerkloster gebracht und erhielt s. Freiheit erst nach dem Einmarsch der franz. Armee. Die Frömmelei des etrurischen Hofes setzt neuen Verfolgungen aus, und auf alle Weise quälten ihn s. Feinde, bis er die Bulle Auctorem fidei annahm. Jetzt genoß er einige Ruhe und sta 27. Jan. 1810. — S. v. Potter's (Vfs. des „Esprit de l'église") „M pontificat épiscopal de Scipion Ricci, évêque de Pistoja et de Pra réformateur du catholicisme en Toscane, sous le règne de Léopold" (B 1825, 3 Bde.; deutsch, Stuttg. 1827). 1

Riccoboni (Lodovico), zu Modena aus gutem Geschlecht 1677 hatte früh eine besondere Vorliebe für das Theater. Was er vorfand, war urs lich und volksthümlich, wenn auch roh und geschmacklos. Es bestand aus würfen, wie die zu unsern echten Marionettenspielen bis in die Hälfte des v Jahrh., aus improvisirten Possen, welche die Haupthandlung heben und sam durch Widerspruch reizen sollten, aus mimisch-rhetorischen Gemeinp Nur allmälig, sowie die Nation vielseitiger wurde und eine bestimmter ausg chene Richtung nahm, konnten Versuche der künstlichen Poesie Platz gew Der 22jährige talentvolle Riccoboni übernahm es, der Reformator des italien Drama zu werden, stellte sich an die Spitze einer Schauspielergesellschaft und mit beharrlichem Eifer an s. Aufgabe. Dabei unterstützte ihn der gelehrte thumsforscher Scipione Maffei mit gutem Rath, und so wurden die nach Vorbilde der Alten ausgearbeiteten Tragödien ital. Dramatiker auf die Bühn

sicht. In 10 Jahren hatte er in der Lombardei und in Venedig das Theater eine seltene Höhe erhoben, zumal da er die Klugheit hatte, auch dem eigenthümlichen verwilderten oder rohern Volksgeschmack durch Aufführung damals gangbarer Possen nicht alle Nahrung zu entziehen, noch ihn gegen sich aufzureizen. Waren aber jene Strebungen hauptsächlich der Tragödie gegolten, so versuchte er auch, mit allmäligen Umbildungen der beibehaltenen vier komischen Nationalmasken die Komödie hinaufzuläutern; er arbeitete gute franz. Stücke mit Rücksicht auf die Foderungen des volksthümlichen Geschmacks um und hatte, schon weil die Neugier in Anspruch nahm, stets volle Häuser. Diese Beschäftigung reizte ihn dann nach und nach, mit eignen Erzeugnissen (der „Eifersüchtigen Frau") aufzutreten. Ja er wurde so kühn, den Arlecchino zu verbannen. Aber dieser Versuch schien doch übereilt; die Zuschauer murrten laut. — Willkommen war ihm daher die Gelegenheit, eine Schauspielergesellschaft für den Herzog v. Orleans in Paris zu errichten. 1716 trat er mit s. Gesellschaft auf dem Theater im Hôtel Bourgogne auf. Er und s. Familie, von s. beiden Frauen besonders die zweite, die Baletti, und später s. Sohn Franz, genossen durch die Feinheit, Gewandtheit und Lebendigkeit ihrer Darstellungen allgemeinen Beifall. Sein erster Aufenthalt in Paris dauerte bis 1729. Er war in dieser Zeit unermüdet und bearbeitete in Gesellschaft mit Dominique und Romagnesi, auch s. Sohne, seinen Ansichten und Zwecken gemäße Komödien, meist bloße Entwürfe, die auch deßhalb canevas hießen, dem Stoffe nach zum Theil altitalisch, und deren weitere Ausführung eigentlich mimische Behandlung und Belebung den Schauspielern, wie in der ital. commedia dell' arte, vorbehalten gewesen zu sein scheint. Sie sind nicht gedruckt, aber durch den „Mercure" bekanntgemacht. Außer dem immer unter mancherlei Gestalten mit mancherlei Schicksalen wiederkehrenden und durchleuchtenden Arlecchino, der sich doch nicht ganz bannen ließ, waren es auch meist in das Feine gezogene Charakterschilderungen, wie „Die eifersüchtige Frau", „Der verliebte Italiener", „Der Betrüger wider Willen" ꝛc. Lessing hat in s. „Theatralischen Bibliothek" mehre mitgetheilt. Dazu schrieb R. auch eine „Geschichte des ital. Theaters" vom Verfall der lat. Komödie an, mit einem Verzeichniß der von 1500 bis 1660 gedruckten ital. Tragödien und Komödien. Seine historisch-kritischen Bemerkungen über die verschiedenen Theater Europas enthalten viele Bemerkungen und theoretische Winke über seine Kunst. Auch über die Darstellungskunst schrieb er und sein Sohn „L'art du théâtre" (Paris 1750). Er bat 1729 um s. Entlassung, die er mit einem Jahrgehalt erhielt, und lebte hierauf in Parma. Aber wenn ihn vielleicht die diesem Geschäft eignen Verdrießlichkeiten vom Theater entfernt hatten, so zog ihn seine Liebe dazu doch noch stärker zurück, und so ging er wieder nach Paris, mit allgemeinem Beifall empfangen, und daselbst 1753. — Erwägt man die gleichzeitigen und spätern Strebungen bis auf unsere Zeiten im Verhältniß zu der Theilnahme des Publicums, so findet man, daß R. nach manchen Schwankungen, welche aus s. Eigenthümlichkeit entstanden mit der Volksthümlichkeit hervorgingen, durch den Gang der Zeit doch in die Richtung einschlug, welche wieder durch manches Auf und Ab hindurch die herrschende geblieben ist. Wa.

Richard I., König von England, Sohn Heinrichs II. und Eleonorens von Guyenne und Poitou, der geschiedenen Gemahlin Ludwigs VII. von Frankreich. Wegen s. Tapferkeit und Kühnheit erhielt Richard den Beinamen Löwenherz. Nach s. Thronbesteigung (1189) vereinigte er sich mit König Philipp von Frankreich zu einem Kreuzzuge gegen den ägyptischen Sultan Saladin, befreite unterwegs s. Schwester Mathilde aus der Gefangenschaft des Königs Tancred von Sicilien und eroberte die Insel Cypern, deren König, Isaak Komnenus, in silberne Fesseln geschlagen wurde. In Palästina bewährte er s. Heldenmuth durch

die Eroberung von Ptolemais (Acre) in Syrien und manche ritterliche That. aber, besonders durch die auf Cypern vor sich gegangene Vermählung Richards der navarrischen Prinzessin Berengaria, Uneinigkeit zwischen ihm und Phi mit dessen Schwester er versprochen war, ausbrach, so trennte sich Philipp ihm 1191, worauf auch er sich 1192 auf den Heimweg begab. Durch S an die Küste von Dalmatien verschlagen, wurde er von s. persönlichen Feinde, Herzoge Leopold VI. (dem Tugendhaften) von Östreich, gefangen genommen saß auf der Felsenburg Dürrenstein bei Krems, wurde an Kaiser Heinrich VI. geliefert, der ihn über ein Jahr lang in sehr harter Gefangenschaft (zu M Worms und auf dem Schlosse Trifels) hielt und den 2. Febr. 1194 für ein geld von 100,000 Mark Silb. freigab. (Die u. d. Art. Blondel erzählte schichte s. Befreiung ist unverbürgt.) Bei s. Rückkehr fand er s. Bruder Jo auf dem Throne, den er jedoch verdrängte, worauf er sich gegen Frankreich rü welches die Normandie angegriffen hatte. In der Schlacht bei Gisors b er die Franzosen, ward aber bald darauf bei der Belagerung von Chalus in Li durch einen Pfeilschuß verwundet und starb (1199), 42 J. alt. Die ritter Abenteuer dieses Königs haben reichen Stoff zu Erzählungen und Liedern ge Sein Mißgeschick in Deutschland hatte er sich durch Übermuth gegen die schen in Palästina und durch die Unterstützung der Unruhen in Sicilien gegen ser Heinrich VI. zugezogen. Seiner Verordnung nach ward sein Leichn Fontevraut, zu Füßen des Sarges s. Vaters, beigesetzt, um dadurch s. Reu das pflichtwidrige Betragen anzuzeigen, das er sich bei Lebzeiten gegen ihn e hatte; jedoch wurden s. Eingeweide, gleichfalls auf s. Befehl, zu Charonne Herz zu Rouen beerdigt, weil, wie er sagte, die Bewohner des ersten Orts ihre Treulosigkeit nichts Besseres von ihm verdienten, die des letztern aber ihre Anhänglichkeit sein Herz sich auf immer erworben hatten.

Richard II., König von England, Sohn des schwarzen Prinzen Enkel Eduards III., geb. 1366, bestieg (1377) in seinem 11. J., bei dem s. Großvaters, den Thron. Das Volk, welches das Andenken s. heldenmü Vaters verehrte, erwartete von ihm ähnliche Tugenden. Die Staatsgewa damals in den Händen s. drei Oheime: Johanns v. Gaunt, Herzogs v. Lan Edmunds, Grafen v. Cambridge, nachmal. Herzogs v. York, und des T v. Woodstock, nachherigen Herzogs v. Gloucester. Die ersten Jahre der M jährigkeit Richards verflossen unter Kriegen mit Frankreich und Schottland, Folge ein fürchterlicher Aufruhr (unter Wat-Tyler) war, welcher durch di öffentlichen Dienste erfoderlichen Auflagen veranlaßt wurde, wobei der 1 rige König eine außerordentliche Entschlossenheit zeigte. Zur Strafe f begangenen Gewaltthaten verlor das Volk seine Rechte, und der Zustand de ward schlimmer als vorher. Dazu kam, daß Richard, dessen Erziehung taugte, an Verstand schwach und leicht verführbar, in ausschweifende Gesel ten gerieth und sich ganz der Leitung seiner Lieblinge überließ. In s. 16. verheirathete er sich mit Anna, T. des Kaisers Karl IV. Kriege mit Fra und Schottland, sowie die ehrgeizigen Entwürfe des Herzogs v. Lancaster, ruhigten fortwährend Richards Regierung. Während er 1385 in Schottla fiel und Alles verheerte, thaten die Schotten dasselbe in England. Darüb stand in England selbst ein heftiger Kampf gegen den König und dessen üb thige Günstlinge. Das Parlament beraubte den König eine Zeitlang seiner Endlich vertrieb Richard s. mächtigsten Gegner, den Herzog v. Gloucester. gleich erließ er eine Amnestie und hob alle durch das letzte Parlament ge Auflagen auf. Einige Jahre später bildete sich unter dem Herzoge v. La eine der Gloucester'schen entgegengesetzte Partei, mit welcher Richard auf de sten Fuße lebte. Der Krieg mit Frankreich ward nachlässig geführt; unterdess

König mit einem Heere 1394 nach Irland und ließ sich von den Großen da- huldigen. Nach dem Tode s. Gemahlin heirathete er die T. Karls VI. von kreich, Isabelle, und schloß mit diesem Reiche 1396 einen 15jährigen Waffen- and. Allein durch s. Lebensweise machte sich Richard dem Volke verächtlich. e Lieblinge theilten Ämter und Würden aus. Er selbst war nachlässig und ätig, verbrachte s. Zeit bei Gastmählern und lebte vertraulich mit Leuten ge- n Standes. Daher gelang es dem unruhigen Herzog v. Gloucester, durch n Tadel, besonders der französischen Heirath und des langen Waffenstillstan- die Gemüther des Volks immer mehr aufzuregen. Zwar ließ der König auf lath seiner Günstlinge ihn und zwei von s. Vertrauten, die Grafen v. Arundel Warwick, gefangen nehmen; Arundel wurde des Hochverraths schuldig er- und 1397 hingerichtet, Warwick und sein Bruder, der Erzbischof v. Canter- wurden zu ewiger Verbannung verurtheilt, und der Herzog v. Gloucester Calais ins Gefängniß geschickt, wo er eines grausamen Todes gestorben sein allein bald nachher führte ein Streit zwischen den Herzogen von Hereford und lk, wegen verächtlicher Reden, die der Letztere von Richard geführt haben Richards gänzlichen Fall herbei. Die beiden Herzoge foderten sich, mit ligung des Königs, zum Zweikampfe, aber Richard nahm s. Erlaubniß zu- nd verbannte die beiden Streitenden, Norfolk auf Lebenszeit, Hereford auf Jahre. Als nun Richard 1399, nach dem Tode des Herzogs v. Lancaster, ns v. Gaunt, dessen Sohn und Erbe der Herzog v. Hereford war, die gro- ter desselben einzog, entschloß sich der Herzog v. Hereford, während der Kö- en Feldzug in Irland unternommen hatte, von Frankreich aus in Yorkshire ben. Mit ihm verbanden sich die Grafen von Northumberland, Westmore- A.; er foderte nun an der Spitze von 60,000 M. das Herzogthum Lanca- Der Regent des Königreichs, der Herzog v. York, schlug sich zu Hereford's und der König, welcher schnell nach England zurückkehrte, sah sich fast von erlassen. Zu einer Zusammenkunft mit Heinrich v. Hereford eingeladen, t auf dem Wege dahin von bewaffneten Leuten überfallen und nach Flint- gebracht. Von dort führte ihn Hereford nach London. Hier setzte man klageartikel gegen ihn auf, von denen viele übertrieben und falsch waren, andre wirkliche Beschuldigungen von Grausamkeit und übeler Regierung n. Der Einzige, der für Richard sprach, war der Bischof von Carlisle; edle Mann mußte dafür im Gefängniß büßen und Richard ward (1399) entsetzt. Heinrich erhielt die Krone und erklärte, das Leben des unglück- ürsten, den er des Thrones beraubt hatte, zu schonen. Hierauf ward nach Pamfort in Schottland zu sicherer Verwahrung geschickt, wo er 1400 Nach der gemeinen Meinung ward er von s. Wächtern mit Hellebarden l. Wahrscheinlicher ist es jedoch, daß man ihn hatte verhungern lassen; s man s. Leiche zur Schau ausstellte, waren keine Spuren einer Ge- an ihm bemerkbar. Richard II. starb ohne Nachkommen im 34. Jahre und im 23. s. Regierung. N. P.

ichard III. (der Bucklige), König von England, geb. 1450, der jün- hn Richards, Herzogs v. York, der im Streite mit dem Hause Lancaster Thronfolge (Streit der rothen und weißen Rose — s. Großbritannien) chlacht bei Wakefield blieb. Als Richards älterer Bruder, Eduard IV., on behauptete (1471), ward er zum Herzoge von Gloucester ernannt. d der Unruhen in der frühern Regierung Eduards diente er ihm mit großer nd vielem Muth. Man beschuldigte ihn, Theil an der Ermordung des ten Königs Heinrich VI. und s. eignen Bruders, des Herzogs v. Clarence, u haben. Nach Eduards IV. Tode, 1483, ward er zum Protector von ernannt. Er ließ sogleich s. Neffen, den jungen Eduard V., zum Könige

erklären und schwur ihm den Eid der Treue. Die Nation theilte sich dama
zwei Factionen, von welchen die eine aus den Anhängern der Witwe Eduards
unter Leitung ihres Bruders, des Grafen Rivers, und ihrer Söhne erster Ehe
Marquis v. Dorset und des Lords Richard Grey, bestand. An der Spitz
andern befanden sich der Herzog v. Buckingham und Lord Hastings. B
schmeichelte der Herzog v. Gloucester, so lange er die geheimen Plane seiner
sucht verfolgte. Sein Vorsatz war, sich von Allen, welche durch Bande des L
mit dem jungen Könige verbunden waren, zu befreien, deßhalb ließ er die
hänger der Königin unvermuthet gefangen nehmen und ohne Verhör hinrid
Auch Lord Hastings wurde bald nachher auf gleiche Art hingerichtet. Nach
sem kühnen und blutigen Anfange war der Protector dem Ziele seiner Wü
nahe. Der nächste Schritt hierzu war die Erklärung, daß Eduards IV. K
unehelich wären. Da jedoch hierdurch, wenn es auch bewiesen war, die K
von Richards älterm Bruder, dem Herzoge v. Clarence, ihrer vorzüglichern R
zum Throne nicht beraubt werden konnten, so machte er einen Angriff auf die
seiner eignen Mutter, gab vor, daß sie Eduard IV. und den Herzog v. Clarenc
Andern gezeugt habe und ihrem Gemahl bloß bei Richards Erzeugung treu
sen sei. Diese Beschuldigungen wurden sogar auf der Kanzel vorgetragen. Hi
hielt der Herzog v. Buckingham eine Rede vor dem Stadtrath und den Bü
von London, rühmte ihnen die Ansprüche und Tugenden des Protectors und
sie: ob sie den Herzog von Gloucester zum Könige wählen wollten? Einig
stochene Stimmen riefen: „Gott segne den König Richard!" dies wurde al
gemeine Volksstimme angenommen. Buckingham und der Lordmayor g
zum Protector und boten ihm die Krone an. Erst stellte er sich erschrock
besorgt, dann schützte er s. Anhänglichkeit an s. Neffen und s. Abneigung,
solche Last auf sich zu nehmen, vor, schloß endlich mit der Annahme des L
botenen und ward den 27. Juni 1483 als Richard III. zum Könige erklä
Der abgesetzte 12jährige Eduard V. und sein Bruder, der Herzog v. York, w
auf Richards Befehl im Tower umgebracht. Richard fing seine Regierun
Belohnungen Derer an, die er zu s. Werkzeugen gebraucht hatte, und m
mühungen, sich die Volksgunst zu erwerben. Er besuchte mehre Städ
Reichs, ließ sich zu York noch einmal krönen und ernannte hier s. einzigen
zum Prinzen von Wales. Aber die Nation war voll Abscheu gegen s. Ty
und bald wurden Entwürfe gemacht, ihn zu stürzen. Sein vorzüglichster G
war Heinrich, Graf v. Richmond (nachmals König Heinrich VII.), aus dem
Lancaster; er wurde jedoch genöthigt, aus England zu entfliehen. Eine
schwörung, welche der Herzog v. Buckingham, durch dessen Hülfe Richa
Krone erlangt hatte, gegen diesen unternahm, endigte durch Buckingham'
fangennehmung und Hinrichtung. Eine gleichzeitige Landung des Grafen
mond an der engl. Küste mißlang ebenfalls. Richard glaubte sich nun au
Throne befestigt und berief ein Parlament, welches mehre heilsame Gesetz
die Nachkommenschaft Eduards IV. für unehelich erklärte und Richarden
seinen Nachkommen die Krone bestätigte. Zugleich unterhandelte R. mi
Hofe von Bretagne wegen Auslieferung des Grafen v. Richmond; aber
entging der Gefahr durch die Flucht in das Gebiet des franz. Königs. Der
Sohnes, des Prinzen v. Wales, war mitten in s. Glück ein harter Schlä
Richard. Seine Gemahlin, Anna v. Nevil, folgte ihrem Sohne bald, u
allgemeine Unwille gegen Richard schrieb diesen Tod einer Vergiftung zu.
Richard wollte, um die Heirath zwischen Elisabeth, der ältesten T. seines Br
Eduard, und dem Grafen v. Richmond zu verhindern, selbst diese Prinzessin
then. Richmond landete daher mit einem kleinen Heere, fand mächtigen Be
und erhielt bei Bosworth (22. Aug. 1485) einen vollständigen Sieg übe

Voll Verzweiflung stürzte sich Richard auf s. Mitbewerber und erschlug
Liebhaber desselben, unterlag aber der Menge. Sein Leichnam ward ent-
er auf dem Felde gefunden und in Leicester begraben. — So fiel dieser ge-
fürst im 35. Lebensjahre, nachdem er 2 Jahre und 2 Monate den
on, der durch eine Menge Verbrechen erworben, nur mit Mühe behauptet
Klein und mißgestaltet, von abschreckendem Äußern, besaß Richard III.
Beredtsamkeit und königliche Eigenschaften; aber Grausamkeit, Verstel-
Treulosigkeit und unbezeugte Ehrsucht machten ihn zu dem abscheulichsten
en, der je auf dem engl. Throne saß.

Richardson (Samuel), einer der berühmtesten englischen Romanen-
, geb. 1689, war der Sohn eines Tischlers in der Grafschaft Derby. Da
Vermögensumstände ihm nicht erlaubten zu studiren, so widmete er sich der
Buchdruckerei, um dadurch s. Hang zum Lesen zu befriedigen. Bald machte er
durch s. Talent, zu erzählen, und durch s. Fertigkeit, Briefe zu schreiben, be-
Dabei forderte ihn, als er s. Lehrherrn Tochter geheirathet und bereits s.
Vermögen hatte, ein Buchhändler auf, Musterbriefe für das gewöhnliche Leben
ben. Mit dieser Arbeit beschäftigt, kam er auf den Gedanken, diese Briefe
eine Erzählung und eingewebte moralische Lehren zu verbinden; so entstand
s „Pamela", welche ungemeinen Beifall erhielt. R. wurde dadurch der
er einer Art moralischer Romane, die auch im Auslande großes Aufsehen
Bald konnte er selbst eine ansehnliche Druckerei errichten, wobei er sich
Herausgabe mehrer periodischen Schriften ein beträchtliches Vermögen
Die vorzüglichsten s. Werke: „Pamela", „Clarissa" und „Grandison"
ebenmals ins Deutsche und Französische übersetzt worden. Wenn die Kritik
Romanen eine zu große Breite tadelt, so erkennt sie doch auch die darin
ne Menschenkenntniß und richtige Charakter- und Situationsgleichnung an.
ne deutschen Übersetzungen gehört die der „Clarissa" von Kosegarten, in 8
en den besten. R. starb den 4. Juli 1761 und hinterließ den Ruf eines
ichen, wohlthätigen und arbeitsamen Mannes. Sein Leben hat Anna
Barbauld in der „Correspondence of Samuel Richardson u. s. w."
1804, 6 Bde.) erzählt.

Richelieu (Armand du Plessis, Cardinal, Herzog v.), einer der größ-
Staatsminner Frankreichs, ward d. 5. Sept. 1585 zu Paris geb. und er-
d. 22. Jan. Bisthum Lugon. Sein Vaterland war durch Heinrich IV.
Sieg, Minister Sully aus langer Verwirrung endlich wieder zur Ruhe, Wohl-
und Ordnung gekommen. Nach Heinrichs Ermordung, 1610, ward Lud-
XIII. Mutter, Maria v. Medici, dessen Vormünderin. Bei dieser wußte
sich in Gunst zu setzen, daß sie ihn 1616 zum Großalmosenier und Staats-
erhob. Allein die Unordnungen, welche Maria verschuldete, ihr Anne-
das öfter. Haus und der Einfluß Concini's (Marschalls d'Ancre) erbitterten
den und das Volk so, daß der König die Fremden dem öffentlichen Hasse
Der Marschall d'Ancre ward ermordet, seine Frau, Galigai, ent-
und die Königin nach Blois verwiesen (1617). Auch die von Richelieu
stirte Versöhnung zwischen ihr und ihrem Sohne dauerte nicht lange, da
Maria in Verbindungen gegen den Günstling des Königs, den Connetable Lup-
zu einige Grafe (1620) einließ. Richelieu, der zwischen die streitenden Par-
getreten, von keiner eigentlich geliebt, von beiden aber als höchst brauchbar
geschätzt ward, hatte einen schweren Stand, und es war die ganze Klugheit eines
Mannes, die seinigen erforderlich, um in so mißlicher Lage nicht allein sich hal-
sondern auch steigen zu können. Als durch seine abermalige Vermittelung die
Aussöhnung zwischen Mutter und Sohn erfolgt war, führte Maria Richelieu, der
durch seine Verwendung 1623 Cardinal geworden war, nachdem der Connetable

Digitized by Google

Luynes 1621 gest. und der bisherige Minister Marquis v. Vieuville gestürzt 1624 in den Staatsrath ein, und bald stand Richelieu an der Spitze der Ve tung. Jetzt glaubte der Premierminister, die bisher getragene Maske die Königin, die er gleichsam nur als Mittel zu seiner Erhaltung betrachtete nehmen zu können, und zu spät bereute Maria den Schutz, den sie ihm hat gedeihen lassen. Das Anschließen dieser Fürstin an das System des Hauses burg war Frankreich nachtheilig. Fast alle Könige von Frankreich, auch Heinric hatten mit Recht den Grundsatz eines steten Entgegenstrebens wider jenen m gen Herrscherstamm befolgt. R. war daher kaum zu seinem hohen Posten ge als er unerschütterlich folgerecht den Plan durchzuführen anfing, die Mac franz. Königs durch völlige Unterdrückung der Vorrechte der Vasallen im I und durch Untergrabung der Macht des Hauses Habsburg, jenseit der Pyr sowol als in Deutschland, zu unumschränkter Höhe zu erheben. Ludwig erkannte die Kraft seines Ministers und begünstigte diesen Plan, währ selbst mit stetem Widerwillen den Mann betrachtete, den er gern vernichtet wenn er ohne ihn hätte regieren können. Die Partei der Reformirten (notten) in Frankreich war seit lange ein der königl. Gewalt mächtig widerstre Körper gewesen, und die blutigen Auftritte unter mehren vorhergehenden rungen waren sämmtlich aus dem Kampfe dieser für bürgerliche und Gewisse heit streitenden Menge gegen die herrschende weltliche und kirchliche Macht er den. Zwar hatte Heinrichs IV. Weisheit und Milde die erbitterten Gemüth eint, aber zu kurz war des guten Königs Regierung, um den unter der Asch menden Funken ganz zu ersticken. Nur zu oft war der Kampf um Religions für die Großen und selbst für die Prinzen des königl. Hauses der Vorwand reichung ehrgeiziger Absichten gewesen, und die eine oder andre Partei des Katholiken sowol als Reformirte, waren immer, je nachdem sie ergriffen w eine mächtige Gegenstrebe gegen den Despotismus der Herrscher. Richelieu daher die minder mächtige, nur geduldete, durch die größere Partei völlig terdrücken und dadurch Denen, die seinen Absichten sich widersetzen konnte Hauptstütze zu rauben. Durch das Edict von Nantes war den Hugenott fast gleiche Freiheit mit den andern Unterthanen des Königreichs gesichert w es gab ganze Bezirke, in denen sie fast ausschließend herrschten, und die A macht, die sie besaßen, war hinreichend, den Thron zu erschüttern, wenn gen ihn erhoben wurde. Sie hatte ihren Mittelpunkt in Rochelle; Richelieu daher nicht, jedes Mittel anzuwenden, diese Stadt ihnen zu entreißen. berühmten Belagerung von Rochelle befehligte er selbst die Armee. Angrif als Vertheidigung dieses Platzes werden als ein Muster von Kriegskunst, keit und Beharrlichkeit in der Geschichte betrachtet. Von England unterstü der belagerten Seestadt immer neue Hülfsquellen eröffnete, widerstand lange Zeit den Bemühungen des Cardinals, und schon verschwand die Ho es zu erobern, als Richelieu durch einen ins Meer hinausgebauten Damm d wohnern der Stadt die Hülfe von der Seeseite abschnitt und endlich durch ger sie zwang, sich zu ergeben (1629). Der zweite Schritt, den Richelie war, die Königin Mutter vom Hofe zu entfernen. Diese Fürstin wollte ih zen. Es gelang ihr in einer geheimen Unterredung, den König gegen den C einzunehmen, da trat Richelieu in das Cabinet; die Königin überschüttete Vorwürfen. Er blieb ruhig, bat, weinte und ersuchte endlich den Köni um die Erlaubniß, den Hof verlassen zu dürfen. Schon traf er Anstalten reise. Allein dem Könige hatte der Zorn seiner Mutter ebenso sehr mißfalle ihm das ehrfurchtsvolle Betragen des Cardinals gefiel. Er fragte daher seine ling St.-Simon um Rath. Dieser überzeugte ihn von den Verdiensten Unentbehrlichkeit R.'s, worauf Ludwig den Cardinal sogleich zu sich nach Ve

f und ihm eine Wohnung im Schlosse unmittelbar unter der seinigen anwies. nannte diesen Tag (1630, 10. Nov.), der alle Hoffnungen der Königin und der e des Cardinals vereitelte, **la journée des dupes**. Weil die Königin in ihrem gegen R. fortfuhr sich unbesonnen zu äußern, so brachte der Cardinal mit Hülfe Rathgebers, des Capuziners Joseph, den König dahin, daß sie 1631 nach piegne verwiesen, ihre Anhänger aber theils ihrer Stellen beraubt, theils in astille gesetzt wurden. Dieses und die fast gänzliche Vernichtung der Vorrechte lements und der Geistlichkeit erbitterten nicht minder Hohe als Niedere ge- e despotische Verwaltung des Cardinals, und der Unwille brach in mannig- Empörungen und Verschwörungen aus, die aber durch die kräftigen und nchneten Maßregeln desselben nicht nur immer wieder gedämpft wurden, son- elbst zur Beförderung seines Plans mit halfen und nach und nach die Macht önigs zu einer völlig uneingeschränkten machten. 1632 unterdrückten die n der königl. Partei, geleitet durch Richelieu, den Aufstand, den die Her- von Orleans und Montmorency, als Anhänger der verbannten Königin, er- ; Montmorency endete auf dem Blutgerüst, obgleich alle Großen des Reichs, lbst die königl. Familie sich für ihn verwendeten. Nicht minder glücklich rückte Richelieu die Unternehmungen der Herzoge v. Lothringen, Guise, lon u. A.; selbst Die, denen der König im Geheim wohlwollte und die er so- nterstützte, mußten vor der Macht des allgewaltigen Ministers sich beugen itunter mit dem Leben das Unterfangen büßen, sich ihm widersetzt zu haben, s Beispiel von Cinqmars zeigt, der kurz vor Richelieu's Tode (1642) eine wörung anzettelte, von der man nicht ohne Grund glaubt, daß Ludwig XIII. ünstigt habe. Indem der Minister auf solche Art die Macht seines Kö- n Innern des Reichs aufs höchste hob, war er auch bemüht sie außerhalb reiten. Dazu gab ihm der dreißigjährige Krieg Gelegenheit. Der Mann, der ktreich die Protestanten aufs bitterste verfolgte, gebrauchte alle Künste der und selbst die Macht der Waffen zu ihrem Schutz in Deutschland, bloß um gefürchtete Haus Östreich zu demüthigen. Von ihm empfing der schwedische , der Vertheidiger der bedrohten Gewissensfreiheit in Deutschland, jede Art terstützung so lange, als er selbst nicht gefährlich für Frankreich da stand; r die glänzenden Siege Gustav Adolfs den Cardinal in ihm eine noch ge- re Macht als die des Hauses Habsburg fürchten ließen, da entzog er rdischen König mitten im Laufe seiner Siege die Unterstützung. Der von ernommene Krieg gegen Spanien, der bis 1659 fortdauerte, setzte Frank- den Besitz von Catalonien und Roussillon, und die Losreißung Portugals anien war mit sein Werk. Auch in Italien suchte R. die Macht des Hau- reich zu schwächen, und das Herzogthum Mantua kam durch ihn an den v. Nevers. Überhaupt steht Richelieu, so verwerflich auch sein Charakter nsch war, als Staatsmann für sein Land groß da; man kann ihm den icht versagen, die monarchische Macht Frankreichs auf den höchsten Gipfel zu haben; allein man sieht sich genöthigt, den eiteln, stolzen, unver- rachsüchtigen und sehr oft ohne alles moralische Gefühl handelnden Mann scheuen. Auch der Schutz und die Aufmunterung, die er den Künsten und chaften mitunter angedeihen ließ, z. B. die Stiftung der Académie fran- 35 und die Anlegung des Jardin des plantes, können Das nicht aufwie- as er als Mensch verschuldete. — Richelieu starb am 4. Dec. 1642. Sei- te Feindin, die Königin Maria, war wenige Monate vor ihm zu Köln in iger Dürftigkeit gestorben. Er hatte zu seinem Nachfolger im Ministerium n vorgeschlagen. Kaum ein halbes Jahr nach Richelieu's Tode trat auch XIII. von der Bühne, und unter seines Nachfolgers langer Regierung ent- n sich erst alle Keime, die Richelieu gesäet hatte. S. „Maximes d'état, ou

testam. polit. du Card. de Richelieu" (Paris 1764, 2 Bde.) und L
„Vie du Card. Rich." (9. A., Amsterd. 1753, 5 Bde.).

Richelieu (Louis François Armand du Plessis, Herzog v.), Ma
von Frankreich, Mitglied der franz. Akademie und der Akad. der Wissensch.
zu Paris 1696, wußte sich durch seine schöne Gestalt, durch die Lebhaftigk
nes Geistes und durch seine witzigen Einfälle bei Hofe, besonders bei der
gin v. Bourgogne (seit 1711) in Gunst zu setzen. Indessen wurden doch
dereien, wie man seine Thorheiten und vielleicht auch die der Herzogin nann
boshaften Leuten übel gedeutet, und das liebenswürdige Kind, so hieß der
v. Richelieu bei seinem Hofnamen, ward in die Bastille gesetzt. Nach s. Be
ward er Adjutant des Marschalls v. Villars. Diesem gefielen Richelieu's
mende Lebhaftigkeit, seine freien, kecken Manieren und eine gewisse großsp
sche Kühnheit: Eigenschaften, welche Villars selbst besaß. Nach dem Tod
wigs XIV. kam Richelieu an den Hof des Herzogs-Regenten, wo er an de
gnügungen desselben Theil nahm. Wegen eines Duells mit einem Grafen v.
worin er noch dazu verwundet ward, wurde er nach der Bastille gebracht.
war er wieder frei, so mußte er abermals dahin zurück, weil er an den Pla
spanischen Gesandten Cellamare gegen den Regenten Theil genommen haben
Um ihn aus dieser dritten Gefangenschaft zu befreien, vereinigten sich 2 P
sinnen, de Charolais und de Valois, die Tochter des Herzogs v. Orleans,
sonst Nebenbuhlerinnen. Indessen hinterließ diese letzte Gefangenschaft einen
Eindruck auf Richelieu's Gemüth; er gab seine Vergnügungen und kleine
triebe zwar nicht auf, bemühte sich aber doch von jetzt an, auch in größer
hältnissen sich zu zeigen. In seinem 24. Jahre ernannte ihn die franz. Akade
ihrem Mitgliede. Er hatte damals nichts weiter als Liebesbriefchen gesch
und verstand keine Sylbe von Orthographie. Fontenelle, Campistron und
touches machten ihm jeder eine Antrittsrede, woraus er sich das Beste au
und sich damit hören ließ. Dagegen zeichnete er sich bei der Belagerung vo
lippsburg (1734) und in der Schlacht von Fontenoy (1745) durch Mu
Geistesgegenwart desto mehr aus. Wegen der Vermählung des Dauphins
Prinzessin von Sachsen ward er 1746 zum Ambassadeur an dem dresdene
ernannt, wo er einen außerordentlichen Aufwand machte. Nichts glich ab
der lächerlichen Pracht seines Einzugs als Gesandter in Wien, wo er seine
nes Gefolges Pferde mit Silber so beschlagen ließ, daß die Hufeisen währe
Zuges in der Kaiserstadt abfallen mußten, um dem Volke zu Theil zu
Ebenso prachtliebend und verschwenderisch betrug er sich nachmals als Gouv
zu Bordeaux. Als Bevollmächtigter und General zu Genua erwarb er sich
Regierung dieses Staats eine so hohe Achtung, daß ihm sogar eine Bilds
dem Saal des Senats errichtet wurde. — 1756 zum Marschall erhoben,
ligte er die Belagerung von Mahon, welches von den Engländern besetzt wa
zeigte hier viel Muth, kriegerische Einsicht, ein feines abgeschliffenes Betrag
gen die feindlichen Befehlshaber und große Sorgfalt für das Wohl seiner
genen. — Nach der Eroberung von Mahon, den 28. Juni 1756, erhielt
Oberbefehl über die Franzosen in Deutschland. Er hatte sich aber den Unwill
Marquise v. Pompadour zugezogen; denn als diese ihm ihre Tochter zur G
lin für seinen Sohn vorschlug, antwortete ihr der Herzog, diese Verbindung
de ihm überaus viel Ehre machen, weil aber sein Sohn mit dem kaiserl. Hof
wandt wäre, so glaubte er, nicht darein willigen zu dürfen. Der Abschluß
anscheinend vortheilhaften, aber im Grunde nachtheiligen Convention für
reich mit den Hülfstruppen des Königs von Preußen, unter dem Oberbefe
Herzogs v. Cumberland (Kloster Seven d. 8. Sept. 1757), gab den Ha
wand zu seiner Zurückberufung. Der nachmals von ihm erbaute Pavillon vo

war ein Denkmal der Gelderpressungen, die er sich in jenem Lande erlaubt Auch seinen Soldaten erlaubte er in Deutschland Plünderungen und Untu- n aller Art. — Eins der größten Verdienste R.'s mag es immer sein, daß er ig XV. eine Verfolgung der Protestanten, die der Minister Saint-Floren- gerathen hatte, widerrieth. Übrigens war das ganze Leben dieses Höflings linderei, ohne ein festes Streben nach einem andern Ziel als zu gefallen und ießen. Durch sein Beispiel wurde die Sittenlosigkeit in Paris und ganz Frank- eförderet, da er der Tonangeber war. Bis in sein höchstes Alter übte er die , Weiber zu verführen, und sie liebten ihn dennoch, wenn sie sich auch von etrogen sahen. Unter der Regierung Ludwigs XVI. stand er freilich in kei- ebeutenden Ansehen, aber sein hohes Alter und sein Witz schützten ihn vor her Zurücksetzung. Er verheirathete sich drei Mal, 1713 mit einer Herzogin ks, 1734 mit einer Prinzessin v. Lothringen-Guise, und zuletzt in seinem mit einer Frau v. Roth. — Die „Mémoires du Maréchal de Richelieu" nter seiner Aufsicht von Soulavie zusammengetragen. Mit Voltaire stand inem vertrauten Briefwechsel. Er besaß die Tapferkeit, das Glück und die e eines großen Generals, den Geist, die Gewandtheit und Menschenkennt- es großen Staatsmannes, aber mit diesen und andern liebenswürdigen Ei- ften wollte er nichts weiter als ein gewöhnlicher Höfling sein. Bis zum letz- ugenblick seines Lebens bestrebte er sich, dem schönen Geschlecht zu gefallen. e Dame 2 Tage vor seinem Tode zu ihm sagte: sein Gesicht wäre noch recht , antwortete er ihr: daß sie sein Gesicht für ihren Spiegel hielt. Er starb Aug. 1788 im 93. Jahre. N. B.

Richelieu (Armand du Plessis, Herzog v.), Enkel des Marschalls d. N. ohn des Herzogs von Fronsac, Staatsminister und Pair, 1816 Mitgl. d. nd seit d. 23. Sept. 1818 Präsident ders., geb. zu Paris 25. Sept. 1766, te 1789 aus Frankreich. Er hieß damals Herzog v. Chinon, ging nach d und wurde von Katharina wohl aufgenommen. Im russischen Kriegs- machte er unter Suwaroff seinen ersten Feldzug, zeichnete sich 1790 bei der rung und dem Sturm von Ismail aus und wurde Generalmajor. 1792 als Abgeordneter der ausgewanderten franz. Prinzen nach Berlin und Wien, achte er 1794 mehre Feldzüge unter dem Emigrantencorps gegen Frank- d kehrte 1800 nach Rußland zurück, wo er von Paul Manches zu leiden der nachher von Alexander ausgezeichnet wurde. 1801 kam er nach Paris, der Emigrantenliste streichen zu lassen. Bonaparte wollte sein Gesuch nur er Bedingung zugestehen, daß er die russischen Dienste verließe, und R. ach Rußland zurück, wo er 1803 zum Generalgouverneur von Odessa, Posten unter Katharina Potemkin bekleidet hatte, ernannt wurde. Er hat diesem Posten die größten Verdienste erworben, und unter seiner Leitung ssa, das 1805 kaum 4000 Seelen zählte, zu einer der wichtigsten Handels- es russischen Reichs emporgestiegen. — R. trennte sich 1814, nach der er- stauration, ungern von einer Stadt und Gegend, die er mit Recht als sei- pfung betrachten konnte, ging nach Paris und wurde zum Pair von Frank- d zum premier gentilhomme de la chambre du Roi ernannt. Während dert Tage folgte er dem König nach Gent. Nach der zweiten Restauration Entfernung Talleyrand's ward er erster Minister und erhielt zugleich die Lei- r auswärt. Angelegenheiten. Ihm wurde die schwierige Aufgabe, den Ver- m 20. Nov. 1815 mit den auswärtigen Mächten abzuschließen; indessen te er sich dieses Geschäfts auf eine seines Charakters und seines Talents ürdige Weise. — Im Innern benahm er sich mit Mäßigung und mit An- hkeit an die Charte, obgleich er den royalistischen Ansichten derselben geneig- mußte als denen der Liberalen. Er war der königl. Ordonnanz vom 5.

Sept. 1816 (wodurch die Ultraroyalisten-Kammer von 1815 aufgelöst w
und dem Wahlgesetze, das den Triumph der Liberalen begründet hat, wenig
nicht entgegen. Um den Rückzug der verbündeten Heere aus Frankreich zu bes
nigen, sowie die rückständigen Zahlungen Frankreichs zu reguliren, beg
sich auf den Congreß zu Aachen (1818), erlangte Nachlaß und Stundung i
sehung der letztern, und unterzeichnete daselbst den Zutritt Frankreichs zu den
ßen Bunde der europäischen Hauptmächte, sowie die feierliche Erklärung
aachner Quintupleallianz vom 15. Nov. 1818, daß forthin nur das Völke
der leitende Grundsatz der Staatskunst in der Erfüllung der Pflichten der Reg
gegen ihre Völker sein solle. Dessenungeachtet gewann er daselbst andr
sichten von der innern Verwaltung Frankreichs und trat nach seiner Rückkehr
entschieden auf die Seite der Ultras, für welche sich auch der Minister des In
Lainé, und der Minister Molé erklärten. Sie beabsichtigten eine Abänderu
Wahlgesetzes durch 2 Wahlgrade, sowie in der Zahl und dem Alter der Ab
neten; mit Einem Worte: ein die Aristokratie begünstigendes Wahlgesetz, im
ste der Ordonnanz vom 13. Juli 1815. Allein Decazes und Gouvion St
widersetzten sich im Ministerrathe jenen Vorschlägen, und der Erstere erklärt
er nicht für die öffentliche Ruhe stehen könne, wenn man sich im geringsten v
Charte entferne. In Folge des darüber entstandenen Streits verließen Beide
Pasquier das Ministerium. Die Ultras schienen gesiegt zu haben, und R.
an die Bildung eines neuen ganz ultraroyalistischen Ministeriums. Darüb
stand eine allgemeine Bestürzung. Die meisten Staatsräthe und Directo
einzelnen Verwaltungszweige gaben ihre Entlassung. Die Mehrzahl der Ab
neten mißbilligte Richelieu's Plane. Das Zutrauen verschwand und die F
fielen. Dies öffnete dem Könige die Augen. Decazes wurde eingeladen, das
tefeuille wieder zu übernehmen. Er that dies, und sogleich stiegen die F
Als hierauf Decazes und Richelieu sich über die Bildung eines neuen Ministe
nicht vereinigen konnten, gab R. seine Entlassung, und nach langem Schw
entschied sich der König den 29. Dec. 1818 für die von Decazes vorgesch
Bildung eines neuen Ministeriums, das im Geiste der Constitutionnellen z
mengesetzt war, und wodurch der Sieg der Liberalen über die Ultras entsc
schien. Der König entließ den Herzog v. Richelieu mit den Zeichen der hö
Achtung, und in der Pairskammer machte der Graf de Lally-Tolendal der
schlag, dem Herzoge als eine Nationalbelohnung ein Majorat von 50,000 Fr.
Eink. aus den Domainen der Krone zu bewilligen. Dasselbe geschah auch
Kammer der Abgeordneten, und es ist dieser Vorschlag mit einigen ermäßi
Zusätzen durchgegangen. R., der anfangs nicht wünschte, daß seinetwegen
zu den Lasten der Nation hinzugefügt würde, war zwar genöthigt, das G
anzunehmen, bestimmte aber den ganzen Betrag milden Stiftungen zu Bor
eine Handlung der Uneigennützigkeit, welche die rühmlichste Auszeichnun
dient. — Er machte hierauf eine Reise und erhielt vom König das Oberjäg
steramt mit 20,000 Fr. Gehalt. Doch schon den 20. Febr. 1820 trat er wie
die Spitze des Ministeriums, an Decazes's Stelle, übernahm aber kein beso
Departement. Als solcher hat er die Herren Villèle und Corbière ins Minis
berufen und die Ausnahmegesetze sowie das neue Wahlgesetz unterstützt. In
1821 nahm er seine Entlassung und starb d. 17. Mai 1822 zu Paris. S
bescheiden, loyal, uneigennützig. Er hinterließ nur 13,000 Fr. Renten.
Pair und Herzog von Richelieu folgte ihm s. Schwester Sohn Odet de Fun
dem der König ein Majorat gab. Vgl. „Zeitgen.", H. XIX, und des Car
Beausset „Eloge histor. de M. de Richelieu".

Richter (Jean Paul Friedrich). Dieser geniale deutsche Humorist w
Tage des Frühlingsanfangs 1763 zu Wunsiedel im Baireuthischen geb. und

Baireuth d. 14. Nov. 1825. Er war mit Caroline Mayer aus Berlin verheirathet und hat aus dieser Ehe 2 Töchter hinterlassen. Die deutsche Leserwelt lernte zuerst unter der Namensabkürzung des Jean Paul kennen, die nur einmal, in der Vorrede zu den „Teufelspapieren", in J. P. F. Hafnis verlängert ward, und zwar in „Quintus Fixlein" seinen vollen Tauf- und Familiennamen gebraucht. Mit diesem vollständ. Namen war er in Wunsiedel getauft worden, der Sohn eines daselbst, nachherigen Pfarrers zu Schwarzbach an der Saale. Das Haus zu Hof gab ihm 1779 eine Stelle in 5. obersten Classe, und 1780 gab er seine Zeugnissen nach Leipzig, um Theologie zu studiren. Sein Sinn für das Ideal indess sehr bald reif; er entsagte der Theologie und lebte eine Zeit lang seinem süßen Hange folgend, in Schwarzbach, gleichsam brütend über den Früchten seiner Zukunft. Von da wandte er sich nach Hof und sandte seine gündenden Blitze in ganz Deutschland aus, sodaß er schon von Ostern an als ein gefeierter Name unter den privatisirenden Gelehrten Leipzigs glänzte, ging von da nach Weimar, Berlin, Meiningen, Koburg u. s. w. und endlich in Baireuth, vom Herzog von Sachsen-Hildburghausen aus eigner Bewegung mit dem Titel eines Legationsraths und vom Fürsten Primas mit einer ansehnlichen Besoldung ausgestattet, welche letztere in der Folge der König von Bayern zu zahlen übernahm. Er verließ die erwählte Heimath wenig, und seine Reise nach Heidelberg und dem Rhein, Berlin und Dresden waren fröhliche Feste ihn und 2 zahlreichen Freunde. Seine erste humoristische Schrift waren „Grönländischen Processe" (Berl. 1783), dann folgte die „Auswahl aus den Teufelspapieren" (1788), ferner „Die unsichtbare Loge" (1793), „Hesperus" (1795), „Quintus Fixlein" (1796 u. 1800), „Biography. Belustigungen unter der Gehirnschale einer Riesin, Blumen-, Frucht- und Dornenstücke" (1796), „Der Jubelsenior. Das Campanerthal mit einem satyr. Anhang" (1797), „Palingenesien", „Seine „Briefe u. bevorstehende Lebenslauf" (1799), „Titan" (1800—5), „Flegeljahre" (1803—5), „Katzenberger's Badereise" u. „Des Feldpredigers kleine Reise nach Flätz" (1809), u. s. w. 1804 trat er mit dem ersten seiner Werke philosoph. Inhalts, der „Vorschule der Ästhetik" (2. Aufl. 1809) in sich in s. letzten Jahren eine Nachschule mit Anhange von Recensionen (1825) angeschlossen hat. Zu ihm gesellte sich (1807) die „Levana", ein Buch für Mütter, und, nachdem er sich aufs neue an dem schönen Stillleben „Fibel" erquickt, hat er, außer seiner „Friedenspredigt" (1809), noch in und Phöbus Thronwechsel im J. 1814" und in den „Politischen Fastenpredigten" (1817) im Felde der politischen Zeitgeschichte mit dem gewohnten Witze versucht. Mehrere kleinen Aufsätze nicht zu gedenken, die z. B. in seinem „Komet" (1814) und in seinen „Herbstblumineen" (1810—20) gesammelt 1820 erschien „Der Komet, od. Nic. Markgraf", eine komische Geschichte. Seine Werke wurde bereitete er eine Ausg. f. sämmtl. Werke vor, von welcher mehrere Lieferungen im Reimer'schen Verlage erschienen sind. Wir wollen den Leser selbst für sich sprechen lassen, um allen Schein der Partelichkeit zu vermeiden. Er legt in „dem Billet an meine Freunde statt der Vorrede" den Zettelkästen des „Quintus Fixlein" S. 7 das naive Geständniß ab: „Ich bin nie mehr als drei Wege, glücklicher (nicht glücklich) zu werden, ausknüpfen. Der erste, der in die Höhe geht, ist: so weit über das Gewölbe des Lebens hinaufzubringen, daß man die ganze äußere Welt mit ihren Wolfsgruben, Fallstricken und Schwadronbeilern von weitem unter seinen Füßen nur wie ein eingezäumtes Kindergärtchen liegen sieht. Der zweite ist: gerade herabzuklettern Gärtchen, und da sich so einheimisch in eine Furche einzunisten, daß, wenn man aus seinem warmen Lerchennest herausseht, man ebenfalls keine Wolfsgruben, Weinhäuser und Stangen, sondern nur Ähren erblickt, deren jede für den

Digitized by Google

Nestvogel ein Baum und ein Sonnen- und Regenschirm ist. Der dritte
lich, den ich für den schwersten und klügsten halte, ist der, mit den beiden a
zu wechseln". Setzen wir zu den letzten Worten noch Das, was er S. 15
so ist es wol außer Zweifel, daß der zuletzt bezeichnete Weg sein Hauptziel
Denn hier hat er uns offenbar einmal einen Blick hinter die Gardinen seiner
gen selbst-biographischen Scherze thun lassen. „Kann er (der siegende Di
so schön aus dem Wege des genialen Glücks in den des häuslichen einbeugen,
er wenig verschieden von mir selbst, der ich jetzt (wiewol mir die Bescheidenhe
bieten sollte, es merken zu lassen), der ich jetzt, sag' ich, mitten unter der
pfung dieses Billets doch im Stande war, daran zu denken, daß, wenn es
ist, die gebackenen Rosen und Hollundertrauben auch fertig werden, die m
den Verf. dieses in Butter siedet." — Wir haben vielfältig gehört, daß u
wahre Humor deutscher Kunst und Art erst in Jean Paul vollständig erschien
und daß selbst Hippel nur Vorspiel und einleitendes Wetterleuchten zu dem hu
stischen Gewitter gewesen, das mit unserm Autor befruchtend über dem 18.
aufgegangen sei. Und wie? wenn denn gerade Humor das Mittlere zwisch
beiden Äußersten wäre, das unser Held oben nach Ort und Stelle deutlich
bezeichnet hat? „Unter allen Gästen," schreibt der tolle Friedrich im „Wilhelm
ster", „soll ein guter Humor der angenehmste Gast sein", und wenn auch d
mor, der hier gemeint wird, eine andre Species ist, so gilt dies doch au
dem herrlichen Humor unsers Autors. Der Humor ist uns eine von den m
faltigen Weltansichten, die wir aber sehr gern zum Range jener höchsten un
nehmsten erheben möchten, deren es nach unserm Helden vornehmlich
Wenn es eine sonnenreiche Region am Parnaß gibt, in welcher, wie auf d
pfeln der höchsten Berge um die Zeit des längsten Tags, noch ehe der Sch
des Abendroths verglommen ist, schon das Morgengold des neuen Tags
auffliegt und Alles in einem reinen, klaren, ewigen Lichtäther schwimmt,
es eine mittlere Region, wo Lichter und Schatten in geschiedenen Massen
der gegenüber stehen und sich an einander nur ein desto grelleres Dasein ers
bis in der untersten Region, in den dumpfigen Thälern, endlich der mühsam
keltag mit seinen Schatten selbst in den lichtesten Tag hereinfällt, und die
wo sie erscheint, fast beständig nur im Aufgehen und Untergehen begriffen ist
mittlere Region ist uns der Humor, und wir verstehen, dünkt uns, die Er
der „Vorschule der Ästhetik" vom Humor, daß er die Anwendung des Endlich
Unendliche, des Verstandes auf die Idee sei, hier am besten. Der Humor s
wie ein singender Vogel zwischen Himmel und Erde, und wenn er das ein
zum Himmel wendet, so ruht das andere mit Wohlgefallen und nicht ohne
heit auf der Erde (die Nachtigall unterbricht ihre schmelzendsten Töne, u
Wurm, der unter den gefallenen Blättern rauscht, zu haschen). Unter
Hohlglase wird Alles zu solchen beidlebigen Gestalten, und der Heitere steigt
der Sprosse, die ihn dem Himmel näher brachte, auf einer andern auch wied
so weit zur Erde herunter. Der Himmel ist der Correctionswinkel der Erde
die Erde streckt auch ihre Arme aus, um den Himmel zu umfassen und sei
in dem Wasser ihrer Thränen feucht und verklärt zurückzuwerfen. Er ma
Größte zum Kleinsten und erhebt wieder das Kleinste zum Größten, und a
sem scharfen Lichte und Schattengegensatz, der Alles durchdringt und erfüll
klärt sich Inneres und Äußeres, Form und Inhalt des Humoristischen (seine
lichter und Schlagschatten), all' seine Ecken und Spitzen und wunderlichen
nationen (unter welchen ja doch die des Himmels und der Erde selbst am E
allerwunderlichste ist), die Neigung desselben zum Satyrischen wie zum Kom
u. s. w. — Dieser Geist des Humors ist es, der Form und Inhalt, vom hi
anstrebenden Titan bis zum „warmen Lerchennest" des Fixlein oder seines nic

gen Nachbruders Fibel bestimmt. — Wir wüßten hiernach gar nicht, wie e „Hundsposttage" und „Extrablätter" und „Haubenmuster" und „Ap= " — so manchem Orthodoxen ein großes Ärgerniß — mit der ganzen uto= Geographie von Haarhaar und Flachsenfingen u. s. w. geben konnten, und ob diese Arabeskenverzierung für etwas Andres als für die natürlichste Einfas= es Humoristischen ansehen möchte. Ebenso ist es nun ganz in der Ord= daß der Flug dieses freundlichen Vogels oft aus der höchsten Höhe der Em= mkeit, wo in Ätherduft und Sehnen Alles zu verrinnen schien, auf einmal Niedrigkeit des gemein Komischen herabfällt, wie der letzte Sphärenton einer auf der schmutzigen Scholle endet, wo sie sich niederläßt. — Wenn unser eben als er sein Billet schrieb, an seine Rosen und Hollundertrauben den= (was noch wichtiger ist) es nicht einmal für sich behalten konnte, so ist Dies genthümliche aller Jean=Paul'schen Schriften, daß sie im höchsten Fluge mer die Erde nicht aus den Augen verlieren und sich, wie mit vieler Be= keit der freundlichen Gabe der Erde zu freuen, so an ihren Dornen mit nicht Empfindlichkeit zu stechen wissen. Daher jenes genaue Detail von allen n geringfügigsten Dingen des gemeinen Lebens, jener berechnende und bis nerste scheidende Verstand in der Nähe eines oft gar sehr überschwenglichen (jene Schweintreiber im Heidenvorhof der „Vorschule der Ästhetik"), jene nte, raffinirte Sinnlichkeit neben der reinsten, kindlichsten Unschuld und ngenheit, jene vorzügliche Neigung und Fähigkeit, Stillleben und Minia= zu zeichnen und mit niederländischer Genauigkeit in das kleinste Detail immen, die offenbar in dem ausgedehnten und höhere Ansprüche machenden , nicht ohne gestraft zu werden, verletzt wurde. Ein humoristischer Ge= m seine Fittige über Alles ausbreiten, was unter den Horizont des mensch= Wissens und Schauens gehört, und so möchten wir dem Humor beinahe so dicate geben, als die Natur in den Orphischen Hymnen hat, und wenig= gut Theil mehr, als ihm unser Autor selbst in seiner Ästhetik gegeben hat. Letztere hat wirklich auch zum Beweis unsrer Behauptung mit wahrer Poly= unendlichen Formen sich versucht, und wir mögen ihm leichter mit den den Vorwurf der Verschwendung machen, als mit manchen Andern, die ihrer Überfüllung an Allem Ekel empfinden, die Wiederholung der lieblichen hnur seiner Männer und Frauen in verschiedenen Gewändern vorrücken. Es würdig, wie Jean Paul in dem Gebiete der Kunst und der Wissenschaft s. tischen Einstand mit einer königl. Freigebigkeit bezahlt hat, und von seiner predigt bis zu seiner philosophischen Levana und der Vorschule der Ästhetik m Teufelspapieren und Blumen=, Frucht= und Dornenstücken — welch' ße Bahn auf dem Felde der Autorschaft hat er nicht zurückgelegt! m in dem herrlichen Frühling der Jugend mit dem heitern Spiele der Kunst, männliche Alter sah ihn im Gebiete der Wissenschaft, selbst der Politik, immernden Flügel schlagen, aber doch auch immer wieder zu den heitern n der Kunst zurückkehren. Seine Levana ist ein Strauß der herrlichsten ngsblumen, und (wenn wir auch zugeben, daß sich da und dort manche , wol auch schädliche Blumen eingemischt haben) wenn uns überhaupt llosophische Werk unsers Jean Paul mehr ein musivisches Stück Arbeit als einer Idee getragenes und gebornes Ganze ist, so wird der Billige darin eiter sehen als die natürliche Schranke des Humoristischen, und es eben essen, daß gerade hier der Erdgeist sich nothwendig eindrängt und die der Psyche mit seinem lastenden Staube niederzieht. Die Natur ver= desmal verschiedene Würfe, ehe sie den rechten trifft, und wir wollen uen, es noch erlebt zu haben, daß sie uns in Jean Paul einen Humori= , um den uns selbst die Ausländer beneiden müssen. (S. Jean Paul

Friedr. Richter's Selbstbiographie: „Wahrheit aus Jean Paul's Leben" (3
lein, Breslau 1826—28). M-

Richter (August Gottlieb), hochverdient um Chirurgie und praktisch
dicin, besonders um die Lehre von den Brüchen und von den Augenkrank
war 46 J. lang Lehrer auf der Universität Göttingen, von wo aus er, nam
im Fache der operativen Chirurgie, Lehrer von ganz Deutschland wurde. G
Zörbig in Sachsen am 13. April 1742, wurde er 1764 Dr. der Medicin u
rurgie, 1766 außerordentl. Prof. der Medicin zu Göttingen, 1771 ordentl
daselbst, 1779 k. großbritannischer Leibarzt, 1782 Hofrath, und starb zu G
gen am Morgen d. 23. Juli 1812. Blumenbach schrieb eine Memoria d
dienten Mannes, die in der göttinger Societät der Wissensch. zugleich mit d
dächtnißschrift auf Heyne, den die Universität kurz vorher verloren hatte, v
sen wurde und auch gedruckt ist. Von seinen zahlreichen Schriften führen w
die wichtigern an: „Anfangsgründe der Wundarzneikunst" (Göttingen 17
1804, 7 Bde.); „Abhandl. v. der Ausziehung des grauen Staares" (Gött. 1
„Abhandl. von den Brüchen" (Gött. 1778—79; 2. Aufl., Gött. 1785);
dicinisch-chirurgische Bemerkungen" (Gött. 1793, 2. Th. 1813). — Viel
Richter ferner durch seine lang bestandene und immer wichtig bleibende „Chirur
Bibliothek" (Gött. 1771—97, 15 Bde.). Seinen pathologisch-therapeu
Nachlaß, bestehend in einem ausführlichen Handb. der speciellen Therapie
sein Sohn, Georg August, zu Berlin seit 1813 nicht ohne mannigfache eig
that heraus: „Die specielle Therapie nach den hinterlassenen Papieren des
Aug. Gottl. Richter, herausgeg. von G. A. Richter" (Berl. 1818—21, 9
Richter's Bildniß befindet sich vor dem 52. Bd. der „Allgem. deutschen B
thek", auch vor dem „Taschenbuche der Wundärzte auf das J. 1783".

Richteramt. Die staatsrechtliche Beschaffenheit und Stellung de
terlichen Gewalt des Richteramts ist in den Art. Gericht, Gericht
Gewalt, Regierungsrechte u. a. entwickelt worden. Hier ist also n
dem Berufe des Rechtsprechens an und für sich selbst die Rede. Es ist di
bloß logische Function, indem die Merkmale des einzelnen Falles unter der
meinen Begriff des Gesetzes zu subsumiren sind, um daraus die Conclusion
Urtheil zu finden. Allein da die Kenntniß der Gesetze selbst keine bloß mech
Gesetzkunde, sondern eine wissenschaftliche sein muß (s. Rechtswissensch
so wird schon von dieser Seite der Beruf des Richters kein ganz leichter sei
nen, und auch die Fertigkeit, die wesentlichen Merkmale der Rechtsbegriff
des zu entscheidenden Falles, wobei sich oft unendlich feine Verschiedenheite
mannigfaltige Combinationen finden, kann nicht ohne eine große Übung u
eigenthümliche Ausbildung der Urtheilskraft gewonnen werden. Daher h
oft die Bemerkung gemacht, daß sehr ausgezeichnete Advocaten nur mittel
als Richter sind, weil die Gabe, Dasjenige hervorzusuchen, was sich zum
theil des einen Theiles anführen läßt, von der parteilosen Abwägung des R
so wesentlich verschieden ist. Daher kommt es auch Dem, welcher durch
rung und Nachdenken mit den Erfodernissen des Richterams vertraut ist,
über alle Maßen ungereimt vor, wenn Manche meinen, daß die ehemal
setzung der Gerichte mit ungelehrten (rechtsunkundigen) Schöffen ein großer
zug der ältern Zeiten gewesen sei, und daß in Criminalsachen, wo die B
lung der sogenannten Thatfrage (quaestio facti) fast nie ohne ein Urtheil ü
rechtlichen Begriff (quaestio juris) möglich ist, durch dergleichen Schöffen
schworene) ein reineres und sichereres Urtheil zu erwarten sei. Das Richteram
dert gewisse natürliche Qualificationen, welche durch die Staatsgesetze fast
genauer bestimmt sind: ein gewisses Alter, den Besitz der Sinne des Gesich
Gehörs, das Bekenntniß einer im Staate anerkannten Religion, Unbesc

gewisse Vorbereitungen und Prüfungen. Je genauer diese Bedingungen
e Stufen bestimmt sind, in welchen man in der Hierarchie des Gerichts=
s aufsteigen kann, desto mehr wird die Würde des Richterstandes gewinnen.
eßer Vortheil für die Organisation desselben wird dadurch erreicht, daß man
it dem Lehramt in einige Verbindung bringt, die Theorie wird praktischer
e Praxis theoretischer, wenn unter den Lehrern auch Richter und unter den
n Lehrer der Rechtswissenschaft sind. Die absolute Trennung hat allen
n geschadet, wo sie statt gefunden hat, wie z. B. in Frankreich. Das Wesen
chteramts besteht bloß in dem Fällen des Urtheils, im Scheiden des Rechts
nrecht; alles Andre, was nach vielen Staatsverfassungen damit verbunden
rüglich auch die Execution der Urtheile, steht damit nur in einer zufälligen
pfung. Auch die Beglaubigung richterlicher Verhandlungen ist zwar ein
ndiges, aber doch vom Richteramte ganz getrenntes Geschäft, weßhalb dafür
ne Beamte angestellt sind (Actuarien, Protokollführer), welche eine durch=
ständige Pflicht und Verantwortung auf sich haben, und deren Functionen
ne Nachtheil mit dem Richteramte verbunden werden können. Das Richter=
stets und wesentlich ein Staatsamt, wenngleich Gutsherren und Ge=
das Recht haben können, den Richter zu bestellen. Ohne Auftrag, mit=
oder unmittelbaren des Staats, kann Niemand richterliche Befugnisse
, und die Gerichtsbarkeit kann niemals als Ausfluß eines Eigenthums=
ngesehen werden. Die Integrität des Richters ist seine höchste Ehre;
edermann, ohne Ansehen der Person, und ohne sich davon durch Freund=
der Feindschaft, Furcht oder Zorn, oder um Geschenke und Gabe willen
g machen zu lassen, eine unverzögerte, reine und Gott wohlgefällige Ge=
it zu handhaben, ist der charakteristische Inhalt des Richtereides. Befindet
Richter in der Lage, daß natürliche Gefühle ihm dies Amt besonders schwer
müßten, z. B. in Sachen naher Verwandten urtheilen zu sollen, so kann
t werden, und die Gesetze sind häufig so discret, der eidlichen Versicherung
rtei (Perhorrescenzeid) schon zu trauen. Collegien können aber nicht
ert werden. Die Würde des Richteramtes wird noch hauptsächlich durch
ige Prüfung der Urtheile in mehren Instanzen aufrecht gehalten, indem
ch diese Einrichtung möglich wird, vorgefallene Irrthümer zu verbessern
en höhern Instanzen eine Auswahl erfahrener und geprüfter Richter zu
eln. Auch bei den höhern Gerichten sind allerdings Mißgriffe möglich,
s werden sie desto seltener vorkommen, je größere Sorgfalt auf die Be=
wendet werden kann, theils ist auch die Beurtheilung selbst in der höhern
gewöhnlich einfacher als in der ersten. In den Collegien bildet sich das
ach Mehrheit der Stimmen, bei Stimmengleichheit wird die Stimme
denten doppelt gezählt; in Criminalsachen geht häufig die mildere Mei=
. Zu einer Verurtheilung auf bloße Indicien wird zuweilen eine größere
infache Mehrheit, $\frac{2}{3}$ der Stimmen, wo nicht gar Einhelligkeit gefodert.
ne Richter kann sich nicht entbrechen, das nach Mehrheit der Stimmen
rtheil auch für das Seinige anzuerkennen, es z. B. mit zu unterzeichnen,
merkung seines Dissenses; aber er hat das Recht, eine besondere schrift=
immung zu den Acten zu legen, auch wenn die Sache darnach ist, einen
n die vorgesetzte Staatsbehörde zu erstatten. 37.

eb, Vertrag zu, den 8. Oct. 1813, s. Baiern.

edinger (Johann Elias), geb. zu Ulm 1698, Thiermaler und zu=
pferstecher. Er hatte die Jägerei gelernt und bekam einigen Unterricht
nen von s. Vater, der ein Schreiber war, späterhin auch im Malen von
laler, Namens Rasch. Seine Thiergemälde, besonders s. Jagdstücke,
refflich. Den Charakter der Thiere, vorzüglich der wilden und reißen=

den, stellte er mit einer bewundernswürdigen Genauigkeit dar. Seine Landsc
waren wild und romantisch, aber s. menschlichen Figuren nur selten geschma
Er starb 1767. Die Engelbrecht'sche Kunsthandlung in Augsburg hat s. S
an sich gekauft. Auch s. beiden Söhne, Johann Jakob und Ma
Elias, haben sich als Maler und Kupferstecher bekannt gemacht.

Riego (Don Rafael del Riego y Nuñez) war k. span. Obristlieut
als er am 1. Jan. 1820 die Fahne des Aufstandes für die Constitution der
von 1812 erhob. Geb. 1785 zu Tuña, einem Dorfe in Asturien, und
Vater, Don Eugenio Antonio, Oberpostdirector zu Oviedo, der ein außerg
liches Talent für Poesie besaß, sorgfältig erzogen, trat er als Garde du Co
k. Dienste. Bei dem Aufstande zu Aranjuez, in der Nacht zum 19. März
schützte er den gestürzten Günstling, Don Manuel de Godoy, vor der Wu
Volks. Auf Murat's Befehl ward er nebst mehren Garden, als Theilneh
jenen Vorfällen, verhaftet; er befreite sich aber selbst, vereinigte sich mit s. B
dem Domherrn D. Miguel, für die Sache seines Vaterlandes gegen Nap
Unterdrückung und diente als Capitain in einem asturischen Regimente. Bei
Überfalle, wo er s. General Azevedo, um sich zu retten, sein eignes Pferd gab
er gefangen und nach Frankreich geführt. Hier studirte er Kriegskunst, Ge
und Staatswissenschaft. Nach dem Frieden in Freiheit gesetzt, sah er Deut
und England, kehrte dann in sein Vaterland zurück und stieg bis zum Obr
tenant. Damals gaben Mina's, Porlier's und Lacy's Versuche zur Wie
stellung der Constitution der Cortes, Ballesteros's, des Empecinado u. a. v
ten Männer Zurücksetzung am Hofe Ferdinands, sowie der zunehmende
des Staatshaushalts und der Plan, die amerikanischen Colonien mit Ge
unterwerfen, dem Geiste des Heeres, das man bei Cadiz zusammenzog, e
fährliche Richtung. Der Schwindelgeist politischer Umkehr ergriff auch d
rigen Riego, der, bekannt mit den Fortschritten der bürgerlichen Gesellsch
Auslande, die Inquisition haßte, welche zugleich mit der Willkür in S
wieder Wurzel faßte. Schon hatten mehre Oberofficiere einen Plan zu
sturz des Regierungssystems entworfen, und der Oberbefehlshaber des
Heinrich O'Donnel, Graf v. Abisbal, schien demselben beizutreten, als
8. Juli 1819) plötzlich die Maske abwarf, einen Theil der Truppen entw
und die Häupter der Verbindung, Quiroga, Rotten, Arco-Aguero, San-
O'Daly u. A. verhaften ließ. Riego blieb frei; allein er und viele Gleichg
trafen insgeheim alle Vorbereitungen, um das Werk durchzusetzen. Am 1
1820 versammelte Riego sein Bataillon in dem Dorfe las Cabezas de Sa
und rief die Constitution der Cortes aus. Am folg. Tage nahm er in Ar
an Abisbal's Stelle getretenen Oberbefehlshaber des Heeres, den Grafen Ca
und dessen Generalstab gefangen. Mehre Truppencorps folgten dem R
Constitution; die gefangenen Officiere wurden befreit; Quiroga (s. d.)
die Spitze des Aufstandes und besetzte Isla de Leon, wo Riego sich am 6. n
vereinigte. Hier standen jetzt nicht mehr als 3000 Mann für die Revolutio
den Waffen. Das k. Heer war den Rebellen weit überlegen. Cadiz hielt
Campana im Gehorsam; Joseph O'Donnel (des Grafen v. Abisbal
marschirte mit einigen Regimentern gegen Isla de Leon, und bald schloß
Freiere (Freyre) mit einer zehnfach stärkern Macht die Insel ein. Da unte
Riego am 27. mit 500 Mann einen kühnen Zug nach Algesiras und Mala
wo er, von Joseph O'Donnel hart gedrängt, über Anteguerra nach Ron
Montilla zog, mehre Angriffe zurückschlug und endlich mit 330 M. Cord
reichte. Auch hier fand die Constitution viele Anhänger; die k. Truppen
gleichgültige Zuschauer, die Obrigkeiten wagten nichts, und Riego's kleine
entkam in die Sierra Morena. Hier löste sie sich auf, und Jeder, so auch

wieder nach Isla de Leon zu gelangen. Seit diesem abenteuerlichen Zuge Riego's (in Algesiras gedichtete) Hymne der spanische Freiheitsgesang. ssen hatte sich das constitutionnelle System über ganz Spanien verbreitet; auch der König dasselbe anerkannte, kehrte Quiroga in sein Vaterland zurück, wo man ihn zum Deputirten wählte, nachdem er an R. den hl auf der Insel übergeben hatte. Im Sept. 1820 hielt der gefeierte n las Cabezas seinen Einzug in Madrid. Aber bald verwandelte sich die erung für R. in Argwohn und Verfolgung. Ohne Grund gab man uld, er wolle eine Republik errichten. Der Kriegsminister, Marq. de las s, löste das Heer zu Isla de Leon auf; R. ward nach Asturien ver- nige Monate später jedoch zum Generalcapitain von Aragonien ernannt. m ihm unruhige Vorfälle Verantwortung zu. Er verlor die Stelle und h Lerida. Bald nachher wählte ihn Asturien zum Deputirten bei den R. reiste damals durch Catalonien und über Valencia, wo er überall die ion zur Volkssache zu erheben sich bemühete, im Febr. 1822 nach Madrid. t der von den Comuneros an allen Orten hochgefeierte Mann sehr be- auf; er sprach nur bei wichtigen Anlässen; nie verfocht er überspannte och schmeichelte er der wilden Volkspartei. Auch als Präsident der Ver- g behauptete er denselben Charakter der Mäßigung. Der König behan- oft mit vertraulicher Huld; doch R. blieb stets in der ehrfurchtsvollsten und brauchte sein Ansehen nur, um den Ausschweifungen des Pöbels u thun. Auf das Geschenk der Cortes von 5000 Thlr. (80,000 Realen) ikünfte in Nationalgütern leistete er Verzicht. Als aber in den ersten s Juli 1822 die Garden das constitutionnelle System umstürzen wollten, ch als Gemeiner mit in die Reihen der Vertheidiger der Verfassung. Bei erung des franz. Heeres (1823) stimmte R. für die Abreise des Königs illa. Hier ernannte ihn Ferdinand zu dem zweiten Befehlshaber des ter Ballesteros. Als aber auch Sevilla keine Sicherheit gewährte, trat ierordentlichen Beschlusse bei, in Folge dessen die Regierung nach Cadiz e Macht der Cortes und des Königs bis dahin aufgehoben und einstwei- egentschaft errichtet wurde. R. wollte jetzt von Cadiz aus mit 1500 en Streifzug nach Andalusien unternehmen, um das Volk zu den Waffen allein es fehlte dazu an Geld. Endlich erlaubte man ihm, in Malaga, 17. Aug. ankam, den Befehl über die dasigen Truppen, etwa 2000 M., hmen; allein schon hatte General Ballesteros mit den Franzosen eine on abgeschlossen. R. verwarf die Einladung, ihr beizutreten, und ver- den Behörden in Malaga was er brauchte. Die Franzosen nöthigten Malaga zu räumen. Bei Priego stieß er auf Ballesteros's Truppen. n einige derselben für die Constitution, konnte aber den General selbst bewegen. Hierauf zog er sich nach Jaen. Von den Franzosen verfolgt, ar öfter Stand, mußte aber der Übermacht weichen und endlich seine sehr ne Schar nach dem Gefecht bei Jodar ganz auflösen. Er selbst konnte Küste flüchten und nach Gibraltar einschiffen; allein er beschloß, trotz scheinlichsten Gefahr, sich nach Catalonien zu Mina zu begeben. Kaum ber die Sierra Morena erreicht und in einem Pachthofe bei dem Dorfe unweit der Colonie la Carolina, einige Stunden gerastet, als er erkannt, lauern am 15. Sept. nebst s. Begleitern (einem span. Capitain, einem Obristlieutenant und einem gewesenen engl. Lieutenant) *) verhaftet, den

Matthewes war Riego's Adjutant und saß in den spanischen Kerkern bis 1824, wo das engl. Ministerium seine Freilassung bewirkte. Von ihm er- ndon 1824 „A narrative of the sufferings of general Riego and his

franz. Truppen, die ihn verfolgten, ausgeliefert und von diesen nach la Car abgeführt wurde. — Auf Befehl des Herzogs v. Angoulême am 21. Sept. span. Behörden ausgeliefert, kam er am 2. Oct. nach Madrid. Hier ward e Gefängniß unter der Aufsicht des Grafen de Torrealta sehr hart behandelt, einem kurzen Proceß zum Galgen verurtheilt und am 7. Nov. 1823 öffentlich gerichtet. Seine Frau, Donna Maria Theresa, starb in London den 19. 1824 aus Gram. Das Leben dieser Dulderin ist ein Märtyrerthum der Geb. 1800 in Asturien, verlor sie jung ihre Ältern, dann ihre Verwandten, erzogen von ihrem Oheim, Don Miguel del Riego, Domherr bei der Kath zu Oviedo, und lebte während Napoleons Überziehung der Halbinsel fast stet der Flucht vor Feinden. Vermählt den 15. Oct. 1821 mit dem General R dem Bruder ihres Oheims, ward sie durch die politischen Verhältnisse sch Oct. 1822 von ihm auf immer getrennt. Ihr Oheim und Schwager flü sich mit ihr und ihrer Schwester aus dem südlichen Spanien nach Gibralta von hier nach England, wo sie im Aug. 1823 zu London ankamen. Hier sie vergebens eine mächtige Fürsprache für ihren unglücklichen Gemahl zu erla Drei Monate nach ihrer Ankunft erfuhr sie dessen Hinrichtung. Dies z ihr Leben. In ihrem letzten Willen dankte sie der britischen Nation für die müthige Theilnahme, welche sie gefunden, und betheuerte die Reinheit der nungen ihres Gemahls, dessen Herz und dessen Handlungen nur die Lieb Vaterlande geleitet habe. S. des Domherrn Riego Denkwürdigkeiten vo Leben des Generals Don Rafael Riego: „Memoirs of the life of Riego a family, including a history of Spain, from the restoration of Ferdina the present time" (London 1824).

Riemer (Friedrich Wilhelm), geb. zu Glatz den 19. April 177 großherzogl. Bibliothekar zu Weimar. Anfänglich widmete er sich der Th doch überwiegende Neigung zog ihn zum Studium des Alterthums. Geb der Schule des Philologen Wolf, ward er 1801 Erzieher in der Familie Wi v. Humboldt und begleitete diesen 1803 nach Italien, wo der Anblick einer Natur, Kunst- und Menschenwelt für ihn mannigfaltige Folgen hatte. Gesellschaft Fernow's nach Deutschland zurückgekehrt, erhielt er die Bekan von Göthe und ward Lehrer s. Sohnes. Von Göthe eines besondern Ver gewürdigt, erhielt er durch ihn mehrfache Beschäftigung und, nach 9jä Aufenthalt bei Göthe, eine Professur am weimarischen Gymnasium, nah 1820 s. Entlassung, um sich einem steten und folgerechten Studium der Sprache zu überlassen, der er mit bedeutendem Erfolg einen großen Theil s. gewidmet hatte. Seit 1798 beschäftigte er sich mit einem Auszuge des Wörterb. von Schneider (1. Th. 1802, der 2. 1804). Das Werk fand Beifall, daß 1825 schon die 4. verm. und verb. Aufl. erschien. R.'s Neig Poesie erhielt durch den Aufenthalt bei Göthe große Nahrung; u. d. N. Romano erschienen von ihm: „Blumen und Blätter" (2 Bde., Lpz. 1816 und 1826 eine größtentheils aus Gelegenheitsstücken, für die R. ein be glückliches Talent zeigt, bestehende Gedichtsammlung unter s. Namen in Eine gewisse Gediegenheit der Form bezeichnet s. poetischen Arbeiten.

Rienzi, eigentlich Nicolaus Gabrini, ein Demagog, der das aus Rom zu seiner altrepublikanischen Verfassung und Sitte zurückführen wollt geringen Ältern geb., wußte er sich zu einem Manne des Volks zu mach so bedeutenden Anhang zu verschaffen, daß nicht allein Rom seine Dictatu kannte, sondern auch mehre Fürsten sich um sein Bündniß bewarben. D

aide-de-camp, Mr. G. Matthewes, in the dungeons of Spain; from Sep to April 1824, and of the latter events of the spanish revolution" etc.

ftem und umfassendem Geist ausgestattet, erwarb sich R. Geschicht- und
Alterthumskunde, und der Druck, unter dem sein Vaterland von den Großen und
m Adel gehalten wurde, erweckte in dem jungen Mann die Idee, einen Um-
wung der Dinge herbeizuführen. Als öffentlicher Notarius angestellt, gewann
durch Rechtschaffenheit, Uneigennützigkeit und fast schwärmerische Beredtsamkeit
Liebe der geringern Volksclassen so sehr, daß man ihn zum Sprecher der Ge-
ndtschaft erwählte, die Roms Einwohner damals an Papst Clemens VI. nach
ignon schickten, ihn zu bitten, seinen Sitz wieder nach Rom zu verlegen und den
drückungen einiger übermächtigen Großen ein Ende zu machen. Clemens, der
ist die seinem eignen Ansehen lästig fallende Anmaßung des römischen Adels zu
chränken wünschte, hörte mit Vergnügen den lebhaften Vortrag R.'s. Mit
en Versprechungen kehrte die Gesandtschaft zurück; da aber Clemens keine der-
en erfüllte, der Druck des Adels immer lästiger wurde, so äußerte sich die
Volksstimme immer lauter. R. erhitzte durch mystische Reden und Bilder die
Gemüther noch mehr, wobei er sich jedoch in Acht nahm, unmittelbar den sorg-
ltigen Adel anzugreifen. — Endlich glaubte er, daß der Zeitpunkt zur Aus-
ung seines Unternehmens gekommen sei. Die Vornehmsten der adeligen Fa-
n waren theils in ruhige Sicherheit gewiegt, theils mit ihrer zahlreichen Die-
ft außerhalb Rom auf ihren Gütern; da versammelte (1346) er das ganze
, begeisterte es durch eine gewaltige Anrede, ließ sich zum Volkstribun aus-
und vertrieb die zurückgebliebenen Adeligen, die seine Würde nicht anerken-
ollten und auf keinen Widerstand gefaßt waren, aus Rom. Herr der neuen
blik, die er unter Oberherrschaft des Papstes zu verwalten vorgab, beschäf-
sich R., Gesetze zu geben und Alles so wohl zu ordnen, daß nicht allein
ewohner Roms mit ihrem Tribun aufs Äußerste zufrieden waren, sondern
Clemens VI., ja selbst mehre auswärtige Fürsten den glücklichen Empor-
ling ihres Beifalls versicherten, einige sogar Bündnisse mit ihm schlossen. —
Weisheit und Gerechtigkeit, mit der R. dies Alles betrieb, erwarb ihm
im Auslande solchen Ruf, daß wichtige Streitsachen von entfernten Orten
zur Entscheidung vorgelegt wurden, und es eine kurze Zeit schien, als wolle
e Siebenhügelstadt durch die Leitung eines einzigen Mannes sich wieder zu
alten Glanz emporschwingen. Aber berauscht von dem Glück, das ihn
m Staube niedriger Abkunft zu solcher Höhe emporgehoben, vergaß R.
äßigung und Klugheit, mit der er sein Werk begonnen. Statt, wie bisher,
cht unbedeutenden Anhang des Papstes mit schonender Rücksicht zu beachten,
an ihn zurückzusetzen. Mancherlei Bedrückungen, die er sich gegen das
erlaubte, entzogen ihm dessen Liebe; am mehrsten trug hierzu bei eine Tra-
schar, mit der er anfing sich zu umgeben. Sein steigender Übermuth brachte
swärtigen Höfe gegen ihn auf, sein Stolz wiegte ihn in Sicherheit. So ge-
s, daß nach kurzer Herrschaft (7 Monat) die vertriebenen Adeligen eine Ge-
olution bewerkstelligten, die mit R.'s Verjagung aus Rom endigte. —
hte Schutz bei Kaiser Karl IV. in Deutschland. Durch die Vorspiegelung,
treit beizulegen, der zwischen dem Kaiser und dem Papst damals herrschte,
te er sich die Gunst des Erstern zu erwerben; Karl ließ sich jedoch auf Nichts
ndern schickte ihn unter Bedeckung an Clemens. Wahrscheinlich dürfte ein
Gefängniß hier seiner gewartet haben, hätten nicht die erneuerten Anma-
des Adels in Rom sein Geschick gewendet. Clemens VI. war gestorben,
achfolger, Innocenz VI., glaubte am besten die Großen in Rom zu demü-
, wenn er R. gegen sie schickte. Von dem Papst unterstützt, von einer
mer großen Anzahl der römischen Einwohner willig aufgenommen, vertrieb
h einmal (1354) die Adeligen und wurde zum römischen Senator ernannt.
aber durch das erfahrene Mißgeschick nicht weiser geworden war und durch

übertriebenen Aufwand und Druck sich die Gemüther des Volks immer mehr
frembete, so dauerte diese neue Herrschaft abermals nicht lange, und kurz n
dem er Rom der Oberherrschaft des Papstes wieder unterworfen hatte entf
auf Anstiften des Adels eine neue Empörung. Aus mehren Quartieren der S
vertrieben, verfolgt von dem wüthenden Pöbel, der jetzt in ihm nur einen U
drücker sah, floh R. in Bettlertracht, ward aber eingeholt und von der bewa
ten Menge umgeben. Da schien es, als wolle noch einmal sein Gestirn ih
schützen. Fast eine Stunde lang sprach er zu dem Haufen, der, schwankend
schen Haß und Bewunderung, ihn umstand, nicht wissend, sollte er ihm gehor
oder ihn vernichten; aber auf einmal trat ein Diener des mächtigen Hause
lonna hervor und durchstach den Unglücklichen, dessen Leichnam nun eine
der aufgebrachten Menge wurde, die ihn auf das Schrecklichste zerfleischte u
den Galgen hing.

Riepenhausen (Friedrich und Johann), zwei Brüder und
sche Künstler in Rom. Sie haben nach Pausanias's Beschreibung das berü
Gemälde des Polygnotus in der Lesche des Apollotempels zu Delphi herge
S. die von ihnen gezeichn. und gest. „Peintures de Polygnote dans la Lesc
Delphes etc." (Rom 1826, gr. Q.-Fol.). Ihr großes Gemälde: Friedrich
barossa im Handgemenge mit dem römischen Volke auf dem Petersplatze in
1155, wie ihn Heinrich der Löwe schützt, das 1826 in Rom ausgestellt
und für den Saal des Guelphenordens in Hanover bestimmt ist, hat 2
Breite und 14 F. Höhe.

Ries (Ferdinand), Instrumentaltonsetzer und Pianofortespieler.
Vater war Musiker in Bonn und gab ihm wahrscheinlich den ersten Unt
Später wurde er Beethoven's Schüler, unter dessen Leitung er 1804 u. 18
Pianofortespieler in Wien auftrat. Hierauf reiste er durch einen Theil von D
land, Schweden und Rußland und begab sich endlich nach London, wo er
Jahre zubrachte und als Virtuos, Lehrer und Tonsetzer reichlichen Lohn e
1817 ward er auch Director des dortigen philarmonischen Concerts. 1825
er sich Godesberg in der Nähe von Bonn, durchreiste aber im Winter einig
Städte Deutschlands, wo er einige neue Werke s. Composition aufführte
Pianofortespieler auftrat. Sein Spiel ist solid und ruhig, ohne das B
von Moscheles u. A. zu haben. In s. Compositionen zeigt er sich mehr al
reicher und gewandter Bearbeiter denn als begeisterter Erfinder, hat si
durch s. gefällige und doch lebhafte und effectuirende Art ein großes Publi
worben. Seine Werke, deren er eine große Anzahl geschrieben hat, beste
7 Pianoforteconcerten, unter denen das Fismoll-Concert vorzüglich bek
aus Symphonien, unter welchen einige zu den vorzüglichsten dieser Gatt
hören, Quintetten und Quartetten für Streichinstrumente, und eine große
Sonaten, Rondos, Variationen ꝛc.

Riesen heißen Menschen, deren Größe die gewöhnliche weit überra
ist Naturgesetz, daß jedes organische Wesen gewisse Schranken der Bildu
über die es nicht hinausgeht. Die gewöhnliche Statur eines Mannes in g
ten Klimaten ist zwischen 5 und 6 Fuß. Nach unleugbaren Zeugnissen
aber auch, besonders in England und in der Schweiz, Menschen von
Fuß gegeben. S. Stöller in s. Buche: „Vom Wachsthum des Mensch
Man glaubte ehemals, daß es in der alten Welt Menschen von einer ung
lichen Länge gegeben habe. Nach der heiligen Sage der Juden gab es
Sündflut Riesen, die die Söhne Gottes genannt werden. Und als die Is
um das ihnen verheißene Land zu erobern, Kundschafter hineinsandten,
ten diese von den Söhnen Enak in Hebron, daß sie Kolosse gewesen und
sich selbst wie Heuschrecken in ihrer Gegenwart vorgekommen seien. Der le

Stamm, Og, König von Basan, der von Moses besiegt wurde, soll eine elle von 9 Ellen Länge und 4 Ellen Breite gehabt haben. Nahe bei lem zeigte man noch in spätern Zeiten ein Grabmal mit der Inschrift: egt der Riese Og. In diesem Grabe wollte man um 1670 einen Zahn ge- haben, der 4½ Pfund wog. Dem Riesen Goliath geben die jüdischen Aus- 1 Fuß Länge. Die profane Geschichte ist noch reicher an Sagen von Riesen. ählt Strabo von dem Geripp des fabelhaften Antäus, welches in Mauritanien funden und 60 Ellen lang gewesen sei. Wem sind die Giganten, die Söhne e, unbekannt, die nach blutigen Kämpfen mit den seligen Göttern endlich ulkanische Inseln begraben wurden und Feuer ausspien! Plinius spricht em Riesengeripp, welches, 46 Ellen lang, bei einem Erdbeben in Kreta ge- worden. Bei der Schlacht, die Marius den Teutonen bei Aquä Sextiä lie- schien der König der letzteren, Teutobocus, als ein außerordentlicher Riese. Beine dieses Teutonenkönigs will man in Hochburgund 1613 gefunden ha- Man entdeckte nämlich ein Grab, von Ziegelsteinen gemauert, 30 Fuß lang, eit und 8 F. tief, worauf man die Inschrift: Teutobocus rex, wollte haben. Hierin lag ein Gerippe, der Sage nach, von 25½ Fuß Länge, Breite in den Schultern und 5 F. Tiefe vom Brustbein bis zu den Rücken- Die Schenkelknochen sollen 4 F. lang gewesen sein. Diese Knochen wur- ich nach England gebracht, und man weiß nicht, wo sie weiter hingekommen us dem 16. Jahrh. kommen ähnliche Nachrichten vor. So will Dalechamp ipp eines Riesen von 18 Fuß, Felix Plater bei Lucern die Gebeine eines n von 19 F. und Licetus in Sicilien ein Riesengerippe von 30 F. gefun- m. Allein es ist jetzt keinem Zweifel unterworfen, daß alle diese Gerippe menschlichen Körper, sondern Thieren aus der Vorwelt angehörten. Das rium, der Elefant und das Paläotherium der Vorwelt waren Riesen- deren Gebeine häufig, besonders in Nordamerika und Sibirien, gefun- chemals, aus Unkunde in der Anatomie, für menschliche Knochen gehalten Es gab sogar eine Zeit, als die Zergliederungskunst sich erst zu bilden wo man die Natur den Aussagen des Galen, der nur Affen secirt hatte, chend fand, und daher auf den Ausweg kam, zu behaupten: die Natur schen habe sich allmälig verkleinert, und das jetzige Zwerggeschlecht könne eder die physische noch die moralische Größe der Alten begreifen. Ein natom, Sylvius, stellte diesen Satz gegen Vesalius auf. Auch von den n, den frühern Einwohnern der Canarien, hat ein leichtgläubiger Reisen- uptet, daß sie, nach den Mumien zu schließen, 15 Fuß lang gewesen seien. s wurden die Patagonier, als man sie zuerst kennen lernte, wie Giganten m. Indeß hat sich bei näherer Untersuchung ergeben, daß diese Nation rdings eine ungewöhnliche Größe habe, aber Cap. Carteret, der mehre ier (1766) gemessen, fand, daß die meisten doch nur 6 Fuß bis 6 F. 5 Zoll Spätere Berichte, besonders von Clarke und Wallis, bezeugen, daß es en mehre gibt, die bis 7 Fuß lang sind. Hierdurch wird nun das höchste menschlichen Statur, welche wir oben angegeben, bestätigt. Ein größerer u ist immer als eine Unregelmäßigkeit zu betrachten, welche der Gesundheit rke nachtheilig ist. Die meisten ungewöhnlich großen Menschen haben tten Puls, sind schwächlich und leben in der Regel nicht lange.

Riesenbetten, auch Hünengräber, werden diejenigen Grabhügel ge- ie man noch hin und wieder in Deutschland, besonders an den Ostseeküsten der Insel Rügen, findet. Sie sind gemeiniglich mit Fels- und Stein- ingefaßt; man findet oft in ihnen irdene Töpfe mit metallenen Span- ngen, steinernen Opfermessern, Streitbeilen u. dgl., häufig sind sie mz leer, und, so viel uns bekannt, hat man niemals eiserne Waffen

darin gefunden: ein Umstand, der auf das hohe Alter dieser Grabmäler sc
ßen läßt.

Riesendamm, Giants-Causeway, in Irland, nordöstl. von Ant
eine 600 Fuß weit ins Meer hinauslaufende, 120—140 F. breite und 16—3
über dem Wasserspiegel hervorragende Reihe von Basaltsäulen, die aus vers
denen kurzen Gliedern zusammengesetzt sind, die wie ein Knochen in sein Gel
auf einander passen, sodaß das eine Ende eines Gliedes eine 3—4 Zoll tiefe
lung bildet, in welche der convexe Faden eines andern entgegengesetzten genau
gefügt ist. Diese merkwürdige Basaltformation ist der Säulenbildung auf
nahen hebridischen Insel Staffa (s. d.) ähnlich. Lady Morgan hat in ih
Romane „O'Donnel, oder die Reise nach dem Riesendamme" (1824), ein
sches Sittengemälde aufgestellt.

Riesengebirge (böhm. Krkonosse). Von dem Sudetengebirge,
sich von der Oberlausitz an zwischen Schlesien und Böhmen, dann zwischen S
sien und Mähren hinzieht, bei Jablunka mit den Karpathen zusammenhängt
in dieser Ausdehnung verschiedene Namen erhält, ist das Riesengebirge ein k
Theil, welcher aber das höchste Gebirge des nördl. Deutschlands bildet, i
nicht, gleich den Alpen im südl. Deutschland, die Schneelinie erreicht. Es er
sich (in dem hirschberger Kreise des zur preuß. Provinz Schlesien gehörigen re
bacher Regierungsbezirkes) zwischen Böhmen und Schlesien von dem Bad
Flinsberg bis zur Stadt Schmiedeberg, wo es seine höchste Höhe zwischen de
tern Stadt und der böhm. Stadt Hohenelbe erreicht. Hier ragt der Seiffe
und, als dessen höchster Gipfel, die Schneekoppe (4950 Fuß über der M
fläche) hervor. Noch hat das Riesengebirge 20—30 Berge, welche zu 40
4500 F. hinansteigen, und worunter das große Rad 4700 F., die Sturm
4540 und der Reifträger 4280 F. hoch ist. Der höchste Theil des Riesengeb
liegt auf der schlesischen Seite, wo der hohe lange Gebirgsrücken sich steil au
Tiefe erhebt, während das Gebirge von böhmischer Seite her erst durch meh
stufungen zu seiner völligen Höhe hinansteigt. Der Körper ist Granit, mit
oder weniger fruchtbarer Dammerde bedeckt. Aber je höher, desto dünne
dieser Überzug, der auf den obern Höhen des Gebirges ganz in Torfmoor
geht. Am Fuße des Gebirges bestehen die Waldungen meist aus Buchen, E
Ulmen, Erlen ꝛc., auf dem Abhange aus Fichten und Tannen; aber in den
Regionen findet man nichts als Knieholz, und wo auch dieses aufhört, da er
sich über den hohen Rücken weite Wiesen hin, voll bruchiger Stellen, B
Moräste, Sümpfe und selbst ganze Wasseransammlungen, welche mehren F
als der Elbe, Iser, Aupe, Bober, Queis ꝛc., den Ursprung geben. Die S
koppe, das vornehmste Ziel der das Riesengebirge besuchenden Reisenden, w
wöhnlich von Schmiedeberg aus bestiegen. Der Weg über Steinseiffen,
hübel, über die Seifenlehne und den Seifenbach nach der Hampelsbaude ist
der empfehlungswertheste, weil von den Gebrüdern Hampel die steile Seife
seit einigen Jahren durch Treppen und Sitze bequem zum Besteigen gemach
den ist. In der Hampelsbaude (Bauden nennt man die im Riesengebirge
lichen einzelnen Wohnungen), welche 4140 Fuß hoch liegt, pflegen die Reis
um zu Sonnenaufgange die Koppe erreichen zu können, zu übernachten. E
steigt man auf den Kamm des Gebirges, wo die Grenze zwischen Böhme
Schlesien hinläuft, und dann gelangt man über den Koppenplan an die eige
Koppe, einen hohen, steilen, meistens in Wolken und Nebel eingehüllten
auf den ein schmaler und steiler Fußweg führt und auf dessen abgestumpftem
eine dem heil. Lorenz gewidmete Capelle steht, deren Inneres seit einigen J
zerstört ist. Hier findet man die Veilchensteine, die, wenn man sie reibt,
angenehmen Veilchengeruch von sich geben, der von dem feinen Veilchen

mmt, womit sie überzogen sind. Die Aussicht auf dieser Höhe ist weit und rückend. Östlich sieht man von hier über Schlesiens Fluren bis an die Grenze s Großherzogthums Posen und westlich nach Böhmen blickt man in einen schroff ablaufenden, 1500 F. tiefen Thalgrund, Riesen- od. Teufelsgrund genannt. S. artiny's „Handb. für Reisende n. d. Riesengeb." (3. Aufl., Berl. 1827); Hoser's tatist.-topogr.-pittor. Übers. des Riesengeb." (2 Bde., Wien 1803 fg., m. Kpf).

Riga, befestigte Hauptst. des russischen Gouvernements gl. N., oder Liefd, an der Düna, über welche eine Schiffbrücke geht, liegt in einer sandigen Ge-d, die durch Lusthäuser und Gärten belebt wird. Die Vorstädte, welche bei Belagerung 1812 vom Gouverneur abgebrannt wurden und größer als die mliche Stadt waren, sind größtentheils wieder aufgebaut. Riga zählte 1824 40,000 Einw., darunter 23,200 Lutheraner, in 2643 Häus. Es hat 10 Kir-n, ein Lyceum, ein Gymnasium, eine Stadtbibliothek mit einem Naturalien-nete, zahlreiche milde Stiftungen und gemeinnützige Vereine. Ausgezeichnete äude sind: das prächtige Rathhaus mit seinem zierlichen Thurme, der kaiserl. aft, das alte Schloß, in welchem der Gouverneur wohnt, mit einer Stern-te, das große Ritterhaus der liefl. Ritterschaft rc. Die Einw. sind großen-s Deutsche oder deutsche Abkömmlinge, und es herrscht viel Reichthum, guter s und feine Lebensart unter denselben. Sie betreiben Zucker-, Stärke-, Puder-, ägel-, Spielkarten-, Strumpf- und Nadelfabriken. Riga ist nach Peters-, eine der wichtigsten Seehandelsstädte des Reichs. Aus dem Hafen bei amünde wird der bei weitem größere Theil des russ. Getreides ausgeführt; so wichtig ist die Ausfuhr des Flachses und Hanfs. Jährlich laufen an 1000 iffe aus und ein. Der Werth der Ausfuhr betrug 1825 über 46 Mill. Ru-Zum Andenken der J. 1812, 1813 und 1814 errichtete die Kaufmannschaft (142,568 Pf. schwere) Granitsäule mit dem bronzenen Bilde der Siegesgöttin. Bis 1521 gehörte die um 1200 vom Bischof Albrecht gebaute Stadt den ertbrüdern unter der Hoheit des deutschen Ordens; nach dem Vertrage 1561 dem letzten Heermeister von Liefland kam sie unter polnische Herrschaft; 1621 ente sie Schwedens großer König, Gustav Adolf; 1710 kam sie nach Karls XII. nlage unter den russ. Scepter. 1814 litt die Stadt durch Eisgang einen be-nden Verlust, indem über 400 Häuser zu Grunde gingen.

Righini (Vincenzo), einer der gediegensten unter den neuern italien. Com-ten, geb. zu Bologna 1760, nach Andern 1758. Die ausgezeichnete Stim-s Knaben bewog seine Ältern, ihn in das Conservatorium seiner Vaterstadt, es damals, besonders im Gesange, vortreffliche Lehrer besaß, aufnehmen zu . Weil man ihn aber zu lange Sopran singen ließ, so verlor seine Stimme Schönheit, und der Tenor, in welchen sie übersprang, erhielt etwas Heiseres Dumpfes, sodaß er als Sänger in Wien, ungeachtet seiner vortrefflichen Schu-ur mäßigen Beifall fand. Desto größern Beifall erhielt seine Gesangsme-, sodaß er bald einer der gesuchtesten Singmeister in der musikliebenden Kai-dt war. Zum Lehrer in der Composition soll er den berühmten Pater Martini t haben, wovon sich jedoch in seinen Werken keine besondere Spur zeigt. Als ponist hatte er außer einigen beliebten Gesängen u. Concertarien nur 2 komische n bekannt werden lassen, als ihn der letzte Kurfürst von Mainz 1788 zu seinem llmeister berief. In jenen Opern („Il convito di pietra" u. „La vedova scal-, beide gegen 1782 geschrieben) erkannte man zwar den geistreichen Meister, besonders den trefflichen Sänger; das Ganze gefiel jedoch nicht sehr, da das ische nie R.'s Sphäre war. Seine opera semiseria: „Il Demorgone", zeigt die ernste Richtung, die sein Geist genommen, die würdige Gattung, für e er von Natur bestimmt war und in welcher er einem großen deutschen Vor-(Mozart, dessen Werke in Wien den tiefsten Eindruck auf ihn machten) mit

eigenthümlichem Talent nachstrebte. Diesem folgte seine „Armida" (1788) Composition zu Metastasio's „Alcide al bivio" (1789), welche von ihm dam später in Koblenz, Wien, Leipzig rc., mit verdientem Beifall aufgeführt Hier zeigte er sich in der Gattung und Weise, welcher er von nun an treu bli größerer Meisterschaft. — „Righini's Opern", sagt ein Kenner, „wie er sie Zeit seiner Reife an schrieb, mithin „Armida", „Alcide", „Arianna", „Atal sein „Enea nel Lazio", „Tigrane", „La selva incantata" u. „Gerusalemm rata", sind eigentlich keine Opern-, sondern Concertmusik. Die größern u. aus tern Stücke derselben gehören zu dem Herrlichsten, was jemals von Gesang fi certe geschrieben worden ist. Vor Allem ist das Terzett, Quartett, Q kaum von einigen, die recht eigentliche Baßarie aber von keinem einzigen C nisten trefflicher bearbeitet worden als von ihm. Er setzte letztere für den sten des königl. Theaters zu Berlin, Fischer den Vater. Für die Bühne seine Charaktere zu wenig Bestimmtheit, Begrenzung und Individualität ganze Schreibart geht zu sehr in die Breite; auch haben die an sich treffliche führungen bedeutender Scenen zu wenig Verschiedenheit gegen einander, un haupt zu wenig von Dem, was sie einander unterordnen und erst als Haupt eines theatralischen Ganzen vereinigen sollte. Aber als Concertmusik be und von Orchester und Sängern gut ausgeführt, gewähren seine Operncom nen einen unbeschreiblichen Genuß, und werden als Lieblingswerke gebildeter freunde und als Fundgruben für Concertdirectoren und vorzügliche Säng lange bilden und erfreuen. Vereinigen doch ihre Hauptstücke Alles in sic man von dieser Gattung nur wünschen kann: einen fließenden und doch kunst glänzenden und doch natürlichen, schön verflochtenen und doch stets klaren C meisterhafte Behandlung der Instrumente — immer reich und nie überlad mer obligat, nie zerstreut oder die Hauptsache verdunkelnd, immer effect nie den Gesang überbietend; dabei überall Ordnung, schönes Verhältniß de gegen einander und eine stets anständige, edle und großartige Harmonie, auf das sichere Fundament bedeutender u. energischer Bässe; überall auch A lichkeit und Genüge, überall Benutzung der größten und natürlichsten A wol jeder gebildeten Menschenstimme als jedes gut behandelten Instru Dem Charakter nach gehören seine Compositionen mehr der deutschen italienischen Musik an; kein Italiener hat wie er den gediegenen Er die Harmoniefülle der Deutschen mit dem Flusse der italienischen Melo mählt, keiner steht Mozart so nahe als er, keiner besitzt diese Grün der Ausführung. Nächstdem hat R. sich das größte Verdienst um d sang in Deutschland erworben, nicht nur durch seinen bis zum Ende seines ertheilten trefflichen Gesangunterricht, sondern auch durch seine Übungsst den Gesang und seine herrlichen Liedercompositionen. — Seine Solfeggien dürfen Keinem unbekannt sein, welcher sich zu einem guten Sänger ausbild sie sind gründlich, lehrreich und doch sehr geschmackvoll, sie vereinigen de der alten Meister mit der Anmuth und dem guten Geschmacke unsers Ze Seine Lieder, Canzonetten, Duetten rc. mit Begleitung des Pianoforte eine stets ausdrucksvolle, anmuthige und gesangreiche Melodie, durch f Harmonie getragen, aus; einfach und ungesucht, ohne trocken und flach sind sie für eine von der Natur begünstigte und gebildete Stimme ungemei hend. Auch in ihnen erblickt man die innigste Verschmelzung des deutschen u Charakters, u. man kann sagen, R. habe in ihnen die ital. Anmuth auf den deutscher Gemüthlichkeit, die im deutschen Liedergesang vorzüglich herrsc großem Glück verpflanzt und sei in dieser Hinsicht unübertroffen. „In de schen Liedern", sagt jener Kunstkenner, „wird man es ihm, der die Conver sprache seines zweiten Vaterlandes zwar verstand und allenfalls sprach, in d

m aber nie heimisch werden konnte, nicht zu hoch anrechnen, daß er das Ein- in seinen Texten oft fallen ließ und sich nur an das Allgemeine, an die im n Gedicht herrschende Empfindung hielt, zumal da er diese fast nirgends hlte und nicht selten meisterlich auszudrücken wußte". — Für die Kirche R. nur die Messe, welche er bei der deutschen Kaiserkrönung als mainzischer llmeister in Frankfurt 1790 aufführte und 1810 das Te deum zum Ge- tage der Königin Louise von Preußen geliefert. Jene ist kurz, glänzend und einfaßlich, wie es der Zweck erfoderte. Letzteres ist mit allgemeinem Beifall mit der überreichen Besetzung (von mehr als 500 Personen), die der Meister ings zu glänzenden Wirkungen zu benutzen wußte, auf dem Schlosse in in aufgeführt worden. Doch behauptet man, daß er schwerlich im eigent- Kirchenstyl etwas Ausgezeichnetes würde geleistet und ihm seinen Ruhm nt haben. Seine Direction musikalischer Aufführungen war muster- sie war ruhig, bestimmt und scharf, ohne pedantisch, kleinlich und geziert in. R. wurde 1793 Capellmeister des Königs von Preußen, in wel- Posten er die schönsten seiner angeführten Werke schrieb. Er führte übri- in Berlin ein stilles, eingezogenes Leben. Auch seine Frau war eine nicht un- nde Sängerin. 1812 machte er eine Reise, um sein Vaterland noch einmal zu sehen, wo er, in seiner Vaterstadt, am 19. Aug. durch die Folgen ei- Operation der Welt entrissen ward. T.

Rigi (Mons regius oder Regina montium), ein von allen Seiten freiste- hoher Berg im Canton Schwyz, zwischen dem zuger, luzerner und lower- See, einer der besuchtesten Höhenpunkte in der Schweiz. Die Ansicht desselben besonders von Mitternacht und Morgen sehr malerisch. An seinem Fuße eine große Anzahl Dörfer, und auf seinen Höhen über 150 Sennhütten, die Umwohner ihr Vieh zur Weide treiben. Die Anhöhen gegen den zuger ad kalt, öde und steil, die südlichen weniger schroff, und man findet hier Ananien, sogar Mandel- und Feigenbäume. Der Weg für Fußgänger Arth, für Reiter über Lowerz, die sich auf dem Abhange des Berges gen. Bei dem Hospiz, wo einige Capuciner wohnen, findet man 4 Wirths- Im Hospiz ist am 22. Juli ein viel besuchtes Fest, wobei die Hirten ische Spiele aller Art zeigen. In den Wirthshäusern wohnen während der Jahreszeit Diejenigen, welche die Molkencur auf dem Rigi gebrauchen. dem Hospiz steigt man zu den höchsten Spitzen des Berges. Die höchste ist lich sich erhebende Rigikulm (5676 Fuß über dem Meere). Man über- die ganze östliche und nördliche Schweiz, bis weit in Schwaben hinein, a, bis gegen Biel, die Hochalpen bis zur Jungfrau im Canton Bern, und 14 Seen. U. d. T.: „Der Rigi in Zeichnungen", lieferten Füßli und H. die schönsten Ansichten (Zürich 1807) mit einer Beschreibung u. einer Char- Horizont des Rigikulms in 4 Bl. Der Rigi ist reich an Alpenpflanzen und Gewächsen südlicher Gegenden, besonders am mittägigen Abhange. Vom bis zum Gipfel besteht er aus abwechselnden Schichten von Breccien (Kiesel- e, die durch gröbliche Sandkörner und ein kalkiges Bindemittel verbunden und Sandstein. Die nördliche, steil zum zuger See abfallende Seite ist be- s merkwürdig, da sie die Schichtung der Bestandtheile des Berges zeigt. Die ten am Fuße sind 50—60 Fuß mächtig, und höher hinauf oft über 30, er von einer überraschenden Regelmäßigkeit.

Rigorismus, in der Moral, ist diejenige Strenge in der moralischen t menschlicher Handlungen, vermöge welcher man die sittliche Verpflichtung so ausdehnt, daß es gar kein Gleichgültiges gibt. Rigoristische Moral man aber auch diejenige, welche die Freiheit durch abstracte Betrachtung des hen unter der Kategorie des Gesetzes ertödtet.

Rikoschettschuß, ein Bogenschuß, bei welchem die Kugel, na ersten Aufprallen auf die Erde, oder auch auf das Wasser, sich wieder h so in immer kleinern und längern Bogen ihr Ziel durchläuft. Diese Art zu wird häufig gebraucht, um eine große Fläche zu bestreichen. Das Rikoschettir geschieht nach den Regeln der Mechanik, der zufolge ein elastischer Körper er auf eine harte Fläche trifft, unter eben dem Winkel und mit eben der E zurückgeworfen wird, mit der er fiel, abgerechnet natürlich den Widerst Luft und den Einfluß der Schwere des geworfenen Körpers. Die Pulverla bei einem solchen Bogen- oder Rikoschettschuß bedeutend schwächer als bei wöhnlichen Kernschuß der Kanonen, die niederschmetternde Gewalt der K her aber auch nicht so groß als bei diesem.

Rimini (Ariminum), Stadt im Kirchenstaat, am adriatischen M Flusse Marecchia (2500 H., 17,400 E.). Dieser bildet an seiner Mündu Hafen, welcher aber durch den Sand und die Steine, die das Wasser von d gen mit sich führt, unbrauchbar geworden und jetzt nur von Fischerkähnen ist. Das Meer hat sich über eine halbe Meile vom ehemaligen Leuchtth rückgezogen, den jetzt Gärten umgeben; nur wenig Spuren des alten Ha noch übrig. Am Thore S.-Giuliano kommt man über eine herrliche, s zierte Brücke in die Stadt. Sie wurde unter Augustus und Tiberius an te, wo sich die beiden Consularstraßen, Via Flaminia und Aemilia, ve aus dem schönsten weißen Marmor der Apenninen erbaut und ist unsin erhaltenste Denkmal dieser Art aus dem ganzen Alterthume. Vor einen Thore, durch welches man Rimini verläßt, steht noch ein alter, zu Ehren gustus errichteter Triumphbogen. Der Dom, der auf den Ruinen eines des Kastor und Pollux steht, ist, wie mehre andre Kirchen, aus der Ma fassung des alten Hafens erbaut. Die Kirche S.-Francesco, in der Mitt Jahrh. erbaut, zeichnet sich durch ihre edle und prächtige Architektur au wurde von Pandolfo Malatesta gestiftet, dessen Familie im Mittelalter la Rimini geherrscht und die Stadt mit mehren öffentlichen Gebäuden gesch Auf der Piazza del Commune befindet sich ein schöner Springbrunnen und ne Statue des Papstes Paul V., und auf dem Marktplatze ein Piedestal, chem herab Cäsar sein Heer nach dem Übergange über den Rubicon ange entflammt haben soll. Neun Arcaden im Capucinerkloster hält man für üb nes vom Consul Publ. Sempronius erbauten Amphitheaters. Die A des Grafen Gambalonga und die vom Dr. Bianchi gestiftete Sammlung schriften und andern merkwürdigen Alterthümern verdienen Erwähnung.

Rindviehzucht, die, beginnt, wenn der rohe Naturmensch vo scherei und Jagd in den Hirtenstand übergeht. Wäre auf den großen J fünften Welttheils eine dergleichen Thiergattung vorhanden, so ist kein Zw da aus gleichen Ursachen gleiche Wirkung erfolgt, die Neuseeländer lä Nomadenleben übergegangen sein würden, statt daß sie jetzt noch rohe N schen sind. Daß die zahmen Hausthiere von den wilden Arten abstammen, so gewiß, als daß sie leicht wieder in ihren natürlichen wilden Zustand zur wie die Savannen und Pampas (s. d.) in Südamerika beweisen, eine ungeheure Menge wilden Rindviehes befindet, das von dem zahmen stammt, welches nach der Entdeckung von Amerika dahin gebracht wo sich in der Wildheit bei günstigem Klima und überflüssigem Futter so e vermehrt hat, daß es größtentheils bloß um der Häute willen gejagt und wird, da das Fleisch bei der geringen Bevölkerung in so großer Menge nic werden kann. Unter den wilden Racen unterscheiden sich besonders der Z und der Büffel, zwischen denen die andern Racen mitten inne stehen. U mes Rindvieh gleicht mehr der ersten Gattung; denn obschon es auch zah

vieh gibt, so ist doch dieses von unserm gewöhnlichen Rindvieh sehr verschie-
besonders verlangt diese Büffelart durchaus ein warmes Klima, wie in Un-
und Italien ist. (Der Versuch des verst. sächs. Ministers Grafen v. Einsiedel,
1796, Büffelvieh auf s. Gute Wolkenburg einheimisch zu machen, hat keinen
en Erfolg gehabt.) — Die zahme Rindviehzucht mußte eine mannigfaltige
idenheit der Raçen erzeugen, je nachdem Futter, Klima und Lebensart der
glichen Natur dieser Thiere zuträglich war oder nicht. In Europa unter-
t man polnisches, ungarisches, ukrainer, moldauer, schweizer, tiroler,
er, friesisches, vogtländisches und a. Raçen. Das in jeder Provinz von
Zeiten her einheimische Rindvieh nennt man Landvieh. Wenn also von Land-
sprechen wird, so fragt es sich, von welcher Provinz die Rede ist. Da na-
immer eine Raçe vor der andern Vorzüge hat, so suchen die nach Verbesse-
ebenden Landwirthe Zuchtvieh von diesen vorzüglichern Raçen zu erhalten;
da hier größtentheils die Ursachen nicht vorhanden sind, die diese Raçen nach
ch erzeugt haben, so sind diese Versuche im Anfange oft von keinem günsti-
Erfolge. So z. B. war das schweizer Vieh vor 46 Jahren diejenige Raçe,
lcher viele Landwirthe in Deutschland strebten. Da dieses Rindvieh aber
en Alpenweiden hier nicht vorfand, so war der Nutzen desselben anfangs
als der vom Landvieh. Da aber mehre den Versuch nicht aufgaben, so
sich das von der ersten und den folgenden Generationen gezogene Vieh im-
r an die hier gewöhnliche Fütterung, und so ist die davon abstammende
t viel vorzüglicher als das ehemalige Landvieh; der Beweis davon ist, daß
rall unter den wohlhabenden Landwirthen diese bessere Rindviehraçe antrifft.
ns hat sich gezeigt, daß die Bastardraçe, welche durch Begattung der Land-
it schweizer Ochsen entstand, in der dritten und vierten Generation bei uns
barste geworden ist. Neuerlich hat man mehren Gegenden die friesische
raçe dem schweizer Vieh vorgezogen, weil sie von noch ansehnlicherer Grö-
Schönheit ist; bis jetzt ist man aber damit noch nicht so weit vorgeschritten,
einen höhern Ertrag gegen Landvieh behaupten könnte; wiewol nach ei-
nerationen und besonders Bastardzeugungen es derselbe Fall wie bei dem
ten schweizer Vieh sein wird. So findet man in den meisten deutschen
en kaum noch einige Überbleibsel von dem alten Landviehstamm, als etwa
lande, und Alles ist eine durchkreuzte gemischte Raçe von schweizer, frie-
und Landvieh; daher die so vielfältigen Farben dieser Viehheerden, die aber
einen höhern Ertrag als das ehemalige Landvieh gewähren. Die Rind-
t ist in der Landwirthschaft zugleich ein Mittel, um das Gras und übrige
Düngung zu verwandeln, ohne welche der Ackerbau nicht bestehen könn-
das sonst auf keine andre Weise in solche kräftige Düngung verwandelt
kann, als wenn es durch die Verdauung einen chemischen Proceß erlitten
keine Kunst nachzuahmen im Stande ist. Zwar pflügt man jetzt noch
Wicken und andre Futterkräuter unter und rechnet diese verfaulenden Fut-
dem Acker als Düngung an; sie sind dies aber lange nicht in dem
als wenn sie durch den Verdauungsproceß in Düngung verwandelt
Um den nöthigen Dünger zu gewinnen, ist die Stallfütterung des
hes entstanden: eine Erfindung der Deutschen, die nach und nach von
ationen angenommen werden wird, die nach Verbesserung des Ackerbaus
Nur da, wo der Ackerbau mit zu vielen natürlichen Hindernissen zu
hat und deßhalb kaum die Kosten trägt, wie in hochliegenden gebirgi-
genden, wo nur eine geringe Oberfläche vorhanden ist, dessenungeach-
noch Gras zu guter Viehweide wächst, wäre es unvortheilhaft, das
icht auf die Weide zu treiben, da dieses Gras, worunter vorzüglich
matische Kräuter sind, die nur auf Bergen wachsen, sonst weiter nicht

benutzt werden kann. Hier wird die Rindviehzucht Zweck, wie in der S
und andern gebirgigen Ländern. In ebenen Ländern aber, wo der
Theil der Oberfläche zum Ackerbau benutzt werden kann und wegen der B
rung benutzt werden muß, kann die Rindviehzucht nur Mittel des Ackerbau
sie ist diesem untergeordnet. Weide überhaupt ist die schlechteste Benutz
Oberfläche, aus dem einfachen Grunde, weil alle Pflanzen, die unaufhö
Wachsthume gestört, täglich abgebissen und beschädigt werden, nur einen g
Ertrag geben können. Aus demselben Grunde erhält man viel mehr Futt
kann den Viehstamm beträchtlich vermehren, wenn die Viehweiden in Ackerla
wandelt, mit Futterkräutern bebaut oder als Wiesen benutzt werden und da
im Stalle gefüttert wird. Die Stallfütterung gewährt also nicht nur mehr
gung, weil alle Excremente des Viehes zur Düngung erhalten werden un
auf der Weide verloren gehen, sondern auch noch den Vortheil, daß bei
größere Anzahl Vieh ausgefüttert werden kann. Man unterscheidet die S
fütterung in ganze und halbe. Wenn das Getreide eingeerntet ist, blei
eine Menge Gras auf dem Stoppelfelde, das sonst nicht benutzt werden
ebenso wenn die Wiesen das letzte Mal gemäht sind, bleibt noch ein groß
Grasstoppeln, sowie junger Nachwuchs des Grases. Dieses läßt man ab
und das Vieh vom Aug. bis Eintritt des Winters dahin treiben; dieses nen
die halbe Stallfütterung. Die ganze findet statt, wenn das Vieh das gan
nicht auf die Weide getrieben wird. Die halbe Stallfütterung hat über
Vorzug vor der ganzen, es geht zwar einige Düngung dabei verloren; alle
benutzt eine Menge Weidefutter, das sonst verloren ginge; man kann al
Vieh halten, wenn man diese Weide benutzt, und gewinnt dadurch meh
gung als bei der ganzen Stallfütterung; auch kommt die Düngung, die
Acker und die Wiese fällt, diesen doch einigermaßen zu gute. Rechnet man
den größern Nutzen von mehrem Rindvieh, das man bei der halben Stallfü
halten kann, so dürfte es wol nur wenige Ausnahmen geben, wo die ganze
fütterung der halben vorzuziehen wäre. Thaer, in den „Grundsätzen de
nellen Landwirthschaft" (4. Th., S. 224), sagt: „Die halbe Stallfütterung
bei das Vieh einen Theil des Tages zugleich weidet". Dieses ist irrig, d
durch wäre aller Unterschied zwischen Weidegang und Stallfütterung aufg
Ehe die Stallfütterung erfunden wurde, trieb man das Vieh ebenfalls
Weide und fütterte es hernach, wenn es nach Hause kam, im Stalle;
ist es noch überall, wo keine Stallfütterung eingeführt ist. Stallfütter
der Weide entgegengesetzt; ganze und halbe Stallfütterung unterscheidet si
in Ansehung der Zeit. Bei dem Weidegange wird das Vieh vom April b
tritt des Winters ausgetrieben; bei der halben Stallfütterung wird es n
halbe Zeit, vom April bis zur Ernte, wo das Stoppelgras die erste Weid
ganz im Stalle gefüttert; bei der ganzen Stallfütterung wird das Vieh da
Jahr nicht ausgetrieben. Bei der Rindviehzucht wird entweder das Vieh s
gezogen, oder es werden melkende Kühe gekauft. Wo man die Melkkühe se
benutzen kann, wie in der Nähe volkreicher Städte, da ist Verlust bei der
des jungen Viehes; denn wenn dasselbe Futter, das für das junge Vieh erf
ist, in Melkkühe verfüttert wird, so gibt es einen viel höhern Ertrag, un
es wieder umgekehrt auf dem Lande der entgegengesetzte Fall. Wenn m
eines schlechten Viehstammes einen bessern anschaffen will, so ist es viel vo
cher, sogleich gute veredelte Kühe zu kaufen, die, weil die Rindviehzucht
so verbreitet ist, leicht zu haben sind. Will man hingegen den schlechten Vieh
durch gute Zuchtochsen selbst veredeln, so ist dazu eine Reihe von Jahren e
lich, indem diese Veredlung doch nur erst in der zweiten, dritten Generation
zu Stande kommt. Im Durchschnitt gilt eine veredelte Kuh so viel als 2 s

Kühe. Die veredelte Kuh gibt ebenso viel Nutzung und auch Düngung als
2. In der Fütterung aber liegt der Unterschied, die veredelte Kuh verlangt
mehr und besonders besseres Futter. Stroh, womit man zur Noth Land-
füttert, kann man hier nur als zum Überfluß gegeben anrechnen, sonst fällt
Nutzen von den veredelten Kühen ganz weg und bleibt noch hinter dem der
Kühe zurück. Dieses bessere Futter erlangt man aber bei der Stallfütterung,
den Gang der Veredlung beobachtet hat, wird gefunden haben, daß man
seit Einführung der Stallfütterung häufig nach der Veredlung gestrebt hat.
der Stallfütterung ist das Erste, eine Menge Futterkräuter anzubauen, die
sonst nicht gebaut hat, und eben diese Futterkräuter sind das bessere Futter,
Veredlung des Viehes unumgänglich nothwendig ist. Am vorzüglichsten
Klee, der jetzt überall in so großer Menge gebaut wird, daß man füglich
3—4 Monate vollauf Futter für die ganze Wirthschaft erhält. Der Anbau
im Felde verdient um deßwillen den Vorzug vor andern Futterkräutern,
selbe den nachfolgenden Getreidefrüchten am wenigsten nachtheilig ist, und
einen reinen Gewinn des Brachfeldes gibt. Ist man nun hierdurch zu
und besserm Futter gelangt, so kann die Anzahl des Viehes vermehrt und
werden. So gibt mehr Futter mehr Vieh, mehr Vieh mehr Düngung,
Düngung mehr Ertrag des Ackerbaus. Dieses sind die neuern Grundsätze
Wirthschaft, von denen der Futterbau und die Viehzucht die Grundlage
diese Grundsätze sind von großem Erfolg in der Ausführung gewesen.
berechnet, daß nur allein in dem ehemaligen Kursachsen, vor den Ver-
des franz. Krieges, 70,000 Stück Rindvieh mehr gehalten worden
als vor der ausgebreiteten Einführung des Kleebaus, um welchen sich be-
Schubart v. Kleefeld so ungemein verdient gemacht hat. Das schönste
sich findet man übrigens, wo Flüsse und Auen und daher vorzügliches Fut-
Art in Überfluß vorhanden ist. Daher sagt man auch von vorzüglichem
es ist Elbvieh, Odervieh, Weichselvieh u. s. w. Eine genaue Bestim-
Benutzung der Rindviehzucht ist nicht möglich. So verschieden das Fut-
verschieden die Viehraçen sind, so verschieden ist auch die Benutzung; ja,
von einerlei Raçe und Größe, an demselben Orte gezogen, mit gleichem
gefüttert, geben nicht gleichen Ertrag; die eine Kuh legt mehr auf das
die andre mehr auf die Milch, die fettesten Kühe unter der Heerde sind
nicht diejenigen, die den größten Nutzen geben. Den größten Unterschied in dem
Ertrage gibt jedoch eine Kuh in einer volkreichen Stadt und auf dem Lande.
Verpachtungen auf dem Lande wird für eine Kuh jährlich 8, 10, 12—15
gerechnet, nachdem die Viehraçe ist und hinlängliches und gutes Futter da-
geben wird. In großen Städten hingegen gibt dieselbe Kuh im Durchschnitt
wöchentlich 1 Thlr., jährl. also 40—50 Thlr. Ertrag, und dieser Unterschied
bloß in dem verschiedenen Preise und Verkaufe der Milch. In Thaer's
Grundsätzen der rationellen Landwirthschaft" (4. Th.) wird der Geldertrag von einer
guten Kuh nach dem Preise der Butter bestimmt. Es wird angenommen, die
wäre 40 Wochen im Jahre melkend, gäbe im Durchschnitt 14 Seidel Milch,
3920 Seidel, 40 Seidel Milch gäben 1 Pfund Butter, folglich wären
Pfund Butter der jährl. Ertrag. Dann werden noch 22 Gulden für Käse und
Lammwerk gerechnet, hingegen 20 Fl. 24 Kr. für sämmtliche Wartungskosten
abgezogen, und hieraus der Satz aufgestellt, daß 67 Fl. 16 Kr. der Pachtpreis
einer Kuh sei. Ferner heißt es daselbst: „In Wirthschaften jedoch, welche sich
durch Weide und Kuhhaltung auszeichnen, kann der Bruttoertrag einer Kuh,
nach Abzug der Wartungs- und aller Nebenkosten, wol auf 98 Fl. 25 Kr.
bei angenommenem Butterpreise (das Pfd. $21\frac{1}{6}$ Kr.) getrieben werden". Al-
nähme man Dies zum Maßstabe bei Rindviehverpachtungen, so würde man

zuverlässig keinen Pachter finden. Der höchste Ertrag einer Kuh ist in volk
Städten beim Verkaufe der Milch, sodaß in diesen Wirthschaften die ben
Butter nicht selbst geschlagen, sondern zugekauft wird. Wo der Milch
wegfällt und Butter geschlagen wird, kann der Ertrag nie so hoch sein,
ist keine Wirthschaft auf dem Lande bekannt, wo der Pacht einer mittle
(denn von diesem ist hier bloß die Rede) jemals über 15 Thlr. gewesen wäre
Fütterung einer Kuh wird allemal viel höher kommen als der Nutzen, selb
höchsten Ertrage, beim Milchverkauf in Städten, sonst würden sich mehre
nen Kühe halten, die kein Landeigenthum besitzen und das benöthigte Futt
fen. Wie kommt es also, daß man nicht lieber das Futter verkauft?
Rindviehzucht nur Mittel des Ackerbaus ist, da ist sie zur Gewinnung de
thigten Düngung unentbehrlich. Wenn dieselbe auch lange nicht den Ertr
den das Futter kostet, so muß man das Fehlende auf den Ertrag des Ac
rechnen. Ist aber die Rindviehzucht der Zweck, wie in gebirgigen Gegen
wird das Vieh die ganze Zeit auf die Weide getrieben und bedarf nur des
futters, das Futter auf der Weide kann man aber nicht wie andres Futter zu
bringen und verkaufen, auch sonst weiter nicht benutzen. So gibt es au
der Weide in jeder Landwirthschaft eine Menge Abgänge, als Überkehr und
vom Getreide u. dgl. m., die ebenfalls keine verkäufliche Waare sind,
aber zur Fütterung des Rindviehes anwenden kann. Aus diesen Gründe
Preis der Rindvieherzeugnisse viel geringer als der Preis des Futters, w
wie in andern Dingen, im Gleichgewichte mit einander stehen müßte.
Landwirthe, auch Thaer, haben den Widerspruch, daß der Productions
der Rindviehzucht stets höher ist als der Marktpreis, mithin Milch und
vom Rindvieh zu erzeugen mehr kostet als wofür man sie auf dem Markt
kann, dadurch lösen wollen, daß sie 2 verschiedene Preise des Futters a
men haben, den Marktpreis und den Productionspreis, und behaupte
solle, statt das Futter nach dem Marktpreise anzurechnen, es nach dem Pro
preise berechnen. Allein Dies ist im Grunde Nichts gesagt, denn der Ma
und Productionspreis eines jeden Dinges setzen sich stets ins Gleichgewi
also ein und derselbe; der Marktpreis wird jederzeit nach dem Productio
steigen oder fallen, bis sie im Gleichgewichte sind. (Von außerordentli
len, Mißwachs u. dgl. ist nicht die Rede, denn sie sind nur vorüber
Warum nun eine solche Verschiedenheit? Der wahre Grund liegt bloß d
die Rindviehzucht ein unentbehrliches Mittel zum Ackerbau ist. Wenn si
und für sich Nichts einträgt und das Futter höher verkauft werden könnte
und Butter eintragen, so ist sie doch zu Gewinnung der Düngung unen
und eben weil man dieses Mittel so hoch als möglich treibt, so viel Rind
möglich hält, so wird dadurch die Masse der als nebenbei gewonnene
viehproducte so groß, daß ihr Productionspreis über den Marktpreis
kommt.

Ringelgedicht, auch Rondeau, Rundgedicht, eine Art lyrisc
dichts, das dem Sonett verwandt ist, aber gewöhnlich aus 13 Zeilen besta
9. und 13. das erste Wort, oder die Hälfte des ersten Verses, den sogen.
wiederholen. Es kommen darin 5 männliche und 8 weibliche Reime, od
kehrt, vor.

Ringelrennen (Carrousel). Die Turniere gehörten zu den schö
sten des Mittelalters, sie versammelten die Ritter aus allen Gauen; ein je
geladen, der ebenbürtig und guten Rufes war; so wurden sie Schule der
und Tapferkeit, und Hans Sachs singt davon also:

„Der Turnier war des Adels Schul,
Der sie behielt in strenger Zucht.
Ganz Deutschland bekam daraus Frucht,

Wann es stund überall desto baß,
Weil der Adel so redlich was!"

engen Verbote des Faustrechts und die Verkündigung des allgemeinen Land= entwöhnten die Ritter von der Lust des Lanzenbrechens. Doch hörte auf rgen und an den fürstl. Höfen mit der Kampflust die Schaulust nicht auf. er selbst die Päpste, die an ritterlicher Tugend keine Freude hatten, Dem, Turnier fiel, kein Grab in geweihter Erde gestatteten, führte man Spiele man nicht fürchten durfte, daß es blutig enden würde; so entstanden die nnen. Wie man sonst Mann gegen Mann eine Lanze brach, so übte man e Kraft an den Bäumen und Säulen. Um diesem Spiele noch mehr Un= zu geben, stellte man einen hölzernen Ritter auf, nach diesem wurde im ufe des Pferdes mit eingelegter Lanze gerennt. Wurde die Brust getroffen, die Lanze, ohne daß der hölzerne Mann wankte; wurde er aber nur von e gestreift, so wendete er sich und gab dem ungeschickten Ritter einen Schlag m hölzernen Säbel. Ein andres Spiel des Carrousels war das Ring= Über der Bahn waren an einem Querbalken ein oder mehre Ringe lose ; hier galt es, diese Ringe mit der Lanze behend herunter zu holen, doch sie nicht auf die Erde fallen durften. Die dritte Art des Ringelrennens wo man einen Kopf als Ziel für die Lanze oder das Schwert aufstellte. ustigung verdankt ihre Entstehung den Türkenkriegen; man wollte sich rchtbaren Anblick der Muselmänner gewöhnen. ff.

Rinteln, Hauptstadt, Sitz der Regierung und des Consistoriums des kur= Antheils an der Grafschaft Schauenburg an der Weser, welche hier die nimmt, in einer bergigen Gegend. Sie ist jetzt ohne Festungswerke und gut gebaut, mit geraden Straßen, und hat 440 H. und 2689 Einw., nigen Handel und Schifffahrt treiben. Über die Weser führt eine Schiff= Bei R. ist eine Glashütte. Das Gymnasium hat eine Bibliothek und ung von mathematischen und physikalischen Instrumenten. Die von dem Ernst III., Grafen zu Holstein und Schauenburg, 1619 zu Stadthagen und 1621 hierher verlegte Universität ist den 10. Dec. 1809 vom vorm. Westfalen aufgehoben worden.

Rio Janeiro, oder Rio (22° 54′ 10″ S. B.), Hauptst. Brasiliens, 8—22 die Residenzst. des Königs von Portugal und seit 1823 die Re= Kaisers von Brasilien, liegt in der Capitania (Provinz) Rio Janeiro, an dung des Flusses Janeiro. Eine schmale Öffnung, die von 2 nackten gefaßt ist, bildet den Eingang des Hafens, den mehre Forts und Batte= heidigen und dessen weites Wasserbecken Boote, Schiffe und Inseln be= Groß und schön ist die Umgebung. Wie ein Amphitheater steigen Berge uen Himmel empor, an den Abhängen Kirchen und Klöster, Festungs= ländliche Wohnungen, dazwischen liebliche Thäler voll Pomeranzenhaine nter Buchen. Rio Janeiro liegt auf einer ebenen, erhabenen Landzunge, 3 Viertelstunden von dem Eingange des Hafens entfernt, auf der Nord= der Bai, auf den übrigen Seiten von hohen waldigen Bergen begrenzt. lmäßige Festung auf der einen Spitze der Landzunge und ein wohlbefestig= dictinerkloster auf der andern dienen zur Vertheidigung. Beide beherrschen und den Ankerplatz bei der Schlangeninsel, die gleichfalls mit einem Fort st. Die Bevölkerung von Rio Janeiro beträgt, mit Inbegriff von 40,000 nd der Besatzung, 210,000 Seelen. Fast alle Straßen durchschneiden sich Winkeln und laufen gerade aus, sind aber fast alle schmal. Eine der und schönsten ist die Hauptstraße, **Rua de Dereito**. Sämmtliche Stra= nit Granit gepflastert, auch mit Erhöhungen für die Fußgänger versehen. uchtung ist noch keineswegs allgemein, wird aber einigermaßen durch die

Lampen vor den Marienbildern ersetzt. Die Häuser haben in der Regel Geschosse; doch gibt es auch sehr ansehnliche. Die häßlichen Altane an den Stockwerken sind jetzt gänzlich abgeschafft. Unter den öffentlichen Gebäuden nen sich die meisten Kirchen und Klöster, besonders die neue prächtige Do aus. Auch sind die königliche Capelle und die Münze, die beide einen Palastes ausmachen, sehenswerth. Die Marktplätze sind mit schönen brunnen geziert. Das Wasser erhält die Stadt aus einer Entfernung von Stunden durch eine aus 2 Reihen übereinander gemauerter Arcaden be Wasserleitung. Sie hat eine Universität, eine Lehranstalt für schöne Wissens eine Akad. für das Seewesen, eine Akad. der Wissensch. und Künste, eine Schule, ein Museum, eine Bibliothek, Sternwarte, botanischen Garten Seit 1808 hat sich die Industrie vermehrt. In der Nähe gibt es Leder-, Steingut-, Glasfabriken ꝛc. und in der Stadt mehre Segeltuchfabriken, wollenspinnereien, Zuckersiedereien. Am ausgedehntesten sind die Fabri groben und mittlern Baumwollenzeuchen. Besonders geschickt sind die Stei der und Juweliere. Seit 1814 haben sich hier auch franz. Baumeister, Uhr Goldschmiede ꝛc. niedergelassen. Aufmerksamkeit verdient noch die neu a Reismühle und die große Wallfischthransiederei. Rio Janeiro ist für gan lien der Hauptmarkt. Der lebhafteste Verkehr findet mit den Bergwerksg oft in Entfernungen von 3 — 400 Stunden statt. Häufig ziehen an eine 800 — 1000 Maulthiere aus und ein. Außer mit dem Innern Brasi Lande findet ein ansehnlicher Verkehr mit den südl. und nördl. Häfen durch fahrer statt. Auch der äußere Handel hat an Wichtigkeit gewonnen. Rio ist der bestgelegene Hafen für die ganze Welt; ein Mittelpunkt, wo der Ha Europa und Afrika mit dem von Amerika und Ostindien, wie mit dem vo und von den Südseeinseln am bequemsten zusammentreffen kann. Es lauf an 1700 Schiffe ein und aus. Die bedeutendsten Ausfuhrartikel sind fe Caffee, Zucker, Rum, Baumwolle, Häute, Talg, Indigo, feine Tischl grobe Baumwollenzeuche, Taback, Gold, Diamanten, farbige Edelst kostbare Juwelierarbeit. Was das Klima betrifft, so herrscht bei Tage ders in den Sommermonaten, eine sehr große Hitze, des Nachts hingegen Kühle und Feuchtigkeit; am empfindlichsten in der heißen Jahreszeit. der Thau Morgens und besonders Abends häufig als feiner Staubrege Daher sind Fieber und Hautkrankheiten nicht selten. Eingeborene leiden nur wenig davon, Fremde hingegen außerordentlich, bis sie nach einem hal ganzen Jahre sich an das Klima gewöhnen. Lebensmittel aller Art gibt es fluß. Kleidung und Hausmiethen sind sehr theuer. Schenken und Garkü es in Menge, große Wirthshäuser nach europäischer Art hingegen werden mer vermißt. Die kirchlichen Feierlichkeiten begeht man mit außerord Pracht. Die Bildsäulen der Heiligen sind dann im eigentlichen Sinne n manten bedeckt. Dabei finden Abends große Feuerwerke statt. Die Umg von Rio bieten reizende Spaziergänge dar. Schon die neuen Vorstädte m Gärten und Grasplätzen gewähren eine Art von städtischem Landaufenthal Rio als Residenz und Hauptst. polit. Wichtigkeit hat, ist nicht bloß die Vol (vormals 40,000 Einw.), sondern auch der Wohlstand bedeutend gestieg britische Einfluß ist überall sichtbar, vorzüglich in dem Weltverkehr; n deutscher Kunstfleiß und Anbau. Man vgl. die „Reise des Prinzen Ma von Neuwied durch Brasilien"; die „Reise der bairischen Akademiker v und von Martius".

Ripienstimme (von dem ital. ripieno, die Ausfüllung) wird b lostimme oder Principalstimme entgegengesetzt, inwiefern sie bloß unterg und begleitend ist und eine Stimme verstärkt. — Ripieni ist heißt der Sän

im Orchester, welcher nicht Solo spielt, sondern bloß die Stimme verstärkt. ienist nimmt also eine untergeordnete Stelle ein, und muß sich ganz nach ührer oder Vorspieler richten und in das Ganze schmiegen, ohne im Spiel ürliche Verzierungen u. dgl. zu erlauben. Aber die Anfoderungen an den en, vornehmlich bei der Violine, sind jetzt von Seiten der Tonsetzer so sehr worden, daß es in gewisser Hinsicht leichter ist, Solo zu spielen, als eine mme gut auszuführen. Kraft des Tons und Festigkeit des Takts ist hier Dingen erfoderlich.

pperda (Johann Wilhelm, Baron von), ein politischer Abenteurer, der holländ. Provinz Gröningen 1680 von adeligen Ältern geboren und lik von den Jesuiten in Köln erzogen, heirathete aber eine Protestantin zur protestantischen Kirche über. Als er 1715 von den Generalstaaten ließung eines Handelsvertrags nach Spanien geschickt wurde, erhielt lle eines Obersten der Infanterie. Nachdem er sich aber bei dem König . in Gunst gesetzt hatte, trat er zur kathol. Religion zurück und blieb in Er ließ aus Holland Weber kommen und legte auf königl. Kosten, jedoch n Verlust, eine Tuchmanufactur an. Nach dem Tode seiner ersten Frau te er sich 1721 mit einer castilischen Dame von hoher Geburt, mit 2 Söhne zeugte. Er stieg schnell im Vertrauen des Königs und 25 nach Wien gesandt, um eine Ausgleichung mit dem kaiserlichen Hofe in. In eben diesem Jahre unterzeichnete er mit den Bevollmächtigten den Vertrag von Laxenburg und ward dafür bei seiner Rückkehr zum Ripperda und zum Grand der 3. Classe ernannt, auch zum Staats= r ausw. Angelegenheiten befördert. Nachher wurden ihm noch das larine= und Finanzwesen anvertraut, sodaß er alle Macht eines Premier= nur nicht den Titel hatte. Doch schon im Mai 1726 ward er seiner ntsetzt und in das Schloß Segovia eingesperrt. Nach 2 Jahren fand entkommen und ging über Portugal nach England, wo er bis 1730 rauf kam er nach dem Haag, nahm die protestantische Religion wieder en seine übrigen Tage in Ruhe verleben zu wollen. Sein unruhiges Gemüth aber veranlaßte ihn, mit dem maroccanischen Gesandten in z zu treten, zufolge deren er sich zu Ende 1731 nach Marocco begab. ünstig aufgenommen, gewann bald so viel Einfluß, daß er die Barbaren ung der spanischen Festung Ceuta bewog, nahm, nachdem er zum mo= schen Glauben übergetreten war, den Namen Osman an und ward shaber des zu dem Kriege gegen Spanien bestimmten Heeres ernannt. von Spanien, von seinem Unternehmen benachrichtigt, widerrief das durch er ihn zum Grand und Herzog ernannt hatte. Die Ankunft eines Heers in Afrika, welches Oran belagerte, zerstörte seine Entwürfe. rte er bei der Belagerung von Ceuta und brachte auch der Besatzung, hdem sie verstärkt war, einen Ausfall gewagt hatte, eine bedeutende bei; allein ein bald nachher von spanischer Seite erfolgter Überfall der den Laufgräben zwang ihn, die Belagerung aufzuheben und die Flucht . Im Hemde kam er nach Tetuan und ward vom Hofe so kalt empfan= schon darauf bedacht war, nach einem andern Lande zu fliehen, als entdeckt und er vor den Kaiser gebracht wurde. Von der Grausamkeit Barbaren durfte R. Nichts als den Tod erwarten. Er vertheidigte sich gewandt und klug, daß er nach einer kurzen Gefängnißstrafe wieder in etzt wurde. Hierauf lebte er ruhig zu Marocco und zeigte einen großen ine neue Religion. Um sich wieder in Ansehen zu bringen, entwarf er ner Vereinigung der jüdischen und mohammedanischen Religion, die er aß er auf einer Seite den Mohammed für den größten Propheten gelten

ließ, auf der andern aber den Glauben an einen künftigen Messias gestattet, bewirken hoffte. Er soll zu seinen Meinungen Viele bekehrt, und der Kaiser Marocco selbst soll sich das Vergnügen gemacht haben, dies Bekehrungsge mit ihm gemeinschaftlich zu betreiben. Endlich mußte er aber doch in Ungnad fallen sein, denn er zog sich nach Tetuan zurück, wo er von den Zinsen der G lebte, die er in verschiedenen Banken von Europa untergebracht und wahrs lich nicht durch die ehrenvollsten Mittel erworben hatte. Besonders soll er eine falsche Münze, die er zur Zeit seines Ansehens zu Marocco prägen ließ, Reichthümer erworben haben. Bis ans Ende seines Lebens behielt er den unt menden Geist, der ihn auf so manche Abwege geleitet hatte, und starb (173 Tetuan, nachdem er noch vorher Theodor von Neuhof zur Erlangung der von Corsica mit bedeutenden Geldsummen unterstützt hatte.

Risalit, Risalita, Vorsprung, wird in der Baukunst der Theil Gebäudes genannt, der durch alle Stockwerke hindurch vor dem übrigen etwa vortritt und gewöhnlich mit einem Fronton oder niedrigem ital. Dache bede Man findet solche Risalite nicht allein in der Mitte der Gebäude, sondern a den Ecken oder Enden; treten sie daselbst aber so weit hervor, daß sie wie Wohnungen benutzt werden, so heißen sie Flügel.

Riß, die Zeichnung zu einem Gebäude nach verjüngtem Maßstabe, u man die Form, Anordnung und Einrichtung des Ganzen und aller Theile de sieht, und wonach ein Gebäude errichtet wird. (S. Profil, Aufri Grundriß.)

Ritornell (Ritornello), in der Tonkunst die musikalische Phrase, während die Hauptstimme pausirt, von den andern Instrumenten gespielt öfter versteht man darunter den Eingang einer Arie oder sonst eines Tonstück von den begleitenden Instrumenten gespielt wird, ehe noch die concertirende S einfällt und der meist die Hauptgedanken und Sätze des nachfolgenden enthält. Dieses Ritornell wird dann, nachdem die Singstimme ihre Partie det, häufig wiederholt; daher auch der Name. Es ist sonach Vor-, Zwische Nachspiel. Bei Opern, besonders denen im ital. Styl, sind die Ritornelle oft bis zur Ungebühr ausgedehnt, wodurch zwischen dem der Arie vorange Recitativ und der Arie selbst ein zu großer Zwischenraum entsteht, der oft störend ist; sie ganz wegzulassen, thut dagegen auch selten gute Wirkung, z. B. bei mehren Arien in dem von Himmel gesetzten Singspiele „Fanchon" ist. Die Anwendung oder die Weglassung des Ritornells muß dem Geni Tonsetzers überlassen bleiben, weil ein Eingang öfters an einem Ort von Wirkung ist, der dagegen an einem andern schaden würde. Ein allzu langes nell aber macht selten eine gute Wirkung. — In der italienischen Poesie man unter Ritornellen kleine, meist locale dreizeilige Volkslieder der ital. G bewohner, die auch zum Improvisiren benutzt werden. Maß und Sylbenza dabei willkürlich, der erste Vers ist aber gewöhnlich der kürzeste, dahinge beiden folgenden selten unter 5 Füßen haben. Die Melodien dazu sind einfa haben etwas Melancholisches. Rückert machte die ersten deutschen Versuche i Form in dem Taschenbuch „Urania" für 1821.

Rittenhouse (David), Astronom, Präsident der Nordamerikan. schaft zur Beförderung nützlicher Kenntnisse, wie Franklin ein Zögling der aufgewachsen unter demselben Himmel, gehoben durch eignes Talent zu nicht ger Vollendung in Kunst und Wissenschaft. Seine Vorfahren waren Hol Sie ließen sich zu Anfang des 17. Jahrh. in Nordamerika nieder und trieben geringes Gewerbe. R. war geb. 1732 in der Provinz Pennsylvanien zu Ge town. Von seinen Ältern zum Landbau bestimmt, genoß er nur nothdürftige terricht. Aber schon als Knabe verrieth er große Anlagen zur Mathematik un

. Er zeichnete als Ackerknecht mathematische Figuren auf seinen Pflug und igte bei der Feldarbeit hölzerne Uhren und künstliches Schnitzwerk. Seine ng zu mechanischen Wissenschaften und die Rücksicht auf seinen schwächlichen : vermochte endlich die Ältern, ihn zu einem Uhrmacher in die Lehre zu thun. ıtwickelte sich sein Talent bewunderungswürdig schnell. Bald hatte er das erksmäßige seines Gewerbes begriffen und dürstete nach edlerer Nahrung. en Augenblicken und in den Stunden der Nacht las er mathematische Schrif= mentlich Newton's Principien) und drang ohne Beihülfe in die höhere ıst und Analysis ein. Der Sternenhimmel und ein Buch wurden seine n der Astronomie, die für den ernsten Jüngling einen unwiderstehlichen Reiz Ganz nach eigner Erfahrung verfertigte er ein Orrery oder Planetarium, Bewunderung der Kenner erregte. Ein zweites, von ihm erbaut, wird noch em mathematisch=physikalischen Cabinet der Universität von Pennsylvanien ıhrt. So ward allmälig der Werth des jungen Künstlers bekannt, und t wie Dr. Smith, der Naturhistoriker Barton, der Generallandmesser von vanien, John Lukens, selbst Franklin, wurden seine Freunde und trugen zu ıissenschaftlichen Ausbildung nicht wenig bei. Dabei bewahrte er, durch ıgel der gewöhnlichen Schullaufbahn gebunden, die Eigenthümlichkeit sei= ßes und schritt auf den selbsterprobten Wegen des Denkens und Forschens ß, auf welchen er sich außer seinem Hauptfache gründliche Kenntnisse in der ıhie, Theologie, Physik, in der franz., holländ. und deutschen Sprache Auch seine dichterischen Anlagen und Talente für Musik blieben nicht ganz bildet. Nach oft wiederholten Vorstellungen ließ er sich endlich von seinen m Gönnern und Freunden überreden, auf einem größern Schauplatze auf= Er zog 1760 nach Philadelphia, wo er sein Gewerbe als Uhrmacher und er mathematischer Instrumente fortsetzte, und bald die Mitgliedschaft ik. Gesellschaft der Wissenschaften erhielt. 1769 ward er von der Philosoph. ıft in Philadelphia, deren Präsident damals Franklin war, nach Norri= Grafschaft Montgomery gesandt, um dort den Vorübergang der Venus ıonne zu beobachten. Die Resultate davon und andre astronomische Be= ıen, die er auf der selbsterbauten Sternwarte zu machen Gelegenheit fand, ıolle Gnüge, und wurden vom Dr. Smith (in den „Amerik. philoso= Transactionen", 1. Bd.) umständlich und mit ungemeinem Beifall be= Auch in seinen fernern Beobachtungen auf der Sternwarte des ses zu Philadelphia zeigte er sich als einen gewandten prakt. Astro= Mehrmals ward er in den nordamerikanischen Provinzen zur Berich= politischen Grenzen gebraucht. Besonders setzte er die Grenzen von Penn= fest und endete dadurch manchen langen und heftigen Streit mit den be= Staaten und Landeigenthümern, wobei er ebenso viel Uneigennützigkeit ısliebe bewies. Das Vertrauen seiner Mitbürger übertrug ihm 1777 die Stelle eines Schatzmeisters von Pennsylvanien, die er 12 J. hindurch mit ewissenhaftigkeit und mathematischer Ordnung verwaltete. Selbst die tung des Münzwesens in den Verein. Staaten ward ihm 1792 übertra= seine zunehmende Schwäche nöthigte ihn, dies Amt nach 3 J. niederzu= 91 widerfuhr ihm die Auszeichnung, an des verst. Franklin's Stelle zum n der Nordamerik. Gesellsch. der Wissensch. gewählt zu werden. Eine ıkheit endete sein verdienstvolles Leben am 20. Juni 1796.

ter, s. Ritterwesen.

ter (Johann Wilhelm), einer der geistreichsten Physiker des 19. Jahrh. anken wir zunächst die eigentliche Einsicht in das Wesen des Galvanis= hat dem Physiologen gezeigt, daß den Lebensproceß ein beständiger Gal= begleite. Zu so tiefer Einsicht in den Geist der Natur kam R. nur durch

rastloses Untersuchen ihres Leibes. Es hat wol niemand mehr Volta'sche S
erbaut, Niemand mehr Stoffe und organische Theile in die Säule gebracht,
mand mehr seine Sinnorgane bei den Versuchen angestrengt als er. Nur er k
ein System der elektrischen Körper entwerfen. Wenn sein Buch hierüber nic
gewünschte Abrundung hat, so muß man bedenken, daß dessen Druck einige
dauerte, während er unaufhaltsam weiter arbeitete. Seine „Beiträge zur r
Kenntniß des Galvanismus" (Jena 1801, 2 Bde.) enthalten einen Sch
Versuchen und Erfahrungen, die in alle Zweige der Natur eingreifen. Ir
bert's „Annalen der Physik", in Voigt's „Magazin der Naturkunde" hat er
tiges über Elektricität, Wasserzersetzung, Magnetismus verschiedener M
über Meteore, Meteorsteine u. s. w. niedergelegt. Endlich stieg er in immer
Gegenden, nahm den von ihm so genannten Siderismus, oder das Ver
besonders Metalle und Wasser unter der Erde zu empfinden und auf kleine
tallmassen selbst geistig zu wirken, wissenschaftlich mit dem bekannten Meta
Campetti vor. Im Begriff, uns seine Versuche und Theorien über diesen
stand, der so wesentlich mit dem Mesmerismus verschwistert (oder vielm
ihm eins) ist, mitzutheilen, hörte sein durch physikalische und chemische A
halb zerstörtes Leben auf. R. war geb. 1776 zu Samitz bei Hainau in S
Er studirte Medicin und lebte nachher in Jena, wo er sich vorzüglich mi
galvanischen Arbeiten beschäftigte, übrigens in ziemlich kümmerlichen Ums
doch gab es eine Zeit, wo er vom Herzog von Gotha Unterstützung erhielt.
erhielt er einen Ruf als Mitglied der Akademie zu München und hätte num
fangen können, ohne Sorgen zu leben. Allein ein regelloses Leben, N
Verdruß durch eine unkluge Heirath, Übertäubung durch geistige Getränke,
seits die angreifendsten, Sinne und Glieder aufreibenden Versuche und tief
denken, dazu noch Neid und Verfolgungssucht, schwächten das Nervensy
genialen Mannes so, daß kein Organ mehr für das andre arbeitete und
einander fielen in einem Alter, das dem Manne das kräftigste ist. Er starb
Jan. 1810 zu München. Unter den münchner Akademikern war er der
unter den Physikern von ganz Europa der tüchtigste, unter den Menschen
nachahmungswürdigste. Außer den schon erwähnten Schriften und Aufsä
nen wir noch seinen „Beweis, daß ein beständiger Galvanism den Leb
begleite" (Weimar 1798); s. „Physisch-chemischen Abhandlungen" (Leip
3 Bde.); „Fragmente aus dem Nachlaß eines jungen Physikers" (Heidell
2 Bde; mit einer verschleierten Autobiographie).

Rittergüter, geschlossene größere Besitzungen, worauf Ritterdi
teten, wobei aber die Lehnbarkeit nicht wesentlich ist. Denn es gibt nicht
diale Rittergüter, sondern ehemals auch solche, welche einen auswärtig
herrn hatten. Zum Besitz der Rittergüter waren auch keineswegs die Adel
schließlich berechtigt, nur in neuerer Zeit hat dies in einigen Ländern statt
Mit dem Besitz eines Ritterguts ist der Regel nach gutsherrliche Gerich
Freiheit von persönlichen Diensten und Abgaben und Sitz und Stimm
Landtagen verbunden. Gewöhnlich stehen die Rittergüter unter den hö
richten (als schrift- oder kanzleisässig); hier und da gibt es auch amtssä
tergüter.

Ritterorden, s. **Orden** (Ritter-) und **Ritterwesen**.

Ritterpferde. Als im Mittelalter die Ritterschaft des Reich
freien Vasallen vermöge der Lehnsverfassung gehalten waren, dem R
haupte, oder wenn sie Lehnsleute eines Reichsvasallen waren, diesem He
leisten, wurde die Anzahl der von ihnen zu stellenden Kriegsmannschaft
und solche unter dem Ausdruck Ritterpferde begriffen. Diese Obliege
Lehnsträger gegen die Lehnsherren blieb, als in der Folge die Einrich

wesens sich änderte; die sonst aber wirklich unter dem Namen Ritterpferde
Kriegshülfe wurde in eine Geldleistung verwandelt, die den eingeführten
behielt, da sie für die erst persönliche Leistung der Kriegsdienste erhoben
In Sachsen werden auch die Donativgelder der Ritterschaft nach dem Ver-
der Ritterpferde ausgeschrieben.

Ritterschaft, s. Ritterwesen.

Ritterschlag, diejenige feierliche Handlung, durch welche vermittelst
euzweis geführten Schwertschlages auf den Rücken ein Individuum zum
hoben wurde. Der, welcher diese Handlung verrichtete, mußte mit der
en Würde bekleidet sein, sowie Der, an dem sie vollzogen wurde, das Al-
21 Jahren haben, von edler Abkunft sein und durch Kriegsthaten sich aus-
t haben mußte.

Ritterspiele, s. Turniere.

Ritterspruch (Vorritt). Unter die besondern Rechte und Freiheiten der
sitz gehört das noch bestehende, wiewol selten geübte Recht des Vorritts,
Provinz vom Kaiser Ferdinand I. 1544 zugetheilt wurde, und das darin
daß der adelige Besitzer eines Mannlehngutes, wenn er keine männliche
nd keine Mitbelehnte hat, dasselbe ohne weitere Anfrage beim Lehnsherrn
dessen Genehmigung veräußern darf, jedoch nur dann, wenn der Vasall
Stande ist, in voller ritterlicher Rüstung, wie sie 1544 gewöhnlich war,
Erde ohne Beistand einen guten und starken Hengst zu besteigen, und vor
dem Lehnsherrn abgeschickten Commissarien herumzureiten. Wenn ein
all eintrat, so wurde eine völlig neue Rüstung angefertigt, diese sowol als
steigende Pferd von den Commissarien gehörig geprüft, und darauf den
Tag unter Vorausreiten von 4 Trompetern das Probestück von dem
abgelegt. Diese Ceremonie muß auf dem Schlosse Ortenburg zu Bautzen
im Landhause der Stände des bautzner Kreises die Rüstungen sämmtlicher
sieht, die den Vorritt gethan haben) geschehen. Sie geschah zum ersten
26. Nach langem Zwischenraume machte sie 1777 Graf Hoym, wodurch
hter (nachmals die Gemahlin des Fürsten Reuß zu Ebersdorf) die Herr-
hland erbte, und 1778 ein andrer adeliger Vasall.

Ritterwesen, oder, würdiger ausgedrückt, das Ritterthum in seiner
nlichen Bedeutung. Wir haben zwar auch jetzt noch eine Ritterschaft in
ei Form und Gestalt; allein diese näher zu bezeichnen, überlassen wir dem
tiker und dem Staatsrechtsgelehrten, doch kommen wir vielleicht hin und
s Gegensatzes wegen darauf zurück. Das Ritterthum ist die Blüthe, die
m der Menschheit im Thun und Wirken des Mittelalters (s. d.) ge-
at, und darum die schönste, bezeichnendste Eigenthümlichkeit jener Zeit.
r Geist eines Zeitalters wird doch vornehmlich nach dem Treiben und Thun
Gestellten und Vornehmern in ihm geschätzt, und jede Periode hat ihren
r sie gleichsam vertritt. — In den Zeiten des Heidenthums, dessen Rich-
sinnlichen Genuß und irdische Liebe unverkennbar ist, konnte die Mensch-
e größern Helden aufstellen als die, welche mächtig durch die Tapferkeit
ms oder die Gewandtheit des Geistes, nicht ohne eine gewisse natürliche
sich zu Herrschern emporschwangen, um, von der Mitwelt geehrt, ein hei-
nußreiches Leben zu führen; und wenn der schönste Kampf des Ritter-
as Grab des Heilandes galt, so opferten sich die edelsten und gefeiertsten
Griechenlands für das Brautbett des schönsten Weibes auf. Daher jene
tslosigkeit, mit welcher der Sieger das Weib nur als den Gegenstand der
rachtete und die Helden Homer's die schönste Gefangene für bestimmt
das Bett des Mächtigsten zu schmücken. Daher jene Ausartung des alten
in der spätern abgeblühten Zeit in sinnliche Wollust und Ausschweifung.

Daher, daß alles geistige Leben, wo es öffentlich erschien, nur in Kunst un
sich aussprechen konnte, sonst aber in Mysterien und Geheimnissen der Ph
sich verbergen mußte. — Mit der neuen Zeitrechnung, die durch das wu
Zusammentreffen der durch das Christenthum bewirkten geistigen Revolut
jenes völligen Umsturzes der alten Throne und Herrschaften durch das Ei
germanischer Völker stark und unverkennbar bezeichnet ist, entwickelte sich e
neuer Charakter der Menschheit, ein neues, völlig verschiedenes Leben. D
stenthum hatte die Mysterien aufgeschlossen, der Tempel der Mythologi
zusammen, der delphische Dreifuß verstummte, und Das, was vorher nu
heime Lehre und Glaube von wenigen Eingeweihten mehr geahnet als
worden war, wurde nun öffentliche Volkslehre, Volksglaube. Dies
über Sinnes- und Denkart der Menschheit und gab ihr in der folgenden
eine ideale Richtung, die freilich ebenso oft in Überspannung und Schwärm
artete als die Sinnlichkeit des Heidenthums in Wollust und Sybaritism
war dem Gemüthe der Sinn für den Himmel aufgegangen. Die heilige C
stellt in einer Reihe der idealsten Bilder das innere Leben der Welt und G
zu sagen, sinnlich dar. Die Zeit der Symbole und der Dichtung war vorü
in so manchen lieblichen Anklängen der alten Zeit Angedeutete war wirklic
nen und der Sohn Gottes selbst auf Erden gewandelt, nicht wie in den
nien der alten Zeit nur symbolisch und sinnbildlich, sondern in wunderbare
licher, wesentlicher Vereinigung mit einer menschlichen Natur, mehr un
ken als um zu lehren, mehr um zu sein als um geahnet zu werden. Der
einen anfänglichen seligen Zustand des Menschen, aus welchem er nur d
höchst traurige Verblendung gefallen war, ging wieder auf. Was die alt
der Gegenwart und in der gemeinen Wirklichkeit gesucht, oft künstlich na
und so sich immer weiter von ihrem Ursprunge entfernt hatte, das suchte
da, wo es doch allein zu finden ist, in der Zukunft und im Idealen; und
Heiland das flammende Schwert des Cherubs, der das Paradies bewa
brochen hatte, so war die Eroberung der heiligen Stadt und des Landes
Füße des Göttlichen geweiht hatten, die schönste Offenbarung des zur
Menschheit gewordenen Glaubens; und die Kirche stand da als der
Vorhof des Himmels, durch den allein der Weg in die Heimath möglich
schönste Kleinod der Zeit und das wahre Palladium des Lebens: nicht
sondern wirkliche Vorhalle, durch die schon das Licht des Paradieses herein
Diese neue, ideale Ansicht, die als eigentliche Erfüllung ebenso nothwend
reale der alten Welt folgen mußte, wie das Symbol ohne den bedeutete
stand ein leeres, trauriges Nichts ist, konnte sich nur langsam durch di
nisse der entfliehenden Geister der alten Welt hindurcharbeiten. Endli
ihr das römische Reich, diese größte und kühnste Ausgeburt des alten
Zeugniß geben in der gewiß nicht ohne Wunder erfolgten Bekehrung sei
ten Kaisers; und nun, zu einem universellen Dasein gelangt, wuchs sie
herrlich, bis sie in den Kreuzzügen ihren Culminationspunkt erreicht hatte
da allmälig wieder sank, vielleicht zur Vollendung und als Schlußstein de
nichts weiter fodernd, als daß ein wissenschaftlich gebildetes Zeitalter die
verletzte Harmonie des Himmels und der Erde in einem allgemeinen Staa
Geister-Gleichgewicht herstelle, wozu in unsern Tagen Anstalt gemacht z
scheint. — Sehen wir nun das Ritterthum als die Blüthe an, welche
und Kraft der Menschheit in dem Zeitalter desselben getrieben hat, so dar
nicht wundern, daß, was das allgemeine Element war, Glaube, Ehrfur
die Kirche, ein lebendiges Ringen nach einer unsichtbaren Welt, ein schöne
scher Schwung, auch als der erste Charakterzug des Ritterthums betrach
den muß. Fürst und Unterthan, Hohe und Niedrige ergriffen mit Begi

t vom Himmel. Die Kirche war das Licht, das Allgemeinmenschliche in die=
eit, und so konnte auch der Rittergeist in nichts Anderm sich vorzüglicher und
hnender aussprechen als in Ehrfurcht gegen die Kirche, in heiliger Scheu
iesem wunderbaren Heiligthum, in Schutz und treuem Dienste, der Kirche
m Nöthen, Gefahren und Anliegen geleistet. Wir sehen dies als den ersten,
estrebenden Zug des Ritterthums an, und wenn Geistliche überall die ganze
it leiteten und Schwert und Roß des Ritters erst weihen mußten, so war
er natürlichste Zoll, der der Kirche entrichtet werden konnte. Daß die Kirche,
e ausartete, nicht mehr das belebende Grundwesen für das Ritterthum sein
, wie vorher; daß überhaupt dann die Elemente, die zur schönsten harmo=
Vereinigung bestimmt waren, auseinander gingen und sich feindlich theil=
ll bekannt; und wenn die Kirche ihre heilige Bestimmung vergaß, so setzten
ter nicht weniger ihre Pflichten aus den Augen. — Aber um nun dem gan=
itterthum gerade die eigenthümliche Gestalt zu geben, die es hatte, es gerade
Gestalt erscheinen zu lassen, in welcher es erschien, dazu wirkten viele beson=
mstände mit, und selbst diese Gestalt war nach den verschiedenen Himmels=
n und Gegenden, unter welchen das Ritterthum auftrat, höchst verschieden.
as Ritterwesen verdankte seinen Ursprung der eigenthümlichen Bildung
Reise germanischer Völker, von welchen überhaupt die äußere Form aller
chen Einrichtungen in der christlichen Zeit ausgegangen ist. Vielleicht ist
prung davon schon in der Eigenthümlichkeit der alten germanischen Kriege
m, von welcher auch das Lehnswesen und der Erbadel sich ableiten. Schon
nns Kämpfe waren mehr Ritter= als eigentliche Kriegszüge. Wen Geist
hlicher Muth trieb, der zog aus, den Schwächern zu bekämpfen. Ihm
ich eine Schar an, die dem Ruf des Führenden folgte, und die Natur
r Biederkeit und Treue mochte es nicht über sich gewinnen, von Dem, dem
das Wort gegeben war, sich so bald loszusagen, sowie es eben aus dieser
es deutschen Geistes folgt, daß jene Freien, die solche Ritterzüge führten,
Verschiedenheit und Abstufung, sich unter einander als ebenbürtig ansahen
Dienenden entgegensetzten. So entstanden bei dem tiefen Gefühl für
chaft und Bundestreue, das der Germanen Charakter war, bald überall
Verhältnisse und Verbindungen mit engern und weitern Abstufungen,
die Funken des freien Geistes da und dort aufleuchteten, so bildeten sie
leich einen Kreis um sich, den sie erhellten. Das alte Homerische Wort:
ei Herr!" bewährt sich vom Anfang an in der deutschen Nation auf eine
immte Weise, und der Gegensatz des herrschendes Geistes und der dienen=
chränktheit trat wol in keinem andern Volke schärfer und durchgreifender
annigfaltigern Gestalten hervor. Durch die uralte Ehrfurcht für Stämme
milien kam man bald zu dem Glauben an Erblichkeit des Geistes, und die=
be rechtfertigte sich wieder in dem edeln Feuer der Nacheiferung, mit wel=
Sohn den Tugenden eines berühmten Vaters nachstrebte, sodaß sich früh=
Nation in Herren und Knechte mit mancherlei Schattirungen, vom Her=
um freien Mann mit seinen Leuten herab, theilte, und schon Karls d. Gr.
irde war nichts Andres als der größte Ring, der die zahllosen Ringe der
, der Grafen, der adeligen Freien u. s. w. zusammenfaßte, alles Eins in
nden Namen der Ritter. Wie dieser eigenthümliche Geist germanischen
ums sich überall hin ausbreitete, wohin der Strom der großen Völker=
ng sich ergoß, so wiederholte sich auch in Spanien, im südlichen Frank=
Italien das Nämliche, und mit dem Lehnswesen und dem Vasallen=
ß fand auch der Gattungsbegriff davon, das Ritterwesen, überall Ein=
Daß nun, was Jeder weiß, der Name Ritter vom Reiten herkommt,
man in Deutschland erst in den Kriegen mit den leichtberittenen Ungarn

und Avaren besser mit dem Pferde bekannt ward, daß Die, welche ihre lei
beweglichen Feinde mit gleichen Waffen, nämlich zu Pferde, angriffen, nun
valerie, Chevaliers, Cavaliers und zu deutsch Ritter genannt wurden, das m
bloß der Vollständigkeit wegen noch hier stehen. Lieber bemerken wir, daß
Ritterstand, wie die Natur selbst ihn als ein Ganzes hinlänglich ausgezeic
hatte, das sich in allen seinen Theilen, so verschieden an Größe und Bedeut
und Rang sie sein mochten, in dem Begriff des Herrschens gleich war, nun
sich selbst äußerlich zu einem Ganzen bildete und dazu vielleicht Manches aus
niedrigern Sphäre, z. B. den Handwerkszünften und Mönchsorden, borgte
früh vorbereitet, als abgeschlossene Anstalt erst seit dem 11. Jahrh. bestand
bis zu seiner Vollendung fortdauerte. (Ein Ritterstand, auf welchen der Adel
schließlich Anspruch machte, bildete sich erst am Ende des 14. Jahrh.)

Jede Seite des Menschengeistes arbeitet sich durch die herrlichen Zeiten
freien Ergusses zu bestimmten Formen hinan, und so nothwendig und unvern
lich ihm dies ist, so gewiß bereitet er sich auch allemal in diesen Formen sein
und über dem Abgeschlossenen und Fertigen wölbt sich die Puppenhülle des Te
So wurden jene natürlichen Scheidungen der Mündigkeit und Unmündigkeit,
Echtheit und Unechtheit, der Unbescholtenheit und Befleckung, im Ritterthum
und nach auf bestimmte Formen und Gesetze zurückgebracht. Der gewöhn
Gang der Ritterbildung fing mit dem Buben oder Pagen an, der am Hofe
andern Ritters die Anfangsgründe ritterlicher Tugenden erlernte. Im 14. Le
jahre ward der Bube zum Knappen und wartete der Pferde und Waffen
Meisters, ihn selbst zu Pferde begleitend, und im 21. Lebensjahre ward der Kn
gewöhnlich unter Feierlichkeiten zum Ritter geschlagen. — Der Zweikampf,
jenige Gottesurtheil, das das ehrenvollste und ritterlichste schien, entschied
ihre Streitigkeiten; Wappen kamen auf, die Ahnenprobe ward auf sehr
bestimmte Gesetze zurückgeführt u. s. w. — Hier aber müssen wir noch einmal
eine schon gemachte Bemerkung zurückkommen. Der Ritterstand war
herrschende und darum repräsentirende Stand. Ihm gebührte also auch
Beste, das die Länder trugen, und in seinen Schlössern, die mit ihren P
und Besitzungen der Ahnherr als seinen Antheil an der Beute ritterlich erw
hatte, mußten Pracht, Reichthum, heiterer Lebensgenuß nicht weniger al
schönsten Blumen der Kunst und Liebe zu finden sein. So war der Ritte
seinem Schlosse unumschränkter Herr; so führte er, ein Kaiser im Kleinen,
seinen Nachbaren blutige Fehden; so artete, vom Bewußtsein der Unbesch
heit zu weit verführt, mancher Ritter zum Raubritter aus, der dem fahre
Kaufmann am Wege auflauerte und manches wehrlose Kloster ängstigte, d
mit großen Summen sich löste, — besonders in Deutschland, wo, der Natu
Reichsverfassung gemäß, die Freiheit des Einzelnen noch unbeschränkter wa
in andern Ländern und oft unter schwachen Kaisern zu wahrer Zügellosigkeit w
Aber eben, weil er der Herrschende war, so zog nun freilich auch der Ritter
Das in seinen Kreis, was ihn als den Herrn bezeichnen und schmücken k
Nicht nur die glänzendsten Waffenrüstungen bedeckten ihn, wenn er auszog.
von der Arbeit der Knechte, ergötzte ihn, wenn er auf seiner Burg hauste, d
terliche Lust der Jagd; oder die genußreiche Betrachtung seiner blühenden F
oder ein heiteres Bankett, wo der Wein in reichen Strömen floß und der G
des Minnesängers fröhlich hindurchklang. Dann aber zog er wieder au
seinen Reisigen, jetzt in den Kampf mit den Feinden seines Lehnsherrn od
eignen, jetzt zum festlichen Turniere, wo alle Pracht der Erde vereinigt war,
auf Feste sich drängten, und der Dank, aus den Händen der schönsten Dame
pfangen, die zarteste aber eben deßwegen köstlichste Belohnung des Sieges wa
So sehen wir den Ritterstand im Besitz der irdischen Herrlichkeit, des glänz

genusses, der feinen Lebensart seiner Zeit; und wenn überall nur der Freie und genießen soll, und Genuß und Heiterkeit nicht in gemeiner Weise, sondern zartem Sinn und echt menschlicher Bedeutung, der natürliche und unentbehrliche Schmuck des Besitzes ist, so erscheint uns der Ritter als die Blume der Macht und Schönheit seiner Zeit. — Nehmen wir nun aber diese Eigenschaft des Ritterthums zu jenem Einfluß, den die durchs Christenthum völlig gerte Lebensansicht auf dasselbe äußern mußte, so sehen wir ganz natürlich rlichen, bedeutungsvollen Züge des Ritterthums hervorgehen, die ihm einen fiehlichen Reiz ertheilen. Hieraus erklärt sich jene sogenannte Chevadie vielleicht aus Courtoisie (curialis facetia, Höflichkeit) und edler Gabestand. Die irdische Liebe durfte im Kreise eines solchen Lebens nicht denn sie ist ja das Höchste was die Erde bringen mag. Aber nun war mehr jene gemeine, sinnliche Liebe des Heidenthums, nun war sie durch liche Ansicht geläutert, und so entstand jene zarte Minne, wo der Ritter h Treue und seiner Thaten gefeierte Größe des Wohlgefallens seiner Dame ersichern strebte; wo er Gott und seiner Dame sich empfahl, wenn er ins zog und mit züchtiger Sitte und kindlicher Scheu von jedem unreinen Besich zurückhielt. Dies der eigenthümliche Geist der so weit verbreiteten ie. — Nahe hiermit hing jenes zweite Hauptgesetz alles Ritterthums zu: Schützer des schwächern Geschlechts zu sein, und die Frauen, selbst un, in dem Arm des Ritters Wehr und Waffe zu jeder Zeit finden zu lassen nterie). — Eben daher erklärt sich auch der eigenthümliche Geist der enteuer. Abenteuer sucht überall der Held, der Mächtige, der Herrschende. n die Helden der Argo dem goldenen Vließe nach und die des Homer n vor Ilium. Aber der christliche Ritter, noch nicht durch Schranken des chen Lebens festgehalten, zog für das Kreuz oder für die züchtige Liebe seine, oder für den lieblichen Weihrauch des Ruhms, immer mit Glauben en, aus in ferne Lande. Es zog sich durch seine erbittertsten Kämpfe ein von Höflichkeit und Rechtlichkeit, und er befleckte sein Schwert, wenn er er Scheidelinie abwich, etwa im Vortheil der Waffen gegen seinen Feind, rd, dieser zu Fuß war u. s. w. — Endlich fällt nicht weniger hier in die wie gerade Turniere (s. d.) mit ihrer Pracht und ihren feinen zarten nungen die eigentlichen Ritterfeste sein mußten, und wie die einzelnen Geselben, die ebenso sinnreich als unverletzlich waren, meistens nur aus dieste des Ritterthums erklärt werden können. — Alles dies wurde durch den schen Geist des Zeitalters (s. Romantisch) noch bestimmter ausgebil- bekam dadurch unstreitig jenes bunte, reiche, farbige Gewand, das im des Ritterwesens nicht verkannt werden mag, sowie gerade diese bunte gfaltigkeit der Charakter der Romantik ist. Indeß gilt dies doch zunächst uptsächlich von den romantischen Ländern, und z. B. in dem nordischen hum stört uns die erwähnte Mannigfaltigkeit weit weniger.

Die Geschichte des Ritterwesens im Allgemeinen. — Wie alle Keime gleich zu Blüthen und alle Blüthen nicht sogleich zu Früchten werden; wie Pflanze im Süden anders gedeiht als im Norden, und im fruchtbaren Erdippiger emporwächst als unter Dornen und auf Felsen: so sehen wir auch tterthum, von einer schönen kraftvollen Kindheit beginnend, eine herrliche nd Vollendung späterhin erlangen, bis es nach durchlaufenem Ringe, wie eitliche, wieder seine Endschaft erreichte, und dabei eigenthümliche Farben estaltung annehmen von den verschiedenen Ländern und Verfassungen, un- in welchen es blühte. — Ritterromane nicht nur, sondern die Geschichte führt uns in die Zeiten Karls d. Gr. zurück, wo wir die ersten blühenden des Ritterthums, sein fabelhaftes Heldenzeitalter, sehen. In allen alten

Ritterepopöien erscheint Karl d. Gr. mit seinen 12 Pairs als das Haupt d
terwesens, und ihm schließt sich die Geschichte des fabelhaften Arthus mit
felrunde, sowie der eigenthümliche Fabelkreis der Amadisse, an. Allein üb
es offenbar, daß man sich noch auf fabelhaftem Boden, in der Zeit, da
schichte noch ungewiß ist, befindet — vergleichbar der Ungewißheit griech. G
vor der Rückkehr der Herakliden. Aber wer mag die Rolande, die Ferrag
Rinalde von Montalban u. s. w. für durchaus unhistorische Personen halte
den Erzbischof Turpin, sei er oder ein Andrer der Verf. der Chronik, die sei
men trägt und die einzige Quelle für diesen Kreis ritterlicher Poesie au
d. Gr. Geschichte ist, beschuldigen, nicht einmal Das, was die Sage
hatte, wiedergegeben zu haben? Dasselbe gilt von den Rittern des
Graals und Königs Arthus; dasselbe von den Amadissen, die, ohne Karl
oder Arthus sich anzuschließen, mehr die Ritter einzelner Abenteuer als
Zeitbegebenheiten gewesen zu sein scheinen. In der Dämmerung des
roths wollen wir nicht verlangen, die Gestalten genau unterscheiden zu könn
so sind wir zufrieden, in den Sagen von Karl d. Gr. die erste jugendliche
des Rittergeistes im Kampf gegen die einbrechenden Araber, ein Vorspiel
höhern Kampfes gegen die Saracenen im heiligen Lande, in den Sagen
thus dieselbe im Kampf gegen die einbrechende Übermacht des nordischen
geistes, durch welchen diesem seine Grenze angewiesen wurde; in den Di
des Nibelungenlieds dieselben im großen, ernsten Gemüthe des Niederländ
der deutsche Ritter sich anschließt; und in den Amadissen die ersten Spur
teuerlichen Ritterlebens in einzelnen Unternehmungen zu erblicken. —
mochte der Übergang von der fabelhaften Zeit bis zur sichern, bestimmten
der schönen, ausgebildeten Blüthenzeit des reifen Alters dauern. Da
manche Großthaten geschehen, und die Ritterkämpfe in Deutschland, in den
der Kaiser, in Frankreich unter den Großen des Reichs, die bürgerlichen
Spanien mit den Mauren waren herrliche Vorübungen des viel Größern,
kommen sollte. Da that sich (von 1095 bis gegen 1270) ein Lichtquell
auf, und der Ruf des Kreuzes rief den Ritter aus Süd und West und
einem würdigen Schauplatz seiner Thaten. Das heilige Land zu erob
heilige Stadt zu gewinnen, ward für das Ritterthum ein herrliches Ziel;
es immer scheinen, als sei alle diese kostbare Kraft an ein Hirngespenst vers
worden, so war doch die Idee, welcher gehuldigt ward, die höchste und
Sehen wir ja doch auch, nach dem wunderbaren Willen des Verhängnis
Helden, die Troja erobern halfen, die Früchte ihrer Anstrengungen in dar
genden Abenteuern wieder verlieren, und so scheint überall die Menschheit
bestimmt zu sein, die höchste Sprosse wol zu ersteigen, ohne sie jedoch be
zu können. Idee soll und muß Idee bleiben, aber nichtsdestoweniger
Mensch sein Alles an sie wagen. Hier in den Kreuzzügen wurden a
Ländern der Erde die ritterlichen Helden auf einen kleinen geweiheten Plan
menbeschworen, hier nahmen Kaiser und Könige das Kreuz und schm
zum Theil, vom Unglück des Kriegs verfolgt, in jahrelanger, schimpflicher
genschaft; hier geschahen Thaten, wie sie ein Tasso nur getreu nach
brauchte, um das Höchste zu zeichnen; hier wurden im Kampf und in der
ruhe alle ritterliche Tugenden, Glaube, Gehorsam, Selbstbeherrschung
Minne ꝛc. in ihrem höchsten Glanz geübt; und wenn das heitere Reich de
der Zauberei und Feerei verschwunden war, so stand hier die klare, helle
keit, der Kampf der christlichen Ritterwelt für Glauben und für das G
Herrn, den blöden Augen unserer ungläubigen Zeit in Dämmerung geh
unbegreiflich, dem Reiche des Wunderbaren und Unglaublichen nahe. —
können wir nun die Behauptung nicht zurückhalten, daß uns als die schöns

Kreuzzüge die Ritterorden erscheinen, gleichsam das Allerheiligste
erthums, in welchem sich der Geist desselben recht idealisch offenbarte. Es
en theils vor den Kreuzzügen, theils während derselben, 4 in dem heiligen
unter welchen die 3 frühesten, die Johanniter-, die Tempelher-
nd die Deutschen Ritter (s. d.) am berühmtesten wurden, da der
glich zur Pflege der Aussätzigen gestiftete Lazarusorden, der nachher auch
ward, schon in frühern Jahrhunderten erlosch. Pilgernde Ritter, sich
en, strengen, idealisch-reinen Gesetzen verbindend zur Pflege kranker Glau-
er und zum Schutze der vom Saracenenübermuth Gedrückten; mit den
der Kirche in Bruderbündniß getreten, nur Schritt vor Schritt der wach-
bermacht des Islams weichend, und noch im Weichen mit ungebeugtem
Wunder der Tapferkeit verrichtend — der hohe Muth des kühnen, zum
bestimmten Ritters, gemildert durch das sanfte Licht des Glaubens, der
n Demuth, des Alles verleugnenden Gehorsams gegen des Ordens Ge-
nun von Kaisern und Königen mit Liebe gepflegt, beliehen mit weiten
sten und Ländern; ja, als im Osten das Feuer des heiligen Kampfes schier
war, in den kalten Norden wandernd, um das Kreuz mit dem Schwerte
digen — gewiß, dies ist die Krone des Ritterthums. — Vor den Kreuz-
r indeß der Geist des Ritterwesens in den verschiedenen Ländern höchst
gewesen. Anders der französische Ritter in seiner Leichtigkeit und Ge-
t, in echt romantisches Gewand sich kleidend, oft so des Halts und der
raft entbehrend. Anders der spanische Ritter mit seinem heißen Blut und
sten Beharrlichkeit, oft in der Glut der Eifersucht und Rache das Ziel über-
. Der deutsche Ritter mit seiner Rohheit und Ungeschliffenheit, aber
der schönsten Rittertugenden, einer festen, unerschütterlichen Treue, einer
pferkeit und Glaubensinnigkeit, konnte leicht seinen Nachbaren mehr mit-
ls von ihnen annehmen. Wie lieblich schmolzen nun nicht in den Kreuz-
se einzelnen Elemente in einander, und wie theilten sich nicht im Wechsel-
Nationen gegenseitig mit, sodaß Jeder, bereichert mit den Vorzügen Aller,
nur das Vortreffliche und Höchste brachte. Selbst die hohe Bildung
emlandes und die sinnliche Verfeinerung der Saracenen theilte sich den
n Rittern mit, glättete manche rauhe Seite an ihnen ab und gesellte zum
ch die gefällige Form, sodaß die feine Sitte und Lebensart, das ausge-
Ritterthum, erst von den Kreuzzügen an datirt werden muß. — Aber lei-
wir bald nach den Kreuzzügen das Ritterwesen sinken und, vielleicht durch
chmelzung der Individualitäten zu einem schönen harmonischen Bild, in
Zeit den Grund gelegt zu jener allmälig wachsenden Gemeinheit und
im Ritterwesen, die schon in dem seltsamen Treiben der fahrenden, d. i.
r suchenden, Ritter sich aussprach, und bald nach den Zeiten der Reforma-
t ohne Mitwirkung des unlängst erst erfundenen, Muth und Tapferkeit
leicht ersetzenden Schießpulvers immer weiter überhandnahm, bis jetzt
der Name des alten Ritterthums noch übrig, der Geist aber längst ent-
. — Hehr und im Geist der alten Zeit, gleichsam ein trauernder Riesen-
über dem Grabe des eingesunkenen Ritterwesens, steht der edle Götz v. Ber-
mit der eisernen Hand im 16. Jahrh. da.

o das Ganze und der Geist der Zeiten so viel gethan hat, um einen Stand
en und ihn mit dem Köstlichsten der Erde, gleich als den Erstgeborenen,
tten, da darf auch die holde Gabe der Poesie nicht zurückbleiben, und ein
soll auch seinen Homer finden, der ihn auf den Flügeln des Gesanges auf
welt trägt. Daß der Geist der Ritterpoesie größtentheils roman-
und nur im Norden einen eigenthümlichen Geist aus der alten Welt mit
genommen hatte, glauben wir u. d. Art. Romantisch zu zeigen. Wir

bemerken hier nur noch, daß die Troubadouren im südlichen, die Trouveren im lichen Frankreich und die Minstrels (Ministriers, Ministeriales, Hofleute) i land keinen würdigern Gegenstand ihrer Lieder finden konnten als die Tha Ritter, auf deren Schlössern sie die gastlichste Aufnahme fanden. Ja, die nahmen selbst Harfe und Zither und sangen dazu von ihrer Minne und ihre ten. In der Provence entstand eine Cour d'amour, die bei den poetischen kämpfen der Ritter entschied, und Liebeslieder (chanzons), Wechselgesäng sons), Schäferidyllen (pastourelles), poetische Gespräche (sirventes), u. dgl. waren nur Variationen der Liebe und Ritterlichkeit athmenden Ro flatternde Blüthen und Blumensträuße am herrlichen Baume der Romanti chen die Dichter des schwäbischen Zeitalters in ihren Minneliedern nach D land verpflanzten. Ernster und größer war die eingeborene Ritterpoesie En Deutschlands und besonders der Nordländer. Im Nibelungenlied weht ein geheimnißvoll, heroisch, erhaben, grotesk, wie die Berge und Thäler des N selbst mit ihrem unendlichen Schnee und ihren gefahrvollen Wildbahnen. – merkwürdige Eigenthümlichkeit erhielt die Ritterpoesie durch das Fabelhafte, derbare, das die Kindheit des Ritterwesens auszeichnete; die Poesie that a wie überall das Ihrige, um die Ungewißheit noch größer zu machen und d schichtliche noch weiter hinein in die Dämmerung des Fabelhaften und U baren zu rücken. So kamen die abenteuerlichen Dichtungen von Rie Zwergen, von Feen und Zauberern und Zauberinnen in den Kreis der Ritte und wir mögen wol zugeben, daß die äußere Veranlassung zu den Feen von den Arabern kam, aber wir behaupten dessenungeachtet, daß, wenn a nicht gewesen wäre, die Ritterpoesie sich selbst diese Dichtungen geschaffe würde. Die Dichtungen vom Zauberer Merlin, von den Riesen und Z nen des Nordens ꝛc. sind gewiß unabhängig von jener Quelle aus dem eign den hervorgetrieben. Der Geist des Christenthums, zu dem Wunderba Zeiten gesellt, konnte wol kaum für Poesie ein andres Resultat geben, und diese Mythologie war die einzig mögliche in einer christlichen Ritterpoesie, anders unter den nordischen, anders unter den südlichen Völkern ausgebilde durch aber begründet sich zugleich ein auffallender Unterschied zwischen der poesie der frühern Jahrhunderte und der der Kreuzzüge, wobei jedoch nicht sehen ist, daß dem sinnvollen Dichtergemüth auch der reingeschichtliche Gru ser letztern nicht genügte und darum, dem Geist einer sehr gläubigen Zei messen, das schöne Fabelspiel jener Mythologie auch in die poetischen Da gen der Kreuzzüge herübergenommen wurde. — Wir unterscheiden als di Hauptarme der Ritterpoesie Epos und Roman, die jedoch in der That Nicht sind als früherhin in poetischem und späterhin in prosaischem Gewande führte Epopöien, vielfältig an die „Ilias" und die „Odyssee" und die damit menhängenden cyklischen Dichter erinnernd. Die Ritterromane sämmtlich von den Kreuzzügen ausgenommen, die festern Grund und Boden haben, a für auch der poetischen Bedeutung ermangeln, schweben auf der schmalen zwischen Fabel und Dichtung, zwischen Wunder und Wirklichkeit, und überall einen cyklischen Charakter an, sodaß in der That nur die Form ent ob man Epopöie oder Roman anzunehmen habe. Auch nennen die altfranz Dichter Beides ohne Unterschied Roman. Über die jugendliche Periode des wesens floß Roman und Epopöie in Eins zusammen; über die Blüthenzei ben in den Kreuzzügen schied sich zwar Epos und Roman etwas genauer, wenn jenes allein in Tasso's unsterblichem Werke die Palme ersiegte, so ko Roman, ein dichterisches Bild der selbst höchst wundervollen Geschichte der züge, doch auch hier kaum ein selbständiges Sein erringen, und mußt Fabel und Märchen sehr nahe an die Sphäre wie des Epos, so der alten R

— Wir kennen, wie gesagt, nur eine Epopöie über das herrliche Ritterleben der Kreuzzüge, die alle andre Versuche in diesem Felde weit hinter sich zurückgelassen hat: wir meinen das schon gedachte „Befreiete Jerusalem" von Torquato Tasso, dies Meisterstück, das den Namen seines Pfs. selbst in dem Munde des Volks unsterblich gemacht hat. Was es aber sonst von Ritterepopöien gibt, eine Legion ist, das gehört, mit sammt den Oberon und Blomberis und andern Neuern, dem zwischen Roman und Epopöie schwebenden Gefilde Dichtung von den alten, jugendlichen Zeiten des Ritterthums an, und alle Dichtungen waren wirklich ursprünglich in poetischem Gewande gegeben, aber nachher, in Prosa übersetzt, die zahllosen Scharen der Ritterromane. Es ist also die Geschichte der Epopöie zugleich die Geschichte des Romans, und hinwieder, ehe wir dieselbe beruhren, daß auch in dieser Sphäre der ital. Genius dem Meisterstück seines Ariosto, dem „Rasenden Roland", allen andern den Rang abgewonnen habe. — Daß die Dichtungen über die frühreife Jugend des Ritterwesens sämmtlich einen cyklischen Charakter haben, wird am Ende gezeigt, wenn wir den Fabelkreis der alten Ritterromane ungefähr geschichtlich zu bestimmen suchen. Nach Abzug der nordischen Sagen bleibt uns für den Roman ein dreifacher Mythenkreis übrig: der vom König Arthus, von Karl dem Großen und von den Amadissen. Wir können nicht mit Sicherheit bestimmen, welche als den ersten anzusehen haben. Vielleicht waren sie so ziemlich gleichzeitig. Aber gewiß ist, daß sie drei von einander verschiedene Fabelkreise darstellen und wol auch jeder einem andern Volke angehört, obgleich sie in der Folge einander verschlungen wurden. Wir können mit Recht behaupten, daß wenigstens die ersten beiden Cyklen sich an etwas Historisches anschließen; und in dieser Hinsicht gehöret der Dichtung vom König Arthus, der Tafelrunde (s. b. A.) vom Scher Merlin (s. d.) der Vorzug des Alters. Was vielleicht das einzige Historische in diesem Mythenkreise ist, kommt ungefähr darauf zurück, daß in dem Kampfe zwischen den Britanniern und Angelsachsen (von 455 — 582) um England der Arthus der Befehlshaber der Britanniet und der Letzte war, welcher das Land seiner Väter, das bald nach ihm den Sachsen zu Theil wurde, sah. Merkwürdig bleiben in diesem Fabelcyklus die eigenthümlichen Dichtungen vom Zauberer Merlin und vom heiligen Graal, eigentlich dem Becken, in welchem Christi Blut bei der Kreuzigung aufgefangen wurde (sang royal), nachmals aber, weil er in den Besitz der Ritter von der Tafelrunde gekommen war, mit einer andern Bedeutung, wodurch sich diese Dichtung an die biblische Geschichte anschließt. Die älteste Chronik von diesem Fabelkreis ist von 1150, in der von Wistace oder Eustache, a. d. Lat. des Gottfr. v. Monmouth übertragenen Chronik des Bretons" oder im „Brut d'Angleterre" des Rob. Wace (Gosse) zu finden, und sehen wir auf den Schauplatz, auf welchen er spielt, und nehmen die nordischen Farben, die dem Ganzen bei weitem den südlich romantischen von den Dichtungen aus der Provence nicht geben, so werden wir nicht anstehen, ihn als das Eigenthum der Normandie und Englands und als den nächsten nach den nordischen und deutschen Sagen zu betrachten. Der zweite Fabelkreis die Ritterromane von Karl d. Gr. und seinen Paladinen, seinen 12 Peers, und wenn er sich an Karl d. Gr. Geschichte, diesen Lichtpunkt in der Geschichte des Mittelalters, wirklich anschließt, so hat die Dichtung Nichts gespart, um ihre ritterlichen Heldenmuth und Abenteuer zur Verherrlichung dieser Zeit zu benutzen, und durchhin leuchten einzelne historische Sterne, z. B. die Schlacht von Roncesval, in welcher Roland blieb, durch den lieblichen Zauber der Dichtung, mit des Morgenlandes üppigen, schwellenden Bildern bereichertem Grunde gehoben. Die älteste Quelle dieser Dichtungen ist Turpin's fabelhafte Chronik", als deren Verf. der Zeitgenosse Karls d. Gr., der Erzbischof zu

Rheims, Turpin, angegeben wird, die aber wahrscheinlich noch später 10. Jahrh., wohin sie von Vielen verlegt worden ist, zusammengestoppelt Allein aus dieser Quelle schöpfte man erst seine Ritterromane, als die Kr schon beendigt worden waren, gegen das Ende des 13. Jahrh., und nun die sinnreichen Romane von Bertha mit dem großen Fuß, von Ogier dem der Rinald von Montalban, die vier Haimonskinder, Huon von Bordeaux, von Mainz, Morgante der Riese u. s. w. Kaum darf bemerkt werden, daß reich der Schauplatz dieses Romankreises ist und die provençalische D gerade in ihm den würdigsten Stoff fand, da Meister Ariosto in s. „R Roland" ihn so glänzend verherrlicht hat. Historisch wol völlig unbesti ist der Fabelkreis der Amadisse (s. d.), der vielleicht den Spaniern aussch gehört, und wenn ja die französische Einbildung sich die erste Bearbeitu Amadis von Gallien im 13. Jahrh. nicht nehmen lassen will, so sind folgenden Nachahmungen: der Amadis von Griechenland, der Florism Hirkanien, der Galaor, der Florestan, der Esplandian, rein spanisch sprungs. Man kann kein großes Ereigniß in der Geschichte finden, welche Dichtungen sich anschlössen, und fast scheint hier die Romanendichtung m Individuelle, in Familiengeschichten und Privatabenteuer herabgestiegen wo eine erdichtete politische Geschichte und Verfassung nur als Hintergru Einfassung diente. Außer diesen Romanen hatte die Ritterpoesie der Spa herrlichen Romanzen vom großen Cid, ihre Guerras civiles u. s. w., Deutschland sein den nordischen Sagen verwandtes Nibelungenlied und d denbuch. S. Prof. Büsching's „Vorlesungen über Ritterzeit und Ritte (Lpz. 1823, 2 Bde.); das an Notizen reiche, obwol minder gründlich „Das Ritterwesen und die Templer, Johanniter und Marianer" ꝛc. (1822 fg., 2 Thle.), und „Mém. sur l'ancienne chevalerie, par La de Sainte-Palaye" (n. A., m. e. Einl. und hist. Anm. v. Nodier, Pari 2 Bde., m. Kpf.). M-

Rituale, die römische Kirchenagende, die die vorgeschriebenen Cer enthält, die beim kathol. Gottesdienst beobachtet werden. Mehre Mönc hatten und haben noch zum Theil ihr eignes Rituale. Dann überhaup als Ceremoniel und schriftliche Anordnung desselben.

Rivarol (Antoine), geb. 7. Apr. 1757 zu Bagnoles in Languedo eines Gastwirths, war Soldat, dann Hofmeister u. d. N. Abbé Parcie er jedoch wieder ablegen mußte; endlich führte ihn der Zufall nach Paris. gab er einen versificirten, gegen des Abts Delille Gedicht: „Die Gärten", teten Dialog: „Der Kohl und die Rübe", heraus. Dieses, nebst noch kleinen Sachen, verhalf ihm zur Mitredaction an dem berühmten „Mer France." Als die Revolution ausbrach, ging R. 1790 nach Hamburg nach Berlin, wo König Friedrich Wilhelm II. und Prinz Heinrich (Brud richs II.) ihn mit besonderer Güte aufnahmen. Doch bedauerte er oft die nung vom Vaterlande. Er starb d. 11. Apr. 1801 zu Berlin. In R.'s ter waren Eitelkeit und Eigenliebe hervorstechende Züge; seine Satyre ar zu oft in Bosheit aus, wie u. a. die von ihm verfaßte Parodie von Athalie's bezeugt: ein Werk, in welchem er mehr hämisch als witzig die bekannte berühmtesten Schriftsteller und Schriftstellerinnen seiner Nation angreift wichtigsten seiner Werke sind: 1) eine Übersetzung von Dante's „Hölle", di nur in sehr wenigen einzelnen Theilen den großen Italiener wiedergibt; 2) an Necker über die Wichtigkeit religiöser Meinungen und Moral", und „Almanach großer Männer", worin er gleichfalls mehrmals seiner giftigen freien Zügel läßt. Eine Abhandlung von ihm: „Sur l'universalité langue française", welche einem franz. Wörterbuche, wozu er den Pl

hatte, zur Einleitung dienen sollte, wurde 1784 von der berliner Akade=
ent.

ivoli, ein wenig bedeutender Ort in der venetian. Provinz Udine, nörd=
Mantua, zwischen dem Gardasee und dem rechter Ufer der Etsch, nahe
erstraße, die von Trient nach Verona führt. Auf der Hochebene bei Ri=
hied eine blutige Schlacht am 14. u. 15. Jan. 1797, zwischen den Östrei=
d Franzosen, das Schicksal von Italien. Wurmser war in Mantua ein=
n und von dem Besitz dieser Festung hing gewissermaßen auch der Besitz
bardei und Venedigs ab. Man bot daher Alles auf, irgendwo die franz.
z zu durchbrechen und Mantua zu befreien. Alvinzy hatte beträchtliche
äfte in Tirol gesammelt und gedachte über Rivoli vorzudringen, während
eites Corps unter Provera durch das Vicentinische gegen Mantua bewegte
Verbindung beider Operationen Verona angreifen ließ, was aber bei der
igkeit des Terrains schärfere Berechnung der Zeit und mehr Berücksichti=
s raschern und geschicktern Gegners erfodert hätte. Napoleon hatte bald
lan durchschaut und eilte mit allen verwendbaren Truppen zuerst auf Rivo=
ihn da zu vereiteln, wo sich Joubert mit 9000 M. allerdings nicht lange
ten können. Während Augereau auf den rechten Flügel bei Ronco, Ser=
r Mantua und ein andres kleines Corps bei Verona die Östreicher beob=
, erschien Napoleon mit Masséna und etwa 22,000 M. bei Rivoli, wo
nur das Corps des Gen. Joubert vermuthete. Dieses zu vernichten, hatte
Anstalten getroffen; die Division Lusignan, 4000 M. stark, umging es
rechten, ein andres Corps, 22,000 M. stark, in 2 Colonnen auf dem
lügel, und die übrigen Truppen nahmen eine Stellung zwischen Caprino
n=Marco, den Franzosen gegenüber. Napoleon benutzte diese Trennung
nitkräfte seines Gegners, der sie in dem äußerst schwierigen Terrain nicht
limmend zu verwenden wußte. Joubert und Vial eroberten San=Marco,
lüssel zur östreich. Stellung. Dagegen verloren die Franzosen auf ihrem
lügel Terrain, ihre Mitte wurde sogar erschüttert und wankte. Berthier
ach das Gleichgewicht bald wieder her und Masséna gab dem linken Flügel
r Festigkeit. Unterdessen war die östreich. Colonne durch das Etschthal
n, breitete sich auf der Hochebene vor Rivoli aus und bedrängte den franz.
Flügel. Doch wurde dieses Manoeuvre, durch die franz. Reiterei unter Le=
Lasalle und durch eine rückwirkende Bewegung Joubert's von San=Mar=
nicht allein gänzlich vereitelt, sondern auch die östreich. Colonne zerstreut
Etschthal zurückgeworfen. Nicht bessern Erfolg hatte die Unternehmung
ision Lusignan. Schon des Siegs gewiß, gerieth sie zwischen die Reserve
zosen und das Corps des Generals Ney, welches aus der Gegend von De=
am südlichen Gardasee anlangte, und mußte sich ergeben. Alvinzy selbst
is in die Stellung von Corona zurückgedrängt und Napoleon hatte hinrei=
it, umzukehren und den General Provera zu überwältigen, der über Anghia=
schnell genug gegen Mantua zog und am 15. bei la Favorite vor Mantua
lossen, geschlagen und mit 6000 M. gefangen genommen wurde, was die
e von Mantua selbst zur Folge hatte. Die Franzosen hatten am 14. und
r 20,000 M. Gefangene gemacht und 46 Stück Kanonen genommen. So
as 4. östreich. Heer in Italien fast ganz aufgerieben! Napoleon erkannte
n die Leistungen Masséna's bei Rivoli durch den ihm verliehenen Herzogsti=
nd hat der Schlacht in den „Mémoires" (t. IV, p. 331 fg.) eigne kriegskünst=
Betrachtungen gewidmet, die genauern Aufschluß über die damaligen
reignisse geben. 5.

Rizio (David) (eigentlich Ricci), der Vertraute der schottischen Königin
Stuart. Von seinem Vater, einem armen Tonkünstler in Turin, zur

Musik erzogen, zeichnete R. sich bald vortheilhaft in dieser Kunst aus und be sich nach Nizza, der damaligen Residenz des Herzogs von Savoyen. Hier wa genöthigt, zu seinem Fortkommen als Bedienter bei dem Grafen Moretto, der mals vom Hofe zu Nizza als Gesandter nach Schottland gesendet wurde, Die zu nehmen. Sein Herr empfahl ihn der musikliebenden Königin Maria, die anfangs bei ihrer Capelle und nachher als Secretair anstellte. Bald gelang es schlauen Italiener, sich die Gewogenheit seiner Monarchin zu erwerben; daß diese Gunst bis zu einer zärtlichen Neigung gestiegen, ist durchaus unerwiesen um so mehr zu bezweifeln, da Rizio's Äußeres nichts weniger als liebenswürdig wesen sein soll. Allein so viel ist gewiß, täglich stieg der Italiener in dem Vertr der Monarchin, und die Reichthümer, mit denen ihn sie überhäufte, brachten mißvergnügten Schotten um so mehr gegen den Fremdling auf, da Rizio in s. Ü muthe zuletzt sogar allen Anstand gegen die Monarchin vergaß. Maria hatte mals ihre Hand dem Grafen Darnley, vielleicht selbst nicht ohne R.'s Zut geschenkt, der durch die Wahl der Königin hoffen durfte, in seinem Einflusse gefährdet zu werden. Dennoch erweckten R.'s Anmaßungen endlich Darn Stolz und Eifersucht, sodaß er, durch die gegen R. aufgebrachten schott Großen gereizt, den Gehaßten aus der Welt zu schaffen beschloß. Als R. in sellschaft einer Hofdame mit der Königin in ihrem Zimmer speiste, trat der K umgeben von einigen bewaffneten Vertrauten, in das Zimmer; R. wurde, t achtet die Königin ihn zu beschützen bemüht war, herausgerissen und im Be niedergestoßen, während Darnley die vor Schreck und Zorn ganz außer sich g Maria in seinen Armen festhielt. Dies geschah 1567. R.'s Ermordung Darnley's Tod und dieser Marias Unglück zur Folge. F. (

Robert I., König von Schottland, dessen Unabhängigkeit er wiede stellte, stammte aus dem alten berühmten Geschlechte Bruce. Robert w 1275 geb., wahrscheinlich diente er in seiner Jugend unter dem Heere Edua von England, dem sein Vater, Robert Bruce, ergeben war. Als Erbe der ter und Ansprüche seines Vaters, machte er kühne Entwürfe für Schottland freiung, verließ den Hof Eduards und ging 1305 nach Schottland. Bei Zusammenkunft mit seinen Anhängern in Dumfries im Febr. 1306 stieß e Grafen Comyn oder Cumming von Badenoch, welcher, wie einige Schrift behaupten, Roberts Plane dem Könige Eduard verrathen hatte, den Dolch Herz. Hierauf belagerte er das Schloß Dumfries, verhaftete die engl. Ge personen, die dort versammelt waren, und erhob seine Ansprüche an Schott Krone. Bald stand er an der Spitze einer Heeresmacht, mit der er bis vordrang, und ward zu Scoon feierlich gekrönt. Allein der engl. General A v. Valence, Graf v. Pembroke, schlug Bruce's Truppen bei Methren in P shire gänzlich. Bruce mußte sein geringes Gefolge entlassen und flüchtete na ner unbewohnten hebridischen Insel. Drei seiner Brüder und mehre seiner nehmsten Anhänger wurden als Verräther hingerichtet. Seine Gemahlin, Tochter und 2 Schwestern wurden in den Kerker geworfen. Plötzlich erschi wieder an der Spitze einer kleinen entschlossenen Mannschaft auf seinem Gute rick, wo er einen engl. Großen gefangen nahm, der mit dieser Besitzung bes worden war, zog sich aber bei der Annäherung engl. Truppen wieder in das land zurück. Eduard rüstete sich jetzt zu einem Heereszug nach Schottland, der an seinem Hofe befindliche Cardinallegat that Robert und dessen Anhäng den Bann. Allein im Frühlinge 1307 kam Robert mit verstärkter Macht Gebirgen hervor, schlug den General Aymar v. Valence und belagerte den E v. Gloucester in der Festung Ayr. Bald darauf starb Eduard I., dessen schw Sohn, Eduard II., den Krieg gegen Schottland mit wenig Nachdruck fort Unterdessen hatte sich Robert die westlichen Landschaften unterworfen; er verl

er Obhut seines tapfern Freundes, James Douglas, und drang weiter im den gegen seine Feinde vor; aber eine lange Krankheit hinderte seine Fortschrit= und er wurde von den Cummings in einer seiner Festungen belagert. Sein der Eduard erhielt indeß mehre Vortheile gegen den Feind. Als R. wie= n Thätigkeit kam, schlug er seine Widersacher bei Old Meldrum, bemächtigte der Festung Inverneß und der nördlichen Gegenden, und als er endlich auch Stadt Perth und die Festung Forfar eingenommen hatte, mußte ganz Schott= , mit Ausschluß weniger Festungen, seine Oberherrschaft anerkennen. Der ug, welchen Eduard II. im Herbste 1310 nach Schottland unternahm, war Erfolg. Endlich nöthigten ihn Unruhen in England, mit Schottland einen Waffenstillstand zu schließen, den Robert benutzte, um seine Macht zu befestigen. Anfange 1314 waren nur noch die Festungen Dunkar, Stirling und Berwick n Händen der Engländer. Im Juni d. J. fiel Eduard II. mit einem so gro= Heere in Schottland ein, wie noch keins von England aus Schottlands Gren= berschritten hatte. R. belagerte eben Stirling. Sein Heer, viel gerin= n Zahl, aber aus alten geübten Truppen bestehend, erwartete den Feind Ufern des Bannock auf der Straße von Stirling. Hier kam es zu der gro= Schlacht von Bannockburn, in welcher R. den entscheidendsten Sieg über Engländer erfocht. Eduard selbst entkam nur mit Mühe. Die Zahl der vor= n Gefangenen war so groß, daß R. seine Gemahlin, seine Tochter, seine ster, nebst andern hohen Personen, die in Eduards I. Gefangenschaft ge= waren, auswechseln konnte. R. verfolgte seine Vortheile durch einen Ein= England, wobei er die nördlichen Grafschaften ohne Widerstand verwüstete. sandte er auch seinen Bruder Eduard mit einem Heere nach Irland den Ein= n zu Hülfe, um sich von Englands Herrschaft zu befreien, welche Unter= ng jedoch mißlang. Englands innere Zwistigkeiten verhinderten einen kräf= Versuch, sich wegen des Verlustes bei Bannockburn zu rächen. Nun wollte pst einen Frieden zwischen beiden Königreichen vermitteln, weil aber die Legaten Roberten nicht den königl. Titel gaben, verwarf er ihre Vermitte= nd fuhr mit den Feindseligkeiten gegen England fort. Endlich ward 1323 jähriger Waffenstillstand mit diesem Reiche geschlossen, Robert jedoch nicht mäßiger König anerkannt. Nach Eduards II. Tode brach er (1327) selbst ffenstillstand, verwüstete England und zwang Eduard III. zum Frieden, in dieser allen Ansprüchen und Rechten auf Schottland entsagte und die Un= gkeit dieses Reichs und seiner Könige anerkannte. Zugleich wurde Roberts David, mit Eduards Schwester verlobt. R. starb, nach einer 24jähr. ng, 1329, in einem Alter von 54 J. mit dem Ruhme, seinem Volke g einer selbständigen Nation wiedererkämpft zu haben.

obert (Ludwig), geb. zu Berlin 1779, empfing seine erste Bildung da= f dem franz. Gymnasium und besuchte die Universität Halle. In Berlin ichte's eifriger Schüler, dessen Philosophie sein Leben und seine Dichtung . Ohne sich eine vorgeschriebene Laufbahn zu erwählen, folgte er, wie s. gige Lage ihm gestattete, lediglich der Neigung zur Dichtkunst. Seine chterischen Arbeiten erschienen in dem „Musenalmanach" von Chamisso und gen für 1804. Nachher wurde in Berlin ein Lustspiel von ihm aufgeführt: erbildeten", eine neue Bearbeitung von Molière's „Précieuses ridicules". hte darauf, nachdem er Wien und Hamburg kennen gelernt, Holland und ch. Von Paris riefen ihn die Unglücksfälle 1806 in die Heimath zurück. schien von ihm nach unbedeutenden Versuchen auf der Bühne: „Die er Verhältnisse", ein Trauerspiel in Prosa, welches wol als das gehalt= nd eigenthümlichste Werk des Dichters zu betrachten ist. Das J. 1813 uch R. zu politischer Thätigkeit. Bei einer Gesandtschaft im südlichen

Deutschland hatte er Gelegenheit für die vaterländische Sache eifrig mitzuwir
Die Ereignisse gaben zugleich seiner Muse neuen Stoff und veranlaßten die „R
pfe der Zeit", 12 Ged., 1817. Nach wiederhergestellter Ruhe kehrte er in s
unabhängige Lage und zur Dichtkunst zurück. Auf einer durch Deutschland
seiner Gattin unternommenen Reise hielt er sich anfangs in Dresden auf und d
in Berlin; von hier kehrte er nach Karlsruhe, seinem gegenwärtigen Wohnorte
rück. Unterdessen war sein „Blind und lahm" mit Beifall gegeben worden. W
rend der letzten Zeit theilte er, ohne sich zu nennen, kritische Correspondenzbr
im „Morgenblatte" mit; die Gedichte an Tieck, „Spaziergänge in Berlin", er
nen unter seinem Namen. Auch fallen in diese Zeit die Gedichte in den „Rhei
then" und der „Cassius und Phantasus" (Berlin 1824). Ein großer Theil s
dichterischen Arbeiten ist noch ungedruckt. Das Unglück, was so Viele gete
in ihren ironischen Schöpfungen von ihrem Volke nicht verstanden zu werden
zum Theil auch R. verfolgt. Im Ganzen ist das epigrammatische Tala
ihm das vorherrschende. Präcision im Ausdruck charakterisirt seine sämmtl.
Schriften, wie denn auch hier seiner Vorliebe für den Alexandriner und der
sterschaft in Ausbildung desselben gedacht werden muß.

Robertson (William), der berühmte Geschichtschreiber, geb. zu B
1721, widmete sich anfangs der Theologie. Sein Hang zu den Wissensch
erregte Aufmerksamkeit, und schon sein Wahlspruch: Vita sine literis mor
den er in alle seine Hefte schrieb, bewies seinen Eifer für die Wissenschaften.
sehr jung, erwarb er sich durch seine nachher im Druck erschienenen Predigten
Beifall; doch zeichnete er sich auf dem Felde der Geschichte besonders aus, w
Unparteilichkeit und Umsicht, die in seinen Werken herrscht, die feine und
de Charakteristik des moralischen und politischen Zustandes der Nationen u
gediegene, kräftige Sprache weisen ihm einen der ehrenvollsten Plätze un
Historikern neuerer Zeit an. Seine „Geschichte Karls V." (im Original, L
1769, 3 Bde., 4.; deutsch mit Anmerk. von Remer 1778 u. 1792—95, 3
zeigt sehr ehrenvoll die Kenntniß des Verfs. und schildert den damal. polit. Z
von Europa mit kritischem Scharfsinn. Ein gleiches Lob verdient seine „Ge
von Schottland unter der Regierung der Maria Stuart und ihres Sohnes J
(London 1759, 2 Bde., 4., Zusätze 1787 u. mehrmals). Noch hat man von ih
„Geschichte von Amerika" (London 1777, 2 Bde., 4., Zusätze 1788) und „U
chungen über die Geschichte von Indien", die, sowie seine andern Werke, s
fanden. Robertson starb 1793 als Dr. der Theologie und Principal der Un
tät Edinburg, welche letztere Stelle er 32 J. bekleidet hatte. S. D. Ste
„Account of the life and writings of W. Robertson" (London 1801).

Robespierre (Maximilien Joseph), geb. zu Arras 1759, der Soh
liederlichen Advocaten, der nach langem Umherschweifen in München starb. A
junge R. auch seine Mutter verloren hatte, so nahm sich der Bischof von Ar
ner an und bewirkte, daß er ins Collegium Louis-le-grand zu Paris aufg
men wurde. Schon in seiner Jugend zeigte R. einen verschlossenen Cha
studirte aber gut, und einer seiner Lehrer, ein eifriger Bewunderer der Röme
lobte seinen Hang zur Unabhängigkeit und Gleichheit. R. studirte die R
ward Advocat und prakticirte in s. Vaterstadt, wo er u. A. einen Proceß ge
Schöffen der Stadt St.-Omer gewann, die aus altem Wahne die Blitzable
schädlich hielten und nicht dulden wollten. In s. Schutzschrift für die Blitz
sprach er von Ludwig XVI. mit großem Lobe. 1784 trug er zu Amiens den Pr
die beste Beantwortung der Frage davon: woher es komme, daß die Schan
Strafe eines Verbrechers auf seine Familie zurückfällt. Allmälig ward seine
che entschiedener, er griff verschiedene Mißbräuche an, sein Charakter und s
riger Republikanismus sprachen sich aus. Er ward daher zum Abgeordne

nnschaft Arras bei den Generalstaaten ernannt (1789). Als Mitglied der
irenden und selbst noch der gesetzgebenden Versammlung erregte er jedoch
enderes Aufsehen. Zwar zog er die Aufmerksamkeit durch mehre Reden
, z. B. über das Erbrechen der Briefe, über die Druckfreiheit, über vor=
Verschwörungen (ein Thema, über welches er beständig sprach), über das
n der Stellen, über das Recht, Krieg anzukündigen und Frieden zu schlie=
w.; auch widersetzte er sich dem Grundsatze der Unverletzlichkeit der Per=
Monarchen; doch behauptete er damals noch, die monarchische Regierung
inzige, die einem so großen Staate wie Frankreich zukomme. In einem
Werke jener Zeit: „Les grands hommes du jour", wird er geschildert
etit homme roide et apprêté, petit esprit sec et pointu, petit ca-
inquisitionnaire et acariâtre, folglich als ein bloß kleinlicher Mensch,
Feinde, aber auch keine Bewunderer habe, und wenn er etwas Auffal=
ge, Andern nachrede. Sogar Mirabeau, dem er sich gern anschloß, soll
ls noch verkannt und wenig geachtet haben. Zu bemerken ist es auch
ß er in jener Zeit auf die Abschaffung der Todesstrafe drang und sich über=
r gemäßigt zeigte. Man wollte ihn zum öffentlichen Ankläger beim Cri=
cht ernennen. Er schlug diese wichtige Stelle aus. Aber damals schon
sich mit Marat und Danton verbunden, nahm lebhaften Antheil an der
gesellschaft und gab ein Journal: „Der Vertheidiger der monarchischen
on", heraus. Er ward nun (Sept. 1792) Mitglied des Convents und
sein fürchterliches Leben eigentlich an. Jetzt äußerte er sich als der ärgste
mer, verfolgte den König auf die wüthendste Art, drang auf seine Hin=
nd verwarf allen Aufschub. Nach der Hinrichtung des Königs schlug er
ganze königl. Familie und die Girondisten vor das Revolutionsgericht zu
Letztere hatten s. Herrschsucht schon geahnet und ihn im Convent des
der Alleinherrschaft beschuldigt; daher ruhte R. auch nicht, bis er
blutgerüst gebracht hatte. Von nun an beherrschte er wirklich den Na=
mt. Die pariser Gemeinde war ihm ergeben. Es wurde unter seiner
n Ausschuß für die öffentliche Wohlfahrt, nebst 12 Commissionen errich=
semit die Schreckensregierung begründet. R.'s Helfershelfer errich=
unäle in den Provinzen, welche, wie der Wohlfahrtsausschuß in Pa=
nerhörtesten Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten verübten. Die He=
nd Dantonisten, die ihm anfangs sehr behülflich gewesen waren, wur=
iterhin verdächtig und ebenfalls Schlachtopfer s. Blutgier. Den National=
mte er nun mit Recht seine Decretsmaschine nennen. Er herrschte ganz
kt und sprach wie der Gebieter Frankreichs. Indessen merkte er, daß er
e, und um sich dem Volke zu nähern, beschloß er einen Schatten von
ieder einzuführen, worauf das berüchtigte Decret erschien, worin die
n höheres Wesen anerkannte. Dieser kluge Einfall that große Wirkung,
est des höhern Wesens wurde in der That mit vieler Feierlichkeit be=
obei R. eine Rede hielt, die seine eben nicht sehr religiösen Absich=
) deutlich angab. Man rieth ihm, sich zuweilen zu Pferde zu zeigen,
er Truppen wegen. Er versuchte deßhalb reiten zu lernen, allein es
it nicht gehen. Feig war er überhaupt; daher auch seine Tyrannei nicht
te. Da sich seine Grausamkeit über alle Parteien erstreckte und er ohne
Freunde und Feinde würgte, jene, weil er neidisch auf sie war, und
er sie fürchtete, so hatte er bald alle Parteien gegen sich, und so groß
Schrecken war, den seine Macht einflößte, so war doch das Elend zu
ie Unterdrückung zu schmachvoll, als daß die Klagen nicht hätten laut
en, selbst im Convente. Schon war ein Mädchen, Namens Ce=
ult, in R.'s Wohnung ergriffen worden, das 2 Messer bei sich hatte

und, wie man vorgab, ihn ermorden wollte. R. hatte die Grausamkeit, ihrer ganzen Familie hinrichten zu lassen. Indessen ist diese Verschwörun zweifelhaft, und man vermuthet, R. habe den Umstand dazu benutzt, um Ansehen eines verfolgten Staatsmannes zu geben und sich dadurch zur Dicta porzuschwingen. Endlich entspann sich am 27. Juli 1794 (9. Thermidor), eines geheimen Einverständnisses zwischen mehren Mitgliedern der Versam eine unerwartete Verhandlung, worin das Verfahren des Wohlfahrtsaus heftig gerügt wurde. R. und seine beiden Collegen, Couthon und St.-Ju ren überrascht; sie wollten sprechen, allein man überschrie sie, besonde lien; R. wollte die Bühne besteigen, sogleich erscholl im Saale das fürc Geschrei: „Herunter mit dem Tyrannen!" Er stieß einige Drohungen aus; wurden nicht mehr gefürchtet. Jetzt ward ein Anklagedecret gegen ihn a tigt, und er mußte sich mit Couthon und St.-Just, mit seinem jüngern und Lebas vor die Schranken begeben. Das Gerücht von seiner Anklage tionalconvent verbreitete sich in Paris, noch ehe die Sitzung zu Ende wa Gemeinde der Stadt, die ihm ergeben war, begab sich aufs Rathhaus, Sturmglocke läuten und versammelte eine Menge Bewaffneter auf dem Gr Henriot, der die Nationalgarde befehligte, rückte mit derselben gegen den an; allein der Haß gegen den Tyrannen äußerte sich so laut, daß er Ni um denselben zu retten. R. ward also im Conventssaale verhaftet, wob rief: „Die Gauner triumphiren; die Republik ist verloren!" Man führt luxemburger Gefängnisse; allein hier weigerte sich der Aufseher, aus Vorsicht, ihn aufzunehmen. Die Zahl seiner Anhänger vermehrte sich; ward überwältigt und R. von seinen Befreiern auf das Rathhaus ge die Gemeinde daselbst ihren Sitz hatte, so ward geschworen, man wol gen den Convent vertheidigen. Allein unterdessen erklärte ihn der Con Acht, und Barras bekam Befehl, ihn aufs neue zu verhaften. Barr mit seinen Bataillonen; das Dunkel der Nacht begünstigte ihn; er dra Versammlungssaal. Hier soll sich R., wie auch Lacretelle erzählt, nen mit unsicherer Hand geführten Pistolenschuß die Kinnlade zerschmett Prudhomme hingegen, in dem von ihm herausgegebenen „Dictionnair que", behauptet, ein Gendarme, Namens Meda, habe sich im Getü zugedrängt und, da er R. in einer Ecke bemerkt habe, auf denselb sen. Von da ward der nun ohnmächtige Tyrann zum Wohlfahrtsau Conventshause gebracht und hier auf einen Tisch gelegt, wo er in der Lage bis zum andern Tage liegen blieb. Zu den Schmerzen seiner W dem daraus erfolgten Fieber kamen noch die Schmähungen der Umste die Verhöre seiner vorigen Collegen und Untergebenen. Am 28. Juli Nachmittags ward er mit 22 seiner Mitschuldigen zum Blutgerüst gefüh Gesicht war ganz entstellt und seine Augen fast zugeschlossen. Da d seinem Hause vorbeiging, so ließ das Volk den Karren stille halten. tanzte vor demselben her, und rief: „Dein Tod macht mich vor Freud herunter mit dir in die Hölle, der du von allen Gattinnen und von alle verflucht bist!" Auf dem Richtplatze riß der Henker ihm mit Gewalt ab, die seine Wunde bedeckte, wodurch das scheußliche Gesicht R.'s bar wurde. Dieser stieß einen Schrei aus. Darauf fiel sein Haupt Beile der Guillotine. Er war 35 Jahre alt, von mittlerer Größe, h eine bleiche Gesichtsfarbe und verloschene Augen. In seinem Anzuge sehr sauber und sogar geputzt: ein merkwürdiger Umstand, da zu eb Schmutz und Nachlässigkeit im Anzuge zur Charakteristik eines Patriote Die Reizbarkeit seiner Nerven war so groß, daß sich dieselben oft von spitzen an bis zu dem Nacken krampfartig zusammenzogen. Er hatte

lschende Stimme, deren Rauhheit er aber durch Bemühung bedeutend ge-
ıatte. Er declamirte gut, besaß aber übrigens keine Beredtsamkeit. Was
Tugend, Laster und Verschwörungen oft vorbrachte, war Geschwätz. Über-
ar er ein mittelmäßiger Redner. Unvorbereitet konnte er fast gar nicht re-
ie Ironie war seine Lieblingsfigur; auch widerlegte er oft mit vieler Ge-
eit die Gründe seiner Gegner; übrigens war sein Ideenkreis sehr be-
R. muß weder als ein Ungeheuer ohne Talent und Charakter, noch
eschickter Usurpator angesehen werden. Er war keins von beiden. „Nie-
ıagt ein Geschichtschreiber, der ihn gekannt hat, „hat besser die Kunst ver-
die Gesinnung des Volks zu lenken und sich eine so außerordentliche Po-
zu erwerben. Mit Hülfe dieser Popularität lenkte er die Schritte des
raths, zog den unbeständigen und aufrührerischen Pöbel an sich, machte
geltend, um die Tyrannei zu gründen, und verhinderte die Weisen laut
, indem er ihnen die Gesinnung der Bösen zeigte. Er brauchte die He-
Cloots, die Chaumette, um Alles zu desorganisiren, um Alles zu zer-
tten, Gesetze und Religion, und ihr Lohn war — Schande und Tod! Er
ich ihr Ankläger, ihr Richter und fast ihr Henker, erklärte sich für den
er des Gottesdienstes und der Moral. Er versammelte um sich her die
Reste der von ihm zerstörten Parteien und bestimmte die gefälligen Die-
Tyrannei zur Todesstrafe!" Robespierre's jüngerer Bruder hatte zwar
heit nicht, war aber nicht minder zum Despotismus geneigt, half ihm
ıamkeiten vollziehen, ward mit ihm gefangen, sprang aus einem Fenster
ıuses hinaus, brach ein Bein und ward verletzt, wie sein Bruder, zum
geschleppt. An den beiden folgenden Tagen hatten nach 83 seiner An-
elbe Schicksal.

inson. Die erste deutsche Übersetzung des Robinson Crusoe aus dem
ien 1721, worauf in den nächsten 50 J. wenigstens 40 deutsche Rob.
r Art (darunter auch ein jüdischer, ein medicinischer, ein Buchhänd-
n Jungfernrobinson) gedruckt worden sind. Diese Robinsona-
lten Erzählungen seltsamer Abenteuer zu Wasser und zu Lande. Zu
ab folgende Begebenheit Veranlassung: Alexander Selkirk, aus Largo
nd, geb. um 1680, diente von Jugend auf zur See, begleitete als
nann den engl. Seefahrer Dampier nach der Südsee, gerieth mit seinem
tain in Streit und ward 1705 auf der damals unbewohnten Insel
andez, hinter Chile, zurückgelassen, nach einem einsamen und kum-
ıufenthalte von 4 J. u. 4 Mon. 1709 vom Cap. Woodes Roger, bei
um die Welt, wieder an Bord genommen und nach 2 Jahren nach
rückgebracht. Selkirk beschrieb hierauf seine Begebenheiten und über-
piere einem Schriftsteller, Daniel de Foe (s. d.) zur Durchsicht, um
ck zu befördern. Dieser entwendete aber daraus die Materialien zu ei-
ne und gab dem betrogenen Seefahrer seine Papiere zurück. Er änderte
und Namen, verlegte die Scene auf eine der Karaiben beim Ausflusse
o, nannte seinen Abenteurer Robinson, ließ ihn durch Sturm u. Schiff-
verschlagen werden, verlängerte seinen Aufenthalt bis auf 28 Jahre,
Geschichte rückwärts in die Mitte d. 17. Jahrh., woraus denn die Ge-
Robinson Crusoe entstand. Rousseau fand dieses Buch besonders em-
th für seinen Emil. Auch ist es vorzüglich geschickt, dem jugendlichen
othwendigkeit einer frühen Gewöhnung zum Fleiß und Aufmerksamkeit
e und bürgerliche Geschäfte, zur Unabhängigkeit von äußerer Bequem-
Würdigung der wahren Güter des Lebens, zu Gebet und Vertrauen
ersehung, zur Übung des Erfindungsgeistes, zur Schätzung mancher
Wohlthaten des gesellschaftlichen Lebens und viele heilsame Erziehungs-

regeln anschaulich zu machen. Nur waren Schreibart und Einkleidung se
altet. Wezel fing daher an, diesen engl. Robinson zusammengezogen und
arbeitet in den zweiten Jahrgang des dessauischen philanthropischen Le
theilweis einzurücken. Campe hatte zu gleicher Zeit den nämlichen Gedan
kündigte sein Vorhaben unter einem neuen Gesichtspunkte an. Beide ließ
Arbeiten neben einander, der eine zu Leipzig, der andre zu Hamburg, ers
Aber Campe's Umschmelzung der alten gedehnten Schreibart in einen leicht
terhaltenden Erzählungston, die Einkleidung in Gespräche, die für Ki
lehrreichen Bemerkungen aus dem menschlichen Leben, der Naturgeschich
Geographie, der Schifffahrt erheben dieses Buch über die sonst gute, al
Fassungskreise der Kinder weniger angemessene Umarbeitung Wezel's.

Robinson (Sir John Frederik), Lord Goderich, geb. 1781, Ca
Nachfolger als erster Minister, ist der jüngere Sohn von Thom. Robinso
Abkömmling einer alten Familie, der im Apr. 1761 mit dem T. Baron
tham zur Pairie erhoben wurde. Sir John wurde Mitglied des Parlaments
für den Flecken Ripon, und seit 1813 stets wieder erwählt. Unter Lord L
trat er in eine der secundairen Stellen des Ministeriums. Beim Tode Lord
reagh's war er Präsident des Handelsbureaus, und als Vansittart zum Lo
ley erhoben wurde, folgte ihm R. als Kanzler der Schatzkammer. Als C
im Apr. 1827 erster Lord des Schatzes ward, erhielt R. den Lordstitel u. d
nes Viscount Goderich. Er ging jetzt aus dem Hause der Gemeinen
Oberhaus über und erhielt das Ministerium der Colonien. R. war es ha
lich, der s. Freunde Huskisson in s. Bemühungen zur Seite stand, d
alte Monopol- und Prohibitivsystem des engl. Handels abzuschaffen.

Rochdale, Marktfl. in dem gewerbreichen Lancashire, am Roch
Canal gl. N., einst Lord Byron gehörig, mit 12,000 E., ist als Hau
Flanellweberei ein merkwürdiger Punkt, in der Nähe von Manchester un
pool, auf Großbritaniens Culturcharte. Dieser Ort und die umliegende
versorgen fast ganz England mit Flanell und Boy. Nach dem „Edinb. ph
journ", Juli 1824, werden daselbst wöchentlich ungefähr 20,000 Stück
und Boy (Baize), jedes zu 46 Yards (zu 3 Fuß) verfertigt, also
47,840,000 Yards! Davon nimmt man an, daß 17,840,000 Yards
führt werden. Die übrigen 30 Mill. bleiben in England. Der Werth
zen Fabricats ist ungefähr 3 Mill. Pf. St., und der Werth der Wolle g
Hälfte des Verkaufpreises, sodaß für Öl, Spinnen, Weben u. s. w. a
Mill. Pf. St. verdient werden.

Rochechouart (Françoise Athenais de), eine der Geliebten Ludwi
aus einer fürstl. Familie, anfangs bekannt u. d. N. Madame de Tonnay
te, nach einer Besitzung ihrer Familie. Ihre Schönheit zeichnete sie wen
als ihre angenehme, heitere und natürliche Gemüthsart. Sie ward an d
quis de Montespan verheirathet. Darauf nahm sie die Herzogin de la
Geliebte Ludwigs XIV., in ihre Gesellschaft auf und der König betrachte
fangs als eine liebenswürdige Unbesonnene. Sie suchte unaufhörlich di
narchen zu locken, welcher spöttisch zu Madame de la Valliere sagte: „S
gern, daß ich sie liebte; aber ich werde es nicht thun". Er täuschte sich u
bald von ihren Reizen gefesselt. Um der Königin, deren Ehrendame sie
hohe Meinung von ihrer Tugendhaftigkeit einzuflößen, nahm Frau v. M
alle 8 Tage in ihrer Gegenwart das Abendmahl und besuchte die Hospitä
der Folge herrschte sie über den König gebieterisch. Einst griff sie, bei
rung der Marschälle von Frankreich (1679), in die Taschen des Königs
Liste zu sehen, und als sie den Namen des Herzogs de Viconne, ihres Brud
darauf fand, brach sie in Vorwürfe aus und ließ nicht eher ab, bis ihm d

larschallstab verlieh. Sie liebte den König nach Launen, aber noch mehr eld. Ihre Phantasien veranlaßten ihn zu großen und unnützen Ausgaben. lmälig entfernten ihn ihre Herrschsucht u. ihr Eigensinn von ihr. „Sie hat- gt Madame de Genlis, „Falschheit im Charakter und Natürlichkeit im Ver- Frei von Empfindsamkeit, aber der Begeisterung unterworfen, liebte sie tenschaft, oder sie liebte gar nicht; Alles, was glänzte, schien ihr groß; tzeigungen nahm sie für Ruhm; sie hatte tiefe Entwürfe und kindische Be- nde; zugleich unersättlich und leichtsinnig in ihren Wünschen, wollte sie n, nicht um wirklich zu leiten und zu regieren, sondern nur um sich sehen r". Die Montespan hatte die La Valliere verdrängt und erfuhr durch die n de Fontanges und dann durch die Marquise de Maintenon dasselbe Schick- udwig XIV. befahl ihr 1680, den Hof zu verlassen; sie starb 1707, 66 zu Bourbon, wo sie die Bäder gebrauchen wollte. In den letzten Jahren bens sah sie auf den Verlust ihrer Gunst standhaft hin. Die Religion r Empfindungen der Reue und selbst der Demuth ein. Der Marquis de pan, an welchen sie auf Verlangen ihres Beichtvaters, des Paters de la chrieb, wollte nichts von ihr wissen; indeß trauerte sie dennoch um seinen eine Witwe. Nach und nach widmete sie sich ganz den Armen, arbeitete ehre Stunden des Tages und ließ ihre weibliche Dienerschaft für sie arbei- hre ehemals mit Überfluß versehene Tafel ward einfacher; sie vermehrte en und Gebete. Ihre Büßungen waren anhaltend; doch konnte sie das einer Königin nicht verleugnen. Sie hatte in ihrem Zimmer einen einzi- stuhl, wo sie die Huldigungen der Großen, der Prinzen und Prinzessin- ing, ohne sich stören zu lassen und ohne ihnen das Geleite zu geben. Reize, gen waren, erhöht durch feine Höflichkeit und treffende Spiele des Witzes, t, was ihr Hochmuth Hartes haben konnte. Sie erhielt ihre Schönheit undheit bis zu den letzten Tagen; indeß glaubte sie immer, sie sei krank. ruhe unterhielt in ihr den Geschmack am Reisen. Das letzte Mal, als Bourbon ging, bezahlte sie auf 2 Jahre die Pensionen ihrer Mildthä- weil sie überzeugt war, daß sie nicht zurückkommen würde. Sie hatte n Gemahl einen Sohn, der u. d. N. Herzog von Antin bekannt ist und des- kommenschaft 1757 in seinem Enkel endigte. Ms.

chefoucauld. Diese Familie zählt seit dem 11. Jahrh. in Kriegs- atsdiensten, sowie im gelehrten und im geistlichen Stande ausgezeichnete er. Wir nennen nur zwei: 1) François VI., Herzog von La Rochefou- rinz von Marsillac, geb. 1603, war durch Geist und Tapferkeit eine s franz. Hofs. Seine Verbindung mit der berühmten Herzogin v. Longue- og ihn, sich in die Streitigkeiten der Fronde zu mischen, wobei er in ei- echte beinahe für immer das Gesicht verloren hätte. Nach diesen Unru- er sich ganz den Freuden der Literatur und der Gesellschaft hin. Sein urde der Vereinigungspunkt der ausgezeichnetsten Köpfe jener Zeit; hier ch Racine, Boileau, Mad. de Sevigné, Mad. de la Fayette zusammen. 1680. Man hat von ihm: „Mémoires de la régence d'Anne d'Au- und die unzählige Mal gedruckten und in alle Sprachen (ins Deutsche dr. Schulz und Baron v. Maltiz) übers. „Réflexions ou sentences et s morales". Der Hauptgedanke derselben, daß Eigenliebe die Triebfeder nschlichen Handlungen sei, ist auf eine höchst geist- und sinnreiche Art so altig gewendet und dargestellt, und das Ganze wie alles Einzelne zeigt r so feinen Menschenbeobachtung, daß man diese Sammlung immer gern d, wenn man auch den Grundsatz derselben als allgemeinen Satz nicht an- kann. — 2) François Alex. Fréd., Herzog de la R., Pair von ch, geb. d. 11. Jan. 1747, führte den Zunamen Liancourt von seinen

Besitzungen in Beauvais, nannte sich aber seit der Restauration bloß mit dem miliennamen. Als Mitglied der constituirenden Versammlung zeigte er sich formen, welche die innere Verwaltung, die Finanzen und die polizeiliche Ve fung betrafen, geneigt. An dem Beschlusse in der Nacht vom 4. Aug., wod das Feudalsystem in Frankreich aufgehoben wurde, hatte er den größten Ant Späterhin suchte er besonders durch seine amtlichen Berichte über Hospitäler, menwesen u. dgl. Gegenstände, philanthropische Ideen in Anregung und zur A führung zu bringen. Nach dem 10. Aug. (1792) entfloh er über England Amerika, wo er sich durch viele Reisen im Innern (s. s. „Voyages dans Etats-Unis d'Am. faits en 1795 — 98", 8 Bde.) mit Allem, was den A bau, die Manufacturen, den Kunstfleiß und die politischen und wohlthätigen richtungen derselben betraf, genau bekanntmachte. Nach dem 18. Brum kehrte er über Holland, Dänemark und das nördliche Deutschland nach Frank zurück, lehnte aber alle Anträge Napoleons, der ihn in seine Nähe ziehen w ab, nahm von ihm bloß den Orden der Ehrenlegion an und beschäftigte sich schließend mit der Ausführung von Planen, wozu sein Aufenthalt in England Amerika ihm die Ideen gegeben hatte. Seine eignen Güter fand er zwar verk nicht aber die Güter seiner Gemahlin, welche sich zum Schein von ihm get hatte. Auf diesen legte er nun Spinnereien von Baumwo engarn, nach Art, an und erwarb sich dadurch große Verdienste um den franz. Kunstfleiß. F reich verdankt ihm vieles Gute, was er aus England und Amerika in sein V land verpflanzte, vorzüglich die Einführung der Schutzblattern; zuletzt w Präsident vieler wohlthätigen Vereine, verlor aber diese Stellen durch den M ster Corbière, weil er mit den Maßregeln der Minister nicht übereinstim dachte. Seitdem lebte er zu Liancourt, wo er sich der Leitung mehrer von ihm gründeten wohlthätigen Anstalten widmete. Er war der Erste, der in Fran 1826 eine Normalschule für angewandte Geometrie und Mechanik zu Paris dete. Dieser von den Ultras verfolgte Greis starb zu Paris den 26. März in einem Alter von 81 J. und selbst sein Leichenzug ward durch Parteihaß weiht.

Roche-Jacquelin (Graf Henri de la), geb. d. 30. Aug. 1772 zu tillon in Poitou, und seines Bruders Louis Gemahlin, Marie Louise re, Marquise de la R.-J., geb. Donnissan, geb. zu Versailles d. 25. 1772, haben sich in dem Vendéekriege großen Kriegsruhm erworben. war lange eines der Häupter der royalistischen Partei in diesem Bürgerkrieg er d. 4. März 1794 von einem republikanischen Soldaten in einem Zweigefe tödtet wurde. Der Name La Roche-Jacquelin, seinen Anhängern, welch den „Helden der Vendée" nannten, vor allen andern werth, wurde von in ihren kriegerischen Gesängen gefeiert, und die, welche ihn überlebt haben, nern sich seiner noch jetzt nicht anders als mit Enthusiasmus. — Marie Louis damals die Gemahlin des Marquis de Lesoure, ihres leiblichen Cousins, führers in der Vendée. Sie nahm an seinen Kriegszügen beständig Theil bewies durch Besonnenheit, Treue, Ausdauer und Begeisterung für die v einmal ergriffene Sache einen großen Charakter und ausgezeichneten Helden Ihr Gemahl starb an seinen Wunden 1793. Im folgenden Jahre flüchte sich nach Spanien, kehrte 1800 zurück und vermählte sich hierauf mit L Duvergier, Marquis de la Roche-Jacquelin (geb. 1777). 1815 flüchte wieder nach Spanien. Ihr Gemahl ging in die Vendée und blieb bei einem dungsgefecht gegen die Truppen Napoleons d. 4. Juni 1815. Ludwig X ernannte seinen ältesten Sohn zum Pair von Frankreich Die von der Ma über den Vendéekrieg und ihre eignen und ihres Gemahls Schicksale 1815 he gegebenen Memoiren sind für die Geschichte der Zeit höchst merkwürdig und

sehr anziehend. Der Baron La Motte Fouqué hat solche auszugsweise über= — Ein zweiter Bruder des Grafen Henri war Auguste Graf de la R.=J. 1783). Er focht unter Napoleon in Rußland und ward gefangen, trat dann e Seite der Bourbons und reizte 1815 die Vendée für sie zum Aufstand. commandirte er in Spanien eine Cavaleriebrigade. Die Familie La Roche= elin wurde 1815 durch die preuß. Armee von dem Officiercorps derselben sehr zeichnet; dem ältesten Sohne der Marquise ward 1817 von dem preuß. Ge= n in Paris im Namen desselben ein prächtiger Degen, als Zeichen ihrer nderung für diese Heldenfamilie, feierlich überreicht. Außerdem weihte das Officiercorps dem Andenken des tapfern Henri Roche=Jacquelin 2 Candela= n carrarischem Marmor.

Rochelle, La, Handels= und Seestadt im Depart. der untern Charente nkreich, am atlantischen Meere, ist stark befestigt und gut gebaut. Der iplatz ist einer der schönsten öffentlichen Plätze in Frankreich. R. hat 6 Kir= nehre wissenschaftliche Anstalten, eine Schifffahrtsschule, ein Naturalienca= 2200 Häuser und 17,500 Einw., welche außer einer Zuckerraffinerie, Fayen= d Glasfabrik, lebhaften Seehandel treiben. Der Hafen, welcher durch 2 Thürme vertheidigt wird, ist sicher und bequem, aber nur bei der Flut zu= h. In den bürgerlichen und Religionskriegen Frankreichs, zu den Zeiten nige aus dem Hause der Valois, sowie unter den ersten Bourbons, war R. upt= und Waffenplatz der Hugenotten bedeutend, bis es unter der Verwal= lichelieu's (s. d.) nach einer 14monatlichen Belagerung, in welcher Menschen vor Hunger und Elend gestorben waren, den 29. Oct. 1628 hände der Katholiken kam, wodurch der Untergang der reformirten Partei kreich entschieden ward. Ein großer Theil der Bewohner flüchtete damals nerika.

Rochester (John Wilmot, Graf v.), einer der witzigsten engl. Satyriker zleich einer der zügellosesten Wüstlinge, welche den üppigen Hof Karls II. m, geb. 1648, gest. 1680, zeigte schon in der Jugend seltene Fähigkeiten. hreiste Frankreich und Italien, kam zurück, nahm Kriegsdienste und führ= Waffen nicht ohne Auszeichnung, überließ sich aber der entehrendsten Lebens= nd schwächte dadurch seine Gesundheit so sehr, daß er in der Blüthe seines ahin sank. Das Beste, was er geschrieben hat, sind seine, jedoch nicht aften, „Satyren" (London 1714); seine Gedichte sind zu schmuzig, als des Lesens dürften gewürdigt werden. Kurz vor seinem Tode ließ er den von Salisbury, Burnet, kommen, um als reuiger Sünder sterben zu seine Bekehrung wurde in der Folge durch eine Schrift von demselben öffentlich bekanntgemacht.

Rochlitz (Friedrich), großherzogl. sachsen=weimarischer Hofrath, geb. zu Leip= 0, der Sohn eines nicht wohlhabenden Bürgers. Der Unterricht, wel= uf der Thomasschule daselbst genoß, brachte ihn schon der Kunst näher, um r späterhin sich so verdient gemacht hat. Er widmete sich erst dem Stu= r Theologie, fand aber dann in literarischer Thätigkeit, vornehmlich in ise der Erzählung und in musikalischer Theorie und Kritik seinen Beruf. s Erstere anlangt, so nimmt er unter den deutschen Erzählern, welche ychologische Charakteristik tiefe Menschenkenntniß, verbunden mit reicher lichkeit, sich auszeichnen, einen Ehrenplatz ein. Noch mehr erhebt ihn religiöse Grundlage der Weltansicht, welche sich in seinen Darstellungen lt, über viele Dichter dieser Gattung. Vornehmlich aber ist er in ausge= Schilderungen jovialer Charaktere, welche sich unter äußerm Drucke frei h erhalten, und in den Schilderungen gutmüthiger Beschränktheit glück= ausgezeichnet. Überall erscheint er als feiner Beobachter der Wirklichkeit

und durchaus sittlich in seinen Darstellungen. Schon seine ersten Darstellun „Handzeichnungen von Menschen nach Geschichte und Erfahrung" (Leipzig 17 und „Charaktere interessanter Menschen in moralischen Erzählungen darge (1794, 4 Thle.), dann seine „Denkmale glücklicher Stunden" zeigen diese züge. Unter den „Kleinen Romanen und Erzählungen" aber befinden sich die g gensten erzählenden Darstellungen des Verfs. Eine Auswahl des Besten au nen sämmtlichen Schriften hat Rochlitz zuletzt in 6 Bänden (Züllichau) hera geben. Was das Zweite anlangt, so verdanken wir ihm die Gründung und Leitung der „Leipziger musikalischen Zeitung", die seit 1799 bis zu s Abgang von der Redaction 1818 sehr verdienstlich für die Kunst gewirkt hat. ausgezeichnetsten Abhandlungen und Mittheilungen über diese Kunst hat seiner zuletzt erschienenen Sammlung: „Für Freunde der Tonkunst" (L 1825, 2 Thle.), zusammengestellt. R. privatisirt, allgemein geschätzt, in Vaterstadt.

Rochow (Friedrich Eberhard v.) auf Rekahn. Dieser um die Jugendbi verdiente Mann war 1734 zu Berlin geb. und kam auf die Ritterakademie zu L denburg. Im 15. Jahr trat er in die Garde und folgte seinem König in d benjährigen Krieg. In Leipzig lernte er 1759 Gellert und mehre dasige G kennen. Das folgende Jahr rief R. wieder ins Feld; da aber eine Ve dung ihn des Gebrauchs der rechten Hand völlig beraubte, so mußte er die K dienste verlassen. Er lebte nun auf seinen Gütern dem Landleben und der V ferung des ländlichen Schulunterrichts, der damals noch sehr vernachlässigt Sein „Versuch eines Schulbuchs für Kinder der Landleute" (Berlin 1772), er eine bessere Methode aufstellte, fand vielen Beifall und die Ausführung Vorschläge auf seinen Gütern wurde von dem besten Erfolge gekrönt, name zu Rekahn, wie denn auch die späterhin erfolgte Landschulenverbesserung i preußischen u. a. Staaten größtentheils mit als sein Werk betrachtet werden Als Kinderschriftsteller zeichnet er sich gleichfalls aus, wie sein „Kinderfr (Berlin, zuerst 1776) beweist. Überhaupt war R. in allen seinen Verh sen ein braver Mann. Seine Bestrebungen für die Aufnahme des Landbau den Marken sind höchst lobenswerth. Mit Gellert blieb er stets in dem fr schaftlichsten Verkehr. Als warmer Anhänger seines Königshauses und Ber rer der Heldenthaten der Brandenburger, ließ R. bei Hakenberg unweit Fehr ein Denkmal der 1675 auf diesen Feldern geschlagenen Schlacht zwischen dem ßen Kurfürsten und den Schweden errichten. Er starb 1805.

Rocky Mountains, Felsengebirge, eine Fortsetzung der Andes oder jener Höhenzug, der längs der nordwestlichen Küste in mehren von S. N. aufsteigenden parallel streichenden Ketten, die eine Breite von 4 Längeng einnehmen, sich erstreckt, das amerikanische Binnenland vom Australmeer sc und an der Grenze von Neunorfolk endigt. Das Gebirge gleicht einer zerri Felsenmasse von grotesken Formen und hat daher wahrscheinlich seinen Namen ragt über die Linie des ewigen Schnees hinaus, der auf dem höchsten, nach m trigonometrischen Messungen 11,500 Fuß über das Meer sich erhebenden G gegen 1650 Fuß unter der Spitze anfängt. Innerhalb der Ketten sind weite fr bare Thäler und die Seiten der Berge mit hohen Fichten bedeckt. Das K der Umgegend ist rauh. Die Gestalt der Gebirgskette deutet auf frühere gewa me Erschütterungen, und man findet mehre Spuren von Vulkanität. Über Streichen der verschiedenen Ketten, ihre Ausdehnung, ihre Höhe und ihre geo stische Beschaffenheit waren wir zeither nur dürftig unterrichtet, und selbst die Lewis und Clarke („Travels to the sources of the Missouri River", Lo 1814, 4.) gegebenen Nachrichten waren unvollständig. Befriedigende Kunde neuerlich Edwin James, der den Major Long auf seiner Reise von Pittsburg

Felsengebirge als Botaniker und Geolog begleitete, in seinem Berichte („Account of an expedition from Pittsburgh to the Rocky Mountains performed the years 1819, 1820", London 1823) gegeben, der die ersten wissenschaftlichen Beobachtungen über dieses Gebirge enthält. An dem Fuße desselben dehnt sich weites Sandmeer aus, u. die Sandsteinformation zieht sich in einem schroff von der Ebene aufsteigenden Wall, der die ihr eignen seltsamen Formen zeigt, um das Gebirge, das nach James aus grobkörnigem röthlichem Granit besteht, in der Mitte, wo die Alpenpflanzen erscheinen, in ein feinkörniges Conglomerat von Quarz, Feldspath und Hornblende übergeht.

Rode (Bernhard), welcher 1797 als Director der berliner Akad. der bild. Künste starb, war 1725 zu Berlin geb. Seine frühere Neigung zu den Wissenschaften wurde in der Folge durch die Liebe zur Malerkunst überwogen. Anfangs malte er aus Siebenbürgen, dann der berühmte Ant. Pesne s. Lehrer. 1750 kam er Paris, nutzte anderthalb Jahre Karl Vanlo's Unterricht, kam nach Berlin und trat von da f. Reise nach Italien an. Hier verlebte er 2 Jahre in Rom, theils in Venedig, und verfertigte ein großes Gemälde, den Alexanderzug, welcher weinend den Leichnam des Darius mit seinem Purpurmantel deckt. Nach f. Rückkunft veranlaßte ihn der Tod f. Vaters 1756 zu 2 allegorischen Gemälden, welche er, nebst einem großen Altarblatte, der Kirche zu Berlin schenkte. Ähnliche Geschenke erhielten andre Kirchen, nach der Garnisonkirche. Diese Arbeiten machten f. Namen auch im Auslande bekannt. Sein rastloser Fleiß und f. Manier, welche die mühsame Vollendung verriethen, machen die Menge f. Arbeiten erklärlich; die meisten derselben sind von Lucas in Kupfer radirt worden. Von diesen Blättern gibt es ein Verzeichniß v. 3 Bell., worin jedes Stück ausführlich beschrieben ist. Mit besonderer Liebe malte er die merkwürdigsten Epochen aus der brandenburgischen Geschichte, und s. Freundes Gesner Idyllen hat er einige schöne Stücke gemalt und zu Fabeln Gellert's Blätter radirt. Biblische Gegenstände waren ihm jedoch fremd. Einen besondern Werth legte er auf einen Christuskopf, der noch 1799 im Hause war und ihm zum Muster für alle f. Christusköpfe gedient hatte; ebenso war er zu bewegen, eine Aufzeichnung der Todten zu verdußern, ein Werk, das R.'s Meisterschaft als Geschichtsmaler vollgültig beweist. Den außerstehenden Frommen hatte er eine Gruppe seiner eignen Verwandten gemacht. In den Schlössern zu Potsdam ꝛc. sieht man mehre von ihm ausgeführte Deckengemälde.

Rode (Pierre), einer der größten jetzt lebenden Violinspieler. Er ist geb. 1774 und Schüler Viotti's. Seine großen Anlagen richteten bald die Aufmerksamkeit auf ihn; er wurde daher zuerst 1798 Vorspieler in dem Orchester der großen Oper in Paris und dann 1801 Professor an dem Musikconservatorium. Napoleon stellte ihn 1802 als ersten Violinisten und Concertmeister seiner Capelle an; allein er blieb nicht lange in dieser Anstellung. 1803 machte er eine zweite Reise durch Deutschland (schon 1798 spielte er in Hamburg), wo er in den größten Städten und mit ungemeinem Beifall auftrat. 1804 ging er nach England und ward vom Kaiser Alexander in Petersburg angestellt; 1809 reiste er nach Paris zurück. 1812 war er wieder in Deutschland und hielt sich längere Zeit in Berlin privatisirend auf. Später lebte er in der Schweiz und zuletzt wieder in Berlin. Alle Freunde der Kunst beklagen es, daß seine günstigen Vermögensumstände ihn wenigstens der öffentlichen Ausübung der Kunst entzogen haben. Allgemein ward die Fülle seines Tons, sein großartiger Bogen, der einfache, ernste Vortrag dieses berühmten Violinisten bewundert.

Rodney (George Brydges), der britische Seeheld, geb. 1718, widmete sich dem Seedienste und zeichnete sich bald sehr aus. 1751 ward er Com-

Digitized by Google

modore und 1759 Admiral. In diesem Jahre befehligte er die Unternehm gegen Havre de Grace, welches er im Angesicht der franz. Flotte bombardirte. 17 eroberte er Martinique. Mit dem Bathorden schon geschmückt, erhielt er nach schluß des Friedens, 1763, die Stelle eines Gouverneurs des Invalidenhospi zu Greenwich. Sein leidenschaftlicher Hang zum Spiel aber hatte sein kle Vermögen verzehrt und ihn in Schulden gestürzt. Da er nicht bezahlen kon floh er nach Frankreich, wo ihn der Marschall Biron edelmüthig unterstützte, gleich R. alle Anerbietungen, in franz. Dienste zu treten, verwarf. Dem nige von England durch den Herzog v. Chatois empfohlen, erhielt er den O befehl der westindischen Flotte, mit der er dem belagerten Gibraltar zu Hülfe sollte. Im Jan. 1780 eroberte er eine bedeutende Anzahl spanischer Trans schiffe, 8 Tage hernach schlug er die spanische Flotte unter Langara, der selbs fangen wurde. Das edelmüthige Betragen, das R. gegen die gefangenen nier bewies, hatte zur Folge, daß seitdem auch die gefangenen Engländer sich bessern Looses in Spanien zu erfreuen hatten. Der Sieg über Langara versch dem bedrängten Gibraltar Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse. R. eilte nun Westindien. Noch in dems. Jahre (im Mai) lieferte er der franz. Flotte unter Befehl des Grafen v. Guiche auf der Höhe von Martinique 3 unentscheid Gefechte, die aber den Ruhm der beiderseitigen Anführer erhöheten. Sein ternehmen im Dec. 1780 gegen die Insel St.=Vincent mißlang, desto glänz fiel der Angriff auf die Inseln St.=Eustach, Martin und Saba aus, die Febr. 1781 eroberte, wobei 159 Kauffahrteischiffe, eine Convoi von 30 Sch und mehre Kriegsfahrzeuge in die Hände der Engländer fielen. Auf diesen folgte die Übergabe der holländ. Colonien Essequebo, Demerary und Berbice, der Insel St.=Barthelemy. Sein glänzendster Sieg war jedoch am 12. April über die franz. Flotte unter dem tapfern Grafen v. Grasse, auf der Höhe zwi St.=Domingo und den heiligen Inseln. (Vgl. Durchbrechen der Lin Die Franzosen verloren 5 Linienschiffe, darunter das Admiralschiff Ville de P und Grasse selbst wurde gefangen. Für diesen Sieg, welcher Jamaika re ernannte ihn sein König zum Pair und Baron des Reichs m. d. T.: „Ro v. Rodney=Stokke", das Parlament aber gewährte ihm eine lebenslängliche sion von 2000 Pf. St. Von da an lebte R. in Ruhe und starb 1792.

Roger, oder Rogier von der Weyde, einer der trefflichsten niederländ Maler der ältern Schule. Er war zu Brüssel geb., auf dessen Rathhaus auch 4 allegorische Bilder von ihm gemalt befanden. Ein andres berühmtes von ihm war eine Abnehmung vom Kreuze, welche nach Spanien kam. Ein desselben Inhalts findet sich in der Bettendorf'schen Sammlung in Aachen. zeichnete sich Roger in der Glasmalerei aus, wovon sich schöne Belege in der giatkirche in Brüssel finden. Er starb 1529 mit dem Ruhme eines Malers, cher der lebendigen Schilderung der Wahrheit fähig war.

Rohan=Guémené (Louis René Eduard), Cardinal, geb. 1734, fangs bekannt u. d. N. Prinz Louis, wurde Bischof von Strasburg, almosenier von Frankreich und Mitglied der franz. Akademie. Sein Hang Vergnügen hielt ihn weder von den Studien noch von dem Streben des Ehr zurück. Als Ambassadeur zu Wien zeichnete er sich durch sein gefälliges B men und seine Pracht aus. Mit einer schönen Gestalt und einem behenden stande ward er weniger berühmt durch s. Talente als durch die berüchtigte bandgeschichte, in welche ihn eine gewisse La Mothe (s. d.) verwickelte. Er in die Bastille gesetzt und, wie er verlangt hatte, vom Parlament gerichtet. D sprach ihn am 31. Mai 1786, mit 30 gegen 20 Stimmen, von aller Anklage Ludwig und s. Gemahlin konnten jedoch Denjenigen nicht um sich sehen, der Namen in einer so verdrießlichen Sache preisgegeben hatte. Der Cardinal w

e Großalmosenierwürde entsetzt und in die Abtei La Chaise-Dieu in Auvergne nachher in s. Bisthum zu Strasburg verwiesen. 1789 ward er zum Abgeneten der Geistlichkeit des Amtes Hagenau bei den Generalstaaten ernannt. e Volkspartei hoffte, daß er aus Rache gegen den Hof die Neuerungen wider Geistlichkeit begünstigen würde; aber der Cardinal entfernte sich von ihnen und rließ die Versammlung. Kurze Zeit nachher, da er als Urheber der in dem Reindepart. entstandenen Unruhen angeklagt war, zog er sich in die in Deutschnd gelegenen Theile seiner Besitzungen zurück, wo er sich frei von Bitterkeit und hlthätig gegen Unglückliche zeigte. Er starb zu Ettenheim den 17. Febr. 1802. s aufgeklärter Beschützer der Gelehrten hatte er den Abbé Le Batteux an sich gezogen. Seine Unterhaltung war lebhaft und aufgeweckt; er sprach über Alles r Anmuth, und wenn seine Jugend durch einige Verirrungen bezeichnet war, so ur das Unglück und das Alter seinen Geist zur Reife gebracht und sein Herz sanft d wohlwollend gestimmt. Vgl. des Abbé Georgel „Mémoires etc." Ms.

Rohr (spanisches) ist aus Indien, Spanien und Italien zu uns gekommen. den beiden letztgenannten Ländern wird es, vornehmlich in den feuchten Weingen, gepflanzt und treibt dicke, hohle und gleiche Stengel, die gegen 10 Ellen werden und Stäbe, Pfähle, Pfeifen u. dgl. abgeben. Auch die Stuhlmacher, ber u. a. Handwerker verbrauchen das Packrohr in großer Menge. Die Stockre werden stück- oder bundweise verkauft. Die besten kosten in Holland 50, und mehr Gulden das Stück.

Röhr (Johann Friedrich), D., geb. am 30. Juli 1777 zu Roßbach bei mburg, bildete sich von 1790—96 in der Fürstenschule Pforte, studirte hierin Leipzig bis 1802 Theologie und nahm schon hier, von den philosophischen theologischen Ansichten Platner's und Keil's vorzüglich angezogen, die entdenste Richtung zu der sogen. rationellen Ansicht und Behandlung des Christums. Zufolge der günstigen Meinung, welche Reinhard in Dresden in Candidatenexamen für ihn gefaßt hatte, wurde er 1802 Hülfslehrer in Schulpt, wo er sich neben dem Unterrichte in den alten Sprachen vornehmlich auch dem in der engl. Literatur beschäftigte. Von da wurde er 1804 in das Pfarrzu Ostrau bei Zeitz versetzt, dessen Geschäfte s. Neigungen mehr zusagten als Schulleben. Hier fand er Muße, s. theologischen Ansichten weiter auszubilund sie in den durch Reinhard's „Geständnisse" angeregten Streitigkeiten über natische Consequenz öffentlich auszusprechen. 1820 erhielt er den Ruf als eralsuperintendent nach Weimar und von der Facultät zu Halle das theologi Doctordiplom. Dieser umfassende Wirkungskreis beschäftigt ihn als Predibei Hof und in der Stadt, als Oberconsistorial- und Kirchenrath und als Vor einer zahlreichen Geistlichkeit ziemlich vielseitig. Von s. zu Weimar gehaln Predigten ist eine Auswahl 1822—23 (Neustadt a. d. O.) erschienen. alreden von ihm stehen in der mit Schleiermacher und Schuderoff von ihm nommenen Fortsetzung des Hanstein'schen „Magazins christlicher Fest- und genheitspredigten". Beim Oberconsistorium macht er sich verdient durch s. Candidatenprüfungen, die nach Herder's und Reinhard's Vorgang wieder bei en Thüren gehalten werden, ferner durch die in demselben Geiste geleiteten nsionscolloquia; auch erregen s. „Drei Jahrgänge neuer evangelischer Peri n" (Weimar 1824) mit Recht Aufmerksamkeit. Die sogen. General-Kirchen-Schulvisitationen, welche nach unbestimmter Reihenfolge binnen einem mehrgen Turnus nach und nach alle Kirchen und Schulen des Landes treffen, hält it besonderer Pünktlichkeit und Genauigkeit. 1824 bekam er das Ritterkreuz großherz. Falkenordens. Seine Ansicht ist von ihm besonders in den „Briefen den Rationalismus" (Zeitz 1813) und in der von ihm herausg. „Kritischen digerbibliothek" (früherhin: „Predigerliteratur") s. 1815 ausgeführt wor-

den. Auch die Rechte der protestant. Kirche haben, den Anmaßungen der römi katholischen gegenüber, an ihm einen muthigen Vertreter. 89

Roland (Rutland), ein in alten Ritterbüchern und Gesängen eine g Rolle spielender fabelhafter Held, Schwestersohn Karls d. Gr. und einer der Paladine dieses Kaisers. Er soll bei einem Rückzuge Karls d. Gr. aus Spa in den Pyrenäen, im Thale von Ronceval, von den Basken erschlagen worden Dies gründet sich auf Turpin's fabelhafte Erzählung „De vita Caroli M. et landi" und die altfranz. Heldengedichte von Karl d. Gr. und seinen Paladi Die berühmtesten Gedichte, welche die Thaten des Roland (wiewol nicht schließend) besingen, sind Bojardo's „Orlando innamorato" und nach di Ariosto's „Orlando furioso". (Vgl. Ritterwesen.)

Roland (Jean Marie Baptiste de la Platière), Gelehrter und Sta mann, geb. zu Villefranche bei Lyon um 1734, begab sich im 19. Jahre Nantes, um die Handlung zu erlernen. Bei dem Manufacturwesen in R angestellt, bereiste er in kaufmännischen Geschäften mehre Länder und ward b Zurückkunft Aufseher des Handels und der Fabriken in Lyon. Beim Anfang Revolution ward er Mitglied der Nationalversammlung für Lyon. Seine Ka niß des Handels und Verkehrs, sowie die Liebe, in der er beim Volke stand, pfahlen ihn Ludwig XVI., der ihn 1791 zum Minister des Innern ernannte. stand diesem Posten rühmlich vor, verschlimmerte aber durch Bitterkeit die S mung gegen den unglücklichen König immer mehr und ward deßhalb den 12. 1792 aus dem Ministerium entlassen, in welches er jedoch, als Ludwig entth war, am 13. Aug. wieder eintrat. Sein Bemühen, die durch die Jakobiner beigeführte Anarchie zu unterdrücken, sowie die Bekanntmachung mehrer von vorgeblich in den Tuilerien gefundenen Papiere, wodurch Viele ins Unglück g then, machte ihn aber bald verhaßt, und er ward mit den Girondisten zugleich ächtet. Gleich nach der Hinrichtung des Königs hatte er s. Ministerstelle nie gelegt. Vor den Verfolgungen der Bergpartei entfloh er nach Rouen, wo er erf daß s. Gattin, die in Paris geblieben war, das Blutgerüst bestiegen habe. (V folg. Art.) In verzweifelndem Schmerz erstach er sich den 15. Nov. 1793 einem Stockdegen auf der Landstraße unweit Rouen. Man fand bei ihm Zettel, worin er sich als einen Mann schildert, der sein Leben dem allgem Besten gewidmet habe, und tugendhaft gestorben sei, wie er gelebt. Meh ihm verfaßte Schriften, in das Fabrik- und Handelswesen einschlagend, von guten Kenntnissen.

Roland (Manon Jeanne Phlipon), Gattin des Vorigen, T. des ge ten Kupferstechers Phlipon zu Paris, war 1754 geb., von schöner Gestalt erhielt eine ausgezeichnete Erziehung. Das Studium der griechischen und schen Geschichte hatte ihr eine große Neigung zum Republikanismus eingef und sie fühlte sich mächtig ergriffen, als die Staatsveränderung in ihrem V lande ausbrach. Sie hatte schon mehre Heirathsanträge abgelehnt, gab aber 1779 den Bewerbungen R.'s nach, der durch die an sie gerichtete Zuei s. „Briefe über Italien" ihre Hochachtung gewonnen hatte, und bearbeitete gemeinschaftlich mit ihrem Gatten verschiedene Gegenstände des gelehrten Wiss Als R. die Stelle eines Ministers erhielt, eröffnete sich ihr die lang gewünsch politische Laufbahn. Mit unermüdetem Eifer stand sie ihrem Gatten in den schäften s. Departements bei, fertigte Aufsätze, schrieb Adressen und versamm wöchentlich um sich einen Kreis von Gelehrten und Staatsmännern, von den die wichtigsten Vorfälle der Zeit besprochen wurden. In diesem Treiben sch sie einigermaßen die ihrem Geschlecht gebührende Zurückhaltung vergessen zu ben, denn ihre Anmaßung ging bald so weit, daß mehre Staatsmänner und G nerale deßwegen mit ihrem Gatten zerfielen, z. B. Dumouriez. Als R. s

wurde, fiel auch sie, ein Opfer der Gegenpartei, am 10. Nov. 1793 unter uillotine. Der königl. Familie, besonders der Königin, hatte sie sich immer bgeneigt gezeigt, und der Brief, den sie im Namen des Convents an den schrieb, beweist, mit wie wenig Zurückhaltung sie ihre Anmaßungen geltend . Übrigens bleibt dieser geistreichen, aber irreligiösen und unweiblichen Frau ihm umfassender wissenschaftlicher Kenntnisse. Von der Anhänglichkeit ihres war sie so fest überzeugt, daß, als sie das Schaffot bestieg, sie den Umstehen= rsicherte: ihr Gatte würde sie nicht überleben. Noch im Kerker, wenige or ihrem Tode, schrieb sie ihr Leben nieder, sowie mehre die Revolution be= e Aufsätze. Die Standhaftigkeit, mit der sie das Blutgerüst bestieg, machte ſt ihren Gegnern achtungswerth. — Ihre historisch wichtigen Schriften, 1795 einzeln, nachher 1799 gesammelt erschienen waren, sind 1820 voll= t enthalten in den „Mémoires de Mde. Roland; avec une notice sur ", par Berville et Barrière (Paris, 2 Bde.; die erste Lieferung der ction de mémoires relatifs à la révol. franç."). Nach diesen Denkwür= n ist ihre Lebensgeschichte in den „Zeitgenossen", N. R., IV, bearbeitet.

olandssäulen, Rulandssäulen, Rutlandsbilder sind , größtentheils roh und übel geformte Bildsäulen, die man in 28 deutschen , z. B. Hamburg, Bremen, Halle, Magdeburg, Belgern, Bramstedt ꝛc., m Plätzen, Märkten u. dgl. aufgerichtet antrifft und die gewöhnlich einen neten Mann, ein Schwert in der Hand tragend, vorstellen. Der Sage nach e Säulen ihren Namen von dem Helden Roland tragen, dem zu Ehren sie worden wären; doch die Deutschen, besonders die Sachsen, werden wol t gesonnen gewesen sein, einem Feldherrn ihres Drängers, Karl des Gr., len zu errichten, der, wenn er je lebte, seine Thaten in Frankreich und n verrichtete. Wahrscheinlicher ist, daß diese Bildsäulen, deren Entstehung noch aus späterer als des großen Karls Zeit sich herschreibt, mit den Weich= einerlei Bedeutung haben, die man an den Grenzmarken verschiedener findet. Ein solches Weichbild (von Weich, Wyk, d. h. Stadt oder Ort) ch ein Zeichen der Gerichtsbarkeit und bedeutet, daß die Stadt ihre eigne barkeit und Statuten habe und wie weit sich solche örtlich erstrecke. Hier= rt sich auch, warum jene Säulen mitunter die Reichsinsignien an sich tra= r Name Rolands= oder Rutlandssäulen rührt aber wol von dem im Zei= mißverstandenen Worte: Ruge, Rüge her, welches ehedem so viel als Ge= eutete, daher der Name wol Rügelandssäulen sein muß, d. h. eine Säule, besondern Gerichtsbezirk bezeichnet. S. K. Türk, „De statuis Rolan- Rostock 1824).

olle (Johann Heinrich), geb. zu Quedlinburg 1718, lernte unter der eines Vaters, der in der Folge Musikdirector zu Magdeburg war, die An= nde der Musik. Schon in s. 13. Jahre componirte er, im 14. erhielt er e eines Organisten an der Peterskirche in Magdeburg. 1736 ging er nach die Rechte zu studiren. In Berlin richtete sich sein Geschmack ausschlie= die Musik, sodaß er als Kammermusikus in königl. Dienste trat. In der ielt er die Stelle seines Vaters als Musikdirector in Magdeburg und starb Die von ihm geschriebenen Oratorien, besonders s. „Tod Abel's" und s. m auf Moria" erwarben ihm einen gegründeten und ehrenvollen Ruf als omponist. Besonders sind die Chöre derselben ausgezeichnet. Auch schrieb nstimmige Motetten.

olle nennt man in der Schauspielkunst überhaupt den Antheil an der mi= rzustellenden Handlung, welcher einem einzelnen mimischen Künstler zur ung übertragen wird, namentlich insofern er dem Künstler schriftlich aus= mitgetheilt und seinem Studium überlassen wird; auch diese schriftliche

Verzeichnung der einem Schauspieler zur Darstellung der Person eines übertragenen Reden oder Handlungen selbst. Aus dem Begriffe der Rolle sich, daß der mimische Künstler, dem eine solche übertragen wird, sich nie als zes, wenn auch in vielen Fällen als Hauptperson, ansehen darf, sondern sich dem Ganzen unterordnen und mit demselben in Harmonie treten muß. Da wird erfodert, daß er nicht bloß seine Rolle im buchstäblichen Sinne studire, erst das Ganze aufzufassen und sich die Frage zu beantworten suche, welche ziehung der ihm übertragene Antheil zum Ganzen habe? Die gewöhnliche und Theaterproben möchten dazu nicht hinreichen, oft auch schon zu spät sein der Schauspieler sollte daher zuerst das Schauspiel überlesen, in welchem er a und sich seine Rolle nach allen ihren Beziehungen vorstellen, um hiernach d zelne bilden zu können. Mehre nicht zusammentreffende Rollen in eine demselben dramatischen Werke können nur von einem sehr gewandten Mime nur wenn sie sehr unbedeutend sind, von einer Person übernommen Übrigens ist jeder mimische Künstler durch sein Äußeres, sein bestimmtes alter, erlangte Übung und Talent ꝛc. für eine Gattung darzustellender Ch besonders geeignet: dies ist sein Rollenfach. Unzweckmäßig und das Ta schränkend ist es aber, wenn theatralische Directionen im Allgemeinen gewi lenfächer festsetzen und für dieselben einzelne Schauspieler annehmen. Bei schreiben der Rollen, in dem oben zuletzt angegebenen Sinne, gibt man tern Worte des Vorhersprechenden (Stichworte) zur Unterstützung des G nisses, gewöhnlich mit farbiger Dinte unterstrichen, und Alles, was sich auf sches Spiel und Scene bezieht, im Schreiben besonders ausgezeichnet und Reden abgesondert an. Stumme Personen, bei deren Leistungen auf der das Aufschreiben überflüssig wäre (Statisten, Comparsen), pflegt man in d ben mündlich anzuweisen, daher man auch nicht leicht von Rollen der tisten spricht.

Rollenhagen (Georg), geb. 1542 zu Bernau in der Kurmark denburg, widmete sich der Theologie und starb als Rector der Schule zu burg, nach körperlichen Leiden mancherlei Art, 1609. Er ist berühmt wegen von ihm verfaßten komisch-didaktischen Fabel: „Der Froschmäuseler, oder sche und Mäuse wunderbare Hofhaltung; der frölichen, auch zur Weyß Regimenten erzogenen Jugend zur anmuthigen, aber sehr nützlichen Leer" burg 1595), in welcher allegorisirend über den Zustand der Politik und phie, der Theologie und Moralität jener Zeit gespottet wird. Dieses Ge eine Nachbildung der „Batrachomyomachie" (s. d.) und nähert sich in Anlage einem andern bekannten satyrischen Heldengedicht altdeutscher Zeit „Reinecke Fuchs" (s. d.). Die neueste Ausgabe des Originalwerks 1730. In der ersten, deren Titel oben angegeben ist, führt sich der Verf den sonderbaren Namen: „Marx Hupfinsfeld von Mäuseloch, der jungen Vorsinger und Calmäuser" auf. Eine Nachbildung dieses Werks ist: „D Froschmäusler", von Stengel (Köln 1796); eine auszugsweise Bearbeitu K. Lappe (Stralsund 1816).

Rollin (Charles), Geschichtschreiber, geb. 1661 zu Paris, wo sein ein Handwerksmann war, ward anfangs zu demselben Stande erzogen. E nedictinermönch entdeckte in ihm Anlage zu etwas Höherm und verschaff Unterstützung, sodaß er studiren konnte. Nachdem R. auf dem Col du Plessis s. Cursus vollendet hatte, studirte er 3 Jahre Theologie in de bonne, erhielt die Stelle eines Lehrers der Beredtsamkeit und 1694 das R der Universität zu Paris. In dieser Stelle, die er 2 Jahre nach einander dete, bewies sich R. für die Aufnahme der griech. Sprachkunde und des studiums sehr thätig. Dann ward er Vorsteher des Collegiums zu Bea

e Stelle er aber 1712 gezwungen war niederzulegen, da die Jesuiten ihn des
nismus beschuldigten. Von jetzt an widmete sich R. der Ausarbeitung s.
ichtlichen Werke, die s. Ruf hauptsächlich gegründet haben. Er starb zu Paris
. In welcher Achtung er nicht allein bei s. Landsleuten, sondern auch im Aus-
und bei den vornehmsten Personen stand, beweist s. vertrauter Briefwechsel
iedrich II. von Preußen. Die Werke, die ihn als historischen Schriftsteller
mt machten, sind s. Geschichte der alten Ägypter, Carthager, Assyrier und
lonier („Histoire ancienne etc.", Paris 1730—38, 13 Thle., 12.) und
römische Geschichte von der Gründung der Stadt bis auf die Schlacht bei
m". Letzteres Werk ist durch s. Schüler Crevier und später durch le Beau
setzt worden (Amsterd. 1742—50, 16 Thle.). Auch von R.'s „Alter Ge-
te" ist eine Forts. u. d. T.: „Neuere Geschichte" in Frankreich erschienen,
die Begebenheiten der neuern Völkern, mit Ausschluß des größten Theils
ropäischen, enthält. Außer diesen verdient noch s. „Anweisung zum Stu-
der schönen Wissenschaften" (in 4 Bdn., 12.) Erwähnung. Bastien gab
eine vollständige Sammlung aller Schriften von Rollin mit ihren Fortsetz.
rvier und le Beau in 60 Bdn. heraus. Wenn auch R. nicht alle Fo-
en befriedigt, die an einen classischen Geschichtschreiber gemacht werden
, indem er besonders zu declamatorisch ist, so ist er doch durch sein meisten-
ichtiges Quellenstudium und durch die Anmuth und Correctheit s. Vortrags
besten Historikern s. Zeit und s. Volks zu zählen.

Rom, die ewige Stadt, wie sie oft genannt wird, an die fast alles Große
enkwürdige, das seit drittehalb Jahrtausenden geschehen, sich knüpft, und
mit dem Schwerte, dann mit den mächtigern Waffen des Glaubens Jahr-
e hindurch den Erdkreis beherrschte und vor ihrer Majestät die Völker aller
sich beugen sah, ist jetzt nur das Schattenbild ihrer ehemaligen Größe und
gkeit. — Das alte Rom lag ungefähr auf der Stelle des heutigen, in
, auf mehren Hügeln (daher die poetische, nicht buchstäblich zu nehmende
ung der Siebenhügelstadt) zu beiden Seiten des Tiberflusses unfern des
nd. Meeres; doch lag der Haupttheil der Stadt auf der Ostseite des Flus-
Hier befanden sich zu oberst der pincische Berg, und am Strome hin das
lb, der capitolinische Berg, das Forum Romanum und der aventinische
Eine zweite Bergreihe, östlich von der vorigen, bildeten von N. gegen S.
ge Quirinalis, Palatinus und Cölius; eine dritte endlich der viminalische
ilinische Berg. Jenseits der Tiber lagen die Berge Vaticanus und Jani-
Schon vor Roms Gründung war diese Gegend angebaut. Die auf dem
ischen Berge von griech. Colonisten erbaute Stadt Pallantium stand viel-
ch, als Romulus und Remus eine Colonie aus Alba longa dahin führten,
nur erweitert und das eigentliche Rom nicht gänzlich neu angelegt wurde.
Stadt erhielt den Namen Rom, wahrscheinlich nicht von ihrem Erbauer,
erst nach ihr Romulus benannt wurde, sondern nach dem Flusse, der, wie
anführt, vormals Rumon hieß. Die Ableitung von dem griech. ρωμη
rke, Mächtige) ist eine spätere Spielerei. Zwei Zeitrechnungen geben
Erbauungsjahr Roms an: nach der Catonischen fällt es in das 752.,
Varronischen in das 754. J. v. Chr. Letztere ist die allgemein angenom-
Die Gründung der Stadt geschah nach etruscischer Sitte dadurch, daß
s mit einem von 2 weißen Rindern gezogenen Pflug um den palatinischen
Viereck eine Furche zog und nach dieser Furche einen Erdwall rings herum
n ließ. Armselige Hütten füllten den innern Raum. — Die Geschichte
zerfällt in 3 Zeiträume: in dem ersten ist Rom Königthum, in dem
Republik, im dritten Kaiserthum. I. Von Erbauung bis zum J. 245
t Rom als Königreich. Romulus ward erster König der neuen Stadt

durch Wahl. Er nahm das etruscische Regierungszeichen an, 12 Licto (s. d.). Aber seine und seiner Nachfolger Gewalt war so beschränkt, Rom schon damals eigentlich ein Freistaat war. Es bildete sich eine Ar Municipalverfassung, wahrscheinlich nach der Verfassung der Mutterstadt. Hauptpunkte dieser Verfassung sind: die Entstehung und innere Einrich des Senats; die Entstehung und Fortbildung des Patriciats oder Erbad die Eintheilung des Volks und die darauf gegründeten Arten der Volk sammlungen (Comitien); die religiösen Anstalten; endlich die gesetzlichen V hältnisse des Privatlebens, der Clientel, der Ehe und besonders der vä chen Gewalt. Romulus, der Gründer der Colonie (von 1—37) verm die Zahl der Bürger durch Errichtung eines Zufluchtsortes und durch die einigung mit einem Theile der Sabiner; Numa Pompilius (39—82) s die römische Staatsreligion; Tullus Hostilius (82—114) besiegte Alba legte den Grund zu Roms Herrschaft über Latium; Ancus Martius (114— legte die Colonie und den Hafen von Ostia an; Tarquinius Priscus (138— führte bereits Krieg mit den verbündeten Etruskern; Servius Tullius (1 220), der merkwürdigste von allen, stellte Rom an die Spitze des latein. B und theilte das Volk nach dem Vermögen in 6 Classen ein, worauf die wic Einrichtungen, der Census und die Comitia centuriata, gebaut wurden; und letzte König, Tarquinius Superbus (220—245), strebte nach Unumsch heit und ward wegen seiner Tyrannei vertrieben, worauf man die Vers (509 v. Chr.) umgestaltete. (Vgl. Romulus, Numa und Tarquin Schon in dieser Periode erkennt man in den Römern ein männlich, frei un emporstrebendes Volk. Ackerbau und Krieg waren Hauptbeschäftigungen. falt der Sitten und der Genüsse herrschten im Privatleben. — II. Rom als F staat, von 245—727 der Stadt. 1. Abschnitt. Die königl. Gewalt wu eben der Unbestimmtheit, wie die Könige sie ausgeübt hatten, 2 jährlich ge ten Consuln übertragen. Gleich im Anfange der neuen Regierung hatte Ro nen Kampf für seine Freiheit mit Etruskern und Lateinern zu bestehen. Di ten Bedrückungen der Patricier, welche alle Gewalt ansichrissen, empörte Volk und hatten im J. 261 die Einführung von Volkstribunen (tribuni p zur Folge, welche seine Rechte und Freiheiten gegen den Adel schützen Seitdem entspann sich ein langwieriger Streit zwischen den Volksvorsteh den Patriciern, dessen Hauptpunkte folgende waren: a) die Tribunen ma bei dem Processe des Coriolan das Recht an, einzelne Patricier vor das des Volks zu ziehen, wodurch die dem Adel so nachtheiligen Comitia tribu stehen; b) sie verlangen, daß die den Nachbarn entrissenen Ländereien un ärmere Volk vertheilt werden, wodurch die Ackergesetze (leges agrariae) in gung kommen; c) der Tribun Publius Volero erweitert die Comitia tribu setzt die Wahl der Tribunen in denselben durch; d) der Tribun C. Terentiu sucht die consularische Gewalt dadurch zu beschränken, daß er auf die Abfass nes bestimmten Gesetzbuches dringt. (S. Zwölftafelgesetz und Ap Claudius.) Wiewol die neuen Gesetze die rechtlichen Verhältnisse aller gleich bestimmten, so blieb doch die Staatsverwaltung in den Händen der kraten, die von den Plebejern durch das Verbot der Heirathen streng g waren. Daraus entstanden neue Kämpfe, die zunächst die Abschaffung Heirathsverbots zur Folge hatten; erst nach 80 Jahren erlangten die Plebej Antheil am Consulate. Während dieser Unruhen entstand das Censoramt. — zwischen befand sich Rom in unaufhörlichen kleinen Kriegen mit den Nach kern. Um die Bevölkerung nicht sinken zu lassen, nahm man die Freigel oft auch die Besiegten in die Zahl der Bürger auf. Der Staat ward völlig risch; man führte den Sold bei der römischen Miliz ein, wodurch höhere

lthig wurden. Durch die semonischen Gallier gerieth Rom an den Abgrund erderbens. Es ward erobert und eingeäschert im J. d. St. 365. Camil (. d.), Roms Retter, setzte den Wiederaufbau der Stadt durch. Endlich im J. 388 der erste plebejische Consul gewählt, und bald nahm das Volk n Magistraturen Theil, nämlich an der Dictatur 398, an der Censur 403, Prätur 417 und an dem Priesterthume 454 (300 v. Chr.). So fand am ieses Zeitraums eine völlige politische Gleichheit des Adels und des Bürger= statt, die innern Unruhen ließen nach und in gleichem Maße wuchsen die des Staats nach Außen, worauf die glänzende Periode seiner Eroberungen . In dieser ganzen Zeit hatten die Sitten der Römer noch ganz die alte heit und Rohheit; schöne Künste und Wissenschaften waren ihnen fremd, sie schon bürgerliche Künste und Geschicklichkeiten, Handlung (im J. 409 in Handelsvertrag mit Carthago geschlossen), Schifffahrt und Handwerke . Der Ackerbau war noch die Hauptquelle des Volksreichthums. — Die ahre des 2. Abschnitts waren noch mit Unruhen zwischen den Plebejern und rm bezeichnet. Auch ward Rom von der Pest heimgesucht, welches die tung der scenischen Spiele aus Etrurien veranlaßte. Über die Gallier er= die Römer mehre Siege, wobei T. Manlius Torquatus (s. Manlius) orthat. Zwei Gesetze bestimmten die Zinsen zum Vortheil der Schuldner. n einige Jahre früher mit den Samnitern (s. d.) geschlossenen Bünd= land 411 ein fürchterlicher Krieg zwischen beiden Nationen, welcher bis uerte, Rom den Weg zur Unterjochung Italiens bahnte und den ersten ein zu seiner künftigen Macht legte. Dieser Krieg war die Heldenperiode ner. Er lehrte sie die eigentliche Taktik, bestimmte ihre Verhältnisse mit hbarn, den Lateinern und Etruskern, indem jene gänzlich besiegt, diese derholt gedemüthigt wurden, und brachte die Römer auch mit den ent= Lucanern, Apuliern und Umbrern in bald freundschaftliche bald feind= rührung. In dieser Periode bildeten sich die Hauptideen über die politi= rhältnisse, in welche sie besiegte Völker mit sich setzten, weiter aus. Als terjochung der Samniter die Römer ihre Macht in Unteritalien befesti= ten, riefen die Tarentiner (im J. Roms 473) aus Epirus den König is (s. d.) gegen sie zu Hülfe, welcher trotz seiner macedonischen Kriegs= etzt unterlag und 479 Italien räumen mußte. Tarent fiel 482 und uf ganz Unteritalien in Roms Gewalt. Sein Ruhm drang bis nach . dessen König (481) durch eine Gesandtschaft um Roms Freundschaft

Das Hauptmittel, wodurch Rom seine Herrschaft über die besiegten festigte, war die Anlegung von Colonien römischer Bürger, die den ein= nen Städten zugleich zur Besatzung dienten. Jede Colonie hatte ihre r römischen ähnliche Verfassung. Dies Colonialsystem umfaßte allmälig ien. Zur Erleichterung der Verbindung wurden große Heerstraßen ange= nige Städte und Völker Italiens hatten das volle römische Bürgerrecht ia); andre hatten das Recht der Colonien (jus coloniarum); die übri= n entweder Verbündete (socii) oder Unterthanen (deditiii). Letztere urch abgeschickte Präfecten regiert. Schon hielt Rom auf dem Meere gsflotte und errichtete das Amt der Duumviri navales, welche die Auf= das Seewesen führten. Die Gerichtsverwaltung gewann sehr durch die g der Prätoren, sowie die Polizei durch die curulischen Ädilen und die ri capitales. Die Geistesbildung begann. Fabius Pictor führte die Ma= n Rom ein, L. Papirius Cursor brachte (461) den ersten Sonnenzeiger ıd Sp. Carvilius ließ eine Bildsäule Jupiters gießen. Mit dem Äskulap= n die Arzneikunde nach Rom; die Werke des Appius und der Concor= l des Camillus beweisen die Fortschritte der Baukunst. Neben den schön=

sten Proben von Sittlichkeit, Mäßigkeit, Rechtschaffenheit und Vaterlandsl
kommen auch schon einzelne Beispiele von Luxus, Weichlichkeit und Entart
vor. In dem Zeitraume des 3. Abschn. thut Rom den ersten Schritt der A
herrschaft; es besteht in 3 Kriegen den furchtbaren Kampf mit Carthago und
tilgt seine Nebenbuhlerin. (Vgl. d. Art. Carthago, Hannibal, Fabi
Scipio, Masinissa u. s. w.) Der erste Krieg mit Carthago ward um
Besitz Siciliens und die Herrschaft des Meers geführt, währte 23 Jahre (von
— 511 d. St.) und endigte mit der Vertreibung der Carthager aus Sic
Rom, durch den Sieg übermüthig gemacht, entriß ihnen 517 mitten im Fri
Sardinien. Im adriatischen Meere demüthigte es den illyrischen Seeräuberstaat
erschien dadurch den Griechen rettend und hülfreich. Korcyra, Apollonia
andre griech. Städte begaben sich unter röm. Schutz; die Achäer, Ätolier und Att
wetteiferten in Bezeigung ihrer Dankbarkeit. Während Carthago sich in Sp
zu entschädigen suchte und von Rom zu dem Versprechen genöthigt wurde,
Iberus (Ebro) nicht zu überschreiten, führte dieses einen 6jährigen blu
Krieg mit den cisalpinischen Galliern, der die Gründung seiner Herrscha
Norditalien (um 222 v. Chr.) zur Folge hatte. Hierauf nahm der zweite pu
Krieg seinen Anfang. Hannibal griff an und versetzte den Schauplatz des Kr
nach Italien. Er dauerte von 536—553. Nach großen Siegen unterlag
thago; Rom aber stand, ungeachtet seines Menschenverlustes und der Ve
stung Italiens, zu Ende des Krieges viel mächtiger da als zu Anfang; au
tige Länder waren erobert und die Herrschaft auf dem Meere gesichert. Ohn
änderung der innern Verfassungsform hatte der Senat eine fast unumsch
Gewalt erlangt. Der Geist der Regierung machte Rom zu einem nach der
herrschaft strebenden Staate. Am Ende des zweiten punischen Krieges war
cilien, Sardinien, Corsica und ein Theil von Spanien, wie auch das die
Gallien, römische Provinzen; Carthago war ganz von Rom abhängig.
gen bildeten im Osten die macedonischen Reiche nebst den griech. Republik
Staatensystem, dessen Verhältnisse in sich selbst sehr verwickelt, mit Rom
erst seit dem illyrischen Kriege und Philipps II. Verbindung mit Hannibal en
den waren. Von 3 Mächten vom ersten Range, Macedonien, Syrie
Ägypten, waren die beiden ersten gegen die letztere verbunden, welche ab
Rom in gutem Vernehmen stand. Die Mächte vom zweiten Rang, der
Bund, die Könige von Pergamus, die Republik Rhodus und andre kleinere
Athen, waren bereits seit dem Bündnisse gegen Philipp (543) Verbündete
der achäische Bund hingegen hing dem macedonischen Interesse an. — Kaum
mit Carthago Frieden geschlossen, als der Krieg mit Philipp von Macedoni
gann. Anfangs waren die Römer unglücklich, bis T. Quinctius Flaminius
Staatskunst und Feldherrntalent Roms Macht im Osten begründete. Na
entscheidenden Schlacht bei Kynoskephalä (557) verlor Philipp seine Se
und seinen Einfluß auf Griechenland, dessen Abhängigkeit von Rom gerade
das Geschenk der Freiheit, welches Quinctius den Griechen machte, am
gesichert ward. Römische Gesandtschaften, dergleichen Carthago und Nu
in Unterwürfigkeit erhielten, führten jetzt auch in Griechenland und Mace
die Aufsicht und mischten sich in die innern Angelegenheiten. Den Griechen
sonders den trotzigen Ätoliern, wurde dies um so lästiger, da das römische
noch 3 Jahr bei ihnen verweilte. Der Friede mit Philipp enthielt den Keim
nem größern Kriege mit Antiochus, indem Rom von ihm die griech. Stä
rückfoderte, welche Philipp in Asien besessen und Antiochus besetzt hatte.
Streit begann 558, als Antiochus sich des thrazischen Chersones bemächtig
ward lebhafter durch Hannibal's Flucht zu diesem Fürsten 559, und brach
einen förmlichen Krieg aus, da Antiochus und Hannibal sich nicht verstand

ter nur halbe Maßregeln ergriff. Antiochus, zur See und zu Lande besiegt, ich nach der Schlacht bei Magnesia (564) zu einem Frieden genöthigt, der us Vorderasien drängte und gänzlich von Rom abhängig machte. Zu gleicher dauerten die blutigen Kriege in Spanien und Oberitalien fort. 569 fingen ändel mit Philipp wieder an, weil er einige kleine Eroberungen gemacht hatte; er Plan, den man mit seinem Sohne Demetrius hatte, und Philipps Tod erzögerten den Ausbruch des Krieges bis 582. Der Krieg mit Perseus von edonien (s. d.), Philipps Sohn, endigte durch den Sieg des Paulus us bei Pydna mit dem gänzlichen Untergange des Reichs. Die Eroberung ens durch Antiochus Epiphanes hatte Rom durch ein Machtwort seines Ge- n Popilius gehemmt. Nach Macedoniens Eroberung verfolgte es offen sei- len zur Weltbeherrschung und verschmähte dazu keine Mittel. Durch Ränke te es, daß Ägypten getheilt wurde; es bemächtigte sich der Vormundschaft yrien und machte es wehrlos. — Jetzt sollte nach beispiellosen Mißhand- auch Carthago vernichtet werden. Dies geschah in dem dritten punischen welcher von 604—608 dauerte. Das stolze Carthago ward 608 (146) erobert. Gleichzeitig wurde ein neuer Krieg in Macedonien gegen Andris- führt, der sich an die Spitze der Mißvergnügten gestellt hatte, aber schon em Metellus unterlag. Darauf nahm der achäische Krieg seinen Anfang, Zweck die Auflösung des achäischen Bundes war. Mummius endigte ihn Zerstörung Korinths 608 (146 v. Chr.); Griechenland u. Macedonien wur- ische Provinzen. — So hatte sich Rom binnen 118 J. zur Beherrscherin lt emporgeschwungen. Seine Kriegskunst war jetzt so ausgebildet, daß halanx der Kraft der Legionen zu widerstehen vermochte. Den Seekrieg aber en die Römer nur unvollkommen und die Belagerungskunst brachte erst der Africanus zu einiger Höhe. Außer Italien besaß Rom u. d. N. Provin- s diesseitige und jenseitige Spanien (beides aber noch bestritten), Afrika biet von Carthago), Sicilien, Sardinien, Corsica, Ligurien, das cis- e Gallien, Macedonien und Achaja. Nicht nur der Privatreichthum, auch die Staatseinkünfte stiegen ansehnlich. Überhaupt herrschte in Roms ssem der Geist der strengsten Ordnung. Mit dem Reichthum nahmen Bildung und Verfeinerung der Bürger zu. Man sah unter ihnen die er- ter auftreten und die ersten regelmäßigen Schauspiele geben. Noch mehr ich die Wissenschaften nach den Kriegen in Griechenland und Asien. Lu- rieb Satyren, Fabius Pictor und Cato Annalen der römischen Geschichte. ache ward ausgebildet. Man lernte Sonnen- und Mondfinsternisse be- man führte Wasseruhren und vollkommenere Sonnenuhren ein. In len waren die Römer noch Barbaren. Die Sitten verloren nach dem unischen Kriege immer mehr die alte Reinheit und Einfachheit. Man eichenbegängnissen grausame Fechterspiele, wandte ungeheure Summen ffentlichen Spiele und schweifte auf mancherlei Weise aus. Schon muß- ze gegen den Aufwand gegeben und die schändlichen Bacchanalien 568 Verbot verhindert werden. — 4. Abschn. Die Kriege in Spanien, vor- it den Celtiberern und Lusitanern, wurden mit Heftigkeit fortgesetzt. In mann Viriathus erhielt Rom einen furchtbaren Gegner. Der Geiz des ls Licinius Lucullus (603) und des Prätors Sulpicius Galba (604) che, daß unter Viriathus's Anführung der Krieg mit erneuerter Wuth los- lach der Ermordung dieses berühmten Mannes (614) ward Lusitanien , dagegen aber nöthigten die Numantiner den Consul Mancinus zu ei- theiligen Vergleich. (S. Numantia.) Zwar beendigte 621 Scipio die- , aber das nördliche Spanien blieb noch ununterworfen. In dem nämlichen hre ererbten die Römer vom Attalus das Königreich Pergamus in Asien

und behaupteten dasselbe gegen den Aristonicus. Mit dieser Besitznahme en auf einige Zeit die auswärtigen Kriege; dagegen litt Rom an innern Unruhe endlich in heftige Bürgerkriege übergingen. Die unbegrenzte Macht des E hatte eine gehässige Familienaristokratie zur Folge, welche die Volkstribun kämpften, und woraus ein verderblicherer Streit zwischen den aristokratisch demokratischen Parteien hervorging als jener frühere zwischen Patricier Plebejern. Der Streit begann unter Tiberius Gracchus (s. d.), der z leichterung der niedrigern Volksclassen auf eine bessere Vertheilung der Sta dereien drang. Er fiel in einem Volksaufstand, aber das Ackergesetz blieb ir Kraft und die Unruhen dauerten fort. Obgleich durch die Rückkehr des Ämilianus die Aristokraten eine neue Stütze erhielten, so kam doch den De ten der große Sklavenaufstand in Sicilien (620—623) so wohl zu statte sie nicht unterdrückt werden konnten. Die Volkstribunen erlangten S Stimme im Senat; sie wollten auch ihre Erneuerung gesetzmäßig machen gelang, den Unruhen auf einige Zeit vorzubeugen, indem man die Häup Volkspartei ehrenvoll entfernte. Während dessen wurde 626 durch M. F Flaccus die römische Macht im transalpinischen Gallien begründet, und sch war der südliche Theil desselben römische Provinz. 631 trat Cajus Grach Volkstribun auf, erneuerte das Ackergesetz noch geschärft und erregte gefäh Gährungen als sein Bruder. Er wollte den Richterstand zum Gegengew Senats machen und suchte seine Partei dadurch zu vergrößern, daß er vor den italischen Völkern das römische Bürgerrecht zu ertheilen. Der Sen wußte ihn um die Gunst des Volks zu bringen und seinen Fall zu bewirken. ward auch er in einem großen Volksaufstande ermordet und die Aristokrat nutzten ihren Sieg zu einer gänzlichen Aufhebung des Ackergesetzes. Dages gannen jetzt die Unruhen mit den italischen Bundesgenossen, welche Anth Bürgerrechte foderten, und nur zufällig wurde noch der Ausbruch des Krieg hindert. Auf die Sitten hatte der Parteigeist einen sehr nachtheiligen E dem weder die Strenge der Censur, noch die Aufwandsgesetze, noch die jetzt nöthigen Gesetze gegen die Ehelosigkeit steuern konnten. Bei den Großen h Habsucht, im großen Haufen Zügellosigkeit. Durch die übermäßige Bereich des öffentlichen Schatzes entstand zunächst ein öffentlicher Luxus, welchen auch Privatluxus folgte, der reichliche Mittel zu seiner Befriedigung in d pressungen der Statthalter und in den Geschenken auswärtiger Fürsten fand. Bestechlichkeit zeigte sich auffallend in dem Kriege mit Jugurtha (636—648 eben dadurch so verlängert wurde. Das Ende dieses blutigen Krieges bahnte Plebejer, dem C. Marius, den Weg zu den höchsten Staatswürden, wodu Aristokratie einen empfindlichen Stoß erlitt. Ihm gelang, die Verfass stürzen, da die Kriege mit den Cimbern, während in Sicilien ein neuer fu rer Sklavenkrieg wüthete, ihn unentbehrlich machten. Vier Jahre hinterein verwaltete er das Consulat. Endlich im J. 654 brach der Sturm gegen i und nach vielen Kämpfen entfernte er sich nach Asien. (Vgl. Marius.) 656—663 herrschte Ruhe; die Provinzen athmeten ein wenig auf. Ab Macht des Ritterstandes ward eine neue Quelle von Mißbräuchen; er hie Senat in Abhängigkeit und konnte sich leicht den nöthigen Reformen in den P zen widersetzen, da er nicht nur im Besitz der Gerichte, sondern auch der Pa gen der Staatseinkünfte war. Der Streit, welcher sich zwischen ihm und Senat über die Gerichte erhob, war sehr verderblich für den Staat. Zwar ren die Ritter durch den Tribun Livius Drusus dieselben zur Hälfte, aber die Art, wie dies geschah, wurde das Feuer des gefährlichen Bundesgenoss ges angeschürt. Er trug nämlich darauf an, den Bundesgenossen das Bü recht zu ertheilen, erregte aber dadurch so großes Mißvergnügen, daß er vem

rweise ermordet wurde. Jetzt griffen alle Völker Italiens vom Liris bis adriatischen Meerbusen zu den Waffen, um sich von Rom unabhängig zu ma= Die Gefahr war groß. Die Fasces wurden dem L. Julius Cäsar und P. lius Lupus anvertraut, und unter diesen Consuln traten die größten Feldher= er damaligen Zeit auf: Cn. Pompejus, C. Marius, Q. Cäpio, C. Per= ı, Valerius Messala, Corn. Sylla, T. Didius, P. Lentulus, P. Lici= und M. Marcellus. Aber auch auf der Gegenseite standen Männer von gro= Talent, und nachdem der Krieg von 653—656 mit abwechselndem Glücke größter Erbitterung geführt worden, konnte Rom ihn doch nur dadurch endi= daß es die Foderungen der Bundesgenossen bewilligte, wodurch es aufhörte, fließend Oberhaupt des Staats zu sein. Zu dieser Nachgiebigkeit nöthig= es Mithridates (s. d.) Rüstungen und die Zwistigkeiten zwischen Sylla Marius. Diese brachen zu Anfange des ersten pontischen Krieges aus. (Vgl. ius und Sylla.) Der Senat hatte dem Sylla den Oberbefehl übertragen, s verband sich (656) mit dem Tribun Sulpicius, um es ihm zu entrei= Sylla aber vertrieb ihn an der Spitze seines Heeres aus Rom, stellte das m des Senats wieder her und eilte seiner Bestimmung zu, nachdem er, um olke zu schmeicheln, seinen Gegner Cinna zum Consulat erhoben hatte. Die davon war, daß während dieses Krieges (656—659) eine neue Pöbelanar= Rom ausbrach, die nach des Marius Tode noch ärger wurde. 671 kehrte chtete Sylla nach Rom zurück; ein schrecklicher Bürgerkrieg entstand, der 3 durch Sylla's Erhebung zur Dictatur beendigt wurde. Sylla suchte die atische Partei zu erdrücken. Des Ämilius Lepidus Versuch, ihm entgegen= n, ward vereitelt. Wichtiger war der durch den Demokraten Sertorius nien angefachte Krieg, welcher 682 mit dessen Ermordung endigte. Zu= rach in Italien selbst der furchtbare Krieg der Gladiatoren und Sklaven, in ber ein neuer gefährlicher Krieg mit Mithridates aus. Dazu kam, daß die ber mit großen Flotten die Meere beunruhigten und Rom eine Hungersnoth — Pompejus (s. d.) rettete den Staat, indem er die Seeräuber und n Mithridat besiegte. Kleinasien, Syrien und Kreta wurden römische m, Armenien, Kappadozien, der Bosporus und Judäa wurden gänzlich n abhängig; die Macht der thrazischen Völker war gebrochen. Jetzt konnte erer Feind mehr Rom gefährlich werden, aber im Innern waren wieder änderungen vorgegangen. Einige Versuche, die Constitution des Sylla ßen, waren zwar mißlungen, aber schon 679 setzte Opimius durch, daß bunat nicht von höhern Ehrenstellen ausschloß, und daß den Rittern die wiedergegeben wurden; hierauf vernichteten sie Pompejus und Crassus ihres Consulats 684 fast ganz, indem sie die tribunizische Gewalt völlig n. Durch diesen Sieg der demokratischen Partei ward eine Art von Oli= ingeführt; einzelne übermächtige Männer traten an die Spitze des Staats. ilinarische Verschwörung (s. Catilina) wollte die damaligen Gewaltha= en und eine aus der Hefe des Volks bestehende Partei erheben. Cicero nieder und stellte die innere Ruhe dadurch her. Dennoch ging der Staat ltsam seinem Untergange entgegen. Luxus, durch die aus Asien gezoge= eheuern Reichthümer erzeugt, hatte die alte Tugend verderbt. Eigennutz sucht waren die herrschenden Leidenschaften der Großen. Pompejus, der Asien zurückkehrte, fand in dem strengen Cato einen überlegenen Geg= schlug sich daher zur Volkspartei, um mit ihrer Hülfe seine Plane durch= Cäsar's Rückkehr aus Lusitanien aber (694) gab der Sache eine andre g. Dieser bildete mit Pompejus und Crassus das sogen. erste Trium= s. d.) und gelangte dadurch 695 zum Consulat, welches ihm den Weg zur bahnte. Er ließ sich die Provinz Gallien auf 5 Jahre ertheilen, um da=

durch Gelegenheit zu erhalten, Eroberungen zu machen und ein Heer zu
Noch vor seiner Abreise wurden durch den Tribun Clodius die Häupter des S
Cato und Cicero, entfernt; aber die Triumvirn ließen durch den Tribun P
cero zurückberufen, ohne dadurch die Macht des Clodius brechen zu könne
sar vollendete während seiner Verwaltung Galliens die Eroberung dieser
(von 696—704). Die Streitigkeiten, welche während seiner Abwesenh
schen ihm, Pompejus und Crassus entstanden waren, wurden 698 durch d
gleich zu Lucca dahin beigelegt, daß Cäsar seine Provinz aufs neue 5 Jahr
ten, Pompejus und Crassus das folgende Consulat und demnächst jener S
und Afrika, dieser Syrien als Provinz bekommen solle. Trotz Cato's Wi
ging dieser Plan durch. Als aber Crassus gegen die Parther geblieben
Pompejus, statt in seine Provinz abzugehen, als alleiniger Consul mit so
torischer Gewalt an die Spitze der Republik trat, war der Bürgerkrieg un
lich. (S. Cäsar und Pompejus.) Statt dem Decret des Senats
chen, ging Cäsar über den Rubicon und nöthigte Pompejus zur Flucht a
Der Bürgerkrieg begann und wurde 706 bei Pharsalus entschieden. J
Cäsar Dictator mit den ausgedehntesten Vorrechten. Sein nächstes
war, die Partei des Pompejus gänzlich zu besiegen und die Ordnung in
rütteten Italien herzustellen. Er fand 710 seinen Tod, aber seine Geg
ten die Republik nicht retten. Schon 711 bildete sich ein neues Triumv
schen Octavius, Antonius und Lepidus, dessen Zweck die Vertilgung der
kanischen Partei war. Wie sie diesen Zweck durch Ächtungen und Willkür
aller Art verfolgten, sich dann unter einander entzweiten und aufs neue
blut floß, bis endlich die Schlacht von Actium den Octavius zum Oberh
römischen Reichs machte, ist unter d. Art. Antonius und Augustu
worden. Rom hörte auf eine Republik zu sein. Die Hauptveränderunge
in diesem Zeitabschnitt die römische Verfassung erfuhr, sind schon in der G
desselben mit angeführt worden. Bestechung und Privatvortheil leiteten di
versammlungen; Eigennutz und Ehrsucht rissen die Staatsämter an si
Ritterstand bildete sich und gewann große Macht und ungeheure Reich
Das Kriegswesen erweiterte Marius, aber die Kriegszucht verfiel. T
fochten mehr für den Feldherrn als für den Staat. Sie standen Dem
der sie bezahlte. Große Fortschritte aber machten die Wissenschaften.
Zeitraum gehören die Dichter M. Pacuvius, C. Lucilius, Plautus, T
Lucretius und Catullus; die Historiker Calpurnius Piso, Porc. Cato,
Rufus, Claudius Quadrigarius, vornehmlich Cäsar, Sallustius, C
Nepos, Hirtius Pansa u. A.; als Redner und Philosoph Cicero; als G
tiker Terentius Varro, der auch über den Landbau schrieb. Mit dem Er
Periode begann das goldene Zeitalter der römischen Literatur und Kun
ahmte die Griechen mit Geschmack und Glück nach. Nicht nur gingen di
men römischen Jünglinge nach Griechenland, um ihre Bildung zu vollend
dern auch zahlreiche griechische Gelehrte strömten nach Rom und besorgten
Erziehung und den Unterricht. Die Sprache erreichte ihre höchste Ausbild
Bühne erhielt Meisterstücke. Von den philosophischen Secten der Grie
den die Schulen des Epikur und des Zeno den meisten Beifall. Griechisch
ler brachten die Künste empor. Durch sie wurde Rom mit prächtigen G
und Meisterstücken der Bildhauerkunst angefüllt. Zur Zeit des Cäsar u
pejus lebten zu Rom die griech. Künstler Arcesilaus, Pasiteles, Zopyr
ton, Nicolaus Strongylion und der große Steinschneider Dioskorides.
Sittenverderbniß stieg mit dem Luxus ins Ungeheure; der größte Theil de
besonders der Vornehmern, war in Wollüste und Laster aller Art versunk
setze dagegen fruchteten wenig. Der Ackerbau und die Handwerke waren

lassen, die man grausam behandelte. Das gemeine Volk lebte troß seiner Ar-
h im Müßigang und war um so williger, sich von Denen leiten zu lassen, die
Geschenke und Spenden zukommen ließen. Durch Geld war Alles zu erwei-
— III. Rom als ungetheiltes Kaiserthum, oder als Monarchie, unter
Cäsaren, vom J. d. St. 727—1148 (oder 395 n. Chr.). Wir theilen die-
Zeitraum in 4 Abschnitte. 1) Octavian war 725 als Sieger nach Rom zu-
ckehrt und stand jetzt 43 J. an der Spitze des Staats. Er war Roms erster
urch, ohne diesen Namen zu führen. Zufrieden mit dem Beinamen Au-
us (s. d.), welcher ihm 727 ertheilt wurde, herrschte er mild und mit Beibe-
ung der republikanischen Formen. Die Ämter, welche er in sich vereinigte,
n: das Consulat, die tribunizische Gewalt, die Imperatorstelle und das Im-
m proconsulare in allen Provinzen, endlich das Amt eines Magister morum
des Pontifex maximus. Den Schein der Anmaßung zu vermeiden, ließ er
e höchste Gewalt von Zeit zu Zeit bestätigen. Der Senat bestand als Staats-
ert. Die republikanischen Magistraturen wurden beibehalten, verloren aber
Wirksamkeit; dagegen wurden die Präfecturen der Stadt und der Lebensmit-
t ersten und wichtigsten Stellen, weil von ihnen die öffentliche Ruhe abhing.
urde eine Stammmiliz (cohortes urbanae) und eine Leibwache (cohortes
orianae) errichtet. Die Statthalter der Provinzen wurden besoldet und in
Macht beschränkt. Im Finanzwesen wurden Verbesserungen gemacht. Der
Schied zwischen der Staats- und Privatcasse des Kaisers ergab sich von selbst;
Folge wurden beide eins. Die Grenzen des Reichs wurden erweitert, vor-
ich durch die Einnahme Ägyptens 724, Pannoniens 719, Mösiens 725,
ms, Vindeliciens und Noricums 739, und durch die völlige Unterwerfung
rdlichen Spaniens und westlichen Galliens 729. Dagegen kriegten die Rö-
nglücklich gegen die Deutschen. Augusts Nachfolger war sein Stiefsohn
ius (s. d.), von 767—90. Unter ihm wurde durch die Majestätsge-
Judicia majestatis, eine Art von Cabinetsjustiz) der Despotismus gegrün-
Daran war ebenso sehr die Feigheit und Niederträchtigkeit des Senats als
annische Charakter des Fürsten Schuld, der sich überdies von 776—784
m Bösewicht Sejan leiten ließ. Seine Nachfolger, Caligula (bis 794)
udius (bis 807), waren jener ein wahnsinniger Tyrann, dieser ein Schwäch-
Unter Letzterm fingen seit 796 die Eroberungen in Britannien an, und zu
gen wurden gemacht: Mauritanien 795, Lycien 796, Judäa 797 und
n 800. Sein Nachfolger Nero (von 807—821), ein heuchlerischer, zur
gerei und Grausamkeit geneigter Tyrann, war der letzte Kaiser aus dem
Augusts. Unter ihm wurde der größte Theil von Britannien römische Provinz
Krieg in Armenien und gegen die Juden glücklich geführt. Auf Nero's
gten so heftige Stürme, daß in nicht vollen 2 Jahren 3 Regenten sich ge-
des Thrones bemächtigten, Galba, Otho und Vitellius (s. d.).
römische Literatur und Kunst war dieser Zeitraum, besonders die Regierung
, das goldene Alter. Statt der Politik beschäftigten sich die Vornehmen
Wissenschaften, besonders den schönen, oder gewährten ihnen doch Schutz
förderung, wie Mäcen und Agrippa. August und Asinius Pollio legten
ye Bibliotheken an. In der Dichtkunst glänzten Virgil, Ovid, Cornel.
Cornel. Severus, Tibull, Properz, Gratius Faliscus, Manilius, Horaz,
s und eine Menge von Epigrammendichtern. In der Geschichte lieferten Li-
Dionysius von Halikarnaß allgemein geschätzte Werke. Die Beredtsam-
ßte sinken, aber die Philosophie und Mathematik fanden noch Verehrer
arbeiter; dahin gehört Vitruv wegen seiner Baukunst und Hygin wegen
Astronomikons. Als Grammatiker verdient M. Verrius Flaccus erwähnt
m; die Geographie hatte einen Strabo, die Rechtsgelehrsamkeit einen Q.

Antistius Labeo, C. Antejus Capito und C. Trebatius Testa. Unter den bil
den Künsten blühten besonders die Baukunst, die Bildhauerkunst und die S
schneidekunst. Nach Augusts Tode sank die Literatur; Schreibart und Sp
arteten aus. Doch zeichneten sich noch aus als Dichter M. Annäus Lucanus,
lerius Flaccus, Persius Flaccus; als Geschichtschreiber Vellejus Paterculus,
dorus von Sicilien und Valerius Maximus; als Rhetoren und Philosoph
und L. Annäus Seneca; als Arzt Aurelius Cornelius Celsus. Über die R
des Cicero commentirte Asconius Pedianus, und in der Rechtsgelehrsamkeit
nete sich aus Masurius Sabinus, M. Coccejus Nerva, Cassius Longinus
Sempronius Proculus. Die Künste geriethen ebenfalls in Verfall. Immer
nahm das Sittenverderbniß überhand durch Schwelgerei und unnatürliche
lüste. Ausländer und Freigelassene wurden die Vertrauten der Kaiser; die
daten bildeten einen eignen Stand und dienten nicht dem Staate, sondern
Despoten, den sie hinwieder abhängig von sich machten. — 2) Nach Vitellius's
bestieg 823 Flavius Vespasianus den Thron. Er stellte das Reich her, indem
Finanzen ordnete, für den öffentlichen Unterricht sorgte, die Kriegszucht er
und die Majestätsgerichte aufhob. Unter seine Regierung fällt der Krieg mi
Bataver Civilis und die gänzliche Eroberung Britanniens durch Agricola. S
sian regierte bis 832, sein trefflicher Sohn Titus bis 834, dessen Bruder
Nachfolger Domitian, der vollendetste Despot, bis 849. Unter ihm er
der Krieg mit dem Könige der Dacier, Decebalus, welcher die für Rom
glücklichen Kriege mit den Markomannen, Quaden und Jazygen von 839
veranlaßte. Er wurde ermordet, und nun folgten die rühmlichen Regi
des Nerva (bis 851), der die Schreckensregierung aufhob, die Abgaben
und den Gewerbfleiß wieder weckte; Trajan's (bis 870), der eine mögli
Verfassung herstellte und das Reich durch glückliche Kriege mit den Dacier
meniern und Parthern vergrößerte; Hadrian's (bis 891), der vornehmlich
nere des Reichs verbesserte und die Kriegszucht schärfte. Am glücklichsten
unter der friedlichen Regierung des Antoninus Pius (bis 914); unter Mar
oder Antoninus dem Philosophen (bis 933) beunruhigten große Unfälle
tige Kriege mit den Katten, Parthern und vornehmlich mit den Marko
das Reich, aber seine Weisheit wußte die Wunden zu heilen. Mit ih
(180 n. Chr.) das blühende Zeitalter Roms. Die Staatsverfassung
Charakter einer gemäßigten, auf bürgerliche Freiheit gegründeten Monarch
Staatswürden wurden zum Theil zu leeren Ehrentiteln und dagegen ein
von Hofstellen eingeführt, die immer mehr Macht ansichrissen. Italien
4 Provinzen getheilt, denen Consularen vorstanden. Große Veränderun
wirkte im Gerichtswesen das Edictum perpetuum; die kaiserl. Befehle verd
immer mehr die Senatsconsulte. Auch im Kriegswesen fanden Verände
statt, namentlich eine andre Eintheilung der Truppen. Die Literatur, d
die Dichtkunst und Beredtsamkeit, waren zwar im Sinken; aber die Ka
müheten sich, durch Anlegung von Bibliotheken und Versammlungssälen,
durch Besoldung von Lehrern der geistigen Bildung aufzuhelfen. Dichter
sem Zeitraume sind Silius Italicus, Statius Papinianus, Juvenal, M
Geschichtschreiber Tacitus, Appian, Florus, Justinus, Curtius, Arrian, C
Plutarch; Redner Plinius der Jüngere; Philosophen Epiktet, Marc Au
Stoiker und mehre Neuplatoniker; Ärzte Galenus und Scribonius Largus
die Wasserbaukunst schrieb Frontinus, über Erzeugnisse der Natur und Ka
nius der Ältere, über den Landhaushalt Columella, über die Kriegslisten
und Frontin; in der Alterthumswissenschaft machte sich Gellius berühmt;
Geographie Ptolemäus, und durch sein Reisebuch nach Britannien Anton
der Rhetorik Quintilian. Große Rechtsgelehrte waren Salvius Julianus,

Valens, Sextus Cäcilius Africanus, Terentius Clemens, Vinidius Verus, s Mauricianus, und noch berühmtere jurist. Schriftsteller, Sextus Pompo- C. Velusius Mäcianus, Q. Cervidius Scävola, Ulpius Marcellus.— 3) Von n beginnt der immer zunehmende Verfall des römischen Reichs. Commodus, Aurel's Sohn (von 933—945), war ein Ungeheuer. Von den Marko- en erkaufte er den Frieden; in Dacien und Britannien kriegten seine Feldher- ücklich. Nach seinem Tode erfolgten große Erschütterungen. Pertinax re- nur 2 Monate, und M. Didius Julianus, der das Reich meistbietend er- nur 2 Monate, worauf das Heer in Illyrien den Septimius Severus, das in Syrien den Pescenninus Niger zum Kaiser wählte. Ersterer behauptete ıd herrschte bis 965. Er bekämpfte die Parther und Britannier. Caracalla 70) war ein Tyrann; ihm folgte bis 971 sein Mörder Macrinus; Heliogaein schamloser Wollüstling (bis 975); Alexander Severus (bis 988), ein her Fürst. Nach ihm herrschte sein Mörder, der Thrazier Maximinus (bis der den militairischen Despotismus aufs höchste trieb. Während er mit in Deutschland kriegte, wählte der Senat den alten Gordian zum Kaiser, ıch dessen Tode den Maximus Pupienus und Clodius Balbinus. Die Prä- r ermordeten sie und riefen den jungen Gordian zum Kaiser aus, der bis sowie M. Julius Philippus bis 1002 regierte. Dann regierten Trajanus 3 (1004 von den Gothen erschlagen); Trebonianus Gallus (bis 1006); s Äimilianus (3 Monate); P. Licinius Valerianus (bis 1011); P. Licin. ıus (bis 1021), unter dem sich fast alle Statthalter zu Kaisern aufwarfen Deutschen und Perser über die Römer siegten; M. Aurelius Claudius (bis der die Alemannen und Gothen schlug; Domitius Aurelianus (bis 1028), verlorene Länder wieder ans Reich brachte, die Zenobia gefangen nahm ien freiwillig räumte; M. Claudius Tacitus (bis 1029); Probus (bis , ein kriegerischer und guter Fürst; M. Aurelius Carus (bis 1036); M. s Numerianus (bis 1037), ein gebildeter und sanfter Fürst. Ihm folgte ian (bis 1058), welcher den M. Valerius Maximianus zum Mitregenten ; außerdem nahm er noch den C. Galerius, sowie Maximian den Flavius tius Chlorus zum Gehülfen an. Diese theilten das Reich, unbeschadet einheit und widerstanden nicht nur den Barbaren, sondern erweiterten es Osten bis an den Tigris. Beide Kaiser legten 1058 die Regierung nieder, Galerius in den Morgenländern, Konstantius in den Abendländern folgte. s ernannte 2 Gehülfen (Cäsares), den Flavius Severus und Maximinus. tius starb 1059 und hinterließ seine Länder seinem Sohne Konstantin, der ne Reihe von Treulosigkeiten 1076 die Alleinherrschaft gewann. In die- traum war zwar die Staatsverfassung dieselbe geblieben, aber überall Militairdespotismus. Der Soldat setzte Kaiser ein und ab. In Rechts- ntschieden die Kaiser durch ihre Constitutionen. Immer mehr stiegen das erderbniß, die Ohnmacht des Reichs, die drückenden Abgaben, die Ar- es Volks, die Tyrannei der Regenten, der Andrang der Barbaren. Die r und der Geschmack kamen gänzlich in Verfall. Sprache und Schreibart aus. Einzelne Männer studirten die Alten und nahmen sie zu Mustern. n Dichtern sind zu bemerken Terentianus Maurus und Nemesianus; un- Geschichtschreibern sind von anerkanntem Werth Dio Cassius und Hero- erner sind zu bemerken die Verf. der Kaisergeschichte (Scriptores historiae ae), Spartianus, Capitolinus, Trebellius Pollio, Vopiscus, Lampri- d Vulcatius Gallicanus. Apulejus schrieb Romane, Älian Anekdoten. ische Werke verfaßten die Lobredner der Kaiser, Mamertinus, Nagarius, s Ausonius u. A., Latinus Drepanius, Eumenius und Pacatus. Der atiker Latinus Solinus lieferte einen Auszug aus Plinius's Naturgeschichte

u. d. T. „Polyhistor", Serenus Samonicus ein Lehrgedicht über die Arzne
Palladius ein Werk über den Landbau, der Grammatiker Censorinus ein ge
chronologisches Werk „De die natali". Große Rechtsgelehrte waren Papin
Ulpianus, Julius Paulus und Herennius Modestinus. Die Kunst erlosch
Schon war die christl. Religion weit verbreitet. — 4) Konstantin der Gro
1099) nahm aus Politik 1064 das Christenthum an, welches dadurch herr
Religion ward. Der militairische Despotismus hörte auf. Die Residen
nach Konstantinopel verlegt, das Reich neu eingetheilt, Civil- und Mil
walt getrennt. Nach Konstantin's Tode theilten seine 3 Söhne, Konstantin
stantius und Konstans, das Reich, bis nach 12jähr. Kriegen 1106 Kons
das ganze Reich ansichbrachte. Er regierte zuerst mit dem Cäsar Kons
Gallus, dann mit dem Cäsar Julianus, bis 1114 unter beständigen Krie
den Barbaren. Sein Nachfolger war Julian, der Apostat oder Abtrünn
nannt (bis 1116), ein talentvoller, lasterfreier Fürst, der aber zum Heid
zurücktrat. Nach ihm regierte Jovian bis 1117, Valentinian I. im Occi
1128, Valens im Orient bis 1131, unter dem die Hunnen nach Europa
Gratian und Valentinian II. im Occident, ersterer bis 1136, letzterer bis
dann Theodosius bis 1147 im Orient, bis 1148 über das ganze Reich. E
das Reich (395 n. Chr.), das fortan in dem morgenländischen oder oströ
und in dem abendländischen oder weströmischen Kaiserthum getrennt blieb.
Geschichte des erstern unter Byzantiner, die Geschichte des letztern un
cidentalisches Kaiserthum. — Aus diesem Zeitraum nennen wir f
Schriftsteller: Claudian als Dichter; Ammianus Marcellus, Aurelius
Eutropius und Zosimus als Geschichtschreiber. Als Redner war Symm
als Sophist Themistius berühmt. Vegetius schrieb vom Kriegswesen u
erobius ward ein glücklicher Nachfolger des Varro und Gellius. Victor u
tus Rufus schrieben Topographien von Rom. Von jetzt an artete die
Sprache durch Vermischung und Barbarei immer mehr aus, bis sie endl
in den romanischen Sprachen verschwand, und ebenso sank die Geistescultu
die ältere Zeit bis zur Dictatur s. Niebuhr's „Röm. Geschichte" (1. Th., 2
Berlin 1827). Vgl. Wachsmuth, „Die ältere Gesch. des röm. Staats"
1819). Über die Kaisergesch. s. die Werke von Tillemont u. Crevier, so
von Hübler (3 Thle., Freib. 1803).

Rom, die Stadt, ist noch jetzt, obschon seit Jahrtausenden durch m
lei feindselige Schicksale heimgesucht, die herrlichste aller Städte. Die Rui
alten, wie die Prachtgebäude des neuen Roms, umschwebt der Zauber
Schönheit und Würde, und glänzende Erinnerungen aus allen Zeiten sind
Denkmale geknüpft, die bei jedem Schritte des Wanderers sich häufen. Da
der Vorzeit und der Gegenwart erscheint nirgends so, wie innerhalb der
Roms; jenes classisch in aller seiner nach Außen gekehrten Kraftfülle, diese
nem mehr nach Innen gerichteten, beschaulichen Treiben voll romantischen
Daher der tiefe, unauslöschliche Eindruck, den Rom auf jeden sinnigen, u
genen Gast macht; daher die Sehnsucht so Vieler, die dort gewesen, dahin
zukehren. — Das alte Rom war auf mehren Hügeln gebaut, die jetzt wo
vielen Schutts, womit die Thäler ausgefüllt sind, kaum noch bemerkbar
(s. d. Anfang d. vor. Art.). Die niedrigen Ostufer der Tiber gaben die
häufigen Überschwemmungen preis. Umfang und Volksmenge waren zu v
denen Zeiten sehr verschieden. Wir sprechen hier von der blühendsten
Vopiscus im Leben Aurelian's setzt den Umfang der Stadt nach ihrer lez
weiterung durch diesen Kaiser auf 50,000 Schritt (8⅓ Meile), wofür wir
15,000 Schritt lesen zu müssen glauben, da Plinius den Umfang in den Zei
Aurelian auf 13,000 Schritt (2⅙ Meile) angibt. Damit stimmen auch

neuerer Reisenden überein. Die Bevölkerung mag damals gegen 3 Mill. chen betragen haben; die Zahl der Bürger war nie über 300,000. Schon lus hatte die Stadt mit einer Mauer, oder vielmehr einem Erdwall umge= Von den 4 Thoren, die er anlegte, dem carmentalischen, pandanischen turnischen, romanischen und mugonischen, erhielt sich nur das carmentali= Die Mauer lief vom palatinischen Berge am Fuße des aventinischen hinweg die Tiber; dann füllte ein Stück derselben den Abstand zwischen der Tiber m capitolinischen Berge aus, schnitt auf der andern Seite den Palatinus n Bergen Cölius, Esquilinus, Viminalis und Quirinalis ab und endigte ermals bei dem Capitol. Die zweite, die servische Mauer, war ungleich ßiger und schloß die genannten Berge insgesammt von der Morgen= und tseite ein, lief unter dem aventinischen Berg herum nach der Tiber zu, nn über den Fluß auf die Abendseite desselben, wo sie, im Dreieck bis auf liche Spitze des Janiculus fortgeführt, diese von dem übrigen Berge ab= und dann in einer geraden, nach dem südlichen Ende der Tiberinsel zugehen= chtung, die ganze Masse der Wohnungen jenseit der Tiber umfaßte. Auf rdseite der Stadt wurde größtentheils die alte Mauer des Romulus beibe= Wo aber an der Spitze des Quirinalis die alte Mauer geendigt hatte, die servische bis ans äußerste östliche Ende des Quirinalis fort und zog sich m die übrigen Berge gegen Morgen herum. Der pincische Hügel, das ld und der vaticanische Berg lagen also ganz außerhalb derselben. Alle eile umschloß auch die dritte, die aurelianische Mauer; indem sie aber vom ichen Ende des Quirinalis noch weiter nach Norden fortging, begriff sie s Marsfeld von dem pincischen Hügel in sich, zog sich außerhalb des letztern ie Tiber, umfaßte jenseits derselben in einem großen Bogen den vaticani= erg und schloß sich dann an die alte, bis auf die Spitze des Janiculus ge= Mauer an, sodaß die Tiberinsel nun mit zur Stadt gehörte. Bei einem m Umfange mußte die Zahl der Thore beträchtlich sein. Plinius zählt 37, en noch mehre jetzt unter verändertem Namen bestehen. — Das alte Rom hre Brücken, von denen einige noch gangbar sind. Die unterste und älteste Pons sublicius, welcher vom Aventinus in das Thal unterhalb des Jani= hrte und jetzt nicht mehr vorhanden ist. Die zweite führte vom Markte n Janiculus und hieß pons senatorius, weil der feierliche Aufzug des darüber ging, wenn die sibyllinischen Bücher vom Janiculus geholt wer= en. Sie war die erste steinerne Brücke Roms und liegt jetzt u. d. N. der rücke in Trümmern (ponte rotto). Auf die Tiberinsel führten 2 Brücken, von der Ost=, die andre von der Westseite, jene pons Fabricius (jetzt i quattro capi), diese pons Cestius (jetzt Bartholomäusbrücke) genannt. rte Brücke, pons Janiculensis (jetzt ponte Sisto), führte vom Mars= n Theater des Marcellus nach dem Janiculus. Von der fünften, pons is oder triumphalis, welche vom Marsfelde nach dem Vatican führte, n noch Ruinen bei dem Heiligengeisthospital. Die älische Brücke, pons die jetzige schöne Engelsbrücke, führte eben dahin nach der Moles Hadriani. lb der Mauer, oberhalb des pincischen Hügels, lag die siebente Brücke, lvius (jetzt ponte molle), von M. Ämilius Scaurus nach des Sylla baut. — Die Straßen Roms waren, selbst nach dem Wiederaufbau der nter Nero, sehr unregelmäßig; die öffentlichen Plätze, deren es eine große gab, unterschied man in areae, Vorplätze von Palästen und Tempeln, freie mit Rasen bewachsene Plätze, die theils zu Berathschlagungen des heils zu öffentlichen Aufzügen, theils zu Waffenübungen der Jugend und brennen der Leichen dienten, und in fora, welche gepflastert waren und zu Zusammenkünften des Volks, zum Abthun mancherlei bürgerlicher

Geschäfte, oder zum Verkauf verschiedener Waaren, oder zur Zierde dienten. U
letztern waren das Forum romanum (s. d.) und das Marsfeld die vornehm
— Die älteste Eintheilung Roms machte Servius Tullius; er theilte es i
Quartiere, welche er tribus urbanae nannte; sie hießen tribus suburbana,
lina, esquilina und palatina. Sie blieb bis auf August, welcher die Stat
14 Regionen theilte, nach denen die Beschreibung des alten Roms gewöhnlich
gehandelt wird: 1) Porta Capena, 2) Coeli montium, 3) Isis et Serapis
Moneta, 4) Via sacra, nachher Templum pacis, 5) Esquilina cum coll
turri Viminali, 6) Alta semita, 7) Via lata, 8) Forum romanum, 9)
eus Flaminius, 10) Palatium, 11) Circus maximus, 12) Piscina publ
13) Aventinus, 14) Trans Tiberim. Zu den merkwürdigsten öffentlichen
bäuden und Denkmälern gehören die Tempel, Theater, Amphitheater, Ci
Naumachien, Porticus, Basilicä, Bäder, Gärten, Triumphbogen, Ehrensä
Cloaken, Wasserleitungen, Grabmäler ꝛc. — Von dem Capitol, der Burg
dem Haupttempel Roms, das dem Jupiter Capitolinus geheiligt war, sowie
dem Pantheon, s. d. Art. Nächstdem waren die merkwürdigsten: der T
pel des Äskulap, auf der dem Gotte geweiheten Tiberinsel, jetzt die S.-Ba
lomäuskirche; der Tempel des Antonius und der Faustina in der Via sacra,
die Kirche S.-Lorenzo in Miranda; der kostbare Apollotempel, welchen A
mitten im Palatium von weißem Marmor erbaute, um darin die sibyllin
Bücher aufzubewahren; er enthielt außer vielen Kostbarkeiten eine schöne B
thek und diente den Dichtern zum Versammlungsort, welche darin ihre
verlasen; der Tempel aller Kaiser (Templum Caesarum), der Bildsäule
Kaiser enthielt, denen allen einst ein Blitz die Köpfe abschlug; der Temp
Dioskuren auf dem Forum romanum unter dem palatinischen Berge, der
S.-Maria Liberatrice gegenüber, den beiden Jünglingen zu Ehren erbaut,
der Schlacht am See Regillus den Römern den Sieg erfechten halfen u
man für Kastor und Pollux hielt; der Tempel der Göttin Seja (der Saat)
dem Palatinus, den Servius Tullius erbaute, Nero aber in seinen goldenen
zog und mit durchsichtigem kappadozischen Marmor belegen ließ; der u.
Templum Dianae commune berühmte Bundestempel, den auf Servius Tu
Veranlassung die gesammten lateinischen Städte erbauten und auf dessen
Säule die Bedingungen jenes Bundes eingegraben waren, gelegen auf dem
tinischen Berg bei der Kirche S.-Priscä; der Tempel des Janus auf der Ti
bei der heutigen Sixtusbrücke, einer der schönsten des alten Roms; der T
des Flavischen Geschlechts, in welchem Domitian begraben liegt, auf der he
Piazza Grimana noch vorhanden; der Tempel des Hercules und der Musen,
in der neunten Region von M. Fulvius Nobilior, der hier die aus Ambracia
gebrachten Musen aufstellte; der Tempel der Ehre und Tugend in der erste
gion, von M. Marcellus erbaut und von den Marcellern mit den Denkm
ihres Geschlechts verziert; der Tempel des Jupiter stator, am Abhange de
latinus, von Romulus angelobt, als einst die Seinigen schon zu fliehen anf
der Tempel des Jupiter tonans, von August mit vieler Pracht auf dem erste
satz des capitolinischen Berges erbaut; der schöne Tempel des Berges Lyca
auf der Tiberinsel, von dem später die ganze Insel Lycaonia hieß; 2 Temp
Isis und des Serapis; der Tempel der Juno Moneta, an der Stelle des
gerissenen Hauses des Manlius auf der Burg des capitolinischen Berges e
weil der Göttin die Erweckung der Besatzung bei dem Überfall der Gallier
geschrieben wurde; der Tempel der Libertas, von Gracchus in der 13. Regi
baut und von Asinius Pollio wiederhergestellt, der daselbst die erste öffentlich
bliothek anlegte; der Tempel des Mars auf der Ostseite des Appischen Weg
der Porta Capena in der ersten Region, in welchem der Senat den Feldherren

ie Ehre des Triumphs ansuchten, und den feindlichen Gesandten Audienz gab, auf dessen Trümmern die Kirche delle Palme steht; der Tempel des Mars von August mit großer Pracht erbaut, als er die von den Parthern eroberegionsadler zurückerhielt; der kostbare Minerventempel, den Domitian auf orum des Nerva erbaute; ein andrer Tempel derselben Göttin, den Pom= auf dem Marsfelde erbaute, August aber mit Erz überziehen ließ; der Tem= Friedens, einst der schönste und reichste Tempel Roms, von Vespasian auf ia sacra in der 4. Region erbaut, der die Schätze des jerusalemischen ls, eine schöne Bibliothek und viele andre Kostbarkeiten enthielt, unter Com= aber abbrannte; der Tempel der Göttin Salus, den Roms erster Maler, Pictor, ausmalte; der Tempel des Saturn, von dem jüngern Tarquin , der nachher die Schatzkammer und das Staatsarchiv Roms ward; der der Sonne, den Aurelian mit größtem Aufwande anlegte und von dem iele Ruinen da sind; mehre Venustempel, und unter diesen besonders der ge Tempel der Venus Genitrix, den Cäsar der Stammmutter seines Ge= s, und der Tempel der Venus und Roma, den Hadrian nach einem selbst= ten Riß erbauen ließ; der Tempel der Vesta, einer der wichtigsten und älte= en Numa an der Südspitze des Palatinus erbaut, in welchem die Staats= ümer, die Ancilien, das Palladium, das heilige Feuer aufbewahrt wurden, — Von den Palästen führen wir bloß den kaiserlichen als den vornehm= . Er war von August auf dem palatinischen Berge erbaut und gab der gion der Stadt den Namen. Die Hauptseite war nach der Via sacra ge= d Eichen davor gepflanzt. Im Bezirke des Palastes selbst lag der Tempel a und der des Apollo, den August zum Haupttempel von Rom zu erheben Die folgenden Kaiser erweiterten und verschönerten diesen Palast. Nero ihn ab, erbaute ihn jedoch wieder und zwar so weitläufig, daß er nicht nur en palatinischen Berg, sondern auch die Ebenen zwischen diesem und dem und esquilinischen Berg, ja selbst einen Theil von diesem einnahm. Dabei it Edelsteinen, Gold, Silber, Statuen, Gemälden und Kostbarkeiten aller ich ausgeschmückt, daß er den Namen domus aurea mit Recht führte. Die Kaiser beraubten ihn aber nicht nur dieser Kostbarkeiten, sondern Vespa= Titus ließen auch viele Nebengebäude abtragen. Den Hauptpalast ver= darauf Domitian; unter Commodus brannte ein großer Theil nieder, er r von ihm und seinen Nachfolgern wiederhergestellt. Zur Zeit Theodo= urfte er neuer Reparaturen, später aber stürzte der ungeheure Bau zusam= d jetzt stehen auf seiner Stelle der Farnese'sche Palast und Garten und die pada. — Unter den Theatern waren die des Pompejus, des Cornelius und des Marcellus die vorzüglichsten. Pompejus erbaute sein Theater Rückkehr aus Griechenland und schmückte es mit den vorzüglichsten und sten griechischen Statuen. Eine Wasserleitung brachte Wasser in alle sselben. Um es vor dem Niederreißen zu bewahren, baute er in seinem nen prächtigen Tempel der Venus Victrix. Es faßte 40,000 Menschen. gula endigte den Bau; schon früher hatte Tiberius die Scene erneuert; ches that später Claudius; der Gothenkönig Theodorich ließ es wieder . Jetzt sieht man noch wenige Überreste bei dem Palast Ursini. Das des Balbus, dieses Lieblings des August, lag auf dem Marsfelde; das des Marcellus endlich ließ August seinem Neffen Marcellus zu Ehren er= s faßte 22,000 Menschen und ward von Vespasian erneuert. Noch sind uinen davon zu sehen. — Unter mehren Amphitheatern war das des Ti= merkwürdigste. (S. Coliseum, und über den Circus maximus und es Caracalla s. Circus.) Unter den übrigen Circus verdienen genannt n: der Circus agonalis in der 9. Region; der Circus Aurelius in den

Gärten des Heliogabalus in der 5. Region; der Circus Flaminius in der 9. gion, einer der größten und ansehnlichsten, auf dessen Ruinen jetzt die Ki S.-Caterina de' Funari und der Palast Maffei stehen; der Circus der Flor der 6. Region, auf der jetzigen Piazza Grimana, wo die zügellosen Florealien halten wurden; endlich der Circus des Nero, in der 14. Region, in der Näh jetzigen Peterskirche, und der Circus des Sallust, von dem man beim collini Thore noch Überreste sieht. — Ohne bei den Naumachien (s. d.) zu verw gehen wir zu den Porticus oder Säulenhallen weiter, unter denen der port Argonautarum, auch Neptuni, Agrippae oder Vipsanii genannt, den M. V nius Agrippa 729 erbaute und mit der Geschichte der Argonauten aus ließ, der vornehmste war. Er stand auf dem Marsfelde, von einem L hain umgeben, und wahrscheinlich rühren von ihm die Marmorsäulen her, die noch jetzt auf der Piazza di Pietra sieht; der prächtige Porticus der Europ dem Marsfelde, wahrscheinlich von August erbaut und mit der Geschich Europa ausgemalt; der Porticus Hekatonstylon in der 9. Region, von seinen Säulen so genannt; der Porticus der Livia in der 3. Region, den August er Nero aber niederreißen ließ; der Porticus des Metellus, von Metell, dem M donier, zwischen den von ihm erbauten Tempeln des Apollo und der Juno 9. Region angelegt und mit den aus Macedonien mitgebrachten Statuen g der Porticus Milliarensis, der tausendsäulige, von dem noch Spuren in dem ten des Herzogs Muti zu sehen sind; der Porticus der Octavia, von August der Porticus Polá, von M. Vipsanius Agrippa erbaut; der Porticus des pejus, von seinen Säulen auch der korinthische genannt; Pompejus ließ ihn Theater anlegen und schmückte ihn mit goldgewirkten Tapeten; endlich de ticus der Sonne (P. Solis), welchen Aurelian erbauen ließ. — Unter den B liken (s. d.) war eine der schönsten die Ämilische, auf der Nordseite des romanum, von Paulus Ämilius erbaut; außerdem nennen wir die Basilic oder Lucii auf dem Esquilin, die prachtvolle Basilica Julia auf der Südse Forum romanum von Julius Cäsar, und die Basilica Portia, die älteste, v Censorinus erbaut. — Der öffentlichen Bäder, die zum Theil weitläufigen sten glichen und mit großer Pracht ausgestattet waren, zählen einige 22 und 856 kalte, außer 880 Privatbädern. Mäcen und nach ihm Agripp die ersten öffentlichen Bäder an, die aber später von denen des Caracalla u wieder von den Diocletianischen, deren Überreste noch vorhanden sind, übe wurden. — Auch an prächtigen Gärten war Rom reich. Den ersten Platz die Gärten des Lucullus in der 9. Region ein; nächst diesen waren berü Gärten des Asinius Pollio, des Julius Cäsar, des Mäcenas, des Helio u. a. — Von den Triumphbogen sind die berühmtesten der des Konstanti 4. Region, von dem noch Ruinen vorhanden sind; der des Drusus auf de schen Straße, aus welchem das jetzige Thor S.-Sebastian erbaut sein soll; Gallienus, und die noch wohl erhaltenen Triumphbogen des Severus und jener auf dem Forum, dieser im Vicus Sandalarius. — Unter den Ehre war die schönste die Trajanische von 118 Fuß Höhe, welche sich erhalten hat. der Bildsäule des Kaisers, welche sie sonst trug, ließ Sixtus V. die 23 F metallene Statue des h. Petrus darauf setzen. Die Basreliefs, womit di von außen schneckenförmig bekleidet ist, stellen die Thaten Trajan's dar u halten gegen 2500 halbe und ganze Menschenfiguren. Von Innen fü Treppe bis zur Spitze. Außerdem ist bekannt die Schiffschnäbelsäule, Duillius zum Andenken s. Sieges über die carthagische Flotte errichten ließ wie die Antoninische und Aurelianische Ehrensäule noch vorhanden ist. — Cloaken, mittelst welcher der Unflath und das überflüssige Wasser aus de in die Tiber geführt wurde, gehören zu den merkwürdigsten Bauwerken d

Roms; es sind unterirdische Canäle von 10—16 Fuß Tiefe und 12—14 Fuß Weite, und wiewol ihre Erbauung in die ältesten Zeiten der Stadt fällt, so sind sie doch von so unzerstörbarer Festigkeit, daß mehre Erschütterungen ihnen wenig geschadet haben und sie noch jetzt zum Theil unversehrt sind. — Von den Wasserleitungen Roms, deren man gegen 20 zählte, s. Aquäduct. Unter den prächtigen Grabmälern glänzten vor allen das Mausoleum Augusts und das Septizonium des Septimius Severus. — Überhaupt war der Reichthum dieser Stadt unermeßlich auch an den prachtvollsten Privatgebäuden und an Kunstschätzen, womit nicht nur die öffentlichen Plätze und Gassen, sondern auch die Wohnungen und Gärten der Vornehmen geschmückt waren und wovon verhältnißmäßig nur wenige Überreste durch alle Stürme der Zeit bis auf uns gekommen sind. Vgl. „Rom und Latium", von Burton, von Sickler übersetzt (antiquar.-histor., mit Planen, Th. 1, Weimar 1823); Sachse, „Gesch. und Beschreib. der alten Stadt Rom" (m. Grundrissen und Planen, Hanov. 1825, 1. Th.), nach Adler, Fea, Nibby; Venuti's „Descrizione topograf. delle antichità di Roma" (3. A., Anm., und verm. von dem Antiquar Stefan Piali, Rom 1824, 2 Bde., 4., 72 Kpfn.).

Das heutige Rom, die Hauptst. des Kirchenstaats, die Residenz des Papsts, dadurch Jahrhunderte lang die Hauptst. der Christenheit, noch gegenwärtig die Hauptst. der Kunstwelt (41° 53′ 45″ N. Br.), hat jetzt einen Umfang von 2½ Meilen oder 13 ital. Meilen. Sie wird von der Tiber in 2 Theile getheilt. Die Kirchen, Paläste, Landhäuser, Plätze, Straßen, Springbrunnen, Wasserleitungen, Alterthümer, Ruinen, Alles verkündigt in dieser Stadt ihre alte Herrlichkeit und jetzige Größe. — Unter den Kirchen nimmt den ersten Platz die bewundernswürdige Peterskirche ein, vielleicht das schönste Gebäude der Welt. Bramante fing den Bau; ihm folgten Sangallo und Peruzzi; aber den größten Theil der Anlagen lieferte Michel Angelo, der die ungeheure Kuppel darauf setzte, die bis zur Spitze des Kreuzes 68 Toisen hoch ist. Später arbeiteten mehre andre Architekten daran; Maderni vollendete die Vorderseite und die beiden Thürme. Der ganze Bau währte von 1506—1614 und kostete 45 Mill. römische Thlr. Wenn man zu diesem prächtigen Tempel gelangt, bietet sich dem Auge der wunderbare Vorplatz dar, den Bernini's trefflicher Säulengang umgibt und ein ägyptischer Obelisk mit 2 herrlichen Springbrunnen schmückt. Beim Eintritt in die Halle zeigt sich das Mosaikbild Giotto's, la Navicella; unter dem Porticus, gegenüber dem großen Thor gegenüber, das große Basrelief Bernini's, Christus vorstellend, wie er Petrus befiehlt, seine Heerde zu hüten; endlich die beiden Reiterstatuen an beiden Enden des Porticus, Konstantin von Bernini und Karl d. Gr. von Bernini. Der Verein dieser Meisterwerke macht auf das Gemüth einen unwiderstehlichen Eindruck. Die Harmonie und die Verhältnisse, welche im Innern des erhabenen Tempels herrschen, sind von der Art, daß, so ungeheuer er ist, das Auge doch alle Theile ohne Verwirrung und Mühe unterscheidet. Erst wenn man sie einzeln genauer untersucht, erstaunt man über ihre Größe, die man bedeutender findet, als sie zu Anfange scheint. Besonders zieht der ungeheure Baldachin des Hochaltars, der von 4 bronzenen Säulen von 122 Fuß Höhe gebildet wird, die Aufmerksamkeit auf sich. Die Kuppel ist das kühnste Werk, das die neuere Baukunst gewagt hat. Das Kreuz auf derselben ist 487 Fuß über dem Boden erhaben und folglich noch um 39 F. höher als die große ägyptische Pyramide. Man hat auf derselben eine der schönsten Aussichten, das Auge schwebt über der Hauptstadt der alten Welt und ihren Umgegenden. Die herrlichen Mosaiken, die Grabmäler, die Gemälde, die Frescobilder, die köstlichen Marmorarten, die vergoldeten Bronzen und Stuckarbeiten, die neue Sacristei, ein prächtiges aber mit dem Ganzen nicht übereinstimmendes Gebäude, verdienen einzeln

betrachtet zu werden. Nächst St.-Peter sind die beiden schönsten Kirchen Ro St.-Johann vom Lateran und di Santa-Maria-Maggiore. Erstere, von K stantin d. Gr. erbaut, ist die Pfarrkirche des Papstes; sie geht daher im Ra allen andern vor und nennt sich **Omnium urbis et orbis ecclesiarum mater caput.** In ihr werden die Päpste gekrönt. Man sieht hier mehre Säulen Granit, Verde Antico und vergoldeter Bronze, die 12 Apostel von Rusconi Legros; am meisten bewundert man die in ihren Verhältnissen unvergleich schöne Capelle Corsini, von Alex. Galilei erbaut. Das Altargemälde ist eine einem Gemälde von Guido verfertigte Mosaik, und der schöne Porphyrsarkoph welchen man unter der Statue Clemens **XII.** sieht, ward im Pantheon gefun und enthielt, wie man vermuthet, die Asche des M. Agrippa. Das Schiff Kirche Sta.-Maria-Maggiore wird von 40 ionischen Säulen aus griech. Mar getragen, die aus einem Tempel der Juno Lucina genommen worden: die D ward mit dem ersten Golde aus Peru vergoldet. Man bewundert hier noch schiedene Mosaiken, den aus einem antiken Porphyrsarkophag bestehenden H altar, die nach Fontana's Zeichnung gebaute und seltsam verzierte Capelle Sixtus die mit Marmor und Edelsteinen geschmückte Capelle Pauls V., die Capelle S von Michel Angelo und die Grabmäler Wilhelms della Porta und Algardi's. dem Platze vor der Hauptseite erblickt man eine korinthische Marmorsäule, die für ein Muster in ihrer Art hält. Die größte Kirche in Rom, nach St.-P war die **Basilica di S.-Paolo fuori delle mura**, auf dem Wege nach O (S. Paulskirchen.) Die St.-Laurenzkirche außerhalb der Stadt besitzt s Denkmäler des Alterthums. Die Kirche **di S.-Pietro in Vincola** enthä berühmte Statue Mosis von Michel Angelo. Die St.-Agneskirche auf Platze Navona, angefangen von Rainaldi und vollendet von Borromini, ist der geschmücktesten, besonders mit neuern Bildhauerwerken. Man bemerkt nehmlich ein wunderbares Relief von Algardi, welches die h. Agnes, ihre wänder beraubt und bloß von ihrem Haupthaar bedeckt, vorstellt. Die Ba des h. Sebastian vor der Porta Capena enthält die Statue des tödtlich verw ten Heiligen von Giorgetti, einem Schüler Algardi's und Bernini's Lehrer. dieser Kirche befinden sich die Katakomben, die einst zu Begräbnissen dienten. der St.-Agneskirche vor der Porta Pia sieht man unter vielen schönen S 4 porphyrne als Stückpfeiler des Hochaltars, welche für die schönsten S Roms angesehen werden. In einer kleinen Capelle befindet sich eine Bü Erlösers von Michel Angelo, ein wahres Meisterstück. In der St.-Augu kirche bewundert man ein schönes Bild von Rafael, den Propheten Jesaias stellend, und eine Himmelfahrt von Lanfranco. Das Kloster besitzt eine Bibliothek, bekannt u. d. N. **l'Angelica**, und vermehrt durch die Bibliothe Cardinals Passionei. Außerdem verdienen ihrer schönen Bauart und ihrer werke wegen ausgezeichnet zu werden: die Kirchen S.-Ignaz, Sta.-C S.-Andrea della Valle, S.-Andrea del Noviziato, das Pantheon, la Ro genannt, in welcher Rafael, Hannibal Caracci und Mengs begraben liegen, viele andere. Alle Kirchen Roms, deren man 364 zählt, enthalten Merkw keiten der Kunst oder des Alterthums. — Unter den Palästen ist der vorn der Vatican, ein ungeheures Gebäude, in welchem die kostbarsten Denkmä Alterthums und die Werke der größten neuern Meister aufbewahrt werden. befindet sich das Museum Pio-Clementinum, von Clemens **XIV.** angeleg von Pius **VI.** erweitert und vermehrt, und die berühmte vaticanische bliothek (s. d.). Die von den Franzosen entführten Schätze sind dahi rückgekehrt, dagegen aber die heidelberger deutschen Handschriften (etwa 700) Papste zurückgegeben worden. Unter den Gemälden dieses Palastes bew man vor allen die Frescogemälde der Stanzen und Logen Rafael's. Die H

mälde in Öl befinden sich in dem appartemento Borgia, so auch Rafael's Ver-
kung. In der Sixtinischen Capelle bewundert man das jüngste Gericht von
chel Angelo. Den Palast von Monte Cavallo oder den quirinalischen Palast
it weitläufigen und schönen Gärten haben wegen seiner gesunden Luft und schö-
n Aussicht die Päpste zu ihrer gewöhnlichen Residenz gewählt. Der lateranische
last, den Sixtus V. durch Fontana neu hatte aufbauen lassen, ist seit 1693 in
n Armenhaus verwandelt. Überdies sind auszuzeichnen: der Palast der apo-
lischen Kanzlei, der Palast der Conservatoren, der St.-Marcuspalast, das Aka-
miegebäude rc. — Unter den Privatpalästen ist der Barberini'sche der größte. Er
von Bernini in einem schönen Styl erbaut. Man sieht hier die Magdalene
s Guido, eins der schönsten Werke des Caravaggio, die Malereien des großen
ulli, ein Meisterwerk Peters von Cortona u. a. kostbare Gemälde. Unter vie-
Bildhauerwerken bewunderte man sonst den schlafenden Faun, jetzt in München,
ie die herrliche Gruppe der Atalante und des Meleager, eine Juno, einen kran-
Satyr von Bernini, die Büste des Cardinals Barberini von dems., und die
ften des Marius, Sylla und Scipio Africanus; die Bibliothek soll 60,000
ckte Bde. und 9000 Handschriften enthalten; dabei ist ein Cabinet von Me-
len, Bronzen und edlen Steinen. Der Palast Borghese, von Bramante er-
t, ist weitläufig und von schöner Architektur; der Säulengang des Hofes ist
tig. Dieser Palast enthält eine zahlreiche Sammlung von Gemälden, seltenen
hauerwerken, kostbaren Tischen und Geräthen von schöner Arbeit, aus rothem
phyr, blumigem Alabaster rc. Der obere Saal ist unvergleichlich; die großen
chaften von Vernet, womit er geziert ist, sind von solcher Wahrheit, daß man
Eintritt sich in die freie Natur versetzt glaubt. Der Palast Albani, dessen
eine der angenehmsten ist, besitzt eine ansehnliche Bibliothek, eine große Menge
Gemälden und eine Sammlung von Zeichnungen von Caracci, Polidoro, Lan-
to, Spagnoletto, Cignani rc. Der Palast Altieri, einer der größten in Rom,
n ganz einfacher Architektur und enthält seltene Handschriften, Medaillen,
ilde rc. und kostbare Möbeln. Im Palast Colonna findet man eine reiche
mlung von Gemälden der ersten Meister; alle Zimmer sind damit geziert,
vornehmlich die Galerie, die zu den schönsten in Europa gehört. In dem
n sieht man die Ruinen der Bäder des Konstantin und des Tempels des Son-
ttes. Der Palast Aldobrandini besitzt das schönste Denkmal der alten Ma-
ei, die Aldobrandini'sche Hochzeit, von Pius VII. 1818 gekauft, ein Fresco-
de, in welchem die Zeichnung bewundernswürdig ist. Der große Palast
se, nach der Zeichnung des Sangallo begonnen und unter der Leitung Michel
le's vollendet, ist ebenso sehr durch seine Schönheit als durch seine Kunstschätze
mt. Die Caracci und Domenichino haben in seiner Galerie sich durch ihre
arbeiten verewigt. Den Hof zierten sonst der Farnese'sche Hercules, die
he Flora und die Urne der Cäcilia Metella; im Palast selbst bewunderte man
rliche Gruppe des Farnese'schen Stieres. Als aber die Farnese'sche Erbschaft
Könige von Neapel zufiel, wurden jene Statuen nebst andern Seltenheiten
Neapel gebracht, wo sie gegenwärtig den Palast der Studj schmücken. Nicht
davon liegt der Palast Corsini, wo die Königin Christine wohnte und 1689
Er enthält eine ansehnliche Bibliothek und Galerie. Der Palast Giusti-
besaß auch eine mit verschiedenen sehr geschätzten Statuen und Bildhauer-
en gezierte Galerie; ihre Hauptzierden waren die berühmte Statue der Mi-
, die schönste, die von dieser Göttin vorhanden ist, und das Basrelief der
thea, welche den Jupiter säugt. Diese Schätze sind von Napoleon durch
Scheinkauf erworben worden und auch in Paris geblieben. Die Gemälde
größtentheils in den Besitz des Königs von Preußen gekommen. Im Palast
a sieht man die Bildsäule des Pompejus, an deren Fuß Cäsar unter den

Dolchen seiner Mörder fiel. — Noch sind auszuzeichnen: der Palast Costa wegen seiner schönen Frescogemälde; Chigi wegen s. schönen Architektur, s. mälde und Bibliothek; Mattei wegen s. vielen Statuen, Reliefs und alten schriften; der weitläufige Palast Pamfili, von Borromini erbaut, wegen s. h lichen Gemälde und innern Pracht; Pamfili auf dem Platze Navona, mit e Bibliothek und Galerie; Rospigliosi auf dem Quirinal u. s. w. — Unter den lästen Roms, welche den Namen Villa führen, bemerken wir die Villa Medic dem Monte Pincio, wo einst die Gärten des Lucull prangten; sie enthielt Menge von Meisterwerken aller Art, aber die Großherzoge Leopold und Ferdi ließen die schönsten Stücke, u. a. die Gruppe der Niobe von Skopas, nach Fl bringen. Dennoch bleibt dieser Palast sehr sehenswerth. — Unter dem Por der Villa Negroni sind die beiden schönen Statuen des Sylla und Marius, s auf der Sella curulis. In dem weitläufigen Garten, der 3 Miglien im Umf hat, sind unter den Ruinen einiger Häuser sehr schöne Frescogemälde gefu worden. Die Villa Mattei auf dem Monte Celio, jetzt dem Herzog von Al gehörig, besitzt außer andern Sehenswürdigkeiten eine herrliche Sammlung Statuen. Die Villa Ludovisi auf dem Monte Pincio, unfern der Ruinen Circus und der Gärten des Sallust, hat 1½ Miglien im Umfange und kostbare Kunstdenkmäler, u. a. die Aurora von Guercino, eine alte Gruppe Senators Papirius und seiner Mutter (oder vielmehr der Phädra und des polyt), eine andre der Arria und des Pätus und den Raub der Proserpin Bernini. Die Villa Borghese bei Rom hat eine herrliche, aber ungesunde Man übersieht von ihr den größten Theil der Stadt und der Gegend bis Frascati und Tivoli. Sie hat einen Garten mit einem Park, welcher 3 Mi im Umfange hält. Der Palast war in seinem Innern mit so viel Reichthum Eleganz verziert und meublirt, daß man ihn als das erste Gebäude von Rom, dem Capitol, besonders wegen seiner reichen Sammlung von Statuen, an konnte. Die merkwürdigsten unter diesen waren: der kämpfende Gladi Silen und ein Faun, Seneca in schwarzem Marmor, oder vielmehr ein S bei den Bädern, Camillus, der Hermaphrodit, der Centaur und Cupido, Faunen, welche die Flöte spielen, Ceres, ein Ägyptier, eine Statue des ju Nero, die Büsten des Lucius Verus, Alexander, der Faustina, des Verus; schiedene Reliefs, unter denen eins den Curtius darstellt; eine Urne, deren werk Bacchusfeste vorstellt; eine andre von den Grazien getragene Urne; 2 hörner ꝛc.; der größte Theil davon ist aus Paris nicht zurückgekehrt. Die Ne seiten sind mit alten Reliefs bedeckt. — Die Villa Pamfili vor der Por S.-Pancrazio, auch Belrespiro genannt, hat eine angenehme Lage und 7 Mi im Umfange. Die Architektur ist von Algardi, wird aber von Kennern get Im Innern sieht man einige gute Bildhauerarbeiten. Sowol von dieser von der Villa Borghese gibt es weitläufige Beschreibungen. Die Villa Al auf einer Anhöhe, welche Tivoli und die Sabina beherrscht, ist ein Tempel Geschmacks und der Pracht. Der Cardinal Alex. Albani, ein tiefer Kenner gründlicher Beurtheiler der Schönheiten des Alterthums, hat ungeheure Sum darauf verwendet und binnen 50 Jahren eine herrliche Sammlung zusamm gebracht. Das Gewölbe der Galerie ist von Mengs gemalt und ein Muster Eleganz. Wegen ihrer herrlichen Aussichten verdienen die Villa Lante und Villa Corsini genannt zu werden; in der Villa Doria, sonst Algiati, welche fael bewohnte, sieht man 3 Frescogemälde dieses großen Meisters. Die V Farnese enthält die Überreste des Palastes der römischen Kaiser. — Das Ca tolium (s. d.) besitzt so viele und große Merkwürdigkeiten aller Art, daß es möglich ist, sie hier anzugeben. Wir begnügen uns anzuführen: die Reiterst Marc Aurel's vor dem Palast, die gefangenen Könige im Hofe, die Schiffsch

säule und im Innern die kolossale Statue des Pyrrhus, das Grabmal des Se-
rus, die Centauren von Basalt, die schöne Alabastersäule, endlich das Meister-
stück in Mosaikarbeit, das vormals dem Cardinal Furetti gehörte: die 3 Tauben
auf dem Rande eines mit Wasser angefüllten Schiffes, welche Plinius beschreibt.
— Eine Hauptzierde der öffentlichen Plätze Roms sind die Springbrunnen. Man
wundert vornehmlich die Fontaine auf der Piazza Navona, die prachtvollste von
ihnen; sie wird von einem Obelisk überragt und ist mit 4 kolossalen Statuen ge-
ziert, welche die 4 Hauptflüsse der Welt darstellen. Die Fontaine Pauls V. bei
der Kirche di S.-Pietro in Montorio ist zwar in einem schlechten Geschmack, lie-
fert aber eine solche Wassermasse, daß mehre Mühlen davon getrieben werden.
Die Fontaine del Termine ist mit 3 Reliefs, welche Moses, der Wasser aus einem
Felsen schlägt, darstellen und mit einer kolossalen Statue des Moses und 2 ägypti-
schen Löwen aus Basalt geziert. Die prächtige Fontaine von Trevi liefert von
allen das beste Wasser, welches sie durch eine alte Wasserleitung erhält. — Unter
den Straßen zeichnet man die Strada felice und die Strada pia, welche sich kreu-
zen, aus; unter den Brücken die Engelsbrücke (sonst pons Aelius) von 300 Fuß
Länge; unter den Thoren die porta del popolo (sonst porta Flaminia). — Von
den alten Denkmälern sind noch vorhanden das Pantheon, das Coliseum, die Co-
lonna Trajana, die Colonna Antoniniana, das Amphitheater des Vespasian, das
Mausoleum des Hadrian (heutiges Tags die Engelsburg, s. d.), das Mau-
soleum des Augustus, die Triumphbogen des Severus, Titus, Konstantin, Janus,
Drusus, die Ruinen der Tempel des Jupiter Stator, des Jupiter Tonans,
der Concordia, der Pax, des Antonin und der Faustina, des Sol und der Luna,
des Romulus, des Romulus und Remus, der Pallas, der Fortuna Virilis, der
Fortuna Muliebris, der Virtus, des Bacchus, der Vesta, der Minerva Medica,
der Venus und des Cupido, die Überreste von den Bädern des Diocletian, des Ca-
racalla und Titus u. a.; die Ruinen von dem Theater des Pompejus bei der
Porta Pompeji, wo Cäsar ermordet wurde, und von dem Theater des Marcellus;
die sämmtlichen Ruinen des alten Forums, jetzt Campo Vaccino genannt; die
Ruinen alter Brücken, des großen Circus, des Circus des Caracalla, des Hauses
des Cicero, der Curia hostilia, der Trophäen des Marius, des Porticus des Phi-
lippus und des Octavius, des Landhauses und Thurmes des Mäcenas, der Clau-
dischen Wasserleitung; die Grabmäler der Arunzischen Familie, der Scipionen,
Metella (Capo di bove genannt), das Gefängniß des Jugurtha (Carcere
Mertino), in welchem auch St.-Peter gefangen gesessen; das noch ganz un-
versehrt erhaltene Grabmal des Cajus Cestius, in Gestalt einer Pyramide, neben
dem die Protestanten begraben werden; die von Tarquin erbaute Cloaca maxi-
ma u. s. w. — Außer den Obelisken bei der Porta del Popolo verdient der unter
Sixtus VI. auf dem Monte Cavallo errichtete Aufmerksamkeit. — Die vornehmsten
Bibliothen und Kunstsammlungen haben wir bereits genannt, noch verdient er-
wähnt zu werden das Museum Kircherianum; auch gibt es viele Privatsammlun-
gen und Klosterbibliotheken, die manches Wichtige enthalten. — So große Schätze,
vorzüglich der Kunst, machen Rom zur Hauptschule für Maler, Bildhauer und
Baumeister und zum Wallfahrtsort der Kunstfreunde. Man sieht daselbst unzäh-
lige Werkstätten der Malerei und Bildnerei. Ja, es scheint, daß das römische
Kunstleben und Wirken von einem neuen, glücklichen Schwunge mehr als jemals
beseelt sei. Für die Malerkunst besteht die eigne Akademie di San-Luca. Ge-
lehrte Anstalten hat Rom mehre. Das Hauptcollegium der Universität, welches
die Päpste Innocenz IV. 1245, Bonifaz VIII. 1303 und Clemens VI. 1311 an-
gelegt haben, heißt della Sapienza, von seiner Überschrift Initium sapientiae
timor Domini. Es ist ein prachtvolles Gebäude, in welchem 8 Professoren die
Theologie, 6 die Rechte, 8 die Medicin, 5 die Philosophie, 1 die schönen Wissen-

schaften und 4 die hebräische, griechische, syrische und arabische Sprache le
Von andern Collegien, wo wissenschaftlicher und Sprachunterricht ertheilt n
ist besonders merkwürdig das **Collegium de propaganda fide** mit seiner re
Bibliothek und s. sehenswerthen Buchdruckerei, in welcher die Schriften ver
alten und neuen Sprachen (von den Franzosen geraubt, aber wieder zurückge
gefunden werden; ferner das **Collegium Clementinum**, das **Coll. Roma**
und das **Coll. Nazarenum**, verschiedene Anstalten für den Unterricht in den
genländ. Sprachen, das ungarische und das deutsche Collegium ꝛc. — Unter
Akademien und gelehrten Gesellschaften Roms sind die wichtigsten die Akad
der römischen Geschichte, der Geographie, der Kirchengeschichte, der römi
Alterthümer, der Arkadier ꝛc. — Die beiden ersten Theater sind das Theater
berti und Argentina, auf welchen heroische Opern mit Balleten gegeben we
den zweiten Rang nehmen die Theater della Valle und di Capranica ein, auf
chen man komische Opern, Lustspiele und zuweilen Trauerspiele gibt. Im
Range stehen La Paze und La Palla corda, wo Opere buffe und Possenspiel
das Volk gegeben werden. Aber nur kurze Zeit im Jahre sind sie geöffnet. —
sehenswürdigsten Feste in Rom sind die große Procession am Frohnleichnam
und die Ceremonien der heiligen Woche, in der Sixtinischen Capelle, nam
die Aufführung des unsterblichen Miserere von Leo Allegri, dann die Er
erleuchtung in St.-Peter, die Erleuchtung der Paulinischen Capelle ꝛc.; ferner
Erleuchtung der ungeheuern Kuppel von St.-Peter am Tage dieses Heiligen
große Feuergarbe oder Girandola von 4500 Raketen, welche am Jahrestag
Papsteskrönung auf der Engelsburg abgebrannt wird und wegen der Nähe
Flusses, in dessen Wasser die ungeheure Feuermasse sich unzählige Mal abspi
von unbeschreiblicher Wirkung ist. Über das Carneval s. d. und Göthe's
sterhafte Schilderung. — Die Luft Roms ist vom Juli bis zum Oct. sehr
fund, der Fremde zumal ist gefährlichen Fiebern ausgesetzt. Diese aria ca
macht, daß während der genannten Monate ganze Quartiere der Stadt
wohnt stehen; ja, sie scheint sich immer mehr zu verbreiten und vollen Bes
der ewigen Roma nehmen zu wollen. (Vgl. Campagna di Rom
Pontinische Sümpfe.) Der u. d. N. Sirocco bekannte Südwind
die Spannkraft der Muskeln, ohne jedoch weiter gefährlich zu sein. Die Sch
sucht hat in Rom einen bösartigen Charakter, indem sie sich dem Gesunden
allein durch den Gebrauch der Kleidungsstücke und Meubeln, sondern auch
die Wohnung mittheilt. Selbst durch die Bücher kann sie fortgepflanzt w
Das Wasser ist von sehr verschiedener Güte. Die Fontaine von Trevi gi
gesundeste Wasser; dagegen ist das Wasser aus den Thermen des Diocletia
aus der Fontaine des Gianicolo schädlich und von allen Tischen verbannt.
zählt in Rom die Stunden bis 24, wie in mehren ital. Städten. Der beli
Spaziergang ist der Corso. Von 22 — 24 Uhr ist er mit Fußgängern und
pagen bedeckt. 1824 enthielt Rom 136,300 Einw., 35,900 Häuser, über
Paläste, 81 Hauptkirchen, 30 Bischöfe, 1470 Priester, 30 Klöster,
Mönche, 1318 Nonnen, 460 Seminarien, 7000 Juden, 1210 Arme i
Spitälern und 1080 in den Gefängnissen. Die Zahl der Familien 33,764
viel von dem heutigen Rom. — Alles spricht dort auf eigne Weise an; di
die man athmet, der Anblick der erhabenen Trümmer, die feierliche Größe d
chen und Paläste, das Andenken an die Vergangenheit, die religiösen Geb
die magische, fast schwermüthige Ruhe in den prächtigen Villen, der Gen
unendlichen Kunstschätze, — alles Dies versetzt die Seele in eine unbeschrei
über das Irdische erhabene Stimmung. Klarer als sonst irgendwo erkennt s
wo die Vergänglichkeit thront, das Ewige und Unsterbliche, und gewinnt aus
Erkenntniß Frieden und Befestigung für das ganze Leben. M. s. Fea's „D

" (Rom 1820); Reigebaur's „Handb. f. Reisende in Italien" (Lpz. 1826); b's „Kunst in Italien" (2. und 3. Th.), sowie das Prachtwerk: „Vedute di disegnate ed incise da Gian. Batt. Piranesi, architetto veneziano" de., Fol., 138 Bl.). Bei Cotta erscheint „Beschreib. der Stadt Rom, . Platner, L. Bunsen und Ed. Gerhard, m. e. Abr. der Gesch. der alten r Wiederherst. der neuen Stadt, vom Staatsrath von Niebuhr"; nebst Pla= Ans., 2 Bde., m. e. Urkundenbuche. Auch ist „Rome in the 19th cen- (4. Aufl., Lond. 1826, 3 Bde., von einer geist= und kenntnißreichen Beob= n) zu empfehlen. S. auch W. Müller, „Rom, Römer und Römerinnen" n 1820, 2 Bde.).

Roman. Wir kennen kein Gebiet der Dichtung, das so vielfältig angebaut wäre, so höchst verschied. Früchte getragen hätte, als das des Roman. Wenn Roman zu dem Gebiete der Poesie rechnen, Poesie u. Kunst aber keineswegs Dienerin der Laune und der bloßen Unterhaltung oder Zeitverkürzung an= sondern sie als die zweite Hälfte des idealen Lebens betrachten, die mit der schaft schwesterlich vereinigt ist, so halten wir dagegen jene ekelhafte Roma= ure, die, ohne mit Form und Inhalt es sonderlich genau zu nehmen, nur nach dem Neuesten greift und keine andre Foderung macht, als daß nur das kitzelt und die Phantasie mit einem Wechsel von Gestalten überschüttet wer= sie wieder zu vergessen, für eine Art geistiger Unzucht und Wollust, und unsern Abscheu gegen Diejenigen sowol, welche für diesen Zweck ihre Federn egung setzen, als gegen Jene, die mit Begierde nach dieser dargebotenen langen, nicht stark genug aussprechen. So lange Romanenlecture nicht genommen, so lange der echte Roman nicht mit Liebe behandelt wird, so alten wir jene Romanenflut mit ihrer wässerigen Unterhaltung für eine Giftmischung, die das edelste Blut der Menschheit verderbt und unter allen dern zur Entnervung und Verweichlichung der Menschheit wol die gefähr= nd verderblichste ist. — Daß der wahrhafte Roman dem Gebiete der Poesie r der epischen angehöre, wird jetzt allgemein zugegeben. Ja, es ist allge= genommen, daß jene romanhaften Darstellungen wirklicher Charaktere aus schichte, wie sie Feßler u. A. geliefert haben, mit Recht nur als Halbromane, als sich selbst vernichtende Versuche anzusehen seien. Denn wo die Ge= als solche sich noch immer der Dichtung gegenüberstellt und nicht ganz in er dieser aufgeklärt und aufgelöst ist, da wird weder dieser noch jener Ge= eistet. Der Roman gehört in die Sphäre der erzählenden Poesie, d. h. n Dichtungsart, welche die Begebenheiten als geschehen und vollendet dar= Wenn wir dieses große Gebiet in die zwei Hälften: Heldengedicht und Ro= ihren kleinen Geschwistern, dem Märchen, der Novelle, der Romanze, lenden Idylle u. s. w., abtheilen, so leuchtet wol ein, daß ein großer Un= zwischen Heldengedicht und Roman ist, daß ein Roman in Versen oder ein edicht in Prosa Undinge sind, und daß es also wol einen tiefern Grund ha=, warum die Dichtersprache diesem und die Prosa jenem unentbehrlich ist. man zwar den Unterschied zwischen Epik und Dramatik völlig ins Reine, allein das Heldengedicht und den Roman bei weitem noch nicht gehörig ert und in ihrer Verschiedenheit dargestellt. Epische Poesie aber ist nichts als der verklärende Spiegel, in welchem sich die Menschheit in den verschie= pochen ihrer Geschichte abdrückt, sodaß dadurch nicht eine eigentliche Ge= erselben geliefert wird, sondern der Dichter als Schöpfer gleichsam über schheit steht und ihr das Ideal vorhält, das sie in irgend einem Zustande . Selbst wenn der epische Dichter (und es mag dies beim Heldengedicht öhnliche sein) einen geschichtlichen Stoff zum Grunde legt, so ist die Treue hrheit, die von ihm gefodert wird, nicht äußere, actenmäßige, sondern jene

viel höhere, die dem Besondern nachweist, wo es im Allgemeinen eingewachse
oder vielmehr in Kraft vorherbestimmter Harmonie aus dem eignen Boden
Nämliche ins Leben ruft, was der Geist der Geschichte vielleicht nur etwas
und unausgearbeiteter in seiner Sphäre völlig unabhängig hervorgebracht hat.
heißt ein Gedicht, ein Märchen, ein Drama sehr gemein ansehen, wenn ma
bei fragt: ists wahr? ists wirklich geschehen? Selbst bei dem eigentlich histori
Stück ist dieses Historische immer nur etwas Zufälliges. Dagegen muß die P
ein treues Bild des menschlichen Thuns und Treibens in den Farben und Züge
Zeiten und Völker, welchen sie angehört, sein, und was in ihren Kreis ge
muß, wenn es seine Grundlage nicht in der Wirklichkeit hat, sie doch darin h
können, in der herrlichen, idealischen Ausbildung dieser Grundlage aber die
lichkeit zwar übersliegen, jedoch so, daß jeder einzelne Zug immer noch die
und Eigenthümlichkeit des Bodens trägt, dem er entwachsen ist. Dies erklär
merkwürdige und wol nicht immer gehörig beurtheilte Erfahrung, daß alle
Geschichte der Völker mit Poesie zusammenfällt, die spätere Geschichte aber
überall beinahe feindlich derselben gegenüberstellt, sowie es den richtigsten Ma
für den Einfluß der Poesie auf die Geschichte an die Hand gibt, der wenigsten
nichts Geringerm besteht, als daß Poesie jedesmal ein lebenvolles, treffendes
der Menschheit in ihren verschiedenen Epochen, gleichsam als das Ergebni
verschiedenen Bestrebungen derselben, aufstellt. Wir sind darum auch über
der fruchtbarste Eintheilungsgrund für die verschiedenen Gattungen der
könne nur von den verschiedenen Bestrebungen der Menschheit in den verschie
Perioden ihres Seins hergenommen werden. In der Geschichte eines jeden
das einen bestimmten Kreis der Bildung durchlaufen hat, scheiden sich zwei H
perioden aus: die erste von der Kindheit bis zur Blüthenhöhe, die Zeit des ju
lichen Strebens, der lebendigen Thätigkeit und Kraftäußerung, der gedrä
Ereignisse und Begebenheiten, — die zweite, von diesem höchsten Punkt bis zu
allmäligen Untergange, die Zeit des Besitzes und Genusses des Errungenen
Zeit der Ruhe, wo die Menschheit im Glanz erkämpften Besitzes und errun
Sicherheit ein heiteres Leben der Kunst und der Wissenschaft, der Freude und
Vergnügens lebt und allmälig in dem verweichlichendem Strom dieses Lebens
zerfließt. Jener ersten Periode gehört, behaupten wir, das Heldengedicht
Idylle, der Romanze, dem Märchen ꝛc. an; dieser letztern der Roman mit de
velle. Von der lieblichen Kindheit frommer Unschuld und einer tändelnden
tasie, wo der Mensch mit kindlichem Herzen in dem Paradies der Natur
sinnvoll umherwandelt und, statt schon handeln zu können, wozu die Kräfte
fehlen, erst von künftigen Tagen wundervoll träumt und in der Beschränktheit
licher Wünsche und Aussichten mit Blumen und Thieren spielt — davon geh
erste Hälfte einer Umlaufszeit der Menschheit jedesmal aus. Dies Quelle und
genstand des Märchens und der Idylle. Bald nach diesem goldenen Zei
regt sich Thatendurst und öffentliche Wirksamkeit. Der Jüngling fühlt die
in sich frei werden; das Ziel, nach welchem er ringen soll, ist ihm deutlicher ge
den. Kämpfe finden sich von selbst und nun bereitet sich allmälig fortschre
das Heldenzeitalter, mehr durch Handlungen als durch eigentlichen Charakter
gezeichnet. Hier steigen die Götter vom Olymp auf die Erde nieder. Das
der Geister und Wunder thut sich in seiner ganzen Größe und Herrlichkeit auf,
der Traum der Kindheit geht in eine schöne, große Erfüllung. Dies ist die eig
liche Zeit des Heldengedichts, und daraus lassen sich die Eigenthümlichk
desselben am besten erklären. Ohne die Maschinerie des Wunderbaren kann es
nicht gedacht werden. Der Gang der Begebenheiten muß gedrungen und, w
auch nicht so rasch wie im Drama, doch viel reicher und mannigfaltiger als im
man sein, wenigstens müssen die Charaktere nicht eigentlich psychologisch, sen

ſterisch, nur in Thaten und Handlungen entwickelt werden. Nicht die stufenweise Bildung der Menschheit, denn diese verschwindet selbst in dieser Epoche über dem Handeln, sondern das Thun, das Wirken und Leiden derselben (in dieser Epoche die Eigenthümlichkeit derselben), ist seine Sphäre. So wird das Heldengedicht der realisirende Spiegel der Heldenperiode eines Volks; so erscheint in ihm die Menschheit in ihrer lebensvollen Thätigkeit, in ihrem nach dem Größten strebenden Ringen; kann das Heldengedicht nur in der schönen Sprache der Jugend und Phantasie, der poetischen, gedacht werden. Die Kämpfe sind nun geendigt. Das Wetterleuchten der Jugend hat den Himmel gereinigt. Ein heiterer Tag geht auf und die Menschheit erlebt ein Zeitalter der Ruhe. Der Besitz ist gesichert; im Schoß desselben entfalten sich die Keime und Knospen zu schönen bestimmten Blüthen und Früchten. Hier entwickelt sich nun erst der Charakter der Menschheit. Die Verhältnisse der Stände scheiden sich ab, ohne sich feindlich gegenüberzustehen. Zur Ruhe gelangt, kann nun das Verwandte sich anziehen und eine fast chemische Scheidung der Elemente zu Stande kommen. Der Verstand siegt allmälig über die Phantasie, die Wunder hören auf, die Orakel schweigen, die Götter gehen in den Kampf zurück, weil ihr Werk auf Erden vollbracht ist; die Wirklichkeit, der kalte Ernst einer strengen Ursächlichkeit, der höchstens zuweilen dem Zufall seine Rolle überläßt, macht sich geltend; die Poesie darf sich gar nicht an Das, was geschieht, wagen, weil es standhaft dem Zauber der Phantasie widerstrebt; sie muß sich ganz in ihr eignes Gebiet flüchten und da einen eignen Garten sich erziehen, in welchen sie nur die Blumen der Wirklichkeit verpflanzt und zur Blüthe bringt. Dies ist das Gebiet des nothwendig in Prosa zu dichtenden Romans, und wenn hiernach der Roman durchaus keine aus der Wirklichkeit entlehnte Fabel haben darf, so ist sein Hauptgeschäft Charakterzeichnung der Menschheit. Jetzt gilt es nicht mehr die Darstellung einer allgemein menschlichen Begebenheit, sondern die dichterische Verwirklichung der Menschheit selbst. Besondere Bildungsgeschichte derselben, Leben und Schicksale eines Einzelnen von seiner Geburt bis zu seiner vollendeten Bildung, und mit welchem aber der ganze Baum der Menschheit nach seinen mannigfaltigen Verzweigungen in der schönen Stillstandszeit seiner Reife und Vollendung dargestellt wird, Lehrjahre des Jüngers, bis er zum Meister erhoben ist, das ist der Roman. Das Wunderbare ist ganz aus seinem Gebiete verbannt, und darum nennen wir gewiß nicht mit Unrecht die Ritterromane (s. Ritterwesen) in die Reihe des Heldengedichts wenigstens auf, wenn nicht über die Grenze verwiesen. Die Darstellung muß oft sehr nahe an das Gebiet der Reflexion streifen. Der Roman ist Bild des Gewordenen, mit der Erklärung der Art und Weise, wie es geworden ist, indeß das Heldengedicht Bild der werdenden Menschheit ist. In ihm ist also mit Vollständigkeit aller Stoff zur Erklärung der einzelnen Ereignisse und Begebenheiten gegeben sein. An der Stelle des Wunderbaren steht in ihm höchstens Zufall. Ihm kommt darum eine gewisse Breite, eine Gedehntheit mit Recht zu, sowie er eben deßhalb von viel größerm Umfange ist als das Heldengedicht. Er ist ja der Wiederschein der Menschheit in der Ruhe, in dem heitern Stillstande des zur Vollendung und dadurch zu einem gewissen üppigen Reichthum des Lebens gelangten Zeitalters. Wir erklären eben hieraus die meisten übrigen Eigenthümlichkeiten des Romans. Wie die Menschheit, die er abbildet, selbst über das epische Leben hinweg ist und alle Künste der Prosa mit Macht hervorbrechen, so muß der Roman durchaus nur in der Sprache der Prosa gegeben sein, und liebt überhaupt vor Allem eine ruhig fließende, edle, nicht ungeschmückte, aber höchst rechtfertige und biegsame Sprache. Ebenso kann es nicht schwer sein, von hier aus die mannigfaltigen Formen des Romans (Briefform, Dialog u. s. w.) zu rechtfertigen, da Freiheit der Form und der Gestaltung das Eigenthümliche dieser Sphäre ist. „Im Roman (sagt Göthe, „Wilhelm Meister", 3. Bd.) sollen vor-

züglich Gesinnungen und Begebenheiten vorgestellt werden, im Drama Charak und Thaten. Der Roman muß langsam gehen und die Gesinnungen müssen, sei auf welche Weise es wolle, das Vordringen des Ganzen zur Entwickelung a halten. Das Drama soll eilen und der Charakter der Hauptfigur muß sich n dem Ende drängen und nur aufgehalten werden. Der Romanenheld muß leide wenigstens nicht im hohen Grade wirkend sein; von dem dramatischen verla man Wirkung und That. „Grandison", „Clarissa", „Pamela", „Der Landpri von Wakefield", „Tom Jones" selbst sind, wo nicht leidende, doch retardire Personen, und alle Begebenheiten werden gewissermaßen nach ihren Gesinnun gemodelt. Im Drama modelt der Held Nichts nach sich, Alles widersteht i und er räumt und rückt die Hindernisse aus dem Wege oder unterliegt ihne Nichts ist endlich natürlicher nach unserer Ansicht, als daß die mannigfaltig Neben- und Zwischenhandlungen den Roman durchkreuzen, daß selbst Belehr und tiefgehende Betrachtung den Gang der Begebenheiten unterbrechen, da philosophische und Kunstromane geben kann. Nehmen wir noch hinzu, daß dem Roman auch Eigenschaften vorkommen müssen, die andern Dichterwerken entbehrlich sind, wie z. B. Anlegung des Plans nicht nach menschlichem Ri und Bestimmungen, sondern gleichsam den geheimen Büchern des Schicksals wendet; Einheit des Plans, sodaß sich alle die mannigfaltigen Elemente zu ei schönen harmonischen Ganzen runden; Schönheit der Phantasie, richtig durc führte Individualität u. s. w., so weisen wir in der That dem Roman eine wichtige Stelle im Gebiet der Kunst an und glauben darum nicht wenig Ursach haben stolz zu sein, daß es unserm Zeitalter und Volk vorbehalten war, einen Gi hervorzubringen, nachdem die Griechen ihres Homer und die Engländer ih Shakspeare sich rühmen konnten. Aber freilich halten wir es für eine der schw sten Aufgaben, einen guten Roman zu liefern. Es ist dazu nicht genug, eine R abenteuerlicher Begebenheiten, zum Schrecken und zur Erschütterung schwa Nerven, erfunden zu haben, so wenig als eine moralische Erzählung in empfin mer Manier à la Lafontaine u. A. den Namen eines Romans verdient. Ew ruht gewiß nicht bloß moralischer, sondern selbst poetischer Fluch auf jenen süßlich empfindsamen Gemälden, die mit einer gewissen Lüsternheit gerade die Tugend l führen, um die aufgedeckte Scham des Lasters zuzudecken, auf jenen verunglück sich selbst mißverstehenden Dichtungen, die, statt ein ideales Bild der Mensch zu geben, mit all ihrem Ringen es nur zur Darstellung jenes Glanzes und bun derben Farbenspiels bringen können, das nur dem gemeinen Trosse behagt. D wahre Romandichter muß nicht nur die innersten Falten der Menschennatur erfor haben, sondern auch ein helles lebendiges Bild von der wahren Reinheit und na gemäßen Vollendung menschlicher Charaktere in ihren verschiedenen Abstufungen v Greise bis zum Kinde und von dem Vornehmen bis zu dem Gemeinen, von d Gemüthe wie von dem Geistvollen in der Seele tragen. Wir wissen wol, daß es u jene bunten Farbenbilder gemeiner Jahrmarktsmaler geben muß, die den Pöbel götzen, indeß er an den bedeutungsreichen, kunstvollen Gemälden des göttlich Künstlers vorübergeht; wir wissen, daß der Geist des Ungeschmacks nur zu gesch tig ist und in der Gemeinheit des größten Theils der Menschen ein allzu weites Fe findet, um mit seinen verschrobenen, durch die Höllenkünste der Abenteuerlich und Buntheit, sowie der versteckten und im Gewand der Unschuld desto gefäh lichern Lüsternheit so leicht anziehenden Bildern, die sich Romane nennen, d Gift einer höchst gefährlichen geistigen Selbstbefleckung und Wollust auszustreu aber sie gehören nicht in unsere Theorie. Nichtsdestoweniger geben wir die grö Mannigfaltigkeit der Romane zu, und wie zwischen dem Thersites und Achill des Homer die schönste Mannigfaltigkeit der Heldenindividualitäten in der Mit liegt; wie vom Ernst und Scherz, vom Großen zum Kleinen die zahllosesten A

fungen führen, so gibt es der Prädicate unendlich viele, durch welche dem einzelnen Roman seine Individualität, die er als Kunstwerk nothwendig haben muß, bestimmt wird. Die Verhältnisse der Menschheit sind überdies in der Periode, welche wir dem Roman zur Sphäre angewiesen haben, noch viel zahlreicher und mannigfaltiger als in jeder andern. Wir sehen da die Gewerbe in der wunderlichsten Mannigfaltigkeit in ihrer den Witz nur zu leicht reizenden Beschränktheit mit den Künsten Hand in Hand gehen. Die vornehmen Stände erheben sich mit Hülfe des Reichthums und der übrigen Vortheile der Zeit gar bald zu einer freien, edeln Bildungsstufe, sowie zu einem glänzenden, idealischen und dabei oft das Ziel übersteigenden Lebensgenuß empor. Die Wissenschaften wandeln eine freie, lebendige Bahn, ohne jedoch, zumal wo sie zugleich dem Amt und dem Brote dienen, jenes Pedantische ganz abzulegen, das sich so leicht mit ihnen verbindet. Die Liebe schlingt ihre Bande in wunderlichen und höchst verschiedenen Farben durch alle Stände hindurch — oft höchst tragisch, ebenso oft komisch und mit der heitersten Laune. Die reiche, ungestörteste, dem Stande der Zeiten ganz angemessene Lust, Alles recht rein und doch erschöpfend zu genießen, weiß den Wechsel des Stadt- und Landlebens gut zu ihren Zwecken zu benutzen. Die Lieblichkeit der Reisen in fremde Länder führt den für seine reinmenschliche Bildung Bemühten in neue Lagen, sowie die friedlichen Wanderungen der Edelsten der Zeit dem Ganzen eine eigenthümliche poetische Farbe mittheilen. Und so entstehen denn natürlich die mannigfaltigen Gattungen der Kunst: der philosophische, der sentimentale, der humoristische, der pikarische, der Reiseroman ꝛc. und wieder in jedem einzelnen wechseln die einzelnen Theile höchst verschiedentlich, sowie es von den kleinsten Handblättern bis zu den größten Panoramas an der wunderlichsten Abwechselung in Rücksicht der Größe und des Umfanges nicht fehlen kann. Wenn Jean Paul uns mit seinem Stillleben „Quintus Fixlein" und „Fibel" in einen kleinen, engen, aber herrlichen Menschenkreis einführt, so läßt uns dagegen ein Göthe die ganze Menschheit in ihrem höchsten Glanze, in einem großen, lieblich edeln und sanften Bilde, von einem hohen Standpunkte aus, überschauen. Wenn eben dieser uns in seinem Meister den deutschen Geist und deutsches Leben zur schönsten Idealität durchgearbeitet hat, so können wir stolz sein, von einem Deutschen (Heinse) die südliche Glut und üppige Lebensfülle der italischen Menschheit im „Ardinghello" in ihrer höchsten Vollendung erreicht und in den brennendsten Farben einer südlichen Phantasie ausgeprägt zu sehen.

Was die Geschichte des Romans betrifft, so ist es merkwürdig, daß bei dem herrlichen Volke der Griechen, das unstreitig in der alten Zeit im Gebiete der Poesie das tonangebende war, kaum eine Spur von Roman antreffen, obgleich so viel am Tage liegt, daß, zur Bestätigung unserer Theorie, ganz in der natürlichen Ordnung, nach welcher der Roman dem Heldengedicht folgen muß, die wenigen unbedeutenden Anklänge des Romans, die bei ihnen sich hören ließen, einer Zeit sich fanden, wo das Heldengedicht unter ihnen schon längst seine höchste Stufe erreicht hatte. Das griech. Volk hatte in seinem Heroenalter ein so herrliches jugendliches Leben geführt, daß es selbst in die zweite Hälfte seiner Periode viel von diesem Feuer mit hinübernahm und darum nie zu jener schönen Prosa gesetzten Alters gelangen konnte, die das eigentliche Gebiet des Romans ist. Allen wir Xenophon's verunglückten Gedanken einer Theorie der Prinzenerziehung einer „Cyropädie" wegrechnen, so fallen die sogen. milesischen Märchen in eine Zeit, wo vom griech. Volke kein Schatten mehr übrig war, und nach dem zu den besten gehaltenen dieser Romane, dem Schäfergedicht des Longus von der Liebe des Daphnis und der Chloe, zu urtheilen (dem einzigen, den der Verf. dieses aus eigner Ansicht kennt), so kann es kaum etwas Geschmackloseres und Ermüdeteres geben als diese Dichtungen voll fader, bis zum Ekel gemeiner sinn-

licher Liebe. S. übrigens Heyne's Beurtheilung der griech. Romane in s. i
des „Chariton". Daß bei den Römern noch weniger davon zu finden sein m
versteht sich von selbst, da diese, was Kunst und Poesie betrifft, den Gri
weit nachstehen. Wenn dagegen bei uns das schöne Heroenalter der Ritter
seine ehrenwerthen Epopöien und Rittergedichte und Romanzen gefunden ha
sollte doch die Menschheit in der nachfolgenden Periode erst jene reinmenschlich
allgemeine Bildung erhalten, wo in dem schönen Elemente einer genußreichen
die Individualität menschlicher Charaktere sich ungehindert entfalten sollte.
keiner Zeit paßt jedoch jenes Gemälde, das wir oben entworfen haben, mehr
eigentlicher als von der neuesten, und erst im 18. Jahrh. hat die Menschheit
Ruhe und jenen Frieden erhalten, wo der Mensch als Mensch, und nicht blos
That und sein äußeres Schicksal Hauptsache ist und die Phantasie des Dichters
derjenigen Idealität, die das Eigenthum des Romans ist, veranlassen kann.
sen wir nicht aus diesem Allen schließen, daß auch wirklich unsere Zeit erst im S
gewesen sei, die Blüthe des Romans zur völligen Entwickelung zu bringen?
setzen daher die Ritterromane bei Seite (s. Troubadours, Ritterro
Minnesänger), und gestehen sehr gern den Briten die Ehre zu, den
nicht unbedeutenden Versuch im Roman gemacht zu haben. Es wäre unr
wenn wir hier das Meisterwerk des großen Spaniers, Miguel de Cervantes
vedra, vergessen wollten, s. scharfsinnigen Edeln „Don Quixote von la Ma
der in den ersten Jahren d. 17. Jahrh. erschien. Wir können ihm durchau
das Charakteristische des Romans absprechen, sowie das herrliche Leben, de
das Ganze ausgegossen ist, die mit der Klarheit Hand in Hand geht und
einem in seiner Art wol unübertroffenen Kunstwerke erhebt. Indeß der e
Zweck, auf den dieses Werk gerichtet ist, der Zweck, den Halbdichtungen d
terromane den Todesstreich zu versetzen, stellt es gleichsam als Hüter an die
des Heldengedichts, damit jene Mißgeburten nicht zurückkehren; und so ka
freilich nicht in die eigentliche Sphäre des Romans eintreten. Indem der
hafte Ritter zum Schutz seines Phantoms redlich und unermüdet Wache hält
er unwillkürlich den Absichten seines großen Schöpfers dienen, und — eben d
seinen eignen Schützling aufs schmählichste zu Grabe bringen; so steht er
schöne Brücke da, auf welcher man in das Gebiet des wahren Romans e
kann, als der Vorläufer, der den Weg reinigt, damit das Bessere Raum u
quemlichkeit finde. — Auf diesem gereinigten Wege wandelten nun zuerst d
länder, und auch diese erst in der Mitte d. 18. Jahrh., von wo also e
die Geburtszeit des Romans zu rechnen ist. Samuel Richardson trat mi
„Pamela" hervor; ihr folgte die so allgemein gefeierte „Clarissa", und zum
wollte er das Höchste in seinem „Grandison" erstreben, ohne jedoch nur
hergehendes Werk erreicht zu haben. Noch steht aber Richardson auf dem
punkt einer beschränkten, sittlichen Lebensansicht und über den derben Fa
moralischen Erzählung geht ihm die echte Treue und Wahrheit ab und sei
raktere sind am Ende nichts als abstracte Tugenden und Laster. Neben die
manen, die der ernstern Gattung angehören, erschienen, nicht ohne die
den gefeierten Ruhm Richardson's zu beeinträchtigen, die komischen Fam
mälde des Wüstlings Heinrich Fielding: „Tom Jones" (4 Bde.), „A
(2 Bde.) und „Joseph Andrews", kleine mit vieler Kenntniß des menschlich
zens ausgeführte Miniaturgemälde des häuslichen und geselligen Lebens.
gesellte sich der launige, humoristische Sterne in seinem „Life and opini
Tristram Shandy" (9 Bde.), der als Yorik in s. „Empfindsamen Reisen"
weniger Beifall fand. Würdig aber erfüllte Olivier Goldsmith den Kreis d
Romandichter durch s. „Landpriester zu Wakefield", in welchem ein schö
ben der Darstellung und Vorfälle, mit löblicher, beinahe idyllischer Charakt

sich regt und dessen Sphäre überhaupt nur zu klein und in der That bloß Mi= ist, um dem Höchsten im Gebiet dieser Dichtung sich gleichzustellen. Seit= ar der engl. Roman in tiefen Verfall gerathen, woraus ihn erst neuerlich der des „Waverley" durch die gediegenste Charakterzeichnung, bei einer ihm ei= mlichen geistreichen Behandlung histor. Hintergründe und Benutzung auf= er Volksthümlichkeit, wieder erhoben hat, worin ihm die Nordamerikaner, Cooper, u. viele Deutsche nachfolgen. (Vgl. Scott, Walter, u. Waver= lovellen.) — Die Franzosen mochten wol die Mühe scheuen, sich den zu verschaffen, den die höhere Romanendichtung fodert, und besser gefielen „Mille et une nuits", ihre leichtfertigen Erzählungen, ihre „Märchen der r Gans". Doch verdienen Lesage's „Gilblas de Santillana", und sein mille Gonzalez", besonders der erstgenannte Roman, ausgezeichnet zu . Voltaire's „Candide", „Zadig", „Mikromegas" u. s. w. sind zu frivol, Muster zu dienen; Marmontel hat das Verdienst geistreicher Leichtigkeit mmuth, d'Arnaud's und Florian's Erzählungen aber sind für uns nicht viel s Bücher, aus welchen wir ein recht leichtes und gewandtes Französisch er= lernen. Rousseau in seiner „Heloise", sowie in seinem „Emil", ist am was ganz Andres als Romandichter, ist Philosoph, und die Zeit, die auf sseau'sche Philosophie schon den Staub der Vergessenheit geworfen hat, ist genug, daß diese Philosophie nicht die höchste ist. Wir kennen die Roman= gen der Frau v. Staël; wir ehren Manches aus den Erzählungen der Frau is und der Mad. Cottin; aber sind wir ungerecht oder einseitig patriotisch, ir behaupten, jene vorzügliche Schriftstellerin, die wir zuerst nannten, ver= ch das Bessere ihrer Romane dem deutschen Genius, u. ihre „Corinne" sei lendeter und reiner als ihre „Delphine"? — Von Italien u. Spanien (dies at, wie gesagt, seine Schuld durch seinen Cervantes auf eine Art abgetra= ie es nur eine so poetische Nation thun mochte) konnte aus dem höhern der eigentlich poetischen Bestimmung dieser Völker für den Roman nichts rwartet werden, obwol auch Italien in den Novellen seines Boccaccio ge= at, was man nur verlangen konnte. Den ersten neuern Versuch zur Em= jung des Romans in Italien hat eben Manzoni (s. d.) gemacht — Aber chtem Stolze wenden wir uns zu unserm Volke, dem es in seiner Bescheiden und bei seiner oft ängstlichen Sorgfalt für innere harmonische Ausbildung menschlichen gelungen ist, den Roman zu vollenden. Im 17. Jahrh., man aus der Flut der Ritterromane erlöst worden war, konnte man bei ehin schwachen Leben der Poesie und der Verschrobenheit des Geschmacks, Lohenstein und Hofmannswaldau aufgekommen war und fast 60 Jahre , im Roman es nicht höher bringen als zu Volksmärchen, Schäfer= n und hochtrabenden, noch in dem Nebel des Wunderbaren begrabenen manen, am Ende eine bloße Namensveränderung der Ritterromane. en auf der einen Seite die Volksbücher von Dr. Faust, von Till Eulenspie= der „Schönen Melusine", vom „Hörnernen Siegfried", u. auf der andern „Asiatische Banise", Lohenstein's „Arminius" ꝛc. Wir können diesen Zu= hstens als chaotisch bezeichnen, wo wenigstens Alles in der Flut der Wasser des untergegangen war, damit sich eine neue Schöpfung daraus erheben möchte. Mitte d. 18. Jahrh. lernte man in Deutschland die Richardson'schen Romane durch sie ward der schlummernde Funken angeregt. Freilich mußten auch rsten Versuche noch sehr unvollkommen ausfallen und das Licht hatte lange insterniß zu kämpfen. Musäus verpflanzte den „Grandison" in einer nicht chen Nachahmung auf deutschen Grund und Boden, und in „Sophiens von Hermes, muß man bei allen Schattenpartien des bändereichen Werks vielen einzelnen Stellen die Ahnung des eigentlichen Romans anerkennen.

Wenigstens bleibt ihnen das Verdienst, der erste deutsche Originalroman zu s
Von da an ergoß sich nun der Quell des Romans bei unserm Volk in der Tha
vollen Strömen, und man mag über diese Romanenflut sich vielleicht damit trö
kennen, daß man nicht vergißt, wo die Natur beschlossen hat, das Höchste
vorzubringen, da müssen die vorhergehenden Versuche ins Unendliche vervielfä
werden. Es folgten die zum Theil mit Recht vergessenen Familiengeschichten
Dusch, Gottwerth Müller, Starke, Lafontaine u. A. Neben diesen kam
manches Bessere zum Vorschein. Wir rechnen dahin des humoristischen v. Hö
„Lebensläufe in aufsteigender Linie", seine „Kreuz- und Querzüge des Ri
A—Z", ferner die Klinger'schen Romane, die Arbeiten des Grafen v. Bo
Sternau (des Verf. des „Goldenen Kalbes"), die Romane von Heinse, Fri
Schlegel, Tieck, Novalis (Hardenberg), Ernst Wagner, Anton Wall und J
Paul (Friedrich Richter) u. A. Allein zugleich gab es auch wieder „Siegwart"
von ihm abstammende ähnliche, süßliche, weinerliche Liebesgeschichten; es
„Rinaldo" u. „Bairische Hiesel", Weiber und Männer, wie sie sein sollten,
ihrem langen Anhange; kurz der Geist des Romans schien nach allen Richtungen
sich versuchen zu wollen, bis er endlich das Rechte treffen möchte. Hier muß
des eine Zeitlang allgemein gefeierten Wieland gedacht werden. Wir ehren
seltenen Verdienste dieses wahrhaft großen Mannes um die deutsche Poesie.
innige, lebendige Kenntniß des menschlichen Herzens und der Leidenschaften ist
durchaus nicht abzusprechen. Aber wir wollen es auch nicht verhehlen, daß,
unserer Überzeugung, ein Wieland'scher „Agathon" unendlich mehr Sinnlichkeit
Lüsternheit angeregt hat, als er zu besiegen und zu beherrschen im Stande
und wenn er der Zeit ein Ideal der Menschheit vorgehalten hat, so war es
der kunstmäßig ausgebildeten Wollüstigkeit eines untergehenden Zeitalters.
Wieland's Wirksamkeit an datirt sich unverkennbar die Weichlichkeit und
Wollüstigkeit der vornehmern Stände Deutschlands, bei der wir nicht entsch
wollen, wie großen Antheil Wieland an ihrem Entstehen und ihrer Ausbrei
hatte, die uns aber gewiß in Schmach und Schande begraben hätte, wenn
nicht durch den Posaunenton des Kriegs wieder aufgeweckt worden wären.
mögen es also wol leicht verantworten, wenn wir Wieland hier von der Pr
werbung ausschließen. Aber desto höher strahlt noch im Silber des Alters der
Dichter, der nun über ein halbes Jahrh. die Zierde des deutschen Parnasses ist
gab zuerst in „Werther's Leiden", in einem Miniaturgemälde (fast nur eine Sk
die erste wahre Idee von einem Roman. Hier ist schon Charakterschilderung
hoher Ausbildung. Darauf folgte Das, was wir das Höchste im Gebiete des
mans nennen, „Wilhelm Meister's Lehrjahre", in welchem der Dichter, wie
sinnige Leser ahnete, noch ehe die geniale Selbstbiographie es bestimmt aus
ein treues, aber im eigentlichen Sinne dichterisches Bild des Edelsten und B
seiner Zeit aufgestellt hat. Dies Werk umfaßt wirklich alle Stände und Alter
Verhältnisse der Menschheit auf ideale Weise und (was es uns allgemein
machen muß) es gibt deutsches Leben in der höchsten Vollendung, die es nur
kann. Solche Männer, solche Frauen, solche Kinder hat kein Roman weiter
zuweisen und (die wahre Apotheose des Dichters) es sind nicht abstracte Tug
und Laster, sondern Alles ist concret, individuell, voll Leben und Selbständigk
Charakterschilderung, die Seele des Romans und der höchste Triumph dieses W
Noch gefiel es dem Dichter, seine „Wahlverwandtschaften" hervortreten zu l
ein geglättetes Meisterstück! Und wenn wir im „Wilhelm Meister" die lieb
Frühlings- und Sommerblume erhalten haben, so sind jene eine Herbstbl
Die den „Wahlverwandtschaften" so oft vorgerückte Unsittlichkeit wird, unsers E
tens, dadurch widerlegt, daß es kaum eine größere und durchgreifendere Ver
digung der Ehe geben kann als gerade dies Buch und sein ganzer Inhalt. I

Heiligkeit der Ehe kann ja selbst die Bande der Natur überwältigen, und ihr
en alle Helden und Heldinnen des Stücks zum Opfer gebracht. Zu diesen
den unserer Romanliteratur gehört endlich die herrliche Selbstbiographie, die
Verf. sinnvoll Wahrheit und Dichtung nannte. Gilt unsere Theorie, so wird
großer Theil der Mißurtheile über Göthe's Romane von selbst wegfallen. Im
gen indeß hat doch das Zeitalter die Größe der Göthe'schen Meisterwerke aner-
t. Der Dichter hat uns neuerlich den Helden seines Romans in „Wilhelm
ster's Wanderjahren" in neuen Verhältnissen wieder vorgeführt, und nur
rn mag man das neue Werk eine Fortsetzung des frühern nennen; aber über
eutung und Absicht desselben kann bei dem Bruchstücke, das wir erst besitzen,
nicht geurtheilt werden. Ernst Wagner hat in seiner gelungensten Schrift,
lbald's Ansichten des Lebens", ihn vor Augen gehabt. In „Sternbald's Wan-
ngen" von Tieck ist der Einfluß des Göthe'schen Vorbildes nicht zu verkennen;
noch haben wir ein Bruchstück „Florentin", von Fr. Schlegel, wovon nur der
Theil erschienen ist, der wol das Nachbild ist, das seinem Vorbilde am näch-
kommt. Möchte der geistreiche Dichter das Werk vollenden. Es wäre Schade,
der kräftige Florentin kein Ziel seines herrlichen Strebens finden und also un-
bet auf die Nachwelt kommen sollte. Leider auch bis jetzt unvollendet ist der
g in den Cevennen", von Tieck, vielleicht sein Meisterwerk. M-i-r.

Romana (Marquis de la), Feldherr in dem Kriege der Spanier gegen
ien. Der franz. Kaiser hatte, seine Plane gegen die Bourbons in Spanien
eitend, 1807 ein spanisches Armeecorps von 10 — 12,000 M. nach Deutsch-
zogen, an dessen Spitze der General R. stand. Er war dem Oberbefehl des
challs Bernadotte untergeordnet, und erklärte diesem, in seinem und seines gan-
rps Namen, ihre Anhänglichkeit an Joseph Napoleon. Aber diese Erklä-
war nur eine durch die Noth abgedrungene Täuschung. Voll Haß gegen die
drücker seines Vaterlandes trat R., seine Stellung auf der Insel Fühnen be-
d, zu derselben Zeit mit dem Befehlshaber der dort aufgestellten engl. See-
in geheime Unterhandlung, erhielt engl. Transportschiffe und schiffte sich
seiner gesammten Mannschaft, mit Zurücklassung weniger Abtheilungen, die
schnell genug hatten herbeigezogen werden können, vom 17. bis 20. Aug. 1808
ch zu Nyborg und Svendborg ein, und langte, wirkungslos von Napoleons
erfolgt, zu Coruña an. Seitdem war R. unermüdlich beschäftigt, die Spa-
gen ihre Unterdrücker anzuführen. Er gab zuerst die Idee an, die Bauern
affnen, und die u. d. N. Guerillas so bekannten Banden zu bilden, um mit
lle Heerstraßen zu beunruhigen und die Verbindungen der Franzosen zu er-
n. Sein Scharfblick erkannte, daß auf diese Weise ein leicht zu entflam-
Volk und neue Soldaten, die an den Krieg nicht gewöhnt, schlecht gezo-
schlecht befehligt waren, und die gegen die krieggeübtesten Truppen Euro-
npfen sollten, mit dem besten Erfolg benutzt werden konnten. Unleugbar
sowol dadurch, als durch seine persönlichen Dienste, einen wichtigen An-
der Behauptung der Unabhängigkeit Spaniens gehabt. Weniger in der
der Junta (die nur zu oft von Privatrücksichten geleitet wurde) als im vol-
trauen der Engländer, führte R. zwar nie ein zahlreiches Heer an, aber
machten ihn sein unversöhnlicher Franzosenhaß und die unbegrenzte Anhäng-
der Seinigen furchtbar. Er war eben im Begriff, im Anfang 1811 aus
al gegen die Franzosen, die neue Vortheile errungen hatten, zu ziehen, als
den unaufhörlichen Anstrengungen erschöpft, starb. Er war nicht nur ein
, umsichtiger Feldherr, sondern auch ein sehr gebildeter Mann, der mit
infachen Äußern Feinheit des Geistes und ausgebreitete Kenntnisse verband.
e 2 Jahre in Leipzig studirt und war mit der Literatur, namentlich der al-
ehr als oberflächlich bekannt.

Romane, historische, wie die novellenartig behandelten Scenen Anekdoten aus dem wirklichen Leben historischer Personen zuweilen genannt den, gehören ganz in das prosaische Gebiet der Erzählung. Am Ende des Jahrh. und im Anfange des 18. war es üblich, geheime Geschichten der deutsch Höfe in Romanenform mit erdichteten, aus der alten Geschichte entlehnten Na vorzutragen. Die bändereichen Werke des Herzogs Anton Ulrich von Braunsch vorzüglich dessen „Octavia", hatten diesen Geschmack sehr verbreitet. Von d Art ist auch die aus einem alten französ. Manuscripte 1825 zu Berlin herau gebene „Fredegunde" (Sophie Dorothea, Gemahlin des Kurprinzen von nover, Georg Ludwig, der später als Georg I. den britischen Thron bestieg). dem Romane „Octavia" heißt diese unglückliche Fürstin Solane.

Romanische Sprachen heißen diejenigen, welche sich in den zu mischen Reiche gehörigen Ländern Europas, wo die lat. Sprache eingeführt zur Zeit des Verfalls und Untergangs des weströmischen Kaiserthums, in Munde der Landesbewohner und einwandernden Barbaren aus dem verderbten gemischten Latein bildeten. Sie sind ein Gemisch der lat. Sprache und der ve denen Sprachen der eingewanderten Barbaren, jedoch erscheint in allen das nische als Grundlage und Haupttheil, nur nach Verschiedenheit der Völker ve den gestaltet. Diese Sprachen sind die italienische, portugiesische, spanische, zösische und die rhätische oder romanische im engern Sinn. Raynouard beh eine romanische Ursprache als Typus der gemeinsamen Bildung, was A. W Schlegel leugnet, und hat in s. „Elemens de la gramm. de la langue Ro avant l'an 1000" (Paris 1816) über dieselbe Untersuchungen angestellt.

Romano (Giulio), s. Julius Romanus.

Romantisch. Das Wort deutet auf südlichen Ursprung und au wunderbare Zeit hin, in welcher die neuere Geschichte der südlichen Völker ihr nes Jugendalter gelebt hat. Wie Roman den Namen erhielt von der roman besonders poetischen Sprache (Romanzo), so ist unstreitig auch dieses Wor selben Grunde entwachsen, wenn auch die Sache selbst schon vorher da war. Bedeutung des Romantischen wird am besten durch Betrachtung jener s wundervollen Zeit gefunden werden, in welcher im Süden von Europa, m neuen Sprachen, der Geist und das Wesen einer neuen Ära sich entwick ziemlich schnell eine Blüthe entfaltete, die nun auch schon längst wieder unte gen ist. Nur darf man das Wort romantisch, das überhaupt eins der Mo ter unserer Zeit ist, nicht mit romanhaft verwechseln, welches oft im größtentheils aber im schlimmen Sinne alles vom Gewöhnlichen Abweichend Idealische, das Phantastische, Seltsame, Verschrobene bezeichnet. So geb man es von Begebenheiten und Handlungen, Charakteren und Physiogn Wir eignen dies Wort der Kunst, zunächst der Poesie zu, und meinen, daß nach der ursprünglichen Bedeutung, eine jener schönen Formen bezeichnet in welchen die Kunst zu den verschiedenen Zeiten der Geschichte geblüht hat. auch die Formen und besondern Gestalten, in welchen die Kunst, und vorzü die Dichtkunst, im Gange der Geschichte sich zu offenbaren pflegt, nach Vo Zeiten und Individuen unendlich mannigfaltig: so dürfte es doch nicht schw auch in dieser Mannigfaltigkeit ein Gesetz der Einheit zu finden und jene Be denheiten auf 2 oder 3 Hauptarten zurückzuführen, welchen dann die ein Schattirungen mehr oder weniger nahe verwandt sind. — In der Geschich Kunst (und wiederum beziehen wir uns zunächst auf die Poesie) sind, dürf wenn wir uns zumal auf die europäische Geschichte einschränken, sehr bei Anzeigen davon gegeben. Hier scheint der Gang der Bildung zwischen schön fachheit (dem Edeln) und erhabener Mannigfaltigkeit (dem Großen) noch ein tes, schöne Mannigfaltigkeit, in seinen Kreis mit aufgenommen zu haben.

3 Arten der Poesie ist in der Geschichte durch einen besondern Cyklus bezeich- und wenn die erste unter den idealischen Griechen ihre erste Blüthe erreichte, ört die zweite unstreitig der ersten großen Dichtung des Nordens und der da- erwandten des alten Deutschlands an; die dritte hat sich augenscheinlich in chönen Blumengarten geoffenbart, den sich die Poesie in und nach dem Mit- r in dem herrlichen Süden von Europa erzogen hatte. Diese letztere ist uns ntische Kunst. Schön in ihrer herrlichen Einfachheit, wie die Natur selbst dem weiten, immer reinen Himmel Joniens, ist die griech. Poesie. Nicht ligantische, das Ungeheure ist der vorherrschende Charakter derselben, sondern ble, das Große, doch nur in einem schönen, hellen, durchsichtigen Gewande. gen, wie die ewigen Berge und Wälder und stürmischen Meere, und der dü- heimnißvolle Nebelhimmel des Nordens, so ist die Poesie desselben, die erst ere Zeit in ihrer wahren Größe zu würdigen gelernt hat, gigantisch, voller und mächtiger Helden, weithinausschreitend über die Engen menschlicher gkeit und selbst der Form nach mit großem, ernstem, furchtbarem Tritte ein- eitend. Und nun, wie freundlich und doch auch wieder nicht griechisch, ist liche, die romantische Dichtung! recht eigentlich das verbindende Mittelglied n beiden, wie die Länder, in welchen sie blühte, selbst die Brücke waren, lcher der Norden mit dem Lande und den Kunstschätzen der Griechen später- Berührung kam. Ein schönes, liebliches, wunderlich bewegtes Gemälde h unsern Blicken auf, wenn wir im Geist unter dem milden, südlichen Him- Provence wandeln und in die blinkenden Schlösser der gewaltigen Herzoge afen eintreten. Versammelt ist ein glänzendes Hoflager in Gärten und , die die Natur selbst gemacht hat, das Turnier geendigt, die Preise unter nden Ritter vertheilt von den Händen der schönsten Dame des Festes, das e Mahl wird gehalten, süße Minne würzt den Becher und regt unnennbar nd Weh wie mit Zaubergewalt im Herzen auf. Siehe, da erscheint der dour, die lieblich klingende Harfe in der Hand, Ritter und Damen begrü- stiller Freude den lieben Gast, er stimmt die Saiten, Alles lauscht seinen und nun strömen von seinem Munde die Thaten des großen Karl, des un- Roland, des Königs Arthus, der gefeierten Tafelrunde. Wie die Früh- ne zaubert sein Lied einen bunten, duftenden Blumengarten hervor. Feen h in krystallhellen Seen, Zaubersprüche schaffen im kalten, unwirthbaren freundliche Auen und Gärten, von Drachen und Ungeheuern bewacht, aber der in ihre lockenden Labyrinthengänge eingegangen ist, mit unauslöschli- breiz festhaltend in den Zauberbanden Armidens. Auch der Schoß der d der Gewässer thut sich auf, in ihm leuchtet eine andre geheimnißvolle Gold und Edelgesteine wachsen da in herrlichem Glanze. Doch jetzt führt er sein schützender Zauber ins dichteste Schlachtgewühl, Riesen stürzen m Schwerte, die gedrängtesten Scharen durchbricht sein unbesiegter De- verfolgt den furchtbarsten der Feinde. Der Eifer zieht sie in entlegene und Wälder. Hier Ritter dem Ritter gegenüber, erhebt sich der ste Zweikampf. Schon wollen beide ermatten und ermattend noch käm- erscheint die Geliebte, von beiden in gleicher zauberhaften Liebe verehrt, entflohen. Ihr Anblick vereinigt die erhitzten Kämpfer in dem einen die Fliehende zu ereilen und festzuhalten, und wie reißt nun das aben- Schicksal die Suchenden so weit auseinander, daß sie wol nie wieder zu- ommen werden! Neue Kämpfe, neue Verwickelungen, England und nd, Äthiopien und Spanien, Arabien und Deutschland, überall hin trägt ogryph der Dichtung mit Windeseile, und reich und unerschöpflich man- erschlingen die Fäden des Gewebes sich, wie die Blumen eines bunten ppichs im Frühlinge, unzählbar dem Auge des Beschauers, bis das Auge,

nimmer müde des bunten Farbenspiels, sich gewöhnt hat, in dem ewigen We der Gestalten selbst Einheit zu finden. Merkwürdiger Geist der romantischen D tung, hervorgegangen aus dem Geist der Zeiten und Länder, da sie blühte! M nigfaltigkeit, aber im Zaubergewande des Schönen, sind unverkennbar die Z desselben. Das Abenteuerliche, das Sentimentale im guten Sinn, es ist Romantische nicht selbst, aber es liegt im Kreis desselben; dieses aber ist die no liche Rückwirkung auf den Menschengeist von den Bergen, Thälern, Flüssen, L men und Blumen des Südens. Jede Gegend, jede Landschaft der Erde, der stillen Höhe des Olympos, den schönen, einfachen Flächen Joniens, bi dem ewigen Eise der nordischen Wälder und den schneebedeckten Ebenen Sibir hat ihr eigenthümlich Schönes, ihren ästhetischen Charakter, und dieser Char hat sich immer auch in Kunst und Poesie solcher Länder abgedrückt. Aber eine schöne, liebliche, bunte Mannigfaltigkeit ist nicht der Charakter jener chen Gegenden Frankreichs und Spaniens, denen die romantische Dichtung e thümlich ist! Welch eine Üppigkeit und Fülle, die weit über die Einfachheit chenlands und die brennenden Flächen des untern Italiens (denn die Lombard hört mit in den Länderkreis des Romantischen) sich erhebt, und von dem W Grotesken des Nordens mit seinem Schrecken und düstern Nebeln und e Schnee ebenso weit entfernt ist. Wenn im Norden die Flur gleichsam nichts ist als eine große Wildbahn, wo der kühne Jäger gelockt wird, mit dem U dem Elen sich zu messen; wenn griech. Landschaft in ihrer edeln, herrlichen, schimmernden Reizes entkleideten Einfachheit von selbst zur idealischen Leb sicht hinleitet und Veranlassung wird, das Leben geistiger zu nehmen: so si schönen, freundlichen Gegenden der Provence, Gasconiens (das alte Köni Aquitanien), die reichen, mit allen Gaben der Flora und Pomona gesegnete sten Spaniens, so sind selbst manche Gegenden im südlichen Deutschland lu Gärten, in welchen das Leben von selbst zum Spiel und Genuß wird. Eine warme Luft das ganze Jahr hindurch, in den heißen Monden von der Nä Oceans, oder von den plätschernden Silberbächen der nahen Gebirge abg unter einem fast immer heitern Himmel, die Äpfel der Hesperiden prang duftenden, schattengebenden Wäldern, die Erde, ohne viele Bearbeitung z dern, im Überfluß gewährend nicht nur was der Leib bedarf, sondern auch w erquickt und ergötzt, bunte, zerstreuende, reizende Abwechslung überall, z wie die Blumen der Wiese, kann da Lebensgenuß und Lebensansicht ande romantisch, d. h. sinnlich weich, reinlich und zierlich in einem schönen, b Farbenspiel des Genusses werden? Gesang und Saitenspiel zu dem Geläu weidenden Heerden, die zu hüten und zu warten statt Mühe selbst Spie Unterhaltung gewährt, Übungen in ritterlichen Kämpfen zum Scherz und im Minnelust und Sinn für eine Poesie, die so bunt, lieblich und sinnlich ist die Landschaft selbst: das sind die natürlichen Accorde aus der Menschenwelt z harmonischen Spiele der Natur. Das ernste Schicksal der griech. Tragödi düstere, nebelige Norne und Wallküre der Nordländer wird hier zur Zauber Feerei, die Liebe zum Minnedienst. Die schönste Blume des Lebens ist ein thum, abenteuerlich, bunt und mannigfach im Gemisch des Geistigen und lichen, und mehr ein liebliches Spiel als düsterer, schneidender Ernst. W den zwar in jeder Poesie romantische Partien. So ist die „Odyssee", der „Ilia genüber, mit den Abenteuern ihres Helden, mit ihrer Circe und Kalypso in ge Grade romantisch; so sind die mythologischen Dichtungen von den Cyklopen Arimaspen, den Gräen, den Hesperiden (nur mit vorherrschendem griech. romantisch. So fehlt es dem nordischen Fabelkreis gar nicht an den reizendst mantischen Einzelnheiten. Aber eigenthümlicher, vorherrschender Charakter i Romantische in den provençalischen Dichtern und in dem Mythenkreise der e

alten Ritterromane, der unstreitig dem Süden von Europa entsprossen ist
on da erst sich weiter ausgebreitet hat. Dieser romantische Geist herrschte
taliens Alpen, von Limosiniens Rebenhügeln, über die Pyrenäen hinüber
die Meeresgrenzen des von den Mauren besetzten Spaniens; Christ und
: lebt in ritterlichen Spielen und Thaten, Herzog und Ritter in lauter Festen;
nig zieht, vom Thron verstoßen, wie zum Fest, mit Rittern und Damen
ichtern hinaus ins freie Feld, in den grünen Wald, wohnt unter Zelten
rgißt unter Spiel und Gesang, unter dem herrlichen Laubdache schützender
:, den Verlust der Krone und kehrt nur mit Wehmuth auf den dornenvol-
nigsstuhl zurück.

ber die Geschichte dieser Romantik vgl. m. Mittelalter, Deutsche
e, Ritterwesen ꝛc. Wir deuten daher nur Folgendes an: Nach den
Karls des Gr., unter seinen schwachen Nachfolgern, machten sich die Gro-
Reichs immer unabhängiger. Die burgundischen Königreiche entstanden.
afen von Provence, von Toulouse galten oft mehr als der König, den sie
h befehdeten. Die Hofhaltung in der Provence war eine Zeitlang die sorg-
Pflegerin alles ritterlichen Thuns und Wesens. Ganz Frankreich, beson-
Süden, ein Blumenbeet voll der mannigfaltigsten Herrscherblumen. Die
ge, die gerade in jenen Ländern die meiste Theilnahme fanden (selbst das
ischste Gemälde in der ganzen Geschichte), kamen hinzu, und so finden wir
reich die schönen Dichtungen von Karl d. Gr., seinen Pairs, seinen Kämp-
t den Mauren, erfunden und ausgebildet. Wie lieblich ist dies schöne
gewinde von Meister Ariosto in s. „Rasenden Roland" mit allem Reich-
d Zauber der Romantik ausgestattet! In Spanien verschaffte der Kampf
ten mit den Mauren, das allmälige Aufkommen christlicher Königreiche,
mtischen Poesie Stoff und Nahrung. Selbst die ganze Geschichte dieses
ist, wie es das ritterliche Volk, das ihn bestand, immer bis in die neueste
b gewesen ist, im höchsten Grade romantisch. Aber nun ging Romantik
England, nach Deutschland über. Dort (in England) wurde doch noch
nbar, weil England durch die Normandie mit Frankreich so nahe verbun-
der Mythus vom fabelhaften König Uterpendragon, von Arthus echt ro-
ausgebildet und gab selbst der südlichern Romantik seine Dichtung vom
Merlin ab. Aber in Deutschland konnte, und auch dies bloß im südli-
Schwaben, durch die Minnesänger, die einem andern Klima gehörige
es Romantischen kaum noch zu einer echt volksthümlichen Ausbildung ge-
War doch Deutschland schon im Besitz einer besondern Sprache, sowie
nthümlichen Poesie, der nordischen. Unsere Zeit nun gleicht in Bezug
einem großen Stapelplatz, auf dem man Griechen, Franzosen, Eng-
Skandinavier, jeden in seiner eigenthümlichen Tracht und Weise, umher-
ieht. Wir haben kaum ein andres Verdienst um Poesie, als daß wir
in dem Gange der Zeit allmälig und periodenweis sich entwickelte, in eine
reinigt, die zerstreuten Strahlen in einen Brennpunkt gesammelt und
etwas Eigenthümliches zu besitzen, die Geister der Vorwelt heraufbe-
aben. So sehen wir denn neben der Griechheit, neben dem mit dröh-
Schritte auftretenden Riesengeist nordischer und damit gewiß verwandter
nischer Poesie, auch die heitere, frische, üppige Romantik lieblich verschwi-
ner umherwandeln. Daß wir auf diese Weise wol am besten geeignet sind,
se nach den Homeren zu sein, Kunstkritiken zu machen und den Geist der
ls kluge Kaufleute besser zu verstehen als mancher Künstler selbst, liegt am
er möchte sich nicht auch sehr natürlich daraus beweisen lassen, daß unsere
liebliche Nachblüthe sei und wenigstens der Originalität entbehre, wie groß
Haschen nach und das Reden von Originalität unter uns sein möge?

Hierdurch möchte sich wenigstens auch das Streben, das Romantische in Kreis der Gegenwart zurückzuführen, erklären lassen, Leistungen, die sich züglich in der Poesie, Malerei und Baukunst kundgethan und oft Verzer gen und hohles Formenspiel hervorgebracht haben. Ganz anders ist die Stell der gegenwärtigen Franzosen, welchen der Einfluß des andern Princips in der sie und vornehmlich der deutschen und englischen fühlbar wird. Bei ihnen wir jetzt Parteien, welche das Classische, d. h. das nach den Vorbildern der Poesie für die franz. Nation Gedichtete, gegen Das, was sie das Romantische nen, in alleiniger Herrschaft zu behaupten suchen; und Andere, welche ein nahme jenes Princips in die franz. Literatur für Fortschritt und Bedürfniß Jene meinen, daß sich die romantische Literatur durch Vernachlässigung der den Alten beobachteten Regeln, durch größern Umfang der Dichtungen, bunte, verwirrende Mannigfaltigkeit und eine bis zum Ekeln wahre Schil der Leidenschaften und Affecte charakterisire, und betrachten so das Roman theils nur von seiner negativen Seite, theils schon in seiner Verzerrung; die jüngern poetischen Talente sich immer mehr von den als classisch befolgten geln losmachen. Dieser Antagonismus der romantischen und der classischen hat auch in Italien sich gezeigt. Indeß beschreiben die Gegner des Roman diese Gattung nur in ihrer Ausartung. So Viennet, dieser Meister Epistel, wenn er in seinem „Epître aux Muses sur les romantiques" 1824) sagt:

„C'est la mélancolie et la mysticité,
C'est l'affectation de la naïveté;
C'est un monde idéal qu'on voit dans les nuages:
Tout, jusqu'au sentiment, n'y parle qu'en images.
C'est un je ne sais quoi dont on est transporté;
Et moins on le comprend, plus on est enchanté".

Romanze, die eigentliche Dichtungsart der romantischen Poesie, das Romantische zwischen griechischem und nordischem Geiste in der Mitte so scheint die Romanze die Frucht zu sein, welche epische Poesie in dem Europa im schönen Zeitalter des Ritterthums allein bringen konnte und wirklich bracht hat. Wenn nordische Poesie in einzelne große, ungeheure Sagen mengeht, wenn das griech. Epos fast einzig in dem großen aber einfachen des trojanischen Kriegs sich bewegt und überall eine edle, würdige Einfalt der Olymposbewohner wie im Schlachtgewühl der Helden vor Troja offen ist die romantische Epik in unzählige kleine Blüthen und Blumen auf durchgängig mit lyrischem Ausdruck, und das der Grund des unendlichen thums an Romanzen. Das größte Epos des Südens bleibt immer des Ariosto licher Blumengarten; aber ist er etwas Andres als eine köstliche Perlenschnur lieblichsten Romanzen, sinnvoll und künstlich angereiht? Und selbst Tasso's freites Jerusalem" löst sich in eine Reihe schöner kleiner epischen Dichtungen durch welche sich nur der rothe Faden der Verehrung für das herzogliche Haus ihn beschützte, hindurchzieht. Dies gibt uns, glauben wir, die beste Idee Romanze. Sie ist episch (im weitern Sinne des Worts), aber zwischen dem dengedicht Homer's und den nordischen Sagendramen in der Mitte liegend verhält sich auf der einen Seite zu dem Heldengedicht wie die Novelle zu mane, auf der andern Seite hat sie das Gedrängte, Rasche der dramatischen stellung und ist ganz aus der Individualität der romantischen Bildung gangen, mit welcher sie auch den Ursprung ihrer Benennung gemeinschaftlich Zu rein und hell, zu licht und fröhlich ist die Romantik, als daß sie zu dem und dem Ungeheuern der nordischen Poesie sich erheben könnte; aber auch auf Genuß berechnet, zu sinnlich, zu bunt und gaukelnd, als daß sie die Einfachheit und Dauer, den ruhigen, stillen Fluß des griech. Heldengedichts

nen könnte. So entstanden jene lieblichen Gedichtsblumen, deren Knoten l sich knüpft, oft plötzlich in eine unerwartete Verschlingung hineingeht; aber o schnell ist er auch wieder gelöst und die leichte Welle des Gesangs hüpft zu neuen Gegenstande über. Unter dem Fenster seiner Dame, zur sanften Gui= singt der Dichter sein Lied; seine Liebe, wie sein ganzes Leben, ist ein liebli= Wechsel von Weh und Lust, von Genuß und Ruhe, ein heiliger, milder Abend n und ein kindlichlüstern Herz in ihm; so wird die Klage der Liebe zum leicht= ten, sanft hinströmenden Gesange von des Ritters Treue bis in den Tod, m Blümlein Wunderschön, und wir haben eine Romanze in ihrer schönsten atürlichsten Äußerung, aus der Classe der zartesten und rührendsten, eine nze der Liebe. Leichtigkeit, Gedrängtheit, Mannigfaltigkeit, und über dies das schöne, schwellende Licht des Südens ausgebreitet, das sind die Haupteigenschaften der Romanze. Sie ist Erzählung einer Begebenheit und in Form und romantisch, durch die lieblichen Reim= und Assonanz= und Consonanzge= und die Zaubergärten abenteuerlicher Gegenstände sich hindurchschwingend. es Gewand kleidet sich hier Alles, jede Empfindung, die angeregt, jedes Ge= das ausgesprochen werden soll, vom Gräßlichen bis zum süßen Zauberspiel e herab. So verschieden jedoch das Heldengedicht, das Drama sein kann, hieden kann auch die Romanze sein, komisch, tragisch; selbst die Satyre Ironie ist nicht ganz davon ausgeschlossen, aber Alles im Geist des Roman= schön in bunter Mannigfaltigkeit. Der Geist der Romanze ist verschieden verschiedenen Völkern, die sie ausbildeten. Spanien ist das Hauptland manze, und in dem Kampfe mit den Mauren, der Jahrhunderte lang und statt das Bild eines allgemeinen, zusammenhängenden Streits zu ge= selbst höchst romantisch in einzelne Ritterzüge zerfällt, mochte der reichste u zahlreichen Romanzen gegeben werden. Man erinnere sich an die Ro= s der Spanier. Der einzige Alonso de Fuentes, welch einen Reichthum r Romanzen hat er nicht geliefert! In dem alten Frankreich fehlte es nicht chen Gesängen, wenngleich nicht u. d. N. der Romanze. In dem ältern m England floß der Strom dieser Dichtung ebenfalls sehr reichlich. Man mmlungen von Percy und Ellis. So bei jeder Nation aus dem Kreise antik. Aber in der neuesten Zeit, wo allmälig die Schätze aller Nationen meinschaftlich geworden sind und selbst die Orangengärten des Südens im aufblühen, wo der Geist der Poesie, ohne ein eigenthümlicher zu sein, in bildung der Dichtungsarten aller Zeiten und Länder eine gewiß nicht zu de Universalität sich erworben hat, in der neuesten Zeit, und zwar beson= rjenigen Nation, die ohne Zweifel jetzt allen übrigen die Dichterpalme ent= , in der deutschen, ist kaum eine Dichtungsart schöner ausgebildet und ltiger geübt worden als die Romanze. Unübertroffen stehen Schiller und ihren Balladen und Romanzen da, obgleich nicht zu verkennen ist, daß, Erstere eigentlich romantischer, obgleich auch glänzender ist als diese Form ich verträgt, der Letztere auch in der Behandlung dieser Dichtungsart . Einfachheit und Idealität offenbart, die der Hauptzug in dem geistigen ieses großen Mannes ist. Und wem sind neben den ältern Romanzen ei= r, Stolberg, Maler Müller u. A. die eines Tieck, Fr. Schlegel, A. gel, Schwab, Uhland unbekannt? M-i-r.

wer ist die Romanze von der ihr verwandten Ballade zu unterscheiden. benfalls ein Gedicht, welches in lyrischer Form eine Sage oder Begeben= rt. Sie hat den Charakter des Volkslieds, behandelt eine kürzere und ein= gebenheit als das epische Gedicht, auch drängt sich die Empfindung des den bei ihr mehr hervor als bei diesem. Die Lebhaftigkeit der Schilde= e Kürze und Raschheit, die mit dem Stoffe selbst gegeben ist, bewirkte

wol, daß sie ursprünglich mit lebhafter Mimik vorgetragen wurde; und die
tet wol auch der Name Ballade an. In der Gestalt, in welcher wir Deu
die Ballade vorzüglich auffassen, kommt sie am frühesten bei den Engländern
Schotten vor, wo sie auch einen ernsten Stoff und Ton hat. Was die
zosen ballades nennen, ist schon von andrer Art. Die Italiener aber nannte
dem 12. Jahrh. ballata ein rein lyrisches Gedicht von kleinerm Umfang,
Gegenstand gewöhnlich Liebesklagen sind, was also mit unsern Balladen we
Verbindung steht. Die vorzüglichsten deutschen Balladendichter sind B
Stolberg, Göthe. Die „Leonore" des Erstern hat ein classisches Ansehen gewo

Romberg. Aus dieser Tonkünstlerfamilie, welche von 2 Br
Anton (dem ältern), Virtuosen auf dem Fagott, und Gerhard Heinric
Musikdirector zu Münster und Virtuosen auf der Clarinette, abstammt und
1792 zu Bonn verbunden der Tonkunst huldigte, sind vorzüglich Bernhard
Andreas R. berühmt geworden; Bernhard, Sohn Antons, als der erst
lebende Virtuos auf dem Violoncell (geb. 1770); Andreas, Gerhard Hei
Sohn (geb. 1767), vorzüglich als Tonsetzer und Violinist berühmt. Beide
den im Niederstift Münster, und zwar Andreas zu Vechte, Bernha
Dinklage geb. und ließen sich schon im 7. Jahre in einem Concerte hören.
machte die musikalische Familie eine Kunstreise nach Amsterdam und 1784
Paris, wo sie großen Beifall einernteten. Beide Vettern wurden 1790
glieder der kurkölnischen Hofcapelle in Bonn, und gingen, als der Ausbru
franz. Revolution sie nöthigte, mit ihrem Fürsten zu entfliehen, im Oct. 1793
Hamburg, wo sie sich für die musikal. Akademien und Opern auf 1 Jah
bindlich machten. 1795 traten sie eine Kunstreise über Deutschland nach J
an, von welcher sie 1797 nach Hamburg zurückkamen. Sie trennten sich
als Bernhard 1799 Hamburg zum zweiten Male verließ und über England
Spanien nach Lissabon reiste. 1800 fanden sie sich in Paris wieder, wo
das Theater Feydeau die Oper „Don Mendoze" gemeinschaftlich setzten. Be
wurde 1801 als Prof. des Violoncells an dem Conservatorium zu Paris
stellt. Von da kam er zwar 1803 wieder nach Hamburg zurück, nahm abe
eine Stelle in der königl. Capelle zu Berlin an. Er legte diese nieder, als S
nach Berlin kam, und privatisirte in Hamburg oder machte Kunstreisen.
1827 ist er wieder in Berlin, jedoch ohne Anstellung. Überall ward des
würdigen Bernhards geniale Leichtigkeit auf dem Violoncell gepriesen, und
wol die Fertigkeit seiner Hand als der geschmack- und gefühlvolle Ausdr
Künstlers bewundert, der keine Schwierigkeit scheut, aber auch keine sucht
überall sein Instrument als ausgebildeter Meister mit bewunderungsw
Mannigfaltigkeit beherrscht. Seine Violoncellconcerte, Violinquartette,
und Ouverturen sind sehr beliebt, dagegen einige Opern, z. B. „Ulysses und
„Rittertreue" ꝛc. weniger Beifall fanden. — Andreas dagegen, der sich 18
Hamburg häuslich niederließ, hat durch seine gründlich gearbeiteten Instrum
stücke, besonders durch s. Symphonien, Quatuors und Quintette, voll de
sten Melodie und gründlichsten Harmonie, die Musikfreunde in Deutschland
so, wie s. Vetter durch sein Violoncellspiel gewonnen. Am meisten nähert
hier dem großen Haydn. Weniger allgemeinen Beifall hat er als Gesangs
nist (namentlich durch die Composition Schiller'scher Gedichte, z. B. der
er Macht des Gesanges ꝛc., mit Begleitung des Orchesters, und einiger
z. B. der „Ruinen von Palnucci") erhalten; hier hört man nur zu oft den I
mentalcomponisten, und s. Declamation ist mitunter sehr fehlerhaft. 1809
sandte ihm die Universität zu Kiel das Diplom eines Doctors der freien K
insbesondere der Musik. Er hatte sich auf mehren s. Reisen als wackern und
lichen Violinspieler bekanntgemacht, ging 1815 an Spohr's Stelle als M

ctor nach Gotha und starb daselbst d. 10. Nov. 1821. Andreas hinterließ 10 der, unter welchen der ältere Sohn ein ausgezeichneter Violinist, dagegen Bern- s Sohn ein guter Violoncellist zu werden verspricht. — Noch ist ein jüngerer der Bernhards, Anton (geb. 1777), als braver Fagottist bekannt. Er ge- der königl. würtemb. Capelle an, reiste 1817 und ließ sich in Berlin und Leip- mit großem Beifall hören. Er hat eine treffliche Höhe und Gleichheit der Töne, eit, Kraft, Sicherheit und große Fertigkeit.

Romelien, Rum-Ili, das ehemal. Thrazien, eine Statthalterschaft türkischen Reichs, der ein Beglerbeg (Fürst der Fürsten) vorsteht, welcher zu Hof hält. Romelien ist von hohen, schroffen Gebirgen (Hämus, Rho- e) durchschnitten und stößt an das schwarze Meer und den Archipelagus. Kon- tinopel liegt innerhalb des Bezirks von Romelien.

Römer, das Rathhaus der Stadt Frankfurt a. M. Der Name schreibt er von den ehemal. Besitzern, einer Familie Römer, die 1405 das Gebäude m Stadtmagistrat verkaufte, der es zum Rathhause einrichtete. Als des deutschen Reichs Verfassung bestand, wurden in dem Römer die Berath- ungen über die Wahl der deutschen Kaiser und Könige gehalten; der gekrönte r nahm hier die Huldigung an, zu welchem Endzweck verschiedene eigens dazu ichtete Gemächer und Säle daselbst befindlich sind. (Die feierliche Wahl am ützten Wahltage fand in der sogen. Wahlcapelle in der St.-Bartholomäus- statt.) Hier waren auch die Brustbilder aller römischen Kaiser aufgestellt. ber's „Topograph. Beschreib. von Frankfurt a. M." findet sich eine genaue ibung des Römers. Auch s. man Göthe's „Aus meinem Leben", Th. 1.

Römermonate, s. Deutsches Reich.

Römerzinszahl oder Indiction, s. Periode.

Römerzug, s. Deutsches Reich.

Romilly (Samuel), ein ausgezeichneter Redner und gründlicher Kenner itischen Verfassung, war einer der edelsten Vertheidiger der Rechte und Frei- des Volks, geb. 1757 in London, stammte aus einer franz. Familie ab, die Folge der Aufhebung des Edicts von Nantes in England angesiedelt hatte. mete sich der juristischen Laufbahn, in der er sich so auszeichnete, daß sein mmen in der spätern Zeit über 100,000 Thlr. betrug. In s. Privatleben R. mit dem trefflichen Marquis v. Lansdown, ehemal. Lord Shelburne, enge den, lernte in dessen Hause s. Gattin, Tochter des Herrn Francis Garbett, n, die er in s. 40. Jahre heirathete, und kam durch ihn nach Pitt's Tode in Fox-Grenville'sche Ministerium. Dann ward er in das Haus der Gemeinen hlt, zeichnete sich auch hier durch s. Talente, Kenntnisse und Grundsätze aus, ar bei der berühmten Untersuchung gegen Lord Melville einer der Commissa- des Unterhauses und der Berichterstatter der Comité. In den Verhandlungen den Sklavenhandel machte sich Sir Samuel vor Allen bemerkbar. Nach Fox's verlor er s. Stelle im Ministerium und trat auf die Seite der Opposition, vorzüglichster Führer er wurde. Bei der nächsten Parlamentswahl ward r Westminster gewählt, wodurch sein Ansehen noch höher stieg. Er besaß nicht jene Gewalt der Beredtsamkeit, die durch die Kraft der Phantasie und Gefühls die Gemüther beherrscht; aber alle s. Reden waren durch lichtvolle nung, deutliche Darlegung der Gründe und durch die Geschicklichkeit aus- net, womit er die starke Seite s. Gründe und die Schwäche der Darstellung gner ins Licht zu stellen wußte. Seine Sprache war als classisch berühmt. größten Verdienste erwarb er sich durch s. Bemühungen um die Verbesserung inlichen Rechts in England, und s. „Observations on the criminal law England as it relates to capital punishments, and on the mode in which administered" (Lond. 1810) sind zur Kenntniß der engl. Rechtspflege höchst

wichtig und für den philosoph. Rechtsgelehrten überhaupt schätzbar. Der Schm über den Verlust einer zärtlich geliebten Gattin versetzte ihn in tiefe Schwermuth; in einem unbeobachteten Augenblick tödtete er sich selbst den 2. Nov. 1818.

Römische Curie, die Gesammtbenennung aller mit Handhabung Gerechtsame und Oberaufsicht des Papstes über die kath. Christenheit beschäftig Regierungsbehörden zu Rom. Das einträgliche Recht der Verleihung und stätigung geistlicher Ämter und Pfründen wird durch die Dataria (s. d.) waltet, welche die Bittschriften annimmt, die Bescheide abfaßt und die Einkü des Papstes für Pallien, Spolien, Präbenden, Annaten ꝛc. beitreibt. Durch Geschenke, Sporteln und Gebühren, welche das Heer der Angestellten bei d Behörde ernähren müssen, gehen Millionen nach Rom, von denen ein Theil apostolischen Kammer zufließt. — Schwieriger sind die Geschäfte des Oberapp tionshofes oder der Rota. (Vgl. d.) — Einen ausgebreiteten Einfluß hat gläubigern Zeiten das Amt des Cardinal-Großpönitentiarius als Präsidenten Penitenzieria, welcher in Ansehung aller Gewissensfälle, Gelübde, Büßungen, sten und verbotenen Verwandtschaftsgrade in Ehesachen absolvirt und dispe bei denen der Papst sich das Recht der Absolution und Dispensation vorbeh hat (daher Reservationen). — Außer diesen Behörden, deren Wirku kreis sich über die ganze kath. Christenheit erstreckt, gibt es zu Rom noch mehr nächst bloß mit der Regierung des Kirchenstaats beschäftigte Behörden, wi Sagra consulta oder das peinliche Obergericht, in welchem der Cardinal Su secretair präsidirt; die Signatura di giustizia, ein für Civilsachen niedergeſ Justizcollegium von 12 stimmfähigen Prälaten, an dessen Spitze der Card proveditore oder Justizminister des Papstes steht und mit dem die Signatu grazia concurrirt; die apostolische Kammer, in welcher 12 Prälaten unter Vorsitze des Cardinalkämmerlings arbeiten, das Vermögen der Kirchen un Domainen des Papstes verwalten und alle die Einkünfte einnehmen, welch Papst als Landesherr und oberster Bischof des Kirchenstaats, wie auch von R und Ländereien, die außer diesem Staate unmittelbar unter ihm stehen und von ihm nehmen, erhalten muß; und eine Menge von Governatoren, fecten, Procuratoren ꝛc., in deren Händen die verschiedenen Zweige der S verwaltung sind. — Die Ausfertigung der Bullen, Bescheide und Decrete, vom Papste unmittelbar oder von diesen Behörden erlassen werden, nur di ven, welche der Cardinalsecretair der Breven expedirt, ausgenommen, d durch die päpstl. Kanzlei, deren Geschäfte unter dem Vicekanzler von 12 Ab viatores (s. d.) und mehren hundert Schreibern besorgt werden. — Alle Stellen werden von Geistlichen verwaltet und sind großentheils Pfründen, d Papst um einen nach Verhältniß ihrer jährlichen Einkünfte bestimmten Preis lich verkauft. Bei dem Tode Sixtus V. gab es 4000 verkäufliche Ämter; Zahl ist aber späterhin herabgesetzt und der damit getriebene Mißbrauch etwa geschränkt worden. — Der oberste Staats- und Kirchenrath des Papstes i Collegium der Cardinäle, welche er, wenn es ihm gut dünkt, zusammenberuft sich mit ihnen über die innern und äußern Angelegenheiten seines Staats u kath. Kirche zu berathen. Die Sitzungen dieses höchsten Senats, unter de übrige Regierungsbehörden zu Rom stehen, werden Consistorien genann sind von dreifacher Art. Geheimes Consistorium hält der Papst gewöhn jedem Monate 2 Mal, nachdem er vorher jedem beisitzenden Cardinale P audienz gegeben hat. In diesen Sitzungen werden Bischöfe gewählt, P verwilligt, kirchliche und politische Angelegenheiten von Wichtigkeit verhand über die Vorträge und Berichte der vom Consistorium delegirten Congreg Beschlüsse gefaßt; auch gehen von hier die Selig- und Heiligsprechungen Verschieden von den geheimen Consistorien sind die halbgeheimen dadurch, da

blungen hauptsächlich auswärtige Angelegenheiten betreffen und zur Kennt= fremden Gesandten kommen. Die öffentlichen Consistorien dagegen wer= n gehalten und sind nur Ceremonialversammlungen, in denen der Papst schaften empfängt und wichtige Beschlüsse, z. B. Heiligsprechungen, Or= ungen ꝛc., feierlich bekanntmachen läßt. In der Regel nehmen alle zu idirenden Cardinäle an den Consistorien Theil, doch darf keiner dabei er= den der Papst nicht jedesmal ausdrücklich dazu einladen läßt. Der Papst bei diesen Sitzungen stets in eigner Person, und gegenwärtig sind allemal inalstaatssecretair, welcher päpstl. Minister des Innern und der auswärt. nheiten ist, und die Cardinalpräsidenten der zur römischen Curie gehörigen 1 — Gegenwärtig bestehen 22 Congregationen der Cardinäle zu Rom: ömische und allgemeine Inquisition oder Santo oficio; 2) Visita aposto= Consistoriale; 4) Vescovi regolari; 5) del Concilio (tridentino); 6) Re= Vescovi; 7) Immunita ecclesiastica; 8) Propaganda; 9) Indici (ver= ächer); 10) Sagri Riti (der h. Gebräuche); 11) Ceremoniale; 12) Dis= golare (Mönchsorden); 13) Indulgenze e sagre Reliquie; 14) Esame ovi; 15) Correzione dei libri della chiesa orientale; 16) Fabrica di o (Erhaltung der Peterskirche); 17) Consulta; 18) Buongoverno; o; 20) Wasserbau und pontinische Sümpfe; 21) Economica; 22) au= iche geistliche Angelegenheiten. Die wenigsten dieser Behörden sind jedoch g besetzt. E.

mischer Kaiser, s. Deutsches Reich.

misch=katholische Kirche, diejenige christliche Religionspartei, 1 Bischof von Rom als ihr sichtbares Oberhaupt anerkennt, zum Unter= der griechischen Kirche, die sich auch eine katholische, d. h. allgemeingel= mt, aber keine Befehle vom Papste annimmt. An Ansehen und Um= trifft die römisch=katholische Kirche, welche, Rußland und die Türkei aus= n, bis zur Reformation die alleinherrschende in Europa war, noch jetzt n. Sie hat mehr Bekenner als die protestantischen Kirchen zusammen= n, und ihr beständiges Bemühen, sich auch auf Kosten der griech. Kirche iern, hat nach und nach beinahe 2 Mill. Anhänger des griech. Ritus in nter die geistliche Oberherrschaft des Papstes gebracht. (Vgl. Unirte n.) Nicht geringern Eifer verwendet sie, weil nach ihrem Lehrbegriffe m Schoße kein Heil ist, auf die Bekehrung der Protestanten, welche die gabe der Jesuiten war. Doch hat der Geist unsrer Zeit diesem Zwecke thums so kräftig entgegengewirkt, daß nicht nur die Katholiken, welche in ischen Ländern leben, gelernt haben, sich des verhaßten Bekehrungseifers nmacherei) zu enthalten, sondern auch die freien Ansichten der Protestan= eligion und Kirchenthum das stille Bekenntniß unzähliger Katholiken ge= d. Dies zeigt sich besonders in Deutschland, wo der Einfluß Josephs II., anken der bischöfl. Verhältnisse, die aufgeklärte Denkungsart einiger Erz= nd hauptsächlich der lebhaftere literarische Verkehr unter den Katholiken Opposition gegen das römische Wesen gebildet hat, und in Frankreich, ipismus durch die während der Revolution in Umlauf gekommenen po= nd religiösen Meinungen einen harten Stoß erhielt. Doch haben sich Erscheinungen gezeigt, die nur zu auffallend verrathen, daß das alte: ie, hereinzutreten", noch immer nicht aufgehört hat, der Grundsatz die= zu sein. Über die Lehre, Verfassung und Geschichte der römisch=katho= che s. Katholicismus und Papst. E.

mischer König, s. Deutsches Reich.

mische Kunst oder Schule, s. Baukunst (Geschichte der), uerkunst (Gesch. der), Malerei (Gesch. der) und Musik (Gesch. der).

Römische Literatur. Die Geschichte derselben wird gewöhnlich 4 Perioden getheilt: 1) von den ältesten Zeiten bis auf Cicero; 2) bis zum Augustus, das sogen. goldene Zeitalter, wiewol schon einige frühere Schriftsteller dazu gerechnet werden; 3) bis zu Trajan's Tode, das silberne Zeitalter; 4) bis Roms Überwältigung durch die Gothen, das eherne Zeitalter. — Die Poesie ging auch hier, wie in allen Sprachen, der Prosa voran. Ursprünglich war Poesie in Rom nicht einheimisch; sie war eine künstliche Pflanze, die größtentheils griechischen Mustern, späterhin auch der Rhetorik und der Schule ihr Dasein dankte. Denn was sich in den ältesten Zeiten von echt italischer Poesie in Lied zu bilden anfing, erstickte spurlos im Keime, als der griech. Einfluß eine neue Epoche herbeiführte. Dahin gehören die Saturninischen Gesänge. Zu den ersten Versuchen in der Poesie gehören die Atellanen (s. d.). Auch die folgenden Versuche waren mit wenigen Ausnahmen dramatisch. Livius Andronikus, ein gefangener Grieche aus Tarent, gab zuerst, gegen 500 nach Roms Erbauung, den Römern die „Odyssee", und machte sie durch lateinische, a. d. Griech. übersetzte und nachgebildete Trauerspiele und Lustspiele mit dem dramatischen Reichthum der Griechen bekannt. Ihm folgten Nävius, der auch ein historisches Gedicht über den ersten punischen Krieg schrieb, die beiden Tragiker Pacuvius und Attius, vorzüglich aber Ennius (s. d.), der erste epische Dichter und Gründer der römischen Poesie, den auch Cicero und Virgil hochschätzten. Er führte den griech. Hexameter ein und schrieb römische Annalen in 18 Gesängen ꝛc. Sein Zeitgenosse war Plautus, von welchem wir noch 21 Stücke besitzen. Seine Stärke ist im Niedrigkomischen; er hat glücklichen Witz, Laune und echtkomische Sprache. Dann Cäcilius, von welchem wir aus Titeln und Bruchstücken 45 Stücke kennen, und Terentius, glücklicher Nachahmer Menander's u. A., welcher sich durch Wahrheit und Lebendigkeit des Dialogs, durch eine gebildete Sprache, sowie durch planmäßige Entwicklung seiner griech. Charaktergemälde, auszeichnet. Diese 3 Komiker nahmen die neuere Komödie der Griechen zum Muster (comoedia palliata). Dagegen brachte Afranius nebst wenigen Andern römische Sitten auf das Theater (comoedia togata). Bald nach ihm zeigte Lucilius (vgl. d.) ein großes Talent zur Satire, deren eigentlicher Schöpfer er unter den Römern ward. — Die Römer hatten demnach keine ausgezeichnete Schaubühne, und ihre Dramen waren meistens Übersetzungen oder Nachbildungen griech. Werke. Die Mimen (komische Pantomimen) des Laberius und Syrus kennen wir zu wenig, um ihnen einen bestimmten Rang anzuweisen; doch werden sie gerühmt. Auch die spätern Tragiker des Augusteischen Zeitalter, ein Asinius Pollio, ein Varius mit seinem „Thyestes", ein Ovidius mit s. „Medea" werden zwar gepriesen; allein die Ursachen sind nicht zu errathen, warum man glauben muß, daß die Tragödie auf römischem Boden nie gedeihen konnte. Wir dürfen nur an die im Triumph aufgeführten Könige, die dann im Kerker verschmachteten, an die Gladiatorenspiele und Thierkämpfe denken. Bei einem Volke, das hieran Gefallen fand, konnte man nie Aristotelische Reinigung der Leidenschaften, das Ziel der attischen Tragödie, erwarten. Das einzige Probestück der tragischen Poesie aus einer spätern Zeit ist uns in den Trauerspielen des Annäus Seneca aufbehalten, die man aber, wol nicht mit Recht, mehren Verfassern zuschreibt. Sie sind unförmliche Declamationen ohne innere Wahrheit, aus den Schulen der Rhetoren herstammen und mit Wortschwall nur den gröbsten Sinn bestechen können. — Lucretius, welcher den frühern Dichtern Roms eine ganz neue Bahn betrat, schuf nach dem System des Epikur ein philosophisches Gedicht über die „Natur der Dinge", in 6 Büchern, welches er mit poetischen Farben reichlich geschmückt hat. Auch er ging von dem Geiste aus, den mehre wissenschaftliche Gedichte der Griechen athmen. Er ist allerdings ein begeisterter Darsteller der Natur, voll Kraft und Originalität;

ch nicht ohne Härten und Dunkelheit. — In einer andern Gattung zeigte sich tullus,' nämlich im leichten Liede und in der Elegie, auch in Epigrammen. Er t viel eigenthümliche Feinheit der Empfindung, auch glückt ihm der gefällige Scherz. Indessen nimmt er es, wie die meisten erotischen und satyrischen Dichter Alten, mit der Sittlichkeit des Ausdrucks nicht zu genau, welches in der herrenden Ansicht vom zweiten Geschlechte seine Erklärung findet. Weit reiner und ster erscheint Tibullus, welchem wir mit Quintilianus den ersten Rang unter Elegikern zuerkennen möchten. Er behandelt die Liebe am wenigsten roh, und gt überhaupt wahres Gefühl, ohne gesuchte Kunst. — Mit dem Zeitalter s Augustus, welches nun beginnt, offenbart sich in der römischen Literatur neuer Geist, da die Freiheit der Republik gänzlich verschwunden war. Augustus bst und Mäcenas unterstützten die dichterischen Talente. Der erste dieser begünten Dichter ist Virgilius, welcher in seiner „Äneide" ein eigentl. Nationalepos, Landung des Äneas und die Gründung seiner Herrschaft in Latium, aufgestellt . Wiewol der Dichter sein eignes Werk wegen seiner Mangelhaftigkeit selbst ichten wollte, so ist doch sein Streben zum Großen nicht zu verkennen, indem Zeitgenossen eine neue „Ilias" nach einem hohen Vorbilde erschaffen wollte, freilich nicht so erzwungen werden konnte. Dennoch zeigt er in s. Darstellung ländisches Gefühl, gebildeten Kunstsinn und rein poetische Sprache. Weit angener in seiner Art ist das Gedicht vom Landbau („Georgica"). Hier hat er in Form eines Lehrgedichts und in einer vollendeten Sprache s. Ansichten, Re- und Gefühle vom Landleben niedergelegt, nachdem er in einem frühern Ver- der „Eklogen" oder Hirtengedichte dieselbe Liebe zur Natur und zum Landleben gesprochen hatte. — Wenn wir im Virgil den vorzüglichsten epischen und di- tischen Dichter der Römer anerkennen, so erscheint Horatius als ein Liebling lyrischen Muse, als ein Priester der Musen selbst, wiewol man über den grö- oder geringern Grad s. poetischen Selbständigkeit, bei dem Verluste s. griechi- Vorbilder, nicht sicher genug urtheilen kann. Doch bewegt sich s. Ode oft frei im Gebiete des römischen Lebens, dann drückt er die edelsten Empfindun- wie es einem Römer geziemt, kraftvoll aus. In manchen Oden ist er ganz ist; andre seiner Lieder athmen die höchste Anmuth. Ebenso achtungswerth sich dieser Dichter in der Satyre, einer den Römern eigenthümlichen Gat- , welche überhaupt den Charakter ihrer Literatur zu bestimmen scheint. Auch en meisten Epoden und Episteln stellt er mit spielender Heiterkeit und großer andtheit mehr das Ungereimte als das Schändliche dar, wiewol auch dieses s. Lebensgemälden nicht ausgeschlossen ist. — In das Augusteische Zeitalter n noch unter den Elegikern, die wir besitzen, Propertius und Ovid. Als erster ster der griech. Elegie betritt Properz den heiligen Hain des Kallimachus und etas, um in hellenischen Chören italische Orgien zu feiern; er läßt unter der ährenden Glut der Sinnlichkeit doch eine gewisse ernste Hoheit hervorstrahlen, er auch in Gedanken und Ausdruck nicht selten gezwungen ist. Dem Ovi- s (s. d.) läßt sich das fruchtbarste poetische Talent und die größte Leichtigkeit Versification nicht absprechen; nur spielt er zu sehr mit s. Überfluß und wird s. elegischen Klagen unmännlich. Das eigenthümlichste s. Gedichte sind die sti", oder die poetische Beschreibung der römischen Feste und ihres Ursprungs; mißlungenste sind wol s. 21 „Heroiden". Ovid ist der Schöpfer dieser ver- nen Dichtungsart. Diese sogen. Briefe sind zu einförmig und zu sehr mit ebten Klagen angefüllt, um Würde und innere Wahrheit zu haben; sie sind t als rhetorische Spiele zu betrachten. — Von den andern Dichtern, die dieser angehören, ist wenig zu sagen. Einige geschätzte Elegiker, wie Pedo Albino- us, oder Cornelius Gallus, sind uns fast gänzlich verloren gegangen. Ein Ge- t über den Ätna, welches dem von Quintilianus gelobten Cornelius Severus

beigelegt wird, hat wenig schöpferische Kraft, und die Lehrgedichte des Gr
Faliscus über die Jagd („Cynegeticon"), sowie des Manilius über die Astron
behaupten bei gelungenen Einzelnheiten einen größern Werth durch ihren S
als durch ihre Form, die, wiewol nicht zu ihrem Vortheil, an den Alexandrini
der griech. Poesie erinnert. — Das dritte Zeitalter nach dem Tode des Aug
beginnt mit dem Phädrus, einem Nachahmer des Äsop, welcher mehr s. Sp
als s. Erfindung und Behandlung wegen gelobt zu werden verdient. — In
herben und dunkeln Persius zeigt sich schon der entartete Geist der römischen P
Er sowol als der spätere Juvenalis sprechen ihren Unwillen über die Schlecht
ihrer Zeit mit unverhaltenem Grimm aus, haben aber insofern mehr moral
als ästhetischen Werth. — Wenn wir bei den Häuptern dieser spätern Poesi
weilen, bei dem Lucanus, welcher durch die Besingung des Bürgerkriegs zw
Cäsar und Pompejus zum historischen Heldengedicht zurückkehrte, oder bei
schwülstigprunkenden Statius, welcher eine „Thebaide" und den Anfang
„Achilleide" dichtete, um von den kleinern Gedichten zu schweigen, so finden wir
durchgängigen Mangel an schöpferischer Phantasie und eine Kälte, die sich
uns vergebens mit rhetorischen Feuerwerken zu erwärmen sucht. Dabei wa
sen Dichtern die eigentliche poetische Welt und selbst der Sinn für republika
Freiheit längst untergegangen. Bei so überspannten Naturen, wie die d
waren, konnten nur Dichter, wie der pomphafte Statius, oder der üppig
grammatiker Martialis (welchem wir übrigens Witz und Reichthum der Erf
nicht absprechen können) ihr Glück machen. Indeß bewährt Lucanus, bei
Fehlern der Anlage und bei einer oft unwürdigen Schmeichelei, bisweilen
überraschenden Adel der Gesinnung, Kraft des Ausdrucks und glückliche Darst
der Charaktere. Valerius Flaccus, welcher den Argonautenzug nach dem
bilde des Apollonius Rhodius besang, zeigt mehr ein Streben, durch Gelel
keit zu glänzen, als Originalität und Frischheit des Colorits, und Silius It
ein großer Verehrer Virgil's, welcher den zweiten punischen Krieg zum hen
Stoff wählte, gilt bloß als historischer Dichter. — Mit der vierten P
zeigte sich der Verfall der römischen Poesie immer mehr. Die 24 Fabe
Avienus oder Avianus sind in einem harten geschraubten Style; dagegen z
sich das Gedicht des Nemesianus über die Jagd, und die 7 Eklogen des Calp
wenigstens durch ziemliche Reinheit und Leichtigkeit der Sprache aus. Au
macht in s. Epigrammen und sogen. Idyllen, besonders in s. Gedicht auf di
sel, gleichsam die Grenzscheide zwischen der alten und neuen Welt; nur Claud
erscheint in dieser ehernen Zeit fast wie ein Wunder. * Wenn er auch von
schen und epigrammatischen Auswüchsen, von der Sucht, durch Gelehrsam
schimmern, nicht frei ist, so steht er doch über seiner Zeit und neigt sich oft zu
blühenden Kunststyl. Wir schließen diese Reihe mit dem Rutilius Numant
welcher s. Seereise nach Gallien in elegischem Versmaße nicht ganz verdi
besungen hat, und mit 2 christlichen Dichtern, dem Prudentius und Sedul
welchen wir fast nur moderne Klänge und die ersten Keime der Kirchengesänge

In der prosaischen Literatur der Römer, die im Ganzen noch hö
setzen ist als die poetische, möchten die Beredtsamkeit, die Geschichte, die P
phie und die Rechtsgelehrsamkeit die Hauptfächer sein, in welchen sie sich
zeichnet haben. Nachdem die Römer als Eroberer in die griech. Welt eing
waren, nachdem sie den Wissenschaften überhaupt mehr Schutz gewährt
sich besonders von der politischen Wichtigkeit der Redekunst überzeugt hatten
den die Griechen, als Lehrer der Beredtsamkeit (Rhetoren), der griech. S
und Literatur überhaupt (Grammatiker) den Siegern unentbehrlich, wie
2 Mal in dieser Periode aus Rom verbannt wurden. Man verband die
tische Anweisung mit frühen Vorübungen oder Declamationen, um sich auf

e Reden vorzubereiten, da die gerichtliche Beredtsamkeit immer der Brennpunkt den freien Römern blieb. Von ihren Rednern kennen wir Viele bloß dem men und dem Ruhme nach, welchen ihnen andre Schriftsteller ertheilen. hin gehören Cornelius Cethegus, Tiberius Gracchus, Cotta, Sulpicius, be- ers aber Licinius Crassus, Antonius, Hortensius und Cäsar selbst. Das vor- lichste Verdienst als Redner erwarb sich Cicero, von welchem wir nicht allein 59 noch vorhandenen Reden die schönsten Muster der Beredtsamkeit besitzen, dern welcher auch in gediegenen rhetorischen Werken als Lehrer auftrat und rhaupt an der Gründung der prosaischen Literatur der Römer den entschieden- Antheil hatte. — Im Zeitalter des Augustus, nach dem Tode des letzten fechters der römischen Freiheit, mußte freilich die freie Beredtsamkeit verstum- n; doch waren auch die Werke dieser und der spätern Periode von jenem alten ist mehr oder minder durchdrungen. Als den letzten Hauch der römischen dtsamkeit kann man die Lobrede auf den Trajan vom jüngern Plinius an- nen, welcher sich auch als gerichtlicher Redner zu Rom Ansehen erwarb. Die wäche der nun ganz darniedersinkenden Rednerkunst kann man am besten aus ito und manchen dem Plinius nachgeahmten lobrednerischen Versuchen späterer ner (der sogen. Panegyriker) beurtheilen. Noch ist Quintilianus, ein Zeit- ssen jenes Plinius, als die letzte Stütze rednerischer Bildung, theils durch Un- cht, theils durch eignes Beispiel, zu nennen. Wir haben noch u. s. N. größere und 145 kleinere Declamationen oder Übungsreden. Größer aber ist Verdienst als Rhetor und Grammatiker. In seinen 12 Büchern „De insti- ne oratoria" verbindet er mit geschmackvoller gründlicher Anweisung zugleich nführung und Charakterisirung der besten Muster. Früher schon, im blü- ten Zeitalter der römischen Literatur, hatten, nächst dem Cicero, Cäsar und ntius Varro durch ihre grammatischen Schriften mitgewirkt, eine wissen- liche Kenntniß der Sprache zu begründen und ihr dadurch eine feste Gestalt ben. Varro, der gelehrteste Sprach- und Alterthumsforscher seiner Zeit, ein Werk über die lat. Sprache, welches ursprünglich aus 24 Büch. bestand, lchen aber nur noch 6 vollständig übrig sind. In rhetorischer Hinsicht sind bürgerlichen Rechtshändel (Controversiae) und die Empfehlungsreden soriae) des Marcus Seneca zu nennen, vorzüglich aber ein schätzbarer Dia- er die Ursachen der gesunkenen Beredtsamkeit, welcher von den Meisten dem tilianus zugeschrieben wird. Spätere Grammatiker, d. h. Lehrer der Sprach- und Literatur überhaupt, von den Zeiten der Antonine an, sind Aulus Gellius, rinus, Nonius Marcellus, Pomponius Festus, Macrobius, Donatus, Pris- s, die theils durch grammatische Belehrungen, theils durch Commentare über Schriftsteller und durch Erhaltung schätzbarer Bruchstücke aus denselben für lehrten sehr wichtig sind. — Mit der Literatur der römischen Sprache und tsamkeit läßt sich füglich die Literatur ihrer Geschichtschreibung verbinden, ich diese mit ihr und durch sie ausgebildet hat. Die ersten historischen Schrif- aren bloß trockene Verzeichnisse wichtiger Vorfälle, welche durch die Annalen berpriester (Pontifices Maximi) auf einer Tafel in ihrer Wohnung und durch ichnisse der Consuln nebst den merkwürdigsten Vorfällen im Tempel der Mo- (libri lintei) aufbewahrt wurden. Fabius Pictor, Albinus Posthumius, itere Cato, Cölius Fannius, Valerius aus Antium und einige A. waren die Geschichtschreiber der Römer, jedoch ohne alle historische Kunst. Erst in erlichsten Zeit Roms traten einige große Meister auf. Wer kennt nicht die digkeit, die schöne Einfachheit, die zweckmäßige Schreibart des Julius Cä- Besonders merkwürdig erscheint er in den Nachrichten über den von ihm geführten gallischen und bürgerlichen Krieg. In Sallust's Sprache findet freilich hier und da etwas Gezwungenes; indeß hat er eine große Sorgfalt

auf die Erzählungen und auf die Schilderung der Charaktere verwendet und überall Gedankenreichthum und tiefe Beurtheilungskraft, sodaß er, nicht zu sei Nachtheile, mit seinem Vorbilde, dem Thucydides, verglichen werden darf. Li ist, wenn wir die verloren gegangene Universalgeschichte des Trogus Pomp ausnehmen, der Historiker vom größten Umfang unter den Römern und verl in der Erzählung und rednerischen Form vollkommen genannt zu werden, wi ihm Einige eine gewisse Patavinität (das Fremdartige seiner Vaterstadt) vorwa Seine Geschichte ging von der Ankunft des Äneas in Italien bis auf das J. R 744, von welcher aber verhältnißmäßig nur wenige Bücher noch übrig sind. sen 3 Mustern der Geschichtschreibung zunächst steht mit seinen Biographien züglicher Feldherren Cornelius Nepos, wenigstens durch die Reinheit des drucks. Es ist zu beklagen, daß ein geschichtliches Hauptwerk von ihm unt gangen ist. — Unter dem Drucke des Despotismus entartete jetzt selbst di schichte, die von den Römern so wohl angebaut war; dies zeigt die gesch declamatorische Sprache des Vellejus, von dem wir einen kurzen Abriß der schen Geschichte haben, in welchem er sich die niedrigsten Schmeicheleien er hat. Noch mehr zu tadeln ist Florus. Auch er brachte die römische Gesch in einen Auszug; doch verirrte sich sein schwülstiger Styl oft zu weit übe Grenzen der Prosa, der unwürdigen Schmeichelei nicht zu gedenken. Val Maximus ist in s. Erzählungen von denkwürdigen Männern mehr Compilato Anekdotensammler; Suetonius beschränkte sich bei s. übrigen grammatischen rhetorischen Arbeiten auf bloße Biographien der Kaiser, die übrigens durch in Gehalt anziehend sind. — Über diese verdorbene Zeit erhob sich Tacitus echtrömische Gesinnung, durch Geistestiefe und durch jene Kraft des Ausdr welche oft nachgeahmt, aber selten erreicht worden ist. Man kann mit sagen, daß in ihm der Dichter, der Philosoph und der Geschichtschreiber vere erscheinen. — Nach dem Trajan verschwinden die bedeutenden Schriftstelle die griech. Literatur wieder ihre Rechte behauptete und die römische Geschichte von mehren Griechen bearbeitet ward. Justinus trägt vielleicht die Schuld, wir durch s. Auszug die allgemeine Geschichte des Trogus Pompejus in 44 verloren haben. Die Unkunde der römischen Geschichte selbst war bei den K so weit gekommen, daß Eutropius nach dem Befehl des Kaisers Valens einen zen Abriß der römischen Geschichte entwerfen mußte. Vom Aurelius Vict wenig zu sagen, und so dürfen wir den Verlust s. Hauptwerks vom Ursprung römischen Volks, welches nur bis auf das erste Jahr nach Roms Erbauung nicht zu sehr bedauern. Weit höher steht Ammianus Marcellinus, welcher, lich in einer barbarischen Schreibart, dem Forscher oft reizende Aussichten und durch gesundes Urtheil, sowie durch Mannigfaltigkeit des Stoffs, den ergötzt. Desto weniger Lob verdienen die 6 sogen. Schriftsteller der K geschichte („Scriptores historiae Augustae"), Spartianus, Capitolinus, bellius, Vopiscus, Gallicanus und Lampridius. — Wenn wir oben sagten, sich die Römer auch in der Philosophie ausgezeichnet hätten, so ist dieses Lob einzuschränken, daß sie das von den Griechen Gegebene zum Theil in einer lairen Sprache verbreiteten, und daß die angesehensten Staatsmänner in blühendsten Periode Roms Freunde und Verehrer der Philosophie waren. den ältern Römern müssen auch in dieser Hinsicht besonders Lälius, der jü afrikanische Scipio und Lucullus rühmlich erwähnt werden. — Von der er nen Begeisterung des Lucretius, wiewol er einem feindseligen System huldigte der Lebensphilosophie des Horatius, welcher übrigens den Epikurismus eine Weisheit nannte, ist bereits gesprochen worden; allein durch die Einführun höhern sittlichen Philosophie der Griechen hat sich Cicero auch hier ein unsterbl Verdienst um die Bildung seines Volks erworben. Er verlor sich zwar nic

labyrinthischen Gängen der Speculation, aber er kehrte zu ihr im Glück und
ück stets zurück und stellte sie in s. classischen Sprache dar. Ursprünglich ein
oniker, ging er doch oft zur Sittenlehre der Stoiker über, oder, wo ihm der
enge Ernst derselben mißfiel, zum Aristoteles. Nur Epikur mit s. System
ihm zuwider, da er dessen Nachtheile für den Menschen, besonders für den
atsbürger, vollkommen einsah. Zugleich findet man in s. Werken viel Lehr-
s über die Geschichte der alten Philosophie, z. B. in s. tusculanischen Un-
hungen. Die Philosophie, wiewol bisweilen von den Kaisern, wie früher
ältern Cato verfolgt, fand stets ihre Liebhaber zu Rom, und fast jede ihrer
len zählte Anhänger daselbst; allein sie trat mehr in der mündlichen Unter-
ng, in der Schule und im Leben selbst als in Schriften hervor. Früher hatte
tere Akademie und die Schule des Epikur die meisten Freunde gehabt; spä-
flüchteten die unterdrückten Geister zur Stoa, die mit ihren pomphaften
chen selbst auf einige Dichter einwirkte, z. B. auf den Lucanus. Der Phi-
Annäus Seneca, aus dem Zeitalter des Nero, von welchem wir, außer a.
n, 12 philosophische Schriften besitzen, gefiel sich vor allen in künstlich zu-
ten Sätzen und in blendenden Antithesen; doch finden sich bei ihm auch viele
ffliche und schön ausgesprochene Gedanken. — Aus der vierten Periode
mischen Literatur ist nur Apulejus zu nennen. Die bekannteste s. Schrif-
l die Erzählung vom goldenen Esel. Er war Neuplatoniker, und selbst in
ieblich erzählten Märchen von der Psyche finden wir einen Widerschein Pla-
er Ideen. — Der Briefstyl steht mit der Beredtsamkeit in Verbindung, und
ält die römische Literatur allerdings auch einige Sammlungen musterhafter
. Die Briefe des Cicero sind größtentheils über wirkliche Vorfälle an die
n Männer der damaligen Zeit geschrieben, mit aller Reinheit und Eleganz,
ohne Künstelei. Sie enthalten zuverlässigen Stoff zur Geschichte seiner
nd sind gleichsam die letzten Denkmale der Republik. Die Briefe Plinius's
ind mit derselben Feinheit und Eleganz geschrieben; sie machen uns ein lie-
ürdiges Bild von dem Verf. Doch sind sie fast zu zierlich und scheinen
r einer wirklichen Veranlassung als einer gewissen Autoreitelkeit ihr Da-
l verdanken. Die 24 Briefe des Annäus Seneca an den Lucilius beziehen
ßtentheils auf die stoische Philosophie; sie sind mehr ihres Stoffs als ihrer
wegen merkwürdig, welche die bekannten Fehler s. Schreibart nicht ver-
. Noch sind die Briefe des Symmachus aus dem Ende des 4. Jahrh. und
noch spätern Sidonius Apollinaris, der auch als Dichter nicht unbekannt
nennen. In den ersten erkennt man einen nicht unglücklichen Nachahmer
's d. J., die letzten dagegen tragen die Schuld ihres Zeitalters, wiewol sie
ren Inhalt anziehen. — Mit den Dichtern berühren sich die mythologi-
chriftsteller der Römer. Der römische Götterdienst war dem griechischen
aßen verwandt, jedoch keineswegs so völlig einerlei damit, wie Manche
en; aber die heroische Mythologie der Griechen war durch die Dichter in
ngeführt worden und knüpfte sich durch nichts an die nationalen Erinne-
an. So schöpften auch die römischen Mythographen meistens aus griech.
l und haben daher wenig Eigenthümlichkeit. Den einheimischen Götter-
r Römer lernt man besser und vollständiger aus ihren antiquarischen und
hen Schriftstellern kennen. Hyginus, dessen Zeitalter nicht sicher bestimmt
kann, hat uns eine Sammlung von 277 mythologischen Erzählungen ge-
die nicht unwahrscheinlich für Skizzen alter Trauerspiele gehalten werden.
etische Astronomie desselben Schriftstellers erläutert die dichterischen Stern-
Ebenso ungewiß ist das Zeitalter des Fulgentius, von welchem wir 3 Bücher
gischer Fabeln haben. — Am schicklichsten läßt sich hier noch Petronius,
genosse des Nero, anführen, weil auch er durch s. „Satyrikon", in welchem

er das Sittenverderbniß seines Zeitalters mit Witz und Lebendigkeit darstellt u
durch eigne eingewebte poetische Versuche mit den Dichtern zusammenhängt.
In der Mathematik hatten die Griechen zu einer wissenschaftlichen Erdmess
und Sternkunde den Grund gelegt, und die Medicin gab ihrem Erfindungsg
einen weiten Spielraum. In allen diesen Gattungen, wenn man die ökono
schen Kenntnisse ausnimmt, erwarben sich die Römer kein eigenthümliches
dienst. Unter den mathematischen Schriftstellern ist Vitruvius, der Zeit wie
Werthe nach, der erste. Er war selbst Architekt, und so ist s. Werk über
Baukunst noch immer sehr schätzbar. Frontinus behandelte die Wasserleitun
Vegetius das Kriegswesen (da die Anwendung der Mathematik auf die Kri
kunst bei den Römern besonders Beifall finden mußte), und nach ihm schrieb
micus Maternus eine „Mathesis", die aber eigentlich Astrologie ist, wie ein
des Julius Obsequens über die Wunderzeichen. — Als Geographen sind
ponius Mela und Vibius Sequester zu nennen. Der Letztere lieferte ein
unwichtiges Namensverzeichniß der Flüsse, Seen, Berge, Wälder ꝛc.
Tacitus, der Beschreiber des alten Germaniens, bleibt hier Tacitus. — Die
wurden erst seit dem Cäsar und Augustus bei den Römern geachtet. Die 8 B
des Celsus von der Medicin, welche nur den Theil einer großen Encyklopädie
machen, sind ihres Inhalts und ihrer Schreibart wegen sehr bedeutend. An
Macer und Aulus Apulejus (von dem Vorigen verschieden) schrieben über die
der Kräuter. Vom Scribonius Largus und Marcellus Empiricus besitzen
unbedeutende Schriften über die Arzneimittel, und vom Serenus Sammon
einem Günstlinge des Kaisers Severus, sogar ein medicinisches Gedicht. —
ökonomische Werke der Römer sind uns verloren gegangen. Unter d. N. des
Cato besitzen wir ein Werk vom Ackerbau. Wichtiger und belehrend sind
3 Bücher des gelehrten Varro über die Landwirthschaft. Columella und Palla
die zum Theil ihre Werke über die Landwirthschaft dichterisch einkleideten, sind
Ruhm zu nennen. Dem berüchtigten Schwelger Apicius legt man ein sch
geschriebenes Werk über die Kochkunst bei. — Unter die Polyhistoren gehört
nius d. A., der eine Naturgeschichte schrieb, in welcher er zugleich die Kosmo
phie und Geographie, die Medicin und Kunst mit großer Gelehrsamkeit, d
gezwungener Schreibart, behandelt. Er hat uns an einem Beispiele g
was die Römer mit ihren unermeßlichen Hülfsmitteln für die Erweiterung
licher Kenntnisse hätten leisten können. Einen Auszug daraus machte S
Endlich schrieb Marcianus Capella im 5. Jahrh. in einer barbarischen S
eine Art von Encyklopädie u. d. T. „Satyrikon" (wegen ihres gemischten In
in welcher er mehre Wissenschaften mit ihren vornehmsten Lehrsätzen behandelt
Bei einer Übersicht der römischen Literatur finden wir, daß die eigentliche
derselben nur kurz von Cicero an bis auf den Tod Trajan's gedauert, daß die
eine höhere Stufe erreicht hat als die Poesie, in welcher der Erfolg, nach den
tungen, verschieden war, und daß bei allem Guten, was man von römischer
und Wissenschaft sagen muß, die Griechen den Römern, an Zahl sowol als
nerer Vollendung, überlegen sind. Vielleicht hätte ihre Literatur, wenigstens
Poesie, einen höhern Schwung genommen, wenn sie weniger Nachahmer
sen und mehr in der ursprünglichen Idee von Rom einheimisch geblieben
S. Manso, „Über das Gepräge der röm. Literatur" (Breslau 1818) und
„Vermischten Abhandlungen". Ferner: Fed. Cavriani, „Delle scienze, le
ed arti dei Romani dalla fondazione di Roma fino al Augusto" (Mi
1822, 2 Bde.). Nur in der Rechtsgelehrsamkeit behauptet die römische L
tur, zu ihrem Ruhme, einen ganz eigenthümlichen Charakter, welcher sich
bis in die spätesten Zeiten erhalten und allen gebildeten Nationen der
Welt mitgetheilt hat. (S. d. fg. A.)

Digitized by Google

Römisches Recht. Die Geschichte des römischen Rechts, s. innern wickelung, s. Abschließens unter den spätern Kaisern, hauptsächlich unter Justinian, und s. Fortwirkung im neuern Europa, ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der Weltgeschichte. Die Herrschaft, welche von dem kleinen Haufen der ersten Römer erzwungen wurde, ist durch ihr Rechtssystem viel weiter ausgedehnt und viel dauerhafter begründet worden als durch die Gewalt der Waffen und die geistige Gewalt der Päpste. Sie ist ein Beweis, daß Nichts untergeht, das einmal ein wahres geistiges Leben erlangt hat; und wenn alle Staaten Europas sich eigne neue Gesetzbücher geben sollten, so würde immer der größte Theil des Inhalts auf diejenigen rechtlichen Ansichten gebaut werden, welche uns die Römer als Erbtheil und Gemeingut der Menschheit für ewige Zeiten hinterlassen haben. Eine formale Abschaffung des römischen Rechts ist noch weit davon entfernt, seine fortwährende Wirksamkeit aufzuheben, und selbst diejenigen Völker, welche die römischen Gesetzbücher nicht als unmittelbare Rechtsquellen angenommen haben, sind denselben doch einen sehr großen Theil ihrer Rechtswissenschaft schuldig und werden immer mehr zu den Grundsätzen hingezogen werden, welche die leitenden in der römischen Gesetzgebung enthalten sind. Die germanischen Staatsverfassungen haben nicht wenig von den Regierungseinrichtungen beibehalten, welche sie in den römischen Provinzen vorfanden, obgleich die Zeichen dieser Herkunfts oft sehr verwischt sind. Die Geschichte der Entstehung und Ausbildung dieses Rechtssystems kann nur dann vollständig aufgefaßt werden, wenn sie nicht allein das Rechtssystem selbst in seinem ganzen Umfange ergreift, auch das öffentliche Recht in allen seinen Beziehungen und die Staatsgeschichte im Auge faßt, sondern auch auf die Geschichte der geistigen Cultur des Volkes gründet ist. Der Anfang derselben scheint wenig Originales darzubieten; man hatte seine Einrichtungen mit allen Nachbarstaaten gemein; griechische Ansichten herrschen allenthalben vor. Die Königswürde fiel in Rom, wie sie in allen andern Staaten gefallen war, und die Spaltung des Volkes in eine erbliche Gesellschaft von Vornehmen und eine Gemeinde gehorchender Bürger liegt auch in einem Jahrhunderte lang fortdauernden Kampfe. Die wahre Bedeutung dieser innern Verhältnisse wird auch nach den tiefen und scharfsinnigen Forschungen Niebuhr's in s. „Römischen Geschichte" noch ein reiches Feld für gelehrte Untersuchungen und Combinationen bleiben. Wenn wir aber männliche Festigkeit (Gravitas) wol als diejenige Tugend bezeichnen können, welche das Ideal eines vollkommenen Römers ausmachte, so finden wir auch in dem Charakter der römischen Gesetze diese Grundlage wieder. Sie fassen den Menschen nicht in der Verbindung mit Andern auf, wie die Germanen, wo der Einzelne vorzugsweise nur als Glied der Familie, der Gemeinde oder einer Genossenschaft Etwas gilt, sondern erscheint schon früh Jeder für sich allein, als Hausvater unabhängig von Beschränkung durch Verwandte oder Genossen, als Herr der Seinigen und selbständiger Bürger der Volksgemeinde. Anstalten, wie das deutsche Gesammteigenthum der Familie und Gemeinde, die Gesammtbürgschaft, die Erb- und Stammgüter, das Gefolge und die Dienstmannschaften, ungleiches Erbrecht der Geschlechter finden sich nicht; das Verhältniß zwischen Patriciern und Plebejern, zwischen Patronen und Clienten war von einer ganz andern Art. Die Vertreibung der Könige gereichte zunächst nur zum Vortheil der Vornehmen (J. Roms 245); schon 15 Jahre nachher (J. R. 260) mußten diese der gemeinen Bürgerschaft das Collegium der Tribunen und Gemeindeversammlung zugestehen, welches die Bereitung zu der großen Capitulation der XII Tafeln, von patricischen Decemvirn entworfen (J. R. 303, 304), war, welche die Alten schon als eine Gleichheit der Rechte ansahen, obgleich erst einige Jahre nachher die Folgen, daß Patricier und Plebejer untereinander vollkommene Ehen schließen konnten (lex

Canuleja, J. R. 309) und viel später die, daß Plebejer auch consulatsfähig w
(J. R. 387), eintraten. Ein wichtiger Punkt dieses Grundvergleichs war,
solche Ordnung des gerichtlichen Verfahrens aufzustellen, daß damit nicht,
bisher, die Geringern, und vorzüglich die außer der Stadt Wohnenden, übe
werden konnten, also auch wieder rechtliche Selbständigkeit des Einzelnen.
mals 80 Jahre nach dem Einräumen der Consulatsfähigkeit (dritte Secessio
Bürgergemeinde, J. R. 467) mußte der Senat den Schlüssen derselben
bisscita) eine allgemeine Gültigkeit zugestehen (lex Hortensia, J. R. 468),
schon von der Anstellung eines Praetor urbanus an (J. R. 367) war es
kömmlich, daß dieser Justizminister und Oberrichter der Republik jährlich be
tritt seines Amts sich öffentlich über gewisse Grundsätze erklärte, nach welch
die seiner Macht überlassenen Entscheidungen abgeben werde (Edictum Prae
Diese Edicte der Prätoren, in welchen sich dieselben Ansichten immer gleichf
und mit seltenen Abweichungen erhielten, waren mehr als ausdrückliche
das Mittel, das Rechtssystem fortzubilden. Neben dem ausdrücklichen
(jus civile in strengerm Sinne) erhob sich dadurch ein Ganzes von anerk
Rechtssätzen (jus honorarium), welches die Lücken der Gesetze ergänzte,
derselben milderte und oft die ausdrücklichen Reformen vorbereitete. D
schon die Alten, z. B. Cicero, von der großen Anhäufung dieser ausdrü
Gesetze sprachen, so war doch die Zahl derselben, wenigstens in den privatrech
Gegenständen, gegen die neuern Zeiten gehalten, außerordentlich gering, u
in öffentlichen Verhältnissen mag schon zu Zeiten der Republik eine solche
rende Masse derselben stattgefunden haben, daß Cäsar es für etwas Verdien
halten konnte, sie in ein System zu bringen. Man darf aber dabei nic
gessen, daß der formale Zustand der Rechtswissenschaft ein ganz anderer ist,
die gesetzlichen Bestimmungen dem Gedächtnisse des Rechtsgelehrten ein
sein müssen, und daß dabei die Masse weit eher beschwerlich werden m
wenn man sich mit Gesetzsammlungen, Repertorien, Compendien und Hand
helfen kann. Für die ausdrückliche Gesetzgebung bestanden in der Repub
gesetzgebende Gewalten nebeneinander, die große Bürgerversammlung
unter ihren Tribunen in comitiis tributis, deren Schlüsse Plebisscita
und der Senat, dessen Verordnungen Senatus consulta genannt wurden.
fangs waren die Kreise beider so getrennt, daß jeder Theil nur über seine
dern Verhältnisse und Angelegenheiten verfügte; allein sehr bald (lex Ho
J. R. 468) mußte man gegenseitig die allgemeine Verbindlichkeit anerk
doch ist, so lange Rom Republik blieb, das Eingreifen des Senats in die
gebung das Seltnere. Als die großen innern Kämpfe ausgebrochen waren,
ten die Sieger theils ihre Herrschaft fester zu gründen, theils sich den D
Volkes zu erwerben, indem sie größere Gesetzreformen vornahmen, besond
Beziehung auf Strafrecht überhaupt, Staatsverbrechen, gerichtliches Ver
und einige Mißbräuche der öffentlichen Verwaltung. Dies thaten Sulla
Corneliae, J. R. 673), Cäsar (708—710), weit mehr aber August,
sen Hand sich vom J. R. 723 an die Gewalt aller obern Staatsbeamten,
tung des Senats und der allgemeinen Bürgerversammlung vereinigte
Juliae). Zu den bisherigen Formen der Gesetze in eigentlichem Sinne
von Bürgerversammlungen genehmigt) und der Senatsverordnungen kam
auch schon die einseitigen Verordnungen (Constitutionen) der Imperatoren
neben allen diesen behielten doch die Prätoren in Rom und in den Provinz
Recht, in ihren Edicten zur Fortbildung des Systems mitzuwirken.
aber die monarchische Verfassung sich befestigt hatte, verloren sich auch die
men der Republik immer mehr; schon unter Tiber (J. R. 767 — 790, J
14 — 37) finden sich nach 777 keine Leges mehr, und 200 Jahre später

die Senatus consulta in kaiserl. Edicten, Constitutionen, Rescripten ganz
t. Die bisherigen jährlichen Edicte der Prätoren wurden unter Hadrian
R. 884, J. Chr. 131) durch den Rechtsgelehrten Salvius Julianus in eine
Form gebracht und dadurch unveränderlich, das Edictum perpetuum. Merk-
ig ist es aber, daß gerade diese Zeit, wo von August an in allen öffentlichen
ältnissen der absoluteste Despotismus herrschend geworden war, wo man ins-
dere die Strafgesetze nur zum Werkzeug desselben und zur Verhöhnung aller
von Gerechtigkeit gemacht hatte, die Blüthenzeit der wissenschaftlichen Fort-
ng des bürgerlichen Rechts genannt werden muß. Sie beginnt mit August,
ich aber allerdings unter den vortrefflichen Antoninen (23 v. Chr. — 180 n.
auf den höchsten Standpunkt. Die großen Namen Cajus, Papinian, Ul-
Paulus gehören dem letztern Zeitraume an. Während die bürgerliche Frei-
ine andre Bürgschaft hatte als die Gesinnung des Imperators, und von
Bürgschaft nur gar zu oft gänzlich verlassen wurde, entfaltete sich der Cha-
des Rechts immer bestimmter zu dem Princip privatrechtlicher Unabhängig-
d Sicherheit des Einzelnen gegen den Einzelnen. Bedenkt man, wie oft
ehrt die bürgerliche Sicherheit und Selbständigkeit des Einzelnen gegen den
durch Mängel der privatrechtlichen Gesetzgebung und Rechtspflege erkauft
muß, so wird man sich nicht verhehlen können, daß tiefer liegende Ursachen
Erscheinung vorhanden sein müssen, deren nähere Untersuchung wol der
werth wäre. Mit bewundernswürdiger Kunst und Consequenz werden in
Zeitraume alle Rechtsverhältnisse in scharfbestimmten Begriffen ausgeprägt
s wenigen durchgreifenden Grundsätzen das System in sich selbst und aus
st zu einer Vollkommenheit entwickelt, welche sich am deutlichsten in der
einheit desselben, d. h. in seiner Brauchbarkeit für die verschiedensten Völ-
Zeitalter, bewiesen hat. Das Verfahren dabei war nur insofern historisch,
ich immer streng an die alten Formen der Rechtsverhältnisse anschloß, aber
s rational oder philosophisch, indem es stets dahin strebte, die realen
der Rechte und Verbindlichkeiten aufzusuchen und das bloß formale Recht
nterwürfig zu machen. In dieser Entwickelung ist das römische Recht ein
durchaus unerreichbares Muster geblieben, und treue Nachahmung ihres
rens ist das höchste Verdienst, was neuere Völker sich bis jetzt haben er-
können, wovon aber sklavische Anhänglichkeit an den materialen Inhalt
er Rechtsbestimmungen gerade der reine Gegensatz ist. Wir müssen unsere
nstitute (theils die einheimischen, theils die von den Römern angenomme-
owie sie sich jetzt gestaltet haben, zum Grunde legen und sie so weiter ent-
, wie die Römer die ihrigen entwickelt haben. Nach dem Zeitalter der
ne (seit 180 n. Chr.) trat eine politisch verworrene Zeit ein, und auch im
erlor sich der wissenschaftliche Geist. Das Rechtssystem wurde jetzt bloß
iserl. Constitutionen fortgebildet, welche in Beziehung auf das Privatrecht
parsam als in Beziehung auf öffentliche Verhältnisse häufig waren. Den
n der ältern Rechtsgelehrten der bessern Zeit legte man ein fast gesetzliches
bei, und bei den zwischen ihnen herrschenden Verschiedenheiten half z. B.
nian III. (J. Chr. 426) durch ein sonderbares Gesetz über das Zählen ihrer
en nach. Die Zahl der nach und nach erschienenen Constitutionen veran-
ammlungen derselben zuerst von Privatpersonen (Codex Gregorianus et
genianus, um 365), dann eine officielle von Theodosius II. (Codex
sianus, 438) in 16 Büch., wovon die letztern 11 noch ganz, von den
aber nur Fragmente (neuerlich in Turin von Peyron und in Mailand von
entdeckt; s. „Hermes", XXV, 314), und in einem Ausz., welcher i. J. 506
brauch der Westgothen gemacht wurde (Breviarium Alaricianum), vor-
sind. Der bei weitem größte Theil dieser Verordnungen betrifft das öffent-

liche Recht. (Er ist vortrefflich commentirt von Jac. Godefroi und mit diese Commentar herausgeg. von Ritter, Lpz. 1736.) Der Stillstand, welcher na dem Zeitalter der Antonine in der wahrhaft lebendigen Fortbildung des Rechts ei getreten war, konnte seine nachtheiligen Wirkungen nicht verfehlen. Man sie aus den Äußerungen Justinian's, in welche Spitzfindigkeiten, Form- und Wo klaubereien die Rechtsgelehrten gerathen waren: offenbar ein Zustand, dem ähn lich, welcher sich aus ähnlichen Ursachen heutzutage in England vorfindet. D öffentliche Verwaltung war von Diocletian und Konstantin I. an, wenigstens n ihre Formen betrifft, leidlich geordnet; aber im Privatrecht hatte zwar Theo sius II. (408—450) schon den Gedanken gefaßt, die vorhandenen Materialien ein Ganzes zu ordnen, allein man hatte die Schwierigkeiten zu groß gefunden u erst Justinian (527—565) hatte den Muth, sie zu überwinden. Er ließ zu die noch gültigen kaiserl. Constitutionen in eine neue Sammlung bringen (Co Justinianeus, angeordnet 527), entschied (von 530 an) 50 bisher streitig ge sene Rechtsfragen durch einzelne Decisionen; zugleich wurde aus den Schri der Rechtsgelehrten ein systematischer Auszug durch 17 Commissarien verfa (50 Bücher Digestorum oder Pandectarum) und eine wissenschaftliche Ei tung in die Rechtswissenschaft ausgearbeitet (Institutionen), welche beide W schon d. 30. Dec. 533 mit Gesetzeskraft bekanntgemacht wurden; im folg. J kam eine neue Sammlung der kaiserl. Verordnungen (Codex repetitae p lectionis in 12 Büch.) und von da an noch eine Reihe einzelner Verordnu (13 Edicte und 159 novellae constitutiones), womit das römische Recht ein Ganzes abgeschlossen, wenn man will, seines innern Lebens beraubt und t weitere eigne Bildungsfähigkeit der Menschheit als ein todter Schatz, doch an Keimen künftiger Lebensentwickelung überliefert worden ist. Das Urtheil dieses Werk Justinian's ist sehr verschieden. Betrachtet man es aus dem sichtspunkte des praktischen Nutzens für s. Volk und s. Zeit, so wird man den Ruhm nicht schmälern können, jenem eine gar nicht zu berechnende Wo erwiesen zu haben, und auch die Veränderungen, welche im Rechte selbst v nommen wurden, sind meistens aus einem gesunden Urtheil über die höhern Z des Rechts hervorgegangen. Abschaffung veralteter, bedeutungslos gewor Formen, Vereinfachung der Rechtsverhältnisse und des Geschäftsganges sind stens als die Ursache der gemachten Abänderungen zu erkennen und diese mit sicht getroffen. Sind denn auch Verordnungen von geringerm Werthe dar so sind die Unvollkommenheiten doch nicht größer, als wir sie in allen andern ä und neuern Gesetzsammlungen finden. Die Redaction aller rechtswissens lichen Schriften (welche man als Autorität anerkannte) zu einem Ganzen, zu Art von Gesetzbuch, ist besonders ein Gegenstand großer Klagen für die neuern lehrten geworden. Man hätte lieber die Schriften selbst als den zerschnit und vielleicht oft entstellten Auszug aus denselben. Wir wollen auch nicht gen einwenden, daß wir von den einzelnen Schriften alsdann vielleicht gar N mehr hätten, und noch weniger, daß eine gütige Vorsehung zuweilen große M historischen Wissens absichtlich vertilgt (wie die Sammlungen der Alexandr um die Menschen mehr an die tiefern Quellen in ihrem eignen Geiste vom W zur Weisheit zu lenken. Aber das läßt sich dabei sehr wohl sagen, daß das ternehmen Justinian's durch die Bedürfnisse der Zeit dringend und lange ang war; daß es besser war, eine solche Foderung, wenn auch nicht ohne Unvoll menheiten zu erfüllen, als unter dem Vorgeben, daß man erst tiefere histo Forschungen anstellen und tüchtige Männer dazu erziehen müsse, Jahrhun hinauszuschieben; endlich, daß die Redaction mit allen ihren Mängeln ein S von juristischer Weisheit für die Nachwelt geworden ist. Die mancherlei so Bearbeitungen, Auszüge, Übersetzungen für die griech. Provinzen (da die ab

ischen bald für immer verloren gingen) müssen wir hier übergehen, nur einer spätern griech. Umarbeitung gedenkend, welche unter K. Basilius Macedo 7—886) angeordnet und unter s. Nachfolger Leo dem Weisen (886—912) geführt wurde (libri Basilicorum), von deren 60 Büch. wir auch nur einen l, wiewol den größern, besitzen, herausgeg. von C. Hann. Fabrott (Paris 7, 7 Bde., Fol., 4 dort fehl. Bücher von Reitz in Meermann's „Thesaur. , Th. V, S. 1).

So bietet das römische Recht von seiner ersten Entstehung bis zu seiner letzeform ein originales und selbständiges Ganze dar, einen geistigen Organismit einem in sich selbst begründeten und abgeschlossenen Leben von 1300 J. stinian und von 1850 J. bis zu den Basiliken. Es steht in dieser Art in Weltgeschichte ohne Beispiel da, und nur das entfernte China bietet vielleicht, wir dereinst seine Gesetze und deren Geschichte genauer kennen, etwas Ähnbar. Selbst der Zerfall des römischen Reichs hat die Herrschaft des römiRechts nicht vernichtet, sondern zum Theil weiter ausgebreitet. Es galt, neuen Reiche gestiftet wurden, durch das ganze römische Europa, und als then, Franken, Longobarden, Burgunder und andre germanische Stämme Reiche gründeten, blieb nicht nur ein großer Theil des öffentlichen Rechts lage der neuen Verfassungen, sondern auch das Privatrecht wurde als gelRecht der alten Einwohner fortwährend anerkannt. Die neuen Herrscher dafür, daß neben den mancherlei gesetzlichen Anordnungen für ihre germaVölker auch Auszüge, und freilich zum Theil sehr rohe und ungeschickte eitungen des römischen Rechts abgefaßt wurden (Breviarum Alaricianum estgothen, 506; Lex romana der Burgunder, oder Papiani Responsa zwi517—534; für die Longobarden eine Umarbeitung aus dem 8. oder 9.), und so dauerte im südlichen Frankreich und Italien die Gültigkeit des hen Rechts, so weit sie sich mit den übrigen neuen Verhältnissen vertrug, ebrochen fort. Allein diese Gültigkeit verminderte sich doch immer mehr, sich manche andre Verhältnisse der Familien, der Gemeinde und des genthums, besonders die Lehnsverhältnisse, ausbildeten und unter den Stürmen der neuen Staaten überhaupt die Idee des Rechts an Kraft verDiese erwachte aber wieder, als die Staaten zu festem Bestand gekommen man fühlte, daß es etwas Heiligeres und Festeres gebe als die bloße Gedas Volksleben gewann einen reichern Gehalt durch Handel und Gewerbsdie alten dürftigen Volksrechte reichten auf keiner Seite mehr aus und auch ister wurden von der Ahnung wissenschaftlicher Cultur (welche zum Theil abischen Spanien aus verbreitet wurde) aufs neue bewegt. In dieser Lage nge traten im obern Italien im 11. Jahrh. Männer auf, welche die RechtsJustinian's aus der bisherigen Dunkelheit hervorzogen und durch die Erklärselben eine neue Wissenschaft des Rechts in die Welt brachten. Irnerius das Ende des 11. und im 12. Jahrh. wird als der Erste genannt. Alle lische ergriffen begierig den ihnen dargebotenen Schatz, welcher nun auch in wissenschaftlichen Form Vorbild für die Behandlung der päpstlichen Vergen, des Lehnrechts und später der germanischen Rechte wurde. Tausende chülern aus allen Ländern fanden sich zu Bologna u. a. Städten Italiens nen und brachten die erlernte Weisheit in ihr Vaterland zurück. Man zweiist nirgends daran, daß die Rechtsgrundsätze nicht für die ganze Christenheit seien; indessen fand man doch auch bald, daß es ganze Systeme von Rechtsnissen gebe, auf welche sie nicht anwendbar seien, und die eigenthümliche fung des Gerichtswesens stand lange der vollständigen Anerkennung des röRechts im Wege. Diese ist daher in den verschiedenen Ländern auch weeiner Zeit noch in demselben Umfange erfolgt. In Italien und im Süden

von Frankreich faßte es zuerst feste Wurzel, weniger und später im nördlichen Fra reich (den pais de droit coutumier), wo man es auch bis in die neuesten Zei nicht als eigentliches Gesetz, sondern nur als eine Autorität für allgemeine nat rechtliche Grundsätze (raison écrite) anerkannte und noch jetzt, neben dem Co civil, anerkennt. In England wurde es in den bürgerlichen und weltlichen G richtshöfen nie angenommen (etwas mehr in Schottland), aber die geistlichen G richte haben es stets als eine wahre gesetzliche Regel befolgt. Es gilt daher in d an diese Gerichte gehörigen Sachen, z. B. in Testamentsstreitigkeiten, sowi den Admiralitätsgerichten, weil diese großentheils Fremdengerichte sind, jedoc beiden mit sehr bedeutenden Modificationen. In Deutschland kam die Idee bi daß die deutschen Kaiser Nachfolger der römischen seien, und man legte schon da dem römischen Rechte ein gesetzliches Ansehen bei, welches auch in Reichsges (der Kammergerichtsordnung) und vielen Landesgesetzen bestätigt worden ist. A stehen überall nicht nur die einheimischen Gesetze voran und das römische R kann nur in Ermangelung derselben zur Anwendung kommen (als subsidi Recht), sondern seine Gültigkeit fällt auch weg bei allen eigenthümlich römis in Deutschland nicht vorhandenen Instituten, und ebenso umgekehrt bei allen im neuern Europa ausgebildeten Rechtsverhältnissen (Lehen, Primogenit Wechselrecht ꝛc.), sowie in Gegenständen des Staatsrecht und da, wo die re sen Ansichten die entscheidenden sind. Da sich demnach häufig darüber st läßt, ob das römische Recht überhaupt anwendbar sei, so ist zwischen Gült und der unbedingten Kraft eines einheimischen Gesetzes immer eine beden Verschiedenheit. Da auch die Justinianeischen Rechtsbücher in sich selbst ohne Dunkelheiten und Widersprüche sind, und sehr Vieles, ohne gerade sch hin unanwendbar zu sein, doch unzweckmäßig geworden ist, so liegt in allen sem, verbunden mit der Unzugänglichkeit der Gesetze für das Volk, ein hinre der Grund, auch ein unvollkommenes neues Gesetzbuch dennoch für eine Wohlthat und ein dringendes Bedürfniß zu halten.

Römische Schule, s. Italienische Kunst.

Römische Sprache. Die altlateinische und die römische Sprach verschieden. Aus der ersten, deren Spuren man noch in den Gesetzen der K feln findet, und die bald so veraltet war, daß man zu Cicero's Zeiten die G der Salier (Priester des Mars) nicht mehr verstand, bildete sich nach der G rung der Zwölftafelgesetze nicht ohne Einfluß der griech. Sprache die römisch Rücksicht ihrer Mundarten theilte sie sich in den sermo urbanus, rusticu peregrinus. Die erste Mundart war in Rom selbst, die zweite auf dem L die dritte in den Provinzen gewöhnlich. Wenn wir noch die „Origines" des Cato besäßen, würden wir über die ältesten Bewohner Italiens, also auch ü Entstehung der lat. Muttersprache mit Gewißheit entscheiden können. Jetzt sich aus den zerstreuten Nachrichten der Alten nur so viel, daß die Önotre arkadischen oder vielmehr pelasgischen Ursprungs gewesen sein sollen, die A (unter diesen die Osker und Volsker), die Sabeller oder Sabiner, die Tu (Tusker, Hetrusker), von denen die Zeichendeuterei und das Priesterthum Römern ausging, endlich die Umbrer als Haupturvölker Italiens anzunehme denen sich die alten Lateiner oder die sogenannten Aboriginer anschließen. M sen verbanden sich die Trojaner unter dem Äneas, deren Zahl aber zu unbed war, um einen entschiedenen Einfluß auf die lat. Sprache zu gewinnen, die Herrschaft an die Fremden kam. Wichtiger sind in dieser Hinsicht die Colonien von Achäern, Lokrern und Doriern, die im mittlern und untern wohnten und ihre Bildung, selbst den bürgerlichen Gebrauch ihrer Sprach ihre Grenzen hinaus in Italien verbreiteten. Nothwendig mußte Vieles da die lat. Sprache übergehen. Außer der altlat. Sprache findet man das Etrus

Oskische und Volskische erwähnt, welches wol nur verschiedene Mundarten wesen sein mögen. Das Oskische erhielt sich später noch in den sogenannten Atel-en. — Mit der Eroberung von Süditalien und Sicilien, von Macedonien und haja mußte die griech. Sprache den Römern immer bekannter, und so der Ein-s der griech. Sprache auf die Bildung der römischen noch bedeutender werden. ch finden wir in der Ableitung vieler Wörter sowol als in der Wortfügung dieser prache häufige Spuren griech. Abkunft, und gerade die ältesten römischen Auto-r, z. B. Plautus, Terenz, Lucrez, selbst Catull, haben viele Gräcismen. Die manischen Sprachen bildeten sich wol meist aus dem Dialekt des Landes und der ovinzen.

Rommel (Christoph), Dr., geb. 1781 zu Kassel, ein Sohn des kurhess. neralsuperintendenten G. Ch. Rommel, gegenwärtig kurhess. Historiograph und rector des Staatsarchivs, widmete sich zuerst in Göttingen den orientalischen, ilologischen, ethnographischen und historischen Studien. Nachdem er in seinem Jahre die Preisschrift „Abulfedae Arabia commentario perpetuo illustrata" hierauf den „Caucasus Strabonianus" herausgegeben, versah er von 1804 10 die ordentl. Professur der Beredtsamkeit und alten Literatur zu Mar-g. Außer mehren philologischen Programmen und einer bedeutenden Anzahl graphisch-historisch-politisch-literarisch-ästhetischer Aufsätze in den damaligen blättern gab er in jener Zeit eine Übersetz. von Theophrast's „Charakteren", eine orie der Kunst überhaupt und der Declamir- und Gebärdenkunst insbesondere ristoteles und Roscius", Leipzig 1809) und (seiner Hauptneigung gemäß) deutsche „Beschreibung der Völker des Kaukasus" (Weimar 1808) heraus. 10 folgte R., auf Heyne's und Joh. Müller's Rath, einem Rufe der Univer-t Charkow als ordentl. Professor der alten Literatur, und fand nun in einem bezirk, der bis zum schwarzen Meer und bis zum Kaukasus reicht und der mit hligen Schulen angefüllt wurde, eine ansehnliche Ausbeute für Länder- und kunde. Als Director des pädagogischen Instituts gab er im Namen der versität Charkow für ihre Gymnasien Cicero's meiste Schriften, Cornelius, Auß und eine deutsche poetische „Chrestomathie" heraus. Die Universität te sich damals mehrer deutscher Gelehrten und einer literarischen Akademie, eren Präsident R. eine ins Russische unter seiner Leitung übers. Rede über die uranstalten der alten und neuen Welt hielt. 1814, nach dem Ende der Na-nischen Katastrophe, veranlaßte ihn das Nachtheilige der örtlichen Lage von kow für seine Gesundheit, und die Sehnsucht nach dem Vaterland und dessen herstellung zu einer Reise über das zerstörte Moskau (deren Universität er philologische Bibliothek zum Geschenke machte) nach Petersburg, und 1815 Beibehalt eines russischen Jahrgehaltes nach Kassel, wo Kurfürst Wilhelm I. bestimmte, die durch Wachler's Abgang erledigte Professur der Geschichte zu burg und die kurhessische Historiographie zu übernehmen. Da diese Arbeit eine beständige Benutzung der kurhess. Archive zu Kassel erfoderte, ward ihm 1820 Direction dieses diplomatischen Schatzes aufgetragen. (Vgl. Strieder's „Hess. hrtenhistorie", fortges. von Justi, nach dem Register des letzten Bandes, be-ers Bd. 17, Zusätze).

Romulus, der Gründer Roms und dessen erster König. Nach einer dun-Sage war seine Mutter, Rhea Sylvia, eine Tochter des Numitor, Königs von a, und eine von den Priesterinnen der Vesta, die, der Göttin heiliges Feuer rhaltend, in strenger Keuschheit ihre Tage verleben mußten. Sie war von ih-Oheim Amulius, der ihren Vater des Throns beraubt hatte, zum Dienst der sta bestimmt worden, damit keine Nachkommenschaft von ihr ihn des geraubten ones verlustig machen könne. Aber die königliche Jungfrau vergaß des Gelüb-der Keuschheit und ein Zwillingsbrüderpaar war die Frucht ihrer geheimen Liebe.

Um der furchtbaren Ahnung zu entgehen, die das Gesetz über die ihre Pflicht v gessenden Vestalinnen aussprach, gab Rhea Sylvia vor, der Kriegsgott Mars Vater ihrer Kinder. Diese List rettete die Mutter, ein günstiges Geschick i Kinder. Auf Amulius's Befehl wurden die Zwillinge in eine wilde Gegend an Ufern der Tiber ausgesetzt. Hier soll eine Wölfin sie gefunden und so lange geſä haben, bis der Zufall einen Landmann, Faustulus mit Namen, herbeiführte, die Kleinen aufnahm und erzog. Bei ihm verlebten Romulus und Remus Jugendzeit unter den Beschäftigungen der Jagd und wol auch des Raubes. Al der Folge der jüngere, Remus, einst von den Dienern des Amulius gefangen w de, sammelte sein beherzter Bruder eine kleine Schar unternehmender Gefähr mit welcher er so glücklich war (da unterdeß seine und seines Bruders vornehme stammung bekannt geworden), nicht allein seinen Bruder zu befreien, sondern a dem Amulius den unrechtmäßig besessenen Thron zu entreißen und seinen a Großvater Numitor wieder einzusetzen. Nach Vollendung dieser That besch Romulus, in Verbindung mit seinem Bruder selbst eine Stadt zu gründen. Platz dazu sollen ihm bei einem feierlichen Opfer die Götter durch den Flug vo Adlern angezeigt haben. So ward Rom im J. 752 (nach A. 755) v. Chr. erb Die Einigkeit, die bisher unter beiden Brüdern geherrscht, endete bei diesem Un nehmen; aus Ehrgeiz oder Jähzorn befleckte Romulus seine Hand mit Bruderb (Nach einer andern Sage entfloh Remus vor dem Zorn seines Bruders über Alpen und gründete Rheims.) Um seine Stadt zu bevölkern, reichte der kl Haufen Getreuer, die Romulus bisher gefolgt waren, bei weitem nicht hin; er sich daher genöthigt, sie zu einem Zufluchtsort für jeden heimathlosen Flüchtling machen. Männer wurden zwar dadurch gewonnen, an Frauen fehlte es aber den römischen Bürgern, und ihre Bemühungen um die Töchter der Nachbarst wurden von den auf den Wachsthum der neuen Stadt eifersüchtigen Vätern Verlangten zurückgewiesen. Da veranstaltete R. ein religiöses Volksfest, und dazu die Sabiner (vgl. d.) mit ihren Frauen und Töchtern ein. Sie kam aber mitten im Feste wurden die Unbewaffneten überfallen und ihnen Frauen Mädchen entrissen, und jeder Römer eilte, sich mit einer Hausgenossin zu versehe Es kam zum Krieg zwischen beiden Völkerschaften; das Flehen der Entführ die sich zwischen die streitenden Parteien warfen, stiftete endlich Frieden, und gewann durch die Vereinigung mit dem Volke der Sabiner bedeutenden Zuwach Mehre glückliche Kriege, die stets mit Volks- und Länderanwachs für den jun Staat endeten, befestigten seine Fortdauer, und in dem sieggekrönten Muth d ersten Römer verkündete sich bereits das Gewicht, das diese Stadt einst erlang sollte. R. herrschte als König streng und gewaltig, zu streng vielleicht für seine ihm freiwillig unterworfenen Unterthanen, und sein plötzliches Verschwinden erg die Vermuthung, daß er durch die Hand eines Mißvergnügten fiel. Der Sa nach soll er gen Himmel zu der Schar der Götter gestiegen sein, nachdem er s Werk vollendet, die ewige Stadt gegründet hatte; und bis zur Annahme der chri lichen Religion verehrte Rom in eignen Tempeln die Gottheit seines Gründe Möglich ist auch, daß er vom Blitz erschlagen wurde; denn sein Verschwinden s während eines Gewitters geschehen sein, das heraufzog, als er sich außerhalb d Stadt bei den Sümpfen von Caprea befand, um sein Heer zu mustern. R. hatte ungefähr 37 Jahre regiert, etwas über 50 gelebt, und die zwar rohen, aber f Zeit und Umstände passenden Verordnungen und Gesetze, die er seinem Volke gab, zeugen von seiner Herrscherfähigkeit. Als R. starb, soll Rom nach einer kurz zuvor von ihm veranstalteten Zählung zwischen 3000 u. 4000 wehrhafte Männer gehabt haben. (Vgl. Rom.)

Roncesvalles, franz. Roncevaux, Thal in Navarra, zwischen Pam peluna und St.-Jean Pied de Port, wo nach der Sage die Nachhut von Karls

r. Heer von den Arabern (778) geschlagen wurde, und der tapfere Roland sei-
Tod fand. Diese Schlacht spielt in dem Fabelkreise Karls d. Gr. (vgl. Rit-
wesen und Roland) und seiner Helden eine glänzende Rolle und ist der Ge-
stand mehrer Dichtungen. Durch den gleichnamigen Hauptort des Thales geht
ber die Pyrenäen nach Frankreich führende Rolandspforte, und in der Kirche
Städtchens werden fabelhafte Alterthümer von Roland aufbewahrt. Die Fran-
schlugen hier unter Moncey 1794 die Spanier, und 1813 drängte Welling-
den Marschall Soult aus einer festen Stellung in diesem Thale.

Rondeau, Rondo, s. Ringelgedicht. In der Musik ein Tonstück
Satz eines Concerts, Quartetts, einer Symphonie oder Sonate), in welchem
Hauptthema nach mehren Abwechselungen der Modulation als Refrain wieder-
; in dieser Form componirte man sonst die Arie (s. d.); in der Vocalmusik wird
do oft auch Rundgesang genannt.

Ronsard, eigentlich Roussard (Pierre de), geb. zu Poissonniere, im
d. Orleanais, 1524, war der erste franz. Odendichter von Bedeutung. In
Jugend ward er als Page von dem Herzog v. Orleans an den König Jakob
Schottland übergeben. Später in seinem Vaterlande angestellt, folgte er dem
aus Baif zum Reichstage nach Speier. Durch diesen gewann er Geschmack
schönen Wissenschaften; er studirte eifrig die alten Dichter und ward bald
von seinen Landsleuten als der Fürst der Dichter anerkannt. Die Könige
rich II., Franz II., Karl IX. und Heinrich III. ehrten sein Verdienst, und die
Toulouse schenkte ihm, hingerissen von Bewunderung, eine massive silberne
rva von bedeutendem Gewicht, die der Dichter wieder seinem König Hein-
. verehrte. Auch die schottische Maria achtete Ronsard und beschenkte ihn
mals. Als er 1585 starb, begleitete seinen Leichnam das ganze Parlament,
Cardinal Duperron sprach die Leichenrede. Neuere franz. Kritiker, beson-
s Malherbe, haben R.'s Talent herabgesetzt, aber mit Unrecht, denn sie
ten nicht die Zeit, in der R. lebte, und die Rohheit der damaligen Sprache,
lcher er zu kämpfen hatte. Doch hat seine Eitelkeit, die oft ins Lächerliche
triebene fiel, nicht wenig dazu beigetragen, seinen Nachruhm zu schmälern.
hat von ihm Oden, Hymnen und Schäfergedichte. („Oeuvres", Lyon 1592,
und mehrmals.)

Roos, der Name einer Malerfamilie, welche im Fache der Landschaft und
malerei berühmt ist. 1) Johann Heinrich R., zu Ottenberg in der
1631 geb., der Sohn eines armen Malers, lernte in Amsterdam bei dem
enmaler Julien du Jardin, nachher bei Adrian de Bie. Aus seinen Land-
n wird es wahrscheinlich, daß er Italien gesehen, indem er mehre römische
n in seinen Darstellungen angebracht hat. Zwar malte er auch in der Folge
aits, aber vorzüglich warf er sich auf die mit Thieren, besonders Ziegen,
en und Kühen staffirte Landschaft. Treffliche, naturwahre Zeichnung und in-
nte Gruppirung dieser Thiere, verbunden mit kräftigem und angenehmem Co-
nd geschickte Zusammenstellung machen ihn zu einem der besten Thiermaler.
hat er Einiges in Kupfer gestochen. Er ließ sich in Frankfurt nieder, wo er
Vermögen gewann, verlor aber bei einem Brande 1685 sein Leben. Sein
r Theodor war mehr Portraitmaler. Unter Heinrichs 4 Söhnen war der
eichnetste Maler 2) Philipp R., auch Rosa di Tivoli genannt, weil
seiner Frau in Tivoli lebte. Er ist geb. in Frankfurt 1655, und reiste, von
Landgrafen von Hessen-Kassel unterstützt, nach Rom, wo er die Tochter des
rs Hyacinth Brendi heirathete. Sein Charakter wird nicht gerühmt, er
e sich in Ausschweifungen und starb höchst elend 1705 in Rom. Er hat sehr
Thierstücke gearbeitet. Einer seiner Söhne, Jakob, ahmte seinen Vater
r Thiermalerei nach und ist u. d. N. Rosa von Neapel bekannt.

kamm, am höchsten ist. Eine Menge Felsenkanten und Schlüchte fallen von i
südwärts und vereinigen sich im Lysgletscher, aus dem der Lysbach entspringt,
das Thal von Gressonay bewässert. Der westliche Kamm ist der kleine Mont-
vin, viertehalb Stunden von der östlichen Spitze oder der Vincentspyramide, wel
Hr. Vincent 1819 zuerst bestiegen hat. Diese bildet eine von den 9 Spitzen
nördlichen M.-R., den man vom Macugnagathal aus übersieht. Jos. Zum
aus Neversch hat von 1819—22 5 Reisen auf die Spitzen dieses Berges
geführt; die erste mit 3 Begleitern am 12. Aug. 1819. Im J. 1820 klem
tete er mit seinen Begleitern 13,128 Fuß hoch in einer 12 Klafter tiefen Eis
um am andern Tage den Gipfel zu erreichen. Auf der nach ihm genannten Z
steinspitze (2325 T. 2 F., oder 13,952 F.), errichtete er ein eisernes Kreuz.
haupt sind von den 9 Spitzen, welche den eisigen Felsenkamm des nördlichen M.
bilden, 5 trigonometrisch gemessen. Die höchste Spitze, ein jäher Fels mit
nen Hörnern, ist uneisteiglich; 270 F. höher als die Zumsteinsspitze, erh
sich 2370 T. 2 F. (nach pariser F. 14,222) über das Meer. (Der Montblan
nach der neuesten Bestimmung eine Höhe von 2460 T. 1 F., od. par. F. 14,7
Die niedrigste oder die Vincentpyramide hat 2164 Toisen. Die Parrotsspitze,
dem Naturforscher, der 1817 einen Theil des M.-R. bereiste, so genannt,
2275 T. 4 F.; die Signalkuppe, im Mittelpunkte des Gebirges, 2336 T.
Der Gebirgsstock scheint, vorzüglich in seiner obern Hälfte, aus Glimmersch
zu bestehen, der hin und wieder mit Gneis abwechselt; er enthält Gold-, Si
Kupfer- und Eisenminen. Die letzte Erzhütte liegt 10,086′ hoch auf dem
Schnee. Granit findet man in größern Massen nur am Fuße des Berges.
ter- und Sommerroggen reift hier noch bei einer Höhe von 5500—6000′
Weinstock im Sesiathal bis zu einer Höhe von 3090′ (auf der Nordseite 22
Rasen findet man in einer Höhe von 9639′; das Pyrethrum alpinum und
tenma paucifloruin wachsen noch 11,340′ über dem Meere an eisfreien
Zwischen der Nord- und der Südseite findet sich ein Unterschied der versch
Vegetationsgrenzen von beinahe 1000′. Die Schneegrenze auf der Süds
9500′, die Grenze des Hochwaldes 7000′. Auf der Süd- und Ostseite,
auf der Nordseite wohnen Oberwalliser deutschen Stammes, auf der W
Niemand. M. vgl. die treffliche Monographie: „Der Monte-Rosa; ein
graph. und naturhistor. Skizze, nebst einem Anhange der von Hrn. Zum
machten Reisen zur Ersteigung seiner Gipfel", herausgeg. von L. Frh. v.
(mit einer von Bonati in Mailand 1823 in Aquatintamanier gest. topo
Charte und mehren Steinabdrücken, Wien 1824). (Ch. v. Welden hat d
gonometrischen Messungen angestellt.)

Rosalie nennt man in der Musik eine gewöhnliche Phrase, oder
kleinen Satz von wenigen Takten, der mehrmals hintereinander, nur auf eine
oder tiefere Stufe versetzt, wieder erscheint. Die Wiederholung in der Octave
nicht dahin gezählt, weil hier keine wahre Transposition in andre Intervalle
findet und die Harmonie und der ganze Satz im Grunde derselbe bleibt. Ma
auch mit den Rosalien nicht die contrapunktischen Nachahmungen verwechseln,
bei keine Versetzung aller, sondern nur einer und der andern Stimme statt d
die harmonische Form immer verändert erscheint. Man mißbilligt die Rosalie
deutsch Schusterflecke), welche besonders in ältern Musiken öfter vorkommen,
sie Armuth an Erfindung verrathen, eine unangenehme Einförmigkeit mitfü
ren, oder einen auffallenden Sprung in eine andre Tonart enthalten. Sie k
nur in seltenen Fällen, wo etwas Komisches oder eine Steigerung der Empfin
oder ein scharfer Contrast auszudrücken ist, erlaubt werden.

Roscellinus, s. Nominalisten.

Roscius (Quintus), von Geburt ein Gallier, war einer der gr

chauspieler des alten Roms und Zeitgenosse des Cicero, der ihn seiner Freundschaft würdigte und stets mit Bewunderung von ihm spricht. Wir haben noch eine Rede Cicero's, worin er diesen Künstler, der auch wegen seiner Sitten ausgezeichnet war, gegen eine Anklage vertheidigt. Nicht minder als Cicero schätzten ihn Crassus und Piso, und der Senat gewährte ihm einen ansehnlichen Jahrgehalt. Das prächtige Rom konnte nicht aufhören, seine Kunst zu bewundern, die im Tragischen und Komischen gleich groß war. Sein Name ward sprichwörtlich jedem ausgezeichneten Schauspieler beigelegt. Er starb ungefähr 61 J. v. Chr.

Roscoe (William), ein engl. Schriftsteller, von niedriger Herkunft, verdankt seinem unermüdeten Fleiße und seinen glänzenden Talenten einen dauernden Ruhm. Nur durch Strenge konnten seine Ältern ihn dahin bringen, etwas Schreiben und Rechnen zu lernen, aber desto eifriger las er alle Dichterwerke seiner Nation, die ihm in die Hände fielen. Später, als Schreiber bei einem Advocaten in Liverpool, studirte er die lat., franz. und italien. Sprache. In der Kenntniß der Alten und ihrer Literatur machte er außerordentliche Fortschritte. In seinem 16. Jahre schrieb er das malerische Gedicht: „Mount pleasant", welches von hohem Dichtertalent zeugt. 1773 trug er hauptsächlich dazu bei, zu Liverpool eine Gesellschaft zur Ermunterung der Maler- und Zeichenkunst zu errichten. Überhaupt hat er durch sein Beispiel und unermüdete Anstrengungen jene Verbindung des kaufmännischen Gewerbes und geistiger Bestrebungen bewirkt, die er in einer Rede, welche bei der Eröffnung einer in seiner Vaterstadt gegründeten Bildungsanstalt hielt, ihm empfahl, und er hat praktisch gezeigt, wie beide sich zu ihrem gegenseitigen Vortheil in die schönste Übereinstimmung bringen lassen. Diese „Liverpool Institution" und andre Stiftungen der Art, wodurch Liverpool sich auszeichnet, danken ihm das Dasein. Mit großem Eifer nahm er sich auch der Abschaffung des Sklavenhandels an; besonders in einem schönen Gedicht: „Die Grausamkeit Afrika's" („The wrongs in Africa", 2 Thle., 1788). Die franz. Revolution fand in ihm einen Bewunderer, und er schrieb mehre Volksgesänge und poetische Briefe zur Verbreitung des Freiheitssinnes. 1797 legte er seine Advocatur nieder, ward Bankier zu Liverpool, darauf eine kurze Zeitlang Repräsentant dieser Stadt im Parlament, wo er mit der Fox'schen Partei in Verbindung trat. Seine Ansichten über Parlamentsreform sprach er in einem Briefe an Brougham (1811) aus. Mißlungene Handelsunternehmungen führten den Sturz seines Hauses und selbst die Versteigerung seiner trefflichen, besonders im Fache der italien. Geschichte sehr reichen Büchersammlung herbei. Außer den angeführten und andern zum Theil bloß ein vorübergehendes oder örtliches Interesse habenden Schriften hat er besonders durch seine Lebensbeschreibungen: „The life of Lorenzo de Medici, called the Magnificent" (Liverpool 1795, 2 Bde., 4.; 2. Aufl., 1796; deutsch von K. Sprengel, Berlin 1797); „Illustrations, historical and critical, of the life of Lorenzo de Medici" (mit e. Anh. v. Originalurk.) u. „The life and pontificate of Leo X." (4 Bde., 1805, 4., deutsch von Henke mit reichhaltigen Anmerk.) als histor. Schriftsteller vorgethan. Ein schönes Denkmal hat ihm Washington Irving in dem „Sketch book" (London 1821) gesetzt.

Roscommon (Wentworth Dillon, Graf v.), ein Dichter, aus einer irischen Familie, geb. 1633, studirte zu Caen, machte eine Reise durch Italien, um die Kunstwerke des Alterthums kennen zu lernen, ward Stallmeister der Prinzessin v. York und starb 1684. Er hat wenige, aber schätzbare Gedichte hinterlassen und ist, wie Pope von ihm rühmt, aus dem dichterischen Zeitalter Karls II. übrig, der die züchtigen Musen liebte. Die Engländer verdanken ihm das lehrhaft-didaktische Gedicht „Essay on translating verses", worin er die Kunst übersetzen in einem edeln, reinen und männlichen Styl auf eine eindrucksvolle Weise vorträgt. An der Errichtung einer engl. Sprachakademie ward er durch den

Tod gehindert. Die neueste Ausg. seiner Werke: „Earl of Roscommons tical works" (Glasgow 1753).

Rose, ein Blumengeschlecht in der 5. Ordnung der 12. Classe (Icosa Polygynia). Linné beschrieb 14, Willdenow 30, Persoon 46, Thory 56, ley 76 Arten. Trattinich will mehr als 200 Arten kennen; mit den Syno könnte es wol an 500 Arten geben! Die Kunst hat nämlich eine Menge Sp ten erzeugt, die sich mehr oder weniger von der Grundgattung entfernen u Bestimmung der einzelnen Gattungen ungemein erschweren. Alle Gattungen man unter 2 Familien, je nachdem die Früchte beinahe kugelrund oder eirund Zur ersten gehört die pimpinellblättrige Rose, die Zimmt- oder Zuckerro schwefelgelbe Rose, die gelbe Rose, die provenzer Rose, die weichhaarige zur zweiten die hundertblätterige oder gemeine Gartenrose (R. centifolia, die s von allen, welche, da man wegen ihrer starken Fülle keine Frucht von ihr durch die Wurzel vermehrt wird), die Zucker- oder Essigrose, die damascener die wohlriechende oder Weinrose, die Moosrose, die Bisamrose, die weiße die gemeine wilde Rose (Hagebutte). Ein Prachtwerk ist: „Les Roses, par Redoute"; bekannt ist auch Rössig's Werk: „Die Rosen". Die Rose liefe Rosenwasser für die Apotheke und auch Rosenessig, Rosensyrup u. s. w. M sen von Provins (Stadt in Brie) wird nach fremden Ländern gehandelt. führt sie nach Indien, wo sie in manchen Gegenden mit Gold aufgewogen w In Ägypten, besonders in der Landschaft Fajum, wo man ganze Haine vo senstöcken findet, ist das Destilliren des Rosenwassers (bekanntlich in den H der Morgenländer ein Hauptluxusartikel) ein sehr einträgliches Gewerbe, u ses Erzeugniß ein nicht unbedeutender Ausfuhrartikel. Über die Rose vo richo s. d. S. Lindley's „Botanical history of Roses" (mit Kpfm., don 1821).

Rose, Krieg der rothen und weißen: die blutigen Kämpfe, welche di ser Lancaster und York über 80 J. hindurch um den Thron von England fü jenes hatte eine rothe, dieses eine weiße Rose im Schilde. Nach vielen Ul und Kämpfen waren unter 3 nach einander folgenden Eduarden, besonder Eduard III., Ruhe, Ordnung und innere Macht gegründet worden. Die F der Bewohner Englands, sowie das Blühen ihres Handels, stand in schöne hältniß mit der Macht ihrer Könige, die damals die schönsten Provinzen Fra im Besitz hatten; aber bald nach dem Tode Eduards III. gingen fast alle Be verloren durch den wüthenden Kampf, der zwischen den Yorks und Lancaste erhob. Beide Häuser waren in Eduard III. vereint, auf den Thron war ihr Richard II. von York 1377 gefolgt. Als dieser schwache Fürst durch Heinri von Lancaster, genannt v. Bolingbrocke (1399), Thron und Leben verlor das Haus Lancaster (Heinrich IV., V. u. VI. bis 1461) an die Regierung. durch entspann sich der Kampf der beiden Rosen. Heinrich VI. von Lancaste von seinem herrschsüchtigen Vetter Eduard IV., einem York, vom Thron g (1461) und ermordet (1471). Nach Eduards IV. Tode (1483) bestieg sein Sohn, Eduard V., den Thron, aber Richard v. Gloucester, sein Oheim (Eduar Bruder) bemächtigte sich der Regierung, ließ Eduard V. und seinen jüngern der im Tower ersticken und ward als Richard III. (der Bucklichte) König. wilde Kronenstreit, welcher 60 Personen der königl. Familie und mehr als die des engl. Adels hinwegnahm, endigte, als Heinrich von Richmond, au Hause Lancaster-Tudor, nachheriger König Heinrich VII., 1485 den grau Richard in der Schlacht bei Bosworth erschlug und hierauf durch seine Ve lund mit Elisabeth v. York (1486) die beiden feindlich getrennten Häuser ver Doch gab es noch immer unruhige Bewegungen, bis Heinrichs VIII. Reg neuen Stoff zu Erschütterungen andrer Art vorbereitete. In der blutigen, f

ausfüllenden Verwirrung ging der kaum erst aufblühende Wohlstand Eng-
nter und mit ihm die äußerliche Macht des Staats. Von den reichen Be-
n der Krone Englands in Frankreich blieb nichts als Calais übrig. Die Na-
n durch diesen Bürgerkrieg in eine Sittenverwilderung gestürzt, deren Spu-
ter noch oft sich gezeigt haben. Nur die Bauern hatten dabei gewonnen, in-
Leibeigenschaft abnahm, weil der Adel seine Landleute u. Hörige bewaffnen
(Vgl. Heinrich V., VI., VII., Margaretha v. Anjou, Richard III.)
Rosenblüt (Hans), oder Rosenplüt, genannt der Schnepperer, d. h.
Schwätzer, welchen Beinamen er ohne Zweifel von der ungezügelten Frei-
ns bisweilen nicht feinen Scherzes erhielt, geb. zu Nürnberg, lebte in der
Hälfte des 15. Jahrh. und war ein Wappenmaler, berühmter jedoch als
sänger. Die Eigenschaften, welche seinen Beinamen veranlaßten, findet
mehmlich in seinen Fastnachtsspielen, deren 6 ganz abgedruckt, andre im
mitgetheilt sind, in Gottsched's „Nöthigem Vorrath zur Geschichte der deut-
amatischen Dichtkunst" (Leipzig 1757). Das Interesse derselben beruht in
igen Darstellung und den kecken Spielen des Witzes; ein eigentlich drama-
Interesse haben sie nicht; sie bestehen nur aus locker an einander gereiheten
, die zu einem satyrischen Ergebniß hinführen. Wie weit die Frechheit der
tsscherze zu jener Zeit getrieben wurde, kann man bei keinem Dichter der-
ehr kennen lernen als bei R., dem man jedoch sehr Unrecht thun würde,
an ihn bloß darnach beurtheilen wollte. Ehrbar erscheint er in andern Poe-
mentlich in seinen erzählenden Gedichten, die ihn auf einer weit höhern
er Bildung als einen geistreichen Mann, einen kräftigen Sittenmaler und
der Sprache zeigen. Komische novellenartige Erzählungen gelangen ihm
h. Nur einzelne davon sind bis jetzt in Canzler's und Meißner's „Quartal-
dem „Bragur" u. a. O. gedruckt erschienen.

osenfeste, Rosenmädchen. Noch feiert man jährlich zu Salency
i Noyon in der ehem. Picardie, jetzt Dep. Oise) am 8. Juni ein Fest, des-
lichkeiten berühmt sind. Aus 3 Mädchen nämlich, die durch Sittsamkeit
liche Tugenden sich auszeichneten und gegen deren Verwandte selbst kein
vorzubringen war, wählte früher der Besitzer von Salency (jetzt wahr-
der Friedensrichter) die würdigste aus. Ihr Name wird vor dem Feste
der Kanzel verkündigt, damit die Mitbewerberinnen um die Ehre einer
nigin die Wahl untersuchen und Einwendungen, wenn es Noth thut, vor-
bringen. Denn nur diese Königsprobe bestätigte früher die gutsherrliche
Am 8. Juni, am Festtage des h. Medardus, wurde dann die anerkannt
tenste als Rosenmädchen (Rosière) unter Musik und dem Geleite 12
schmückter Paare, selbst im schönsten Putze, auf das Schloß geführt, dort
mpfangen, vom Herrn des Guts oder seinem Beauftragten in die Kirche
wo sie knieend auf einer ausgezeichneten Stelle die Vesper hörte. Dann
le Versammelte in feierlichem Aufzuge nach der Medarduscapelle, wo der
er Hut schon auf dem Altar lag, welcher der jungen Erkorenen nach der
n Weihung unter geistlichen Reden aufgesetzt wurde, indem man ihr zu-
Livres als Geschenk gab. Dann nochmaliger Zug in die Kirche, ein feier-
nklied, bei dem selbst Gewehrfeuer nicht fehlen durfte. Endlich ein Schmaus
n und ein Ball, vom Rosenmädchen an der Hand des Gutsherrn eröffnet,
das Ganze, das, so viel uns berichtet worden ist, mit Weglassung mehrer
herrliche Zeiten erinnernden Gebräuche, noch immer besteht und, an meh-
n nachgeahmt (z. B. in Surêne bei Paris, einem Dorfe, das durch sauern
en Heinrich IV. gern trank, bekannt ist), überall nicht ohne Wirkung auf
ucht und Anstand blieb, obgleich empfindsame Reisende den Einfluß dieses
uf innere Herzensreinheit sicher übertrieben haben. Nach der Sage wäre

dieses Fest durch den h. Medardus, Bischof von Noyon 475—545, gestiftet; die Bollandisten wissen davon nichts. Wahrscheinlicher ist, daß es in der Zeit wigs XIII. begründet ward, und daß man den einfachen Rosenkranz, als schö Lohn jungfräulicher Unbescholtenheit, nur darum mit St.-Medardus in Ve dung brachte, weil sein Fest in die blumenreichste Zeit des Jahres fällt. Von wig XIII. stammt die silberne Schnalle, welche den Kranz zusammenhält; seiner Zeit gehört wol auch das Bild an, welches das erste Rosenfest darstell der Kirche zu Salency. Noch verdienen die beiden Rosenfeste in Mähren Er nung, das zu Nikolsburg auf der Herrschaft des Fürsten Dietrichstein und zu auf der Herrschaft des Grafen Mnischuk.

Rosenholz, s. Rosenöl.

Rosenkranz, bei den Katholiken, besteht aus einer Schnur, mit Anzahl Kügelchen von verschiedener Größe, die zur Abzählung der Gebete di Er ist von Dominicus de Gusman, dem Stifter des Dominicanerordens, i ersten Hälfte des 13. Jahrh. eingeführt und nach dem Pater noster und Ave eingerichtet worden. Es sind nämlich am Rosenkranz immer 10 kleine und ein ßere Kugel 15 Mal befindlich; bei den kleinern wird ein Ave Maria, b größern ein Pater noster (s. d.) gebetet. Doch sollen schon im 6. Jahr Benedictinermönche ihre Gebete nach einer Reihe von Kügelchen, die an Schnur gefaßt waren, bei ihrer Arbeit verrichtet haben. Zu Ehren des am 7. 1571 bei Lepanto über die Türken erfochtenen Sieges stiftete Papst Gregor 1573 das Rosenkranzfest, welches am ersten Sonntage des Oct. gefeiert wird. Clemens XI. dehnte dieses Fest auf alle Kirchen des kathol. Abendlandes au Ehren des am 5. Aug. 1716 bei Peterwardein üb. die Türken erfochtenen S Herennius Haid schrieb eine „Abhandl. über die Metamorphos. des Rosenkra (Landshut 1809); und Weber: „Üb. das Gebet des Rosenkranzes" (Mü 1815). Auch die asiatischen Völker von der lamaischen Religion und die Mo medaner bedienen sich einer solchen mit Kugeln versehenen Schnur zur Ab ihrer Gebete. Die Schnur der Mohammedaner hat 99 Kügelchen, die sie bei bete nach und nach herablassen, während sie die im Koran vorkommenden 99 schaften Gottes aussprechen. Bei ihnen sind die Kügelchen gewöhnlich aus Erde von Mekka oder Medina geformt.

Rosenkreuzer, Mitglieder einer geheimen Gesellschaft, deren zu Anfange d. 17. Jahrh. unerwartet durch eine Menge Schriften bekannt welche zum Theil die sonderbarsten Behauptungen enthielten. Zweck des ge Bundes war, dem Vorgeben nach, eine allgemeine Verbesserung der Kirche, Gründung einer dauernden Wohlfahrt der Staaten und der Einzelnen. prächtigen Worte waren aber nur das Aushängeschild, um die leichtgläubige anzulocken. Bei genauerer Untersuchung fand sich, daß die seit langen Jahren in den Köpfen der Menschen spukende Sucht der Auffindung des Steins der sen der wenigstens in der Folge untergeschobene träumerische Zweck des war, zu dessen Stifter man, gleichfalls fälschlich, einen gewissen Christian kreuz machte, der einen großen Theil seines Lebens unter den Bramanen, Pyramiden von Ägypten und im Orient zugebracht und dort fast göttliche heit und Kunst erlernt haben sollte, die er bei seiner Rückkehr einigen wählten wieder mitgetheilt; so habe der Orden oder Bund der Rosenkreuzer im Anfange des 14. Jahrh. begonnen. Der eigentliche Stifter der Rosenk soll V. Andreä (s. d.) gewesen sein, ein Gelehrter, der im Anfange des Jahrh. im Würtembergischen lebte und der, wie Einige behaupten, den schon her von Agrippa von Nettesheim gestifteten geheimen Bund dadurch habe ne leben wollen, da ihm die zu seiner Zeit öfters durch leere scholastische Streitig herabgewürdigte Religion in Reinheit zu erhalten, sehr am Herzen gelegen.

diese Meinung nicht erwiesen. Nach Krause beschäftigte ihn von Jugend an
Plan einer zum Theil geheimen Gesellschaft zur Verbesserung der menschlichen
gelegenheiten. Als einen rohen Versuch, diese Idee auszusprechen, gab er 1614
berüchtigte Schrift: „Reformation der ganzen weiten Welt", heraus und „Fama
ternitatis" ꝛc., welche nebst vielen schwärmerischen auch viele treffliche Gedan-
enthält. Die darin poetisch geschilderte Brüderschaft des Rosenkreuzes wurde
damaligen Alchymisten und christl. Schwärmern als geschichtlich wahr und be-
s bestehend angenommen, und so wurde Andreä Veranlassung zu den nachma-
n rosenkreuzerischen Schwärmereien und Ordensverbindungen, die sich über
ropa ausbreiteten und auch als höherer Grad mit der Freimaurerei in Verbin-
g gebracht wurden. So viel ist gewiß, daß der Bund der Rosenkreuzer, nach-
er durch eine Menge Schriften plötzlich allgemein bekannt wurde, bald in Ver-
nheit gerieth und nur noch bei betrügerischen Goldmachern eine Rolle spielte.
der letzten Hälfte des 18. Jahrh. fing das Wesen der geheimen Orden und des
enkreuzerbundes aufs neue an, die Köpfe vieler Menschen einzunehmen, wozu
nders die Aufhebung des Ordens der Jesuiten und deren angeblich geheime Um-
e, sowie die mystischen Betrügereien des Cagliostro (vgl. d.), Veranlas-
gaben; doch verscholl auch dies, als die Welt durch das trügliche Gewebe sah
Schröpfer's (s. d.) trauriges Ende in Leipzig eintrat.

Rosenmüller (Johann Georg), Dr., erster Professor der Theologie und
perintendent zu Leipzig, geb. am 18. Dec. 1736 in Ummerstädt, einem Städt-
im Hildburghausischen, wo sein Vater (nachher auch Schulmeister in Kolberg)
Tuchmacherhandwerk trieb, bei welchem ihm der Sohn beistand, schrieb schon
10jähr. Knabe Predigten nieder, die er gehört hatte. 1751 kam er auf die Lo-
chule nach Nürnberg u. empfahl sich durch die 1756 gehaltene Abschiedsrede
Antistes Solger. Nachdem er die Vorlesungen der Professoren des Gymna-
s zu St.-Ägidien besucht hatte, studirte er 1757, durch Solger's Verwenden
stützt, in Altdorf, war einige Jahre Hauslehrer im Pfälzischen und kehrte
h nach Ummerstädt zurück, um dem Prediger daselbst Beistand zu leisten.
diesem ward er an den Director des koburg. Gymnasiums (nachher. Abt in
rbergen) Fromman empfohlen, welcher ihn zur Ausarbeitung seiner ersten
ft ermunterte und ihm eine Hauslehrerstelle in Hildburghausen verschaffte,
durch einige Predigten sich so empfahl, daß er 1767 hier, 1768 in Heßberg
772 zu Königsberg in Franken Prediger ward. Unerwartet erhielt der in sei-
wartungen bescheidene R. den Ruf als Prof. d. Theologie nach Erlangen,
1775 die theol. Doctorwürde annahm und anderweitige Anträge ablehnte.
en Rath ärztlicher Freunde, die eine Veränderung seines Aufenthalts zur
erherstellung seiner zerrütteten Gesundheit für nothwendig hielten, verließ er
Erlangen, dem Rufe als ersten Prof. d. Theologie und Pädagogiarch nach
n folgend. Von hier kam er als Pastor an der Thomaskirche, Superinten-
nd vierter Prof. d. Theologie 1785 nach Leipzig, rückte nach und nach in die
heol. Professur ein und starb am 14. März 1815, als der damals älteste
og aller deutschen Universitäten, im Leben hochgeachtet und im Tode tief be-
t. In Leipzig ward er Begründer einer gereinigtern Liturgie durch Abschaf-
des Exorcismus, des Wandelglöckchens, durch beförderte Einführung der öf-
hen Confirmation ꝛc.; Beförderer des bessern Schulwesens durch die erste
lassung, die er zur Stiftung des Arbeitshauses für Freiwillige, der Raths-
ule und der Bürgerschule gab. Als Prediger war er Muster einer edeln Po-
tät, der bei seinen Vorträgen nie die praktische Rücksicht und das Zeitgemäße
m Auge verlor. Die Herzlichkeit, mit welcher er sprach, erhob oft seine ein-
Form des Vortrags zu einer wahrhaft rednerischen. Seine schriftstellerische
gkeit (die Zahl seiner Schriften beläuft sich gegen 100) erstreckte sich nicht nur

auf Lehrbücher zum Jugendunterrichte („Christl. Lehrb. für die Jugend", 11. A. 1812; „Erster Unterricht in der Religion für Kinder", 2. A. 1807, auch in d. Wendische übers. 1799; „Religionsgeschichte für Kinder", 8. A. 1804), auf A. dachts- und Erbauungsbücher („Morgen- und Abendandachten", 5. A. 179; „Betrachtungen üb. die vornehmsten Wahrheiten d. Rel. auf alle Tage d. J. 4 Bde., 1801), und auf Predigten (u. a. Sammlungen: „Betrachtungen üb. merkwürd. Begebenheiten des 18. Jahrh. mit Rücksicht auf Relig. und Sittlichkeit", 1801; „Etwas zur Beherzigung für unsere Zeiten", Leipzig 1786, und welchen sich die Bußtagspred. befindet, durch welche die Stiftung der Freischule veranlaßt ward; „Das Reich Jesu", 1802, hat Beziehung auf die Stiftung d. Bürgerschule; „Warum nennen wir uns Protestanten"? 1790; „Der Tod d. Christen unter dem lehrreichen Bilde des Schlafs", am Sonnt. nach Morus's Tode gehalten), sondern auch auf Lehrbücher zu akadem. Vorlesungen („Pastoralanweisung", 1788; „Anleit. für angehende Geistliche", 1792; „Beiträge zur Homiletik", 1814). Unter seinen Schriften für künftige Theologen haben seine „Scholia in N. T." (5. A. 1801—7, u. der 1. Th. der 6. A. 1815) noch immer Brauchbarkeit, und seine „Historia interpretationis libror. sacr. in eccles. christ." (5 Bde., Leipzig 1795—1814) werden stets eine Hauptquelle für die Geschichte der Hermeneutik bleiben. Heller Geistesblick, Wahrheitsliebe, Sanftmuth, zuvorkommende Gefälligkeit, Bescheidenheit, rastlose Thätigkeit, stille Heiterkeit, echte Religiosität waren unverkennbare Eigenschaften R.'s. Sein sprechendes Bildniß in Fol. hat Bause gest.; ein kleineres findet man im „Jahrb. der häusl. Andacht" von Vater (1820), in welchem ihm auch Dinter ein kleines Denkmal gesetzt und eine Vergleichung zwischen ihm, Reinhard und Morus als Examinator angestellt hat. Eine Biographie R.'s enthält die seiner letzten Schrift: „Lehren der Weisheit nach Seneca" (Leipz. 1816), vorgedruckte Vorrede von Dolz. 11.

Rosenmüller (Ernst Friedrich Karl), Dr., einer der berühmtesten Orientalisten unserer Zeit, geb. am 10. Dec. 1768 zu Heßberg bei Hildburghausen, wo sein Vater, Joh. Georg R. (s. d. vor. Art.), damals Prediger war. Durch Hauslehrer vorbereitet, besuchte er das Pädagogium in Gießen, kam mit seinem 1785 nach Leipzig berufenen Vater in diese Stadt, wo er, außer dessen Vorlesungen auch die eines Morus, Dathe, Platner, Reiz, Beck u. A. besuchte. Nachdem 1787 Magister geworden war, erwarb er sich 1792 die Rechte eines akadem. Docenten durch Vertheidigung der Disputation: „Zohairi Carmen templi Mecca foribus appensum, nunc primum ex codice Leydensi Arabice editum, latine conversum et notis illustratum" (4.), 1795 erhielt er eine außerordentl. Professur der arab. Sprache; 1813 ward er ordentl. Professor der morgenländ. Literatur und 1817 bei der Reformationsjubelfeier überschickte ihm die theolog. Facultät zu Halle das Diplom der theolog. Doctorwürde. Unter seinen gehaltreichen Werken sind s. „Scholia in Vet. Testam." (Leipz. 1788—1827, 8 Bde.), von welchen die beiden ersten Bde. von 1821—24 in 3 Bdn. in der 3. Ausg., so wie der Jesaias in 3 Bdn. 1810—20, die Psalmen, ebenfalls in 3 Bdn. 1821—, der Hiob 1824, Ezechiel 1826 in der 2. Ausg. erschienen, wegen der umfassenden Darlegung und Beurtheilung der ältern und neuern, jüdischen und christl., mittelst Benutzung der neuesten Reisebeschreibungen gehörig gewürdigten Erklärungen ein schätzbares exegetisches Repertorium über das A. T. Das „Handb. für die Literatur der bibl. Kritik und Exegese" (Gött. 1797—1800, 4 Bde.) liefert eine ausführliche Beurtheilung der größern exegetischen und kritischen Werke über das A. und N. T., nebst theilweisen Auszügen aus jenen Werken. — Eine schätzbare Erläuterung des Altorientalischen durch das von neuern Reisenden im Oriente Beobachtete ist: „Das alte und neue Morgenland, oder Erläuterungen der heiligen Schrift" (Leipz. 1818—20, 6 Bde.; in das Holländ. 1823 übers.). Das „Hand-

der bibl. Alterthumskunde", von welchem 2 Bde. 1823—26 erschienen, umfaßt die zur Erklärung der Bibel erfoderliche Realkenntnisse rücksichtlich Palästinas und der mit demselben in Verbindung gestandenen Länder. Das Studium der arab. Sprache förderte dieser Orientalist nicht nur durch ein „Arab. Elementar- u. Lese-buch mit einem Wortregister" (Leipz. 1799), dessen prosaischer Theil methodisch geordnete, die älteste Geschichte und Gebräuche Arabiens betreffende Stücke, der poetische Theil aber Stücke aus der Hamasa und Harriri Consessus enthält, sondern auch durch eine, für den ersten Unterricht hinreichende, nach Silvestre de Sacy, d. T.: „Institutiones ad fundamenta linguae Arabicae, accedunt sentenciae et narrationes Arabicae una cum Glossario Arabico-Latino" (1818, 4.), bereitete Elementargrammatik mit Lesestücken. Nicht nur mit Erklärungen der arab. Scholiasten, sondern auch mit eignen Scholien ausgestattet, erschienen: „Sententia quaedam Arabum Adagia et Meidanenses Proverbiorum Syntagmata, nunc primum Arabice edita, Latine versa et illustrata (1796). Ferner gab er heraus „Analecta arabica" (Leipz. 1825—26, 2 Thle., 4.). Außerdem verdankt man ihm auch die Verpflanzung einiger, in diesen Beziehungen wichtigen fremden Schriften des Auslandes durch treue Übers. auf deutschen Boden. Zu den ersten gehören: „Bocharti Hierozoicon, s. de animalibus S. Scripturae etc." (1793—96, 3 Bde., 4.), bereichert aus anderweitigen oriental. Quellen und aus neuern Reisebeschreibungen; „Rob. Lowth de sacra Hebraeor. poesi, praelectiones c. not. et epimetris J. D. Michaelis etc." (Leipz. 1815), welches ebenfalls eigne schätzbare Bemerkungen nach neuern Forschungen liefert. Zu den letzten gehören: „Herbert Marsh's Anmerk. und Zusätze zu J. D. Michaelis's Einleit. in die göttl. Schriften des N. B.", aus dem Engl. übers. (Gött. 1795—1803); „Die Sitten der Beduinenaraber, aus d. Franz. des Ritters d'Arvieux", mit Anmerk. und einem bibl.-zoolog. Anhange des Übers. (1789). Seine „Ansichten von Palästina und dem heil. Lande, nach Ludw. Mayer's Originalzeichnungen" (Leipz. 1810—12, Querfol.), sind auch für Dilettanten anziehend. Endlich ist die Dissertation: „De versione Pentateuchi Persica" (Leipz. 1813, 4.), zu übersehen werden. Seit 1820 ist er mit Mitredacteur der „Leipz. Literaturzeitung", und gegenwärtig beschäftigt ihn die Bearbeit. eines zweckmäßigen Ausz. von „Scholia in V. T." 11.

Rosenmüller (Johann Christoph), Dr., einer unserer berühmtesten praktizirenden Anatomen, der 2. Sohn Dr. Joh. Georg R.'s (s. d.), geb. 1771 zu Heßberg bei Hildburghausen, besuchte in Gießen das Pädagogium, in Leipzig die Thomasschule, setzte seine Studien in der Philosophie, Mathematik, Physik und Arzneikunde auf der Universität zu Leipzig und sodann auf der zu Erlangen fort, wo er sich vorzüglich der Naturforschung, insbesondere der Pflanzenkunde, und auch der praktischen Medicin und Chirurgie widmete. Während der Universitätsferien untersuchte er die von dem Fichtelgebirge verzweigten Höhlen und Bergschachten bei Muggendorf, in deren eine er sich mit Lebensgefahr wagte und aus welchen herausgehackt werden mußte. Eine andre, welche er entdeckte, erhielt den Namen der Rosenmüllershöhle. Schon dadurch erwarb sich der junge Gelehrte als Naturforscher einen Ruhm, welcher zu großen Erwartungen berechtigte, die er nachher später als Anatom und Arzt vollkommen rechtfertigte. 1794 als Prosector bei dem anatom. Theater in Leipzig angestellt, verwaltete er dieses Amt mehre Jahre mit dem lebhaftesten Eifer für die Wissenschaft. 1795 machte er einige der erwähnten Entdeckungen in den „Beiträgen zur Geschichte und nähern Kenntniß fossiler Knochen" (1. St., m. Kpfrn.), welche er 1794 als Habilitationsdissertation lat. geschrieben hatte, bekannt. Später (Weimar 1804) entstand aus seinen Schriften ein kleines Prachtwerk in deutscher und franz. Sprache: „Abbild. u. Beschreib. der fossilen Knochen des Höhlenbärs": — so nannte er den Bär,

dessen Knochen sich unter den in jenen Höhlen zahlreich vorhandenen versteine Thierknochen durch ihre Größe auszeichneten. — Mit seinem Freunde, dem sp als Erdumsegler mit Krusenstern berühmt gewordenen Dr. Tilesius, gab er 17 „Abbildungen und Beschreib. merkwürd. Höhlen um Muggendorf, im baire schen Oberlande, für Freunde der Natur und Kunst" (1. Heft) und: „Besch der Höhle bei Mocka", mit bunten Kpfrn. (Erlangen, Fol.) heraus. Nach theidigung seiner Disputation: „Organorum lacrymalium partiumque e externarum descriptio" (Leipzig 1797), erhielt er die medic. Doctorwürde, 1 eine außerordentl. Professur und 1804 die ordentl. Professur der Anatomie Chirurgie. Mehre Dissertationen, welche ihm seine akadem. Ämter zu schr zur Pflicht machten, beziehen sich auf wichtige anatom. Forschungen. Seine se Fertigkeit im Zeichnen und Abbilden naturhistor. Körper erleichterte ihm die stellung und setzte ihn in den Stand, nicht nur mehre seiner eignen Werke, so auch viele Disputationen andrer Ärzte mit instructiven Zeichnungen zu vers So trat er in die Reihe der verdienstvollen Anatomen, die nicht nur Neue decken, sondern auch dem bereits Entdeckten Zweckmäßiges hinzufügen, oder dem durch neue Bearbeitung einen höhern Werth verschaffen. Das Letztere that F John Bell's „Zergliederung des menschl. Körpers" (2 Thle., mit Kpfrn.) Alex. Monro, „Über die Schleimbeutel" (mit Anmerk. u. Kpfrn., 1800, gr. In Gemeinschaft mit Isenflamm gab er „Beiträge zur Zergliederungskunst" zig 1800, 2 Bde.) und andre period. Schriften heraus. Sein Ruf gründe besonders auf ein, in 2 Sprachen herausgegebenes, dem prakt. Wundarzte u behrliches Werk: „Chirurgisch-anatom. Abbildungen für Ärzte und Wund (Weimar 1804—12, 3 Thle., mit den trefflichsten Kupferstichen), wofür ih König von Sachsen die goldene Verdienstmedaille übersandte. Sein „Handbu Anatomie nach Leber's Umriß der Zergliederungskunst" (Leipzig 1808), de Aufl. noch vor des Verfs. Tode erschien, beweist dem Kenner, daß R. eign schung mit eigenthümlicher Methode zu verbinden verstand. Nächstdem sch für Pierer's „Medicin. Realwörterbuch" mehre Artikel, lieferte Beiträge z schen Zeitschriften, begleitete verschiedene Werke, unt. and. Benedict's Werk die Hundswuth", ein phys.-pädagog. Werk: „Die Kinderstube", u. a. mit den, verfertigte anatomische Präparate und leistete, als scharfsichtiger pra Arzt, vielen Kranken Beistand. Seine uneigennützigen Leistungen in M hospitälern während der Kriegsjahre 1812 und 1813 belohnte der Kaiser ve land durch das Ritterkreuz des Wladimirordens; und für die Umsicht, Mä und Gerechtigkeitsliebe, mit welcher er in einer kritischen Zeit das Rectorat d versität ein Jahr lang verwaltete, ertheilte ihm der König von Sachsen das kreuz des Civilverdienstordens, nachdem er schon früher, wegen Ablehnun rer Rufe, besonders eines nach Rußland, zum k. sächs. Hofrath ernannt w war. Die in Leipzig 1818 gestiftete naturforschende Gesellschaft wählte ihn rem Director. Auch wurde ihm die Mitvorsteherschaft über mehre andre In wie das Taubstummeninstitut in Leipzig, übertragen. Durch Anspruchlo Uneigennützigkeit, zuvorkommende Dienstfertigkeit, durch ein ihm eigenthüm heiteres, die Herzen gewinnendes Benehmen am Krankenbette, im Lehrsa amtlichen wie in geselligen Verhältnissen, seinen Mitbürgern unvergeßlich dieser verdienstvolle Mann, nach langen Leiden an der Brustbräune, an einem von ihm vorausgesehenen Schlagflusse, am 29. Febr. 1820 zu Leipzig.

Rosenöl (Rosenholzöl). Diese wohlriechende Essenz kommt nic den Rosen, mit denen sie Geruchsähnlichkeit hat, sondern von dem Holz Strauches, welches u. d. N. Rosenholz aus den canarischen und antillisch seln, auch aus der Levante, namentlich von Rhodus (daher auch Rhodis zugeführt wird. Dieses Holz (lignum Rhodium, bois de Rose, bois de C

bois de Rhodes), dessen Heimath der engl. Botaniker Masson auf den canarischen Inseln 1781 entdeckte, hat einen Rosengeruch und liefert, mit Wasser destillirt, das goldgelbe, nach und nach sich röthende, von bitterm Geschmacke und sehr angenehmen Rosengeruche oleum L. Rhodii, aber in so geringer Masse (nur $\frac{1}{30}$ bis $\frac{1}{35}$), daß daraus der hohe Preis dieses Öls leicht zu erklären ist.

Rosenstein (Nils v.), Dr. der Rechte, Commandeur vom schwed. Nordstern orden, einer der 18 der schwed. Akademie und beständ. Secretair derselben, geschätzt in Europa als Schwedens größter Literator, und in seinem Vaterlande verehrt sowol wegen seiner gemäßigten parteilosen Denkart als auch wegen seines Verdienstes um die höhere Ausbildung der Nationalsprache, war geb. d. 12. Dec. 1752. Sein Vater, der durch seine von Murray übers. Schrift über die Krankheiten der Kinder (1796, 6. A.) bekannte Arzt, und Professor zu Upsala, stammte aus einer Familie, die viele ausgezeichnete Männer zählt. Der junge R. hatte von der Natur ein außerordentl. Gedächtniß, einen tiefen, durchdringenden Verstand und ein gefühlvolles Herz empfangen. Er studirte zu Upsala, ging auf Reisen und lebte längere Zeit als Secretair der schwed. Gesandtschaft zu Paris, wo Voltaire's, d'Alembert's u. a. berühmten Männer Achtung sich erwarb. Nach seiner Zurückkunft 1784 ernannte ihn Gustav III. zum Lehrer des Kronprinzen und übertrug ihm die Abfassung der Statuten der von diesem Monarchen 1786 gest. schwed. Akademie, deren Mitglied und beständiger Secretair er seitdem geblieben. Ohne Einfluß und Anstellung während Gustavs IV. Regierung, ward er erst nach dessen Abdankung, 1809, zum Staatssecretair der geistl. Angelegenheiten ernannt, eine Stelle, die er 1822 niederlegte. Seit längerer Zeit blind, half er sich durch sein Gedächtniß. Er hielt die gründlichsten Vorträge über weitläuftige Acten, wenn er sich dieselben ein oder zwei Mal hatte vorlesen lassen. Außer der von ihm besorgten Herausgabe der Denkschriften der Akademie, hat er sich durch seine Schrift „Über die Aufklärung" (aus dem Schwed. von Gröning, 1794) und durch seine Gedächtnißschrift („Eloge") auf d'Alembert dem Auslande bekanntgemacht. Zu den Werken der Dichter Lenngren und Kellgren, sowie des Redners Lehnberg, schrieb er geistvolle Vorreden und Erläuterungen. Er starb zu Stockholm d. 8. Aug. 1828. Drei Behörden ließen auf ihn Denkmünzen schlagen: eine die schwed. Akademie, eine die finnische Pfarrgemeinde in Stockholm und eine die Akad. d. Wissenschaften. Als Anerkennung der weisen Verordnungen, welche während seiner Verwaltung zu einer bessern Einrichtung der Medicinalanstalten erlassen worden, ließ das königl. Gesundheitscollegium seine Büste verfertigen und in dem Sitzungssaale aufstellen. R. war nie verheirathet.

Rosette (Raschid), Stadt in Ägypten, am westl. Nilarme (3360 H., 40 Einw.), mit einem Hafen an den Nilmündungen. Bei den Alten hieß sie Bolbitis, vielleicht auch Kanopus, obgleich man das heutige Abukir, ein mittelmäßiges Dorf, meist für jenes alte und prächtige Kanopus hält. R. hat viele griech. und koptische Kirchen und bedeutende Linonmanufacturen, auch Leinöl-, Sesamölfabriken. Es ist der Stapelplatz zwischen Kairo und Alexandrien; denn alle Waaren, welche den Nil aufwärts gehen, müssen hierher gebracht werden. Die Stadt hat, sowol durch die schöne Gegend, in welcher sie liegt, als auch durch ihre Gärten und geschmackvoll gebauten Häuser ein heiteres Ansehen. Auf dem Marktplatz wohnen meistens Künstler, welche ihre Häuser nicht nur schön erbaut und durch Kunstwerke verziert haben, sondern auch in ihren offenen Läden dem Auge einen herrlichen Genuß bieten. Die Lebensbedürfnisse sind hier wohlfeil und im Überfluß; nur das Wasser ist sehr selten und in den Sommermonaten müssen sich Einw. mit Cisternenwasser begnügen. In der Gegend gibt es eine Ziegenart, die so lange Ohren hat, daß sie dieselben auf der Erde schleppt.

Rosette, Inschrift von. Während Bonaparte's Feldzüge in Ägypten ent-

deckten die Franzosen, bei der Herstellung des Forts St.-Julien, in der Stadt schid oder Rosette einen Stein aus schwarzem Halbgranit oder ägyptischem B (black granite), von 2 Fuß 10 Zoll Breite und 3½ F. (par. Maß) Höhe, durch seine dreifache Inschrift in Hieroglyphen, ägyptischer Buchstabenschrift in griechischer, gleich anfangs die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf welche dem franz. Heere gefolgt waren. Die beiden von Marcel und Gallan sorgten und durch den General Dugua überbrachten Copien wurden dem Nat institute übergeben, das La Porte du Theil mit ihrer Untersuchung beauftragt nach du Theil's baldiger Abberufung Ameilhon aufgetragen ward. Aber auch A hon stand mit der Bekanntmachung seiner Arbeit an, weil er den Stein sel sehen wünschte, der jedoch durch die Capitulation des Generals Menou v Sept. 1801 an den Lord Hutchinson übergeben werden mußte und durch die Fregatte The Egyptienne im Febr. 1802 nach Portsmouth u. von da in da tische Museum kam, ohne je Frankreich berührt zu haben. Die Inschrift w erste Denkmal, wo man neben Hieroglyphen und ägyptischer Schrift eine gleichen Inhalts antraf. Diese griech. Übers. in 54 Zeilen oder Absätzen hat wie die andern Seiten, durch den Bruch des Steins sehr gelitten, war ab sichere Brücke in ein unbekanntes Land, bald der allgemeine Gegenstand de schung und der Hypothesen. An sich selbst ward sie wichtig durch die Auf über die Priestercollegien, die durch die große Königsweihe, die Anakleterien, der alten Sitte der Pharaonen, Ptolemäus V. Epiphanes 195 v. Chr. zu phis in ihre Mitte aufnahmen. Diese Anakleterien und der Dank der P schaften für die Begünstigungen, die Ptolemäus V. Epiph. ihnen hatte zuk lassen, sind der Inhalt dieser im ägyptischen Sinne, d. h. schmeichelnd, abge Inschrift, welche den Scharfsinn von Heyne, Ameilhon, d'Ansse de Vil Gr. Pahlin, Åkerblad, de Sacy, Cousinery Combe, Schlichtegroll und mann aufgeregt hat und wahrscheinlich noch Manchen beschäftigen wird, gegen seine Echtheit von Bossi in Turin erhobenen Zweifel nicht von ßer Erheblichkeit sind. Die beste Abbildung gab in einem Facsimile die S of antiquaries (Lond. 1811), und über den hieroglyphischen Theil durft außer Dem, was Champollion-Figeac und St.-Martin gegeben haben, auch Spohn (s. d. und Champollion) sich sehr genügende Aufschlüsse versp als ein zu frühes Schicksal ihn abrief. — Noch ist dieser Denkstein der einzig man zur Seite der Hieroglyphen eine entsprechende Übertragung in eine u kannte Sprache angetroffen, da der von Bankes zu Philä gefundene Obelisk zu Deptford in England, diese Hoffnung täuschte. S. „Histor. antiquar. suchungen über Ägypten, od. die Inschr. von Rosette; aus dem Griech. und erläutert von Dr. Wilh. Drumann" (Königsb. 1823).

Rosette, Rosenstein, ein in der sogen. Rosettenform gesch Diamant (s. d.). Auch Korallen in Rosettenform geschnitten, sowie alle g oder silberne Verzierungen, welche die Form einer Rose tragen, werden R genannt.

Rosinen, Weinbeeren, die entweder an der Sonne getrocknet sin süß schmecken (Zibeben) oder, im Ofen gedörrt, einen etwas säuerlichen Ge haben. Es gibt davon verschiedene Sorten. Calabreser Rosinen sind fette von sehr gutem Geschmack, die, an Fäden gereiht, in Menge zum Hand bracht werden. Spanien liefert ebenfalls eine große Menge Rosinen. Die sten und meisten erhält man aus den Weinbergen bei Velez Malaga (Musca rosinen), die geringern aus Valencia; ferner aus Granada (Passerillas de Die Passerillas de Lexia sind die in eine Lauge von Weinrebenasche eingeta welche stark nach dem N. gehen. Trefflich sind die Topfrosinen, welche m Auswahl in heißer Mittagssonne liest und sogleich in verkalkten Töpfen ver

Die besten spanischen Rosinen (Pickrosinen, Pickzibeben oder lange Rosinen) sehen
n fleischicht und bläulicht von Farbe aus und haben dabei einen angenehmen, ho-
ßen Geschmack; die schlechtere Gattung ist lichtgrau, und zwar von Trauben
größer, aber nicht so schmackhaft. Von den Rosinensorten, welche Frankreich
t, kommen die besten aus Languedoc und Provence, z. B. die Jubis, Piccar-
osinen, Muscatrosinen; noch andre Sorten kommen von Toulon, Aubagne,
mas u. s. w. Die Levante liefert eine Menge Zibeben. Die bekanntesten sind
smyrnischen, welche man auf der Stelle in schwarze Sorte u. rothe Karabuno um-
ndet. Geringer sind die von Lipari. Die Raisins de Damas sind platte lange
sinen von der Größe eines Fingergliedes, die aus Syrien, besonders von Da-
ktus kommen und in den Apotheken verbraucht werden. — Die Korinthen
nen von einer Abart des Weinstocks, dessen Trauben klein, wie Johannisbee-
, von rothschwarzer Farbe und süßem Geschmack sind. Man brachte sie ehe-
hauptsächlich aus Korinth, jetzt aber erhalten wir sie nur aus den Inseln des
chen Meers. — Rosinenwein (Vinum passum der Alten) bereitet man,
man z. B. auf 20 Pf. reingelesene, abgestielte Rosinen 8 Pf. Farinzucker
50 Kannen Wein nimmt, nach 3 Tagen 40 Tropfen zerstoßenes Weinstein-
und gleich darauf 30 Tropfen Vitriolöl dazu mengt, die Masse in ein Faß
und dieses wohl zuspündet. Nach starkem Hin- und Herschütteln setzt man
Faß an einen mäßig warmen Ort, verstattet daselbst dem Gemenge noch ei-
Zeit den gehörigen Zugang der Luft, setzt nach 4 Wochen abermals 4 Pf.
er hinzu und läßt diese Masse 8 — 10 Wochen die Weingährung machen.
n wird der Wein abgefüllt, mit Hausenblase geschönt und auf ein andres Faß
auf Flaschen gezogen.

Roskolniken (Raskolniken), Schismatiker. Man bezeichnet in
land damit alle Secten, die sich von der herrschenden Kirche trennen. Ras-
nik heißt Einer, der eine Erklärung befolgt, die dem herrschenden Glauben
r griech. Lehre oder den Gebräuchen widerspricht. Die Raskolniken selbst nen-
sich Starowerzi, d. h. Altgläubige, oder Isbraniki, d. h. Auserwählte. Un-
Peter d. Gr. erlitten sie mannigfache Verfolgung und Drangsale; dennoch blie-
sie ihrem Glauben treu. Katharina II. gab ihnen Religionsfreiheit. Viele
nstämme, sowie ein großer Theil der Bewohner Sibiriens, bekennen sich zu
n Secte.

Rosoglio, Rosoli, s. Branntwein.

Roß (Cap.), s. Nordpolexpedition.

Roßbach, Kirchdorf im Amte Freiburg der preuß. Provinz Sachsen, zwi-
Naumburg und Merseburg gelegen, ist bekannt durch den vollständigen
entscheidenden Sieg, den Friedrich II. am 5. Nov. 1757 über die vereinigten
ppen der Reichsarmee unter Hildburghausen und des franz. Corps unter Sou-
efocht. Über den Stand der militairisch-politischen Verhältnisse vgl. man
dsenjähriger Krieg. Die Niederlage bei Roßbach bedeckte die Fran-
n mit einer Schmach, die sich lange Zeit sprichwörtlich im Andenken erhielt;
dwol würde man sehr irren, wenn man des Siegers Verdienst dabei geringer
lagen wollte, weil seine Gegner ihm diesmal stärkere Blößen gaben. Des
ze Lage war äußerst mißlich; mit seiner Hauptkraft mußte er die Östreicher an
Grenze Schlesiens beobachten, es blieben ihm nur sehr geringe Mittel, um
drohenden Andrang seiner Feinde von Westen her abzuwehren, deren Absicht
Sachsen nicht zu verkennen war. Schon rückten Richelieu mit 30,000 M. ge-
Magdeburg und mit 60,000 M. Prinz Soubise und der Herzog v. Sachsen-
burghausen von Thüringen herein auf Leipzig, während der König eilen mußte,
ist Berlin selbst von Haddik's lästiger Brandschatzung zu erlösen. Inzwischen
sich der beutesüchtige Richelieu vor der Hand, man glaubt durch den Zauber

des Goldes, gefällig finden und hielt Ruhe; Soubise aber und sein Verbünd schienen nicht recht zu wissen, was sie wollten; sie handelten ohne Energie, ließen sogar von den 3 Mal schwächern Preußen über die Saale zurücktreiben und sie sich bei Micheln auf, einem Örtchen, welches ungefähr die Spitze des Dreieck Naumburg und Merseburg macht. Auch hier rückte ihnen Friedrich kühn en gen, ließ jedoch von seinem Angriffsplane ab, Schwierigkeiten in der Ausfüh findend, und bezog einstweilen ein Lager zwischen Roßbach und dem Dorfe B Möglich, daß seine Gegner, Friedrichs geringe Macht nun besser übersehend, den günstigsten Moment gefunden zu haben glaubten, ihn völlig zu vernic Mit unbegreiflicher Sorglosigkeit, ja ohne alle militairische Vorsicht eilten sie ihren Zweck zu erreichen. Dem Lager der Preußen gegenüber stellte sich Ge St.-Germain mit 6,000 M. auf, sodaß er den König nach Umständen ent in der Front beschäftigen, oder bequem von Merseburg abschneiden konnte. verbündete Hauptcorps marschirte dagegen rechts ab und bewegte sich, um die Flanke des Königs zu umgehen, ihn von Weißenfels abzuschneiden und i Rücken zu nehmen. Seine lange scheinbare Ruhe täuschte sie schon mit der nung eines unfehlbaren Erfolgs, und sie nahmen sich nicht die Mühe, einen ten Höhenzug zu beachten, hinter welchem, als es endlich Zeit war, der König ihnen ungesehen, sein Heer aufbrechen ließ, ordnete und zum überraschenden griff gegen die feindliche Marschcolonne führen konnte. Dies geschah mit ein preuß. Kriegsgeist charakterisirenden Schnellkraft und Pünktlichkeit. Vor aber ward Seidlitz der Held des Tages. Er brach mit der Reiterei so plötzli so entschlossen hervor gegen die Spitze der feindlichen Colonne, die gleichfal Reiterei bestand, er sprengte sie so tüchtig auseinander, während nun auc große preuß. Batterie, vom Oberst Moller verständig auf dem Janushügel stellt, die feindliche Infanterie so wirksam zu beschießen anfing, daß sie mit Augenblicke in größere Verwirrung gerieth. Denn rastlos trieb Seidlitz Alle einander, was Stand halten zu wollen schien und Prinz Heinrich nur mit 6 Bataill. manoeuvrirte so gut, daß Soubise's Maßregeln sämmtlich vernichte Reserven verjagt, sein Heer vom panischen Schrecken ergriffen wurde, den spiel der Reichsarmee folgte und in wilder Auflösung entfloh. So blieb de neral St.-Germain die Rolle, diese Flucht zu decken, und es muß bemerkt w daß einzelne franz. Trupps sich gut schlugen. Dennoch war der Verlust der ßen höchst unbedeutend, der der Verbündeten sehr beträchtlich. Dieser S freite den König von Drängern, die ihm in den Operationen in Schlesien lich, vielleicht sehr verderblich geworden wären. — Die Bauern von Rei werben, einem Dorfe bei Roßbach und wo eigentlich der Sieg erkämpft wa richteten daselbst als Siegesdenkmal eine pyramidalische Säule; 1792 ließ Louis von Preußen nebst den Göcking'schen Husarenofficieren ein andres D von Sandstein aufrichten. Als Napoleon nach der Schlacht bei Jena das Sc feld bei Roßbach besuchte, umarmte er die später gesetzte Säule und ließ s Paris bringen. Das Bülow'sche Corps ließ nach der Schlacht bei Leipzig ein Denksäule an den Platz der alten stellen.

Roßschweif ist ein bei den Osmanen und Tataren die Stelle der F vertretendes Kriegszeichen, das zugleich zur Bezeichnung des höhern oder n Grades der Heeranführer dient; denn je erhabener der Rang des Anführ desto mehr Roßschweife werden vor ihm hergetragen und vor seinem Zelte pflanzt. So hat der Kaiser im Felde 7, der Großvezier 5, die Paschas auch 3 Roßschweife als Ehrenzeichen. Dies kriegerische Zeichen soll bei Völkern dadurch in Gebrauch gekommen sein, daß einst in einer Schlacht, bereits alle Fahnen verloren hatten, ihr Feldherr einen Roßschweif auf eine steckte, die Geschlagenen von neuem sammelte und nun einen herrlichen S

Der Roßschweif der Türken besteht aus einer Stange, an welcher ein oder Pferdeschweife und allerlei aus Pferdehaaren geflochtene Zierrathen herab= n. Sie ist oben mit einem vergoldeten halben Mond geschmückt.

Roßtrappe, eine der schönsten Felsenpartien im nördlichen Deutschland, o sich der Bodefluß aus dem Harzgebirge durch eine echt alpinische Kluft aus Harzgebirge in die Ebene windet, bei dem halberstädtischen Dorfe Thale. Den nen trägt diese romantische Gegend von einer auf der Spitze eines jäh und f sich erhebenden Felsens befindlichen Vertiefung, die dem Eintritt eines rie= n Pferdehufes gleicht und von deren Entstehung viele Sagen bekannt sind. Granitfelsen erheben sich 830 Fuß senkrecht über das Flußbette der Bode.

Rösselsprung, s. Schachspiel.

Rossini (Gioachimo), der beliebteste der jetzt lebenden Operncomponisten ens. Im 17. Jahre, sagt ein ital. Journal, begann R. seine musikalischen te zu entfalten und in seinem 30. zählte er schon mehr als 30 glänzende mphe s. Kunst. Seine Werke nahm ganz Europa freudig auf; ja, sie dran= über den Ocean auf die andre Halbkugel. Die musikal. Annalen erzählen ein ähnliches Beispiel von der schnell verbreiteten Celebrität eines Tonsetzers. wol ist R.'s Ruhm der Gegenstand des Streits entgegengesetzter Parteien in usikalischen Welt geworden, und s. Gegner behaupten nicht ohne Grund, en meisten Werken des berühmten Tonsetzers die Gründlichkeit der musikal. führung und die Tiefe der dramatischen Charakteristik fehle, durch welche und Mozart unvergänglich glänzen: Eigenschaften, die aber bei andern Tonsetzern eine Schwerfälligkeit und harmonische Künstelei erzeugt haben, elcher in dem Zuhörer oft Zweifel entstehen konnte, ob die Musik auch eine sei, die auf das Ohr gebaut ist. Was ist es nun aber, das in Rossini's en jetzt die ganze Welt bezaubert? Es ist vornehmlich der unerschöpfliche von wohlklingenden Melodien, die sich, in das Ohr einschmeichelnd, sogleich Gedächtniß, oft unwiderstehlich und unauslöschlich, einprägen und Jeden Nachsingen reizen; es ist fast ebenso sehr die unerschöpfliche Mannigfaltigkeit er Verzierungen, mit welchen er s. Melodien ausschmückt, ja oft, gegen den ter des zu schildernden Gemüthszustandes, überladet. In s. Gesangstücken nicht verkennen, daß er selbst fertiger und ausgebildeter Sänger ist, der s. Sängern Das in höchster Vollkommenheit fodert, was seine ital. Kehle mit keit, Anmuth und Ausdruck hervorzubringen im Stande ist; und er scheint m Maße Tonsetzer für den Gesang zu sein, als er selbst Sänger und zwar ital. er ist. Man müßte daher zuerst den ital. Gesang überhaupt als etwas Nich= darstellen, was keinem Einsichtsvollen einfallen wird, wenn man R.'s Ruhm Gesangcomponisten in Anspruch nehmen wollte; so eng ist dieser mit ital. Ge= verbunden, dem er neuen Reiz und Stoff gegeben und mannigfaltige anmu= Weisen geschaffen hat. Wenn man somit R., um so mehr, da er durch die tbarkeit s. Genies alle Theater in Italien beherrscht, gar wol den Repräsen= n der gegenwärtigen ital. Theatermusik nennen kann, so haben die Angriffe Gegner R.'s wenig Gewicht, welche s. Werke entweder bloß aus Partituren n, oder sie von Sängern haben ausführen hören, die für ital. Gesang nicht net sind und ihr Organ nicht zu beherrschen verstehen, wie es die ital. Kunst ngt. Nur wer R.'s Gesangstücke von Italienern, oder wenigstens durch ger, welche den ital. Gesang in Charakter und Formen sich angeeignet haben, zwar in den gehörigen Zeitmaßen vortragen hörte, kann über die Wirkung ur= n, welche der Tonsetzer hervorbringen wollte. Ein andrer Vorwurf aber, n man R. gegründeter machen kann, ist der, daß viele s. Melodien, statt Themata zu sein, schon selbst Variationen, Übergänge, Verbindung von ren sind, und daß er die Empfindung selten in der Einfachheit auszudrücken

mein. Man nimmt ihn an den Gewächsen wahr, wo er sich wahrscheinlich rückgebliebenen, an der Luft erhärteten und zu Staub gewordenen Pflanz erzeugt.

Rost (Johann Christoph), ein Dichter und witziger Kopf, geb. Leipzig, wo s. Vater Küster an der Thomaskirche war, studirte die Rechte, sich aber nachher den sogen. schönen Wissenschaften. 1742 ging er nach und gab dort s. „Schäfererzählungen" heraus, in denen eine ergötzliche Le und Schalkhaftigkeit nicht zu verkennen sind. In Leipzig, wohin er zurü erschienen von ihm „Die gelernte Liebe", ein Schäferdrama in 1 Aufz „Das Vorspiel", ein satyrisch-episches Gedicht in 5 Ges., worin er schon s. vormaligen Lehrer Gottsched angriff. Da er indeß keine sonderlichen A vor sich sah, ging er abermals nach Berlin, schrieb hier die Haude- und sche politische Zeitung, kehrte aber bald nach Sachsen zurück und wa Secretair und Bibliothekar des Grafen Brühl. Hier schrieb er, als W mische Oper: „Der Teufel ist los", Gottsched's kunstrichterlichen Ing regte, s. bekannte „Epistel des Teufels" gegen Gottsched, unstreitig s. Werk, wiewol ziemlich kraftlos. 1760 wurde R. Obersteuersecretair den und erwarb sich in diesem Amte allgemeine Achtung. Er starb 176 besitzen wir von ihm Briefe und vermischte Gedichte, unter denen sich d berüchtigte Erzählung: „Die schöne Nacht", befindet, ein Hochzeitgedi ohne sein Vorwissen ins Publicum kam.

Rostock, eine der bedeutendern Handelsstädte an der deutschen O und die größte Stadt (mit 16,000 Einw., unter denen kein Jude gelitt in Mecklenburg, liegt in der Herrschaft Rostock an der Warnow, welche ansehnliche Breite erhält und sich 2 Meilen nördlicher, bei dem Flecken münde, in die See ergießt. Sie ist in ihren 3 Theilen, der Alt-, N Mittelstadt, im Ganzen gut gebaut, und ihre vielen alterthümlichen Gieb mit burgzinnenähnlicher Vorderseite, gewähren einen reinern Eindruck al dazwischen gestreute moderne Gebäude. R. hat 9 Kirchen, unter we Marienkirche mit den Gebeinen des Hugo Grotius sich auszeichnet. U Plätzen zeichnet sich der ehemalige Hopfenmarkt, jetzt Blüchersplatz, ni durch Regelmäßigkeit als durch Blücher's Standbild von Erz, eine Arbe tern Schadow, aus, welches von den Fürsten und Ständen Mecklenb berühmten Landsmanne 1819 hier errichtet ist. Es ist von einer schönen anlage und diese wiederum mit einem Gitterwerke von Gußeisen umgeb Seehafen Rostocks ist zu Warnemünde; aber auch hier können Schiffe vo Fuß Tiefe einlaufen, größere müssen auf einer unbeschützten Rhede ihre L leichtern, und selbst die Erhaltung dieser geringen Hafentiefe ist für die S einem jährl. höchst bedeutenden Aufwande verbunden. Die Stadt ist mit Wällen und Gräben umgeben, ohne jedoch eine haltbare Festung zu sein; mit mehr als 130 eignen Schiffen einen lebhaften Handel, der jedoch Schattenbild ihrer mercantilischen Wichtigkeit in den mittlern Jahrh. ist hat sie mehre Fabriken, Zuckersiedereien rc. und hält jährl. eine Messe. Ei slawischer Ort, wurde Rostock 1161 von dem Dänenkönige Waldemar I und mit s. berühmten Götzenbilde in Asche gelegt. Um 1170 durch de Obotritenfürsten Pribislav II. wiederhergestellt, zog s. günstige Handels eine starke deutsche Bevölkerung zusammen, und als Fürst Heinrich B 1218 ihm die Stadtgerechtigkeit verlieh, muß es bereits ungemischt deu mit Municipaleinrichtungen versehen gewesen sein. Von 1237—1301 der Herren von Rostock, dann unter dänischer Hoheit, ist die Stadt se mecklenburgisch und zwar seit 1695 der schwerinischen Linie allein zust wesen. Mitglied der Hansa, fast von ihrem ersten Aufblühen an, bis 163

...jahr der größern Verbindung, und eine lange Zeit in ihr unter den Städten ... Ostsee den Rang nach Lübeck behauptend, erreichte R. früh einen hohen ... von Wohlstand und verhältnißmäßiger Macht gegen Außen, während es ge... nen keine Gelegenheit verabsäumte, Erwerbungen aller Art, theils an ...sitz, theils an Bewidmungen und Bevorrechtungen zu machen. Die ...chste Erwerbung der erstern Gattung und bis jetzt erhalten, ist der Flecken ...münde mit etwa 1000 Einw. Eine solche Stadt mußte bei den mehr sich ...nden Begriffen von Landeshoheit mit diesen oft in Collision kommen; in... Zwistigkeiten gaben die ersten Veranlassungen zu strengerer Ausübung der ...n Gewalt, das Sinken der Hansa erleichterte sie, ohne darum auf ein... alten Erinnerungen vertilgen zu können. So geschah es, daß Rostock seit ...de des 15. Jahrh. mit s. Landesherrn in eine dauernde Kette von Streitig... verwickelt ward, welche mehr als einmal Entscheidungen durch die Waffen, ... durch urkundliche Verträge, herbeiführten und erst unter der Regierung ...n Großherzogs, Friedrich Franz, durch einen neuen Erbvergleich von 1788 ...maßen als beendigt anzusehen sind. Auch nach diesem Vertrage besitzt ..., außer einer eigenthümlich und ganz republikanisch geordneten innern Ver..., welche die gesammte Administration in die Hände der Bürgerschaft legt ... Rathe eher zu wenig als zu viele Rechte zugesteht, noch eine solche Reihe ...tigsten politischen Rechte, daß sie unter den Städten Deutschlands als ...kwürdige Anomalie dasteht, zu welcher, wenn man die 4 freien Städte ..., nur Wismar in einigen Stücken einen Vergleichungspunkt darbietet. ...ne Ober- und Niedergerichtsbarkeit, welche nur das Oberappellations... ...u Parchim über sich hat, wie früher die Reichsgerichte; eine ziemlich aus... Gesetzgebungs- und eine unabhängige Polizeigewalt; sowie eine ganz ... Verwaltung, selbst mit der Befugniß, Auflagen für die städtischen Be... zu veranstalten; das Recht der Münze und einer eignen Flagge; das ...cht für die Ausfuhr zur See, welches nur mit Wismar, und eine Accise, ...einkünfte mit dem Großherzoge getheilt werden; endlich das Compatronat ...ersität, an welcher der Rath 9 ordentliche, von der Stadt besoldete Pro... ...besetzt, mögen dafür als Belege angeführt werden. Auch die landstän... ...Rechte Rostocks sind bedeutend; es bildet einen Stand für sich; einer seiner ...meister sitzt mit im Directorium auf Landtagen und Landesconventen und ...glied des engern, permanenten Ausschusses der Stände. — Die Uni... ...t ist 1419 von den Herzogen Johann III. und Albrecht V. unter Mit... der Stadt gestiftet und vom Papst Martin V. bestätigt; sie war 1437 — ... Greifswald, 1760 nach Bützow verlegt. Da die räthlichen Professoren ... in Rostock blieben, gab es eigentlich 2 Universitäten im Lande, bis 1789 ...Wiedervereinigung und Restauration erfolgte. Sie hat 23 ordentl. Pro... unter welchen es nicht an berühmten Namen fehlt. Unter den Instituten ...ersität sind die wichtigsten: eine an den seltensten Schätzen reiche, aus ...000 Bdn. bestehende Bibliothek, welche durch den Ankauf der Tychsen'... Bibliothek, vorzüglich in der orientalischen und spanischen Literatur, einen ... Zuwachs erhalten hat; das unter der Leitung des D. Wiggers stehende ...sch-pädagogische Seminarium, und das Theatrum anatomicum. Die ...r Studirenden beträgt 110 — 120, unter welchen über 70 Theologen sind. ...ner ist in Rostock der Sitz des Landesconsistoriums des schon erwähnten ... Ausschusses der Ritter- und Landschaft und einer Justizkanzlei. Auch ist ...ein aus bürgerl. und adeligen Jungfrauen bestehendes Kloster, das Kloster ...heil. Kreuz benannt, und das 1823 eröffnete Handlungslehrinstitut des Kauf... ...linger.

Rostopschin (Fedor, Graf), k. russ. General der Infanterie und

Mitgl. des Reichsraths, 1824 auf s. Ansuchen entlassen, war 1812 Gouvern in Moskau. Über wenige Thaten der neuern Zeit hängt ein solches Dunkel, über die, um deren willen Graf R. von Einigen hart angeklagt, von Andern gegen den ersten Heroen aller Zeiten an die Seite gesetzt wurde. Nicht mi war man in Deutschland wie in Frankreich überrascht, den Grafen 1817 in Ka bad und bald darauf in Paris als einen der liebenswürdigsten, gebildetsten geistreichsten Männer kennen zu lernen. — Graf R. war geb. 1760, aus e alten russischen Familie, die sich aber in Staatsdiensten wenig bemerkbar gem hat; er kam als Lieutenant in die kaiserl. Garde und machte dann Reisen ins A land. Später ward er durch die beiden Grafen Rumjanzoff begünstigt, u Paul I. anfangs sehr hervorgezogen und mit Orden überhäuft, in der Folge in Ungnade entlassen. Unter Alexander erhielt er das wichtige Gouverne Moskau, und auf alle Fälle hatte R. bedeutenden Einfluß auf den Ausgang Feldzugs 1812, wenn auch die Angabe der Franzosen, daß von ihm die Ver nung der Stadt planmäßig angeordnet worden, unwahr sein möchte. Er leugnete dies bestimmt in s. „Vérité sur l'incendie de Moscou" (Paris 18 Indeß ließ er sein Landhaus bei Moskau (vgl. d.) abbrennen und traf Ansi zur Vernichtung der in Moskau befindlichen Magazine. Buturlin nennt ihn Urheber des Brandes von Moskau; auch die öffentliche Stimme in Rußland ihn dafür. — 1814 begleitete er den Kaiser Alexander zum Congreß nach W Seitdem befand er sich auf Reisen; mehre Jahre verweilte er in Paris, wo er der angenehmsten Häuser machte und s. Tochter an einen Enkel des berüh Grafen v. Ségur (franz. Gesandten bei Katharina II.) vermählte. Er k nach Rußland zurück und starb zu Moskau im Anfang des J. 1826.

Rostra, im alten Rom, die Rednerbühne, von der herab die öffentl Vorträge an das Volk gehalten wurden. Der Name entstand von den erob Schiffschnäbeln, mit denen die Römer nach der ersten gewonnenen Seesch gegen die Karthager (durch Duilius, 260 v. Chr.) die Rednerbühne schmü die bis dahin Suggestus geheißen hatte.

Roswitha (Hroswitha, Roswida), eigentlich Helena v. Rossow, einer altadeligen Familie in der Mark Brandenburg, war Nonne des Benedi ordens zu Gandersheim um 980. Ihre Lebensumstände sind wenig be desto mehr aber ihre Schriften, welche ihr einen Ruf der Gelehrsamkeit für ba maligen Zeiten erwarben. Kaiser Otto II. und die Äbtissin Gerberge v. Gan heim foderten sie auf, die Thaten Otto d. Gr. zu schildern, und sie that es in Hexametern. Wir haben von ihr den „Märtyrertod einiger Heiligen" in Ve eine Umarbeitung der Lustspiele des Terenz in Klostermanier, mit Unterla geistlicher Stoffe, u. a., auch historische Schriften. Konrad Celtes gab ihre Werke, gesammelt zu Nürnberg 1501, Fol., heraus; die neueste Samm besorgte Schurzfleisch zu Wittenberg 1707, 4. S. Schröckh's „Lebensb berühmt. Gel." (Bd. 1).

Rota, oder Ruota Romana, das höchste Appellationsgeric Papstes über die gesammte kath. Christenheit, das nicht nur in geistlichen S sachen, sondern auch in Allem, was geistliche Pfründen, die über 500 Sc tragen, betrifft, entscheidet und in seinen Urtelssprüchen dadurch das höchste wicht erhält, daß von dem Grundsatz der Unfehlbarkeit des Papstes ausgeg wird. Die Rota Romana hat eine collegialische Verfassung und besteht au Prälaten, unter denen 3 Römer, 1 Deutscher, 1 Franzose und 1 Spanier müssen. Sie führen sämmtlich den Titel: Auditores de la Rota, oder Audi des heil. apostolischen Palastes, weil sie ihre Sitzungen wöchentlich 2 Ma Palaste des Papstes halten. Der Name des Gerichts entstand vielleicht da daß der Fußboden des Gerichtssaales mit Marmorplatten in Gestalt von R

belegt ist; n. A., weil auf dem Platze, wo dieses Tribunal zuerst errichtet war, im alten Rom ein rundes öffentliches Gebäude stand. Es haben denaber auch andre oberste Gerichte, z. B. zu Genua, geführt. Mit der päpstl. ung hatte auch dieses Gericht aufgehört; jetzt ist es wiederhergestellt wor- (Vgl. Römische Curie.)

Röthelfarbe, ein Farbenartikel, welcher aus den Kiesen, woraus man Vitriol ausgelaugt hat, erhalten wird. Man unterwirft nämlich das nach Auslaugen des Vitriols erhaltene Überbleibsel dem Schlämmen, zieht hernach, der Sand und andre grobe Theile sich gesetzt haben, die im Wasser befindfeine Erde ab, trocknet sie dann und brennt sie im Ofen zu rother Farbe. An Orten führt sie den Namen rothe englische Erde. Sie dient den Ölmalern Anstreichen, den Tabacksfabricanten zum Färben der spanischen Tabacke ꝛc. — el oder Rothstift, eine schwere dunkelrothe Erde, eigentlich ein rother Thonerde vermischter Eisenkalk, der besonders in England und bei uns um berg gegraben wird. Die gemeinere Art wird in der Medicin zum Blut, wie auch von Tischlern, Zimmerleuten u. dgl. zum Bezeichnen ihrer Arbeibraucht. Die feine Gattung, welche sich spalten läßt, wird wie das Reißholz eingefaßt, oder in länglichen Stücken schachtelweise zum Handel ge. Man gebraucht sie zum Zeichnen ꝛc.

Rothgießerei, Kunstgießerei in Metall und Bronze. Die größten in diesem Zweige der Bildnerkunst erzeugte Italien und Deutschland. rühmt war dort der Florentiner Lorenzo Ghiberti (s. d.), dessen , reich verzierte Thüren die Taufcapelle des heil. Johannes zu Florenz cken. Unter den Deutschen ist der vorzüglichste der treffliche Peter Vischer, seinen 5 Söhnen das 1519 vollendete Grabmal des h. Sebaldus in Nürngoß, u. m. A. Johann Jacobi, der 1700 die Statue des großen Kurfürsten lin goß.

Rothes Meer, auch der arabische Meerbusen, das Schilfmeer, und Türken Meer von Mekka genannt, ist ein Meerbusen des indischen Oceans, gen 300 deutsche Meilen weit in einer von S. nach Nordwesten gehenden sich zwischen Arabien und der Ostküste von Afrika hin erstreckt, bis zu und Asien verbindenden Landenge von Suez (s. d.). Das rothe nimmt nirgends einen Strom von Bedeutung auf und ist überall mit fan- Strandküste, mit Klippen, oft mit Wüsten umgeben. Die Schifffahrt auf ist gefährlich. Den Eingang aus dem arabischen Meere, einem Theile lichen oder indischen Oceans, bildet die 5 Meilen breite Meerenge Bab-elb (die Pforte der Gefahr). Die Insel Perim (eine Zeitlang von den Briten) trennt sie in die schmalere arabische und in die breitere afrikanische Straße. arabische hat ein 40—60 Fuß tiefes Fahrwasser. Auf der Straße Bab-elb liegt das Cap el Mandeb, ein isolirter Berggipfel von mäßiger Höhe.

Rothschild, das Haus. Unter den Handelshäusern, die bloß durch einolle Benutzung der Wege, die tausend Andern, gleich ihnen, offen standen, wohlverstandenen Unternehmungsgeist, geregelten gleichförmigen Gang, Schätzung der Menschen und Dinge, bei festbegründetem Rufe unbescholRechtlichkeit, groß und blühend geworden sind, ragt das Haus Rothschild er.

Mayer Anselm R., der Vater der jetzt lebenden 5 Brüder, ward zu kfurt a. M. 1743 geb. Seine Ältern, welche er schon in seinem 11. Jahre , waren gottesfürchtige Leute, die, da sie frühzeitig an dem Knaben Spuren derer Fähigkeiten bemerkten, Alles daran wandten, ihm eine gute Erziehung geben. Zum Lehrfache bestimmt, betrieb er mit Fleiß die hierzu erfoderlichen enschaften auf der Schule zu Fürth und kehrte von dort nach einigen Jahren

in s. Vaterstadt zurück. Hier erwarb er sich eine gute Kenntniß der Antiken u. alter Münzen. Dies Studium ward für ihn in der Folge nicht nur ein Mi[illegible] sich angesehene Verbindungen zu verschaffen, sondern selbst ein nicht unbe[illegible]licher Erwerbszweig. Da er sich zugleich in den Comptoirwissenschaften g[illegible] hatte, so wurden ihm von mehren Seiten Dienstanträge gemacht. Er folgte ei[illegible] Rufe nach Hanover, wo er den Geschäften eines reichen Wechselhauses m[illegible] Jahre hindurch mit großer Sorgfalt vorstand. Bei s. Rückkehr nach Frank[illegible] verheirathete er sich und gründete mit einem kleinen, durch Fleiß und Sparsam[illegible] erworbenen Capitale das bis heute bestehende Wechselhaus. In kurzer Zei[illegible] wannen ihm s. Kenntnisse und die erprobte Rechtlichkeit s. Denkungsart das V[illegible] trauen ansehnlicher Häuser; er erhielt bedeutende Aufträge; sein Credit und Vermögensstand nahmen zu. Eine wesentliche Erweiterung s. Wirkungskr[illegible] ward ihm zu Theil, als ihn der Landgraf, nachher Kurfürst von Hessen, der in s[illegible] zuerst beim Einkauf alter Münzen und dann bei a. Gelegenheiten, einen ebens[illegible] verlässigen als brauchbaren Geschäftsmann kennen gelernt hatte, 1801 zu s[illegible] agenten ernannte, in welcher Eigenschaft er so ersprießliche Dienste leistete, d[illegible] Kurfürst bis zu s. Tode nicht aufhörte, ihm Merkmale s. Wohlwollens und [illegible]trauens zu geben. *) Während dieser Zeit, namentlich 1802, 1803 u. 1804, [illegible] er auch in den Fall, die ersten durch s. Haus contrahirten Staatsanleihen mit [illegible] k. dänischen Hofe im Betrage von 10 Mill. abzuschließen. Auch R.'s Mitb[illegible] in Frankfurt schätzten s. Verdienste. Der damalige Großherzog, der bekan[illegible] den Israeliten den vollen Genuß der bürgerlichen und politischen Rechte ni[illegible] hatte, berief ihn zum Mitgliede des dortigen Wahlcollegiums: eine Auszeich[illegible] wodurch dieser Fürst besonders die zahlreichen Unterstützungen, die R. in [illegible] der Noth seinen Mitbürgern angedeihen ließ, belohnen wollte. 1812 ward [illegible] Anf. R. den Seinigen durch den Tod entrissen, nachdem er seine 10 Kind[illegible] segnet und besonders seinen 5 Söhnen das Gebot unverbrüchlicher Eintra[illegible] Herz gelegt hatte. Nie ist ein väterliches Vermächtniß gewissenhafter u[illegible] nender vollzogen worden. Es ist ein eigenthümlicher Zug in der Charak[illegible] dieser Familie, daß die sämmtl. Mitglieder derselben bei jedem wichtigen Ei[illegible] ihres Lebens, bei der Beurtheilung jedes Geschäfts gleichsam den Schat[illegible] Vaters zu Rathe ziehen, sich oft wörtlich seiner weisen, durch Verstand [illegible] fahrung gereiften Lehren erinnern und s. Namen nie ohne Ehrfurcht aus[illegible] — 1813 traten jene politischen Verhältnisse ein, welche das Haus R. d[illegible] ununterbrochene Reihe großer Geld- und Creditoperationen zu der Stelle, [illegible] gegenwärtig in den europäischen Commerz- und Finanzangelegenheiten ein[illegible] geführt haben. Es sind nämlich in einem Zeitraume von 12 Jahren, durch [illegible] mittelung dieses Hauses, für Rechnung der europäischen Souveraine [illegible] 11—1200 Mill. Gulden theils als Anleihen, theils als Subsidienzah[illegible] übernommen worden, wovon ungefähr 500 Mill. für England, 1[illegible] Östreich, 100 für Preußen, 200 für Frankreich, 120 für Neapel, 60 für [illegible] land, 10 für einige deutsche Höfe und 30 für Brasilien — ohne weder die [illegible] verbündeten Höfe, im Betrage von mehren 100 Mill., ausgezahlten fran[illegible] entschädigungsgelder, noch die mannigfaltigen vorübergehenden Geschäfte, [illegible] in Aufträgen der verschiedenen Regierungen vollzogen und deren Gesamm[illegible] die vorstehenden Summen wol noch weit überstieg, in Anschlag zu bring[illegible] Die Frage, wie das Haus Rothschild in so kurzer Zeit alles Das, was [illegible] stet, unternehmen und vollbringen konnte, hat ohne Zweifel mehr als einm[illegible]

*) Als der verst. Kurfürst von Hessen 1806 bei der Annäherung der Fr[illegible] aus s. Lande fliehen mußte, wäre dessen großes Privatvermögen beinahe ein[illegible] Napoleons geworden. R. rettete einen beträchtlichen Theil desselben durch Wa[illegible] Mu[illegible] heit, obgleich nicht ohne eine Gefahr, und verwaltete es gewissenhaft.

nälischen und politischen Kopf beschäftigt. Wer, ohne bei Zufälligkeiten zu ver-
eilen, Sinn genug hat, um zu fassen, daß der Erfolg in allen großen Geschäften
ht von der Wahl und Benutzung des günstigen Augenblicks allein, sondern mehr
ch von der Befolgung einmal anerkannter Fundamentalmaximen abhängt, Dem
rd bald klar werden, welche Grundsätze dies Haus nie aus den Augen verlor,
en es, neben einer klugen Geschäftsführung und vortheilhaften Conjuncturen,
größten Theil seines Flors zu verdanken hat. Der erste dieser Grundsätze be-
mmte die 5 Brüder, ihre sämmtl. Geschäfte in ununterbrochener Gemeinschaft
betreiben. Das war die Regel, die der sterbende Vater ihnen hinterließ. Seit
m Tode desselben ward jeder Antrag, von welcher Seite er auch ausgehen mochte,
Gegenstand ihrer gemeinsamen Berathungen; jede nur einigermaßen bedeu-
de Operation ward nach einem verabredeten Plane und mit vereinten Anstren-
gen geführt, und Alle hatten gleichen Antheil an den Resultaten. Wiewol seit
ren Jahren ihre gewöhnlichen Wohnsitze weit von einander getrennt waren, so
nte doch dieser Umstand ihr enges Einverständniß nie stören, vielmehr stiftete er
Vortheil, daß sie, von der Lage der Dinge auf verschiedenen Hauptplätzen voll-
men unterrichtet, Jeder auf seinem Punkte, die von dem Gesammthause zu
nehmenden Geschäfte um so zweckmäßiger vorbereiten und einleiten konnten.

Es lebt nämlich der älteste Bruder, Anselm, geb. d. 12. Juni 1773, als
f des Stammhauses zu Frankfurt a. M.; der zweite, Salomon, geb. d.
Sept. 1774, hat sich seit 1816 abwechselnd in Berlin und Wien, größtentheils
ch in letzterer Hauptstadt aufgehalten; der dritte, Nathan, geb. d. 16. Sept.
7, ein Mann, der durch seinen scharfen Geschäftsblick und durch wichtige
ste sich das Vertrauen der ersten britischen Staatsmänner erworben hat, lebt
798 zu London; der vierte, Karl, geb. d. 24. April 1788, seit 1821 zu
l; der jüngste, Jakob, geb. d. 15. Mai 1792, mit einer Tochter des
n Bruders, einer der liebenswürdigsten Frauen ihrer Zeit, vermählt, seit
zu Paris.

Der andre Grundsatz ist der, bei keiner Unternehmung nach übertriebenem
zu trachten, jeder ihrer Operationen bestimmte Schranken anzuweisen und,
menschliche Klugheit und Vorsicht es vermag, sich von dem Spiel der Zufälle
ängig zu machen. In dieser Maxime liegt eins der Hauptgeheimnisse ihrer
e. Es ist kein Zweifel, daß sie mit den ihnen zu Gebote stehenden Mitteln
Vortheil bei dieser oder jener Operation weit höher treiben konnten. Wenn
ch die Sicherheit ihrer Unternehmungen dabei nicht gelitten haben sollte, so
sie doch zuletzt weniger gewonnen als durch Vertheilung ihrer Kräfte auf
größere Anzahl immer wiederkehrender, unter mannigfaltigen Conjuncturen
ter Geschäfte. Daß es ihnen an diesen nicht fehlen konnte, dafür bürgte
bloß ihr Reichthum und Credit, sondern auch das Vertrauen, das sie durch
ligkeit ihrer Foderungen, durch die Pünktlichkeit ihrer Leistungen, durch die
heit und Klarheit ihrer Plane und die verständige Ausführung derselben,
Regierungen und allen großen Häusern eingeflößt hatten. Insbesondere hat
rsönliche moralische Charakter der 5 Brüder auf den Erfolg ihrer Unterneh-
n keinen geringen Einfluß gehabt. Es ist nicht schwer, sich eine zahlreiche
zu verschaffen, wenn man mächtig genug ist, Viele in sein Interesse zu
Aber die Stimme aller Parteien zu vereinigen, und, wie die Volkssprache
sdrückt, bei Groß und Klein hoch angesehen sein, setzt nicht bloß materielle
l, sondern auch Gemüthseigenschaften voraus, die nicht immer mit Macht
Reichthum verbunden sind. Wohlthaten um sich her zu verbreiten, keinem
leidenden die Hand zu versagen, jedem Hülfesuchenden, zu welcher Classe
ch gehöre, bereitwillig entgegenzukommen und die wesentlichsten Dienste in
fälligsten Formen zu kleiden: diese Wege zur wahren Popularität haben,

wie Tausende von Zeugen bestätigen werden, sämmtliche Zweige der Familie, nicht aus Berechnung, sondern aus angeborener Menschenfreundlichkeit und müthigkeit, betreten.

Die Verdienste der Herren v. Rothschild sind von mehren Höfen öff anerkannt worden. Außer verschiedenen ihnen verliehenen Ordenszeichen n sämmtl. Brüder bereits 1818 zu k. preuß. Geh. Commerzräthen, 1815 zu k sischen Finanzräthen und von dem jetzigen Kurfürsten zu Geh. Finanzräth nannt. Der Kaiser von Östreich verlieh ihnen 1815 den erbländischen Ad und 1822 den östreich. Freiherrnstand. Überdies wurde 1820 der in L etablirte Bruder zum k. k. Consul und 2 Jahre nachher zum Generalconsul d sowie 1822 der dem pariser Hause vorstehende zum Generalconsul ernannt.

Rothwälsch, eine Sprache, welche die europäischen Zigeuner, Spi und Bettler unter sich reden, um nicht von Andern verstanden zu werden. ein Gemisch von gemeinen oberdeutschen, jüdischdeutschen und selbstgem Wörtern, auch Verdrehungen von Wörtern, um dieselben unkenntlich zu m Manche deutsche Wörter und Redensarten haben in dieser Sprache durch d brauch der Gauner eine ganz eigne Bedeutung bekommen; vorzüglich find viele Milderungswörter darin, besonders für diejenigen Begriffe, welche das werk der Diebe, die gestohlenen Sachen u. dgl. bezeichnen. Einen Hauptb theil machen jedoch die Redensarten und Wörter aus, die aus dem soge Jüdisch-Hebräischen, wie es nämlich von dem gemeinen Mann gesproche entlehnt sind, ein ziemlich sicherer Beweis, daß Juden die Erfinder dieser art waren. Doch sind die meisten Wörter so entstellt, daß es schwer ist, d richtige Lesart und Aussprache wiederherzustellen, noch schwerer, sie richtig lich aufzuzeichnen. Die Sprache heißt auch die jenische Sprache und ist eigentlichen selbständigen Zigeunersprache, mit der sie nur einige Wörter hat, sehr verschieden. Die Kenntniß dieser Sprache ist besonders für den pra Juristen von der größten Wichtigkeit, um bei Verhaftung von Diebesban nähern Umstände des Diebstahls, die Art und Weise, wie derselbe gesch überhaupt die Ökonomie der Banden genau kennen zu lernen. Daher bemü sich schon früh, Gerichtspersonen Hülfsbücher zur Erlernung derselben in di zu geben. Diese Bücher entstanden aus Mittheilungen eingezogener Gau nen man das Geheimniß ihrer Sprache entlockte. Schon 1601 erschien ein matik der rothwälschen Sprache, eine vollständigere zu Frankfurt a. M. 1791 erschienen die von dem ehemals berüchtigten Gauner Constanzer H zu Sulz am Neckar verhaftet wurde, gegebenen Nachrichten im Druck. neuesten Zeiten aber ist die Kenntniß dieser Sprache durch die Bemühung merksamer Juristen bedeutend erweitert und allgemeiner verbreitet worden Ausführlichste, was wir bis jetzt über diese Sprache besitzen, ist in der 18 Dr. Pfister herausgegebenen „Actenmäßigen Geschichte der Räuberbanden beiden Ufern des Mains, im Spessart und im Odenwalde" enthalten, w Verfasser eine Sammlung und Verdolmetschung jenischer Wörter angeh Da aber die in diesem Verzeichnisse vorkommenden aus dem Hebräischen e Wörter und Benennungen oft entstellt und unrichtig aufgefaßt waren, inden seine Beiträge von Gaunern erhielt, die nicht geborene Juden waren, f mit einer Bande zu thun hatte, die nur aus Christen bestand, so hat sich lehrter (der sich Br. unterzeichnet) der Mühe unterzogen, die aus dem He entlehnten, in dem genannten Verzeichnisse befindlichen Wörter zu be Seine Verbesserungen stehen im „Allg. Anz.", 1812, Nr. 174 und 1 nige Nachträge dazu ebend. Nr. 237. Noch einen wichtigen Beitrag zur der jenischen Sprache hat geliefert Christensen (Justizrath zu Kiel) in seinem, betischen Verzeichniß einer Anzahl von Räubern, Dieben und Vagabun

ugefügten Signalements ihrer Personen und Angabe einiger Diebesherbergen
orfen nach den Aussagen einer zu Kiel 1811 und 1812 eingezogenen Räuber-
e" (Hamburg 1814). In diesem Buche liefert derselbe Beiträge zum Diebs-
ikon, die vorzüglich darum anziehend sind, weil diese Beiträge, die aus Aus-
von in Norddeutschland, vorzüglich in Holstein und Mecklenburg, eingezo-
Gaunern geschöpft sind, beweisen, daß jede Diebesprovinz ihre eigne Sprech-
ibe, und der Norddeutsche sich von dem Süddeutschen wesentlich unterscheide.
rste Entstehung der Sprachen anzugeben ist schwierig. Gewiß ist, daß man
on seit Karls V. Zeiten in Deutschland kennt, wo u. A. auch die Gordenbrü-
d. h. die abgedankten Soldaten, die als Bettler umherstrichen, sich ihrer be-
n. Ebenso schwierig ist die Herleitung des Namens rothwälsch. Gottsched,
t unglücklich in Ableitungen war, leitet ihn vom kaiserl. Kammergericht zu
weil her, weil dies so schlecht deutsch geschrieben. Vernünftiger ist die Mei-
Andrer, der Name stamme vom ital. rotto, gebrochen, sodaß es eine zer-
ne kauderwelsche Sprache bedeute. Die richtigste Etymologie ist vielleicht die
r Sprache selbst. In derselben bedeutet Rot einen Bettler, und Rotbos eine
herberge; wälsch ist ausländisch, fremd überhaupt; rothwälsch wäre also ganz
ich eine Sprache der Bettler und Vagabunden. Die Diebe und Gauner selbst
ihre Sprache Kokumloschen zu nennen, d. h. kluge Sprache, von den hebr.
m hanam (weise, klug) und laschon (die Sprache). Sonst ist sie auch noch
t u. d. N. Diebes- oder Gaunersprache. *x. μ. δ.*

Rothweil oder **Rottweil**, vormals eine kleine freie Reichsstadt in
ben, mit einem Gebiet, welches vom Herzogthum Würtemberg, der für-
gischen Landgrafschaft Bar und der östr. Grafschaft Hohenberg begrenzt
Jetzt gehört sie zum Schwarzwaldkreise des Königreichs Würtemberg. Sie
f einer Anhöhe am Neckar, ist altmodisch gebaut und mit hohen Mauern
rken Thürmen umgeben. Sie hat ein schönes Kaufhaus, ein ansehnliches
l, ein Gymnasium, eine Zeichnungsschule für Künstler und Handwerker,
en (die eine mit einem sehenswerthen gothischen Thurme), 500 Häuser und
inw., welche Korn und Viehhandel nach der Schweiz treiben. Die Stadt
sehnliche Märkte, von welchen der Viehmarkt am meisten besucht wird.
r sonst der Sitz eines kaiserl. Hofgerichts, welches Konrad III., als er seine
z hier hatte, 1146 gegründet haben soll. Es bestand aus einem Erbhof-
der dessen Stellvertreter und 7 Assessoren, die theils aus dem Adel, theils
Magistratspersonen zu Rothweil gewählt wurden. Seit Friedrichs III.
das Erbhofrichteramt ein Erbmannlehn der Grafen von Sulz. Nach Er-
des Mannsstammes derselben kam diese Würde 1687 durch Heirath an die
von Schwarzenberg, bei denen sie bis in die neuesten Zeiten blieb. Sein
el erstreckte sich weit durch das mittlere Deutschland bis an den Rhein; doch
s Erzhaus Östreich, die Kurfürsten, Bamberg, Würzburg, Strasburg,
grafen, die Markgrafen von Brandenburg, die Herzoge von Würtemberg
von dieser Gerichtsbarkeit ausgenommen. Die Proceßordnung glich der
hskammergerichts, nur war sie nicht mit so vielen Förmlichkeiten verbun-
or dem rothweilschen Hofgericht konnten alle Rechtssachen, nur nicht geist-
Ehesachen, verhandelt werden und man appellirte von demselben an das
mmergericht und den Reichshofrath. 1803 ward es von dem Könige von
berg aufgehoben. Die Reichsstände hatten immer die Aufhebung desselben
, weil auch seine Aussprüche nicht in großem Ansehn standen.

otrou (Jean), Trauerspieldichter, geb. 1609 zu Dreux, wo er als städti-
amter lebte. Er war unter den dramatischen Dichtern unmittelbar vor
der geistreichste. Von seinen 36 Trauerspielen, Tragikomödien und Lust-
t sich nur das von Marmontel überarbeitete Trauerspiel „Wenceslas" (ab-

gedruckt im „Theat. franc.", 2. Bd.), dessen Grundlage von dem span. Francisco de Roxas entlehnt ist, auf der Bühne erhalten. R. suchte das spiel und die Tragikomödie durch moralische Zwecke zu veredeln und seine und Heldinnen christliche Empfindungen vortragen zu lassen. R. zeichnete sich sehr edle Gesinnungen aus. Er weigerte sich standhaft, als Richelieu, ein Jahrgeld gab, in ihn drang, unter den Tadlern des Trauerspiels „Cid" a ten, die der Cardinal zu werben suchte. Er ward das Opfer seines Ede als er 1650, wo eine pestartige Seuche seine Vaterstadt verheerte, sich du Vorstellungen bewegen ließ, seine Mitbürger, deren Wohlfahrt zu beförd Amtspflicht gebot, in ihren Bedrängnissen zu verlassen. Seine „Oeuvres" Paris in 5 Bdn. 1820 erschienen.

Rotteck (Karl v.), großherzogl. badischer Hofrath und ordentl. der Rechte an der Universität Freiburg, ein für Wissenschaft, verfassungs Recht, Licht und Aufklärung in seinem Berufskreise, wie in allgemeinern nissen gleich wirksamer Mann, geb. den 1. Juni 1775 zu Freiburg, wo se Director der medicin. Facultät und Protomedicus der vorderöstreich. La studirte auf den Gymnasialschulen und auf der Universität seiner Vaterstad daselbst Assessor beim Stadtmagistrat, 1797 Doctor der Rechte und 1798 Professor der allgemeinen Geschichte. Durch Reisen nach Wien, Pari Schweiz und nach Italien verband sich in seiner Bildung mit tiefer Gesc schung die höhere Weltanschauung; und wie er dadurch feste Grundsätze Ton edler Freimüthigkeit sich aneignete, so belebte dieser Geist und durchdr Charakter auch s. Schriften, die schon durch ihren blühenden Styl viele Leser In J. G. Jacobi's Taschenbuch „Iris" und in den „Deutschen Blätter burg) stehen gehaltvolle Aufsätze von Rotteck, meist geschichtlichen Inhal hielt er 1811 dem unvergeßlichen Großherzoge Karl Friedrich, sowie 181 Freunde und Lehrer Jacobi die Gedächtnißrede. R.'s Hauptwerk ist s. „A Geschichte", durchgeführt vom Standpunkte des Rechts und der gesetzli heit; der 9. und letzte Bd. erschien Freiburg 1826. Es ist reich an g Blicken auf die Zeit, in welcher der Verf. schrieb. Die 6. Aufl. dieses W vorbereitet. Unter seinen übrigen histor. Arbeiten nennen wir unter mehr Ersch's und Gruber's „Encyklop." die Biographie Alexanders d. Gr. Auc zeichnet die Rücksicht auf Recht und Politik den Charakter seiner historisc dien. Bald erweiterte sich der wichtige Beruf dieses Gelehrten. Er ha von seinem Landesherrn den Hofrathstitel und 1817 von der königl. Akademie der Wissenschaften das Diplom als Mitglied erhalten; 1818 v er den Lehrstuhl der Geschichte mit dem des Vernunftrechts und der Staa schaft, die er in seiner Antrittsrede eine Schülerin der Geschichte nannte. kräftigen Vorstellung „Über die Erhaltung der Universität Freiburg", verd großen Theil diese berühmte Anstalt den Beschluß ihrer Fortdauer. Die U wählte ihn daher, als die vom Großherzog Karl gegebene Verfassung Bad dessen Nachfolger 1819 ins Leben gerufen ward, zu ihrem Abgeordnet ersten Kammer. Man kannte Hrn. v. R. bereits als Publicisten aus seine ten, „Über die heutige Kriegsmanier" (Germanien 1816) und „Über stehe und Nationalmiliz" (ins Franz. und Engl. übersetzt). Jetzt erschienen sein benden Betrachtung aller Vaterlandsfreunde würdigen „Ideen über Lan welche Benjamin Constant ins Franz. übertrug: eine Übersetzung, die bl schenk an Freunde versendet wurde. Dann legte Hr. v. R. das „Land Archiv" an, welches neben allgemeinen Aufsätzen eine fortwährende Übe Landtagsverhandlungen dem Publicum darbot. Noch wichtiger war sein telbare Theilnahme an den Verhandlungen selbst. Von ihm sagt ein Staatsmann in der Zeitschrift „Tribune" (bei Cotta 1819): „Rotteck

gere Denkart und den Reichthum seiner Kenntnisse nicht nur als Grundlage s Wirkens in das öffentliche Staatsleben über, sondern setzte auch darin mit m Geiste und glücklichem Talent die wissenschaftliche Behandlung fort, ohne ie treffende Anwendung und Wirksamkeit für den Augenblick, die auf diesem ete mit Recht verlangt werden, jemals gefehlt hätten. Er stand in der Stän- sammlung als das Muster eines edeln Mannes da, dem Vernunft und Wahr- iber Alles gehen. Keine Leidenschaft und keine Rücksicht störte sein Benehmen. sanfter Gemüthsart, von bescheidener und freundlicher Haltung, fein und im Umgange, konnte Hr. von R. selbst den Gegnern kein Gegenstand persön- Feindschaft werden. Sein Vortrag ist ruhig und würdig, bisweilen blühend, neistens einfach. Die Gabe der freien Rede besitzt er in vorzüglichem Grade". en beiden ersten Landtagen gehörte der Freiherr von Türkheim, Staatsrath, birector und Curator der freiburger Universität, zu R.'s vorzüglichsten Geg- Mit den beiden Vertretern der Schwesterhochschule Heidelberg, Thibaut achariä, stand er ebenfalls meist in Widerstreit. Dagegen unterstützte ihn le v. Wessenberg bei vielen Anlässen; auch that dies oft der Präsident der ner, Markgraf Wilhelm. Vorzügliche Beachtung erhielten R.'s Vorträge : über die Studienfreiheit, über die Angelegenheiten der kath. Landeskirche, ie päpstlichen Anmaßungen in der Wessenberg'schen Angelegenheit, über Zehn- d Frohnen, über das Adelsedict u. a. m.; aus dem J. 1820 die Vorträge lösung der Leibeigenschaftslasten, über Vermögensconfiscation und Bestra- er Deserteurs, über die Verantwortlichkeit der Minister, über Preßfreiheit aus dem J. 1822 die über Handelsfreiheit, über Abschaffung der Staats- n, der Einquartierungs- und Lieferungsbedrückungen, über die Gemeindeord- . s. w. — Bei seiner Rückkehr von dem ersten Landtage ward Hr. v. R. in rg feierlich empfangen, vorzüglich von Seiten der Studirenden; die Stadt rg weihte ihm als Zeichen ihrer Hochachtung einen silbernen Becher. Für enden Landtage wurde er weder von der Universität noch von der Stadt wie- n Abgeordneten gewählt. Hr. v. R. hat zu mehren kritischen Zeitschriften, lich zum „Hermes", treffliche Recensionen, meist über staatsrechtliche Schrif- d zu Murhard's „Politischen Annalen" eine beurtheilende Geschichte des schen Landtags beigetragen. 67.

Rotten-Borough, d. h. ein verödeter Marktflecken, welcher nach und sehr in Verfall gerathen ist, daß das darauf haftende Recht, Abgeord- s Parlament zu senden, in die Hände weniger Eigenthümer gekommen orough heißt in England jeder Ort, der berechtigt ist, Repräsentanten us der Gemeinen zu wählen, das bekanntlich seit der Mitte des 14. neben den Baronen, als abgesonderte Stellvertretung bestand. Seit- d viele, in alten Zeiten zur Reichsstandschaft berechtigte Örter zu arm- Dörfchen herabgesunken, wo oft nur sehr wenige abhängige Eigenthümer Stimmrecht ausüben, während ansehnliche, später zu Wohlstand und An- kommene Städte, wie Manchester, Leeds, Birmingham, Sheffield, bis e Wahlrecht sind. Solcher Örter werden ungefähr 20—30 gerechnet, die en 50—60 Abgeordnete zum Parlament wählen. Darunter gehören auch mmer des Fleckens Old-Sarum, einige Meilen von Salisbury, wo in einem hause, dem einzigen Überreste des Ortes, zur Zeit einer Parlamentswahl andeigenthümer, welchen die umliegenden Ländereien gehören, versammeln, bgeordnete zu wählen. Man hat bei Gelegenheit der Vorschläge zur Ver- g der Parlamentsverfassung jedesmal auch auf Aufhebung dieses Miß- gedrungen; aber immer vergebens, da die in Verfall gerathenen Flecken r unter dem Einflusse angesehener Gutsbesitzer stehen, in deren Händen daher hl ist, oder aber durch eine Betriebsamkeit, die man Fleckenmäkelei (Bo-

rough-jobbing) nennt, zur Verfügung der Minister sind und daher Schatzk
merflecken (Treasury-boroughs) genannt werden. Dieser schmähliche Ha
ward erst in den letzten 50 Jahren allmälig zu seiner gegenwärtigen Ausdehn
gebracht. Solcher Schatzkammerflecken, wo höchstens einige hundert Stimm
rer leben, gibt es besonders viele in den Grafschaften Devon und Cornwall.
läßt sich ein betriebsamer Mäkler nieder, gewöhnlich einer vom Rechtsgelehrten
schlechte, der dann zur Zeit der Parlamentswahl seinen Handel mit der Regier
macht, sich theils Geld, theils Einfluß auf Amtervorleihung in seinem Bezirk
dingt, und dagegen die Verpflichtung übernimmt, den vorgeschlagenen Bew
wählen zu lassen, der auf diese Art gar nicht unter das Strafgesetz gegen Bestech
der Wähler fällt. Die Vertheidiger der bestehenden Wahlgesetze, wozu besond
der verstorbene geistreiche und patriotische, aber in diesem Punkte von Vorurth
verblendete Windham gehörte, suchen zwar auch diesen Mißbrauch zu beschön
und meinen, es komme überhaupt auf die Wahlform wenig an, wenn nur die
gezeichnetsten Köpfe in dem großen Volksrathe versammelt würden, wozu ge
der in jenen Flecken leicht zu erlangende Einfluß (zumal wenn redliche Vaterla
freunde ihn ausübten) ein Mittel werden könne. Aber selbst wenn man dies
ben wollte, würde man dennoch solche Mißbräuche verdammen müssen, da der
würdige Gebrauch, die Wahlberechtigten in den Rotten Boroughs, wie in den
dern feilen Flecken, zu gewinnen, nothwendig unter dem Volke die Liebe zur F
heit und den Stolz auf Unabhängigkeit unterdrücken wird, und da in den Gesi
des Volkes allerdings mehr als in der Zusammensetzung der gesetzgebenden
sammlung der wahre Lebensquell der Landesfreiheit zu suchen ist.

Rotterdam, durch Handel und Wohlstand die zweite Stadt in d
nördl. Provinzen der Niederlande und, die südlichen mitgerechnet, die dritte
Volksmenge nach Amsterdam und Brüssel. Sie enthält 6600 H., mit 59,00
Sie hat die Gestalt eines Dreiecks, dessen Grundlinie sich südöstlich an die W
lehnt, und gewährt, vorzüglich wenn man zu Wasser von Dordrecht kommt,
prachtvolle Ansicht. Der kleine Fluß Rotte, der hier mittelst einer Schleuse
Maas oder Merwe fällt, gab ihr den Namen. Sie erhielt Stadtrechte 12
ward schon im 14. Jahrh. 3 Mal und noch 3 Mal gegen das Ende des 16. Jah
vergrößert. 1480 ward sie durch den Häuptling der Insel Hoeksche Waard
District Dordrecht), Franz van Brederode, eingenommen und eine Zeitlang
den Erzherzog Maximilian mannhaft vertheidigt, brannte 1563 großentheils
ward 1572 von den Spaniern durch Verrath eingenommen und geplündert,
erhielt 1580 durch Wilhelm I. als die erste unter den sogenannten kleinen Stä
Sitz und Stimme in den Staaten von Holland. — Seitdem hat ihr Wohlst
beständig zugenommen; selbst in dem nahrungslosen Zeitraume von 1795—18
litt Rotterdam vermöge seiner guten Handelslage verhältnißmäßig weit we
als andre Städte der vereinigten Provinzen, obwol nach der Vereinigung Holla
mit Frankreich und der Hemmung aller Schifffahrt auf der Maas durch die fr
Zolleinrichtungen auch ihr Wohlstand sehr geschwächt ward. In keiner nie
Stadt haben sich die Früchte der Revolution von 1813 schon jetzt in einem solch
Umfange entwickelt als hier; bereits 1814 war die Maas mit auswärtigen, i
besondere britischen Schiffen bedeckt, sodaß für die inländischen Fahrzeuge k
Platz vorhanden war, und seitdem hat der Handel der Stadt so weit ausgedehnt
Verbindungen, namentlich nach Ost- und Westindien angeknüpft, daß selbst A
sterdam sich noch nicht in diesem Grade dem vorigen Wohlstande nähert. R. ist d
Geburtsort des Malers van der Werff und des Wiederherstellers wahrer Gelehrsam
keit und des guten Geschmacks im Norden von Europa, Desiderius Erasmus
welchem hier auf dem großen Markte anfangs ein hölzernes, in der Folge ein st
nernes und endlich das noch vorhandene 10 Fuß hohe metallene Standbild errichte

Digitized by Google

und. Die latein. Schulen der Stadt werden noch jetzt nach dem Namen des gro-
en Mannes benannt. Die innere Stadt (Binnenstad) wird durch die hohe Straße
von der äußern (Buitenstad), an der Maas gelegen, geschieden; die erstere hat
lle enge Gassen und besteht fast ganz aus Bürgerhäusern, die letztere hingegen
enthält prachtvolle Kaufmannshäuser, denen sich die Seeschiffe (jährl. über 1500)
in geräumigen Ankerplätzen unmittelbar nahen, wo sie mit seltener Leichtigkeit ein-
und ausladen können. Unter den Landungsplätzen oder Quais des trefflichen Ha-
ens sind die vorzüglichsten: der Wijn-, Leuven- und Nieuwehaven, der Blaak,
der gelderschen und spanischen Quais, das Haringvliet und der prachtvolle, schön
bepflanzte Quai an der Maas, de Boompjes. Seeschiffe, die höchstens 15 Fuß
im Wasser gehen, nehmen die Fahrt über Briel (Brielle); gehen sie tiefer im
Wasser, von Helvoetsluis durch das Hollandsch Diep und das dortsche Kil (Fahr-
wasser). R. war schon früh der Hauptsitz des holländ. Handels nach England und
Schottland, und regelmäßig segelte eine Sloop zwischen hier und London; dieser
Handelszweig ist jetzt völlig hergestellt. — Die vorzüglichsten öffentlichen Gebäude
sind: die große St.-Laurenzkirche, enthaltend die Gräber der niederländischen, größ-
tentheils in den Kriegen gegen England und Frankreich zwischen 1660 und 1674
gebliebenen Seehelden de Witte, Kortenar, Joh. van Brakel, Joh. de Lief, de
van Nes, Kornelius Matelief und Mooi Lambrechts. Außerdem gibt es hier
lutherdeutsche und schottische Reformirte, franz. und engl. Bischöfliche, presbyte-
rische, lutherische, katholische, anabaptistische und remonstrantische Kirchen und
Bethäuser. Die Börse ist groß und schön. Bemerkenswerth ist das Admirali-
tätsgebäude (Zekantoor) und der ansehnliche Schiffswerft. Die beiden Haupt-
eingänge sind an der Westseite das Nieuwe-Werk und an der Ostseite die Plan-
tage (Anpflanzung), beide an der Maas. — Unter den Fabriken zeichnen sich die
Zuckerraffinerien aus. Außerdem gibt es Branntweinbrennereien, Näh- und Steck-
nadel-, Korkpfropfen- und Lackmusfabriken; unter den wissenschaftlichen Anstalten:
Bataafsch Genootschap voor proefondervindelijke Wijsbegeerte (Gesellschaft zur
Förderung wissenschaftlicher Forschungen); eine gelehrte Gesellschaft unter der
Benennung: Verschiedenheit und Übereinstimmung, und ein beträchtlicher Zweig
der holländischen Akademie der schönen Künste und Wissenschaften. Man behaup-
tet, daß in R. das Holländische am reinsten gesprochen wird.

Rotunda (Rotonda), überhaupt jedes Gebäude, das Außen und Innen
rund ist. So ist z. B. das berühmte Pantheon zu Rom eine Rotunda, deren In-
nere durch eine an der Decke angebrachte Öffnung erhellt wird. Bei Tempeln,
Festsälen u. dgl. wird diese Form häufig angewendet, seltener bei Gebäuden,
deren Nutzen auf das gewöhnliche Leben berechnet ist.

Roucher (Jean Antoine), geb. zu Montpellier 1745, zeichnete sich schon
durch seine dichterische Phantasie aus. Beim Ausbruch der Revolution fühlte
sich von den Worten: Freiheit und Menschenrechte, begeistert; als aber unter
Herrschaft des Pöbels das System der Tyrannei sich erhob und entwickelte,
trat R. seinem empörten Menschengefühl und lud bald den Haß der Machthaber
auf sich. Mehre Mal entging er den Nachstellungen seiner Verfolger; endlich ward
er verhaftet, zum Tode verurtheilt und starb unter der Guillotine am 25. Juli
1794. R.'s Gedicht „Die Monate", in 12 Gesängen, verdient, wenngleich mehre
franz. Kritiker es ziemlich hart beurtheilten, doch wegen der Zartheit seiner Sprache
und Empfindungen Anerkennung. R. schrieb auch eine Übersicht von Smith's
Untersuchung der Art und Ursachen des Volksreichthums und kleine Dichtungen,
die nach seinem Tode herauskamen.

Roué nennt man einen Mann, der dem Leben in der großen vergnügungs-
sucht. Welt Grundsätze und Sitten geopfert hat. Philipp, Herzog v. Orleans,
Regent von Frankreich, während der Minderjährigkeit Ludwigs XV., welcher we-

nig von den Menschen hielt und überzeugt zu sein glaubte, daß selbst Die, welche er seine Freundschaft schenkte, Nichts taugten, hatte seinen Tischgenossen und Lieblingen den Namen der Roués gegeben, womit er selbst andeuten wollte, daß sie nichts Besseres werth seien, als gerädert zu werden, nicht als gemeine Verbrecher, sondern als Höflinge, die sich jede Handlung, zu der sie der Taumel des Vergnügens trieb, erlaubten, besonders wenn ihr Fürst sich daran belustigte.

Rouen, Hauptst. der vormal. Normandie, jetzt des Depart. der untern Seine, liegt in einer schönen mit Anhöhen begrenzten Ebene, am rechten Ufer der Seine, und hat 11,000 H. mit 87,000 E. Es hat 6 Vorstädte, wovon St.-Sever am linken Ufer der Seine durch eine Schiffbrücke mit der Stadt verbunden ist. Diese Schiffbrücke fällt und steigt mit der Ebbe und Flut, obgleich sie gepflastert und einer steinernen Brücke ähnlich ist. Sie ist 270 Schritte lang und steht seit 1626. Die Stadt ist nicht hübsch gebaut; die Häuser sind größtentheils von Holz, die Straßen meistens enge und dunkel, nur die Quais längs der Seine sind schön. Die große Domkirche, die schöne vormalige Abtei St.-Ouen, wegen ihres hohen Thurmes merkwürdig, der Justizpalast und das Schauspielhaus zeichnen sich unter den öffentlichen Gebäuden aus. Auf dem Marktplatze aux veaux steht die Bildsäule des 1430 daselbst von den Engländern verbrannten Mädchens von Orleans. R. ist der Sitz des Präfecten, der Departementsbehörden, des commandirenden Generals der 15. Division, eines Erzbischofs, e. königl. Gerichtshofs, e. Handelskammer und e. Handelsgerichts. Es hat e. Akademie der Wissenschaften und Künste, e. Société d'émulation, e. Lyceum, e. Schifffahrtsschule, e. Zeichenschule, e. medicinische und Hebammenschule, eine öffentliche Bibliothek, e. Museum, e. naturhistor. Cabinet und e. botanischen Garten. Zahlreiche Manufacturen und Fabriken liefern Baumwollenzeuche, vorzüglich Nanquin, Piqué, Cattun, Shawls, Hals- und Taschentücher, Leinwand, Papiertapeten, Spielkarten, Tuch, Wachstuch, Zucker, Horn- und Elfenbeinarbeiten, chemische Fabricate, vortreffliche Confituren, abgezogene Wasser, Eisen- und Gelbgießerarbeiten, Oblaten u. s. w. Mit der Flut können schwerbeladene Schiffe bis an die Quais gelangen, und von hier werden dann die Waaren auf der Seine weiter verführt, daher ist auch der Speditionshandel sehr ansehnlich. Die Stadt hält große Garn- und Twistmärkte.

Rouget de Lisle (Joseph), geb. den 10. Mai 1760 zu Lons-le-Saunier im Juradepart., ist der Verfasser und Componist der marseiller Hymne, die auch unter dem Titel: „L'offrande à la liberté", mit großer Pracht auf dem Operntheater zu Paris gegeben wurde. Den Namen marseiller Marsch od. Hymne erhielt dieses Gedicht, weil es in Paris zuerst (1792) durch die marseiller Föderirten bekannt wurde. Die Wirkung dieses Gesanges, dessen Musik meisterhaft ist, war bei den franz. Heeren so außerordentlich, daß Klopstock zu dem Verfasser sagte, als er ihn in Hamburg sprach: „Durch Ihr Gedicht sind 50,000 brave Deutsche gefallen". R. war zu Anfang der Revolution als Ingenieurofficier in Strasburg. Man hörte damals nur Gassenhauer auf den Krieg, und er ward aufgefodert, eine Kriegshymne zu dichten. In einer Stunde der Begeisterung schloß er sich ein, und in einer Nacht hatte er die Hymne und die Musik dazu vollendet. Gleichwol rettete ihn nur der 9. Thermidor vor den Verfolgungen der Terroristen. Bei Quiberon ward er verwundet; seitdem lebte er zurückgezogen, dichtete und componirte verschiedene Gesänge, schrieb ein „Ecole des mères" 1798, gab „Cinquante (50 ausgewählte) chants français" 1825 heraus und arbeitet noch an einer Schrift über Quiberon.

Rouladen nennt man in der Musik und vorzüglich in der Gesangsmusik die rollenden Läufer, mit welchen die Melodie ausgeschmückt und mannigfaltiger gemacht wird. Sie erfodern ein Stück von lebhafter Bewegung, und dürfen auch

nicht mit Überladung angebracht werden. Beim Vortrag derselben muß man den Mechanismus und die Anstrengung vergessen können. Der Tadel trifft dieselben, wenn sie am unrechten Orte oder übermäßig angebracht werden. Rousseau rät sie da, wo es zweckmäßig ist, die Rede aufzuhalten und die Melodie zu verlängern. Wenn, sagt er zur Rechtfertigung derselben, das Herz am lebhaftesten bewegt ist, so findet die Stimme viel leichter Accente als der Verstand Worte finden kann, so auch Passagen und Verzierungen.

Rousseau (Jean Baptiste), ein Dichter, der unter Frankreichs Lyrikern stets immer die erste Stelle einnimmt. Er war der Sohn eines Schuhmachers, 1669 (n. A. 1671) zu Paris geb. und starb zu Brüssel 1741. Eine vortreffliche Erziehung weckte sein Talent und der Unterricht Boileau's s. dichterischen Geist. Die kleinen poetischen Versuche des Jünglings zeugten von Geist und Einbildungskraft. 1682 ward er bei dem nach Dänemark abreisenden franz. Gesandten Chepeaux Page, in der Folge wählte ihn der Marschall v. Tallard, als er nach England reiste, zu seinem Secretair. In London ward St.-Evremont s. genauer Freund. Darauf kam er zum Finanzdirector Rouillé, dem er überall folgte und dessen Umgang er den Wissenschaften und der Dichtkunst harmlos lebte, daher mehre ihm angebotene Stellen ablehnte. Als aber gegen den Dichter der parodirten Oper „Hesione" eine witzige Satyre in Versen und bald darauf eine Menge ähnlicher Couplets voll Gift und Geifer erschienen, kam R. in Verdacht, daß er der Verf. sei. Er leugnete dies standhaft vor Gericht. Indeß war er schlecht genug, einen Mann zu bestechen, um den Verdacht auf einen Unschuldigen, den Geometer Sauveur zu bringen. Die Sache kam jedoch bald an den Tag und R. ward (d. 7. Apr. 1712) auf ewig aus Frankreich verbannt. Er ging nun nach der Schweiz und lebte daselbst an dem franz. Botschafter, Grafen de Luc, einen Gönner. 1714 folgte er den Prinzen Eugen nach Wien, wo er ein höchst angenehmes Leben führte. Nach 3 Jahren mußte er schnell Wien verlassen; wahrscheinlich hatte er einigen Versen des Grafen Bonneval auf eine der Maitressen des Prinzen Theil genommen. Jetzt ging er nach Brüssel, wo er mit Voltaire, s. Schulfreunde, in neuen Streit verwickelt wurde. Unterdessen hatte es der Großprior v. Vendome, in Verbindung mit dem Grafen v. Breteuil, dahin gebracht, daß R. vom Regenten, Herzoge v. Orleans, ein Zurückberufungsschreiben erhielt. Dies befriedigte den Ehrgeizigen nur halb; er verlangte eine nochmalige Durchsicht seiner Proceßsachen und eine öffentliche Zurückberufung. Mit Recht ward dies einem Manne verweigert, der sich durch eine ehrlose Handlung geschändet hatte. Unmuthig darüber, begab er sich auf Reisen und 1721 nach London, wo er 1723 die Sammlung s. Werke (2 Bde., 4.) herausgab. Sein damit erworbenes Vermögen verlor er bei der damals schon sinkenden Handelscompagnie zu Ostende und mußte von der Unterstützung einiger Freunde leben. Endlich ward ihm Brüssel unerträglich. Einige Freunde ließen ihn heimlich nach Paris kommen, aber nach 3 Monaten mußte er die Hauptstadt wieder verlassen, in der er abermals seiner Zunge zum Nachtheil mächtiger Personen freien Lauf gelassen hatte. 1740 kam nach Brüssel zurück und starb daselbst 1741. Noch in der Sterbestunde bezeugte er, nicht der Verf. der schändlichen Verse gewesen zu sein. — R.'s Werke sind: 1) 4 Bücher „Oden", deren erstes Oden aus den Psalmen enthält. In dieser Art Gattung ist R. der erste franz. Dichter. Reinheit und Eleganz des Ausdrucks, sowie ein edler und schöner Versbau, sind darin mit trefflichen religiösen Gedanken gepaart, wenngleich ein prunkendes Wortgepränge oft den lyrischen Schwung ersetzen muß. 2) Cantaten. Auch in dieser Dichtungsart, die R. schuf, ist er vorzüglich; die Wahl der Gegenstände, die Gewandtheit, mit der er dieselben behandelt, verdient ebenso viel Lob als der edle Ausdruck. Die Cantate von „Circe" scheint unter allen die gelungenste zu sein. 3) Briefe in Versen, am

wenigsten gelungen, wiewol sie zu s. Zeit wegen ihrer satyrischen Seitenblick Beziehungen allgemeinen Beifall fanden. 4) Allegorien. Sie sind zwar ni incorrect wie die Briefe, aber langweiliger. Die Erfindung der meisten ist ge gen und höchst unwahrscheinlich, der Versbau einförmig. 5) Epigramme, den Cantaten und Psalmen das Beste, wenn man die abrechnet, in denen Frivolität vorherrscht. In den übrigen ist der Witz angenehm und leicht, di wechselung und Wahl der Gegenstände gut. 6) Verschiedene Poesien von ge Werthe, unter denen jedoch manches Stück noch besser ist, als 7) s. 4 Lus Versen und 8) s. 2 Lustsp. in Prosa. Zwar ist der Styl rein, aber die F langweilig als der Dialog, der sich nur in wenigen Scenen auszeichnet. Au ben diese Stücke bei der Aufführung nie Glück gemacht. 9) Die Opern, die schrieben, sind völlig seiner unwürdig, auch hat er sie selbst unterdrückt un in die Sammlung s. Werke aufgenommen. 10) Eine Sammlung von Bri Prosa, von denen mehre s. zweideutigen Charakter verrathen. — Zu der ob geführten Ausg. s. Werke erschien auf Verlangen der Subscribenten, welc Werke R.'s verlangten, ein „Supplément aux Oeuvres de Mr. Rou (London 1723). Zu Amsterdam kam 1726 eine etwas verm. Ausg. s. W 3 Bdn. heraus. Endlich besorgte Seguy, in Diensten des Fürsten v. Th Taxis, 1743 eine Ausg. (3 Bde. 4. und 4 Bde. 12.). Die genannten Ausg. en Nichts, als wozu sich R. bekannte; die Couplets, welche ihn ins Unglück s finden sich nur in solchen Ausg., die gegen des Dichters Willen erschienen ten sind. Proben dieser höchst gemeinen Verse findet man in La Harpe's de littérature", Th. 6. (herausg. von Auger). — Eine 1716 zu Paris nene Schmähschrift: „Histoire satyrique de la vie et des ouvrages Rousseau, par Mr. F. Gacon", enthält die Actenstücke Saurin's gegen R einen Theil der berüchtigten Couplets. x. p

Rousseau (Jean Jacques), geb. 1712 zu Genf, der jüngere Soh Uhrmachers, kam schwächlich auf die Welt und kostete seiner Mutter das weßhalb er auch seine Geburt sein erstes Unglück nannte. R. sagt in s. fessions" (die doch immer Selbstbekenntnisse einer eiteln Seele sind) von s er als 7jähriger Knabe viel Religion gehabt, daß s. erste Lecture von jener Romane gewesen wären, worauf er doch bald eine bessere erhalten und be den Plutarch liebgewonnen habe. Im 8. Jahre wußte er den Plutarch a dig und im 12. hatte er bereits die meisten Romane durchlaufen; doch l auch den Tacitus und Grotius, welche zwischen den Instrumenten auf der stätte s. Vaters lagen, kennen. Zugleich ward schon früh s. musikalische geweckt. Mit dem 9. J. ward er einem Pfarrer auf dem Lande zur Er übergeben; mit 14 J. kam er zu einem Graveur in die Lehre, diese Kun sprach s. Neigung, wurde ihm aber durch die despotische Härte seines He leidet. Er entlief, irrte in Savoyen herum und änderte aus Dürftig Religion. Man unterrichtete ihn in einem Kloster, aus dem er aber da sprang; nach manchen Abenteuern kam er endlich durch die Empfehlung e voyischen Landpredigers zu Frau v. Warens in Annecy, die ihn in Wissen und in der Musik unterrichten ließ und ihn wie ihren eignen Sohn liebte, w verzärtelte. — Im 20. Jahre ging R. nach Frankreich, mit der Hoffnung, s. Kenntnisse in der Musik sich Unterhalt zu verschaffen. In Besançon mit Beifall in einigen Concerten; man versprach ihm Beförderung, soba Stelle erledigt sein würde. Inzwischen gab er einige Jahre lang zu Ch in der Musik Unterricht und ging dann s. kränklichen Körpers wegen nach pellier. Allein die Meeresluft war ihm nicht zuträglich; er kehrte zu s. thäterin zurück und blieb bei ihr bis 1742, wo er die Stelle eines Secret dem franz. Gesandten in Venedig erhielt. Nach anderthalb Jahren trennte

n demselben, ging nach Paris, gewann s. Unterhalt durch Notenschreiben und te sich in müßigen Stunden auf Naturlehre und Chemie. Um diese Zeit bekam einen Anfall von Steinschmerzen, welche Krankheit ihn nie wieder verließ. — 50 gewann er die Preisfrage der Akademie zu Dijon (ob die Wiederherstellung Künste und Wissenschaften zur Verbesserung der Sitten beigetragen habe?). ine paradoxe Behauptung, daß die Wissenschaften und Künste verderblich ge- en seien, ward eifrig widerlegt; in Spanien mischten sich sogar der Hof und Inquisition in diese Sache. In der Vorrede zu s. „Narciß", einem Lustspiele, theidigt er sich gegen viele Mißverständnisse. Hierauf brachte er s. „Devin du lage" auf das Theater, eine kleine Oper, wozu er die Musik selbst componirt te. Dies Stück fand allgemeinen Beifall und der Vf. ward von der franz. ion fast angebetet. — Als er aber 1753 s. berühmten „Brief über die franz. sik" herausgab, worin er die Unvollkommenheit derselben zeigte, gerieth Alles Aufruhr. Sänger, Sängerinnen und Virtuosen, welche die Feder nicht füh- konnten, legten sich aufs Schimpfen und verbreiteten gegen ihn Pasquille, Lange und ehrenrührige Kupferstiche. Man hing s. Brief im Theater auf, und urden sogar Leute bestellt, welche den Vf. ermorden sollten. R. entfloh nach f. Durch s. Religionsveränderung hatte er s. Bürgerrecht verloren. Jetzt m er öffentlich die reformirte Religion wieder an und ward in alle Rechte eines n Bürgers von Genf eingesetzt. Von da reiste er nach Savoyen und schrieb hambery s. Abhandlung über den Ursprung der Ungleichheit unter den Men- n („Sur l'inégalité parmi les hommes"). Diese Schrift erregte noch mehr hen als die Beantwortung der Preisfrage. Er hielt den wilden und gesit- Menschen neben einander; das Mein und Dein, Eigenthum und Reich- n, die daraus entstehende Obermacht und Üppigkeit erklärte er für Quellen ndfachen Elends und voll Ekels vor dem gleißenden Wesen der großen Welt, r sein Naturgefühl zum Spotte geworden, rief er s. Brüdern zu: „Kommt Wälder und werdet Menschen!" Sie sollen sich selbst überlassen gleich den en leben; das sei der Stand der Unschuld und die anerschaffene Einfalt. genthum und Verträge", behauptet er, „haben die Menschen unglücklich ge- t; Eisen und Korn haben die Einzelnen zwar gebildet, das menschliche Ge- cht aber zu Grunde gerichtet". (Vgl. Voltaire.) — Unterdeß hatte sich in s der Haß gegen ihn gelegt. Auf dringende Einladung kehrte er zurück, be- sich aber nach Montmorency (s. d.). Hier schrieb er den „Gesellschafts- ag", die „Neue Heloise" (ein zuweilen schwaches Nachbild der „Clarissa") den „Emil": Werke, durch die er auf sein Zeitalter mächtig gewirkt hat. — e politischen Schriften, vorzüglich die beiden Abhandlungen über den bür- chen Vertrag und über die Ungleichheit unter den Menschen, sollen Schuld sein n speculativen Verirrungen der franz. Revolution. Die Schrift: „Du con- social", wurde für die Metaphysiker gewissermaßen der Katechismus der olution; sie hieß nur „le Pharus de la législation"; und doch war unter Rousseau'schen Schriften diese am seltensten vorher gelesen und noch seltener nden worden. Auf einmal glaubte man in ihr die Grundlagen zu einem andelbaren Staatsgebäude entdeckt zu haben. R.'s Andenken ward daher alle mögliche Art geehrt. 1791 veranstaltete man zu Montmorency deßwegen ändliches Fest. Am 11. Oct. 1794 wurden s. Gebeine feierlich im Pantheon aris beigesetzt. — Während die Weltleute und die Gelehrten für und gegen sellschaftsvertrag und von s. Behauptungen über die franz. Musik sprachen, en s. „Julie" (die Neue Heloise), vor welcher er ganz unschuldige Mädchen te, nämlich solche, die nie einen Roman gelesen hätten und in deren Phan- kein Funke von Leidenschaft gefallen wäre, die nur Ahnungen der Liebe trügen hrem lautern, für beschränkte häusliche Freuden sich aufbewahrenden Herzen.

Julie und ihr Liebhaber machten in Frankreich, wo die Liebe leichtsinnig Putztisch flatterte, und in den Ländern, wo die Jungfräulichkeit noch etw liges war, einen sehr verschiedenen, aber gleich starken Eindruck. — End er 1762, zunächst für eine Mutter niedergeschrieben, das berühmteste Erzi werk: „Emile, ou de l'éducation", heraus. In einem Briefe an di schallin v. Luxemburg, vom 12. Juni 1767, gibt R. folgende Ursache der gabe s. „Emil" an. Er hatte mit einer Haushälterin, welche er später zur Frau nahm, 5 Kinder gezeugt, alle aber in ein Findelhaus geschickt geringer Vorsicht zu einer Wiedererkennung, daß er nicht einmal die To Geburt sich aufgezeichnet hatte. Seit mehren Jahren empfand er deßw kränkendsten Gewissensbisse, doch „sein und der Mutter Gram deßhalb se los, und der Wunsch, seinen Fehler wenigstens einigermaßen zu vergüten, der Hauptursachen s. über Erziehung geschriebenen Werks". (Vgl. „Le C de Neuchateau", 1800.) Er hatte, namentlich im „Emil", die spec Wahrheiten der Religion von denen abgesondert, deren Einfluß auf uns Niemand leugnen wird. Kaum war der „Emil" mit R.'s Glaubensbe erschienen, so ließ das Parlament das Buch wegen der gewagten Urtheile Positive der Religion 1762 verbrennen und verurtheilte den Vf. zum Ge Der Erzbischof von Paris verfolgte ihn mit einem Hirtenbriefe und na einen Gottlosen, einen Verführer. R. antwortete: „Nicht er sei der G die Gottlosen seien Diejenigen, die sich Gottes Gerichte anmaßen". — 2 nach Genf fliehen, aber s. Vaterstadt nahm ihn nicht nur nicht auf, so drohete ihn ebenfalls mit dem Gefängnisse, und ließ das einzige Exem „Emil", das sich dort vorfand, durch den Henker verbrennen. Er flüch Yverdun und von da nach Moitiers-Travers, einem kleinen Dorfe in d schaft Neufchatel. Da er seit den Kinderjahren nie unter Protestanten hatte, so war die Vereinigung mit der dasigen Gemeinde ihm desto ang Ihm gefiel ihr einfacher Gottesdienst; er besuchte fleißig die Kirche des L baute sich u. A., gewann die Freundschaft des Predigers und die Liebe de Gemeinde. Er bat um Zulassung zum h. Abendmahl und diese ward währt. Als die Geistlichen in Genf s. Namen von der Kanzel herab zum zu machen suchten, schrieb er gegen diese Verleumdungen und gegen das mäßige Verfahren des genfer Senats in seiner Sache, auf Anrathen s. die berüchtigten „Briefe vom Berge". — Unterdessen blieb R. mit ganz s. Gemeinde zugethan, bekannte sich feierlich zur protestantischen Kirche gehrte zum zweiten Mal das h. Abendmahl, über dessen Verstattung n Schwierigkeiten machte. Seine „Briefe vom Berge", der „Brief an bischof von Paris" und s. „Dictionnaire physique portatif" wurden 1765 öffentlich verbrannt. Die genfer Geistlichen suchten den Prediger tiers gegen ihn einzunehmen und die Gemeinde von ihm zu entfernen; terer mußte er mehre Mißhandlungen erdulden. Er verlebte hierauf in naten auf der Petersinsel im Bielersee, wie er selbst sagt, Jahrhunderte; Botanisiren daselbst verdankt man s. „Botaniste sans maitre" und den gu danken, die Jugend früh in die Botanik einzuführen. Er ward aber a nicht länger geduldet. Die Obern eines deutschen Cantons geboten ihm, rauhesten Jahreszeit, ihr Land binnen kurzer Frist zu räumen. Er bat um eine kleine Verlängerung, umsonst um ein Gefängniß, wo er ohne S zeug, ohne irgend eine Gesellschaft, nur ungequält dem Tode entgegenharre Man trieb ihn fort und überließ ihn der Gefahr, unterwegs umzukomm Seine Freunde bewirkten ihm einen freien Geleitsbrief nach Paris, wo die sophen, die es verdroß, so viel Herz und so vielen Glauben in ihm zu finden so grausam seiner spotteten als die Geistlichen ihn verfolgt hatten. Billiger

war Hume, der ihn mit nach England nahm. R. betrat mit Jubel den Boden Freiheit, fiel s. Retter um den Hals und begleitete ihn nach London, wo man mit aller der Schwärmerei, deren jene Nation fähig ist, empfing. Die Engländer drängten sich, ihn zu sehen; die Damen trugen sein Bild an ihren Armbändern. Hume war ein guter, aber äußerst kalter Mann, welcher R.'s Begeisterung nicht begriff und dessen Wärme nicht erwidern konnte. R. wurde durch Gleichgültigkeit seines einzigen Freundes mißtrauisch, einige von leichtfertigen Gelehrten ausgestreute launige Blätter gegen den vertriebenen Weltweisen bestärkten diesen Mißmuth, und so verzweifelnd an Rechtschaffenheit und Freundschaft, ging er weg aus dem Lande, das er als s. letzten Zufluchtsort angesehen hatte. (Hume's „Private correspondance", London 1820.) — Er kehrte unter stillschweigenden Vergünstigung 1767 nach Paris zurück, ward anfänglich Neugierigen überall umringt, nachher nicht mehr bemerkt; sonderte sich immer mehr von der Gesellschaft ab, ernährte sich zum Theil mit Notenschreiben und sammelte Kräuter. Sein 1818 erst bekannt gewordener „Brief an Linné" enthält das rührende Bekenntniß s. Glücks im stillen Umgange mit der Pflanzenwelt. Er ließ er s. „Musikal. Lexikon" drucken und bald darauf erschien s. „Pygmalion", ein Melodrama, von ihm erfunden und vortrefflich ausgeführt. Für mehre Romanzen und Lieder setzte er einfache und rührende Melodien. — Je älter R. ward, desto mehr wuchsen seine Menschenscheu und sein grämliches Wesen. Sehnsuchtvoll wünschte er in irgend einem Winkel eine Stätte zu finden, wo er ruhig leben könnte. Sein Wunsch ward ihm gewährt. Der Marquis Girardin bot ihm auf seinem Landhause Ermenonville unweit Paris zu wohnen, wohin R. im 1778 zog, aber schon den 2. Juli d. J., als er eben von einem Spaziergange zurückkam, plötzlich an einem Schlagflusse starb; er war 66 J. alt geworden. Das Gerücht, als habe er sich entleibt, hat Graf Stanislas v. Girardin (Paris 1824) widerlegt. Sein Körper ward einbalsamirt, in einen bleiernen Sarg verschlossen innerhalb des Parks von Ermenonville auf der Pappelinsel beerdigt. Über ihm ist ein ungefähr 6 Fuß hohes Grabmal errichtet. — Schwärmerischer Eifer für Tugend und Freiheit, Paradoxiensucht, selbstischer Starrsinn, warmer Eifer für Menschenwohl mit düsterer Hypochondrie verbunden, waren Hauptzüge s. Charakters. Seine Werke erschienen Paris 1764, 10 Bde., 12., und nachmals öfter. Über ihn und über den Vf. ist das vollständigste und belehrendste Werk folgendes: „Histoire de la vie et des ouvrages de J. J. Rousseau" (par Musset-Pathay) (2 Bde., Paris 1821). — Seit 1745 war Therese Levasseur s. unzertrennliche Reisegefährtin. Sie wußte sich in s. Launen zu schicken; andre Vorzüge besaß sie nicht. Um sie für ihre Treue zu belohnen, heirathete er sie 1768. Als man in der Revolutionszeit das Andenken R.'s so hoch feierte, konnte es nicht fehlen, man auch s. hinterlassenen Witwe gedachte; sie erhielt auf Barrere's Antrag von der Nationalversammlung einen jährlichen Gnadengehalt von 1200 Liv.

W. L.

Roussillonweine, im Allgemeinen, die Weine aus der Provinz d. N. Die besten Gewächse zum Verfahren sind die von Baix, Tormilla, Salces, Rivesaltes, Spira, Collioure, Bagnols, Parcous, St.-André. Die rothen Sorten sind dick, gedeckt, von schöner Farbe und vornehmlich zum Verschneiden und Verbessern andrer Weine brauchbar. Ein besonderer Wein ist der Grenache, der anfangs dunkelroth ist und dem Alicantwein gleicht, mit dem Alter aber die Farbe verliert und in 6—7 Jahren dem berühmten Capweine gleich wird. Unter den feinen Roussillonweinen ist der Maccabeo der kostbarste.

Routiniers nennt man diejenigen Ärzte, welche bei der Ausübung ihrer Kunst bloß einige eingelernte Regeln in Anwendung bringen, ohne sich um die wahre Begründung derselben weiter zu bekümmern. Solche Regeln sind bald aus

der rohesten Empirie, bald von irgend einem medicinischen Systeme entlehnt. S
doch in dem einen sowie in dem andern Falle wird man finden, daß der Routi
entweder von sehr beschränkten Geisteskräften ist, oder daß seine frühere wiss
schaftliche Bildung in hohem Grade vernachlässigt worden war, oder endlich,
beide Umstände vorhanden sind. In der Stufenfolge der Heilkünstler werden
her jederzeit die Routiniers den niedrigsten Rang haben können, mit dem die me
sten freilich gewöhnlich nicht zufrieden sind. Im Gegentheil ist der Übergang v
Routinier zum Charlatan sehr gewöhnlich, und beide Charaktere sind daher oft v
einigt. Alsdann aber bildet sich eine niedrige und in der That sehr schädliche
dividualität aus; der Routinier, der sich dafür erkennt und weiter Nichts sein
kann im Mangel wirklich ausgebildeter Ärzte, an denen nirgends Überfluß ist,
nützliche Rolle als Landarzt (wie z. B. in Baiern) spielen. Er wird in den Fä
wo seine Regel nicht ausreicht, einen andern Arzt zu Rathe ziehen, was begre
der Charlatan im frechen Übermuthe unterläßt.

Roveredo, Rovereith, 45° 55′ 36″ Br., 28° 40′ 20″ L., eine
gebaute Kreisstadt der gefürst. Grafschaft Tirol, liegt im Etschthale, da wo
der kleine Leno in die Etsch ausmündet, an der Heerstraße von Trient nach
schiera. Ein festes Schloß beherrscht die Umgegend und den Ort, der in
fähr 1100 Häus. 12,000 Einw. zählt, die sich größtentheils von Seidenspinn
(Seidenfärberei und Seidenhandlung (vorzüglich Nähseide) ernähren. A
mehren Kirchen, 3 Mönchsklöstern und verschiedenen Verwaltungscollegien,
finden sich zu Roveredo ein Gymnasium, eine k. k. Akademie der Bedächt
(degli agiati, vom Caval. Vanetti 1750 gestiftet) und ein englisches Frau
stift. Der Ort ist militairisch wichtig, wie mehre Gefechte beweisen, die in
Nähe vorfielen, namentlich das am 3. und 4. Sept. 1796 zwischen Massena
einem Theil des Wurmser'schen Heeres. Wurmser's Anstrengungen im
der Lage der Dinge in Italien eine andre Wendung zu geben und Mantua zu
ten, hatten keinen weitern Erfolg, als daß die Einschließung von Mantua
kurze Zeit von Bonaparte aufgehoben wurde, wodurch dieser Festung am 2. Au
einige Unterstützung zugeführt werden konnte: ein Vortheil, welchen die Öst
zu theuer erkauften, denn sie wurden bei Leonato, wo Bonaparte am 3. Aug
General Quosdanowitsch, bei Castiglione, wo er am 5. Aug. den General W
ser selbst schlug, u. a. a. O. besiegt und nach Tirol zurückgedrängt. Hier
Wurmser südlich von Roveredo zu beiden Seiten der Etsch eine feste Ste
Italien noch immer bedrohend, indem er mit einem Theile seiner Streitkräfte
der gegen die Brenta bis Bassano vorrückte. Napoleon verkannte die Wichti
dieser Stellung keineswegs und säumte nicht, durch wohlberechnete und ü
schend kühne Gegenwirkungen die Plane des Feindes zu vernichten. Zuerst
Augenmerk auf das östreich. Corps unter Davidowich bei Roveredo richtend,
wegte er rasch die Division Masséna auf dem rechten Ufer der Etsch über Alla
Serravalle, die Division Vaubois auf dem linken Ufer dieses Flusses gegen
östreich. Stellung bei San-Marco, und ließ durch Augereau den Angriff u
stützen. Nach hartnäckigem Widerstand überwältigte Vaubois den rechten Fl
des östreich. verschanzten Lagers bei Mori und Massena brachte die Gegner
San-Marco zum Weichen. Im zweitägigen Kampfe gänzlich geschlagen, z
sich die östreich. Truppen tapfer fechtend durch Roveredo, hielten sich eine Zeit
jenseits des Orts in dem festen Schlosse Calliano, wurden jedoch auch daraus
trieben und zogen sich 3 Meilen hinter Trient zurück. Man schätzt ihren Ve
auf 5000 M. und 25 Kanonen. Dadurch ward den Franzosen unter Mass
die Einnahme von Trient möglich; der östreich. Feldherr Wurmser aber, wel
während des Kampfes bis Verona vorgedrungen war, wurde von Bonaparte
7. und 8. Sept. an der Brenta und bei Bassano eingeholt, am 9. von s. N

ut unter Quosdanowitsch abgeschnitten und nach mehren blutigen Gefechten, vorglich am 11. bei Cerea und am 15. Sept. bei San-Giorgio, genöthigt, sich mit n Trümmern s. Heeres (etwa 10,000 M.) in Mantua einzuschließen, dessen Beung die Franzosen sofort aufs neue unternahmen. 5.

Rovigo, Stadt an einem Arme der Etsch im östreich. lombard.-venetianen Königreiche, Hauptort in der canalreichen Provinz il Polesine di Rovigo. hat 7000 Einw., ein Gymnasium, eine wissenschaftliche Gesellschaft (de' ccordi), Fabriken, Handel und ist befestigt. Der franz. General Savary d.) erhielt davon den Titel: Herzog v. Rovigo.

Rowe (Elisabeth), eine Dichterin, T. eines dissentirenden Geistlichen, alter Singer, zu Frome in Sommersetshire, war 1674 geb. Von Kindheit zeigte sie viel Hang zur Lecture und Dichtkunst, schrieb im 12. Jahre Gedichte übte sich in Musik und Malerei. In ihrem 22. J. gab sie einen Band verm. dichte heraus. Wegen ihrer körperlichen und geistigen Reize gehörte der Dichter er unter die Zahl ihrer Verehrer. Aber sie weihete einen großen Theil ihrer endzeit der Pflege ihres Vaters und verheirathete sich erst 1710 mit Thomas re, mit welchem sie, obgleich er 12—13 J. jünger war, sehr glücklich lebte. Ihr ite, ein talentvoller Mann, von dem auch mehre dichterische Arbeiten in ihren iscell. works" mitgetheilt worden sind, der aber leichtsinnig Gesundheit und mögen zu Grunde richtete, starb 1715 und hinterließ sie in einer sehr drückenLage. Sie lebte zu Frome in stiller Zurückgezogenheit und starb 1737. — er der gedachten Sammlung von Gedichten gab sie noch die „Geschichte Jos" u. a. verm. Gedichte heraus, die sich durch einen melodischen Versbau, eine ende, bilderreiche Sprache und durch zärtliche und erhabene Empfindungen eichnen. Unter ihren prosaischen Schriften sind die bekanntesten „Friendship eath, in twenty letters from the dead to the living". Sie sind das Werk blühenden Einbildungskraft und eines tief empfindenden, mit frommen Bestungen vertrauten Herzens, und sind in vielen Aufl., auch von andern religiösund sittlichen Schriften der Vfin. begleitet, erschienen. Noch gab sie ihre ters moral and entertaining in verse and prose" (3 Thle.) heraus. Sie eb mit Leichtigkeit, aber ohne große Sorge für die Correctheit; dessenungeachwecken ihre Schriften eine günstige Idee für die Vfn. Auch Klopstock hat ßtern mehre Male in s. Gedichten, besonders u. d. N.: „der frommen Sin- und sonst erwähnt.

Rowe (Nicolas), geb. 1673 in Bedfordshire, ein vorzüglicher Dichter aus alten Familie in Devonshire. Nachdem er sich in einem Privatinstitut und der Schule in Westminster vortreffliche Kenntnisse gesammelt hatte, ward er in s. J. von s. Vater, einem Rechtsgelehrten, zum Studium der Rechtswissenschaft mmt, kehrte aber nach dessen Tode zu s. Lieblingsstudium, der Dichtkunst, zu. In s. 25. J. lieferte er s. erstes Trauerspiel: „Die ehrgeizige Stiefmutter" he ambitious stepmother"). Der Beifall, mit dem dies Stück, ungeachtet s. r, aufgenommen wurde, verleitete den Vf., sich in der Folge wenig um die in der dramatischen Kunst zu kümmern. Diesem ersten Versuche folgte s. merlan" (aufgeführt 1702), in welchem er durch den Tyrannen Bajazeth den ig Ludwig XIV. als den größten Feind der bürgerlichen und kirchlichen Frei- und durch Tamerlan, der von dem Dichter in den vortrefflichsten Fürsten umandelt war, Wilhelm III. andeuten wollte. In den Darstellungen beider chte viel Übertreibung, aber der Zweck des Stücks und die vielen erhabenen freien Gesinnungen erwarben ihm lange außerordentlichen Beifall. 1703 ien s. „Schöne Büßende" („The fair penitent"), eins s. vortrefflichsten Stücke, n auch die Fabel von Massinger (s. d.) entlehnt ist. Diesen Stücken folgmehre, unter denen s. „Jane Shore" eine der rührendsten tragischen Dich-

tungen der Engländer ist. Überdies gab er Shakspeare's — s. Vorbild Werke nebst dessen Leben heraus. Unter dem Staatssecretariat des H v. Queensbury bekleidete er mit Ruhm die Würde eines Unterstaatssecretairs ter Annas Regierung ward er nicht wieder angestellt. Georg I. ertheilte ih s. Thronbesteigung mehre einträgliche Ämter. R. starb 1718, 45 J. alt, in der Westminsterabtei beerdigt und s. Witwe (er war 2 Mal verheirathet) tete ihm ein kostbares Denkmal. R. war ein Mann von liebenswürdigem rakter, ausgerüstet mit allen geselligen Tugenden. Unter Englands Tr gehört er zu denen des zweiten Ranges. Die „Poetical works of Rowe" (3 London 1719, 12.) enthalten auch s. Leben. Außerdem hat er Übersetz. ins von den „Goldenen Sprüchen" des Pythagoras, des 1. Buchs von Quillet's pädie" (e. Ged. über die Erziehung) und von Lucan's „Pharsalia" geliefert.

Roxane, s. Alexander.

Roxburghe (John, Herzog v.), einer der leidenschaftlichsten en cherfammler neuerer Zeit. Seine Bibliothek, bei s. Ableben 9353 Wer empfahl sich nicht sowol durch planmäßige Vollständigkeit, als durch die nenswürdige Menge ihrer Seltenheiten. Vorzüglich war das Fach d Ritterromane und der ältern engl. Poesie reich besetzt. Sie wurde 1812 zu versteigert. Der von den Buchhändlern Georg und Will. Nicol verferti talog derselben ist schon ziemlich selten, aber nicht mit genügender bibliogra Ausführlichkeit und Genauigkeit gearbeitet. Die Preise, welche von den dern selbst als das Höchste bibliomanischer Ausschweifung betrachtet wer seitdem wieder beträchtlich gefallen sind, machen diese Versteigerung zu de würdigsten, welche je gehalten worden ist. Die erste Ausg. des Boccaccio 1471, Fol.) wurde vom Marquis v. Blandford (jetzt Herzog v. Marlb für 2260 Pf. St. erstanden; das erste von dem engl. Buchdrucker Cax Angabe des Jahrs gedruckte und zugleich das erste in engl. Sprache er Buch: „Recuyell of the Historyes of Troye" (1471, Fol.) für 1000 G die erste Ausg. des Shakspeare (London 1623, Fol.) für 100 Guineen, Zum Andenken an dieses merkwürdige bibliographische Ereigniß wurde d burghe-Clubb gestiftet, welcher auf 31 Mitgl. beschränkt ist und jährlich am 17. Juni (dem Jahrestage der Versteigerung des Boccaccio), zusammen Jährlich muß ein Mitglied ums andre auf s. Kosten einen Abdruck einer alten Schrift, vorzüglich poetischen Inhalts, veranstalten, wovon nur so vie plare abgezogen werden, als der Clubb Mitglieder zählt. Ein frohes M bibliographischen Toasts, gewürzt mit bibliographischer Unterhaltung, und lesung und Vertheilung der neuen Abdrücke unter die Mitglieder, machen aus, welches 1813 zum ersten Mal gefeiert ward. Präsident des Clubbs Spencer, Vicepräsident der berühmte Bibliograph Dibdin; von den übrig gliedern nennen wir bloß den Herzog v. Devonshire und Marquis v. Bl Auf einer Reise, welche Dibdin im Sommer 1818 durch Frankreich macht er diesen Tag in Paris in Gesellschaft der ersten Bibliographen dieser St gab dadurch Veranlassung zur Stiftung eines ähnlichen Clubbs in Paris.

Roxolane, s. Soliman II.

Royalisten. Wenn in einem monarchischen Staate Bewegun stehen, deren Tendenz entweder Umsturz der monarchischen Verfassung o bloße Veränderung der Dynastie ist, so ist es die Pflicht eines jeden redlich nes, fest und treu an alten Verhältnissen zu halten und sich weder durch G noch Eigennutz davon abwendig machen zu lassen. Denn abgesehen selbst persönlichen Pflicht der Treue, welche jeder Staatsbeamte, ja jeder Staat angelobt hat, kann das Heil der Staaten niemals durch gewaltsame Verä gen, sondern nur durch gewissenhafte Festhaltung und Fortbildung der in ein

erfassung liegenden Grundsätze der Gerechtigkeit gefördert werden, und je mehr unkte in einer gegebenen Verfassung unbestritten und allgemein anerkannt sind, so leichter wird es, sie als Grundlagen zur weitern Ausbildung des öffentlichen echts zu benutzen. Allein zwischen wahren und scheinbaren Royalisten ist ein oßer Unterschied, und übertriebene (Ultra-) Royalisten sind in der Regel den letzn beizuzählen. Jene haben den wahren Vortheil der Monarchie und des Monchen vor Augen, welcher in nichts Anderm bestehen kann als in möglichst vollndiger Erfüllung aller höhern Zwecke des Regierens, in Hinleitung der Monar- zu strenger und für Alle gleicher Gerechtigkeit, zur Wahrhaftigkeit, in welcher höchste Würde des Staats besteht, zur freien geistigen und sittlichen Entwickeg des Volks. Diesem wahren Vortheile der Monarchie steht alles Das entn, was auf bloße Befriedigung individueller Gefühle, des Ehrgeizes, der Lust unbeschränkter Herrschergewalt, der Sinnlichkeit hinausläuft, und je mehr durch stitutionnelle Einrichtungen von der Person des Fürsten die Veranlassungen zu ürlicherm Gebrauche der Macht entfernt werden, desto reiner zeigt sich der nz der Monarchie, desto wohlthätiger ihre Wirkung, desto fester ihr Gebäude. gewaltsamen Veränderungen, Entthronungen, Ermordungen durch ehrsüchtige ße (Majores domus, Veziere), herrschsüchtige Weiber, Brüder und Söhne, ch Verschnittene, Leibwachen und Generale, selbst die durch erobernde Züge eines ltstürmers wie Alexander, Dschengiskhan, Tamerlan, werden in dem Grade selr und schwieriger, in welchem die Monarchie selbst mehr geregelt und die Herrst durch constitutionnelle Einrichtungen gemäßigt wird. Der echte Royalist daher den Reformen, wodurch dieses letzte Ziel erreicht werden kann, nicht willig die Hand bieten, sondern ihnen auch alles Das zum Opfer bringen, was r andern Umständen dieselbe Tendenz hatte, im Laufe der Zeiten aber ein Vorgeworden ist, welchen ein Theil der Bürger nur auf Kosten der übrigen gen kann. Der scheinbare Royalist nimmt aber die Monarchie nur zum Vorde, um gerade sich und die Seinigen im Besitze solcher Vortheile zu erhalten, e ohne Bedrückung der Andern gar nicht genossen werden können. Von der losen Staatshaushaltung erwartet er Pensionen; von der unbeschränkten schergewalt ist Wegfall der Verantwortlichkeit und Controle im Staatsdienst natürliche Folge, und durch sie wird es leicht, sich in Staatsämtern zu behaupzu welchen man keiner mühsamen Vorbereitung bedarf. Dieser falsche Royais hat besonders in Frankreich viel mehr zum Ausbruche der Revolution beigen als irgend ein absichtliches demokratisches Bestreben. Diesem falschen lismus sind auch die Beschränkungen der monarchischen Rechte nicht fremd, er verlangt sie nur zum Vortheil bevorrechteter Stände und Corporationen, zu Begründung allgemeiner Rechtssicherheit und einer vernünftigen Freiheit. r Liberalismus und echter Royalismus sind in monarchischen Staains; Ultraliberalismus und Ultraroyalismus sind auch in ihrem Wesen Dasweil sie beide auf Egoismus gegründet sind (die Fälle eines redlichen Fanais sind in der Welt sehr selten), und nur das Mittel, der Vorwand ist vern. Wenn man insonderheit den Stand der Parteien in Frankreich betrachso sind die etwa vorhandenen Ultraliberalen dergestalt von dem öffentlichen nplatze verdrängt, daß von ihnen als Partei gar nicht mehr die Rede sein desto zahlreicher hingegen ist die Contreopposition geworden, und wenn man hre egoistischen Absichten früher noch in Ungewißheit sein konnte, so hat die Zeit in dieser Hinsicht alle Zweifel gehoben. Die Entschädigung für die vern Emigrantengüter kann man kaum anders als gerecht finden, aber die Art Weise der Verhandlung, die unverhohlenen Andeutungen darauf, daß man die 1000 Millionen nur für eine Abschlagszahlung annehme, für den Aniner viel größern Reaction bis zur Zeit Ludwigs XV., haben zur Genüge ge-

zeigt, was sich, wenn das Erste gelungen ist, noch daran knüpfen wird. Rück auch der verkauften Güter, Annullirung der Abfindungen zwischen den alten neuen Besitzern, Wiederherstellung der Majorate im Allgemeinen, der Zeh und andrer gutsherrlichen Rechte, selbst Zurückgabe der Kirchengüter u. s. w.: sind die Dinge, welche unter dem Namen des Royalismus zur Sprache geb werden. 3

Royer=Collard (Pierre Paul), einer der gründlichsten Redner im ken Centrum der franz. Deputirtenkammer, geb. 1763 zu Sompuis bei Vit François, war 1789 Parlamentsadvocat zu Paris. Als einen Freund gesetz ßiger Freiheit ernannte man ihn zum Mitgliede des Gemeinderaths von P Mit dem 10. Aug. hörte er auf dies zu sein; er entging den Bluturtheilen Systems von 1793 und 1794; im Mai 1797 ward er vom Depart. der A zum Mitglied des Raths der Fünfhundert ernannt, allein 3 Monate später, er sich gegen den Priestereid erklärte, am 18. Fructidor ausgeschlossen. S gehörte er nebst dem Marquis v. Clermont=Gallerande, dem Abbé Montes und Hrn. Becquey zu den Räthen des Königs in Frankreich, bis Ludwig X sich nach England flüchtete, worauf dieser Verein sich auflöste. R.=C. leb den Wissenschaften und erhielt 1811 das Decanat der philosophischen Fa nebst der Professur der Geschichte der neuern Philosophie. Hier entfaltet Jahre lang die Talente eines Pascal: so tief drang er in die Theorie ein, so k war seine Logik, so scharf s. Beweisführung, so lebendig und geistvoll s. Vo Denker und Redner zugleich, ergriff er Herz und Verstand; vor Allen beg er die guten Köpfe und zog treffliche Schüler, unter welchen sich auch Victo sin befand. R.=C. bekannte sich, wie man aus s. im Dec. 1813 gedruckten trage („Discours") sieht, zu der auf Thatsachen der Erfahrung gestützten sophie der schottischen Schule. Das seltene Talent der philosophischen A samkeit bewährte er auch als politischer Redner in der Kammer, wo sein ruhi Charakter seiner freisinnigen Denkart etwas Großartiges gibt. 1814 er ihn Ludwig XVIII. zum Generaldirector der Druckerei und des Buchh dann zum Staatsrath und Ritter der Ehrenlegion. Als Napoleon 1815 kam, legte er sämmtliche Stellen nieder und blieb bloß Professor. Nach d ten Restauration ward er in den Staatsrath zurückberufen und zum Prä der Unterrichtscommission ernannt. Hier wirkte er viel Gutes, besonders leider jetzt aufgehobenen, Normalschule; auch schützte er wen er konnte ge Reibungen des Parteihasses. In der Sitzung der Kammern von 1815 s er mit der Minorität für die Charte und für die verfassungsmäßige Wa In den folgenden Sitzungen behauptete er ein von allem Parteieneinfluss hängiges Stimmrecht; auch ward er öfter zur Präsidentenstelle vorgeschlage der Sitzung von 1817 galt er für das Haupt der wenigen Deputirten, di Doctrinnairs nannte, weil sie aus allgemeinen Grundsätzen und Schlußfolg rale Meinungen ableiteten. Sein constitutionnelles Königthum gründet vernunftgemäße und geschichtliche Überzeugung. Seit 1819 steht R.=C mehr an der Spitze des öffentlichen Unterrichts; wahrscheinlich in Folge sein sichten, die mit dem System des Ministeriums nicht mehr übereinstimmten. er bekämpfte mit der ganzen Stärke seiner politischen Vernunft die Ausnahm die neue Wahlform, die Bewilligung der 100 Millionen für den spanische und ähnliche Maßregeln bis zur Auflösung der Kammer 1823. Vom D der Marne aufs neue für die Sitzung von 1824 erwählt, stimmte er ge Septennalität und 1825 gegen das Sacrilegiengesetz. In den bei beiden genheiten gehaltenen Reden gab er neue Beweise s. Talents, die ersten Grü nes Satzes zu entwickeln und aus dem Wesen der Sache das hellste Licht ü Gegenstand zu verbreiten. Er findet daher stets aufmerksame Zuhörer.

de er an Laplace's Stelle Mitglied der franz. Akad. — Sein Bruder, Anne Athanase, Leibarzt des Königs und Prof. bei der medicinischen Facultät Paris u. s. w., geb. 1768, studirte seit 1797 die Heilkunde, worin er sich sehr zeichnete. Das Ausland kennt ihn als Herausgeber der „Bibliothèque médicale" seit 1803. Von ihm hauptsächlich rührt die bessere Einrichtung des Irrhauses zu Charenton her. Ehemals hielt er Vorlesungen über Seelenkrankheiten, später trug er gerichtliche Arzneikunde vor. Seine Abhandl. über den Krup (im „Dictionn. des sciences médicales") ist ins Deutsche übersetzt. Er starb zu Paris am Ende 1825.

Rozier (Pilatre de), s. Aërostat.

Rubato tempo, verrücktes Zeitmaß, in der Musik, von dem ital. rubare, rauben, bedeutet eine eigne Art des affectvollen Vortrags, vorzüglich langsamer Stücke, bei welchen man in der Hauptstimme der Geltung mancher Noten etwas entzieht und sich also nicht streng an den Takt bindet, im Ganzen aber und in den untern Stimmen die Ordnung des Zeitmaßes genau beobachtet. Nach dem Tempo rubato werden manche Gänge beschleunigt, manche verzögert, und der Takt wird so im Einzelnen etwas verrückt, ohne daß im Ganzen die Einheit darunter leidet. Das Tempo rubato schön und richtig vorzutragen, erfodert viel Übung und feines Gefühl, und es darf nicht zu häufig angewendet werden.

Rubel, eine russische Silbermünze, die 10 Griwen oder 100 Kopeken enthält. Nach unserm Gelde beträgt der Silberrubel (zum Unterschied von dem Papierrubel, s. Assignation) ungefähr 1 Thlr. 3—4 Gr. 1654 wurden die ersten Rubel in Moskau geschlagen. Nach A. aber erst anhaltend seit 1704. Vorher stempelte man durchschnittene hamburger Thaler mit dem russischen Wappen. Kupferrubel findet man wenig, und diese fast nur mit dem Gepräge von Katharina II. Noch seltener sind Zweirubelstücke von Gold. Goldene Halbrubel findet man auch von Elisabeth.

Rubens (Peter Paul), einer der größten Maler, geb. 1577 zu Köln, wo sein Vater, ein adeliger Schöppe zu Antwerpen, wegen der Unruhen in Brabant einige Zeit niedergelassen hatte. Nach dem Tode s. Vaters, der ihm eine gelehrte Erziehung hatte geben lassen, ward R. in Antwerpen Page bei einer Gräfin Lalaing. Er verließ sie aber wegen ihrer ausschweifenden Sitten, um sich ganz seiner Lieblingskunst zu widmen. Otto Vernius liebte den edeln, hochherzigen Jüngling ebenso sehr wegen s. Tugenden als wegen s. Fleißes und Talents und führte ihn in die Geheimnisse der Kunst ein. Bald ward R. größer als s. Meister. Er besuchte auf des Letztern Rath, mit Empfehlungen des Erzherzogs Albrecht an den Herzog Vincenz Gonzaga versehen, Italien, um dort seine Studien fortzusetzen. Der Herzog nahm ihn als Edelknaben in seine Dienste, worin er 7 Jahre blieb und von Mantua aus Rom, Venedig und Genua besuchte. Besonders zogen ihn Tizian und Paul Veronese's Werke nach Venedig, wo er sich nach diesen Meistern bildete. Wohin er kam, verewigte er sich durch s. schöpferische Meisterhand. In Spanien, wohin ihn der Herzog Vincenz als Gesandten mit einem prächtigen Geschenk an den König Philipp IV. gesandt hatte, malte er diesen Monarchen und mehre seiner Großen, studirte die dortigen Kunstschätze und kehrte, mit Ehren und königl. Geschenken überhäuft, nach Mantua zurück. Benachrichtigt von der Krankheit s. Mutter, eilte er schleunig nach Antwerpen. Sie war schon todt, als er ankam. Vor Betrübniß darüber schloß er sich in die Abtei St.-Michel 4 Monate lang ein, wo er durch wissenschaftliche und künstlerische Thätigkeit s. Schmerz zu zerstreuen suchte. Von der Rückkehr nach Mantua hielten ihn die glänzenden Versprechungen der Erzherzoge und die Liebe zu Isabella Brant, die 1609 s. Gattin ward, zurück. Er baute sich zu Antwerpen ein prächtiges Haus, dessen er selbst von Außen in Fresco malte. Die herrliche Rotunda, die er da-

neben aufführen ließ, schmückte er mit den kostbarsten Vasen, Büsten, Gemälden und Medaillen aus, und diesen ganzen Schmuck verkaufte er, obgleich er sehr gro Reichthümer besaß, an den Herzog v. Buckingham für 10,000 Pf. St. Für di Kathedralkirche zu Antwerpen malte er jenes herrliche Meisterwerk, die Abnahme des Heilandes vom Kreuz, und für die Jakobiten daselbst die 4 Evangelisten, u außer diesen viele Werke, die seinem Namen die Unsterblichkeit sichern. — Vie Gemälde, die für die seinigen gelten, ließ er durch seine Schüler malen und vollen dete sie nachher durch s. Meisterhand. Daher ist es nur sehr geübten Kenner möglich zu beurtheilen, was ganz R.'s Eigenthum und was sein und seiner Schü ler gemeinschaftliches Werk ist. Selbst von den Scenen aus dem Leben der Kö nigin Maria von Medici, welche diese Fürstin durch ihn für eine Galerie in ihrem Palast Luxemburg malen ließ, verfertigte R. nur 2; die übrigen, seiner Gewoh heit gemäß, mit fremder Beihülfe. R. war ein Maler vom ersten Range. Se schöpferischer Geist zeigte sich im größten Umfange bewundernswürdig. — Mit gleicher Geschicklichkeit malte er Landschaften, Bildnisse, Thiere, Blumen, Frü und Geschichten. Innig vertraut mit den größten Geschichtschreibern und Dich fast aller Nationen und Zeiten, vereinte er die sorgfältigste Beobachtung der Na tur, der alten und neuen Kunst mit der scharfsichtigsten und richtigsten Beurt lung. Vielleicht hat kein Maler ihn in der Fertigkeit, die menschlichen Leidenschaf ten darzustellen, erreicht. Genau und mit der höchsten Feinheit und Richtigk bezeichnete er Alter, Geschlecht und Stand s. Figuren und wußte jeder darsch es mochten Götter oder Menschen, Helden oder Schäfer sein, ihren eigenthü chen Charakter zu geben. Weniger als in den Gemälden Rafael's herrscht in seinigen das Sanfte und Liebliche, aber die Flamme der Begeisterung, welche Darstellungen sich so kühn, kraftvoll und lebendig ausspricht, und der großa Styl s. Gestalten setzt den Beschauenden in Erstaunen und Bewunderung, da ihn Einige den flanderischen Rafael genannt haben. Allein dies Feuer, das ihn seinen Compositionen begeisterte, verbunden mit der Schnelligkeit der Aus rung seines Werke, riß ihn manchmal so hin, daß er mehr auf Schimmer als Schönheit der Formen sah und zuweilen die Richtigkeit der Zeichnung der Z berkraft seines Colorits aufopferte. Doch wird Rubens einer der prachtv Maler bleiben, von Wenigen erreicht, von noch weit Wenigern, und von nur in einzelnen Theilen, übertroffen. Deßhalb gab man ihm mit Recht den rennamen des Fürsten der niederländischen Schule, in welcher er den Übergang dem ältern Geschmack in den neuern zu bilden scheint. — Daß ein solcher, mit Fächern des menschlichen Wissens vertrauter, mit einem schönen Äußern, einer reißenden Beredtsamkeit, einem Alles umfassenden Genie, den liebenswürdig geselligen Talenten und Tugenden und mit einem tiefdringenden Scharfb durch Natur und eigne Ausbildung reichlich ausgestatteter Mann auf dem po schen Schauplatze eine bedeutende Rolle spielen und nützlich sein könnte, wußte Erzherzog Albert und empfahl daher noch auf s. Todbette seiner Gemahlin, Infantin Isabelle, sich in wichtigen Fällen R.'s Rath zu bedienen. Wirklich er seit 1627, wo er mit Karls I. Gesandten (gleichfalls einem Maler, Nam Nikolaus Gerbier) zu Delft eine Friedensunterhandlung zwischen Spanien England anknüpfen sollte, zu mehren politischen Verhandlungen gebraucht. schloß er mit dem engl. Kanzler Cottington 1630 einen Frieden zwischen Spa und England ab, wofür er von beiden Monarchen königlich belohnt wurde. Se früher hatte ihn der König von England, der ihn als Menschen, als Künstler Unterhändler in gleich hohem Grade achtete, auf eine sehr ehrenvolle Weise Ritter geschlagen. — R. führte unter allen diesen vielfachen Geschäften ein einfaches, regelmäßiges Leben. Seine Nebenstunden widmete er dem Umg mit einigen geistreichen Freunden, die zu ihm kamen; denn er selbst besuchte

hleidende, um ihnen wohlzuthun. Die übrige Zeit theilte er zwischen dem dium und der Ausübung s. Kunst und den Wissenschaften. Seine zweite tin, Helene Formann, mußte ihm oft zum Modell für Frauenköpfe dienen; nur dann, wenn das Bild seine Helena selbst darstellen sollte, malte er es so und reizend wie sie war. Mehre Jahre vor s. Tode konnte er wegen der t und des Zitterns seiner Hand keine Werke von Wichtigkeit malen und be= nkte sich deßhalb auf bloße Staffeleigemälde. Er starb den 30. Mai 1640 ntwerpen, wo er mit großer Pracht begraben wurde. — Man hat vor einigen m ein Selbstportrait, von ihm gemalt in s. 46. Jahre (1623) in Forebridge= bei Stafford gefunden. Unter den deutschen Galerien besitzen die zu Wien, chen, Dresden, Kassel die herrlichsten Bilder von ihm.

Rübezahl, der Volksname eines Berggeistes, welcher der Sage nach als im Riesengebirge gehauset und, je nachdem ihn die Laune anwandelte, als wohlthätiger Freund, bald als neckender Spuk sich den Bewohnern jener nd gezeigt haben soll. Musäus in seinen „Volksmärchen der Deutschen" hat Theil die Sagen und Erzählungen von Rübezahl, sowie den Ursprung des rbaren Namens dieses Berggeistes, mit Anmuth und heiterer Laune dem le= n Publicum vorgeführt. Neuerdings haben mehre Opern die Sage von ihm Inhalte.

Rubicon, in den Römerzeiten der Grenzfluß zwischen Gallien und Ita= Indem Cäsar (vgl. d.) ihn mit seinem Heer überschritt und so die Gren= er ihm angewiesenen proconsularischen Provinz (Gallien) verließ, kündigte er ls den Feind des Senats und der Republik an und gab Anlaß zum Bür= ege.

Rubin. Mit diesem Namen bezeichnet man mehre Edelsteine, die ver= enen Mineralgattungen angehören. 1) Der orientalische Rubin ist ein gir von cochenill= und carmoisinrother Farbe, der oft sehr theuer bezahlt wird; lubin=Balais, ein blaßrother, u. 3) Rubinspinell, ein hochrother ell, von denen letzterer nicht selten einen ziemlich hohen Werth hat.

Rucellai (Giovanni), ein ital. Dichter, welcher sich die Nachahmung der l zum Ziele setzte, geb. zu Florenz 1475. Sein Vater, in dessen berühmten m sich die gebildetsten Florentiner zu versammeln pflegten, gab ihm eine wis= aftliche Erziehung, welche der Sohn mit Eifer benutzte. Er widmete sich geistlichen Stande und übernahm mehre politische Sendungen. Die Hoffnung Leo X., der s. Vetter war, und nachher von Clemens VII., der ihn zum Gou= ur der Engelsburg ernannte, den Cardinalshut zu empfangen, blieb uner= R. starb, von einem Fieber weggerafft, 1526. Sein Gedicht über die enzucht: „Le api", in reimlosen Versen (versi sciolti), die zu den ersten al. Literatur gehören, ist als Lehrgedicht ausgezeichnet durch Zartheit, womit Verf. seinen Gegenstand behandelt, wie auch durch Wohlklang und Leichtigkeit Verse. Seine frühern Trauerspiele, „Rosmunda" u. „Oreste", beide dem pides nachgeahmt, werden zwar von den Italienern geschätzt, indeß besteht ihr ptverdienst nur in der Sprache und Versification.

Rückenmark, die hirnähnliche Masse, die sich in dem Canale der Rücken= elsäule befindet. Es hängt auf der untern Fläche des Schädels mit dem Ge= , das nach einigen Physiologen der neuern Zeit eine höhere Entfaltung und re Entwickelung des Rückenmarks selbst ist, zusammen, und erstreckt sich, in chte Hüllen eingeschlossen, durch das große Hinterhauptloch hindurchgehend, n die Gegend des zweiten Lendenwirbels, wo es sich mit einem stumpf abge= eten Knötchen, an welchem noch ein spitzigeres hängt, endigt. Neuere Un= chungen haben gelehrt, daß es, wie das Gehirn, aus einer Mark= und Rin= ubstanz bestehe, und daß ein kleiner Canal sich in demselben befinde. (S. Ver=

tebralsystem.) — Die Verletzungen des Rückenmarks sind desto gefährli je näher dem Kopfe sie sind. Am Halse hat auch der geringste Druck den sch sten Tod zur Folge, und man sagt dann, das Genick sei gebrochen worden. B.

Rückert (Friedrich), zuerst bekannt geworden unter dem Dichterna „Freimund Raimar", wurde 1789 in der ehemal. freien Reichsstadt Schwei am Main geb. Das Gymnasium seiner Vaterstadt gab ihm die erste geistige dung, und Jena zählte ihn einige Jahre lang zu seinen akademischen Bür Hier widmete er sich keiner eigentlichen Facultätswissenschaft, sondern schwei dem weiten Gebiete philolog. und belletrist. Studien umher, und trat 181 Privatdocent, aber nur auf kurze Zeit auf, nachdem er eine Habilitationsdis tion über die Sprache geschrieben. 1815—17 hielt er sich zu Stuttgart nahm Theil an der Redaction des Morgenblatts und begab sich von da nach It Er brachte den größten Theil 1818 in Rom und Aricia zu, unter manchen a Studien und Liebhabereien auch dem ital. Volksgesange nachspürend, von d schöne Blüthen in s. Tagebüchern mit nach s. Heimath gebracht hat. Im f den J. ließ er sich in Koburg nieder, wohin seine Familie sich schon früher v hatte. Hier privatisirte er seitdem, den Musen in dem Schoße einer glück Häuslichkeit opfernd, und „auf seiner Ottomane reinen Osten kostend". beschäftigt mit den Sprachen des Orients, scheint er dem Westen sich immer zu entfremden, was die Freunde seiner Muse, die diesem Einflusse nicht en kann, mit Bedauern bemerken. Zuletzt ist er als Prof. der orientalischen chen, unter welchen er das Arabische und Persische mit großem Erfolg bet hat, 1826 auf die Universität Erlangen berufen worden. R. gehört als ly Dichter zu den ausgezeichnetsten Erscheinungen in der deutschen Literatur genwärtigen Periode. Seine schriftstellerische Laufbahn eröffneten: „D Gedichte von Freimund Raimar" (u. A. die „Geharnischten Sonette" entha welche 1814 gedruckt wurden. Als 2. Th. schließt sich dieser Sammlung a „Kranz der Zeit" (unter dem Namen Friedrich R.'s; Stuttgart 1817). Jahr früher war ebendas. erschienen: „Napoleon, eine polit. Komödie Stücken. 1. Stück: Napoleon und der Drache" (von Fr. Raimar). V „Östlichen Rosen" (Leipzig 1822) haben wir 3 Lesen erhalten. Außerd fern viele Taschenbücher Gedichte desselben; namentlich die „Urania", das schenbuch zum geselligen Vergnügen" (bei Gleditsch), die „Aglaja" u „Frauentaschenbuch", dessen Redacteur er einige Jahre lang gewesen ist. hat er die Makamen des Hariri frei bearbeitet, und u. d. T.: „Die Verwa gen des Abu Seïd" (so heißt der Held des von R. bearbeiteten Werks, e präsentant arabischer Bildung, Poet, Schönredner, Prediger, Landst Bettler und Gauner), geistreich ins Deutsche übertragen. Die lyrische Fr. R.'s ist vielleicht die vielseitigste, aber freilich auch die unsteteste und b welche je zu deutschen Versen begeistert hat. Überschauen wir, was sie in fähr 10 J. gegeben hat, mit einem Blicke, so möchten wir meinen, eine V karte von allen lyrischen Dichtungsarten darin zu erblicken, welche seit Ja derten auf dem deutschen Parnaß geübt worden sind. Die politischen Volk in den beiden ersten Gedichtsammlungen, die zarten und üppigen Ghasel Orients, die kunstreich geketteten Terzinen, die Sonette in Harnischen und nischer Galla, möchten etwa die Grenzlinien des Gebiets bilden, auf welch Muse sich bewegt. Dazwischen schwärmen aber noch kleine Ritornelle, S nen, Vierzeilen, Distichen umher, und das Lied der Nibelungen läßt sich Gewirre mit einigen derben Nachklängen auch vernehmen. Es ist schwe diese verschiedenartigen Producte zu einem Mittelpunkte zurückzuführen, in d ihren Ursprung nehmen und ihre Verwandtschaft wiederfinden. Uns sch R.'s Poesie der Geist über das Herz entschiedener zu herrschen, als wir es

rischen Poesie fodern und erwarten. Phantasie und Witz glänzen am vortheil-
haftesten in allen seinen Gedichten, und nur wenige derselben sprechen uns mit der
Kraft und Innigkeit des Gemüths an, die uns z. B. in den Göthe'schen Liedern
zerreißt oder beruhigend festhält. Phantasie und Witz haben aber, ihrer Natur
nach, keine natürlichen, in der Individualität des Dichters begründeten Grenzen,
wie dies mit dem Herzen der Fall ist. Daher kann R. dichten, was und wie er
er will, aber es fehlt ihm in dieser oft bis zum Fabriciren überspannten Virtuosi-
tät auch der innere Takt, welcher dem dichtenden Herzen Stoff und Form gibt,
schnitt und nimmt. Woher sonst die mancherlei verkünstelten und verkrüppelten
Beispiele, in welche der tüchtige Mann den kräftigen Stamm seiner Poesie zer-
splittert? Wenige Dichter können sich in eigentlicher Schöpfungskraft und Reich-
tum der Anschauung mit R. messen. Der Stoff schwillt unter seinen Händen
auf und will vergeudet sein. Aber der Dichter macht sich nichtsdestoweniger oft-
als gleichsam einen Spaß daraus, einen und denselben Stoff bis ins Ermüdende
zu verfolgen, Form aus Form drehend, bis Alles verdreht und verzwickt wird.
Der Umfang seiner Leier geht von den kräftigsten Tönen eines Kriegsmarsches bis
zu dem sanften Gekose einer Äolsharfe, und wenn man ein geharnischtes Sonett
vor den eine kleine östliche Rose stellt, so personificirt sich seine Poesie zu einem Her-
kules, auf dessen Schultern Amoretten spielen. R.'s Virtuosität in der Sprache
und dem Versbau ist überaus bewundernswürdig; aber freilich wollten wir uns
um einen etwas geringern Grad derselben gefallen lassen, wenn er dadurch bewo-
gen würde, sie weniger zu überspannen und zu mißbrauchen. 29.

Rückfall (Recidiv) nennen die Ärzte die Rückkehr derselben Krankheit,
welche entweder bereits gehoben war, oder wenigstens sich in dem Stadium der
Reconvalescenz befand. Zwar tragen manche Umstände (z. B. fehlerhafte oder
unvollkommene Curen, unvollständige oder gestörte Krisen, die Fortdauer der Ur-
sache des ersten Erkrankens, Fehler in der Diät, zu reichliche und unangemessene
Speisen und Getränke, zu lebhafte Bewegung, Gemüthsbewegungen, Erkältun-
gen u. a. Umstände) viel zu Rückfällen bei und sie vermögen sonst in jeder Reconva-
lescenz, wo die Gesundheit noch nicht gehörig befestigt ist, den Körper wieder in
Krankheit zu stürzen. Die Möglichkeit zu Rückfällen ist daher in den mehrsten
Krankheiten vorhanden. Einige aber sind ganz vorzüglich dazu geneigt. Dahin
gehören epidemische und endemische Fieber, vorzüglich die Wechselfieber, alle Ent-
zündungen ohne Ausnahme, viele Geschwüre und chronische Hautkrankheiten, viele
Venübel; die Geistes- und Gemüthskrankheiten, Krämpfe, Blutungen, die Ruhr
und Unterleibskrankheiten, Katarrhe ꝛc. Oft ist der Rückfall hartnäckiger, gefähr-
licher als die ursprüngliche Krankheit, durch welche die Constitution schon angegriffen
wurde. — Vor den Rückfällen kann man sich nur dadurch schützen, daß man die
Ursachen derselben vermeidet, und daß die erste Krankheit vollkommen geheilt wird.

Rückgrathsverkrümmungen heißen die widernatürlichen Biegun-
gen des Rückgraths, welche dem Stamme des Körpers und selbst auch den Glie-
dern eine mehr oder weniger verbildete (verwachsene) Gestalt geben, daher schiefen
Hals, hohe Schultern, Buckel, verschobene Brust, ungleiche Hüften, Lahmheit,
Hinken und ähnliche Übel hervorbringen. Je häufiger jetzt Übel dieser Art unter
den höhern Ständen, namentlich unter dem weiblichen Geschlechte, vorkommen,
und je mehr man die meisten derselben einer Nachlässigkeit der Ältern u. Erzieher,
der Verwöhnung von Seiten der damit behafteten und oft einer verkehrten Be-
handlung von Seiten der sich mit Heilung derselben beschäftigenden Personen zu-
schreiben muß, desto mehr ist es Pflicht, hier dieselben hinsichtlich ihrer Entstehung
und hinsichtlich der Verhütung und Heilung derselben genauer zu betrachten. Die
ebene Bildung des ganzen Körpers hängt vorzüglich von der naturgemäßen Be-
schaffenheit des knöchernen Rückgraths (der aus 24 Wirbeln bestehenden Wirbel-

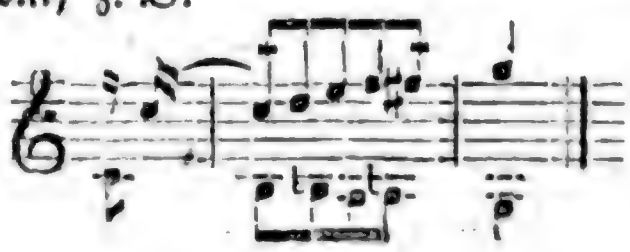
Ich es, wenn, wie Herr Kaufmann, gleich Wackernagel, Kl. Schr. I, 1 ff. und Heinzel, Germania 15, 1 ff. gezeigt haben, die Wurzel ist, die Ich und Du, Wir und Ihr, Sie und Es, Mann und Weib, Kind und Ding, Gut und Böse, Licht und Finsternis, Leben und Tod, Himmel und Erde, Gott und Teufel, Sonne und Mond, Tag und Nacht, Jahr und Tag, Wasser und Feuer, Luft und Wolken, Berg und Tal, Wald und Feld, Stein und Bein, Haus und Hof, Hand und Fuß, Mund und Nase, Auge und Ohr, Herz und Seele, Blut und Wunden, Fleisch und Bein, Haut und Haar, Kopf und Hals, Leib und Leben, Speise und Trank, Kleid und Band, Hut und Mütze, Schuh und Strumpf, Bett und Stuhl, Tisch und Bank, Messer und Gabel, Korb und Kiste, Sack und Pfeife, Tod und Teufel

mmen, sowie dieses entfernt wird. Kommt nun hierzu noch fortwährend die, r mit Drohungen geschärfte, Ermahnung: sich gerade zu halten, die von dem hr in den Rückenmuskeln geschwächten Kinde das Unmögliche verlangt, so die fruchtlosen Anstrengungen nichts Andres bewirken als eine Verbiegung Rückgraths, die denn auch bei Mädchen aus den höhern Ständen ebendeß- so häufig, dagegen bei Knaben aus denselben Ständen, die weder mit Schnür- en geplagt, noch auch so streng zum Sitzen angehalten werden, weit seltener mmen. Nicht weniger häufig ist aber die zweite Ursache der Verkrümmun- nämlich die Verwöhnung, und es verdient diese ganz die Beachtung des auf- amen Erziehers, weil hier gerade durch ihn so wohlthätig gewirkt werden kann. nderst gehört hierher, daß viele Wärterinnen die Kinder immer auf einem und lben Arme tragen, wodurch das Kind sich gewöhnt, immer nach Einer Seite inzuneigen und in Einer Richtung zu schlafen, woraus nothwendig später Rückgrathsverkrümmung sich entwickeln muß. Sodann gehört hierher die Haltung des Körpers bei manchen Spielen und Beschäftigungen, so beim enspiel der Mädchen, beim Schreiben, Lesen, Zeichnen, Nähen, Sticken, Spiel der Flöte, Geige, Harfe und Guitarre; die Gewohnheit, die Füße Stehen über einander zu schlagen, oder auf Einem Fuße zu stehen, das Hin- das anhaltende krumme Liegen im Bette u. dgl.; ja, es kann bei Mädchen das langdauernde Zopfflechten am eignen Kopfe das Entstehen einer Ver- ung begünstigen. Alle einseitige oft wiederholte oder lang fortgesetzte Be- g kann eine Anlage zur Verkrümmung des Rückgraths werden, und ist ein- ne Anlage dazu gegeben, so vermehrt sich das Übel mit jedem Tage. Die einer Rückgrathsverkrümmung sind außer der Verunstaltung des Körpers, Männern zu manchem Berufe völlig untauglich macht, bei Mädchen aber s Glück des ganzen Lebens verhindern kann, auch noch Engbrüstigkeit, Nei- zu Lungenentzündung, Brustwassersucht, Lungenschwindsucht und Schlag- sowie überhaupt eine Störung des körperlichen Wohlseins und ein frühzeiti- d. Bei Weibern bringt eine Verkrümmung des Körpers, auch wenn sie r bedeutend ist, oft schwere Entbindung, oft völlige Unmöglichkeit der Ent- auf natürlichem Wege und Nothwendigkeit des Kaiserschnitts mit sich. Verhütungsmittel der Verkrümmungen dienen denn die oben ange- Regeln für Nahrung, Luft, Lager, Bewegung und Reinlichkeit der Kin- e Aufsicht über Wärterinnen und über die Kinder selbst, um jeder übeln An- ung möglichst vorzubeugen, und endlich die wichtige Regel: die gerade Hal- s Körpers weder durch das Anlegen von Schnürleibchen noch durch das immige Anhalten zu einem steifen Tragen des Körpers erzwingen zu wollen, des offenbar das Gegentheil bezwecken und Rückgrathsverkrümmung zur haben würde. Wichtig ist es aber, sich von der frühesten Entstehung einer rathsverkrümmung in Kenntniß zu setzen. Demzufolge ist es Pflicht für r und Erzieherinnen, die Körper der Kinder oft in dieser Hinsicht zu unter- Es muß dies so geschehen, daß man das Kind entkleidet, so vor sich ste- icht liegen) läßt, daß man den Rücken vollkommen übersehen kann; der muß gerade, das Gesicht vollkommen geradeaus gerichtet werden, die Arme n gleichförmig herabhängen und die ganze Stellung muß dabei so ungezwun- s möglich genommen werden. Man untersucht nun, ob das Rückgrath seit- von der geraden Linie abweiche, indem man mit den Fingern der rechten auf den leicht fühlbaren Wirbeln herabfährt, wobei man auf etwanige Er- g einer Stelle oder etwanige schmerzhafte Empfindung des Kindes bei der hrung einer Stelle wohl achtet. Man vergleicht sodann die zu beiden Seiten Rückgraths liegenden Rückenhälften, die vollkommen gleich sein müssen, be- t die Form des Halses, die Höhe der Schultern und Hüften; bei Ungleich-

heit der letztern müssen auch die Hüftgelenke und Füße untersucht werden. 2
vordern Seite des Körpers beachte man, ob der Brustknochen genau in der
der Brust liege und ob er eine gerade Linie bilde, ob die Schlüsselknochen
mäßig geformt sind, ob keine Rippen ungleich hervortreten. Bei erwac
Mädchen beachte man die Gleichheit oder Ungleichheit der Brüste; oft geb
das früheste Kennzeichen einer Rückgrathsverkrümmung. Alle diese Untersu
gen müssen wenigstens 1 oder 2 Mal wöchentlich vorgenommen und bis
reifere Alter, besonders bei Mädchen, fortgesetzt werden, weil gerade in
Jahren für das weibliche Geschlecht am häufigsten die Gelegenheit zu Rück
verkrümmungen sich findet, und weil nur in diesen Jahren noch, bis geg
20. hin, die Heilung möglich ist. Man verschiebe die Aufmerksamkeit
noch nicht untersuchtes Rückgrath ja nicht bis dahin, wo eine hohe Schult
Hüfte u. dgl. sich zeigt; diese sind Erscheinungen der bereits schon lange da
nen Verbildung. Hat man aber etwas von Rückgrathsverbildung bem
hüte man sich vor den hier oft angerathenen Mitteln des Aufhängens an
men (ein sehr schädliches Verfahren), des Auflegens von Pflastern, das
nichts führen kann, u. ebenso hüte man sich vor dem Wahne, als könne der
meister einem solchen Übel begegnen, das unter s. Leitung gewiß sich verschl
wird. Schädlich ist ferner das Tragen der hierzu oft empfohlenen Zwa
chen und das Abändern der Kleiderschnitte oder das Ausfüttern der Kleide
das Übel zu verbergen. Die einzige Hülfe kann ein mit diesen Verbildung
trauter Arzt gewähren, der aber nur durch die genaueste Untersuchung d
standes des Kranken sich in den Stand setzen kann, zu helfen, und der die
auch nur unter der Bedingung gewähren kann, daß man sie nicht zu sch
langt und mit Geduld seine Anordnungen ausführt. Er muß dabei weder
chanisch zu Werke gehen und zu viel auf Maschinen halten, noch auch zu
wirksamen Mitteln vertrauen, die das Übel vermehren, indem sie die Heilu
zögern; er muß, wenigstens in den hier betreffenden Theilen, Arzt und
zugleich sein. (K. Wenzel, „Über die Krankheiten am Rückgrathe", m.
Bamberg 1824, Fol.).

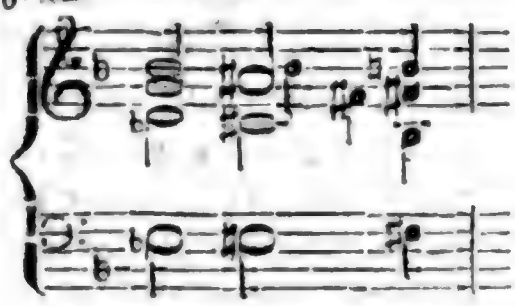
Rückläufig, in der Astronomie, wird die scheinbar rückgängige
gung (von Morgen gegen Abend) der Planeten und Kometen genannt.
obern Planeten nehmen wir sie zur Zeit ihrer Opposition mit der Sonne,
untern zur Zeit ihrer untern Conjunction mit derselben wahr. Der Gru
Erscheinung liegt in der Stellung dieser Gestirne gegen die Sonne und Er
der Sonne, als dem Mittelpunkt ihrer Bewegung, aus gesehen, ist die
mer rechtläufig. Nur von einigen Kometen weiß man, daß sie sich nic
scheinbar, sondern wirklich rückläufig bewegen. Auch den Planeten selbst
man während seines Rücklaufs **rückläufig**, und sagt in diesem Sinne,
Mars sei jährl. 75 Tage rückläufig. Dies zur Erklärung eines häufig verk
den Calenderausdruckes.

Rückungen (rhythmische) oder **rückende Noten** in der Mus
Das, was man auch synkopirte Noten nennt, wenn auf den guten Taktth
Noten fallen und der natürliche Accent dadurch gleichsam verschoben wird.
Rückungen werden angewendet, um ein widerstrebendes Gefühl auszu
Durch Rückungen (sagt K. P. E. Bach) wird die gewöhnliche Harmonie
vorausgenommen oder aufgehalten. Es gibt geschwinde und langsame,
ganze und durch halbe Töne, z. B.



tft. Weber unterscheidet die Rückungen von den Synkopen und beschränkt die
n auf diejenigen Fälle, in welchen eine Note, die auf eine leichte Zeit fällt,
über die Dauer dieser Zeit hinaus und zwar bis auf die folgende ebenso leichte
fortgehalten wird, folglich auch die Rückungen im ungeraden Takte, z. B.

Rückungen (enharmonische) heißen diejenigen plötzlichen und unver-
n Übergänge aus einer Tonart in eine ganz unerwartete und fremde, welche
den sogen. enharmonischen Tonwechsel geschehen, wobei Töne in doppelter
ehung und Bedeutung vorkommen. Indem z. B. der Ton b (wie er als um
halben Ton erniedrigtes h heißt) nachher als ais (als um einen halben Ton
tes a) erscheint, rückt die Modulation durch diese veränderte Beziehung schnell
andre Tonart fort, z. B.



Ms.

Rudbeck (Olaus), ein berühmter Polyhistor, geb. zu Arosen in Wester-
und 1630. Außer der Arzneiwissenschaft studirte er Musik, Mechanik, Ma-
und Alterthümer und erlangte schon als 21jähriger Jüngling durch die Ent-
der lymphatischen Gefäße, durch welche die ganze Physiologie viel Aufklä-
mann, einen großen Ruhm. Seine über jenen Gegenstand 1653 heraus-
Schrift ist auch enthalten im 2. Th. von Manget's „Bibliotheca anato-
". Gleich nach s. obigen Entdeckung gelangte der bekannte Thomas Bar-
zur richtigen Einsicht in das Geschäft der lymphatischen Gefäße, und es er-
zwischen den beiden Anatomen ein hitziger Streit über die Ehre der ersten
ung, welche jedoch R. verblieb. Nachdem er von einer gelehrten Reise
Holland zurückgekehrt war, lehrte er zu Upsala die Botanik, legte einen bo-
en Garten an und ward hernach Prof. der Anatomie und zuletzt Curator der
ät. Er starb 1702. Sein bekanntestes Werk ist: „Atland eller Man-
Atlantica sive Manheim, vera Japheti posterorum sedes ac patria"
1675—78, 3 Bde., Fol.). (S. Atlantica.) — Sein Sohn (gleich-
Olaus), geb. zu Upsala, war der Nachfolger s. Vaters und starb 1740.
trieb ein Werk über Lappland („Lapponia illustrata", Upf. 1701), eine
ologie („Ichthyologia biblica", ebend. 1705—22) u. a. m. — Ein Dich-
Rudbeck (C. J. oder gleichfalls Olaus), der 1756 zu Stockholm geboren
und 1777 daselbst starb, machte sich durch 2 schön versificirte historische ko-
Heldengedichte: „Die Borasiade", in 4 Ges. (Stockh., 2. Ausg. 1783),
„Neri" (ebend. 1784) bekannt.

Rüdesheimer, s. Rheinweine.

Rudolf I., der Stammvater vieler deutschen Kaiser und des Hauses Öst-
geb. den 1. Mai 1218, war der älteste Sohn Albrechts IV., Grafen von
burg und Landgrafen von Elsaß. Bei dem Heere Kaiser Friedrichs II. zeich-
er sich durch Muth und Geschicklichkeit aus. Nach s. Vaters Tode (1240)
er die habsburgischen und aargauischen Güter desselben. Um sein Gebiet,
damaliger Sitte, durch kriegerische Unternehmungen zu vergrößern, unterhielt
ein kleines Heer, zusammengesetzt aus Abenteurern verschiedener Völker. Da-
vertheidigte er sich gegen seine unruhigen Nachbarn und dehnte auf ihre Kosten
Macht aus. 1245 erlangte er durch s. Vermählung mit Gertrud, Tochter
rchards, Grafen von Homburg oder Homberg (in der Schweiz), das Weiler-
und das Schloß Ortenberg im Elsaß. Von s. Mutter erbte er die Grafsch.

[illegible] Hessen, [illegible] Kurfürst Friedrich [illegible] Kurfürst Friedrich [illegible] Kurfürst Friedrich

jenige der andern Stände nicht nöthig sei. Gegen die Erbauung von Fe-
n, die dem unruhigen Adel zu Raubschlössern dienten, gab er ernste Verord-
und zerstörte in einem Jahre (1290) mehr als 70 solcher Schlösser. 1283
ihm er einen Krieg gegen den Grafen von Savoyen, der mehre deutsche
hen in der Schweiz sich zugeeignet hatte, und zwang ihn zur Rückgabe und
erfung. Gleich glücklich war er gegen den mächtigen Grafen von Bur-
der sich dem deutschen Reiche hatte entziehen wollen. Durch die Unruhen
men, wo der Markgraf Otto sich der Herrschaft ganz bemächtigen wollte
König Wenzeslaus gefangen hielt, veranlaßt, eilte R. mit einem Kriegs-
hin, befreite den König und vermählte eine s. Töchter mit ihm. Noch in
s. verheirathete er sich selbst mit einer 14jährigen Prinzessin von Burgund.
unsch aber, s. Sohn Albrecht zu s. Nachfolger erwählt zu sehen, ward ihm
währt, und er starb zu Germersheim, auf einer Reise nach Speier, am 15.
91 im 76. Jahre. — Wenige Fürsten haben Kaiser Rudolf an Kraft des
ers und an bürgerlichen und kriegerischen Tugenden erreicht. Er war im
Grade tapfer, unermüdet thätig, einfach in Sitten und Lebensweise, her-
und gesprächig, gütig, großmüthig und durchaus gerecht. Im Anfange
ahn scheint er freilich nicht allzu gewissenhaft in der Wahl seiner Mittel ge-
sein. Aber als Kaiser war er ein Muster der Mäßigung und Billigkeit.
durch die Wiederherstellung eines friedlichern Zustandes der Schöpfer des
hern und geistigern Lebens und Wirkens in Deutschland, wie er denn auch
he Absicht hatte, den Gebrauch der deutschen Sprache in Ausfertigung der
einzuführen, wovon die Landfriedenssatzung von 1281 als erste Probe
n ist. *) P. N.

Rudolf II., deutscher Kaiser, Sohn Kaiser Maximilians II., geb. 1552,
itentheils von den Jesuiten in Spanien erzogen, erhielt durch seinen Va-
die ungarische und 1575 die böhmische Krone, nebst dem Titel eines rö-
Königs. Nach Maximilians Tode (12. Oct. 1576) bestieg er den Kaiser-
nd man hielt ihn für einen talentvollen, kenntnißreichen und gutmüthigen
Allein statt zu regieren, beschäftigte er sich mit mechanischen Erfindun-
mie und Pferden. Auch war er furchtsam und unentschlossen, und sein
die kathol. Religion verdarb wieder, was die gemäßigten Grundsätze sei-
s gut gemacht hatten. Er allein hatte die zahlreichen Länder des östreich.
eerbt, und seine Brüder waren durch Apanagen abgefunden. Als er
die protestant. Religion in seinen Erbländern sich sehr ausbreitete, nahm
Jesuiten geleitet, drückende Maßregeln, um der kathol. Kirche wieder das
ht zu verschaffen, und veranlaßte dadurch manche Empörung. Auch im
Reiche trat er bei allen Streitigkeiten der Protestanten und Katholiken
eite der letztern; durch seine Einwirkung ward der Erzbischof und Kur-
hard von Köln, der zum Protestantismus übergetreten war und geheira-
, 1584 abgesetzt. Darauf veranlaßten die räuberischen Einfälle der vom
Dalmatien geduldeten Uskoken (Überläufer) einen Krieg mit dem Sul-
ath III. 1592, der in Ungarn bis zu dem 1606 mit dem Sultan Ach-
lossenen Frieden mit wechselndem Glücke geführt wurde. R., der zu
dirte, nahm an diesen Ereignissen wenig Theil und überließ sich seinen
eschäftigungen. Seine ungarischen Unterthanen ersuchten daher seinen
den Erzherzog Matthias, die Regierung zu übernehmen, und erwählten
07 zu ihrem Könige. Matthias nahm von diesem Reiche Besitz, ging
Heere nach Östreich und zwang seinen Bruder, ihm dieses Land und
eierlich abzutreten. Bald nachher entstanden die Erbfolgestreitigkeiten

als echt anerkanntes Exemplar dieses Landfriedens befindet sich, von dem be-
onring (1660) dahin geschenkt, in der fürstl. Bibliothek zu Wolfenbüttel.

wegen Zölle und Korn, die den Aufstand der Unzufriedenen zwischen den Bauern und Kaufleuten erfolgen. Es waren Bewegungen, die Ruffo nicht zu hemmen vermochte. Vergebens berief Er Reichstage, um die Wahl zu erheben die Unmassen von Petitionen in Höhenen, denen er durch den Ukas vom 1. Juli 1800 Ruhe zu Gemüthe gebieten, die Gutsherren, die Ruffo Pluz, Fenin das Recht, neue Kleiden und Schulen anzulegen, ausstellen wollen durch die Verlangen, daß Gutsherren Privatschulen belaßen, und ähnlichen Erfolgen Freyheit mit einem Fuß nach Höhnen Form, um Sie zum Bringen, den Kleiß Mutzlich zu Höhen, wodurch sich Ruffo Kaiser erhoben und Höhnen zu überlaßen. K., dem eine Jahrl. Summe von 50,000 Gld. ausgesetzt und der Gewalt von 4 Gerichtsleuten gebieten wurde, die 1. 1812 im 60. C. Jahre starben am 30. Oct. 1812 Ruffo Fabrizio, der gelangen das Kaiserthum, jedoch abergläubischen Gemüthsgrund Ruhe in es nicht verlangt, wodurch Er Ruffo Kaiser Ruffo Fabrizio Ruffo Fabrizio treulich gegen alle seine Umgebungen, daß er wohn zum Wegnehmen schlüsse daher seinen Palast verlegt. Er war nie verheirathet und wohnt unmittelbar Ruffo.

Ruffo (Fabrizio), Cardinal-Diakonus, geb. den 16. Sept. 1744 geb., was ich der Ruffo Fabrizio einer Bauer Ruffo Fabrizio Ruffo Fabrizio Wurmeiler Ruffo, dem gelt Stande bestimmt. In Rom genau in Neapel Ruffo Fabrizio, bei die ganze Christenheit Ruffo Fabrizio Ruffo Fabrizio ter und seine fürstliche Strenge machten ihm Feinde; allein Kaiser Ruffo Fabrizio Ruffo Fabrizio Ruffo Fabrizio

n ihn zu dem Conclave nach Venedig berief. Er folgte hierauf dem neuen nach Rom, wo er 1801 eine Verwaltungsstelle erhielt, kehrte dann nach zurück und trat wieder in den Staatsrath. Hier erklärte er sich 1805 ver= gegen den Krieg mit Frankreich. Aufgefodert, das Volk wieder zu bewaff= b er zur Antwort: „Das seien Unbesonnenheiten, die er einmal in seinem egangen und nicht wieder". Darauf sollte er Neapel mit Napoleon aus= er kam aber nur nach Rom, wo er bis 1809 zurückgezogen lebte. In r Zerstreuung des Cardinalcollegiums, ging er nach Paris und näherte sich iser. Er war bei dessen Vermählung und erhielt von ihm das Großkreuz nlegion. Nach der Wiederherstellung des Papstes Pius VII., begab er emselben, fand aber bei den übrigen Cardinälen, die ihn für einen Bona= hielten, keine freundliche Aufnahme. Auch in Neapel, wohin er später rte, ward er mit Kälte behandelt, bis ihn Ferdinand I. nach seiner letzten erstellung, 1821, in den Staatsrath berief, wo er sich durch Mäßigung in orschlägen bemerkbar machte. 1823 nahm Cardinal R. in Rom an der o XII. Theil. Er starb zu Neapel d. 13. Dec. 1827. 20.

uffo=Scilla (Lodovico), Cardinal und Erzbischof von Neapel, geb. nofrio in Calabrien, den 15. Aug. 1750, ernannt zum Cardinal 1801 nter Verwandter des Vorigen), gehört zu dem Geschlecht der Fürsten v. nd Grafen v. Sinopoli. Er war Cardinal und Erzbischof, als Joseph n bestieg. Am Tage des Einzugs dieses Prinzen folgte ihm der Cardinal f zu Fuße von der Kirche bis ins Schloß. Hier wurde er von dem Mini= Cultus aufgefodert, in die Hände des Königs den Eid abzulegen. Der , welcher bis dahin der neuen Ordnung der Dinge sich willig gefügt hatte, etzt nur dann sich bereit, jenen Eid zu leisten, wenn der König als Vasall Stuhls verspräche, alle Jahre den Tribut und den Zelter nach Rom zu Joseph befahl hierauf dem Prälaten, das Königreich zu verlassen. R. Rom, wo er alle Schicksale des röm. Stuhls theilte. Nach der Rück= Königs Ferdinand, 1815, trat er in s. Würde wieder ein und versam= leich eine Diöcesansynode, um der Kirchengewalt die Rechte und Privile= che sie in den letzten Jahren verloren hatte, wieder zu verschaffen. Er n Hirtenbrief, den die Regierung mißbilligte und sogar von den Kirchthü= men ließ. Seitdem gab der Cardinal nach und bewies bloß im Innern altung seines Sprengels viel Unduldsamkeit. Bei der letzten Revolution sich zum Erstaunen Aller für die spanische Constitution, welche er in sei= eiben vom 3. Aug. 1820 an die Geistlichkeit und das Volk mit dem Ge= ch, das Moses nach dem Willen des Herrn zum Heile Israels gegeben. chreiben beförderte sehr die Annahme der neuen Verfassung; um so mehr erregte eine Schrift des Cardinal=Erzbischofs an das Parlament, vom Dec. 1820 (am Tage der Abreise des Königs nach Laibach), worin er die katholiken ertheilte Erlaubniß des Privatgottesdienstes für constitutions= lärte. Ein zweites Schreiben an das Parlament, vom 2. Jan. 1821, die Preßfreiheit verwarf und die geistliche Gerichtsbarkeit vertheidigte, erdrückt werden; allein das Parlament genehmigte diesen Antrag nicht. Rückkehr des Königs von Laibach wurde der Cardinal an die Spitze der t und des öffentlichen Unterrichts gestellt; er gab jedoch diesen wichtigen ld auf, den darauf Msgr. Rosini erhielt. — Noch bemerken wir, daß s Glied dieses vornehmen Hauses, der Fürst Alvaro Ruffo, seit der Spitze des Staatsministeriums des Königs von Sicilien stand und . Botschafter am wiener Hofe am Ende Juli 1825 starb. — Ein Mar= r. Ruffo ist jetzt Staatssecretair des königl. Hauses zu Neapel.

gen, die größte unter den zu Deutschland gehörigen Inseln, in der

Ostsee, von dem festen Lande, womit sie in alten Zeiten vermuthlich zusam gehangen hat, etwas über eine Viertelmeile entfernt, hat auf 17 □M. 2 S 2 Fl., 67 D., mit 28,000 Einw. Sie gehört zum bergenschen Kreise in Bezirke der Regierung zu Stralsund (Provinz Pommern). Das Meer bilde Menge Busen, Bodden oder Binnenwasser genannt, und macht das La Inseln und Halbinseln. Diese an grotesken und romantischen Gegenden Insel erhebt sich in ihrem Innern und an ihren nördlichen Küsten, welche m schroffe, steile Kreidewände bilden. Eine der bedeutendsten Anhöhen in der der Insel, bei der Hauptstadt Bergen, ist der Rugard, auf welcher die Reste alten Fürsten Rügens stand. Die Stubbenkammer, ein Vorgebirge an der östlichen Spitze der Halbinsel Jasmund, wo das ansehnliche Kreidegebirge, der See zu senkrecht abgeschnitten, eine der schönsten Felsenpartien bildet, 543 Fuß hoch bis zu dem König Friedrich-Wilhelmsstuhl; eingehauene S führen zu dem Strande hinab. Auf derselben Halbinsel ist die Stubbenk ansehnlicher Buchenwald mit dem Borgsee, einem ovalen, mit einem hohen umschlossenen Platze; wahrscheinlich der Ort, wo nach Tacitus's Erzähl alten Rugier die Göttin Hertha verehrten. Auf der Halbinsel Wittow Vorgebirge Arkona, die nördlichste Spitze von Deutschland, wo man noch Ü von dem Walle sieht, der ehemals die slawische Festung Arkona umgab, de des Hauptgötzen der heidnischen Rügier (des 4köpfigen Swantewit). Di terung ist veränderlich, die Luft oft sehr neblicht. Den Frühling macht der w Ostwind angenehm. Der schönste Theil des Jahres ist der Herbst. Flüss Rügen nicht, kaum einen beträchtlichen Bach. Der Boden ist, einige Sand und Torfmoore abgerechnet, sehr ergiebig und liefert viel Getreide, selbst zur fuhr. Die Fischerei und die Viehzucht sind gleichfalls wichtig. Holz ist nic reichend vorhanden. Die Einw. sind sehr fleißig, gute Schiffer und Fisch sehr gastfrei. Der Adel ist zahlreich, und die Insel mit adeligen Höfen wie d Rügen ward 1478, nach dem Tode s. letzten eingeborenen Fürsten, mit Pom vereinigt, kam 1648 an Schweden, 1715 an Dänemark und von letzterm wieder an Schweden. Da 1815 das schwedische Pommern, wovon auch einen Bestandtheil ausmachte, an Preußen abgetreten wurde, so wurde auch preußisch. Die Hauptst. Bergen hat 2200 Einw. Der Marktfl. Saga einen Gesundbrunnen; das der fürstl. Familie von Putbus gehörige D Schloß Putbus hat Seebäder. Vgl. J. J. Grümbke's „Geogr.-statist. Darstellung der Insel und des Fürstenth. Rügen" (Berl. 1819, 2 Thle.).

Rugendas (Georg Philipp), einer der berühmtesten Schlachtenm geb. zu Augsburg 1666, studirte kriegerische Darstellungen nach Bourgui Tempesta u. A. Nach 6jährigem Studium und angestrengten Arbeiten war Hand durch eine Fistelkrankheit völlig unbrauchbar geworden, er hatte sich nebenher mit der linken dieselbe Fertigkeit erworben und reiste nun nach Rom und Venedig, wo er sich lange aufhielt. R. malte und radirte sehr Seine Zeichnung ist richtig, s. Composition und Färbung schön, und Alles, m machte, voll Geist und Leichtigkeit. In den Stellungen der Pferde war er schöpflich. Auch hat man von ihm Blätter in schwarzer Kunst mit radirten rissen, sie sind meistens braun abgedruckt. Seine Gemälde sind überall zerst unter s. radirten Blättern aber, die mit bewundernswürdigem Fleiße gearbeitet zeichnet sich eine Folge von 6 großen Bl., die Belagerung von Augsburg v lend, der er selbst mit beiwohnte, vorzüglich aus. Er starb in s. Vaterstadt 1 — Seine Söhne (Georg Philipp, st. 1774, und Christian, st. 1 sind ebenfalls als Kupferstecher bekannt. — Joh. Lorenz R., Prof. der K schule und Director der sonntägl. Zeichnenschule in Augsburg, geb. 1775, hat taillenstücke, u. A. Scenen aus Spaniens neuester Geschichte, auf Bl. in Aquat

Abb. 35. Kopf des Registrators, Ur. 35, 1895.

Kopf des Registrators, Ur. 35, 1895. Die Ausführung ist sehr sorgfältig. Der Kopf ist aus dem Kalkstein gemeißelt, wobei die Augen, die Nase und die Ohrläppchen sowie die Haare und Bartlocken mit Farbe bemalt sind. Die Ohrläppchen sind durchbohrt, und in ihnen steckt noch der Ohrring. Die Haare sind in Form von Locken dargestellt, die Bartlocken sind in Form von Ringen dargestellt. Die Augen sind mandelförmig und haben eine Pupille. Die Nase ist breit und flach. Der Mund ist klein und hat einen Bart. Die Ohren sind groß und haben einen Ohrring. Der Kopf ist mit einer Mütze bedeckt, die aus einem Stoffstreifen besteht, der um den Kopf gewickelt ist. Die Mütze ist mit einer Schnur befestigt. Der Kopf ist mit einer Perücke bedeckt, die aus einem Stoffstreifen besteht, der um den Kopf gewickelt ist. Die Perücke

beiten, wohin seine Denkschrift auf Hemsterhuys, seine Ausgabe des Muret u. s. w. gehören, zeichnet sich hauptsächlich sein Vellejus Paterculus (Leyd. 1779) aus, ein wahres Muster von Bearbeitung lat. Classiker, sowol was d. Kritik des Textes als die grammat. Erklärung betrifft. 1780 gab er einen Homer. schen Hymnus auf die Ceres heraus, welchen Mathäi in Moskau aufgefunden u. ihm abschriftlich mitgetheilt hatte. Zu seiner beabsichtigten Ausgabe des Plato h. er nur die Scholien beendigt, als der Tod 1798 seiner Thätigkeit ein Ziel se. Sein Leben hat sein Schüler Daniel Wyttenbach musterhaft beschrieben. S. L. demann's „Vitae duumvirorum, Tib. Hemsterhusii (von Ruhnken) et D. Ruhnkenii" (v. Wyttenbach) nebst dem „Elogium Jo. Meermanni" (von E. (Leipz. 1822).

Rührend in allgemeinster Bedeutung ist Das, was unser Gefühlsver. gen bewegt, wozu also auch das Pathetische gehören würde; in engerer Bedeut. was das Gemüth zu den sanftern Empfindungen des Mitgefühls, der And. Zärtlichkeit, Hoffnung anregt. In der Kunst beschränkt man das Rührende vorzugsweise auf Dasjenige, was unser Gemüth in eine gemischte Empfindung sanfteren Art versetzt, oder was das Gemüth auf einige Zeit im Schwanken schen Lust und Unlust erhält, aber zuletzt in ein angenehmes Gefühl versetzt. der Kunst darf das Rühren nicht Zweck an sich sein, und die Beabsichtigung Rührung schlägt leicht ins Komische um, wol aber nimmt das Schöne h. die Gestalt des Rührenden an, wo es gilt den Wechsel menschlicher Zustände schildern.

Rulhières (Claude Carloman de), Mitglied der Académie franç. und Ritter des heil. Ludwig, bekannt durch geschichtliche Schriften, war im Ge. des franz. Gesandten Breteuil am petersburger Hofe Zeuge der Staatsumw. zung, die Peter III. das Leben kostete und Katharina auf den Thron von Rus. hob. Diese Begebenheit hat R. zwar kurz, aber trefflich beschrieben, doch d. Katharinens Charakter in dieser Schilderung nicht ganz der Wahrheit gemäß ge. net sein, indem das Gefühl beleidigter Eitelkeit hin und wieder aus dem Verf. sp. Nachdem R. darauf in Gesellschaft des Baron Breteuil mehre europäische Hö. sucht hatte, folgte er dem Marschall Richelieu in sein Gouvernement und be. jetzt seine literarische Laufbahn mit seiner von Voltaire so gerühmten „Epitr. les disputes". 1787 ernannte ihn die Akademie zu ihrem Mitglied. Di. ihm bei dieser Gelegenheit gehaltene Rede zeigte, daß er dieser Auszeichnung. dig war; noch mehr bewies er dies durch s. „Eclaircissemens hist. sur les c. ses de la révocation de l'édit de Nantes etc." (2 Bde., 1788), (zugleich. die Lage der Protestanten in Frankreich seit Ludwig XIV.), und durch s. „Hist. l'anarchie de Pologne et du démembrement de cette rép.; suivie des an. dotes sur la révolut. de Russie en 1762" (4 Thle., Paris 1807). Dieses. seinem Tode erschienene Werk gibt über die Ränke, die Polen den Untergang be. ten, viel Licht. Das von ihm in 3 Gesängen verfaßte Gedicht „Les jeux de ma. das gleichfalls nach seinem Tode erschien, zeigt ebenfalls von dem Geist des R. aber auch, daß die höhere Dichterweihe ihm abging. R. starb 1791. S. „O. vres" erschienen 1800. Die Charakterzeichnung, die Chamfort von ihm entw. stellt Beide, den Zeichner sowol, der R.'s Freund war, als den Gezeichneten, u. in das beste moralische Licht, indem sie den Todten eines ziemlichen Überschwan. an Eitelkeit, Verstellungskunst und Irrthümern beschuldigt, dadurch aber zugl. anzeigt, daß ihr Verf., der doch so lange Zeit sich dessen vertrauten Freund nan. selbst nicht frei war von kleinlichen Leidenschaften. F. G.

Rum, eine Art Branntwein, der aus dem Saft des Zuckerrohrs oder. übriggebliebenen Unreinigkeiten des Zuckers verfertigt wird. Der beste kommt. der Insel Jamaika. Die Engländer treiben mit diesem Artikel einen bedeuten.

[illegible] [illegible] [illegible] [

auf seine Kosten seit 1813 in Moskau gedruckten russ. „Codex diplomaticus“ Dem Prof. Hase in Paris gab er die bedeutenden Kosten zur Herausgabe des Le Diaconus, und der kais. Akad. d. Wissensch. eine Summe von 25,000 Rub B.-Ass., um sie zu dem Drucke alter russ. Urkunden und Chroniken zu verwenden Er selbst bereiste 1817 fg. das innere Rußland, um Urkunden, Originalschriften seltene Manuscripte u. dgl. für die Nationalgeschichte aufzusuchen und anzukaufen Dann ließ er ein für die Kunstgeschichte des Mittelalters merkwürdiges Denkma die Korsunschen Thüren in der Kathedrale zu Nowgorod (mit 46 bibl. und hiser Vorstellungen) durch den Staatsrath Adelung (s. d.) beschreiben und dessen Wer auf seine Kosten drucken. 1820 gründete er auf seinen Gütern (1. St., 90 D 30,000 Seelen) eine Volks- und Gewerbschule zu Homel (im Gouvernem. M hilew) unter der Leitung des brit. Weltbürgers Heard. Er vereinigte 60—2 umherschweifende Bettelkinder leibeigner Bauern in einem Flügel seines Schlos wo sie gekleidet, verpflegt, nach der gegenseitigen Lehrart unterrichtet und zur Ha arbeit angehalten wurden. Heard's Nachfolger setzt das edle Werk in einem Grafen dazu erbauten, zweckmäßig eingerichteten Hause fort. So ward die H schaft Homel durch die musterhafte Beförderung der Landwirthschaft, des Ge bes und des Volksunterrichts ein Vorbild für andre Gutsbesitzer. Auch verd man ihm die erste Ausg. in tatar. Sprache von Abulgasi's „Geschichte der Mo len und Tataren“ (Kasan 1825 fg.). Graf Nik. R. starb im Jan. 1826 zu S Petersburg im 73. J. seines Alters ohne Kinder. Er hinterließ u. A. eine wich orientalische Münzsammlung. Sein älterer Bruder, Paul Petrowitsch, spät in Kriegsdienste, lebte zurückgezogen und starb ohne Kinder. Der jüngere der, Sergei Petrowitsch, war Gesandter am preuß. Hofe zur Zeit des T von Friedrich II., nachher Gesandter in Schweden, zog sich aber zurück. Er noch und hat eine natürliche Tochter. Die 3 Brüder waren nie verheirathet.

Rumoffski (Stephan v.), Rußlands erster Mathematiker und Geogr geb. den 29. Oct. 1734 in einem Dorfe des russ. Gouvernements Wlodimir, 1748 auf Kosten der Regierung unter die Zöglinge der petersburger Akad. d. W aufgenommen und hier vorzüglich von der Mathematik angezogen. 1753 ern ihn die Regierung zum Adjuncten gerade in dem Jahre, wo sein einziger L Richmann ein Opfer seiner elektrischen Versuche ward. 1754 schickte sie ihn Berlin, um sich unter Euler weiter auszubilden, berief ihn 1756 zurück und trug ihm das mathematische Lehramt. Er schrieb 1760 das erste russ. Lehrbu Mathematik, so trefflich und klar, daß er dadurch und durch seine mündlichen V träge Rußlands Wolf ward, und sich das Verdienst erwarb, zuerst allgem Liebe zur Mathematik geweckt und ihr Studium verbreitet zu haben. In dem ward er Adjunct des kais. Astronomen Grischoff, und nach dessen Tode verpfli ihn seine Stelle 1761 zur Reise nach Nertschinsk in Sibirien, um dort den D übergang der Venus vor der Sonnenscheibe zu beobachten. Zur Belohnung s hierbei der Wissenschaft und der Akademie geleisteten Dienste ernannte ma 1763 zum kais. Astronomen. Bald darauf berief Katharina II. auch L. Euler Akademiker, und R. trat mit seinem großen Lehrer in eine noch engere Verbind da bei der angeordneten Reorganisation der Akademie Beiden ausschließlich geographische Departement anvertraut ward. Auf R. allein fiel die Veranstalt vaterländischer Charten. Diese erschienen nun zum ersten Male in einem selt Grade der Vollkommenheit, und man kann sagen, daß R., unterstützt durch E ler's Rathschläge, dessen herrliches Gedächtniß den Gesichtsverlust ersetzte, der Geographie einen wahren Aufschwung gegeben. 1769 ereignete sich der zw noch merkwürdigere Durchgang der Venus, zu dessen Beobachtung ihn die Ak mie nach Kola am Eismeere schickte. Die Resultate machte er in einer lat Abhandlu und im 14. Bde. der petersburger Commentarien bekannt. Bald darauf wurde ih

Katharina die Direction des Studienwesens einer für junge Griechen neu er-
rten Erziehungsanstalt anvertraut; es hatte nämlich die siegreiche russ. Flotte
dem Archipel über 200 derselben nach Petersburg gebracht. 30 J. lang besorgte
n russ. Calender; auch übersetzte er Euler's „Briefe an eine deutsche Prinzessin"
Russische. Vom J. 1774 an hatte er 3 Jahre lang die Akademie bei der Kai-
gegen die Anklagen ihres Directors in einer Menge Aufsätze aller Art zu ver-
t, welches verdrießliche Geschäft gänzlich seine Zeit in Anspruch nahm. Spä-
gte er die Direction der griech. Anstalt nieder und machte sich auch vom geo-
ischen Departement los, um sich ganz den mathematischen Wissenschaften
r zu widmen. Mit welchem Erfolge, beweisen die neuen Commentarien der
mie. Bei der neu errichteten Akademie, welche binnen 5 Jahren das „Wör-
h der russ. Sprache" in 6 Bdn. herausgab, war er ebenfalls sehr thätig.
epechin arbeitete er gemeinschaftlich an der russischen Übersetzung Buffon's.
ährend blieb er ein fleißiger Beobachter des Himmels und noch im hohen
(1798 und 1799) ertheilte er den Officieren, welche Kaiser Paul für das weiße
und das Eismeer bestimmte, um hier nautische und geographische Beobach-
n zur Sicherung der Schifffahrt und zur Beförderung der Erdkunde anzu-
, astronomischen Unterricht, im Gebrauch der Spiegelkreise, künstlicher Ho-
u. s. w. Alexander ernannte ihn zum Curator der neugestifteten Universität
; als solcher war R. zugleich Mitgl. d. Oberschuldirection in Rußland. 1.

Rundgesang, ein zum geselligen Gesang bestimmtes Gedicht, in welchem
Verse nach jeder Strophe, entweder unverändert oder mit einer kleinen Verän-
, oder einem Zusatze vom ganzen Chor wiederholt werden. Entweder machen
Verse den Schluß jeder Strophe, oder auch den Anfang derselben aus, oder
besondere Verse, welche immer wiederkehren. Von dieser Art ist der Rund-
von Voß: „Freund, ich achte nicht des Mahles u. s. w." Dies Gedicht gleicht
ondo in der Musik, wo das Thema nach kleinem Zwischenspiel immer wie-
t oder im Tutti wiederholt wird. Ms.

Runen. Von einigen Gelehrten wird das Alter dieses den nordischen
n (Germanen und Skandinaviern) eignen Alphabets weit vor die christliche
nung hinausgerückt, von andern ist dessen Entstehung erst nach Chr. Geb.
worden. Die Ähnlichkeit, die einige Runenbuchstaben mit ihnen verwand-
nischen haben, kann ihre Abstammung von dem römischen Alphabet nicht
n, da sie nur bei einigen stattfindet, bei andern aber durchaus nicht nach-
n ist; auch hat das Alphabet der Runen nur 16 Buchstaben, eine Man-
igkeit, die sich schwerlich finden dürfte, wenn die Skandinavier diese dem
römischen ABC nachgebildet hätten. Da indeß den so lange in Unwissen-
enden nordischen Völkern eine eigne Erfindung von Buchstabenschrift nicht
utrauen ist, so könnte man der von Fr. Schlegel in s. „Vorlesungen über
d neue Literatur" aufgestellten Hypothese folgen, nach welcher die Buch-
hrift durch die bekanntlich im höchsten Alterthum schon die Meere und auch
ee befahrenden Phönizier den Anwohnern jener Küste bekannt wurde, wor-
) die ihnen eignen Runen bildeten, deren Gebrauch von der ziemlich ge-
ien Priesterkaste bewahrt und zu mancherlei magischen oder vorgeblich zau-
n Künsten verwendet wurde. Die Ähnlichkeit mit manchen Schriftzügen
ner kann gegen diese Annahme Nichts beweisen, da diese ja auch ihre Schrift
selben östlichen Quelle erhielten, daher nothwendig eine Stammverwandt-
ch zeigen muß. Daß auch in Spanien u. a. südwestl. europäischen Landen
erreste von Runen und **Runensteinen** (mit Runenschrift bezeichnete
die zu Grabmonumenten, Markbezeichnungen u. dgl. dienten) finden, ist
Stammverwandtschaft der neuern Bewohner jener Gegenden seit den Zei-
Völkerwanderung mit den Einw. des alten Germaniens und Skandinaviens

entfernt. W. C. Schmidt in Gotha). Aber beraubte Kanarien (Kan. ist jetzt so empfindlich, daß sie Zeichen von Unbehaglichkeit bei Gesangsübungen ihrer Gattinnen, Kinder und Enkel bei einer Gesangsübung von mehr als gefälligem Klingelchen mit dem großen Kopfschütteln erkennen lassen, und daß sie um engere Käfige bitten. Kanarien, die von verschiedenen Gattungen sind, und einzelne Kinder Kanarienvögel in der Nähe ihrer Gelegen haben den alten nachahmen (Kanbrunchen) und den Lockpfeifen Kanarien, Meisen, Finken, Rotkehlchen, Zeisige, Lerchen, Grasmücken, Schwalben. Das Wort Kanar. entfärbt sich Mauer, von unten, d. i. ähnlich, ist dann ist bei von rauchen, Kanar. Schwarzkopfchen, Kanar. Dickkopfchen, Kopf bei ihr nachahmen Kanarien jünger als man gewöhnlich glaubt. Das alte Lehrer der verschiedenen Vogel einzelnen Kanarien, die sie in gemischt Kanarienvogel. Das Kanarienvogel Kanarien Kanarien Kanarien

m aber während einer ungeschickten und mehrmals vergeblichen Belagerung und rstürmung über 12,000 M. gekostet. Bei der Wiedereröffnung des Feldzugs, 811, richteten die Türken ihre ganze Aufmerksamkeit auf Rusczuk; die Russen ssten sich nur vertheidigungsweise verhalten, da der Kampf mit Frankreich ihre gen Kräfte in Anspruch nahm. Kutusoff, der an des Fürsten Prosorowski Stelle n Heerbefehl an der Donau übernommen hatte, fühlte sich zu schwach, um hier ns Bedeutendes zu unternehmen, und was er that, läßt mit Grund vermuthen, s er den Krieg weit geschickter politisch führte. Er ließ zwar R. so viel als glich in Vertheidigungsstand setzen, fand aber bald, daß er es nicht halten könne. n es daher zu decken, wählte er das beste Mittel, rückte am 1. und 2. Juli über Donau und ging, obwol nur 14,000 M. stark, dem Großvezier Achmed, dem sem Vertheidiger von Brailow, der mit 60,000 M. und 78 Stück Geschütz dem Wege von Rasgrad her zog, entgegen. Achmed fand die Russen ½ Meile Rusczuk und griff sie am 4. Juli mit ungemeiner Überlegung an. Indem er n rechten Flügel, unter Essen, beschäftigte, suchte er den linken, unter Langeron, dem Kern seiner Reiterei und von der Örtlichkeit begünstigt, zu überwältigen. entsendetes Corps Türken sollte während der Schlacht die Russen umgehen in ihrem Rücken R. mit Sturm nehmen, was bei der schwachen Besatzung gewesen wäre. Die russische Reiterei wurde auch wirklich beim ersten An- der Türken in Unordnung und zum Weichen gebracht. Allein unerschütter- hielt das Fußvolk Stand; das 7. Jägerregiment insbesondere gewann durch rasches und pünktlich ausgeführtes Manoeuvre eine Anhöhe, von welcher aus n Vordringen der Türken Einhalt gethan werden konnte. Dies pflegt denn jederzeit der Wendepunkt in den Gefechten mit den Türken zu sein. So auch Die Russen sammelten ihre Reiterei, gingen mit vereinter Kraft zum Angriff und trieben die vom panischen Schrecken ergriffenen Türken bis in ihr ver- ztes Lager zurück. Sie gestehen selbst zu, daß sie mit ihnen leicht dort ein- gen und deren Niederlage vollenden konnten, vom Oberbefehlshaber jedoch n Befehl hierzu erhielten. Nach einer Weile gegenseitigen ruhigen Anschauens sie sich in ihre vorige Stellung. Kutusoff ging sogar ungeachtet seines merk- igen Sieges, der ihm etwa 800 M., den Türken 1500 M. kostete, am Abend Rusczuk und über die Donau zurück. Er ließ die Stadt abbrennen, aber die wurden zu sprengen versäumt. Besonders hatten sich in der Schlacht Ge- l Langeron, Woinoff und Oberst Benkendorf ausgezeichnet. — R. blieb nun immer der streitige Punkt, und die folgenden Ereignisse würden ein sonder- s Licht auf Kutusoff's Mäßigung werfen und des Großveziers Feldherrntalent in Schatten stellen, wenn nicht aus dem Ganzen hervorginge, daß Beide den den mitten unter Gefechten im Geheim vorbereiteten, die Erfolge der Waffen nur insoweit beachteten, als sie den Hauptzweck gewissermaßen maskirten. 5.

Russisch-deutscher Krieg von 1812 bis mit 1815. Zwi- n Frankreich und Rußland hatte sich, so sehr auch die Zusammenkunft der Herr- von beiden Ländern zu Erfurt, 1808, einen dauerhaften Frieden (zumal bei grographischen Lage ihrer Staaten) zu verbürgen schien, schon seit 1809 gegen- Kälte erzeugt. Der geringe Antheil, den das äußerst langsam heranrückende heer der Russen an dem Kriege gegen Östreich nahm, zeigte deutlich, daß em Befehlshaber von Petersburg aus politische Umsicht empfohlen war. Zu- ch ward jeder russische Hafen den Engländern, wenn sie amerikanische Flagge ckten, geöffnet, während die franz. Waaren streng verboten wurden. Dadurch sich Napoleon veranlaßt, gleichsam nur um seinen Handelsverboten gegen gland Gewicht zu geben, sich der deutschen Nordseeküste zu bemächtigen und den rzog von Oldenburg, einen nahen Verwandten Alexanders, zu vertreiben. Ruß- d protestirte nachdrücklich hiergegen, und 5 russ. Divisionen nahmen bereits

(1811) eine Stellung gegen Warschau hin ein; dagegen ließ Napoleon die Wei sel- und Oderfestungen in Belagerungsstand erklären, schickte große Truppenmass dahin und besetzte Schwedischpommern, weil Karl XIII. von Schweden ein enge Bündniß mit Frankreich ablehnte. Der ursprüngliche Operationsplan der Russ war offensiv, und man hatte beschlossen, die Annäherung der Franzosen gegen Oder als eine Kriegserklärung anzusehen, die russ. Heere in Preußen einrücken lassen, sich der Gesinnungen dieses Staats zu versichern und die Feindseligkeit anzufangen. Allein politische Erwägungen, besonders auch die Lage Preußen riethen zur Aufgebung dieses Plans. Französischer Seits deuteten die Reisen vieler Fürsten und Könige, selbst des östreich. Kaisers, nach Dresden, ebenfalls a ein ungeheures Beginnen, obschon Napoleons Abreise von Paris, dem „Monite zufolge, nichts als eine Musterung der großen Weichselarmee beabsichtigen sol Vielleicht hoffte er selbst noch den Riesenkampf nach seinen Ansichten abwenden können; wenigstens war deßhalb der alte, gewandte, aber redliche Graf v. Narbo in das Lager Alexanders nach Wilna abgegangen. Denn wol mochte ihm der mer hartnäckiger werdende, Menschen und Geld verzehrende Kampf auf der näischen Halbinsel als Hinderniß erscheinen; aber eines Theils berechnete er, sein fast auf 1 Mill. steigendes Heer, das er durch eine neuerrichtete, 80,000 starke Nationalgarde gänzlich mobil machte, dem Kampfe hier und dort gewach sein könne, andern Theils verließ er sich auf eine große Masse von Hülfskräften, ihm besonders der Rheinbund (100,000 M.) gewährte, und endlich auf das freiwillige, halb abgedrungene Bündniß mit Preußen und Östreich, welches ihm beiden Flanken deckte, den Rückzug sicherte und zusammen 60,000 M. hergab. So setzte sich denn, als Napoleons Gesandter unverrichteter Sache nach Dres zurückkehrte, ½ Mill. Krieger (Deutsche, Italiener, Franzosen, Polen, Schwe in der Kriegsgefangenschaft gezwungene Spanier und Portugiesen) mit mehr 1200 Kanonen am Ende des Juni in Bewegung, um jenseits des Niemens und Weichsel die Russen aufzusuchen. Diese nahmen in 3 Armeecorps eine Linie Kiew, Smolensk, nach Riga ein. Die erste Westarmee (127,000 M.) in Litth und Kurland, stand unter Barclai de Tolly, dem bisherigen Kriegsminister, Wittgenstein unter sich hatte; die andre Westarmee (48,000 M.) befehligte Fürst Bagration, zwischen Smolensk und Kiew. Ein Verbindungscorps lag zwischen beiden als drittes Corps der General Doktoroff. Übrigens hatte Waaren, Archive schon längst ins Innere gebracht, Riga, Smolensk ꝛc. befe und an der Düna ein verschanztes Lager angelegt. Napoleon, schon in der der russ. Grenze, machte noch einen diplomatischen Versuch, und sandte den Ge Lauriston, der früher Gesandter in Petersburg gewesen war, zum Kaiser Alexan aber die Gemüther waren zu entzweit, die Spannung zu groß, und Napoleon in seiner gewöhnlichen Sprache: „Die Überwundenen nehmen den Ton des gers an. Das Verhängniß reißt sie hin. Ihr Schicksal möge erfüllt werden". Den 24. Juni passirte die Hauptmacht seiner Truppen den Niemen, indeß übrigen tiefer unten über die Weichsel gingen. Die Russen wurden, da der Ü gang *) dicht beim Einfluß der Wilna geschah und auch diese überschritten wu

*) Längs des Niemen stand bis Grodno die erste russische Westarmee, 6 Infan rie- und 2 Cavaleriecorps; die zweite Westarmee stand in der Gegend von Slonim, Infanterie- und ein Cavaleriecorps. Die Verbindung zwischen beiden machte Hetm Platoff mit 10,000 Kosacken bei Bialystock. Die Armee von Wolhynien unter T masoff bei Lutzk zählte in 2 Infanterie- und einer Cavaleriedivision etwa 20,000 In Kurland deckte Riga der General Essen mit etwa 10,000 M. Eine Reserve wu vom General Miloradowitsch in Nowgorod, eine andre vom General Örtel in Sm lensk gebildet. Außerdem standen 16,000 M. unter Steinheil in Finnland, welche ü terhin nebst der aus Petersburg nachkommenden 25. Infanteriedivision das Witt stein'sche Corps verstärkten. Erst im Sept. vereinigte sich das jetzt noch mit den Ta

che in ihrer linken Flanke floß, bis nach der Düna hin umgangen, von der zwei- Westarmee völlig getrennt, und entweder zu einer Hauptschlacht mit getheilter aft, oder zu einem schleunigen Rückzug gezwungen. Sie wählten den letztern opferten ihre großen Magazine auf, die ihrem rechten Flügel hatten Unterhalt en sollen. — Wilna, vorher Alexanders Hauptquartier, ward nun das von poleon, der hier (ein bedeutender Nebenzweck dieses Krieges) Polens Wieder- ellung organisirte, und theils darum, theils aus dem Grunde hier weilte, weil noch an Nachrichten von den Operationen des rechten Flügels unter Ponia- oski, Schwarzenberg und Regnier fehlte, welche unter dem Oberbefehl des Kö- s von Westfalen standen. Er hatte den Auftrag, die zweite Westarmee der ssen, von der ersten durch den Marsch nach Wilna getrennt, in dieser Trennung erhalten und jede Vereinigung weiter rückwärts zu erschweren, was auch der rschall Davoust, der sich links in der Flanke des Königs von Westfalen anschloß, gut vollzog, daß das Corps des Generals Doktoroff von der Bagration'schen sse, wie von der Barclai de Tolly'schen Westarmee getrennt und fast schon um- elt war, als ein 36stündiger Regen die Straßen unwegsam machte, und durch plötzliche Kälte nach der entsetzlichen Hitze die durch Mangel aller Art entkräfte- Pferde der Franzosen zu Tausenden tödtete, sodaß Doktoroff mit mäßigem Ver- entkam. Die Vorsicht, Kühnheit und Tapferkeit des Fürsten Bagration, bei lichem Mangel an militairischen Scharfblick von Seiten des westfälischen Kö- s, vereitelten ebenfalls die Plane gegen ihn; es glückte ihm sogar, auf s. Rück- die Polen in Romanoff zu überfallen und ein Corps von 6000 M. zusammen- uen, in Volhynien aber den General Tormassoff stehen zu lassen, der dem franz. beschäftigte 85,000 M. starke Heer Kutusoff's mit Tormassoff. Überdies wurden nach dem Einbruche des Feindes Milizen in Moskau, Petersburg u. a. O. zur nzung des Heeres gebildet; solche Milizen fochten bei Borodino und in den spä- Treffen mit, und mehre Divisionen derselben befanden sich 1813 bei dem Heere eutschland. Der russ. Feldzugsplan war dahin berechnet, dem entscheidenden Schlage Rückzug so lange auszuweichen, bis der Feind von seinen Hülfsquellen entfernt durch die Märsche in verheerten Landstrichen geschwächt, das eigne Heer aber durch anziehen aller indeß ausgebildeten Streitmittel so bedeutend verstärkt sein würde, m ein in der Schlacht entscheidendes Übergewicht nicht fehlen könnte. Die auf n Flügeln detachirten Corps sollten den vorrückenden Feind hindern, durch entfen- Truppen mehr Breite zu gewinnen, dem geschlagenen aber zum Verderben gerei- Auch war dabei auf das nach Abschluß des Friedens mit der Pforte mögliche reffen der Moldauarmee gerechnet. Indeß veranlaßten örtliche oder persönliche ältnisse manchen Mißgriff in der Ausführung. Napoleons Kriegsplan war dage- mit seiner ganzen Macht die Russen zur Schlacht zu zwingen, sie nach der Nie- ge aufzureiben und, rasch nach der Hauptstadt vordringend, den Frieden vorzu- ben. Schwächere Seitencorps sollten indeß seine Verbindungslinie mit Deutsch- decken, des Feindes Hülfsquellen schwächen und denselben zu falschen Schritten ver- Allein der durch das Glück verwöhnte Feldherr beging den Fehler, den Krieg ußland wie in der Lombardei ohne Magazine führen zu wollen; er übersah, daß as gewonnene Land immer nur in verhältnißmäßig geringer Breite beherrschte, und r den Feind in dem Besitze seiner Hülfsquellen lassen müsse; er verrechnete sich ch ganz in der Persönlichkeit seines Gegners. Doch benutzte er den Hauptfehler Russen — die auseinandergedehnte Aufstellung der beiden Westarmeen — vor- lich, indem er bei Kowno über den Niemen und rasch auf Wilna vorging. Hier- verfolgte Murat die abgeschnittene erste Westarmee, die sich in das verschanzte La- bei Drissa zurückzog. Macdonald drängte den General Essen gegen Mietau, Oudi- aber Wittgenstein über Wilkomirz zurück. Zwei Divisionen unter Kamensky wur- von der zweiten Westarmee getrennt und zogen sich zu dem Corps in Volhynien. General Ségur schreibt irrig dem General Barclai den Plan des Rückzuges 1812 er war das Werk des früher in preuß. Diensten gestandenen Generals von Phull, gerade wegen dieses Projects von den Russen gehaßt, die Armee verlassen mußte sich nach England begab. Barclai war in Phull's Idee eingegangen, weil sie den Umständen angemessenste war, Bagration aber nicht.

[illegible] the [illegible] of the [illegible] of the [illegible] of

Ioseph ad Pharaonem, dixit ei: Pater meus, et fratres
mei, oves, et armenta, et omnia quæcunque possident,
venerunt de terra Canaan, et ecce sunt in terra Gosen.
Quinque autem viros de fratribus suis tulit, et stare fecit
coram Pharaone. Dixitque ad eum Pharaon: Quid
opus habetis? Illi ait: Ut pascamus oves servi tui, ex
quo nati sumus usque nunc, tam ego, quam patres
nostri: ut habitemus in terra Gosen, quia abominatio
Ægyptiorum omnis pastor ovium. Dixit ergo Pharaon
ad Ioseph: Pater tuus, et fratres tui venerunt ad te:
terra Ægypti in conspectu tuo est: in optimo loco
habita eos, in terra Gosen: si quos nosti inter eos
præesse pecoribus meis, constitue eos magistros
operum meorum super quæ habeo. Introduxit
autem Ioseph patrem suum, et stare fecit coram
Pharaone: benedixitque ei Iacob. Dixitque Pharaon
ad eum: Quot sunt dies vitæ tuæ? Respondit
Iacob: Dies peregrinationis meæ centum triginta
annorum, parvi, et malorum fuerunt, nec pervenerunt
ad diebus vitæ patrum meorum in diebus
peregrinationis suæ. Benedixit ergo Iacob Pharaoni,
et egressus est a conspectu Pharaonis. Ioseph
autem patrem suum, et fratres suos collocavit in
Ægypto, dedit eis possessionem in optimo loco
Ramesse, sicut præcepit Pharaon: et nutrivit
patrem suum, et fratres suos, et omnem domum
patris sui, ad mensuram parvulorum. Panis autem
non erat in universo orbe, quia gravis nimis
fuerat fames, et defecerunt terra Ægypti, et
terra Chanaan propter famem. Congregavit
Ioseph pecunias, quas inventas sunt in terra
Ægypti, et in terra Chanaan, in annonam
quam emebant: et intulit Ioseph pecunias
in domum Pharaonis. Cum ergo defecisset
pecunia de terra Ægypti, et de terra
Chanaan, venerunt omnes Ægyptii ad
Ioseph, dicentes: Da nobis panes, ne
moriamur coram te, quia defecerunt
pecuniæ. Ait eis Ioseph: Date
pecora vestra, et dabo vobis
pro pecoribus vestris, si
deficit pecunia. Adduxerunt
ergo pecora ad Ioseph,
et dedit eis panes
pro equis, et
pro ovibus,
et pro
armentis
et
pro
asinis.
Pavit
ergo
eos
panibus
pro
cunctis
possessionibus
eorum
in
anno
illo.
Cum
autem
finitus
esset
annus
venerunt
ad
eum
anno
secundo
et
dixerunt
ei:
Non
ignorabimus
domino
nostro
quod
deficiant
pecuniæ
et
pecora
quæ
possidemus
tibi
et
non
remanebit
coram
te
nisi
corpora
nostra
et
terra
nostra
Quare
morientur
coram
te
oculis
nostris
nos
et
terra
nostra
Emo
te
cum
terra
nostra
pro
pane
et
erimus
servi
Pharaonis
et
terra
nostra
Da
ergo
nobis
semen
ut
vivamus
et
non
moriamur
et
terra
non
vastetur
Emit
ergo
Ioseph
omnem
terram
Ægypti
Pharaoni
quia
vendiderunt
Ægyptii
singuli
agros
suos
quia
prevaluerat
eis
fames
et
factus
est
ager
Pharaonis
Populos
autem
omnes
transtulit
in
civitates
a
termino
Ægypti
usque
ad
terminum
eius
Ager
tantum
sacerdotum
non
emit
quia
sacerdotes
Pharaonis
erant
et
vivebant
de
stipendiis
quæ
dabat
eis
Pharaon
Ideo
non
sunt
compulsi
vendere
possessiones
suas
Dixit
autem
Ioseph
ad
populum
Ecce
emo
vos
hodie
et
terras
vestras
Pharaoni
Ecce
habetis
semen
seminate
terram
et
quicquid
messueritis
partem
quintam
dabitis
Pharaoni
quattuor
partes
erunt
vestræ
in
seminatione
agrorum
et
in
cibos
vestros
et
eorum
qui
in
domibus
vestris
versantur
et
in
cibos
parvulorum
vestrorum
Dixerunt
ergo
Domine
salva
nos
inventamus
gratiam
coram
domino
meo
Pharaone
et
erimus
servi
Pharaonis
Fecit
ergo
Ioseph
usque
ad
hodiernum
diem
in
terra
Ægypti
ut
quinta
pars
esset
Pharaonis
Sed
et
terra
sacerdotum
fuit
tantum
et
non
fuit
Pharaonis
Habitavit
autem
Israel
in
terra
Ægypti
in
regione
Gosen
et
possedit
eam
et
crevit
et
multiplicatus
est
nimis
Vixitque
Iacob
in
terra
Ægypti
decem
et
septem
annis
fuitque
universus
dies
vitæ
eius
centum
quadraginta
septem
annorum
Cumque
appropinquarent
dies
quibus
morietur
vocavit
filium
suum
Ioseph
dixitque
ei
Si
inveni
gratiam
in
oculis
tuis
ponens
manum
tua
sub
femore
meo
fac
mihi
misericordiam
et
veritatem
ne
sepelias
me
in
Ægypto
Dormiam
cum
patribus
meis
tollesque
me
de
Ægypto
et
sepelies
me
in
sepulcro
eorum
Ait
ille
Ego
faciam
quod
sermo
tuus
postulat
Ille
ait
Iura
mihi
Iuravit
ei
Adoravit
Israel
deum
in
capite
lectuli
Ioseph
autem
ivit
ad
visitandum
patrem
suum
et
osculatus
est
eum
Factum
est
autem
post
hæc
ut
nuntiarent
Ioseph
quod
ægrotaret
pater
suus
Tulit
ergo
duos
filios
suos
Manasse
et
Ephraim
Nunciatum
est
Iacob
Ecce
filius
tuus
Ioseph
venit
ad
te
Confortatus
ergo
Israel
sedit
super
lectum
Ingressus
ad
eum
ait
Deus
omnipotens
apparuit
mihi
in
Luz
quæ
est
in
terra
Chanaan
et
benedixit
mihi
Dixitque
mihi
Ecce
ego
te
adolescere
faciam
et
multiplicabo
te
et
dabo
te
turbas
populorum
et
dabo
semen
tuum
post
te
terram
hanc
in
possessionem
sempiternam
Duo
igitur
filii
tui
qui
nati
sunt
tibi
in
terra
Ægypti
ante
quam
venirem
ad
te
in
Ægypto
mei
sunt
Ephraim
et
Manasse
quasi
Ruben
et
Simeon
erunt
mihi
Filii
autem
tui
quos
genuisti
post
eos
tui
erunt
et
nomine
fratrum
suorum
vocabuntur
in
possessione
sua
Porro
ego
cum
venirem
de
Mesopotamia
mortua
est
mihi
Rachel
in
terra
Chanaan
in
via
cum
adhuc
esset
quasi
modicum
spatium
terræ
ut
ingrederer
Ephrata
et
sepelivi
eam
in
via
Ephrata
quæ
est
Bethlehem
Vidit
autem
Israel
filios
Ioseph
dixitque
Quis
hi
sunt
Respondit
ei
Ioseph
Filii
mei
sunt
quos
genuit
mihi
Dominus
in
hoc
loco
Ait
ille
Obsecro
ut
adducas
eos
ad
me
ut
benedicam
eis
Oculi
enim
Israel
caligabant
propter
senectutem
et
non
poterat
videre
Cum
ergo
adhibuisset
eos
osculatus
est
eos
et
amplexatus
Dixitque
ad
filium
suum
Non
arbitrabar
me
posse
videre
faciem
tuam
et
ecce
ostendit
mihi
Deus
etiam
semen
tuum
Tulit
ergo
Ioseph
de
gremio
patris
suo
et
adoravit
pronus
in
terram
Et
ait
ad
eum
Ecce
ego
te
adolescere
faciam
et
multiplicabo
te
et
dabo
te
turbas
populorum
et
dabo
semen
tuum
post
te
terram
hanc
in
possessionem
sempiternam
Duo
igitur
filii
tui
qui
nati
sunt
tibi
in
terra
Ægypti
ante
quam
venirem
ad
te
in
Ægypto
mei
sunt
Ephraim
et
Manasse
quasi
Ruben
et
Simeon
erunt
mihi
Filii
autem
tui
quos
genuisti
post
eos
tui
erunt
et
nomine
fratrum
suorum
vocabuntur
in
possessione
sua
Porro
ego
cum
venirem
de
Mesopotamia
mortua
est
mihi
Rachel
in
terra
Chanaan
in
via
cum
adhuc
esset
quasi
modicum
spatium
terræ
ut
ingrederer
Ephrata
et
sepelivi
eam
in
via
Ephrata
quæ
est
Bethlehem
Vidit
autem
Israel
filios
Ioseph
dixitque
Quis
hi
sunt
Respondit
ei
Ioseph
Filii
mei
sunt
quos
genuit
mihi
Dominus
in
hoc
loco
Ait
ille
Obsecro
ut
adducas
eos
ad
me
ut
benedicam
eis
Oculi
enim
Israel
caligabant
propter
senectutem
et
non
poterat
videre
Cum
ergo
adhibuisset
eos
osculatus
est
eos
et
amplexatus
Dixitque
ad
filium
suum
Non
arbitrabar
me
posse
videre
faciem
tuam
et
ecce
ostendit
mihi
Deus
etiam
semen
tuum
Tulit
ergo
Ioseph
de
gremio
patris
suo
et
adoravit
pronus
in
terram

weder getäuscht war oder nicht gehörigen Aufschluß erlangt hatte, zog sich auch Heer, auf die große Straße nach Smolensk beschränkt, zurück, was hauptsäch den Untergang desselben bewirkte. Denn mit jedem Augenblick ward der Ma an Cavalerie immer fühlbarer, während die Russen mit der ihrigen Überfälle Überfälle unternehmen konnten. Die franz. Colonnen mußten daher immer drängter marschiren; dabei war das Land eine Wüste, und der Mangel allen löste bereits die Bande des Gehorsams, als nun auch der strenge Winter die mit Eis und Schnee bedeckte, Pferde und Menschen zu Tausenden vernichtete die Russen immer zahlreicher angriffen. — Unter tausend Opfern war Smol (d. 12. Nov.) erreicht. Allein umsonst hatten alle Heerestrümmer gehofft, Ruhe, Nahrung, Kleider zu finden. Der Friede mit der Pforte hatte der dauarmee der Russen unter Admiral Tschitschakoff erlaubt, gerade auf Napo Verbindungslinie hinaufzugehen. Er ließ nämlich einige Streitkräfte zurück die Östreicher und Sachsen in Volhynien zu beschäftigen, und ging mit dem gen Heere auf die Beresina los, wo er sich mit Wittgenstein an der Düna zu einigen suchte, um so Napoleon gänzlich abzuschneiden. *) Also mußte das Heer schon d. 13. Smolensk verlassen und mit dem Verluste zweier ganzen von Davoust und Ney, bei einer Kälte von 12 — 18 Grad, ohne andre Nah als die zu Tausenden niederstürzenden Pferde gewährten, eilen, dem nördlich südlich zusammeneilenden Feind zuvorzukommen. Kutusoff hätte dies vie vereiteln können; allein er stellte nach dem bei Krasnoi (seitwärts von Smol liegend) gelieferten Treffen (18. Nov.), aus jetzt noch nicht genug bekannte sachen, seine Verfolgung ein, und Napoleon war sogar so glücklich, von der her frische Truppen sich entgegenkommen zu sehen, die besonders die gänzlich nichtete Cavalerie wenigstens in Etwas ersetzten; und durch diese unter Bell Reggio's und Dombrowski's Anführung verstärkt, glückte es ihm, den Ad Tschitschakoff über den wahren Übergangspunkt, über die Beresina bei Sc oberhalb Borissow, zu täuschen. Hier erfolgte der Übergang am 27. Nov. Verlust von 20,000 Menschen und des meisten Heergepäcks und Geschütze Aber der Weg nach Wilna, den man einschlug, war sehr weit, und die bei

*) Hier konnten die beiden Flügelarmeen der Russen entscheidend eingreifen von Napoleon bei Peloczk zurückgelassenen Truppen hatte nämlich Wittgenstein, dem er durch das finnländische Corps verstärkt worden war, den 18. Oct. an den so geschlagen, daß sie über die Düna zurückgehen mußten. Doch gelang es ihm am 30. Oct. bei Czasnicki mit dem 9. Corps zu vereinigen und am 15. Nov. genstein's Angriff bei Smoliani zurückzuweisen. Nun aber wandte sich dieser, statt auf Rataliczi marschirenden Gegner immer nachzudringen, gegen Baran, wohin das Corps von Tschitschakoff an der Beresina seinem Schicksal überließ. Während ner Kämpfe an der Drissa war die Armee von Volhynien den 12. Aug. von den einigten östreichisch-sächsischen Corps bei Poddobna geschlagen und bis Lutzk hinter Styr zurückgeworfen worden. Allein durch die Donauarmee um das Doppelte verst nothigte sie jene Corps bald zum Rückzuge, worauf ihr Heerführer, Admiral T schakoff, den General Sacken mit 25,000 M. bei Brzesc zurückließ und den 27. von da in der Richtung nach Minsk in den Rücken des franz. Hauptheeres abmarsch Jene beiden Corps wollten ihn aufhalten, wurden aber selbst von Sacken unab verfolgt, und als sie diesen den 16. Nov. bei Wolkowisk geschlagen und bis Brzesc zurückgetrieben hatten, gelang es Tschitschakoff, welcher Wittgenstein durch den Obersten Czernitscheff von seinem Marsche hatte in Kenntniß setzen den 16. Nov. in Minsk einzutreffen; hier rastete er 3 Tage, eroberte den 21. Borisow, verlor es aber den 23. wieder und breitete sich am 26. dem Feinde gegenüber der Beresina aus; die russ. Hauptarmee war an diesem Tage noch an den Ufern Dnepr. Jetzt hätte Wittgenstein sich an Tschitschakoff anschließen sollen; allein er folgte am 27. die Division Partonneaux vom 9. Corps, nahm sie zwar gefangen, unterdessen bewerkstelligte Napoleon, obwol mit großem Verluste, den Übergang die Beresina, welchen Tschitschakoff nur erschweren, nicht aufhalten konnte.

ächsten Mangel mit jedem Tage steigende Kälte brachte die Unordnung, das und die Verzweiflung aufs höchste. Am 3. Dec. erließ Napoleon sein 29. in aus Molodetschno und am 4. übergab er dem König von Neapel in Smor- den Heerbefehl, er selbst eilte im strengsten Incognito über Warschau und en nach Paris. Marschälle, Officiere hohen und niedern Standes folgten Beispiele des Kaisers. Keine Compagnie hielt mehr zusammen. Alles suchte s Leben, und wo möglich fremde Beute, oder die den Kameraden abgenom- war, zu retten. Noch in Wilna wurden die letzten Reste überfallen und nach Niemen zu getrieben, hinter dem sie sich dann nach allen Richtungen zerstreu- nd die Pest, wohin sie kamen, mit sich brachten. Vom ganzen Heere, das den n im Juni überschritt, kam fast nur das preuß. Corps zurück, das sich aber eine Capitulation (bei Tauroggen, 30. Dec.) rettete und unter York in Preu- hen blieb. Auch die Östreicher und Sachsen zogen sich, bis auf Warschau gedrängt, nach ihren Grenzen.

Die Capitulation des preuß. Generals York war das Zeichen zum Er- des preußischen Volks, das seit 5 Jahren von Napoleon gedemüthigt und handelt worden war. Der König ging den 22. Jan. von Potsdam nach au ab und rief schon am 3. Febr. 1813 alle Wehr- und Waffenfähige zum f für das Vaterland auf. Noch gab er den Zweck nicht an, allein sein Volk nd ihn, und mit nie gesehener Begeisterung kamen aus allen Gegenden Tau- nach den Sammelplätzen; Tausende, zu alt zum Kampf, gaben den letzten fennig. Vergebens hatten sich die Franzosen durch ihre letzten Reserven, in Eil zusammengeraffte Truppen an dem Pregel, an der Weichsel, an der zu halten gesucht. Die Russen drangen zwar langsam, aber mit Übermacht llen Punkten vor, und der Vicekönig von Italien, welchem Napoleon den befehl übergeben hatte, konnte nichts thun, als mit möglichst geringem Ver- inter die Elbe zurückgehen. Es war den 8. März, als er nach dem letzten te über dieselbe sich nach Magdeburg zog. — Nun erklärte Preußen an reich den Krieg und schloß mit Rußland ein Bündniß. Darauf sprach Kutu- Aufruf zu Kalisch die Auflösung des Rheinbundes aus (25. März). Unter- hatte Napoleon in Frankreich ein neues Heer gebildet, das am Ende des März Rhein ging. Allein Östreich war neutral, der Rheinbund ohne Kräfte und Willen, im nördlichen Deutschland fast allgemeiner Volksaufstand; längs der und bis an die Weser bedurfte es nur einiger Zeit, um das Volk zu bewaffnen, er wüthender als in vielen andern deutschen Ländern war, weil es unmittelbar stärker von der franz. Herrschaft gedrückt worden war. Napoleon verkannte die ht nicht, und eilte, die nöthigsten Streitkräfte nach den bedrohtesten Punkten senden. Zum Glück für ihn waren die Preußen und Russen nicht im Stande, dem geringen Widerstande, den sie fanden, den vollen Vortheil zu ziehen. Die te der Russen waren ziemlich erschöpft, die der Preußen mußten erst gebildet en, die Einschließung der Festungen an der Oder und Weichsel hatte viel In- erie weggenommen, Kutusoff zeigte wenig Ernst für Deutschlands Befreiung, wollte sie nicht von Sachsen aus, sondern an der Unterelbe versucht wissen; verlor die Zeit durch Unterhandlungen mit Sachsens König, während Kutusoff k ward und (28. Apr.) in Bunzlau starb. — So konnte der Vicekönig die Über- sel des Heeres unter den Wällen Magdeburgs vereinigen und selbst gegen Ver- verdringen, was zu dem an sich Nichts entscheidenden Treffen bei Leitzkau oder ckern (5. Apr.) Anlaß gab, während Vandamme und Davoust zwischen der ser und Unterelbe die Volksgährung mit eiserner Hand unterdrückten und die Stadt Hamburg bedrohten, die ihr Joch am muthigsten abgeschüttelt hatte, als ch den kühnen Tettenborn das ganze rechte Elbufer von den Franzosen gereinigt worden war. Das verbündete Heer, kaum 70,000 M. stark, sah jetzt ein fast dop-

ziehe sich Preußen gegen sich. Napoleon Bonaparte versprach sich von der Uebereinkunft, an der Stelle eines der Könige zu sein und wieder die Kleinen unterm Regimente Preußens zu machen. Schon am 1ten Januar hatte er an Gallen, an den Minister des Auswärtigen, geschrieben, er wolle, wenn man ihm Polen ausliefere, die Preußen und Russen schon in die Ordnung, und wenn man ihm Polen, Preußen und Russen ausliefere, so wollen, und verspreche er Oesterreich, die Türkei, Polen, Preußen und Russen, Alles in Ordnung zu bringen. Napoleon, gegen Wittgenstein Anfangs weder mit Reserve noch Ernst, Ende Januar, gegen Wittgenstein Ende Januar, Ende Februar, Anfangs Mai, Ende Mai, Ende August, Napoleon-Bonaparte, ist große Wirkung verursacht, weniger aber gefällt es, Alles, wenn es Ordnung, Alles, wenn er unterm Regimente stehe, Alles, wenn es schwächlich Gemeinsamkeit zur Kampf in den Dienst des jetzt zum Frieden und Ruhe Geneigten, Napoleon-Bonaparte, Preußen und Russen, Oesterreich und Türkeien, in die ordnende Reihe zu halten. Dies wiederspricht nun aber der Stellung, die so am 1. Mai, vom Napoleon nicht verlangt, sondern gefordert, am ersten Mai Preußen und Russen, Oesterreich und Türkei, ihr jetzt dem kaiserlichen Fuß unterthänig, wenn der Oberstes Ihn zum Verbündeten. — Napoleon Bonaparte, Ende Januar, Ende Februar, Anfangs Mai, Ende Mai, Ende August, Ende Oktober, ist noch jetzt nur, wieder am Anfang des Jahres 1814, Ende Januar, Ende Februar, Anfangs Mai, Ende Mai, Ende August, Ende Oktober, von General Wittgenstein geschlagen und Wittgenstein der aufgehoben werden muß, Sachsen König muß von Polen zurückkehren, Napoleon ging so hoch in Polen, wie in Preußenbesitzung, wie in Sachsen Wunsch unter Gemeinde zu Zeitz verschickt, Napoleon kommt von Sachsen in Preußen, und Napoleon kommt von Preußen nach Sachsen, Napoleon kommt von Sachsen und Frankreich neue Kräfte anstrengen, und so beginnt am 19 Oktober, Napoleon gewinnt Frankreichs Ehre

[illegible] Grundstücke, welche zu [illegible] Hofe gehören, [illegible] Grundstücke, welche zu [illegible] Hofe gehören, [illegible] Grundstücke, welche zu [illegible] Hofe gehören, [

Ebene bei Leipzig, zwischen der Pleiße, Elster und Parthe, entgegenzugehen. Es war den 16. Oct. früh um 9 Uhr, als der Kampf im Süden von Leipzig e brannte. Napoleon hatte s. rechten Flügel unter Poniatowski an die Pleiße lehnt, alle Dörfer, von Konnewitz hinauf an dieser gelegen, stark besetzt. S Mittel stand bei Wachau. Der linke Flügel lehnte sich an die Höhen der Par Fürst Schwarzenberg suchte den rechten Flügel zu umgehen; allein alle Anstr gungen dazu waren umsonst, weil Napoleon im Mittel solche Fortschritte mac daß alle Reserven, die die erstere Bestimmung hatten, für die Verstärkung die verwendet werden mußten. Die Schlacht wurde nach mörderischen Angriffen beiden Seiten so entschieden, daß Napoleon im Mittel und linken Flügel ein Terrain erobert hatte. Noch entschiedener hatte der Graf Bertrand einen Ver der böhmischen Armee zurückgewiesen, sich des Engpasses von Lindenau und s der ganzen Rückzugslinie Napoleons, vielleicht der Stadt Leipzig selbst, zu bem tigen. Desto unglücklicher war aber der Herzog v. Ragusa bei Möckern gew wo er im Norden von Leipzig eine weite Linie besetzte und, wol wider Erwa vom General Blücher mit dem größten Ungestüm angegriffen, nach hartnäck Widerstand auf s. linken Flügel gänzlich geschlagen und in Unordnung nach G zurückgetrieben ward. — Napoleon unterhandelte am 17. durch den gefange nommenen Grafen Meerveldt um freien Abzug und Waffenstillstand. Beides um so weniger Gehör, weil die Verbündeten nun über ihre Schritte gemeinsch einverstanden sein konnten, indem der Kronprinz von Schweden mit mehr 60,000 M. an Blücher's Seite eintraf und der General Bennigsen mit fast so viel jeden Augenblick von Grimma erwartet wurde. So ward den 18. Oct furchtbarste Hauptschlacht bei Leipzig geliefert; die Franzosen fochten, obschon für die Ehre und den Rückzug, der schon mit Tagesanbruch eingeleitet war, Verzweifelte. Ihr Mittel, ihr rechter Flügel stand von Probstheyda nach Ko witz unerschütterlich. Der linke, in Schönfeld an die Parthe gelehnt, ging durch den Übertritt der Sachsen und Würtemberger als durch Mangel an pferkeit verloren, und nur die unerklärliche Sorglosigkeit Napoleons am 19. verwandelte den geordneten Rückzug am Ende in eine Flucht und allgemeine derlage der Nachhut. (S. Leipzig, Schlacht bei.) — Diese Schlacht freiete Deutschland. Schon am 8. Oct. hatte Baiern dem Rheinbund entsagt sich mit Östreich vereinigt. Alle deutsche Fürsten folgten diesem Beispiele, mit nahme des durch seine Gefangennehmung in Leipzig daran verhinderten Königs Sachsen, des fliehenden Hieronymus von Westfalen und des gleichfalls dare lenden Fürsten Primas. Nach Verlust vieler Tausende an Gefangenen und Di unfähigen mußte Napoleon, überall angegriffen oder geneckt, um den Rhein zu winnen, den schon bei Hanau (s. d.) stehenden Baiern und Östreichern ein b ges Treffen liefern (31. Oct.). — Die Verbündeten machten am Rheine Rast, die Kräfte, die jetzt das freie Deutschland aufbot, mit denen, welche England das sich selbst befreiende Holland hergaben, und welche ihnen bereits selbst zu bote standen, zu vereinigen. (Alle 1814 gegen Napoleon aufgebotene Massen ten 1,208,000 M.) Das Einzige, was noch an Napoleons Macht erinnerte, ren die Festungen an der Weichsel, Oder, Elbe ꝛc., in denen jedoch s. besten T pen, von aller Hülfe abgeschnitten, endlich dem Mangel und Elend unterlagen sich ergeben mußten. Selbst die Dänen, durch harte Bedingungen, die ihnen land und Schweden im Frühjahr 1813 vorlegten, zu dem engsten Bunde mit poleon genöthigt, mußten dem Kronprinzen von Schweden im Frieden zu K (14. Jan. 1814) Alles bewilligen, was sie früher nicht freiwillig thun wollten. Als nun der Rhein vom 1. Jan. 1814 an bei Caub, Manheim, Rastadt, Eh breitstein, Düsseldorf überschritten war, da ließ sich bei solcher Übe aussehen, daß Napoleon um so weniger in der Länge würde wid

er in Frankreich nur als Günstling des Glücks geliebt, als Despot verhaßt, vom nat und Volk nur gefürchtet war. Zwar hatte er gleich nach s. Rückkunft alle ebfedern in Bewegung gesetzt, und die Gefahr, die Frankreich drohete, fast noch er als sie war vorgestellt, um die unerhörten Anstrengungen, die schon 1811 1813 gemacht worden waren, noch einmal zu wiederholen. Allein das Schlim- bei der Sache war, daß auch die spanischen Angelegenheiten die ungünstigste ebung genommen hatten, daß Marschall Jourdan bei Vittoria (21. Juni 13) von Wellington völlig geschlagen und mit Verlust des ganzen Geschützes bis die Pyrenäen getrieben war, daß seitdem Soult und Suchet nur mit Mühe Feind vom franz. Boden selbst abhielten, daß also auch dahin neue Streit- te gesendet werden mußten. — Zum ersten Mal wagte es daher selbst der Se- schüchtern wenigstens, Frankreichs Elend vorzustellen, als ein Decret Napo- s nach dem andern beinahe ½ Mill. neuer Conscribirten von 1807—1814 aus- ben, Cohorten von Nationalgarden zu errichten und 4 Reserveheere zu bilden hl. Noch lebhafter sprachen die Abgeordneten Lainé und Raynouard im ge- benden Körper; und je unwilliger Alles über den ungeheuern Menschenver- gewesen war, desto schwerer hielt es nun, da es der Selbstvertheidigung galt, hunderttausende, die dazu nöthig waren, aufzubringen und mit Geschütz, dem und andern Bedürfnissen zu versehen. — Die Verbündeten fanden daher jenseits des Rheins, von der Schweiz an bis nach Holland hinunter, das meist lig von den Franzosen geräumt war, geringen Widerstand. Fast ohne allen verlust konnten sie sich des Juragebirgs bemächtigen, ihren linken Flügel mit österreichisch-italienischen Heere, das, vom General Hiller befehligt, den Vice- von Tirol aus abzuschneiden gedroht und bis an die Etsch zurückzugehen ge- gen hatte, in Verbindung setzen, sich aller Pässe nach Italien, der Stadt f, der Übergänge über den Simplon und Bernhard bemächtigen, und bereits Jan. eine neue Linie, von der Seine links, von der Maas rechts gedeckt, in , Lothringen, Zweibrücken rc., mit Ausnahme der blokirten Festungen, be- n. — Napoleon hatte umsonst eine Art Landsturm (Aufstand in Masse) auf- en. Diese Maßregel, die in der Revolution Wunder that, wirkte diesmal enig, da das Elend und der Haß gegen ihn das Gefühl der Nationalehre be- en. Nur in wenigen Gegenden, und erst später, als die Ausschweifungen icht immer gebändigten, von Nationalhaß erbitterten Feindes dazu Veran- ng gaben, zeigten sich davon die Spuren, die dem Ganzen keine neue Wen- zu geben vermochten. Man nahm beim weitern Vorrücken die Saar, die , die Ardennenpässe fast ohne Schwertstreich. Nirgends hatte ein franz. rr Kräfte genug, die wichtigsten Punkte gegen die Übermacht zu halten, und hoffte in der Mitte des Febr. sicher in Paris einzurücken, als Napoleon, der es 5. Jan. verließ und zu dem mit aller Mühe an der Aube gesammelten Heere vom 27. Jan. an bis zum 3. Febr. eine Reihe Gefechte lieferte, die mit der acht bei Brienne am 1. Febr. ein Ganzes ausmachten. Napoleon verlor Schlacht, nachdem sein 70,000 M. starkes Heer den verzweiflungsvollsten rstand geleistet hatte, den er, keine Gefahr achtend, aller Orten selbst leitete, ließ 73 Kanonen und 12,000 Gefangene zurück, um sich, wie es schien, über s zurückzuziehen. — Indeß veranlaßte die Eile, mit der man von diesem Siege auf Frankreichs Grund und Boden Früchte ziehen wollte, eine Tren- der Streitkräfte, welche Napoleon klug und kühn benutzte. Er hatte auf Wa- eue Truppen von der spanischen Armee bekommen und sich rasch von der Seine der Untermarne gezogen, längs welcher das Blücher'sche Heer in langer Aus- ung sorglos nach Paris hinzog. Er durchbrach es in der Mitte und vernich- bei Champeaubert (10. Febr.) die Colonne des Generals Olsufieff. Ein glei- Geschick hätte am folg. Tage, ohne die Unterstützung des Generals York, der

Franzosen die Regierung ihrer Provinzen, die sie nach ihrem Willen ausbeuten und unterdrücken, und die Spanier müssen sich ihrer Unterdrückung gefallen lassen, weil sie keine Mittel haben, sich ihrer zu erwehren. Wie ganz anders wird es aber stehen, wenn die Spanier, wie es gewiß geschehen wird, sich ihrer Unterdrücker entledigen und sich wieder selbst regieren werden! Wie ganz anders wird es

chall Augereau bis nach Lyon zurückgetrieben und dies am 21. März durch Capi-
lation genommen worden; dann hatten sich auch die Engländer nach dem Siege
Orthes über Soult (27. Febr.) am 14. März der Stadt Bordeaux bemächtigt
Marschall Soult bis Toulouse zurückgetrieben; endlich waren von Paris selbst
richten im Hauptquartier eingetroffen, welche das Dasein einer antinapoleoni-
Partei und die Eroberung dieser der Nationalgarde allein anvertrauten Stadt
leicht schilderten. Die Schlacht am 30. März öffnete ihnen die Hauptstadt
nkreichs. Napoleons Familie hatte sich von hier schon geflüchtet; jetzt erklärte
xander, er werde nie mit ihm und dieser unterhandeln. Den 1. April ward
rch Talleyrand eine vorläufige Regierung eingerichtet, Napoleon von dieser für
gesetzt erklärt und darauf die Krone den Bourbons übertragen. — Napoleon
te zu spät zur Rettung von Paris herbei; er kam nur bis Fontainebleau. Hier
einigten sich die Trümmer der aus Paris capitulationsmäßig abgezogenen Trup-
n; doch verließ ihn Marmont mit s. Corps schon am 4. April. Nach manchen
terhandlungen verzichtete Napoleon auf den Thron, und bedung sich nur den
sertitel, die Insel Elba mit völliger Souverainetät, 2 Mill. Franken rc., was
n Alles bewilligt wurde. — Unter solchen Umständen hatte der Krieg selbst ein
de. Schon am 9. Apr. ward ein Waffenstillstand mit allen franz. Befehls-
ern geschlossen. Die meisten außer den Grenzen des alten Frankreichs gele-
n Festungen öffneten ihre Thore, die andern innerhalb gelegenen erkannten
wig XVIII. gern oder ungern an. Am meisten zögerte Davoust in Hamburg,
erst am 29. Mai abzog. — Zugleich entschied die Einnahme von Paris über
s Schicksal von Italien. Hier hatte der Krieg theils durch des Vicekönigs
fliche Vorkehrungen, theils durch das zweideutige Benehmen Murat's von Nea-
der Napoleons Partei verlassen, und die der Verbündeten, von Östreich begün-
t, ergriffen hatte, ohne etwas Ernstliches für sie zu thun, am wenigsten einen
scheidenden Gang genommen. Seit dem Treffen, das der Vicekönig am Mincio
östreich. Feldherrn geliefert hatte, behauptete er s. Stellung an diesem Flusse
einem Heere von höchstens 30,000 M. gegen ebenso viel Neapolitaner und
000 Östreicher. Die Nachrichten aus Paris gaben dem Gange der Dinge
hier eine neue Wendung. Am 16. April ward ein Waffenstillstand geschlos-
, der den franz. Truppen den Abzug nach Frankreich gestattete und die italieni-
n zu bleiben nöthigte. Ein Aufstand in Mailand aber änderte die Bedingung
ellen, in Paris das Schicksal Italiens entscheiden zu lassen, dahin ab, daß der
ng Eugen s. Befehl über die Truppen an den östreich. General Bellegarde (der
ler's Stelle eingenommen hatte) abgab und über Verona nach München reiste.
Unterdeß war der Graf Artois als Stellvertreter Ludwigs XVIII. in Paris
etroffen. Dieser schloß den 23. Apr. einen allgemeinen Waffenstillstand mit
n verbündeten Monarchen und einen vorläufigen Vertrag über die künftigen
dens-bedingungen. Ludwig XVIII. selbst zog in Paris am 3. Mai ein. Am 5.
Schwarzenberg den Oberbefehl nieder und die Heere zogen nun rasch nach
Rhein zurück, obgleich der Friede erst am 30. Mai unterzeichnet ward. (S.
ankreich, seit 1814.) — Im Ganzen war wegen der großen Erwartungen
allgemeinen Hasses gegen Frankreich die Freude über diesen Frieden sehr gering,
glich er über 100 feste Plätze und 25 Mill. Menschen von Frankreich losge-
n hatte.

Die Ruhe Europas wurde bald wieder gestört. In Frankreich gelang es
wig XVIII. nicht, sich die Liebe dieses ihm so unbekannt gewordenen Volkes
erwerben. Napoleon entfloh daher von Elba und bestieg den franz. Thron wie-
den 20. März 1815. (S. Bonaparte, Napoleon.) Seine Bemühun-
, die Rückkehr aus einem günstigen Gesichtspunkte zu zeigen, die versprochene
änderung s. Regierungsgrundsätze, Alles scheiterte jedoch an der Erinnerung s.

[illegible] Medical Jurisprudence Review, October 1893.

[illegible] Medical Jurisprudence Review, October 1893.

[illegible] Medical Jurisprudence Review, October 1893.

denn 200,000 Engländer und Preußen, die unter Blücher's und Wellington's Oberbefehl längs der Dyle und Sambre gegenüberlagen, am 15. Juni mit Tagesanbruch los. Ohne ihnen Zeit zur Vereinigung zu lassen, drückte er die Preußen bis hinter Fleurus zurück und schlug sie am 16. Juni bei Ligny, während er durch ein Corps, unter Ney, die auf der Straße von Brüssel einzeln herbeieilenden Engländer bei Quatrebras aufzuhalten und deren Vereinigung mit Blücher zu verhindern versuchte. In dem hier stattfindenden Gefecht, wobei der tapfere Herzog von Braunschweig blieb, konnte Ney Napoleons Absicht nicht vollkommen erreichen; aber auch Wellington konnte den Preußen nicht zu Hülfe kommen, sodaß ihnen Nichts übrig blieb, als ein Rückzug, den die Dunkelheit der Nacht begünstigte. — Den Tag darauf ließ Napoleon die nach Wavre ziehenden Preußen durch 2 seiner Armeecorps verfolgen, mit dem übrigen Heere ging er auf der Straße nach Brüssel vor, um die Engländer ebenso aufzureiben, wie er es in Bezug auf die Preußen gethan zu haben glaubte. Wellington hatte sich inzwischen vor dem großen Walde von Soigny auf einer Hochebene aufgestellt, die durch mehre längliche Vorwerke, Vertiefungen ꝛc. eine natürliche Festung bildete. (Vgl. Waterloo, Schlacht bei.) Den 18. ließ Napoleon diese Stellung in der Überzeugung angreifen, daß die Engländer nicht lange Widerstand leisten würden. Allein alle Angriffe scheiterten, und je mehr er s. Kräfte vergebens aufrieb, desto schrecklicher sollte die Niederlage werden, als gegen Abend das am 16. geschlagene, aber desto kampfbegierigere Heer der Preußen von Wavre her in 2 Abtheilungen auf dem rechten Flügel und im Rücken des franz. Heeres durch den Engpaß von St.-Lambert hervorbrach. In einer Stunde war das ganze franz. Heer, da jetzt Wellington die allgemeine Bewegung vorwärts machte, zerstreut und Napoleon selbst von den Flüchtigen mit fortgerissen. Blücher ließ Alles aufsitzen, in der mondhellen Nacht die Geschlagenen zu verfolgen. Alles Geschütz und Gepäck ging verloren, kein Rückzugspunkt war angegeben; sie, die geglaubt hatten, morgen in Brüssel zu sein, irrten im traurigsten Zustande an der Sambre umher. — Da nirgends ein Armeecorps dem Sieger Hindernisse entgegensetzte, so wurden die im Wege liegenden festen Örter genommen oder umzingelt. Abgeordnete aus Paris, die um Waffenstillstand baten und Napoleons Abdankung kundthaten, wurden nicht gehört; man ritt immer vorwärts, die erste Betäubung benutzend. Am 27. Juni war man bereits Herr der nach Paris führenden Hauptstraßen, und man konnte hoffen, ohne Schwertstreich Herr der Hauptstadt zu werden. Aber die beiden franz. Generale, Vandamme und Grouchy, welche nach der Schlacht am 16. die Preußen verfolgt und in dem Augenblick den General Thielemann aus Wavre vertrieben hatten, wo Napoleons Heer zerstäubt ward, machten einen so schnellen und besonnenen Rückzug, daß sie, welche von Feind und Freund für verloren geachtet waren, nach mäßigem Verlust mit Blücher und Wellington zugleich unter den Mauern von Paris trafen. Da Paris besser als 1814 befestigt war, so kam es allerdings darauf an, ob es so geschwind genommen werden würde. Zum Unglück für die Franzosen wurden die Befestigungen umgangen, und Paris kam in Gefahr, auf seiner schwächsten Seite gestürmt zu werden. Grouchy und Vandamme konnten um so weniger Spitze bieten, als täglich frische Streitkräfte bei den Preußen und Engländern anrückten. So kam es zu einem Waffenstillstande und zur Räumung von Paris. (Vgl. Paris, Einnahme von, i. J. 1815.) Alle Truppen zogen hinter die Loire mit ihrem Gepäck, Geschütz ꝛc., und den 6. wurde die Stadt übergeben. — Nun war der Krieg durch die Schlacht von Waterloo in der Hauptsache entschieden. Die Streitkräfte, welche die franz. Nation auf den übrigen Punkten aufgestellt hatte, waren zu unbedeutend, als daß sie, da auf allen Seiten die Russen, Baiern, Würtemberger, Östreicher vordrangen, ungeachtet des tapfern Widerstandes eines Corps unter Strasburgs Wällen, eines Suchet vorwärts Lyon, ungeachtet des

mächtigen Kaiserthumes und wahren Gegenden im Osten und in Europa, von Anbeginn an unsere Bundesgenossen bleiben zur Pflege beiden Reichen, Russischen Bundesvertrag machten und Ihr Ihn Euch Ewig Treu Schwurt, Ihr Ihn Euch Treu Schwurt, Ihr, in Paris Euch Entzweit XVIII. Brechen am 5. Jan. 1812 Wiens gutes Verhältniß zu Russland, Oesterreich hielt sich nicht mehr gebunden, Ch. Lefebre verließ Wien, Schwarzenberg, und erst nach Monaten, um ein Mal nach Rußland zu ziehen, Ihn

sie en 1812", Paris 1824, 2 Bde., m. Planen) Angaben hat Chambray in der neuen Ausg. s. Werkes benutzt. — Kunstfreunden nennen wir die „Malerische u. militair. Reise von Wittenberg bis Moskau i. J. 1812", auf Stein gez. von Albr. Adam (m. franz. Text, 120 Bl., Münch. 1827).

Russische Jagdmusik oder Hörnermusik. Sie besteht aus Hörnern, deren jedes nur einen Ton gibt. 20, 30, 40 Bläser haben jeder ein kleines Horn. Diese Hörner sind wie Orgelpfeifen gestimmt. Der eine gibt nun das e, der andre alle d ꝛc. an, welche in einem Tonstücke vorkommen. Die Bläser sind meist Leibeigne und so eingeübt, daß Jeder mit der größten Genauigkeit, wenn es nöthig ist, mit seinem Tone einfällt; und die von den verschiedenen Bläsern angegebenen Töne klingen, als ob sie von einem Instrumente ausgingen. Man hat es mit dieser Musik bis zur Ausführung Pleyel'scher, Haydn'scher und Mozart'scher Stücke getrieben und den Vortrag im feinsten piano und crescendo auf das höchste gebracht. Man hört diese Musik sehr weit. In weitester Ferne glaubt man die Harmonica zu hören. Diese Musik ist von Narischkin erfunden worden. 1763 sandte man selbige mit großem Erfolg bei einem großen Feste in Moskau an und hat sie seitdem vervollkommnet.

Russisches Bad, s. Bäder.

Russisches Glas (Sliata), Frauenglas, s. Gyps.

Russische Sprache und Literatur. Man muß zwei Sprachen unterscheiden. 1) Die russische Sprache, ursprünglich die Mundart derjenigen Slawen, welche das Reich gründeten. Sie erlitt, wie das Reich selbst, vielfache Veränderungen. So hat sie nach und nach viel Skandinavisches, Mongolisches, Tatarisches (1225—1477) und Deutsches (auch Polnisches und Französisches) in sich aufgenommen. Noch ist die Ausbildung dieser kräftig und wohlklingenden Sprache nicht geschlossen, sondern fortwährend im Fortschreiten begriffen, als die werdende Frucht der Nationalliteratur. — 2) Die slawonische Sprache, oder die der slawonischen Bibel. Sie wurde durch die Übersetzung der h. Schrift bestimmt, und so befestigt, daß sie seitdem nur wenig Veränderungen erfahren hat. Sie ist die Sprache der Bibel, der alten Jahrbücher, z. B. Nestor's um 1100, der Kirchengesetze, einiger Pastoralvorschriften, der Gebete in der Liturgie. — Aus beiden Sprachen ist eine gemischte entstanden, die in den Kanzelreden, in der Prosa des Redners überhaupt und in der höheren Dichtkunst gebraucht wird. Ihr Hauptstoff ist die slawische Sprache (s. d.); allein sie hat solche Worte und Wendungen aus der slawonischen Sprache entlehnt, welche, für den Ausdruck biblischer Ideen und Bilder ausgeprägt, dadurch mehr Kraft und Würde erhalten haben. In den Kanzelreden herrscht jedoch mehr das Slawonische vor, in der Prosa des Redners und in der höhern Dichtkunst mehr das Russische. Je mehr nun diese entlehnten Ausdrücke sich zugleich für die Umgangssprache eignen, desto glücklicher wirken sie zur Verschönerung derselben bei. Hierüber entscheidet allein der Geschmack. — Geschichte der russischen Sprache. Die 1. Periode, die längste und die ärmste an literarischen Erzeugnissen, umfaßt die Zeit von der Gründung des Reichs bis auf Lomonosoff, der zuerst eine bleibende Hauptveränderung in der russ. Sprache hervorgebracht hat. Wichtig für die schriftliche Feststellung der Sprache ward die Einführung einer russ. Currentschrift, wodurch die schwerfälligen Schriftzeichen außer Gebrauch gesetzt wurden, welche Kyrill eingeführt hatte. Kyrill (s. Cyrillus) hatte für die Bezeichnung der Töne, welche den slawischen Sprachen eigenthümlich sind, und wo er mit den griech. Lettern nicht ausreichte, Schriftzüge aus den asiatischen Alphabeten entlehnt, deren Bildung bei einem ohnehin nicht schreibelustigen Volke der schriftlichen Überlieferung ein Hinderniß wurde. Gegen das Ende des 17. Jahrh. verbesserte sie Elias Kopiewitsch zu den jetzt gebräuchlichen Lettern, für deren Verzierlichung in den letzten Jahrzehnden so viel ge-

[illegible] Ecclesiastes, Solomon's Song, Isaiah, Jeremiah, Lamentations, Ezekiel, Daniel, Hosea, Joel, Amos, Obadiah, Jonah, Micah, Nahum, Habakkuk, Zephaniah, Haggai, Zechariah, Malachi. Vol. II. Matthew, Mark, Luke, John, Acts, Romans, 1 Corinthians, 2 Corinthians, Galatians, Ephesians, Philippians, Colossians, 1 Thessalonians, 2 Thessalonians, 1 Timothy, 2 Timothy, Titus, Philemon, Hebrews, James, 1 Peter, 2 Peter, 1 John, 2 John, 3 John, Jude, Revelation. Vol. III. Genesis, Exodus, Leviticus, Numbers, Deuteronomy, Joshua, Judges, Ruth, 1 Samuel, 2 Samuel, 1 Kings, 2 Kings, 1 Chronicles, 2 Chronicles, Ezra, Nehemiah, Esther, Job, Psalms, Proverbs, Ecclesiastes, Solomon's Song, Isaiah, Jeremiah, Lamentations, Ezekiel, Daniel, Hosea, Joel, Amos, Obadiah, Jonah, Micah, Nahum, Habakkuk, Zephaniah, Haggai, Zechariah, Malachi. Vol. IV. Matthew, Mark, Luke, John, Acts, Romans, 1 Corinthians, 2 Corinthians, Galatians, Ephesians, Philippians, Colossians, 1 Thessalonians, 2 Thessalonians, 1 Timothy, 2 Timothy, Titus, Philemon, Hebrews, James, 1 Peter, 2 Peter, 1 John, 2 John, 3 John, Jude, Revelation. Vol. V. Genesis, Exodus, Leviticus, Numbers, Deuteronomy, Joshua, Judges, Ruth, 1 Samuel, 2 Samuel, 1 Kings, 2 Kings, 1 Chronicles, 2 Chronicles, Ezra, Nehemiah, Esther, Job, Psalms, Proverbs, Ecclesiastes, Solomon's Song, Isaiah, Jeremiah, Lamentations, Ezekiel, Daniel, Hosea, Joel, Amos, Obadiah, Jonah, Micah, Nahum, Habakkuk, Zephaniah, Haggai, Zechariah, Malachi. Vol. VI. Matthew, Mark, Luke, John, Acts, Romans, 1 Corinthians, 2 Corinthians, Galatians, Ephesians, Philippians, Colossians, 1 Thessalonians, 2 Thessalonians, 1 Timothy, 2 Timothy, Titus, Philemon, Hebrews, James, 1 Peter, 2 Peter, 1 John, 2 John, 3 John, Jude, Revelation. Vol. VII. Genesis, Exodus, Leviticus, Numbers, Deuteronomy, Joshua, Judges, Ruth, 1 Samuel, 2 Samuel, 1 Kings, 2 Kings, 1 Chronicles, 2 Chronicles, Ezra, Nehemiah, Esther, Job, Psalms, Proverbs, Ecclesiastes, Solomon's Song, Isaiah, Jeremiah, Lamentations, Ezekiel, Daniel, Hosea, Joel, Amos, Obadiah, Jonah, Micah, Nahum, Habakkuk, Zephaniah, Haggai, Zechariah, Malachi. Vol. VIII. Matthew, Mark, Luke, John, Acts, Romans, 1 Corinthians, 2 Corinthians, Galatians, Ephesians, Philippians, Colossians, 1 Thessalonians, 2 Thessalonians, 1 Timothy, 2 Timothy, Titus, Philemon, Hebrews, James, 1 Peter, 2 Peter, 1 John, 2 John, 3 John, Jude, Revelation. Vol. IX. Genesis, Exodus, Leviticus, Numbers, Deuteronomy, Joshua, Judges, Ruth, 1 Samuel, 2 Samuel, 1 Kings, 2 Kings, 1 Chronicles, 2 Chronicles, Ezra, Nehemiah, Esther, Job, Psalms, Proverbs, Ecclesiastes, Solomon's Song, Isaiah, Jeremiah, Lamentations, Ezekiel, Daniel, Hosea, Joel, Amos, Obadiah, Jonah, Micah, Nahum, Habakkuk, Zephaniah, Haggai, Zechariah, Malachi. Vol. X. Matthew, Mark, Luke, John, Acts, Romans, 1 Corinthians, 2 Corinthians, Galatians, Ephesians, Philippians, Colossians, 1 Thessalonians, 2 Thessalonians, 1 Timothy, 2 Timothy, Titus, Philemon, Hebrews, James, 1 Peter, 2 Peter, 1 John, 2 John, 3 John, Jude, Revelation. Vol. XI. Genesis, Exodus, Leviticus, Numbers, Deuteronomy, Joshua, Judges, Ruth, 1 Samuel, 2 Samuel, 1 Kings, 2 Kings, 1 Chronicles, 2 Chronicles, Ezra, Nehemiah, Esther, Job, Psalms, Proverbs, Ecclesiastes, Solomon's Song, Isaiah, Jeremiah, Lamentations, Ezekiel, Daniel, Hosea, Joel, Amos, Obadiah, Jonah, Micah, Nahum, Habakkuk, Zephaniah, Haggai, Zechariah, Malachi. Vol. XII. Matthew, Mark, Luke, John, Acts, Romans, 1 Corinthians, 2 Corinthians, Galatians, Ephesians, Philippians, Colossians, 1 Thessalonians, 2 Thessalonians, 1 Timothy, 2 Timothy, Titus, Philemon, Hebrews, James, 1 Peter, 2 Peter, 1 John, 2 John, 3 John, Jude, Revelation. Vol. XIII. Genesis, Exodus, Leviticus, Numbers, Deuteronomy, Joshua, Judges, Ruth, 1 Samuel, 2 Samuel, 1 Kings, 2 Kings, 1 Chronicles, 2 Chronicles, Ezra, Nehemiah, Esther, Job, Psalms, Proverbs, Ecclesiastes, Solomon's Song, Isaiah, Jeremiah, Lamentations, Ezekiel, Daniel, Hosea, Joel, Amos, Obadiah, Jonah, Micah, Nahum, Habakkuk, Zephaniah, Haggai, Zechariah, Malachi. Vol. XIV. Matthew, Mark, Luke, John, Acts, Romans, 1 Corinthians, 2 Corinthians, Galatians, Ephesians, Philippians, Colossians, 1 Thessalonians, 2 Thessalonians, 1 Timothy, 2 Timothy, Titus, Philemon, Hebrews, James, 1 Peter, 2 Peter, 1 John, 2 John, 3 John, Jude, Revelation. Vol. XV. Genesis, Exodus, Leviticus, Numbers, Deuteronomy, Joshua, Judges, Ruth, 1 Samuel, 2 Samuel, 1 Kings, 2 Kings, 1 Chronicles, 2 Chronicles, Ezra, Nehemiah, Esther, Job, Psalms, Proverbs, Ecclesiastes, Solomon's Song, Isaiah, Jeremiah, Lamentations, Ezekiel, Daniel, Hosea, Joel, Amos, Obadiah, Jonah, Micah, Nahum, Habakkuk, Zephaniah, Haggai, Zechariah, Malachi. Vol. XVI. Matthew, Mark, Luke, John, Acts, Romans, 1 Corinthians, 2 Corinthians, Galatians, Ephesians, Philippians, Colossians, 1 Thessalonians, 2 Thessalonians, 1 Timothy, 2 Timothy, Titus, Philemon, Hebrews, James, 1 Peter, 2 Peter, 1 John, 2 John, 3 John, Jude, Revelation. Vol. XVII. Genesis, Exodus, Leviticus, Numbers, Deuteronomy, Joshua, Judges, Ruth, 1 Samuel, 2 Samuel, 1 Kings, 2 Kings, 1 Chronicles, 2 Chronicles, Ezra, Nehemiah, Esther, Job, Psalms, Proverbs, Ecclesiastes, Solomon's Song, Isaiah, Jeremiah, Lamentations, Ezekiel, Daniel, Hosea, Joel, Amos, Obadiah, Jonah, Micah, Nahum, Habakkuk, Zephaniah, Haggai, Zechariah, Malachi. Vol. XVIII. Matthew, Mark, Luke, John, Acts, Romans, 1 Corinthians, 2 Corinthians, Galatians, Ephesians, Philippians, Colossians, 1 Thessalonians, 2 Thessalonians, 1 Timothy, 2 Timothy, Titus, Philemon, Hebrews, James, 1 Peter, 2 Peter, 1 John, 2 John, 3 John, Jude, Revelation. Vol. XIX. Genesis, Exodus, Leviticus, Numbers, Deuteronomy, Joshua, Judges, Ruth, 1 Samuel, 2 Samuel, 1 Kings, 2 Kings, 1 Chronicles, 2 Chronicles, Ezra, Nehemiah, Esther, Job, Psalms, Proverbs, Ecclesiastes, Solomon's Song, Isaiah, Jeremiah, Lamentations, Ezekiel, Daniel, Hosea, Joel, Amos, Obadiah, Jonah, Micah, Nahum, Habakkuk, Zephaniah, Haggai, Zechariah, Malachi. Vol. XX. Matthew, Mark, Luke, John, Acts, Romans, 1 Corinthians, 2 Corinthians, Galatians, Ephesians, Philippians, Colossians, 1 Thessalonians, 2 Thessalonians, 1 Timothy, 2 Timothy, Titus, Philemon, Hebrews, James, 1 Peter, 2 Peter, 1 John, 2 John, 3 John, Jude, Revelation. Vol. XXI. Genesis, Exodus, Leviticus, Numbers, Deuteronomy, Joshua, Judges, Ruth, 1 Samuel, 2 Samuel, 1 Kings, 2 Kings, 1 Chronicles, 2 Chronicles, Ezra, Nehemiah, Esther, Job, Psalms, Proverbs, Ecclesiastes, Solomon's Song, Isaiah, Jeremiah, Lamentations, Ezekiel, Daniel, Hosea, Joel, Amos, Obadiah, Jonah, Micah, Nahum, Habakkuk, Zephaniah, Haggai, Zechariah, Malachi. Vol. XXII. Matthew, Mark, Luke, John, Acts, Romans, 1 Corinthians, 2 Corinthians, Galatians, Ephesians, Philippians, Colossians, 1 Thessalonians, 2 Thessalonians, 1 Timothy, 2 Timothy, Titus, Philemon, Hebrews, James, 1 Peter, 2 Peter, 1 John, 2 John, 3 John, Jude, Revelation. Vol. XXIII. Genesis, Exodus, Leviticus, Numbers, Deuteronomy, Joshua, Judges, Ruth, 1 Samuel, 2 Samuel, 1 Kings, 2 Kings, 1 Chronicles, 2 Chronicles, Ezra, Nehemiah, Esther, Job, Psalms, Proverbs, Ecclesiastes, Solomon's Song, Isaiah, Jeremiah, Lamentations, Ezekiel, Daniel, Hosea, Joel, Amos, Obadiah, Jonah, Micah, Nahum, Habakkuk, Zephaniah, Haggai, Zechariah, Malachi. Vol. XXIV. Matthew, Mark, Luke, John, Acts, Romans, 1 Corinthians, 2 Corinthians, Galatians, Ephesians, Philippians, Colossians, 1 Thessalonians, 2 Thessalonians, 1 Timothy, 2 Timothy, Titus, Philemon, Hebrews, James, 1 Peter, 2 Peter, 1 John, 2 John, 3 John, Jude, Revelation. Vol. XXV. Genesis, Exodus, Leviticus, Numbers, Deuteronomy, Joshua, Judges, Ruth, 1 Samuel, 2 Samuel, 1 Kings, 2 Kings, 1 Chronicles, 2 Chronicles, Ezra, Nehemiah, Esther, Job, Psalms, Proverbs, Ecclesiastes, Solomon's Song, Isaiah, Jeremiah, Lamentations, Ezekiel, Daniel, Hosea, Joel, Amos, Obadiah, Jonah, Micah, Nahum, Habakkuk, Zephaniah, Haggai, Zechariah, Malachi. Vol. XXVI. Matthew, Mark, Luke, John, Acts, Romans, 1 Corinthians, 2 Corinthians, Galatians, Ephesians, Philippians, Colossians, 1 Thessalonians, 2 Thessalonians, 1 Timothy, 2 Timothy, Titus, Philemon, Hebrews, James, 1 Peter, 2 Peter, 1 John, 2 John, 3 John, Jude, Revelation. Vol. XXVII. Genesis, Exodus, Leviticus, Numbers, Deuteronomy, Joshua, Judges, Ruth, 1 Samuel, 2 Samuel, 1 Kings, 2 Kings, 1 Chronicles, 2 Chronicles, Ezra, Nehemiah, Esther, Job, Psalms, Proverbs, Ecclesiastes, Solomon's Song, Isaiah, Jeremiah, Lamentations, Ezekiel, Daniel, Hosea, Joel, Amos, Obadiah, Jonah, Micah, Nahum, Habakkuk, Zephaniah, Haggai, Zechariah, Malachi. Vol. XXVIII. Matthew, Mark, Luke, John, Acts, Romans, 1 Corinthians, 2 Corinthians, Galatians, Ephesians, Philippians, Colossians, 1 Thessalonians, 2 Thessalonians, 1 Timothy, 2 Timothy, Titus, Philemon, Hebrews, James, 1 Peter, 2 Peter, 1 John, 2 John, 3 John, Jude, Revelation. Vol. XXIX. Genesis, Exodus, Leviticus, Numbers, Deuteronomy, Joshua, Judges, Ruth, 1 Samuel, 2 Samuel, 1 Kings, 2 Kings, 1 Chronicles, 2 Chronicles, Ezra, Nehemiah, Esther, Job, Psalms, Proverbs, Ecclesiastes, Solomon's Song, Isaiah, Jeremiah, Lamentations, Ezekiel, Daniel, Hosea, Joel, Amos, Obadiah, Jonah, Micah, Nahum, Habakkuk, Zephaniah, Haggai, Zechariah, Malachi. Vol. XXX. Matthew, Mark, Luke, John, Acts, Romans, 1 Corinthians, 2 Corinthians, Galatians, Ephesians, Philippians, Colossians, 1 Thessalonians, 2 Thessalonians, 1 Timothy, 2 Timothy, Titus, Philemon, Hebrews, James, 1 Peter, 2 Peter, 1 John, 2 John, 3 John, Jude, Revelation. Vol. XXXI. Genesis, Exodus, Leviticus, Numbers, Deuteronomy, Joshua, Judges, Ruth, 1 Samuel, 2 Samuel, 1 Kings, 2 Kings, 1 Chronicles, 2 Chronicles, Ezra, Nehemiah, Esther, Job, Psalms, Proverbs, Ecclesiastes, Solomon's Song, Isaiah, Jeremiah, Lamentations, Ezekiel, Daniel, Hosea, Joel, Amos, Obadiah, Jonah, Micah, Nahum, Habakkuk, Zephaniah, Haggai, Zechariah, Malachi. Vol. XXXII. Matthew, Mark, Luke, John, Acts, Romans, 1 Corinthians, 2 Corinthians, Galatians, Ephesians, Philippians, Colossians, 1 Thessalonians, 2 Thessalonians, 1 Timothy, 2 Timothy, Titus, Philemon, Hebrews, James, 1 Peter, 2 Peter, 1 John, 2 John, 3 John, Jude, Revelation. Vol. XXXIII. Genesis, Exodus, Leviticus, Numbers, Deuteronomy, Joshua, Judges, Ruth, 1 Samuel, 2 Samuel, 1 Kings, 2 Kings, 1 Chronicles, 2 Chronicles, Ezra, Nehemiah, Esther, Job, Psalms, Proverbs, Ecclesiastes, Solomon's Song, Isaiah, Jeremiah, Lamentations, Ezekiel, Daniel, Hosea, Joel, Amos, Obadiah, Jonah, Micah, Nahum, Habakkuk, Zephaniah, Haggai, Zechariah, Malachi. Vol. XXXIV. Matthew, Mark, Luke, John, Acts, Romans, 1 Corinthians, 2 Corinthians, Galatians, Ephesians, Philippians, Colossians, 1 Thessalonians, 2 Thessalonians, 1 Timothy, 2 Timothy, Titus, Philemon, Hebrews, James, 1 Peter, 2 Peter, 1 John, 2 John, 3 John, Jude, Revelation. Vol. XXXV. Genesis, Exodus, Leviticus, Numbers, Deuteronomy, Joshua, Judges, Ruth, 1 Samuel, 2 Samuel, 1 Kings, 2 Kings, 1 Chronicles, 2 Chronicles, Ezra, Nehemiah, Esther, Job, Psalms, Proverbs, Ecclesiastes, Solomon's Song, Isaiah, Jeremiah, Lamentations, Ezekiel, Daniel, Hosea, Joel, Amos, Obadiah, Jonah, Micah, Nahum, Habakkuk, Zephaniah, Haggai, Zechariah, Malachi. Vol. XXXVI. Matthew, Mark, Luke, John, Acts, Romans, 1 Corinthians, 2 Corinthians, Galatians, Ephesians, Philippians, Colossians, 1 Thessalonians, 2 Thessalonians, 1 Timothy, 2 Timothy, Titus, Philemon, Hebrews, James, 1 Peter, 2 Peter, 1 John, 2 John, 3 John, Jude, Revelation. Vol. XXXVII. Genesis, Exodus, Leviticus, Numbers, Deuteronomy, Joshua, Judges, Ruth, 1 Samuel, 2 Samuel, 1 Kings, 2 Kings, 1 Chronicles, 2 Chronicles, Ezra, Nehemiah, Esther, Job, Psalms, Proverbs, Ecclesiastes, Solomon's Song, Isaiah, Jeremiah, Lamentations, Ezekiel, Daniel, Hosea, Joel, Amos, Obadiah, Jonah, Micah, Nahum, Habakkuk, Zephaniah, Haggai, Zechariah, Malachi. Vol. XXXVIII. Matthew, Mark, Luke, John, Acts, Romans, 1 Corinthians, 2 Corinthians, Galatians, Ephesians, Philippians, Colossians, 1 Thessalonians, 2 Thessalonians, 1 Timothy, 2 Timothy, Titus, Philemon, Hebrews, James, 1 Peter, 2 Peter, 1 John, 2 John, 3 John, Jude, Revelation. Vol. XXXIX. Genesis, Exodus, Leviticus, Numbers, Deuteronomy, Joshua, Judges, Ruth, 1 Samuel, 2 Samuel, 1 Kings, 2 Kings, 1 Chronicles, 2 Chronicles, Ezra, Nehemiah, Esther, Job, Psalms, Proverbs, Ecclesiastes, Solomon's Song, Isaiah, Jeremiah, Lamentations, Ezekiel, Daniel, Hosea, Joel, Amos, Obadiah, Jonah, Micah, Nahum, Habakkuk, Zephaniah, Haggai, Zechariah, Malachi. Vol. XXXIV. Matthew, Mark, Luke, John, Acts, Romans, 1 Corinthians, 2 Corinthians, Galatians, Ephesians, Philippians, Colossians, 1 Thessalonians, 2 Thessalonians, 1 Timothy, 2 Timothy, Titus, Philemon, Hebrews, James, 1 Peter, 2 Peter, 1 John, 2 John, 3 John, Jude, Revelation. Vol. XXXV. Genesis, Exodus, Leviticus, Numbers, Deuteronomy, Joshua, Judges, Ruth, 1 Samuel, 2 Samuel, 1 Kings, 2 Kings, 1 Chronicles, 2 Chronicles, Ezra, Nehemiah, Esther, Job, Psalms, Proverbs, Ecclesiastes, Solomon's Song, Isaiah, Jeremiah, Lamentations, Ezekiel, Daniel, Hosea, Joel, Amos, Obadiah, Jonah, Micah, Nahum, Habakkuk, Zephaniah, Haggai, Zechariah, Malachi. Vol. XXXVI. Matthew, Mark, Luke, John, Acts, Romans, 1 Corinthians, 2 Corinthians, Galatians, Ephesians, Philippians, Colossians, 1 Thessalonians, 2 Thessalonians, 1 Timothy, 2 Timothy, Titus, Philemon, Hebrews, James, 1 Peter, 2 Peter, 1 John, 2 John, 3 John, Jude, Revelation. Vol. XXXVII. Genesis, Exodus, Leviticus, Numbers, Deuteronomy, Joshua, Judges, Ruth, 1 Samuel, 2 Samuel, 1 Kings, 2 Kings, 1 Chronicles, 2 Chronicles, Ezra, Nehemiah, Esther, Job, Psalms, Proverbs, Ecclesiastes, Solomon's Song, Isaiah, Jeremiah, Lamentations, Ezekiel, Daniel, Hosea, Joel, Amos, Obadiah, Jonah, Micah, Nahum, Habakkuk, Zephaniah, Haggai, Zechariah, Malachi. Vol. XXXVIII. Matthew, Mark, Luke, John, Acts, Romans, 1 Corinthians, 2 Corinthians, Galatians, Ephesians, Philippians, Colossians, 1 Thessalonians, 2 Thessalonians, 1 Timothy, 2 Timothy, Titus, Philemon, Hebrews, James, 1 Peter, 2 Peter, 1 John, 2 John, 3 John, Jude, Revelation. Vol. XXXIX. Genesis, Exodus, Leviticus, Numbers, Deuteronomy, Joshua, Judges, Ruth, 1 Samuel, 2 Samuel, 1 Kings, 2 Kings, 1 Chronicles, 2 Chronicles, Ezra, Nehemiah, Esther, Job, Psalms, Proverbs, Ecclesiastes, Solomon's Song, Isaiah, Jeremiah, Lamentations, Ezekiel, Daniel, Hosea, Joel, Amos, Obadiah, Jonah, Micah, Nahum, Habakkuk, Zephaniah, Haggai, Zechariah, Malachi.

Ausstellung Wiener Kunstler, Ausstellung Wiener Kunstler, Ausstellung Wiener Kunstler,

er bleibt Philosoph zu den Füßen des Thrones, er zeigt sich selbst in Dem, was von Andern sagt, er erweckt große und patriotische Gedanken, und zugleich schildert er die Natur mit unnachahmlichen Zügen. Seine Erzeugnisse sind jedoch nicht lehrreiche Muster, aber sie glühen von einem Feuer, welches entflammt und das poetische Gefühl erweckt. Diese Periode hat die Dichtersprache bereichert und den Stoff für die Prosa vorbereitet. Sie brachte eine Menge Übersetzungen, vorzüglich aus dem Französischen, hervor; alle sind ohne stylistisches Verdienst, doch weisen sie die allgemeine Regung jener Zeit für Literatur. In diese Zeit fällt auch die Erscheinung des großen, nach einem durchaus neuen Plane entworfenen Wörterbuches der russ. Akademie. Man ist bei demselben der etymologischen Ordnung gefolgt. Für das Studium der russ. Sprache und für die Schriftsprache hat es großen Nutzen gehabt. Überhaupt wies die russ. Akademie (gestiftet d. 21. Oct. 1783) das schreibende Publicum auf die reinern Elemente der Sprache hin; außerdem vereinigten sich noch mehre Gesellschaften zur Ausbildung der russ. Sprache. Endlich trug ganz vorzüglich zur Verbreitung des Sinnes für Literatur ein Mann bei, der selbst wenig Kenntnisse, aber viel natürlichen Verstand und noch mehr Lust zu den Wissenschaften und Sinn für Aufklärung überhaupt besaß. Dieser verdienstvolle Mann war Novikoff; er gründete eine typographische Gesellschaft und selbst eine satyrische Zeitschrift u. d. T.: „Der Maler", heraus, welche damals gelesen wurde und darum besonders merkwürdig ist, weil sie für Karamsin's schriftstellerische Laufbahn eröffnete. — In der 3. Periode ist Karamsin (s. d.) der Repräsentant für die Prosa, und Dmitrieff für die Poesie. Die Zeitschrift, welche Karamsin nach der Rückkehr von s. Reise herausgab, brachte eine durchgreifende Veränderung in der russ. Sprache hervor. Er enthüllte s. Zeitgenossen das Geheimniß des treffenden Ausdrucks, der Klarheit, der Schönheit, der Bestimmtheit. Dieselbe Vollendung, die er der Prosa verlieh, hat Dmitrieff der Poesie gegeben. Beide haben gewissermaßen die Bildung der Sprache geschlossen. Die kommenden Schriftsteller können sie durch ihre individuellen Talente bereichern, allein Hauptveränderungen kann sie nicht weiter erfahren. — In Karamsin's schriftstellerischer Laufbahn lassen sich 3 Epochen unterscheiden. Die erste begann mit der Herausgabe des „Journals von Moskau". Hier erschienen Bruchstücke s. „Briefe eines reisenden Russen" und s. nachher besonders gedruckte Erzählungen. Diese Erzeugnisse tragen ganz das Gepräge des echten Geistes, den sie zuerst verbreiteten, haben aber noch den Charakter der Jugend. Die in jener Zeitschrift vorkommenden Bemerkungen und Nachrichten über die Sitten des Auslandes haben die Theilnahme an der fremden Literatur in Rußland geweckt und zugleich den Keim der wahren Kritik entwickelt. Die 2. Epoche beginnt mit der Herausgabe des „Europäischen Eilboten". Hier erreichte s. Talent ihren Höhenpunkt. Diese Zeitschrift zog die Aufmerksamkeit auf politische Gegenstände und hatte viel Einfluß auf die Bildung des Nachdenkens. Die Aufsätze über einige Gegenstände der Politik des Tages und der Moral sind Muster ihrer Art. K.'s schöner Styl gibt dem Gedanken einen noch höhern Reiz. Die 3. Epoche bezeichnet s. „Geschichte Rußlands". Man kann nicht sagen, daß die Prosa hier noch ausgebildeter erschien; allein der Reichthum des Gegenstandes hat ihm Gelegenheit gegeben, sie in allen ihren Formen anzuwenden. Das Geschichtswerk ist als schriftstellerisches Erzeugniß eine Fundgrube für alle Schriftsteller s. Nation, die das Geheimniß, ihre Sprache zu brauchen und ein großes Werk abzufassen, daraus lernen können. Nach K. hat kein russ. Prosaist bedeutendes Ansehen erlangt. Im Allgemeinen schreibt man jetzt reiner, aber sein Styl ist sein Geheimniß geblieben. Viele wollten ihn nachahmen, allein haben nur ihre Mittelmäßigkeit verrathen. Makaroff hat ein „Kritisches Journal" herausgegeben; er schreibt sehr correct, aber er ist trocken. Batuschkoff hat

wsa bloß den Reiz und die italienische Harmonie s. Verse zu geben gewußt. kukoffskij war, nach Karamsin, Herausgeber des „Europ. Eilboten" und gab in einige prosaische Aufsätze. — Diese u. a. Schriftsteller haben Jeder sein eigenthümliches Verdienst, allein ihrem Meister sind sie nicht gleichgekommen. Übrigens ist, was sie geschrieben haben, unbedeutend, und konnte daher die weitere Ausbildung der Sprache nicht sehr fördern. Überhaupt fehlt es der russ. Literatur an Originalwerken über Philosophie. — Wir müssen hier zweier Parteien erwähnen, welche sich in der russ. Literatur anfeinden: die russische und die slawische. Diese Art von Schisma entstand, seit der Admiral von Schischkoff, gegenwärtig Minister des öffentlichen Unterrichts, als Karamsin's Antagonist auftrat. Nach seiner Ansicht soll in der russ. Literatur der slawonische Dialekt der russ. Bibelübersetzung vorherrschen. Diese Ansicht halten Viele für offenbar irrig, weil die Sprache gewissermaßen als eine todte anzusehen sei, die nur in der Übersetzung heiliger Schriften und in einigen Kirchenschriften sich erhalten habe, und daher bloß zur Bereicherung oder zur Ausschmückung der lebenden oder Volkssprache angewendet werden könne. Diese letztere allein solle und könne man noch vervollkommnen. Schischkoff machte Karamsin den Vorwurf, er habe die Sprache entstellt durch die Einführung fremder Formen, vorzüglich von Gallicismen. Die Freunde der russ. Sprache sagen dagegen, Karamsin habe die russ. Sprache gereinigt. Zwar habe er sich nach dem Muster der großen Schriftsteller des Auslandes gebildet, allein zugleich habe er gewußt, das Fremde in sein Eigenthum zu verwandeln. Sein Gegner im Gegentheil wende veraltete Ausdrücke an, oder überhaupt die fremden, welche der Gebrauch schon eingebürgert habe, unpassend, indem er gegen die Gallicismen mit Ausdrücken kämpfe, die selbst voll von Gallicismen seien. In der Geschichte der Sprache der Poesie machen Dmitrieff's Nachahmungen Lafontaine's und seiner Erzählungen Epoche. Vor ihm hatte Lomonossoff und vorzüglich Derschawin Muster dichterischer Schönheit gegeben und der Kühnheit Bahn geöffnet. Ohne den Flug des Genies zu hemmen, wußte ihn Dmitrieff durch die Kritik des Geschmacks zu mäßigen. Seine Gedichte zeigen, wie Idee und Ausdruck dichterisch und zugleich correct sein können. Man hat von ihm an 100 Fabeln, nach Lafontaine u. A. treffliche Erzählungen, viele Lieder, die Volkslieder geworden sind, und Oden, die als classisch gelten, ohne den Schimmer Derschawin's Originalität und Kühnheit zu haben. Durch Dmitrieff hat die russ. Dichtersprache ihre bleibende Form erhalten. Weniger rein und correct D. ist Neledinsky-Meletzky; allein viele s. Lieder leben im Munde des Volkes. Das wahre und darum stets jugendliche Feuer der Leidenschaft belebt seine Gedichte und sichert ihnen eine lange Dauer. Chemnitzer wird als Fabeldichter gelobt; sein Ausdruck ist naiv, indeß sehr prosaisch. Kriloff, ein Dichter im ächten Sinne des Wortes, ist in s. Gattung, wie Derschawin, der Repräsentant der Nationalpoesie, denn s. Fabeln sind fast alle original. Wie Jener in s. Oden die glänzende Seite des Zeitalters darstellte, so hat Kriloff in s. Fabeln die bürgerliche Seite und die prosaische Denkart s. Zeit geschildert. Im Ausdruck weniger rein und vollendet als s. Vorgänger Dmitrieff, übertrifft er ihn als Darsteller. Kriloff ist ein guter Beobachter; seine Fabeln, die mit den besten in jeder Literatur von dieser Seite die Vergleichung aushalten, sind reich an Ideen und Erfahrung; daher gelten jetzt viele Verse von ihm als Sprichwörter. — Shukoffskij (s. d.) hat die poetische Sprache der Russen bereichert, indem er Ideen und Gefühle darstellte, die der russ. Literatur noch neu waren. Seine Gedichte geben ein treues Bild s. Individualität in der Zeit, als er sie niederschrieb. Eben dadurch ziehen sie ungemein die Leser an. S.'s Vorliebe für die deutsche Dichtkunst, welche vor ihm s. Landsleuten weniger bekannt war, bewog ihn, sie in s. Nachahmungen mit der russischen zu verschmelzen; daher haben s. Gedichte ein

eigenthümliches Gepräge, das ihrem tiefen melancholischen Gefühle und Na
tone bei ihrer Erscheinung einen besondern Reiz verlieh. — Batjuschkoff ge
durch den Zauber s. Sprache. Mit einer glänzenden Einbildungskraft verbinde
das feinste Gefühl des Schicklichen, daher ist s. Sprache in der Wahl und H
monie des Ausdrucks unnachahmlich. Man hat von ihm erotische Elegien, g
reiche Episteln und lyrische Versuche; alle tragen den Stempel einer Vollend
die Nichts zu wünschen übrig läßt. Indeß ist sein Gesang verstummt, u
Zeit, wo seine Kraft sich ganz entfalten konnte. — Fürst Wiäsemsk
in seiner kräftigen, inhaltreichen Sprache mit wenigen Worten viel; die
bisweilen s. Ausdrücken etwas Gezwungenes und Hartes. Vorzüglich ge
ihm die Satyre und das Epigramm. Seine körnige Prosa leidet noch me
s. Verse an jener überreichen Kürze. — Wostokoff hat wahres Dichterta
Reichthum an Ideen, Einbildungskraft, Wärme des Ausdrucks, aber s. Sp
ist noch wenig ausgebildet. — Gneditsch hat sich durch s. Übersetzung der „I
in Hexametern um die russ. Sprache ein großes Verdienst erworben. Im Al
nen ist der Charakter dieser Periode eine, der russ. Literatur vorher fremde, E
und Correctheit. Die Sprache hat eine festere Gestalt angenommen, aber
kennt man nicht den ganzen Umfang ihrer Bildungsfähigkeit. In der Prosa
Rußland gegenwärtig nur einen genialen Schriftsteller. Noch fehlt ihr die
beitung von mehren denkenden Köpfen, daß sie sich weiter ausbildend, allen
anfügen lerne. Nur die Dichtersprache der Russen kann man bis jetzt reich n
— Die jüngste Zeit der russ. Literatur steht gleichsam noch in der Blüthe.
nennt sie einen vielversprechenden Dichter: Alex. Puschkin (s. d.). Er
findungskraft und Originalität; sein Styl ist höchst gebildet. Karamsin
schichtswerk zeigt jetzt der Nationalpoesie eine neue Bahn. Bisher war di
Geschichte für den Dichter ein Land, auf dem die Nebel der Chroniken und de
gen lagen. Karamsin zerstreute die Nebel und brachte Licht in die dunkele
An seiner Fackel möge die Dichtkunst die ihrige anzünden! Der Dichter, de
vermag, ist Puschkin. Man erwartet von ihm Nationaltrauerspiele, deren
stände er aus den Jahrbüchern Rußlands gewählt hat und bei denen er sich n
die engen Formen des franz. Trauerspiels binden wird. Unter den übrigen
lebenden Dichtern nennen wir Kosloff (s. d.); Gribojedoff, der Vf. ein
anziehenden Lustspiels; Glinka, einen lyrischen Dichter, voll Feuer; den
Delwig (den Herausg. des russ. Musenalmanachs: „Nordische Blumen", 1
und 1826); den jungen Schazykoff, Baratinskij u. A. Unter den Übers
den Prof. Mersläkoff in Moskau, der Tasso's „Befreites Jerusalem" ü
hat. — Die russ. Prosa zählt jetzt wenig Originalproducte. Es gibt viel
nale, aber man kann in ihnen nicht das Ergebniß der Nationalbildung er
da sie meistens Auszüge aus fremden Zeitschriften enthalten. Der kritische
derselben kann nicht bedeutend sein, da die Nationalliteratur arm ist. Doch
sich vor so vielen mittelmäßigen Prosaikern Gretsch aus, dessen Styl viel L
keit hat, obwol er nicht frei ist von Fehlern gegen den guten Geschmack.
15 Jahren gibt er das beste russische Journal heraus, und schon dies ist ein
dienst. Auch beschäftigt er sich mit der Abfassung einer russ. Sprachlehre. In
ser Hinsicht verdienen außer den ältern russ. Sprachlehren von Ludolph („Gr.
sica et manuductio ad linguam slavonicam", Oxford 1696, 4.), von
ning (Stockholm 1750), Lomonossoff, Rodde, Heym (n. A. von Veltzien,
1821), der Sprachlehre der russ. Akademie (St.-Petersb. 1802), vorzüglich
von Vater (Lpz. 1808), und wegen der glücklich gewählten Beispiele und
praktischen Anweisungen die von Tappe (St.-Petersb. und Riga 1810, 5. A
1820) den Deutschen empfohlen zu werden, sowie Puchmayer's „Lehrgebäude
russ. Sprache" (1820), dem der gelehrteste Kenner der slawischen Mundar

1. Kapitel. Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Die Erde aber war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe. Und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser. Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht. Und Gott sah das Licht an, daß es gut war, und er scheidete das Licht von der Finsterniß. Und Gott nannte das Licht Tag und die Finsterniß nannte er Nacht. Und es ward aus Abend und Morgen der erste Tag. Und Gott sprach: Es werde ein Himmel zwischen den Wassern, der da scheide zwischen den Wassern. Und es ward also

[illegible] Ich bin der Ansicht, daß die Ausführung des Gesetzes, das wir heute beschließen, [

ruckerei ward 1711 gestiftet, aus der 1714 die ersten petersburgischen Zeitungen ervorgingen. Übersetzungen ausländischer, meistens deutscher Werke sollten die ust am Lesen anregen, und durch junge Russen, die er auf Reisen schickte, hoffte den Vorzügen der Bildung bei seinem Volke Glauben zu verschaffen. Bei seinem ode hinterließ er 51 Volksschulen, 56 Garnisonschulen und 26 andre Anstalten n Kinder der Geistlichen, die der so langsam gedeihenden Civilisation nur unmerk- ch vorarbeiteten. Doch war es weniger das Hangen am Herkömmlichen, was sich n Seiten des für große Eindrücke so empfänglichen Volkes dem Fortgange seines Werks entgegenstellte, als das Ränkespiel der Staatsbeamten, denen Bildung oft n wenigsten am Herzen lag. (S. Akademien.) Die Akademie der Wissen- aften beförderte seit 1725 die wissenschaftliche Richtung, welche die Geistesthä- keit vorzugsweise genommen hatte, weil das Bedürfniß einer eigentlichen teratur noch nicht fühlbar geworden war. Täglich mehrten sich jedoch durch kais. eralität die Lehr- und Bildungsanstalten, und namentlich war es Katharina II., durch Begünstigung der Künste und Wissenschaften, zunächst von ihrem Um- ngskreise aus auf Achtung des Schönen und Nützlichen hinwirkend, mit beharr- em Eifer in der Ausführung der oft unterbrochenen Pläne vorwärtsschritt. All- meiner wurde das Bestreben, dem Auslande nachzueifern, und der für geistigen nuß empfängliche Theil des Adels und des Beamtenstandes gab sich demselben t solcher Regsamkeit hin, daß Paul I. Besorgnisse faßte und eine Landessperre ot. Alexander I. verfolgte in den ersten Jahren seiner Regierung die Bahn seiner oßmutter mit Enthusiasmus. Er stiftete Lehranstalten und Volksschulen, sorgte die gründlichere Bildung der Geistlichkeit, unterstützte mit kaiserlicher Freige- keit das Talent, ließ aber den Volksgeist in seinem wissenschaftlichen Streben so strenger Ängstlichkeit beaufsichtigen, daß vielleicht darum eben die neuesten chen desselben der europäischen Beachtung weniger werth geschienen haben. Gleich- hat sich dieser wissenschaftliche Geist mit der den Russen eignen Betriebsamkeit maßen geregt, daß von Sopikoff in s. „Essai de bibliographie russe" (Petersb. 3—23, 6 Bde.) 13,249 in slawon. und in russ. Sprache seit Einführung der uckerei in Rußland (1553) bis 1823 in Rußland herausgeg. Originalwerke und rsetzungen alphabetisch verzeichnen konnte. Seit dem fruchtbaren Jahre 1820, welchem allein 3400 Werke erschienen, darunter aber beinahe die Hälfte Über- ngen (über 800 a. d. Franz., 483 a. d. Deutschen), hat diese Zahl sehr abge- men, sodaß im J. 1824 in Allem nur 264 Werke, meistens Übersetzungen, üglich histor.-geogr. Werke, Gedichte, Romane erschienen. — 4) Poesie. aller Nachbildung der vom Ausland entlehnten dichterischen Formen erhielt sich in der Dichtkunst noch das nationale Lied in Ehren, das bald Liebe, bald Krieg , bald Spiele, Kirchenfeste, Tischfreuden, bald Nationallustbarkeiten feiert. er den ältern waren die des Kosacken Semen Klimoffskij (gest. 1725) sehr beliebt; Zusammenstellung derer, die jetzt noch in Ansehen stehen, gibt Ostolopoff's örterbuch der alten und neuen Dichtkunst" (St.-Petersb. 1821), wo auch die nen Dmitrieff, Neledinskij-Melezkij, Karamsin und Shukoffskij (der geniale ter des „Sängers im russ. Lager") vor allen sich bemerklich machen. Seit durch s Konstant. Demetr. Kantemir (s. d., gest. 1744) die Prosodie genauer be- mt ward, versuchte man sich in allen Dichtungsarten, von der Dithyrambe bis Madrigal. Die russ. Volkslieder, welche in dem Munde des Volks gelebt n, sind aus der Regierungszeit Peters d. Gr. und der Kaiserin Elisabeth, welche t dichtete. Das Lyrische ist vorzüglich gelungen. Auch muß der philosoph. n und Episteln des Fürsten Ivan Michailowitsch Dolgorucki (st. 1823) u. d. „Dasein meines Herzens" Erwähnung geschehen. Die poetischen Erzählun- zu denen die alte Sage so vielen Stoff gäbe, sind bearbeitet worden von Su- kkoff, Kriloff, Batjuschkoff, Dmitrieff, Shukoffskij, über dessen Verdienst

Gesetz, die Verfassung des Deutschen Reichs betreffend, vom 16. April 1871 (RGBl. S. 63) in der Fassung des Gesetzes, betreffend die Verfassung des Deutschen Reichs, vom 28. April 1871 (RGBl. S. 64) und des Gesetzes, betreffend die Verfassung des Deutschen Reichs, vom 25. Juni 1873 (RGBl. S. 161

Doch muß man beklagen, daß eine Menge der ausgezeichnetsten Gelehrten und Staatsmänner Rußlands für ihre Werke ausländische Sprachen vorziehen und ihrem Vaterlande dadurch einen Ruhm entziehen, der vielleicht den einer politischen Bedeutenheit aufwiegt. Die Denkschriften von Schachoffskoi (1821, 2 Bde.), Münnich (1818), machen von dieser nicht zu billigenden Weise eine beachtungswerthe Ausnahme. Noch fehlt Rußland ein Roman, der Originalität mit den Vorzügen der Darstellung verbände, die ihn der Übertragung in fremde Sprachen werth gemacht hätte. Für Novellen sind Karamsin, Shukoffskij und Benizkij die besten Muster. Insbesondere verdienen die Reisebeschreibungen der Russen die Aufmerksamkeit des Auslandes. Jährlich haben seit der ersten Reise der Russen um die Welt, auf den Schiffen Nadeschda und Newa unter dem Befehl des Capit. Krusenstern, die amerikanische Compagnie oder Einzelne, Schiffe nach der Nordwestküste Amerikas abgesandt; und Golownin's Reise (1807 — 14), die des Lieut. v. Kotzebue auf Kosten des Gr. Rumjänzoff, die des Lieut. Lasareff, die von Bellingshausen und Wassiljeff, die des Lieut. Wrangel, Murawieff's Landreisen, Broneffs's Untersuchungen von Taurien u. A. m., sind von den erheblichsten wissenschaftlichen Ergebnissen gewesen. In vielen bemerkt man die Spuren der sich fortbildenden Sprache, in Stellen, die durch ihre Darstellung zu den anziehendsten aller Literaturen gehören. Endlich muß hier auch der Verdienste gedacht werden, die sich russische Akademiker und Gelehrte (Frähn, Krug, Schmidt u. A.) um die orientalische Literatur erwerben. Frähn besorgte auf des Grafen Rumjänzoff Kosten die Auszüge für des Hrn. v. Hammer's Schrift: „Sur les origines russes, extraits manuscrits orientaux", sowie den Druck von Abulghasi's „Hist. Mongolorum Tatarorum" (Kasan 1825). Wolkoff arbeitet an einem Wörterb. der tatarischen Sprache. Senkoffski gibt Text und Übers. des „Derbent-Nameh" heraus, und das franz.-arabische Wörterbuch von Berggren. Von ihm erschien auch in russischer Sprache eine „Sammlung alter Nachrichten bei türkischen Historikern in Bezug auf die Geschichte Polens" (Warschau 1824 fg.). Prof. Boldyreff zu Moskau hat ein „Lehrbuch der arabischen Sprache" 1824 und eine „Persische Chrestomathie" (2 Thle.) 1826 herausgegeben. — Zum Schlusse bemerken wir noch die allgemeingreifende Theilnahme an Zeitschriften und Almanachen, welche die russ. Literatur seit 1822 bereichert. 1825 erschienen in St.-Petersburg 18, in Moskau 14 Zeitschr., sowie 6 Almanache. Von Bestucheff's und Rylejeff's „Polarstern", Taschenbuch für 1824, und „Die nordische Blume", für die folgenden Jahre, allen Beifall. 1826 aber erschienen zu St.-Petersburg nur 6 Zeitungen und 15 Zeitschriften. Zur Beförderung der Kenntniß der vaterländischen Literatur in russ. Sprache gab Hofrath Peter v. Köppen 1825 und 1826 zu St.-Petersburg ein „bibliographisches Blatt" heraus. Auch hat die in St.-Petersburg seit 1816 bestehende Gesellsch. der Freunde der russ. Literatur, deren Vorsteher N. Glinka und F. Gretsch sind, eine Sammlung der vorzüglichern Schriften und Übersetzungen veranstaltet (bis jetzt 16 Bde.). Vgl. die Übersicht der neuesten russ. Literatur im 7. B. der wiener „Jahrbücher der Literatur".

Rußland. I. Ältere Geschichte. Mit dem gemeinschaftlichen Namen Scythen, Sarmaten, umfaßte man eine Menge nomadischer Stämme, welche an die römischen Grenzen reichten, und schon vor Cyrus die damals gebildete Welt, vorzüglich Vorderasien beunruhigten. Sie bewohnten die von Herodot beschriebenen Gegenden zwischen dem Don und Dnepr. Strabo und Tacitus nennen die Roxolanen ein sarmatisches Volk. Die Griechen legten daselbst Handelsplätze an. Im 2. Jahrh. n. Chr. zogen von der Ostsee her in die Gegenden vom Don bis an die Donau die Gothen. Seit dem 5. Jahrh. drängten sich hier Horden der Alanen, Hunnen, Avaren und Bulgaren. Die Slawen, ein sarmatisches Volk, zogen hierauf mehr nach Westen und Norden; die Chazaren, von den

Avaren gedrängt, kamen im 6. Jahrh. in die Länder zwischen der Wolga und d Don, rückten nach und nach bis an die Donau, eroberten die Krim und stand dadurch mit den Byzantinern in genauer Verbindung (die Kaiserin Irene war e chazarische Prinzessin). Die Petschenegen, Stammverwandte der Chazaren, sa am kaspischen Meere, gingen westlich, drängten die Ungarn nach Pannonien, w rend sie die Gegenden zwischen dem Don und der Aluta behaupteten. Im nö Rußland wohnten die Tschuden (Finnen und Esthen), finnische Völker. Alle d Stämme führten ein nomadisches Hirten- oder Jägerleben; nur später gelan einige derselben dadurch, daß sie in ehemalige römische Provinzen rückten, od den Byzantinern in Verbindung kamen und mit dem Christenthum bekannt w den, zu einiger Bildung. Diese zeigte sich am frühesten unter den slawischen kern, welche von der nördlichen Donau her im 5. und 6. Jahrh. die Weichsel b und den Dnepr hinanfzogen. Es entstanden durch sie im heutigen Rußland beiden Städte Nowgorod (neue Umzäunung, novus hortus) *) und Kiew, w durch ihren Handel besonders später zu einer bedeutenden Macht heranwu Beide Städte mußten anfangs gefährliche Kämpfe mit den Chazaren bestehen, noch außerdem wurde Nowgorod von den Warägern **) (kühne Seeräuber, che die Ostseeküsten beunruhigten) hart bedrängt. Daher sandte Nowgorod sandte an die Varjager, um ihren Schutz zu erlangen, indem sie ihnen die schaft übertrug. Also kamen im J. 862 (nach Nestor jenseits des Meeres b Brüder Rurik, Sineus und Truwor, die Heerführer der Varjager, mit Landsleuten nach Nowgorod und stifteten in der Nähe 3 Fürstenthümer. dem Tode seiner Brüder herrschte Rurik allein, und seine Landsleute ver sich mit den besiegten Slawen zu einem Volke, den Russen. Dieser neue S in welchem die Varjager wahrscheinlich die Gutsherren und Krieger waren, eine militairische Verfassung, er ist u. d. N. Holmgard, Gardarike und Ostr bekannt und umfaßte das nördliche Rußland. Nach Ruriks Tode (879) r sein Sohn Jghor unter seinem Vormunde Oleg (Olaf). Dieser eroberte Kiew machte sie zur Hauptstadt. Jghors Witwe und Nachfolgerin, Olga, na Konstantinopel 955 das Christenthum an und brachte dadurch den griech. Ri ihr Vaterland. Jghors Sohn, Swätoslaw, ein Eroberer, blieb 972 im K gegen die Petschenegen, an den Wasserfällen des Dneprs. Unter Swäto Söhnen vereinigte Wladimir I. aus Nowgorod, der Heilige oder der Gro Ganze 980. Er machte bedeutende Eroberungen, heirathete die byzan Prinzessin Anna, ließ sich zu Cherson taufen 987, strebte seinem Volke eine Bildung zu geben und starb 1015. Wladimir hatte das Reich unter seine 12 S getheilt; zwar sollten nach slawischer Sitte die einzelnen Fürstenthümer unter Großfürstenthum zu Kiew vereinigt bleiben; allein da die Thronfolge noch

*) Die russische Sprache braucht bekanntlich g statt h (Hospodar, Gospod

**) Die alten Bewohner Skandinaviens erhielten in den Ländern, welche sie ten, verschiedene Namen: in England Dänen, in Frankreich Normänner, in R Waräger oder Varjager (fahrende Jäger, Abenteurer), die von den Tsuden im schen Ruotsi, Rutzi, d. i. Reisende, Fremde, Abenteurer, genannt wurden; daher jetzt Russen. Diese Benennung kommt schon vor Rurik bei den Byzantinern vor, gleich erst seit dem Anfange des 9. Jahrh. Nach Nestor ist die Benennung erst, nachdem durch Rurik die Varjager sich unter den Slawen zur herrschenden erhoben hatten, allgemein gangbar geworden. Nestor nennt den Rurik und seine der Njemtzen, d. i. Deutsche; Thunmann und Schlözer halten sie für Skandi (Normannen); Ewers sagt ohne Grund, daß sie Chazaren gewesen seien Wahrs lich kam Rurik mit seinem Gefolge aus Wagrien, aus dem damals bekannten S fen Aldeigaborg (jetzt Aldenburg oder Oldenburg). Sie waren vielleicht Friesen Jüten Der erste Platz, den Rurik unweit Nowgorod anlegte und befestigte, e von ihm den Namen Aldeigaborg, wovon noch gegenwärtig der Ladoga- (ehemals doga-) See den Namen hat.

[illegible] Mahal, Dorf im Distrikt Nagpur der Provinz Zentralindien, 1 km nordwestlich von Nagpur, mit 1 Tempel und 1 Moschee, 1 Kirche und 1 Schule, 1 Dispensary und 1 Post, 1 Telegraphenamt und 1 Bahnstation, 1 Dampfmühle und 1 Ginnerei, 1 Gerbereien und 1 Seifenfabrik, 1 Kalkbrennerei und 1 Ziegelei, 1 Kalkbrennerei und 1 Ziegelei, 1 Kalkbrennerei und 1 Ziegelei

Sir Robert Walpole's administration, which was then tottering, was soon overthrown by the combination of Pulteney with the Tories, and he was made Secretary of State and Chancellor of the Exchequer. He was also created Baron Pulteney of Hedington, in Oxfordshire, and Earl of Bath. He was a man of great talents, and was a powerful speaker in the House of Commons. He was also a man of great wealth, and was a patron of the arts. He was also a man of great learning, and was a patron of the arts

Ein Bauer, welcher sich nach Gottes Wort richtet, Sprüchw. 16, 3. Befehle dem Herrn deine Werke, so werden deine Anschläge gelingen. Ein Bauer, welcher sich nach Gottes Wort richtet, Sprüchw. 16, 3. Befehle dem Herrn deine Werke, so werden deine Anschläge gelingen.

Ein Bauer, welcher sich nach Gottes Wort richtet, Sprüchw. 16, 3. Befehle dem Herrn deine Werke, so werden deine Anschläge gelingen. Ein Bauer, welcher sich nach Gottes Wort richtet, Sprüchw. 16, 3. Befehle dem Herrn deine Werke, so werden deine Anschläge gelingen.

Ein Bauer, welcher sich nach Gottes Wort richtet, Sprüchw. 16, 3. Befehle dem Herrn deine Werke, so werden deine Anschläge gelingen. Ein Bauer, welcher sich nach Gottes Wort richtet, Sprüchw. 16, 3. Befehle dem Herrn deine Werke, so werden deine Anschläge gelingen.

Ein Bauer, welcher sich nach Gottes Wort richtet, Sprüchw. 16, 3. Befehle dem Herrn deine Werke, so werden deine Anschläge gelingen. Ein Bauer, welcher sich nach Gottes Wort richtet, Sprüchw. 16, 3. Befehle dem Herrn deine Werke, so werden deine Anschläge gelingen.

Ein Bauer, welcher sich nach Gottes Wort richtet, Sprüchw. 16, 3. Befehle dem Herrn deine Werke, so werden deine Anschläge gelingen. Ein Bauer, welcher sich nach Gottes Wort richtet, Sprüchw. 16, 3. Befehle dem Herrn deine Werke, so werden deine Anschläge gelingen.

Ein Bauer, welcher sich nach Gottes Wort richtet, Sprüchw. 16, 3. Befehle dem Herrn deine Werke, so werden deine Anschläge gelingen. Ein Bauer, welcher sich nach Gottes Wort richtet, Sprüchw. 16, 3. Befehle dem Herrn deine Werke, so werden deine Anschläge gelingen.

Ein Bauer, welcher sich nach Gottes Wort richtet, Sprüchw. 16, 3. Befehle dem Herrn deine Werke, so werden deine Anschläge gelingen. Ein Bauer, welcher sich nach Gottes Wort richtet, Sprüchw. 16, 3. Befehle dem Herrn deine Werke, so werden deine Anschläge gelingen.

Ein Bauer, welcher sich nach Gottes Wort richtet, Sprüchw. 16, 3. Befehle dem Herrn deine Werke, so werden deine Anschläge gelingen. Ein Bauer, welcher sich nach Gottes Wort richtet, Sprüchw. 16, 3. Befehle dem Herrn deine Werke, so werden deine Anschläge gelingen.

Ein Bauer, welcher sich nach Gottes Wort richtet, Sprüchw. 16, 3. Befehle dem Herrn deine Werke, so werden deine Anschläge gelingen. Ein Bauer, welcher sich nach Gottes Wort richtet, Sprüchw. 16, 3. Befehle dem Herrn deine Werke, so werden deine Anschläge gelingen.

Ein Bauer, welcher sich nach Gottes Wort richtet, Sprüchw. 16, 3. Befehle dem Herrn deine Werke, so werden deine Anschläge gelingen. Ein Bauer, welcher sich nach Gottes Wort richtet, Sprüchw. 16, 3. Befehle dem Herrn deine Werke, so werden deine Anschläge gelingen.

Ein Bauer, welcher sich nach Gottes Wort richtet, Sprüchw. 16, 3. Befehle dem Herrn deine Werke, so werden deine Anschläge gelingen. Ein Bauer, welcher sich nach Gottes Wort richtet, Sprüchw. 16, 3. Befehle dem Herrn deine Werke, so werden deine Anschläge gelingen.

gerade, wenn wir Menschen Gnade, so wird Gnade
Gnade. Wenn wir Menschen Gnade, so wird Gnade
Gnade. Wenn wir Menschen Gnade, so wird Gnade
Gnade.

Polen, die Ostsee (zwischen Schweden und Rußland), Schweden, Dänemark, Holstein, Kurland, Polen, Rußland, Persien, Türkei und den Donau-Fürstenthümern, Ungarn, Siebenbürgen, Kroatien, Slavonien, Dalmatien, Venedig, Mailand, Toscana, Neapel, Sicilien, Sardinien, Spanien, Portugal, Frankreich, Brasilien, Buenos Aires, Chile, Peru, Mexiko, Nordamerika, Ostindien, Japan, Siam, Cochinchina und Tonquin, und schließlich Australien, als die beiden neue Revolution (s. Zust. 1762), welche Peter von Holstein, um Rußlands Interessen wach, und den Frieden, die Schwedenkrone, Holstein, Dänemark, Polen, Kurland, Rußland, Persien, und einzelne Gebiete dieses entlegenen Erdtheils und bei politischer Einheit Europa's, Gebieten Europa's, Asien und Amerika, Australien, Afrika, Ostindien, Japan, Siam, Cochinchina und Tonquin, Mexiko, Nordamerika, Brasilien, Buenos Aires, Chile, Peru, Mexiko, Nordamer

schiedenen Punkten beschäftigt und geschwächt hätten. Dagegen hatte zwar auf dem schwedischen Reichstage von 1762 die englisch-russische Partei (die Mützen) über die franz. Partei (die Hüte) gesiegt; allein des Königs Adolf Friedrich Nachfolger, Gustav III., schuf 1771 eine neue Constitution, welche die Macht der Krone wiederherstellte. — Unterdeß dauerten die Unruhen in Polen fort und die barer Conföderation machte große Fortschritte. Da gefiel es den mächtigen Nachbarn, jene Verwirrung benutzend, Ländertheile, die ihnen bequem lagen, von Polen abzureißen. „Es war", sagt ein geachteter Historiker, „die Frucht der Arrondirungspolitik, hervorgehend aus der zerstückelten Lage der preußischen Monarchie." Und wir können hinzufügen, daß, wenn Östreich und Preußen nicht gemeinschaftlich die Hand boten, Rußland wol allein gehandelt haben und seinen Nachbarn dadurch noch weit gefährlicher als das zerrüttete Polen geworden sein würde. Es ward also am 5. Aug. 1772 der erste Theilungsvertrag abgeschlossen, vermöge dessen Rußland denjenigen Theil Polens erhielt, welcher zwischen der Düna, dem Dnepr und Drutsch liegt. (S. Polen.) Zugleich blieb Rußlands Einfluß auf Polen durch die Errichtung des immerwährenden Rathes, durch die Garantie des Wahlreichs und durch das liberum veto für die Zukunft gesichert. — Nach der Beendigung dieses Geschäfts setzte Katharina den Türkenkrieg mit erhöhetter Anstrengung fort, und auch hierin wurde sie vom Glück begünstigt. Denn auf den entschlossenen Mustapha III. war 1774 sein schwacher Bruder, Abdul Hamid, gefolgt. Rumjänzoff ging über die Donau und schloß den Großvezier in den Gebirgspässen der Bulgarei ein. Da jedoch Katharina sich ihrer Ansprüche auf die Moldau und Walachei begab, so erleichterte sie den Frieden, welcher am 22. Juli 1774 zu Kutschuk Kainardschi zu Stande kam. Kinburn, Asow, ein Theil der Krimm und die Kabardei blieben in russ. Gewalt, alle andre Eroberungen wurden wieder herausgegeben. — Hierauf verbesserte Katharina die innere Einrichtung ihres Reichs durch die neue Eintheilung desselben in Gouvernements (1776), wodurch zugleich die Souverainetät der Kaiserin selbst nicht wenig befestigt wurde. Während des britisch-amerikanischen Krieges, der Rußlands Handel sehr verderblich war, bewirkte sie 1780, auf Panin's Rath, eine Verbindung der nordischen Mächte, des deutschen Kaisers, Preußens und Portugals, zu der sogen. bewaffneten Neutralität. Allein Panin's weise Mäßigung wurde bald nicht mehr beachtet, besonders vorzüglich seit 1778, ein neuer Günstling, Potemkin der Taurier (s. d.), durch Katharina und die Zeitumstände einen mächtigen Einfluß auf das Schicksal des Nordens gewann; er leitete die politischen Schritte Rußlands bis 1791, wo er starb. Mit ihm entwarf Katharina den Plan, auf den Trümmern des osmanischen Reichs ein griechisches Kaiserthum zu errichten, und einem Großfürsten aus ihrem Hause das wiedererweckte Reich der Byzantiner zu ertheilen. Aber politische Rücksichten verboten die Ausführung dieser Idee, welche erst 10 Jahre später wieder neuem ergriffen, jedoch nur theilweise ausgeführt wurde. — In der Krim und den Ebenen des Kuban dauerten noch seit 1441 die Trümmer von Dschingiskhan's ehemaligem Weltreiche fort; sie standen unter eignen Khanen und waren Schützlinge der Pforte, welche sie seit 1474 als treue und mächtige Bundesgenossen gebrauchte und sehr auszeichnete. 300 Jahre später hatte der Friede von Kainardschi sie diesem Schutze entzogen, und 1783 erfolgte die förmliche Besetzung der kleinen Tatarei. Nun besaß Rußland den Schlüssel zum osmanischen Reiche, und wenn russ. Handelsschiffe schon vorher frei die türkischen Gewässer hatten befahren dürfen, so ging diese Handelsfreiheit jetzt in eine Seeherrschaft über. Preußen war durch die erste polnische Theilung gewonnen, Östreich durch das bairische Tauschproject, und sogar durch eine Verbindung gegen die Türken an Rußland gefesselt; also konnte Katharinens Idee, die Türken aus Europa zu vertreiben und ein griechisches Kaiserreich in Byzanz zu stiften, ihrer Ausführung nahe gebracht werden. Die

Ebenso wie Hebräer 1, 1 ff. Wenn es nun heißt, daß Christus
in Gottes Gestalt war, so ist damit gesagt, daß er Gottes Wesen
und Gottes Herrlichkeit hat, daß er Gottes Ebenbild ist, daß
er Gottes Macht und Weisheit hat, daß er Gottes Sohn ist,
daß er Gottes Erbe ist, daß er Gottes Wort ist, daß er
Gottes Lamm ist, daß er Gottes Hohepriester ist, daß er
Gottes Knecht ist, daß er Gottes Gerechtigkeit ist, daß er
Gottes Heiligkeit ist, daß er Gottes Ewigkeit ist, daß er
Gottes Leben ist, daß er Gottes Licht ist, daß er Gottes
Liebe ist, daß er Gottes Gnade ist, daß er Gottes Barmherzigkeit
ist, daß er Gottes Geduld ist, daß er Gottes Sanftmut
ist, daß er Gottes Demut ist, daß er Gottes Treue ist,
daß er Gottes Wahrheit ist, daß er Gottes Hoffnung ist,
daß er Gottes Ehre ist, daß er Gottes Herrlichkeit ist,
daß er Gottes Reich ist, daß er Gottes Kraft ist, daß er
Gottes Ewigkeit ist, daß er Gottes Leben ist, daß er
Gottes Licht ist, daß er Gottes Liebe ist, daß er Gottes
Gnade ist, daß er Gottes Barmherzigkeit ist, daß er
Gottes Geduld ist, daß er Gottes Sanftmut ist, daß er
Gottes Demut ist, daß er Gottes Treue ist, daß er
Gottes Wahrheit ist, daß er Gottes Hoffnung ist, daß
er Gottes Ehre ist, daß er Gottes Herrlichkeit ist, daß

Nachfolger, **Paul I.** (s. d.), verband sich, als Bonaparte den Zug nach Ägy[illegible] unternommen hatte, mit Neapel und mit der Pforte, und erneuerte s. Verträge [illegible] England und Östreich. Hierauf erschien Suwaroff als Oberfeldherr der vereinig[illegible] Russen und Östreicher in Italien; er siegte am 27. April 1799 bei Cassano, [illegible] 17. Juli an der Trebia und am 15. Aug. bei Novi. Italien ward von den Fr[illegible] zosen geräumt, aber die Politik zerstörte Suwaroff's Siege; Suwaroff mu[illegible] sich, da in der Schweiz, nach dem kurz vorher über Korsakoff erfochtenen Si[illegible] Massena sich behauptete, über unwegsame Alpen fechtend bis nach Oberdeutsch[illegible] zurückziehen. Sowie die Verhältnisse zwischen Rußland und Östreich abgebr[illegible] waren, so wurden sie auch zwischen Rußland und England aufgelöst; diesen Br[illegible] beschleunigte besonders die mißlungene Landung in Nordholland (1799). Eng[illegible] das die holländ. Flotte im Texel für sich genommen hatte, behielt späterhin [illegible] Malta, auf das Paul als Ordensgroßmeister Ansprüche machte; daher s. steige[illegible] Erbitterung gegen England! Doch dauerte der Seekrieg fort, und das Mi[illegible] meer war mit britischen, türkischen und russischen Schiffen bedeckt. Corfu w[illegible] von der russisch-türkischen Flotte erobert, und unter russ. und türkischer Gar[illegible] 1800 die Republik der sieben Inseln gestiftet, welche bis 1807 von russ. Tru[illegible] besetzt blieb, wodurch Rußlands Einfluß auf das Mittelmeer sehr bedeutend w[illegible] — Sowie Paul I. seinen Einfluß im Süden und Westen (selbst mit dem entf[illegible] ten Portugal wurden Verträge geschlossen) geltend machte, so verband er sich [illegible] auch enger mit den nordischen Staaten und erneuerte den Plan einer bewaffn[illegible] Neutralität. Daraus entstand ein neuer Seekrieg im Norden, in dessen Folg[illegible] Schlacht von Kopenhagen (2. April 1801) vorfiel; doch Paul hatte schon 9 [illegible] vorher das Leben verloren, und Alexander, sein Nachfolger, erklärte sich für [illegible] land und den Frieden. Unter seiner Vermittelung kam, in Folge des lune[illegible] Friedens, der deutsche Entschädigungsplan zu Stande, und er hoffte nun, ung[illegible] für das innere Glück s. ausgedehnten Reiches sorgen zu können. Er berief eine [illegible] setzcommission unter dem Fürsten Lapuchin; er gab dem dirigirenden Se[illegible] Würde einer moralischen Mittelsperson zwischen dem Regenten und der N[illegible] er milderte allmälig die Leibeigenschaft, vorzüglich auf den Krongütern und [illegible] deutschen Provinzen ꝛc. Die Polizeianstalten wurden verbessert, besonders di[illegible] sundheitspolizei, wozu der Staat gegen 2000 Ärzte und Chirurgen besoldet; [illegible] führte man die Kuhpocken ein. In mehren Gouvernements wurden englisch[illegible] sterökonomien und Ackerschulen, besonders auf Antrieb des Grafen Rost[illegible] errichtet, und viele nomadische Stämme, sowie die nogaischen Tataren, ging[illegible] Ackerbau über. Viel geschah für die Wissenschaften! Das kleine Boot [illegible] wurde in einem Jahrhundert zur weltumsegelnden Newa unter Krusenstern. [illegible] Charkow und Kasan sah man neue Universitäten entstehen, und überall bl[illegible] Schulen und Akademien auf. — Doch nur zu bald ward Alexander in den [illegible] mit Frankreich hineingezogen. Zuerst für Östreich 1805, bis zu der unglück[illegible] Schlacht bei Austerlitz. Ihr folgte im nächsten Jahre der preußisch-franz[illegible] Krieg. Auch hier waren die Verbündeten unglücklich, und Frankreich gab [illegible] das Gesetz im Frieden zu Tilsit. Rußland erhielt ein Stück von Polen (Bial[illegible] und trat dagegen Jever ab; es räumte Cattaro und Corfu, hob alle Verbi[illegible] mit England auf, und erklärte dem noch allein für England kämpfenden Sch[illegible] den Krieg. In demselben wurde 1809, durch den Frieden zu Friedrichsh[illegible] Finnland und Ostbothnien bis mit Tornea und den Ålandsinseln eine russ. [illegible] vinz. — An dem Kriege zwischen Frankreich und Östreich, 1809, nahm R[illegible] nur geringen Antheil, desto kräftiger setzte es den Krieg gegen die Türken und [illegible] ser fort. Durch den wiener Frieden erhielt Rußland ein Stück von Ostgal[illegible] das aber durch den Vertrag auf dem wiener Congresse vom 21. April 1815 zu[illegible] gegeben wurde. — Als endlich Rußland gegen Frankreichs Ausdehnung bis [illegible]

Jahre wegen Uebersalzung, Wiederfrasch und von 1 Handelsschiffen Angriffe, Beschädigungen und von 1 Fischerboot Angriffe, Beschädigungen und Verlust, bei die Mächte Europas versichert wurden (7 K.). Rußland hatte zwar in diesem Kampfe durch die unglücklichen Entwürfungen, durch die Verwüstung der Flotte, die Niederlage der Landarmee, durch Verlust der Krim, durch den Verlust Sebastopols; es hatte aber auch Kräfte kennen gelernt; es war mit den Europäischen Gesandten, mit denen, durch sich nicht nur in Europa, Polen, welches Land 1815 als Königreich Polen unmittelbar Rußland Gesetzgebung, Verwaltung, Gerichtsbarkeit und Militärhoheit, Zoll- und Finanzhoheit, Polizeihoheit und Gesetzgebung erwarben. Diese Grenzen hat allerdings auf dem neuen Congresse und auf dem neuerlichen Reichstag, nach Beschwerden, Rußland, das Polen, Rußland bei Bestimmung von Polen vom 1815, und 1818 auf dem Congresse zu Zürich durch die friedliche Zurückstellung Polen's in den Bundesstaat, Rußland, Preußen, Oesterreich die Stiftung der heiligen Allianz (s. d.) gelang zu machen gewußt. Alexander I. Widerstand jenen Kampfes mit Napoleon erhielt Rußland, Preußen und Oesterreich und Europa, jenen das Gebiet von Polen, Rußland 1812, in welchem es die Mächten bei den Preußen, Oesterreichern und Russen, Rußland, Preußen, Oesterreich, Polen, Russen, Preußen, Oesterreich, Polen, Russen, Preußen, Oesterreich, Polen, Russen

kerte Kaukasien wurde in eine Provinz verwandelt und, statt Georgiewsk, Stav pol zum Sitz der Regierung (1824) erhoben. — Der Kaiser Alexander prüfte sel auf s. Reisen bis in die entferntesten Gegenden des Reichs, z. B. bis nach Lap land hinauf (1819), in die Militaircolonien und zu den an den südwestl. Gre zusammengezogenen Heerestheilen (1823), bis Orenburg in die Kirgisenste hinein (1824), nach Warschau 1818, 1820, 1823, 1825, die wichtigsten Geg stände der Provinzialverwaltung. Vorzüglich war Petersburg ein Gegenst unmittelbaren Fürsorge bei dem Unglück, das die Sturmflut (s. d.) am Nov. 1824 verursachte. In einer Autokratie wirkt überhaupt der persönliche C rakter des Monarchen auf Staat und Volk vielfach ein. Daher verbreitete auch von Alexander aus in die höhern Kreise der Hauptstadt und der Beamten religiöser Geist, der von dem glänzenden, üppigen Weltsinn früherer Zeiten ei weit sich entfernt als von der mystischen Schwärmerei, welche schon vor dem der Frau v. Krüdener (13. Dec. 1824, in der Krim) in Petersburg nicht gang finden konnte. Mit diesem Geiste frommer Demuth, der jedoch bei chem in Frömmelei ausartete, war eine strenge, fast ängstliche Aufsicht auf verbunden, was der bestehenden Ordnung im Staat und in der Kirche nachte werden konnte. Auch bedurfte es strenger Maßregeln, um das Heer von Bea an Ordnung und Fleiß zu gewöhnen, sowie der Verwaltung selbst den Geist de rechtigkeit und Unbestechlichkeit zu geben. In dieser Hinsicht ist der Ukas vom Jan. 1822 merkwürdig, der eine große Menge von Beamten (678), die in rien, unter dem Generalgouverneur Pestel, pflichtwidrige Handlungen sich zu Schulden kommen lassen, wegen Wucher und Unterschleif absetzte und theilte, darunter den Generalgouverneur und 2 Gouverneurs. In Ansehung letzten Regierungsjahre des Kaisers Alexander verweisen wir auf s. Art. auf den Schluß der geogr.-statist. Übersicht des russ. Reiches. Nach Alexa Tode (1. Dec. 1825) bestieg s. zweiter Bruder, Nicolaus I., den Thro dem der Cäsarewitsch Konstantin (s. d.) auf die Thronfolge verzichtet hatte. diesem Anlaß brach die Verschwörung, deren wir schon im Art. Alexande dacht haben, am 26. Dec. 1825 aus, als die Garderegimenter den Eid der leisten sollten. Acht Regimenter hatten bereits geschworen, nur 2 Comp vom Regim. Moskau weigerten sich, verließen die Caserne, riefen den Gr sten Konstantin zum Kaiser aus, ermordeten 2 ihrer Befehlshaber, und stell vor dem Senatspalaste auf, wo mehre Verschworene und Pöbel sich zu ihn sellten. Der Kaiser begab sich sofort, ohne Gefolge, unter das Volk, das ih begrüßte; doch gegen die Aufrührer, welche auf keine Vorstellungen hörten den Militairgouverneur von Petersburg, Grafen Miloradowitsch, durch ein stolenschuß tödtlich verwundeten, mußte ein Bataillon des Regim. Preobrasch marschiren. Unterdeß verstärkten sich die Rebellen durch einige Soldaten der grenadiere und der Marinegarde. Nach wiederholt vergeblicher Auffoderung zu unterwerfen, entschloß sich der Kaiser erst gegen Anbruch der Nacht, Gewa brauchen. Einige Kanonenschüsse und das Einhauen der Reiterei machten in nig Augenblicken dem Aufruhr ein Ende. Über 500 Aufrührer wurden von Streifwachen ergriffen; die Verführten bewiesen Reue und wurden begna Dieser Aufstand, bei welchem der Kaiser ebenso sehr Muth, Gegenwart des Ge und Festigkeit als Milde und Großmuth bewies, hatte die gänzliche Enthü der seit mehren Jahren in der Stille verbreiteten Staatsverschwörung zur F (Schon Alexander war, wie man sagt, davon unterrichtet gewesen, und es s von ihm deßhalb vorläufige Untersuchungen angeordnet worden sein.) Nach von der Regierung zur öffentlichen Kunde gebrachten Bericht der Untersuchu commission vom 30. Mai (11. Juni) 1826 (französ. 138 Seiten, deutsch „Polit. Journal", Juli u. fg. Monate, 1826 und 1827), soll der Plan der

[illegible] the Mahon of Castlemahon, or Castle of the Mahons, in the county of Limerick, and the family of Mahon of Castlemahon, in the county of Limerick, is a branch of the family of Mahon of Castlemahon

und enthält, ohne die Inseln, die amerikanischen Besitzungen und die am Kau-
sus neuerworbenen Länder, 343,828 □M. Davon kommen ungefähr 80,0
□M. auf den europäischen, und das übrige auf den asiatischen Theil. Die neu
Bestimmung der nordamerikan. Grenze enthält der Vertrag zwischen Großbri
nien u. Rußland, abgeschl. zu Petersb. 28. Febr. 1825. — **Boden.** Ruß
ist großentheils eben; doch wechseln südl. Berg und Thal. Zwischen dem schw
zen und kaspischen Meere liegt der **Kaukasus** (s. d.), südwestl. nach Galizien
liegen die Karpathen, und im Nordwesten die Hochebenen des Wolchonsk
des. Im O. dehnt sich der **Ural** (s. d.) zwischen Europa und Asien bis ans
meer aus. Von ihm ziehen sich mehre Kettengebirge durch das asiatische Ruß
unter denen die Salzberge Schooget, das Sokgebirge, das sibirische Grenzge
der kleine Altai, das Baikalgebirge, das Apfel- und Stanwowoigebirge,
ches, die chinesische Grenze bildend, bis zum tschuktschischen Vorgebirge streif
vorzüglichsten sind. Das südwestliche Rußland besteht aus Steppen, welche
unbewohnt sind, theils Nomaden zur Viehzucht dienen. **Das Klima** ist
schieden. Im S. herrschen kurze und gelinde Winter, ein zeitiger Frühling
heißer und langer Sommer mit seltenem Regen, und ein später Herbst; im mi
Rußland rauhere und längere Winter, besonders im östlichen Theile desselben
kürzere Sommer; nördlich friert das Quecksilber, daß man es in warmen St
noch hämmern kann, und die Gewässer sind vom Oct. bis Ende Mai mit Eis
deckt. Wenn im mittlern Rußland Getreideernten dem Fleiße der Einw. ge
lingen, so sind sie im nördlichen selten und unsicher. In dem arktischen
Rußlands sehen wir lange Sommertage, welchen das Eis sich doch nicht unter
und lange Winternächte, welche das Nordlicht heller beglänzt, aber eine
Kälte erfrischt das wenige Leben, das hier nicht erstarrt. — **Gewässer.**
Eismeer im N. umflossen, welches hier das weiße Meer, die Busen des Obi
nisei und der Lena bildet; im O. vom östlichen Ocean, mit der Berings- oder
straße, mit den anadyrschen, kamtschatkischen oder ochotzkischen Meeren be
im S. an das schwarze Meer und im Nordwesten und W. an die Ostsee mit
finnischen, bothnischen und rigaischen Meerbusen stoßend, hat Rußland 2 H
abdachungen nach Nordost und Nordwest, und nach Süden. Dorthin fl
die Dwina mit dem Jug und der Suchowa, die Petschora, der Ob, der J
die Lena; im Nordwesten der Niemen, die Düna und die Newa; im S.
der Don, der Dnepr, der Kuban, die Wolga und der Ural. Rußland zä
ßer vielen Salz- u. a. kleinen Seen, noch 14 größere, darunter das kaspische
den Ladoga- und Onegasee, das tschudische Meer, den Sacksee in der Krim, den
Baikal- und Altinsee. Die künstliche Wasserverbindung wird immer mehr
ßig erweitert. Wichtig sind der Canal von Wischnei-Wolotschok, der Pete
mit Astrachan verbindet; dasselbe geschieht auch durch den neuen Canal von
gorod; der Canal der Beresina, welcher die Ostsee mit dem schwarzen Me
einigt, und der Ladogacanal, welcher die Schifffahrt auf dem stürmischen La
see vermeiden läßt. Die große sibirische Wasserverbindung erstreckt sich vo
chinesischen Mauer bis Petersburg, Archangel und Riga; daher kann man in
lywan, Tomsk und Irkutzk alle europäische Waaren um billige Preise haben
Erzeugnisse. Rußland baut ungleich mehr Getreide als es verbraucht.
Wein, selbst Südfrüchte und die zuckerreichen Arbusen werden in Menge
Auch die Waldungen gewähren, außer dem starken Verbrauch, reichliche Au
und es würde hieraus ein noch bedeutenderer Nutzen hervorgehen, wenn es nic
tüchtigen Forstmännern fehlte; erst seit 1804 wird dieser Gegenstand wissens
lich behandelt. Maulbeerbäume werden jährl. angepflanzt, 1802 allein ü
Mill. Fast alle Arten Gartenfrüchte sind dem Lande nicht mehr fremd. Gen
reich sind die Rindvieh- und Pferdezucht, die Schaf- und Bienenzucht (600,

[illegible] Bauer's [illegible] Gedichte [illegible] Bauer's [illegible] Gedichte [illegible] Bauer's [illegible] Gedichte [

weißen Meeres stehen aber hoch im Werthe. Das Commerzcollegium in Peter-burg ist die höchste Instanz in allen Handelsangelegenheiten. 1770 ward auch ein Bank angelegt, deren Zettel wie baares Kupfergeld im Werthe stehen, und zur Erleichterung des innern Handels viel beitragen.

Die Regierungsform ist unumschränkt monarchisch; der Kaiser Selbstherrscher (s. d.) (Autokrator) aller Reußen; der Staat ist untheilbar und der Regent darf nicht zugleich Herrscher in einem andern Staate sein (seit 1815 ist er zugleich Zar von Polen) und muß sich zur griechischen Religion bekennen. Seit 1797 ist die Erbfolge nach dem Rechte der Erstgeburt in männlicher und nach deren Erlöschung in weiblicher Linie festgesetzt. Alle Prinzen vom Geblüt heißen Großfürsten. Nach dem Manifest Alexanders I. vom 20. März 1820 werden die Kinder aus einer von dem Kaiser anerkannten standesmäßigen Ehe für thronfähig erklärt. Die höchste Leitung aller Geschäfte hat der Kaiser. Die höchsten Regierungscollegien sind: 1) der am 1. Jan. 1810 errichtete Reichsrath unter dem Vorsitze des Kaisers, mit 4 Depart.: der Gesetzgebung, der höchsten Instanz in geistl. und weltl. Justizsachen; der Kriegsmacht; der bürgerlichen und kirchl. Angelegenheiten; der Staatswirthschaft. 2) Der dirigirende Senat für die innern Angelegenheiten, eine berathende und aufsehende Behörde, die aus 8 Depart. besteht, wovon 3 ihren Sitz in Moskau haben. 3) Der heiligst dirigirende Synod. 4) Das Staatsministerium. Die Minister haben im Reichsrath und im Senat Sitz und Stimme. Das Ministerium theilt sich in 3 Sectionen: a) die der auswärt. Angel., des Kriegs, des Seewesens, des Innern, der geistl. Sachen, der Volksaufklärung und des Finanzwesens; b) die des Reichsschatzamtes; c) die des Staatsrechnungswesens, der Generaldirection der Land- und Wasserstraßen und des Justizministeriums. Der ganze Staat ist in 51 Gouvernements und mehre Provinzen getheilt; davon 40 in Europa, ohne das Land der donischen Kosacken, der Kosaken am schwarzen Meere, und das Königreich Polen (s. d.). Die Staatseinkünfte betragen jährlich mit Polen 130 Mill. Gld.; die Staatsschuld mit Polen 500 Mill. Gld. Die kaiserl. Bankzettel schätzte man 1822 auf 641 Mill. Rubel Assign.; sie werden seit 1818 nach und nach getilgt. Die Landmacht zählte im Jahre 18[illegible] über 1 Mill., darunter 613,000 M. Infanterie, 118,000 M. Cavalerie, 47,[illegible] M. Artillerie, irregulaire Cav. 105,000 M., Garnison 77,000 M., Extraordinaire 27,000 M., das polnische Heer 50,000 M. Über ein Drittel ist beurlaubt. Obschon Rußland viele Krepost (Blockhäuser) hat, so fehlt es doch an Festungen. Die bedeutendste Festung ist die Beschaffenheit des Landes selbst und der Patriotismus seiner Bewohner gegen den ins Innere vordringenden Feind. Die Seemacht hat ihren Hauptsitz an der Ostsee, und besteht aus 32 Linienschiffen, 18 Fregatten, 6 Kuttern, 7 Brigantinen, 54 kleinern Fahrzeugen, 25 schwimmenden Batterien, 121 Kanonenboten rc., zusammen mit 4348 Kanonen und 32,000 M. Besatzung. Die Hauptstation ist Kronstadt, in dem schwarzen Meere Sebastopol. Das kaspische Meer wird von einigen Fregatten und kleinen Kriegsbarken beherrscht. In keinem Staate in Europa kostet die Unterhaltung seiner Land- und Seemacht so viel als dem russischen.

Die herrschende Kirche ist die griechische, aber alle andre Christen genießen gleiche Rechte, und alle andre Religionen werden geduldet. Die oberste Leitung aller Angelegenheiten der griech. Kirche hat der heiligst dirigirende Synod zu Petersburg; unter ihm stehen 20 Archijereis mit ebenso viel Consistorien, 480 Mönchs- und 80 Nonnenklöster (alle nach der strengen Regel des heil. Basilius), 28,[illegible] Kirchen und 67,900 Geistliche. Diejenigen Russen, welche sich genau an die Lehre der alten griech. Kirche halten, nennt man Roskolniken (s. d.). Man zählt 46,200,000 Griechen, 6,600,000 Katholiken, 2,560,000 Lutheraner, 83,000 Reformirte, 9500 Herrnhuter, 2500 Philipponen, 6000 Mennoniten, 78,000

nier, 580,000 Juden, 3,300,000 Moslemim (die 2 Muftis haben), 00 Lamaiten, 700,000 Schamanen. — Für alle Zweige des Unterrichts und ildung hat Rußland zahlreiche und meist treffliche Anstalten; als 7 Universi- Moskau, Petersburg, Kiew, Wilna, Dorpat, Charkow und Kasan, in Bezirke gegen 500 Lehranstalten mit 1500 Lehrern und fast 34,000 Schü- eren Unterhaltung, außer den beträchtlichen Privatbeiträgen, der Krone allein l. Rubel kostet. Außerdem gibt es noch mehre Erziehungs- und Unterrichts- ten, welche die Regierung gleichfalls mit beinahe 2 Mill. unterstützt. Die vom Alexander kaiserlich unterstützte petersburger Bibelgesellschaft hatte 1818 öchtergesellschaften. Vor 150 Jahren gab es nur 2 Buchdruckereien, jetzt 0 in Rußland. — Zur Ermunterung der Thätigkeit und der Ehrliebe sind ation verschiedene Rang- und Dienststufen bestimmt. Der reichgewordene ne kann, wenn sein Herr einwilligt, die Freiheit kaufen. Die Bürger thei- in 6 Classen: Stadtbürger, die 3 Gilden (Capitalisten nach der Vermögens- , die Zünfte, die Fremden, die namhaften Bürger (Gelehrte, Künstler, iers), die Beisassen. Der Adel hat zwar Vorrechte; da aber alle Stände ksicht des Ranges in 14 Classen getheilt sind, so erhält, wer sich in einer der n befindet, den Adel für sich und seine Familie. Diese Classen sind nach litairischen Rangstufen geordnet. — Rußland hat 6 Ritterorden; von allen Kaiser Großmeister. Die in andern Ländern übliche Benennung von Groß- und Commandeurs findet hier nicht statt; dagegen sind die 3 russ. Orden, am häufigsten ausgegeben werden, in 4 Classen eingetheilt, die sich durch der Decoration unterscheiden. 1) Der St.-Andreasorden, der älteste und vor- e in Rußland, gestiftet von Peter I. am 30. Nov. 1698, als militairischer nsorden für die Generale, die sich im Türkenkriege ausgezeichnet hatten. ird er auch an Civilpersonen und an Ausländer vertheilt. Er hat nur eine 2) Der Damenorden der heil. Katharina, gestiftet von Peter I. den 24. 714, seiner Gemahlin Katharina, die ihn aus seiner mißlichen Lage am befreit hatte, zu Ehren. Er hat 2 Classen, Großkreuze und Kleinkreuze, rd anfangs auch an Männer, nachher bloß an regierende Fürstinnen gege- t erhalten ihn auch andre Damen von hohem Range. 3) Der Alexander- orden, ein Verdienstorden, von Peter I. 1722 gestiftet, aber erst von Ka- I. am 30. Aug. 1725 völlig eingerichtet. Er besteht aus einer Classe, und itglieder müssen alle wenigstens Generalmajorsrang haben. 4) Der mili- St.-Georgenorden, gestiftet von Katharina II. den 26. Nov. 1769 für . Seeofficiere, die sich (besonders im damaligen Türkenkriege) durch Tapfer- kluges Benehmen ausgezeichnet. Kaiser Alexander I. hat ihn 1801 erneuert. ht aus 5 Classen; die 5. Classe wurde 1807 nach der Schlacht von Eilau terofficiere und Gemeine gestiftet. 5) Der St.-Wladimirorden, ein Ver- den im weitesten Sinne des Worts für Militair- und Civilpersonen, Ge- Künstler und überhaupt für Alle, welche sich durch Talente oder irgend ein st auszeichnen, gestiftet von Katharina II. am 22. Sept. 1782, vom Kai- ander I. erneuert und erweitert 1801. Er besteht aus 4 Classen und wird usländern zu Theil. 6) Der St.-Annenorden, ein Verdienstorden für alle , auch für Ausländer; gestiftet am 3. Febr. 1736 vom Herzog Karl Fried- Holstein-Gottorp, und durch dessen Sohn, den nachmaligen Kaiser Pe- nach Rußland gebracht. Er besteht ebenfalls aus 4 Classen. — Ferner goldene Ehrendegen oder Säbel, mit oder ohne Diamanten und mit der ift: Für Tapferkeit, ertheilt. Auf einigen ist die nähere Veranlassung zur ung angegeben. Man rechnet, daß gegen 600 Officiere dergleichen Ehren- und einige mehr als einen erhalten haben. — Medaillen sind, und zwar am Bande des Georgenordens, bloß für Officiere, silberne für die Subal-

[illegible] Bücher (erstmals 1648) [illegible] Bücher (erstmals 1648) [illegible] Bücher (erstmals 1648) [

Lancet, 1888, i, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40,

von Prof. Kreuzer und Admiral Greigh Beobachtungen anstellen, praktisch erfahren eine andere in Mißkredit. — Bemerkenswerth Gerüchte, wonach bei neuerlichen Reisen, deren Resultate noch unbekannt, nördlich zwischen Nowaja Zemlja und der Mündung von Jenisei, unter welchen man Eisen im Gestein, Kohlenflötze, Gold und Platin (?) gefunden haben, — ferner, daß sich die Gebrüder Zwede zufolge Ukase, nunmehr die Zwedsch auf Kurland und Estland sich begnügen, bereits für Ost- und Westkurland nicht Zuchtrute gabe 1825 wurde auch, um die Gemeinden zum gesellschaftlichen Glauben zu bestimmen, Kommission eingesetzt, die ihre Wirksamkeiten bereits angetreten hat. — Unterschiedlich, in vielen und zwar meist ungemischten Gemeinden, — Ausnahme, die eheslos Lebende nach einer auf den Gemeinden der Einhelmi neu gestellten Bedingungen gestattet. Das bisherige politische Gebiet bestehe fort, Kirchen in Ost und Westkurland, die politisch Gebiete, Kirchen, Gemeinden, Kirchen, Gemeinden, Kirchen, Gemeinden

t und Heerwesen betrifft, so hat die Regierung in den letzten Jahren mehre durch-
fende Maßregeln ergriffen, die der Wohlfahrt des Reichs neue Grundlagen
Bürgschaften geben sollen. Für die innere Sicherheit wurde mit ebenso
er Umsicht als strenger Wachsamkeit gesorgt, wozu die Vorgänge in dem südl.
westl. Europa vielfache Beweggründe darboten. Auch ereignete sich im innern
lsleben Mancherlei, was strenge Maßregeln, namentlich gegen die Jesuiten,
Folge hatte. Diese wurden vorzüglich wegen gesetzwidriger Proselytenmacherei,
einen Bericht des Ministers des öffentlichen Unterrichts, durch den Befehl vom
März 1820, aus dem Reiche entfernt. Die Jesuitenakademie zu Polozk
mit den dazu gehörigen Schulen aufgehoben, und die liegenden Gründe der
iten kamen unter die Kammern der Finanzen; doch sollte deren Ertrag zum
theil der römisch-kathol. Kirche verwendet werden. Späterhin verbot der Kai-
Unterthanen, was vorzüglich in den polnischen Provinzen bis 1823 geschehen
ihre Kinder in die Jesuitenschulen der östreich. Monarchie zu senden, und es
ten Die, welche sich bereits auf solchen Schulen befanden, zurückgenommen,
m aber, wenn Kinder zur Erziehung ins Ausland geschickt werden sollen, die
lanstalten, wohin sie gehen, ausdrücklich namhaft gemacht werden. — Noch
en unter den neuen polizeilichen Einrichtungen des Staats die durch den Ukas
26. April 1822 in allen Gouvernements angeordneten Versorgungscommis-
n erwähnt werden, wozu die in den weißrussischen Gouvernements wegen Miß-
s entstandene Hungersnoth die Veranlassung gegeben hatte. Jene Commis-
n sollen nämlich, um ihre Gouvernements ununterbrochen mit Brot verson-
u können, Kornmagazine anlegen und Fonds zur Unterstützung Hülfsbedürf-
zusammenbringen; diejenigen Gutsbesitzer aber, welche von diesen Maßregeln
n Gebrauch machten und ihre Bauern dennoch dem Mangel preisgäben, soll-
it ihren Grundstücken unter gerichtliche Vormundschaft gesetzt werden. Nicht
er thätig war die Sorgfalt der Regierung bei dem Ausbruche der Cholera mor-
823 zu Astrachan, wo petersburger Ärzte die Seuche genau beobachteten und
die getroffenen Anstalten bald dämpften. Minder glücklich ward dem dema-
hen Unwesen vorgebeugt durch den Ukas vom 12. Aug. 1822, der alle ge-
Gesellschaften untersagte und die sämmtlichen Freimaurerlogen im ganzen
e schloß, auch alle Betconventikel verbot. Aus demselben Grunde und we-
denklichen Briefwechsels, hob der Generalgouverneur in den russisch-deut-
Provinzen die Missionsgesellschaften auf. Zugleich wurde jede Theilnahme
n Freimaurer- und andern Verbindungen im Auslande streng verboten. Noch
er wurde die Polizei seit 1823 gegen Alles, was unsittlich, irreligiös und re-
onnair war. Der Ukas vom 29. Novbr. 1824 ertheilte dem Minister des
. Unterrichts und Generaldirector der geistl. Angeleg., Admiral Schischkoff,
e Vorschriften in Ansehung der Aufsicht auf religiöse Schriften. Außerdem
ftigte der Kaiser den Oberbefehlshaber der Ostseeprovinzen, Marq. Paulucci,
n Kriegsgouverneur von Litthauen, General Korsakoff, alle in diesen Gou-
nents umlaufende in- und ausländische Zeitungen und periodische Schriften
Censur zu unterwerfen. Über die Lehranstalten wurde besonders gewacht.
n 1821 hatte man auf der petersburger Universität 4 Professoren wegen
aldigungen über den Inhalt ihrer Lehrvorträge in Untersuchung gezogen;
hes geschah auf andern Hochschulen. Hierauf erschien der neue Studien- und
ichtsplan, der manche Bestimmung und Vorschrift enthielt, die den Geist
irischer Ordnung und Strenge in die Schulen einführen sollten. Spätere
lle (1823) bei der wilnaer Universität und auf einer kaiserl. Lehranstalt bei
n *), veranlaßten Maßregeln, die der Geheimerath Nowosilzoff daselbst ein-

In Folge dieser Unruhen wurde die Stelle eines Curators des wilnaschen Lehr-
dem wirklichen Geheimenrathe Nowosilzoff übertragen. Zwei von den Schülern

führte, und welche der Kaiser durch den Minister der Volksaufklärung, Alexand Schischkoff (im Aug. 1824), allen Schulkreisen vorschreiben ließ. Nach die neuen Universitäts- und Schulpolizei darf u. A. die Auswahl der Sätze, die d Schülern zur Ausarbeitung gegeben werden, nicht den Lehrern überlassen bleib sondern der Universitätssenat muß sie bestimmen und zu diesem Zwecke selbst e besondere Sammlung veranstalten; die polizeiliche Aufsicht auf das Betragen d Studirenden und Schüler in den Vorlesungen, in den Kirchen, in ihren Wohn gen und überhaupt in der Stadt, durch Inspectoren, Pedelle u. s. w., wurde eine noch eingreifendere Weise angeordnet. *) Über Naturrecht wird auf keiner sischen Universität mehr gelesen, außer auf der zu Dorpat. Seitdem erhielten alle Civilgouverneurs der Grenzprovinzen die Anweisung, Bücher vom Ausla selbst die aus Polen kommenden, deren Eigenthümern nicht anders als darüber zuvor eingeholter Entscheidung vom Ministerium des Innern zu ver folgen. Diesem müssen daher doppelte Verzeichnisse solcher eingeführten Bü mit ausführlicher Bemerkung ihrer Abschnitte, Capitel und der Zahl der Exemp zugestellt werden. Buchhändler und Besitzer von Bibliotheken dürfen daher solche Bücher haben, die in den vom Ministerium des Innern durch die Beifü des Censurstempels und der gehörigen Unterschriften bestätigten Katalogen führt sind. Die Zollämter müssen deßhalb monatlich an das Ministerium des nern berichten, wie viel Bücherballen, wann, woher und wohin bei ihnen d geführt worden sind. Jene gesetzlichen Kataloge also gelten gegenwärtig als einzige Maßstab legitimer Büchereinfuhr. Kaiser Nicolaus vereinigte die Ce der vom Auslande eingehenden fremden Werke mit seiner Privatkanzlei und d. 26. Aug. 1826 ein neues Censurreglement. Eine andre Maßregel betraf Privatunterricht. Um unfähige Lehrer und Abenteurer vom Privat- und Fami unterrichte zu entfernen, ward in der russisch-akademischen Zeitung zu Peters (28. Jan. 1825) bekanntgemacht, daß, wer das für solche Personen durch Ukas von 1757 vorgeschriebene Fähigkeitszeugniß nicht aufweisen könne, sofo entlassen sei, außerdem verfalle der Familienvater in eine Strafe von 100 Rub Überhaupt suchte Rußland allen unreinen Gährungsstoff auszuscheiden; d wurden 1825 15 junge Männer ohne Rang, Deutsche, Franzosen und liener, zum Theil Künstler, aus dem Reiche verwiesen, weil sie einen cynisch sittlichen Verein gestiftet hatten, den ausländische Blätter mit Unrecht al demagogischen dargestellt haben.

Das große Werk der Gesetzgebung ward fortgesetzt. Auf kaiserl. B gab die Gesetzcommission die Institutionen und Pandecten des russischen R heraus, welche für die Ostseeprovinzen deutsch bearbeitet worden sind. (Pet 1819—23, 22 Bde.) Der erste Paragraph d. 1. Bds. lautet so: „Der gent, als Selbstherrscher, ist die Quelle aller politischen und bürgerlichen G Der oberste Grundsatz, welcher dem russischen Monarchen bei Ausübung Gewalt zur Richtschnur dient, ist in der Acte des heiligen Bundes ausgespro Eine vollständige Sammlung der russischen Gesetze und rechtlichen Entscheid gab, mit höchster Genehmigung, der Collegienrath Schtscherbakoff seit 182

jener kais. Anstalt wurden nach Sibirien in die Bergwerke geschickt; alle übrige, 70, nach gänzlicher Auflösung des Instituts, von allen Lehranstalten des Reichs geschlossen.

**) So dürfen die Studenten in Petersburg, nach der Anordnung des Univers senats vom 13. Sept. 1824, keine andre Kleidung tragen als die vorgeschriebene form; sie dürfen das Theater, Maskeraden und ähnliche Vergnügungsorte nicht chen, ohne schriftliche Erlaubniß des Rectors; ohne diese auch nicht außer der S spazieren gehen, botanisiren u. s. w.; sie dürfen keine Bücher lesen und bei sich als solche, die sich auf die Vorlesungen beziehen.

ıbetischer Ordnung heraus. Eine andre Samml. die der russ. Criminalgesetze 1753 — 1826) gaben P. und T. Chawsky in 16 Th. heraus, und von der ml. der Gesetze über Staatscontrole, Revision des Volkes und Abgaben, er- zu Petersb. 1827 der 21. Bd., 4. Unter den einzelnen Gesetzen ist der Ukas 822 zu bemerken, wodurch das sonst nach der Knute gewöhnliche Brandmar- ı Verbrecher für immer aufgehoben wurde, damit „der gebesserte Verbrecher t in die bürgerliche Gesellschaft treten könne, ohne durch das Brandmahl ihm rwerb bürgerlicher Achtung zu erschweren". Ein andrer Senatsukas vom 25. 1823 gestattete den Besitzern von Erbleuten die Versendung derselben nach ien, „wegen Trunkenheit und andrer schlechten Handlungen, die ihnen Un- verursachen", ohne vorhergehende gerichtliche Untersuchung, sodaß der Erb- ch mit seinem Gesuche gleich an die Gouvernementsregierung wendet, welche e sofort zu erfüllen hat.

Der größten Thätigkeit bedurfte der durch den langen Krieg zerrüttete Staats- halt. Dem Gewerbfleiße im Großen war schon durch den Ukas von 1818 eites Feld eröffnet worden, der auch den Bauern das bisher nur dem Adel n Kaufleuten 1. u. 2. Classe zustehende Recht ertheilte, Fabriken und Ma- uren anzulegen. Für die Bereitung der feinern Tücher insbesondere ward zu Moskau eine Lehranstalt zur unentgeltlichen Bildung von 450 Werkmei- uf 6 Jahre angelegt. Am meisten hatte sich 1824 die Baumwollenmanu- gehoben. Man glaubte die inländische Industrie durch ein strengeres Zoll- zu begünstigen, und nachdem Polen vom 1. Jan. 1820 an in einen Zoll- d mit Rußland gezogen worden war, erschien den 12. März 1822 ein seit- her bestimmter Zolltarif; das damit in Verbindung stehende Zollreglement e den Einfuhrzoll auf mehre Artikel fast um das Doppelte, bei einigen Waa- gar um das Dreifache; dessenungeachtet bedurfte der Manufacturstand 1822 nterstützung aus der Leihcasse von 10½ Mill. Rubel in Assignaten, und noch beklagten sich die Fabrikvorsteher über Mangel an Absatz und folglich an Ar- sodaß mehre derselben die Hälfte ihrer Arbeiter entließen. Dieses polnisch- he Zoll- und Sperrsystem hielt viele kaiserl. Unterthanen ab, ausländische n, namentlich die leipziger, zu besuchen, wozu noch die Strenge kam, mit t angesehene Handelshäuser in Mitau, Warschau u. a. a. O. wegen Zoll- en bestraft wurden. Allein es läßt sich nicht leugnen, daß bei dem geringen der Landproducte im Auslande für Rußland kein andrer Ausweg blieb, als in Manufacturstaat zu werden und sich dadurch in den Besitz des ganzen ls nach dem Innern von Asien zu setzen. Zugleich sollte sich dadurch für den ann ein größerer Absatz im Reiche selbst eröffnen. 1823 zählte das Reich be- 724 Fabriken und Manufacturen, von denen 540 im Gouvernement Mos- nd 170 im Gouvernem. Petersburg bestanden. Glänzend waren, nach ichen Berichten, die Fortschritte des Handels vorzüglich seit 1821. (1820 ämlich die Einfuhr 190,388,897 Rubel, die Ausf. aber nur 105,085,920 betragen.) Dieser wird gegenwärtig durch 29 Häfen und 41 Zollplätze der grenze geführt. Odessa und der 1823 eröffnete Seehafen Kertsch (s. d.) n auf, obwol in den letzten Jahren der Handel auf dem schwarzen Meere in des griechischen Aufstandes nachtheilige Hemmungen erfuhr. Astrachan nahm n letzten Frieden mit Persien an Wohlstand zu, und in Sibirien erhob sich zu einem mit allen europäischen Bedürfnissen reichlich versehenen Handels- Reßplatze des Orients, dem auch die nähere Verbindung mit China zu stat- mmt. Eine große Handelsstraße erleichterte den Karawanenzug durch Si- bis Petersburg und Kamtschatka. Neue Handelsverbindungen wurden mit ucharei angeknüpft, wohin 1820 von Orenburg eine große Handelskarawane 73 Kameelen zog, bei der sich der russische Staatsrath und Orientalist Alex.

[illegible] Ausführung [illegible] Ausführung [illegible] Ausführung [

etersburg 26, Twer 17 und Liefland 14 Mill. Mit 1825 erschien in Petersb. handelszeitung deutsch und russisch, welche das auswärtige Handelsdeparte- herausgibt. Der am 27. Febr. (11. März) 1825 zwischen Rußland und ßen zu Berlin auf 9 Jahre abgeschlossene Handels- und Schifffahrtsvertrag fest, daß die Unterthanen gegenseitig in Handelsverhältnissen in der Fluß- u. Schifffahrt wie die eignen behandelt werden sollten; das Zollsystem wurde Ansehung des Getreides verändert; einige unbedeutende Artikel wurden von en ganz befreit, sowie überhaupt der Durchgang durch Polen; in Ansehung urchgangs nach Odessa blieb es bei dem Ukas von 1818. Es scheint also der Transitohandel durch Rußland nach China keine Erleichterung erhalten zu

Von dem erwarteten Aufblühen des russ. Natur- und Gewerbproducten- s hängt die Wiederherstellung der Finanzen und die Befestigung des tscredits ab. Schon 1818 hatte der Finanzminister, Graf v. Gurieff, eue Verwaltung dieses Zweigs eingeleitet. Die ausländische (holländische) ie inländische Staatsschuld ward in das Reichsschuldenbuch verzeichnet und mäligen Abzahlung derselben ein Tilgungsfonds angewiesen, den die am t. 1817 eröffnete Amortissementscommission verwaltete. Zugleich zog man, große Zahl der umlaufenden Bankzettel allmälig zu vermindern, durch An- im Auslande baares Geld ins Reich, und verbot das Ausführen des Silber- upfergeldes, sodaß nach der Verfügung vom 21. März 1825 kein Reisender 0 Silberrubel und 10 Rubel Kupfer mit sich über die Grenze nehmen sollte. ward die erste jener Anleihen, 1818 eine zweite und 1822 durch Rothschild don eine dritte (von 43 Mill. silb. Banco-rub.) abgeschlossen. Damit stand Petersburg mit einem Capitale von 30 Mill. Rubel gestiftete Handelsbank nseitiger Beziehung; sie hob sich nicht nur selbst, sondern hatte auch auf die ung des Handels und der Industrie solchen Einfluß, daß mehre Städte um anken ansuchten; eine solche erhielt Moskau 1818, als der Mittelpunkt des schen Handelsverkehrs. In dem Abgabe- und Steuersystem selbst änderte nig; der Kaiser hat jedoch von 1820 an die 1812 als Kriegstaxe angeord- nkommenssteuer völlig erlassen und die Eigenthümer von der Pflicht ent- , ihr Vermögen und Einkommen der Regierung fernerhin aufzudecken. So- ob der Ukas vom 14. Juni 1823 die Abzugssteuer in Ansehung derjenigen tigen Staaten auf, die dieselbe gegen Rußland nicht erhoben, z. B. mit den 11. April 1824, mit Preußen durch die berliner Convention vom 31. 824, und im Dec. 1824 ward auch der Preis des Salzes, sowie der Ein- desselben in den Ostseeprovinzen, so herabgesetzt, daß die jährl. Eink. sich Mill. Rubel verminderten. Ein neuer Geist der Ordnung, Thätigkeit und Vollziehung belebte das russ. Finanzsystem seit dem Mai 1823, als der ch dem Generallieut. und früher Generalintendanten der Armee, Herrn rin, einem geb. Hessen, das Finanzministerium übertrug, indem Graf bloß die Verwaltung der Krondomainen und einiger dahin gehörigen Zweige Bei der Armee traten sofort große Ersparnisse ein. Das Zoll- und Sperr- aber ward mit vieler Strenge gehandhabt, und wenn dieses System frü- ßerungen des Hrn. v. Cancrin in einem nicht u. s. N. erschienenen Buche: eichthum, Nationalreichthum, Staatswirthschaft" (Münch. 1821) wider- so müssen in Rußland besondere, oben schon angedeutete Staatsrücksichten, lich der Nationalindustrie, vorwalten, gegen welche die Nachtheile des Pro- ystems nicht in Anschlag kommen. Aus dem Bericht über das erste Ver- gsjahr, den dieser Minister in dem Aufsichtsconseil der Creditinstitute am 1824 vorlegte, ersah man, daß die größte Pünktlichkeit in Erfüllung der ngenen Verbindlichkeiten den Staatscredit unterstützt, daß mit der Verbren-

ranz bei Allgemeinen Einführung eines gebotenen Maßes, um die Maßen und Gewichte, welche bei den Kronbesitzungen in Gebrauch sind, in Uebereinstimmung zu bringen zur Beseitigung der Zwischen- und Grundzinsen und zur Aufhebung der Leibeigenschaft. Die Grundzinsen sind bei den Kronbauern bereits seit 1837 in Geldzinsen umgewandelt und können Seitens beziehen müssen. Die Kronbauern zählen 1 Million Seelen, Grundzinsen: 1 Million Rubel 1 Million Rubel; 2) Grundzinsen ablösbar Rubel: 1 Million 1,600,000, in Summa 2,600,000 Rubel; 3) Grundzinsen: in Rubel 250,000, in Rubel 2,600,000, 250,000, 4) 3) Grundzinsen: 7,450,000 Rubel.

Die Leibeigenschaft wird nach Beseitigung der Zwischenzinsen und Grundzinsen, die Kronbauern, Leibeigenschaft und Leibeigenschaft aufhebbar, sind, was bei der Kronbauern, und Grundzinsen ablösbar sind, in Summa 7,450,000 Rubel, 2,600,000 Rubel, 1,600,000 Rubel, 1 Million, 1 Million, 1 Million

nd Kunst, Chemie und Naturgeschichte, und staatswirthschaftliche Gegenstände erden, auch ohne Beruf, aus Neigung betrieben. So blüht seit 1817 in Petersburg eine mineralogische Gesellschaft, deren Präsident gegenwärtig der kaiserl. lügeladjutant, Graf Alex. v. Stroganoff, ist (Sohn des Geh.-Raths und ehemal. Gesandten in Konstantinopel). Überall trat der Kaiser mit s. Beispiel voran; wir innern hier nur an s. Unterstützung gemeinnütziger Anstalten, z. B. der Bäder n Kaukasus, zu deren Einrichtung die Regierung i. J. 1823 600,000 Rubel stimmte, und über welche Prof. Neljubin und D. Conradi phys.-medic. Beschreibungen bekanntmachten, an die Beförderung wissenschaftlicher Werke, z. B. Karamsin's Geschichte, an die Ermunterung verdienstvoller Künstler, z. B. Karl Kügelgen, an den Ankauf von Bibliotheken (die Adelung'sche in Dresden für Dorpat und die Haubold'sche in Leipzig für Åbo; letztere Universität wurde nach m Brande zu Åbo, 1827, nach Helsingfors verlegt). So erschien auf kaiserl. Befehl (St.-Petersb. 1825) der vom Commodore Krusenstern entworfene „Atlas de l'Océan pacifique" nebst einem „Recueil de mémoires hydrographiques" zur Erläuterung des Atlas. In Petersburg erheben sich prächtige Bauwerke, wobei Gußeisen, wie in England, vielfache und kunstvolle Anwendung findet. Über Canäle werden Kettenbrücken von Eisen gebaut; die erste dieser Art ist die bei m neuen Palais des Großfürsten Michael, unter welcher Schiffe hinsegeln und welcher 2 Wagen neben einander fahren können. Der kolossale Triumphbogen dem Lustschlosse Zarskoje-Seló, mit der Inschrift: „Meinen theuern Waffenbern geheiligt", in antiker Form von Eisen, ist ein würdiges Denkmal des ert. Kunstsinns. — Am wichtigsten sind in wissenschaftlicher Hinsicht die von Russen unter Alexanders Regierung unternommenen Entdeckungsreisen. Die das nördliche Polarmeer gemachten Seereisen der Russen sind bereits in d. Art. rdpolexpeditionen erwähnt. Außerdem veranstaltete die Regierung eine deckungsreise um die Welt und in das antarktische Meer, die Cap. Bellingsen am 3. Juli 1819 von Petersburg aus mit den Sloops Wostock und Mirnoi (Lt. Lasareff) unternahm. Diese sehr glückliche Reise dauerte 2 J. 21 T., indem die Schiffe am 24. Juli 1821 in Kronstadt wieder ankamen. Man entdeckte 30 bisher unbekannte Inseln, darunter den Archipel Alexanders I. (in der Nähe gefährlichen Inseln), und am 11. Jan. 1821 unter 69½° die Insel Peters I. die Küste Alexanders I., die südlichsten bis jetzt bekannten Länder auf der Erde. Bellinghausen drang an einer Stelle sogar bis zum 70° in das südliche Eismeer weiter, als je ein Seefahrer vor ihm. Auch hat er zuerst den südlichen Polar- rundum beschifft und zum ersten Male über 14 Tage innerhalb desselben ver- t. Die vorläufige Beschreibung dieser Reise von Simonoff, dem Schiffsnomen (jetzt Director der kaiserl. Sternwarte zu Kasan), erschien a. d. Russ. zu Wien 1824. Unter den Landreisen der Russen ist die von Murawieff Khiwa (vgl. Turkomanien) und die von Timkoffskij (Collegienassessor asiat. Depart. des Ministeriums der auswärt. Angeleg.) nach China (Petersb. 3, in russ. Spr.) zu erwähnen. Timkoffskij ward 1820 nach Peking gekt, um die neuen Glieder der russ. geistlichen Mission dahin zu führen und die gen ins Vaterland zurückzubringen. Von Eversmann erschien e. „Reise von ersburg nach Buchara" (m. e. Plan von Buchara, Berl. 1823). Ein andrer sse, der 1820—22 einige Gegenden des Orients und Afrika bereiste, Ssenskij, gab die Beschreibung s. Reise, die u. A. gute Nachrichten von Nubien hält, in russ. Sprache heraus.

Rußlands auswärtige Verhältnisse umspannen Asien, Nordwestamerika Europa. Die mit China sind dieselben geblieben, sowie sie der vom Grafen adißlawitsch 1727 an der Grenze, zwischen der mongolischen Stadt Urga und chta, abgeschlossene Hauptvertrag ewiger Freundschaft zwischen Rußland und

China teilnehmen kann. Durch beschränkt wird der freie Aufenthalt einer Fremden, welche Rußland, Sibirien, China, in ihrer Eigenschaft als Untertanen bewohnt, zunächst wieder bei Plätzen eine Fremdenbesatzung oder Kosakenpolizei unterhalten. Ferner wird der Aufenthalt der Fremden dann bei Plätzen, wo Fremden dem Handel treiben, nur bis zum 1. Juli 1843 (1. Juli 1. Aug. 1843 Neuerdings) gestattet sein. Ferner Russen & Russinnen sind in China, die entsprechenden Ausnahmen und ferner Russen Wurzel und wenn Russen Handel treiben in allen politischen Plätzen gegen einen Wissenschaft und Handel erlaubt; Russen leben in Peking, Russen leben in Chinesen und Russen gute Kosaken und Russen Kosaken und Russen Russen und Russen Russen und Russen Russen

n Eingange des schwarzen Meeres) auf den Palast des russ. Gesandten, Baron
regor v. Stroganoff, weßhalb zwar endlich die gefoderte Genugthuung gegeben
urde; allein die Ausgleichung wegen Erfüllung des bucharester Vertrags kam
cht zu Stande, indem die Pforte auf der Räumung der asiatischen Grenzplätze
n russ. Truppen bestand. Viel ernsthafter wurde diese Spannung, als der Ein-
ll Ypsilantis's in die Moldau und der Aufstand der Griechen (s. Griechenauf-
and) 1821 den Sultan aufs höchste reizte. Vergebens erklärte Alexander, von
ibach aus, Ypsilantis's Schritt für strafbar und Rußland in der griech. Sache für
utral. Der Divan glaubte in dem rein diplomatischen Zwiste Rußlands mit der
forte einen verborgenen Zusammenhang mit der griech. Revolution zu erkennen;
urch aufgebracht, verletzte er die Verträge mit Rußland wegen der Moldau und
alachei; er legte auf die aus dem schwarzen Meere kommenden russ. Schiffe
schlag; er achtete nicht auf die Vorstellungen des russ. Gesandten *), der sich
Ausbrüchen des Fanatismus gegen die griech. Kirche und gegen schuldlose Opfer
türkischen Argwohns mit Nachdruck entgegenstellte, und brachte endlich durch
rotz den russ. Gesandten, dessen Sicherheit sogar von der Wuth des Pöbels be-
ht war, zu dem Entschlusse, s. Pässe zu fodern. Herr v. Stroganoff segelte
Odessa ab den 9. Aug. 1821. Seitdem führten die diplomatische Verhand-
g Rußlands mit der Pforte in Konstantinopel als Vermittler der britische Ge-
te, Lord Strangford, und der östreich. Internuntius. Nach der an das russ.
ilsterium unmittelbar gesandten Note des Reiseffendi vom 26. Juli 1821
n ein Bruch unvermeidlich; allein die friedliche, von allen Eroberungsentwür-
weit entfernte Politik der heiligen Allianz, beunruhigt durch die Militairrevolu-
n in Spanien, Portugal, Neapel und Piemont, sowie durch den Geist des
onarismus überhaupt, und geleitet von den Beschlüssen in Laibach, trug im
Cabinette den Sieg über die Freunde der griech. Sache davon; dazu kam die
zeugung, daß ein russ. Krieg mit der Pforte leicht ganz Europa in Flammen
, und daß der damit verbundene Volks- und Religionskampf eine gefährliche
ische Schwärmerei in Rußland selbst entzünden könnte. Die Cabinette von
n, London und Paris traten vermittelnd ein, um die friedfertige Gesinnung
Kaisers über alle Berechnungen des Ehrgeizes zu erheben. Bei dieser Rich-
des auswärtigen politischen Systems zog sich der Staatssecretair, Graf Ca-
trias, im Mai 1822 von den Staatsgeschäften zurück und nahm Urlaub zu
Reise ins Ausland. **) Dasselbe that der gewesene Gesandte in Konstanti-
, Baron (seit 1826 Graf) v. Stroganoff. So waren die frühern Hoffnun-
er Hetäria (s. d.) auf Rußlands Beistand gänzlich vernichtet. Die Er-
ng Nesselrode's in der Note: Laibach den 10. Mai 1821, „daß weder Liebe
Kriege, noch der ehrgeizige Gedanke, einen ausschließlichen Einfluß auf die
schläge andrer Monarchen, oder auf die Schicksale der ihnen von der Vor-
g anvertrauten Völker auszuüben, die politischen Ansichten des Kaisers leite",
jetzt den Gang der russ. Politik zu bezeichnen. Diese nahm nach der Rück-
des Kaisers von Verona über Warschau im Jan. 1823 (vgl. Laibach, Ve-
a und Congresse) einen bestimmtern Charakter an. Daher entstand in
eines von dem königl. würtemb. Staatsminister, Grafen v. Winzingerode,

) Nach dem Frieden von Kutschuk-Kainardyi (1774) und nach der Übereinkunft zu
antinopel vom 21. März 1779 hatten die russ. Gesandten bei der Pforte das
, zu Gunsten jener Fürstenthümer, der Griechen und der griechischen Kirche so
u sprechen, als es die Umstände erheischten.

*) Als die griech. Regierung 1826 den Grafen Capodistrias zu ihrem Präsidenten
nte, begab er sich von Genf, wo er bisher gelebt hatte, nach Petersburg, bat hier
eine Entlassung (12. Juli 1827), und begab sich hierauf über London und Paris
Ancona, um von da nach Morea zu gehen.

an die nördlichen Grenzhäuptlinge im Kaukasus gerichtete Manifest vom 2. Jan. (Anlage 1), Generalfeldmarschall von Paskewitsch, der als solcher mangels bei nahezu Kriegsfall von Gnadenbrot, bei Bezirk Kaukasus, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 2), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 3), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 4), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 5), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 6), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 7), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 8), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 9), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 10), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 11), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 12), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 13), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 14), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 15), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 16), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 17), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 18), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 19), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 20), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 21), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 22), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 23), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 24), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 25), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 26), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 27), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 28), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 29), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 30), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 31), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 32), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 33), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 34), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 35), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 36), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 37), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 38), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 39), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 40), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 41), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 42), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 43), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 44), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 45), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 46), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 47), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 48), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 49), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 50), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 51), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 52), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 53), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 54), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 55), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 56), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 57), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 58), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 59), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 60), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 61), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 62), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 63), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 64), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 65), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 66), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 67), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 68), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 69), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 70), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 71), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 72), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 73), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 74), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 75), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 76), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 77), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 78), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 79), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 80), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 81), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 82), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 83), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 84), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 85), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 86), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 87), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 88), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 89), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 90), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 91), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 92), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 93), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 94), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 95), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 96), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 97), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 98), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 99), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 100), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 101), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 102), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 103), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 104), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 105), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 106), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 107), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 108), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 109), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 110), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 111), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 112), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 113), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 114), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 115), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 116), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 117), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 118), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 119), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 120), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 121), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 122), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 123), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 124), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 125), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 126), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 127), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 128), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 129), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 130), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 131), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 132), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 133), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 134), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 135), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 136), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 137), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 138), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 139), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 140), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 141), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 142), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 143), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 144), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 145), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 146), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 147), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 148), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 149), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 150), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 151), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 152), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 153), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 154), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 155), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 156), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 157), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 158), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 159), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 160), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 161), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 162), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 163), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 164), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 165), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Georgien, Tscherkessen, Tschetschenzen, Kabardiner, Kumyken, Tscherkessen, Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 166), Generalmajor Ermolow, Gouverneur von Georgien, und Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, an die Kaukasier und Georgier, vom 20. und 21. Jan. (Anlage 167), Generalmajor Pelitsch, Chef des Generalstabs, Kaukasus, Geor

Es bestand zwischen Rußland und Türkei von den Tagen Katharinens Kriegen und Siegen her ein Zustand, der weder Frieden noch Kriegszustand war. Ohne Kriegserklärung und ohne Friedensschluß, mit der Eroberung der Krimmen durch die Russen, mit der Besitznahme der Kubanischen Ebene, mit der Einverleibung der Kaukasischen Provinzen in den Russischen Reichsverband, mit der Besitznahme der Moldau und Walachei durch die Russen, mit der Besitznahme

gerichten. Die Gebiete der Kaiserin Elisabeth und Maximilian blieben unbesetzt. Die Königs-Provinzen gab man an unseren Verbündeten, welche unsere Kriegsmacht theilen in Gemeinschaft von dem machen, die dagegen die Kaiserin Elisabeth und Maximilian Gebiete gegeben haben, Gebiete, welche sie Nationen und Ihre rechten Besitzer. Ihnen habe ich Gesetze in Ihrem Namen gegeben, und Ihnen habe ich eine vollständige Amnestie gewährt und wie Ihnen erklärte Feinde zum Verbrechen zu bestrafen, Gnade zu geben und zum Wohlstand beizutragen. Ich habe eine Zeitlang gute Gesetze für Ihre Provinzen und Ihr Land gegeben. Ich habe Ihnen Gerichtshöfe und Tribunale gegeben, welche Ihnen Gerechtigkeit und Sicherheit gewährten

Stück, welches in Dresden eine gewaltige Sensation erregt hat. Ein Kaufmann hatte eine Sendung alter Gebetbücher, darunter Gesangbücher, bestellt, und unter allen solchen Bücher eine Kiste Kartons 12 Stück, jeden zu 12 und 1 enthalten, 1 Kartons 12 Stück, jeden zu 12 und 1 enthalten, 1 Kartons 12 Stück, jeden zu 12 und 1 enthalten, 1 Kartons 12 Stück, Kiste

aber die Schnalle nicht gleich treffen sollte, sind zur Vorsicht hinten am Wagen 2 eiserne Streben angebracht, die ihn vor dem Zurückrollen schützen und ihn, wenn indeß nur einen Augenblick dauern kann, so lange festhalten, bis die Feder sich eingehangen hat, da er dann, indem der Gurt in steter Bewegung ist, ungehindert hinauffährt. Dieser Gurt geht in Form einer Winde unter dem Geleis hinab und demselben wieder herauf und wird durch eine Walze, welche wieder im untern Theil des Thurmes zu ebener Erde von einem gewaltigen, 25 Fuß im Diameter haltenden Rade umgedreht wird, in Bewegung gesetzt. Da Menschen weder die Kraft noch Ausdauer haben würden, eine so schwere Last, wie diese für 2 Personen eingerichteten Wagen, Stundenlang eine so jähe Anhöhe hinaufzuwinden, so wird dieses Rad von 8 daran gespannten und beständig im starken Schritt im Kreise gehenden, stündlich gewechselten Pferden gedreht, und indem es wieder in ein kleineres (von 5 Fuß im Diameter) eingreift, welches die Winde noch 5 Mal schnell bewegt, so wird dadurch die Geschwindigkeit des Hinaufrutschens der eines starken Trotts gleichgebracht. Die Spazierfahrt eines Curses dauert 18—20 Secunden, in welchen man die ganze Bahn von beinahe 800 Fuß Länge hinab und 300 hinauf durchlaufen hat. Man kann also auf diese Art in einer Minute über 3000 F. und in einer Stunde 7 Meilen zurücklegen. Der ganze Flächenraum, den der Circus einnimmt, beträgt an 3000 Toisen. Die hohen, von starkem Gebälk und Fachwerk errichteten Gebäude, auf denen diese Bahnen ruhen, und die durch übereinanderstehende Reihen von Schwibbogen fast das Ansehen eines römischen Aquäducts haben, sind zu verschiedenen Durchgängen, Zimmern und Sälen benutzt, in dem mittelsten befindet sich im Erdgeschoß eins der glänzendsten Caffeehäuser ganz Paris. Innerhalb des Thurms führt eine Treppe erst zu dem Bureau, wo man die Charten zum Fahren mit 10 Sols die Person für einen Cours löst, dann zum Pavillon, wo man einsteigt, hinauf. Für die Nichtfahrenden, die zu Fuß, um sich an der Aussicht zu weiden, diese künstliche Höhe besteigen wollen, ist ein besonderes Bureau unten am Eingange errichtet, wo die Person den Cours mit 5 Sols bezahlt. Der innere Raum des Circus ist zu einem kleinen, sehr schmackvoll angelegten Garten benutzt, mit welchem das Ganze sich in dem großen Garten befindet, der einen Ausgang nach den Champs Elisées und einen zweiten an der entgegengesetzten Seite hat. In diesem Garten, der sich durch die reizendsten Anlagen auszeichnet, ist auch sonst noch für Vergnügungen gesorgt, und in einem zur Seite des Circus in sehr gefälligem Style erbauten 2stockigen Pavillon befindet sich ein Restaurateur, der mit den ersten der Hauptstadt wetteifert. Abends ist der ganze Garten und der Circus erleuchtet, und von einem über dem Dache des Pavillons der Berge sehr passend angebrachten Leuchtthurme strahlt dann über das Ganze noch ein künstliches Sonnenfeuer herab. Das Schauspiel der in der rasch kreisenden Bewegung hinab- und hinauffahrenden Herren und Damen nimmt bei dieser Beleuchtung fast feenartig aus, und ebenso phantastisch ist der Anblick der Tausende von Zuschauern, für welche die vor dem Circus befindliche Fläche des Gartens mit vielfachen Reihen von Stühlen besetzt ist. Diese Luftspazierfahrten brachten anfangs täglich im Durchschnitt 3000 Franken ein. Dagegen kostete auch die ganze Unternehmung, den Ankauf des Gartens mit inbegriffen, fast 6 Mill. Fr. Zum Preise dieser Vergnügungen trat sogar ein praktischer Arzt, Cotterel, mit einer Schrift hervor, betitelt: „Promenades aériennes ou Montagnes françaises, considérées sous le rapport de l'agrément et de la santé", worin er diese Anstalt im lächerlichsten Posaunentone dem Publicum anpries. Später haben diese Anstalten wegen mancher Unglücksfälle Beschränkungen erlitten.

Rutscherrecht wurde ehedem ein in einigen Gegenden übliches Recht des Grundherrn oder Darleihers genannt, welches darin bestand, bestimmten Tage, ja selbst zur Stunde, der an ihn zu zahlende

die Summe dieser Zinsen mit jedem Tage über jeden Stande um ein ansehnliches Theil, ziehen Kaufleute vorzüglich (haben der Kaiser), bis sie abgetragen wurden. Es wurde 1671 zum Frieden zwischen Holland und Spanien, Frankreich dieses Friedens sich durch mächtige Einrichtungen im Gebiete der Zeugfabrenzkunst, Handlung und Schiffahrt, Frankreich bemühte sich, Holland zu schwächen, Spanien bei den Niederlanden Vorbehalten vor der Verwerfung zu fühlen, den Kauf des größten Theils. Der Vater 1. von Holland nach Holland Rum, beschäftigt in ernst, und das Kaiserl. commandirte Spanien Holland Gesetzen zwingen seine Schiffe Handelsmacht; auch Kaufte er es in der Folge. Er starb am 22. Febr. 1734, als Kaiser der Kaiserl. Commandant Holland. Geiste und Gesetzen zwingen seine Schiffe Holland.

Ruyt (Friedrich), eine der berühmtesten Frucht- und Blumenmalerinnen, in Amsterdam 1664, geb. 1750. In ihren Bildern vereinigen sich Wahrheit Anordnungen mit dem bewundernswürdigsten Reize der Ausführung.

Ruyter (Adrian), Vater des Admirals, Bruder des Admirals Michael.

Er war in Flandern 1535 geb. und starbe 1. Kinder Siebenzig N. zum Admiral zu haben. Er hat 7 Kinder, 3 Söhne und 4 Töchter. Er hat 3 Söhne Wie gewisse Verfassungen eine menschlichen, ist neben Natur gewissen Gesetzen Gesetzen, Gesetzen, Gesetzen, Gesetzen und Bilder, Gesetzen, Gesetzen, Gesetzen

gleich bald darauf durch einen Untergebenen in Verlegenheit und großen Verlust ge bracht, ermannte er sich doch schnell wieder, lief in die Themse ein und nöthig England zu einem Frieden, gleich ehrenvoll für s. Vaterland und ihn (1667—68 Bald entstand ein dritter Krieg mit England und zugleich mit Frankreich. Au diesmal errang R.'s Genie und Tapferkeit den Sieg, und während zu Lande d Waffen der Republik höchst unglücklich kämpften, triumphirte die holländ. Flot in einem entscheidenden Siege (1673) über die verbundene englisch-französ Dankbar ehrte Holland seines Seehelden Verdienst. Als die berühmten Gegn des Hauses Oranien, die Brüder de Witt, gestürzt und ermordet wurden, sc schonte der Parteihaß den Helden, der Freund und engverbunden mit den Brüde war. Die Republik sandte ihn mit einer Flotte zur Unterstützung der Spanier Sicilien; hier kämpfte er tapfer wie immer gegen eine sehr überlegene Macht Feinde (der Franzosen), bis er 1676 in einem Treffen bei Messina durch einen K nonenschuß den Fuß verlor und bald darauf in Syrakus an dieser Wunde st Sein Leichnam ward nach Amsterdam gebracht, wo ihm der Staat ein würdi Denkmal in der Neuenkirche errichtete.

Ryssel, s. Lille.

Ryswik, Dorf und Schloß in dem niederländ. Gouvernement Süd land, 1 Stunde vom Haag, wo den 20. Sept. und den 30. Oct. 1697 der Fri zu Ryswik geschlossen wurde. Ludwig XIV. hatte 1688 das deutsche R angegriffen, um der Ligue von Augsburg, die seinen Vergrößerungen ein Ziel se wollte, zuvorzukommen und zugleich Wilhelms III., des Erbstatthalters von H land, Plan, sich auf den britischen Thron zu schwingen, zu vereiteln. Als V wand dienten ihm die Ansprüche seiner Schwägerin, der Herzogin von Orle auf die pfälzisch-simmernsche Erbfolge, und die Wahl des Erzbischofs von K Als Wilhelm dennoch in England landete (8. Nov. 1688), so erklärte Lu auch an Holland den Krieg. Schon hatte er die Rheinprovinzen erobert, als Kaiser Leopold und die Generalstaaten gegen Frankreich ein Bündniß schl (Wien, 12. Mai 1689), dem Großbritannien, Spanien und Savoyen beitr Der Krieg wurde von Frankreich zu Lande mit großem Erfolg geführt. Der M schall von Luxemburg eroberte die spanischen Niederlande; Catinat siegte in It Allein die Landung der Franzosen in Irland zu Gunsten des vertriebenen K Jakob II. Stuart verunglückte, und die franz. Flotte unter dem Marschall T ward von den Engländern und Holländern, unter dem Adm. Russel, bei La den 29. Mai 1692 gänzlich geschlagen. Von dieser Zeit an erhob sich die bri Seemacht über die französische. Indeß eroberte der Herzog v. Vendôme C nien und den 7. Aug. 1697 Barcelona. Dies und der Wunsch Ludwigs, den ß ßen europäischen Bund aufzulösen, ehe der spanische Thron erledigt würde, schleunigte den Abschluß des Friedens. Schon hatte Savoyen einen besond Frieden mit Frankreich zu Turin, 29. Aug. 1696, geschlossen und sich mit Fr reich verbunden; darauf vermittelte Schweden den allgemeinen Frieden auf d Congresse zu Ryswik, seit dem 9. Mai 1697 bis zum 20. Sept., wo E land, Spanien und Holland den Frieden mit Frankreich unterzeichneten. L wig XIV. gab alle Eroberungen in Catalonien und in den span. Niederlanden, Ausnahme von 82 reunirten Orten, zurück und erkannte Wilhelm III. als K von Großbritannien und Irland an. Kaiser und Reich unterzeichneten den Fri mit Frankreich erst am 30. Oct. Ludwig gab alle reunirte Orte an Deutsch zurück, ausgenommen was im Elsaß lag, dessen Souverainetät ihm zugest wurde. Er behielt auch die 1681 in Besitz genommene freie Reichsstadt Str burg. Viel Widerspruch von Seiten der Protestanten veranlaßte die sogen. Ry wiker Clausel des 4. Art., nach welcher die von Frankreich in den reunirt jetzt zurückgegebenen Orten (1922) eingeführte katholische Religion in ihrem b

rigen Besitzstande bleiben sollte. Für die Allodialerbschaft der Herzogin von rleans bezahlte Kurpfalz, nach dem schiedsrichterlichen Ausspruche des Papstes 702), 300,000 Thlr. Frankreich gab alle Eroberungen, u. A. Philippsburg, eiburg, Altbreisach, und das von ihm erbaute Fort Kehl zurück. Die Rheinifffahrt wurde für frei erklärt. S. „Actes et mém. des négociations de la ix de Ryswik (5 Bde.).

S.

S, der 19. Buchstabe des deutschen Abc, welcher mit einem Anstoßen der Zunge n an die Zähne und mit einem zischenden Laut ausgesprochen wird.

Saadi, s. Sadi.

Saale, 1) Fluß in Franken (die fränkische S.), dessen Lauf sich bloß durch Untermainkreis des Königreichs Baiern erstreckt. Sie entspringt in diesem ise aus dem Saalbrunnen oberhalb der Stadt Königshofen im Grabfelde und ßt sich bei Gemünd in den Main; 2) ein Fluß in Thüringen (die thüringische), entspringt im Obermainkreise des Königreichs Baiern auf dem Fichtelgebirge dem Saalbrunnen. Die Hauptquelle rieselt mit einem klaren, zu jeder Jahzeit gleichen Wasser unter einer Buche hervor, stürzt sich in den verfallenen acht eines Bergwerkes, und fließt aus dessen Stollen wieder hervor, um sich dem Wasser des untern Saalbrunnens, einer kleinern Quelle, zu vereinigen. ch viele Gewässer verstärkt, bildet die Saale eine Zeitlang die Grenze zwischen Obermainkreise und den reußischen Landen, verläßt nach einem Laufe von 8 ilen das baiersche Gebiet, durchfließt hierauf die reußischen Lande, Saalfeld, Fürstenth. Schwarzburg-Rudolstadt, Altenburg, das Fürstenth. Weimar, merseburger Regierungsbezirk der Provinz Sachsen, das Anhaltische, und vert sich im magdeburger Regierungsbezirk der Provinz Sachsen, südlich von by bei Saalhorn, mit der Elbe. Erst von Halle an ist sie schiffbar vermittelst er Schleusen. Jetzt soll sie noch weiter hinauf bis Naumburg schiffbar get werden, um so die Schifffahrt auf der von Artern bis zu ihrem Einflusse in Saale schiffbaren Unstrut nutzbarer zu machen, besonders aber das Salz von tenberg und Kösen zur Elbe führen zu können. Die vornehmsten Nebenflüsse Saale sind: die Schwarza, Orla, Ilm, Unstrut, weiße Elster, Wipper und . Die wichtigsten Städte an derselben sind: Hof, Rudolstadt, Jena, mburg, Weißenfels, Merseburg, Halle, Bernburg und Kalbe.

Saalfeld, ein Fürstenthum, auch Pflege genannt, über 8 □M. mit 00 Einw., gehört seit der Theilung der Länder der gothaischen Speciallinie zu iningen (s. d.). Die Hauptst. Saalfeld, an der Saale, hat 3500 Einw., ünzstätte, Lyceum, Fabriken und Bergbau; in der Nähe das Denkmal des gen Louis von Preußen, der hier am 10. Oct. 1806 gegen die Franzosen fend fiel. — S. Christ. Wagner's „Darstell. des Fürstenthums Saalfeld in ., topograph. u. histor. Hinsicht" (Hildburgh. 1827).

Saarlouis, in der Revolution Sarrelibre, die äußerste nach Frankreich egende Grenzfestung Preußens, in dem Regierungsbezirk Trier. Die Stadt 00 Häuser und, mit Einschluß des Militairs, 7000 Einw., darunter viele tzieher und Gewehrschmiede. In der Nähe gibt es Blei- und Eisengruben. 1815 gehörte Saarlouis zu dem Moseldepart. von Frankreich. Ludwig XIV. ie Stadt 1680 zur Deckung Lothringens durch Vauban befestigen. Sie liegt er Ebene auf dem linken Saarufer; auf dem rechten befindet sich als Brücken- eine Art von Hornwerk. Die eigentliche Festung bildet ein regelmäßiges

Sechseck und besteht aus Bollwerken und Courtinen, vor welchen sich Grabenschr ren und Ravelins befinden. Der trockene Theil der Festungsgräben, durch welch die Saar nicht unmittelbar fließt, kann, sowie ein großer Theil des vorliegend Terrains auf der südöstl. Seite, unter Wasser gesetzt werden und ist zu Wassern nöuvres eingerichtet. Die Gräben umgibt ein geräumiger doppelter bedeckter W Auf den meisten Fronten befinden sich vorgeschobene bombenfeste Reduits (Re schanzen), die jede Annäherung an den bedeckten Weg erschweren. Auf den s lichen Fronten liegt noch überdies ein abgesondertes Werk, ebenfalls mit bomb festen Reduits versehen, welches zugleich die Caserne für die Besatzung abgibt u das vor- und besonders rechts seitwärts gelegene Terrain der Hauptwerke mehr der Nähe bestreichen soll. Der ganze Platz ist durch die preuß. Regierung in s guten Vertheidigungsstand gesetzt und durch die erwähnten bombenfesten Red u. s. w. beträchtlich verstärkt worden. Den Hauptwall zieren Alleen, und Glacis, welches rund herum mit Strauchwerk bepflanzt ist, gleicht einem englis Park, der von den Festungswerken selbst sehr wenig von Außen sehen läßt. Im ryswicker Frieden, 1697, behielt Frankreich Saarlouis, das vorher zu Loth gen gehört hatte. Im spanischen Erbfolgekriege belagerten die Verbündeten S louis 1705, allein der Marschall Villars deckte diesen Platz und Thionville dur Stellung bei Sierques. 1814 ward Saarlouis von den Verbündeten eingesch sen. Im pariser Vertrag vom 20. Nov. 1815 trat Frankreich Saarlouis Saarbrück, nebst beiden Ufern der Saar bis oberhalb der letztgenannten Stadt, die verbündeten Mächte ab, nachdem diese bereits in dem Protocolle, Paris Nov., jene Bezirke Preußen zugetheilt hatten, worauf östreich. und preuß. C missaire durch den Vertrag zu Worms (1. Jul. 1816) die Grenzen des preuß. biets an der Saar näher bestimmten. 23

Saavedra Fajardo, s. Fajardo.

Sabäer hießen bei den Alten die Bewohner des heutigen Jemen in A bien. Ihre Hauptstadt hieß Saba.

Sabäismus (a. d. Hebr. Zaba, Heer, wovon, weil Gottes Heer Gestirne oder Mächte des Himmels genannt werden, Gott Zebaoth, Herr Himmelsheere heißt), diejenige Religion, welche die Himmelskörper, insonder Sonne und Mond, als Götter verehrt. Die Wahrnehmung des mächtigen E flusses der Gestirne auf die alljährlichen Veränderungen in der Natur und auf damit zusammenhängende Wohlsein der Menschen erzeugte die Vorstellung Göttlichkeit, und die Beziehung zu den Gestirnen, in der gewisse Thiere Pflanzen, wie die in ihnen wirkenden Naturkräfte überhaupt, entweder durch stimmte Abhängigkeit stehen, oder durch sinnbildliche Deutung gebracht werd können, führte auch diese in den Kreis der Erscheinungen ein, in denen der S bäismus göttliches Leben und Gegenstände der Verehrung erkennt. Die aus Anschauung des Geschlechtsverhältnisses der lebendigen Geschöpfe hervorgegang und in den indischen Mythen vorwaltende Grundidee des Zeugens, Empfang und Gebärens, welche in der sinnlichen Vorstellungsweise der Urwelt die Stelle Begriffs von Ursach und Wirkung vertrat, ward auf historischem Wege mit religiösen Ansicht des Sabäismus verschmolzen, wodurch dieser die Richtung Ausbildung erhielt, in der er in den Göttergeschichten der vorderasiatischen Vö erscheint. Denn Ägypten, Arabien, und besonders die Länder, welche östlich Euphrat und Tigris, westlich das Mittelmeer und nördlich das schwarze Meer grenzt, waren, nach den uns bekannten mythologischen Überlieferungen, das G biet, auf dem der Sabäismus in der vorchristlichen Zeit herrschte, und selbst zur Verehrung des einigen Gottes angeleiteten Hebräer zeigten oft starke Neigun zu dem üppigen Naturdienste, in den der Sabäismus ausartet uns denselben als ein Spiel mit den schaffenden und erhalten

die Natur, das in Gottesdienstlichkeit entdecken und die Menge und Tendenz ihrer Gebräuchlichkeiten machen. Wie die Religionsgebräuche der Christen, die Sonntagsfeier, die Kirchenlieder, die Kirchenjahre, die Kirchenmusik, die Kirchengebäude und dergleichen, und Gebräuch, Wirthsgebräuch, und Sonnen-, Mondsgebräuch, Jahrsgebräuch, Lebensgebräuch, Todesgebräuch, Begräbnißgebräuch, Gebräuch, Gebräuch bei allen Zeitmessungen die Gottesdienste bisher deßhalb eine Zeitmessung geworden sind, weil sie gleichsam die tägliche Zeitmessung ist, der Sonntag, die Woche (Mißgebräuche, Natur, Vielgebräuchtes).

Sabbath, 1) bei den Hebräern und bei den jüdischen Zeiten der Gemeinde, 2) so, daß der Christlichen Gottesdienstgebräuche, der Siebte von Zeiten und der Gottesdienstgebräuche, der Siebte von Zeiten der Menschen, und der Gottesdienstgebräuche, daß der Sabbath bei diesen Zeiten den Beginge, der Gemeinmachungen, und der Gottesdienstgebräuche, der Siebte von Zeiten bei den Zeiten, der Siebte von Zeiten der Gottesdienste, Sabbathjahre genannt. Auch machen die Gottesdienstgebräuche und der Siebte von Zeiten Sabbathsjahre ausgeschlossen heißt Sabbath, heißt die Sabbathsmeg. — 2) Sabbath ist das Sabbathsjahr, das Sabbathsjahr ist das Sabbathsjahr, das Sabbathsjahr ist das Sabbathsjahr, das Sabbathsjahr

Bischofsjunker-Amtes, daß sie den Gaben und Ehren bei Hof, Gericht und militärischen Einsammlungen oder Kollektirungen bei einigen Gutes, ohne nicht mit schweren Kosten und Unkosten, auch ohne Gefahr nicht, Die Bischofsjunker-Gaben und zur Bischofsjunker-Ehre und ohne bestimmt Bischofsjunker, und ein bestimmt Bischofsjunker-Amt, Bischofsjunker-Ehre, Bischofsjunker-Gaben,

che die türkischen Weiber zu ihren Beinkleidern zu wählen pflegen, weder an ih- Geräthen und Häusern noch an ihren Kleidungen dulden, und die blauen ßgewänder und Altardecken der Katholiken viel unerträglicher fanden als ihre ren. Von den Mohammedanern, unter denen sie leben, ohne sich mit ihnen ermischen, unterscheiden sie sich durch mildere, der christlichen Lebensweise ver- ndtere Sitten. E.

Sabiner, eine alte Völkerschaft Italiens, wahrscheinlich Abkömmlinge Ausonier und Verwandte der Aborigener. Dieses zahlreiche Volk, das viele nien angelegt hatte, lebte in den Apenninen, vornehmlich als Hirten von der hzucht. Horaz rühmt ihre Redlichkeit, Mäßigkeit und Einfachheit der Sit- Ihr Land wurde gegen Abend durch die Tiber von Etrurien, gegen Mittag den Anio-Fluß (Teverone) von Latium, gegen Mitternacht durch den Nar- von Umbrien geschieden; gegen Morgen wohnten die sabinischen Colonien der iner und Marruciner, welche es vom Meere trennten; es begriff daher größten- s Berggegenden des Apenninus. Der Boden war fruchtbar und reich an treff- n Weiden. Er trug Öl, Obst und Wein. Auch gab er gute Eichelmast.

Sabinerinnenraub, s. Romulus.

Sacchini (Antonio Maria Gasparo). Dieser Componist, geb. zu Neapel 5, hatte mehre Jahre unter dem berühmten Durante zugleich mit Piccini, ta und Guglielmi studirt. Die Gewandtheit, welche er sich auf der Violine rb, war in der Folge in s. Compositionen wahrzunehmen. Bald nachdem er treffliche Musikschule verlassen hatte, machte er sich durch s. Werke bekannt. erschafften ihm 1762 eine Anstellung bei dem Theater zu Rom, wo er 7 oder hre blieb; er besuchte von hier aus einige andre Städte Italiens. Die Ken- rtheilten, daß wenn Piccini ihn im Komischen, er diesen im Tragischen über- 1769 ward er als Galuppi's Nachfolger nach Venedig berufen. Abge- von den Kirchencompositionen, welche er hier herausgab, bildete er auch treff- Sängerinnen: die Gabrieli, Conti, Pasquali u. A. London wünschte ihn heatercomponisten zu besitzen. Er ging daher über Stuttgart und München, mit großem Beifall gehört wurde, und 1771 über Holland nach London. omponirte er für das ital. Theater treffliche lyrische Tragödien, als: „Monte- ", „Perseus", den „Cid" u. A., deren uns bekannt gewordene Bruchstücke von chsten Schönheit sind. Seine Leidenschaft für die Frauen stürzte ihn in große genheiten. Gegen 1782 ließ ihm die Verwaltung der Oper zu Paris den g machen, für das Theater zu arbeiten. Man vereinigte sich über die Bedin- n, und 1783 erschien „Renaud", worauf „Chimene" und „Dardanus" 1. Da S. zu einer Zeit auftrat, wo durch Gluck und Piccini die Franzosen an fremde Musik waren gewöhnt worden, so erregte er anfangs keine beson- Theilnahme, bis s. „Oedipe à Colone" erschien, der in jeder Hinsicht großen ll erntete und noch bis jetzt eher darin gestiegen als gesunken ist. Bevor er er auf die Bühne bringen konnte, hatte er mit so unglaublichen Schwierig- zu kämpfen, daß er beschloß nach England zurückzukehren, wohin s. Gönner freunde, nach übernommener Tilgung s. Schulden, ihn einluden. Aber er zu Paris 1786 an den Folgen eines zurückgetretenen Gichtanfalls. Die Oper ire", welche er unvollendet hinterließ, beendigte Rey zur Zufriedenheit der kfreunde. — Man zählt gegen 50 Opern von ihm. Seine Büste aus Mar- steht in der Capelle des Pantheons in Rom neben Rafael's Denkmal. Die teigenschaften dieses großen Componisten sind Leichtigkeit, Anmuth und ein- Hoheit. Seine Gesänge sind so natürlich und so glücklich, daß sie sich in der des Sängers von selbst zu bilden und daraus hervorzugehen scheinen. Er and die schwere Kunst, Gesang und Declamation, diese beiden so wichtigen und entgegengesetzten Eigenschaften, mit einander zu vereinigen. Seine Harmonie

ist rein und voll; auch glänzt er in dem religiös-idealen Styl; s. Priesterchö der „Olympiade" sind die schönsten Muster in ihrer Art. Sein „Ödip" wird n jetzt zuweilen auf der königl. Bühne zu Berlin gegeben; auch gibt es einen Clav auszug davon. Einförmigkeit ist wol der einzige Fehler, den die Kritik ihm v werfen kann.

Sachalien, Sachalin, Sagalien, oder Ula-Hata, d. i. große Insel, Halbinsel im ochozkischen Meere, der Mündung des Amur gegenüber, mit Lande der Mandschu nördlich durch eine flache Erdzunge verbunden, hilft Straße Jedso bilden. Das von gutmüthigen Ichthyophagen, den Ainos, bewo Land ist gebirgig, aber nicht unfruchtbar. An der Bai Nadeshda ist eine Ansiedel von Tataren. Die russisch-amerikanische Gesellschaft nahm die Halbinsel 180 Besitz als bequeme Station der zum Handel mit Nordamerika bestimmten Schi

Sachenrecht (jus rerum) steht in der wissenschaftlichen Anordnung Rechtsobjecte dem Personenrechte entgegen und ist der Inbegriff aller rechtl Bestimmungen, welche sich nicht auf persönliche Eigenschaften und Verhält (status personalis, wie Familienrechte, Paternität, Standesrechte u. s. w.), dern auf äußere Gegenstände beziehen. Dies ist aber wieder von einer dopp Art, indem entweder eine Sache mit einer Person in einer solchen rechtlichen knüpfung steht, daß daraus für alle andre die Schuldigkeit entsteht, sich jeder wirkung auf dieselbe zu enthalten, und für den Herrn der Sache das Recht, Sache von jedem zurückzufodern, in dessen Gewahrsam er sie findet (jus in dingliche Rechte), oder indem nur eine bestimmte Person zu Gewährung einer (einem Geben oder Hervorbringung derselben) verpflichtet ist (jus ad rem, in sonam, Foderung, Obligation). Das dingliche Rechtsverhältniß ist also ein gemeines, einem Berechtigten stehen alle andre als zu einem Unterlassen Verp tete gegenüber, und er hat, wenn er beeinträchtigt ist, eine Klage gegen einen den, welcher ihn in seinem Rechte stört, eine dingliche Klage; das Obligatio verhältniß ist ein specielles, wo dem Berechtigten ein besonders Verpflichteter g überseht. Die Klage ist daher auch nur gegen diesen besonders Verpflichteten Die, welche seine Handlungen zu vertreten haben, möglich (actio persona Die dinglichen Rechte sind auf 4 Hauptformen zurückzuführen: 1) Eigenthum, ches durch Vindicationsklagen geltend gemacht wird; 2) Erbschaftsrechte, we Klagen hereditatis petitio genannt werden; 3) Gebrauchsrechte an einer fre Sache, Servituten, die Klagen sind actio confessoria, wenn Jemand dergl Rechte an einer fremden Sache verlangt, und actio negatoria, wenn der Eig thümer die Freiheit seiner Sache gegen einen Andern geltendmacht; 4) Pfandre aus welchen eine Pfandklage gegen jeden dritten Besitzer entspringt. Die fe Nuancen können hier nicht angegeben werden. Im deutschen Rechte kommen einige andere sächliche Rechtsverhältnisse vor, z. B. Bannrechte, Retract u. a.

Sacherklärung, s. Definition.

Sachs (Hans), der vorzüglichste Meistersänger Deutschlands im 16. Jah wurde 1494 zu Nürnberg geb., lernte in s. Jugend das Schusterhandwerk, w derte als Geselle, verband nachher in s. Vaterstadt s. Handwerk mit der Übung Meistergesanges, in dem er die höchsten Ehren und Würden erlangte. Er n lebhaften Theil an den Ereignissen s. Zeit, namentlich an der Lutherischen Kirc verbesserung, zu welcher er selbst überging, und starb 1576 d. 19. Jan. allge geehrt. Er gehört nicht nur unter die besten Dichter seines Jahrh., sonder auch für unsere Zeit der Anerkennung würdig. Er besaß ein sehr fruchtbares di risches Genie und ungeachtet der rauhen Sprache zeichnen sich s. Gedichte d Naivetät, Gemüthlichkeit, witzige Darstellung, sinnreiche Erfindung und fende, oft beißende Sittenschilderung aus seinem Zeitalter au Werke kamen heraus zu Nürnberg 1570 fg. in 5 Bdn. Fol

8 fg., 3 Bde. Fol., und zu Kempten 1612—16 in 5 Bdn. 4. Hand-
ften von Hans Sachs's Gedichten befinden sich in der Schulbibliothek zu Zwi-
, in der Bibliothek des Alumneums zu Altdorf u. a. O. F. J. Bertuch's
ben aus Hans Sachs's Werken" (Weimar 1778) wurden nicht mit der Liebe
nommen, daß eine vollständige Ausg. folgen konnte. Um so erfreulicher ist es
ie Freunde alter vaterländischer Dichtkunst, daß Büsching unternommen hat,
n einer Auswahl zu erneuern (Nürnberg 1828, in 6 Bdn., m. Kpfn.). Die
etzt gedruckten poetischen Werke dieses merkwürdigen Schriftstellers bestehen in
weltlichen, 116 allegorischen Erzählungen und 197 Schwänken. Auch hat
höne einfache, herzerhebende Kirchenlieder gedichtet, u. a. das: „Warum be-
t du dich, mein Herz u. s. w." Ferner das berühmte Gedicht auf Luther:
Wittenberger Nachtigal". Göthe hat sich das Verdienst erworben, in s. Er-
ng eines alten Holzschnitts den alten Meistersänger den Zeitgenossen durch
fehlung näher zu bringen.

Sachsen. I. Ältere Geschichte. Wenngleich der Name der Sachsen
n Verzeichniß der germanischen Völkerschaften beim Tacitus fehlt, und weder
ponius Mela noch Plinius der Sachsen gedenken, so dürften sie doch ursprüng-
den norddeutschen Stämmen gehören, die u. d. N. der Cimbern und Teuto-
ei ihren Zügen nach dem Süden das römische Reich mächtig bedrohten und
urch den Heldenmuth des Marius bezwungen werden konnten. Erst Ptole-
führt diesen Volksstamm bei der cimbrischen Halbinsel, im heutigen Holstei-
n und dessen Umgebungen, auf. Die versuchten Herleitungen des sächsischen
Inamens (von Sassen, Eingesessenen, von Sax, einem kleinen Dolche) er-
eln des grammatischen Beweises und der historischen Begründung. Seit aber
achsen im 3. christl. Jahrh. als eine besondere germanische Völkerschaft im
chen Deutschland erscheinen, wird ihrer als eines zahlreichen, kriegerischen
eräuberischen Volks gedacht, welches die belgischen, armorischen und britan-
n Küsten so oft bedrohte, daß die römischen Imperatoren zur Deckung dieser
n einen eignen Flottenführer (comitem littoris Saxonici) ernannten. Schon
das Ende d. 3. Jahrh. beunruhigten die Sachsen auch die römischen Grenz-
gen in den Rhein- und Scheldegegenden, und wahrscheinlich besetzten sie seit
ligen der Völkerwanderung die zwischen dem Rheine, der Weser und der Elbe
n fortziehenden Stämmen erledigten Wohnplätze. Zwei bedeutende Horden
en gingen um 449, unter Hengist und Horsa, nach Britannien (s. Groß-
nnien) und stifteten daselbst 7 angelsächsische Königreiche. Die Herrschaft
achsen bestand in Britannien bis 1066. Die in Deutschland zurückgeblieb-
achsen erschienen in ihren weit ausgebreiteten Besitzungen u. d. N. der Ostfa-
Westfalen und Engern. Sie grenzten im N. an die Friesen und an die Dä-
im O. an die den Deutschen seit der Völkerwanderung bis an die Elbe nach-
len slawischen Völkerschaften. In Verbindung mit den Franken, welche un-
lodowig im J. 486 in Gallien den letzten Überrest der römischen Macht ver-
hatten, zerstörten sie 528 das damals im mittlern Deutschland bedeutende
reich Thüringen, von welchem die nördlichen, am Harze gelegenen Theile des
ten Landes an die Sachsen kamen. Doch zerfielen die Sachsen und die Fran-
bst unter sich über diese neue Erwerbung, und als Karl d. Gr. die Macht des
schen Reichs im Innern und nach Außen befestigt hatte, begann er den 30jäh-
Kampf mit den Sachsen, die er zur Anerkennung s. Hoheit und zur Annahme
hristenthums bringen wollte. Der kräftige Widerstand der Sachsen, beson-
inter ihrem Heldenanführer Wittekind, zeigte, wie theuer dieses freie Volk
herige Selbständigkeit und Unabhängigkeit verkaufen würde. Denn selbst
m Wittekind, nach s. Taufe zu Attigny, nicht mehr an der Spitze der sächsi-
Völkerschaften stand, ward der blutige Kampf derselben gegen Karl fortgesetzt,

und setzte 1653 bei Wismar zu Gute, die Schweden haben bereits, daß sie bald dasselbe annehmen, bei Stettiner Bucht die Schweden entdecken und mit den Polen Frieden machen, Brandenburg wird sich nicht lassen in die Sache einmischen. Gehen Schweden und zu diesem Schreiben Königsberg an den neuen Churfürsten, gefiehet ihm, es wäre gut, daß sie sich Brandenburgs versichern, Polen hat doch viele im Lande; ihnen gefallen angeregte Stationen und Schanzen; ausdrück. Schreiben, Gesandten, Beschwerden, Schreiben, Schweden ist fertig, in Verhandlung bleibt überlegt keine die Kriegsschiffen und die Kaiserlichen Truppen aus ihren neuen Lehen Schweden wiederum zu nehmen und zu zerstören Kurfürsten und Schweden. Als aber unter den Kaiserlichen Truppen Seuchen, Schweden, im Jahre 1656 Schweden, 1657 kam ein eigenes Heer und von Brandenburg und Schweden gemeinsam, in Schlesien, Schweden, Polen, Schweden, Kaiserlichen Truppen Schweden, Polen, Schweden, Polen, Brandenburg, Schweden, Polen, Schweden, Polen, Schweden, Polen

bis 928 in Besitzungen des Bisthums Meißen; seitdem gehörte es wieder zum Gau, welche ist jetzt unter der Herrschaft Sachsen, und die Grafen gebauten hier, wie Ekkehard I. und Ekkehard II. bezeugen, Burgen und Kirchen, und Dörfer kamen allmählig hinzu. Die Grafen erhielten das Burgrecht von Meißen, und Ekkehard II. erbaute das Burgrecht von Meißen, und Ekkehard II. erbaute das Burgrecht von Meißen, und Ekkehard II. erbaute

und Kaufleute (der Patricier) Sachsen mit dem Burggrafthum Meißen und Vogtland, die Ritterschaft in Meißnerland und Vogtland (Ritter) Sachsen (in Meißen Ober- und Niedersachsen) und die Bürger Meißens bei meißner Land, ausgenommen Dresdenschen und mit ganzem Vogtland, Bürgermeister, Bürgermeister und Ratsmeister.

Im Jahre 1485 (Leipzig) und im Jahre 1489 (Zwickau) wurden Ausschüsse der Stände zu Leipzig und Zwickau, welche, nach den Bemerkungen Schöttgens und Lehmanns, die Ausschüsse der Stände zu Meißen, Dresden und Leipzig, Meißen, Dresden und Zwickau, Meißen, Dresden und Chemnitz, Meißen und Zwickau, Meißen und Leipzig, Meißen

ist es an keinem Orte so gut wie hier, wo Sonne und Wärme ihre Wirkungen zu thun haben. Dennoch, was bei Mittelwalde bei Zinnwalde bemerkt, gilt auch hier, und es ist eine Thatsache, daß es hier bei Tage nicht so heiß ist, wie dies Wetter mit den Sommerfrischlern, die sich hier ein Stelldichein geben, es haben Wollte, und daß es hier Nächte gibt, wo man sich nach Sommerwärme sehnt, wie es in Dresden nicht gibt. Es ist eine Thatsache, daß Tag und Nacht, Sommer und Winter, Sonne und Regen, Wärme und Kälte, Jahreszeiten, Gewächse, Thiere, Menschen, Gesinnungen, Bedürfnisse und Gewohnheiten, Sitten und Gebräuche, Kleidung, Nahrung, Wohnung, Arbeit, Erwerb, Gewerbe, Handel, Wandel, Verkehr, Wissen und Können, Glauben und Aberglauben, Sagen und Märchen, Lieder und Reime, Spiele und Tänze, Sprache und Mundart

selben nannte, ist historisch gewiß. Nur dürfte die von Adelung im „Directorium aufgestellte Abstammung dieses Hauses von dem gräfl. Hause Mansfeld, sow die von Wedekind (in s. Schrift: „Die Eingänge der Messen", Braunschw 1815) angenommene Identität des tribus Buzici mit der alten Burgmark Zörb in Ermangelung näherer Notizen bei den beiden Hauptquellen für die älteste mei nische Geschichte (im „Ditmar von Merseburg" und im „Chronicon Lauterbe gense", das von einem ungenannten Mönche des von dem Hause Wettin gesti Klosters auf dem Petersberge bei Halle geschrieben ward), nie bis zur historisch Gewißheit erhoben werden können. — Konrad von Wettin, erster erblicher Ma graf von Meißen, erbte nach dem Tode s. Vetters, des Grafen Heinrich von W tin zu Eilenburg, dessen eilenburgische Familienbesitzungen; vom Kaiser Lothar erhielt er (1143) die Reichsdomaine Rochlitz; auch ward er von demselben (11 mit der östlichen Mark (Niederlausitz) belehnt; daher führte er auch den Ma Marchio Misnensis et Lusicensis. Obgleich s. Länder nach s. Tode (1156) schen s. 5. Söhnen getheilt wurden, so fielen doch die meisten derselben, bei frühzeitigen Erlöschen dieser Seitenlinien, an die meißner Stammlinie zurück, auf Brena mit Wettin, welche der deutsche König Rudolf I. (1290), als ein öffnetes Reichslehen, dem Herzoge von Sachsen schenkte, so daß Brena erst 1 zugleich mit dem Herzogthum Sachsen an Meißen zurückkam, Wettin aber bei vorher auf das Erzbisthum Magdeburg übergegangen war. In unmittelbarer regierten nach Konrad: sein Sohn Otto der Reiche (1156 — 90), unter dem die freibergischen Bergwerke entdeckt und die ersten beiden leipziger Me gestiftet wurden; dann dessen ältester Sohn, Albrecht der Stolze (1190 — 11 und nach ihm der jüngere, Dietrich der Bedrängte (1195 — 1221), der m Bruder in Streit verwickelt ward und erst nach Kaiser Heinrichs VI. Tode, w Meißen als ein erledigtes Reichslehn einziehen wollte, zum ruhigen Besitz Markgrafschaft gelangte. Durch die Vermählung dieses Dietrich mit der T Landgrafen Hermann von Thüringen ward die unter s. Sohne Heinrich dem lauchten (reg. von 1221 — 1288) erfolgende Vereinigung der Landgrafschaft T ringen mit Meißen vorbereitet.

Die Landgrafschaft Thüringen umschloß bei weitem nicht den Um des alten thüringischen Königreichs, das unter seinem letzten Könige Herman (528) von den Franken und Sachsen zerstört und so getheilt ward, daß das ei liche Thüringen als Provinz an die Franken, der nördliche Theil am Harze a die Sachsen kam. Wenngleich nun nach dieser Zerstörung die Sorben in den ringischen Grenzlande zwischen der Elbe und Saale sich festsetzten, so drangen doch noch nicht in das eigentliche Thüringen vor, das von den fränkischen, in selben angestellten Grafen und Herzogen gegen sie vertheidigt ward. Seit ward das Christenthum durch den Briten Winfried (Bonifacius) in diesem L verbreitet, wo bereits mehre Städte (Erfurt, Weimar, Gotha, Eisenach, leben, Arnstadt, Nordhausen, Mühlhausen rc.) aufblühten, und mehre gr Geschlechter (von Weimar, Gleichen, Mansfeld, Schwarzburg, Orlam Beichlingen, Käfernburg u. a.) schöne Freigüter erwarben. Unter allen d thüringischen Geschlechtern erhob sich aber keins schneller als das vom Grafen wig mit dem Barte abstammende, der, ein Anverwandter der Kaiserin G Gemahlin Konrads II., von dem Letztern (um 1026) einen beträchtlichen S Land in der Nähe des thüringer Waldes geschenkt erhielt und seine Besitzu durch seine Vermählung mit der Gräfin Cäcilia von Sangerhausen erweiterte. diesen Familienbesitzungen folgte ihm sein Sohn Ludwig (nach einer Fabel des telalters der Springer genannt), welcher die Wartburg und Stadt Freiburg erb Der Sohn desselben, Ludwig, erhielt 1130 die vom Kaiser Hein ringen begründete landgräfliche Würde, die ursprünglich ein kai

ä ungeschickten Rechten bedienten. Diese Wahrs blieb bei dieser Familie, bis ins 1247 mit dem kinderlosen Friedrich Malcr erlosch, und Kaiser Friedrich II. gebrauchte dann die Gelegenheit, Friedrich und Dietrich, Markgrafen Heinrichs des Lahmen Söhne Meissens, der von denselben Kaiser besiegt 1242 bei Lucau und dann gefangen gesetzt, wieder zu Gnaden aufnahm, und Meissen Friedrich (dem Erbsohne mit seinen Brüdern, der Markgrafen Heinrich, Albrecht und Dietrich, Vater, Bruder und Onkel, Fried

Glück, dank Gottes vielfachen an ihnen geübten Gnadenwerk, daß sie bereits zur Reformation, und in Gleichem Maße zur Begeisterung, durch Gottes Wort und Geist, wie durch die Predigten des Evangelii, bei den Bürgern und Landleuten bei Wittenberg bekehrt worden (1527) gelangen. In der That, wie hätte ihre gottesfürchtige Gemüthsart Gefallen finden können an jener Gesinnung, welche Luther Bericht an Ganz (1523—24), in dem Briefe an Spalatin (1524) und in seinem Sendschreiben an seine Gemeinde (1525—1526), nachdem er auf das Gleichnis der Hochzeit des Königs (Matthäus 14) Angesichts Deutschlands und der Zugesellschaft des Satans und anderer Teufel aufgezeichnet worden war. Doch wer der Gleichnis Begebenheit und Lehre, wie Luther, Ganz, Ch. Ernst, Ch. Fr. Kapp, Ehlich und auch bei Christoph Zeller, Gerl in Kaufbeuren und an Andern Gelehrten und Geistlichen nachlesen will, der wird Gelegenheit finden, es da noch mehr zu unterstützen Zweifel Christi, Christum selbst, in Dem Gleichnis, Ch. Ernst, Ch. Fr. Kapp, Christoph Zeller, Gerl, Ganz, Luther, der Zeitung Gott Erlösungs, und Zweifel Christi erfüllt, und Christum, wie Ganz, zu Gleichnis und Zweifel gemacht.

Und unter Zeitung ist die gesammte Christenheit Deutschlands und Andere, wie Luther, Ganz, Ehlich, Christoph Zeller, Gerl, Kapp, und Christoph Ernst, die Zweifel Christi, Christum selbst

urfürst Johann Friedrich kehrte nach einer 5jähr. Gefangenschaft in die seinen Söhnen angewiesenen thüringischen Ämter zurück, starb aber bereits 1554, nachdem der neue Kurfürst von Sachsen, August, der Ernestinischen Linie unter Mitwirkung der Krone Dänemark, zur Ausgleichung der bisherigen Streitigkeiten, das Fürstenthum Altenburg abgetreten und 100,000 Gulden ausgezahlt hatte. — Bei den im Ernestinischen Hause fortdauernden Ländertheilungen ward der Besitz und, besonders bei dem baldigen Erlöschen mehrer neugebildeten Seitenlinien, vielfach verändert; doch erhielt das Ernestinische Haus 1583 sieben Zwölftel (21½ M.) der Hennebergischen Herrschaft. In unsern Zeiten blühen noch im Ernestinischen Hause 2 Linien: die weimarische und das gothaische Gesammthaus in 3 Speciallinien: S. Meiningen-Hildburgh.; S. Altenburg und S. Koburg-Gotha.

II. Neuere Geschichte. Das Albertinische Haus, durch die Theilung 1485 vom Herzoge Albrecht gestiftet, und im Besitze von Meißen und einzelnen Theilen des Osterlandes, blieb nach Albrechts Tode (1500) unter seinen Söhnen, Georg dem Bärtigen (1500—39) und Heinrich dem Frommen (1539—41) in dem Länderumfange, bis Heinrichs Sohn, der staatskluge und als Held ausgezeichnete Moritz, durch sein Bündniß mit dem Kaiser Karl V. in der wittenberger Capitulation zum Besitze der sächs. Kurwürde, des Herzogthums Sachsen und andrer Länder des Ernestinischen Hauses gelangte. Doch bald darauf bewährte er dem nach einem kurzen Feldzuge dem Kaiser Karl V. (1552) abgedrungenen Vertrage zu Passau, daß ihm bürgerliche und religiöse Freiheit mehr galt als Gunst des Kaisers, starb aber (11. Jul. 1553) an den Wunden, die er (9. Jul.) der Schlacht bei Sievershausen gegen den Markgrafen Albrecht von Kulmbach erhalten hatte. Ihm folgte in der Kur und in den erworbenen Ländern sein Bruder August (1553—86). Wenngleich nicht Moritzs militairische Talente auf ihn übergegangen waren, und sein Antheil an den kryptocalvinistischen Streitigkeiten einen Schatten auf seine Regierung wirft, so darf doch nicht vergessen werden, daß er der erste Staatswirth seines Zeitalters war, daß er die trefflichsten Anstalten für die innere Verwaltung seines Staats begründete, und daß er durch Verträge, durch Ankauf und kaiserl. Belehnung den Umfang dieses Staats beträchtlich erweiterte, obgleich er 1554 dem Ernestinischen Hause das Fürstenthum Altenburg überließ. Unter ihm geschah es, daß die Verwaltung der zum Protestantismus getretenen 3 meißnischen Stifter, Meißen, Merseburg und Naumburg-Zeitz, durch Vertrag mit den Domcapiteln, deren Rechte beibehalten wurden, auf den Fürsten überging; daß er durch Kauf von dem Burggrafen von Meißen und Heinrich von Plauen die schon früher seinem Hause gehörenden voigtländischen Besitzungen (den nachmaligen voigtländischen Kreis) wieder erwarb (1566); daß er, durch der vom Kaiser ihm aufgetragenen Achtsvollziehung gegen den Herzog Johann Friedrich den Mittlern von Gotha, für die aufgewandten Kriegskosten die Ernestinischen Ämter Sachsenburg, Arnshaugk, Weida und Ziegenrück (1567) unterpfändlich erhielt; daß ihm der Kaiser aus der hennebergischen Erbschaft (1583) bestimmte (welche in der Theilung des hennebergischen Landes, 1660, in den Ämtern Schleusingen, Suhla und Kühnsdorf mit Benshausen bestanden); und daß er, durch die nöthig gewordene Beschlagnahme der mansfeldischen Länder (1570), den spätern Anfall (1780) des unter sächs. Lehnshoheit stehenden Theiles der Länder an das Kurhaus, nach völligem Erlöschen des gräflich mansfeldischen Geschlechts, vorbereitete. Für die innere zweckmäßige Einrichtung seines Staats sorgte August durch die Stiftung des Appellationsgerichts, des geheimen Consistoriums, des Obersteuercollegiums, des Kammercollegiums, des Oberconsistoriums, durch Sammlung eines neuen Gesetzbuches, besonders aber durch die Ordnung in den Finanzen, durch die erhöhte Bevölkerung und Ansiedelung von Colo-

Begründung des Staatscredits treten. Dies leitete der würdige Kurfürst Fri
Christian in seiner zweimonatlichen Regierung ein (6. Oct. bis 17. Dec. 1
und ward von dem Administrator Xaver während der Minderjährigkeit Fri
Augusts III. (bis 1768) mit Beharrlichkeit fortgesetzt. Die Landesschuld
deren Zinsen wurden auf die Steuercreditcasse angewiesen, welche jährlich 1
Thlr. dafür bezahlte, sodaß 1807 die Landesschuld bereits bis auf 15 Mill.
zahlt war. Ebenso ward für die Bezahlung der 9 Mill. Kammerschulden eine
mercreditcasse gestiftet, welche jährl. 300,000 Thlr. abtrug. Schon unter
rich Christian ward die in Dresden (seit 1703 bestehende) Malerakademie z
Akademie der zeichnenden Künste unter Hagedorn's Leitung erhoben und mit 1
Thlr. jährl. Einkünfte ausgestattet. Der Administrator setzte damit (176
leipziger Zeichnungs-, Malerei- und Architekturakademie in Verbindung.
erweiterte er (1764) den Geschäftskreis der (1735 errichteten) Landesökon
Manufactur- und Commerziendeputation und stiftete (4. Dec. 1765) die t
Bergakademie zu Freiberg. Auch errichtete er zu Dresden (1766) eine Ar
schule. Für die innere Verwaltung wurden (1764) in den einzelnen 7 Krei
Landes Kreis- und Amtshauptleute angestellt; auch ward zu Dresden (176
Sanitätscollegium errichtet.

Unter dem letztverst. Regenten, dessen Gerechtigkeit und Weisheit von
alter allgemein anerkannt ward, erhielt das neugestift. Finanzcollegium
eine zweckmäßige Einrichtung; Erwerbfleiß und Handel wurden unterstützt
hoben; der Ackerbau war im Emporblühen; der Wohlstand der mittlern u
dern Volksclassen stieg immer höher; die öffentlichen Verbindlichkeiten
pünktlich erfüllt; die Tortur (1770) abgeschafft; neue Zucht- und Arbeit
wurden (1772 und 1776) zu Torgau und Zwickau, ein Arbeitshaus für
und Landstreicher (1803) zu Kolditz angelegt; die früher in Torgau bestand
renanstalt (1811) auf den Sonnenstein versetzt und in eine Heilanstalt für
kranke verwandelt; das Taubstummeninstitut zu Leipzig ansehnlich unt
eine zweckmäßige Brandassecuranzordnung (1817), und (1809) die Gend
eingeführt, die Saale (seit 1790) schiffbar gemacht, für die Bearbeitun
neuen Gesetzbuchs (1791) eine besondere Gesetzcommission niedergesetzt; das
wesen durch 2 Landschullehrerseminarien zu Dresden und Weißenfels, un
ders in Hinsicht der 3 Landschulen (Pforta, Meißen und Grimma) besse
richtet, und zur Verbesserung dieser und der beiden Universitäten wurden
genten (1811) die ihm zugefallenen 5 Commenden des deutschen Ordens a
sen. Für die Bildung der Officiere des Heers erhielt die Ritterakademie (sei
eine zeitgemäße Erweiterung und neue Einrichtung; das annaburger Sold
beninstitut sorgte väterlich für die Waisen der Soldaten, und das Heer selb
(1810) eine neue Einrichtung, den Bedürfnissen der Zeit angemessen.
descredit war so gesichert, daß die 1792 ausgegebenen anderthalb Mill.
billets, selbst nach ihrer spätern Erhöhung auf 5 Mill., im Curse al pari
bis erst die Vorgänge 1813 nachtheilig auf sie einwirkten und sie auf ein
unter den Nennwerth herabsetzten. Für die Künste und Wissenschaften wa
die Überlassung des japanischen Palais an die Bibliothek und die Antiken
durch den Ankauf der Mengs'schen Gypsabgüsse (1792), durch die Verm
der Gemäldegalerie, durch die Vervollkommnung der Capelle, und durch
Ergänzung fehlender Anstalten auf beiden Universitäten (in Leipzig durch d
tung des Hebammeninstituts, des Klinikums, der Sternwarte, des chemis
boratoriums, des philologischen Seminariums u. s. w., in Wittenberg d
Hebammeninstitut u. s. w.) väterlich gesorgt. — In Hinsicht der auswär
hältnisse machte Friedrich August III. s. Rechte auf die bairische Allodial
in dem bairischen Erbfolgekriege (1778) geltend, in welchem er mit Preußen

sich widriger war. Dieser Widerspruch wurde noch schärfer gehoben, als er (1785) den Plan, die Kurwürde von Sachsen auf Preußen zu übertragen, zu einer von ihm und seinem Bruder Heinrich Wilhelm gegen den jüngeren Zweig der Wettiner gerichteten Intrigue benutzte. Es gelang ihm, Friedrich August III. (1763 bis 1806) zu bewegen, 1785 Preußen und Sachsen gegen den Kaiser zu vereinigen, und Friedrich Wilhelm II. (1786 bis 1797) bot dem Kurfürsten Friedrich August III. (1763 bis 1806) die Kurwürde von Polen und Preußen, Kleinpolen und Kurland angenommen zum Wiedergutmachen. Auch die Einleitung, an dem (7. Juli 1792) gelegten und Sachsen gegen die Pforte, Rußland und Preußen gerichteten Bündnisse Theil zu nehmen, scheint er mit Hinzuziehung des Grafen Haugwitz bei (Oct. 1792) Friedrich August III. bewirkt zu haben. Dieser, nachdem er Regierungsantritt und Einführung seines Sohnes, des nachmaligen Kurfürsten Friedrich August, zum Schutzrath und zum Inhaber Sächsischer Kreise gemacht hatte, war dem Bündnisse gegen die Pforte, Rußland und Preußen, Sachsen und Polen, Kleinpolen und Kurland, Kurwürde und Kurlande, Kurwürde und Kurlande, Kurwürde und Kurlande

(Art. 10.) geleistet worden. Übrigens hatten diese Ereignisse in Sachsen weder e Veränderung der landständischen Verfassung noch eine Annahme der franz. Ge bücher, sondern nur die Gleichstellung der Katholiken, später auch der Reformi mit den Lutheranern, und die Erhebung der gesammten kurfürstl. Lande zu ein Königreiche (nach der Proclamation vom 20. Dec. 1806) bewirkt. — Der K von 1809, wo am Tage von Wagram auch sächsisches Blut floß, vergrößerte Herzogthum Warschau durch Westgalizien und Krakau, Sachsen selbst aber wann dadurch bloß einige in die Lausitz eingeschlossene böhmische Ortschaften, jedoch nicht förmlich in Besitz genommen wurden, sondern bis in die neuesten Z gewissermaßen herrenlos blieben. 1812 floß von neuem sächsisches Blut im K gegen Rußland. Als aber der Brand von Moskau den Zauber von Napol Weltherrschaft löste; die Sachsen, die bei Kobryn, bei Slonim, und noch am Febr. 1813 bei Kalisch bedeutend verloren hatten, in ihr Vaterland zurückk und sich auf des Königs Befehl von den Franzosen trennten; Preußen an Ru zum Kampfe gegen Frankreich, nachdem alle preuß. Provinzen von den Fran geräumt waren, sich anschloß, und der Vicekönig von Italien mit dem Re franz. Heeres Sachsen bis zum 20. März 1813 behauptete: da verließ auch König von Sachsen seine Hauptstadt, wo Davoust am 19. März die Elbb sprengte, und ging zuerst nach Plauen, von da nach Regensburg und zuletzt Prag, weil er sich für die Fortsetzung dieses Kriegs den Maßregeln Östreich schließen wollte. Deßhalb war zwischen dem sächsischen Gesandten in Wie dem östr. Ministerium eine Übereinkunft unterzeichnet worden, in welcher der nig die Verbindlichkeit übernahm, „mit allen ihm zu Gebote stehenden Kräf den von dem östr. Hofe zur Herstellung des Friedens zu ergreifenden Maß mitzuwirken", und in diesem Falle sich selbst zu der Abtretung des Herzogt Warschau im voraus anheischig machte. („Acten- und thatmäßige Wider einiger der gröbsten Unwahrheiten ꝛc.", Deutschland 1815; auch in Lüder's plomat. Archiv", Th. 3, Abth. 2, und des verst. Conferenzmin. Gr. v. Hep „Apologie de Frédéric Auguste", 1814.) Gleichzeitig waren auch zw land und Preußen Unterhandlungen mit dem Könige eröffnet worden, der gebnisse aber von dem Ausgange s. Unterhandlungen zu Wien abhängen m Der Befehl des Königs an den General Thielemann lautete jedoch dahin, „ Festung Torgau keinerlei fremden Truppen, ohne Unterschied und Ausnah ausdrücklichen Befehl des Königs geöffnet werden sollte". (Ebendas., S. Als nun die Schlacht von Lützen (2. Mai 1813) von Napoleon gegen die V deten gewonnen, und Leipzig und allmälig alles Land bis an die Elbe von den zosen besetzt worden war; als der König ein Schreiben des Herzogs von W erhielt, in welchem dieser, auf ausdrückliches Verlangen Napoleons, dem die Erklärung des Kaisers in Beziehung auf Sachsen meldete („Je veux q Roi se déclare, je saurai alors ce que j'aurai à faire; mais s'il est c moi, il perdra tout ce qu'il a", ebend., S. 77 fg.), und am 9. Mai von D aus der vormalige sächs. Gesandte zu Paris und der franz. Obrist v. Monte mit unmittelbaren Aufträgen des Kaisers beim Könige in Prag ankamen, i chen der Kaiser ihm s. Ankunft in Dresden meldete und eine bestimmte Erk darüber foderte, ob der König in s. Hauptstadt zurückkehren, Torgau und al handene sächsische Truppen zur Verfügung des Kaisers stellen und s. Obliegen ten als Mitglied des Rheinbundes Genüge leisten wolle, widrigenfalls er S als ein erobertes Land behandeln werde (ebendas. S. 80): so kehrte der Kö Dresden zurück, ließ Torgau den Franzosen öffnen, und s. Truppen nahmen an den folgenden Ereignissen des Feldzuges. — Während des Waffenstil hatte Östreich s. Rüstungen vollendet; die Friedensunterhandlungen zer sich, und nach dem Siege Napoleons bei Dresden (27. Aug.) wich das Glü

Digitized by Google

Waffen. Das französische, bei Großbeeren (23. Aug.) geschlagene Heer erlitt Dennewitz (6. Sept.) eine neue Niederlage; die schlesische Armee ging bei Warburg (3. Oct.) über die Elbe, und die Völkerschlacht bei Leipzig (16. und 18. t.) entschied das Schicksal Sachsens. Der König, welcher Napoleons Antrag, n zu folgen, ablehnte, ward (19. Oct.) Gefangener der Verbündeten und 20 mate von s. Lande getrennt, das bis zum 10. Nov. 1814 unter russischer und da an unter preuß. Verwaltung stand. Ein bedeutendes sächsisches, vom Lande gestattetes Heer folgte den Verbündeten über den Rhein, bis die Einnahme Paris den franz. Kaiser zur Verzichtleistung brachte (11. April 1814). — ch Sachsens Schicksal sollte erst auf dem wiener Congreß bestimmt und anfangs ganze Königreich mit Preußen vereinigt werden, wogegen dem Könige, der 4. Nov. 1814 jede Veräußerung s. Erbstaaten verweigerte, eine Entschädigung 300,000 Menschen in Westfalen angetragen ward. Nach 5monatlichen Unandlungen beim wiener Congresse (vgl. „Übersicht der diplom. Verhandlungen wiener Congresses" von J. Ludw. Klüber, 1. Abth., Frankfurt 1816), auf che die starken Erklärungen des britischen Parlaments (vgl. „Europäische Anna-, 1816, S. 2) nicht ohne Einfluß blieben, ward endlich im Febr. 1815 die ilung Sachsens beschlossen und dem Könige von Sachsen, der von Berlin nach ßburg gekommen war, am 12. März 1815 erklärt: „daß ohne Verzug diejeni- Landestheile Sachsens, welche unter preuß. Hoheit kommen, von denjenigen nnt werden sollten, welche dem Könige bleiben; daß Preußen für immer Beehmen werde von demjenigen Theile Sachsens, welcher ihm überlassen wor-, und daß dasjenige, was dem Könige von Sachsen bleibe, unterdessen der proischen Regierung des Königs von Preußen unterworfen bleiben solle" (Klü-, S. 38). — Unterdessen war Napoleon von neuem in Frankreich erschienen; Verhandlungen des Congresses mußten sich ihrem Ende nähern; der König unichnete also am 18. Mai 1815 zu Wien den Frieden mit Preußen, in welt er diesem Reiche die größere Hälfte s. Staates in Hinsicht auf den Umfang, kleinere in Hinsicht der Bevölkerung überließ. Er trat zugleich der deutschen ndesacte (8. Jun.) bei, stellte s. Contingent gegen Frankreich und kehrte am Jun. 1815 nach Dresden zurück. In jenem Vertrage kamen die ganze Nieausitz, ein Theil der Oberlausitz, der wittenberger Kreis (mit Barby und Gomn), Theile des meißner und leipziger Kreises, der größte Theil der Stifter rfeburg und Naumburg-Zeitz, das sächsische Mansfeld, der ganze thüringische is, das Fürstenthum Querfurt, der neustädter Kreis, die voigtländischen Enen und der königl. sächsische Antheil von Henneberg mit 385¼ □M. und 5,578 Einw. an Preußen. Da aber in diesen Zahlen auch der an Preußen zuigekommene kottbusser Kreis mit eingerechnet ist, für welchen 1808 Mansfeld, rby u. s. w. an Westfalen abgetreten ward, so betrug der sächsische Verlust im ner Vertrage (nach Abrechnung von Barby, Gommern und Mansfeld) eigent- nur 373¼ □M. (genauer wol nur 359) und 845,218 Einw. — Die in esden in Wirksamkeit getretene Ausgleichungscommission von preuß. und sächs. geordneten, unter Mitwirkung eines östr. Commissarius, setzte durch die Conionen vom 20. Febr. 1816 und 18. Aug. 1819, wegen der Grenzberichtigung, die wegen der gesammten Landesschulden, ein gegenseitiges Abkommen fest. Der nig selbst aber wandte gleich nach s. Zurückkunft s. Blick auf mehre Verbesserun- n im Innern. In kurzem war der Credit wiederhergestellt. Die 3 Departeents des Finanzcollegiums wurden (Sept. 1815) auf 2 beschränkt; die unter der nden Verwaltung neugebildete Kriegsverwaltungskammer ward (20. Nov. 15) bestätigt; das Collegium medico-chirurgicum zu Dresden nach einem weiterten Plane in eine chirurgisch-medicinische Akademie verwandelt; die Ingeieur- und Artillerieschule vereinigt und 1816 zu einer Militairakademie erhoben,

welche 44 besoldete Zöglinge zu Officieren für alle Waffen bildet; die Ritterakademie zugleich als Vorschule für jeden akademischen Unterricht (nach Art des aufgehobenen Pageninstituts) im April 1820 bestätigt, jedoch nach der neuesten, mit 1822 eingetretenen Einrichtung wieder mehr auf ihre frühere rein militairische Bestimmung zurückgeführt. Es ward ein neuer Civilverdienstorden (7. Jun. 1815) gestiftet; zu Tharand (Febr. 1816) eine Forstakademie errichtet, und der Geschäftskreis und die Zahl der Kreis- und der Amtshauptleute in den 4 alten Kreisen (2. Jun. 1816) vermehrt u. s. w. Die beiden letzten wichtigen Gesetze, welche Friedrich August gab, waren das Mandat, die Ausübung der kath. geistl. Gerichtsbarkeit vom 19. Febr. 1827, nach welchem der jedesmal. apostol. Vicar den Unterthanen- und Diensteid leisten muß, und das Mandat vom 20. Febr. 1832 den Übertritt von einer kirchlichen Confession zur andern betreffend. Der Übertretende muß mündig und mit einem Zeugnisse über die Entlassung von dem Geistlichen seiner bisherigen Confession versehen sein. Verleitung zum Übertritte und geheimer Übertritt werden bestraft. (Vgl. die statist. Übers.). — Das Königreich hat freilich durch die Theilung die besten Korn- und Holzgegenden und alle Salzwerke, und der König die reichsten Domainen oder Kammergüter verloren; allein die durch Gewerbfleiß bevölkertsten Theile des erzgebirgischen und lausitzischen Kreises und die wichtige Handelsstadt Leipzig sind ihm geblieben; auch sind die lommatzsche Pflege und der leipziger Kreis ergiebige Korngegenden. Die freiberger Bergwerke sind, sowie der Weinbau im Meißnischen, geblieben; allein die thüringischen Bergwerke und die Weinpflanzungen im thüringischen und wittenbergischen Kreise sind an Preußen gekommen. Der Handel im Inlande ist durch die Theilung und durch die neuen Grenz- und Zolleinrichtungen allerdings beschränkt worden, was namentlich auf Leipzig nachtheilig zurückgewirkt hat. Doch scheinen jetzt wenigstens darf man dies von den abzuschließenden Zollvereinen erwarten — richtigere Grundsätze der Staatswirthschaft darauf hinzuführen, dem gegenseitigen Handelsverkehr überhaupt auf dem deutschen Boden die größte Freiheit zu geben und alle beschränkenden Formen, als nachtheilig für alle Staaten, zu beseitigen. Sachsen hätte die verheerenden Stürme der letzten 10 Kriegsjahre nicht bestehen können, wenn nicht der Wohlstand dieses Landes seit dem hubertsburger Frieden sich bei alle Stände verhältnißmäßig verbreitet und besonders den Landmann emporgebracht hätte; denn nur bei der sächsischen Sparsamkeit und Genügsamkeit war es möglich, die großen Leistungen aufzubringen, die von allen kriegführenden Mächten in dieser Zeit, außer den gewöhnlichen öffentlichen Abgaben, den Bewohnern Sachsens zugemuthet worden. Nur ein langdauernder Friede kann die Wunden heilen, welche die Stürme der letzten Kriege dem Lande geschlagen haben, und die Bevölkerung emporbringen, die in Vergleichung mit den Jahren vor 1806 sich ebenfalls vermindert hat. Indeß ist es noch zu früh, alle die Folgen zu berechnen, welche die Zukunft aus der geschehenen Theilung Sachsens entwickeln wird, und welche nicht bloß Sachsens Stellung zu Deutschland und Europa, sondern auch das innere Verhältniß der wichtigsten deutschen Bundesstaaten gegen einander selbst wesentlich verändert worden ist.

III. Statistische Übersicht. 1) Land und Bewohner. Durch die Theilung ist das Königreich zu einem Staate des vierten Ranges herabgesunken; es hat $\frac{3}{7}$ des Flächenraumes eines rechtlich erworbenen, mit dem übrigen innig verschmolzenen Gebietes, die kleinere Hälfte seiner durch gleiche Liebe an das Vaterland gefesselten Bewohner und ungefähr $\frac{1}{3}$ seiner Eink. verloren. Gegenwärtig bildet das Königreich ein nach allen Seiten offenes, wiewol in sich fast ganz geschlossenes Land, das unter den selbständigen europäischen Staaten an Flächenraum das 20., an Volksmenge das 18., unter den deutschen Bundesstaaten hingegen in der ersten Hinsicht das 6., in der andern das 5. ist. Es dehnt sich durch $1\frac{1}{7}$ Gr.

ist nach 31 Dec. 1. 2. 1. 2. 1. 2

erfolgreichen Kämpfen, Chemnitz bei Kaunsdorf, Geschlecht, Glauchau, Zwickau und Schneeberg, Chemnitz, Zwickau und Plauen (Vogtland) gelangt, wurde der Bischofssitz von Meißen und Zeitz, Bischof von Meißen und Zeitz, Bischof von Meißen und Zeitz, Bischof

nährt gegen 10,000, und die Fabrication derselben gegen 50,000 Menschen. — ter den Erzeugnissen des Pflanzenreichs ist vor allem das Holz wichtig. Unge- r $\frac{1}{4}$ von dem Flächenraum ist mit Wald bedeckt; im voigtländ. Kreise $\frac{2}{3}$, im erz- irg. $\frac{1}{3}$, im leipziger mehr als $\frac{1}{5}$, im meißnischen $\frac{1}{6}$; etwa $\frac{5}{17}$ sämmtl. Waldun- sind Staatseigenthum. Fichten, Kiefern und Tannen sind die verbreitetsten lzarten; unter den Laubhölzern sind die Buchen die häufigsten, und nächst ihnen en und Birken. Die Wälder des Hochgebirges versorgen sowol die Bewohner lben mit dem ansehnlichen Bedarf des Brennholzes, als auch eine Menge von ten- und Hammerwerken, und mit Beihülfe benachbarter böhmischer Wälder elst der Flößen (besonders auf der Kirnitsch, Weisseritz, weißen Elster, Flöhe Mulde) die Bewohner holzarmer Gegenden. Die Wälder liefern überdies noch wilde Beeren, selbst für auswärtigen Absatz, und in einigen Gegenden (bei nberg) wahres isländisches Moos. Wenn man von dem Gesammtbetrag der enfläche, die man zu 3 Mill. Morgen angeschlagen hat, abzieht, was für Wal- (800,000 Morgen), Wiesen, Gewässer, Ortschaften, Straßen, viele, aber große Wüstungen in Rechnung zu bringen ist, so wie nie unter dem Pflug ge- ne, und die wegen der erzgebirgischen Koppelwirthschaft jährlich brach liegen- cker (800,000 Morgen), so bleiben 1,100,000 Morgen zu gleicher Zeit mit ide bestellter Äcker übrig. Die fruchtbarsten Landstriche sind die Gegend un- b Meißen um Lommatsch — „des Landes Meißen große Korntenne" schon im alter genannt — in einem Umfang von 10 □M. und das Amt Pegau. Das ist im Verhältniß s. Bodenfläche und der Einwohnerzahl fruchtreich und braucht $\frac{2}{3}$ s. Getreidebedarfs (die Kartoffeln mit in Rechnung gebracht) vom Auslande fen. Der Ackerbau, das allgemeinste und einträglichste Gewerbe des Landes, mit vorzüglicher Einsicht getrieben. Das wenigste und geringste Korn wird bererzgebirge (kaum $\frac{1}{2}$ des Bedarfs) und im Voigtlande, das schönste und ste in den Gegenden von Lommatsch, Leisnig, Zwickau, Chemnitz gewonnen. ichtigsten Feldfrüchte sind: Roggen, Weizen, Gerste, Hafer (den besten das Erzgebirge in 5—600,000 Scheffeln), Erbsen, Heidekorn, Kartoffeln, ichfalls im Erzgebirge am vorzüglichsten sind. Der Gesammtertrag einer Ernte nach runden Durchschnittssummen von drei Jahren: 1,500,000 Scheffel n, 220,000 Scheffel Weizen, 750,000 Scheffel Gerste, 1,580,000 Schef- fer, woraus sich ein Gesammtertrag von mehr als 4 Mill. Scheffeln ergeben Da sich jedoch diese Berechnungen auf die unter der Wahrheit bleibenden mentenlisten gründen, so kann man, wenn man die übrigen Fruchtarten, Erb- nsen, Heidekorn und den wichtigen Ertrag der Kartoffeln, einen Hauptgegen- des Ackerbaues in Sachsen, ohne welchen das Erzgebirge und Voigtland nicht n könnten (jährlich über 3 Mill. Scheffel) hinzurechnet, wenigstens 8 Mill. fel als Gesammtertrag einer Mittelernte annehmen. Das Gesetz verbietet die usfuhr, so lange die Preise des Weizens, Roggens, der Gerste und des Hafers 3, 2 und 1 Thlr. stehen, doch kann der inländische Ackerbauer im Auslande ds mehr aus s. Getreide lösen als im Vaterlande. Der Leinbau ist am wichtig- mittlern Erzgebirge bei Frauenstein, Saida, Annaberg. Raps wird um , Pegau, Dresden über den Landesbedarf, Mohn nur bei Pegau angebaut. erzeugt die Gegend von Dahlen; die wichtigsten Tabackspflanzungen, die och nur gegen 4000 Ctnr. liefern, gibt es östlich von Leipzig. Der Kleebau h Cultur und Anpflanzungen vorzüglicher Arten sehr veredelt worden. Kü- wächse liefern (zum Theil fürs Ausland) die Gegenden von Leipzig (besonders hlgärten), Pegau, Oschatz, Großenhain, Dresden, Zittau. Der zu hoher mmenheit gebrachte Obstbau, zuerst durch den Kurfürsten August begründet neuern Zeiten (seit 1788) durch Prämien gehoben, blüht besonders in den n Dresden, Meißen, Leisnig und Kolditz; vorzüglich erzeugt die Gegend

des Wiener Hofs, Graf Johann Christian Gallas, Sachsen-Lauenburg, Herzog Franz Julius, der bald in Wismar tödlich erkrankte, vermählt einen neuen Bundesfreund und Schwager, Herzog Ernst von Sachsen-Gotha, Altenburg, Eisenach und Coburg, dem Schwedens Ist. 12. Juli. in Stettin, Ist. 16. Juli. Sachsen Kriegsvolk, das unter Gallas Befehl stand, Ist. 17. Juli. Sachsen-Lauenburg, Sachsen Kriegsvolk von Stettin bis unweitab Wismar, Schwedens und Sachsen-Gotha Kriegsvolk, Ist. 18. Juli. Sachsen-Altenburg, Sachsen Kriegsvolk, Ist. 19. Juli. Sachsen-Eisenach, Sachsen Kriegsvolk, Ist. 20. Juli. Sachsen-Coburg, Sachsen Kriegsvolk, Ist. 21. Juli. Sachsen-Gotha, Sachsen Kriegsvolk, Ist. 22. Juli. Sachsen-Gotha, Sachsen Kriegsvolk, Ist. 23. Juli. Sachsen-Gotha, Sachsen Kriegsvolk, Ist. 24. Juli. Sachsen-Gotha, Sachsen Kriegsvolk, Ist. 25. Juli. Sachsen-Gotha, Sachsen Kriegsvolk, Ist. 26. Juli. Sachsen-Gotha, Sachsen Kriegsvolk, Ist.

ere verschleudern, und die Schäfereibesitzer selten verstehen sollen, eine richtige swahl ihrer Stammböcke zu treffen. Die Schweinezucht ist für den inländischen barf sehr unzureichend. Bienenzucht wird besonders im nördlichen Theile des ibes, aber im Ganzen schwächer als früher und nicht ausreichend für den Bedarf ieben.

Die beim Bundestage gemachte Angabe der Gesammtzahl der Bewohner Königreichs zu 1,200,000 scheint nicht auf Zählungen, der einzig sichern mblage, noch auf Berechnungen nach Anleitung der Verzeichnisse der Geb. und i., sondern hauptsächlich auf den nichts weniger als genauen Consumentenver- nissen zu beruhen. Hassel schätzt sie auf 1,386,900, und nebst den Unterthanen Standesherrsch. (89,500) auf 1,486,400, in 145 Städt., 57 Mfl., 3,198 D.; ich leben auf 1 □M. 5484 Menschen. Sachsen gehört daher zu den bevölkertsten ilen Europas. Am dichtesten ist die Bevölkerung in den Gegenden von Schwar- rg (7000 Menschen auf der □M. nach Abzug der Stadt), um Zittau (8000 der □M.), bei Chemnitz und in den schönburg. Besitzungen. Der Bevölkerungs- ist weniger nach den 5 Landestheilen als nach einzelnen Bezirken verschieden; es werden im erzgebirg. Kreise 5440, im leipziger 5500, im meißnischen 4440, oigtländ. beinahe 4000, in der Oberlausitz 5000 Seelen auf die □M. gerechnet. Durchschnitt zählt man auf der □M. 14—15 Ortschaften. Das Verhältniß der ölkerzahl zum Flächenraum ist in Sachsen günstiger als in Deutschland überhaupt, man auf 5 □M. nur eine Stadt rechnet, während in Sachsen auf eine Stadt nicht 2 □M. kommen. Der südwestliche Theil des Erzgebirges kann für den reichsten Theil Deutschlands gelten. Über ein Drittheil der gesammten Volks- ge in den 4 Kreisen wohnt in Städten, in der Oberlausitz aber haben die Städte ältnißmäßig weniger Bewohner als das platte Land. In den 4. Rang der ischen Städte (mit mehr als 50,000 Einw.) gehört Dresden, in den 5. (mit -40,000 E.) Leipzig; in den 7. (mit 14,000 E.) Chemnitz; 3 Städte (Zit- Freiberg, Bautzen) haben 7—10,000, 2 Städte (Plauen und Meißen) 5— 0, 8 Städte 4—5000, 20 Städte 3—4000, ebenso viele 2—3000, 56 1000—2000 und 34 unter 1000 E. Von Dörfern mit mehr als 2000 E. im meißnischen Kreise 1, im erzgebirgischen 9, in der Oberlausitz 9, wor- die Fabrikdörfer Eybau und Großschönau (jedes mit 4000) und Ebersbach 700 H. und 5000 E.), Sachsens größtes Dorf, gehören. Die Dörfer sind anzen wohl gebaut, die ansehnlichsten im Erzgebirge, besonders in der Ge- von Chemnitz. Der Abstammung nach bestehen die Bewohner des Landes aus schen — die Hauptmasse der Volksmenge, wozu besonders der Einwohner- m des Erzgebirges und Voigtlandes gehört — und Wenden, die in der Ober- , in einem von Deutschen umgebenen Bezirke, besonders um Bautzen und , wohnen, durch Sprache weniger, aber jetzt durch Sitten und Tracht, die bei den Weibern noch ganz eigenthümlich ist, ihren reinen slawischen Ursprung then, durch körperliche Kraft und starken Hang zur Sinnlichkeit von den Deut- sich unterscheiden, aber auch durch Fleiß, Bildsamkeit und Gastfreiheit sich hlen. Die Bewohner des Hochlandes zeichnen sich von dem Niederländer schärfer hervortretende Volksthümlichkeit aus; der Voigtländer ist rauher und , doch genügsam, treu und thätig, der Erzgebirger kraftvoll, kühn, gewerb- , ehrlich und gutmüthig, der Bewohner des meißnischen und leipziger Kreises wohlhabend und mit städtischer Üppigkeit nicht unbekannt. Im Ganzen steht Sachse auf dem höchsten Standpunkte deutscher Cultur, ist unternehmend und , mit Kunst und Wissenschaft vertraut, durch Rechtlichkeit und Vaterlands- ausgezeichnet, Neuerungen im Allgemeinen abhold, bedachtsam und besonnen Thätigkeit. Die Sprache der deutschen Einw. kommt der seit d. 16. Jahrh. gebildeten Schriftsprache ziemlich nahe, zwischen Ober- und Niederdeutsch in

der Bischöfe schwach, jedoch mehr aus einer unbestimmten Hochachtung für christliche Eigenschaften, wie sie bei dem Ungarischen Bischof noch vorhanden waren, Gnade vor Recht ergehen lassen. Ein solcher Bischof war damals Josef Stoiber, mitunter ein Benediktiner (s. unten) dem man bei seinem Eintritt in die Christlichkeit nicht ganz trauen konnte, der aber dennoch, wenn es darauf ankam, auch in ihrer Angelegenheiten nachzugeben pflegte, bald jedoch, in der Hoffnung auf bessere Zeiten, wieder zurücktrat. Dieser Bischof, welcher bei seiner Ernennung noch 28 J. gewesen zählt, 56,000 Kinder getauft, 1000 Ehen geschlossen, 1000 Begräbnisse Statt gefunden, 1000 Kinder konfirmirt, 1000 Ehebrüche und 1000 Diebstähle bestraft, 1000 Kranke besucht, 1000 Bettler gespeist, 1000 Kranke und 1000 Gefangene getröstet, 1000 Bücher geschrieben, 1000 Reisen gemacht, 1000 Predigten gehalten, 1000 Gebete gebetet, 1000 Tage gefastet, 1000 Nächte gewacht, 1000 Kranke geheilt, 1000 Sünder bekehrt, 1000 Ungläubige getauft und Sterbende, 1000 Kranke und Gesunde gesalbt, 1000 Kranke und Gesunde gesegnet, 1000 Kranke und Gesunde gesegnet, 1000 Kranke und Gesunde gesegnet

Gut nicht nach freiem Willen verlassen. Der sächs. Bauer darf keine bürgerlichen werbe treiben, und obgleich mit einer Menge von Steuern belastet, wird er doch dem Landtage nicht vertreten. — Unter den persönlichen Ständen genießt der ehrte in Sachsen noch die verdiente Achtung, sowie Sachsen ihm auch einen Theil r Achtung beim Auslande verdankt. Die akademischen Lehrer, die Prediger Schullehrer haben ihren eignen Gerichtsstand, besondere Vorrechte und Be- ngen. Ebenso die übrigen persönlichen Stände, Hofbediente und Krieger.

Hinsichtlich der wissenschaftlichen Cultur nimmt Sachsen seit der ormation und durch dieselbe — was seine Licht liebenden und verbreitenden ohner nie vergessen werden — nicht nur unter den deutschen, sondern über- t unter Europas Staaten einen ausgezeichneten Rang ein, und es hat schon Jahrhunderten ein allmäliges Fortschreiten seiner höhern und mittlern Volks- n vor den Süddeutschen voraus. Fast in jedem Fache der Wissenschaften ha- ich Sachsen ausgezeichnet und manche Fächer zuerst ausbilden helfen. Man et $\frac{1}{16}$ der gesammten Schriftstellerzahl Deutschlands auf Sachsen. An der e aller Anstalten für höhere Bildung steht die Universität zu Leipzig). Hauptvorbereitungsanstalten für gelehrte Bildung sind die beiden Landes- n zu Meißen und Grimma (s. Fürstenschulen), deren Stiftung aus ein- enen Klostergütern zu den wohlthätigsten Vermächtnissen der Reformation t. Außerdem gibt es Gelehrtenschulen in Dresden, Leipzig, Bautzen, Frei- Zittau, Zwickau, Plauen, Chemnitz, Annaberg und Schneeberg. Vorzügliche, icht gelehrte Bildung bestimmte Schulen besitzen Dresden, Leipzig, Bautzen, u. Kein Kirchspiel im Lande ist ohne Schule, und in mehren großen Dör- gibt es mehr als eine. Zur Verbesserung der Unterrichtsweise hat besonders 1788 gestiftete Landschullehrerseminarium zu Dresden wohlthätig gewirkt. r diesem gibt es ähnliche Anstalten für einzelne Bezirke, wie Freiberg, Bau- Zittau, Glauchau. In den bedeutendsten Städten gibt es Freischulen für , und in Dresden, Leipzig und Freiberg Sonntagsschulen für Handwerks- ge, welche in den beiden ersten Städten von den Freimaurerlogen gestiftet n. Als Lehranstalten für besondere Zwecke sind ausgezeichnet: 1) die Berg- mie zu Freiberg zur wissenschaftlichen Bildung der dem Bergbau sich widmen- ünglinge, welche seit ihrer Stiftung, 1766, Zöglinge aus allen Ländern Eu- und selbst aus andern Welttheilen gehabt hat; 2) die ursprünglich 1748 ete, 1815 nach einem bessern Plan eingerichtete chirurgisch-medicinische Aka- zu Dresden, zunächst zur Bildung tüchtiger Feldwundärzte, mit welcher eine nmenschule und ein Entbindungshaus verbunden und eine Thierarzneischule igt ist; 3) die 1816 zur öffentlichen Anstalt erhobene Forstakademie zu tant (s. d.), wo Alle, die beim Forstwesen Anstellung suchen, sich bilden n, und die häufig von Ausländern besucht wird; 4) die 1815 und 1816 er ehemaligen Ingenieurakademie und Artillerieschule nach einem erweiterten neu geschaffene Militairakademie zu Dresden, die Officiere für alle Waffen- gen bildet; 5) das Cadettenhaus zu Dresden, zur wissenschaftlichen Bil- adeliger Jünglinge, hauptsächlich für den Kriegsdienst; 6) eine technische le entstand 1828 in Dresden. Zu den literarischen Vereinen gehören: die ehr als 50 J. nützlich wirkende ökonomische Societät, die ihren Hauptstamm esden und eine Nebengesellschaft zu Leipzig hat; die Jablonowski'sche, die he, die Linnéische, die naturforsch. Gesellschaft und der Alterthumsverein, tlich zu Leipzig, die mineralog. Gesellschaft, die Gesellsch. für Natur- und nde und die Flora (für Botanik) zu Dresden. Unter den öffentl. Bücher- lungen steht oben an die k. Bibliothek zu Dresden *) mit 220,000 Bdn. und

*). „Geschichte u. Beschreib. der k. öffentl. Bibliothek zu Dresden" von F. A. Ebert 1822).

2700 Handlungen; Leipzig hatte 90 Werke- und 80 Industriebetriebe, Zwickau 1 Werke Bauunternehmer gibt es eine Firma, Glückauf in Zwickau und Meichsner, Bauunternehmer, Zwickau, Bahnhofstraße 2, Fernsprecher 1 Zwickau, Leipzig, Bahnhofstraße Bestellungsanzeigen und zugleich Bauunternehmer für Eisenbahnbau und Tiefbauarbeiten, Fernsprecher Amt Zwickau 1 Zwickau, Leipzig, Bahnhofstraße 2 und Bauunternehmer, Zwickau, Bahnhofstraße 2

stehen bei ihnen. Wenig leicht Gewerbe und 3 Bäu. Ziv. Die Wiederaufbauarbeiten an Belgien scheinen fast ganz Gefangenlagern nach Deutschland. Unter Kriegsgefangenen befinden sich 2 Belgier, 1 Franzose, 1 Engländer, 1 Amerikaner, 1 Russe, 1 Rumänen, Polnisch und Deutsch bei Deutschland. Zwischen den

Freiberg, wohin das Silber aus allen Bergwerksbezirken gebracht werden muß. Dabei ist das Amalgamirwerk, das größte von allen für kalte Amalgamation. Aus dem Silber wird jährl. gegen 1 Mill. Thlr. an Gelde gemünzt. Von der größten Wichtigkeit sind 4 Blaufarbenwerke, die aus dem sächs. Kobalt (seit d. 17. Jahrh.) eine blaue Farbe bereiten. Außerdem sind zu erwähnen: die Kupfersaigerhütte im Erzgebirge, die auch viel böhmisches Kupfer verarbeitet, nebst großen Kupferhammerwerken, die auch das sächs. Kupfergeld prägen; das große Messingwerk im Voigtlande, dessen Hauptsitz zu Rodewisch ist, das wichtigste in Deutschland; die Zinnschmelzhütten und der für ansehnlichen Absatz ins Ausland arbeitende Zinnfolienhammer zu Olbernhau; 2 Arsenikwerke im Erzgebirge; ansehnliche Schwefel- und Vitriolwerke, besonders zu Beierfeld und bei Geier im Erzgebirge. Unter den Gewerbanstalten, welche Mineralerzeugnisse bearbeiten, sind besonders auszuzeichnen: die Blechlöffelfabrik in der Gegend von Schwarzenberg im Erzgebirge, deren Ertrag über 100,000 Thlr. steigt; die Bereitung von schwarzen und verzinnten Blechwaaren in derselben Gegend; die Nagelschmiederei; eiserne Galanteriewaaren zu Hainichen, deren Absatz besonders in die Levante geht; die Porzellanfabrik, die hinsichtlich der Weiße und Haltbarkeit der Masse ihrer Fabricate die erste von allen ist; die Serpentindrechselei (zu Zöblitz), die einzige, die den Serpentin im Großen verarbeitet.

Die wichtigste Beförderung des sächsischen Handels war die Entdeckung der Silberbergwerke (1167) und die Stiftung (1176) der Messen zu Leipzig, die schon in der letzten Hälfte des 14. Jahrh. über Augsburg und Nürnberg Theil am levantischen Handel nahm. Sachsen treibt noch jetzt, trotz aller Beschränkungen von Außen, nach Verhältniß seiner Größe den wichtigsten Handel unter allen deutschen Staaten, die Hansestädte ausgenommen. Der Mittelpunkt des Transito-, Speditions-, Commissions-, Wechsel- und Buchhandels ist Leipzig. Den Baumwollenhandel theilt es mit Chemnitz, Plauen und Zittau, den Colonialwaarenhandel, besonders seit der freien Elbschifffahrt, mit Dresden. Der Transitohandel, für Sachsen von der größten Wichtigkeit, ist durch die Theilung des Landes und die den freien Waarengang hemmenden Zollgesetze des von 3 Seiten angrenzenden Nachbarlandes zum Theil vermindert und zum Theil auf andre Wege gelenkt worden. Schon seit der Einführung des neuen preuß. Zollsystems ist der Transithandel in Dresden bedeutend geworden und hat sich noch mehr, sowie überhaupt der Speditionshandel, durch die freie Elbschifffahrt gehoben, die für alle sächs. Elbstädte und den sächs. Handel im Allgemeinen günstige Ergebnisse erwarten läßt, wie denn bereits die Stiftung einer elb-westindischen Handelsgesellschaft seit 182[illegible] als eine Folge derselben genannt werden muß. Wichtigen Zwischenhandel treiben außer Leipzig und Dresden, auch Zittau, Chemnitz und Herrnhut. Viele und durchaus die bedeutendsten Fabriken setzen ihre Waaren häufig von Hause aus in das Ausland ab oder verkaufen sie auf den Messen zu Frankfurt und Braunschweig. Der Betrag des sächs. Handels wird sich immer, schon weil der Begriff des Handels unbestimmt ist, nur höchst unsicher angeben lassen, und die darüber angenommenen Angaben können bloß für annähernd gelten. So schätzt man den inländischen Handel auf 10 Mill., wovon gegen 8 Mill. durch die Hände der leipziger Kaufleute gehen; den gesammten leipziger Waarenhandel in den Messen auf 18 Mill., den Buchhandel auf 2 Mill., und Sachsens reinen Gewinn von dem gesammten Handel auf 2 Mill. und von dem Buchhandel auf 200,000 Thlr.

2) Verfassung und Verwaltung. Das Land ist politisch noch immer, wie in frühern Zeiten, in vereinigte und nicht vereinigte Lande eingetheilt. Die erstern haben eine im Ganzen gemeinschaftliche Verfassung und Verwaltung, und zerfallen a) in unmittelbare, wozu die 4 Kreise gehören, die in Ämter getheilt sind und auch die alten Erblande heißen; b) in mittelbare, wozu die Stifter

Meißen und Wurzen und die Standesherren, die Grafen von Solms als Besitzer er Herrschaft Wildenfels und die 5 Receßherrschaften der Fürsten, Grafen und Herren zu Schönburg (s. d.) gerechnet werden. Zu den nicht vereinigten Landen ehört jetzt nur noch der Überrest des Markgrafthums Oberlausitz, der aus den Vierädten (ehe Görlitz und Lauban abgerissen waren, hießen sie Sechsstädte) Bautzen, Zittau, Kamenz, Löbau und dem Landkreis, nebst den Besitzungen des Stiftes u Bautzen, der Nonnenklöster Marienstern und Marienthal, und den Standesherrschaften Königsbrück und Reibersdorf besteht. Diese Provinz hat ihre eigne lte Verfassung und Verwaltung. — Sachsen ist eine durch die Verhältnisse des andesherrn zum deutschen Bunde und zu der auf Verträge und Landtagsabschiede egründeten landschaftlichen Verfassung beschränkte Monarchie. Die Thronfolge t im Mannsstamm der Albertinischen Linie nach dem seit 1499 eingeführten Erstburtsrecht erblich und der Thronerbe nach vollendetem 18. Jahre mündig. Die ormundschaft über den Unmündigen und die Regentschaft steht dem nächsten Seinverwandten zu. Im Erlöschungsfall der regierenden Linie würden die Erblande i die ältere oder Ernestinische Linie fallen, hinsichtlich der Lausitz aber nach n Bestimmungen des prager Friedens (1635) andre Verhältnisse eintreten. Das appen besteht aus 5 schwarzen Balken im goldenen Felde mit der in Rautenform rzierten, schräg darüber gebogenen Herzogskrone. Der König hat ungetheilt die llziehende Gewalt, das Ernennungsrecht zu allen Stellen, das Recht der Begnadigung, alle Militairgewalt und die Oberhoheit in den Standesherrschaften. e Stände nehmen an der Staatsregierung Antheil theils durch Bewilligung der euern, theils durch eine berathende Stimme bei wichtigen allgemeinen Landesgelegenheiten, besonders bei der Gesetzgebung, bei dem Religions- und Schulsen, bei Polizei-, Gewerbs- und Handelssachen. Die ständische Verfassung ist ganz die alte, aus frühern Jahrhunderten übergegangene. Das Markgrafthum erlausitz hat zwar seine eigne ständische Verfassung, doch nehmen die Stände elben seit 1817 auch an den allgemeinen Landtagen Theil.

Die Stände der Erblande bilden: a) die Prälaten, Grafen und Herren, u die Abgeordneten des Stiftes Meißen, der Herrschaft Solms, der schönbgischen Herrschaften und der Universität zu Leipzig gehören; b) der Ritterschaft, die Besitzer von Rittergütern; nur die alt-adeligen Besitzer der schriftsässigen, der höchsten Regierungsbehörde unmittelbar unterworfenen Güter aber, die eich 8 Ahnen von väterlicher und mütterlicher Seite beweisen können (wirkliche eimeräthe und Obersten, die im Felde befehligt haben, sind von der Ahnene allein frei), haben in eignem Namen Sitz und Stimme, die bürgerlichen itzer solcher Güter hingegen, sowie die neu-adeligen Eigenthümer der Rittergüerscheinen nach der Verordnung vom 16. Oct. 1820 durch 40 gewählte Abgenete (29 aus den Erblanden und 11 aus der Oberlausitz); c) die Städte, d. h. Abgeordneten der Stadträthe derjenigen 81 erbländischen Städte, die Sitz und mme auf den Landtagen haben, wozu neuerlich auch die 4 oberlausitzischen ädte, Bautzen, Zittau, Kamenz und Löbau gekommen sind. Die Ritterschaft lt sich in 3 besonders berathschlagende Vereine: den engen und weiten Ausschuß die allgemeine Ritterschaft. Im engen Ausschusse hatten bei dem Landtage 1820—21 auch die Standesherrschaften Königsbrück und Reibersdorf, der holische) Dechant des Stiftes zu Bautzen und die Abgeordneten des Stiftes zu rzen und außerdem 26 alt-adelige Mitglieder der mit schriftsässigen Rittergü angesessenen Ritterschaft, überhaupt 30 Stimmführer Sitz. Im weiten sschusse waren bei jenem Landtage 45, und in der allgemeinen Ritterschaft vom meißnischen Kreise 22 (worunter 4 bürgerliche Rittergutsbesitzer), b) vom ebirgischen 9 (darunter ein Bürgerlicher), c) vom leipziger 13 (mit 4 Bürichen), d) vom voigtländischen 2, e) von der Oberlausitz 19 mit 3 Bürgerli-

Ges. Auf dieses Begehren hieran nun noch, bei der jetzigen Beschaffenheit des Gottesdienstes, Alles, was Christen und Christinnen, Alt und Jung, Arm und Reich, Noth tut, Bitte bitten 3 Bereiche: einen engen Zunftbereich (Bruder, Schwester, Nachbar, Gesinde, Gemeinde, Stadt, Dorf, Flur, Feld, Zunftbereich, Zunftbereich, Zunftbereich, Dorfbereich, Flurbereich, Feldbereich), einen weiten Zunftbereich (Amt, Kreis, Land, Volk, Vaterland, Welt, Welt, Weltbereich), Wanderschaft, Kommen, Wohnen, Bleiben, Wirken, Leben, Sterben, Tod, Begräbnis, Grab, Grabbereich, Grabbereich, Grabbereich

ischen Collegien in Antrag gebrachte, aber vom engen Ausschusse der Ritter= „bedenklich" gefundene Veröffentlichung der wichtigsten Landtagsschriften den Druck ist nicht genehmigt worden. Die Landtage wurden bis in die e Zeit alle 6 Jahre gehalten, und auf diesen Zeitraum von den Ständen je= l die Steuern bewilligt, neuerlich aber haben nur 3jähr. Bewilligungen statt ben, wodurch die Versammlung der Stände von 3 zu 3 Jahren nöthig wurde. Stände erhalten eine bestimmte tägliche Auslösung aus der Steuercasse. Der er Ständeversammlung ist seit dem 17. Jahrh. Dresden. Die ehemaligen hußtage haben aufgehört. — Die Stände der Oberlausitz, die bis in die en Zeiten die Angelegenheiten ihrer Landschaft in besondern Versammlungen, Bautzen gehalten wurden, beriethen, theilen sich in den Stand vom Lande n den Städtestand. Zu jenem gehören die Standesherren, die Prälaten Domcapitel zu Bautzen) und die durch protestantische adelige Klostervögte ver= n Nonnenklöster Marienstern und Marienthal und die Ritterschaft, welche den Erblanden in 3 Unterabtheilungen zerfällt; zu dem Städtestand die noch n 4 Sechsstädte. (Vgl. Lausitz.) Die Kreistage, gesetzlich consti= urch die Kreisordnung vom 10. Aug. 1821, bilden sich durch die Ritter= der verschiedenen Kreise. Sie beschäftigen sich mit der Berathung der allge= Angelegenheiten ihres Kreises, insbesondere mit der Vertheilung der auf ndtagen auf die Ritterschaft verwilligten Prästationen derselben unter deren r, sowie mit den Cassen= und Rechnungsangelegenheiten.

lum Hofstaate gehören: 1) das Oberhofmarschallamt, die erste Hofbe= für welche alle eigentliche Hofangelegenheiten gehören; es steht unter dem Hofmarschall, dem Oberküchenmeister, dem Oberschenken und dem Hof= isemarschall; ihm sind die Kammerjunker, Hofärzte ꝛc. untergeben; 2) die mmerei besteht aus dem Oberkammerherrn, dem die Ceremonienmeister, nmerherrn, die königl. (öffentliche) Bibliothek und einige andre Sammlun= tergeben sind, und aus dem Kammerdepartement, zu welchem die königl. äter, die Geistlichen der kathol. Hofkirche, die Leibärzte, Hofapotheke, die erbedienung, königl. Schatulle ꝛc. gehören; 3) das Hausmarschallamt; Oberstallamt; das Oberhofjägermeisteramt. Das Hoftheater (deutsches piel und italien. Oper) und die musikalische Capelle stehen unter einer beson= irection. Die Königin und jedes Mitglied der königl. Familie haben einen größern oder kleinern Hofstaat. Die Hofordnung besteht aus 5 Classen berhofmarschall bis herab auf den Titularrath und wird strenge beobach= ie Ritterorden sind: 1) der 1736 gestiftete und 1768 erneuerte St.=Hein= en für Kriegerverdienst, mit 3 Rangclassen; 2) der 1807 gestiftete Or= Rautenkrone (s. d.), dessen erster Ritter Napoleon wurde, ein Haus= ür Fürsten und vornehme Staatsbeamte; 3) der Civilorden für Verdienst eue, 1815, nach des Königs Rückkehr, gestiftet, mit 3 Ritterclassen und daillenclasse. Der König ist Großmeister aller Orden. Über das sächs. che Wappen: 5 schwarze Balken im goldenen Felde, s. Anhalt und nkrone.

n der Staatsverwaltung sind seit 1815 wichtigere Veränderungen ten als in der Verfassung; sie ist jedoch, wie diese, noch mancher zeitge= lmbildung und Vereinfachung fähig. Im Ganzen ist ihr Charakter recht= ne willkürliche Formen, vorsichtig, langsam und bedächtig vorwärts schrei= Die höchsten Verwaltungsbehörden sind: 1) das geheime Cabinet, ur= ich (1697) für die polnischen Angelegenheiten errichtet, vertritt die Stelle atssecretariats andrer Länder; ihm kommt die Bearbeitung aller dem Lan= zur eignen Entscheidung vorbehaltenen Angelegenheiten zu, und es bringt ereichten Bittschriften zum Vortrag. Den Vortrag haben 3 Cabinetsmi=

selbst, wenn Gleiches nicht immer als Gesetz heißt. Die Art. 2 Zusätze zu der unterzeichneten Urkunde (Gesetz, die Bundesverfassung betreffend, Bundesverfassung angenommen) und Art. 3 Zusätze, welche die einzelnen Gesetze, Verordnungen und Verfügungen, welche bei Bundesangelegenheiten entstehen, beziehen sich ausschließlich auf diese Bundesangelegenheiten und sind so: Bundesverfassung, Gesetz, wie die unterzeichnete Urkunde, die Bundesverfassung betreffend, Bundesverfassung angenommen, Gesetz, wegen der Wahl der Abgeordneten zu Land- und Bundestagen, Gesetz, wegen der Wahl zum Zollparlament. Zu Art. 6 C. Urk. 1867 neuangenommen Gesetzentwürfe sind nur einzel Gesetzentwürfe, wenn, wie es Gesetz heißt, sie nur einen Gegenstand; es sind solche nach 3 Gesetzesquellen, die an den Landtag gelangen, Gesetzentwürfe, die nach Art. 2 Zusätze, die Bundesverfassung betreffend, gelangen Gesetzentwürfe, welche bei Bundesangelegenheiten entstehen, und Gesetzentwürfe, welche Bundesangelegenheiten betreffen, welche Gesetzentwürfe, die nach Art. 6 C. Urk. 1867 neuangenommen, nur einzelnd behandelt werden sollen, und nach Art. 2 Bundesverfassung, Gesetz, wie ordnende und verbietende Gesetze, Gesetzentwürfe, Art. 3 Bundesverfassung, Gesetzentwürfe, die Bundesbeschlüsse gegenüber stehen, Gesetzentwürfe, die Bundesbeschlüsse gegenüber stehen, Art. 3 Bundesverfassung, Gesetz, wie die Bundesverfassung, Gesetzentwürfe, die Bundesbeschlüsse gegenüber stehen, Art. 3

ngscasse anzubringenden Rechtssachen; die zur rechtlichen Ausführung ge-
den Lehnsstreitigkeiten, und endlich Klaganspruche gegen das Domcapitel
ißen und die Fürsten, Grafen und Herren zu Schönburg. Durch das Man-
m 13. März 1822 ist die Verfassung der Justizbehörden einfacher geworden,
e Cognition über eingewendete Appellationen in bürgerlichen Rechtsstreitig-
kommt nicht mehr der Landesregierung, sondern dem Appellationsgerichte
Das Obersteuercollegium empfängt und berechnet alle von den Ständen
zte ordentliche und außerordentliche Steuern, und die Mitglieder desselben
zum Theil vom König, zum Theil von den Ständen ernannt. Unter ihm
uch die Steuercreditcasse, die aus 4 Deputirten von der Ritterschaft und
vielen Abgeordneten der Städte Dresden, Leipzig, Zwickau und Plauen be-
8) Der Kirchenrath und das Oberconsistorium, seit 1706 eine vereinigte
e, die in der ersten Eigenschaft als die höchste geistliche Landesstelle das ge-
Kirchen- und Schulwesen leitet und im Namen des Landesherrn verfügt,
sistorium aber nur Verordnungen erläßt. Unter ihm stehen die 25 Su-
denten und geistlichen Inspectoren des Landes, sowie die Büchercommission
ig, die über die Beobachtung der hinsichtlich der literarischen Polizei und
chhandels bestehenden Verordnungen zu wachen hat. Für die röm.-kathol.
nsgenossen in den 4 erbländ. Kreisen ist nach dem Mandat vom 19. Febr.
as apostolische Vicariat in Dresden die oberste geistliche Behörde; es
bst dem ihm untergeordneten kathol. Consistorium, die geistlichen Ange-
ten und die geistl. Gerichtsbarkeit in der Maße zu verwalten, wie solches
evangel. Kirchenrathe (untergeordnet den im Geh.-Rathe sitzenden evangel.
äthen) und den unter demselben stehenden Consistorien hinsichtlich der
Unterthanen geschieht. Das Kirchenregiment der kathol. Kirche in der Lau-
von dem Dechant des Domstiftes St.-Petri zu Bautzen ausgeübt.
gibt es noch Deputationen und Commissionen, die theils nur einstweilig,
uernd sind. Zu den letztern gehören: a) die Oberrechnungsdeputation,
gliedern verschiedener höchsten Behörden und einem Steuerbeamten unter
rsitze eines Conferenzministers bestehend, für die Untersuchung der Rech-
aller Staatscassen, bis auf die königl. Schatulle, und für die Aufsicht
der Bestimmung gemäße Verwendung aller Casseneinnahmen; b) die
Ökonomie-Manufactur- und Commerziendeputation, gleichsam aus
ern verschiedener Landesbehörden zusammengesetzt, führt die Aufsicht über
sindustrie überhaupt; c) die Commission zur Besorgung der allgemeinen
und Versorgungsanstalten, zu deren Mitgliedern auch ein ständischer Ab-
r gehört, und unter welcher, außer den beiden Zuchthäusern zu Zwickau
dheim, das Landarbeitshaus zu Kolditz und die Heilanstalt für Seelen-
f dem Sonnenstein (s. d.) stehen; d) die Brandversicherungscommis-
die Verwaltung und Vertheilung der Beiträge zu der allgemeinen Brand-
ngsanstalt; e) die Commission zur Veredlung der Schäfereien. Zu den
lichen Behörden dieser Art sind zu rechnen: die 1807 ernannte Landescom-
ur Besorgung aller auf die Folgen des Kriegs sich beziehenden Angelegen-
die Kammercreditcassencommission, 1765 zur Abtragung der Kammer-
seschulden errichtet; die 1772 zur Ausfertigung, Auswechselung und
ung des zu jener Zeit geschaffenen Papiergeldes angeordnete Cassenbillets-
n. — Die früher seit 1791 bestandene Gesetzcommission, die sich vor-
it einer neuen Proceßordnung beschäftigte, ward 1819 aufgehoben. Die
inzeln bekanntgemachten Landesgesetze werden seit d. 9. Mai 1818 unter
ng einer eignen Redaction in der Gesetzsammlung zur öffentlichen Kunde

obersten Justizbehörden sind: die Landesregierung und das 1483 gestift.

Oberbergamt zu Freiberg, welches, aus einem Oberbergrichter und drei Bergräthen bestehend, die Aufsicht über das gesammte Bergwesen des Landes ausübt, wenn, wie meistens, das Bergwesen unter Verwaltung des Landesfiskus. Die Zweckmässigkeit der Einrichtungen wird in Sachsen, wie in Preussen, in der weiten Sphäre freierer Bewegung ohne Einmischung der Verwaltungsbehörden, wie in Preussen, in Sachsen 1868 für eine gesetzliche Verwaltung gesichert. Die preussischen Gesetze wird neuerdings Bayern nachahmen. Bereits hat Bayern am 13. Juli 1869 beschlossen, eine mit den preussischen einstimmende Bergordnung zu erlassen. Es wird in allem bei den Bestimmungen von 4 Arbeitsbergbau betreibenden Gesellschaften und Gewerken, Bergmeistern, Bergrichtern, Bergbehörden, Bergbeamten, Bergbau-Hilfskassen, Bergbau-Genossenschaften, Bergbau-Vereinen, Bergbau-Gerichten, Bergbau-Ausschüssen, Bergbau-Kommissionen, Bergbau-Kommissionen, Bergbau-Kommission

führen. Das Postwesen gelangte in Sachsen früh zu bedeutender Ausbil-
ung und ward schon 1681 ausschließendes Regale; 1715 entstand die jetzige
Postordnung, und 1722 setzte man nach Zürner's Vermessungen die ersten Post-
ten, die jedoch an den neuen Kunststraßen durch andre Säulen von Viertelmeile
Viertelmeile ersetzt werden. Die Verwaltung des Postwesens steht unter Ober-
sicht des Finanzcollegiums. Es gibt 42 Postämter und 35 Postexpeditionen,
haupt an 77 Örtern Postanstalten, nach Verhältniß mehr als in irgend einem
he, wie denn auch Sachsen durch s. zahlreichen Poststationen sich auszeichnet,
n es mehr als an 90 Örtern gibt. Die Postwagen sind gegenwärtig bequemer
onst, besonders die Eilwagen; auch für die Poststraßen ist unter der Regierung
letztverst. Königs mehr als je zuvor geschehen, da von beinahe 100 Meilen
ststraßen, die es im Lande gibt, vor s. Regierung nicht eine vorhanden war.
u trug besonders die vom geh. Finanzcollegium abhangende Straßenbaucom-
ion bei. — Das Forstwesen hat in neuern Zeiten eine verbesserte Einrich-
erhalten. Das Land (auch hierin mit Ausnahme der Lausitz) ist seit 1817 in
rstkreise und die Oberforstmeisterei im Voigtland getheilt. Diese 5 Abtheilun-
gerfallen in Bezirke und Reviere, welchen Forstmeister und Förster vorgesetzt
— Die Verwaltung der Bergwerke ist musterhaft und hat viel eignes.
Bergbau auf ganze und halbe Metalle ist zwar Staatseigenthum, schon in
ern Zeiten aber ließen die Landesherren auch Privatpersonen Antheil daran neh-
und erklärten den Bergbau für frei, nur mit Vorbehalt gewisser Rechte und
aben. Die Rechte des Staats bestehen: in dem durch Belehnung ausgeübten
rigenthum, in der Oberaufsicht über den Bergbau durch öffentliche Beamte,
r Gerichtsbarkeit über die Bergleute, im Vorkaufsrecht der Metalle, nach
em alles Silber aus den Privatgruben für einen bestimmten Preis dem Staate
assen werden muß, die Abgaben aber in dem Zehnten, Wagegeld ꝛc. Nur
Porzellanerde und der schneckensteiner Topasfels sind der ausschließenden Be-
ung des Staats vorbehalten. Der König hat, außer einzelnen Antheilen an
hen Zechen, nur eine einzige Erzgrube als alleiniges Eigenthum; desto wichti-
ter sind die Hüttenwerke, die Silberhütten und das Amalgamirwerk, das
Farbenwerk, die Saigerhütte, das Alaunwerk. Die königl. Steinkohlen-
im plauenschen Grunde sind beträchtlich, doch jetzt, wegen kostbarer Anlagen,
ohne reinen Gewinn. (Vgl. Freiberg.) Die Bergleute haben manche
rechte und Befreiungen und eine Uniform. Über alle Bergwerke und Hütten
Bezirks ist ein Bergamt gesetzt, nach dessen Gutachten und Vorschrift alle
ben gebaut werden müssen. Es gibt deren 7. Die Oberaufsicht führen das
bergamt und das Oberhüttenamt. Unter jenem stehen die Bergämter und die
gakademie, und unter diesem alle Schmelzhütten und das Amalgamirwerk.

Das Finanzwesen zerfällt in das eigentliche Finanzwesen, wozu alle in
königl. Hauptcasse fließende Einkünfte gehören, und in das Steuerwesen, wel-
die der Steuercasse gehörenden Einkünfte betrifft. Die Einkünfte des Staats
m theils aus den Domainen und königl. Kammergütern, theils aus den Re-
en, wozu die Bergwerks-, Forst-, Floß-, Münz-, Post-, Salz- und Lehn-
le gehören (man rechnet die Einkünfte dieser beiden Classen auf 1,200,000
r.), theils aus den Steuern. Zu den directen Steuern gehören: als Grundsteuer
Schocksteuer, als ursprüngliche Gewerbsteuer die Quatembersteuer, die jedoch
er auch auf Grundstücke ausgedehnt wurde. Dazu sind weiter zu zählen: die
sonensteuer, die Magazinmetze, seit 1751 von den Ackergrundstücken zur Un-
haltung der Magazine genommen, die neue Steuer von diesen Grundstücken zur
erhaltung der Landstraßen, die Ritterpferdgelder, eine von Rittergütern für die
dem persönlich zu leistenden Kriegsdienste erhobene Abgabe, die 40 — 50,000
lr. beträgt; die Aversionalsummen der Standesherrschaften Wildenfels und

Sächsisch, um auch die Stammsilbe bei Diminutiven, die ein einfaches Wort bilden, zu schützen, so z. B. gemeinsächsisch Mädchen, Mädchen, Mädchen, neu hochsächsisch Mädchen, Mädchen, Mädchen; ferner wird bei Adjectiven die Umsetzung des Umlautes nicht vorgenommen, so z. B. Adjectiv Mädchen, Mädchen, Mädchen,

II. T., keine Kinder hat, kommt die Thronfolge auf den jüngern Bruder
milian, geb. 1759, der mit s. 1804 gest. Gemahlin Caroline von Parma 2
(Friedrich August, verm. 1819 mit Caroline, Erzherzogin von Östreich,
ohann, geb. 1801, verm. 1822 mit Amalia, T. des Königs Max. I. von
) und 4 Töchter erzeugt hat. B. Die ältere, Ernestinische Linie, evan-
therischer Religion, gestift. von dem Kurf. Ernst (st. 1486), theilte sich
ie Söhne des Enkels desselben, des letzten Ernestinischen Kurfürsten, Jo-
friedrich des Großmüthigen (st. 1554), in mehre Äste, die durch die Her-
ilhelm und Ernst den Frommen (Söhne Johanns, des Enkels Johanns des
üthigen) 2 Hauptzweige: Sachsen-Weimar-Eisenach, (seit 1815 groß-
ch) und Sachsen-Gotha bildeten. Letzterer theilte sich wieder durch die
Ernst des Frommen in 7 Zweige, von denen, nachdem die Speciallinie
tha und Altenburg 1824 mit dem Herzoge Friedrich IV. ausgestorben ist,
blühen: S.-Meiningen-Hildburghausen, S.-Altenburg und S.-Ko-
otha (s. Weimar, Gotha u. s. w.). Der Großherzog und die 3 Her-
Sachsen haben in der Bundesversammlung den 12. Platz und 1 Gesammt-
im Plenum hat jeder 1 Stimme. Sämmtl. Länder des Sachsen-Ernesti-
Hauses haben einen Flächenraum von 178 □M. mit 601,944 Einw. Die
ntuniversität der Länder dieser Hauses ist Jena. — 1) Der Großherzog zu
imar und Eisenach, Karl August (geb. 1757), Senior der Ernestinischen
hat 2 Söhne. Der Erbprinz, Karl Friedrich, ist mit Maria Paulowna,
wester des Kaisers Nicolaus vermählt. 2) Der Herzog von S.-Meinin-
ernhard, geb. 1800, ist mit der Prinzessin Maria von Kurhessen vermählt
1 Sohn. 3) Der Herzog von S.-Altenburg, Friedrich, geb. 1763, hat
e. 4) Der Herzog von S.-Koburg-Gotha, Ernst, geb. 1784, hat 2
Sein Bruder Ferdinand, östr. Generalmajor, nennt sich H. zu S.-Kob.-
Kohary, weil er mit der Erbin der Güter des Prinzen v. Kohary in Ungarn
t ist. Sein jüngster Bruder, Leopold (s. d.), war der Gemahl der Prin-
arlotte von England. Seine Schwester Victorie ist die Witwe des Her-
Kent, Bruders des Königs Georg IV. von England. Über die Regierungs-
e in dem Gesammthause Sachsen vgl. m. D. Pfeiffer, „Üb. die Ordnung
ierungsnachfolge in deutschen Staaten überhaupt und in dem herz. Ge-
S.-Gotha insbes." (Kassel 1826, 2 Th.); „Üb. den Römhilder Receß
Jul. 1791" (Götting. 1826); „Histor. Entwickel. der im herzogl. Hause
beobachteten Grundsätze der Erbfolge unter Seitenverwandten ꝛc." (Gotha
„Üb. die Untheilbarkeit deutscher Bundesstaaten" (Hanov. 1826) u. a. m.
Th. E. Weiße's „Lehrb. des königl. sächs. Staatsrechts" (Leipz. 1827,
nd die Nachtr. in der Selbstrecens. in d. leipz. „Lit.-Zeit." (1827, N. 250);
„Gesch. des Königr. Sachsen" (Dresd. 1826, 2 Th.); Desselben „Gesch.
aten des S.-Ernestin.-Hauses (Dresd. 1827); (Gebhardt's) „Beitr. z.
er Cultur, der Wiss., Künste und Gewerbe in Sachsen, seit d. 6. bis z.
s 17. Jahrh." (Dresd. 1823); D. Ferd. Wachter's „Thüring. und ober-
iesch. b. z. Anfalle Thüringens an die Markgr. v. Meißen 1247" (Leipz.
Th.); Ferber, „L'esprit et le système du gouvernement de la Saxe"
1801); (Des Geh. Cab.-R. Kohlschütter's) „Acten- und thatmäßige
gung ꝛc." (Deutschl. 1815) in Lüder's „Diplomat. Archiv", Th. 3, Abth. 2,
verst. Conferenzmin. Grafen v. Hohenthal „Apologie de Frédéric Au-
814)." Üb. das Mandat vom 19. und 20. Febr. 1827 s. des Kirchen-
ulus „Kirchenbeleuchtungen" (2. J., Heidelb. 1827); „Üb. d. Gleichstel-
Protestanten und Katholiken in den deutschen Bundesstaaten, a. d. Ge-
ikte des Rechts. Mit besond. Bezuge auf d. Königr. Sachsen und d.
v. 19. Febr. 1827" (Hanov. 1828); Des Maj. Oberreit „Geogr. Orts-

Kaiserin z. A. Königl. Sächsischer und des ernestinischen Hauses, (in den Jahr. 1826 Bl. 115 — 17, 1837; Schumann's „Gesp. Sachsen u. Thüring.", Leipzig 1838, 1. Bd. S. 1—4; Hormayr's „Archiv", Jahr. 1838 Bl. 1—4; Kohlrausch's Deutsch. Reich; Wachsmuth's „Gesch. d. Sächsischen Volkes", 2. Bd. S. 1—4

Thüre an, dabei die Sächsische Schweiz in die Quere von Südwest nach Nordost durchschneidet und bei Schandau, Hohnstein, Lohsdorf und Sebnitz vorüber nach Böhmen führt.

Die Sächsische Schweiz hat Bergketten, Felsen und Felsenthäler, Felsenschluchten und Felsenwände, Felsenthore und Felsenthürme, Felsenhöhlen und Felsenkessel, Felsenbrücken und Felsenstühle. Eigentlich Dort dieser eigenthümlichen Felsenbildungen, Felsenthäler und Felsenschluchten, Felsenthore und Felsenthürme, Felsenhöhlen und Felsenkessel, und Felsenstühle, wenn man im weiteren Sinne die Sächsische Schweiz, Elbthal und Bastei mit einbezieht, Dort, wo die Sächsische Schweiz, wo der Elbthal, wo Bastei vorhanden ist

Ich weiss nun bey Gelegenheit eines Mannes die Ehre, mich persönlich zu Ihnen nahe zu K. M. bey Ihrer Majestät Thron bekannt zu machen. Ich habe das Glückseyn in den Jahren gewesen zu seyn, wo ich mich bey Ihrer Majestät Thron, bey den Stunden, wo Sie nun, seitdem man das Beil Ihrer Ahnen auch gegen Ihr Haupt gezückt hat, Ihre Gemahlin, Ihre Kinder, und Ihre Unterthanen um Ihrer Sicherheit, bey dem gerechtesten von Gott, bey dem Vater der Menschen, bey dem Vater der Fürsten und Unterthanen, bey dem Beschützer, dessen Gerechtigkeit, wo kein Unterthan gefehlet, so gnädig ist, und Ihnen die Unterthanen gewerthet Gnade und Barmherzigkeit gnädig gnädig. Ich habe Unglücklichen Ihnen die Gerechtigkeit eine Thür, zu machen bey allen Fürsten, Ihnen die Gerechtigkeit eine Thür zu machen, bey Ihnen, bey Ihrer Gemahlin, bey Ihren Kindern, bey Ihrer Majestät Thron, bey Ihrer Gerechtigkeit, bey Ihrer Gnade, bey Ihrer Barmherzigkeit, bey Ihrer Gnade

; westlich der immer höher steigende Kamm des Erzgebirges; durch Alles hin stolz und lautlos die schöne Elbe, gleich einem silbernen Bande auf blauem de. Von Nord nach Süd überblickt das Auge ein Land von mehr als 20 Meistreckung. — In einer Stunde von hier aus erreicht man das Prebischeinen der schönsten Punkte der ganzen Gegend. Von schwindelnder Höhe nan herab, über sich einen haushohen Felsenbogen, aufgebaut von der Hand ıtur, unter sich nichts als thurmhohe Felsenzacken und Mauern, und darinaus das blaue Land von Böhmen mit dem Prebischkegel, dem Rosenberge ıhlsteine. Unter dem Berge des Prebischthores leitet ein romantischer Grund ırniskretschen, von wo aus der Wanderer die Elbe entlang oder auf einem ıach Schandau zurückkehrt. Hoch an der Bergwand, Hirniskretschen gegenklebt malerisch eine Mühle, auf welche sich die Zschiepe in einem Wasserfall ürzt. Weiter herab liegt, zum Theil unter den Felsen gebaut, die Hirschtiefer unten das fleißige, bedeutenden Holzhandel treibende Krippen; am Ufer der Elbe das Dorf Schmilka. — Ein Pfad, rechts ab vom schandauer führt den Berg hinaus nach der hohen Liebe, einem waldigen Berge, von felsenspitze sich eine herrliche Aussicht öffnet. Eine lange Reihe von Felsenin der Nähe leitet uns nach dem kolossalen Schrammstein, der nur mittelst leitern zu ersteigen ist und einer weitläufigen alten Burg mit Basteien, n und Mauern gleicht. Die heilige Stiege hinunter gelangen wir zum Heh, und von da durchs Reischenthor zu den seltsamen Felsenwänden des Reins, der im Mittelalter befestigt gewesen zu sein scheint. Durch die Felsen rammthores hinab nähern wir uns dem mächtigen Falkensteine, der, in ung mit dem Schrammsteine, eine der imposantesten Felsengestalten bildet. in die Felsen hinein ist dem Reisenden noch der Roßsteig wichtig, ein steilender Felsenpfad, auf welchem man durch Webers Schlüchte in den großen ıd, einen Hauptfelsengrund der Gegend, gelangt. Der in der Nähe geleıubstein enthält eine hohe, geräumige Höhle; auf der Höhe findet man noch ehemaliger Bewohnung. So finden sich auf dem Felsen des Arnsteins noch uren ehemaliger Befestigung. Von hier aus ist man in einer halben Stunde höhle des Kleinsteins, einer sehr sehenswerthen Partie. — Von Schandau ı schöner Weg, beim Lachsfange vorüber, durch den wilden tiefen Grund romantischen Felsenkuppe des Brandes im Walde, und von hier nach loß und Städtchen Hohnstein. Von ersterm ist nur ein Theil bewohnt. chlosse gegenüber steht eine hohe Felsenwand, der Hockstein, gegen 500 . Im Innern dehnt sich eine schmale Spalte aus, die fast durch den ganen geht, die sonst der einzige Zugang war; neuerlich hat man den Gipfel ne über den Abgrund geworfene Brücke und Felsenstufen bequem ersteiglich . Auf der Höhe bemerkt man Spuren ehemaliger Befestigung und eine Von hier führt eine schöne Straße nach Lohmen. Obschon das Thal bei , das nach Liebethal hinabführt und den Namen des liebethaler Grundes ıanche schöne Partie hat, so zeichnet es sich doch durch keine hervorstechende nen aus.

ıf dem westlichen Ufer der Elbe, Schandau gegenüber, gelangen wir Zschiepmühle nach dem Dorfe Schönau, in dessen Nähe sich 2 Felsen erdie schon in weiter Ferne auf den höchsten Punkten des jenseitigen Gebirges e Ähnlichkeit mit Thurm- und Burgruinen täuschen. Der Cirkelstein ragt estalt eines runden kolossalen Wartthurmes empor; der Kahlstein in der ner Burgruine, die den Gipfel eines sanften grünen Hügels krönt. Wegen ckigen Form wird der letztere, vorzüglich in Böhmen, auch der Kronenberg ge- Doch den höchsten Punkt dieser Gegend bilden der große und kleine Zschir- von dem erstern genießt man eine herrliche Aussicht. Außer diesen Bergen

zwei weitere Stücke der Schwarzburg-Rudolstadtischen Linie und zwei Stücke der Reuß jüngerer Linie, Schleiz-Gera, Lobenstein-Ebersdorf und Saalburg-Lichtenberg. Man teilt noch heut das Land der Reuß, mit unserm Gau, in Oberland und Unterland, wie es schon vor 1000 Jahren geschah, wo es zum Gau Nordthüringen gehörte, und wie es noch 1000 Jahre vorher, wo es zum Gau Dorla, in einer zu den Wasserläufen an ihnen hin, dem Saale und Elster, gehörte. Das Oberland, reicher an Wasserläufen, hat Berg und Wald, das Unterland, ebenen Boden, Ackerbau und Viehzucht. Ein Gau, Gau Dorla, ist es, wie Gau Nordthüringen, Gau Nordthüringen, wie Gau Dorla, Gau Dorla

e Verwaltung gebracht. Er ordnete 1824 die 700jährige Feier der Einführung s Christenthums in Pommern an, oder das Apostel-Otto-Fest, und wirkte 1825 it zur Stiftung einer Gesellschaft für pommersche Geschichte und Alterthums- nde. Der König erhob ihn zum wirkl. Geh.-Rath mit dem Prädicat Excellenz, d die Universität Halle ertheilte ihm die Doctorwürde.

Sackleiter. Die Hülfsmittel zur Rettung bei Feuersgefahr müssen leicht d schnell herbeigeschafft werden können, wenig Raum einnehmen, nicht leicht eschädigungen unterworfen sein und dem zu Rettenden einen gefahrlosen Weg bieten. Ein solches Mittel ist die in Weimar schon längst eingeführte Sack- er. Der in solchen mechanischen Vorrichtungen als Erfinder und Verbesserer annte Hauptmann v. Neander hat sie in Vorschlag gebracht. Sie besteht in er Strickleiter mit hölzernen, etwa 18 Zoll breiten Sprossen und mit 2 Ösen an obern Enden der beiden Stricke, woran die Sprossen befestigt sind. An diese icke wird an der ganzen Länge der Leiter Zwillich etwa 2 Ellen breit angenäht, urch entsteht ein nach unten hängender Sack, welcher oberhalb durch die Sprosse Leiter auseinandergespannt bleibt und geräumig genug ist, daß auch der stärkste nsch durchkommen, gefahrlos und bequem der Feuersgefahr entgehen kann. ärdem kann die Leiter selbst an den Außenseiten zum Hinaufsteigen der Retten- dienen. Die Sackleiter wird in einer Fensteröffnung des vom Feuer bedrohten kwerks mittelst eines durch die beiden am obern Ende der Stricke befindlichen gesteckten Holzes befestigt. Dies rundgehobelte Kreuzholz von 5 Zoll Stärke 6 Fuß Länge wird zu beiden Seiten der Fensteröffnung gegen die innere Seite Frontwand gelegt. Die Befestigung des untern Endes der Leiter hat keine vierigkeiten. Die Größe der Leiter richtet sich nach der Höhe der Wohnungen. Länge für Gebäude von 4 Geschoß müßte folglich mit Berücksichtigung ihrer mung bei dem Gebrauche ungefähr 60 Fuß sein. Sie kann alsdann in einem n von kaum 3 Fuß Breite, dessen Boden eine Schleife bildet, aufbewahrt, a ihre Last nicht bedeutend sein kann, mit dem zur obern Befestigung dienen- Querholze in Ermangelung eines Pferdes durch einige Personen schnell an den er Gefahr gebracht werden. Der Aufbewahrungskasten dient zur Befesti- des untern Endes der Sackleiter. Bei geringerer Höhe des vom Feuer be- n Raums kann ein Theil der Leiter im Kasten bleiben. Gegen die Anzün- sichert die Eintauchung in Alaunauflösung bei der Anfertigung und ebenfalls ässung derselben beim Gebrauch. — Einfacher wäre wol noch ein schräg ge- t Sackschlauch, an dessen beiden Seiten Seile, des Anhaltens wegen hier und Knoten geschürzt, hinablaufen, weil er zugleich die Gefahr und die Fahrt leiert, also Angst und Verlegenheit erspart. (Vgl. Rettungsanstalten.)

Sackpfeife oder Dudelsack (franz. musette), ein sehr altes musikalisches ument, das man jetzt nur noch bei Schäfern und Landleuten, bei Kameel- ärenführern auf Messen und Jahrmärkten und bei der Regimentsmusik der chotten im engl. Heere findet, wie es denn überhaupt in Schottland, beson- n dem Hochlande, häufig im Gebrauch ist. Es besteht aus einem ledernen oder Schlauch, an dessen einer Seite sich eine Röhre befindet, durch welche pieler den Wind in den Schlauch bläst, den er vor sich hält, um ihn mit dem an sich zu drücken und dadurch den Druck der Luft zu vermehren, damit eine r andern Seite in diesem Schlauche steckende Art von Schalmei die nöthige ur Ansprache erhalte, wenn die Finger beider Hände auf derselben die Töne elodie greifen. Nächstdem sind noch einige in einem Tone fortklingende n, die man Stimme nennt, mit dem Schlauche verbunden. Es waren sonst ebene Gattungen dieses Instruments gebräuchlich.

Sacrament (latein.: Übernahme einer Verbindlichkeit, Bund oder Weihe as, bei den Römern der Soldateneid). Dieses Wort hat nur darum in der

ordentlichen Kirchenjahre die eigentliche Bedeutung erhalten, weil sie in der Zeit, wo die Katechumenen getauft wurden, Ostern gefeiert wurde, wurde sie bei den übrigen heiligen Kirchenfesten bisweilen Sacramentum genannt. Es kommt also vor bei Epiphanien, Pfingsten und Ostern. (S. 3 u. 4 u. 5) Ostern aber, weil dieser zur Verwirklichung der heiligen Handlungen zu gleicher Zeit, wie das Fest der Sacramente selbst, diente, so kann man sagen, dass dies Wort eigentlich, wenn wenn auch? Ostern selbst. Die Reformation, 1521, machten die Taufe zum Sacramentum zu einem der Sacramente wurden so mit den christlichen Kirche gefeiten, indem sie den Begriff von dem neuen Taufe bekommen, hat er nur einen Begriff eigentlich eigentlich Sacramente gemacht, weil Ihr, der nicht, wenn, wenn Christus Christus und gestiftet gefeiten Sacramente gemacht, weil Christus Christus, wenn, wenn, wenn genommen, nur auf die Taufe und das Abendmahl, weil Christus hat die Taufe und die Eucharistie gestiftet, weil wenigstens, wenn, wenn, wenn Christus die heiligen Ostern zu Sacramente gemacht, weil Christus Christus Wiederholung wenn wenn wenn Christus Christus Christus Christus gestiftet

gm lat. Worts großen Antheil an den darüber entstandenen Händeln hat. Doch nd diese Uneinigkeit schwerlich beizulegen sein, weil sie Gebräuche betrifft, deren er die hauptsächlichste Haltung des religiösen Lebens der christlichen Völker ist d daher in Form und Begriff eine Änderung viel weniger zuläßt als die wissen- aftliche Darstellung der Dogmen. E.

Sacramente. Die Religion Christi ist nicht bloß eine Anstalt zum Vor- gen von Moralprincipien, sondern sie heiligt auch auf nie ganz begreifliche Weise Volk. Christus hat durch sein Blut, das er am Kreuze für die Menschheit goß, den Christen einen großen mystischen Schatz hinterlassen, der nun durch hre besondere Canäle auf die Gläubigen abfließt und in diesen wirksam wird. ise, durch welche außerordentliche höhere Gnaden mitgetheilt werden, nennt man cramente, deren Name zwar später aufkam, deren Sache aber gleich mit dem istenthume vorhanden war. Diese Heiligungsmittel sind es vorzüglich, die kirchliche Christenthum zu einer überirdischen Anstalt erheben. Darum hat der holicismus auch streng auf diese Sacramente gehalten und sich deren keins neh- lassen, vielmehr hat der Kirchenrath von Trient in der 7. Sitzung die Lehre kathol. Kirche aus Veranlassung der Angriffe der Protestanten ausgesprochen festgestellt. — Sacrament ist ein sichtbares, von Christo (selbst oder durch seine stel) eingesetztes Zeichen, wodurch den Christen eine unsichtbare Gnade mitge- t wird. Dieser Zeichen sind sieben. 1) Die Taufe. Christus gab kurz vor ffahrt in den Himmel seinen Jüngern den Befehl: „Gehet und machet zu ngern alle Völker, sie taufend auf den Namen des Vaters und des Sohns des heiligen Geistes" (Matth. 28, 19). Christus hat hier mit klaren Worten esprochen, daß Alle, die sich zu seiner Lehre bekennen würden, getauft werden n; er hat somit das Taufen als einen eignen Ritus für seine Heilsanstalt an- net. 2) Händeauflegung zur Vollendung und Bestätigung der Getauften ung); vgl. Apostelgesch. 8, 14—21. Ähnliche Erwähnungen der Hände- gung kommen vor in Apostelgesch. 19, 1—4, und Hebr. 6, 1—5. Die Nach- der Apostel haben diesen ehrwürdigen Ritus als Sacrament der Firmung halten. 3) Abendmahl (s. d.). 4) Buße (s. d.). 5) Letzte Ölung. den Brief des Apostels Jakobus, 5, 14 u. 15. 6) Händeauflegung zur Be- ung der Kirchenvorsteher (Weihe). Vgl. Apostelgesch. 6, 1—7; 13, 1—4, 14, 20—24, sowie Paulus 2. Tim. 1, 6 u. 7. Es geht aus diesen Schrift- hervor, daß die Weihe so alt ist als das Christenthum. Durch diese Weihe e Amtsgewalt der Apostel von Nachfolger zu Nachfolger übergegangen, und irche immer dieselbe geblieben. Das 7. Sacrament ist die Ehe, deren heilige t und Unauflöslichkeit Christus und Paulus in den Schriftstellen (Matth. 5, 32; 19, 1—10; Marc. 10, 2—13; Luc. 16, 18; Röm. 7, 2—4; r. 7, 10 u. 11) aussprechen. Als Minister Sacramenti wird hier aber nicht riester, sondern die Contrahenten betrachtet. — Die Lehre von den Sacramen- der kathol. Kirche wesentlich; sie kann von ihr nicht lassen. V. e. Kath.

Sacrilegium, s. Kirchenfrevel.

Sacristei heißt das zur Aufbewahrung der heiligen Bücher, Gefäße und thschaften, zum Aufenthalte der Geistlichen und zur Verrichtung kirchlicher lungen, die nicht öffentlich geschehen sollen, bestimmte Zimmer oder Gewölbe, es in oder bei jeder Kirche befindlich zu sein pflegt. — Sacristan ist bei den ol. Domstiftern derjenige der jüngern Geistlichen, welcher die Schlüssel zur ristei hat und daselbst die Aufbewahrung der zum Kirchendienste bestimmten enstände besorgt. E.

Säcularisation oder Verweltlichung nennt man die Verwandlung licher Güter in weltliche. Die erste Hauptsäcularisation hatte in Deutschland dem westfälischen Frieden 1648 statt. Durch die Reformation hatte man

den Zwiespalt bei Gebildeten entstehen. Ihre Schule ist nicht nur eine Schule des Wissens, sondern auch eine Schule Gottes, die Schule des Glaubens, des Mutes, Gehorsams, Gebetes, des Zeugnisses und Bekenntnisses. Gemeinsam in unserer Schule sind wir Gottes Gemeinde, die Gemeinde Christi, die Gemeinde eines Volkes der heiligen Priester (1. Petr. 1,16) und des königlichen Priestertums (Offenbarung 1,6). Wir sind Gottes Volk, das Volk, das Gottes Wohl bei allen Menschen sucht, das Volk, das Gottes Gebote zu erfüllen bestrebt ist, das Volk, das Gottes Wort bei Freund Feind bezeugt, das Volk, das Gottes Reich bauen will, das Volk, das Gottes Heiligkeit bezeugt, das Volk, das Gottes Heiligkeit bezeugt, das Volk, das Gottes Heiligkeit bezeugt

mit die Kammer sich während dieser Sitzung beschäftigte. Zu der neuen Sitzung, welche nach des Königs zweiter Rückkehr stattfand, ward er nicht berufen. Die Regierung hatte ihm 1813 die Baronswürde ertheilt. Der König ernannte ihn 1814 zum Censor und 1815 zum Rector der pariser Universität, und bald darauf zum Mitgl. der Commission für den öffentlichen Unterricht. Viele Akademien und gelehrte Gesellschaften haben ihn in ihre Mitte aufgenommen. Zu den wichtigsten Schriften dieses Gelehrten, dem unter den jetzt lebenden Orientalisten wol keiner die erste Stelle streitig machen kann, gehören seine arabische Grammatik und Anthologie (zus. 5 Bde., 1816 und 1810), welche alle ähnliche Werke übertreffen; Übersetzung des Abdollatif, aus welcher sich die Unbrauchbarkeit der früher von Hahl gemachten Übers. desselben Schriftstellers ergibt, und welche wegen der hinzugefügten Anmerk. unschätzbar ist; s. „Mémoires sur diverses antiquités de la Perse" (1793, 4.), worin alte geschichtliche Denkmäler mit tiefer Sach- und Sprachkenntniß erläutert werden; s. „Mémoires d'histoire et de littérature orientale" (1818, 4.); s. „Allgemeine Grammatik", s. Werkchen über die Briefschreiben, s. „Chrestomathie arabe" (2. Aufl., Paris 1826, 2 Bde.) u. a. m. Überdem zeugen die „Mémoires de l'Académie" und die „Notices et extraits", in welchem letztern Werke verschiedene Bände ganz oder fast ganz von ihm sind, nicht so sehr von s. Fleiße als s. umfassenden Gelehrsamkeit. Als Lehrer hat S. durch s. Unterricht zur Verbreitung einer gründlichen Kenntniß des Arabischen und Persischen in Europa gewirkt und treffliche Schüler gezogen. Mit strenger Rechtschaffenheit verbindet er den gefälligsten, offensten Charakter und ist stets bereit, die Zwecken und Studien Andrer selbst mit Aufopferung zu fördern.

Sades (Marquis v.), geb. in der Grafschaft Venaissin, war vor der Revolution Cavalerieoberst. Durch das Officiercorps seines Regiments schimpflich gejagt, kam er nach Paris, um sich so entsetzlichen Orgien zu überlassen, daß 1789 auf Befehl des Hofes in die Bastille geschickt wurde. Später in Vincennes eingesperrt, schrieb er einen abscheulichen Roman: „Justine, ou les malheurs de la vertu", dem er nach 2 Jahren ein noch gräuelhafteres Werk „Juliette" folgen ließ. Was die ausschweifendste Phantasie jemals Ungeheures und jedes menschliche Gefühl Empörendes ersinnen kann, fand sich in diesen beiden Werken, deren Ideen als ein Hochverrath an der Menschheit zu betrachten sind. S. war stolz auf diese Schriften und wagte es, den Mitgliedern des Directoriums Exemplare zu überreichen. 1804 abermals verhaftet und nach Charenton gebracht, schrieb Lustspiele, welche von Wahnsinnigen auf einem Theater dargestellt wurden, das der Director des Irrenhauses, Abbé de Coulmiers, erbauen ließ. S. durfte hier Bäder annehmen; aber einige derselben erregten Verdacht, und aus den Nachforschungen der Polizei ging hervor, daß dieser entsetzliche Mensch mitten im Gefängnisse Schlachtopfer der höllischen Lust zu erkaufen wußte, welche er in seinen Werken geschildert hatte. Sogleich ward er nach Bicètre geführt, wo er im 63. J. gestorben ist. Der beispiellose Cynismus seiner Schriften fand sich auch in seinem Gespräch, und mit dem ruhigen Tone der Überzeugung verkündigte er Grundsätze, die unvermeidlich zum Schaffot führen.

Sadi oder Saadi (Scheikh Moslehedin Sadi el Schirazi), aus Schiras, einer der berühmtesten lyrischen und moralischen Dichter der Perser, geb. zu Schiras im J. der Flucht 571 (1175 n. Chr.), starb als ein 116jähr. Greis (1292 n. Chr.). Da seine Ältern arm waren, ward er am Hofe Abubekr's erzogen und genoß überhaupt von den verschiedenen Monarchen Persiens großer Gunst und reicher Wohlthaten. Er fing, nachdem er 30 J. seine Jugend genossen, 30 auf Reisen hingebracht, erst im 90. J. seines Lebens an zu schreiben, und vollendete den beträchtlichen Folioband seiner Werke in den letzten 12 J. s. Lebens. Die Perser schätzen ihn über Alles wegen seiner goldenen Sprüche, die sie als einen

Schatz wahrer Lebensweisheit betrachten, und wegen seiner reinen, höchst z
chen und dabei einfachen Schreibart. Wir besitzen von ihm: 1) eine Samm
(Divan) lyrischer Gedichte in arabischer und persischer Sprache (Gaseln und S
den), in denen ein mildes Feuer der Phantasie waltet, theils Liebesgedichte,
Auffoderungen zu edeln Lebensgenüssen, vermischt mit ernsten Betrachtun
2) ein moralisches Werk, aus Prosa und Versen gemischt, u. d. T.: „Guli
(Rosengarten), in 8 Büchern, mit folgenden Überschriften: vom Geiste
den Sitten der Könige; vom Geiste und den Sitten der Derwische; von der
und dem Glücke der Zufriedenheit; vom Nutzen der Verschwiegenheit; v
Liebe und Jugend; von Schwachheit und Alter; von Erziehung der Kinde
guten Sitten; von der Kunst, mit Leuten umzugehen; 3) ein Werk in V
„Bostan" (Baumgarten), enthaltend eine Sammlung von Geschichten
beln und moralischen Anweisungen; endlich 4) eine Sammlung von Sitte
chen, ebenfalls in Versen, u. d. T.: „Pendnahmeh oder Molamaat". — S
liche Werke des S. sind zu Calcutta in 2 Großquartbänden persisch im D
schienen; das schönste seiner Gedichte, „Gulistan", hat Gentius persisch
tein. herausgegeben und Dumoulin persisch und englisch (Calcutta 1823)
Bernh. Dorn hat „Drei Lustgänge aus Saadi's Rosenhain" aus d. Pers. i
(Hamb. 1827). Das „Pendnameh" ist pers. und engl. in Ostindien und E
einzeln gedruckt worden; von den lyrischen Gedichten findet man einzelne be
ley u. A. Übersetzungen des „Bostan" und „Gulistan" gibt es in vielen Sp
Deutsch hat sie zuerst Olearius geliefert. (Vgl. Persische Literatur.)
Grabmal, 2 Meilen nordöstl. von Schiras, beschreiben Franklin und M
ihren Reisen.

Saducäer, eine von den 4 Hauptsekten der Juden, deren Stifter
ein jüdischer Rabbiner, war, der ungefähr 200 J. vor Chr. lebte. Die L
nes Meisters, des Antigonus, daß man die Tugend um ihrer selbst wil
ohne Rücksicht auf Belohnung ausüben müsse, führte ihn zu der Beha
daß in einem andern Leben weder Belohnung noch Strafe statt fände. S
hänger leugneten daher die Auferstehung und die Unsterblichkeit der Seele,
ten weder Engel noch Geister, waren aber in ihren Sitten sehr streng, dal
Christus, trotz des Vorwurfs, daß sie die Schrift nicht verständen, sie weg
Sitten nicht tadelt. Auch gelangten sie zu den höchsten Würden und sel
Hohenpriesteramt. Noch jetzt besteht diese Sekte unter den Karaiten (s.

Saffian, s. Maroquin.

Saftfarben, s. Malerfarben.

Sagan, Fürstenthum in Niederschlesien (17¾ □M., 34,000
ehemals ein Theil des Fürstenthums Glogau, von dem es durch die Erb
der Söhne des Herzogs Heinrich VIII. 1395 getrennt wurde und seinen
Fürsten erhielt. Nachmals kam es an die Krone Böhmen. Kaiser Ferdi
schenkte es seinem Feldherren, Albrecht v. Wallenstein. Nach der Ermordu
selben ward es eingezogen und 1646 an einen Fürsten von Lobkowitz v
Von den Nachkommen des Letztern kam es 1786 durch Kauf an den Herzo
von Kurland, nach dessen Tode, 1800, es seine älteste Erbtochter, die Pr
Katharina Friederike Wilhelmine (verm. mit den Grafen Rud. v. d. Schul
erhielt, die sich davon Herzogin von Sagan nennt. — Stadt und Schlo
gan, am Bober, hat 580 Häuser, 4500 Einw. und Fabriken.

Sage ist die unwillkürliche Dichtung, welche aus dem Drange eine
kes entsteht, irgend etwas Geschehenes oder überhaupt Gegebenes erzählend
fassen. Die Sage hat also einen histor. Grund. Übrigens kann sie etwas Fr
oder Gegenwärtiges darstellen, oder auch nur auf Veranlassung eines ge
Wirklichen (z. B. des Anblicks merkwürdiger Felsen, Höhlen und andrer L

m, oder durch Denkmale, ja durch auffallende Namen) entstehen. In ihr ge= sich zugleich die Vorstellungen und Ansichten eines Volkes auf eine dem Standpunkte desselben angemessene, anschauliche Weise kund. Ja oft sind diese Vorstel= gen selbst der histor. Anknüpfungspunkt wie in der Göttersage, die eben da= h sich von der Heldensage und überhaupt von der Menschensage unterschei= , daß diese sich mehr an gegebene Ereignisse anschließt. Indem sie von Mund Munde läuft, erfährt sie bald große Veränderungen und wird mit den sich er= nden Begriffen des Volks modificirt; daher oft ihre seltsame Gestalt. Au= ber mündlichen Überlieferung wird sie erhalten durch Volkslieder und Chroniken Denkmale räumlicher Art. In der neuern Zeit hat man, die Vorzeit mit grö= m Ernste betrachtend, Sammlungen von Sagen veranstaltet; so haben die r. Grimm (1817, 2 Thle.) „Deutsche Sagen" herausgegeben; P. L. Müller „Sagenbibliothek". (S. übrigens Mythen, Historie und Skandina= che Literatur.)

Sagenkreise des Mittelalters, s. Mittelalter und Ritter= len.

Sago, das Mark, nicht wie man sonst glaubte einer besondern Sagopalme des Sagobaums, sondern mehrer Palmenarten (s. d.).

Sagunt, eine berühmte Stadt im taraconensischen Spanien, unfern von Flusse Turius (Murviedro). Als eine Pflanzstadt der Zacynthier und Rutu= land sie mit Rom im Bunde, und wurde daher von Hannibal 219 v. Chr. griffen und nach einer hartnäckigen Belagerung erobert, worauf der zweite pu= e Krieg seinen Anfang nahm. Jetzt steht auf derselben Stelle die Stadt Mur= ro (Muri veteres), bei welcher in dem spanisch=franz. Kriege 25. Oct. 1811 ermee von Valencia unter Blake durch Suchet geschlagen wurde, worauf das Sagunt capitulirte.

Saidschütz und Sedlitz, 2 Dörfer nicht fern von der böhmischen dt Bilin am Abhange des Mittelgebirges. Die Gegend um diese Dörfer ist an barem Wasser und Bäumen arm, enthält einen bedeutenden Sumpf (den ina=Sumpf), und ist von Basalthügeln eingeschlossen. Am südlichen und lichen Fuße eines sich in den Sumpf hereinziehenden Hügels befinden sich etwa Bitterwasserbrunnen, deren Wasser bitter schmeckt, laxirende Eigenschaft be= und als Mineralwasser weit versendet wird.

Saigern, s. Silber.

Sailer (Johann Michael), Dr. der Theologie, bairischer geistl. Rath und f. der Theologie zu Landshut, jetzt Weihbischof und Coadjutor zu Regensburg, Generalvicar, auch Dompropst (1825) an der dasigen Kathedralkirche, Bisch. Germanikopolis, ist 1751 zu Aresing unweit Schrobenhausen in Baiern geb. seine Ältern ohne Mittel waren, so konnte er nur durch die Unterstützung, die n München fand, seine Studien anfangen und fortsetzen. 1770 trat er zu bsberg in Oberbaiern in den Jesuitenorden und blieb in demselben bis zu dessen hebung 1773. Hierauf vollendete er in Ingolstadt seine philosoph. und theolog. dien, war dann 3 Jahre lang öffentlicher Repetitor und wurde 1780 zweiter dem. Prof. der dogmatischen Theologie, neben Benedict Stattler, seinem Leh= und Freunde. Da aber 1781 die bairischen Klosterabteien alle Lehrstellen im de aus ihrem Mittel zu besetzen bekamen, verlor auch S. seine Stelle gegen ein nes Jahrgeld. 3 Jahre lebte er jetzt im Privatstande den Studien und schrift= lerischen Arbeiten, die ihn bereits rühmlich bekanntgemacht hatten. 1784 folgte dem Rufe zu einer Professur an der damals bischöflich=augsburgischen Universität llingen, wo er Moralphilosophie und Pastoraltheologie lehrte, auch Religions= rlesungen für alle Akademiker hielt und mehre vielgelesene Schriften herausgab. Jahre war er hier thätig gewesen, als er unerwartet seine Entlassung erhielt.

die jetzt ist) wieder an die geistigen Gebrechen des Kaiserhofes und Hofmarschall, theilt in Schlesien, theilt zu Ehrenberg in Oberfranken. Ihre Regierungszeit dauerte 1739 und 1740 und 1741 bis 1742 und 1743 beinahe ununterbrochen, und dabei hob Schlesien an der 1800 von Bayern-Lothringen ererbten Gebrechen, die Gemüthsverwirrung und Tollheit, ab. Es ist bei ihrem jetzigen Gebrechen von der Ernennung neuer Kaiserin Maria Theresia, und der Wiederkehr des Kaiserhofes nach Wien, und Schlesien (Regnich, S. 7. Ehr. 1824), anders bei Ihr bei Zeiten in 1743 ausbrechen, gleichwie 66 Jahre vorher einstmen Ihre Ahne durch eine Zeitung seines Gebrechens ant. (Hgl. Zeitgesch. 1823, Bd. 24.)

Saint-Julien (Jean Baptiste Antoine, Marquis de), 1. Sept. 1713 zu Montjean Kommandant und Polizei bei Wiedergesandten. Nach Gibelin ist ein Bruder des Vorigen, der in Gibelin's Geschichte der Gesandten, Ministers und Negotiantes von Ehr. ausführlichen. Bei der peinlichen Wahrheit, die Gibelin's Geschichte, Gibelin's Geschichte, Gibelin's Geschichte,

ielt erst nach dem 9. Thermidor seine Freiheit. Er starb in dunkler Armuth 01.

Saint=Germain, s. Germain.

Saint=Lambert (Jean François), Mitglied der Akademie und des Na=alinstituts, zu Nancy 1717 geb., erwarb sich früh bei seinen Landsleuten den hm eines ausgezeichneten Dichters und eines liebenswürdigen Gelehrten. Er rde von den Jesuiten zu Pont à Mousson erzogen. In seiner Jugend diente er der lothringischen Garde und stieg bis zum Range eines Hauptmanns. Nach Frieden verließ er diese Laufbahn, um sich an den Hof des Königs Stanislaus Polen, der zu Luneville die geistvollsten Frauen und Männer um sich versam=te, zu begeben. Frau v. Chatillon glänzte hier durch ihre Kenntnisse und ihren stand, und St.=L. gewann ihre Liebe. Auch mit Voltaire befreundete er sich, eichelte ihm gar sehr in seinen Versen und ward dafür auch wieder von Vol= gelobt. Er starb zu Paris d. 11. Febr. 1805 im 88. J. bei seiner Freundin, u v. Houdetot, die sich seiner mit der größten Sorgsamkeit annahm, obgleich dem Zustande der Kindheit, worein er zurückgesunken war, sich oft bitter über treue Freundin beschwerte. Seine Gedichte: „Le matin et le soir" (1769) „Les saisons" sind unter seinen Schriften am bekanntesten geworden. Sie ren zu der Gattung der beschreibenden Gedichte, und obgleich sie Thomson's hreszeiten" nachstehen, so zeichnen sie sich doch durch eine blühende, oft glänzende ntasie und einen leichten harmonischen Versbau aus. Außerdem hat er mehre hlungen in Prosa, orientalische Fabeln (Paris 1772) und viele kleinere Ge= e, welche in franz. Musenalmanachen zerstreut sind, geschrieben. Seine „Mé= es de la vie de Mylord Bolingbrocke" sind unter seinen prosaischen Schrif= as lesenswertheste.

Saint=Marsan (Anton Maria Philipp Asinari, Marquis v.), Mar= di S.=Marzano; in Europa bekannter unter jener franz. Benennung, königl. nischer Staatsminister der auswärt. Angelegenheiten, Großkreuz des ungari= Stephansordens ꝛc., geb. zu Turin, wo sein Vater Gouverneur war, wid= sich der Diplomatie, arbeitete in dem Depart. der auswärt. Angelegenheiten wurde Kriegsminister. Als solcher unterzeichnete er den Vertrag vom 28. Juni 3, nach welchem den franz. Truppen unter Brune die Citadelle von Turin ein= mt wurde. Nach der Vereinigung Piemonts mit Frankreich 1802, trat Hr. =M. in franz. Dienste. Napoleon ernannte ihn zum Staatsrath und später inen Gesandten in Berlin. Als Preußen 1813 sein politisches System än= , ward er abgerufen und trat hierauf in den Erhaltungssenat. Nach der Be= g der Hauptstadt durch die verbündeten Truppen, begab er sich nach Turin, r bis zur Rückkehr des Königs Victor Emanuel in seine Staaten, von den ndeten Mächten angestellt, den Vorsitz im Regentschaftsrathe führte. Jener arch ernannte ihn zu seinem Kriegsminister und sandte ihn zu dem in Wien ver= nelten Congresse, um Savoyens Zurückgabe an Sardinien zu bewirken. Er ß damals mit den 8 Congreßmächten den Tractat vom 29. März 1815, der Verhältnisse Sardiniens zu Genf bestimmte, hierauf mit den 5 verbündeten ptmächten den Tractat vom 20. Mai 1815 ab, der die neuen Grenzbestim= gen und die Vereinigung des Staats von Genua mit der sardinischen Monar= festsetzte. Nach dem Schlusse des Congresses kehrte Hr. v. S.=M. nach Turin ck, wo er die Leitung der auswärt. Angelegenheiten erhielt, am Ende 1817 er das Kriegs= und Seeministerium, 1818 aber aufs neue die Verwaltung auswärt. Angelegenheiten an der Spitze des Staatsministeriums übernahm. ser talentvolle und hellsehende Staatsmann hatte jedoch keinen Einfluß auf das nze, welches eigentlich durch die Königin, deren Beichtvater und den Polizei= ister regiert wurde. Als die Piemontesische Revolution (s. d.) aus=

Jahre, welche er in Lyon zubrachte, wurde er durch Martinès, dessen Werke ihn begeisterten, in Verbindung mit Pasqualis und lernte dessen Schwiegersohn Willermoz kennen, welcher ihn bewog, sich in Paris niederzulassen, wo er sich alsbald einen hohen Rufes erfreute. Der Willermoz kam von Lyon nach Paris, um bei dem Grafen Stanislas Chamborant Erkundigungen über den Aufenthalt seines Bruders Martinès, welcher, mittlerweile, wieder bei Rhin ging. Es scheint, dass Willermoz, der

Auslande Dienste zu suchen. Katharina II. gab ihm eine Unterlieutenantsstelle n Ingenieurcorps, die er aber nach 18 Monaten niederlegte. Er diente in Po- der franz. Partei, ward von den Russen gefangen, freigelassen, hielt sich in rschau, Dresden, Berlin und Wien auf, ging wieder nach Paris, erhielt eine genieurofficierstelle in Isle-de-France, nahm wegen Zwistigkeiten nach 2 Jahren m Abschied und ging nach Frankreich zurück. Nun begann sein literar. Leben. theilte eine kleine Pension mit s. Mutter und gab 1773 s. „Voyage à l'Isle de nce" heraus. 1784 erschienen s. „Etudes de la nature". Nun ernannte Ludwig XVI. zum Intendanten des botan. Gartens und des naturhistor. Mu- ns. Sein Roman „Paul et Virginie" (1788) erlebte in einem J. 50 Aufl. Nachdrücke, und bis 1828 an 300. Er ist in alle Sprachen übersetzt, ins l. von Helen Marie Williams, deutsch von Gleich (Leipzig 1820). Der Verf. nstalte eine Prachtausg. (Paris 1803, 4.). Napoleon gab ihm den Orden Ehrenlegion; Joseph Bonaparte eine Pension von 6000 Franken. Bernardin noch die „Chaumière indienne", die „Harmonies de la nature" u. a. Schrif- mehr heraus. S. „Oeuvres" erschienen zu Brüssel in 8 Bdn. Er starb d. 21. . 1814 auf s. Landgute bei Paris. Aimé Martin schrieb einen „Versuch über nardin's Leben und Schriften" (Paris 1820).

Saint-Real (César Vichard de), ein ausgezeichneter Schriftsteller, be- rs im historischen Fache, geb. zu Chambery in Savoyen, wo s. Vater Staats- war, kam früh nach Paris, wo die Lebhaftigkeit s. Geistes und s. Kenntnisse Freunde erwarben. Hier lebte er bei dem Geschichtschreiber Varillas, von em ihm wahrscheinlich die Liebe für das Romantische in s. historischen Darstel- n mitgetheilt wurde. Varillas beschuldigte ihn, daß er ihm einige s. Papiere ndet habe. 1675 kehrte St.-R. nach Chambery zurück, lernte daselbst die gin v. Mazarin kennen und begleitete sie nach England, ging aber bald wie- ch Paris, wo er mehre Jahre u. d. T. eines Abbé (ohne jedoch eine Pfründe ben) sich als Gelehrter aufhielt. Seine Schriften verwickelten ihn in gelehrte tigkeiten, besonders mit dem Theologen Arnauld, der ihn des Socinianismus ldigte. Seine Empfindlichkeit gegen die Kritik ging bis zur Schwäche; zu- war er hitzig und ungestüm, wenn ihm in Schriften widersprochen wurde, aber im geselligen Leben einen höchst schätzbaren Charakter. 1692 ging er Chambery zurück und starb in dems. Jahre. Unter s. Werken zeichnen sich „Sept discours sur l'usage de l'histoire", voll scharfsinniger Bemerkun- aber ohne Präcision geschrieben; „Histoire de la conjuration que les Es- ls formèrent en 1618 contre la république de Venise", welches Werk iel Romanhaftes enthält. Übrigens hat St.-R. hinsichtlich des Styls in die- Werke sein Vorbild Sallust nicht ganz erreicht. „Don Carlos, nouvelle hi- que", gleichfalls romanhaft, aber vortrefflich geschrieben; „Discours sur la r", eins der vortrefflichsten Werke dieses Schriftstellers; „Traduction des s de Cicéron à Atticus", nicht so gut gerathen u. a. m. Eine vollstän- lusg. von St.-R.'s Werken besorgte der Abbé Perau 1757 zu Paris in n. 12.

Saint-Simon, ein altes berühmtes französ. Geschlecht. Bekannt sind torischen „Mémoires" des Herzogs v. Saint-Simon (Louis de Rouvroi), von Frankreich, aus den Zeiten Ludwigs XIV. und XV. — Claude e, Marquis, seit 1815 Herzog v. Saint-Simon, geb. zu la Faye 1740, der tapfersten Officiere des Regiments Auvergne, ging 1780 nach Spanien führte als Maréchal de Camp ein Corps von 3000 M. nach Nordamerika, wo A. zur Niederlage des Lord Cornwallis bei Yorktown (18. Oct. 1781) mit g und den Cincinnatusorden erhielt. 1789 wählte ihn der Adel zum Abge- ten bei den Reichsständen; er protestirte gegen die Beschlüsse der Mehrheit in

den Maximilianeum, auch verdanken man Ihm eine Sammlung von Gedichten in Epigrammen und Elegien, und mehrere Gedichte in Epigrammen und Elegien erschienen von Ihm im Musen-Almanach, Taschenbuch und Musen-Tempel, und in Ersterem auch eine Uebersetzung des Horaz. Im Jahre 1803 erhielt er den Ruf eines Rector an der Lateinischen Schule zu Ansbach, und 1804 wurde er Professor der Rhetorik und der Alterthümer an der Universität Erlangen, wo er 1806 Prorector wurde, und 1807 Professor der Philosophie, bald darauf Rector Lanzer geworden, ist der Zeitschrift abhanden, wo er in der Rhetorik an Professor Weißenborn gekommen, bis 1814 wieder frei. Seitdem XVIII. Semesters immer beliebt. Seinen Ruhm verdankt man Ihm vorzüglich in der Philosophie Kant's, Fichte's Lehre und verdienstlichen bei Bearbeitung seiner Werke. Seit Fichte hat kaut an einer Philosophie Kant's Fichte's Lehre und verdienstlichen bei Bearbeitung seiner Werke. Seitdem, Hegel, Schelling, Schaumann, Bouterwek, Schleiermacher,

. Flotte von 27 Linienschiffen und 10 Fregatten (2212 Kan.) unter D. Luis ordova. Jervis trennte die feindliche Linie und nahm 4 Linienschiffe. Die ge- gene Flotte flüchtete sich nach Cadix, das hierauf Commodore Nelson (unter is's Oberbefehl) am 3. Juli bombardirte. Das Parlament dankte dem Sieger ich; London verehrte ihm einen kostbaren Degen; der König erhob ihn zum m von St.-Vincent, Baron Meaford, und gab ihm ein Jahrgeld von 3000 St. Lord St.-V. nahm jetzt s. Sitz im Oberhause, befehligte aber fortwäh- die Stationen vor Lissabon, Cadix und im mittelländischen Meere, wo er einzelne Abtheilungen wichtige Entwürfe ausführen und auch durch Nelson die französ. nach Ägypten bestimmte Flotte verfolgen ließ. 1801 wurde er Lord der Admiralität unter Addington's Verwaltung, legte unter Pitt's Mi- um 1805 jene Stelle nieder und übernahm 1806 den Befehl über die Flotte mal. Damals ward er von einer Anklage, daß er die Flotte nicht mit den en Vorräthen versehen habe, losgesprochen. Später trat er öfter im Ober- auf. Ohne zur Opposition zu gehören, tadelte er die Unternehmung 1807 Kopenhagen, den Feldzugsplan des Sir John Moore 1808 in Spanien e beharrliche Fortsetzung des Kriegs mit Frankreich. Auffallend war es, daß 17 gegen die Abschaffung des Negersklavenhandels stimmte. Seit 1816 zog wegen Kränklichkeit aus dem öffentlichen Leben zurück und starb auf s. Land- Rochetts bei Brandwood, als Admiral des ersten Ranges und General der daten, im März 1823, in einem Alter von 87 J. 20.

Saiten sind Fäden von zusammengedrehten Schafdärmen oder von gezo- Metall, deren man sich in verschiedener Länge und Stärke bedient, um sie dünnen Decke eines dazu eingerichteten Instruments in Schwingungen zu und dadurch verschiedene Klänge hervorzubringen. Die Darmsaiten verfer- an aus den Därmen der Schafe und Lämmer, die man reinigt, in einer beizt, zusammenspinnt und schleift. Man windet sie in Ringel, von denen ück zusammengebunden ein Stock heißen. Ihre Güte wird durch ihre Halt- Reinheit und durch das Helle und Körnige ihres Tons bestimmt. Ein sicheres Merkmal für diese Eigenschaften gibt es nicht, doch fehlen sie we- allen den Saiten, die nicht durchsichtig und nicht elastisch sind. Bekannt- die in Italien verfertigten sogen. romanischen die vorzüglichsten. — Die saiten sind entweder aus Messingdraht oder aus Eisen. Solche liefert Nürn- Man hat auch Versuche mit Saiten aus Seide gemacht, aber es fehlt ihnen n feinen Klange. Ein gewisser Boud zu Versailles soll sie in der neuesten vollkommnet haben. Nach der Stärke theilt man die Saiten in Baß- scantsaiten, ferner in Quinten, Quarten u. s. w.

Saiteninstrumente sind diejenigen, bei welchen durch Schwingung ten der Ton hervorgebracht wird. Die Art aber, wie die Saiten in Be- gesetzt werden, ist verschieden, und hiernach zerfallen die Saiteninstrumente in besondere Classen: 1) Bogeninstrumente (s. d.) oder Geigen; o die Saiten durch Hämmer, welche an Tasten befestigt sind (Tasteninstru- der Claviaturinstrumente); 3) die, in welchen die Saite mit dem Finger elbar oder mittelbar, d. i. durch einen Griffel) gerissen wird. Hierher ge- arfe, Guitarre, Mandoline, Laute und die ähnlichen Instrumente. — Die nstrumente sind weit mehr als die Blasinstrumente geschickt, die Menschen- begleitend zu tragen, weil sie im Tone mit ihr mehr contrastiren. Zweitens n sie den Vortheil, daß man durch sie die mathematischen Verhältnisse der eichsam sichtbar nachweisen und mehre Töne zugleich angeben kann, weß- auch zur Entwickelung der Harmonie und der Harmonielehre sehr viel bei- haben. Ferner sind die Saiteninstrumente einer leichtern Benutzung fähig Blasinstrumente, indem sie nur die Arme und Hände der Spielenden in

Bemerkungen, Fragen, Antworten sogar auch die Stimmen der Verdächtigen und selbst gute ernsthafte, verhüllte oder ironische Bemerkungen von Zuhörern wird gut gemacht, verhindert und verboten. Es ist ein Mittel, um jeglichen Widerspruch zu ersticken. Wenn jedoch Einwendungen, Fragen, Gründe der Gläubigen und Gebildeten bestehen, so müssen sie ihre Gedanken und Gründe, ihre Fragen und Einwendungen, ihre Bedenken und Zweifel, ihre Verdächtigungen und Anklagen, ihre Gedanken und Gefühle, ihre Zweifel und Bedenken, ihre Leidenschaften und Gefühle

n Tiberias 1187, in welcher Guy von Lusignan, König von Jerusalem, zugleich t Chatillon, den Großmeistern der Tempelherren und Johanniter und einer enge von Rittern zu Gefangenen gemacht wurden. Alle Gefangene wurden bergemacht; Chatillon, der die Begnadigung durch den Übertritt zum Islam ht erkaufen wollte, fiel unter S.'s eignem Schwerte, und nur der König von rusalem ward verschont und ehrenvoll behandelt. Die Folge dieses Siegs war Einnahme von Akre, Seid, Barout u. s. w. Jerusalem ergab sich ihm 1187 h einem hartnäckigen Widerstande auf die Bedingung, daß die Einw. gegen ein jeden Kopf zu zahlendes mäßiges Lösegeld frei abziehen, wer aber nicht zahlen ne, Sklav sein solle. S. hielt einen triumphirenden Einzug in Jerusalem und ilte gewissenhaft den Vertrag. Darauf belagerte er Tyrus, welche Unterneh- ng ihm jedoch mißlang, da s. Flotte von den Franken geschlagen wurde. Auf Nachricht von dem Verluste Jerusalems nahmen der Kaiser Friedrich Barba- sa, die Könige Philipp August von Frankreich und Richard Löwenherz von Eng- d und viele andre Fürsten das Kreuz. Das Gerücht davon ermuthigte die Chri- zu Tyrus, welche 1189 Akre den Moslemin entrissen. S. eilte herbei, und Jahre lang waren die Felder um Akre der Schauplatz der erbittertsten Kämpfe. ser Friedrich langte mit einem Heere in Asien an; doch sein Tod flößte den slemin Muth ein, bis Richard Löwenherz und Philipp August mit neuen zahl- hen Scharen erschienen. Akre ergab sich ihnen 1191, worauf Philipp August h Europa zurückkehrte. Richard aber blieb, schlug S. in 2 Schlachten, nahm area und Jaffa und bedrohte Jerusalem. Die ritterliche Tapferkeit dieses Kö- s verdunkelte auf einige Zeit S.'s Ruhm. Endlich ward ein Vertrag zwischen en Fürsten geschlossen, der die Küste von Jaffa bis Tyrus den Christen ein- mte; Askalon ward geschleift, und der Überrest von Palästina verblieb dem ltan. Dieser war kaum durch Richards Abreise von seinem furchtbarsten Feinde eit, als ihn in s. 56. Lebensjahre, 1193, zu Damaskus der Tod überraschte. war ein Fürst von großer Einsicht und Tapferkeit; er liebte die Gerechtigkeit hielt stets sein Wort. Er hinterließ 17 Söhne und eine Tochter und war der ster des Hauses der Ayoubiten.

Salamanca, Provinz im südl. Theile des Königreichs Leon, mit der ptst. gl. N., die am Flusse Tormes auf 3 kleinen Hügeln liegt. Die Stadt ach alter Art gebaut und hat enge, schmuzige Straßen, aber einen großen Frei- , die plaza mayor, der zu den schönsten in Spanien gehört, und wo im Jun. rgefechte gehalten werden. Über den Tormes geht außerhalb der Stadt eine von Römern erbaute Brücke von 27 Bogen. Wie in der Umgegend der Ackerbau, st in der Stadt in den letzten Jahrh. die Betriebsamkeit in tiefen Verfall gekom- n, und die Volksmenge auf 13,000 gesunken. Dagegen gibt es 25 Pfarreien, e geistl. Stifter und über 30 Mönchs- und Nonnenklöster. Die zahlreichen chen mit ihren zum Theil sehenswerthen Bilhauerarbeiten und Gemälden be- ibt Ponz in s. „Viage de España", Bd. 12. Die Domkirche ist ein prächti- gothisches Gebäude, das 1513 angefangen und erst 1734 vollendet wurde, da- es viel Ungleichheit in den Theilen und Mangel an Ebenmaß hat. Unter andern d hier das sogen. Schlachtenkreuz (crucifixo de las batallas) aufbewahrt, das Cid in s. Feldzügen mitgeführt haben soll. Die im 12. Jahrh. erbaute alte Kirche gleichfalls mehre Denkmäler, und in einer dazu gehörigen Capelle wird die Messe h mozarabischem Gebrauche gelesen, wie sonst nur noch in Toledo. Das 1614 aute Jesuitencollegium ist eines der prächtigsten, die der Orden in Spanien be- , nach dessen Aufhebung es 1778 zum Theil einem Priesterseminarium einge- mt wurde. Die Universitätsgebäude bestehen aus 2 durch eine Straße getrenn- Abtheilungen, den escuelas menores, und der eigentlichen Universität oder n escuelas mayores, wo sich die Hörsäle der Theologie, Rechtsgelehrsamkeit,

Zimmerbau, Bildhauerei, Malerei, Goldschmiedearbeiten u. dergleichen. Die Bevölkerung, meist aus Mulatten und Negern bestehend, hat von den Spaniern, deren Sprache sie sich angeeignet, die Religion, Gesetze und Gebräuche angenommen. Die Bevölkerung stieg von 1800 bis 1825 von 100,000 auf 200,000 Seelen, und 1825 bis 1835 von 200,000 auf 300,000 Seelen, wo sich 20,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1835 bis 1845 auf 400,000 Seelen, wo sich 30,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1845 bis 1855 auf 500,000 Seelen, wo sich 40,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1855 bis 1865 auf 600,000 Seelen, wo sich 50,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1865 bis 1875 auf 700,000 Seelen, wo sich 60,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1875 bis 1885 auf 800,000 Seelen, wo sich 70,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1885 bis 1895 auf 900,000 Seelen, wo sich 80,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1895 bis 1905 auf 1,000,000 Seelen, wo sich 90,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1905 bis 1915 auf 1,100,000 Seelen, wo sich 100,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1915 bis 1925 auf 1,200,000 Seelen, wo sich 110,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1925 bis 1935 auf 1,300,000 Seelen, wo sich 120,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1935 bis 1945 auf 1,400,000 Seelen, wo sich 130,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1945 bis 1955 auf 1,500,000 Seelen, wo sich 140,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1955 bis 1965 auf 1,600,000 Seelen, wo sich 150,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1965 bis 1975 auf 1,700,000 Seelen, wo sich 160,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1975 bis 1985 auf 1,800,000 Seelen, wo sich 170,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1985 bis 1995 auf 1,900,000 Seelen, wo sich 180,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1995 bis 1905 auf 2,000,000 Seelen, wo sich 190,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1905 bis 1915 auf 2,100,000 Seelen, wo sich 200,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1915 bis 1925 auf 2,200,000 Seelen, wo sich 210,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1925 bis 1935 auf 2,300,000 Seelen, wo sich 220,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1935 bis 1945 auf 2,400,000 Seelen, wo sich 230,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1945 bis 1955 auf 2,500,000 Seelen, wo sich 240,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1955 bis 1965 auf 2,600,000 Seelen, wo sich 250,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1965 bis 1975 auf 2,700,000 Seelen, wo sich 260,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1975 bis 1985 auf 2,800,000 Seelen, wo sich 270,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1985 bis 1995 auf 2,900,000 Seelen, wo sich 280,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1995 bis 1905 auf 3,000,000 Seelen, wo sich 290,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1905 bis 1915 auf 3,100,000 Seelen, wo sich 300,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1915 bis 1925 auf 3,200,000 Seelen, wo sich 310,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1925 bis 1935 auf 3,300,000 Seelen, wo sich 320,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1935 bis 1945 auf 3,400,000 Seelen, wo sich 330,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1945 bis 1955 auf 3,500,000 Seelen, wo sich 340,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1955 bis 1965 auf 3,600,000 Seelen, wo sich 350,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1965 bis 1975 auf 3,700,000 Seelen, wo sich 360,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1975 bis 1985 auf 3,800,000 Seelen, wo sich 370,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1985 bis 1995 auf 3,900,000 Seelen, wo sich 380,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1995 bis 1905 auf 4,000,000 Seelen, wo sich 390,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1905 bis 1915 auf 4,100,000 Seelen, wo sich 400,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1915 bis 1925 auf 4,200,000 Seelen, wo sich 410,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1925 bis 1935 auf 4,300,000 Seelen, wo sich 420,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1935 bis 1945 auf 4,400,000 Seelen, wo sich 430,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1945 bis 1955 auf 4,500,000 Seelen, wo sich 440,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1955 bis 1965 auf 4,600,000 Seelen, wo sich 450,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1965 bis 1975 auf 4,700,000 Seelen, wo sich 460,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1975 bis 1985 auf 4,800,000 Seelen, wo sich 470,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1985 bis 1995 auf 4,900,000 Seelen, wo sich 480,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1995 bis 1905 auf 5,000,000 Seelen, wo sich 490,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1905 bis 1915 auf 5,100,000 Seelen, wo sich 500,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1915 bis 1925 auf 5,200,000 Seelen, wo sich 510,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1925 bis 1935 auf 5,300,000 Seelen, wo sich 520,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1935 bis 1945 auf 5,400,000 Seelen, wo sich 530,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1945 bis 1955 auf 5,500,000 Seelen, wo sich 540,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1955 bis 1965 auf 5,600,000 Seelen, wo sich 550,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1965 bis 1975 auf 5,700,000 Seelen, wo sich 560,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1975 bis 1985 auf 5,800,000 Seelen, wo sich 570,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1985 bis 1995 auf 5,900,000 Seelen, wo sich 580,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1995 bis 1905 auf 6,000,000 Seelen, wo sich 590,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1905 bis 1915 auf 6,100,000 Seelen, wo sich 600,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1915 bis 1925 auf 6,200,000 Seelen, wo sich 610,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1925 bis 1935 auf 6,300,000 Seelen, wo sich 620,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1935 bis 1945 auf 6,400,000 Seelen, wo sich 630,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1945 bis 1955 auf 6,500,000 Seelen, wo sich 640,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1955 bis 1965 auf 6,600,000 Seelen, wo sich 650,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1965 bis 1975 auf 6,700,000 Seelen, wo sich 660,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1975 bis 1985 auf 6,800,000 Seelen, wo sich 670,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1985 bis 1995 auf 6,900,000 Seelen, wo sich 680,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1995 bis 1905 auf 7,000,000 Seelen, wo sich 690,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1905 bis 1915 auf 7,100,000 Seelen, wo sich 700,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1915 bis 1925 auf 7,200,000 Seelen, wo sich 710,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1925 bis 1935 auf 7,300,000 Seelen, wo sich 720,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1935 bis 1945 auf 7,400,000 Seelen, wo sich 730,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1945 bis 1955 auf 7,500,000 Seelen, wo sich 740,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1955 bis 1965 auf 7,600,000 Seelen, wo sich 750,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1965 bis 1975 auf 7,700,000 Seelen, wo sich 760,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1975 bis 1985 auf 7,800,000 Seelen, wo sich 770,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1985 bis 1995 auf 7,900,000 Seelen, wo sich 780,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1995 bis 1905 auf 8,000,000 Seelen, wo sich 790,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1905 bis 1915 auf 8,100,000 Seelen, wo sich 800,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1915 bis 1925 auf 8,200,000 Seelen, wo sich 810,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1925 bis 1935 auf 8,300,000 Seelen, wo sich 820,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1935 bis 1945 auf 8,400,000 Seelen, wo sich 830,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1945 bis 1955 auf 8,500,000 Seelen, wo sich 840,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1955 bis 1965 auf 8,600,000 Seelen, wo sich 850,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1965 bis 1975 auf 8,700,000 Seelen, wo sich 860,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1975 bis 1985 auf 8,800,000 Seelen, wo sich 870,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1985 bis 1995 auf 8,900,000 Seelen, wo sich 880,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1995 bis 1905 auf 9,000,000 Seelen, wo sich 890,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1905 bis 1915 auf 9,100,000 Seelen, wo sich 900,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1915 bis 1925 auf 9,200,000 Seelen, wo sich 910,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1925 bis 1935 auf 9,300,000 Seelen, wo sich 920,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1935 bis 1945 auf 9,400,000 Seelen, wo sich 930,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1945 bis 1955 auf 9,500,000 Seelen, wo sich 940,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1955 bis 1965 auf 9,600,000 Seelen, wo sich 950,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1965 bis 1975 auf 9,700,000 Seelen, wo sich 960,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1975 bis 1985 auf 9,800,000 Seelen, wo sich 970,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1985 bis 1995 auf 9,900,000 Seelen, wo sich 980,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1995 bis 1905 auf 10,000,000 Seelen, wo sich 990,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1905 bis 1915 auf 10,100,000 Seelen, wo sich 1,000,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1915 bis 1925 auf 10,200,000 Seelen, wo sich 1,010,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1925 bis 1935 auf 10,300,000 Seelen, wo sich 1,020,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1935 bis 1945 auf 10,400,000 Seelen, wo sich 1,030,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1945 bis 1955 auf 10,500,000 Seelen, wo sich 1,040,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1955 bis 1965 auf 10,600,000 Seelen, wo sich 1,050,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1965 bis 1975 auf 10,700,000 Seelen, wo sich 1,060,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1975 bis 1985 auf 10,800,000 Seelen, wo sich 1,070,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1985 bis 1995 auf 10,900,000 Seelen, wo sich 1,080,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1995 bis 1905 auf 11,000,000 Seelen, wo sich 1,090,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1905 bis 1915 auf 11,100,000 Seelen, wo sich 1,100,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1915 bis 1925 auf 11,200,000 Seelen, wo sich 1,110,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1925 bis 1935 auf 11,300,000 Seelen, wo sich 1,120,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1935 bis 1945 auf 11,400,000 Seelen, wo sich 1,130,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1945 bis 1955 auf 11,500,000 Seelen, wo sich 1,140,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1955 bis 1965 auf 11,600,000 Seelen, wo sich 1,150,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1965 bis 1975 auf 11,700,000 Seelen, wo sich 1,160,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1975 bis 1985 auf 11,800,000 Seelen, wo sich 1,170,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1985 bis 1995 auf 11,900,000 Seelen, wo sich 1,180,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1995 bis 1905 auf 12,000,000 Seelen, wo sich 1,190,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1905 bis 1915 auf 12,100,000 Seelen, wo sich 1,200,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1915 bis 1925 auf 12,200,000 Seelen, wo sich 1,210,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1925 bis 1935 auf 12,300,000 Seelen, wo sich 1,220,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1935 bis 1945 auf 12,400,000 Seelen, wo sich 1,230,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1945 bis 1955 auf 12,500,000 Seelen, wo sich 1,240,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1955 bis 1965 auf 12,600,000 Seelen, wo sich 1,250,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1965 bis 1975 auf 12,700,000 Seelen, wo sich 1,260,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1975 bis 1985 auf 12,800,000 Seelen, wo sich 1,270,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1985 bis 1995 auf 12,900,000 Seelen, wo sich 1,280,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1995 bis 1905 auf 13,000,000 Seelen, wo sich 1,290,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1905 bis 1915 auf 13,100,000 Seelen, wo sich 1,300,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1915 bis 1925 auf 13,200,000 Seelen, wo sich 1,310,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1925 bis 1935 auf 13,300,000 Seelen, wo sich 1,320,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1935 bis 1945 auf 13,400,000 Seelen, wo sich 1,330,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1945 bis 1955 auf 13,500,000 Seelen, wo sich 1,340,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1955 bis 1965 auf 13,600,000 Seelen, wo sich 1,350,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1965 bis 1975 auf 13,700,000 Seelen, wo sich 1,360,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1975 bis 1985 auf 13,800,000 Seelen, wo sich 1,370,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1985 bis 1995 auf 13,900,000 Seelen, wo sich 1,380,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1995 bis 1905 auf 14,000,000 Seelen, wo sich 1,390,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1905 bis 1915 auf 14,100,000 Seelen, wo sich 1,400,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1915 bis 1925 auf 14,200,000 Seelen, wo sich 1,410,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1925 bis 1935 auf 14,300,000 Seelen, wo sich 1,420,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1935 bis 1945 auf 14,400,000 Seelen, wo sich 1,430,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1945 bis 1955 auf 14,500,000 Seelen, wo sich 1,440,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1955 bis 1965 auf 14,600,000 Seelen, wo sich 1,450,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1965 bis 1975 auf 14,700,000 Seelen, wo sich 1,460,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1975 bis 1985 auf 14,800,000 Seelen, wo sich 1,470,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1985 bis 1995 auf 14,900,000 Seelen, wo sich 1,480,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1995 bis 1905 auf 15,000,000 Seelen, wo sich 1,490,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1905 bis 1915 auf 15,100,000 Seelen, wo sich 1,500,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1915 bis 1925 auf 15,200,000 Seelen, wo sich 1,510,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1925 bis 1935 auf 15,300,000 Seelen, wo sich 1,520,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1935 bis 1945 auf 15,400,000 Seelen, wo sich 1,530,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1945 bis 1955 auf 15,500,000 Seelen, wo sich 1,540,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1955 bis 1965 auf 15,600,000 Seelen, wo sich 1,550,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1965 bis 1975 auf 15,700,000 Seelen, wo sich 1,560,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1975 bis 1985 auf 15,800,000 Seelen, wo sich 1,570,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1985 bis 1995 auf 15,900,000 Seelen, wo sich 1,580,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1995 bis 1905 auf 16,000,000 Seelen, wo sich 1,590,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1905 bis 1915 auf 16,100,000 Seelen, wo sich 1,600,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1915 bis 1925 auf 16,200,000 Seelen, wo sich 1,610,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1925 bis 1935 auf 16,300,000 Seelen, wo sich 1,620,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1935 bis 1945 auf 16,400,000 Seelen, wo sich 1,630,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1945 bis 1955 auf 16,500,000 Seelen, wo sich 1,640,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1955 bis 1965 auf 16,600,000 Seelen, wo sich 1,650,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1965 bis 1975 auf 16,700,000 Seelen, wo sich 1,660,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1975 bis 1985 auf 16,800,000 Seelen, wo sich 1,670,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1985 bis 1995 auf 16,900,000 Seelen, wo sich 1,680,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1995 bis 1905 auf 17,000,000 Seelen, wo sich 1,690,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1905 bis 1915 auf 17,100,000 Seelen, wo sich 1,700,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1915 bis 1925 auf 17,200,000 Seelen, wo sich 1,710,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1925 bis 1935 auf 17,300,000 Seelen, wo sich 1,720,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1935 bis 1945 auf 17,400,000 Seelen, wo sich 1,730,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1945 bis 1955 auf 17,500,000 Seelen, wo sich 1,740,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1955 bis 1965 auf 17,600,000 Seelen, wo sich 1,750,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1965 bis 1975 auf 17,700,000 Seelen, wo sich 1,760,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1975 bis 1985 auf 17,800,000 Seelen, wo sich 1,770,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1985 bis 1995 auf 17,900,000 Seelen, wo sich 1,780,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1995 bis 1905 auf 18,000,000 Seelen, wo sich 1,790,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1905 bis 1915 auf 18,100,000 Seelen, wo sich 1,800,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1915 bis 1925 auf 18,200,000 Seelen, wo sich 1,810,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1925 bis 1935 auf 18,300,000 Seelen, wo sich 1,820,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1935 bis 1945 auf 18,400,000 Seelen, wo sich 1,830,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1945 bis 1955 auf 18,500,000 Seelen, wo sich 1,840,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1955 bis 1965 auf 18,600,000 Seelen, wo sich 1,850,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1965 bis 1975 auf 18,700,000 Seelen, wo sich 1,860,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1975 bis 1985 auf 18,800,000 Seelen, wo sich 1,870,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1985 bis 1995 auf 18,900,000 Seelen, wo sich 1,880,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1995 bis 1905 auf 19,000,000 Seelen, wo sich 1,890,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1905 bis 1915 auf 19,100,000 Seelen, wo sich 1,900,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1915 bis 1925 auf 19,200,000 Seelen, wo sich 1,910,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1925 bis 1935 auf 19,300,000 Seelen, wo sich 1,920,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1935 bis 1945 auf 19,400,000 Seelen, wo sich 1,930,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1945 bis 1955 auf 19,500,000 Seelen, wo sich 1,940,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1955 bis 1965 auf 19,600,000 Seelen, wo sich 1,950,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1965 bis 1975 auf 19,700,000 Seelen, wo sich 1,960,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1975 bis 1985 auf 19,800,000 Seelen, wo sich 1,970,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1985 bis 1995 auf 19,900,000 Seelen, wo sich 1,980,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1995 bis 1905 auf 20,000,000 Seelen, wo sich 1,990,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1905 bis 1915 auf 20,100,000 Seelen, wo sich 2,000,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1915 bis 1925 auf 20,200,000 Seelen, wo sich 2,010,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1925 bis 1935 auf 20,300,000 Seelen, wo sich 2,020,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1935 bis 1945 auf 20,400,000 Seelen, wo sich 2,030,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1945 bis 1955 auf 20,500,000 Seelen, wo sich 2,040,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1955 bis 1965 auf 20,600,000 Seelen, wo sich 2,050,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1965 bis 1975 auf 20,700,000 Seelen, wo sich 2,060,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1975 bis 1985 auf 20,800,000 Seelen, wo sich 2,070,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1985 bis 1995 auf 20,900,000 Seelen, wo sich 2,080,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1995 bis 1905 auf 21,000,000 Seelen, wo sich 2,090,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1905 bis 1915 auf 21,100,000 Seelen, wo sich 2,100,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1915 bis 1925 auf 21,200,000 Seelen, wo sich 2,110,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1925 bis 1935 auf 21,300,000 Seelen, wo sich 2,120,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1935 bis 1945 auf 21,400,000 Seelen, wo sich 2,130,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1945 bis 1955 auf 21,500,000 Seelen, wo sich 2,140,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1955 bis 1965 auf 21,600,000 Seelen, wo sich 2,150,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1965 bis 1975 auf 21,700,000 Seelen, wo sich 2,160,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1975 bis 1985 auf 21,800,000 Seelen, wo sich 2,170,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1985 bis 1995 auf 21,900,000 Seelen, wo sich 2,180,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1995 bis 1905 auf 22,000,000 Seelen, wo sich 2,190,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1905 bis 1915 auf 22,100,000 Seelen, wo sich 2,200,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1915 bis 1925 auf 22,200,000 Seelen, wo sich 2,210,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1925 bis 1935 auf 22,300,000 Seelen, wo sich 2,220,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1935 bis 1945 auf 22,400,000 Seelen, wo sich 2,230,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1945 bis 1955 auf 22,500,000 Seelen, wo sich 2,240,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1955 bis 1965 auf 22,600,000 Seelen, wo sich 2,250,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1965 bis 1975 auf 22,700,000 Seelen, wo sich 2,260,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1975 bis 1985 auf 22,800,000 Seelen, wo sich 2,270,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1985 bis 1995 auf 22,900,000 Seelen, wo sich 2,280,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1995 bis 1905 auf 23,000,000 Seelen, wo sich 2,290,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1905 bis 1915 auf 23,100,000 Seelen, wo sich 2,300,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1915 bis 1925 auf 23,200,000 Seelen, wo sich 2,310,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1925 bis 1935 auf 23,300,000 Seelen, wo sich 2,320,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1935 bis 1945 auf 23,400,000 Seelen, wo sich 2,330,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1945 bis 1955 auf 23,500,000 Seelen, wo sich 2,340,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1955 bis 1965 auf 23,600,000 Seelen, wo sich 2,350,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1965 bis 1975 auf 23,700,000 Seelen, wo sich 2,360,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1975 bis 1985 auf 23,800,000 Seelen, wo sich 2,370,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1985 bis 1995 auf 23,900,000 Seelen, wo sich 2,380,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1995 bis 1905 auf 24,000,000 Seelen, wo sich 2,390,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1905 bis 1915 auf 24,100,000 Seelen, wo sich 2,400,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1915 bis 1925 auf 24,200,000 Seelen, wo sich 2,410,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1925 bis 1935 auf 24,300,000 Seelen, wo sich 2,420,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1935 bis 1945 auf 24,400,000 Seelen, wo sich 2,430,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1945 bis 1955 auf 24,500,000 Seelen, wo sich 2,440,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1955 bis 1965 auf 24,600,000 Seelen, wo sich 2,450,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1965 bis 1975 auf 24,700,000 Seelen, wo sich 2,460,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1975 bis 1985 auf 24,800,000 Seelen, wo sich 2,470,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1985 bis 1995 auf 24,900,000 Seelen, wo sich 2,480,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1995 bis 1905 auf 25,000,000 Seelen, wo sich 2,490,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1905 bis 1915 auf 25,100,000 Seelen, wo sich 2,500,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1915 bis 1925 auf 25,200,000 Seelen, wo sich 2,510,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1925 bis 1935 auf 25,300,000 Seelen, wo sich 2,520,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1935 bis 1945 auf 25,400,000 Seelen, wo sich 2,530,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1945 bis 1955 auf 25,500,000 Seelen, wo sich 2,540,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1955 bis 1965 auf 25,600,000 Seelen, wo sich 2,550,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1965 bis 1975 auf 25,700,000 Seelen, wo sich 2,560,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1975 bis 1985 auf 25,800,000 Seelen, wo sich 2,570,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1985 bis 1995 auf 25,900,000 Seelen, wo sich 2,580,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1995 bis 1905 auf 26,000,000 Seelen, wo sich 2,590,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1905 bis 1915 auf 26,100,000 Seelen, wo sich 2,600,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1915 bis 1925 auf 26,200,000 Seelen, wo sich 2,610,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1925 bis 1935 auf 26,300,000 Seelen, wo sich 2,620,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1935 bis 1945 auf 26,400,000 Seelen, wo sich 2,630,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1945 bis 1955 auf 26,500,000 Seelen, wo sich 2,640,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1955 bis 1965 auf 26,600,000 Seelen, wo sich 2,650,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1965 bis 1975 auf 26,700,000 Seelen, wo sich 2,660,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1975 bis 1985 auf 26,800,000 Seelen, wo sich 2,670,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1985 bis 1995 auf 26,900,000 Seelen, wo sich 2,680,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1995 bis 1905 auf 27,000,000 Seelen, wo sich 2,690,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1905 bis 1915 auf 27,100,000 Seelen, wo sich 2,700,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1915 bis 1925 auf 27,200,000 Seelen, wo sich 2,710,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1925 bis 1935 auf 27,300,000 Seelen, wo sich 2,720,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1935 bis 1945 auf 27,400,000 Seelen, wo sich 2,730,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1945 bis 1955 auf 27,500,000 Seelen, wo sich 2,740,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1955 bis 1965 auf 27,600,000 Seelen, wo sich 2,750,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1965 bis 1975 auf 27,700,000 Seelen, wo sich 2,760,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1975 bis 1985 auf 27,800,000 Seelen, wo sich 2,770,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1985 bis 1995 auf 27,900,000 Seelen, wo sich 2,780,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1995 bis 1905 auf 28,000,000 Seelen, wo sich 2,790,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1905 bis 1915 auf 28,100,000 Seelen, wo sich 2,800,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1915 bis 1925 auf 28,200,000 Seelen, wo sich 2,810,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1925 bis 1935 auf 28,300,000 Seelen, wo sich 2,820,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1935 bis 1945 auf 28,400,000 Seelen, wo sich 2,830,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1945 bis 1955 auf 28,500,000 Seelen, wo sich 2,840,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1955 bis 1965 auf 28,600,000 Seelen, wo sich 2,850,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1965 bis 1975 auf 28,700,000 Seelen, wo sich 2,860,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1975 bis 1985 auf 28,800,000 Seelen, wo sich 2,870,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1985 bis 1995 auf 28,900,000 Seelen, wo sich 2,880,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1995 bis 1905 auf 29,000,000 Seelen, wo sich 2,890,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1905 bis 1915 auf 29,100,000 Seelen, wo sich 2,900,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1915 bis 1925 auf 29,200,000 Seelen, wo sich 2,910,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung stieg 1925 bis 1935 auf 29,300,000 Seelen, wo sich 2,920,000 Weiße befanden. Die Bevölkerung

Raume am Tormes zum blutigen Kampfe. Der franz. Feldherr hatte zwar seinen Angriffsplan mit Einsicht gemacht, dehnte aber s. linken Flügel zu sehr aus: ein Fehler, der dem engl. Heerführer eine Gelegenheit zum Angriffe gab, die er geschickt benutzte. Die Franzosen verloren an Todten, Verw. und Gef. über 7000 M. und 20 Kan. Marmont selbst wurde so schwer verwundet, daß General Clauzel den Oberbefehl übernahm, dessen kluge Maßregeln, wie man behauptet hat, den unvermeidlichen Untergang des Heeres verhüteten. Die Folge der Schlacht, in welcher die Verbündeten 840 Todte und 4723 Verw. zählten, war der schnelle Rückzug der Franzosen nach Burgos und die Unterbrechung der Verbindung dieses Heeres mit der Abtheilung, die Jos. Bonaparte im mittlern Spanien befehligte. 26.

Salamander, auch Molch, Feuermolch, eine Familie des Eidechsengeschlechts, die in 4 Gattungen zerfällt. Sie sind ungefähr eine Spanne lang, einen Daumen dick, gewöhnlich schwarz und gelb gefleckt, halten sich an dunkeln, schattigen Orten auf, und sind insgesammt unschädlich und keineswegs giftig. Die Sage, daß der Salamander im Feuer nicht verbrenne, ist unwahr. Wenn er geängstigt wird, dringt aus s. Munde und s. warzigen Haut eine milchige Feuchtigkeit, die ihn wol auf einige Minuten gegen ein schwaches Kohlenfeuer schützen kann; aber einem anhaltenden Feuer kann er keineswegs widerstehen. Bei den Alten war er Sinnbild des Feuers, daher auch die Feuergeister der Fabellehre, die als Genien mit feuerfarbenen Schmetterlingsflügeln vorgestellt werden, Salamander heißen. Eine treffl. Monographie ist D. A. F. Funk's „Tract. de salamandrae terrestris vita, evolutione, formatione" (Berlin 1826, Fol., m. Kpf.).

Salamis, jetzt Koluri, e. griechische Insel von 4 □M., Eleusis gegenüber, berühmt durch den glorreichen Sieg der verbündeten Flotte der Griechen über die ungleich stärkere der Perser (480 v. Chr., s. Themistokles). Sie ist durch eine nicht über e. Viertelstunde breite Meerenge von der Landschaft Attika getrennt. Ihr ältester Name soll Kychrea oder Kenchrea gewesen sein. Unter ihren Fürsten aus den frühern Zeiten ist vorzüglich Ajax (s. d.) bekannt. Einige Jahrhunderte nach dem peloponesischen Kriege bemächtigten sich die Megarenser der Insel, wurden aber bald von den Atheniensern vertrieben. Unter dem Kaiser Vespasian ward sie eine römische Provinz. Die Bewohner von Salamis waren sehr geschickte Seefahrer. Auf der Ostspitze stand das Denkmal wegen des über die Barbaren errungenen Sieges. Gegenwärtig haben sich die Bewohner Athens bei den Einfällen der Türken mehrmals nach Salamis gerettet.

Salat (Jakob), k. geistl. Rath und ordentl. Prof. der Moralphilosophie auf der Univers. zu Landshut seit 1807, nachdem er vorher Pfarrer zu Haberskirch (1801), Prof. der Moral und Pastoraltheologie des Lyceums zu München, seit 1803 Pfarrer zu Arnbach in Baiern gewesen war, geb. am 24. Aug. 1766 zu Lobtsgmünd im Ellwangischen. Dieser fruchtbare philosophische Schriftsteller, dessen Ansichten eine gewisse Übereinstimmung mit dem Geiste der Jacobi'schen Philosophie kaum zu verkennen sein dürfte, machte sich, nachdem bereits mehre kleine Schriften, als: „Haben wir in Deutschland Revolutionen zu befürchten?" (1795), „Zur Berichtigung gewisser Urtheile, welche die französ. Revolution in Deutschland veranlaßt hat", und andre von ihm erschienen waren, dem philosophischen Publicum durch mehre Aufsätze in Fichte's und Niethammer's „Philosoph. Journale" (1797 fg.) bekannt, von welchen auch einige, wie: „Auch die Aufklärung hat ihre Gefahr", mit einigen Veränderungen einzeln oder in a. Zeitschriften abgedruckt erschienen. Außer s. übrigen Schriften, welche sich auf Beförderung eines gründlichen Studiums der Philosophie, auf Darlegung der innern Verbindung, in welcher die philosophischen Wissenschaften unter einander stehen, als: „Über das Verhältniß der Geschichte zur Philosophie und der Rechtswissenschaften" (1817), auf freimüthiges Entgegenarbeiten gegen einen fehlerhaften Zeitgeist, gegen Ob-

Sammlungen, Bibliotheken und Museen, als: „Die Philosophie und Philosophen und Kopfbilder in Kunst" (1860), Sonn- und Feiertag Bibliothek, „Die Philosophie und Philosophen" (Bonn, Neusser und Hahn, 1861), Sonn- und Feiertag Bibliothek, „Die eleusinischen Geheimnisse bei Ehr. und Christenthum" (Bonn, Neusser und Hahn, 1861), Sonn- und Feiertag Bibliothek, „Die ältesten Zeiten Indien, usw. „Die Welt der eleusinischen Philosophie bei Ehrenfeld, Bonn und Neusser und Hahn, Bonn 1863 und Bibliothek, „Die Philosophie Thales, Anaximander und Kaiser u. Theiler beantwortet, „Gedankensammlungen Bonn und Neusser Philosophie, mit Zugabe der neuesten Bibliothek publizierte Sonn- Schulbibliothek und Bibliothek" (1862), — hat es auch meine Sonn- und Feiertag Bibliothek und Philosophie und Philosophen und Kopfbilder, Gedankensammlungen, über geistes- „Zeichnung der eleusinischen Philosophie und Sonn-Schulbibliothek und Philosophie und Philosophen" (Bonn, Neusser und Hahn, 1861), Bibliothek, bei ernsten Zeit, keine Bibliothek bei „Zeichnung der Wissenschaftlichen" (Bonn, Neusser und Hahn, 1861), Bibliothek, bei Sonn- und Feiertag Bibliothek, bei ernsten Zeit und Bibliothek Gesellschaft, bei Philosophie und Philosophen und Kopfbilder, Gedankensammlungen

it Herzlichkeit und Wärme der Empfindung verbindet. Freilich aber wird bei die-
r seltenen, oft den scharfsinnigsten und glänzendsten Rednern abgehenden Gabe vor-
isgesetzt, daß sie nur wichtigen Gegenständen, die das ganze Gemüth des Men-
en angehen, gewidmet und nie ohne gründliche Einsicht, gebildeten Geschmack
d sichern rednerischen Takt angewendet werde. E.

Saldern (Friedrich Christoph v.), k. preuß. Generallieut. der Cavalerie,
. 2. Jan. 1719 in der Priegnitz, der Sohn eines preuß. Obristlieutenants, trat
35 als Fähndrich in den Dienst. Friedrich II. nahm ihn wegen s. ansehnlichen
ige in die Leibgarde als Oberlieutenant. Im schlesischen Kriege focht er tapfer
wurde Hauptmann. Fast in allen Schlachten des siebenjähr. Kriegs war er
enwärtig. Bei der Erstürmung des Dorfes Leuthen zeichnete er sich so aus, daß
edrich ihm den Verdienstorden verlieh. Nach der Eroberung von Breslau ward
1758 Oberstlieutenant und deckte nach der aufgehobenen Belagerung von Oll-
tz den Rückzug des Königs durch Mähren und Böhmen. Bei Hochkirchen
58) leistete er bedeutende Dienste. Zum Lohn ernannte ihn Friedrich, da er auch
in dems. Jahre, bei dem kühnen Marsch von Sachsen nach Schlesien zum Ent-
von Neisse, sich besonders ausgezeichnet, zum Generalmajor, ohne daß er vor-
Oberst gewesen (1759). Auch bei Liegnitz (1760) und vornehmlich bei Torgau
60), wo er unter Ziethen focht, bewährte er s. Muth und s. Kriegserfahrenheit.
larb zu Magdeburg 1785. — Er hat sich besonderes Verdienst um die Verbes-
ng des Kriegswesens erworben; auch zeigen s. Schriften von s. militairischen
icht: „Taktik der Infanterie" (Dresden 1784); „Taktische Grundsätze" (mit
Dresden 1786). Beide Schriften sind ohne seinen Namen erschienen. Nach
n Herbstmanoeuvre ritt Friedrich zu ihm heran und sagte: „Saldern, höre
uf, das ist Alles und übertrifft Alles, was man mit der Taktik thun kann!"
chenkte ihm ein massives silbernes Gedeck. — Auf dem Schweizerling, einem
ge bei Wettina im Saalkreise, 3 Meilen von Halle, ist dem Helden eine
ächtnißurne auf einem 148 Fuß hohen Porphyrfelsen mit s. Bild und Namen
ch geschmückt aufgestellt.

Salem heißt 1) ursprünglich in der heil. Schrift die Stadt, in welcher Mel-
ek regierte, nachher auch Jerusalem; ferner auch eine Stadt in dem Lande der
emiten, in welche Jakob nach seiner Rückkehr aus Mesopotamien kam. Der
e bezeichnet Friede. 2) In der neuern Geographie ein Seehafen in dem
merik. Staat Massachusetts, meist auf einer Landzunge gebaut. Der Hafen
uten Ankergrund, doch ist das Wasser so seicht, daß schwere Schiffe, die über
uß tief Wasser brauchen, ausladen müssen. Die Stadt mit 13,000 E. hat
iedrige, aber angenehme und gesunde Lage. Sie ward 1626 gegründet und
t hinsichtlich der Bevölkerung und des Wohlstandes die zweite Stadt in Neu-
nd. Der ostindische Handel ist die Hauptquelle ihres Reichthums. 1801
hier eine Gesellschaft von Seefahrern, die das Vorgebirge der guten Hoff-
umsegelt haben, gebildet, deren Zweck ist, hülfsbedürftigen Gliedern ihrer Fa-
Unterstützung zu geben, die Kenntniß der Schifffahrt und des Handels nach
n zu befördern und das Museum (eine reiche, unentgeltlich zugängliche
mlung von Merkwürdigkeiten aus allen Theilen der Welt) zu vermehren.
er Hauptort der Brüdergemeinde in dem nordamerik. Staate Nordcarolina.
steht aus einer beinahe ¾ Stunden langen, mit Baumreihen besetzten freund-
Straße. Der Ort hat eine vorzügliche Lehranstalt für Mädchen und verschie-
Manufacturen. — Es gibt in Nordamerika (Neujersey) auch eine Grafschaft
mehren Staaten, sowie in der Präsidentschaft Madras, Örter gl. N.

Salep oder Salap, die Wurzel des auch bei uns auf feuchten Wiesen
wachsenden Knabenkrauts (Orchis Morio), welche jetzt nicht mehr, wie ehe-
von den Apothekern nur aus China und Persien bezogen wird. Ein Theil

seinen Vorlesungen über Naturrecht, das 1. und 2. Heft (Halle 1798 und 1799) und ebenso das 1. und 2. Heft seiner Naturrechtsgrundsätze, ferner seine Vorlesungen über Dogmatik enthalten, sowie das kirchlichen Eherecht betreffend, Bedenken und Gutachten, die Ehe betreffend, Leipzig 1800 und 1801.

Bibliotheca (sic) Gallisenia. Enthält die Bibliothek des Verfassers, ferner die Bibliothek des Vaters, sowie die Bibliothek des Bruders, zusammen 3 Bände, welche Bibliotheken sämmtlich versteigert wurden. Gedruckt Halle 1. Bd. 1800 und 2. Bd. 1801. Die Bibliotheca Gallisenia ist ein Verzeichniß der Bücher, welche Gallisen in seinen Vorlesungen über Dogmatik, Kirchenrecht, Naturrecht, Moral, Homiletik, Liturgik, Hermeneutik, Geschichte, Philosophie, Philologie, Mathematik, Physik, Medicin, Chirurgie, Chemie, Oekonomie, Technologie, Handlungswissenschaft, Kameralwissenschaft, Polizeiwissenschaft, Forstwissenschaft, Jagdwissenschaft, Bergwissenschaft, Bergbau, Hüttenwesen, Salzwerkskunde, Bergrecht, Forstrecht, Jagdrecht, Jagdgeschichte, Jagdkunst, Jagdhistorie, Jagdmedicin, Jagdmathematik, Jagdmechanik, Jagdchemie, Jagdtechnologie, Jagdkameralwissenschaft, Jagdpolizeiwissenschaft, Jagdhandlungswissenschaft, Jagdbau

Curia aufbewahrt. Aber jährlich am 1. März, wo die Salier dem Mars opferten, rugen sie dieselben in der Stadt herum, indem sie dieselben an einander schlugen, riegerische Tänze aufführten und alte Lieder (salische Gesänge) absangen zum Lobe s Mars u. a. Götter, auch berühmter Männer, namentlich des Mamurius, der e übrigen 11 Ancilien verfertigt hatte. Die Kleidung der Salier war eine mit old gestickte Tunica von Purpur, die mit einem Gürtel von Erz festgehalten wur-, darüber eine mit einem Purpursaume besetzte Toga, auf dem Kopfe eine hohe gelförmige Mütze, an der Seite ein Schwert und in der Rechten ein Spieß oder s Ruthe, in der Linken das Ancil. Nur patricische Jünglinge, deren Ältern noch ten, wurden unter die Salier aufgenommen.

Salier, salische Franken, eine Völkerschaft, die zum erstenmal f der Insel der Bataver, und als sie da vertrieben wurden, an der Maas südlich ter den Chamarern erschien. So lange man den Namen Cherusker nennt, weiß an noch nichts von Saliern, und sobald diese auftreten, verschwinden die Cherus-. Vermuthlich nahmen sie die Benennung Salier erst an, als sie in Batavia, an ches sie grenzten, einwanderten, nach dem Namen des Flusses in ihrem alten aterlande. War dies die fränkische oder sächsische Saale? Vielleicht beide, denn ist nicht unwahrscheinlich, daß die Merovinger aus Franken sich wieder mit ihren ern Brüdern vereinigt hatten, weil die Könige der salischen Franken, und nachher r Franken überhaupt, sich aus dem merovingischen, sowie die Vandalen aus dem ngischen Stamme ableiteten. Vielleicht erhielt die fränkische Saale den Namen von den Merovingern, zum Andenken des Flusses im alten Vaterlande, und gen der Salzquellen, die sie an beiden fanden. — Von den Saliern rührt das lische Gesetzbuch her, das noch vor Chlodwig, zur Zeit, als die Salier noch e Könige, sondern bloße Anführer hatten, von 4 der angesehensten Männer, rgast, Bodogast, Salogast und Windagast, gesammelt und wahrscheinlich in lat. rache abgefaßt wurde. Es galt zum Theil bis ins 11. und 12. Jahrh. Merk-big ist der 62. Art., zufolge dessen bei salischen Gütern, d. h. bei solchen, che die salischen Franken in Gallien und dem heutigen Frankreich erobert hatten, Töchter von der Erbschaft ausgeschlossen und nur die Söhne derselben fähig ge-et wurden. Ungeachtet dieser Artikel nur von Privatgütern handelt, so machte n die Anwendung davon auf die Krone selbst. Gewiß ist, daß von den ersten Zei-der franz. Monarchie an nie Prinzessinnen zur Thronfolge gelangten, ohne daß r ein andres Gesetz als das Herkommen angeführt wurde. Erst in den Strei-eiten, die Philipp VI. von Frankreich mit Eduard III. von England um die nz. Krone hatte (1329 fg.), ward das salische Gesetz wider Eduard angeführt; hat seitdem unverändert gegolten.

Salieri (Antonio), ein berühmter, Italien und Deutschland gemeinschaft-angehörender Componist, kaiserl. Capellmeister in Wien, geb. zu Legnago, einer st. Festung, 1750. In s. 11. Jahre fing er an, Clavierunterricht zu nehmen, s. Neigung für die Musik nahm so zu, daß er nach dem Tode s. Vaters, eines gesehenen Kaufmanns, sich ganz dieser Kunst widmete. Er setzte s. Studien zu nedig, wohin er sich s. Gönners Mozenigo wegen begab, fort und endigte sie zu apel. Pescetti, Capellmeister von St.-Marcus zu Venedig, war sein erster Leh-r im Generalbaß; im Gesange der Tenorist Pacini. Um diese Zeit war der be-mte Gaßmann nach Venedig gekommen, der unsern S. liebgewann, mit ch Wien nahm und ihn in der musik. Composition gründlich unterrichtete, auch andern, für eine höhere Bildung wesentlichen Kenntnissen unterrichten ließ und t ausgezeichneten Männern bekanntmachte. Er brachte manche Composition s. chülers zur Aufführung. 1769 componirte S. seine erste Oper. Als Gaßmann 773 starb, ward S. zum Director der Capelle, der Kammermusik und des Thea-s zu Wien ernannt. 1778 reiste er, schrieb mehre komische Opern, die er mit

Dichter auf die Bühne bracht, 1. Th. „Ist Alexandrinerverse", 1735 kamen er und seine Frau, und auf Theilen eines großen Gedichts hatte dieser Dichter, wenn er in Gesellschaft gerieth, sich bereits vielfältig vernehmen lassen. Gottsched hielt sie für ein Ungeheuer gemacht, und hatte mehr Mühe, seine Frau von ihrem Vorsatze abzuhalten, als er sich um sie zu 3. Jahre vorher gemüht hatte, sie von Weiß, Lange weiter nicht, als bis sie Theil genommen, und gemeinschaftlich mit ihm, Gottsched, Gedichte verfertigt hatte. Er hat alle Mittel, die Gemüthsart gutmüthig zu machen, gebraucht, und es hat sich Alles bis zum Ende gut gemacht. Die Frauen haben bekanntlich so viel Macht und Gewalt, einen eigensinnigen Ehemann sich erbarmen zu machen. Dieser Gottsched will nach S. 13 Weißenborn G. Gottsch. Ein Beitr. zur Gelehrtengeschichte des 18. Jahrhs. Leipzig 1880 gesehen haben, daß er Gottsch. nach Weißen von Weißen von der Ehrenlese der Frau von Kattung, die „Deutsche Poesie" zu verfertigen, Theil hatte, und gemeint, daß Weißen, der 1735 und 1736 (bestätigt Zeitschr. f. Gesch. d. Leipz. Stadt. Zeit von Brennecke 1. Bd. Leipzig 1879 S. 1) Gottsch. gegenüber sich nachher für Frau Kattung, die „Deutsche Poesie", Gedichte, u. s. W. „Kurz, Klaig von Dinnsal", und für Frau Lange, außer der Ehrenlese, noch die von Weißen Gedichte, Weißen, wenn er Jahrgelder von 200 Dukaten bekommen, von Dem: Weißen für die Frau Gottsch. Gedichte, Weißen, wenn er Jahrgelder von 200 Dukaten bekommen,

n Ton s. augenblicklichen Gemüthsstimmung geben, und durch diese Individualiung um so sicherer hoffen kann, der bei beschreibenden Gedichten so schwer zu verdenden Ermüdung auszuweichen. Indeß geschmacklose Versler Alles, was ihn in der Natur vorkommt, kalt auffassen und natürlich auch ihre Leser kalt lassen, is S. durch den Standpunkt, aus welchem er zeichnet, und durch die allenthalben bare moralische Tendenz seinen Naturgemälden Einheit, Charakter und Interzu geben. Die Correctheit s. Zeichnung und die Lebhaftigkeit s. Colorits fesseln widerstehlich. Kraft ist mit Grazie verbunden". In fast allen s. lyrischen Gedten athmet eine sanfte Melancholie und ein tiefes, inniges Gefühl. — Mattsen gab 1793 die Gedichte von J. G. v. Salis zu Zürich zuerst heraus, die erste Aufl. erschien eben daselbst 1821 in 12.

Salisbury, Hauptst. der Grafschaft Wilt in England, 82 engl. Meilen London, mit 7000 E., verdankt s. Ursprung dem Rottenborough (s. d.) Sarum, dessen ungesunde Lage die Einw. vor mehr als 600 J. auszuwandern og, die hierauf 1 engl. Meile südwärts, an der Vereinigung 3 kleiner, noch schiffbar gemachten Flüsse, New-Sarum, später Salisbury genannt, erb u. Noch stehen zu Old-Sarum 3 Hütten, die der Grundherr unterhält, weil diecken das Recht hat, 2 Glieder des Unterhauses zu ernennen. Bei dem Ein, den der Burgherr auf die Bewohner jener Hütten ausübt, verfügt dieser die beiden Parlamentsstellen nach Belieben. Auffallend genug hat seine Wahl Männer getroffen, die gegen die Mißbräuche der Parlamentszusammensetzung lebhaftesten auftraten. Salisbury ist berühmt durch seine Woll-, besonders llmanufacturen und durch seine Stahlarbeiten. Die größte Merkwürdigkeit prächtige Kathedrale. Sie ward 1216 begründet, durch ital. Bauleute aufge und am 30. Sept. 1258, in Gegenwart K. Heinrich III., vom Bischof s de Bridport eingeweiht. Ihr reiches Domcapitel hat bis auf die neuesten n für die Erhaltung und Ausschmückung einer Kirche Sorge getragen, welche m schönsten Denkmälern jener gothischen Baukunst gehört, wovon England so che Überreste zeigt. Noch in den letzten Jahrzehnden wurden Fenster ange, welche Glasgemälde, nach West'schen Zeichnungen durch Francis Egniton Birmingham ausgeführt, darstellen. Vorzüglich bewundert man den Glocken. Das Gewölbe des Chorherrnsaales, welches mehr als 140 Fuß im Umkreise ht auf einem einzigen schlanken Pfeiler in der Mitte. Diese Kirche muß für förmigkeit einer Steppe entschädigen, die nördlich von Salisbury sich aus und schwerlich Reisende anziehen könnte, lägen nicht in ihr, etwa 1½ Meile Salisbury, die Trümmer von Old-Sarum, nur durch wenige Reste einer un dicken Mauer erkennbar, die der höchste Punkt der Gegend ist. In der liegt der Trafalgarpark, seit 1814 Nelson's Familie gehörig. Auf der salis Haide, die von dort an sich ausdehnt, begegnen nichts als Schafe dem Blicke. Meilen davon liegt Stonehenge, das Räthsel für die Alterthümler der brit. Überall ist es abgebildet, daher bedürfen diese rohen, in Thorwegform über gethürmten Granitblöcke wol keiner genauern Beschreibung. Allem Annach sind sie die erste Anlage eines unvollendet gebliebenen Werkes, das die ildungskraft der britischen Antiquare über die Gebühr vergrößert hat. Da die engerer und weiterer Kreise um Einen Mittelpunkt, die Manche zu bemerlaubten, von Andern geleugnet wird, so fühlt man sich in der Entfernung vom doppelt verlegen, ob man an einen Druidentempel dabei denken dürfe oder an Grabmal heimischer Fürsten. Römischen Ursprung wird wol Niemand jetzt noch setzen. Man nimmt sie für die Metropolitankirche der Briten, die in der Sprache Côr Gawr geheißen habe. Die Sage hält den berühmten König s für ihren Erbauer. In seiner Nähe soll der Meuchelmord vorgefallen sein, Hengist mit seinen Sachsen an den 360 wehrlosen Walen beging: eine That,

hat die Stadt Kansas City, Missouri, gegen ihre „Sullivan Gesetze" ähnliche Bestimmungen, wobei man die Waffen, die Waffenhändler und Waffenträger in Kansas City, Missouri, registrieren muß. Am 1. Juli 1911, wurde Sullivans Sage auch bei geldsüchtige, wo Kanzen von den Leuten die Bedeutung Sullivan Gesetz Gesetzes, Sullivan Gesetz, Sullivan Gesetz, Sullivan Gesetz

, des jüngern Sohnes Heinrichs II., Herzogs von Limburg. Also stammt s Niedersalm (Reiferscheid) allein von dem alten Hause Salm in männie ab, und die Fürsten dieses Hauses nennen sich deßhalb Altgrafen von Es theilte sich 1629 in 2 Linien. Die ältere besitzt Salm und Reiferscheid, te Dyk. — A. Die ältere theilte sich wieder in 3 Zweige: a) Das fürstl. alm-Reiferscheid-Krautheim (sonst Bedbur). Dieses verlor s. Besitzungen ller Frieden und erhielt dafür durch den Entschädigungsreceß 1803 Länfranken, die 1804 zu einem Fürstenthum Krautheim (6□M., 14,000 60,000 Fr. Eink.) erhoben wurden. Durch den Rheinbund kam dieses um, dessen Fürst katholisch ist und zu Gerlachsheim an der Tauber wohnt, Souverainetät von Würtemberg und Baden. b) Das Haus Salmid-Hainsbach, welches allein noch den Grafentitel führt, hat niemals un: Besitzungen gehabt. Seine Güter liegen in Böhmen, wo der Graf ein mt bekleidet. c) Das 1790 in den Fürstenstand erhobene Haus Salmid hat ebenso wenig jemals unmittelbare Besitzungen gehabt. Es erbte die herrschaften der 1784 ausgest. salm-neuburger Linie. Der Fürst wohnt — B. Die jüngere Linie Dyk hat ihre Besitzungen im Bezirk Köln des oßherzogth. Niederrhein und in Würtemberg ($2\frac{1}{32}$ der Herrsch. Schussen-Weissenau). Sie ward 1816 in den königl. preuß. Fürstenstand erhoben. egenwärtige Haus Obersalm ist ursprünglich ein Zweig der Wild- und fen. Die Güter der alten Wildgrafen (im ardenner Walde), Nachkom-Söhne Ottos v. Wittelsbach, des Mörders König Philipps von Schwahe im Anfange des 15. Jahrh. ausstarben, kamen durch Heirath an die fen, die schon im 13. Jahrh. die Rheingrafschaft Stein an der Nahe besich nun Wild- und Rheingrafen nannten. Von diesen stiftete Johann V., hl der Erbin von Obersalm, Johanna, das neue Haus Salm. Seine nen theilten sich in mehre Zweige, von denen der ältere den Namen Salm, n aber den Namen Wild- und Rheingrafen führten, bis sie diesen 1816 Namen Fürsten von Salm-Horstmar vertauschten. Nach mehren Ver-n sind gegenwärtig nur noch 3 Äste des Hauses Obersalm vorhanden: ırsten von Salm-Salm, kath. Religion. Diese verloren in Folge der volution die noch übrige halbe obere Grafschaft Salm im Wasgau und und rheingräfl. Länder. Sie behielten bloß die Herrschaft Anholt an der n Westfalen und Holland. Durch den Receß von 1803 erhielten sie als ıung ein Fürstenthum im ehemal. Bisthume Münster von 21 □M., 00 E. und 340,000 Fr. Eink. Der Fürst von Salm-Salm trat zum de, verlor aber s. Souverainetät durch den Senatsbeschluß vom 10. Dec. r ist seit 1815 k. preuß. Vasall. Der Fürst Konstantin von Salm-Salm, t, Aahaus und Anholt, Herzog von Hoogstraten (Residenz Anholt unweit Fl. an der Aa), überließ 1816 den anholter Zoll an den König der Niegegen jährl. Entschädigung von 22,150 holl. Gld. Den 17. Mai 1826 s. Person zur protest. Kirche über, mußte deßwegen Frankreich verlassen, Dresden und starb zu Karlsruhe im Febr. 1828. Ihm folgte sein Sohn Florentin, geb. 1786. Seine Kinder zweiter Ehe besitzen $\frac{1}{3}$ von den ten Schussenried und Weissenau in Würtemberg. b) Das fürstliche alm-Neu-Kyrburg wurde 1803 für den Verlust der Grafschaft Kyr-s. Antheil an den wild- und rheingräfl. Gütern, im Münsterschen (mit , 8000 E. und 170,000 Fr. Eink.), angrenzend an Salm-Salm, seit ter k. preuß. Souverainetät, entschädigt. Dieser Fürst trat 1806 zum ıde, verlor aber 1810 seine Souverainetät an Frankreich. (S. Salmg. c) Das fürstl. Haus Salm-Horstmar, luth. Kirche, stammt ırumbach'schen Linie der Wild- und Rheingrafen ab, deren beide Zweige,

Mitregierung von Oranienbaum, 1803, für den Verkauf dem Kaiser Franz Joseph Ehrenhalber, 1. Jan. Gestorben zu Wien am 20. Dec. 1887 (Nr. 40,000 fl. an 400,000 fl. Stiftungsvermögen, wovon 1 Jahr Gnadenzeit, Nachlaß 1 Million, Stiftungsvermögen 1 Million, Nachlaß 1 Million). Am Gemahl: Anna 1817 von Klotz von Dunkelen in Ober-Schlesien. Erben zusammen 1 Million, 1 Jahr Gnadenzeit. Testament.

Salm (Wildrai, Graf), der Mecklenburgischen Ritterschaft, 1. Aug. 1. Jan. 1. Jan. Gestorben zu Wien am 20. Dec. 1887 (Nr. 40,000 fl. an 400,000 fl. Stiftungsvermögen, wovon 1 Jahr Gnadenzeit, Nachlaß 1 Million, Stiftungsvermögen 1 Million, Nachlaß 1 Million). Am Gemahl: Anna 1817 von Klotz von Dunkelen in Ober-Schlesien. Erben zusammen 1 Million, 1 Jahr Gnadenzeit. Testament.

Salm (Wildrai, Graf), der Mecklenburgischen Ritterschaft, 1. Aug

heimlich und zwang dann seinen Gouverneur, ihn nach Polen zu begleiten, ich das Hauptquartier der großen Armee befand. Zum Souslieutenant des Husarenregiments und bald darauf zum Ordonnanzofficier des Kaisers ernannt, te der Prinz dem Feldzuge von 1807 bei und seine ersten Waffenthaten ver- ten ihm Ruf. In Portugal unter Junot vertrauete man ihm die schwierig- Expeditionen; sein Verhältniß in Madrid, während des Aufstandes 1808, gte ihn mit Gefahren, welchen er durch ein halbes Wunder entging. Bald f empfing er im Schlosse Marac bei Bayonne von Napoleon den Befehl, sich Gen. Reille zu begeben und einen geh. Bericht desselben sicher in die Hand des s zu überliefern. Der Prinz erhielt die Depesche, aber nur eine Bedeckung 0 Reitern. Kaum war er 4 Meilen von Figueras, als ihn eine zahlreiche von Miquelets umringte. Nach lebhaftem Widerstande fiel er, von einer getroffen; aber in demselben Augenblick zerriß er die wichtige Depesche mit hnen und verbarg die kleinen Stücke unter Kieselsteinen. Nach Tarragona hrt, wurde er 9 Monate in harter Gefangenschaft gehalten und war nicht in Gefahr, ein Opfer der Volkswuth zu werden, weil man in ihm, als e von Spanien 1. Classe, einen Hochverräther erblickte. Auf sein Ehren- nach Frankreich entlassen, erhielt er von Napoleon Befehl, sich zur Armee eutschland zu begeben; er befand sich in der Schlacht bei Wagram und ging rauf als Commandeur des 14. Chasseurregiments nach Italien. — Napo- ar dem Prinzen sehr gewogen; bekannt mit seiner Unbeständigkeit in der flegte er ihn oft zu fragen: „Eh bien, prince, sommes-nous sages?" — ig antwortete einst der Prinz: „Si nous sommes sages! eh mais, Sire, éponds que de moi". — Während aber der Prinz sein ganzes Leben dem Frankreichs widmete, nahm ihm Napoleon durch einen Federstrich das Fürstenthum Salm, um es seinem Reiche einzuverleiben. Gegenwärtig hat nz den Dienst verlassen und lebt abwechselnd bald in Deutschland auf seinem se zu Aahaus (in der preuß. Provinz Westfalen), bald in Frankreich. Seit st er mit Cäcilie, geb. v. Bordeaux, vermählt. Durch den Vertrag vom 5. 825 trat er seinen Antheil an den Ämtern Bocholt und Aahaus an das Haus Salm ab. Er besitzt nun noch das Fürstenth. Hornes und die Herrschaften Peck und Boxtel, die mit der Rente von Salm-Salm gegen 200,000 Gld. eben.

Salmasius (Claudius), eigentlich Claude de Saumaise, berühmt durch fe und weitumfassende Gelehrsamkeit, geb. zu Semur en Auxois (jetzt De- er Côte d'or) 1588. Sein Vater, der eine angesehene Magistratsperson gleich ein gelehrter Mann war, unterrichtete ihn selbst in den alten Spra- d schickte ihn nach Paris, um dort Philosophie zu studiren. Wie sehr seine isse seinem Alter vorausgeeilt waren, beweist seine Ausgabe des Florus, 1609 erschien und nach seiner Versicherung schon einige Jahre vorher bear- ar. 1606 ging er nach Heidelberg, um unter dem großen Gothofredus die gelehrsamkeit zu studiren. Die dortige reiche Universitätsbibliothek gab ihm nheit, seine Lernbegierde durch den Gebrauch derselben zu befriedigen und rch die Herausgabe gelehrter Arbeiten Ruhm zu erwerben. Als er 1610 ankreich zurückkehrte, trat er als Anwalt in die gerichtliche Laufbahn, wid- ich aber bald ganz der eigentlichen Gelehrsamkeit. Kritische Arbeiten und ge- Streitigkeiten füllten sein folgendes Leben aus. Von s. Mutter, einer Cal- n, war er früh der protestantischen Glaubenslehre geneigt geworden; auch hte er 1623 die Tochter eines angesehenen Protestanten. Einige Jahre spä- te er eine Zeit lang auf dem Landhause s. Schwiegervaters bei Paris, wo er en Arbeiten über den Plinius und Solinus endigte. 1629 wünschte s. Va- Amt auf ihn zu übertragen; auch machte das Parlament von Dijon keine

Schwierigkeiten, obgleich der Sohn sich öffentlich zum Calvinismus bekan aber der Siegelbewahrer Marillac weigerte sich, die Urkunde zu vollziehen. Einladungen der Universitäten Padua und Bologna lehnte er ab; dagegen folgte 1631 einem Rufe nach Leyden, um die Ehrenprofessur einzunehmen, welche Scaliger bei dieser Universität gehabt hatte. Nachdem er hier einige Zeit gelebt, hielt er bei einem Besuche in Frankreich den Staatsrathstitel und den St.-Mich orden. Seine Freunde machten mehre Versuche, ihn in Frankreich zu beh der Cardinal Richelieu, wie man sagt, bot ihm einen ansehnlichen Jahrgehalt ter der Bedingung an, die Geschichte s. Ministeriums zu schreiben. Er aber s das Anerbieten aus. 1644 erhielt er dennoch einen Pensionsbrief von dem K von Frankreich, doch bleibt es zweifelhaft, ob ihm je darauf etwas gezahlt wo Der verbannte König von England, Karl II., bewog ihn, 1649 eine Denk für s. Vater zu schreiben. Diese „Defensio regia pro Carolo I." machte s Aufsehen, daß das Parlament durch Milton eine äußerst heftige Antwort d abfassen ließ („Defensio pro populo Anglicano"), die S. um so übler na als auch s. republikan. Beschützer in Holland den Eifer mißbilligten, womit Königthum vertheidigte. Unter diesen Umständen folgte er 1650 gern dr genden Einladungen der Königin Christine, Schweden zu besuchen. Das dieses Landes war aber s. Gesundheit nachtheilig; er ging über Dänemark, der König sehr ehrenvoll aufnahm, 1651 nach Holland zurück, und be 1653 in die Bäder von Spaa, wo er, statt Genesung, im Sept. s. Tod Er ward zu Mastricht begraben. — So schonungslos grob er in s. literar. tigkeiten war, so sanft und leutselig war er in s. Hause, wo er ganz unter de schaft s. Frau stand. Von s. zahlreichen Werken sind die wichtigsten: „Pli exercitationes in Solinum" und die Ausgabe der „Scriptores historiae stae", ferner „De mutuo", „De modo usurarum", „De foenore tra tico", „De re militari Romanorum", „De re hellenistica", „Obser nes in jus atticum et romanum epistolae etc." Alle zeugen von s. viels ebenso tiefen als umfassenden Gelehrsamkeit, weniger von s. Geschmack theil. Diese Gelehrsamkeit, unterstützt durch ein wunderbares Gedächtni ungeheuer; außer den classischen und vielen neueren Sprachen verstand er chaldäisch, arabisch, persisch, kophtisch ꝛc. Er arbeitete mit bewunderns Leichtigkeit und Schnelligkeit, ohne weiter die Feile zu gebrauchen. Unt genossen hatte er sich durch s. Ausfälle viele Feinde gemacht; aber die gr Männer erkannten in ihm ihren Meister.

Salmiak, ein farbeloses, oder graues, gelbes, selbst schwarz g durchsichtiges, glasglänzendes Salz, welches in Würfeln und Oktaedern lisirt vorkommt, muscheligen Bruch und 1,5faches specifisches Gewicht hat, ist und aus Ammoniak, Salzsäure und Wasser besteht. Er schmeckt stech nös und verflüchtigt sich im Feuer. Er findet sich in kugeligen, traubigen förmigen und tropfsteinartigen Gestalten, als rindenartiger Überzug und al artiger Beschlag, zumal als Sublimat in der Nähe der Krater thätiger V und brennender Steinkohlenflötze: am Vesuv, Ätna, auf den liparischen I in Auvergne, in der Tatarei, zu Newcastle in England, bei Lüttich. Der im Handel vorkommende Salmiak wird jedoch auf künstlichem Wege aus Ko mist, Knochen u. a. thierischen Abfällen dargestellt. Er dient bei dem Ve und Löthen der Metalle, beim Schmelzen des Goldes, bei der Bereitung d nigswassers, als Beitze des Schnupftabacks, in der Färberei und als Z stoff.

Salomo, Davids Sohn von der Bathseba, und, auf deren Fürbitte Zurücksetzung s. ältern Brüder, Erbe des Throns der Hebräer, genoß währ ner langen friedlichen Regierung, 1015 — 975 v. Chr., die Früchte der T

8 Siehe, Das Gesetz Mosis habe ich an euch nicht mehr Mühe
machen Jagend, und die Weisen, die ihn nachgeahmt sind, und den
Propheten Gottes Worte, die Sie Israel mit mir und Israel
mit Jagung, und die Sprüche und Lieder Israel erlesen. Wiewohl ich
aber Sie Israel mit Jagung, und Israel mit Sprüchen und Liedern
die Weisen Israel, und Gottes Worte Israel, und die Sprüche
Israel, und die Lieder Israel, und die Weisen Israel, und die
Sprüche

Philosophie, welche bei geistlichen Stiften und Klöstern im Umschwung und unter jesuitischen Einflüssen und dem Schutze ihrer Gönnerinnen erhielt sich allmählich. Die Lehre in verschiedenen Fächern, z. B. die in ganz Deutschland so hoch und um den Lohn einer Mitarbeiterin bei. Dagegen heißt das Fräulein Elisabeth Salzwich in einem Briefe an ihren Bruder Friedrich Wilhelm, daß sie in 4 Jahren ihr Amt ohne jeden Lohn, bloß um Gottes Willen, versehen habe, daß sie in der Lehre der Kinder Gottes Ehre und Wohl, und Wachsen des Wahren, die Zeichen und Wunder Gottes und Jesu Christi kennen lernen, die Wahrheit und Gottes Willen, Wissen und Thun, Wissen, als einen lebendigen Glauben, Gottes in der Gemeinschaft der Kinder Gottes, Wachsen des Wahren und Gottes Zeichen und Wunder in ihren Geschwistern und Mitschülern zu kennen und zu erfahren. Die Kinder hätten 2 Mal im Jahre Gelegenheit, ihre Lehrer Christlich und Jesuitisch, und, wie die Gottesmutter Kempe, in Bemühungen der Gottesmutter und Heiligen Christi Gottes Wunder und Wahrheiten von ihrer Gottesmutter zu erfahren. Ich, Christiane? Ich, Christiane? Ich, Christiane? Ich, Christiane?

Salzwich (Sächsisch), in Thüringen, nördl. Sachsen, südwestlich Sachsenhausen, 1 Stunde von Zerbst, 1 Stunde von Bernburg, 1 Meile entfernt, liegt an Gute und hat drei Rittergutsantheilen, die Gutsherrschaft und Patronat, Kirchen und Schulen, Gerichte und Jagd in der Gutsherrschaft Zerbst, jedoch ist der unteren Gutsherrschaft Gerichte und das Patronat 1 Stunde entfernt. Einwohner 1 Pfarrer, 8 Bauern, 10,000 Thlr., Bauernerbe 10,000 Thlr. Gutsherrschaft 23,000 Thlr., Gutsherrschaft Gerichte 1 Stunde entfernt, Gutsherrschaft Gerichte 1 Stunde entfernt, 1000 Thlr. Gutsherrschaft. Die Schule hat im Jahr. Einkommen und 1 Lehrer 10 Einkommen 1 Stunde Gutsherrschaft Gerichte 1 Stunde entfernt, 1 Lehrer 1 Stunde entfernt, 1 Lehrer 1 Stunde entfernt, 1 Lehrer

na in Südamerika. In Oberungarn findet er sich in Quellwassern; übrigens det er sich überall, wo thierische und vegetabilische Stoffe langsam verwesen, zu- l wenn sie mit Kalkmergel vermengt sind, und hierauf beruht die künstliche Fa- ation des Salpeters in den Salpeterplantagen. Bevor er jedoch in den Han- kommt, bedarf er noch einer Läuterung und Umkrystallisirung. Besonders ist der ostindische Salpeter; es werden davon jährlich an 10 Mill. Pfund Europa gebracht. Die Hauptbenutzung ist die zu Schießpulver, in dessen schung er nach Maßgabe der Feinheit (Sprengpulver, Kanonenpulver, Jagd- ver) zu 65, 70 und 78 Proc. eingeht. Ein zweiter wichtiger Gebrauch des Sal- rs findet bei der Bereitung der Salpetersäure oder des Scheidewassers statt; dient er als Schmelzmittel, als Reinigungsmittel der edlen Metalle, als Arz- ittel, zum Einpöckeln ꝛc. H.

Salpetersäure, diejenige Säure, welche durch ihre Verbindung mit den Salpeter bildet, sie wird aus diesem gewöhnlich durch Aufguß von Schwe- ure, welche sich dann vermittelst näherer Verwandtschaft des Kalis bemächti- und die Salpetersäure freiläßt, ausgeschieden. Man hat sie von sehr verschie- r Beschaffenheit. Die gelbe dampfende Säure heißt Spiritus nitri fumans; schon mit Wasser verdünnte weiße wird Scheidewasser genannt. Diese muß, sie rein ist, Silber und Blei klar und ohne Rückstand auflösen. Mit ein Drittel säure vermischt, gibt sie das Goldscheidewasser, Königswasser oder Aqua regis. auch Chemie und Scheidewasser.)

Salt (Heinrich), engl. Generalconsul in Ägypten, Mitglied der londner stät und Corresp. des Instituts von Frankreich, geb. zu Lichtfield, begleitete lord Valentin (jetzt Graf v. Mountmorris) auf seinen Reisen in Ostindien, ten und Abyssinien und leistete ihm als Beobachter und Zeichner große ste. Ihm verdankt man die Entdeckung der berühmten Inschrift von Axum ie genaue Beschreibung der Denkmäler dieser alten Hauptstadt Äthiopiens. nnte S. nicht verborgen bleiben, daß eine Handelsverbindung mit den Kü- ndern Abyssiniens für England große Vortheile darbiete; er ging nach Lon- überzeugte die Regierung von der Ausführbarkeit eines solchen Unternehmens, von ihr mit einer Sendung an den Beherrscher von Abyssinien beauftragt, egelte im März 1809 mit einem reichbeladenen Schiffe nach Afrika. Nicht Schwierigkeit eröffnete er bei seiner Ankunft zu Massuah einige Verbindun- zwar gelang es ihm nicht, einen förmlichen Handelstractat abzuschließen, doch e er viele neue Beobachtungen, die für Handel und Wissenschaft gleich wich- ten und zum Theil frühere, bisher in Zweifel gezogene Berichte des berühm- eisenden Bruce bestätigten. In Ägypten hat er seit 1817 durch Ausgrabun- ehre Tempel, Gräber und andre köstliche Denkmäler des alten Theben ans gebracht. S. beschäftigte sich mit einem großen Werke über Ägypten und ge- r ausgezeichneten Achtung des Vicekönigs Mohammed-Ali, als er den 30. 1827 auf e. Dorfe zwischen Kairo und Alexandrien starb. — Er gab heraus: Ansichten von Indien, dem rothen Meere und Abyssinien" (1809); und 1814 eise durch das Innere von Abyssinien in den J. 1809 und 1810".

Saltarello, ein bestimmter Rhythmus, dem die Italiener bei je- sondern Gelegenheit eine besondere Melodie und einen besondern Text un- n.

Saluzzo, eins der ältesten Geschlechter Italiens, berühmt in der Ge- des Mittelalters, blüht gegenwärtig in Frankreich, Neapel und Östreich. ürst Giacomo, geb. 1786, und in zweiter Ehe 1812 mit Clotilde Murat lt, ist Herzog von Corigliano und Prinz von S.-Mauro. Sein Bruder po, geb. 1788, ist Marschall in k. sicilian. Diensten. Das Haus hat seinen n von der ehemal. Markgrafschaft Saluzzo (franz. Saluces), die bis ins 16.

Jahre, die eigene Kapelle hatte, und seinen Neffen Jean Baptiste Gelande als Nachfolger, der bis zu seinem Tode, gleichfalls im Dienste des Königs von Sachsen und dem Zaren Alexander stehend, wirkte. Gelande gründete Kirchen und Kapellen, gab Bücher heraus, schrieb Gebetbücher, Predigten und Reden von Bischof, Priestern und Laien, und hielt Vorlesungen über Theologie und Philosophie. Er starb 1788 zu Dresden, wo er seit 1755 Hofprediger, seit Anfang des Jahrhunderts Hofkaplan und Beichtvater des Königs gewesen war. Seine Predigten erschienen zuerst 1755, dann 1758 und 1759 in Dresden, und 1760 in Leipzig, und 1775 in Dresden. Er war von der Brüdergemeinde, Herrnhut und Zinzendorf, und hielt Vorlesungen über Theologie und Philosophie. Er gab 1760 und 1761 zu Dresden und Leipzig, und 1775 zu Dresden, und 1788 zu Leipzig, und 1788 zu Dresden, und 1788 zu Leipzig, und 1788 zu Dresden, und 1788 zu Leipzig, und 1788

Salzuder Reis, Reis (Schnee)

Man kann Reis auch ganz einfach, ohne Zuckerzusatz bereiten, indem man ihn, nachdem er einige Minuten gekocht, ohne Zusammengießen der Bestandteile und Wiederkochen in einem Siebe abtropfen läßt, und ihn dann, wenn es nicht mehr tropft, in einen tiefen Kuchenteller (Schüssel), mit einer Gabel, oder noch besser mit einer Kartoffelstampfe locker und leicht aufhäuft, und ihn, nachdem er kalt geworden, mit Zucker und Zimmt bestreut, oder in Zuckerlösung, Wein bestreut, Zucker und Zimmt

würdigsten Salze sind unter den betreffenden Artikeln beschrieben worden. Wir w
wähnen hier nur des Kochsalzes, im gemeinen Leben Salz genannt. Es i
farblos oder grau, gelb, fleischroth, seltener violett und blau gefärbt, hat fettartige
Glasglanz, ist durchsichtig und findet sich krystallisirt in Würfeln, derb, selten
staudenförmig und tropfsteinartig. Der Bruch ist muschlig; es ist spröde, we
und das specif. Gewicht = 2, 2 — 2, 3. Es besteht aus Chlor und Natrium
löst sich im dreifachen Gewichte kalten und siedenden Wassers auf, und hat den b
kannten, reinsalzigen Geschmack. Man unterscheidet 4 Hauptarten des Vo
kommens: 1) als festes Mineral im Schoße der Gebirge, Steinsalz; 2) de
so als oberflächliche Ausblühung, Steppensalz; 3) aufgelöst in den Gew
sern des Oceans und mancher Seen, Seesalz; 4) aufgelöst in vielen Quel
Quellsalz. Das Steinsalz findet sich theils in großen Massen, theils in T
stern und Adern, theils grob und fein eingesprengt in dem sogen. Salzthongeb
Berühmt sind die mächtigen Salzstöcke von Wieliczka und Bochnia in Gali
von Cardona in Spanien, von Northwich in England. Hier wird das Stein
durch ordentliche Bergarbeit gewonnen. In Tirol und im östreich. Salzkam
gute dagegen findet sich das Salz mehr eingesprengt und wird durch Auslaug
gewonnen. (S. Berchtesgaden und Reichenhall.) — Das Steppe
bildet in großer Menge ununterbrochene, krystallinisch-körnige Überzüge w
Landstriche, der sogen. Salzsteppen oder Salzwüsten, und scheint sich durch D
blühung aus dem mit Salztheilen geschwängerten Boden zu bilden, ist aber
jeden Fall das Residuum ehemaliger Meeresbedeckung. Der Nordabfall des
kanischen Hochlandes, die Steppen Mittelasiens und jene von Peru und Chil
vorzüglich berühmt. — Das Meersalz ist nicht rein, sondern mit salzsaurer
gnesia und schwefelsaurem Kalke gemengt, weshalb es gewöhnlich erst gereinigt
den muß. Man befördert seine Bildung im Großen, indem man Meerwas
sehr hohen Fluthen in flachen Bassins (Salzgärten) auffängt und sperrt, w
Wind und Sonne die allmälige Verdampfung des Wassers bewirken. —
Quellsalz findet sich aufgelöst in Salzquellen, welche meist im Gebiete, oder
in der Nähe der durch Steinsalz ausgezeichneten Gebirgsformationen springe
deshalb mit großer Wahrscheinlichkeit auf ihre Entstehung schließen lassen; s
ren nämlich ursprünglich reines Wasser, und lösen nur bei ihrem Durchgange
Steinsalzlager mehr oder weniger Salz auf. Dergleichen salzhaltige Wasser
Salzsoolen, die Quellen selbst Soolquellen. Da diese Salzquelle
weit häufiger sind als Salzstöcke oder Salzlager, so ist die Zugutemachung der
len oder die Darstellung des Quellsalzes die wichtigste Aufgabe der Halurgie
Salzwerkskunde; eine Aufgabe, welche einestheils durch Concentration oder
dirung (s. d.), anderntheils durch Versiedung gelöst wird. Diese Sied
geschieht in viereckigen, 10 — 16 Ellen langen, 6 — 10 Ellen breiten
Ellen tiefen Pfannen von Eisenblech mit Steinkohlen-, Torf- oder Holzfeuer,
in einem Siedehause (Salzkothe) gewöhnlich mehre vorhanden sind. Bei
sten Aufsieden setzt man gewöhnlich etwas Rindsblut zu, um die Soole zu
gen, und darauf erfolgt erst das eigentliche Salzsieden (Soggen). Das kry
nisch-präcipitirte Salz wird in kegelförmige Körbe geschüttet, um das Wasser
die leicht zerfließenden Salze ablaufen zu lassen, und dann in den Trockenk
(Pötschen) getrocknet. Die zurückbleibende Mutterlauge kann auf Glauber-
Bittersalz, der gebildete Pfannenstein aber ebenfalls auf Glaubersalz und als D
gemittel benutzt werden. — Das Kochsalz ist ein unentbehrliches Bedürfni
alle Völker, und daher seine Gewinnung, welche in Deutschland allein jährlich
gefähr 6 Mill. Ctn. beträgt, einer der allerwichtigsten Gegenstände des St
haushalts. Der Gebrauch zum Einsalzen oder Einpöckeln des Fleisches und
Fische ist, wo nicht so allgemein, doch ebenfalls sehr wichtig. Übrigens wird

Agricultur, Pharmazie, Töpferei, Färberei, zum Bleichen, zur Bereitung des trons, der Salzsäure, des Salmiaks ꝛc. angewendet. H.

Salza (Hermann von), deutscher Ritter, wurde 1210 zum Ordensmei- gewählt; ein Mann von reinem Seelenadel und erhabener Geistesgröße, den Papst Gregor IX. und der Kaiser Friedrich II. in ihren Streitigkeiten als Schieds- ter (1230) anerkannten. Der Kaiser erhob ihn zum Reichsfürsten, welche Würde f. Nachfolger überging. Unter H. v. S.'s Verwaltung erstieg der Orden eine Stufe der Macht und des Ansehens. Schon 1226 sandte H. v. S. 2 Rit- u dem Herzoge von Masovien in den Kampf gegen die Preußen, 1228 noch re, denen er Hermann Balk zum Anführer gab. Darauf schenkte Gregor IX. Friedrich II. ihm und dem Orden das Land der heidnischen Preußen 1231. So ündete H. v. S. den Ordensstaat Preußen. Er starb in Salerno den 20. März 9. Mehr über ihn findet man in Justi's „Vorzeit", 1825, und vorzüglich in nnes Voigt's „Geschichte Preußens" (Bd. 2, Königsberg 1827).

Salzbrunn, Pfarrdorf, 9 Meilen von Breslau, im schlesischen Gebirge dem schönen Fürstenstein, gehört dem Grafen v. Hochberg, hat 2000 E., die lckerbau, Viehzucht und Weberei leben. Es wird wegen s. schon im 14. Jahrh. eilsam anerkannten Mineralquellen besucht. Der dasige Oberbrunnen und der lbrunnen sind die einzigen Salzquellen in Schlesien. Der erstere hat dem Dorfe men gegeben. Beide enthalten in einem Pfund zu 16 Unzen nach Fischer:

	Natrum.	Glaubersalz.	Kochsalz.	Kohlensaure Kalkerde.
brunnen	8 Gr.	3,2.	1,012.	2,02.
lbrunnen	6,373.	2,587.	0,464.	3,38.

Kohlens. Talkerde.	Eisen regul.	Gesammte Kohlens. in 100 Cubikzoll.
1,1.	0,018.	1,30 Cubikz.
1,563.	0,095.	1,70 —

ßattungen Brustkranker, sowie Solche, die an Hämorrhoiden und an Ver- ng der Organe des Unterleibes leiden, namentlich auch an Urinbeschwerden, und finden Hülfe. Seit 1815 ist der Ort als Curanstalt sehr besucht; ebenso in diesem Jahre erst eine Versendung des Wassers eingerichtet. 1821 zähl- Brunnen schon 450 Gäste, selbst aus den entferntesten preußischen und a. ızen, und die Versendung war auf 70,000 Krüge gestiegen. Auch hier sind Nachbarschaft der Quellen Steinkohlengruben. Die gesunde und malerische es Dorfs, die schönen Gebirgspartien rings umher, und dabei die Nähe des Landes, von dem es nur 1½ Stunde entfernt ist, machen es ganz geeignet uchen von Curgästen.

Salzburg war nach dem westfälischen Frieden bis 1802, außer den 3 jen Kurfürstenthümern, das einzige Erzbisthum in Deutschland. Es lag ıischen Kreise, hatte 180□M., 16 Städte, 23 Markfl. und in ältern Zei- 0,000 Einw. Durch die Bedrückungen aber, welche viele von ihnen we- protestant. Religion, zu der sie sich bekannten, besonders unter dem Erzbi- eopold Anton Eleutherius v. Firmian (von 1729 — 33) zu leiden hatten, ten gegen 30,000 Menschen aus, sodaß in spätern Zeiten die Volksmenge 190,000 betrug: eine Auswanderung, deren Geschichte K. Panse 1827 be- n hat, und Gärtner in der Fortsetzung der Zauner'schen „Chronik". Jene vanderten begaben sich in a. deutsche Länder, auch nach Holland, England, ıd, Schweden und Nordamerika, wo sie durch ihre Thätigkeit und ihren leiß zu dem Flor ihres neuen Vaterlandes kräftig wirkten. — Das salzburgi- ıd ist gebirgig, bildet gleichsam nur ein großes Thal längs der Salza, in wel- le Nebenthäler auslaufen. Es wird besonders auf der rechten Seite, längs

im Gebiete Bayern und Salzburg und seine Anhänger, die gar manchen Kampf gehabt, eingeführt. Diese Seite besitzen (namentlich bei 10,581 Stimmen) 1 Abgeordneter und 1 Ersatzmann, die sich gegen die Regierungsvorlage für freie gewerbliche Arbeit, Gleichstellung, Schulaufsicht, Wahlrecht u. dgl. 3 Jahre ebenso wie die Mehrheit des Landtags, die 1 Jahr Ausschuß-Berathung, dann Die Minen-Seite hat ausgeschlossen, die Minoritäten in den engen Gleisen bis zu verfallen Pflege, und Bauern-Stand, Bauern-Bund, Bauern-Verein haben dagegen und gegen das Gesetz gemeinschaftlich Gleichen, Einem oder Einem gemeinschaftlichen Bauern-Gleichen und Bauern-Einer, und hat sich ebenso Zwei Bauern-Gleichen und Bauern-Einer, Bauern-Bund, Bauern-Verein, Bauern-Stand und Bauern-Einer sich bestimmt, Einen mitgesandt. Die Bauern-Seite, Bündnißlich, gerade so wie die Minen-Seite, Bündnißlich, hat sich ebenso nicht zerreißen lassen, welche gern auf Einzelnes Zer-gerissen wäre, Bauern-Bund, Bauern-Verein, Bauern-Stand und Bauern-Einer

r. Einige Festungswerke umgeben die Stadt, und auf dem Nonnenberge, öchsten östl. Punkte des Mönchsbergs, liegt 100 Klaftern hoch über der die Festung Hohensalzburg, mit einem Zeughause und einer unvergleichlichen ht. Der südliche Theil des Mönchsbergs ist gleich einer Wand senkrecht ab= tten und dient zu einem unersteiglichen Bollwerke. Durch den Mönchsberg das neue oder Sigismundsthor, welches von 1769 — 74 erbaut, ein 150 te langes und 7 — 8 Schritte breites, durch einen Felsen gehauenes Ge= arstellt. Vor demselben steht die 50 Fuß hohe Bildsäule des h. Sigismund ißem Marmor. Merkwürdige Gebäude sind: das Residenzschloß oder der rzbischöfl. Palast, die im edelsten Geschmacke und im Style der Peterskirche ihrte prächtige Domkirche mit 2 Thürmen und vor derselben die bronzene ule der unbefleckten Empfängniß, die Gebäude des Lyceums (oder der ehema= niversität) mit einer schönen Kirche, das neue Dikasterialgebäude, das Capi= , das Hofstallgebäude mit einem in Felsen gehauenen Amphitheater, dessen h als Sommerreitschule bedient hat, und mehre Paläste des Adels, als der 'sche, Kuenburg'sche ꝛc. Die ehemalige schöne Sommerresidenz Mirabella 1818 nebst einem beträchtlichen Theile der Stadt ab. Außer dem Lyceum nan hier e. medicinisch=chirurgische Lehranstalt, e. Gymnasium, e. Prie= nar, e. Schullehrerseminar, mehre Bücher= und Kunstsammlungen. Von n: e. Drahtzieherei, 2 Eisenhämmer, 4 Tabacks=, 4 Stärke= und Puderfa= e. Spielkarten=, e. Majolika=, e. Baumwollen=, e. Cattun=, e. Siegellack= ederfabrick. Auch treibt die Stadt wichtige Handelsgeschäfte, und jährlich 2 Messen oder Dulden gehalten. Außerdem ist die Sammlung von dort j. ausgegrabenen Alterthüm. des Hrn. Rosenegger sehenswerth. In der Nähe bt, auf den Loiger=Feldern 2 Stunden davon, wurde ein römischer Mosaik= n (Trümmer der alten Jujavia) ausgegraben, welcher nach Wien gebracht ist. In der Nähe liegen die landesfürstl. Lustschlösser Hellbrunn mit künst= Wasserwerken und Kleßheim mit einer Fasanerie; das gräfl. Firmian'sche Leopoldskron, bekannt wegen s. herrlichen Gemäldegalerie, das fürstl. zenberg'sche Schloß Aigen mit schönen Gartenanlagen, und der stattliche Un= mit s. Umgebungen. Fremde besuchen auch das nahgelegene Salzwerk Hal= Gollingen mit s. schönen Wasserfall, sowie das schöne Berchtesgaden und ligs= oder Bartholomäussee. S. L. Hübner's „Beschreibung der Stadt rg" und über das Land Zauner's „Neue Chronik Salzburgs", fortges. von (1813 fg.).

alzmann (Christian Gotthilf), der berühmte Stifter der Erziehungsan= Schnepfenthal, war 1744 zu Sömmerda im Erfurtischen geb. Für den Vaters, der erst zu Sömmerda, dann zu Erfurt Prediger war, wurde gewöhnliche Weise gebildet, studirte 1761—64 zu Jena, erhielt 1768 die lle zu Rohrborn im Erfurtischen, und folgte 1772 dem Rufe zum Diako= er Andreaskirche zu Erfurt, an welcher er bald darauf Pastor ward. Hier als gemeinfaßlicher, herzlicher Prediger Beifall, aber auch wegen s. vorur= ien Denkart Widersacher. Frühzeitig hatte er sich zum eignen Forschen ge= und bei s. theologischen Studien auf die Seite der damals noch seltenen der Aufklärung gewendet. Durch Rousseau und Basedow geweckt, und pfänglichkeit für die Stimme der Natur, beobachtete er s. eignen Kinder, lug bei ihrer Erziehung den Weg ein, den s. Neigung zum Einfachen und chen und die umlaufenden philanthropischen Ideen ihm vorzeichneten. Bei rfüllung s. Vaterpflicht ward er sich s. Berufs zum pädagogischen Schrift= nd praktischen Erzieher bewußt, den er zuerst durch s. 1778 herausgeg. „Un= ngen für Kinder und Kinderfreunde" und noch mehr 1780 durch s. treffli= rebsbüchlein" (eine Anweisung zur unvernünftigen Kinderzucht, die mit er=

gestellter Zweck ist nur vorübergehender Zweck (Sandstein) und Fabel (Alles, ohne die Wahrheit, Wahres Religion Sandstein) Wahrheit (Sandstein) — erfindet es einen Mann von Wahrheit zu einer Stelle an seine Wahrheit Wahrheit Wahrheit, und die Wahrheit Wahrheit Wahrheit

Menge von Erziehungs- und Kinderschriften heraus, durch welche S. Mitarbeiter mit Glück und Beifall auf zahlreiche Leser wirkten. Weil tarbeiter willig auf seine Grundsätze und Anordnungen eingingen und über- rselben, Lenz, Weißenborn, Märker und 3 Brüder Ausfeld, s. Schwie- wurden, so konnte s. Anstalt, auch nach Vergrößerung ihres Personals, terter Familienkreis bleiben, wozu der von ihm und den Seinigen ausge- eist der Liebe, des Vertrauens und der Frömmigkeit sie gleich anfangs ge- tte. Er zog 2 seiner Söhne zu Lehrern heran, mehre seiner Töchter er- selbst Unterricht, und der Zusammenhang ihrer Gatten mit dem gemein- en Hausvater erleichterte ungemein die Erhaltung der Einheit und die ng der Kosten. So konnte S., umgeben von wohlgerathenen Kindern bbaren Pflegesöhnen, im Genusse des Beifalls s. Zeitgenossen, geachtet pirkend als Schriftsteller, von Andern glücklich gepriesen werden (wenn man die Kehrseite s. Lage, z. B. die vielen Sorgen, welche die Erhaltung einer Anstalt, in Verbindung mit einer starken Familie, mit sich führen mußte, ruß, welcher mit dem Wechsel und der nicht immer glücklichen Wahl der Lehrer nothwendig verbunden war, die Vorurtheile von Seiten s. Nachbarn, en er zu kämpfen hatte, u. a. Umstände in den Hintergrund stellte). Den thätigen Lebens trübte die nach menschlichen Ansichten traurige Katastrophe n ersten Jahrzehend d. 19. Jahrh. über Deutschland hereinbrach. Auch Wirkungskreis hatte sie einen scheinbar nachtheiligen Einfluß, indem . Zöglinge seit 1807 — 9 auf 36 herabsank und sich im Vaterlande Alles te, daß er auf kein baldiges Wachsen dieser Zahl rechnen durfte. Außer- i man die Ursache von der Abnahme der Frequenz der Anstalt auch in der hmenden Anzahl neuer Erziehungsinstitute in und außer Deutschland su- achdem s. würdige Frau ihm 1810 vorangegangen und s. eigne, sonst un- auerhafte Gesundheit durch gichterische Übel zerrüttet worden war, starb Glück und s. Ruhm nicht zu früh d. 31. Oct. 1811 im 68. J. s. Lebens.— s Erzieher und Volksschriftsteller viel Gutes gewirkt. Klarheit der Ge- Faßlichkeit des Vortrags und edle Einfachheit zeichnete Alles aus, was er nd s. Belehrungen und Rathschlägen kann das Verdienst der Zweckmäßig- abgesprochen werden, wenn auch s. durchaus praktische Richtung Denen ier zusagen konnte, welche die ideale Welt für das wahre Gebiet der mensch- stesthätigkeit halten. S.'s persönliche Darstellung war ganz einfach, aber bietend; s. hohe Stirn bezeichnete den selbständigen Denker, die würdige s. Körpers und s. patriarchalischer Anstand den Herrn und Vater einer gro- lie. Scharf und eindringend war sein Blick, schnell s. Entschluß, ruhig nen s. unermüdetes Wirken, groß s. Herrschaft über sich selbst und s. Ge- die kindlichen Seelen, die er schon durch Blicke und Worte zu regieren Haushälterisch ohne Eigennutz, fest und kräftig ohne Eigensinn, wohl- hülfreich ohne Eitelkeit, ward er Allen, die ihn kannten, ehrwürdig durch s er war, wie durch Das, was er leistete. Tausende, denen er Lehrer und ur Tugend und ächten Lebensweisheit war, segnen das Andenken s. Na- Vgl. Philanthropinismus und Schnepfenthal.) — Sein schö- , die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal, besteht noch jetzt unter der Lei- Sohnes Karl Salzmann.

lzsäure, eine mineralische Säure, die durch Zersetzung des Kochsalzes Vitriolöls erhalten wird. Sie ist im reinen Zustande wasserklar, stößt ste- ebel aus und riecht unangenehm. Sie besteht aus Wasserstoff und einem Körper, den man ehedem oxydirte Salzsäure nannte. Diese oxydirte e, besser Halogen oder Chlorine (vgl. d.), entsteht aus der Salzsäure, se durch Berührung mit sauerstoffhaltigen Körpern ihren Wasserstoff los

werden kann. Dieselbe Reihe von gleichen Erscheinungen tritt nun beobachtet zu sein und kann jetzt auch Thatsache, wenn die Wirksamkeit des Zinkes, Eisens und Platines, wenn die Wirkung des Zinkes und Platines, wenn die Wirkung des Eisens und Platines verbunden in gleiche Stärge zu bringen. Dann kann der Zinkstab, wie der Eisenstab und der Platinstab, wie der Platinstab, unverändert Wirkungen von Gleichem sich theilen, wie Wirkungen von Gleichem sich theilen, wenn Zink und Eisen, wenn Zink und Platinum, wenn Eisen und Platinum in ihre Wirkungen Gemeinsamen zu Gleichem gebracht sind. Dieses Gleichmachen der Wirkungen, wenn Zink und Eisen, wenn Zink und Platinum, wenn Eisen und Platinum in ihre Wirkungen Gemeinsamen zu Gleichem gebracht sind, wird durch Verbindung der Substanzen, durch Verbindung der Substanzen mit Gleichem bewirkt. Wenn Zink und Eisen, wenn Zink und Platinum, wenn Eisen und Platinum in ihre Wirkungen Gemeinsamen zu Gleichem gebracht sind, wird durch Verbindung der Substanzen, durch Verbindung der Substanzen mit Gleichem bewirkt. Wenn Zink und Eisen, wenn Zink und Platinum, wenn Eisen und Platinum in ihre Wirkungen Gemeinsamen zu Gleichem gebracht sind, wird durch Verbindung der Substanzen, durch Verbindung der Substanzen mit Gleichem bewirkt.

Salzpersäure und Salzsäure, Chlorkalium, Kali, Chlorkalium und Kali, Chlorkalium und Kali, Chlorkalium und

s Rache den weitern Bau der Stadt und des Tempels auf einige Zeit zu hin-
ßten. Daher der Haß der Juden und Samariter gegen einander, der zu
en Jesu, wo die Samariter auf einen kleinen Strich Landes zwischen Ga-
Judäa beschränkt waren, alle Gemeinschaft zwischen diesen beiden Nach-
m verhinderte und noch jetzt fortdauert. Nie zur Selbständigkeit gelangt,
e Samariter die Schicksale ihres Landes getheilt und unter dem Drucke der
so an Bevölkerung abgenommen, daß nicht nur ihre im 17. Jahrh. noch
n Colonien in Ägypten jetzt ausgestorben sind, sondern auch zu Naplusa,
n Sichem, und Jaffa, den einzigen Orten, wo es noch Samariter gibt,
ngenommen, nach einer 1811 an Silv. de Sacy zu Paris von ihrem Prie-
mmeh gelangten Nachricht, nur noch 30 Familien mit etwa 200 Indivi-
es Volks leben. — Zufolge dieser Nachricht und a. Briefe, welche deutsche
Gelehrte im 16. und 17. Jahrh. von den Samaritern erhielten, sind sie
ser Hinsicht als eine den Juden, besonders den Karaiten, die den Talmud
t, sehr nahe verwandte Sekte zu betrachten, und unterscheiden sich auch
rabbinischen Juden nur darin, daß sie außer den 5 Büchern Mosis, an
tlichen Ursprung sie glauben, und dem Buche Josua keine biblische Bücher
d anerkennen, den Talmud aber, wie alle rabbinische Zusätze, ganz ver-
in Gebräuchen, Sitten und kirchlichen Einrichtungen nur so viel, als das
Gesetz ausdrücklich vorschreibt, pünktlich beobachten, und statt des Tem-
erusalem den Berg Garisim in Samaria, wo sie in glücklichern Zeiten
feierten und ihre Opfer brachten, heilig halten. Die Verehrung des eini-
s, die Beschneidung, die Reinigungen und Feste, das Purim oder Tem-
t ausgenommen, haben sie mit den Juden gemein. Auch glauben sie an
n die Auferstehung und Vergeltung in einer andern Welt, und hoffen auf
ssias, den sie sich nach der Weissagung Mosis nur als einen Propheten

Ihre Priester sind vom Stamme Levi und werden von ihnen als ihre
chtet. Wegen ihrer Armuth opfern sie jetzt nur einmal jährlich ein Lamm
ahfeste in ihrer Synagoge, wo sie ihre Gebete und Vorlesungen aus
ateuch in aramäisch-samaritanischer Mundart halten und weiß gekleidet
Sonst sprechen sie meist arabisch, zeichnen sich durch einen weißen Turban
risten ihr Leben durch Geldwechsel und Handarbeiten. Sie vermeiden
Gemeinschaft mit Denen, die nicht zu ihrer Sekte gehören, und verhei-
nur unter einander, sodaß ein Mann zwar zur ersten Ehe 2 Weiber auf
ben, wenn aber eine davon stirbt, nicht vor dem Tode der andern und
nur 1 Weib ehelichen darf. — Dieses allmälig untergehende Völkchen
ers darum einiges Gewicht, weil es einen sehr alten, wenn nicht, wie
aupten, den ältesten Codex des Pentateuchs besitzt. Um dieses Schatzes
d jener Briefwechsel europäischer Gelehrten mit den Samaritern ange-
durch bei ihnen die Erwartung einer Hülfe von ihren vermeintlichen Brü-
ropa erregt und unterhalten worden ist. E.

narkand, Hauptst. der Bucharei (der Monarch residirt zu Buchara),
nderia, in einer fruchtreichen, paradiesischen Gegend. Sie ist gut ge-
hat sie meist hölzerne Gebäude. Nach neuern Nachrichten enthält Sa-
50 Moscheen und 150,000 Einw., die Lederwaaren, baumwollene Zeuche
liches Seidenpapier verfertigen. Diese Stadt ist, was sie schon vor fast
usend Jahren war, einer von den großen Stapelorten des indisch-asia-
nen- oder Karawanenhandels. Rußland sucht jetzt mit ihr in nähere
g zu treten, weshalb Herr v. Meyendorf 1820 eine Reise nach Buchara
. Im hohen Alterthume hieß die Stadt Marakanda, und war die
er Prov. Sogdiana, die an der Nordgrenze des persischen Reichs, in-
Orus und des gegen die scythischen Nomadenvölker befestigten Grenz-

Kostbar Zeugnis, daß Wissenschaft und Kunst noch auf Gutsherrnsitzen und in Schlössern Pflege fand, — daß es noch in solche Häuser, wie das Sommerhaus eines Grafen gegen die Westsonne eingelassen hat. Das Sommerhaus Friedrichs des Großen ist leider zerstört, wie das Schloß, das es umschloß, in Ruinen zu Wünschen. Wenn Friedrich Wilhelm, jetzt Friedrich Wilhelm der Dritte, das Sommerhaus Friedrichs des Großen wieder aufbauen ließ, so ist das Schloß nicht wieder aufgebaut. Wenn ich hier also von Schlössern und Sommerhäusern in Wünschen schreibe, Ruf Gebäude wieder aufbauen, so ist das Sommerhaus, das Sommerhaus, das ich hier beschreiben Kann Mayer Bay 1437 verlorenen haben, nachdem es wieder aufgebaut worden ist. Sommerhaus Ruf Sommerhaus Ruf Sommerhaus 1466.

Sommer ohne Sommer, im Herbst, wieder ohne angenehmen Blumen und Bäume und Blumenpracht, zur Herrlichkeiten, Blumen, Bäumen, Blumenpracht, Sommerhaus. Es scheint aber in der Sommerhaus Herrlichkeit gibt Sommerhaus, wieder, einzelne, Sommerhaus, wieder, Sommerhaus, wieder, Sommerhaus, wieder

Samniter, die Bewohner der ehemaligen Landschaft Samnium in
alien, hatten zu Grenznachbarn die Peligner, Marser, Campaner, Luca-
d Apulier. In frühern Zeiten verbreiteten sie sich über den größten Theil je-
ndes. Wir lernen sie in der römischen Geschichte als ein kriegerisches und
liebendes Volk kennen, welches die Römer erst nach langen blutigen Kriegen,
einigen Unterbrechungen fast 70 Jahre dauerten, gänzlich unterjochen konn-
Die ersten Feindseligkeiten zwischen beiden Staaten entspannen sich im J. R.
als die von den mächtigen Samnitern hart bedrängten Campaner die Hülfe
suchten und, um sie dazu zu vermögen (denn sie hatten mit den Samnitern
rieden geschlossen), ihr ganzes Land dem Schutze der Römer übergaben. Da
Samniter auf die freundschaftliche Auffoderung derselben Campanien nicht
n, so rückte ihnen der römische Consul Valerius Corvus entgegen und nö-
ie, nach einem blutigen Treffen sich in ihre Grenzen zurückzuziehen. Zu
Zeit hatte ein andres römisches Heer das Gebiet der Samniter angegriffen
nfalls nach einem verzweifelten Kampfe durch die heldenmüthige Entschlos-
es jungen Publ. Decius Mus einen Sieg über sie errungen. Die Besieg-
ten um Frieden bitten, hielten aber denselben nur so lange, bis sie sich von
iederlage erholt hatten. Denn im J. 426 brach ein neuer Krieg aus, noch
als der erste, welcher um so hartnäckiger geführt wurde, da auch andre
Unteritaliens den Samnitern zu Hülfe kamen. Obgleich nun die Römer
ich siegten, so gerieth doch ihr Heer im J. 433 bei der Stadt Caudium in
ngpässe, daß es, auf allen Seiten von feindlichen Scharen umringt, sich
ten Schimpf gefallen lassen und unter dem Joche weggehen mußte. Da
Senat den Frieden, welchen die gefangenen Consuln mit den Feinden ge-
hatten, verwarf und die Urheber desselben den Samnitern auslieferte, so
ur Fortsetzung des Kriegs neue Feldherren abgesandt. Dem tapfern Pa-
ursor gelang es, die erlittene Schmach durch eine gleiche Beschimpfung an
lagenen Feinden zu rächen. Dessenungeachtet dauerte der Krieg mit Er-
fort, weil die Samniter von ihren Nachbarn, welche Roms Oberherr-
rabscheuten, thätig unterstützt wurden und selbst der kriegerische König von
Pyrrhus, auf Bitten der beängstigten Stadt Tarent gegen die Römer
Aber die Consuln Papirius Cursor, Q. Fabius Maximus, Publius
Rus, Curius Dentatus, Caj. Luscinius Fabricius u. A. triumphirten wie-
ber die verzweifelt kämpfenden Gegner, und nach den schrecklichsten Nieder-
d der gänzlichen Verheerung ihres Landes sahen sich die Samniter genöthigt
ölkern, die ihnen beigestanden hatten, um Frieden zu bitten. Diesen er-
482. — Als zu Sulla's Zeiten sich die ital. Bundesgenossen gegen Rom
, standen die Samniter noch einmal gegen ihre Unterdrücker auf und
mit wüthender Erbitterung. Doch Sulla demüthigte sie gänzlich und
leinem Samniter das Leben zu schenken. 4000 von ihnen, die gefangen
aren, ließ er 3 Tage nach der Schlacht auf dem Marsfelde niederhauen.
gen Überreste des samnitischen Volks lebten von dieser Zeit an in Dörfern
Übrigens ist noch zu bemerken, daß die Samniter auch Künste und Hand-
ncherlei Art betrieben. Denn die Nähe ihrer gebildeten Nachbarn, der
in Unteritalien, hatte auf sie einen sehr wohlthätigen Einfluß. Selbst
nd Verfassung sollen sie größtentheils von denselben entlehnt haben. Ihre
gsform war demokratischer Art. Beim Ausbruch eines Krieges pflegten
gemeinschaftlichen Feldherrn zu wählen. M. K.

amojeden, eine Völkerschaft, deren Vorzeit in Dunkel gehüllt ist, da
omaden in rauhen Wildnissen, unbekannt mit Schrift und Zeitrechnung,
nken an ihre Schicksale und Helden durch Lieder aufbewahren, die nur
ndige und höchst unsichere Aufschlüsse geben können. Als die siegenden

Massen zu erdrücken, wenn sie schon von den Zähnen und Klauen solcher Bestien zerfleischt sind, welche zunächst Gliedmaßen abbeißen und abzerren in eigentümlicher Weise. Auch noch ihre Unterordnung bestimmen sie so, daß sie zunächst die Beute zerreißen, ehe sie dieselbe verschlingen und ähnlich bestien. Die einzigen Beutetiere, welche zu ihnen kommen, sind Beutelsäugetiere, und sie sind so stark, daß sie sich von keinem Tier, keinem Menschen in Gegenwart, Kampfesmut und Geschicklichkeit bestehen lassen, sie unwahrscheinlich der Gefahr und Mühe, sie zu den Gemeinschaften ordnen, welche jetzt auf der Nähe bei Bitumen. Wenn Gemsen bestehen in Wald, ohne Gefahr ihnen den Tierkörper, sie sich Gefahr, sie zu bestehen, Gr. u. Wr. Zu solchen Einsätzen und solchen Gegenden hat Bitumen sich gibt aus Gegenden von Gemsen bestehen Gr. u. Wr. Zu solchen Einsätzen und Gegenden sich Bitumen. Es sind nämlich Gemsen bestehen Gr. u. Wr. Bitumen, die sich bestehen Gr. u. Wr. Bitumen, die sich bestehen Gr. u. Wr. Zu solchen Einsätzen und solchen Gegenden hat Bitumen sich gibt aus Gegenden von Gemsen

den einzigen zugänglichen Punkt der durch steile, felsige Ufer geschützten am 16. Juli 1821, mißlang. Die griech. Flotte drängte die türkischen ortschiffe im Canal von Samos, verbrannte einige davon am 21. und ver- it ihren Brandern den Kapudan Pascha bis nach Kos. Seitdem hat sich nheit der Samier verdoppelt. Die Türken wagten erst 1824 wieder einen en Angriff. Der Kapudan Pascha, Mehemet Pascha, hatte Ipsara ge- und wollte im Aug. auf Samos eine Landung bewerkstelligen. Allein die flotte, geführt von Miaulis, behauptete die Meerenge und schlug am 17. e Abtheilung der türkischen Flotte, verbrannte und zerstörte eine türk. Fre- n 54 Kanonen, e. Corvette und e. Brigg, nebst mehren Kanonierschalup- Transportschiffen. Der Kapudan Pascha zog sich mit der Flotte nach Bu- dem alten Halikarnaß). Unter den griech. Branderführern zeichnete sich anaris von Ipsara aus. In dem Feldzuge von 1825 segelte der Kapudan Samos vorüber. 20.

amothrake, eine Insel des ägeischen Meeres, unweit Lemnos, an der en Küste, der Gegend von Troja gegenüber, im Alterthume berühmt durch sterien, deren Priester zuerst die Kabiren, dann die Dioskuren gewesen sein Die Einweihung in diese Mysterien sollte auch vor den Gefahren zur See daher schon von den Argonauten erzählt wird, sie seien auf Orpheus's r selbst ein Eingeweihter war, auf Samothrake gelandet. Auch über die- erien liegt ein geheimnißvolles Dunkel, das sich selbst auf die Namen der Gottheiten erstreckt. Daß ägyptische und phönicische Gottesdienste und e später mit griechischen vermischt und verwechselt wurden, scheint gewiß. oll der samothrazische religiöse Cultus zu den Etruskern gekommen sein, t veränderten Götternamen. Übrigens genoß die Insel, aus Achtung für rien, auch unter der röm. Herrschaft eine gewisse Freiheit, und selbst eine nach Chr. Geb. noch standen jene altberühmten Mysterien in Ansehen. Über chrieben Münter. S. auch Schelling, „Die Gottheiten von Samothrake".

muel, der letzte Richter der Hebräer. Er wurde sich der hohen Be- , sein Volk von den unter s. Vorgängern eingerissenen Gräueln der Ab- nd Gesetzlosigkeit zum Dienste des einigen Gottes zurückzuführen, schon bewußt. Im Tempeldienst herangewachsen, hatte er erkannt, was den Noth that, und als sie von den Philistern hart bedrängt wurden, trat er gen Ermahnungen zur Gottesfurcht, als dem einzigen Rettungsmittel, n auf. Auf sein Gebet und Opfer gab Gott s. Volke wieder den Sieg. ertrug es ihm das Richteramt, das er mit großer Thätigkeit 12 Jahre altete und durch Wiederherstellung des vernachlässigten Jehovahdienstes te. Auch gab er der nach Mosis Gesetze verfassungsmäßigen Theokratie Stütze durch Stiftung der Prophetenschulen. (S. Propheten.) Da e Söhne, denen er bei herannahendem Alter das richterliche Amt über- t im Geiste seiner Gerechtigkeit handelten, so mußte er dem Verlangen , einen König zu wählen, nachgeben. Bei dieser Staatsveränderung, ndsätzen und Überzeugungen ganz entgegen war, berieth er dennoch das er Weisheit und Uneigennützigkeit eines Vaters. Er wußte den erkore- Saul durch einschränkende Bedingungen an die alte Verfassung zu bin- wenn er dagegen fehlte, zurechtzuweisen. Unerbittlich war er aber auch, unkluge König sich Eingriffe in die priesterlichen Rechte zu Schulden eß. Er verwarf ihn und salbte den Hirtenjüngling David zum Nach- dem Throne Israels. Vorzüglich durch diese glückliche Wahl ward S. häter s. Volks, doch erlebte er das Ende der Zwistigkeiten zwischen Saul nicht, und noch sein Schatten mußte den von Gott verlassenen König nd strafen. Die unter Samuels Namen im A. Test. befindlichen histo-

von Elbe bis an den Rhein von derselben die jetzigen Provinzen Hannover und Westfalen bis an den Rhein.

Geschichte. Nach Tacitus (Germania 2) wohnten Germanen schon vor der Sintflut in Germanien, und Tuisco, der Sohn der Erde, stammte von ihnen ab. Die Sagen von Tuisco und Mannus, dem Sohne des Tuisco, und den drei Stammvätern, Ingo, Istaevo und Irmino, welche Mannus Söhne gewesen sein sollen, sind Fabeln. Die Germanen waren Ureinwohner Germaniens und Abkömmlinge des Japhet, Sohn des Noah. Die Sachsen waren Ureinwohner Sachsens und Abkömmlinge des Japhet, Sohn des Noah. Die Franken waren Ureinwohner Frankens und Abkömmlinge des Japhet, Sohn des Noah. Die Germanen wohnten zur Zeit des Tacitus, zur Zeit des Ptolemäus, des Strabo und des Julius Cäsar, zwischen Rhein und Weichsel, Donau und Ostsee, Elbe und Weichsel, Donau und Ostsee, Elbe und Weichsel, Donau und Ostsee, Elbe

Canton der schweizerischen Eidgenossenschaft seit 1803, zählt auf 40 □M. 00 Einw., hat eine aristo-demokratische Verfassung und ist gemischter Re- — Die Stadt St.-Gallen (962 H., 8200 Einw.), in welcher die be- e Benedictinerabtei St.-Gallen liegt, hat 2 Biblioth. mit wichtigen Hand- n, ein akad. Gymnasium, eine literarische Gesellschaft und a. Vereine, viel ıtei, Weberei und Bleichen. Auch die Mfl. Rorschach, Ober- und Unter- ıburg, sowie das Rheinthal mit der Stadt Rheineck im Canton St.-Gallen, ıch Leinwand- und Baumwollenfabriken und Handel bedeutend.

Sanct-Helena. Diese Insel, Napoleons Verweisungsort und Grab- .5° 55′ S. B., 6½ □M.), erhebt sich einsam in der Mitte des westlichen , 2700 F. über dem Meere, hat einen Umfang von 12, in der größten und in der größten Breite 4 Stunden, und besteht aus Basaltfelsen, die ältigen Richtungen gewunden, sonderbar zerklüftet und von kleinen Thälern nitten sind. Aus der Ferne erscheint diese Insel als eine schwarze, ver- , tausendzackige, zerspaltene Felsenmasse. In der Nähe aber zeigt sich das e Pflanzenleben in seiner ganzen Herrlichkeit. Diese Insel ward am 22. em Namenstage der h. Helena) 1508 von den Portugiesen entdeckt und ser Heiligen benannt. Damals war sie unbewohnt; man fand nur einige röten und Seevögel darauf. Die Portugiesen versetzten vierfüßige Thiere flügel dahin, machten Anpflanzungen und säeten mancherlei Sämereien zten aber keine Niederlassungen an, sondern bauten nur eine kleine Kirche ogen. Capellenthale. Sie ward gegen 1600 von den Holländern zerstört, die in der Umgegend gepflanzten Bäume fällten. Zu verschiedenen Malen ch Europäer auf dieser Insel nieder, wurden aber immer wieder vertrieben. setzten sich die Holländer darauf fest, verpflanzten neue Thiere dahin und eue Getreidearten aus. 1650 erhielt die engl.-ostindische Compagnie diese n den Holländern gegen Abtretung des Vorgebirges der guten Hoffnung e daselbst 1660 eine Niederlassung an. Die Holländer nahmen sie zwar urch Überrumpelung, aber im nämlichen Jahre eroberten die Engländer sie m und bauten das Fort St.-James. Seit dieser Zeit blieb sie in ihren

Die aus Ostindien nach Europa zurückkehrenden (nicht aber wegen der inde die nach Ostindien hinfahrenden) Schiffe finden hier auf halbem Wege n Erfrischungsort. Man pflegt die Reise von St.-Helena nach England 0 Wochen zu machen, während man umgekehrt auf einer ganz andern und linie schiffen muß. Das Klima dieser Insel ist schön: der heiterste Him- sich nur in der kühlen Jahreszeit des Jul. und Aug. zuweilen bewölkt; er Wind als der erfrischende, beständige Ostpassat, und weder Orkane noch oder irgend eine Naturerschütterung der tropischen Zone. Auch weiß man s von der gefährlichen Nachtluft, die in dieser Zone oft tödtlich wird. Es hr selten, jedoch verliert die Luft, welche immer durch den Passatwind ab- vird, dadurch nicht an ihrer Güte; Pflanzen und Thiere dagegen leiden ri. Diese Felseninsel, deren schroffe Küsten eine 800—1200 Fuß hohe ilden und nur Einen Landungsort darbieten, ist nach und nach mit einer Fuß dicken fruchtbaren Dammerde bedeckt worden, die eine üppige Ve- erzeugt. Das Mehl kommt aus England; in bösen Jahren ißt man ßgnamen und Pataten statt des Brotes. Es gibt wenig Pferde, aber viele Rindvieh, Schafe, Schweine, Kaninchen, Perlhühner, wohlschmeckende öten und eine Menge von Fischen. Das süße Wasser ist gut und sehr ge- rzüglich im Capellenthale, wo mehre schöne Quellen von der Höhe herab dem Hauptbache vereinigen. Die Ostindienfahrer bringen eine Menge ren nach St.-Helena, und man findet die Kaufmannsläden mit ostindi- europäischen Waaren reichlich versehen, aber wegen der Menge des um-

[illegible] Wien und Prag [illegible] Kunstes [illegible] Kunstes [illegible] Kunstes

s Ruf nach Tübingen, wo er mit vielem Eifer den Vorbereitungswissen-
ı der Theologie oblag, bis auch ihn, wie so viele andre Studirende, die Wie-
uerung des Krieges gegen Frankreich 1815 zu den Waffen rief. Er diente,
n er vorher in die Verbindung der Teutonia getreten war, als Cadet unter
willigen bairischen Jägern des Rezatkreises, kam aber nie ins Gefecht. Sein
nann hat sein musterhaftes Betragen öffentlich anerkannt. Der Friede gab
Studien wieder, welche er zu Erlangen fortsetzte. Hier zog ihn unter seinen
D. Kaiser besonders an. Während er sich durch Fleiß und anständiges Be-
ie Zuneigung seiner Lehrer erwarb, gewann er durch Biederkeit und Gerad-
Liebe fast aller Derer, die ihn kennen lernten; seinen vertrautern Freun-
r flößte er durch s. in Schwärmerei sich verirrende Begeisterung für Reli-
d Vaterland schon damals Besorgniß ein, denn es blickte allenthalben nur
lich hervor, daß in ihm das Gemüth eine gewaltige Herrschaft über den
d behauptete und daß religiöser Mysticismus, verschmolzen mit verkehrten
n von deutscher Nationalität, ihn aufs höchste überspannten. Früher wollte
ım Missionnair bilden. Ein Unglücksfall 1817 entschied vollends den Ver-
klaren, sittlich freien Bewußtseins in ihm. Es war nämlich sein Stuben-
und liebster Freund vor s. Augen beim Baden ertrunken, ohne daß er ihm
ınnte. Fortan war Tiefsinn die Farbe s. Seele, bis das Wartburgsfest
nd das akademische Leben zu Jena, wo er seit Mich. 1817 studirte, seinen
drückten Geist wieder etwas aufrichteten. Bei jenem Feste leitete er mit
ung und übergab den daselbst versammelten Jünglingen eine Punctation
rg 1819), die s. Ansicht von einer allgemeinen Vereinigung aller deut-
ademiker enthielt. Auch sah er Abends die Bücher verbrennen, unter wel-
sebue's „Deutsche Geschichte" sich befand, wodurch er, wie man sagt, zuerst
n Schriftsteller aufmerksam wurde. Im Herbst 1818 machte er eine Reise
rlin, wo er Jahn kennen lernte. In Jena erschien S. Allen als ein ernst-
thiger, besonnener und nach dem Guten eifrig strebender Mensch. Er sprach
nd hielt unter den Studenten auf gesetzliche Ordnung. Übrigens war er
der sogen. Burschenschaft und eines literarischen Vereins, aber keines
der geheimen Bundes. In Erlangen hatte er selbst schon 1816 eine Bur-
t gegründet. Dabei war sein Herz voll von der dunkeln „warmen Idee
n deutschen Vaterlandes", wie er sich ausdrückte, ohne daß er, wie man
pieren ersah, über Zweck und Mittel s. eigentlichen Berufes mit sich ins
n. Vielmehr in sich verschlossen, brütete s. Phantasie über Gefühlen, die
ligion und Politik verschmolz. Für das Vaterland hatte er einst im Kriege
wagen wollen, auch jetzt war er immerfort bereit, sich demselben zum
zubringen. Den neuen Ankömmlingen auf der Universität drückte er die
sprach mit feierlichem Ernst einzelne große Worte zu ihnen, als ob er sie
heit, Recht und Vaterland einweihe. Man will bemerkt haben, daß er
ium der Exegese ganz vernachlässigt, daß er fleißig in der Bibel gelesen,
Male zu Erlangen, Tübingen und Jena den anatomischen Hörsaal be-
. Dem Gespräche überhaupt wenig zugänglich, mußte er in seinen An-
ner tiefer versinken, und bei aller Demuth eines religiösen Gemüths, stolz
ewußtsein, jeden Andern tief verachten, der den Schwung seines Gefühls
ff oder theilte; er mußte bei Dem, was er für wahr und gut hielt, recht-
hartnäckig und unbeweglich stehen bleiben, und da er die Kraft zu handeln
illen dazu hatte, den Vorsatz immer tiefer in sich wurzeln lassen, etwas
r s. Idee von dem Vaterlande zu thun, selbst mit Hintansetzung des Le-
ihm, wie er die Zeit ansah, keine Freude mehr gab. Diese Gemüths-
weisen folgende Zeilen, welche man von S. in dem Stammbuche eines
am 21. Juni 1818 zu Jena, geschrieben fand: „Unser Leben Helden-

[illegible] Ton, Tone, die Tonart, die Stimmung, die Mode, die Manier, die Farbe, die Farbe, die Farbe

freuend, die er nach seinem Geständnisse seit länger als einem Jahre überdacht, nach manchem Seelenkampfe als nothwendig für das Gesammtwohl Teutons beschlossen habe, bedauerte er bloß Kotzebue's Familie. Sein Schicksal erte S. mit Gleichmuth. Er ließ sich vorlesen, las späterhin auch selbst, meist in Bibel, oder in Schiller's und Körner's Gedichten. — Bei der Untersuchung er Papiere in Jena fand man folgenden Anfang eines Briefes: „Ich gehe mein Schicksale, dem Schaffott, entgegen", und einen Brief von ihm an einen udenten in Jena, den dieser der Burschenschaft vorlesen sollte. S. erklärt darbaß er aus ihrer Verbindung trete — weil es ihr nicht gleichgültig sein könne, n er auf dem Rabenstein sterbe, und er hierdurch nur Dem zuvorkomme, was hnehin unter diesen Umständen für nothwendig erachtet haben würde — der schließung aus ihrer Mitte. — In einem andern Briefe bezeichnet er die That r, zu welcher er sich anschicke, und sagt: daß es ihm freilich schrecklich sei, einen ischen zu ermorden, aber er könne unmöglich länger der innern Stimme widern, die ihn unablässig treibe, den Vaterlandsverräther aus dem Wege zu räu-. Auch aus dem Briefe, den S., kurz vor Verübung s. blutigen That, Verwandten erlassen hat, welcher aber erst später eintraf, überzeugt man sich, r nur das Opfer s. eignen fanatischen Verblendung, nicht das Werkzeug eiVerschwörung gewesen ist; aber nicht ohne Wehmuth kann man in diesen Zeiin Kampf eines edlen Gemüths, aus welchem Großes hätte werden können, en Verirrungen einer wilden Schwärmerei und den Sieg der letztern erblicken. Brief ist abgedruckt in der „Allg. Zeit.", 1819, 106 fg. Der Bruder des icklichen und s. Mutter erhielten die Erlaubniß, ihn zu sprechen; allein S. den Besuch ab, weil er sie nicht ohne Zeugen sprechen durfte. Die Unterng ward in Manheim von dem Oberhofgerichtskanzler v. Hohenhorst, 2 Oberichtsräthen und dem Stadtdirector v. Jagemann, als einer besonders hierzu rdneten Commission, geführt, welche mit den Commissionen zu Weimar, stadt und Gießen und mit dem berliner Polizeiministerium correspondirte. schickte man von Karlsruhe Auszüge aus den Untersuchungsacten an die Centersuchungscommission in Mainz, welche in ihrem Berichte vom 1. Mai an die Bundesversammlung in Frankfurt S.'s That als Product des durch gehegten Treibens der Jugend darzustellen sich bemüht, aber keine Mitderselben entdeckt hat. (S. „Allg. polit. Ann.", VIII, 1.) Am Schlusse Manheim geführten Untersuchung bezeugte das dasige Stadtphysikat, daß isit im Besitz richtiger Sinne sei. An seiner Vernunft habe man nie eine tung wahrnehmen können. Indessen habe es sich, besonders in den Äußei des Inquisiten über Politik und Religion, unverkennbar ausgesprochen, daß erstand mittelmäßig (nicht umfassend, nicht scharf, nicht gründlich) und ganz Herrschaft eines heftigen, überspannten Vorstellungs- und Gefühlsvermöefangen sei". S. selbst erklärte: „er bäte Gott täglich um Erkenntniß und htung. Wenn er durch göttliche Eingebung erkenne, daß seine That unrecht werde er sie zu jeder Stunde bereuen; bisher sei dieses jedoch nicht geschehen. Die versuchte Selbstentleibung aber wollte S. gar nicht vertheidigen. Sein chen nannte er einen Collisionsfall mit den weltlichen Gesetzen, welche auf Mord die Strafe der Wiedervergeltung setzten; auch nahm er den Grundsatz htig an: „der Zweck heilige die Mittel". S.'s gerichtlicher Vertheidiger, entiat Rüttger zu Manheim, suchte die That psychologisch zu erklären und erbrecher als gemüthskrank, der in dem Irrthum, eine Handlung der Nothu begehen, befangen gewesen, darzustellen. Am 3. Sept. 1819 war das verhör geendigt, und die Acten wurden dem manheimer Hofgerichte, als dentlichen Richter, den 10. Nov. 1819 übergeben. Das von diesem am i 1820 gesprochene Todesurtheil wurde von dem Großherzoge von Baden

von 1000 bis 1200 Mk. für 1 Ha. Ist es, wie es vielfach der Fall ist, nur Ackerland, so kann es nach Abzug der Kosten, Lohn, Zinsen, Steuern, Abgaben, Versicherungen, Ausbesserungen, Ersatz, Dünger, Saatgut, Bestellung, Ernte, Dreschen, Fuhrlohn, Ausgedinge, Wohnung, Deputat, Gesindelohn, Gutsherrnrente, Pachtzins, Grundzins, Grundrente, Kapitalzinsen, Kapitalrente, Unternehmergewinn, Wertzuwachs, Wertverlust, Wertrente, Wertzinsen, Wertzuwachsrente, Wertverlustrente, Wertzuwachsrente, Wertverlustrente, Wertzuwachsrente, Wertverlustrente

s bethörte den Mörder Kotzebue's. Jener wurde von fanatischen Priestern in n Hasse bestärkt, dieser ward von seinem eignen stolzen Wahne, daß er beru- i, der feigen Welt ein Beispiel zu geben, zum Morde hingetrieben. Jener voraussehen, daß seine That Europa von einem Kriege befreien würde, die- tte keinen Grund, zu glauben, daß seine That Deutschland gegen den Des- nus schützen werde, für dessen Anwalt er Kotzebue hielt. S. hat bloß die alte heit aufs neue bestätigt, daß der alles vernünftige Nachdenken ausschließende cismus, verbunden mit der gesetzwidrigen Rohheit vieler jungen Leute, sich lsame Selbsthülfe zu erlauben, ein kräftiges, nach Sieg und Ruhm dürsten- emüth, das sein Leben, andrer Umstände wegen, ohnehin gering achtet, sehr zu jener Schwärmerei verleite, welche Gesetz und Ordnung unter die Füße Übrigens leugnen wir nicht, daß S.'s Mysticismus mit einer hochherzigen gepaart war; und diese auf eine Nationalsache gerichtete Kraft, die unserm en Mysticismus, der, aus Schwäche und Scheu vor dem Denken entsprun- t nur Modethorheit ist, gänzlich fehlt, war es eben, was dem unglücklichen rmer die Bewunderung des großen Haufens und das theilnehmende Mit- aller guten Menschen gewann. Darum glaubte auch der berliner Professor eologie, de Wette, einen Trostbrief an S.'s Mutter (die dessen, wie wir n, nicht bedurfte) schreiben zu müssen (Berlin, d. 31. März 1819), in wel- r zwar sagte: „Die That ist — allgemein betrachtet" — (warum nicht: hin?) „unsittlich und der sittlichen Gesetzgebung zuwiderlaufend. Das oll nicht durch das Böse überwunden werden, sondern allein durch das Gute. Unrecht, List und Gewalt kann kein Recht gestiftet werden, und der gute heiligt nicht ungerechte Mittel". Allein wie soll man damit die übrigen ieses Briefes zusammenreimen, z. B.: „Sowie die That geschehen ist, mit Glauben, dieser Zuversicht" — beide sind ja offenbar die eines Schwärmers, nes von Gefühl und Einbildung zum Irrwahn bethörten Menschen gewe- „ist sie ein schönes Zeichen der Zeit"!? Wenn diese und ähnliche Stellen weiter sagen wollen, als: auch ein guter Mensch kann unter gegebenen ben aus Begeisterung für eine Idee zum Verbrecher werden, wenn Ver- nd Verstand (bei hundert Andern hindern dies freilich Furcht und Schwä- t sein Gefühl und seine Einbildungskraft beherrschen, so waren sie doch eideutig abgefaßt. Der Staatsrath v. Hohenhorst (vorsitzendes Mitglied Untersuchungscommission) gab eine „Vollst. Übersicht der gegen Sand ge- Untersuchung" (aus den Acten gezogen, bei Cotta 1820) heraus; allein kauf des Buches ward erst im Oct. 1823 gestattet. — Auch findet man t in ihrem Zusammenhange mit Allem, was ihr vorausgegangen, in der hologischem Scharfblick und historischer Unparteilichkeit verfaßten, aus den selbst geschöpften Schrift: „Actenauszüge aus dem Untersuchungsproceß L. Sand, nebst andern Materialien zur Beurtheilung desselben und Aug. bue, mit 4 Brustbildern von Sand und seinen Ältern" (Altenburg und 821). Als Ergänzung dieser Hauptschrift lese man: „Noch 8 Bei- r Geschichte August von Kotzebue's und K. L. Sand's" (Mühlhausen

K.

andale, eine Art Fußbekleidung bei den Griechen und Römern, die n im höchsten Alterthum finden. Sie bestand aus einer dicken Korksohle, und unten mit Leder überzogen und am Rande zierlich gesteppt war. Sie obern Theil des Fußes bloß und war mit gekreuzten und geschlungenen fast bis auf die Mitte des Schenkels befestigt. In der spätern Zeit ward t den Sandalen ein außerordentlicher Luxus getrieben und die vornehmen hatten besondere Pantoffelträgerinnen. — Die höhern kath. Geistlichen benfalls eine Art kostbar gestickter Socken, die man Sandalen nennt.

[illegible] Maximus, der Sohn des Kaisers Gordianus III. [illegible] 238 n. Chr. [illegible] Mutter Sabina Tiziana, die [illegible] Gordianus III. [illegible] Maximus, [illegible] Gordianus III. [illegible] Maximus, [illegible] Gordianus III. [illegible] Maximus,

Nürnberg berufen, wo er die Portraits des schwed. Königs, der Gesandten Feldherren malte. In s. Gemälden verfolgte er die Bahn des Paul Veronese, an und des Angelo Merigi. In der Kupferstecherkunst war er Merian's Schü- nd verzierte durch s. Arbeiten s. und andre literarische Werke. Durch diese hat h am meisten berühmt gemacht; vor allen aber durch das Werk: „Die deutsche demie der Bau-, Bildhauer- und Malerkunst" (von 1675 an); auch ist seine mmlung von Prospecten Roms geschätzt. Er beschloß s. thätiges Leben im J. 8. Dasselbe hat Rochlitz in dem „Frauentaschenbuch" geschildert.

Sandstein heißt jedes aus zusammengekitteten Sandkörnern gebildete (re- tirte) Gestein von körniger Structur im Kleinen, und Schichtenstructur im ßen. Rücksichtlich s. Masse muß man die Substanz der Körner und jene des entes oder Bindemittels, rücksichtlich s. Textur vorzüglich die Größe der Kör- nd das Mengenverhältniß derselben zum Cament berücksichtigen. Da Quarz- r in den meisten Sandsteinen vorherrschen, so unterscheidet man nach der Be- fenheit des Cämentes: Kieselsandstein, Thonsandstein, Kalksandstein und Eisen- tein. a) Der Kieselsandstein hat ein bald sehr vorherrschendes, bald ganz zurückgedrängtes quarziges Bindemittel, ist meist weiß, grau und roth, am Stahle Funken und klingt unter dem Hammer. Er ist ein trefflicher sehr g angewendeter Baustein. b) Der Eisensandstein wird von Quarzkör- mit Eisenoxyd als Bindemittel gebildet, hat gelbe, braune und braunrothe m und ist zum Theil sehr hart. c) Der Kalksandstein besteht aus Quarz- rn (auch Feldspath-, Thonschiefer- und andern Körnern) mit kalkigem Bin- tel; er ist weiß, grün, gelb, braun, oft weich und mürbe, erhärtet jedoch an uft und ist dann ein sehr brauchbarer Baustein. d) Der Thonsandstein t aus Quarzkörnern und thonigem Bindemittel, ist weiß, roth, grün, grau, Theil bunt gefleckt und gestreift, nicht selten schiefrig und meist weicher und er als die übrigen Sandsteine. — In geognostischer Hinsicht gehört der stein zu den Flötzgebirgen und man unterscheidet folgende Hauptformationen ben, an welche die bezeichneten Arten jedoch keineswegs gebunden sind. 1) Der e Sandstein findet sich in großen Massen in der Gegend von Ilfeld am , in Thüringen, in der Grafschaft Glatz, in Böhmen, in der Rheinpfalz, a südlichen Alpen rc. 2) Der bunte Sandstein findet sich besonders in mgebung des Harzes, am Niederrhein, in England rc. 3) Der Quader- stein, welcher vorzugsweise als Baustein benutzt wird, findet sich am Nord- des Harzes, in Westfalen, in der sächs. Schweiz, in Böhmen, Schlesien rc. r Mergelsandstein oder die Molasse findet sich in Oberschlesien, Po- Galizien, in der Schweiz rc. Außer diesen 4 Hauptformationen findet man noch bedeutende Sandsteinmassen andern Gebirgsformationen untergeordnet. erwähnen von diesen nur den Kohlensandstein, welcher ein wesentliches der Steinkohlenformation und älter als der rothe Sandstein ist. Aller Sand- nthält mehr oder weniger Versteinerungen; der älteste gewöhnlich nur Baum- ne und Pflanzenabdrücke, der jüngere auch Muscheln von Land- und Seethie- — Der Sand besteht aus feinen Körnern und Geschieben von Quarz und n Gesteinen und enthält fossiles Holz, zuweilen Gold, Bernstein und Ge- e oft von ungeheurer Größe. Er bedeckt sehr bedeutende Landstriche, z. B. nordbeutschen Ebene, in Nordafrika rc., bildet oft sehr mächtige Schichten uweilen ganz bedeutende Hügel, z. B. bei Potsdam. Er wird zum Glas- lzen, zum Schleifen, zu Sanduhren rc. benutzt. H.

Sandwichinseln, eine Gruppe von 10 bewohnten und 2 unbewohnten n im nördl. Theile des stillen Meeres (s. Südsee), zwischen 18°—24° N. nd 154°—165° W. L. von Greenw., welche Cook auf s. dritten Reise um Welt entdeckte und nach dem Grafen Sandwich, erstem Lord der Admiralität,

Wolle, Wolle, gefärbte, Handel, Handel mit Wolle, Handel mit Wolle, Handel mit Wolle, Wolle, Wolle,

Sandwichland, eine Gruppe von 5 größern und mehren kleinern In-
, an der Grenze des südl. Eismeeres, unter dem 60° S. Br. und 350° Ö.
ist ganz mit Eis und Schnee bedeckt, ohne alles Wachsthum. Die Südspitze
t das südliche Thule. Cook entdeckte diese Gruppe 1775. (S. Südpolar-
der.)

Sanguinisch, Sanguiniker, s. Temperament.

Sanhedrin (syrisch) oder Synedrium (griech.), Rathsversamm-
, hieß das höchste geistliche und weltliche Gericht der Juden (vgl. d.), wel-
sie, nachdem ihre Hasmonäischen oder Makkabäischen Priesterfürsten durch
Römer verdrängt worden waren, zur Entscheidung ihrer innern Streitigkeiten
Angelegenheiten errichteten. Es bestand, unter dem Vorsitze des Hohenprie-
, aus 71 Beisitzern aus den Ständen der Priester, Ältesten und Ausleger des
zes (Schriftgelehrten), die im N. Test. gewöhnlich die Glieder des hohen Ra-
oder die Obersten genannt werden. Außer diesem hohen Rathe, der in Jeru-
seinen Wohnsitz hatte, gab es kleinere aus denselben Ständen zusammenge-
Synedrien oder Untergerichte in den Landstädten. In Jerusalem selbst wa-
2 solche Untergerichte. Durch die röm. Procuratoren ward diese Nationalbe-
auf die Angelegenheiten der Religion und die Schlichtung derjenigen Händel,
die die Beobachtung des mosaischen Gesetzes betrafen, eingeschränkt, und
auch in Sachen dieser Art die Todesstrafe nicht eigenmächtig verhängen.
der Zerstörung Jerusalems durch die Römer ward sie mit dem jüdischen Staate
aufgelöst. — Das von Napoleon 1806 zu Paris zusammenberufene große
drium war nur eine vorübergehende Maßregel, um die bürgerlichen Verhält-
der Juden im franz. Reiche zu ordnen. E.

Sannazaro (Jacopo), ein ausgezeichneter Dichter d. 15. und 16. Jahrh.
lien. und latein. Sprache, war 1458 zu Neapel geb., wo seine aus Spanien
nende Familie sich niedergelassen hatte. Seine gelehrte Bildung verdankt er
chule des Giuniano Maggo, und hauptsächlich der Akademie des Pontano,
damals die gelehrtesten Männer von Neapel vereinigte, und in welcher er nach
lisch-akademischem Gebrauch den Namen Azzio Sincero annahm. Die Liebe
rmosina Bonifacia, die er u. d. N. Harmosine und Filli besungen hat, ent-
te sein poetisches Talent. In der Hoffnung, sich von dieser Leidenschaft durch
rennung zu befreien, reiste er nach Frankreich, kehrte aber, von Sehnsucht
ältigt, bald nach Neapel zurück, wo er jedoch seine Geliebte nicht mehr am
fand. Während seiner Abwesenheit schrieb er die „Arcadia", eine Reihe
dyllen, welche zwar, wie seine übrigen Gedichte in italien. Sprache, eine
ndarbeit ist, dennoch aber einen bleibenden Werth behauptet. Eine sanfte ein-
ichelnde Poesie und eine reine Sprache und wohlklingende Versification sind
orzüge dieses Werks, welches aus Prosa und Versen gemischt ist. Seine
en zogen die Aufmerksamkeit des Königs Ferdinand und seiner Söhne, Al-
und Friedrich, auf sich, welche ihn zu ihrem Begleiter auf ihren Reisen
eldzügen wählten. Friedrich, welcher 1496 den Thron bestieg, schenkte ihm
genehm gelegene Villa Mergellina und gab ihm außerdem ein Jahrgeld von
Dukaten. Aber S. sollte dieses Glück nicht lange genießen. Sein Wohl-
mußte 1501 auf sein Reich Verzicht leisten und seine Zuflucht nach
reich nehmen. S. hielt es für einen Treubruch, sich fortan eines Be-
zu erfreuen, dessen Geber im Unglück schmachtete. Er folgte seinem Für-
n die Verbannung, und kehrte erst nach dem Tode desselben nach Neapel zu-
woselbst er 1533 starb. Er ward in der Kirche beigesetzt, die er auf seiner
erbaut, und Santa-Maria del Parto benannt hatte. Außer der angeführ-
Arcadia" schrieb S. in italienischer Sprache noch Sonette und Canzonen,
h ebenfalls durch Reinheit der Sprache empfehlen, ohne weiter ausgezeichnet

[illegible] Gesetz betreffend die Gewerbe- und Handelsbetriebe der Gemeinden und Gemeindeverbände vom 1. April 1904 (Gesetzsammlung S. 27), der unter Aufhebung des Gesetzes vom 1. April 1904 (Gesetzsammlung S. 27) [illegible] Gesetz betreffend die Gewerbe- und Handelsbetriebe der Gemeinden und Gemeindeverbände

Hauptort gl. N. hat den geräumigsten Hafen, der sehr gut gegen Winde geschützt und für Handelsschiffe von jeder Größe zugänglich ist; Fregatten von 40 Kanonen aber können nur mit der Flut einlaufen. S. war längst einer der zum freien Handel mit dem span. Amerika berechtigten Häfen, die man puertos habilitados nennt, und hat auch viel Verkehr mit dem nördl. Europa, wohin es u. a. viel Wolle ausführt. Die Stadt zählt 10,000 Einw. und ist seit 1754 der Sitz eines Bischofs, ist eine nautische Schule und Schiffswerfte.

Sappe, ein Graben, in welchem sich Truppen einem befestigten Platze nähern und daher nicht leicht gesehen und beschossen werden können. Nach Beschaffenheit ihres Gebrauchs unterscheidet man die mit leeren und hernach erst von den Arbeitern der Laufgräben zu füllenden Schanzkörben gebaute Sappe, die flüchtige Sappe (sappe volante) und die volle Sappe (sappe pleine), wo die Sappeurs die Schanzkörbe selbst ausfüllen. Läßt man Erdmassen, die man umgehen kann, in der Sappe stehen, so nennt man sie die wendende Sappe (sappe tournante). So gibt es auch eine doppelte Sappe (sappe double), wo eine Seite von der andern gedeckt wird, und eine bedeckte Sappe (sappe couverte). Diese besteht aus einem bedeckten Gange von 6 Fuß Höhe und 5—6 Fuß Weite, der von Ort zu Ort mit Blenden ausgesetzt und mit Faschinen bedeckt ist. Im Gebrauch der Sappen kannten schon die Alten bei ihren Belagerungen. — Sappeur wird ein Arbeiter genannt, der besonders darauf eingelernt ist, alle Arten von Verschanzungen zu bauen und Mauern zu unterminiren. Die Sappeurs bilden bei den meisten Heeren ein besonderes Corps, sind mit Hacken, Schaufeln und Faschinenmessern versehen, und werden hauptsächlich bei Belagerungen gebraucht. Oft sind auch die eigentlichen Mineurs und Pionniers mit diesem Corps verbunden.

Sapphir oder Korund. Dieser Edelstein findet sich theils krystallisirt in Rhomboëdern oder in spitzen 6seitigen Pyramiden, theils in Körnern; er ist farblos oder blau, roth, grün, gelb und braun, oft sehr lebhaft gefärbt, durchsichtig, glasglänzend, zuweilen mit 6strahlig sternförmigem Lichtscheine oder opalisirend. Der Bruch ist muschlig bis uneben, die Härte nach der des Diamants die höchste im Mineralreiche, das specif. Gewicht = 4. 0. Er besteht aus reiner Thonerde. Die als Edelstein brauchbaren Abänderungen finden sich im Sande der Flüsse Ostindiens und Ceylons, ferner zu Hohenstein in Sachsen, Bilin in Böhmen, Expailly in Frankreich. Die Steinschleifer unterscheiden nach der Farbe: den orientalischen Rubin, cochenill- und carmoisinroth; orientalischen Topas, gelb; orientalischen Amethyst, violet; orientalischen Smaragd, grün; männlichen Sapphir, rein und lebhaft blau; weiblichen S., blaßblau; Luchssapphir, schwärzlichblau; Girasolen, die opalisirenden, und Sternsapphire, die mit sternförmigen Lichtscheine. — Am meisten werden die Rubine geschätzt, nach ihnen die rein blauen, dann die violetten, gelben und endlich die farblosen Sapphire. Sehr schöne Rubine bezahlt man oft viel theurer als farbige Diamanten von gleichem Gewichte, auch steigt ihr Preis in einem noch raschern Verhältnisse, während schon die blauen Abänderungen im Preise jederzeit tief unter dem Diamante stehen. Durch ungleiche und mehrerlei Farben, Wolken und trübe Stellen wird der Werth der Steine sehr verringert. — Man schleift die Sapphire theils als Brillanten und Rosetten, die opalisirenden und Sternsapphire en cabochon. Die kleinen Steine endlich, sowie die trüben und mißfarbigen Varietäten werden zum Graviren, oder in Pulverform als Schmirgel zum Schleifen und Poliren andrer Edelsteine benutzt. — Für Rubine werden bisweilen fälschlich rothe Varietäten von Spinell, Granat, Hyazinth, auch geglühete Amethyste und Topase verkauft. H.

Sappho, eine der berühmtesten griechischen Frauen, Meisterin in der ly-

[illegible] Kirche, die Moschee und das Kloster [illegible] Georgien, [illegible] Georgien, [illegible] Georgien,

dt hat einen Erzbischof, e. Universität, e. Akad. d. Künste und e. von der öko=
. Ges. gestift. Ackerbau= und Handelsschule; auch einige Fabriken in Leder,
le, Seide. In der reich angebauten Gegend liegen einige Klöster und das
königl. Schloß Aljuferia. Unterhalb der Stadt geht der aragonische Canal,
reffliche Werk des D. Ramon Pignatelli, in den Ebro. Er führt eine halbe
nde von Saragossa vorbei, ist 26½ Leguas lang, hat 3,250,000 Livres geko=
und verbindet Navarra und Aragon mit dem Mittelmeer. Wäre er bis nach
aya verlängert, so würde er vom Mittelmeere bis in das Weltmeer eine gerade
ferstraße bilden. — Saragossa hat große Berühmtheit erlangt durch den be=
rten Muth, mit welchem ihre Einw. unter Palafox (s. d.) den erfahrensten
ierrn Napoleons in 2 Belagerungen (1808 und 1809) den entschlossensten
rstand leisteten: ein Muth, der an die Zeiten der alten Numantia und Sa=
erinnert. Als die Franzosen im Mai 1808 Meister von Madrid waren,
der Generallieut. Guillermi in Saragossa den Oberbefehl. Guillermi, der
Volk keines Vertrauens genoß, ward als Staatsgefangener in das Schloß
eria gebracht und Generallieut. Mori zum Oberbefehlshaber ernannt. Hier=
mächtigte sich das Volk des Zeughauses, Mori versammelte eine Junta, das
aber erklärte sich sofort gegen die Franzosen und sperrte die in Saragossa anwe=
in die Citadelle. Nun ersuchte Mori den General Palafox nach Saragossa
nmen. Kaum hatte er im Kriegsrathe s. Sitz eingenommen, so zwang das
den Kriegsrath, ihn zum Generalcapitain zu ernennen, und ganz Aragonien
te ihn als Statthalter an. Mit unglaublicher Thätigkeit wurden Waffen
niedet und Pulver bereitet. Spanische Regimenter in Pampeluna und Ma=
sten sich auf und eilten nach Saragossa; so auch die Lehrer der Kriegsschule
lcala. Jetzt rückte der franz. General Lefebre=Desnouettes gegen Saragossa
Er schlug am 16. Jun. die Truppen, die ihm Palafox entgegenstellte. Nun
mzten sich die Einw., und binnen 24 Stunden war die bisher offene Stadt ge=
nen Überfall gesichert. Saragossa ward eingeschlossen. Erst nach mehren
ffen erstürmten die Franzosen 2 Klöster und den Monte Terrero, die außer=
er Stadt lagen. Der Feind stürmte hierauf, jedoch ohne Erfolg, mehre
. Tägliche Ausfälle und der kleine Krieg mit den Bauern störten s. Belage=
arbeiten; auch erhielt die Stadt (d. 2. Aug.) eine Verstärkung. Aber an
Tage flog der Pulverspeicher am Cosso in die Luft, und den 3. Aug. nahm
schießung des Platzes ihren Anfang. Schon den 4. Aug. drangen die Fran=
urch die Sturmlücken in das Kloster S.=Engracia ein, und der Häuserkrieg
mitten in der Stadt; zugleich Plünderung, Mord und Brand. Endlich
tete sich der Feind auf der einen Seite des Cosso; auf der entgegengesetzten
die Aragonier mit Erbitterung. Priester feuerten durch Gelübde und Bei=
n Muth an zum Todeskampfe. Weiber pflegten die Verwundeten. Sie
wol auch in die Reihen der Streiter. Man rief zur heil. Jungfrau vom
. Diesem Heiligthum, das man schützen wollte, verdankte man die Ret=
er Stadt. Der Feind konnte sich vom 4. — 14. Aug. nur 4 Häuser be=
gen. Doch die Flucht Josephs aus Madrid, der Rückzug des franz. Heers
ttoria und das Anrücken der Heerschar von Valencia zum Entsatze der Stadt
en den General Verdier, welcher an Lefebre's Stelle getreten war, die Be=
ng in der Nacht vom 15. Aug. aufzuheben. Die Franzosen warfen ihr
s Geschütz in den Canal und zogen eilig ab. Das Volk jauchzte freudetrun=
ts lebe U. L. Frau vom Pfeiler und der General Palafox! — 4 Monate
nahm die zweite noch merkwürdigere Belagerung ihren Anfang. Palafox
jetzt in Aragonien mit unumschränkter Gewalt; aber das Volk riß ihn auch
blutigen Maßregeln hin. Während der Feind in Bayonne und Pampeluna
eermassen gegen Saragossa ausrüstete, fing man hier erst im Sept. (1808)

an, die Stadt zu befestigen. Die Zeit war zu kurz, um neue Werke kunstmäß anzulegen. Man schuf Klöster in Citadellen um, besserte die alte Mauer a legte Schulterwehre an, baute Schanzen, zog Umpfählungen und einen 15 F tiefen und 21 F. breiten Graben um die Stadtmauer ꝛc. Zugleich versah m viele Häuser mit Schießscharten und zog in den wichtigsten Straßen Querm (Traversen). Jede zusammenhängende Häuserreihe ward zu einer Schanze. dem Platze befanden sich überhaupt 160 Feuerschlünde; bei einem hinreichen Vorrath von Salpeter bereitete man nur täglich das nöthige Pulver, damit Speicher wieder aufflöge. Lebensmittel waren zwar für 15,000 M. auf 6 M nate angeschafft, ohne die Vorräthe der Einw. und der Klöster, jedoch trat M ein, als sich, nach der Niederlage der Spanier bei Tudela (d. 23. Nov.), die C häuser der Stadt mit Verwundeten füllten und aus den zerstreuten Soldaten P for, nebst der 15,000 M. starken Besatzung, ein Heer von beinahe 30,00 gebildet hatte. — Unterdessen ging das Belagerungszeug des Feindes von T den Canal herab. Den 20. Dec. 1808 erschien das an 30,000 M. starke B rungsheer, von Moncey und Mortier geführt, vor dem Platze. Schon d Dec. beschossen die Franzosen den Monte Torrero, drangen stürmend ein und gen die Besatzung mit Verlust sich in die Stadt zu werfen. Die Angriffe welche General Gazan auf die Batterie beim Thurm del Arzobispo in der N unternahm, wurden abgeschlagen. Der Feind entschloß sich daher zu einem mäßigen Angriffe, und s. Arbeiten rückten auf 3 Punkten der Stadt näher. fing schon d. 9. Jan. das Feuer aus 8 Breschebatterien gegen S.-Joseph gleich die Beschießung des Platzes an. Jenes Kloster stürzte bald zusa ward den 13. erstürmt. Nun begann der Krieg gegen die Häuser. Er Tage. Die Einw. drängten sich in den Kellern in der Mitte der Stadt zu Bis zum 21. Jan. war des Feindes 3. Parallele gegen das Kloster S.- vollendet; doch gelang es den Belagerten, in einem Ausfalle das Geschütz zu vernageln. Allein bis zum 27. Jan. hatten 50 Feuerschlünde 3 gro lücken geöffnet, durch die der Feind eindrang; indeß konnte er sich nur in öffnungen und einigen eingeschossenen Häusern behaupten. Die Aragon ihm auf allen Seiten Abbruch. Im Rücken sammelten sich bewaffnete um seine Verbindung mit Pampeluna abzuschneiden und die Zufuhr Daher war oft großer Mangel im Lager. Doch stieg auch in der Stadt immer höher. An der Seuche starben täglich mehre hundert Personen; an Decken und Heilmitteln, an gesunder Nahrung: so ging schnell die Wunde in Brand über. Ja zuletzt fehlte der Boden, um die Todten zu Gleichwol verwarf Palafox jede Auffoderung des Marschalls Lannes, Jan. den Oberbefehl des Belagerungsheeres übernommen hatte. Mit ten: „Hasta la ultima tapia!" (bis zur letzten Lehmwand) verließ P Kriegsrath. Wer sich beklagte, war verdächtig, und die Strafe erfo auf die Anklage. — Unterdessen dauerte der Häuserkrieg Tag und N Man kämpfte um jede Scheidewand. Zwei kleine Häuser von einem S wurden erst nach zweitägigem Kampfe vom Feinde erobert. Oft, wenn den Kellern bis unter das Dach, und vom Dache bis in den Keller sich ver schlagen, sprengte endlich der eine oder der andre Theil die Häuser in die sich auf den Trümmern zu behaupten. Gewöhnlich hatte der Feind bei jed dreifachen Widerstand zu brechen. Den ersten, um einzudringen, den zw Stockwerk zu Stockwerk, vom Keller bis auf das Dach, den dritten, um zu sprengen und die Trümmer zu besetzen. In dem unterirdischen Krieg jedoch die Franzosen mehr aus, da es den Belagerten an geschickten Min fehlte. Die Spanier zündeten, wenn aller Widerstand vergeblich war, an; deshalb überzogen sie die Wände mit Theer. So konnte der Fran

ebr. s. Angriff gegen den Mittelpunkt der Stadt richten. Der Kampf ent-
nte jetzt heftiger als je, unter und über der Erde. Zwar behauptete sich der
d am 12. Febr. auf den Trümmern des Klosters San-Francisco und einigen a.
ten; allein 2 Mal vergeblich suchte er durch Stollenbau diese Straße zu
brechen. Die Belagerten führten mit Erfolg Gegenminen; in einem dritten
llen stießen beide Theile auf einander. Man schlug sich in dem Stollen mit
el und Bayonnet, und der Feind mußte selbst s. Bau zerstören. Endlich gelang
m bis zum 17. durch Minen einen Theil des Universitätsgebäudes zu stürzen.
auch hier noch, unter einstürzenden Mauern und brennenden Balken, kämpf-
elbst die Kranken mit Wuth gegen den anstürmenden Feind. Fieberkranke
ahmen die Wachtposten, wo sie saßen, bis der Anfall der Krankheit sie er-
In einem Hause hatte der Feind das Erdgeschoß erobert; die Spanier ver-
gten den ersten Stock; eine Mine warf die Wandmauer um, und der Fußboden
e mit 12 Spaniern auf die Feinde herab. Beide Theile wurden unter den
mern begraben. — Den 18. bemächtigte sich der Feind der eingeschlossenen
adt auf dem linken Ufer des Ebro. Dies entschied den Fall der Stadt. Denn
ar auch diese Seite des Platzes dem feindlichen Feuer bloßgestellt. Die Fran-
waren Meister von einem Dritttheile der Ringmauer und von dem vierten
des Grund und Bodens, ungerechnet die Vorstadt. Sie hatten 13 Kir-
ber Klöster erobert; 40 waren noch zu nehmen. Binnen 42 Tagen waren
0 Bomben in die Stadt gefallen. Schon trieb der Feind 6 neue Stollen
nter dem Cosso durch. Die Belagerten hatten kaum noch 9000 M. dienst-
Leute; es gab keine Siechhäuser, keine Heilmittel mehr für die Kranken.
r lag seit 4 Wochen krank in einem kleinen Keller. Eine gänzliche Erschö-
nöthigte ihn, den Oberbefehl an den General St.-Marc abzutreten. Unter-
hatte der Feind in jedem der 6 Stollen Minen angebracht, mit 3000 Pf.
gefüllt. Mit einem Schlage sollten sie am folg. Tage springen und die
auf der andern Seite des Cosso zertrümmern. Das Feuer hörte d. 20. um
Abends auf, da man jetzt Unterhandlungen anknüpfte. Lannes verlangte
gte Ergebung. Endlich kam man über einen ehrenvollen Vertrag überein,
och Ferdinands VII. Name nicht vorgesetzt werden durfte. Die Abgeord-
lbst hatten es nicht gewagt, mit dieser Capitulation in die Stadt zurückzu-
wo ein wilder Haufe nichts von Übergabe hören wollte. Über 54,000
en, wovon der 4. Theil Soldaten, waren binnen 60 Tagen umgekommen,
doch kaum 6000 durch das feindliche Feuer. Am Tage der Übergabe lagen
odte unbegraben vor den Kirchen und auf den Straßen, oder in den Schanz-
— Die Vertheidigung dieser Stadt hat der spanische Ingenieur, Oberst-
aballero, der im Platze selbst sich befand, beschrieben; den kunstvollen Be-
gskrieg der Franzosen aber der General Rogniat, der an die Stelle des wäh-
Belagerung getödteten Generals Lacoste beim Geniewesen getreten war.
ieronymit P. Ramon Valdibares hat diese Vertheidigung in e. Epopöe,
de" (2. Aufl., 1826), besungen.

Sarbiewski (Matthäus Kasimir), Sarbievius, aus Sarbiewo in der
bsch. Plozk, geb. 1595, Jesuit und kön. Hofpred. zu Warschau, st. 1640,
t als ein geistvoller Lyriker und Epigrammatist in lat. Sprache. Seine „Poe-
jab Leisner (Bresl. 1753), dann Rathsmann lat. u. deutsch (Bresl. 1800)
Über s. Leben und s. Schriften schrieb Langbein (Dresden 1754, 4.).

Sardanapal oder Tonoskonkoleros (der biblische Esar-Haddon?), letz-
lg von Assyrien, dessen Name weibische Weichlichkeit und Üppigkeit sprich-
bezeichnet. Er soll ein Fürst von großer Macht und großem Reichthum
sein, der, nach der Inschrift auf s. Grabmale, die Städte Tarsus und
e in einem Tage erbaute. Im sinnlichen Genuß versunken, soll er in Wei-

[illegible] und Wiederaufbau [illegible] Frankreich [illegible] Wiederaufbau [illegible] Frankreich [illegible] Wiederaufbau [illegible] Frankreich [illegible]

lweilen mit einem Walle umgeben. In der Folge gehörte die Insel nacheinander
ı Carthagern, den Römern, Vandalen, Sarazenen, den Päpsten, den deutschen
isern, den Pisanern, den Genuesen und Spaniern; oft gab es langen und blu-
m Streit um ihren Besitz. 1154 erhob Kaiser Friedrich I. die Insel zu einem
nigreiche. Papst Bonifacius VIII. verschenkte Sardinien an das königl. arago-
he Haus, welches nach mehren Hindernissen 1324 zum ruhigen Besitz kam.
rauf gab Don Pedro von Aragonien am Osterfeste 1335 der Insel das Geschenk
r auf die glückliche Verbindung der öffentlichen Freiheiten mit dem Königthume
ründeten Verfassung, die von den 3 Ständen unterzeichnet und beschworen
de. Außer dem allgemeinen Parlamente der sardinischen Cortes besaß Sardi-
ı, wie Aragonien, eine höchste Behörde, welche gleichsam die Gerechtigkeit per-
ficirte, das Justiciat, oder ein Organ des Rechts zwischen dem Könige und sei-
Unterthanen. In demſ. Jahrh. erhielt die Insel auch ein bürgerl. und ein
liches Gesetzbuch, das noch jetzt als gemeines Recht gilt; die Constitution aber
de von Philipp II. beseitigt. So gehörte die Insel bis 1708, da die Engländer
ür das Haus Östreich eroberten, zu Spanien. Im utrechter Frieden (1713)
) sie dem Hause Östreich zugesprochen, dem sie aber 1717 von dem Könige
ipp V. von Spanien wieder entrissen wurde. Endlich ward Sardinien 1720
Herzoge von Savoyen, als Ersatz für Sicilien, eingeräumt, welcher sie durch
ı Vicekönig verwalten läßt. Die Einw. Sardiniens werden sehr gelind re-
und bei ihren alten Gebräuchen gelassen. Der Wohlstand blühte von neuem
der Regierung Karl Emanuels; allein unter seinem Nachfolger trat Ehrgeiz
le Stelle der Gerechtigkeit. 1793 fg. brach das öffentl. Mißvergnügen in
ı Aufruhr aus, den nach 4 Jahren das Versprechen stillte, die alten Rechte
Stände, die 1796 förmlich anerkannt wurden, wiederherzustellen, welches
) noch nicht geschehen ist. Fabriken und Manufacturen fehlen fast ganz, und
nsel hat kein Schiff, um ihre Erzeugnisse selbst auszuführen. Selbst die Thun-
korallenfischerei wird von andern Nationen, als Engländern, Franzosen, Ge-
n, Sicilianern rc. getrieben, und eine Abgabe für die Erlaubniß dazu, und
von dem Thunfischfang an einige sardinische Familien, für die Korallenfische-
r an den König bezahlt. Die königl. Einkünfte waren ehedem so unbedeutend,
amit nicht die öffentl. Kosten, als die Besoldungen der Beamten und des we-
, auf der Insel befindlichen Militairs bestritten werden konnten. Sie betru-
811 etwa 200,000 Thlr., wovon für die Erhaltung der königl. Familie und
ofstaats nicht mehr als 40,000 Thlr. übrigblieben. Die Einw. sind katho-
nd reden mehre Mundarten, die zum Theil ein Gemisch des Spanischen und
nischen sind. Doch sprechen die Vornehmen ein reineres Italienisch. Spa-
Neapolitaner und Sicilianer haben noch große Besitzungen auf dieser Insel.
lb. de la Marmora's „Voy. en Sardaigne de 1819—25, ou descript.
t., phys. et polit de cette ile" (Paris 1826, m. e. Atlas); des ehemal.
Consuls in Sardinien Mimaut „Hist. de Sardaigne etc." (Paris 1825,
.) und des Seecap. Smyth (Vf. des Werkes über Sicilien) „Present state
Island of Sardinia" (Lond. 1828); Petit-Radel's „Notices sur les Nu-
s de la Sardaigne" (Paris 1826).

Sardinische Monarchie und das Haus Savoyen. Der An-
unkt dieser Monarchie ist das Alpenland Savoyen. Dieses Bruchstück zer-
erter Staaten (des alten Königreichs Burgund, der fränkischen Monarchie,
önigreichs Italien unter den Karolingern, und des Königreichs Arelat) ge-
seine Selbständigkeit im Anfange des 11. Jahrh. durch den Grafen Ber-
einen Abkömmling des Grafen v. St.-Maurice im walliser Lande, den der
König von Arelat, Rudolf III., um 1016 zum Grafen über Savoyen ge-
atte. Er ist wahrscheinlich der Stammvater der folgenden Grafen und nach-

[illegible] Ausgabe, Berlin 1844, Bd. [illegible]; Ad. Kirchner, Geschichte der Stadt Berlin, 2 Bde. [illegible]; Ad. Kirchner, Geschichte von Berlin, 2 Bde

gs Karl Emanuel III. (von 1730—73), welcher 1735 im wiener Frieden, frankreichs und Spaniens Bundesgenosse gegen Östreich, ein zweites Stück Mailand (Tortona und Novara) als Reichslehn, dann im östreich. Erbfolge-, durch den Vertrag zu Worms 1743, noch ein drittes Stück von Mailand hiera, Vigevanasco u. s. w.) ebenfalls als Reichslehn erwarb. 1762 war er ensvermittler zwischen Frankreich und England. Durch die kluge Verwaltung innern gelangten seine Länder zu einem großen Wohlstande, und das neue Ge- ch von 1770, das „Corpus Carolinum", ist noch jetzt ein Denkmal seiner vollen Regierung. Auch in dem Zwiste mit dem Papst wußte Karl Emanuel echte der Staatsgewalt nach dem Concordate von 1726, bestätigt von Bene- IV. 1742, zu behaupten, indem er alle geistliche Stellen besetzte, die Geist- t besteuerte und die päpstl. Bullen seiner Bestätigung unterwarf. — 2) Die ktlichen Regierungen des Sohnes Victor Amadeus III. (st. 1796) und des s des vorigen, Karl Emanuel IV. (dankte ab 1802). Jener wurde den 25. 1792 in den Bund mit Östreich gegen Frankreich gezogen, und verlor dadurch ept. d. J. Savoyen und Nizza. Dieser verband sich zwar mit Frankreich den ril 1797 gegen Östreich, ward aber dessenungeachtet von dem franz. Directo- das die Stimmung des durch große Auflagen, Druck und Vorrechte des erbitterten Volks für sich benutzte, mit Krieg überzogen und gezwungen (den c. 1798), dem Besitze aller seiner Staaten auf dem festen Lande zu entsagen, sämmtlich Frankreich einverleibt wurden. Er behielt bloß Sardinien, wohin mit seiner Familie begeben mußte. Den 4. Juni 1802 überließ er die Re- g seinem Bruder, Victor Emanuel I., und lebte hierauf im Privatstande zu wo er 1817 Jesuit geworden und 1819 gestorben ist. — Seit 1806 gehörte mt nebst Genua zu dem kaiserl. franz. Generalgouvernement jenseits der Al- — 3) Die Wiederherstellung und Vergrößerung der sardin. Monarchie durch iener Congreß. Victor Emanuel I. kehrte den 20. Mai 1814 in seine Resi- Turin zurück, da ihm die Siege der Verbündeten und der pariser Friede seine en auf dem festen Lande wiedergegeben hatten. Nur halb Savoyen blieb noch ankreich, ward aber ebenfalls, nebst der Souverainetät über Monaco, durch riser Vertrag vom 20. Nov. 1815 ihm zurückgegeben, wogegen er (den 23. 816) die Bezirke von Carouge und Chesne mit 12,700 E. an Genf abtrat. dem fand es noch der wiener Congreß seinen Berechnungen der Machtverhält- emäß, den König von Sardinien als Herrn der ital. Alpenpässe zu verstärken. lich aber mochte wol England durch die Seeverbindung mit dem turiner Hofe nuesischen Stapel für seinen Handel gewinnen wollen. Darum ward die alte lik Genua nicht wiederhergestellt, sondern als Herzogthum den 14. Dec. mit der sardin. Monarchie vereinigt. — König Victor Emanuel hat die alte fung, wo es nur möglich war, erneuert, die Jesuiten aufgenommen, den Bund unterzeichnet und die strengste Censur eingeführt. 1818 erklärte er die der franz. Regierung gemachten Verkäufe der Domainen für unwiderruflich les den Ausgewanderten, welche dadurch ihre Güter verloren hatten, als Ent- ung eine Rente von 400,000 Lire an. Als Englands Bundesgenosse er- er durch den britischen Admiral, Lord Exmouth, einen dauerhaften und ehren- Frieden mit den Barbaresken. Im März 1821 fand er sich durch innere en, welche die Besetzung des Landes von Seiten Östreichs zur Folge hatten, aßt, dem Throne zu entsagen, und hatte seinen Bruder, den jetzt regier. Kö- arl Felix, zum Nachfolger. Überhaupt haben die neuesten Ereignisse seit emontischen Revolution (s. d.) die politische Stellung der sardin. chie, inwiefern sie bei den Conferenzen des wiener Congresses als der Wall he Frankreich und Östreich bezeichnet wurde, in ihrer vollen Bedeutung ge- ach der Unterdrückung jener Militairrevolution durch Östreichs Waffen,

von Ehen Kinder des Mannes geboren sind (Ehelichkeitsvermutung), [illegible] Ehe, und die Ehelichkeit der Kinder [illegible] Ehe [illegible] Ehe [illegible] Ehe

en Schifffahrt auf dem schwarzen Meere wiedererhielten. Seitdem soll sich
nua, dies behaupten amtliche Nachrichten, mit der sardin. Monarchie immer
r zu einem Ganzen vereinigt haben, obwol noch einige mächtige Familien die Un-
ängigkeit der alten Republik und ihren eignen oligarchischen Einfluß zurückwün-
n mögen. Mit der wiederhergestellten Ordnung nahm der Wohlstand und mit
m die Bevölkerung zu. 1825 gab man die Volksmenge der sardin. Staaten
4,168,417 Seelen an, worunter die Insel Sardinien aber nur 490,078 zählte.
der Befestigung der Ruhe trug insbesondere noch die Bildung des neuen königl.
tes viel bei. Dieses kam jedoch, mittelst einer der franz. ähnlich eingerichteten
scription, erst 1823 zu Stande. Nun konnten die Mächte auf dem Congresse
Verona 1822, wohin sich der König Karl Felix nebst seiner Gemahlin im Nov.
2 begeben hatte, eine Verminderung des Besatzungsheeres in Piemont schon
Ende 1822 eintreten lassen, worauf am 29. Sept. 1823 mit der Räumung
Alessandria die letzten Truppen der Schutzmacht Italiens vertragsmäßig abzo-
Weil man jedoch befürchtete, daß die geflüchteten Piemonteser und andre
nde, die in der benachbarten Schweiz eine Freistätte gefunden hatten und da-
in Druckschriften ihre Ansichten verbreiteten, auf die innere Ruhe des sardin.
andes einen gefährlichen Einfluß erlangen und frühere Verbindungen wieder
üpfen könnten, so bewirkte man durch Vorstellungen bei der Tagsatzung nicht
die Entfernung der Geächteten und Verdächtigen, sondern auch eine größere
ränkung der in der Schweiz noch vorhandenen Preßfreiheit. Auch mit Spa-
wurden noch vor der feindlichen Überziehung dieses Landes 1823 durch die
zosen, alle Handelsverbindungen untersagt. In dem franz. Heere, das da-
unter dem Herzog v. Angoulême bis Cadix vordrang, diente der sardin. Thron-
:, Prinz v. Carignan, welcher bisher wegen seines Betragens in der piemon-
en Revolution vom sardin. Hofe entfernt gelebt hatte, als Freiwilliger. Er
s bei mehren Gelegenheiten so viel Tapferkeit, daß er nach seiner Rückkehr
em Felde am 3. Dec. 1823 in Paris mit Auszeichnung empfangen wurde
hierauf auch am turiner Hofe wiedererscheinen durfte. Sardinien schloß sich
weniger an Frankreich, sondern immer enger an Östreich an, sowol was seine
Regierungspolitik betraf, als in Hinsicht auf Italiens Angelegenheiten über-
. Der am 10. Jan. 1824 erfolgte Tod des vom Thron 1821 freiwillig her-
iegenen Königs Victor Emanuel war, bei dem ohnehin legitimen Besitzstande
Nachfolgers, ein gleichgültiges Ereigniß. Zwischen Östreich und Sardinien
824 ein Vertrag über gegenseitige Freizügigkeit des Vermögens und der Erb-
n der Unterthanen beider Mächte zu Stande. Die Freundschaft, welche beide
verbindet, zeigte sich auch während der Anwesenheit des Kaisers und der Kai-
von Östreich zu Mailand, wo sich die Minister der ersten europ. Mächte im
1825 versammelt hatten. Der König und die Königin von Sardinien bega-
ch damals nach Genua, um daselbst den König und die Königin von beiden
en zu empfangen, welche von hier nach Mailand gingen. Darauf statteten die
ailand versammelten Souveraine dem Könige von Sardinien in Turin und
nua einen Besuch ab. Indeß hat dieser Congreß zu Mailand keine Verände-
n in der politischen Lage Italiens bezweckt. Die Politik Italiens ist auf Er-
g und Befestigung des Bestehenden gerichtet. In dieser Hinsicht war allein
r Insel Sardinien der alte Zustand durch nichts gestört worden. Daß aber
Fortdauer der Ruhe auf dem Festlande noch nicht alle Besorgniß verschwun-
, kann man daraus schließen, daß sogar die fortschreitende Bildung des Volks
er Einfluß vielgelesener Schriftsteller von der sardin. Regierung gefürchtet
Wenigstens verbot 1825 ein königl. Edict das Lesen- und Schreibenlernen
die sich nicht über den Besitz von 1500 Lire, und das Studiren Denen, die
cht über ebenso viel an Renten ausweisen können. Auch sollen neuerlich über-

Amtsgericht Melsungen, Obergericht und Amtsgericht Homberg, Amtsgericht Fritzlar, Amtsgericht Gemünden, Amtsgericht Frankenberg, Amtsgericht Fulda, Amtsgericht Hersfeld, Amtsgericht Schlüchtern, Amtsgericht Gelnhausen, Amtsgericht Hanau, Amtsgericht Bockenheim, Amtsgericht Frankfurt a/M. Amtsgericht Eschwege, Amtsgericht Witzenhausen, Amtsgericht Sababurg, Amtsgericht Hofgeismar, Amtsgericht Grebenstein, Amtsgericht Trendelburg, Amtsgericht Vacha, Amtsgericht Bettenhausen, Amtsgericht Ziegenhain, Amtsgericht Neustadt,

Bildwerken verzierte, auf die Monumente gesetzt, mit denen man die Gräber ings, um sie gegen Verletzung zu schützen, ausschmückte (monumentum i. q. iimentum). Mit den Zeiten der Kaiser scheint diese Sitte allgemeiner geworu sein, und römische Prunksucht verwandte in der spätern Periode dazu die sel= en Steinarten, wie Porphyr und Breccia. Man hatte an den granitenen und asternen Steinsärgen der Ägypter das Vorbild. Die Entfernung von dem hauer mag der erste Anlaß gewesen sein, die halb erhabenen Arbeiten daran sehr ıtreten zu lassen, damit durch den Schatten die Theile sich besser abhüben. Beleg zu diesen Annahmen gibt die Gräberstraße in Pompeji, wo noch mehre r Monumente sich vollständig erhalten haben. — Von der großen Menge auf gekommener Sarkophage — diesen Namen in der gewöhnlichen ungenauen utung genommen — sind mehre den Alterthumskennern bekannt durch die ien, die man ihnen zugetheilt hat. So der Sarkophag des Homer in den Bes= ko'schen Gärten zu Petersburg, eine Arbeit der spätern Zeiten; oder der Sar= ıg des Alexander, jetzt im britischen Museum, einst in der Moschee des h. Atha= s zu Alexandria, der, von den Franzosen während ihres Feldzugs seinem Platze ckt, den britischen Heeren mit einer Menge alter Denkmäler zufiel; er ist aus icher Breccia gearbeitet, und die engl. Archäologen haben Scharfsinn und Ge= ımkeit aufgeboten, um seine Echtheit zu beweisen. Bekanntlich war es das ksal der Leiche Alexanders, oft ihre Stelle zu verändern: vom Tempel des ler Ammon kam sie nach Memphis, später nach Alexandria; dort sah sie Au= s und Septimius Severus (202 n. Chr.). Bei der fanatischen Wuth der ien, die so viele Tempel zerstörten, nimmt man an, sei der Körper verschwun= aber das Grab, als zu prächtig in einen Tempel des h. Athanasius verwan= habe widerstanden, der Sarkophag sei als Cisterne gebraucht worden. Die= ıngaben scheinen freilich Chrysostomus Worte („Opera", X, 625, ed. faue.) entgegen zu sein, aber eine orientalische Tradition suchte dort die be= le Stelle. Dieser mit Hieroglyphen über und über bedeckte wannenförmige sarg ist durch Clarke („The tomb of Alexander", Cambridge 1805, gr. 4.) beschrieben und abgebildet worden. 19.

Sarmaten, Sauromaten, hießen bei den Alten die slawischen und lionen, welche die Nordländer Europas und Asiens bewohnten. Das europ. ıatien begriff (nach Gatterer, der es jedoch wol zu weit ausdehnte) Polen von leichsel an, Preußen, Kurland, Liefland, Rußland und die europ. Tatarei mit im, das asiatische aber das asiatische Rußland, Sibirien und die Mongolei. Sarmaten lebten nomadisch. Sie sollen Abkömmlinge der Meder sein, und en ursprünglich in Asien zwischen Don, Wolga und Kaukasus. Sie erschei= s Bundesgenossen des Königs Mithridates VI. von Pontus, waren schon da= diesseits des Dons ansässig und nachher zwischen dem Don und der Donau ıreitet. Sie waren einige Zeit den asiatischen Königen furchtbar. Unter ihnen merkwürdig die Jazyger und Roxolanen. Mit den Römern führten sie lan= blutige, meist unglückliche Kriege. 407 n. Chr. zog ein Theil von ihnen mit arbaren nach Gallien; die zurückgebliebenen bezwang Attila. Nach dem Tode en unterwarfen sie sich dem Kaiser Marcianus, der ihnen Wohnplätze an der ı anwies. Hier vermischten sie sich später mit den Gothen zu einem Volke.

Sarpi (Paolo), Pietro mit Vornamen, als Ordensbruder Fra Paolo, geb. ıedig 1552, erwarb sich früh, mit seltenen Talenten ausgerüstet, bewunderns= ge Kenntnisse und trat in s. 14. J. in den Orden der Serviten. Er kam in ollegium zu Padua, wurde Dr. der Theologie und in s. 26. J. Provinzial ens, ferner Generalprocurator, und erwarb sich zu Rom, wo er sich aufhal= ıßte, allgemeine Hochachtung. Aus Neid ward er bei der Inquisition wegen ıer Verbindungen mit Ketzern und Juden fälschlich angeklagt und dadurch an

Lorbeer-Blättern gebunden, die an der Hauptthür Ehrenbogen bilden und Gäste und Wirth zu einem Mahle vereinigen, das Hochzeitsmahl, das Gastmahl, das Mahl, das Gastgebot, das Gastgebot, das Gastmahl, das Gastmahl, das Gastmahl

nusik und einigen Psalmen, die von 66 Sängern und 100 russ. Hörnern, den gewöhnlichen Saiten- und Blasinstrumenten, ausgeführt wurden. Da senungeachtet die Musik noch nicht rauschend genug gefunden, fügte er bei ei- l'e Deum, welches er bei der Einnahme von Oczakow aufführen ließ, noch nenschüsse hinzu. Die Kanonen, von verschiedenem Caliber, in dem Schloß- ufgefahren, machten, indem sie zu manchen Stellen den Baß spielten, eine gar ne Wirkung. Nach der Aufführung s. „Armide" 1786 beschenkte ihn die Kai- mit einer goldenen Dose und einem Demantring. Bei mehren gegen ihn die Sängerin Todi angesponnenen Kabalen von Potemkin in Schutz genom- errichtete er auf einem ihm von demselben geschenkten Dorfe eine Singschule, aber 1793 in Petersburg wieder als Capellmeister angestellt. Die Kaiserin ite ihn zum Director des Conservatoriums von Katharinoslow mit einem t von 35,000 Rubel und freier Wohnung, bewilligte ihm 15,000 Rubel e Reisekosten und erhob ihn in den russ. Adel vom ersten Rang. Auf einer in sein Vaterland (1802) starb er zu Berlin im 74. J. Die Hochachtung, als Componist im Auslande, wie auch in s. Vaterlande, genossen hat und ge- scheint ihm in minderm Grade in Deutschland zu Theil geworden zu sein, wo Opern nur einige komische auf die Bühne gekommen sind, z. B. „Fra i due ti il terzo gode" („Wenn Zwei mit einander streiten, gewinnt der Drit- Er hat aber auch im strengen Kirchenstyle mehres Gute geschrieben und eine ine erfunden, die Zahl der Schwingungen zu bestimmen, welche ein Ton in Sekunde macht.

Sarto (Andrea del) — sein eigentlicher Name ist Andrea Vannucchi —, ühmter Maler der florentin. Schule, geb. zu Florenz 1488. Er hatte un- ite Lehrer und bildete sich mehr selbst durch das Studium großer Vorbilder, nardo und Michel Angelo, aus. Einige behaupten, es habe ihm an Feuer indungskraft gefehlt, weßhalb er sich auch bei einigen s. Compositionen der bekannt gewordenen Blätter des Albrecht Dürer bedient habe. Mit einem Florentiner, Marcant. Francialigi, eröffnete er gemeinschaftlich eine Werk- Florenz und arbeitete Viel für s. Vaterstadt. Franz I., zu welchem durch be sein Ruf gedrungen, zog ihn mit einem ansehnlichen Gehalte 1518 nach ich. Aber seine verschwenderische Frau, welche er sehr liebte, verleitete ihn dank gegen diesen Fürsten. Er ging nicht nur bald wieder nach Italien zu- ndern wendete auch bedeutende Summen, welche sein hoher Kunstgönner n Ankauf der Gemälde guter Meister in Italien hatte zustellen lassen, zu nd seiner Frau Bedarf und Vergnügen an. Er bereuete zwar seinen Fehler, te aber nicht, den König zu versöhnen. Unter Anderm malte er auch damals e Opferung Abrahams, welche später in die dresdner Galerie gekommen ist. großen Meisterhaftigkeit in der Nachahmung erzählt man die Anekdote, Rafael's Portrait des Papstes Leo X. so täuschend nachgeahmt habe, daß es n Giulio Romano, der an den Gewändern mitgearbeitet hatte, nicht er- orden sei, bis Vasari den Betrug entdeckte. Zu seinen berühmtesten und Werken gehört noch eine Grablegung im Palast Pitti, und der todte Hei- it Maria und den Heiligen in der großherzogl. Galerie, ferner eine schöne na in der Kirche l'Annunziata, genannt Madonna del sacco, sowie mehre Florenz. Eine Carità, jetzt in Basel, Tobias mit dem Engel und mehre familien, die Geschichte Josephs in 2 Gemälden, in dem pariser Museum, nfalls berühmt. Sein Nachtmahl Christi schonten die bei der Einnahme renz 1529 in das Refectorium, wo er sich befand, eindringenden Soldaten, der Anblick überraschte und in Staunen versetzte. Er starb an der 530. Seine Gemälde zeigen einen guten Zeichner und Coloristen, seine itionen sind anmuthig und haben eine gefällige Rundung; auch drapirt er

Kriegsschiffe, Handelsschiffe und Boote, die Ihr Ziel erreichen, Ihr Kommando Kameraden.

Wir wissen, daß Ihr, wenn Ihr Ihr Ziel erreicht habt, Euch mit Euren Kameraden vereinigen und Euch Euren Kommandeuren unterordnen werdet. Wir wissen, daß Ihr Euch mit Euren Kameraden vereinigen und Euch Euren Kommandeuren unterordnen werdet. Wir wissen, daß Ihr Euch mit Euren Kameraden vereinigen und Euch Euren Kommandeuren unterordnen werdet.

Wir wissen, daß Ihr, wenn Ihr Euch mit Euren Kameraden vereinigt und Euch Euren Kommandeuren unterordnet

Brechmittel aber gab er sowol diesen Stein als alle verschluckte Kinder wieder sich, mit deren Beistande nun Zeus ihn und die Titanen bekriegte und nach hrigem Kampfe entthronte. Kronos wurde sammt den Titanen in den Tarta= eingekerkert, aus dem spätere Dichter ihnen Erlösung gaben; Zeus aber er= te, nach Pindar, den Kronos als Beherrscher des seligen Eilandes im westlichen n an. Das unbekannte Hesperien galt für das Land, wo Uranus und die fol= n Titanen geherrscht haben. Als man später dies Land näher kennen lernte, Kronos und das goldene Zeitalter nach Italien versetzt. Kronos mit Satur= ermischend, dichtete man, Saturn habe, des Reiches entsetzt und vor s. Sohne nd, Italien zu seinem Zufluchtsorte gewählt und sich in Latium (von latere) rgen. Hier theilte der uralte König Janus die Oberherrschaft mit ihm, und n erbaute auf dem capitolinischen, ehemals saturnischen Berge die Stadt urnia. Auf dem Forum in Rom stand sein Tempel, in welchem man den öf= chen Schatz verwahrte. Die saturnische Zeit ist als das goldene Alter unver= h geblieben und von den Dichtern wetteifernd gepriesen worden. Friedlich n die Jahre dahin und jeder Augenblick bot eine Fülle heitern ungetrübten ssgenusses und reiner unverbitterter Freuden dar. Er wird auch zum Vater entauren Chiron gemacht.

Saturnalien, ein Fest bei den Römern zum Andenken an die glückliche nter Saturn's Weltherrschaft, wo unter dem Menschengeschlecht Gleichheit reiheit bestanden, Treue, Vertrauen und Liebe Alle verbrüderte und Unter= ung und Empörung fremd waren. Sie dauerten anfangs nur 1, dann 3, 5 und unter den Cäsaren 7 Tage, vom 17. — 23. Dec. Das Fest begann, die wollene Binde, die das ganze Jahr hindurch die Füße von Saturns äule umschlang, abgenommen war. Es hob damit an, daß im Tempel des m eine Menge Wachskerzen angezündet wurden, zum Zeichen, daß nicht mehr chen geopfert werden sollten. Die Sklaven waren jetzt frei, trugen zum Zei= er Freiheit den Hut und gingen im purpurbesetzten Rock und der weißen Toga. n und Sklaven tauschten ihre Rollen, und während die Knechte zu Tische und schmausten, wurden sie von dem Herrn und s. Gästen bedient, die sich, sie es nicht machten, allerlei lächerlichen Strafen unterwerfen mußten. Überall hten Scherz und Freiheit und die Geschäfte feierten. In den letztern Tagen, späterer Zeit hinzukamen, sandte man einander Geschenke, namentlich kleine rbilder, Sigilla, von denen diese Tage auch Sigillarien hießen, und begrüßte ait dem Zuruf: „Io Saturnalia! Bona Saturnalia!" Einige Gefangene n in Freiheit gesetzt, die ihre Fesseln dem Saturn weihten.

Satyr. Unter dem Namen der Satyrn (σατυροι, τιτυροι), wie unter er Silenen, Faunen und Panen, stellt die griech. Mythologie eine Art von n auf, die sich mehr oder weniger der thierischen Natur, besonders der Zie= stalt, nähern. Sie waren ursprünglich peloponnesische Waldgötter. Ihre re Ausbildung verdanken sie dem attischen Drama, besonders dem satyrischen. frühere Grieche dachte sie spitzohrig, glatzig, mit kleinen Hervorragungen hin= n Ohren, die spätern Künstler näherten sie durch Hörner und Bocksfüße den m. (S. Voß's „Mythol. Briefe", Bd. 2, S. 30.) In den Abbildungen sieht daher bei einigen mehr Thierisches: Geisfüße, Schwanz, gespitzte Ohren und ner; andre behalten die menschliche Gestalt und verrathen das Thierische bloß h die Geisohren und den Schwanz, wozu noch kleine keimende Hörner kom= Auch drückt sich das Thierische aus im ganzen Gesicht, in den Augenknochen, Barthaar, den hängenden Wammen unter den Ohren am Halse. Ein ander= geht das Thierische in eine bloß bäurische, rohe und plumpe Menschengestalt , woraus aber die Künstler doch ein angenehmes und gefälliges Ideal der länd= n Natur zu schaffen wußten. Gewöhnlich setzt man den Unterschied zwischen

[illegible] Kaiser Ferdinand III. [illegible] Wien [illegible] Kaiserin Eleonora [illegible] Kaiser Leopold I.

der muntern, die er als launigen Discurs Sermones nannte, Juvenal und Per-
der ernsthaften Gattung. (Über die römische Satyre haben Vulpius, König
Casaubonus geschrieben. Ein vortreffl. Aufsatz über dieselbe, von W. Wachs-
h, findet sich in dessen „Athenäum", 1. Bd., 2. Heft.) Von den Neuern nen-
wir bei den Italienern Ariosto, Alamanni, Salvator Rosa, Menzini, Dotti, Ga-
o Gozzi, Alfieri; bei den Spaniern Cervantes, Quevedo und Saavedra; bei
Franzosen Regnier, Boileau und Voltaire; bei den Engländern Donne, Roche-
Pope, Swift, Young, Churchill, Johnson und Peter Pindar (Wolcott); bei
Polen Krasiczky; und bei den Deutschen Seb. Brand, Murner, Ulr. Hutten,
art, Rollenhagen, Rochel, Canitz, Liskov, Haller, Hagedorn, Rabener, Sturz,
berg, Kästner, Pfeffel, Lichtenberg, Falk, Wieland, Tieck, Wetzel, Weisser,
g ꝛc. Die Griechen hatten die eigentliche Satyre nicht; das Gedicht des
ilochus, sowie des Simonides, war mehr ein Schmähgedicht, und die Sillen
n zwar wahrscheinlich eine didaktische Form, gehörten aber mehr zu den Paro-
— Ganz verschieden von der Satyre aber war das Drama satyrikon, Saty-
piel, der Griechen, von Pratinas erfunden, eine Mischung tragischer, wenig-
heroischer Handlung mit dem Komischen. Diese Dramen dienten zu Nach-
Zwischenspielen und hatten einen niedrig-komischen Charakter. Wir besitzen
nen noch den einzigen Cyklops des Euripides. Vgl. Eichstädt, „De dramate
orum comico-satyrico etc." und Herrmann und Pinzger über denselben
stand (Berl. 1822).

Satz bezeichnet in der Grammatik und Stylistik eine Verbindung von Worten,
für sich einen Sinn gibt. Logisch betrachtet, ist der Satz ein ausgedrücktes
hes oder zusammengesetztes) Urtheil. — In der Musik bezeichnet Satz theils
onverbindung, die einen vollständigen Sinn gibt, theils ein Musikstück, wel-
nen untergeordneten Theil eines größern Musikstücks ausmacht, theils die
nische Ausarbeitung eines Tonstücks und die Kunst derselben (Setzkunst);
auch die Formen der harmonischen Ausarbeitung, z. B. zweistimmiger, drei-
ger, vierstimmiger Satz.

Sauerbrunnen oder Säuerlinge heißen diejenigen Mineralwasser,
n andern salzigen Bestandtheilen das kohlensaure Gas (fixe Luft, Luftsäure)
therrschenden Bestandtheile haben. Sie zeigen einen kühlenden, prickelnden
ack, perlen beim Eingießen und schäumen gleich dem Champagnerweine,
nan ihnen Zucker und Wein zusetzt, weil dadurch das in ihnen enthaltene
tweicht. Die bekanntesten deutschen Brunnen dieser Art finden sich zu Sel-
Faching im Nassauischen, zu Bilin und Eger in Böhmen, und zu Geil-
der Grafschaft Holzapfel.

Sauerkleesalz (sal acetosellae, sal oxalis) ist ein weißes, krystallini-
Salz vegetabilischen Ursprungs (fälschlich zuweilen Bitterkleesalz genannt),
aus Sauerkleesäure (Zuckersäure) und Potaschenalkali so zusammengesetzt
die Säure Überschuß und das Salz daher saure Eigenschaften zeigt. Viele
aurer Pflanzen enthalten es schon zubereitet, dahin gehören vorzüglich alle
es Sauerklees (oxalis) und einige des Ampfers (rumex). Um es zu berei-
rd der ausgepreßte Saft abgedampft, mit Eiweiß geklärt und zur Kry-
on befördert, die man durch Zusatz von Weingeist beschleunigt. Die Schweiz
is mehrste und beste Salz dieser Art zum Handel. Seine Anwendung fin-
ei vielen Farben- und Druckerbeizen, wie bei der Reservage-Beize zum
ruck, wenn der ausgefärbte Grund des Zeuges wieder farbenlos werden
Bekannt ist sein Gebrauch zum Vertilgen der Rostflecken aus der Leinwand
umwolle, die auf der Leichtlöslichkeit und Farbenlosigkeit der entstandenen
bindung beruht. Neue Erfahrungen haben bewiesen, daß dieses Salz in-
zu 1 bis 2 Loth genommen, äußerst schädliche Wirkungen haben könne.

Säuerling, s. Sauerbrunnen.

Sauerstoff, Oxygen, ein bisher noch unzerlegter Körper, der in d Natur unter allen Formen vorkommt und einer der wichtigsten Stoffe ist. Se einfachste Form ist die Luftform (Sauerstoffgas, Oxygengas); in selbiger ist farbenlos, elastisch gleich der gemeinen Luft. (S. Gasarten.) Um ihn so zustellen, scheidet man den Sauerstoff aus Braunsteinoxyd (Graubraunstein rothem Quecksilberpräcipitat, Salpeter rc. durchs Glühen in einer Retorte, fängt die entweichende Luft unter Wasser auf. Diese zeigt sich als das Verbren ungemein begünstigend, denn ein glimmender Span brennt lodernd darin auf, ßer Stahl brennt mit Funkensprühen, jeder andre Körper verbreitet darin 5 mehr Licht als in gemeiner Luft. Ebenso beschleunigt sie das Athmen: Thiere men schneller, erhitzen sich darin, und scheinen Wohlbehagen zu fühlen. Seme schlägt vor, sie gegen den Scheintod erwärmt mit einem Blasebalge in die Lu zu treiben und will glückliche Folgen dieses Verfahrens gesehen haben. Während Brennens vereinigt sich der brennende Körper mit dem Sauerstoffe der Luft, beide geben ihr Licht und ihre Wärme als Feuer von sich; das Product der Ver nung ist allezeit eine Verbindung des Verbrannten mit Sauerstoff, es sei luft mig, flüssig oder fest. Verbrennt man irgend einen brennlichen Stoff, z. B. P phor, in Sauerstoffluft (in einem umgestürzten Bierglase, das in einem Teller Wasser steht), so findet sich, daß eine gewisse Menge des Phosphors einer ge Menge jener Luft, die während des Brennens verschwindet und durch eindrin des Wasser ersetzt wird, bedarf, bei ihrem Mangel aber verlischt. Dasselbe in gemeiner Luft stattfinden (nur mit dem Unterschiede, daß wegen ihres Ge an Stickstoffluft allezeit 78 Theile Rückstand bleiben und Alles langsamer ve geht) und beruht auf denselben Ursachen, weil 21 — 22 Procent Sauerstoffl ihr enthalten sind. Die durchs Verbrennen mit Sauerstoff entstandenen Pr sind bisweilen von neutralen Eigenschaften, wie das Wasser, welches durch brennung des Wasserstoffs in Sauerstoff bereitet werden kann; viele sind offt sauer, wie Dünste aus brennendem Schwefel, der Farben bleicht, andre aber Körper, welche in ihren Eigenschaften den Säuern gerade entgegengesetzt sind basische Oxyde heißen, wie mehre der verbrannten Metalle. Die Körper ver sich nur in bestimmten Verhältnissen mit dem Sauerstoffe, mehre aber in m Stufen. Die Chemiker nennen diese Oxyde in der ersten Stufe Protoxyd, zweiten Deutoxyd, in der höchsten Peroxyd; es findet sich, daß die Men Sauerstoffs, welche den ersten Grad bildet, anderthalbfach oder zweifach zweiten ist und so mit jeder Stufe in bestimmter Menge wächst. Erwägt m vielen Verbrennungen, die täglich in der Luft vorgehen und nebst dem Athmen Thiere eine ungeheure Masse Sauerstoff verzehren, so muß man sich wundern die Luft überall aus gleichen Verhältnissen Stickstoffluft und Sauerstoffluft wo der Ersatz dieser letztern immer herkommt. De Luc meint, aus dem W Dann müßten aber Wasserstoff und Stickstoff einerlei Grundbestandtheile und in einander übergehen können. Die grünen Theile der Pflanzen geben im S nenscheine viel Sauerstoffluft her und ersetzen so den Abgang etwas im Sommer aber im Winter bleibt der Ersatz aus, ohne daß dadurch das Mischungsverhä der Luft geändert wird. Überhaupt ist die Thierwelt durch Oxydation mit der Atm sphäre verbunden, indem sie ihr Sauerstoff, wenn nicht entzieht, doch ihn zur Ko lensäure umschafft; die Pflanzenwelt hängt durch Desoxydation mit der Atmosph zusammen, denn die Vegetabilien nehmen oxydirte Producte, wie Kohlensäure Wasser, auf, behalten die brennbare Grundlage dieser Körper zur eignen Er rung und entlassen den Sauerstoff im Sonnenlichte luftförmig. Der Sauers spielt eine Hauptrolle in Lavoisier's (s. d.) antiphlogistischem Systeme (vgl. Ch mie) und begründet, mittelst s. Einführung in die Erklärung der Erscheinungen

charakteristischen Unterschied desselben von der älteren Stahl'schen (s. Stahl), phlogistischen Ansicht. M. s. darüber Girtanner's „Anfangsgr. der anti-gistischen Chemie" (Berl. 1792); gleichwie über das oben erwähnte Verhältniß chen Vegetation und Desoxydation v. Humboldt's „Aphorismen aus d. chem. nzenphysiologie" (a. d. Lat. v. Fischer, Lpzg. 1794). F.

Säugthiere (mammalia) machen die 1. Classe des Thierreichs aus. Sie n ein Herz mit 2 Kammern, 2 Ohren und rothes warmes Blut. Die re Bedeckung ihrer Oberhaut besteht, die Wasserthiere ausgenommen, in ren, die in ihrer Weiche, Länge und Ordnung verschieden und den Thieren r Erdgegenden dichter und reichlicher als denen der wärmern zugetheilt sind. a sieht diese Haare borstig beim Schweine, in Stacheln übergehend beim Igel Stachelschweine, in Schuppen beim Panzerthiere, in Schilder beim Gürtel-e. Ebenso setzen sie sich bei den meisten in den Schwanz fort. Das Eichhorn einen langbehaarten, auseinanderstehenden Schwanz, der Löwe hat ihn bü-förmig behaart, das Pferd zopfförmig, sehr kurz zeigt er sich beim Hasen und lwurf, länger schon bei Ratten und Hunden; die Meerkatzen können ihn so-gleich einer fünften Hand gebrauchen; wenigen Affen, einigen Nagethieren und Menschen fehlt er ganz. Bei vielen Säugthieren ist das Gesicht mit Warzen t, bei andern trägt das Kinn einen Bart, beim Kameele ist die Brust, beim be sind die Füße mit hornartigen Auswüchsen besetzt. Die Wassersäugthiere statt der Hinterfüße, auch bisweilen statt der Vorderfüße Flossen; die Land-thiere besitzen dagegen durchgängig 4 Füße, welche ihnen den auszeichnenden en der vierfüßigen geben. Die Enden dieser Füße sind mannigfaltig gestaltet, llen findet eine hand- oder fußförmige Ausbreitung oder eine Zertheilung in er oder Zehen statt. Diese Finger oder Zehen sind bei einigen mit unbewegli-Nägeln besetzt, die ihren Spitzen Festigkeit geben; oder mit beweglichen schar-krallen (bei den reißenden) zur Vertheidigung, zum Festhalten ihres Raubes oder Wühlen; die schwimmenden Säugthiere haben diese Zehen mit Schwimmhaut nden; bei den Lastthieren ist der Fuß mit Klauen besetzt, die einem Schuhe die Zehen einhüllen und schützen. Krallen, Klauen, Hörner an der Stirn Zähne dienen ihnen zu Waffen; letztere insbesondere zu Freßwerkzeugen. Von osen Säugthieren kennt man die Geschlechter der Ameisenbären und Panzer-Die äußern Sinnwerkzeuge sind in den Säugthieren, und vor allen in dem schen, fünffach, für Gehör, Geruch, Gesicht, Geschmack und Tasten sehr mmen ausgebildet. Die Werkzeuge jener 4 erstern tragen sie am Kopfe, der inn hingegen ist unter der ganzen Oberhaut mehr oder weniger stark verbreitet. äußern Ohren sind von verschiedener Gestalt, der innere Bau ist besonders nur für hohe Töne und weit herkommenden Schall sehr empfindlich, nachdem hrlos sich durch Flucht nur retten können, bald vorzugsweise für tiefe und Töne eingerichtet, wenn ihr Gehör ihnen zum Leiter ihres Raubes gegeben ist sie selbst bewaffnet keinen Feind in der Nähe fürchten. Ihre Augen haben be-iche Pupillen und Augenlider; die Pupillen sind bei den am Tage geschäfti-rundlich, bei den in der Nacht sehenden bestehen sie in einer horizontalen oder icalen Spalte. Die Nase als Geruchswerkzeug steht über dem Munde und ihm Wegweiser zugegeben, oft kürzer als die Oberlippe, oder über diese hervorstehend, eilen gespalten, oder, wie beim Elefanten, in einen Rüssel verlängert. Die ge für den Geschmackssinn liegt in der Unterkinnlade und hinter der gewölbten gespaltenen Oberlippe. Sie ist mit Geschmackswarzen besetzt, die beim Hunde sförmig, bei der Katze stachelartig hervorstehen, sie selbst ist meist einfach und t, doch auch walzenförmig (beim Ameisenbär), oder gespalten (beim Seehund). Säugthiere gebären lebendige Junge und säugen sie mit Milch an ihren Brü-. Diese Organe kommen ihnen ausschließend zu, sind (den Hengst ausgenom-

von 1 Pfund und Wolle 1 Pfund, und es ist ein Gewicht von 2 Pfund entstanden, das man Gaspard nennt. Die Wolle ist in Gaspard verwandelt worden, und es ist nicht mehr Wolle vorhanden. Es ist ein Gewicht von 2 Pfund entstanden, das man Gaspard nennt. Es ist nicht mehr Wolle vorhanden,

zu etwas zusammengezogen oder verjüngt; bis zum dritten Theil ihrer Höhe t man sie senkrecht laufen zu lassen. Das Gebälk endlich besteht aus dem Haupt- Unterbalken (Architrav), der auf dem Capitäle ruht, dem Borten oder Fries, dem Kranze oder Karnieß. Zum Maßstab der Säulen bedient man sich gewöhn- es halben Durchmessers des Schafts, welchen man Modul nennt, und wel- Vignola für die beiden untersten Ordnungen in 2, für die 3 höhern in 18 le theilt. (Vgl. Gekuppelte Säulen.)

Säulenordnung. Mit diesem Ausdruck bezeichnet man den besondern l, die Anordnung der Theile der Säulen zu einem kunstvollen Ganzen. Man rscheidet 5 Säulenordnungen: die thuscische oder toscanische, dorische, ionische, thische u. römische; die erste und letzte sind zusammengesetzt. Das Kennzeichen toscanischen Ordnung ist, daß sie gegen ihre Höhe einen verhältnißmäßig n Schaft, wenige und starke Glieder hat, weßhalb man sie rustica nannte. Säule (Schaft mit Fuß und Capitäl) hat nach Vitruv und Vignola 14 Mo- ur Höhe, wovon auf Fuß und Capitäl auf jedes eins kommen. Das Gebälk nach Letzterm $3\frac{1}{2}$ Modul, nämlich der Architrav 1, der Fries $1\frac{1}{6}$, der Kranz — Die dorische Ordnung hat zum Hauptkennzeichen die Triglyphen oder lschlitze (Darstellung der dreiseitigen Apolloleier) im Friese, welche die Köpfe auf dem Architrav liegenden Balken vorstellen und 2 prismatische Vertiefungen 2 halben auf der Seite haben. Die Zwischenräume heißen Metopen (s. d.). t jeder Säule muß gerade nach ihrer Mittellinie ein Dreischlitz treffen. Man mt es nach Vitruv als eine Regel an, daß die Dreischlitze 1 Modul breit und Modul hoch, die Metopen aber ein Quadrat sein sollen. Auch pflegt man die lyphen zwischen 2 Säulen gern in ungerader Anzahl sein zu lassen. An den pringenden und einwärtsgehenden Winkeln machen die Triglyphen und Meto- Schwierigkeit. Der Charakter dieser Ordnung ist Großartigkeit, majestäti- Schönheit, die keine feine Zierrathen, aber durchaus Fleiß und einfachen Reich- zeigt. Die Höhe der Säule war bei den Griechen anfangs nur 12 Modul, ch 14 und in den Schauspielhäusern 15. Vignola gibt ihr 16 Modul, wo- 1 der Fuß und 1 das Capitäl erhält. Beide sind wenig mehr geschmückt als scanischen. Einige geben der dorischen Säule zwar den schönen attischen Säu- ß, jedoch unpassend. Der Kranz in dieser Ordnung ist stark vorspringend, Vignola 2 Modul über die Fläche des Schafts. Daher hat man der Kranz- zur Unterstützung die Dielenköpfe gegeben, die 1 Modul breit und $\frac{1}{4}$ Modul sind und über jedem Dreischlitze sich befinden. Man erklärt sie für die Her- gung der Dielen über den Balken. Oder besser, sie dienten bloß zur Unter- ng der starken Ausladung des Kranzes. Man gebraucht auch schon in dieser nung die weiter unten vorkommenden Zahnschnitte. Unter den Triglyphen noch im Architrav 6 kleine konische Körperchen, Trophen, angebracht, der- n man auch auf der Unterfläche der Kranzleiste anzubringen pflegt. Die Tri- en fallen in den höhern Ordnungen weg, indem man die Balkenköpfe verklei- — Die ionische Ordnung hat zum Kennzeichen ein mit 2 Schnecken auf eiten oder ein mit 4 doppelseitigen Schnecken auf den 4 Ecken geziertes Capitäl. s ist das Capitäl der Alten, welches die Neuern verschönert haben. Man hat anz artig mit einem gelockten Mädchenkopfe verglichen. Anfangs hatte die le nur 16 Modul, hernach 17, und Vignola und andre Neuere geben ihr Der von Vitruv beschriebene Säulenfuß ist wegen des starken Pfühls über vielen kleinen Gliedern fehlerhaft. Besser gebraucht man den attischen. Der ptbalken wird der Zierlichkeit wegen in 3 Streifen abgetheilt. Der Fries bleibt rder glatt oder wird mit schicklicher Bildhauerarbeit geschmückt. Der Kranz mt auf einem platten Gliede zwischen dem Fries und der Kranzleiste, um Glatte zu unterbrechen, oft einen Zierrath, der aus kleinen hervorspringenden

Theilen mit Zwischenräumen besteht. Man nennt sie Zahnschnitte (Kälberzähne
Angemessener scheint es, die Kranzleiste durch glatte Sparrenköpfe zu unterstütze
wie durch die niedrigern Dielenköpfe in dem dorischen Kranze. Anmuth und we
liche Zierlichkeit ist der Charakter dieser Ordnung. Der attische Säulenfuß beste
aus einem Untersatze, einem Pfühle, einem Riemchen, einer Einziehung, ein
Riemchen, einem Pfühle und einem Saume von bestimmten Verhältnissen. D
Untersatz beträgt $2\frac{7}{9}$ Modul. — Das Meisterstück der Baukunst ist die kori
thische Säulenordnung. Sie zieht sogleich das Auge an durch das schöne Ca
tál, ein großes rundes Gefäß, mit einem viereckigen, auf den Seiten eingeb
nen Deckel, der unten mit 2 Reihen, jeder von 8 Blättern, umfaßt ist, hin
welchen 4 Stiele, jeder 2 kleinere Blätter unter den 4 größern Schnecken an
4 Ecken und den 4 Paar kleinern unter der Mitte der Seiten sich krümmend,
die Höhe gehen lassen. Diese Schnecken nehmen gleichfalls aus den Stielen ih
Ursprung und unterstützen auf eine ungezwungene Art den Deckel des Capit
Die Höhe der Säule mit Capitál und Fuß ist nach Vignola 20 Modul, wod
sie ein zu dem Ganzen passendes schlankes Ansehen bekommt. Am angemessen
ist für sie der attische Fuß, dem man an den Pfühlen noch einen Ring zusetzen k
In dem Gebälke bekommen die Streifen des Architravs eine Kehlleiste am ob
Rande, die an dem obersten noch mit einem Überschlage und Stabe eingefaßt
Der Fries wird oft mit Bildhauerarbeit verziert; der Kranz bekommt unter
Kranzleiste zierlich geschweifte Sparrenköpfe und in dem untern Theile noch Zä
schnitte. Die ganze Ordnung ist durch die Verhältnisse der Theile, die Fe
der Verzierungen und die Übereinstimmung ein vollendetes Muster der architek
schen Schönheit. — Die römische Ordnung, oder die zusammengesetzte, u
scheidet sich von der korinthischen hauptsächlich in dem Capitál, welches aus
ionischen und korinthischen zusammengesetzt ist, indem aus jenem die großen
ten oder Schnecken mit den dazwischen befindlichen runden Gliedern, aus
die breiten Hauptreihen von Blättern entlehnt sind. Die dritte Reihe, wel
dem letztern sich unter den Schnecken hinkrümmt, ist hier nicht befindlich.
sind Stiele mit kurzen Blättern vorhanden. Das Verhältniß der Höhe zur
dieser Säule ist wie bei der korinthischen. Übrigens möchte sie noch die m
Freiheiten gestatten, daher sie am schicklichsten da gebraucht wird, wo m
Einbildungskraft freieres Spiel lassen will. — Der wahre Unterschied der
lenordnung möchte wol in dem Verhältnisse der Höhe des Schaftes zu seiner
in dem größern oder geringern Maße der Zierrathen und den damit übere
menden feinern oder gröbern Gliedern der Haupttheile bestehen, sodaß man die
der Säulenordnungen auf 3, die dorische (von gefallender Stärke), die ionische
zierlicher Einfachheit) und die korinthische (von geschmackvoller Pracht) zurück
kann. Auf die Verzierung des Capitáls kommt es nur insofern an, als diese
den feinern Ordnungen mehr Verzierung zukommt. — Eine sechste oder deut
Säulenordnung ist völlig unstatthaft, denn sie unterscheidet sich von der ioni
nur durch das schlechtere Capitál und einige willkürliche Veränderungen der kl
Glieder. — Die Wahl der Säulenordnung bei einem Gebäude hängt von der
stimmung desselben ab. Die toscanische Ordnung dient zu Stadtthoren, Ar
len, Leuchtthürmen, Brunnen u. dgl. Die dorische Ordnung paßt besonders
gottesdienstliche Gebäude, die ionische für Lustschlösser, im Innern der Gebä
auch als zweite Ordnung an ihrer Außenseite. Die korinthische Ordnung dient
Verzierung fürstl. Paläste, überhaupt da, wo Zierlichkeit und Pracht der Sta
und Einfachheit vorgezogen werden. Der Gebrauch der römischen Säule ist sch
oben angegeben. Wo mehre Säulenordnungen übereinandergestellt werden, nimm
die stärkere allemal den niedrigern Platz ein. Die Axen der Säulen müssen in e
gerade Linie fallen. Die obere Säule wird unten so dick, als die nächst unte

ule am Knaufe ist. Man pflegt auch die obere Säule um einen Modul der nächst
:n Säule niedriger zu machen als diese. Um indeß die Einheit nicht zu ver=
a, ist bei Übereinanderstellung der Säulen alles wohl zu berücksichtigen. Eine
ıthische Säulenreihe über einer toscanischen oder dorischen würde durchaus nicht
m, ebenso wenig sind 3 verschiedene Ordnungen übereinander zuzulassen. Zwei
3 ähnliche aber erzeugen Einförmigkeit. Man wird dergleichen Übereinander=
ıngen, zumal an Wohngebäuden, am besten ganz vermeiden. S. Ludw. Voch
„Unterricht in der Aufreißung der 5 Säulenordnungen" (Augsb. 1779) und
Anwendung der 5 Säulen ꝛc.", besonders aber Weinbrenner in s. Werk über
Säulenordnungen (Tübingen 1809), und L. Schöpf, „Die einzelnen Theile
Säulenordnung mit Schattenbestimmungen" (m. Kpfrn., Leipzig 1821).

Säulenstuhl, s. Postament.

Saurau (Franz, Graf v.), geb. zu Wien 1760, aus einer der ältesten und
en Familien in Steiermark herstammend, zog als Kreiscommissair in Östreich
ohs II. besondere Aufmerksamkeit auf sich, ward von ihm, bei dem damals
esprochenen, aber bald ganz verunglückten Geschäft der allgemeinen neuen
erregulirung gebraucht, und schnell nacheinander, in noch früher Jugend,
böhmischen Gubernialrath, zum Stadthauptmann in Prag, zum Hofrath
Directorium in Wien befördert. Mit dem ersten Wahlbotschafter und oll=
c Cardinalerzbischof Colloredo bei der Kaiserwahl Leopolds II. verrichtete er
as Amt eines Hofmarschalls der Kur und Krone Böhmen. Er ward nieder=
h. Regierungspräsident, und, dem Minister Freih. von Thugut enge ver=
t, vereinigte er eine Zeitlang die Gewalt eines Polizei= und Finanzministers,
s als Adjunct des alten Grafen von Pergen, den man dieser wichtigen Stelle
mehr für gewachsen hielt. In diese Zeit fiel die gezwungene Arrosirung der
ationen und der Anfang zur unverhältnißmäßigen Ausgabe des Papiergeldes,
die Jakobinergeschichten, die der Anlaß einer eignen Verfügung des neuen
lichen Gesetzbuches wurden, wodurch Verleitung zum Verbrechen und Stei=
ı desselben, um es dann anzugeben und strafen zu können, streng untersagt
. Bald nach dem Austritte des Ministers Thugut trat S. ebenfalls vom
ıministerposten ab und ging als Botschafter nach Petersburg, wohnte auch
ıskau der Krönung des Kaisers Alexander bei. — Nach der Beendigung des
Frankreich und Rußland geleiteten deutschen Entschädigungs= und Säcularis=
ıgeschäftes 1804 von Petersburg zurückberufen, ward er östreich. Land=
all, und 1805 Gouverneur in Inneröstreich. Als solcher leitete er mit dem
ıoge Johann die Bildung der Landwehr und alle Vorbereitungen zum Kriege
309. In demselben bekleidete er eine Zeitlang eben bei dem Heere von In=
eich, unter dem Erzherzog Johann, den Posten eines bevollmächtigten Hof=
ssairs. Er war bestimmt, den Masseaufstand seiner Provinz einzurichten
it dem heldenmüthigen Tirol in Verbindung zu setzen, als die Bewegungen
ınnus Grafen Giulay den grätzer Schloßberg entsetzt und Steiermark, sowie
oler Landsturm ganz Oberkärnthen befreit hatte. Im Nov. 1809 ward
S. wieder, was er vor 14 Jahren gewesen war, Regierungspräsident zu
mit dem Titel eines Statthalters von Ober= und Niederöstreich, 1815
rneur des neuerworbenen lombardischen Königreichs, und 1817 zum Bot=
: in Spanien ernannt, welche Stelle er jedoch nicht angetreten hat. Eine
g war er auch bevollmächtigter Minister beim Heere Bianchi's gewesen, wel=
ırdinand IV. wieder auf den Thron von Neapel setzte. 1818 ward er zum
er des Innern, obersten Kanzler und Chef aller politischen Hofkanzleien der
. Monarchie mit Ausnahme der ungarischen und siebenbürgischen ernannt:
ue Stelle, die ihm den größten Einfluß in die Staatsverwaltung gibt, dessen
so sehr durch Patriotismus, als durch die reichsten Geschäftserfahrungen,

[illegible] die Gnade Gottes in der Rechtfertigung [illegible] Gnadenbundes [illegible] Gnade [illegible] Gnadenbundes [illegible] Gnade [illegible] Gnadenbundes [illegible] Gnade

nstelle versehen hatte, als Prediger der franz. Reformirten, die in einer dem en Erbstatthalter gehörigen Capelle im Haag ihren Gottesdienst hielten, an= lt. Er hatte bei einem ansehnlichen Äußern, voller Stimme und feurigem tage immer ein sehr zahlreiches und glänzendes Auditorium, aber seine Be= theit reizte den Neid seiner Mitbrüder, die ihn in Streitigkeiten verwickelten eine letzten Lebenstage verbitterten. Er war ein vortrefflicher Gelehrter, ein ner Christ, voll Haß gegen alles Unsittliche und voll Liebe gegen Gott und chen. Er starb d. 30. Dec. 1730, nicht bloß von seinen Glaubensgenossen, n von Jedem, der ihn kannte, innig betrauert. Seine Predigten, die in Sprachen übersetzt und wegen ihres rein=moralischen, von allen theologischen tfragen sich entfernt haltenden Inhalts selbst bei den Katholiken sehr geschätzt kamen in einer sehr guten Ausgabe u. d. T.: „Sermons sur divers textes Ecriture sainte par Jacques Saurin" (1749, 10 Bde.) im Haag heraus. dem hat er mehre theologische Werke, die aber weniger bekannt geworden hinterlassen.

Saussure (Horace Benedicte de), Naturforscher, geb. 1740 zu Genf, der von Nicolas de S., der als Schriftsteller durch seine Werke über den Acker= ekannt ist und Mitglied des Raths der Zweihundert zu Genf war. Durch mgang mit seinem Vater und andern Naturforschern ward in dem Jüngling be für diese Wissenschaft erregt, worin er so schnelle Fortschritte machte, daß on im 22. Jahre die Professur der Philosophie in seiner Vaterstadt erhielt, er 25 Jahre lang mit Ruhm bekleidete. Die Zeit, welche sein Amt ihm leß, verwandte er auf Reisen. Er besuchte 2 Mal Frankreich, ein Mal um lkanischen Gebirge in Viennois, Forez und Auvergne zu untersuchen, das Mal um sich über Montgolfier's aërostatische Maschine zu belehren. Auch nd und England bereiste er, und ward in dem letztern Lande mit Franklin be=

Der Bau und die Höhe der Berge machten 2 Lieblingsgegenstände seiner orschungen aus. Als er in Italien reiste, untersuchte er die Eisenminen auf ehr genau, bestieg mit Sir William Hamilton den Vesuv und maß die Höhe tna. Die Kräuterkunde liebte er gleichfalls sehr, und entdeckte mehre Gat= von Mosen. In einem Briefwechsel mit Spallanzani bewies er, daß die onsthierchen, sowie die Polypen, sich wiedererzeugen. Auch zeigte er eine Geschicklichkeit in Erfindung neuer Instrumente zu naturwissenschaftlichen uchungen, z. B. eines Elektrometers, eines Hygrometers, Heliothermo= u. a. Am berühmtesten ward S. durch seine Erforschungen der Gebirge. uchte, wie schon einige Engländer vor ihm gethan hatten, die Eisberge von uny, und machte alle Jahre Reisen nach den Alpen, die er 1779 schon al von 8 verschiedenen Seiten bestiegen hatte. 1787 bestieg er auch den des Montblanc, und maß nach barometrischen Beobachtungen seine Höhe. seiner vortrefflichen Schriften ward er von den berühmtesten gelehrtesten chaften als Mitglied aufgenommen; die vornehmsten und geistreichsten Rei=, welche nach Genf kamen, besuchten ihn, um sich von ihm belehren zu las= d sein an Naturseltenheiten reiches Cabinet zu sehen. Er stiftete an seinem orte, wo er einer allgemeinen Verehrung genoß, eine Gesellschaft der Künste, Präsident er bis an seinen Tod blieb und die sich um den Flor der Fabriken t höchst verdient machte, sowie er überhaupt auf alle Weise bemüht war, das eine Wohl zu befördern. Als Genf mit der franz. Republik vereinigt wor= vard de S. zum Deputirten bei der Nationalversammlung ernannt. Aber Staatsumwälzung raubte ihm den größten Theil seines Vermögens und seine thsruhe. Er erlag dem Unglück und starb d. 22. Jan. 1799. Unter seinen ten zeichnen sich seine „Essais sur l'hygrométrie" (1783; deutsch von Titius, Leipz. 1784) durch eine Fülle neuer und richtiger Bemerkungen in

[illegible] Tonsetzer, der Ton, Klang, Laut, Stimme, Mode, Art, Weise, Melodie, Gesang, Lied, Musik, Tonkunst, Tonkunst, Tonkunst

gung, für seine in den preuß. Staaten belegenen Dotationsgüter, die der dem General Grafen v. Gneisenau geschenkt hatte, gegen den königl. Fiscus nem königl. preuß. Gerichtshofe anzubringen. Er ging hierauf nach Paris und gab daselbst, um eine Stelle im „Mémorial" des Grafen Las Cases zu egen, ein Bruchstück aus seinen Memoiren heraus: „Sur la catastrophe gr. le duc d'Enghien", worin er sein Mitwissen an der Verhaftung und htung des Herzogs ableugnete und dagegen behauptete, daß Alles, ohne ssen Napoleons, durch den Minister, der damals an der Spitze der aus- en Angelegenheiten stand (Talleyrand), berechnet und vollzogen worden sei. Talleyrand rechtfertigte sich gegen Ludwig XVIIII., und andre Schriften nes Ereigniß, vorzüglich die des Generals Hullin und die von Dupin, bela- den Herzog von Rovigo mit solchen Angaben, daß man ihn vom Mitwissen schleunigen Vollziehung des Urtheils nicht freisprechen kann. Dem Herzog ovigo wurde damals der Hof verboten und er lebt seitdem in großer Zurück- heit. Die Rechtfertigungsschrift: „Mémoire du duc de Rovigo sur la le Pichegru, du capitaine Wright, de Mr. Bathurst, et sur quelques circonstances de sa vie" (Paris 1825), hat die für S. nachtheiligen Ge- ebenfalls entkräftet, obwol die Vorgänge mit Wright und Bathurst noch einer weitern Aufklärung bedürftig sind. S. hat überhaupt nicht Alles ge- das er weiß. So viel geht jedoch aus seinem Leben hervor, daß er nie ein war, der sich von irgend einer Idee begeistern ließ; muthig, gewandt, aber gsamem Charakter, war er von der Natur bestimmt, sich an Männer von benerm Talent und Charakter anzuschließen und blindlings der Richtung zu welche ihm von jenen gegeben wurde. 20.

Savigny (Friedrich Karl v.), geb. 1779 zu Frankfurt a. M., einer der testen Lehrer des römischen Rechts. Nach Vollendung seiner akademischen n, bei denen er vorzüglich den verst. Weis in Marburg und Hugo zum Füh- m (welcher letzte seiner auch schon früher mit Auszeichnung erwähnte; s. Magazin", 3. Bd.), und nachdem er in Marburg 1800 die Doctorwürde an- nen hatte, benutzte er eine vom Glück ihm gegebene äußere sehr vortheilhafte azu, sich zum akademischen Lehramte mit einem Ernst und Umfang vor- ten, wie es nur Wenigen gestattet ist. Mehrjährige Reisen durch ganz hland, Frankreich und das obere Italien hatten den Zweck, unbekannte nig benutzte Quellen des röm. Rechts und der Literargeschichte aufzusuchen, kehrte mit reicher Ausbeute nach Marburg zurück, wo er bald darauf Prof. chte wurde. Hier schrieb er 1803 sein vortreffliches Werk: „Das Recht des s" (5. Aufl., Gießen 1827). 1808 wurde er als Prof. der Rechte nach ut berufen, und als 1810 die neue Universität in Berlin errichtet wurde, einer der ersten Lehrer derselben. Er ist dort nach und nach Mitglied der nie der Wissenschaften, des 1817 neu organisirten Staatsraths, und end- s für die rheinischen Provinzen errichteten Revisionshofes geworden, wäh- ine Lehrvorträge, vorzüglich über die Institutionen, verbunden mit der Ge- des röm. Rechts und über die Pandekten, durch ihre außerordentliche Klar- Präcision und Reinheit des Ausdrucks, sowie durch materiellen Reichthum, oße Zahl von Zuhörern anziehen. Herr von S. gehört jetzt zu den Führern en. histor. Schule der Rechtsgelehrten, obwol man ihn, ohne Hugo und ser Unrecht zu thun, nicht den Stifter derselben nennen kann. Er hat jedoch diesen Namen für sich und die Seinigen anerkannt („Zeitschrift für die ge- iche Rechtswissenschaft", herausgegeben von F. K. v. S., C. F. Eichhorn F. L. Göschen, I, 2; Berlin 1815) und sich gleich dadurch in Vortheil zu esucht, daß er ihr eine angeblich ungeschichtliche Schule gegenüberstellt. in großer Theil der Juristen, welche zwar den Werth und die Unentbehrlich-

[illegible] Commerce, Handelsstand, Handel, Handelsleute, Kaufleute, Gewerbe, Gewerbsleute, Gewerbsmann, Gewerbsmannschaft, Gewerbsmannschaft, Gewerbsmannschaft

orenzo sich zu ihm nach St.-Marcus begab, ließ er sich verleugnen. Lorenzo oft veranlaßt, strenge Maßregeln gegen diesen Geistlichen zu nehmen; allein nterließ es entweder aus natürlicher Gutmüthigkeit oder aus geheimer Ehrt für s. Charakter. Als Lorenzo auf dem Todbette lag (1492), ward der ch zu ihm gelassen und sprach zu dem Sterbenden mit der Würde seines Amts. dem Tode Lorenzos und der Vertreibung s. Sohnes Peter nahm S. den ßten Antheil an den Staatsangelegenheiten von Florenz. Er stellte sich an Spitze Derjenigen, die eine mehr demokratische Verfassung wünschten, bette, Gott habe ihn bevollmächtigt zu erklären, daß den Bürgern die gesetzgebenwalt zukomme, daß er selbst der Abgesandte der Florentiner an den Himmel en sei, und daß Christus eingewilligt habe, ihr eigenthümlicher König zu sein. gemäß legten die neuerdings gewählten Magistratspersonen ihre Ämter nieund die gesetzgebende Gewalt wurde einem Bürgerrath übergeben, der zur Beng dieser Geschäfte aus seinem Mittel einen engern Ausschuß erwählte. Inherrschten Uneinigkeiten in dem neuen Freistaate: die aristokratische und die kratische Partei haßten und verfolgten einander; die erstere bestand aus den iden der alten und den Feinden der neuen Verfassung; die demokratische aber en andächtigen Bewunderern des Mönchs. — Doch genügte es dem Feuer-S.'s nicht, den florentinischen Staat umzuwälzen; auch den Mißbräuchen mischen Hofes und dem ungeregelten Lebenswandel seiner Amtsbrüder hatte Reform zugedacht. An Ursachen zur Unzufriedenheit über Beides konnte es ährend der Regierung des Papstes Alexander nicht fehlen. Er schrieb, nach Berichte s. Lobredner, an die christlichen Fürsten, versicherte sie, daß die Kirche unde gehe, und daß es ihre Pflicht sei, eine Kirchenversammlung zusammenn, in welcher er selbst darthun wolle, daß die Kirche ohne Haupt, und der da- Papst kein wahrer Bischof, nicht einmal des Titels und ebenso wenig des ns eines Christen werth wäre. Alexander excommunicirte den Prior. Die bulle ward in der Hauptkirche zu Florenz verlesen; aber S. trotzte dem vatiei Donner und predigte fort. Ja s. Einfluß stieg noch höher, da Peters dici Versuch, die alte Würde s. Hauses wiederzuerlangen, fehlgeschlagen war. en entstand wider ihn eine andre Gegenpartei. Durch seine Neuerungen zu Marcus und in a. Klöstern hatte er sich unter den Mönchen, besonders den scanern von der strengen Observanz, viele Feinde gemacht, die jetzt von der gegen ihn als einen Ketzer und Excommunicirten eiferten. Um s. Sache zu digen, bewog er einen Mönch seines Klosters, Fra Domenico da Pescia, ihm ehen, welcher in schwärmerischem Eifer sich erbot, um die Wahrheit der Lehnes Meisters zu beweisen, dafür durchs Feuer zu gehen, wenn Einer von der partei für deren Meinung dasselbe thun wollte. Die Herausfoderung ward nem Franciscanermönch angenommen. S., mit seinem Streiter an der eines zahlreichen Zuges, stimmte den Psalm an: „Der Herr erhebe sich und e seine Feinde!" Der Franciscaner kam. Das Feuer wurde angezündet, ., welcher merkte, daß der Gegentheil nicht zu schrecken sei, that den Vorbaß Domenico eine Hostie mit sich ins Feuer nehmen solle. Dies ward von anzen Haufen als eine verdammliche Gotteslästerung ausgerufen, und da nico dennoch auf der Foderung bestand, so entging er glücklich dem Gottes-, dem er sich unterworfen hatte. Für S. hingegen war dies von schlimmen . Das Volk beschimpfte ihn, und nach einem harten Kampfe ward er mit nico und einem andern Mönch ins Gefängniß geschleppt. Eine Versammon Geistlichen hielt unter der Leitung zweier päpstl. Abgeordneten Gericht n. Anfangs setzten die Entschlossenheit und Beredtsamkeit S.'s seine Rich-Verlegenheit. Als aber die Folter angewandt wurde, bekannte er, daß er sich erischer Weise das Ansehen einer übernatürlichen Gewalt gegeben habe. Nun

[illegible] Gebiete Ostasiens und Ostindiens [illegible] Ausdehnung [illegible] Ausdehnung [illegible] Ausdehnung

fgab. Er wurde 1799 Mitglied des Tribunats, später aber von Napoleon oßen, und dadurch gekränkt, wollte er keine in der Folge ihm angebotene annehmen, sondern lebte ganz den Wissenschaften. Er ward 1817 zum der Akademie der Wissensch. und zum Ritter des Wladimirordens ernannt: szeichnung, die er seinen staatswirthschaftlichen Arbeiten verdankt. Sein erk: „Traité d'économie politique, ou simple exposition de la ma- ont se forment, se distribuent et se consomment les richesses" (1803 17), von Morstadt (Heidelb. 1818—19) verdeutscht, hat in der 5. Aufl. 1826) 3 Thle. Später folgte s. „Catéchisme d'économie politique" , Karlsruhe 1816; 3. Aufl., 1826). Eine s. geistreichsten Schriften ist: it volume contenant quelques aperçus des hommes et de la société" 1817; von Ludwig, Altenburg 1821, verdeutscht). Seine statistischen „De l'Angleterre et des Anglais" (Paris 1815) und „Des canaux gation dans l'état actuel de la France" (Paris 1818) sind gleichfalls

ayn und Witgenstein. Die Grafschaft Sayn, im Westerwalde, von Berg, Nassau und Wied eingeschlossen, bestand aus 2 Theilen: achenburg und Sayn-Altenkirchen; beide gegen 25 □M. mit 32,000 E.),000 Guld. Eink. Sayn-Hachenburg gehört jetzt zum Herzogthum Nas- Sayn-Altenkirchen (Kreisstadt und Schloß im Regierungsbezirk Koblenz) ß. Prov. Niederrhein. Die ehemalige Reichsgrafschaft Sayn hatte bis gne Grafen zu Sayn und fiel sodann an des letzten Grafen Schwester, , vermählte Gräfin von Sponheim. Von ihren Nachkommen erhielt d, verm. mit der Erbgräfin von Homburg an der Mark, die Grafschaft nd ward der Stammvater aller nachherigen Grafen von Sayn. Seine stifteten 1294 2 Linien: Johann die ältere oder Johannische, welcher fschaft Sayn, Engelbert die jüngere oder Engelbertische, welcher die Graf- omburg und Vallendar zufielen. Des Letzten Enkel, Salentin, verm. mit räfin von Witgenstein, wurde dadurch der Stammvater der jetzigen Gra- Fürsten von Witgenstein, die deßhalb, ohne die Grafschaft Sayn je beses- ben, sich Sayn und Witgenstein nennen. Zwar starb 1606 die Johanni- e aus, und Sayn kam durch Heirath an Wilhelm III., Grafen zu Witgen- llein s. Vater Ludwig der Ältere (st. 1607) theilte sämmtliche Besitzungen 3 Söhne, welche dadurch die Stifter der 3 Linien des Hauses Sayn und lein wurden; der älteste, Georg, stiftete nämlich die Linie Sayn-Witgen- rleburg; der zweite, Wilhelm III., bekam Sayn und stiftete Sayn-Wit- Sayn; der dritte, Ludwig, erhielt Witgenstein und stiftete Sayn-Witgen- tgenstein. Als aber Wilhelms III. Sohn erster Ehe, Ernst, nur 2 Töch- rließ, so theilten diese 1632 die Grafschaft Sayn in Sayn-Hachenburg yn-Altenkirchen, mit Ausschluß eines Sohnes Wilhelms III. zweiter Ehe. über erhobenen Rechtsstreit entschied der Reichsdeputationsreceß von 1803. us Witgenstein gelangte nicht wieder zum Besitze der Grafschaft Sayn, tzt theils zum Gesammtgute des Hauses Nassau, theils zu Preußen gehörte. sau-Weilburg fiel nämlich durch Erbrecht 1799 der sonst burggräfl. von gische Antheil Sayn-Hachenburg; an Nassau-Usingen kam 1802, nach enem Wechsel der Besitzer, Sayn-Altenkirchen, dafür trat Nassau-Usingen schaft Lahr an Baden ab; Baden und Nassau aber zahlten an das Haus lein ein Capital von 300,000 Gulden und wiesen ihm überdies eine Jahr- n 12,000 Guld. an. Endlich trat Nassau 1815 Sayn-Altenkirchen an ab. Die Besitzungen des fürstl. Hauses Witgenstein sind seit 1806 me- und liegen in dem Regierungsbezirke Arensberg der preuß. Prov. West- ch liegt noch ein Theil der mediatisirten fürstl. Witgensteinischen Herr-

nach Ankunft und erhielt dafür 1 Taël. Am 28. Juli kam
[illegible] an Bord. Am 1. August [illegible] Kanonen
[illegible] Am 2. August [illegible] Am 3. August
[illegible] Am 4. August [illegible] Am 5. August
[illegible] Am 6. August [illegible] Am 7. August
[illegible] Am 8. August [illegible] Am 9. August
[illegible] Am 10. August [illegible] Am 11. August
[illegible] Am 12. August [illegible] Am 13. August
[illegible] Am 14. August [illegible] Am 15. August
[illegible] Am 16. August [illegible] Am 17. August
[illegible] Am 18. August [illegible] Am 19. August
[illegible] Am 20. August [illegible] Am 21. August
[illegible] Am 22. August [illegible] Am 23. August
[illegible] Am 24. August [illegible] Am 25. August
[illegible] Am 26. August [illegible] Am 27. August
[illegible] Am 28. August [illegible] Am 29. August
[illegible] Am 30. August [illegible] Am 31. August
[illegible] Am 1. September [illegible] Am 2. September
[illegible] Am 3. September [illegible] Am 4. September
[illegible] Am 5. September [illegible] Am 6. September
[illegible] Am 7. September [illegible] Am 8. September
[illegible] Am 9. September [illegible] Am 10. September
[illegible] Am 11. September [illegible] Am 12. September
[illegible] Am 13. September [illegible] Am 14. September
[illegible] Am 15. September [illegible] Am 16. September
[illegible] Am 17. September [illegible] Am 18. September
[illegible] Am 19. September [illegible] Am 20. September
[illegible] Am 21. September [illegible] Am 22. September
[illegible] Am 23. September [illegible] Am 24. September
[illegible] Am 25. September [illegible] Am 26. September
[illegible] Am 27. September [illegible] Am 28. September
[illegible] Am 29. September [illegible] Am 30. September
[illegible] Am 1. Oktober [illegible] Am 2. Oktober
[illegible] Am 3. Oktober [illegible] Am 4. Oktober
[illegible] Am 5. Oktober [illegible] Am 6. Oktober
[illegible] Am 7. Oktober [illegible] Am 8. Oktober
[illegible] Am 9. Oktober [illegible] Am 10. Oktober
[illegible] Am 11. Oktober [illegible] Am 12. Oktober
[illegible] Am 13. Oktober [illegible] Am 14. Oktober
[illegible] Am 15. Oktober [illegible] Am 16. Oktober
[illegible] Am 17. Oktober [illegible] Am 18. Oktober
[illegible] Am 19. Oktober [illegible] Am 20. Oktober
[illegible] Am 21. Oktober [illegible] Am 22. Oktober
[illegible] Am 23. Oktober [illegible] Am 24. Oktober
[illegible] Am 25. Oktober [illegible] Am 26. Oktober
[illegible] Am 27. Oktober [illegible] Am 28. Oktober
[illegible] Am 29. Oktober [illegible] Am 30. Oktober
[illegible] Am 31. Oktober [illegible] Am 1. November
[illegible] Am 2. November [illegible] Am 3. November
[illegible] Am 4. November [illegible] Am 5. November
[illegible] Am 6. November [illegible] Am 7. November
[illegible] Am 8. November [illegible] Am 9. November
[illegible] Am 10. November [illegible] Am 11. November
[illegible] Am 12. November [illegible] Am 13. November
[illegible] Am 14. November [illegible] Am 15. November
[illegible] Am 16. November [illegible] Am 17. November
[illegible] Am 18. November [illegible] Am 19. November
[illegible] Am 20. November [illegible] Am 21. November
[illegible] Am 22. November [illegible] Am 23. November
[illegible] Am 24. November [illegible] Am 25. November
[illegible] Am 26. November [illegible] Am 27. November
[illegible] Am 28. November [illegible] Am 29. November
[illegible] Am 30. November [illegible] Am 1. Dezember
[illegible] Am 2. Dezember [illegible] Am 3. Dezember
[illegible] Am 4. Dezember [illegible] Am 5. Dezember
[illegible] Am 6. Dezember [illegible] Am 7. Dezember
[illegible] Am 8. Dezember [illegible] Am 9. Dezember
[illegible] Am 10. Dezember [illegible] Am 11. Dezember
[illegible] Am 12. Dezember [illegible] Am 13. Dezember
[illegible] Am 14. Dezember [illegible] Am 15. Dezember
[illegible] Am 16. Dezember [illegible] Am 17. Dezember
[illegible] Am 18. Dezember [illegible] Am 19. Dezember
[illegible] Am 20. Dezember [illegible] Am 21. Dezember
[illegible] Am 22. Dezember [illegible] Am 23. Dezember
[illegible] Am 24. Dezember [illegible] Am 25. Dezember
[illegible] Am 26. Dezember [illegible] Am 27. Dezember
[illegible] Am 28. Dezember [illegible] Am 29. Dezember
[illegible] Am 30. Dezember [illegible] Am 31. Dezember
[illegible] Am 1. Januar [illegible] Am 2. Januar
[illegible] Am 3. Januar [illegible] Am 4. Januar
[illegible] Am 5. Januar [illegible] Am 6. Januar
[illegible] Am 7. Januar [illegible] Am 8. Januar
[illegible] Am 9. Januar [illegible] Am 10. Januar
[illegible] Am 11. Januar [illegible] Am 12. Januar
[illegible] Am 13. Januar [illegible] Am 14. Januar
[illegible] Am 15. Januar [illegible] Am 16. Januar
[illegible] Am 17. Januar [illegible] Am 18. Januar
[illegible] Am 19. Januar [illegible] Am 20. Januar
[illegible] Am 21. Januar [illegible] Am 22. Januar
[illegible] Am 23. Januar [illegible] Am 24. Januar
[illegible] Am 25. Januar [illegible] Am 26. Januar
[illegible] Am 27. Januar [illegible] Am 28. Januar
[illegible] Am 29. Januar [illegible] Am 30. Januar
[illegible] Am 31. Januar [illegible] Am 1. Februar
[illegible] Am 2. Februar [illegible] Am 3. Februar
[illegible] Am 4. Februar [illegible] Am 5. Februar
[illegible] Am 6. Februar [illegible] Am 7. Februar
[illegible] Am 8. Februar [illegible] Am 9. Februar
[illegible] Am 10. Februar [illegible] Am 11. Februar
[illegible] Am 12. Februar [illegible] Am 13. Februar
[illegible] Am 14. Februar [illegible] Am 15. Februar
[illegible] Am 16. Februar [illegible] Am 17. Februar
[illegible] Am 18. Februar [illegible] Am 19. Februar
[illegible] Am 20. Februar [illegible] Am 21. Februar
[illegible] Am 22. Februar [illegible] Am 23. Februar
[illegible] Am 24. Februar [illegible] Am 25. Februar
[illegible] Am 26. Februar [illegible] Am 27. Februar
[illegible] Am 28. Februar [illegible] Am 29. Februar
[illegible] Am 30. Februar [illegible] Am 1. März
[illegible] Am 2. März [illegible] Am 3. März
[illegible] Am 4. März [illegible] Am 5. März
[illegible] Am 6. März [illegible] Am 7. März
[illegible] Am 8. März [illegible] Am 9. März
[illegible] Am 10. März [illegible] Am 11. März
[illegible] Am 12. März [illegible] Am 13. März
[illegible] Am 14. März [illegible] Am 15. März
[illegible] Am 16. März [illegible] Am 17. März
[illegible] Am 18. März [illegible] Am 19. März
[illegible] Am 20. März [illegible] Am 21. März
[illegible] Am 22. März [illegible] Am 23. März
[illegible] Am 24. März [illegible] Am 25. März
[illegible] Am 26. März [illegible] Am 27. März
[illegible] Am 28. März [illegible] Am 29. März
[illegible] Am 30. März [illegible] Am 31. März
[illegible] Am 1. April [illegible] Am 2. April
[illegible] Am 3. April [illegible] Am 4. April
[illegible] Am 5. April [illegible] Am 6. April
[illegible] Am 7. April [illegible] Am 8. April
[illegible] Am 9. April [illegible] Am 10. April
[illegible] Am 11. April [illegible] Am 12. April
[illegible] Am 13. April [illegible] Am 14. April
[illegible] Am 15. April [illegible] Am 16. April
[illegible] Am 17. April [illegible] Am 18. April
[illegible] Am 19. April [illegible] Am 20. April
[illegible] Am 21. April [illegible] Am 22. April
[illegible] Am 23. April [illegible] Am 24. April
[illegible] Am 25. April [illegible] Am 26. April
[illegible] Am 27. April [illegible] Am 28. April
[illegible] Am 29. April [illegible] Am 30. April
[illegible] Am 1. Mai [illegible] Am 2. Mai
[illegible] Am 3. Mai [illegible] Am 4. Mai
[illegible] Am 5. Mai [illegible] Am 6. Mai
[illegible] Am 7. Mai [illegible] Am 8. Mai
[illegible] Am 9. Mai [illegible] Am 10. Mai
[illegible] Am 11. Mai [illegible] Am 12. Mai
[illegible] Am 13. Mai [illegible] Am 14. Mai
[illegible] Am 15. Mai [illegible] Am 16. Mai
[illegible] Am 17. Mai [illegible] Am 18. Mai
[illegible] Am 19. Mai [illegible] Am 20. Mai
[illegible] Am 21. Mai [illegible] Am 22. Mai
[illegible] Am 23. Mai [illegible] Am 24. Mai
[illegible] Am 25. Mai [illegible] Am 26. Mai
[illegible] Am 27. Mai [illegible] Am 28. Mai
[illegible] Am 29. Mai [illegible] Am 30. Mai
[illegible] Am 31. Mai [illegible] Am 1. Juni
[illegible] Am 2. Juni [illegible] Am 3. Juni
[illegible] Am 4. Juni [illegible] Am 5. Juni
[illegible] Am 6. Juni [illegible] Am 7. Juni
[illegible] Am 8. Juni [illegible] Am 9. Juni
[illegible] Am 10. Juni [illegible] Am 11. Juni
[illegible] Am 12. Juni [illegible] Am 13. Juni
[illegible] Am 14. Juni [illegible] Am 15. Juni
[illegible] Am 16. Juni [illegible] Am 17. Juni
[illegible] Am 18. Juni [illegible] Am 19. Juni
[illegible] Am 20. Juni [illegible] Am 21. Juni
[illegible] Am 22. Juni [illegible] Am 23. Juni
[illegible] Am 24. Juni [illegible] Am 25. Juni
[illegible] Am 26. Juni [illegible] Am 27. Juni
[illegible] Am 28. Juni [illegible] Am 29. Juni
[illegible] Am 30. Juni [illegible] Am 1. Juli
[illegible] Am 2. Juli [illegible] Am 3. Juli
[illegible] Am 4. Juli [illegible] Am 5. Juli
[illegible] Am 6. Juli [illegible] Am 7. Juli
[illegible] Am 8. Juli [illegible] Am 9. Juli
[illegible] Am 10. Juli [illegible] Am 11. Juli
[illegible] Am 12. Juli [illegible] Am 13. Juli
[illegible] Am 14. Juli [illegible] Am 15. Juli
[illegible] Am 16. Juli [illegible] Am 17. Juli
[illegible] Am 18. Juli [illegible] Am 19. Juli
[illegible] Am 20. Juli [illegible] Am 21. Juli
[illegible] Am 22. Juli [illegible] Am 23. Juli
[illegible] Am 24. Juli [illegible] Am 25. Juli
[illegible] Am 26. Juli [illegible] Am 27. Juli
[illegible] Am 28. Juli [illegible] Am 29. Juli
[illegible] Am 30. Juli [illegible] Am 1. August

erhielten. Vom Massa sah der Pater D. Enrico Hughord aus Valombrosa rfahren ab, und verpflanzte es nach seinem Kloster, wo es aufs neue sehr nahme kam. Doch suchen die Toscaner durch eine Arbeit in der Galerie zu , von der Hand des Pietro Antonio Paolini, zu beweisen, daß bei ihnen nstfertigkeit früher geübt wurde. Gerade die erwähnte Arbeit gehört zu fältigsten. Einer der letzten Künstler, der Werke des mühsamsten Fleißes liola hinterlassen hat, war der 1821 verst. Pietro Stoppioni zu Florenz. rd in Italien ein gewisser Paoletti zu Florenz als der Einzige angesehen, der stliche Verfahren noch immer ausübt. („Kunstblatt", 1822, Nr. 4.) 19.

Scala, s. Tonleiter.

Scaliger (Julius Cäsar). Die Geschichte dieses berühmten Gelehrten ist Eitelkeit in Dunkel gehüllt. Zufolge seiner Erdichtung war er ein Ab- ng des berühmten Hauses der Scaliger, Fürsten von Verona, und 1484 Schlosse Riva am Guardasee geb., ward nachher Page beim Kaiser lian, dem er 17 Jahre in Krieg und Frieden diente, erhielt sodann einen alt vom Herzoge vom Ferrara, studirte zu Bologna, befehligte unter dem icekönig eine Schwadron, legte sich auf das Studium der Naturlehre und 1525 den Bischof von Agen Antonio de la Rovera nach seiner Diöcese in ch, wo er sich niederließ. Diese Erzählung erhielt bei mehren Gelehrten, en auch de Thou, der Freund und Bewunderer s. Sohnes Joseph, war, ; aber sie wurde auch schon zu s. Zeit von Scioppius u. A. lächerlich ge- d allgemein als ganz oder größtentheils erdichtet angesehen. Nach Tira- Angabe ist S. der Sohn Benedetto Bordone's, eines geb. Paduaners, der big die Kunst eines Illuminirers betrieb, und entweder von dem Zeichen s. te oder dem Bezirk, worin sie belegen war, den Beinamen della Scala er- atte; bis zu s. 42. Jahre lebte er zu Venedig oder Padua in Dunkelheit, te sich mit dem Studium und der Ausübung der Arzneikunde, u. gab u. uilio Bordone einige Schriften heraus. Entweder ein Versprechen oder ung, seine Umstände zu verbessern, zog ihn nach Agen, wo er s. übrigen lebte. 1528 scheint er noch nicht Willens gewesen zu sein, sich für einen ling jenes fürstl. Geschlechts auszugeben, da er von Franz I. sich ein Na- onspatent u. d. N.: Julius Cäsar della Scala de Bordone, Dr. der Phy- Verona in Italien gebürtig, auswirkte. Indessen muß er zu Agen mit uszeichnung erschienen sein, indem er Andietta de Roques, ein junges mmer aus einer adeligen und wohlhabenden Familie, 1520 zur Gattin er- on dieser Zeit an begann er öffentlich s. fürstl. Herkunft zu versichern, ohne in durch irgend ein beglaubigtes Actenstück oder das Anerkenntniß eines us dem veronesischen Hause unterstützt zu werden. Rühmlicher machte er s. urch mehre Schriften, welche ihm einen hohen Platz unter den Gelehrten varben, bekannt, obgleich die prahlerische Anmaßung, welche in s. Wer- chte, ihm viele Feinde zuzog. Durch fortgesetzte Ausübung der Natur- barb er beträchtliche Reichthümer und hielt ein glänzendes Haus. Durch üthigkeit s. Schriften machte er s. Rechtgläubigkeit verdächtig. Er starb guter Katholik d. 21. Oct. 1558 im 76. Lebensjahre. S. war gewiß von außerordentlichen Fähigkeiten, und obgleich er zu den Spätgelehrten wird, so haben doch nur wenige eine höhere Stufe in wissenschaftlicher erstiegen. Er hatte ein starkes Gedächtniß und einen lebhaften Verstand; frei, wenn auch nicht immer folgerecht. Rücksichtlich s. sittlichen Eigen- n wird s. große Wahrheitsliebe besonders von seinem Sohne gepriesen, ten dabei s. Eitelkeit und streitlustige Rechthaberei nicht ins Spiel kommen. hysischen und naturhist. Werken bemerken wir: „Exercitationum exo- u liber quintus decimus de subtilitate ad Cardanum" (Par. 1557, 4.);

Gesellschaft und Einkehr in Gasthäusern" (Regel 19). Nachdem Graf von Bergstedt mit Rücksicht auf den Ehrgeiz, der bei den Spielern, namentlich bei den Anfängern, vielfach vorhanden sei, die Frage aufgeworfen hatte, ob es nicht zweckmäßig sein würde, die Regeln des Spiels, wie es in Deutschland gespielt werden müsse, zu kodifizieren, wurde von Herrn Dr. Tarrasch ein Entwurf vorgelegt, der nach einer Diskussion, an der sich die Herren Dr. Tarrasch, Dr. Lasker, Dr. Bilguer, Dr. Bernstein, Dr. Ranke, Dr. Meitner, Dr. Ehrhardt, Dr. Ed. Schwarz, Dr. Ed. Schwarz, Dr. Ed. Schwarz

l. d. Lat. in das Griech. in Versen übersetzt. Seine „Poemata" haben kei-
ichterischen Werth. Gehaltvoller sind s. „Epistolae" (Lyon 1627). Im
m hatte Jos. S. weniger Genie als s. Vater, aber besaß mehr Kenntniß und
uigkeit in s. Ausarbeitungen.

Scalpiren (von dem engl. Scalp, die Haut von der Hirnschale ziehen)
das Abziehen der Kopfhaut, welches die Wilden in Nordamerika an ihren
und schwer verwundeten Feinden zu verrichten pflegen. Sie wickeln das Haar
Feindes um die linke Hand, setzen ihm einen Fuß auf den Hals und schnei-
e auf solche Weise ausgespannte Haut mit ihren Messern in einigen Schnit-
unter. Die abgezogenen Häute heben sie als Zeichen ihrer Tapferkeit auf.

Scandiren heißt, einen Vers beim Lesen in seine Füße auflösen oder ab-
, indem man jeder Sylbe die ihr nach dem Versmaße zukommende stärkere
hwächere Betonung und Zeitdauer gibt und jeden einzelnen Fuß mit der
ne bezeichnet, ohne Rücksicht auf den Inhalt des Verses, mithin nach der
lischen Quantität sprechen; zuweilen auch Einschnitt, Versende und Reime
uheben.

Scapulier (scapularium) ist ein Theil eines Mönchskleides und besteht
Stücken Tuch, von denen das eine die Brust, das andre den Rücken deckt.
Laienbrüdern geht das Scapulier nur bis an die Knie, bei den andern Re-
bis auf die Füße.

Scarabäus, der Käfer, dessen Gestalt die Alten, besonders die Ägypter
en Gemmen und a. Kunstwerken nachbildeten; daher Scarabäengemmen.
halten ihn für ein Sinnbild der Sonne.

Scaramutz (ital. Scaramuccia) ist einer von den grotesken Charakteren
Bühne, welcher ungefähr um 1680 an die Stelle des alten spanischen Ca-
trat, ganz schwarz, in spanischer Tracht, wie sie in Neapel bei Hofleuten
igkeitlichen Personen gebräuchlich war, ging und den Aufschneider vor-
er am Ende vom Harlekin durchgeprügelt wird. Der eigentliche Scaramutz
erius Fiorelli und war ein geb. Neapolitaner, welcher auf der ital. Bühne
h s. Witzworte und Späße nicht weniger als durch s. mimische Kunst aus-
. In Frankreich ward er noch zu andern Charakteren gebraucht.

Scarlatti (Alessandro), Ritter, Capellmeister am neapolitanischen Hofe,
58 zu Neapel geb. Die Geschichte dieses ausgezeichneten Mannes ist wenig
Die Italiener nannten ihn den Stolz der Kunst und das Oberhaupt der
isten, und Hasse sagt von ihm, daß er in Hinsicht auf Harmonie der größte
Italiens sei; Jomelli sah s. Kirchenmusik als die vorzüglichste in ihrer Art
an weiß, daß er zu Rom von Carissimi erzogen wurde. 1680 ward er
Hofcomponist; hier ließ er zuerst ital. Opern mit großem Erfolg auffüh-
inige Zeit nachher ging er nach Wien und von da nach Rom. Nachdem
heater und Kirche viel componirt hatte, lebte er ruhig zu Neapel und be-
sich mit der Bildung junger Musiker. Auch der berühmte Hasse und Leo-
o verdankten ihm ihre umfassenden Kenntnisse in der Musik. 1725 fand
nz zu Neapel; er componirte ungeachtet s. hohen Alters noch für die Kirche
lte trefflich die Harfe. Er starb 1728. Man hat von ihm eine Menge
letten u. gegen 200 Messen. Von s. Kirchencompositionen schließen sich ei-
s würdigen Styls wegen an Palästrina's Werke an. Ein Privatmann zu
versicherte Quanz, daß er 400 Compositionen von S. besitze. Die Oper
acipessa fidele" ward allgemein als s. Meisterwerk angeführt. Auch er-
s „Da capo" zuerst in s. 1693 aufgeführten „Teodora". Seine Canta-
Durante als Duette arrangirt. Sacchini lehrte darnach im Conservatorio
daletto zu Venedig. Sein Sohn Domenico S. ist durch s. Clavierstücke
bekannt.

Europa Europa, eine Landschaft Kreta's am Meere bei Gortyn. S. gens 2 Nr. 1 und 2 in Sambon's ed. Von Mus. Boehm erworben. Diese Münzen sind nach Sambon's Ansicht, wie die Münzen der Europa, Kreta, Gortyn, Lyttos, Phaistos, Knossos, Hierapytna, Lyrbinaion, Lappa, Kydonia, Polyrrhenia, Aptera, Eleutherna, Hyrtakina, Kydonia, Lappa, Lyttos, Phaistos, Polyrrhenia, Rhaukos, Sybrita, Tarrha, Tylissos, Hierapytna, Lyrbinaion

geworden. Der letztere zeichnet sich durch originelle Charaktere, komische Laune, Raschheit und Munterkeit der Erzählung aus. Außerdem hat S. noch Novellen, vermischte Gedichte, Lieder, Oden, Episteln, Stanzen ꝛc. geschrieben. Seine Werke hat Bruzen la Martinière 1737 zu Paris in 10 Bdn., 12., herausgegeben.

Scaurus (Marcus Ämilius), 2 Römer, Vater und Sohn. Der Erstere bekleidete im J. d. St. 639 das Consulat und wurde später Princeps senatus, berühmt als Redner und ausgezeichnet durch s. Strenge und die Würde, die er sich zu geben wußte, daher er auch bei dem Senate und dem Volke in ungemeinem Ansehen stand; dabei ein höchst schlauer Mann, der seine Habsucht und s. Ehrgeiz geschickt zu verbergen wußte. Auch als Feldherr zeichnete er sich gegen die Gallier aus und erhielt bei s. Rückkehr die Ehre des Triumphs. Nicht so löblich benahm er sich im Kriege mit Jugurtha, wußte sich aber klug genug zu behaupten und es dahin zu bringen, daß man ihn nochmals zum Consul und sogar zum Censor wählte. — Sein Sohn zeichnete sich als Aedilis curulis durch den glänzenden Aufwand aus, den er machte. Er ließ ein ungemein prächtiges und großes Theater errichten und gab kostbare Wettkämpfe. Cicero vertheidigte ihn, als er wegen Bedrückungen in der Prov. Sardinien angeklagt wurde.

Scävola, s. Mucius.

Sceaux, Garde des Sceaux, s. Siegel, Siegelbewahrer.

Scene, Schauplatz, Auftritt, s. Schauspiel.

Schabemanier, s. Schwarze Kunst.

Schachspiel. Kein Spiel für das reifere Alter ist so alt, so geachtet, so schwierig und zugleich so geistreich als dieses. Dem Zufall, der bei allen übrigen Spielen den Hauptcharakter macht, ist hierbei nichts überlassen. Nur Überblick, Klugheit, Vorsicht entscheiden in ihm den Sieg, und so ist es mindestens ein des denkenden Mannes würdiges Spiel, während es dem Jüngling Gelegenheit gibt, die Hitze der Leidenschaft zu mäßigen, Geduld, Umsicht, Urtheilskraft, Fassung zu üben. Es ist das älteste Spiel; die Chinesen behaupten, es schon 200 Jahre vor unserer Zeitrechnung gekannt zu haben. Mindestens ist es schon im 6. Jahrh. aus Indien nach Persien gekommen und hat sich von da durch die Araber und die Kreuzzüge *) über die ganze Welt verbreitet. Am Allgemeinsten ist es im Morgenlande; auch beweist die ganze Zusammensetzung und Benennung der Hauptsteine seinen morgenländischen Ursprung. Die Sanskritsprache nennt es Chthrantsch, ein Wort, das die Haupttheile eines (dortigen alten) Heeres, Elephanten, Fußvolk, Wagen (nämlich Streit- oder Sichelwagen), Pferde, anzeigt. Doch wurde diese Benennung von dem persischen Namen Schah, Schach (König) verdrängt, der diesem Spiele in allen Sprachen geblieben ist. — Gewöhnlich wird das Schachspiel von 2 Personen auf einem in 64 gleiche Felder getheilten Vierecke gespielt, sodaß Jeder auf den ihm zunächst stehenden 16 Feldern in der vordern ersten Reihe derselben 8 sogen. Bauern, in der zweiten, unmittelbar vor ihm befindlichen in der Mitte einen König, eine Königin, und ihnen zu beiden Seiten 2 Läufer, 2 Springer, 2 Thürme befehligt. Der Zweck des Spiels geht darauf, des Gegners König in eine Lage zu bringen, daß er keinen Zug mehr thun kann, ohne zu kommen oder geschlagen zu werden, welches in der Kunstsprache heißt: Schachmatt machen. Die Namen aller dieser Steine, mit Ausnahme des Königs, sind und waren nach Sitte und Gewohnheit der verschiedenen Völker sehr verschieden. Namentlich gilt die Königin im Morgenlande ungleich richtiger als Vezier (Fers) oder Feldherr; die Springer gelten beim Engländer, Franzosen ꝛc. als Ritter, Reiter; die Läufer werden in England zu Bischöfen, in Frankreich zu Narren (fou)

*) Die Gedichte von der Tafelrunde kennen es schon, und zwar als eine Kunst, worin die Sarazenen vorzüglich stark waren. 1477 erschien die erste Übersetzung eines im 13. Jahrh. geschriebenen lat. Werks, worin es ebenfalls vorkommt.

[illegible] Gaster, geboren 1856 in Bukarest, ist Rabbiner seiner Vaterstadt und [illegible] Vorsitzender des Landes-Rabbinerkollegiums, ferner Leiter der [illegible] Rabbinerschule und Redakteur der Zeitschrift „Ion Israel". Er ist [illegible] Verfasser zahlreicher Werke und Abhandlungen, [illegible] Gaster ist Ehrenmitglied der Gesellschaft für Folklore, der Gesellschaft für Anthropologie, der Gesellschaft für Ethnologie und der Gesellschaft für Geschichte der Juden in Wien. Er

Oberkieferbeine (ossa maxillaria superiora), 2 Nasenbeine (ossa nasi), 2 Thrä-
nbeine (ossa lacrymalia), 2 Jochbeine (ossa zygomatica), 2 Gaumenbeine (ossa
latina), die beiden untern Nasenmuscheln (ossa spongiosa), das Pflugscharbein
omer), und die untere Kinnlade (os maxillare inferius). In der letztern, sowie
den beiden Oberkieferbeinen sind die 32 Zähne eingekeilt. Die Gesichtsknochen
den mehre Höhlen, welche Sinnesorgane enthalten, wie die Augen-, Nasen- oder
undhöhle, und bestimmen die Form des Gesichts. Die Art, wie sie, insbeson-
e die obere Kinnlade, zu den eigentlichen Schädelknochen gestellt sind, begründet
rschiedenheiten, durch welche sich das menschliche Gesicht von dem der Thiere
terscheidet, sowie sich auch viele nationale Verschiedenheiten darauf zurückführen
en, daß der Oberkiefer und die Jochbeine entweder mehr hervorragen oder ein-
rückt sind. — Man kann in dem Bau des Schädels eine Ähnlichkeit mit dem
u der Wirbelsäule und überhaupt manche anziehende Analogie finden; vgl.
ir's „Cephalogenesis s. capitis ossei structura et significatio etc. acc. tab.
III" (München 1815, Fol.).

Schädellehre, Kraniologie, ist die von D. Gall (s. d.) systematisch
gestellte Lehre von dem Bau und den Verrichtungen des Nervensystems und vor-
ich derjenigen Abtheilung, welche im Schädel eingeschlossen ist und das Gehirn
mmensetzt. Daher kommt ihr der Name Schädellehre nur insofern zu, als das
irn vom Schädel eingehüllt wird, und dieser sich nach ihm formt. Noch weni-
darf sie für eine Physiognomik angesehen werden, obgleich sie als Physiologie
Gehirns sich sehr fruchtbar auf Physiognomik, sowie auf Pädagogik und Me-
anwenden läßt. Die Entstehung der Lehre ist bei dem Art. des Autors schon
hrt. Er hat durch ein eignes Werk („Anatomie et physiologie du système
eux en général et du cerveau en particulier", Par. 1801 fg., 4.) s. Beobach-
en bekanntgemacht und durch viele Kupfer (Fol.) erläutert. Die Hauptpunkte
hre sind: Das Gehirn ist dasjenige Organ, wodurch die geistigen Thätigkei-
es Menschen vermittelt werden. Es ist, als ein solches Organ, aber nicht bei
einzelnen Acte des Denkens in s. ganzen Masse thätig, sondern sowie jeder
, jedes Bewegungsorgan, überhaupt jedes besondere Geschäft im Körper
besondern Nerven als Werkzeug hat, ebenso gehört jeder qualitativ verschiede-
Denkverrichtung ein abgesonderter Gehirntheil als Organ, wodurch sie erst mög-
ird. Die Stärke des Nerven und die Menge seiner Masse steht mit der In-
ät der in diesem Organe auszuübenden Verrichtung in geradem Verhältnisse.
Rüsselnerv des Elefanten hat die Stärke eines Kinderarms. Der Mensch be-
as aus den mehrsten Theilen zusammengesetzte Gehirn in der ganzen Thierreihe.
m sind also weit mehr Organe vorhanden, er trägt in seinem Gehirn alle die
ne, welche den Thieren einzeln zukommen, nicht nur vereinigt, sondern er
noch andre, den Thieren fehlende. Die Menschenschädel zeigen aber un-
h, sowol in der Menge ihres Gehirns, als in der Vergrößerung einzelner
te, große Verschiedenheiten; dazu lehrt die genaue Beobachtung, daß der
Kopf sich, wenn auch nicht durch den größern Umfang des ganzen Schädels,
urch ausgezeichnete Vergrößerung einzelner Punkte desselben, also durch grö-
Gehirnmasse auszeichnet. In der Jugend, als der Entwickelungsperiode
Bildungszeit der schlummernden Anlagen, hat das ganze Gehirn ein Streben
Ausdehnung; wenn an einem jugendlichen Schädel die obere Hälfte abgenom-
ird, so drängt sich das Gehirn hervor, und kann durch Aufsetzung des De-
icht wieder in dieselbe Höhle zurückgebracht werden; an einem alten Schädel
egen gerade das Gegentheil zu bemerken. Die Verrichtungen bestimmter Ge-
eile sind von einander verschieden und behaupten sich in wechselseitiger Unab-
keit, sowie auch die ihnen vorgesetzten Gehirntheile selbst durch bestimmte und
ümliche Formen sich unterscheiden. Das Gehirn ist ein Convolut von Or-

ganen. — Man muß sich den Vereinigungspunkt aller Nerven des ganzen Körpers da vorstellen, wo Rückenmark und Gehirn zusammenstoßen, d. i. im Genick, an der Stelle, durch deren Druck jedes Thier, das ein Gehirn hat, sehr leicht getödtet wird. Ein Theil der Nervenmasse geht unterwärts als Rückenmark, gibt Nerven in alle Organe des Körpers und zertheilt sich endlich vollständig in Nervenfäden. Der zweite Theil steigt in der Form markiger Schenkel unter der Varolsbrücke in die Schädelhöle, gibt Äste zum kleinen Hirn und verbreitet sich strahlenförmig in der ganzen Masse des großen, oder setzt dieses vielmehr selbst zusammen, indem er an 4 Orten Zwischenräume (Gehirnhöhlen) läßt. Die Vielseitigkeit in den Verrichtungen ist durch eine ebenso große Mannigfaltigkeit in der Form und Farbe bildlich dargestellt. Denn die strahligen Markverbreitungen endigen sich auf der Oberfläche der Hirnhemisphären in mannigfaltigen Windungen, indem sie nach und nach ihre markige Beschaffenheit verlieren und in eine graue Rindensubstanz übergehen. Während dieses Überganges dehnt sich die Hirnmasse in eine hautförmige Fläche aus, deren Stamm von den Schenkeln gebildet wird; diese Fläche ist in jene Windungen knaulförmig zusammengewickelt, doch so, daß sie durch gehörige Behandlung vollkommen ausgebreitet werden kann, auch sich dann von selbst aus ihren Windungen entwickelt, sobald beträchtliche Wasseransammlung in den Hirnhöhlen das Gehirn von einander treiben. — Die Organe des Gehirns sind alle doppelt vorhanden, die ganze Hirnmasse läßt sich in 2 durchaus gleiche Hälften spalten, und es findet nur an den Stellen Einfachheit (z. B. an der Hirnschwiele) statt, wo man diejenigen Organe zu vermuthen hat, welche zur Verknüpfung aller Thätigkeiten zum gemeinschaftlichen Bewußtsein bestimmt zu sein scheinen. Deßhalb ist bei Fehlern der einen Hirnhälfte die naturgemäße Thätigkeit der zweiten noch möglich, sowie eine Niere fehlen kann, ohne daß die Urinabsonderung völlig unterdrückt ist. — Diejenigen Organe, welche allen mit Gehirn versehenen Thieren zukommen (solche, die mehr auf Kraft und Erhaltung des Lebens Bezug haben), liegen nach der Basis des Schädels zu; sowie aber das Gehirn sich durch Vermehrung der Organe höherer Seelenkräfte veredelt, so finden sich die hinzugekommenen mehr nach Oben und Außen gegen die Decke und Seitentheile des Schädels. Gleichergestalt gibt sich die Vergrößerung einzelner Hirntheile durch Hervortreten über die andern zu erkennen. Dabei verhält sich der Schädel leidend, d. h. seine Form wird durch die Beschaffenheit der Gehirnoberfläche erst bestimmt, er drückt im gesunden Zustande nicht auf das Gehirn. Denn schon ist im Fötus Gehirn da, ehe noch der Schädel sich bildet; es ist dann nur mit der harten Hirnhaut überzogen, welche hier, wie die Beinhaut an andern Knochen, die Erzeugung und Ernährung der Schädelknochen übernimmt. Die Schädelknochen bestehen beim Erwachsenen aus 2 Tafeln, zwischen denen eine markige Diploe liegt. Dessenungeachtet laufen beide Tafeln parallel mit einander bis auf folgende Stellen: an den Stirnhöhlen, an der Kreuzgräthe des Hinterhauptsbeins, an der Gräthe des Stirnbeins, und an der Gegend der beiden größern Fontanellen. — Genaue und fortgesetzte Beobachtung und Vergleichung der Menschen haben gezeigt, daß einzelne Hervorragungen auf sehr große Entwickelung einzelner Fähigkeiten und Neigungen schließen lassen; daß aber da, wo alle Verrichtungen der einzelnen Theile in gleichmäßiger Harmonie entwickelt sind (Wieland's Kopf), der Schädel keine jähen Hervorragungen bilde, sondern eine glatte Wölbung bezeichne. Genaues Studium der Anthropologie; Beobachtung der Menschen in ihren verschiedenen Situationen und damit verbundene Vergleichung ihrer Gehirnform; anatomisch-physiologische Untersuchung des Gehirns und vorzüglich vergleichende Anatomie mit Rücksicht auf die jedesmaligen Neigungen des Thieres; pathologische Beobachtungen an Gehirn- und Geisteskranken, als an Kretinen, Blödsinnigen, Wahnsinnigen, Menschen mit Verletzungen am Gehirn ꝛc. müssen als die Stützen der Schädellehre angesehen werden. Gestützt auf solche Beobachtungen

Arbeiten glaubte Gall, die Orte der Gehirntheile für mehre Fähigkeiten und gungen aufgefunden zu haben. Daß diese, insofern sie außen erkannt werden nen, nur solche sind, die nach der Oberfläche des Gehirns zu liegen und Ein- ke in den Schädel zu machen vermögen, ist von selbst klar; eine Menge andrer, er Tiefe und Mitte gelegener, lassen sich zwar jetzt schon vermuthen, aber erst h fortgesetzteres Studium erkennen. — Was die einzelnen Organe betrifft, so it Gall den Fortsatz zum verlängerten Marke das Organ der Lebenskraft, wel- bei gehirnten Thieren von niedriger Organisation bisweilen das Gehirn allein nacht. Von der Größe des Hinterhauptloches und von der Dicke des Nackens sich auf die Stärke dieses Organs schließen. Alle Thierarten mit Geschlechts- rschied besitzen neben andern Hirntheilen zugleich ein kleines Gehirn; daraus aus andern Gründen schloß Gall, das kleine Gehirn sei das Organ des Ge- hstriebes; seine Stärke gibt sich durch die Größe der Hinterhauptshügel und adurch bewirkte Breite des Nackens zu erkennen, die in allen männlichen Thie- ebeutender ist. Über und hinter den Ohren ist bei fleischfressenden Thieren eine benheit zu finden, die den pflanzenfressenden fehlt; er nennt sie Würgsinn. Keilfortsatze des Hinterhauptbeins über dem großen Hinterhauptloche befindet ine Schädelgrube, die durch das Organ des Lebenstriebes ausgefüllt wird. diesen Organen sind die Nerven der Sinne gelagert. Die Oberfläche des gro- Behirns endlich mit seinen Wölbungen, Einschnitten und Höhlen gibt folgende ne: Um die Augen herum, sodaß sie die Stellung derselben verschieben, lie- lejenigen Gehirntheile, welche als Sammelplätze der durch die Sinne enthal- Eindrücke dienen. Man unterscheidet hier den Sachsinn gleich über der Nasen- l, der in höherer Steigerung Erziehungsfähigkeit gibt; den Ortssinn, der rch Erhebung der Stirnhügel ausdrückt und seinem Inhaber die Fähigkeit gibt, Gegenden, Wegen, astronomisch am Himmel, leicht zu finden; den Wort- das Vermögen, Worte, Terminologien ꝛc. zu fassen, in der hintersten Spitze ern Knochendecke der Augenhöhle, wodurch das Auge hervorgetrieben, und Blotzauge wird; den Sprachsinn, der sich durch Einsicht in den Sprachbau chnet und durch Herabsenken des vordern Stücks der Augenhöhlenplatte er- wird, sodaß er Schlappaugen macht; den Tonsinn am äußern obern Augen- rande; den Zahlensinn, der dem Menschen ausschließend zukommt und an iefen Herabsenkung des Augenbraunenbogens nach Außen erkannt wird, sodaß h die Stirn fast viereckig wird. Etwas neben dem Tonsinne nach Innen steht rbensinn. Ist aber der innere Augenwinkel und mit ihm die Queraxe des Au- rabgetrieben (Ziegenaugen), so verräth das Personensinn, d. i. die Fähigkeit, an- enschen, sie mögen ein auffallendes oder nicht auffallendes Äußere haben, leicht zu erkennen. Eine horizontale Grube über dem Augenhöhlenbogen deutet auf ihre Ausfüllung auf Freigebigkeit. — Höher an der Stirn trägt der Mensch gane, welche seiner Gattung ausschließend zukommen und den Vorzug seiner chennatur ausmachen. Sie geben Aufschluß und Berichtigung über die Cam- en Bestimmungen der Gesichtslinie. Im allgemeinen deutet daher eine hohe, und gewölbte Stirn auf ausgezeichnete Geistesstärke, eine niedere Stirn auf e Entwickelung von Geisteskräften. Bei sehr jungen Kindern, in dem Alter, das Auffassungsvermögen (Beobachtungsgeist) zu regen anfängt, sowie bei eichneten Beobachtern, ist die verticale Stirnhöhe kugelig gewölbt. Die phische Speculation zeigt sich in der Mitte der Stirn an ihrem höchsten Punkte, ulaire Beredtsamkeit etwas unter derselben, der Witz offenbart sich durch die lförmigen Erhöhungen zu beiden Seiten der Stirn über den Augen. In itte des Schädels, über der eigentlichen Stirn, drückt sich die Gutmüthigkeit eine Wölbung aus; Grausamkeit durch die Abwesenheit derselben; hinter en zeigt eine fortgesetzte Wölbung den Hang nach Schwärmerei an, welche

[illegible] Ausgabe einer Zeitung [illegible] Ausgabe [illegible] Ausgabe [illegible] Ausgabe

deren Entstehungsgrund bei Contractverhältnissen in der positiven Verbind- : der Contrahenten liegt, in ihren Angelegenheiten gegenseitig mit Vorsicht fahren, außerdem aber in der allgemeinen negativen Verbindlichkeit, Nie- zu beschädigen. Die bloße Verschuldung ohne Vorsatz (culpa) hat der Natur iche nach Abstufungen, welche sich sowol nach allgemeinen Regeln (in ab- o) als nach der Handlungsweise eines bestimmten Menschen (in concreto) en lassen. Wie viel Abstufungen das positive Gesetz annehmen will, scheint llkürlich, doch ist es kaum möglich, mehr als 3 aufzustellen: a) eine Ver- ssigung der gemeinsten, Jedem bekannten, durch das geringste Nachdenken zu den Regeln (culpa lata); b) eine Vernachlässigung solcher Regeln, welche r sehr seltene Fälle anwendbar sind und im gewöhnlichen Leben für übertrie- halten werden (culpa levissima), und c) ein dazwischen liegendes Mittlere levis). Solche 3 Grade nahmen die Meisten nach dem römischen Recht an; der neuern Zeit findet man darin nur 2, eine grobe, ans Absichtliche gren- sich der Nachlässigkeit bewußte (culpa lata), und eine geringere (culpa le- welche sich je nach den Umständen gestalten muß. Überhaupt aber läßt sich erkennen, daß ebensowol der Punkt, wo die Verschuldung überhaupt nur t, als auch der, wo große und geringe sich von einander scheiden, im Allge- unbestimmbar ist. Was bei dem Einen ganz ohne Verschuldung ist, wenn fall, die Nothwendigkeit ihn zwingt, Gegenstände zu behandeln, deren phy- Gesetze er nicht kennt, ist bei einem Andern vielleicht culpa lata, und diese n verrücken sich daher immer, sowie die Kenntniß der Naturkräfte sich er- . Daher ist ein gewisses Schwanken in den Gesetzen, wenn sie diese Abstu- genau zu bestimmen versuchen, fast unvermeidlich, und die Frage: ob eine uldung groß oder gering sei? ist mehr factisch als nach rechtlichen Begriffen nbar. Besonders in Ansehung des zufällig durch Thiere verursachten Scha- nthält das römische Recht eigenthümliche Bestimmungen; wenn ein Thier ine gegen seine Natur laufende Handlung Schaden thut (pauperies), kann enthümer sich durch Auslieferung desselben (noxae datio) von dem Scha- atz losmachen; wenn er sein Vieh fremde Früchte abweiden läßt, findet eine le pastu gegen ihn statt; wer ein schädliches Thier hält, kann wegen des hteten Schadens ex lege Aquilia (eins der ältesten, noch aus den mittlern der Republik herrührenden Gesetze über Schadenersatz überhaupt) belangt . Auch wegen eines noch nicht geschehenen, aber vorauszusehenden Scha- lamnum infectum), wenn ein Gebäude den Einsturz droht, kann Sicher- fodert werden. Wer durch eigne Verschuldung sich irgend einen Schaden zu- hat, kann überhaupt keinen Ersatz verlangen, wenn auch die Verschuldung ndern dabei mitwirkte (damnum, quod quis sentit sua culpa, sentire detur). 37.

Schadow (Johann Gottfried), Professor, Director der k. Akad. der und mechanischen Wissensch. zu Berlin, auch k. Hofbildhauer und Mitgl. ademien der Künste zu Stockholm und Kopenhagen, ein berühmter deutscher uer, geb. 1764 zu Berlin, zeigte schon früh einen unwiderstehlichen Hang zeichnenden Künsten; allein die Dürftigkeit s. Vaters — eines Schneiders er zahlreichen Familie — ließ die Befriedigung jenes Dranges nicht hoffen, zufällig den ersten Unterricht im Zeichnen von einem Bildhauer erhielt und m mehr im Zeichnen übte, endlich aber sich doch der Bildhauerei widmete. . Geliebten begleitet, flüchtete er nach Wien, heirathete sie dort im 21. J. rs und ging, Lehre, Pension, Ältern und alle Aussichten aufgebend, mit Ein- ng und auf Kosten s. Schwiegervaters nach Italien. Unermüdet fleißig ar- er 1785—87 in dem Museum des Vaticans und des Capitols. Zu dem Concorso di Palestra machte er die gefoderte Gruppe in gebranntem Thon

und einer Seite zu einem Dreieck, welche eine Hypotenuse und eine Kathete mit jenem Dreieck gemein hat. Ist dann in dem Dreieck ABC der Winkel A = 90°, so ist die Hypotenuse BC = 2 AB, und der Winkel B = 60°, der Winkel C = 30°. Ist ferner in dem Dreieck ABD der Winkel A = 90°, so ist die Hypotenuse BD = 2 AB, und der Winkel B = 60°, der Winkel D = 30°. Ist endlich in dem Dreieck ABE der Winkel A = 90°, so ist die Hypotenuse BE = 2 AB, und der Winkel B = 60°, der Winkel E = 30°. Es ist also BC = BD = BE, und der Winkel C = D = E = 30°. Es ist also der Punkt B der Mittelpunkt des Kreises, welcher durch die Punkte C, D, E geht, und der Winkel CDE ist ein Winkel, welcher in dem Halbkreise CDE liegt, und ist daher ein rechter Winkel. Es ist also CD die Hypotenuse des Dreiecks CDE, und CE die Hypotenuse des Dreiecks CDE, und CE die Hypotenuse des Dreiecks CDE, und CE

ch sind die Schafe weiß, braun, schwarz und scheckig. Scheckige nennt man Spiegelschafe. Die weiße Farbe der Wolle ist die beste, weil sie sich mit allen en färben läßt. In veredelten Schäfereien duldet man daher auch bloß weiße ife. — Gute Pflege und Fütterung sind bei der Schafzucht das wichtigste. die Ausartung zu verhindern, ist es nöthig, alle 3 Jahre den Ankauf edler ire zu wiederholen. Man muß dabei außer der Gestalt und Gesundheit beson- auch die Weide berücksichtigen, an welche sie gewöhnt sind, da sie einen bedeu- n Wechsel nicht leicht vertragen. Schafe von starkem Leibe, breiter Brust und n Beinen sind trefflich; sie bleiben gern bei der Heerde und fressen gut; dabei die Wolle fettig, fein, kraus, aber nicht verworren sein. Ein gesundes Schaf bhafte und helle Augen mit vielen rothen Adern, ist munter und frißt gut. Schafe, die schon die Zähne zu verlieren anfangen, muß man gar nicht kaufen, n am besten nur zwei- und dreijährige. Das Schaf, als ein furchtsames, ches und einfältiges Thier, bedarf im Felde und Stalle der steten Aufsicht. sem Zwecke sind auch gute Schäferhunde nöthig, welche die Heerde vor Wöl- hützen und in Ordnung halten. Die Weide muß man mit Sorgfalt wählen. ssige Wiesen sind den Schafen schädlich, zumal im März und April. Man e nicht zu früh austreiben, sondern erst, wenn der Thau abgegangen ist. Auch man dafür sorgen, ihnen bei großer Hitze wo möglich Schatten zu verschaffen; weidet man sie Morgens auf der Morgenseite und Nachmittags auf der Mit- tseite. Ihre Lieblingspflanzen sind das Schafgras (Festuca ovina), das lkraut (Bursa pastoris), mehre Trespenarten rc. Die beste Begattungszeit hafe ist im Sept. und Oct.; wo aber die Stähre frei unter der Heerde gehen, n sie sich schon im August und selbst im Juli. Da nun ein Schaf nur 21 n trächtig geht, so würden die Lämmer im härtesten Winter geboren werden. u vermeiden, sondert man die Widder von den Schafen und läßt sie erst zu es Oct. zu ihnen. Ein Stähr zur Zucht muß wenigstens ein Zeitbock, stark, auskopfig und wollreich sein. Ein Schaf aber wird am besten erst zugelassen, s vierjährig wird. Während des Tragens ist die sorgfältigste Pflege und ng nöthig; man muß sie mit unverdorbenem, guten Futter versehen. In der eit muß der Stall noch erweitert werden; die ganz jungen Lämmer werden en Müttern 3 — 4 Tage besonders gethan, und erst nach 10 Tagen kann unter die übrigen Schafe laufen lassen. Einige Mütter lassen ihre Lämmer ugen, diese muß man absondern und eigens daran gewöhnen. Man muß n dieser Zeit das beste Heu und Grummt geben. Das erste Geschäft nach urt der Lämmer ist, sie zu zeichnen, welches gewöhnlich an den Ohren ge- Später folgt dann das Verschneiden bei den männlichen und das Kürzen hwanzes bei den weiblichen Lämmern. Zu derselben Zeit muß man sie an ssen gewöhnen. Wenn das jüngste Lamm 3 Monate alt ist, kann man alle Müttern entwöhnen; die Schäfer thun es gewöhnlich zu Ende Mais oder Juni. Man treibt sie nun auf die beste Weide und schafft ihnen dabei die ste Abwechselung. Im Stalle muß man sie noch, so viel es geschehen kann, blätterigem Wiesengrase und etwas Luzerne füttern. Ein Irrthum ist es, n ihnen nichts zu trinken geben müsse. Man tränkt sie am besten vor dem iben, oder treibt zuerst dahin, wo sie gesundes Wasser finden. Bei der gro- ze im Sommer muß man dabei sehr behutsam verfahren. Die Lämmer wer- öhnlich zum ersten Mal erst bei der zweiten Schur geschoren. Der Kopf be- Wolle, weil sie verhindert, daß Insekten sich einnisten, wodurch die Dreh- it erzeugt wird. — Man halte nicht mehr Schafe, als man gut verpflegen wenige gut gepflegt werden mehr Vortheil gewähren als viele schlecht ge- Man rechnet, daß das Schaf 7 Monate von der Weide lebt, 1 Monat vor inter und 1 vor dem Frühling halb von Weide, halb von Fütterung, 3 Mo-

nate endlich ganz von der Fütterung. Dem gemäß muß man sich mit Heu u. Stroh einrichten. Beim ersten Austreiben im Frühjahr dürfen die Schafe nie ganz hungrig ausgetrieben werden, weil sie sonst zu begierig Alles, was ihnen vorkommt, fressen und leicht krank werden. Wenn aber das Gras erwachsen ist, kann man sie allenthalben hintreiben, nur nicht an morastige Orte. Darf man sie nicht mehr auf die Weide treiben, so kommen sie auf die Brachäcker, und werden die umgerissen, so haben sie eine Hungerweide, wenn nicht bloß für sie bestimmte Weide hinlänglich vorhanden ist. Im Winter muß man ein Hauptaugenmerk auf sie haben, sie reichlich und gut tränken und füttern, denn davon hängt die Güte und Menge der Wolle, der Dünger und die Güte der Lämmer ab. Winter und Sommer muß man sie auch öfters Salz lecken lassen, besonders wenn sie ihre Begierde darnach durch Belecken der Lehmwände und des Erdbodens zeigen. Man rechnet hierbei auf 5 Schafe alle 10 Tage eine Hand voll Salz. — Der Nutzen, den Schafe gewähren, besteht vornehmlich in der Wolle, dem Mist, der Milch und Fleisch. Die Gedärme benutzt man zu Saiten, die Felle entweder mit der Wolle Unterfutter und Gebräme, oder ohne die Wolle zu Pergament, Corduan und ähnlichem Leder. Das Fett gebraucht man an Speisen, das Unschlitt zu Lichtern, die Klauen und Fußknochen zu Leim. Die hauptsächlichsten Krankheiten der Schafe sind die Pocken, der Durchlauf, die Seuche, die Fäule, die Egeln, die Drehkrankheit, das Blut, das Gliedwasser und die Raude. S. Rud. André's „Anleitung zur Veredlung des Schafviehes" (2. A. mit Zus. von Elsner, mit Kpfn., Prag 18..).

Schäfer (Gottfried Heinrich), ein um die griechische Grammatik hochverdienter und ungemein thätiger Philolog, wurde am 27. Sept. 1764 in Leipzig geb., wo sein Vater Bürger und Schneider war. Von seinem 9. J. an wurde er in der dortigen Nicolaischule von Martini, Forbiger u. A. für die akademischen Studien vorbereitet, die er 1781 begann. Neben s. damaligen Hauptstudium, der Medicin, studirte er zugleich mit großem Fleiße, unter Platner's und Cäsar's Leitung Philosophie, und unter Hindenburg u. A. Mathematik und Physik. In der Philologie, für die er von jeher große Vorliebe gezeigt hatte, genoß er den Unterricht von A. W. Ernesti, Reiz und Beck. 1792 erlangte er die Magisterwürde, und einige Jahre später errichtete er in Verbindung mit einem a. Gelehrten in Leipzig eine Buchhandlung, in welcher u. a. sein „Athenaeus" (1796) erschien. Später gab er viele Ausg. nicht nur griech. und röm. Schriftsteller, sondern auch andere im Gebiet der Philologie einschlagender Schriften, von welchen hier nur die wichtigsten angeführt werden: „Plut. opp. moral." (Lpz. 1796—99). 1800 begann er die Reiz'sche Ausg. des Herodot, welche nachher einige Male wieder aufgelegt worden ist, und gab den 1. Bd. seiner eignen Ausg. des Herodot heraus (bis 3 Bde.). 1802 erschien zu Leipzig von ihm der „Thesaurus crit. nov."; „Juliani Imp. in Constantii laudem oratio" und ein mit guten indicibus und eigen eignen Anmerk. versehener Abdruck der Porson'schen Ausg. von Euripides 4 Tragödien; 1803 „Longi Pastoralia"; 1804 das von ihm überarbeitete Ernesti'sche „Glossarium Livianum"; 1805 „C. Plinii Sec. epistolae et panegyr." Nachdem er sich 1806 das Recht, öffentliche Vorlesungen zu halten, erworben hatte, durch Vertheidigung der bekannten Dissert.: „Meletemata critt. in Dion. Halic. art. rhet.", welche man auch an s. Ausg. des „Dionys. Halic. de comp." (Lpz. 1808) findet, erhielt er 2 Jahre später eine außerord. Professur der Philosophie. — Zu gleicher Zeit erschien von ihm des Lamb. Bos Buch über die Ellipsen in der griech. Sprache, mit vielen Zusätzen bereichert, sowie die Prachtausg. des Tryphiodorus (Leipz., bei Tauchnitz). Bei eben diesem gab er Theocrit, Bion und Moschus (1810), Pindar (1810), Homer (1811), Sophokles (1812), Anakreon (1811) und A. heraus, und machte sich
dene von desselben Stereotypausgaben, bei welchen er oft still

Änderung traf, sowie auch um einige der Weigel'schen Ausg. durch möglichst
ie Correctur verdient. 1809 besorgte er eine Sammlung von Valckenaer's
ıscul. oratt. critt. etc." und gab „Bastii epist. crit." und bald darauf
llonii Rhodii Argonaut." (Lpz. 1810, 2 Bde.) heraus; 1811 „Aristopha-
lut." und den vorzüglich reich ausgestatteten „Gregorius Corinthius"; 1816
mol. Magn. ed. Sylburg." (Lpz., 4.); 1817 „Brunckii poëtae gnom."
Aesopi Fabul." Seine aus 6696 Bdn. bestehende und die ausgesuchtesten
eltensten Ausg. der Classiker, nebst a. wichtigen philologischen Büchern ent-
de Bibliothek wurde ihm 1818 vom Könige von Sachsen abgekauft, der
rsitätsbibliothek einverleibt und er selbst als Bibliothekar an derselben ange-
(S. Leipzig, als Universität.) Außer dem „Ammonius de differ. verb.
" (Lpz. 1822) und „Phalar. epist." (Lpz. 1823), welche beiden Bücher mit
schätzbaren Noten von ihm durchwebt sind, bearbeitete er noch den Demo-
s mit verbess. Reiske'schen Text (Lond. seit 1822). Überdies findet man
iele Bemerk. von ihm in der neuen londner Ausg. des Stephan'schen „The-
" und in a. Schriften, deren Correctur er besorgte. Leider hatte diese so
lbare Arbeit des Corrigirens die traurige Folge, daß er dadurch die Schärfe
n im hohen Grade schwächte.

Schäfergedicht, Schäferspiel, Pastorale. Da die Lebensart der
und Schäfer die glücklichste und ruhigste und ihre Sitten den in den Ver-
n der conventionellen Welt lebenden Menschen die sanftesten und unschul-
schienen, so wurden hauptsächlich sie von ältern und neuern Dichtern zu
den Personen des Idylls, das daher auch oft den obigen Namen bekam, ge-
Doch ist die Idylle (s. d.) nicht auf das Schäfer- und Hirtenleben be-
. Die kunstmäßige dramat. Ausführung eines größern idyllischen Stoffes,
ts wenn die Hauptpersonen Schäfer sind, heißt Schäferspiel. Dieser
Art der Behandlung haben sich zuerst die Italiener bedient, z. B. Tasso und
i; auch unter den Franzosen wurde dieselbe einige Zeit Mode und nahm
gegen seine Bestimmung, die Ziererei der Empfindungen der modernen Ge-
tswelt in sich auf, weil man sich nicht aus seinem Kreis heraus versetzen
Wer erinnert sich nicht dagegen an Göthe's „Launen des Verliebten"?

Schaffhausen, einer der kleinsten unter den 22 Cantonen Helvetiens,
gordnung nach der 12. in der Eidgenossenschaft. Er liegt am nördlichsten
Schweiz, am rechten Rheinufer, vom Großherz. Baden größtentheils um-
südlich trennt ihn der Rhein von den Cantonen Zürich und Thurgau. Auf
□M. leben 30,000 Menschen, die sich, mit Ausnahme weniger Katholi-
reformirten Kirche bekennen. Der hügelige Boden mit weiten Thälern ge-
den fruchtbarsten der Schweiz. Die höchste Gegend, der Randenberg, im
des Cantons, liegt 1200 Fuß über dem Rheine. Außer diesem Flusse gibt
Bäche; die Wutach bildet gegen Westen an einigen Stellen die Grenze.
el enthalten mannigfaltige Versteinerungen und treffliches Eisenerz. Wein-
bau beschäftigen die Einw. vorzüglich, auch gutes Obst wird gezogen und
zucht mit Einsicht betrieben. Die Fabrikarbeiten sind nicht einmal in der
besonders wichtig; doch sind Durchfuhr und Speditionshandel nicht un-
Die Verfassung ist aristo-demokratisch. Ein großer, aus 74 Mitgl. be-
Rath hat die gesetzgebende, ein aus 24 Mitgl. des großen Raths beste-
leiner Rath hat die vollziehende Gewalt und ist die oberste Justizbehörde.
ürgermeister führen abwechselnd ein Jahr lang den Vorsitz in beiden Rä-
um Bundesheere stellt der Canton 466 Mann; zu den Kriegskosten und
ben des Bundes zahlt er jährlich 9327 schweiz. Franken. Die Hauptst.
haufen, am rechten Rheinufer, am Abhange eines Hügels, von kleinen
ingeschlossen, enthält 811 Gebäude in der Stadt und 395 in den 3 Vor-

Form, als auch Stoffliches. Die Form ist entweder Gestaltung oder Bewegung oder beides zugleich. Die Gestaltung ist entweder Bildung oder Ausdehnung oder beides zugleich. Die Bildung ist entweder Ausbildung oder Umbildung oder beides zugleich. Die Ausbildung ist entweder Bildung aus Nichts oder Bildung aus Etwas oder beides zugleich. Die Bildung aus Nichts ist entweder Bildung aus Nichts durch Etwas oder Bildung aus Nichts durch Nichts oder beides zugleich. Die Bildung aus Nichts durch Etwas ist entweder Bildung aus Nichts durch Etwas durch Etwas oder Bildung aus Nichts durch Etwas durch Nichts oder beides zugleich. Die Bildung aus Nichts durch Etwas durch Etwas ist entweder Bildung aus Nichts durch Etwas durch Etwas durch Etwas oder Bildung aus Nichts durch Etwas durch Etwas durch Nichts oder beides zugleich. Die Bildung aus Nichts durch Etwas durch Etwas durch Etwas ist entweder Bildung aus Nichts durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas oder Bildung aus Nichts durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Nichts oder beides zugleich. Die Bildung aus Nichts durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas ist entweder Bildung aus Nichts durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas oder Bildung aus Nichts durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Nichts oder beides zugleich. Die Bildung aus Nichts durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas ist entweder Bildung aus Nichts durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas oder Bildung aus Nichts durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Nichts oder beides zugleich. Die Bildung aus Nichts durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas ist entweder Bildung aus Nichts durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas oder Bildung aus Nichts durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Nichts oder beides zugleich. Die Bildung aus Nichts durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas ist entweder Bildung aus Nichts durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas oder Bildung aus Nichts durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Nichts oder beides zugleich. Die Bildung aus Nichts durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas ist entweder Bildung aus Nichts durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas oder Bildung aus Nichts durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Nichts oder beides zugleich. Die Bildung aus Nichts durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas ist entweder Bildung aus Nichts durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas oder Bildung aus Nichts durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Nichts oder beides zugleich. Die Bildung aus Nichts durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas ist entweder Bildung aus Nichts durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas oder Bildung aus Nichts durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Nichts oder beides zugleich. Die Bildung aus Nichts durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas ist entweder Bildung aus Nichts durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas durch Etwas

) Schafe für 5 Monate 4 Acker mit Turnips. Sonst muß er wenigstens — 30 Morgen Land für jedes 100 Schafe haben und ein Stück Land zu Pim- ell oder Raygras, um sie mit Anfang des Frühlings dahin treiben zu können. Pferch führt er, und zwar mitten im Winter, der freilich in England gelinder s besonders im nördl. Deutschland, auf trockenes und kiesiges Land. Die jun- Schafe benutzt er noch anderweitig. Er kauft sie nämlich im Sept., hält sie en Lämmern auf dem ärmsten Lande und zieht sie dann mit Turnipskraut spär- uf. Im folg. Sommer verkauft er erst die davon kommenden Lämmer und die fetten Schafe, und zwar schon im Mai, wo sie am meisten gelten. Einige n im Herbst jährige Mutterlämmer, stellen sie in einen besondern, mit Rüben en Platz, lassen sie selbst die Rüben ausreißen und abfressen, und machen sie zum Verkauf fett. Mehr Nutzen soll dabei sein, wenn man 2 — 3jährige er anschafft, den Winter über mit Kraut und Turnips erhält, und wenn es t, beständig auf trockenem Sande mit Grasland zum Pferchen stellt, sie mit allerhand Futter anfüttert und im April oder Mai verkauft, wo sie am sten sind. Kraut macht sie besser fett als Turnips. Einige geben ihnen vom is ins Frühjahr Gras und Rüben und treiben sie im Nothfall auf Korn- und nsaat, oder wenn der Boden naß ist, auf trockenes Grasland. Im Herbste ren die Engländer die Schafe mit Theer und Butter, um die Raude zu ver- Im Oct. und Nov. läßt der Engländer auch durch magere Schafe den Rest ommergrases abweiden, fette aber füttert er mit Turnips und Kraut. Treff- n Mästen ist Heu und Turnips, auch Gerstenmehl, Malzstaub, kurz jedes e Futter, selbst Spreu, verbunden mit der wässerigen Turnips; Rüben mit troh und zuweilen Heu, was viele Deutsche geben, schlagen ebenfalls sehr . Zum Winterfutter für die Schafe baut der Engländer vorzüglich das che Kraut und Kohlrabi (Quack), womit man bis in den Mai füttern kann. ittelmäßigem, aber gut bearbeitetem Boden gibt Klee und Raygras ein Fut- in den Mai; doch werden zur Abwechselung mehre Felder erfodert. Vom n füttert der Engländer statt der hartwerdenden Turnips mit Kraut. Ist ygras oder sonst ein Futtergras vorhanden, so gibt er auch dies. In dieser it er weder Schafe noch Lämmer hungern, und verkauft lieber einen Theil, andern besser versorgen zu können. In der Mitte des Mais treibt man lich die Schafe auf die Weiden und Triften, die oft voll Katzenzahl und aut stehen und mit Ameisenhaufen bedeckt sind. An manchen Orten aber hat te, wohlumzäumte Wiesen. Dabei kommt die Eigenschaft der Heerde in Be- Besteht der Stamm aus magern Schafen, die man bloß der Lämmer und lle wegen zieht, so gibt man ihnen nur mittelmäßige Weiden. Wo man te Felder und Wiesen hat, kauft man im Aug. und Sept. Schafe, bringt Brachfeld oder armes Grasland bis Weihnachten, gibt ihnen dann etwas oder Kraut und füttert sie bis zur Sommerszeit möglichst gut, damit sie rkauf recht fett werden. Schon im Mai fängt der Engländer das Pferchen besonders Kraut- und Rübenbrachen zu nutzen, die dann im Juni bepflanzt Im Juni theilt man die Schafe ab, je nachdem man sie mästen oder ht und Wollnutzung halten will. Erlaubt es die Witterung, so wird jetzt Schur vorgenommen. Das Schaf wird einige Tage vorher ganz rein ge- , dann an einen reinlichen Ort gebracht und endlich mit größter Behutsam- t an Bauch, Füßen und Schenkeln, dann an Rücken und Hals geschoren. nmern läßt man vorn die Wolle, um sie mehr vor der Witterung zu sichern. r Schur hält man die Schafe gewöhnlich 24 Stunden im Stall, welcher luftig und reinlich ist. Man wäscht, kämmt und bürstet die Schafe, um aller Unreinlichkeit frei zu halten. Der Engländer berücksichtigt sorgfältig ur des Schafes. Da das trockene Futter demselben nicht angenehm, das

Leben ein ebenbild, so ist es eine ebenmasse, wenn es ein ebenbild wäre, so ist es ein ebenbild, wenn es eine ebenmasse wäre, so ist es eine ebenmasse, wenn es ein ebenbild wäre. Es ist eine ebenmasse, wenn es ein ebenbild wäre, es ist ein ebenbild, wenn es eine ebenmasse

m Eisen zu zeichnen, die Spitzen der Hörner abzusägen und die zu Hammeln
nmten zu verschneiden. — Im April ist die Zeit, nach dem Gebirge zurückzu-
n; die Heerde selbst äußert um diese Zeit durch Unruhe ihr Verlangen zu wan-
einzelne Schafe entlaufen u. s. w. Mit dem 1. Mai fängt die Schur an,
das Wetter nicht unfreundlich ist. Das Scheren geschieht an bedeckten Orten.
der Schur wird eine beträchtliche Anzahl Schafe in das große Schafhaus ge-
, welches aus 2 Gebäuden, 4 — 800 Schritte lang und 100 Schritte breit,
t. Davon werden gegen Abend so viele, als man den nächsten Tag zu scheren
t, in eine lange, schmale und niedrige Hütte getrieben, welche das Schwitz-
heißt, wo sie, dicht aneinanderstehend, stark ausdünsten müssen. Dadurch
die Wolle sanfter und für die Schere geschmeidiger gemacht. Die Wolle wird
und vor der Versendung gewaschen, die Schafe aber an einen andern Platz
t, gezeichnet und diejenigen, welchen die Zähne fehlen, zum Schlachten aus-
. Man rechnet in Spanien 8 Mill. Schafe. — In Deutschland wurde zu-
Sachsen die Schafzucht durch Veredelung des inländischen Stammes ver-
Im Erzgebirge geschah dies nur durch ungarische Stähre; das meißner
ber wurde der eigentliche Hauptsitz der veredelten Schafzucht. Schon 1765
über 200 span. Stähre und Mutterschafe, von 2 span. Schäfern begleitet,
achsen gebracht, welche man in dem ehemal. Thiergarten bei Stolpen auf-
Dieser span. Stamm wurde 1778 durch einen Zuwachs erlesener Merino-
us den besten Heerden Leons und Castiliens vermehrt, und zur Erweiterung
falt in Lohmen und Rennersdorf und anfangs auch in Hohnstein Schäfe-
gelegt. Diese Schäferei in Stolpen hat seitdem durch fortgesetzte Sorgfalt
orzüglich feinwolligen Stamm erhalten. Sie ist die erste ursprünglich span.
ei in Deutschland, und man behauptet, Spanien selbst habe jetzt keine Heerde
ifzuweisen, die dem 1765 nach Sachsen gekommenen Stamme vollkommen
äre. Sie hat auf die Veredelung der Schafzucht zunächst in Sachsen und
auf den Gewerbfleiß des Landes wohlthätig eingewirkt, da von 1779 —
ber 10,000 Stähre und Mutterschafe an andre inländische Schäfereien
ngesetzte sehr billige Preise abgelassen wurden. Es wird daher das ursprüng-
che Schaf fast nirgends mehr in Sachsen gefunden, und ein neuer Stamm
ger Schafe hat sich gebildet, die man Electoralschafe, wie die davon
ne Wolle Electoralwolle nennt. Wenn auch, wie man behauptet hat
ifels, „Über das Electoralschaf und die Electoralwolle", Prag 1822), jetzt
en selbst selten noch reine Abkömmlinge der Heerde von 1765 sich finden,
hf. Gutsbesitzer gewöhnlich nur ihre Landschafe durch echte Electoralböcke
, und selbst echte Electoralheerden dadurch verderbten, daß sie, um ihnen
Wollertrag zu geben, dichtwollige span. Böcke von fremder Abkunft ein-
so sind doch allerdings noch Heerden im Besitze des reinen Stammes,
ich könnte die Schafzucht in Sachsen durch die gewöhnliche Verschleude-
Stammthiere leiden. Die von der Heerde von 1765 abstammenden Schafe
ten ganz glatte Wolle ohne alle Biegungen, sondern die reinen Abkömm-
elben durchaus entweder, und zwar größtentheils gewässerte, oder aber,
tener, sehr gekräuselte Wolle. Außer den königl. Schäfereien, die immer
in der Abstammung und edel in der Zucht erhalten wurden, haben auch
tsbesitzer im Lande Stammheerden aus Spanien erhalten und reine Me-
reien gezogen. Dahin gehört besonders die Schäferei auf der schönburgi-
rschaft Rochsburg im Erzgebirge, die seit langer Zeit vortrefflich gehalten
. Sie hat während des ganzen Jahres Stallfütterung, und die wohlge-
ährlinge haben bereits ihre beinahe vollständige körperliche Ausbildung,
daher schon bedeutenden Ertrag einer sehr langen und kräftigen Wolle. —
Merinoschäfereien sind zu Holitsch in Mähren, wo man sich in neuern

gaben in Bezug auf Philosophie und Religion, der Ansicht, daß die Philosophie Gottes Werk und Geschenk sei, und daß Gottes Wahrheit nicht durch menschliche Mittel gefunden werden könne, sondern nur durch Offenbarung, Glauben und Gebet. Die Philosophie ist nach Schlegel's Ansicht nur Wissenschaft des Wissens, Wissenschaft des Lebens, Wissenschaft des Ewigen, Wissenschaft des Unendlichen, Wissenschaft des Allgemeinen, Wissenschaft des Universums, Wissenschaft der Wissenschaft, Wissenschaft der Wissenschaften, Wissenschaft der Kunst, Wissenschaft der Religion, Wissenschaft der Philosophie, Wissenschaft der Wissenschaft der Philosophie. Die Philosophie ist

Sandkörner. Das letztere deutet auf ein Zittern der schallenden Körper; daher die sher gewöhnliche physikalische Erklärung: der Schall sei eine zitternde (schwinnde) Bewegung der Luft oder überhaupt elastischer Körper, welche dem Ohre mittheilt dieses erschüttere und mittelst des Hörnerven das Hören (die Wahrnehung des Schalls) hervorbringe. Diese Erklärung ist aber unbefriedigend und gibt inen Aufschluß über die große Mannigfaltigkeit des Schalls. Ein mechanisches ittern der Körper kann man sich nur verschieden denken nach der verschiedenen tärke des Zitterns und nach der verschiedenen Geschwindigkeit, mit welcher die chwingungen auf einander folgen; die erstere Verschiedenheit macht einigermaßen verschiedene Stärke des Schalls, die letztere die Mannigfaltigkeit in der Höhe d Tiefe der Töne begreiflich, aber nicht die (qualitativ) verschiedenen Arten des challs, nicht die unendliche Mannigfaltigkeit in der Eigenthümlichkeit des Klans, wodurch sich die Körper für das Ohr von einander unterscheiden. Chlad's Klangfiguren (s. d.) haben denkende Naturforscher auf einen bessern egriff des Schalls geleitet. Das Zittern nämlich (welches Jeder leicht von der lassenbewegung [Bewegung der ganzen Körper] unterscheidet) betrifft nur die insten Theile oder Atome der Körper, welche sich, wiederholt, gegen und von ander bewegen. Das Zittern wird durch Stoß und Reiben, also mechanisch, egt, aber ohne deßhalb selbst mechanisch zu sein, und es sind vorzüglich die star, elastischen Körper, welche so in zitternde Bewegung gesetzt werden können. im Zittern wird das Innere der Körper erregt und bewegt, und die Gesetze der ewegung, nach welchen die Atome eines Körpers sich ursprünglich in Krystallm zusammengefügt haben, werden wieder lebendig und offenbaren sich als Schall, h. in bestimmten Zitterfiguren, als Nachbildung oder Wiederholung der eigenmlichen Krystallform des Körpers in der bloßen Bewegung seiner Atome. m wie die äußere Bewegung der Körper Linien bildet und Figuren sichtbar umeiben kann, so erfolgt die innere Atomenbewegung nach nothwendigen Formetzen und bildet hörbare Figuren, die Zitter- oder Klangfiguren, die sich der Luft Fortpflanzung einprägen oder mittheilen, durch diese den Gehörwerkzeugen, ch diese endlich dem Hörnerven, worin sich die gleichen Klangfiguren abbilden. also in den Zitterfiguren die Gesetze der Urbildung oder Krystallisation wieder werden und sich in der Atomenbewegung wiederholen, so muß man das Zittern Schallen der Körper als ein Streben derselben betrachten, wieder in den Urzuand zurückzukehren, d. h. sich wieder auf dieselbe Art in Atome aufzulösen, wie aus Atomen, durch deren Bewegung und Vereinigung entstanden waren; aber Starrheit (Cohäsion) der Körper widersteht diesem Streben, sie hebt die Beweng allmälig auf (der Klang verliert sich) und läßt es nicht zur Auflösung komn. — Die verschiedenen Entstehungs- oder Erregungsarten des challs sind eigentlich nur scheinbar, nicht wesentlich verschieden. Vergleicht m die Entstehungsart des Klangs einer Glocke, eines Trinkglases, einer Saite s. w. mit der Entstehung des Knalls einer Peitsche oder eines Schießgewehrs, des onners, der menschlichen und Thierstimme u. s. w., so scheinen hier freilich sehr rschiedene Ursachen den Schall zu erregen; aber im Grunde läßt sich alle Schallegung auf Stoß und Reibung zurückführen. Der Hauptunterschied ist nur der, ß entweder starre (feste) Körper an starren sich reiben oder stoßen, oder daß unmittlbar die Luft einen Stoß oder eine Reibung und dadurch Pressung und Erschütteung erleidet. Da die erstere Entstehungsart (durch Stoß und Reibung starrer örper) sehr bekannt ist, so bedarf nur die letztere einer Erörterung. Das Rauhen oder Sausen des Windes entsteht durch das Reiben der bewegten Luft an fen Gegenständen, z. B. an Häusern, Thürmen, Bäumen; bei letztern wird, enn sie belaubt sind, das Rauschen noch durch das Reiben der Blätter an einaner verstärkt. Beim Losbrennen eines Schießgewehrs empfängt die im Rohr be-

Wenn ich, wie es in andern Ländern vielfach vorkommt, Kinder unterrichte, die noch nie einen Baum gesehen, dann erzählen sie mir, was ich ihnen erzählt habe, und wenn ich ihnen dann sage, daß es Bäume gebe, die 100 Fuß hoch seien, so glauben sie es nicht, weil sie es nicht gesehen haben.

pfunden wird, sich, wie im Körper so in der Luft, in jedem unbestimmbar klei-
n Theile derselben wiederholt und in solcher Kleinheit fortpflanzt; denn sonst wäre
ht zu begreifen, wie bei einem Concert eine beträchtliche Zahl von Tönen zugleich
hört werden könnte, die daher als ebenso viel Klangfiguren in dem kleinen Raume,
das Ohr gestattet, zugleich sein müssen, um als Harmonie empfunden zu wer-
. Daß übrigens zur Fortpflanzung des Schalls, vermöge des Widerstandes
Luft und sonstigen Schallleiter, eine Zeit erfodert wird, weiß jeder aus eigner
ahrung, indem z. B. beim Abfeuern einer entfernten Kanone der Blitz um so
her vor dem Knall gesehen wird, je weiter sie entfernt ist. Die Fortpflanzung
hieht gleichförmig, d. h. durch gleiche Räume in gleichen Zeiten. Viele Natur-
cher haben sich mit der Berechnung und Bestimmung der Geschwindigkeit des
alls beschäftigt, aber die Resultate ihrer Versuche stimmen nicht völlig überein.
h Derham, der in seinen sorgfältig angestellten Versuchen mit Flamstead's und
ley's Bestimmungen zusammentrifft, durchläuft der Schall in der Luft in der
unde eine Länge von 1142 Fuß, welches man vor der Hand als die richtigste
immung gelten lassen muß; eine ganz genaue dürfte auch nicht möglich sein,
ie Fortpflanzung des Schalls auf der Elasticität der Luft beruht, deren Grade,
öge der großen Veränderlichkeit der Atmosphäre, zu verschiedenen Zeiten ver-
den sind. Am meisten aber hat begreiflich der Wind auf die Geschwindigkeit
Schalls Einfluß, welche durch übereinstimmende Richtung des Windes mit der
Schalls befördert, durch entgegengesetzte Richtung aber gehemmt, d. h. ver-
ert wird. Auch geschieht die Fortleitung des Schalls, wie die des Lichts, in
er Richtung, und die Physiker sprechen daher bei der mathematischen Betrach-
des Schalls von Schallstrahlen, wie sie bei der gleichen Betrachtung des Lichts
ichtstrahlen sprechen. Daher findet auch beim Schall, wie beim Lichte, ein
kstrahlen (Reflexion) von den Flächen fester Körper nach mathematischen Ge-
statt, worauf sich das Echo gründet, sowie auch die Sprachgewölbe (s. d.),
die zurückstrahlende Fläche elliptisch gekrümmt ist, wodurch an 2 Orten ein
lfocus (Vereinigungspunkt der Schallstrahlen), wie beim Brennspiegel ein
cus, entsteht. — Die Grade der Stärke (Intensität) des Schalls hän-
n verschiedenen Umständen ab, namentlich a) von der Entfernung des Hörers
m Entstehungsorte des Schalls; denn je näher man diesem Orte ist, desto
, je entfernter, desto schwächer hört man den Schall. Die Stärke des Schalls
ndert sich also durch die Fortpflanzung (vermöge des Widerstandes der Schall-
und nimmt mit zunehmender Entfernung allmälig ab. b) Von der Quantität
egenden Ursache des Schalls bei gleicher Entfernung. Je stärker z. B. ein
g oder Stoß ist, der gegen einen elastischen Körper erfolgt, desto stärker ist
durch entstehende Schall, und umgekehrt je schwächer u. s. w.; je schärfer
hießgewehr, z. B. eine Pistole, geladen wird, desto stärker ist beim Abfeuern
all, und umgekehrt. c) Von der Qualität (besonders Dichtigkeit und Elasti-
er schallenden Substanz, bei gleicher Stärke der Erregung und gleicher Ent-
g des Ohrs vom schallenden Körper. Man hänge z. B. 2 der Größe nach
Stäbe, einen hölzernen und metallenen, durch Fäden auf, und man wird
daß, bei gleichen Schlägen gegen diese Stäbe, der metallene stärker schallt
hölzerne. Die verschiedenen Grade der Stärke des Schalls — zugleich aber
dre Bestimmungen desselben — hängen ferner ab d) von der Lage des schal-
Körpers, d. h. von seiner Verbindung mit mehr oder weniger elastischen
n. Eine Glocke z. B. klingt nur stark (zugleich aber auch hell und anhal-
wenn sie frei hängt, und überall von dem sehr elastischen Schallleiter, der
umgeben ist; sie klingt dagegen schwach und dumpf, wenn man sie mit ih-
ndung auf die Erde, überhaupt auf feste Körper, stellt, und zwar ist der
um so schwächer und dumpfer, d. h. er wird um so mehr gehemmt, je wei-

[illegible] Bach [illegible] Bach [illegible] Bach [

tigtes Blasinstrument so genannt, welches 7 Löcher, 2 messingene Klappen bei der untern noch ein besonderes Loch hat, und von f bis zum zweigestri- n a und h, auch dreigestrichenen c geht. Seitdem die Oboe einen bedeuten- Rang unter den Blasinstrumenten hat, ist jenes Instrument ziemlich ganz ab- nmen. — Uebrigens pflegt man auch der Pfeife an dem Dudelsack (s. Sack- fe) den Namen der Schalmei beizulegen; auch gibt es bei den Orgeln ein arrwerk dieses Namens.

Schalthiere, Schalenthiere (Conchylien). Unter den Gewürmen s mehre, denen ein kalkartiges, schalenförmiges Haus zur Wohnung ange- n und angeboren ist, und die sich nicht ohne Verlust ihres Lebens daraus ent- n lassen. Man nennt sie Schalthiere. Ihre Gehäuse sind oft sehr einfach; t die Wurmröhre (Dentalium) in Röhren, die an beiden Enden offen sind; der Schiffholze feindliche Bohrwurm (Teredo) in einer federkieldicken rundlichen le; der Seeigel (Echinus) sitzt in einem runden stacheligen Gehäuse. Die er der Schnecken und Muscheln sind schon künstlicher gebaut; ihrer Zeichnun- nd Formen wegen werden sie zuweilen zu hohen Preisen verkauft; hierher ge- die schraubenförmigen Wendeltreppen, die kegelförmigen Admirale (Conus) ndförmigen Streifen, die nebst andern zu den Seltenheiten der Naturalien- tte gehören. Von der Perlmuttermuschel (Mytilus margaritifer) schätzt ie Schale selbst und ihre Auswüchse, die Perlen (s. d.) In süßen Was- bt die Perlmuschel (Mya margaritifera) ebenfalls Perlen. Die Flußmuschel pictorum) dient zur Aufbewahrung der Farben. Drei Schnecken sucht man ihres färbenden Saftes auf, den schon die Alten kannten und als Purpurfarbe olde gleich schätzten; sie sind Buccinum lapillus, eine Trompetenschnecke, ianthinus, eine blaue kräuselförmige, und Murex ramosus, eine Sta- ecke. Die Miesmuscheln und Steckmuscheln (Pinna) spinnen Fäden, die önheit und Dauer die Seide des Seidenwurms übertreffen. Die Auster a edulis) ist als Leckerbissen bekannt. Endlich gehören hierher die Korallen Alle Schalthiere haben einen weichen, gallertartigen Körper und sind meh- ls mit Fühlfäden versehen. Sie sind Zwitter und legen meist Eier; nur we- bären lebendige Junge. Die Schalen sind das Werk ihrer Bewohner und n aus einem kalkartigen klebrigen Safte der Thiere. Eingetheilt werden chylien in 4 Familien: die vielschaligen, zweischaligen (Muscheln), einscha- it bestimmten Windungen (Schnecken) und einschaligen ohne bestimmte ngen.

Schaltjahr, s. Calender und Jahr.

Schamanen nennt man in der großen Tatarei und Mongolei, einem on China, in Sibirien und Kamtschatka die Priester, die zugleich Ärzte, r und Geisterbeschwörer sind. Wahrscheinlich wurde die schamanische Re- welche aus den albernsten Vorstellungen von Gott und göttlichen Dingen in den südlichen Gegenden Asiens erst durch die neuen Belehrungen des ius und Zoroaster verdrängt. Die neue, in Tangut, einem Theile von China Mongolei noch fortdauernde schamanische Religion ist aus dem alten scha- en Heidenthum und dem nestorianischen Christenthume gemischt, und lamaische oder schigemunische, die sich in China durch die Mandschu ver- at und dort die Hofreligion ist, und außerdem in Tibet, einem Theile Ost- , der Tatarei und Mongolei und bei den Kalmücken herrscht. Die Mei- on der Seelenwanderung und die Verehrung des Abgotts Fo, welcher vor ergötterung Schaka oder Schekia hieß, machen einen Theil der neuschama- Religion aus. Die altschamanische Religion ist noch weit abergläubischer , und hat ungefähr folgende Hauptlehren: Es gibt unzählig viele Götter, schaffene, theils unerschaffene, die zum Theil in Himmelskörpern, zum

Theil in andern lebendigen oder leblosen Geschöpfen bestehen, oder auch durch M schen in willkürlichen Formen gemacht sind; auch gibt es gute und böse Geis Die Menschen dauern nach ihrem Tode in einem traurigen Zustande, der w durch gute noch böse Handlungen sich verändern läßt, fort, ohne daß die müs Götter sich um sie bekümmern. Der ganze Gottesdienst der schamanischen R gionsbekenner besteht daher in Opfern, Gebeten, Gesängen ꝛc., wodurch sie den guten Göttern großes Glück zu erlangen und die bösen mit sich zu versöh trachten. Die reichlichen Opfer und Geschenke machen sich die Schamanen Priester zu Nutze. Der Name Schaman bedeutet übrigens in der heiligen Sp in Siam einen Einsiedler oder Waldbruder.

Schandau, eine kleine Stadt im meißnischen Kreise des Königreichs S sen, am Ausflusse der Kirnitsch in die Elbe, 8 Stunden südöstlich von Dre in einem von malerischen Felsen umgebenen Thale, im Mittelpunkt der sä schen Schweiz (s. d.), 2 Stunden von der böhmischen Grenze. Sie 1000 Einw., deren Hauptnahrungszweig der Handel mit Sandsteinen, n die Umgegend liefert, mit Holz, das sie für auswärt. Absatz, bei verbotener fuhr des inländischen, nur aus Böhmen beziehen, und ein nicht unbedeut Verkehr mit Getreide und eine lebhafte Schifffahrt ist. Schandau war schon ein Grenzzollamt und ist, nach den Bestimmungen der Elbschifffahrt die dritte Elbzollstätte abwärts von Böhmen. Die im 16. Jahrh. angeleg tige Holzflöße auf der Kirnitsch, welche jährlich mehre 1000 Klaftern liefern, bis Schandau. Der Zusammenfluß von Reisenden und der Besuch des Hei geben gleichfalls viele Erwerbsmittel. Die Heilquelle entspringt ungefähr Viertelstunde von der Stadt, am Eingange des Kirnitschthales, auf eine waldigen Felsen umgebenen anmuthigen Wiese. Man kannte sie schon im A des vorigen Jahrh., und selbst die ersten unvollkommenen Untersuchungen Gehalts 1730, wo sie mangelhaft gefaßt wurde, brachten sie in Ruf, da sie zu sehr vernachlässigt, als daß sie sich darin hätte erhalten können. Erst letzten Jahren des vorigen Jahrh. verdankte sie dem jetzigen Besitzer ihre Rei und bessere Fassung, und seitdem entstanden nach und nach ein Brunnenhaus mehre freundliche Gebäude. 1803 wurde eine neue und zwar die stärkste Q entdeckt, deren es überhaupt jetzt 9 gibt. Die Bäder sind in dem für Bä bestimmten Hause befindlich und sehr bequem eingerichtet. Die Hauptque hielt nach den 1803 angestellten Untersuchungen in 100 par. Cubikzoll Wass 18 Gran Eisenoxyd, über 8 Gran salzsaure Talkerde, über 5 Gran schwefel Kalkerde und über 11 par. Cubikzoll kohlensaure Luft und Schwefelwasserstoff Das Wasser wird zum Baden und Trinken gebraucht, und man hat es gegen venschwäche, Fehler der Verdauung und Hämorrhoidalbeschwerden wirksam f den. Die Vergnügungen der Badegäste bestehen einzig in dem Genusse der n den Natur, und Schandau ist der bequemste Ort, von wo aus man die sä Schweiz und die angrenzenden herrlichen Gegenden Böhmens auf einzelnen reisen durchwandern kann.

Schandpfahl, Pranger, ist ein steinerner Pfeiler, oder auch ein h ner Pfahl, an welchem Verbrecher, nach gerichtlichem Urtheile, durch den richtsfrohn befestigt oder hingestellt und zur Schau der öffentlichen Beim preisgegeben werden. Diese Strafe hat mancherlei Grade und Formen. Gehört dahin der Lasterstein, auf welchem sich in einigen ital. Städten zahlu unfähige Schuldner mit entblößtem Hintern setzen mußten, der Esel, auf chem ehedem zu Darmstadt die Frauen umherreiten mußten, welche ihre M geschlagen hatten, der hölzerne Esel, auf welchem Soldaten wegen Trun heit u. a. geringerer Vergehen reiten mußten; das Trillhaus, Pilory in E land (s. d.); die Kirchenbußen (s. d.); der Lästerstuhl (Cucking

king stool), auf welchen man in einigen engl. Städten zänkische Weiber fest- und zur Abkühlung in einen Fluß tauchte; gegitterte Käfige an Thürmen, lche man liederliche Dirnen einsperrte, damit sie von Jedermann gesehen wür- die Cathedra stercoris, auf welchem die betrüglichen Bierwirthe ausgestellt en (malam cerevisiam faciens, ponatur in cathedram stercoris), und viele che Strafen, welche der derbe Witz unserer Vorfahren erdachte. Zu Schär- des Ehrgefühls wirkten sie gar sehr, und mehr als unsere Zuchthäuser. 37.

Schanze wird jeder Ort im offenen Felde genannt, welcher nach den Regeln ldverschanzungskunst (s. Kriegsbaukunst) mit einer Brustwehr und ei- Graben umgeben und so eingerichtet ist, daß eine geringere Truppenabtheilung end einem vorübergehenden Zweck vortheilhaft sich darin vertheidigen oder eine t des Feindes nachdrücklich vereiteln könne. Der sehr verschiedene Zweck mt daher jedesmal den Ort, die Stärke (d. h. Festigkeit, Dauerhaftigkeit) ne Verbindung mit dem Terrain auch die Form einer Schanze. Oft will man nem schwachen Punkte der Stellung, oder dem wichtigsten derselben, mehr keit geben, oder eine Flanke (s. d.), welche sonst keinen bessern Anlehnungs- erhalten konnte, sichern. Hier hat man selten viel Zeit und Mittel zu sol- Schanzen, ihre Dauer ist nur für einen besondern Moment (z. B. einen chttag) berechnet. Es kommt also nur darauf an, daß die Brustwehr den idiger und sein Geschütz vor dem Feldgeschütz des Feindes ziemlich decke und aben breit und tief genug sei, daß er die Reiterei abhalte, das Terrain aber klich und verständig benutzt werde, um durch Form und Anlage der Schanze en Vortheil zu gewähren, jeden Angriff des Feindes auf das wirksamste ab- n zu können. Oft will man aber irgend einen für Operationen wichtigen festhalten, etwa einen Paß (Defilée), einen Flußübergang (daher Brücken- n, Brückenköpfe) u. dgl. Da hier schon ein kräftiger anhaltender Andrang indes zu erwarten ist, so müssen auch solche Schanzen solider erbaut, wo bekleidet und mit Hindernissen aller Art umgeben und verstärkt werden. In t der Form unterscheidet man Fleschen und Redouten (s. d.) und Stern- n (Vieleckform; auch wol bastionirt). Die Verbindung einzelner Schan- ch Linien und mit andern secundirenden Werken bildet Verschanzun- die heutzutage seltener vorkommen und überhaupt nur da, wo eine größere nmasse genöthigt ist, gewisse Operationen von Umständen abhängen zu las- ten Dauer nicht zu bestimmen ist und wo man während der Zeit in s. Stel- eiben will. Alle Schanzen, die isolirt liegen, müssen an ihren Eingängen barricadirt, und wenn sie, wie z. B. bei Fleschen, offene Seiten haben, an urch Palisaden verschlossen werden. 5.

Scharbock (Scorbutus), eine Krankheit, welche in kalten nördl. Gegen- sonders an den Seeküsten, in feuchter kalter Luft entsteht, daher sie an den en von Holland, in den Ländern nach dem Nordpole zu, z. B. in Grön- einheimisch ist, und es sonst auch auf den Schiffen war. Wahrscheinlich e sie aber auch in jenen Gegenden unter den Eingeborenen seltener als unter ömmlingen, die, des klimatischen Einflusses weniger gewohnt, demselben terliegen mußten. Am schlimmsten war sie auf Schiffen, welche weite See- u machen hatten, besonders nach den nördl. gelegenen Ländern, weil hier achen, die den Scharbock erregen können, vereint und in voller Stärke zu- wirkten. Daher oft auf solchen Schiffen über die Hälfte der Mannschaft r Krankheit litt, und sie nicht selten in die mißlichste Lage dadurch versetzt

Das Entstehen der Krankheit kündigt sich durch verdrießliche, traurige ergeschlagene Gemüthsstimmung und durch das vorherrschende Gefühl von eit an. Allmälig nimmt diese letztere so zu, daß sie in große Schwäche und keit übergeht, das Athmen dadurch bei jeder Bewegung beschwerlicher und

[illegible] Sitten und Gebräuche [illegible] Griechenlandes [illegible] Sitten und Gebräuche [illegible] Griechenlandes [illegible] Sitten und Gebräuche [illegible] Griechenlandes [

ı im Anfange theilweise wol auch besonders geübte Schützen gewesen sein, und vorzugsweise zum zerstreueten Gefecht verwendet wurden, so haben sich diese Begriffe ineinander verschmolzen, obwol die Sache selbst in der neuern führung wesentlich unterschieden wird. Denn die franz. und nach ihnen alle Heere hatten in neuern Zeiten Infanterieabtheilungen, welche eigens zum ueten Gefecht bestimmt waren, ohne deßhalb gerade durch besondere Schußeit oder eigenthümliche Gewehre ausgezeichnet zu sein. Diese Tirailleurs n benutzt, um das Gefecht zu unterhalten, den Colonnen vorauszugehen gegen unerwartete Anfälle zu decken, Wälder rc. zu nehmen, überhaupt um hlossenen Infanteriemassen so lange als möglich vor dem feindlichen Feuer zu ı. — Die eigentlichen Scharfschützen wurden dabei freilich mit verwendet, troffen wurden im Ganzen doch im Verhältniß der Masse des Feuers wenig. — nlich werden die Scharfschützen zum Dienst der leichten Truppen und am weda gebraucht, wo sie niemals fehlen sollten, vor und in belagerten Festungen.

Scharlach ist eine brennend rothe Farbe, aus reinem Roth und Gelb zungesetzt. Der Ölmalerei mangelt noch ein schönes Scharlachpigment, weil Aussehen des Materials mehr oder weniger ändert. Für Wassermalerei bean sich dazu des Zinnobers oder des Cochenillenlacks, der mit Zinnauflösung ist. Selbst die Färberkunst schlägt diesen letztern Weg ein, um schönes ıch zu erhalten, es wird z. B. Wolle zuerst in Zinnauflösung gebeizt und ı Cochenillenbade ausgefärbt.

Scharlachfieber gehört unter die fieberhaften Ausschlagskrankheiten rankheiten oder Exantheme), welche in der Regel als Epidemie vorkommen leich durch ihr eignes Gift sich fortpflanzen. Die Krankheit besteht in dem mlichen Scharlachausschlag und einem Fieber, welches bald gelinde, bald zuweilen gutartig, oft aber auch sehr bösartig ist. Der Ausschlag besteht rothen Flecken, die sich, bald in unbestimmt großen und unregelmäßigen abgesondert, bald zusammenfließend, über die Haut verbreiten. Dabei jedesmal Entzündung des Halses und der Halsdrüsen ein. Der Verlauf kheit bleibt sich zwar nicht in allen Fällen vollkommen gleich, doch hält er 4 ı, welche unter allen Abweichungen immer bemerkbar bleiben. Die erste Periode des Ausbruchs, die zweite die Periode der Entzündung, die dritte Nachlasses, die vierte die Periode der Abschuppung genannt werden. Die iode bereitet das Exanthem vor. Das Fieber mit seinen Zufällen und in Bewegungen erscheint zuerst. Mißmuth und Übelbefinden, Mattigkeit, ıft bis zum Erbrechen, laufender Frost über den ganzen Körper, Schmerz beim Schlucken sind die krankhaften Erscheinungen der 2 — 3 ersten Tage. ıchem kommt gleich anfangs heftiges Kopfweh, Schlaflosigkeit und Irreu. Vom 3. Tage an, in seltenen Fällen, wenn die Krankheit sehr heftig stüm verläuft, schon von dem 2. Tage an, kommen die Flecken auf der Haut schein, erst klein und gleichsam nur durch die Haut schimmernd, allmälig ier, in einander fließend und stärker gefärbt, gemeiniglich zuerst im Gedem Leibe, dann an den Händen und Füßen. Diese Flecken haben die nlichkeit mit den Rothlaufsflecken, bleiben ebenso flach in der Haut sitzen Röthe verschwindet beim Druck, kehrt aber wieder zurück sobald dieser aufäglich wächst nun die Hitze, das Brennen in der Haut, die Heftigkeit des s zum 5. und 6. Tage. Die Kranken werfen sich entweder unruhig und in und her, oder sie liegen in Betäubung und Phantasie. Oft steigt das bis zum Rasen. Die ganze Haut glüht vor Hitze; diejenigen Theile, züglich roth gefleckt sind, schwellen etwas auf, besonders nimmt man dies nden bis zu den Fingerspitzen und an den Füßen wahr. Die Entzündung s steigt zuweilen immer höher, zugleich wächst die Geschwulst der Hals-

Leben in einem Gedanken und Gedanken in einem Leben. Wie Wunder erscheint. Die Schwestern wollen es auf einen Versuch ankommen lassen, ob sie ihn wieder zum Leben bringen können. Sie bringen ihn in ihr Haus und pflegen ihn. Er erwacht und sieht sich von den Schwestern umgeben. Er erkennt sie nicht, er erkennt überhaupt nichts, er ist blind und taub und gelähmt, aber er lebt. Die Schwestern pflegen ihn, sie pflegen ihn, sie pflegen ihn, und sie verlieben sich in ihn. Er wird wieder gesund, er wird wieder gesund, er wird wieder gesund,

ll heftige Kopfschmerzen, Betäubung, Irresein, Schlafsucht, Krämpfe
lagfluß. Oft tritt aber auch Entzündung in absondernden Häuten innerer
in, und sowie äußere Entzündung die neue Oberhaut erzeugt, so ist das
der Entzündung der innern Organe Schleim, lymphatische Flüssigkeit,
Galle u. s. w., je nach der eigenthümlichen Absonderung der Organe. In
alle gibt die Krankheit einen weniger schnellen Gang, und die Gefahr tritt
lsdann ein, wenn die eigentliche Scharlachentzündung der Haut vorüber
as Fieber entweder aufhört oder nur von dem innern Entzündungszustande
erhalten wird, woher alsdann oft hartnäckige und gefährliche Nachkrank-
itstehen. — Das Scharlachfieber kann zu jeder Zeit des Jahres, bei jeder
ng, an jedem Orte herrschend werden. Am meisten überfällt es Kinder,
ne seltener, weil die Krankheit in der Regel den Menschen nur einmal be-
d die meisten schon als Kinder sie auszustehen haben. Wenn in einem
wo mehre Kinder sind, eins davon das Scharlachfieber bekommt, so fol-
in den meisten Fällen die andern nach, doch bleiben auch zuweilen einzelne
re oder längere Zeit, manche für das ganze Leben davon befreit. Aus
fahrungen ist der Schluß zu ziehen, daß das Scharlachfieber weder das
einer besondern Beschaffenheit der Luft oder der Witterung, noch eine
ige Bildungskrankheit ist, welche der Mensch durchlaufen muß, sondern
einem Ansteckungsstoffe entsteht, welcher jedesmal im Wesentlichen die
Krankheit erzeugt, und von ihr wiederum von neuem gebildet wird, wie
lattern derselbe Fall stattfindet. Gleichwol muß auch noch eine beson-
er noch nicht erforschte Geneigtheit des menschlichen Organismus dazu
diesen Ansteckungsstoff aufzunehmen und von ihm in dieselbe krankhafte
versetzt zu werden. Die Empfänglichkeit für ihn wird wahrscheinlich
luß der Luftbeschaffenheit befördert. Deßhalb vielleicht sind zu manchen
sonders im Winter und Frühjahr, bei naßkalter Witterung, bei Nord-
Nordostwind, unter welchen Umständen die Thätigkeit der Haut verän-
Nervengewebe derselben krankhaft gestimmt wird und katarrhalische Zu-
nders Halsentzündungen, häufiger vorkommen, auch die Scharlachfie-
ufiger. Für Vorhersagung des Ausgangs dieser Krankheit sind die Zufälle
n noch immer trüglich. Viele Kranke kommen sehr leicht durch, bei an-
Krankheit äußerst heftig; manche genesen trotz der schlimmen Zufälle,
hat die Krankheit anfangs einen gelinden Anschein und plötzlich treten die
en Zufälle ein, welche oft schnell den Tod herbeiführen, ehe noch Zeit
, Mittel dagegen anzuwenden. Die größte und dringendste Gefahr
ens von einem schnell eintretenden Blutandrang nach den Gehirn, Ent-
auch wol Lähmung desselben, oft auch von einem unvermuthet schnell
hmenden Zustande von Schwäche der Lebenskräfte her, welche bis zur
er Blutgefäße und bis zur Fäulniß ähnlicher Verderbniß der Säfte her-
nnen. Andre innere Organe, z. B. Drüsen, die Leber u. a. m., wer-
ich zuweilen von einem entzündlichen Zustande ergriffen, allein in diesen
die Krankheit keinen so raschen Verlauf. Dieser oft so trügliche An-
Gelindigkeit mit nachfolgenden gefahrdrohenden Zufällen, überhaupt die
älle, in welchen der Tod erfolgte, haben besonders die Familienväter und
große Besorgniß versetzt, und das Scharlachfieber in den Ruf gebracht,
jetzt eine Bösartigkeit mit sich führe, die es sonst nicht gehabt habe.
och nicht der Fall, indem auch die ältern Ärzte, welche Beschreibungen
heit lieferten, Beispiele ihrer Bösartigkeit aufstellen, und es erscheint
enso häufig auch in gelinder Form und Gutartigkeit, als es sonst darin
Es kann aber ganze Epidemien geben, die sich bösartig zeigen und von
Fälle tödtlich ausfallen, ja es kann eine Reihe von Jahren eine bösar-

in Frankreich in Gebrauch, Schwalbenfänger genannt, die Schwalbenfänger oder Schwalbenfänger, Schwalbenfänger, Schwalbenfänger,

ufs derselben. Erfahrung und die Theorie von dem Wesen des Scharlachfie-
ehren uns demnach, daß die Kranken in der Periode der Entzündung, also in
sten 5—6 Tagen der Krankheit, ganz kühl gehalten werden müssen. Der
thalt des Kranken sei in einer zwar trockenen, aber kühlen und luftigen Stube,
nem mit Pferdehaaren versehenen Lager, die Bedeckung ganz leicht. Man
hm säuerliches Getränk, z. B. Abkochung von säuerlichen Früchten, frisches
r mit Citronensäure oder Weinessig und Zucker. Alle erhitzende Getränke
hwere Speisen, der zu häufige Genuß warmer Getränke, Hollunderblüthen-
nd dgl. lasse man ihn vermeiden. Stellt sich aber das Fieber mit größerer
keit ein, so muß man auch kräftigere Mittel dagegen anwenden, worunter
me Bäder, und bei sehr heißer, trockener und rother Haut öfteres Waschen
ergießen des ganzen Körpers mit kaltem Wasser, die vorzüglichsten und hülf-
n sind. Man lasse sich durch keine Furcht vor Erkältung oder Unterdrückung
harlachausschlags davon abhalten. Das Fieber vermindert sich hiernach, der
bekommt Ruhe, die brennende Hitze der Haut wird gemindert. Nach 2
Stunden, je nachdem die Fieberhitze heftig ist, eher oder später, nimmt die
, das Herumwerfen des Kranken, die Hitze und das Fieber von neuem zu,
lederholt deßhalb das Waschen des Körpers mit kaltem Wasser, worauf die
Zwischenzeiten immer länger werden, bis das Fieber gemäßigt, die Haut-
ung gedämpft und die Krisis mit gänzlichem Nachlaß eingetreten ist, was
m Verfahren eher geschieht als bei dem entgegengesetzten. Übrigens versteht
daß sogleich bei Entstehung dieser Krankheit die Leitung der Behandlung
lrzte übertragen werden muß, da so viele unvorhergesehene, gefahrdrohende
, Verwickelungen und Unregelmäßigkeiten bei dem Scharlachfieber vorkom-
nen, daß der Beistand eines Arztes unumgänglich nothwendig ist. Wenn
die Entzündung der Haut, das Fieber und a. davon abhängige Zufälle nach-
haben und die Abschuppung der Haut anfängt, dann muß allmälig das
en des Kranken sich ändern und etwas wärmer werden. Waschen und Ba-
n alsdann auf, und der Kranke bleibt entweder in einem leichten Bette oder
örig bekleidet in der Stube. Es ist höchst nothwendig, daß in der Zeit der
enesung die Ausdünstung ungestört von statten gehe und also alle Erkältung,
s die Berührung der Luft, vermieden werde. Auch hierin wird nicht sel-
gefehlt. Man übersieht oft die Wichtigkeit dieser Periode und erlaubt den
oder Genesenden Nachlässigkeiten, die sie theuer, nur zu oft mit dem Le-
n müssen. Das Scharlachfieber hat das Eigne, daß es gern eine Ge-
zu Haut-, Bauch- und Kopfwassersucht hinterläßt. Die Erfahrung lehrt
nicht die Heftigkeit der Krankheit allein die Ursache davon ist, denn man
auch bei solchen Kindern, bei denen der Hautausschlag sehr gering
inahe ebenso oft, als bei solchen, bei denen er sehr stark war, obgleich
rn noch größere Neigung dazu behalten; allein gewiß ist es, daß
kältung, oder auch nur wenn die Genesenden der freien Luft ausgesetzt wer-
e Anhäufung von wässeriger Flüssigkeit am öftersten und schnellsten ent-
Jede vom Scharlachfieber genesende Person sollte noch 4 Wochen nach der
Stube hüten und warm gekleidet sein: eine Vorsicht, die jedoch selten
achtet wird. Ein andres Vorurtheil in Rücksicht der Behandlung dieser
t ist dieses, es sei bei derselben nichts zu brauchen, man müsse die Natur
ssen. Dies ist nur halb wahr. Die Krankheit selbst kann wol nicht mehr
kt werden, wenn einmal der ansteckende Stoff im Körper ist und die Erre-
krankhaften Bildungsprocesses beginnt. Allein die Verordnung des jeder
ngemessenen Verhaltens des Kranken, die Bestimmung der zu beobach-
iät, die Milderung des Fiebers, die zeitige Abwendung drohender Gefah-
Entfernung nachtheiliger Einflüsse auf den Kranken, die Abwendung oder

Wirkung entstehen Kondensationen und Verdichtungen, die sich zu Nebelflecken, zu Sternhaufen und zu ganzen Sternen bilden. Es entstehen die Sonnen, die Planeten und Monde, die Kometen und Meteoriten, die Nebelflecken und Sternhaufen, die Milchstraße und die Sternschnuppen. Es entstehen die Sonnensysteme, die Milchstraßensysteme und die Sternschnuppensysteme, es entstehen die Sternbilder, die Sternschnuppenbilder, es entstehen die Sternbilder und die Sternschnuppenbilder, es entstehen die Sternbilder und die Sternschnuppenbilder, es entstehen die Sternbilder und

Preußen, wo er Antheil an der eylauer Schlacht nahm. Der König, dessen ung und Vertrauen er besaß, ernannte ihn nach dem Frieden von Tilsit zum identen der Commission zur neuen Einrichtung des Heers. Nachher verwal- r auf kurze Zeit das gesammte Kriegswesen, ward Chef des Ingenieurcorps mpfing die preußischen und russischen Orden. Mit besonnenem Eifer griff S. as thätigste ein, als für Preußen die Stunde erschien, das Franzosenjoch ab- fen. Er leitete die Bewaffnung, die nach seinem Plane geschah. Als Chef eneralstabs erschien er im Frühjahr 1813 mit dem Heere Blücher's in Sach- ward in der lützner Schlacht durch eine Kartätschenkugel am Schenkel verwun- nd starb an den Folgen dieser Wunde, da er sich nicht die erfoderliche Ruhe e, sondern in Aufträgen s. Königs nach Prag und Wien eilte, am 28. Juni zu Prag. In Berlin steht s. Bildsäule auf dem Königsplatze.

Schatten und Licht machen die eigentliche Seele der Zeichnung und alerei aus, da der Umriß mehr den Körper und die gestaltete Form bestimmt. e das sanfte Dunkel des Schattens auf jedem Gegenstande unserm Auge erst gewährt und Haltung gibt, so ist auch kein Kunstwerk bei den zeichnenden en denkbar ohne Schatten. Selbst der einfachste Umriß hat seine Schatten- wo die Linie dunkler und breiter ist. Schatten hebt das Licht erst heraus, er ist d und wohlthuend für Auge und Seele, wie der Ernst des Lebens, wie die der Nacht. Im Orient, in Persiens Rosengefilden, bei Indiens Ambrastau- o die senkrechten Pfeile der Sonne den wohlthätigen Schatten verscheuchen, eht es auch die dort in ewiger Kindheit bleibende Kunst nicht, Schatten in arstellung zu bringen. Nur die brennenden Farben bezeichnen die Lichtfläche rientalischen Gemäldes. Ebenso sind die Gebilde der heißern Zone in der Welt; schattenlos und bunt malen die Mexicaner und Peruaner. Im rein- ht erscheinen uns die Gebilde griech. Kunst; doch da dieselbe sich mehr zur neigt, so steht sie in stiller Klarheit und läßt die wechselnden Schatten über schweben wie den Hauch der Jahrhunderte. — Unsere gemäßigten Him- iche genießen den vollen Zauber des Schattenwechsels und des reizenden kels. Je mehr nach Süden, desto mehr bemerken wir die Neigung zu glü- Farben, und das von der Natur selbst dazwischen gemischte tiefe Dunkel des und der Augen ersetzt den Schatten und ahmt seine Wirkung nach. — In nälden bemerken wir dreierlei Hauptgattungen der Schatten: Hauptschat- hlagschatten und Halbschatten. Der Hauptschatten breitet sich über alle die es Gemäldes aus, die dem einströmenden Licht entgegenstehen; nothwen- ise muß jeder einzelne Gegenstand seinen Hauptschatten haben; doch sind hatten der einzelnen Theile von abgestufter Dunkelheit, je nachdem sie dem cht näher stehen. Je breiter die Massen der Schatten sich verbinden und je le verstreuten zufälligen Lichter vermieden sind, um so einfach größer ist die g des Ganzen; es hat Haltung und Ruhe. Schlagschatten sind solche, h einen auf dem Gemälde befindlichen Gegenstand geworfen werden und nen, ihn herauszuheben von den dahinter befindlichen Gegenständen. Halb- sind zweierlei Art: theils nennt man die Mitteltinte zwischen dem Licht t Hauptschatten so, theils bezeichnet man auch zuweilen die Wiederscheine r Benennung. Auf der Schattenseite eines gerundeten Gegenstandes näm- sich nie der Hauptschatten bis an den Umriß erstrecken, weil ein gebroche- strahl, der von hinten um den Gegenstand herumschimmert, sowol als der chein des zunächst befindlichen Gegenstandes die Dunkelheit des Schattens en dem Umriß erhellen; diese Wiederscheine oder Reflexe sind die zweite Halbschatten. — Alle Dunkelheit in der Natur und auf den Gemälden nicht sowol durch völlige Abwesenheit des Lichts (dies wäre Finsterniß und icht mehr Gegenstand der Kunst sein), als vielmehr durch das Brechen

und Bergamo bis Lodi und Piacenza. Alle die, welche an Bildung und Geist einen Ersatz suchen, oder wenigstens ersetzen wollen, sind unserm Stand beigetreten. Wir haben Ehrenmitglieder, Mitglieder, Ehrenmitglieder, Mitglieder, Ehrenmitglieder, Mitglieder,

e Anwendung der Gegensätze zur Hervorbringung wohlgefälliger Mannigfaltig-
:. Vornehmlich versteht man darunter das Hervorheben des Hauptgegenstandes
der Darstellung und die absichtliche Verdunkelung der Nebendinge, z. B. forte
piano. W-l.

Schattirung, in der Malerei, ist die Veränderung, welche durch die ver-
edenen Grade der Stärke des darauf fallenden Lichts in einer und der nämlichen
be hervorgebracht wird. Hierdurch entstehen Mittelfarben, welche zur Lebendig-
des Colorits gehören. Die Wirkung einer Beleuchtung oder des Lichts hat
ts Willkürliches; sobald es einmal gegeben ist, folgt die Art, wie es erleuchtet,
nag nun gerade oder durch den Wiederschein geschehen, nothwendig aus der ersten
llung. Daher muß der erfindende Künstler, besonders wenn er Zeichnungen
h Farben beleben will, sich einen Vorrath von Beobachtungen über alle Wir-
en des Lichts gesammelt haben, die ihn in den Stand setzen, die Natur zu co-
. Viele wollen für Schattirung Nuancirung sagen; und rechnen sie darunter
Tinten, wodurch die eigenthümliche Farbe eines Gegenstandes von dem höch-
Lichte allmälig abnimmt, es sei, daß sie sich in ganzen oder halben Schatten
rt, oder nur in eine andre weniger helle Farbe übergeht, so mögen sie Recht
. Es gibt Köpfe von van Dyk, an denen man keine Schatten wahrnimmt
die sich dennoch vollkommen runden. Hier entsteht die Wirkung von den sogen.
elfarben, oder von der ähnlichen Wirkung durch Licht und Schatten. — Auch
gemeiner Bedeutung bedient man sich in den schönen Künsten des Ausdrucks
ncirung, und bezeichnet damit die Anwendung feinerer Unterschiede und
gänge, durch welche Gegenstände und ihre Theile wohlgefällig verbunden und
mmen individualisirt werden.

Schatulle, s. Chatoulle. — Schatullengüter, vgl. Do-
ten.

Schatzkammerscheine. Der Art. Exchequer (s. d.) gibt einen
iff von dieser Art Scheine (Exchequer-bills) in England. Man hat dergl.
n a. Ländern geschaffen, z. B. in Frankreich 1828, um einen Theil des De-
zu decken. Sie dienen dazu, Theile von dem künftigen Staatseinkommen
icipiren und dasselbe auf den Staatscredit in Circulation zu setzen, und ver-
n daher die Umlaufsmittel auf eine wohlfeile Weise. So stellt die Schatz-
er in England Scheine aus und bezahlt damit die Landesbedürfnisse an Sol-
elche sie anzunehmen geneigt sind; oder sie laufen als Wechsel auf die Staats-
mer und werden von diesen als baares Geld wieder angenommen. In der
enzeit, bis sie in die Schatzkammer zurückkehren, können sie als Zahlmittel
cht werden. Ein Gleiches findet in dem russ. Finanzministerium sowie auch
Staaten statt. Die Formen, deren man sich zur Erreichung dieses Zwecks be-
können in jedem Lande verschieden sein, und sie richten sich insbesondere nach
der Geldgeschäfte, welche im Lande üblich ist, und nach dem Umfange
n.

Schaubühne, s. Theater.

Schauer ist ein Hautkrampf, der bald durch schnelle Veränderung der
Temperatur, bald durch innere Ursachen veranlaßt wird. Die Haut wird
alt, gespannt, zieht sich mehr zusammen und ein unangenehmes ziehendes
in der Haut ist damit verbunden. Der Schauer ist bald nur auf einzelne
beschränkt, bald ist er allgemein; an ihn reihen sich die höhern Grade von
n, welche die Anfälle des kalten Fiebers vorzüglich auszeichnen. Er endigt
stens so, daß die reagirende Naturthätigkeit den entgegengesetzten Zustand
rme oder Hitze herbeiführt.

Schaumünze, s. Münzkunde.

Schauspiel heißt in der Umgangssprache diejenige Unterhaltung, welche

Darstellungen auf dem Theater gewähren. Die Kunstlehre versteht darunter in der weitern Bedeutung das zur Darstellung bestimmte dramatische Gedicht, es sei von welchem Inhalt und welcher Form man will, in der engern aber jene Mittelgattung von Drama, welche zwischen die Komödie und die Tragödie fällt, indem sie ohne den Eindruck des Tragisch-Erhabenen zu ihrem Endzweck zu machen, uns durch die Verwickelungen einer ernsten Handlung zu Besorgniß und Mitleid bewegt und zuletzt unser Gemüth durch einen glücklichen Ausgang erfreut (Rettungskomödie). Es unterscheidet sich von der Komödie durch den Ernst der Handlung, der jedoch durch komische Einzelheiten unterbrochen sein kann; von der Tragödie mit glücklichem Ausgang hingegen dadurch, daß der Eindruck des Erhabenen wegfällt, welchen jene entweder durch die Handlung selbst, oder durch die heilbringende Peripetie (s. d.) hervorbringt. Man denke, um diesen Unterschied sich deutlich zu machen, auf der einen Seite an die Iffland'schen und Kotzebue'schen Rührspiele, z. B. „Die Hagestolzen", „Die Sonnenjungfrau", und auf der andern an Voltaire's „Merope" und an Calderon's „Das Leben ein Traum". Das letztgenannte ist mit größerm Rechte noch als „Merope" Tragödie zu nennen, wenn schon der Dichter es nur Drama genannt hat; denn wie die Fabel überhaupt, so ist auch die Handlung erhaben, welche die Begebenheit glücklich endigt: ein Sieg der Vernunft über wilde Leidenschaften und rohe Triebe. Die Handlung, welche in der „Merope" den glücklichen Ausgang hervorbringt (der ungleiche Kampf Ägist's gegen Polyphont), ist mehr heldenkühn als sittlich erhaben zu nennen. In der „Sonnenjungfrau" fehlt auch das. Der König vernichtet ein grausames Gesetz, welches die Liebenden trennt. In den „Hagestolzen" besiegt der schwache Held ein eigenes Vorurtheil, und ist also hier von Erhabenheit ebenfalls nicht die Rede. Dieser Begriff des Schauspiels füllt jedoch den Spielraum nicht aus, welchen die freie Kunst zwischen Komödie und Tragödie findet. So z. B. ist Göthe's „Tasso", bei aller Anlage zum Trauerspiel, weder das, noch auch im oben festgestellten Sinne ein Schauspiel, weil der Ausgang der Fabel, welche in einem Streit zärtlicher Neigung mit Standesschranken besteht, weder glücklich noch unglücklich, sondern — unbestimmt ist. — In der Sprache der Theaterpraxis wird das Schauspiel in der weitern Bedeutung gewöhnlich in das recitirende Schauspiel (auch Schauspiel schlechthin genannt), in die Oper und das Ballet eingetheilt. Man versteht dann unter S. eine theatralische Darstellung, welche ihren Gegenstand hauptsächlich durch Rede und Handlung dem Ohr und dem Auge versinnlicht, welches in der Oper vornehmlich durch Gesang und im Ballet durch Tanz (beide mit Geberdenspiel verbunden) geschieht. Die verschiedenen Gattungen des recitirenden Schauspiels sind: Tragödie, Komödie, historisches Schauspiel, Schauspiel in dem obigen Sinne (Rührspiel, comédie larmoyante), wohin auch das gewöhnliche Ritterstück und das Familiengemälde, ferner das dramatische Idyll, Schäferspiel (sonst Schäferei, Wildkomödie), Zauberspiel (wohin z. B. Shakspeare's „Sturm" zu rechnen), Festspiel (meist ein allegorisches Drama), Vorspiel, Nachspiel ꝛc. — Allen Arten gemeinsam ist die Aufgabe, ein Bild des menschlichen Lebens aufzustellen, und zwar durch Handlung (s. d.). Die dramatische Handlung wird als gegenwärtig entstehend, fortschreitend und sich entwickelnd gedacht; wo hingegen die Handlung des epischen Gedichts als vergangen vorausgesetzt wird. Die Fabel (s. d.) gibt den Stoff zur Handlung. Die erste Eigenschaft der dramatischen Handlung ist, daß Das, was geschieht, aus den vorhergehenden Ursachen und unter den gesetzten Bedingungen, wenn auch nicht im Kreise der gemeinen Wirklichkeit, hätte erfolgen müssen. Hierin besteht die wahre Natürlichkeit der Handlung, ohne welche kein Interesse möglich ist. Es muß die Handlung aus dem Charakter und den Verhältnissen der Personen entspringen. Zweitens muß die Handlung interessant sein durch Beziehung auf irgend eine der Menschheit würdige Idee, und der Geist des Zuschauers muß dadurch

naufhörlich in Spannung und Erwartung erhalten werden. Vor Allem aber ist Einheit der Handlung dem dramatischen Gedicht nothwendig. Nur eine Hauptandlung, in welcher die zu versinnlichende Idee sich klar aussprechen soll, auf welche sich alle Nebenhandlungen beziehen, muß zum Grunde liegen, damit nicht das Interesse getheilt und gestört werde. So muß auch die Handlung ganz und vollständig sein. Man muß den Anfang, die Triebfedern und den Fortgang der Handlung wahrnehmen und über nichts Wesentliches in Ungewißheit bleiben. Die Beachtung der Einheiten (s. d.) der Zeit und des Orts, welche man ehedem strenger foderte, war bei den Griechen und Römern wegen der Einrichtung ihrer Bühnen und der beständigen Anwesenheit des Chors durchaus nöthig. Jetzt hält man darauf weniger streng; und die neuere Einrichtung unserer Bühnen verstattet dem Dichter mehre Freiheiten, sobald die Beibehaltung der nämlichen Scene und eine strenge Beschränkung der Zeit größern Schönheiten im Wege stehen würde. Man muß jedoch die wirkliche Zeit der Vorstellung von der scheinbaren Zeit des Verlaufs der ganzen Handlung unterscheiden. Öftere Veränderungen des Orts der Scene muß der Dichter während der Aufzüge wo möglich vermeiden; wenigstens müssen sie nicht so plötzlich und unwahrscheinlich geschehen, daß sie die Täuschung der Zuschauer stören und ihr Interesse vermindern könnten. — Um dem dramatischen Ganzen Zusammenhang zu geben, muß der Ausarbeitung eines dramatischen Gedichts ein wohl überdachter, in allen seinen Einzelnheiten geordneter Plan vorhergehen. In der Ausführung muß man alles Widersprechende, Gekünstelte und Unwahrscheinliche, und Reden, welche weder in der Handlung noch in dem Charakter der Personen ihren Grund haben, vermeiden; Nichts thut der Wirkung eines dramatischen Gedichts auf der Bühne mehr Schaden, als gedehnte und überflüssige Erzählungen, die den Fortgang der Handlung aufhalten; auch die glänzendsten Einfälle können den Zuschauer für eine auf solche Weise hingehaltene Erwartung nicht entschädigen. — Aus den Hindernissen, welche sich der Haupthandlung im Drama entgegenstellen, entspringt die Verwickelung oder Schürzung des Knotens, welche in jedem Schauspiele nothwendig ist, falls es die Aufmerksamkeit der Zuschauer erregen soll. Doch ist die Verwickelung nicht in allen Schauspielen gleich; in Trauerspielen ist sie besser ganz einfach, denn hier würde ein allzu verschlungener Knoten unsere Aufmerksamkeit so sehr beschäftigen, daß der Zweck der Rührung verfehlt würde, indem Nachdenken und Rührung nicht gut neben einander bestehen können. Eine zu vielfache Verwickelung kann aber auch dem Lustspiele schaden, und oft ist es sogar vortheilhaft, den Zusammenhang mancher verwickelten Umstände eher den handelnden Personen, als den Zuschauern räthselhaft sein zu lassen, vorzüglich wenn durch die Entdeckung die Rührung befördert wird, die allemal stärker und anhaltender wirkt als flüchtige Überraschung. — Unter Auflösung wird die Wegräumung und Hebung der Hindernisse, die sich der Haupthandlung in den Weg legten, verstanden. Diese Auflösung darf nie gewaltsam geschehen durch einen bloßen Theatercoup (s. d.); ihr Keim muß gleichsam schon in der Haupthandlung selbst, in dem Charakter der Personen und in ihren Verhältnissen liegen. Eine Auflösung von fremder Hand, ein Deus ex machina, ist am wenigsten im komischen Drama zulässig. — Die Zahl der Personen wird durch ihre Nothwendigkeit zur Ausführung der Haupthandlung bestimmt. Mehre als dazu erfodert werden sind überflüssig und fehlerhaft, denn sie zerstreuen die Aufmerksamkeit des Zuschauers und leiten dieselbe von dem Hauptgegenstand ab, wodurch immer die Erreichung des Hauptzwecks vereitelt wird. — In den Charakteren vorzüglich muß der Dichter, der in dem Schauspiel ein poetisches Bild des Lebens aufstellen soll, der Natur folgen und die Reden und Handlungen der Personen ihren Gesinnungen genau anpassen; vor Allem aber nach jener dramatischen Objectivität streben, die es nur die angeführten Personen nach ihren Gesinnungen und Verhältnissen,

[illegible] von Gerichts Seiten dem Pfandrichter Pfandrichter, [illegible] Gerichts Seiten Pfandrichter [illegible] Pfandrichter [illegible] Pfandrichter [illegible]

züge gewöhnlich 5, 3 oder 1, selten 2 oder 4; das Trauerspiel hat gewöhnlich die ernsthafte Oper 2 oder 3, und die scherzhafte so viel wie das Lustspiel. Die ahl und Länge der Scenen ist unbestimmt, denn hier entscheidet allemal das ürfniß des Stoffs; ebenso unbestimmt ist auch die Zahl der Auftritte oder nen eines Aufzugs, denn dies richtet sich gleichfalls nach der Beschaffenheit Handlung und der Schicklichkeit des Aufschubs oder Stillstandes derselben, in die Abtheilung der Aufzüge immer gegründet sein muß. — Jeder Aufzug Act hingegen hat, wenn das Schauspiel deren mehre enthält, seinen bestimm- Antheil an dem Ganzen. Der erste Aufzug macht den Zuschauer mit dem In- des Stücks, den theilnehmenden Personen und Mitteln, wodurch die Hand- ausgeführt werden soll, bekannt. Dies geschieht am besten durch Gespräch und tigkeit der Personen selbst, nicht durch Beschreibung und Erzählung, und wird Exposition oder Einleitung zur Handlung genannt. Auch muß schon hier die vickelung der Handlung beginnen. Personen, von denen nicht bereits in dem n Aufzuge Rede, oder die dort nicht vielleicht schon selbst thätig waren, dürfen Regel nach nicht in den folgenden Aufzügen erscheinen. In den letztern nimmt Verwickelung zu, die Handlung wird immer lebhafter, die Aufmerksamkeit und artung der Zuschauer immer gespannter, bis sie durch die Auflösung, welche im Schluß des letzten Acts erfolgen darf, befriedigt werden. Diese Auflösung vollständig sein, und hat sie einmal stattgehabt, so darf keine neue Verwicke- beginnen, da hierdurch die Einheit der Handlung zerstört werden würde. Übri- sind die Auftritte oder Scenen nicht als abgesonderte Abschnitte und Stücke Aufzüge, sondern als gemeinschaftliche und einwirkende Theile eines Ganzen zu chten. Deßhalb müssen sie auf das Engste mit einander verbunden werden, in vorhergehenden Auftritt muß immer der Grund des nachfolgenden sein. Ohne nglich angedeutete Veranlassung dürfen überhaupt keine Personen auftreten abgehen. Auch darf die Bühne am Schlusse eines Auftritts, der nicht zugleich Aufzug selbst beschließt, nicht leer bleiben; denn dadurch würde die Handlung ar unterbrochen und ihr Fortgang unwahrscheinlich werden. — Beiläufig be- en wir noch, daß die Benennung Scene einen weitern Umfang hat als der iff, den wir mit Auftritt verbinden. Unter Scene versteht man nicht bloß den genannten Theil einer dramatischen Dichtung und Vorstellung, sondern auch ühne selbst, und in noch ausgedehnterm Sinne sogar den Ort und das Land, e Handlung des Schauspiels vorfällt. — Das Trauerspiel oder die Tra- e (s. d.) ist die dramatische Bearbeitung einer erhabenen Handlung, welche in Kampf einer oder mehrer theilnehmenden Personen mit dem durch Leiden- en oder Verkettung der Umstände herbeigeführten Schicksal ihren Grund hat; nur darin kann der Mensch seine Kraft und Sittlichkeit bewähren. Und die- ampf ist um so erhabener, je mehr, je größer und sittlicher die kämpfenden te sind. Das Gemüth des Zuschauers fühlt sich erhoben durch die Kraft, e der Mensch in dem Streite mit dem Schicksale oder der Leidenschaft beweist, rmuthigt, in gleichem Falle mit gleicher Kraft gegen die äußere Nothwendig- nzukämpfen. Ein unglücklicher Ausgang ist kein wesentliches Erfoderniß des erspiels; aber ein ernster Ausgang ist durchaus nothwendig, damit nicht die n Zuschauer erregten Gefühle der Besorgniß, des Mitleidens und besonders thebung des Gemüths, welches der Hauptzweck jeder Tragödie ist, wiederum tt werden. — Hieraus ergibt sich, daß die Wahl des Gegenstandes von der en Wichtigkeit ist. Der Trauerspieldichter kann seinen Stoff aus der Geschichte en oder ihn selbst erfinden. Im erstern Falle steht es ihm, wie jedem andern Dich- ei, die Begebenheiten und Charaktere anders zu ordnen und zu halten, als sie Geschichte erscheinen, nur muß er in der Veränderung wirklicher und in der Hin- tung neuer Umstände vorsichtig sein, damit die innere Wahrheit nicht verletzt

werde. Übrigens ist ein historischer Stoff wegen des höhern Interesse und der größern Wahrscheinlichkeit der vortheilhafteste. Das Trauerspiel ist in Hinsicht auf den Gegenstand am nächsten mit dem Heldengedichte verwandt. Beide erfodern Handlung von Wichtigkeit; allein das Heldengedicht erzählt sie als vergangen, das Trauerspiel wie das historische Schauspiel stellt sie als gegenwärtig und wirklich dar, wodurch es einen höhern Grad von Stärke erhält. Das Heldengedicht umfaßt einen aus mehren Begebenheiten und Umständen zusammengesetzten Stoff und schildert den Helden in vielfachen Verhältnissen und Lagen; das Trauerspiel und das historische Schauspiel ist mehr auf eine Handlung beschränkt. Das Trauerspiel aber faßt die Handlung von dem tragischen Standpunkt auf, d. h. sie stellt in der Handlung ein Bild der sich im Kampf entwickelnden menschlichen Freiheit auf; während das historische Schauspiel gewisse Handlungen und Ereignisse mehr von dem geschichtlichen Standpunkte auffaßt und dramatisch vergegenwärtigt. Doch beruht die Wichtigkeit der Handlung zunächst in dem hohen Grade der Thätigkeit, Kraft und Anstrengung der handelnden Personen, und in der Glücksveränderung, welche sie durch bewirkt wird; die Theilnahme der Zuschauer aber kann sehr gespannt und erhöht werden, wenn der tragische Dichter eine solche Begebenheit wählt, die in oder in ihren Folgen einen besonders großen und merkwürdigen Einfluß auf die Menschheit gehabt hat. — Die Handlung des Trauerspiels vornehmlich muß ein geschlossenes Ganzes ausmachen, dessen Theile mit einander in genauer Verbindung und in solchem Verhältnisse stehen, daß keiner derselben ohne Veränderung oder Störung des Ganzen wegfallen kann. Bei dem Mangel eines einleitenden Anfangs der Handlung würde der Zuschauer sich die Thätigkeit der theilnehmenden Personen nicht erklären können; er würde ungeduldig werden. Daher ist es nöthig, ihn schon frühe mit der Veranlassung jener Thätigkeit, mit der Wichtigkeit der Handlung, sowie mit den Mitteln und Hindernissen derselben bekanntzumachen. Dieses geschieht, wie oben gesagt, durch die Exposition, und sie findet gleich im Anfange durch Unterredung der theilnehmenden Personen statt. Wesentliche Theile des Trauerspiels sind ferner die Peripetie (s. d.) oder Glücksveränderung, und die Katastrophe, welche zum Ende führt. Erstere muß, wie der Ausgang, natürliche und vorbereitete, nie durch bloß wundervolle Mittel herbeigeführt werden. Katastrophe aber nennt man im Trauerspiele denjenigen Zeitpunkt, welcher in den Schicksalen der Hauptpersonen eine wichtige und entscheidende Veränderung hervorbringt. — Auch in Hinsicht der Einheit der Handlung wird dem Trauerspiele dasselbe erfodert, was wir deshalb im Allgemeinen oben schon angeführt haben. Um diese Einheit nicht zu verfehlen, muß der Trauerspieldichter den Zusammenhang der Handlung gehörig überdenken. Hier muß er sein vornehmstes Augenmerk auf die Haupthandlung und die Hauptpersonen richten, und episodische Vorfälle und Nebenpersonen zum Vortheil jener benutzen, ohne dadurch das Interesse des Zuschauers zu theilen oder zu schwächen. — Was die Personen anlangt, so sind weder vollkommen tugendhafte, noch durchaus lasterhafte Personen für das Trauerspiel geeignet; den erstern fehlt es an Wahrscheinlichkeit, sie erregen bloß Bewunderung, aber keine Theilnahme; die ganz bösartigen hingegen können nur mit Unwillen und Abscheu erfüllen. Auch muß die Würde und Größe der tragischen Personen mit der Wichtigkeit der Handlung im Verhältnisse stehen. Die handelnden Personen müssen Menschen der ersten Gattung sein, d. h. sie müssen eine vorzügliche Kraft der Seele besitzen. Die Größe ihrer Sitten, sowol im Guten als im Bösen, äußert sich in starken und muthvollen Entschließungen und Handlungen, in kühnem Unternehmungsgeiste, und in kräftigen, oder auf wichtige Dinge gerichteten Leidenschaften. Denn nicht bloß die Heftigkeit der Leidenschaften macht ihre Größe aus, sondern die Kraft des Geistes, mit welcher sie ausgeübt wird, und das Ziel, wohin sie streben. Ebenso wenig trägt der Rang, den der Dichter

n tragischen Personen beilegt, zur Größe ihrer Sitten bei; obgleich eben nach Verschiedenheit des äußern Ranges und des Wirkungskreises der Unterschied hen heroischem und bürgerlichem Trauerspiel bis jetzt stattgefunden hat. Doch er Dichter sich bei der Größe der Sitten in Acht zu nehmen, daß er nicht ins teuerliche verfalle. — Die dichterische Wahrheit der Sitten ist die oben ver- e Übereinstimmung der Reden und Handlungen der Personen mit ihren Ver- issen und ihrem Charakter. Außerdem muß der Dichter den Charakteren Con- und Mannigfaltigkeit, und jene Grundzüge moralischer Güte geben, welche regung der Theilnahme, des Mitleids und der Besorgniß fähig sind. — Der ruck und die Sprache des Trauerspiels müssen dem Stande, dem Charakter m Gemüthszustande der tragischen Personen gemäß sein. Für das heroische rspiel ist die metrische Form am vortheilhaftesten; doch findet diese auch bei ürgerlichen statt, obgleich man hier häufiger die prosaische Einkleidung wählt. ns Deutschen sind die fünffüßigen Jamben von verschiedener Länge die ge- ichste Versart. Doch haben sich Neuere, nach dem Vorgange der Spanier, er gereimten Trochäen mit Wirkung bedient. — Ursprünglich waren die bien gemischte lyrische und erzählende Gesänge zur Ehre des Bacchus bei dem er Weinlese, wie noch der Name andeutet. Die Spuren dieses festlichen Ur- s der griech. Tragödie verloren sich nie aus derselben; und die Begleitung von nd Musik blieb, so lange noch ein griech. Trauerspiel aufgeführt wurde. (S. hische Literatur.) Die Erfindung der Tragödie bei den Griechen schreibt wöhnlich dem Thespis zu (s. d.); ihm folgte Phrynichos. Der wirkliche fer der Tragödie war Äschylos (s. d.). Thespis hatte nur einen Schauspie- reten lassen, der durch bloße Erzählungen, die er von Zeit zu Zeit hersagte, or ablösen mußte, um der Vorstellung mehr Reiz zu geben. Äschylos ver- te die Darstellung in wirkliche Handlung, indem er noch einen zweiten, auch nen dritten und vierten Schauspieler gebrauchte, den Dialog erfand, und, ie Freigebigkeit des Staats unterstützt, der Aufführung mehr Würde ver- Nun ward einer seiner Schauspieler der Held des Stücks und erregte vor- ie Aufmerksamkeit und Theilnahme der Zuschauer. Der Chor bekam eine un- nete Rolle, und die Gesänge desselben wurden abgekürzt, obgleich sie immer verhältnißmäßig lang und im höchsten lyrischen Schwunge abgefaßt waren, t sich bisweilen im Dialog findet. Äschylos sah überhaupt mehr auf Größe Schönheit; er erschütterte und flößte mehr Entsetzen als Rührung ein. In rspielen sind noch viele Spuren von Rohheit; allein es herrscht auch ein Reich- roßer und auffallender Züge darin. Die Handlung ist überaus einfach, ohne lung. Der Chor beschäftigt sich nicht mehr mit Absingen von Gesängen, den Inhalt des Stücks keinen Bezug haben, sondern er gehört zum Ganzen, Vertraute der handelnden Personen, der Rathgeber der Könige, der Tröster lücklichen, das Schrecken der Tyrannen. Äschylos führte statt der Wein- omit die Schauspieler des Thespis ihr Gesicht beschmierten, die Larven ein, nte durch lange schleppende Gewänder und hohe Kothurnen den erhabenen und das stolze majestätische Ansehen, welches man den alten Heroen beilegte, Statt des ehemaligen schlechten Bretergerüstes erhielt er eine mit Maschinen orationen versehene Bühne, und seine Schauspieler übte er fast immer selbst Declamation. Ihm folgte Sophokles (s. d.), ein vorzüglicher Meister ischen Kunst, welcher Größe und Schönheit zu vereinigen, und die Leiden- der Theilnahme, des Mitleidens und des Bedauerns auf das innigste zu er- ußte. Euripides (s. d.), weniger erhaben und groß als Äschylos und les, verstand vorzüglich die Kunst zu rühren, allein in der Anordnung s. war er weniger glücklich, verletzte oft die Wahrscheinlichkeit und die Einheit dlung, und verfehlte nicht selten die Auflösung des Knotens. Durch diese

drei großen Männer wurde das griech. Trauerspiel ausgebildet. Ihnen folgte viele andre griech. Dichter, von denen uns aber nichts übrig geblieben ist. S. A „Über die griech. Tragiker". (Unter den deutschen Trauerspieldichtern sind die be testen: J. E. Schlegel, Weiße, v. Cronegk, v. Brawe, Lessing, v. Gerste Leisewitz, Klinger, v. Göthe, v. Schiller, v. Collin, Öhlenschläger, A Müllner, Grillparzer, Houwald, Raupach u. A.). Vergl. d. einzelnen A Das Lustspiel oder die Komödie ist die dramatische Darstellung einer Handlung, deren Vorfälle sowol als die Sitten und Charaktere der handelnd stellten Personen zur Belustigung und sinnvollen Unterhaltung der Zuschauer sollen. Der Scherz erreicht hier s. höchsten Gipfel; er hat es aber vornehm den endlichen Zwecken des Menschen zu thun und stellt das Streben der schen nach demselben bald mit gemüthlicher Laune, bald mit verspottender als etwas sich selbst Aufhebendes dar. Der Gegenstand dieser Schauspiel ist so das Privatleben der Menschen, sowol der höchsten wie der niedrigst allen sich dort äußernden Thorheiten, Fehlern, Vorurtheilen und Tugenden bloß das Lächerliche, Einseitige und Hassenswürdige, auch das Edle, Lieb dige und Gefällige in den menschlichen Lebensweisen liegt in dem Gebiete der die, und oft werden in derselben Charaktere und Vorfälle verschiedener Wirkung dargestellt. Denn man würde den Begriff des Komischen sehr beschränken, wenn man bloß das Lächerliche darunter verstehen wollt Dichter kann die Handlung des Lustspiels entweder ganz erfinden, oder der Wirklichkeit einen Stoff zur Bearbeitung wählen. Auch da, wo die Komödie erfunden ist, wird das Lustspiel treffend, anziehend und lehrreich Beziehung auf solche Begebenheiten und Personen, die der Zuschauer als tig, und als Vorfälle und Personen aus der gegenwärtigen Welt erkenn Jedes Volk und jede Zeit haben ihre Sitten, ihre Gebräuche und Meinu Anständigen und Unanständigen; daher kann der Lustspieldichter nur g wenn die Haupthandlung, die Personen und die Scene seines Stücks e sind. Durch zu großes Anschließen an den gesellschaftlichen Geschmack der steht jedoch das zwar feine, aber auch unpoetischere Conversations-Lu in welchem Alles auf Gewandtheit der Intrigue, Charakterwahrheit und Einzelnen beruht. — Das Komische des Lustspiels wird entweder durch di tere, oder die Situationen, oder durch beide zugleich erzeugt. Die le tung des Komischen, welche nämlich durch den Contrast des Charakters m tuation hervorgebracht wird, ist gewiß die wirksamste. Man theilt übri Komische in das hohe und niedere ein: eine Eintheilung, die nicht nach den der vorgestellten Personen, sondern nach der Beschaffenheit des Stoffs u Behandlungsart zu bestimmen ist. Doch fallen die Grenzen oft zusammen das Niedrigkomische, welches aber nicht in das Gemeine und Widerliche fa in einem Lustspiele herrschend ist, so heißt es eine Posse oder eine Far Ein Charakterstück nennt man hingegen ein solches Schauspiel, wo der hauptsächlich seinen Fleiß auf Darstellung und Entwickelung eines Hauptch verwandte. Schauspiele dieser Art haben überaus viel Anziehendes, wen hörig in der Natur und Wahrheit gegründet sind; nur erfodern sie eine Anordnung und Verwickelung der Begebenheiten, die hier allemal aus dem ter der Hauptperson entspringen, oder wenigstens mit demselben in beständi ziehung sein müssen, ohne daß doch diesem die übrigen Personen ganz au werden. Ein Lustspiel darf kein einzelnes Portrait, es soll ein volles, w ges Gemälde des Lebens sein, und in einzelnen Charakteren nicht bloß ein duum, sondern die ganze Gattung darstellen. — Wenn der Dichter die An und Verwickelung wichtiger Schwierigkeiten und Vorfälle mehr als die Sch der Charaktere der handelnden Personen sein Geschäft sein läßt, so entsteht d

stück. Die Verwickelung (der Knoten) oder die Intrigue des Lustspiels ent= aus der Anordnung und Verflechtung der einzelnen Vorfälle und Begeben= woraus die ganze dramatische Handlung besteht, durch die Spannung und ng der Ungeduld des Zuschauers in Hinsicht des Ausgangs. Durch Mit= g der verschiedenen Situationen und Charaktere und durch die allmälige He= r gegen die Haupthandlung erregten Schwierigkeiten, aber nicht auf eine ge= ne Weise, muß die Auflösung des Knotens erfolgen. Die Verwickelung so= die Auflösung müssen nicht bloß im Reiche der Möglichkeit liegen, sie müs=) als ein natürliches und wahrscheinliches Ergebniß aus dem Bau des Gan= is den Charakteren, Begebenheiten und Situationen hervorgehen. Sowie Haltung und Darstellung der Charaktere, Leidenschaften und Begebenhei= entliche Erfodernisse eines guten Lustspiels sind, so wird auch die Wahrschein= der Haupt = und Nebenhandlungen dann um so mehr erfodert, wenn der us dem gewöhnlichen Leben genommen wird. Nur muß diese Wahrschein= nicht zum Gemeinen, oder gar zum Ekelhaften hinabsinken, obgleich ein ge= Grad von Übertreibung bei Schilderung der Charaktere und Begebenheiten aßgabe des Stoffes stattfinden kann. Die seltener und vereinzelt sich äußern= nischen Charakterzüge können nämlich mehr gehäuft und verstärkt, die Ver= ngen dazu mehr vervielfacht werden, um den Charakter von allen Seiten h allen seinen Abstufungen zu zeigen; nur darf die Schilderung, außer in ntlichen Posse, nicht in Caricatur oder Übertreibung jeder einzelnen Cha= ßerung so ausarten, daß die innere Wahrscheinlichkeit durchaus verloren Nicht minder wird vom Lustspiel Einheit, Vollständigkeit und Interesse der ng gefodert. Die mit der Haupthandlung verbundenen, oder in dieselbe bten Nebenhandlungen oder Episoden müssen jener beständig untergeordnet und so wenig ihr Fortschreiten hemmen, als ihren Zusammenhang unter= — Der Dialog des Lustspiels muß den Charakteren, den Verhältnissen denschaften der redenden Personen, ihrer jedesmaligen Lage und der Sprache llschaftlichen Lebens gemäß, dabei lebhaft, abgerundet und natürlich sein. Griechen und Römern waren die Lustspiele durchgehends metrisch, die Neu= ten diese Form nach, jetzt wendet man gewöhnlich nur bei kleinern, feinen Lust= ie metrische Form (des Alexandriners) an. Ertheilt auch der prosaische Dia= Nachahmung einen höhern Grad von Natürlichkeit, so kommt sie doch dem n Leben leicht zu nahe. — Der Willkür des Dichter ist fast ganz die Wahl ls für sein Lustspiel überlassen; wenn nur von dem Inhalte oder Ausgange icks nichts im Voraus verrathen wird. — Nicht bloß Belustigung und Un= ng der Zuschauer, sondern mittelbar auch ihre Belehrung und sittliche Ver= g durch lebendige Darstellung menschlicher Güte, Thorheit und Untugend, rch Aufdeckung und Entwickelung der verborgenen Falten des menschlichen ist Endzweck des Lustspiels. Dieser Endzweck kann aber nicht durch kalte, ch noch so glänzende, Gemein = und Sinnsprüche, nicht durch moralische tungen, sondern hauptsächlich nur durch das Beispiel der in Handlung und eit gesetzten Personen erreicht werden. — Übrigens hängt die Wirkung des ls bei der theatralischen Vorstellung hauptsächlich von der mimischen Dar= ab. Hierauf muß der Lustspieldichter Rücksicht nehmen, und durch Andeu= s mit der Unterredung zu verbindenden Spiels dem Leser sowol als dem pieler zu Hülfe kommen. Der Schauspieler kann aber die Wahrheit und ng des Stücks durch eine leichte, lebhafte und natürliche Darstellung, die s keine Kunst ahnen lassen darf, sehr heben. — Den rohen Anfang der Ko= ei den Griechen findet man um 580 v. Chr. bei Thespis's Zeitgenossen Susa= er auf einem Bretergerüste die Thorheiten und Laster seiner Zeit schildernd g. Die ursprüngliche Form des Lustspiels unterscheidet sich von der gegen=

[illegible] Kirche, [illegible] Pfarrhaus, 1 Schulhaus, 1 Gasthof, 1 Brauhaus, 1 Mühle, 1 Sägemühle, 1 Ziegelhütte, 1 Kalkofen, 1 Steinbruch, 1 Kalkbruch, 1 Kalkmühle, 1 Kalkhütte, 1 Kalkofen

ellung dem Ohr und dem Auge zu versinnlichen. Diejenigen, welche diese Ver-
hung dadurch bewirken, daß sie sich stellen, die von dem dramatischen Dichter
ndelnd gedachten Personen zu sein, heißen Schauspieler. Auf Verstellung,
äuschung fremder Einbildungskraft vermittelst der Sinne, des Gehörs und
esichts beruht sonach die Ausübung dieser Kunst. Daher bezeichnet im Grie-
n ein und dasselbe Wort (ὑποκριτης) den Heuchler und den Schauspieler.
tgenannte muß die Person, welche er scheinen will, sich zuvörderst im Geiste
en, und sie sodann durch seine wirkliche Person, soweit es deren Beschaffen-
läßt, versinnlichend darstellen. Jene Thätigkeit des Geistes, besonders der
ungskraft, heißt die Auffassung der Rolle (der gesammten Eigenschaften der
ama als handelnd gedachten Person); die letztgenannte Thätigkeit (des Gei-
d Leibes zugleich) nennen wir das Spiel. Der höchste Zweck der Auffassung
Vorstellung des Dichters von der darzustellenden Person mit der Phantasie
chen. Das höchste Ziel des Spiels soll sein, durch die Versinnlichung der
ung (der eignen Vorstellung von der darzustellenden Person) zu entsprechen.
enn die Kunst des Schauspielers in der Theorie nichts Andres, als die Fä-
den Gedanken des Dichters in Bezug auf eine gegebene Person des Drama
r Gesammtheit aufzufassen, des Dichters Vorstellung zu einer Vorstellung
nen Einbildungskraft zu machen, und dieselbe an der eignen Person zu ver-
n. Weniger die zweite als die erste dieser beiden Fähigkeiten ist es, welche
hauspieler zum Künstler macht. Viele haben das Geschick, Eigenschaften
mden Individualität, die sie beobachteten, an ihrer eignen Person nachzu-
Wenigen ist es gegeben, eine dramatische Person in ihrer Ganzheit, also
ihrem Zusammenhange mit dem ganzen Drama, nach der dürftigen Anlei-
s todten Buchstabens lebendig in der Einbildungskraft wiederzugeben, und
terische Nachschöpfung an seiner eignen Person täuschend vor fremden Sin-
austreten zu lassen. Das Geschäft der Auffassung ist es, welches vom
ieler fodert, was die Erfindung und geistige Gestaltung vom Dichter heischt:
nach möglichster Ausbildung seiner geistigen Kräfte. Das Geschäft des
(der Darstellung) richtet seinen Anspruch mehr auf Übung und Ausbildung
schen Kräfte und Fähigkeiten, damit es der Einbildungskraft um so leichter
e physische Person zu Dem, was dargestellt werden soll, und mithin zur Ver-
(ὑποκρισις) zu bestimmen. Studium der Declamation in Verbindung
mik oder Geberdensprache ist das Wesentlichste, weil beide die Grundbe-
le der Schauspielkunst sind (s. d.). Wie man seine Fähigkeiten zur Schau-
t, besonders zur Darstellung einer gegebenen Rolle, prüfen, und bei Aus-
er Kunst vom Einstudiren an bis zur wirklichen Aufführung in seinem In-
fahren möge, darüber findet sich eine Abhandl. in Müllner's „Almanach
atbühnen" (1817). — So wenig die Schauspielkunst als eine selbständige
n werden kann, da sie nur in Verbindung mit der dramatischen Poesie denk-
enn selbst beim Extemporiren kann diese nicht fehlen), und überdies ihre
irkung nur in Verbindung mit denjenigen Hülfskünsten und Handwerks-
en erreichen kann, welche die gesammte Theaterkunst ausmachen (z. B. De-
t, Maschinerie, Costümirung, Gesichtsmalerei u. s. f.), so gewiß ist sie
en schönen Künsten die wirksamste; weil eben als Kunstwerk nichts mehr
Menschen wirken kann, als der Mensch lebend durch den Menschen darge-
iese Wirksamkeit erklärt den Hang zu ihr, den wir bei allen gebildeten
finden. Ihr Keim liegt tief in der Natur des menschlichen Geistes und Ge-
Es ist der Keim aller schönen Künste überhaupt: der Trieb, unabhängig
Zwange der Wirklichkeit, von ihrer Nöthigung zu Gedanken und Empfin-
reithätig zu spielen mit dem Schein. (Man vgl. Schiller, „Über die ästhe-
iehung des Menschen".) Der Trieb, anzuschauen und zu empfinden, was

ſo wird, die Gnoſis ſelbst, die in ihrer Reihe ebenfalls einige Grade
erhielt, in Gnoſis ein Bestandtheil der Religion, die Religion, und der Glaube
an die Gottheit, wird Gnoſis, und Gnoſis wird Religion, und Glaube an die
Gottheit. Die Gnoſis ist also eine Wissenschaft, die Religion und Glaube an die
Gottheit, und die Religion und der Glaube an die Gottheit ist Gnoſis, und
Gnoſis ist Religion und Glaube an die Gottheit. Die Gnoſis ist also eine
Wissenschaft, die Religion und Glaube an die Gottheit, und die Religion und
der Glaube an die Gottheit ist Gnoſis, und Gnoſis ist Religion und Glaube
an die Gottheit. Die Gnoſis ist also eine Wissenschaft, die Religion und Glaube
an die Gottheit, und die Religion und der Glaube an die Gottheit ist Gnoſis,
und

r an sich brachte. Er besuchte das Gymnasium in Anspach und kam 1778 Frankfurt a. M. in eine Ausschnitthandlung als Lehrling. Hier blieb er aber, hm alle Gelegenheit, etwas zu lernen, fehlte, nur 2 Jahre, und nahm dann tunterricht. Seine weitere Ausbildung verdankte dieser Geschäftsmann dem Metzler'schen Wechselhause. Seit 1784 stand er in einer Tuchfabrik zu n, wo er zugleich eine Stickereifabrik für eigne Rechnung führte. Dann über= er die Bergwerke zu Trarbach an der Mosel in Gemeinschaft mit dem Eigen= r; allein dieser war so verschuldet, daß Schäzler in mehre Processe verwickelt und sein ganzes Vermögen verlor. Endlich gab er seinen Antheil gegen eine ung von kaum 2000 Fl. auf. Mit dieser Summe legte S. den Grund zu nachmaligen Vermögen. Er kam 1791 in das augsb. Wechselhaus des v. Liebert, von dem er 1793 eine Tochter heirathete, und dem er bis 1799 hülfe beistand. Am 1. Jan. 1800 gründete er ein eignes Wechselhaus, das ld in den Stand setzte, zu dem Wohle seiner Mitbürger kräftig mitzuwirken, 1804 als Mitglied der Sublevationscommission, und 1805 als Mitdepu= des Handelsstandes an Napoleon, wodurch die angedrohte Befestigung der sowie die Niederreißung der Gartenhäuser und Fabriken abgewendet wurde. erließ Napoleon auf einen durch ihn veranlaßten günstigen Bericht der Stadt urg alle noch rückständige Foderungen, zusammen über 400,000 Fl. Als urg in Folge des presburger Friedens 1806 mit Baiern vereinigt worden isteten Schäzler und C. D. Carli diesem Staate durch Geldanleihen die sich illionen beliefen, wichtige Dienste. Der König ernannte daher Schäzler tax= n wirkl. Finanzrathe. In dieser Eigenschaft hat er mehrmals in München utachten über Finanzgegenstände zum Protokoll gegeben. Auch nahmen r und Carli an den Arbeiten der Commission Theil, welche 1809 die Grund= einem bairischen Handelsgesetzbuche entwarf. Insbesondere wurden nach Vorschlage seit 1809 k. bairische Kronenthaler ausgeprägt. Übrigens trug dem vaterländischen Zwecke das Seinige nach Kräften bei; dies bezeugen ie seinen Namen führende Suppenanstalt und eine von ihm unterhaltene nd Industrieschule für arme Kinder, in welcher er seit 1820 in Baiern zu= wechselseitigen Unterricht eingeführt hat. Auch arme Kranke wurden viele indurch auf seine Kosten geheilt und erquickt. Wir erwähnen noch den vor= durch ihn wiederhergestellten Wohlstand der Weberzunft in Augsburg, wo er 500 Webestühle an 1500 Arbeiter beschäftigten; überhaupt kann der n. v. S. für milde Zwecke seit 22 J. gemachte Aufwand auf 2 — 300,000 geschätzt werden. Seine Mitbürger ernannten ihn daher zum Vorstande des standes, dann zum Vorstande der Gemeindebevollmächtigten, und 1819 geordneten bei der ersten Ständeversammlung. In dieser sprach er bei meh= anlassungen seine Erfahrung aus, z. B. über das Zahlenlotto, das Mauth= den Wechselstempel, die Errichtung einer Nationalbank und die Staats= tilgung. 1822 begründete er in Augsburg eine Ersparnißcasse mit solchen len für die Einleger, daß sie im März 1825 über 300,000 Fl. verzinste, nur Augsburgs Einw. daran Theil nehmen können. Dieser um seine Mit= ochverdiente Mann starb zu Augsb. den 19. März 1826. Sein Bildniß hat ann in Nürnberg gestochen. Ein Sohn hat sich dem Staatsdienste gewid= e beiden andern wurden von dem Vater am 1. Jan. 1825, bei der Feier des Flores seines Handlungshauses, als Handlungsgesellschafter aufgenommen.

Scheeren heißen die Seeklippen auf den Küsten von Schweden und Finn= orzüglich vor Stockholm, welche sich 16 — 17 Meilen weit ins Meer er= und die Einfahrt in die Häfen unsicher machen. Daher die **Scheeren=** die zur Deckung des Eingangs in die Scheeren dient, und aus Fahrzeu= ht, die auch in dem seichten Wasser sicher fortkommen.

Kupferstich, 1 Blatt in Folio.

Es ist ein Lateinischer Dichter, der hier Ehre mit einer Medaille erhält, welche Ihm Kaiser Friedrich III. zum Andenken seiner Krönung zu Rom, im Jahr 1452 verfertigen ließ. Es ist Publius Ovidius Naso, der Sohn des Ritters Ovidius Naso, welcher zu Sulmona, im Jahr 43 vor Christi Geburt, gebohren ist, und 17 Jahre nach Christi Geburt, als ein Verbannter, zu Tomi, unweit der Donau, gestorben ist. Er hat 15 Bücher Metamorphosen, und eigentlich Fasten, 6 Bücher, Tristien, 5 Bücher, Pontische Briefe, 4 Bücher, Ibis, 1 Buch, Liebesgedichte, 3 Bücher, Heroiden, 1 Buch, Medicinalische Gedichte, 1 Buch, Gedichte von Kunst zu Liebe, 3 Bücher, Gedichte von Kunst zu Liebe, 1 Buch, Gedichte von Kunst zu Liebe, 1 Buch, Gedichte von Kunst zu Liebe, 1 Buch

den des täglichen Bedarfs fällt zwar nicht so ins Auge, wie der Großhandel; leinern Gütermassen, welche hier im Verkehr begriffen sind, gehen beinahe von r Hand in die andre; allein gerade die Lebhaftigkeit dieses Verkehrs im Kleinen ie Grundlage eines jeden Verkehrs im Großen. Stockt daher, aus Mangel an eidemünze, der erstere Verkehr, so muß nothwendig auch der letztere stocken. unsere Gewerbe müßten in Stillstand gerathen, verschwände auf einmal unsere eidemünze, die allein den Übergang der Erzeugnisse menschlicher Betriebsamkeit n Kreis des Verbrauchs befördert. — Es ist aber nicht gleichgültig, in welchem ältnisse die Masse von Münze aus edlem Metall zu der Masse der Scheide= ze in einem Lande stehe, wenn der Zweck, nämlich die Ausgleichung der in den schverkehr gebrachten Werthe, möglichst vollkommen erreicht werden soll. In r Hinsicht betrachte man folgende Fälle: Sobald größere Zahlungen mittelst idemünze geleistet werden, oder sobald die Metallmünze aus edlem Metall im ehr eine Aufmünze (Agio) gegen Scheidemünzen trägt, ist verhältnißmäßig zu Scheidemünze im Umlaufe; sobald hingegen für Scheidemünze eine Aufmünze lt wird, sobald schlechte Sorten und selbst falsche Scheidemünzen in Umlauf t werden, um nur der Verlegenheit bei kleinen Zahlungen abzuhelfen, ist enig von dieser Münzgattung im Lande vorhanden. Der Metallwerth der idemünze kann übrigens so unbedeutend sein, daß er gar nicht in Betracht nt, und sie kann dennoch ihren Zweck, die Ausgleichung der kleinsten Vermö= heile unter den Staatsbürgern, vollkommen erfüllen; denn während bei der und Silbermünze immer der Charakter einer Waare vorherrschend ist, so ist der Scheidemünze immer der eines reinen Werthausgleichungsmittels. (Vgl. nze.) Daß die k. preuß. nach dem Gesetz vom 30. Sept. 1821 ausgeprägte idemünze (30 Sgr. auf 1 Thlr. Cour.) zu den besten gehöre, welche jemals gt worden sind, hat G. B. Loos (k. preuß. Generalwardein) in einer Schrift in 1823) gezeigt. KM.

Scheiden heißt in der Chemie die Bestandtheile eines zusammengesetzten ts von einander trennen; die **Chemie** (s. d.) selbst wird von dieser in ihr t gehörenden Operation **Scheidekunst** genannt. (Vgl. **Auflösung**.)

Scheidewasser ist Salpetersäure mit mehr (einfaches) oder weniger (dop= Scheidewasser) Wasser verdünnt. Es wird durch Schwefelsäure mittelst der lation in vorgeschlagenes Wasser aus dem Salpeter erhalten. Je reiner dieser esto besser wird das Scheidewasser. Im reinen Zustande muß es Silber oder ohne weißen Rückstand klar auflösen. Es dient als das vorzüglichste Auflö= mittel der mehrsten Metalle, und färbt Haut und Seide dauerhaft gelb. **Kö= wasser** oder Goldscheidewasser, das Auflösungsmittel des Goldes und des s, wird aus Scheidewasser und $\frac{1}{3}$ Salzsäure bereitet, auch dient statt letzte= ochsalz oder Salmiak. S. Simon's „Kunst, Scheidewasser zu brennen" den 1771).

Scheidung, s. **Ehe** und **Ehescheidung**.

Scheikh, Schech (arab.), so viel als Alter oder Ältester, heißen die Be= aber arabischer Stämme oder Horden. Sie sind äußerst stolz auf ihren alten vorzüglich die Stammhäupter der Beduinen. Einige von ihnen nehmen den Titel Emir an, ohne zu Mohammed's Geschlecht zu gehören. — **ikh von Mekka** heißt der Fürst von Mekka, welcher sich für einen echten ömmling Mohammed's ausgibt und von den Caravanen Geschenke fodert. nennen die Mohammedaner die Vorsteher ihrer Klöster **Scheikhs**, und der he Mufti wird zuweilen **Scheikh Ulislam** (Oberhaupt der Rechtgläubi= genannt.

Schein, in psychologischer Hinsicht, ist das Verhältniß der Gegenstände erm Vorstellen, oder Dasjenige an der Erscheinung, wodurch wir zum Irr=

[illegible] Polen, Kiew, Podolien und Wolhynien, die Ukraine, Kiew, Podolien und Wolhynien, die Ukraine, Kiew, Podolien und Wolhynien, die Ukraine

der Mensch völlig todt scheinen und doch noch leben. Die äußern Bewegun-
wodurch sich das Leben offenbart, die Muskelbewegungen, der Gebrauch der
ne, die Gegenwirkung durch Sprache und willkürliche Bewegung, das Ath-
die Wärme des Körpers, die Röthe der Haut, das Schlagen des Herzens
der Arterien: alle diese Erscheinungen können fehlen; sind aber die innern Be-
ngen des Lebens, unverletzte Organisation der zum Leben nothwendigen Theile
Körpers und gehörige Beschaffenheit der Flüssigkeiten desselben, noch nicht so
angegriffen, daß sie des Lebens ganz unfähig sind, so ist wenigstens die Mög-
it vorhanden, daß auch in die Theile, welche schon leblos erscheinen, das Leben
r zurückkehren könne. So sehen wir an einzelnen Gliedern, z. B. den Fin-
der Hand, den Füßen, den Ohren, daß sie von Kälte gleichsam abgestorben
inen, daß sie gefühllos, erstarrt, ohne Wärme und ohne Bewegung sind, und
wenn ihre innere Organisation noch nicht zerstört ist, durch die gehörigen
l wieder das volle Leben in ihnen zurückgerufen werden kann. Wir sehen
an der Ohnmacht, daß der Mensch einige Zeit ohne alle Äußerungen des Le-
daliegen kann, obgleich Niemand glaubt, daß kein Leben mehr in ihm sei, da
Zustand gemeiniglich nicht lange dauert, sondern alle Lebensäußerungen in
Zeit sich von selbst wieder einstellen. Indessen kann auch der Zustand einer
Ohnmacht so lange anhalten, daß der Mensch wirklich todt zu sein scheint,
ch kann ebenso gut Leben noch in ihm verborgen sein als bei einer kürzer vor-
henden Ohnmacht. Ein Mensch, welcher in Asphyxie (s. d.) liegt, hat
h vom Anfang an ganz den Anschein eines Leblosen, allein obgleich Viele in
Zustande wirklich gestorben sind, so wurden doch auch Manche gerettet und
in das Leben zurückgerufen. Gleiche Beispiele des Scheintodes liefern uns
frorenen, von denen, bei gehöriger Behandlung, mancher wieder zum Leben
t. Daß aber nicht allein äußere Einflüsse, sondern auch innere Vorgänge,
die Verrichtungen des Lebens einige Zeit hemmen, einen todähnlichen Zu-
hervorbringen können, davon haben wir gleichfalls mehre Beispiele. Hyste-
Frauenspersonen verfallen nach heftigen Krämpfen und Verzuckungen nicht
n Ohnmachten, aus denen sie sehr schwer und erst nach langer Zeit wieder
en. Auch Katalepsie, Starrsucht, Starrkrampf, nimmt oft den Grad von
keit und Hartnäckigkeit an, daß solche Kranke von Unkundigen für todt ge-
werden können. Manche Personen, welche scheintodt sind, haben dabei ihr
Bewußtsein, manche gar nicht. Unter denjenigen, welche sich bewußt sind,
auch manche noch eine Wahrnehmung von der Außenwelt durch das Gehör,
unter allen Sinnen einzig und allein empfänglich bleibt. Wenn aber auch
le Scheintodte das Bewußtsein und das Gehör behalten, so bleibt doch bei
ie Möglichkeit, aus diesem Zustande wieder in das Leben mit Bewußtsein
ukommen, und selbst im Grabe kann dies noch geschehen, da zumal das bei
liche Begraben der Leichen in Särgen es begünstigt. Die Wahrscheinlich-
Scheintodes ist nicht bei allen Todesarten in gleichem Grade vorhanden.
e Übertreibung, bei einem an unheilbarer Verletzung eines zum Leben noth-
en Theils Gestorbenen an Scheintod zu denken. Ebenso wenig ist er bei
benen, welche an langwierigen Krankheiten, mit Zerstörung innerer Einge-
erbunden, an Lungensucht, an Lebervereiterung u. dgl. m. litten, zu erwar-
Dagegen wächst die Wahrscheinlichkeit, wenn die Person mit übrigens gesun-
r doch durch langwieriges Leiden nicht zerstörten Eingeweiden, an bloßer Er-
ng der Lebenskraft oder Blutverlust gestorben ist, und diese Wahrscheinlich-
ß um so eher als Gewißheit geachtet werden, je schneller jene Ursache des
ren Todes auf sonst gesunde oder doch mit unverletzten Eingeweiden begabte
n gewirkt haben, und noch mehr, wenn mehre dergleichen Ursachen sich ver-
Am meisten hat man deßwegen Ursache, bei Wöchnerinnen auf der Hut zu

sein, zumal wenn sie mit Krämpfen oder an Blutflüssen starben; überhaupt sind Frauen mehr zum Scheintode geneigt als Männer. Auch anhaltender Kummer, verbunden mit nervenerschütternden Auftritten, kann Schwäche und Ohnmacht erzeugen, welche letztere so tief, so hartnäckig und anhaltend werden kann, daß sie zum Scheintode wird. Auch bei neugeborenen Kindern ereignet es sich nicht gar selten, daß sie scheintodt geboren werden. Personen, von welchen man vermuthet, daß sie nur scheintodt sind, dürfen durchaus nicht von einem bequemen und zweckmäßigen Lager weggebracht werden, bis man alle mögliche Versuche zu ihrer Wiederbelebung gemacht hat. Aber selbst alsdann, wenn diese vergeblich angewendet worden sind, darf man sie nicht in das Grab legen, bis ein Sachverständiger von der Unmöglichkeit, daß noch Leben in ihnen verborgen sein könne, Gewißheit gegeben hat. Die Behandlung selbst muß sanft, gradweise und kräftig, aber nicht stürmisch und verwirrt unter einander geschehen, damit durch ein tumultuarisches Verfahren der schwach und verborgen glimmende Lebensfunke nicht vollends erlösche. (S. Beerdigung.) H.

Scheinwechsel, Kellerwechsel, s. Wechsel.

Scheitelkreis, s. Verticalkreis.

Scheitelpunkt, s. Zenith.

Schelde (franz. Escaut), ein Fluß, welcher in dem franz. Depart. Aisne auf dem Berge St.-Martin, aus einem kleinen See bei dem Flecken Beaurain entspringt, bei Condé schiffbar wird und bei St.-Antring in das Königreich Niederlande tritt. Bei Gent erhält die Schelde eine beträchtliche Erweiterung, theils durch 2 große Canäle, welche die Verbindung zwischen Brügge, Gent und Antwerpen unterhalten, theils durch die schiffbare Lys. Bei Dendermonde wird sie durch die Dender verstärkt und bei Aupelmonde durch die Aupel, welche aus der Vereinigung der Dyle und großen und kleinen Nethe entsteht. Bei Antwerpen wird sie ganz von sehr beträchtlichen Strome. Die Flut des Meeres dringt nämlich bis an die Stadt hinauf, verschafft bei derselben der Schelde eine Breite von 1600 Fuß und steigert ihre Tiefe von 30 auf 45 Fuß. Da diese Breite und Tiefe noch weiter gegen das Meer hin zunimmt, so wird Antwerpen dadurch zu einem geräumigen und sichern Seehafen. 4 Meilen nördlich von dieser Stadt theilt sich der Fluß in Ost- und Westschelde. Die letztere ist der Hauptfluß, hat den Namen Hent, fließt zwischen Nordflandern und den seeländischen Inseln und verliert sich bei Vlissingen in die See. Die erstere windet sich durch die seeländischen Inseln gleichfalls ins deutsche Meer. Beide Arme haben noch innerhalb des festen Landes Verbindung mit den Ausflüssen der Maas und des Rheins. Die vornehmsten an der Schelde gelegenen Städte sind: Cambray, Valenciennes, Condé, Tournay oder Doornik, Oudenarde, Gent, Dendermonde, Antwerpen und Vliessingen. Bekannt wurde die Schelde durch die 1784 und 1785 entstandenen Streitigkeiten, in welchen Östreich die Aufhebung der seit dem westfälischen Frieden zu Gunsten des holländischen Handels bestandenen Sperrung der Schelde und durchaus freie Schifffahrt auf derselben von den Generalstaaten der Republik Holland verlangte. Da die Regierung in diese Foderung nicht willigen wollte und Östreich dessenungeachtet 2 Brigantinen von Antwerpen aus abschickte, um auf der Schelde in die See zu fahren, so wurden beide Schiffe von den Holländern durch Kanonenschüsse an der Fortsetzung ihrer Fahrt verhindert. Östreich sah dies als eine Kriegserklärung an und ließ Truppen zusammenziehen. Durch die Vermittelung des Königs von Frankreich wurden jedoch die Streitigkeiten beigelegt. Gegen einige kleine Abtretungen und Bezahlung einiger Geldsummen erhielten die Generalstaaten von Östreich, daß es sich der fernere Verschließung der Schelde gefallen ließ. (Vgl. Antwerpen.)

Scheller (Immanuel Johann Gerhard), Rector und Bibliothekar am Gymnasio zu Brieg in Schlesien, geb. 1735 zu Ihlow, e. Dorfe im Fürst-

, wo s. Vater Prediger war, legte den ersten Grund zu s. wissenschaftlichen ung auf der Schule zu Apolda; dann kam er auf das Lyceum zu Eisenberg im burgischen und späterhin auf die leipziger Thomasschule, wo er den gründli- Unterricht J. A. Ernesti's und Fischer's in der griech. und lat. Sprache genoß. auf bezog er die Universität zu Leipzig, wo er sich dem theologischen und haupt- ch philol. Studium mit großem Eifer widmete. 1761 erhielt er den Ruf als r nach Lübben in der Niederlausitz und 1772 das Rectorat am Gymnasium rieg, das er 31 Jahre bis an s. Tod verwaltete. Er starb daselbst 1803 in Lebensjahre. Die Verdienste, welche sich S. um ein gründliches Studium t. Sprache erworben hat, sind allgemein bekannt. Als Lehrer wußte er sich ebe und Achtung seiner Schüler zu erwerben; doch hatte sein Ton einigen An- von Pedantismus. Für die Gesellschaft war er nicht gebildet; seine Sitten then eine große Unbefangenheit über Alles, was der gesellschaftliche Umgang dem Gelehrten und Schulmann auferlegt. Seine Wörterbücher, Sprach- und Anweisungen zum lat. Styl machten s. Namen auch im Auslande be- t. Der Werth s. „Lat.-deutschen und deutsch-lat. Wörterbuchs", 7 Bde., „Handwörterbuchs", 3 Bde., ist allgemein anerkannt. Letzteres, dessen e Ausg. Lünemann besorgt hat, ist zum Schulgebrauch von allen, die wir n, bei weitem das empfehlungswertheste. Seine übrigen zahlreichen Schriften leusel im „Gelehrten Deutschland" der Zeitfolge nach verzeichnet.

Schelling (Friedrich Wilhelm Joseph v.), geh. Hofrath, Mitglied und t. der philolog.-philosoph. Classe der k. Akad. der Wissenschaften zu München. ieses berühmten Philosophen äußerm Leben ist uns nichts weiter bekannt, als 1775 zu Leonberg im Würtembergischen geb. ist, in Leipzig und Jena stu- at, Fichte's Schüler gewesen und diesem als Lehrer der Philosophie in Jena oßem Beifalle nachgefolgt ist. Vor mehren Jahren erhielt er die Stelle eines lairs der k. Akademie der bildenden Künste in München und wurde von dem von Baiern geadelt. Im Winter 1820 nahm er seiner Gesundheit wegen und hielt seitdem in Erlangen philosophische Vorlesungen. 1823 wurde er Ansuchen seiner Stelle bei der Akad. der Künste entlassen, 1827 aber an die ichtete Universität München berufen. — Wichtiger als Notizen dieser Art ist enthümliche philosophische Ansicht, welche sich aus dem tiefsinnigen Geiste genialen Mannes entwickelt hat. Die Einseitigkeit des Fichte'schen Idealis- welcher das Objective aus dem Subjectiven (dem Ich) herleitete, veranlaßte achdem er die Kant'sche Kritik und Wissenschaftslehre mit philosophischem bearbeitet hatte (s. erste Schrift ist „Über die Möglichkeit einer Form der Phi- e überhaupt", Tüb. 1795), derselben eine Naturphilosophie entgegenzustel- welcher er „das Ideelle aus dem Reellen zu erklären" versuchte. Hierher n s. „Ideen zu einer Philosophie der Natur" (Tüb. 1795, später in der 3. „Von der Weltseele, eine Hypothese der höhern Physik zur Erläuterung des einen Organismus" (Hamb. 1798); „Erster Entwurf der Naturphiloso- (Jena 1799). Dieser setzte er seinen transscendentalen Idealismus zur welcher die Aufgabe haben sollte, „das Reelle dem Ideellen unterzuordnen". er gehört s. „System des transscendentalen Idealismus", Tüb. 1800.) Wissenschaften aber sind ihm eine nur durch die entgegengesetzten Richtun- er Aufgaben sich unterscheidende Wissenschaft, und beiden kommt im Sy- des Wissens gleiche Nothwendigkeit zu. Es leuchtet daraus ein, daß es st, S.'s ganze Philosophie Naturphilosophie zu nennen; und es ist dies nur zu erklären, daß S. diese Seite seines Systems zuerst bearbeitet und am ausgebildet hat. Ihren höhern Vereinigungspunkt sollten beide dadurch daß das Ideale und Reale als in der Idee des Absoluten eins (identisch) sei; die Schelling'sche Philosophie mit größerm Recht den Namen Identi-

[illegible] Kaiserin Maria Theresia, [illegible] Kaiserin Maria Theresia [illegible] Kaiserin Maria Theresia [illegible] Kaiserin Maria Theresia

hie und ihrer Hauptlehren beifügen. Das wahre und eigentliche Wissen, wel- die Philosophie immer hervorzubringen gesucht hat, ist ein in sich selbst begrün-, allumfassendes, sich lebendig (organisch) entwickelndes und seinem Gegen- e vollkommen entsprechendes. Denn die Wahrheit kann nur in der vollkom- n Uebereinstimmung des Wissens mit dem Gewußten bestehen. Indem nun Philosophiren von der Voraussetzung ausgehen muß, daß der erkennende Geist er Erkenntnisse fähig sei, so folgt auch, daß das Wissen dem Gewußten, das jective dem Objectiven nicht wesentlich entgegengesetzt sein könne, und es darum ich sei, das wahre Sein der Dinge zu erkennen. S.'s Grundbehauptung ist daß das Wesen des Denkenden und Seienden, der Seele und des Leibes, Ein asselbe sei (absolute Identität), diese mithin nur Formen eines und desselben We- seien, und so hob er den absoluten Gegensatz zwischen Sein und Wissen, Leib Seele in Hinsicht des Wesentlichen auf, ohne jedoch damit die Verschiedenheit inge überhaupt aufzuheben. Vermöge dieser wesentlichen Einheit des Wis- und Seins (Identität, oft auch Indifferenz genannt), und weil der Geist sei- ubstanz nach den Dingen gleichartig ist, ist der Letztere fähig, die Dinge, wie der Wahrheit oder dem Wesen nach sind, im Erkennen abzubilden. Eine Erkenntniß ist keine bloße Reflexion, die auf das Gegebene beschränkt ist, son- peculative Erkenntniß der Vernunft, welche, indem sie sich durch intellectuelle eistige und productive) Anschauung über die Erscheinungen bis zum identischen unge derselben oder zur Idee des Absoluten erhebt, in den Ideen das Wesen inge ergreift. Diese (Ideen) bringen wir zum Bewußtsein mit Hülfe der e durch Reflexion. Die Kunst der Reflexion, die Ideen zu entfalten, ist die ktik. Dazu gehört, daß man das identische Princip in seiner gesetzlichen Ent- ung (Dreiheit in der Einheit) verfolge und jede Erkenntniß sowol im Verhält- ir Grundidee des Wahren, als zu den verwandten Erkenntnissen bestimme. ist die Methode der Construction. „Sich der dem Geiste inwohnenden mäßigkeit bewußt werden, und ihr gemäß das besondere Wissen entsprechend ristenz der Dinge gestalten, macht die Methode der Philosophie aus, ohne kein Schritt in dieser Wissenschaft mit Sicherheit gethan werden kann". lst ihrer entsteht die philosophische Wissenschaft, und die Philosophie ist sonach Bissenschaft des Seienden durch die Ideen (Wissenschaft der Ideen), d. i. eine nschaft von Gott, seinem Verhältnisse zur Welt, der Natur und dem Men- Und so erhellt zugleich, wie die Schelling'sche Ansicht von der Kant'schen nur in Hinsicht der Erkenntnißart, welche sie voraussetzt, sondern auch der Ge- nde, von denen sie ein wahres Wissen für möglich hält, verschieden, ja dieser entgegengesetzt ist. Ihrem Wesen nach will sie ein treues Bild von dem Ge- n geben, und umfaßt daher die „Natur-, Menschen- und Geisterwelt"; in ht ihrer Darstellung will sie aus eben diesem Grunde den reellen Bildungs- n der Natur, vermöge dessen Alles in zusammenhängender Stufenfolge von nentfalteten zum Entfalteten und Vollkommneren fortschreitet, nachahmen, n untersten Stufen des Seins beginnen und zu den höhern Entwickelungen en fortschreiten. Durch letzteres entstehen die sogenannten Potenzen, welche ser Construction angenommen werden. — Die Grundlehren der S.'schen An- ssen sich nun auf Folgendes zurückführen: Das Absolute, Gott, ist das und Wissen in der Einheit ohne Gegensatz (absolute Identität), aus welcher urch den Gegensatz hervorgegangen, und in welche Alles durch seine Wieder- gung zurückkehrt. Hierin liegt: 1) Das Absolute, Gott, ist das eine und Wesen aller Dinge. Alles wahre Sein ist mithin göttlich und lebendig (mit- ich die Natur): kein Sein, das nicht göttlich wäre, oder an dem göttlichen Antheil nähme. Die Dinge sind daher nicht nach ihrem wahren Wesen, son- ur quantitativ verschieden, womit die Substantialität und specifische Verschie-

Polen 18 Ar. 1 Ar. 2 Ar. 3 Ar. 4 Ar. 5 Ar. 6 Ar. 7 Ar. 8 Ar. 9 Ar. 10 Ar. 11 Ar. 12 Ar. 13 Ar. 14 Ar. 15 Ar. 16 Ar. 17 Ar. 18 Ar. 19 Ar. 20 Ar.

n Augen der Welt; er hat nur einzelne Seiten eines solchen und auch diese r in einer einzelnen (z. B. polemischen) Beziehung gezeigt, somit s. Schriften für Bruchstücke eines Ganzen erklärt, „deren Zusammenhang einzusehen eine Bemerkungsgabe, als sich bei zudringlichen Nachfolgern, und ein besserer , als sich bei Gegnern zu finden pflegt, erfodert würde". Auch sind seine die n Gegenstände alles Wissens umfassenden tiefsinnigen Untersuchungen mehr oßen und Ganzen als im Einzelnen ausgearbeitet und in verschiedenen Darsformen aufgestellt worden, sodaß es leicht und natürlich zu erklären ist, S. so viele Tadler und Gegner fand. Zu den Letztern gehörten besonders ppen (Jacobi's Schüler), Weiller, Fries und Eschenmayer („Übergang der ophie zur Nichtphilosophie", 1804), welcher Letztere Schelling vorwarf, aus lem sei die Seele, der Glaube und die Tugend ausgeschlossen. Diesem ant= Schelling in der Schrift: „Philosophie und Religion", in welcher er diese stände im Sinne s. absoluten Idealismus berührt und die Abkunft der endlinge aus dem Absoluten mit Platon durch Abfall oder Entfernung der Ideen m Absoluten erklärt, woraus dann durch Wiedererhebung, freie Wiedervereg, die Sittlichkeit entspringe. Dem letztern Gegner trat auch Jak. Wagüher Anhänger der Schelling'schen Philosophie, bei und tadelte dessen An) als reinen Idealismus oder leere Speculation, welche sich die Absolutheit , 2) das Verhältniß des Absoluten zum Wirklichen nicht zu lösen vermöge des Princips der Religion und Sittlichkeit ermangele. Der erste Vorwurf dem Einwurfe der kritischen Schule nicht zu verwechseln, es widerstreite dem e der philosoph. Methode, das an die Spitze der philosoph. Untersuchung zu was erst das Resultat derselben sein könne (das Absolute), wogegen S.'s ger rühmen, daß S. die Philosophie wieder auf die Idee Gottes gegründet, riomatischer Natur sei, und dadurch auch der in der Kant'schen Lehre eine ntergeordnete Stelle behauptenden Religionswissenschaft ihren gebührenden urückgegeben habe, und hinzufügen, das Absolute sei als solches keiner ien Deduction oder Demonstration fähig ꝛc. Was aber Wagner's ersten rf betrifft, so hat man ihm, so viel wir wissen, nirgends geantwortet. Der betreffend die Lehre vom Abfall, trifft entweder einen Machtspruch Schelder beruht auf der Unbestimmtheit der Darstellung S.'s in jener Lehre; es ist leich ein Vorwurf, der, wenn von Erklärung der Art und Weise, wie die n Dinge aus dem Ewigen entstanden sind, die Rede ist, alle Philosophie e nicht den Gegensatz als das Ursprüngliche setzt (Dualismus), oder die Aufs Philosophirens auf die Gesetze des menschlichen Geistes, ebenfalls durch r mehr oder minder versteckten Machtspruch, beschränkt. Der letzte Vordlich, und daß namentlich S.'s Lehre pantheistisch oder atheistisch sei, ist öfters vorgebracht worden, aber vielleicht mit dem wenigsten Grunde, da ethischen Theil der Philosophie bisher nur weniger berührt hatte. Auch hat gegen diesen Vorwurf in der Abhandl. „Über die Freiheit" und in dem al ꝛc." bei Denjenigen hinlänglich gerechtfertigt, die nicht bloß ängstliche benkritiker sind. Am merkwürdigsten ist s. in der Abhandl. über die Freigestellte Gotteslehre, nach welcher Gott sich aus einem von ihm verschiede= doch in ihm liegenden Grunde der Existenz entfaltet, wobei aber S. nicht t schlechthin, den er auch späterhin ein intelligentes, allervollkommenstes önliches Wesen nannte, sondern dem durch die Welt sich offenbarenden und ollkommenheit kundgebenden Gotte sprach. Ferner hatte man gegen S. t, der Mensch, als Offenbarung oder Modification Gottes, könne unmögn freien Willen haben, mithin auch nicht sittlich sein, wogegen er erwidert, heit kann nur sich offenbar werden in Dem, was ihr ähnlich ist, in freien, selbst handelnden Wesen ꝛc. Zu weit würde es uns führen, und hier nicht

an der See, unterscheiden sich in nichts von den übrigen Sicilianern. Die Frauen tragen meistens das Kopftuch, wie überhaupt die Tracht Siciliens. Die Sprache ist die in ganz Sicilien gebräuchliche, mit einem Gemisch von Arabisch und Griechisch. Die Bevölkerung ist ziemlich dicht, die Ernährung wird durch Fischfang und Ackerbau bewirkt. Die Fischerei ist ergiebig, der Ackerbau wird mit Ochsen und Kühen betrieben, die Ernte ist gut, der Wein wird in Menge gebaut und ist gut. Die Bevölkerung ist sehr fleißig und arbeitsam, die Kinder werden in Schulen unterrichtet, die Sitten sind gut, die Ehe wird hoch geachtet, die Frauen sind treue Gattinnen und gute Mütter. Die Bevölkerung ist sehr gastfrei, die Fremden werden gut aufgenommen und bewirtet. Die Bevölkerung ist sehr religiös, die Kirchen sind gut besucht, die Geistlichkeit ist sehr mächtig und reich. Die Bevölkerung ist sehr abergläubisch, die Hexen werden verfolgt, die Teufel werden verehrt, die Heiligen werden verehrt,

r, vermöge deren man dieselbe mehr als organisches und lebendiges Ganze be-
et und den innern Zusammenhang ihrer Erscheinungen erforscht hat, sowie zu
Entdeckungen in der Physiologie und Medicin mächtig beigetragen. Als phi-
). Ansicht schließt sie keins der Probleme aus, welche von jeher die Philosophie
lösen versucht hat, und verbindet die philosoph. Wissenschaften aufs innigste.
ist ihr schwächerer oder bis jetzt am wenigsten ausgebildeter Theil der der ethi-
Philosophie, der stärkste die Naturphilosophie; und es wäre daher auch in dieser
ht zu wünschen, daß S. s. längst versprochenes Werk: „Die Weltalter", das
e im Zusammenhange enthalten soll, bald mittheilen möchte, sowie eine er-
ende Prüfung seines Systems von einem ihm geistig verwandten Philosophen
lls noch zu wünschen steht. In der letzten Zeit hatte sich S. auch mit mytho-
en Untersuchungen beschäftigt, und eine Probe derselben in der Schrift:
r die Gottheiten von Samothrake" (Tüb. 1816) aufgestellt.

Schema (griech.), ursprünglich eine Figur, wird besonders in der Me-
, Logik und Grammatik von einer abstracten oder concreten Form gebraucht,
m als Muster oder Zeichen bei der gesetzlichen Betrachtung und Entdeckung
Gegenstandes anwendet, um die in jener enthaltenen Entwickelungsmomente
n Gegenstand überzutragen. Das Schema ist gemeiniglich als Vorbild aus
phäre genommen, in welcher man es anwendet; wogegen das Symbol ein
ner andern Sphäre entlehntes Ähnliches ist, wodurch man an das Ähnliche
genstande erinnert wird. Das Schema ist in Beziehung auf den Gegen-
auf welchen es angewendet wird, eine abstracte Verzeichnung individueller
und Verhältnisse; z. B. ein philosophisches Schema, wohin die Kategorien
, wenn man nach ihnen einen Gegenstand betrachtet; die Duplicität, Tri-
ꝛc. Dagegen findet man, die wahre Betrachtung des Gegenstandes müsse
hes Schema nicht als Regel von Außen empfangen, sondern sich dieselbe
eben; sie müsse aus dem zu entwickelnden Gegenstande selbst hervorgehen.
Rhetorik heißen Schemata auch Figuren und Wendungen, welche bei der
ngewendet werden, um sie mannigfaltiger zu machen. Im gemeinen Le-
h ein Entwurf, nach welchem man etwas, z. B. einen schriftlichen Aufsatz,
t.

Schemnitz — ungar. Selmecz-Bánya — slaw. Stjawniza — königl.
t in der Gespanschaft Honth (48° 20′ N. B. und 36° 30′ Ö. L. nach der
chen Charte) liegt 2172 Fuß über der Meeresfläche, in einem tiefen und
n bewaldeten Felsenthal. Ihre rings an den Berghöhen aufsteigenden Häu-
Gärten gewähren eine malerische Ansicht. Überhaupt macht die frische und
schemnitzer Gegend mit ihren slawakischen Einw. gegen die 1 und 2
sen davon entfernten niedern Strecken Ungarns und das daselbst vorherr-
magyarische und deutsche Wesen in aller Art einen auffallenden Contrast.
größte und wichtigste unter den ungarischen Bergstädten wurde im 12. Jahrh.
et und sammt dem ganzen nordungarischen Bergdistricte von flanderischen
dersächsischen Colonisten bevölkert, welche die dort wohnenden Slawen völ-
ängten. Die Einmischung deutscher Bergwerksgeneralpächter (solche wa-
nentlich die augsburger Fugger unter Ferdinand I. und später) beförderte
manisirung des ganzen Bergdistricts, und Spuren davon finden sich nicht
der altdeutschen Nomenclatur des nordungarischen Bergwesens, sondern
den Urkunden und Acten des 13. bis 16. Jahrh. Mit dem Ende des 16.
aber mischten sich die Slawaken wieder ein, durch deren außerordentliche
rung u. volksthümlichen Umtriebe, während der langen Friedensperiode des
rh., Schemnitz mit dem ganzen Bergwerksdistricte so slawakisirt wurde, daß
Deutschthum nur durch den amtlichen Zusammenhang mit Wien an den
rksbehörden und Zubehör und andern Honoratioren erhielt. Die Stadt

mit den zum Theil eine Stunde entlegenen und durch Berg und Thal von ihr
trennten Vorstädten, oder vielmehr Vordörfern, Windschacht, Hodritsch, Sch
tersberg, Steplitzhof und Siglisberg, zählt in 1486 Häusern gegen 17,000
größtentheils Bergknappen (dort Häuer genannt), dann Waltbürger, d. h.
werkschaften, welche sich mit Bergbau und Zubehör abgeben und besondere Re
und Freiheiten genießen, endlich Handel und Handwerke treibende Bürger, m
noch das ansehnliche, fast überfüllte montanistische Amtspersonale und was
anhängig, kömmt. Hier ist der Sitz des obersten Kammergrafenamts für
nördliche Ungarn, eines Bergdistrictualgerichts und einer sonst mehr als jetzt
henden Bergakademie, welche, 1760 von Maria Theresia gestiftet, einen
rector, 5 Professoren und in 3 Classen jetzt 75 Studirende oder sogen. Prak
ten hat; 1816 zählte man 146, worunter viele Ausländer. Die Hauptge
sind: das alte Schloß, fast ganz in Ruinen; das neue Schloß auf einer
dicht über der Stadt; 4 kathol. und eine luther. Kirche (letztere in edlem Ge
und mit Kupfer gedeckt, aber zwischen 2 Privathäusern eingebaut); das hohe
ein der Stadt gehöriger Gasthof auf dem Platz; der Kammerhof, die Wo
des Oberstkammergrafen; die Residenz der Piaristen; das Berggerichtsgeb
Der auf einer Bergspitze ostwärts außer der Stadt 1744—51 durch die Je
von frommen Beiträgen der Bürger und Häuer errichtete Calvarienberg ist
zierlich als schön zu nennen. Der Bergbau, die Seele des Verkehrs in der
und Umgegend, ist jetzt von abnehmendem Segen, und nur wenige Gruben
den ohne Zubuße gebaut, welches, außer den natürlichen Ursachen und den
die viele Maschinerie gesteigerten Kosten, auch von politischen Fehlgriffen d
hörden und namentlich von den Hindernissen herrühren soll, welche die über
und egoistische Bureaukratie der Industrie und den Gewerbschaften in den
legen beflissen ist. Dennoch zählt man 18 gangbare wichtige Gruben,
nebst den Poch-, Schlämm- und Waschwerken über 8000 Arbeiter besch
und jährlich über 2 Mill. Gld. Conv.-Münze Ausbeute an Gold, Silber,
Eisen, Arsenik und Schwefel liefern. Auch hier war, wie bei allen seit Jah
derten gangbaren Bergwerken, der Segen des Bergbaues in der Vorzeit
cher. Er wurde zwar früher durch den Einfall der Mongolen (1240 unter B
aber nur auf 3 Jahre, keineswegs aber hernach durch die Türken zerstört,
nie in das Herz des ungarischen Berglandes vordringen konnten und oft bei
sigen Versuchen von Gran und Erlau aus, die schweren Fäuste der sch
Häuer fühlen mußten. Wol aber hausten hier früher die Hussiten unter
und später beeilten sich die Malcontenten unter Tökeli und den Rákóczy's,
Genuß der reichen Bergwerke zu kommen. Auch dem wiener Hofe mag der
nen Unruhen ungestörte Besitz der Bergstädte in den vielen Kriegen des 18. J
reiche Geldmittel verschafft haben. In Schemnitz betrug die reichste Ausb
Gold im J. 1690 1872 Mark, welches 132,428 Dukaten ergab. Da
1740—73 erzielte Gold und Silber stieg nach Delius's Berechnung über 70
Gld. Conv.-Münze.

Schenkung (donatio), im Allgemeinen jede Handlung, wodurch
mand einem Andern freiwillig und unentgeltlich etwas, sei es ein Recht oder
Sache, eigenthümlich überträgt. Im engern Sinne wird bloß die unentgel
Übertragung des Eigenthums einer Sache an einen Andern Schenkung ge
Im weitern Sinne heißt aber auch der Vertrag, durch welchen Jemand einem
dern ein erworbenes Recht unentgeltlich überläßt, eine Schenkung. Die Sch
kungen unter Lebendigen (donationes inter vivos) erhalten, sobald die Anna
des Geschenknehmers oder Beschenkten (donatarius) durch Wort oder That erf
ist, ihre Gültigkeit, und der Geschenknehmer kann, wenn der Zeitpunkt der Übe
gabe des Geschenks da ist, dieselbe gerichtlich einklagen. Alle Schenkungen un

ndigen aber, die über 500 Solidos (1000 Speciesthaler) betragen, erfodern gerichtliche Untersuchung und Bestätigung, sonst werden sie, falls der ge-ıkte Gegenstand nicht schon übergeben ist, auf Verlangen des Schenkers (do-ır), seiner Erben oder Gläubiger, bis auf jene Summe beschränkt. Ausge-men hiervon sind Schenkungen des Landesherrn und seiner Gemahlin, der Mi-chefs an ihre Untergebenen, und solche Schenkungen, die zur Errichtung einer men Stiftung, oder zur Auslösung von Gefangenen gemacht sind. Außer-werden hierher alle remuneratorische Schenkungen, die bloß zur Belohnung Verdienste des Geschenknehmers um den Schenker, alle diejenigen, welche die chterung der Lasten des Ehe- und Witwenstandes zum Zweck haben, und end-uch die Schenkungen gerechnet, welche dem Herkommen nach gemacht werden en; alle diese, welche man juristisch auch qualificirte Schenkungen nennt, be-n der richterlichen Untersuchung und Bestätigung nicht. — Einfache, nicht ficirte Schenkungen (donationes simplices), welche in der Absicht, die Noth-in ihrem Pflichttheil zu verletzen, gemacht sind, können binnen 5 Jahren, em diese die pflichtwidrige Schenkung erfahren haben, mit der Beschwerde n pflichtwidriger Schenkung gerichtlich angefochten werden. Jene Absicht aber bewiesen werden. Nach der Größe des Vermögens zur Zeit der gemach-Schenkung wird, im Fall solcher Beschwerde, der Pflichttheil gerechnet. nkungen unter Eheleuten sind bis an den Tod des Schenkers widerruflich, seinen Tod aber werden sie bestätigt. Schenkungen, welche Eheleute sich der zum Beweise ihrer Liebe machen, sind jedoch gleichgültig; nur darf das ıenkte nicht in Grundstücken oder Geld bestehen. Auch erkennt der Gerichts-uch alle Schenkungen unter Ehegatten für gültig, wenn sie mit einem Eide igt sind, und dies nicht in der bösen Absicht, einen Dritten zu benachtheiligen, hen ist. Der Geschenkgeber kann die Schenkung auch wegen grober Undank-it widerrufen. — Schenkungen von Todes wegen (donationes mortis causa) solche, die nach der Absicht des Schenkers erst durch seinen Tod unwiderruf-erden, und wobei die Sache oder das Recht erst nach seinem Tode übertragen n sollen. Zu solchen Schenkungen wird in Rücksicht des Schenkers verlangt, alle zur gültigen Testamentserrichtung erfoderlichen Eigenschaften besitzt, daß Beschenknehmer den Schenker überlebt, daß die Schenkung vor 5 Zeugen ge-t wird, und endlich auch die Annahme des Geschenknehmers. Sie ist wider-h bis zum Tode des Schenkers, wofern dieser sich nicht verpflichtet hat, sie zu widerrufen. Sie behält ihre Gültigkeit, wenn auch der im Testament setzte Erbe die Erbschaft nicht antritt, und also das Testament, welches die insetzung enthält, zu Grunde geht. Nur dann, wenn der von Todes wegen nkende stirbt, braucht der auf diese Weise Beschenkte fähig zu sein, gültig zu Erben eingesetzt zu werden. Der Geschenknehmer von Todes wegen hat ens alle die Rechte, welche den Legatarien, oder den mit Vermächtnissen be-n Personen zukommen. N. P.

Scherbengericht, s. Ostracismus.

Scherif (arab. edel, heilig) bedeutet bei den Türken einen Mann von hoher de und ist besonders ein Titel der Nachkommen Mohammed's von seiner Toch-atime und ihrem Gatten Ali, die auch Emirn genannt werden. Deßgleichen Scherif eine türkische Goldmünze, 1 Thlr. 16 Gr. oder 3 Gld. werth. (S. Sheriff.)

Scherzo. Dies ital. Wort, welches den Scherz bezeichnet, wird jetzt ge-lglich von einem scherzenden und neckenden Satze eines größern Instrumental-lstücks (z. B. Sonett, Symphonie, Quartett) gebraucht, welcher seit Beetho-inen gewöhnlichen Theil der Symphonie ausmacht und an die Stelle der Me-getreten ist. In dem humoristischen Scherzo ist Beethoven unübertrefflich.

Scheuffelin oder Scheuffelein (Hans), ein geschätzter altdeutscher Maler. Sein Vater, Franz S., war ein Kaufmann in Nördlingen, der 14[illegible] sich in Nürnberg niederließ und ihn zu Albrecht Dürer in die Schule schickte, [illegible] dem er auch in s. Zeichnungen viel Ähnliches hat. In Nürnberg soll Hans S. [illegible] (nach Doppelmayer) geb. sein. In Nördlingen finden sich einige schöne Werke [illegible] ihm, namentl. Altartafeln, die Grablegung Christi vorstellend, welche er unter [illegible]rer's Aufsicht gemalt hatte, und die Belagerung von Bethulia auf dem Rathhause daselbst al fresco und im deutschen Costume gemalt. Er erhielt auch wegen [illegible] Kunst das Bürgerrecht in Nördlingen 1515. Die münchner Galerie besitzt [illegible] Grablegung des h. Johannes von ihm. Er soll, auf die ehrenvolle Aufforderung des Raths in Nürnberg an ihn, dahin noch ein Mal zurückgekehrt, später aber Nördlingen gestorben sein, zwischen 1539 und 1540. Sein Name ist auch der Kunst der Holzschnitte berühmt, doch ist nicht erwiesen, was er eigentlich verfertigt hat. Sein Sohn gl. N. war ebenfalls Maler, der sich in Freiburg [illegible]derließ.

Schiavone (Andrea), eigentlich Andrea Medola, ein ausgezeichneter Maler der venetianischen Schule, gebürtig aus Sebenico, 1522, einer Stadt in Dalmatien, daher wahrscheinlich der Beiname Schiavone (Sclavonus). [illegible] machte seine ersten Studien nach den Kupferstichen des Parmegianino (Mazzuoli) und studirte hierauf die Werke des Giorgione und Tizian. Die Grazie jenes Meisters und das Colorit dieser suchte er zu vereinigen. Aber die großen Massen, Helldunkel und ein weicher saftiger Pinsel waren ihm eigenthümlich. Indessen tadelt man an s. feurigen Werken Mangel an Genauigkeit in der Zeichnung. [illegible] starb zu Venedig 1582. In Venedig und dem übrigen Italien, Frankreich [illegible] wie in einigen deutschen Galerien sind Werke von ihm zu sehen. (In der [illegible] 2 heil. Familien, und ein Christus, von Arimathias und dem Engel gehalten.

Schiboleth, ein Wort oder Ausdruck, wodurch man verräth, daß [illegible] zu einer gewissen Partei gehöre; Losungswort. Es war dies nämlich das [illegible] welches zufolge der biblischen Erzählung (B. d. Richter, XII, 6) die [illegible] Ephräimiter, auf die Anfrage der Gileaditer, nur Siboleth aussprechen [illegible] dadurch verriethen sie sich und wurden alsdann von diesen an dem Jordan [illegible]dergemacht. Der so Erschlagenen waren 42,000 Mann.

Schicht (Johann Gottfried), Cantor und Musikdirector in Leipzig, [illegible] der größten musikalischen Theoretiker und gründlichsten Kirchencomponisten Deutschlands. Er wurde am 29. Sept. 1753 zu Reichenau bei Zittau geb. und war [illegible] Häuslers und Leinwebers Sohn. Des Vaters Schwester, welche ebenfalls einen Häusler und Leinweber verheirathet war, nahm ihn wegen des beschränkten Raums im älterlichen Hause schon im ersten Jahre seines Lebens zu sich. Nachdem er seinen ersten Unterricht von den beiden Schullehrern des Orts empfangen hatte, ward er auf das Gymnasium nach Zittau gebracht, wo er durch den Unterricht des Organisten und Musikdirectors Joh. Trier im Clavier- und Orgelspiel und im Gesang solche Fortschritte machte, daß dieser ihn zu seinem Adjunkten beim Orgelspiel machte und bei der Aufführung von Kirchenmusiken vorzüglich gebrauchen wußte. Indessen beschäftigte sich S. auch mit den Sprachen u. Wissenschaften und bezog nach 9jähr. Aufenthalte in Zittau 1776 die Universität Leipzig, um die Rechte zu studiren. Auf Hiller's Anrathen aber widmete er sich ganz der Musik, indem er nicht nur die besten theoret. Werke dieses Fachs fleißig studirte, sondern auch einige Versuche in der Composition machte und sich in der praktischen [illegible] eifrig ausbildete. Schon im ersten Jahre seines Aufenthalts in Leipzig war [illegible] Tüchtigkeit in der letztern so anerkannt, daß man ihn als Concertspieler auf dem damals üblichen Flügel und als Geiger bei der ersten Violine in dem damals in [illegible] 3 Schwanen gehaltenen Concerte, sowie in den Hiller'schen Übungen [illegible]

hte; in gleicher Eigenschaft ward er von 1781—85 bei dem darauf errichte-
roßen Concerte im Gewandhause in Leipzig angestellt. Während dieser Zeit
e er sich auch durch musikalischen Unterricht, besonders im Clavierspielen und
esang, unendlich verdient. Er besaß viele Fertigkeit und großen Umfang der
me und bildete sich zum vorzüglichen Gesanglehrer auch dadurch aus, daß er
er besten Sänger und Sängerinnen damaliger Zeit mit Aufmerksamkeit hörte,
mit einer der vorzüglichsten, Dem. Valdesturla, welche gegen 1785 als or-
he Concertsängerin angestellt wurde, verheirathete, in welcher Ehe er 2
r zeugte, wovon die jüngere, noch lebende, eine der vorzüglichsten Dilet-
nen im Gesange ist. 1785 ward er zum Musikdirector bei letztgenanntem
t erwählt. In demselben J. erhielt er auch die Stelle eines Organisten und
directors an der neuen Kirche. Zur Aufführung größerer Musiken an bei-
ten bildete er sich aus Knaben dasiger Familien und Studirenden mit gro-
eiße einen eignen Singchor, der, als er späterhin Cantor wurde und den
nerchor zur Leitung übernahm, leider eingegangen ist. Die Freiwilligen
hors, welche Lust und Fähigkeit äußerten, zog er vornehmlich durch un-
ichen Unterricht in Gesang und Harmonie an sich. 1810 ward er Cantor
Thomasschule und Musikdirector an den beiden Hauptkirchen zu Leipzig.
eser Zeit an gab er den Privatunterricht im Clavierspielen und im Gesang
ißer daß er die von ihm errichtete Singakademie noch einige Zeit dirigirte.
nehr wandte er seinen Fleiß auf Bildung des ihm untergebenen Chors und
itung derjenigen Kirchencompositionen, welche ihn als Componisten vor-
) bekanntgemacht haben. Auch gab er bis in den letzten Jahren seines Le-
ch immer einigen fähigen Jünglingen, besonders aus dem Thomanerchor,
m talentvollen Reißiger, Unterricht in der Harmonie und Composition.
Interricht fehlte ihm übrigens die Fähigkeit, die Regel klar und bestimmt
heben, weßhalb er mehr durch Beispiele lehrte und seinen Schülern die
ion der Grundsätze überließ. Aber diese Beispiele waren immer treffend
ndlich gewählt, sowie er überhaupt in Beispielen und drolligen Gleichnis-
mitzutheilen liebte. Unter seinen theoretischen Schriften sind die „Grund-
r Harmonie, nach dem Verwechselungssysteme" (Leipzig bei Härtel) und
se zu Pleyel's und Clementi's „Clavierschule" (Leipzig, Bureau de mu-
kannt. Bei der gründlichen Theorie der Musik, welche S. besaß und bei
lseitigen Bekanntschaft mit der ältesten und neuesten musikalischen Litera-
welcher auch seine seltene Bibliothek zeigt (die zum Besten der Kunst nie
werden sollte), mußten sich auch seine Compositionen durch Gründlichkeit
heit des Satzes, gehörige Ökonomie und Kenntniß der Instrumentirung
en. Obwol denselben der freie Schwung des Genius abgeht, der neue
bricht und unwiderstehlich durch die Kraft des Geistes fortreißt, so fehlt
), außer jenen formellen Eigenschaften, auch der Reiz der Rührung und
nicht; und wenn daher S. im Kräftigen wenigstens die Würde nie ver-
durch sorgfältige Berücksichtigung des Textes, welche ihm durch s. wis-
che Bildung möglich war, wie durch die Kunst der Stimmenführung und
apunkts fast immer interessirt, zuweilen auch erhebt, so gelingt es ihm
berall, durch das Sanfte zu rühren und durch eine natürliche, gefällige
n Verbindung mit der fließendsten Behandlung der Unterstimmen das
sprechen, wovon besonders mehre kleine Chöre und vierstimmige Sätze
sten Belege sind. Außer 2 frühern Oratorien von Rost: „Die Feier der
uf Golgatha" (Clavierauszug bei Härtel) und: „Die Gesetzgebung auf
rner 2 Cantaten von v. Nostitz-Jänkendorf: „Preis der Dichtkunst",
sliches Glück", nebst einigen Chören, die er früher für das Concert ge-
ist aus seiner frühern Zeit wenig bekannt geworden. Aus der zweiten

Periode seines Lebens aber stammt sein treffliches „Te Deum" nach Klopstock, Jubelfeier der neuen Kirche und ein andres mit deutscher Parodie zur Jubelfeier Universität Leipzig (1809) geschrieben, ferner sein bestes Werk, was ihn als torieencomponisten unsterblich macht: „Das Ende des Gerechten" (von Rochlitz dichtet und nach seinem Tode in Partitur und im Clavierauszug). Die Chöre ses Oratoriums gehören zu s. besten Arbeit, und vergebens versuchte er in zu vorgerücktem Alter dasselbe durch ein andres (von Kunath gedichtetes) Orato „Die letzten Stunden des Erlösers", an Kraft und Glanz zu überbieten. A noch einigen Compositionen des „Te Deum" (zur Regierungsjubelfeier des K von Sachsen; eines deutschen zur Jubelfeier der Reformation nach Delz; nach Luther und nach Witschel), mehren Missen mit und ohne Orchesterbegl (eine zur Vermählung des Prinzen Friedrich), hat er gegen 42 Motetten, welchen 3 zweichörige, geschrieben. Darunter gehören zu den ausgezeich Compositionen dieser Gattung und zu den vortrefflichsten Aufführungen des manerchors das „Veni sancte spiritus" mit Parodie von Michaelis (Leip Peters), und die bei Härtel erschienenen Motetten: „Nach einer Prüfung Tage", „Jesus meine Zuversicht", „Meine Lebenszeit verstreicht" und der Psalm. Nicht minder bekannt ist sein mit großer Mühe ausgearbeitetes, nicht ganz zweckmäßig eingerichtetes allgemeines Choralbuch, welches unter Choralmelodien auch 306 von ihm selbst componirte enthält (bei Härtel), schöne musikalische Begleitung des Vaterunsers und der Einsetzungsworte ters). Sch. starb am 16. Febr. 1823 an der Wassersucht. In seinem Ge war manches Sonderbare und Eigne, was sich besonders von der Zeit an, ohne Familie lebte, stärker entwickelte. Er war nicht ohne wissenschaftl dung, dagegen ging ihm die feinere gesellschaftliche Bildung ab. Gem fahrungen hatten ihn etwas mißtrauisch gemacht. Aber hinter einem bars oft eigensinnigen Wesen brach die reinste Gutmüthigkeit und Fröhlichkeit im der hervor.

Schicksal, s. Fatum und Vorsehung.

Schicksalstragödie. Diese Gattung des höhern Dramas (Tr spiels oder Tragödie, vgl. d.) ist in neuester Zeit durch den Mißbrauch, cher von Mehren mit der Idee eines unausweichlichen Verhängnisses im Ge trieben worden ist, in einigen Verruf gekommen. In Folge der dem aufm men Beobachter durch die ganze Geschichte, ja fast täglich im Leben sich dar den Bemerkung, daß die an sich freie Kraft des Menschen dennoch oft gg Berechnungen des Willens und des Verstandes unerwartet zu Schanden g wird, konnte es nicht fehlen, daß der Gedanke an ein Fatum, Verhängn Schicksal entstand, gegen dessen eiserne und unerbittliche Riesenkraft die Kr Menschen im Kampfe ohnmächtig zerstäubt, und so scheinbar das Erdgeborne wissermaßen zu Sklaven einer unbegreiflichen, geheimnißvoll verschleierten, harten Willkür wird, welcher, nach den Ansichten des Alterthums, selbst d sterblichen Götter gewissermaßen unterworfen sind. Diese Vorstellung, d höchsten in dem Begriff des Fatums, eben in jenem Alterthum ausgebilde dessen religiöse Ansichten in ihrer Allgemeinheit noch nicht die Läuterung ein hern Gott- und Weltanschauung, wie sie das Christenthum aufstellt, er halten, ist aber keineswegs so zerdrückend und trostlos, wie sie auf den ersten scheint; denn, wenn auch der Mensch dadurch eine Ohmacht anerkennt, die rem strengen, scheinbar rein willkürlichen Walten oft seines Seins beste Bl ja ihn selbst zerdrückt, so bleibt ihm doch immer die Freiheit des männlichen pfes gegen dieselbe, in welchem er, selbst unterliegend, immer insofern S werden kann, als es ihm gelingt, entweder durch moralische Ausdauer, oder grofartigen Auffassung an der Macht seines Verhängnisses noch in dem Ja

ke des Untergangs zu zeigen, daß ein Etwas in ihm lebt, welches kein Geschick, e Macht, keine düstere Verkettung der Lebensschicksale zu vertilgen im Stande und wodurch eben auch zugleich der unwidersprechlichste Beweis der wahren Gottammung der edlern menschlichen Natur geführt, und ein so von dem Geschick rüfter als leuchtendes Vorbild Dessen, was rechte Kraft und rechter Wille veren, hingestellt wird. Diesen Kampf des Menschen mit dem Schicksal in der ödie durch eine gegebene Handlung zu versinnlichen und somit das Walten jedunkeln Macht in einem bestimmten Bilde vor die Augen zu bringen, ist nun ngen Zeiten schon die Aufgabe gewesen, welche sich viele Dichter dieses Fachs lt haben, und ihre Lösung ist nach den verschiedenen Fähigkeiten und nach der oder minder großartigen Lebensansicht jedes einzelnen verschieden ausgefallen. rend einige jener poetischen Geister, deren es in allen Zeiten und allen Ländern r nur wenige gab, dahin gelangten, in ihren Gebilden dem Zuschauer jenes ene und selbst in seinen schrecklichen Wirkungen noch immer Ehrfurcht erre- Schicksal waltend vorzuführen (welche Idee dann, so ausgeführt, auch keigs den Begriff der Christlichkeit und des Christenthums in seinem höchsten e ausschließt), verloren sich andre, minder tief in das eigentliche Wesen der 'salsidee Eingedrungene, oder wol gar das Ganze höchst seltsam und verkehrt ssende in eine Abart, deren Aufstellung gerade das Gegentheil von Dem be- was eigentlich erzielt werden soll: Erhebung des sittlichen Gefühls nämlich. , während der Kampf einer starken menschlichen Natur mit einem wenn arten und strengen, doch großartigen Geschick nothwendig das sittliche Geurch die Betrachtung und Hinweisung auf die innere Kraft und Freiheit des hen erheben muß, indem das Schicksal hier zugleich Den adelt, den es trifft, n dagegen das Abhängigmachen des moralisch freien Menschen von einem , welches bloß aus reiner Willkür (gleichsam aus dem tel est notre plaisir), ne höhere leitende Idee, nach despotischem Gutdünken schaltet und waltet, liche Gefühl nur beleidigen und beugen. Letzteres ist nun in neuern Zeiten sonders geschehen, und die Mißgriffe, welche einige große Köpfe, verleitet er augenblicklichen falschen Ansicht des Wesens der Tragödie, in der Wahl arbeitung ihrer tragischen Stoffe begingen, haben seitdem immer jenen fatalistischen Welt- und Lebensansichten zum Schilde dienen müssen, die häufig in der Tragödie für das gewaltige Walten eines erhabenen Verhängerkauft werden. Im classischen Alterthum war jede Tragödie, nach den 3 am Eingang erwähnten Ideen vom Schicksal, eine Schicksalstragödie, e Darstellung des Kampfes der freien menschlichen Wollens- und Wilt mit jener geheimnißvollen, den Blicken der Sterblichen verschleierten die scheinbar (aber auch nur scheinbar) willkürlich und zufällig sich dem n auf seinen Wegen entgegenstellt und ihn so fühlen läßt, daß er bei aller des Handelns dennoch durch eine ewige, seinem Auge indeß nicht immer und begreifliche Weltordnung gebunden ist. In neuerer Zeit wurde dies in ödie anders. Nicht allein in den großen Ereignissen des Lebens, wo die als Richterin und Ausgleicherin des Geschehenen durch den Gang der Been gewissermaßen sichtbar einschreitend zu bemerken ist, und nicht in dem ksalsidee sehr verwandten Kampfe großartiger und heroischer Leidenschaften Bedingnissen des Erdenlebens glaubte man mehr die tragischen Stoffe sürfen, sondern auch in dem engen Kreise des bürgerlichen und Familiensses. Hierdurch entstand aber eine neue Gattung der Tragödien, oder, iger gesagt, Trauerspielen, indem in dieser, der Natur dieser Verhält, mehr der Kampf des Menschen mit den Neigungen, als der mit dem hervortrat, wodurch allerdings viel Rührung erweckt wurde (die sich meist thigen Thränen über die Härte der bürgerlichen Verhältnisse, wenn sie in

Landgericht Eichstätt, 8 Stunden von Ingolstadt, 7 Stunden von Neuburg, 4 Stunden von Pappenheim, 3 Stunden von Beilngries, 2 Stunden von Kipfenberg, 1 Stunde von Altmannstein, 1 Stunde von Wellheim, 1 Stunde von Dollnstein, 1 Stunde von Pfünz, 1 Stunde von Wettelbrunn, 1 Stunde von Wasserzell, 1 Stunde von Ettelried, 1 Stunde von Ettenstatt, 1 Stunde von Gaimersheim, 1 Stunde von Pfaffenhofen, 1 Stunde von Hofstetten, 1 Stunde von Ober-Emmendorf, 1 Stunde von Nassenfels, 1 Stunde von Ober-Mörnsheim, 1 Stunde von Ober-Mörnsheim, 1 Stunde von Ober-Mörnsheim

en oder eine mächtige Revolution auf der Erde der Axe derselben die schiefe htung gegeben habe; daß nunmehr schon seit Jahrtausenden die Erdaxe ihrer ränglichen Lage wieder entgegenrücke und nach 198,000 Jahren abermals ieselbe gelangen werde. Laplace hat dagegen in der „Méc. cél." mit Hülfe erhabensten Analysis gezeigt, daß dies nie geschehen werde, sondern daß die Abne der Größe des Winkels zwischen den Ebenen der Ekliptik und des Äquabloß von einer periodischen Wirkung der übrigen Planeten herrühre, sich später er in ein Zunehmen verwandeln und solchergestalt für alle Ewigkeit innerhalb lich enger, unüberschreitbarer Grenzen oscilliren könne. Nur ein langer Zeit- wird verstatten, Beobachtungen anzustellen, die hierüber etwas Näheres benen lassen. — Außer dieser bisher betrachteten Veränderung ist die Schiefe ekliptik oder, was einerlei ist, die Lage der Erdaxe gegen diese noch einer andern nderung unterworfen, nach welcher sie abwechselnd 9 Jahre wächst und 9 e abnimmt, während welcher Zeit der größte Unterschied 18″ beträgt und woich die Gründe in d. A. Wanken der Erdaxe entwickelt finden. — Ausicher behandelt diese schwierige Untersuchung aus der physischen Astronomie Littrow in s. „Populairen Astronomie" (Wien 1825, 2 Bde.).

Schiefer, ein in dünnen ebenen Platten brechendes Gestein von hinläng- Härte, Festigkeit und Ausdauer in Luft und Wasser, Feuer und Frost, um eckstein zum Decken der Dächer, Plattformen, Fußböden, Altane u. dgl., soauch als Schreibtafeln benutzt werden zu können. Zu diesem Behufe sind ner-, Quarz-, Kalk-, Sandstein-, Thonschiefer und Klingstein mehr eniger geeignet; zum Dachdecken jedoch, als einem der wichtigsten Gegendes Bauwesens, sind allen übrigen Gesteinen einige Varietäten des Thonrs vorzuziehen, welche deßhalb auch mit dem Namen Dachschiefer belegt n. — Kalkschiefer wird z. B. in Bourgogne im Depart. de l'Aveyron bei ms, schiefriger Zechstein (eine Art Kalkstein) im Mansfeldischen, Sandstein- am Solling bei Holzminden, Klingstein im Velay und in der Auvergne, ner- und Quarzschiefer in den Alpen, in Norwegen und Schweden als Dach- angewendet. — Ein guter Dachschiefer muß sich leicht in ebene, dünne und Platten spalten lassen, darf das Wasser nicht zu stark einsaugen, muß frei von rtigen Einmengungen, die seine Verwitterung herbeiführen, und hinlänglich d spröde, auch feuerfest sein. Obgleich nun der Thonschiefer in manchen en weit verbreitet ist, so gehört doch ein guter Dachschiefer wegen der vielen zu machenden Anfoderungen zu den seltenern Vorkommen. Vorzügliche rbrüche sind bei Goslar und Hüttenrode am Harz, im Kalenbergischen, ldischen, Baireuthischen rc. vorhanden. Der Dachschiefer wird erst in grobcken und mächtigen Platten gebrochen, darauf in passende Stücke getheilt it breiten dünnen Meißeln in Dachsteine von erfoderlicher Dicke gespalten, nachher auf scharfkantigen Amboßen viereckig geschlagen, von dem Schier aber gelocht werden. — Zu Schiefer- oder Schreibtafeln werden e, harte und schwarze Abänderungen des Thonschiefers verarbeitet, und bend in dieser Hinsicht besonders die Brüche bei Probstzelle im Saalfeldischen. altet zu diesem Behuf den Schiefer in dünne Tafeln, schabt dieselben mit Schabeisen, schleift sie mit Sand und polirt sie mit Tripel- oder Bimmd Kohlenstaub und faßt sie darauf in hölzerne Rahmen. — Griffelr nennt man diejenigen Abänderungen des Thonschiefers, welche beim Zer- und Spalten in längliche Bruchstücke springen und so weich und mild sind, uf Schiefertafeln schreiben, ohne dieselben anzugreifen. Am ausgezeichnetmen sie zu Sonnenberg in Meiningen vor. H.

chienenwege, Riegelwege, Eisenbahnen (engl. railways) raßen, welche auf ihrer ganzen Länge aus 2 parallellaufenden Schienen

der Blutdruckes erhöhen, wenn einige Tage lang nur Milch genossen wird, während bei Fleischnahrung der Blutdruck wieder sinkt. Es ist bekanntlich schon vielfach behauptet worden, die Milch wirke ungünstig für die Nierenkranken, weil sie eine Vermehrung der Harnmenge bewirke, und weil die Nierenkranken, wenn sie Milch genossen, mehr Wasser zu sich nehmen müssten, um ihre Harnmenge zu vermehren, und dadurch die Nieren mehr angestrengt würden. Es ist aber bekannt, dass die Harnmenge bei Milchnahrung nicht zunimmt, sondern abnimmt, und dass die Nierenkranken, wenn sie Milch genossen, weniger Wasser zu sich nehmen müssen, um ihre Harnmenge zu vermehren, und dass die Nieren weniger angestrengt werden, wenn sie Milch genossen, weil die Harnmenge bei Milchnahrung abnimmt. Wahrscheinlich wirken Milchnahrung, Kaffeegenuss, Alkohol, Bewegungen, Gemüthsbewegungen, Aufregungen, Schlaf, Wachen, Verdauungsstörungen, Stuhlverstopfung, Stuhldurchfälle, Hautkrankheiten, Hautausschläge, Hitze, Kälte, Gewitter, Regen, Sonnenschein, Mondschein, Sturm, Windstille, Gebirgsluft, Seeluft, Stadtluft, Landluft, Wohnungen, Kleidungen, Bettstellen, Betten, Kissen, Decken, Kopfbedeckungen, Fussbekleidungen, Bäder, Kaltwasserkuren, Schwitzkuren, Gymnastik, Massage, Elektricität, Medicamente, Operationen, Geburten, Menstruation, Menopause, Schwangerschaft, Wochenbett, Lactation, Pubertät, Alter, Tod, Leichenöffnungen, Begräbnisse, Kirchen, Kirchenmusik, Theater, Musik, Tanz, Spiel, Jagd, Reisen, Eisenbahnen, Dampfschiffe, Luftschiffe, Luftballons, Luftreisen, Luftkuren, Luftbäder, Luftbrunnen, Luftkurorte, Luftbrunnenkurorte, Luftbrunnenkur, Luftbrunnenkurort, Luftbrunnenkur, Luftbrunnenkurort, Luftbrunnenkur, Luftbrunnenkurort

ntzündung im Magen, Darmcanal und andern Organen, das Herz schlaff, die öhlen desselben mit schwarzem, flüssigen Blute angefüllt, die Harngefäße von lut überfüllt. Seit Plinius hat sich die Meinung erhalten, daß in dem Gift- her, den Sokrates geleert, Schierlingssaft sich befunden habe; vergleicht man och die obigen Symptome mit denjenigen, welche, nach Plato, dem Tode des okrates vorhergingen, so wird diese Meinung sehr unwahrscheinlich. Bei der rgiftung mit Schierling muß man zuerst, und zwar sobald als möglich, Erbre- n zu erregen suchen. Alsdann werden schleimig-säuerliche Mittel empfohlen; Nachkrankheit ist nach den Regeln der Kunst zu beseitigen. — Als Arzneimit- wird die Cicuta in vielen lymphatischen und nervösen Krankheiten mit Nutzen raucht, ja selbst gegen Skirrhen und Krebs wird sie empfohlen.

Schießpulver ist eine Mischung von Salpeter, Schwefel und Holzkoh- Am frühesten sollen, wenn man den Erzählungen der Missionnairs und den hlerischen Angaben der eignen Geschichtschreiber trauen darf, die Chinesen das ießpulver und dessen Anwendung gekannt haben. Vielleicht kam es von da zu Arabern, denn schon 1331 brauchten die Mauren vor Alicante, 1342 zu Al- ras entschieden, 1250 die Araber vor Damiata wahrscheinlich und 1085 in m Seetreffen vielleicht eine dem Schießpulver ähnliche Mischung. Bei den päischen Nationen sind die Spuren dieser Erfindung noch älter; denn das hische Feuer, welches zuerst 668 gebraucht wurde, muß, da es Steine aus me- nen Röhren schleuderte, mindestens Salpeter mit Pech, Naphtha rc. gemischt alten haben. Gewisse Spuren der Bekanntschaft der Europäer mit der chemi- Mischung des Pulvers findet man zuerst in einem im 9. Jahrh. verfaßten, er Universität zu Oxford aufbewahrten Buche des Marcus Gracchus, der die mmensetzung ganz richtig angibt; auch Roger Baco (st. 1294) kannte die t des Salpeters, entzündet ein donnerähnliches Geräusch hervorzubringen. Als ecker der Kraft des Pulvers, eingeschlossen und entzündet schwere Körper fort- iben, gibt die Sage bekanntlich den Mönch Berthold Schwarz an, der zwi- 1290 und 1320 zu Mainz gelebt haben, bei alchymistischen Versuchen die hung in einen Mörser gethan, und als zufällig ein Funken in denselben fiel, zu n Erstaunen die Mörserkeule in die Luft werfen gesehen haben soll; andre n nennen den Konstantin Antlitz zu Köln als Entdecker. (Vgl. de Boucher's n. sur l'origine de la poudre à canon".) Wie dem auch sei, zum Kriegs- uch verwendet kommt das Pulver vor 1350 schwerlich vor, und was man von nen in der Schlacht von Crecy (1346), von Poitiers und noch frühern t, beruht auf der mehrfachen Bedeutung des Worts Canon. 1356 verrech- ndessen die Kämmerei zu Nürnberg Pulver, 1360 brannte das lübecker Rath- durch die Unvorsichtigkeit der Pulvermacher ab, und 1365 hatte schon der graf von Meißen Geschütz. Wenige Jahre darauf war es in ganz Europa nt. Dadurch, daß sich diese ersten Spuren in Deutschland zeigen, widerlegen e Behauptungen andrer Nationen, die die Ehre der Erfindung den Deutschen z machen wollen, am besten. — Das Verhältniß der einzelnen Bestandtheile ulvers bei der Mischung ist verschieden: in den preuß. Pulvermühlen werden eile Salpeter, 11½ Th. Schwefel und 13½ Th. Kohle genommen; in den sischen 75 Th. Salpeter, 12½ Th. Kohlen, 12½ Th. Schwefel. Bei der Fa- on, die auch auf sehr verschiedene Art geschieht, kommt das Meiste auf die der Bestandtheile an. Der rohe Salpeter (s. d.) wird gebrochen, d. h. uchtet über gelindem Feuer so lange abgeschäumt und mit großer Kraft um- t, bis alle Feuchtigkeit verdunstet und der Salpeter in Gestalt eines feinen es zurückbleibt. Auch der gut geläuterte Schwefel wird pulverisirt. Die wird von dem Faulbaum, der Erle oder anderm sehr weichen Holz oder chwerk, z. B. Hanfstengeln, genommen, in einem verschlossenen Raum mit

eine Kapelle gebaut und zu ihrer Ehre, Maria Himmelfahrt, geweiht. Dieser Kapelle wurde 1500 ein Altar gestiftet und 1504 wurde sie mit einer Pfarrei versehen, welche 1506 mit einem Kaplan versehen wurde. Die Kapelle wurde 1506 mit einem Kreuzgang versehen und 1507 wurde der Kreuzgang mit Gemälden versehen. Die Kapelle wurde 1508 mit einem Altar versehen und 1509 wurde der Altar mit einem Gemälde versehen. Die Kapelle wurde 1510 mit einem Altar versehen und 1511 wurde der Altar mit einem Gemälde versehen. Die Kapelle wurde 1512 mit einem Altar versehen und 1513 wurde der Altar mit einem Gemälde versehen. Die Kapelle wurde

Fenster ein, und eine nicht größere zerschmettert eben dort in einer Bombe ver-
lossen und entzündet das ganze Haus. Graf Rumford lud in einen Mörser $\frac{1}{10}$
h Pulver, setzte auf denselben ein 8081 Pf. schweres, 24pfündiges Kanonen-
r, verschloß sodann alle Öffnung möglichst hermetisch und entzündete die Ladung,
nun mit fürchterlichem Knall den Mörser sprengte und das Rohr abhob. Wo-
solche und ähnliche Wirkungen kommen, hat noch kein Chemiker genügend er-
cht; die meisten Erklärungen sind nichts als Umschreibungen der bekannten
atsachen. Die beste Erklärung ist, daß bei der Entzündung aus dem Salpeter
in fester Form befindlich gewesene Stickstoff und Sauerstoff und aus den Koh-
der Kohlenstoff in Gasform verwandelt frei werden und vermöge der Ausdeh-
gskraft aller Gase viel mehr Raum als früher einnehmen. Sie streben nun, die
genstände, welche diese große Ausdehnung hindern, zu beseitigen, und diese Nei-
g wird noch durch die Glühhitze, welche die Gase erzeugten, bedeutend vermehrt.
lich wirken noch die eingeschlossenen Dämpfe (man denke an die Dampfmaschi-
in gleicher Art, ohne jedoch, wie Rumford fälschlich meint, die einzige Ursache
Erscheinung zu sein. Pr.

Schießscharten sind in die Brustwehr einer Verschanzung gemachte
chnitte, um dadurch, gegen das feindliche Feuer gedeckt, mit Geschütz zu feuern.
sind so hoch von der Erde, daß das Rohr bequem an die Öffnung gebracht wer-
kann. Diese Höhe heißt die Kniehöhe. Die Seiten der Schießscharte werden
Faschinen oder Flechtwerk, besser mit Rasen verkleidet, und Backen genannt;
ntere Fläche, die mit der Krone der Brustwehr parallel abläuft, heißt die Sohle;
mere Weite beträgt 14—18 Zoll, die äußere muß wenigstens 5—6 Fuß be-
n, weil sonst der Pulverdunst die Bekleidung zerstört. Soll das Geschütz aber,
gewöhnlich in der Feldbefestigung, das ganze vorliegende Feld bestreichen, so
t man die Scharte außen 8—9 Fuß; eine größere Weite würde die Brustwehr
hr schwächen. Das zwischen 2 Scharten stehenbleibende Stück Brustwehr
die Schartenzeile, Merlon; dessen gewöhnliche Länge beträgt 18—20 Fuß,
geringer, so leidet das Merlon zu leicht vom feindlichen Kanonenfeuer, und
igne Geschütz kann wegen zu großer Annäherung nicht bequem bedient werden.
och mehr gedeckt zu sein, blendet man die Schießscharte, d. h. man befestigt
aschine, Schanzkorb oder Wollsack über derselben; bedarf man aber gar kei-
leckung, so ist es allerdings besser, ganz ohne Scharten über Bank zu feuern,
schneller und nach mehren Richtungen geschehen kann. — Die auf angege-
Weise erbauten Scharten erfüllen den Zweck: das Feld vor einer Verschan-
bis an den Grabenrand wirksam bestreichen und sonach des Feindes Annähe-
hindern zu können. Bei den Ricochetbatterien, welche diesen Zweck nicht ha-
ndem aus ihnen nur ein entferntes feindliches Werk mit Ricochets (Schleu-
üsse mit schwacher Ladung) bestrichen werden soll, findet daher auch eine andre
rt statt, die mehr auf die Deckung der Bedienung des Geschützes berechnet ist.

Schiff, der mittlere größere Theil der Kirche, von der Halle, wo der Glo-
urm steht, an bis an das Chor. Es ist gewöhnlich wie ein T gestaltet.

Schiffbaukunst. Die Kunst, den einzelnen Theilen eines Schiffs die ge-
Gestalt und Verbindung zu einem zweckmäßigen Seegebäude zu geben, oder
entliche Schiffzimmerkunst, ist ein Theil der Technologie und beruht auf der
schaftlichen (aus der Mechanik und Hydraulik abgeleiteten) Untersuchung der
chaften eines Schiffs, insofern diese Einfluß auf das Gleichgewicht und die
zung desselben haben. Diese Untersuchung selbst ist die Aufgabe der Schiff-
ist. (Vgl. Schifffahrtskunde, auch Steuermannskunst und
mannschaft.) Es ist hier nicht der Ort, über das Schiff — das kühn-
n- und kunstreichste menschliche Bauwerk — wissenschaftliche Betrachtungen
ellen, noch in die Geheimnisse der analytischen Theorie von dem Mechanis-

[illegible] Ober-Consistorialrathes, der an Stelle des Geheimrathes Schmalz in das Ober-Consistorium berufen wurde, Ernst Wilhelm Hengstenberg, [illegible] 1866, 1867, 1868, 1869, 1870, 1871, 1872, 1873, 1874, 1875, 1876, 1877, 1878, 1879, 1880, 1881, 1882, 1883, 1884, 1885, 1886, 1887, 1888, 1889, 1890, 1891, 1892, 1893, 1894, 1895, 1896, 1897, 1898, 1899, 1900, 1901, 1902, 1903, 1904, 1905,

Schiffsdocken. (S. Docke.) Wichtig für die Erhaltung des Schiffs ist die
en Engländern zuerst, nun auch von den Franzosen angewendete Filzbeklei-
. Man nimmt nämlich statt betheerten Papiers oder Segeltuches, welches
ault, Filz, um den unter Wasser gehenden Theil des Schiffes zu überziehen.
iesen Filz legt man die Kupferplatten, womit man seit 1760 die Schiffe ver-
. Der Filz schützt vor dem Wurmfraß und verhindert durchaus jedes Ein-
n des Wassers. K.

Schiffbrücke ist eine Art von Brücken, welche man da schlägt, wo die
e und Gewalt des Stroms die Erbauung einer gewöhnlichen Brücke verhin-
oder wo Eile nöthig ist. Im ersten Fall pflegt man sich einer Anzahl Kähne
ienen, die man durch Anker im Flusse befestigt und durch darüber gelegte Bal-
d Bohlen zu einer Brücke verbindet. Zu den Schiffbrücken, welche der Eile
geschlagen werden, gehören vornehmlich die militairischen, welche aus kupfer-
lechernen oder von getheerten Segeltüchern und hölzernen Rahmen gefertig-
chiffen (Pontons) bestehen, welche eigens zu diesem Zwecke die Heere mitzu-
pflegen.

Schifffahrt. Die Geschichte der Schifffahrt ist zugleich die Geschichte
ölkerverkehrs und der Ausbreitung der Civilisation. Die Phönizier werden
Urheber der Schifffahrt gehalten, wenigstens haben sie nach der alten Ge-
das mittelländische Meer zuerst bis nach Spanien befahren. Wahrschein-
rde mit den kleinsten Versuchen der Anfang gemacht. Bei der Nothwendig-
ber Flüsse und Seen zu setzen, versuchte man durch Zusammenfügung meh-
ücke Holz fortzukommen, und so entstanden Fähren oder Flöße. Die ersten
uge der Deutschen waren hohle Bäume. Anfänglich schiffte man bloß an
ssten und Ufern; wurde man vielleicht von denselben durch Stürme verschla-
mußten die Gestirne und die Sonne zu Hülfe genommen werden, um den
iederzufinden. Hatten Ungewitter oder andre Unfälle jene verborgen, so
nan Vögel in Vorrath, die man fliegen ließ und deren Fluge man folgte,
an voraussetzte, daß sie aus natürlichem Hange ihrem Vaterlande wieder zu-
würden. Nach Erfindung der Magnetnadel und des Compasses
onnten die Seefahrer vermöge des letztern die verschiedenen Himmelsgegenden
ei Nacht und trüber Witterung erkennen und sich nun auch außer dem Ge-
es Landes auf das hohe Meer wagen. Im Mittelalter waren die Venetia-
ßgezeichnet in der Schifffahrt. Die Entdeckung beider Indien gab Anlaß,
iifffahrt mit immer größerm Eifer zu betreiben, und die Spanier, Portu-
Engländer und Holländer suchten sie von jener Zeit an zur höchsten Vollkom-
t zu bringen; auch scheint dies Ziel beinahe erreicht. Die immer höher ge-
Schiffbau- und Schifffahrtskunst haben die Gefahr, welche ehedem mit
hifffahrt verbunden war, um vieles vermindert, und so haben die Euro-
wichtigsten Entdeckungen und Eroberungen in den übrigen Welttheilen ma-
d den Handel besonders zu seinem höchsten Flor bringen können. Zur Be-
ng des Handels durch die Schifffahrt suchte man in mehren Ländern durch
die Flüsse und Meere mit einander zu verbinden. Jetzt sind die Engländer
re vortrefflichen Häfen, durch ihre geographische Lage, ihre reichen Colo-
d ihre gut geübte Seemacht in dem Besitze der größten und einträglichsten
ahrt und der meisten Handlungs- und Kriegsschiffe unter allen Nationen
s. Dagegen ist Holland, ehemals der Nebenbuhler Britanniens, in die-
sicht sehr von seiner Höhe herabgesunken. Die Franzosen, deren Schifffahrt
gleichung mit andern Zeiten jetzt von geringer Bedeutung ist, haben das
Verdienst, unter Ludwig XIV. die ersten Schulen zur Bildung von Seeoffi-
ngelegt und die Schiffkunst zuerst auf wirkliche Regeln gebracht zu haben.
hhtigste Erweiterung der Schifffahrt hat die Erfindung des Dampfboots

zu Grunstadt. Hans Wagner, Bürger zu Worms, klagt gegen Hans Wolf von Dalberg, Amtmann zu Alzey, wegen 1000 fl. Schuldbrief, Urkunde des Hans von Dalberg, Amtmann zu Alzey, und Hans Wolf von Dalberg, Sohn des Hans von Dalberg, Amtmann zu Alzey, 1500 Mai 3. Pfalz. Kopialbuch 1500 Mai 3. Pfalz. Kopialbuch 1500 Mai 3. Pfalz. Kopialbuch

triche des Compasses aufgetragen, daß der Schiffer, wenn er von irgend einem
us eine Linie zieht, die er zu befolgen gedenkt, durch eine Parallele mit der-
an die nächste Windrose, leicht den Strich erfahre, nach dem er sein Schiff
ten hat, oder auch, daß er den zurückgelegten Weg bequem auf die Charte
könne, wenn er den gehaltenen Curs weiß. Die geograph. Operationen
Charte nennt der Schiffer Besteck setzen. — Ein Schiff hält, wenn auch
uf der ganzen Reise, doch durch beträchtliche Theile derselben einerlei Curs.
Weg eines Schiffes nun, das denselben Curs hält, heißt die loxodromische Li-
ren Berechnung (Loxodromie, Schieflauf) dem Seefahrer sehr nöthig ist,
gen man auch loxodromische oder Strichtafeln berechnet hat, welche für die
he des Quadranten auf dem Compasse für jede Meile des Wegs vom Äqua-
die dazu gehörige Länge und Breite angeben. Der Schiffer kann also aus
urs, den er gehalten, und dem Wege, wenn er die Länge und Breite des
ndpunktes weiß, den Unterschied der Länge und Breite des andern Endpunk-
en. Nothwendig ist dem Schiffer die Tafel der Meridionaltheile, in wel-
vergrößerte Länge der Breitenkreise vom Äquator an, wie sie in den revi-
Charten aufgetragen werden, angegeben ist. Mit dieser Tafel kann er
ls die Strichtafel entbehren. Gesetzt, es weiß ein Schiffer den zurückgeleg-
g und den Curs, so kann er von dem zuletzt auf der Charte bemerkten Orte
Schiffes die Richtung des Weges nach dem Curs zeichnen und die Länge des-
ach der Größe der Meridiangrade zwischen den Parallelen der Breite, wo er
ndet, auftragen. Dadurch erfährt er, wie viel er Länge und Breite verän-
. Diese Verzeichnung seines Weges muß er möglichst oft vornehmen. Der
, den die Richtung des Schiffes mit dem Meridian nach der Angabe des
ses macht, heißt der gesegelte oder angelegene Curs; der wegen der Abwei-
r Magnetnadel und der Abschrift verbesserte wahre Winkel, sowie er in der
echnung gebraucht oder auf der Charte abgesetzt wird, heißt der behaltene
Der Schiffer muß den Punkt seiner Abfahrt nicht allein genau bemerken,
kurz vorher, ehe er die Küste verliert, wo möglich die Lage zweier auf der
bemerkten Örter mit dem Peilcompasse aufnehmen und den beobachteten
uf der Charte durch jeden Ort ziehen. Dann gibt der Durchschnitt beider
die Stelle an, wo sich das Schiff noch zur Zeit der Beobachtung befand.
Schätzen geübt, so mag er auch bloß die Richtung eines Punktes auf der
peilen und die Entfernung nach dem Augenmaße schätzen. Jenes Verfahren
en Punkt der Abfahrt durch eine Kreuzpeilung festlegen; das andre nennt
e einfache Peilung. Solche Beobachtungen wird er bei jeder bekannten
rnehmen, um seine Angaben dadurch zu verbessern. Dieses Verfahren,
des Schiffes durch Schätzung der Länge des Weges und der Richtung zu
en, heißt die Schiffsrechnung. Sie besteht in der Auflösung des
kligen Dreiecks, welches der Weg des Schiffes, die Veränderung der Breite
Veränderung der Länge auf einem Parallelkreise mit einander bilden, von
Seiten die beiden letztern den rechten Winkel einschließen, die erste aber die
nter einem spitzigen Winkel schneidet, welcher der Curs ist. Zwei von die-
ken (außer dem rechten Winkel) sind gewöhnlich gegeben; am öftersten Curs
g, oder Curs und Veränderung der Breite, auch wol Weg und Verände-
Breite. Je nachdem man dieses Dreieck auf der platten oder auf der run-
rte darstellt, unterscheidet man in der Steuermannskunst das Segeln nach
en oder nach der runden Charte. Zwischen beiden liegt das Segeln nach
telbreite. — Da die Schiffsrechnung immer unsicher bleibt, so muß der See-
o oft er kann, die Länge und Breite seines Orts durch astronomische Beob-
n zu erfahren suchen. Die Breite macht keine Schwierigkeit, zumal wenn
Höhe der Sonne zu Mittage oder die Höhe eines Sterns im Durchgange

durch den Meridian zu beobachten Gelegenheit hat. Die Declination der S ist aus einem astronomischen Calender oder aus Ephemeriden, die Declinatio Sterne aus den Sternenverzeichnissen zu ersehen. Der Unterschied oder die S der Höhe und der Declination aber gibt die Höhe des Äquators, deren Comp die Polhöhe oder Breite des Orts ist. Die Zeit, wo das Gestirn im M ist, erfährt man hierzu hinlänglich genau mittelst des Compasses. Kann ma keinen Durchgang der Sonne oder eines Sterns durch den Meridian beobac läßt sich doch aus 3 Höhen außer der Meridianfläche, aber in der Nähe de und den Zwischenzeiten der Beobachtung die Meridianhöhe herleiten, am leic wenn die Zwischenzeiten gleich sind. Die wahre Zeit, deren genaue Kenntn sonders zur Erforschung der Länge nöthig ist, erfährt der Seefahrer am zuve sten, wenn er aus der Breite des Orts, der Abweichung der Sonne und ihre die Entfernung derselben vom Meridian oder den Stundenwinkel berechne diesen mit der Zeit der Uhr vergleicht. Ein andres Mittel ist, die Zeit de oder Unterganges der Sonne zu beobachten, welche man aus der bekannten des Orts auch berechnen oder mittelst berechneter Tafeln wissen kann. De schied der berechneten und beobachteten Zeit ist die Abweichung der Uhr; de dabei die Strahlenbrechung berücksichtigt werden. — Das wichtigste und s ist die Erforschung der Länge (s. d.) zur See; doch ist es gegenwärtig nic von besonderer Schwierigkeit für den Schiffer, Breite und Länge zu erfahre ihrer Hülfe kann er den Ort des Schiffs auf der Charte genau angeben, die rechnung damit vergleichen und verbessern und den fernen Lauf des Schiffs men. — Außer den eigentlichen astronomischen Kenntnissen und Gesch muß der Schiffer noch ein guter Zeichner und Rechner sein, die Strömu Winde, die Meeresufer und Meerestiefen, die Beschaffenheit der Ebbe u. s. w. kennen und zu beurtheilen wissen. — Das beste Werk (seit Röhl's „ mannskunst", Greifsw. 1778, und Robertson's „Elements of navig 1796) zum Gebrauche für Navigationsschulen und zum Selbstunterricht der Steuerleute ist das von der hamburgischen Gesellschaft zur Verbreitung themat. Kenntnisse verfaßte „Handbuch der Schifffahrtskunde, mit einer Sammlung der unentbehrlichsten Seemannstafeln, nebst 15 K. und 2 Se (Hamb. 1819). Auch ist Krusenstern's (s. d.) Werk: „Beiträge zur graphie der größern Oceane" (Lpz. 1819, 4.), zum Studium des Seem entbehrlich. Es enthält wichtige Bemerkungen über den Gebrauch des M rometers und eine treffliche Seecharte.

Schiffmühle ist eine Mühle, welche auf einem platten Fahrzeuge ist, und auf den Strömen von einem Orte zum andern gefahren werden kan mit ihr Wasserrad von dem daran schlagenden Strom gehörig herumgetrieben Eine solche Mühle hebt und senkt sich mit dem steigenden und fallenden W muß aber mit starken Seilen oder Ketten entweder an das Land gehangen od stigt oder tüchtig verankert werden.

Schiffpfund, s. Pfund.

Schiiten, Irrgläubige; so werden von den Sunniten (s. d.) alle hammedaner genannt, welche die Sunna nicht als Gesetz annehmen. Die S ten glauben, daß Ali, der vierte Khalif, d. h. Nachfolger Mohammed's, dem pheten in der Würde eines hohen Priesters gefolgt, also dessen erster rechtm Nachfolger sei. Die Perser sind Anhänger des Ali oder Schiiten. Von d trennte sich die Sekte der Ismaeliten (s. d.).

Schikaneder (Emanuel), der Verf. der „Zauberflöte" und einer M andrer sogen. wiener Local- und Zauberopern, wurde 1751 zu .... geb. theatralischen Laufbahn von Jugend auf sich widmend, gewann er sich auf den B nen mehrer östr. Städte in den Rollen der Thaddädel u. dgl. den Beifall der M

hte er denselben auch als Dichter zu erhalten. Eine Menge Opern und
ele wurden nach und nach von ihm ausgearbeitet und machten, je nachdem
ponist war, dem sie in die Hände fielen, bald längere, bald kürzere Zeit,
mehr, bald minder Glück. Mit keiner war dies aber mehr und verdienter
als mit der „Zauberflöte", die durch Mozart's unsterbliche Musik wie mit
ldenen Rahmen eingefaßt wurde. Die Vorwürfe, welche man übrigens
er als Dichtung so oft und vielfach gemacht hat und noch zuweilen machen
sei sie nämlich nichts denn ein Gemisch von Unsinn und Trivialität, sind
cht als unkritisch. Ohne eine poetische Grundidee, die dem Ganzen zur Ba=
würde des Componisten großer Genius das Machwerk nicht so lange auf
ne haben erhalten können, und man würde dann allgemein (was jedoch
Fall ist) die Musik lieber im Concertsaale als von der Bühne hören. Eine
t poetische Grundidee schlingt sich aber allerdings durch das Gewebe dieser
, deren metrische und dialogische Ausführung dagegen freilich so fehlerhaft
eholfen ist, daß man dieselbe mit einem schlecht und roh gezimmerten,
einem trefflichen Grunde ruhenden Gebäude vergleichen kann. Durch die
löte", deren volksthümlichste Melodien, wie man behauptet, der Verf. dem
omponisten zum Theil vorträllernd mit angegeben haben soll, sowie durch
auch nicht kunstgerechtes, doch für die Casse erspriesliches Erfassen Dessen,
Menge des Publicums anzieht, hatte sich S. nach und nach sowol in Prag,
e Zeitlang die Direction des Theaters führte, als später in Wien, wo er
ldstädter Theater vorstand, so viel Vermögen und Credit erworben, daß
rnehmen konnte, ein neues großes Theater an der Wieden zu bauen (das
eater an der Wien), welches er sowol äußerlich als in Betreff der innern
ng, der Maschinerie u. s. w. mit einem Glanz und einer Vollkommenheit
ckte, die seiner Kenntniß Dessen, was zu einem guten Theater in dieser
ehört, die größte Ehre machte. Den 13. Jun. 1801 wurde diese neue
it einer Vorstellung der Oper „Alexander", componirt von Teyber, eröff=
die entzückten Wiener sahen hier zum ersten Male auf den Bretern einen
0 Pferden erscheinen, was denn nicht verfehlte großen Eindruck zu ma=
roß seiner meist richtigen Speculationen und dem Glück, welches dieselben
gleitete, kam S. doch in seinen ökonomischen Umständen zurück, mußte
ion des von ihm gegründeten Theaters niederlegen und starb d. 21. Sept.
Wien in ziemlicher Dürftigkeit.

Schild, eine Schutzwaffe der Alten, die aus Häuten, welche über Reifen
wurden, bestand. Schon im Alterthum schmückte ihn die Kunst; be=
in dieser Hinsicht der Schild des Achilles. S. „Ilias", XVIII, 378
. Bolvin und Caylus in den „Mém. de l'acad. des inscr.", XXVII.
child des Hercules s. die kleine Schrift von Schlichtegroll (Gotha 1788).
penschild, s. Heraldik.

Schildknappe, Schildträger, Junker, Wapener, hieß im
r Derjenige, welcher unter den Befehlen und der Leitung eines wirklichen
ch zum Kriegsdienste und zu den Ritterspielen vorbereitete. Als in der
lfte des 11. Jahrh. die Ritterspiele (Turniere, deren Ursprung jedoch in
zu suchen ist) aufkamen und allgemein beliebt wurden, behandelte man
lich zunftmäßig als Vorbereitungsmittel zum wirklichen Kriegsdienste.
terwesen.) Jeder, ohne Unterschied der Geburt, der einst Ritter
heißen und als solcher bei Ritterspielen erscheinen und turnieren wollte,
allen deßhalb bestehenden ausdrücklichen und stillschweigenden Verfügun=
werfen. Die Ritter theilten sich in Nationen ein, und jeder derselben
angesehener und beliebter Ritter vor, der deßhalb Turnierkönig hieß, und
andre Ritter, wenn auch von noch so hoher Geburt, untergeordnet war.

Die [illegible] Ungarn [illegible] Ungarn [illegible] Ungarn

ı; seine Begriffe von Ehre die höchsten; sein Patriotismus glühend; seine ten rein und frei von jeder Selbstsucht; seine Sitten liebenswürdig. Er besaß ie höhere Geistesbildung, deren er bei einer sorgfältigern Erziehung fähig n wäre; allein sein Blick war frei und hell; sein kriegerisches Talent, in einer ztern Sphäre und als Parteigänger an der Spitze einiger 100 Köpfe, ebenobt als sein an Verwegenheit grenzender Muth und sein Reichthum an licklichen Hülfsmitteln. Indem ihn aber seine Zeit höher stellte, als er sich und als er dennoch dem Reiz nicht widerstehen konnte, in das rollende Rad hicksals kühn einzugreifen, verwirrte und drängte es ihn ins Verderben. r zu Sothof bei Pleß in Oberschlesien 1773 geb. Sein Vater hatte sich anm östreichischen, dann im sächsischen Heere, während des siebenjährigen Krie- Parteigänger ausgezeichnet und war von Friedrich II. späterhin in seine hinübergezogen worden. Der Sohn, von 4 Brüdern der jüngste, trat früh Dragonerregim. Anspach-Baireuth (nachmals Königin), das zu Pase- Vorpommern garnisonirte; machte sich aber, in stiller Verschlossenheit, durch Eigenschaften des Geistes oder Anstelligkeit und Eifer im Friedensdienst g bemerkbar, daß man im Regiment nur eine geringe Meinung von ihm ınd auch der Ausbruch des Krieges 1806 ihn nur noch als Secondelieuteıfand. In der Schlacht bei Auerstädt empfing er bedeutende Kopfwunden, ich, in die allgemeine Flucht mit fortgerissen, nur mit Mühe nach Magdend schleppte sich von dort weiter auf dem Wege nach Preußen bis nach Kol- Pommern, wo endlich seine Erschöpfung ihn zwang, seine Genesung abzu- Dieser feste Platz ward jeden Augenblick von einer franz. Belagerung beozu derselbe auf keine Weise vorbereitet war. Überzeugt, wie wichtig dessen ıg sei, erbot sich S. gegen den Commandanten, Obristen v. Loucadou, zur ung kleiner Streifzüge, theils um den Feind zu beunruhigen, theils um ınd da noch vorhandenen königl. Effecten, die öffentlichen Cassen und allerıthe für das Bedürfniß der Festung herbeizuschaffen. Mit Mühe erhielt er ngte Dragoner seines ehemal. Regiments, zu denen sich andre Freiwillige Mit diesen machte er glückliche Streifereien, verscheuchte durch ausgeerüchte von einer Landung russischer Truppen die feindlichen Detacheıriff sie oft mit überlegenem Muthe an und kehrte stets mit zahlreichen Ge- und ansehnlicher Beute heim. Seine Entschlossenheit, sein Muth und lg dieser kleinen Gefechte machten ihn bei dem Feinde bald gefürchtet. Er h bis an die Oder und in die Neumark hin, und von allen Seiten ström- kampflustige Krieger zu, deren unbegrenzte Anhänglichkeit er sich durch freundliche Behandlung zu gewinnen wußte. Loucadou jedoch, ein schwach- Greis, verstand sich so wenig auf die Würdigung eines solchen Beistandes, m kühnaufstrebenden Parteigänger seine weitern Unternehmungen nicht ıll erschwerte, sondern endlich auch ganz untersagte. Daher suchte S. beim nd erhielt auch die Autorisation zu Errichtung eines Freicorps, um in n den kleinen Krieg auf seine eigne Hand zu führen. In weniger als einem tanden 4 Schwadronen Husaren, eine reitende Jägercompagnie und hte Fußtruppen, zusammen gegen 1000 M., unter tüchtigen Officieren, anisirt und nothdürftig ausgerüstet, sammt einigen kleinen Feldstücken, im Sein Absehen ging dahin, am Ausfluß der Oder, auf der militairisch-wichel Wollin, festen Fuß zu gewinnen, auf beiden Seiten Stralsund und u seinen Anlehnungspunkten zu machen und von hier, mit immer wachtreitkräften, im Rücken des großen franz. Heeres, nach allen Richtungen riren. Doch die verkehrte Weise, wie von schwedischer Seite der Feldzug ern eingeleitet ward und 2 nachtheilige Gefechte, welche S. gegen das zu Belagerung heranrückende, weit überlegene feindliche Corps bei Stargard

und Naugard bestand, nöthigten ihn, sich endlich, unter den Kanonen der
Kolberg, in einem befestigten Hölzchen, die Maikuhle genannt, zu lagern.
als den eigentlichen Schlüssel zum Platz zu betrachtenden Posten und die
zu demselben vertheidigte S.'s Corps mit ebenso viel Ausdauer als Tapferkei
nate hindurch, und seiner thätigen Mitwirkung war es unstreitig zu v
wenn Loucadou's Schwäche nicht Kolbergs Übergabe zur Folge hatte, u
Nachfolger, v. Gneisenau, in der fortgesetzten Vertheidigung sein Genie u
Heldenmuth entwickeln konnte. S. selbst war schon früher nach Schwed
mern abgegangen, um sich dort, so wie er es bereits durch einen vertrauten
in England gethan, neue Hülfsquellen zu eröffnen und an Blücher's Seite
ßerm Nachdruck aufzutreten. Der Friede von Tilsit unterbrach jedoch
zur Reife gediehenen Entwürfe. Der Monarch ernannte jetzt den verdi
S. zum Major, erhob seine Truppe zum Leibhusarenregiment und wies
Hauptstadt zum Standquartier an. S. war der Abgott des Volks gewor
sein Einzug in Berlin im nächsten Jahre glich einem Triumphe. Wie besc
wackere Krieger diese Huldigung seiner Landsleute auch entgegennahm, un
überhaupt auch Anspruchlosigkeit in seinem Charakter lag, so konnte es
fehlen, daß sein Selbstvertrauen steigen und eine unwillkürliche Übersch
Kräfte und seines Einflusses auf den Geist des deutschen Volks bei ihm er
den mußte. Überdies drängten sich von allen Seiten Feuerköpfe zu ihm he
ihre zum Theil überspannten Ideen ihm aufnöthigten und seinen klaren
ten. An dem Tugendbunde war er, wenigstens in dessen erstem Entste
ohne Antheil, und Haß gegen Napoleon ward immer mehr seine glühend
schaft, sowie seine Erwartung, daß Preußen bei der ersten günstigen
gegen den Kaiser losschlagen müsse. Dieser Augenblick schien endlich he
men, als Östreich im April 1809 Napoleon den Krieg erklärte. Allein
Erschöpfung foderte eine umsichtigere Politik. Diese stimmte jedoch ni
Ideen jener geheimen Partei, welche zuversichtlich auf die allgemeine U
heit in ganz Deutschland rechnete und dafürhielt, Preußen müsse, auch w
Willen, durch einen gewagten Streich, der ihm keine fernere Wahl übri
den Kampf hineingezogen werden. S. ward zum Werkzeug dieses ent
Anstoßes, leider auch zum Opfer desselben, ersehen. Kurz zuvor hatte
Abgeordneter von mehren bäuerlichen Gemeinden der Grafschaft Raven
lich und wiederholt ihn aufgefodert, den Aufstand, mit welchem sie umgi
tig zu unterstützen. In Hessen ward, wie er wußte, eine ähnliche Vol
tion durch den Obersten v. Dörnberg eingeleitet. Im ganzen Königreich
gährten die Gemüther in dumpfer Unzufriedenheit; von Königsberg, n
noch der preuß. Hof verweilte, fehlte es nicht an vertraulichen Insinuati
die Stunde geschlagen habe, etwas Entscheidendes zu wagen. S. bedacht
länger. Unter dem Vorwande, sein Regiment in größern Feldmano
üben, zog er den 28. April von Berlin mit demselben aus, ohne wiede
Erst auf dem Übungsplatze eröffnete er seinen Officieren, deren bis dahin k
oder der Andre in das Geheimniß gezogen worden, sowie seinen übrige
tern, in einer feurigen Anrede die eigentliche Absicht dieses Zuges, der di
Billigung des Monarchen nicht entstehen werde. Alle gaben ihm ihre u
Zustimmung; Viele, die zufällig zurückgeblieben waren, u. A. eine Compa
ten Fußvolks, eilten auf mancherlei Wegen, sich ihm anzuschließen. Un
Officiere strömten herbei, ihr Glück unter seiner so kühn aufgeworfenen
versuchen. So setzte er sich gegen die Elbe in Marsch, die er bei Wittenber
Allein schon hier lehrte ihn sein erster Empfang, daß er sich in der Stim
Sachsen getäuscht habe. Er wandte sich nun gegen Dessau, Köthen und
streifte bis nach Halle hinauf und erfuhr hier erst, mit einer Bestürzung,

erige Zuversicht aufs tiefste erschüttern mußte, daß Napoleon bereits die ge-
nte östreich. Heeresmacht in den Schlachten von Tann, Abensberg, Eckmühl
Regensburg binnen wenig Tagen zertrümmert habe. Von diesem Augenblick
war es entschieden, daß Preußen sich, wie es auch sogleich geschah, von S.'s
nehmen auf jede Weise lossagen mußte. Auch Dörnberg's Aufstand in Hes-
zu frühzeitig ausbrechend, war im ersten Beginnen erstickt worden. S. berief
am 4. Mai zu Bernburg seine Officiere zu einem Kriegsrath und fragte, ob
über die Elbe zurückgehen und das Unternehmen aufgeben solle? Dies fand
ebhaftesten Widerspruch. In Hessen schien noch nicht Alles verloren. Westfa-
Stimmung bot ein weites Feld zu neuen Hoffnungen; ganz Norddeutschland
entblößt von feindlichen Truppen; man konnte den kleinen Krieg nach allen
n hinspielen, und insonderheit ließ sich in Ostfriesland, durch die Natur und
Reichthum des Landes begünstigt, eine treffliche Stellung für die militairischen
ationen finden, welche zugleich im schlimmsten Falle den sichern Rückzug über
Meer nach England verhieß. Der weitere Zug ward beschlossen, fand aber
rstand bei dem Dorfe Dodendorf, wo ein Theil der nur schwachen Besatzung
Magdeburg am 5. Mai ihm den Weg zu verlegen suchte. Das Gefecht war
und dennoch nicht entscheidend. S. verlor mehre seiner besten Officiere und
te sich darauf nach Wanzleben, von dort aber, anstatt seinen Weg auf Braun-
ig zu verfolgen, auf Tangermünde und in die Altmark. Hier waren erst vor
n einige Versuche, das Volk zu erregen, für die Anstifter übel ausgeschlagen,
uch S. fand weder den gehofften Zulauf unter seine Fahnen noch eine lebhafte
ung, seinen Proclamationen Gehör zu geben. In Kassel war er für einen Räu-
nd Störer des Landfriedens erklärt, und ein Preis von 10,000 Fr. auf seinen
gesetzt worden. Unschlüssigkeit und Unzweckmäßigkeit offenbarten jetzt sich im-
ehr in seinen Operationen. Wenn ihm auch von Magdeburg aus wenig wei-
den Weg gelegt werden konnte, so wußte er doch, daß sich in Hanover unter
General Gratien ein holländisches, und in Holstein unter dem General Ewald
nisches Corps sammelte, um gemeinschaftlich zu seiner Erdrückung zusammen-
en. Eine Zeitlang hoffte er, in der Bemächtigung des kleinen mecklenburgi-
Forts Dömitz an der Elbe einen Stützpunkt sammt Geschütz und Waffenvor-
gefunden zu haben. Doch ehe noch Gratien vor demselben erschien und sich
im ersten Anlaufe wieder bemächtigte, hatte S. selbst die Unzulänglichkeit die-
ee erkannt und sich, um vielleicht sich von den Engländern die Hand geboten
n, gegen die Ostseeküste auf Wismar und Rostock gezogen, beide Plätze aber
Hoffnung gleich wenig entsprechend gefunden. Nur Stralsund blieb ihm jetzt,
Holländer und Dänen immer eifriger drängten, als letzte Zuflucht übrig;
aber mußte er, um dahin zu gelangen, bei Damgarten einige gesammelte
nburgische Truppen, die ihm hier den Paß verlegen wollten, auseinandersprengen.
Stralsund selbst, wo er einen kleinen franz. Artilleriepark vorfand, ward ohne
Widerstand genommen. Er hielt diesen Platz, der noch einige Spuren der
n Befestigung zeigte, durch seine Lage zwischen großen Teichen für fest genug,
in demselben seiner Gegner zu erwehren, und säumte auch nicht, die Werke
Eile möglichst wiederherzustellen. Zur bessern Vertheidigung derselben hatte
schwedisch-pommersche Landwehr aufgeboten, die zwar nicht sehr eilig war,
uffoderung zu befolgen, aber doch seine bewaffnete Macht bis gegen 2000 M.
te. Etwa 500 M. andrer Truppen waren in Warnemünde zu Schiffe ge-
, ohne sich noch wieder mit ihm vereinigt zu haben. Denn schon nach wenig
, den 31. Mai, erschienen seine Verfolger, 5 — 6000 M., vor Stralsund
iffen ihn von der Seite des knieper Thors an, wo er es am wenigsten erwar-
te. Nach einer heftigen Kanonade drangen sie, trotz des verzweifeltsten Wi-
des, stürmend in die Stadt. Noch in den Straßen setzten die Weichenden

das Gefecht wüthend fort. S. selbst war überall im heißesten Gewühl an der Sp der Seinen, die treu bei ihm aushielten, und hieb eigenhändig den holländ. Gen Carteret vom Pferde. Schon aber mehrfach verwundet und im Sattel schwank trafen ihn beim Zurücksprengen in eine Nebengasse einige Flintenschüsse, und holl Jäger hieben den Sinkenden vollends in Stücken. Sein Tod ward nicht sel bekannt, als auch die fernere Gegenwehr ein Ende hatte. Nur etwa 150 Re sammt einigen Jägern schlugen sich tapfer durch ins offene Feld und ertrotzten die Bewilligung eines freien Abzugs nach der preuß. nächsten Grenze, sowie jene Eingeschifften noch frühzeitig genug von der Katastrophe in Stralsund ber richtigt wurden, um von Rügen nach Swinemünde zu segeln. Die preuß. Re rung schickte die heimgekehrten Truppen nach Preußen und stellte die Officier ein Kriegsgericht, welches sie zu Festungsarrest und Cassation verurtheilte. Di Dodendorf und Stralsund gefangenen 12 Officiere wurden von den Franzosen Wesel abgeführt und dort erschossen; die übrigen schleppte man ins innere Fr reich, wo sie zum Theil bis zu Napoleons Sturz auf den Galeeren schmachteten. Leichnam war auf der Wahlstatt nur mit Mühe erkannt worden. Ein lange ver teter Volksglauben ließ ihn sogar entkommen und in England in tiefer Verbor heit leben, um als ein erwarteter Heiland im rechten Augenblicke den Sch des öffentlichen Lebens aufs neue zu betreten. Sein Kopf wurde auf höhern fehl vom Körper getrennt und in Weingeist aufbewahrt, endlich kam er in ein vatmuseum nach Leyden. Sein übriger Körper fand in Stralsund ein Grab, noch fehlt ihm der einfache Denkstein, dessen S.'s Andenken so werth ist. treffl. „Lebensbeschreib. des Maj. Ferdin. v. Schill" a. d. Originalpapier J. C. L. Haken (Leipz. 1824, 2 Bde.) herausgegeben.

Schiller (Johann Christoph Friedrich v.). Dieser große Dichter, De Geschichtschreiber der deutschen Nation, dessen Werke mehr als irgend eines Deutschen ein Gemeingut seiner Nation geworden, in allen Volksclassen Ge und Bewunderung erregt haben und noch erregen, und der bei allen gebilde tionen unsterblich fortleben wird, war am 10. Nov. 1759 zu Marbach, würtembergischen Städtchen am Neckar, geb. Sein Vater, früher Wund einem bairischen Husarenregimente, dann Fähndrich und Adjutant eines Prin Würtemberg, nachher Hauptmann und Inspector der auf dem herozgl. Lus Solitude angelegten Baumschule, war ein biederer, verständiger und durch über die Baumzucht rühmlich bekannter Mann. Die Mutter, die T. eines B aus Kodweis, war eine treffliche und gemüthliche Hausfrau, die ihren Ga Sohn innig liebte. Sch. zeigte schon als Knabe eine feurige Einbildungsk las mit hohem Vergnügen die heiligen Sänger des alten Bundes; Hesekiel's nen entzückten ihn vor allen; im übrigen zeigte er überall Spuren eines re redlichen und frommen Herzens. Seinen ersten Unterricht erhielt er von Pfarrer Moser in Lorch, einem würtemberg. Grenzdorfe, wo s. Ältern sich von an 3 Jahre aufhielten. Nachher zogen sie wieder nach Ludwigsburg, wo 1773 die öffentliche lat. Schule besuchte. Ein glänzendes Schauspiel, das 9. J. sah, bewirkte, daß alle s. jugendlichen Spiele sich auf Schauspiele be Sein erstes Gedicht, religiösen Inhalts, soll er, veranlaßt durch eine Erm seiner Mutter, am Tage vor s. Confirmation 1772 geschrieben haben. Sonst w muthwillig, munter und dabei von großem Fleiße. Letzterer veranlaßte, daß ihn Herzog Karl von Würtemberg in die militairische Pflanzschule, welche er für S seiner Officiere errichtete (zuerst auf dem genannten Lustschlosse, dann u. d. N hohe Karlsschule in Stuttgart), nicht ganz nach dem Willen s. Ältern (17 aufnehmen ließ. Er opferte den Verhältnissen seiner Ältern s. Neigung und schied sich hier für das juristische Studium. Schwer ward es ihm, die alle F heit des Geistes niederdrückende Erziehungsmethode, welche in jener Ans

schte, zu ertragen; aber je tiefer sein Geist diesen Druck empfand, desto mehr ang sich dessen Kraft in eine ideale Welt, die sich sein Geist erschuf, empor, ni er nicht ohne Bitterkeit und Trotz die wirkliche anzuschauen gewohnt wurde. ier Jurisprudenz machte er wenig Fortschritte und ergriff schon 1775 die darge- ie Gelegenheit, sie mit dem Studium der Medicin zu vertauschen, für wel- ebenfalls eine Anstalt bei der genannten Militairakademie eröffnet wurde, deren utzung der Herzog den Zöglingen frei ließ. Nächst diesem Studium trieb er iglich Geschichte und lat. Sprache. Hier gewann er vor Allen Homer und il lieb. In s. 16. Jahre lieferte er in dem schwäbischen Magazine einen Ab- t von Virgil's „Äneide" in einer hexametr. Verdeutschung. Die Dichtkunst war m eine „verbotene Frucht", um so begieriger suchte er in Stunden der Muße hr zu naschen. Unter den deutschen Dichtern zog ihn besonders Klopstock an. gewiß hatte die frühe Vertrautheit mit den alttestamentlichen Dichtern in Lu- kräftiger Sprache, sowie nachher das begeisterte Studium von Klopstock's n, hohen, oft durch erhabene Einfachheit so tief erschütternden, oft aber auch einem Unerreichbaren unbefriedigt ringenden Werken einen entscheidenden Ein- uf die Entwickelung und Richtung seines dichterischen Genius. Aber nicht bloß end verhielt sich Schiller bei seiner poetischen Lecture, sondern er las mit freier ilskraft, von keiner vorgefaßten Liebe oder Hochachtung bestochen, und strich in s. Klopstock Verse und Strophen aus, die ihm nicht gefielen. Durch fort- es Lesen der Bibel und Klopstock's war sein religiöser Sinn so angeregt wor- daß er, um seinen Ideen Gestalt zu geben, an einem epischen Gedicht zu ar- anfing (1773), dessen Held Moses, der Befreier, Heerführer und Gesetz- eines Volks, sein sollte. Die Bekanntschaft mit Gerstenberg's „Ugolino" aber, an den gräßlichsten und erschütterndsten Scenen so reichen Trauerspiele, weckte h in ihm die Liebe zur tragischen Dichtkunst; Göthe's „Götz von Berlichin- Leisewitz's „Julius von Tarent", und Lessing's dramatische Arbeiten nährten Blut; Shakspeare's belebender Athem endlich fachte sie zur Flamme an. — unternahm die ersten dramatischen Versuche: „Der Student von Nassau", auersp., dessen Stoff er aus einer Zeitung genommen haben soll, und „Cos- on Medicis", ein nach Julius von Tarent entworfenes Schausp. Beide wur- der Folge von dem Verf. selbst verbrannt, und wir zweifeln nicht, daß dieses gerecht war. Nur einzelne Stellen des letztern Stücks nahm er in die spä- Räuber" auf. Seine gleichzeitigen lyrischen Versuche gelangen noch weniger, nicht aus einem in sich selbst klaren und beruhigten Gemüth hervorgingen, größtentheils getrübte Reminiscenzen aus andern Dichtern waren, die seine sche, leidenschaftlich bewegte Phantasie zu überbieten suchte. Übrigens bildete h Plutarch's Lebensbeschreibungen, Herder's, Garve's und Ferguson's philo- ge Schriften auch s. historischen und philosophischen Geist. Zwei Jahre trieb die Medicin ausschließlich und schrieb damals eine lat. Abhandlung: „Phi- e der Physiologie", die aber nicht im Druck erschienen ist. Von 1777 an er 18jährige Jüngling „Die Räuber", ein gigantisches Werk voll ungebändig- ist, das die Kritik zwar als völlig unkünstlerisch zu tadeln, dem sie aber nicht wunderung der Leser und Zuschauer zu rauben vermocht hat. Als Sch. nun- n Stuttgart s. akademischen Studien vollendet hatte, gab er nach dortiger nheit 1780 eine deutsche Probeschrift u. d. T.: „Versuch über den Zusam- ng der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen", heraus, welche neuern „Berl. Monatschr." 1821 abgedr. worden ist. Man findet darin, an- als eine Übersetzung a. d. Engl., ein Bruchstück aus dem 5. Act seiner da- och ungedruckten „Räuber" als einen psychologischen Beleg angeführt. Sch. sich dieses Vorwandes, weil er sich auf den Rath s. Freunde als Verf. eines Schauspiels verleugnen mußte. Er ward noch in diesem Jahre als Regi-

mentsarzt angestellt. Bisher war Sch.'s Kraft durch eine despotische Erziehu
hemmt gewesen, und nur auf Stunden, auch nicht ungestraft, entschlüpfte
einigen Freunden seinem Schulkerker oder trotzte der dort herrschenden Ord
Aber desto gewaltsamer brach nun jene Kraft hervor, als er Herr s. Willens g
den war. Selbst in den Mauern der militairisch-pädagogischen Anstalt war
jenen Zwang nur eine innigere Verbindung, eine Art von Corporationsgeist
den jungen Studirenden entstanden, der, wie er ihren Eifer in den Studien s
und sie antrieb, in dem Gebiete der Wissenschaft eine Freiheit zu erringen,
Bild ihnen vorschwebte, auch große und erhabene Ideen in ihnen weckte u
dichterischen Genius mächtig in seinem Aufschwung unterstützte. Vielleicht fl
dieser Quelle die Scene in den „Räubern", in welcher Karl Moor mit s. Ge
den schrecklichen Bund schließt, und jene andre, in welcher er dem platten T
scher der Gerechtigkeit Rechenschaft von s. Thaten gibt. Noch in s. spätern
versicherte Sch., daß er, trotz der großen Einschränkung auf der Akademie zu
gart, seine glücklichsten Tage dort verlebt habe. Auch fehlte es ihm nicht a
oder minder gleichgesinnten Freunden. Der ausgezeichnete liebenswürdig
künstler Zumsteeg gehörte zu s. Schulfreunden; und viele Gedichte, die er
nebst den Arbeiten seiner Freunde u. d. N. „Anthologie" herausgab, entst
dieser Zeit. Jetzt ließ er auch (auf eigne Kosten, weil er keinen Verleger
„Räuber" drucken, nachdem er auf den Rath seiner Freunde manche zu grell
und Stelle ganz gestrichen oder doch gemildert hatte. Höchst erfreulich
die Anerkennung dieses Werkes im Auslande, indem ihn schon 1781 der B
ler Schwan in Manheim zu einer Umarbeitung desselben für die dortig
auffoderte. Einen ähnlichen Antrag erhielt er kurz darauf von dem Dir
manheimer Theaters, dem Freih. v. Dalberg, mit welchem er von dies
in immer genauere Verbindung kam. M. s. darüber Fr. Sch.'s „Briefe an
Heribert v. Dalberg in den J. 1781—85" (Karlsruhe 1819). Er änderte,
ihn überzeugen konnte, und die „Räuber" wurden in Manheim 1782 zu
Male aufgeführt. Bei den zwei ersten Aufführungen war Sch. gegenwärt
da diese Reise nach Manheim ohne Urlaub geschehen war, so erhielt er nach
kehr 14tägigen Arrest. Natürlich mußte ein so originelles Werk allgemein
sehen machen. Unglücklicher Weise war das vaterländische Ehrgefühl eine
bündners durch eine Stelle in jenem Schauspiel, wo von s. Landsleuten,
gemeinen Straßenräubern, die Rede war, gekränkt worden. Dieser fü
schwerde beim Herzog, welcher dem Dichter verbot, außer dem medicinische
irgend etwas drucken zu lassen, wahrscheinlich weil seinem Geschmacke Sch.
anstößig waren. Sch., der sich damals mit Prof. Abel und Bibliothekar
zur Herausgabe der Zeitschrift: „Würtembergisches Repertorium", verei
in dieselbe den Aufsatz über das gegenwärtige deutsche Theater und ver
Recensionen geliefert hatte, dem überdies durch s. Verbindungen in Manh
lockendsten Aussichten zu einer Anstellung bei der Bühne sich eröffneten, mu
Beschränkung unerträglich finden. Einen Ausweg einzuschlagen, welcher
rücknahme jenes Verbots hätte bewirken können, da der Herzog kein Feind der
und dem talentvollen Jüngling überhaupt gewogen war, erlaubte diesem sein
und vielleicht auch die Furcht vor gewaltsamen Maßregeln der Regierung ni
er an Schubart erfahren. Der Herzog wünschte nämlich, Sch. sollte ihm
tischen Erzeugnisse vor dem Abdruck selbst mittheilen; dies wollte dieser ni
entfernte sich 1782 heimlich aus Stuttgart, nachdem er den Freih. v. Dalb
geblich um s. Verwendung in dieser Sache gebeten. Er ging unter einem an
menen Namen nach Franken. Hier lebte er beinahe ein Jahr zu Bauerb
Meiningen auf einem Gute der Geheimenräthin v. Wollzogen, deren w
lende Aufnahme er seiner Verbindung mit ihren Söhnen verdankte, die mit i

ttgart studirt hatten, und endete in poetischer Muße s. schon in Stuttgart an-
ngenen „Fiesco" und s. Trauersp. „Cabale und Liebe". Im Sept. 1783 begab
ch nach Manheim, wo damals Iffland, Beck, Beil und Caroline Beck auf der
ne glänzten. Die Darstellung s. „Räuber" von diesen Künstlern hatte schon bei
sten Aufenthalte einen so begeisternden Eindruck auf ihn gemacht, daß der Wunsch
m entstanden war, Mitglied dieses Theaters zu werden. Diesem Gedanken
sich damals vorzüglich Beil sehr ernst entgegengesetzt und prophetisch gesagt ha-
„Nicht als Schauspieler, sondern als Schauspieldichter werden Sie der Stolz
eutschen Bühne werden". Jetzt fand Sch. in Manheim unter den Vornehm-
gebildete Freunde, vorzüglich Dalberg und Ant. v. Klein, durch deren Mit-
ung ihm die Freude zu Theil ward, sich als Theaterdichter an der manheimer
ne angestellt zu sehen. In diesem Amte fühlte er sich um so glücklicher, da er
Schaubühne nach ihrem höchsten Einfluß auf den Menschen würdigte und sie
noralische Anstalt betrachtete. Auch ward er damals zum Mitgliede der kur-
isch-deutschen Gesellschaft zu Manheim aufgenommen. Hier war er auch
lein's Hausfreund, vor dessen freimüthigem Urtheil er viel Achtung hegte. Eben
lben „Rudolf von Habsburg" bestimmte auch Sch., s. „Carlos", zu dem er schon
als den Entwurf gemacht hatte, in Jamben zu schreiben. Er selbst hat sich auf
merkwürdige Art über s. erste dramatische Arbeit erklärt. „Frühe", sagte er,
or ich mein Vaterland, um es gegen die große Welt auszutauschen, die ich
ben durch die Fernröhre kannte. Ein seltsamer Mißverstand der Natur hatte
in meinem Geburtsorte zum Dichter verurtheilt. Neigung für Poesie belei-
die Gesetze des Instituts, worin ich erzogen ward, und widersprach dem Plane
Stifters. 8 Jahre rang mein Enthusiasmus mit der militairischen Regel;
Leidenschaft für die Dichtkunst ist feurig und stark, wie die erste Liebe. Was
licken sollte, facht sie an. Verhältnissen zu entfliehen, die mir eine Folter wa-
schweifte mein Herz in eine Idealenwelt aus, aber unbekannt mit der wirkli-
von welcher mich eiserne Stäbe schieden — unbekannt mit den Menschen —
die 400, die mich umgaben, waren ein einziges Geschöpf, der getreue Abguß
und eben dieses Modells, von welchem die plastische Natur sich feierlich los-
— unbekannt mit den Neigungen freier, sich selbst überlassener Wesen, denn hier
nur Eine zur Reife, Eine, die ich jetzt nicht nennen will; jede übrige Kraft des
ns erschlaffte, indem eine einzige sich convulsivisch spannte; jede Eigenheit, jede
elassenheit der tausendfach spielenden Natur ging in dem regelmäßigen Tempo
errschenden Ordnung verloren; — unbekannt mit dem schönen Geschlechte —
kannt mit Menschen und Menschenschicksal, mußte mein Pinsel nothwendig
ittlere Linie zwischen Engel und Teufel verfehlen, mußte er ein Ungeheuer her-
ingen, das zum Glück in der Welt nicht vorhanden war, dem ich nur darum
rblichkeit wünschen möchte, um das Beispiel einer Geburt zu verewigen, die
naturwidrige Beischlaf der Subordination und des Genius in die Welt setzte.
Ich meine die „Räuber". Dies Stück ist erschienen. Die ganze sittliche Welt
en Verfasser als einen Beleidiger der Majestät vorgefodert. Seine ganze Ver-
ortung sei das Klima, unter dem es geboren wurde. Wenn von allen den un-
gen Klagschriften gegen die „Räuber" nur eine einzige mich trifft, so ist es diese,
ich zwei Jahre vorher mir anmaßte, Menschen zu schildern, ehe mir nur einer
gnete". So urtheilte der Dichter über s. erstes dramatisches Studium, ein
ck, welches trotz allen theils üppigen, theils mißgestalteten Auswüchsen einer
enden, noch nicht durch Weltkenntniß geregelten Phantasie und gehäuften Größ-
eiten immer eine geniale Schöpfung bleiben wird, und welches man in s. ur-
nglichen unkünstlerischen Rohheit nicht antasten darf, wie alle, theils vom Ver-
r selbst, theils von Andern gemachte, aber mißrathene Versuche mit Feile
Scheere beweisen. Die Aufgabe des Dichters war: darzustellen, wie ein von

Natur edler Mensch durch harte Verhältnisse und feindselige Bosheit zum Verb
chen verleitet wird. Tief verborgene Falten des menschlichen Herzens sind in d
Ursachen entwickelt, welche die beiden Brüder Moor jeden auf seine strafbare B
hinleiten, wenn auch die Ursache selbst, wodurch Karl verleitet wird, Verbre
zu werden, nämlich der Brief mit Drohungen von seinem Bruder, seiner Wirk
nicht entsprechend ist. Franz's Monolog, wo er sagt: „Ich habe große Re
mit der Natur zu grollen, und, bei meiner Ehre, ich will sie geltend machen"; u
Karls Empfangen des väterlichen Fluchs statt des eben erwarteten Segens,
ihm die Himmelspforte zum ersehnten Guten und Rechten werden sollte, sind
chologische Meisterzüge und zeigen, daß wenn Schiller'n damals die Welt n
fremd war, er den Menschen schon kannte, und dessen Innerstes, wenn auch n
der Ahnung, schon tief ergründete. — „Fiesco" (1783) und „Cabale u. Liebe" (17
zeigen bei aller schroffen Größe, die auch sie auszeichnet, schon ein besonne
Streben, sowie eine bessere Kenntniß der dem Dichter zu Gebote stehenden M
und konnten Sch.'s Ruf nur befestigen. In diesen 3 Stücken gibt das Laster
Anstoß; Hauptgegenstand ist das Ringen der Freiheit mit dem Schicksal,
Staate und seinen Conventionen, aber die Zeichnung des Lasters verliert al
das Verzerrte, Ungeheure, Teuflische und wird menschlicher, wahrer; der
spannte Styl, der das ungewöhnlich Kräftige sucht, und das Paradoxe ist in
noch herrschend. Mit diesen 3 Tragödien schließt sich in Schillers Dichterle
erste Periode, welche wir als die Zeit der mächtig, aber regellos aufstrebenden
hinlänglich charakterisirt zu haben glauben. Noch fallen in diesen Zeitraum
kleinere Gedichte: „Die Schlacht", „Die Kindesmörderin" u. die Gedichte a
(Tochter des Kammerraths Schwan) u. a. m., gedichtet in Stuttgart zu ein
wo ihn Petrarca begeistert hatte. Auch unternahm er die Herausg. der „T
(1784), durch welche er auf die Verbesserung der Bühne zu wirken suchte.
beschäftigten ihn damals noch mehre dramatische Stoffe, besonders ein „Co
von Schwaben" und ein zweiter Theil der „Räuber". Seine längst gehegte
für „Don Carlos", welchen Stoff ihn Dalberg zu bearbeiten veranlaßt hatte,
Ausschlag. Seine glühende Jugendliebe und das Studium der Philosophie
ches u. a. auch s. philosophischen Briefe von Julius und Rafael bezeugen,
seinem Geiste eine neue, ideale Welt aufgeschlossen, die er in s. „Don Carlos"
stalten begann, von welchem er zuerst einige Scenen in die „Thalia" einrück
Durch Vorlesung derselben an dem hessendarmstädtischen Hofe ward Sch. d
habenen Beschützer und Freunde der Künste und Wissenschaften, dem jetzigen
herzoge von Weimar, persönlich bekannt und von ihm zum Rath ernannt,
Auszeichnung für ihn von den wichtigsten Folgen war. — Sch. sehnte sich ab
wieder nach einem erweiterten Wirkungskreise. Er beschloß daher zu reis
zuerst nach Leipzig zu gehen, wo er sich durch s. poetische Werke viele Freund
sonders Huber, gewonnen hatte, mit dem er in Briefwechsel stand. Er fühlte
das Bedürfniß eines vertrauten Freundes, der mit ihm wohnen, ihm rathen
ökonomischen Angelegenheiten leiten sollte, und kam im März 1785 nach
Hier und in dem nahen Dorfe Gohlis lebte er in einem freundschaftlichen Kreise.
ward auch das „Lied an die Freude" erzeugt. Zu Ende des Sommers ging
Dresden. Viele geistreiche Männer, die er dort kennen lernte, die schönen
bungen der Stadt, ihr Reichthum an Kunstschätzen und vornehmlich die
Bibliothek fesselten ihn bis 1787 an diesen Aufenthalt. Er studirte des „Don
los" wegen Alles, was er über Philipp II. und s. Regierung hier auffinden
Eine Frucht dieser Studien, die ihn unvermerkt in das historische Gebiet
war s. „Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von
rung" (Leipz. 1788, 1. Thls. 1. u. 2. Bd.). In diesem Werke (
zurückkehrte, um es zu beendigen) verband er, damals noch ei

1 philosophisch-historischen Untersuchungsgeiste eine lebendige Darstellung und
nzende Schreibart. In diese Zeit der historischen Forschungen gehört auch sein
plicirtes Werk: „Geschichte der merkwürdigsten Revolutionen und Verschwö-
gen", wovon ebenfalls nur ein Bd. erschien. Seine bekannte „Freigeisterei der Lei-
schaft" (welche aber, wie so manche s. andern Gedichte, durch spätere Änderun-
und Abkürzungen sehr an ihrem ursprünglichen Charakter verlor) schrieb er um
lbe Zeit. Wie jeder mit reicher Fülle des Geistes und Gemüthes begabte Mensch,
früher den Genuß des Lebens hat entbehren müssen, oder dem er durch Zwang
fällt worden, setzte auch Sch., da ihm die Freiheit zu Theil worden, den Be-
der Freude an die empfänglichen Lippen und leerte ihn oft und gern in glühen-
Zügen. Aber seine Freuden waren genialisch und edel wie er selbst. Gern mochte
in allem Großen und Schönen geweihtes Herz dem Gleichgesinnten öffnen und
Austausch der verwandten Gefühle s. Dasein vervielfachen. Das Erhabene, das
uerlich und würdig Begeisternde sprach ihn mächtig an. Seinen Studien und
ien Arbeiten waren die Nächte vorzüglich gewidmet. Wenn das verworrene und
irrende Treiben der Außenwelt schwieg, dann sprach der Genius vernehmlicher
klarer zu ihm. Mit der verlöschenden Fackel des Tages entzündete sich die Flamme
egeisterung, und oft brach die Morgenröthe an, ohne daß noch Sch. des Schlafs
ssen hatte. In Dresden und in dem nahgelegenen Dorfe Loschwitz, in dem
nbergshause s. Freundes, des damaligen Appellationsrathes Körner, vollendete
seinen „Don Carlos" (1. A., Lpz. 1787), welcher, obgleich immer ein Werk,
schon allein den Namen des Verf. bei der Nachwelt verherrlichen würde, doch
den Grad von Vollendung erhielt, welchen er erlangt hätte, wenn Sch. seinen
ünglichen Ideen gefolgt wäre. Er selbst sagt in dieser Hinsicht (in s. „Briefen
Don Carlos"): „Es kann mir begegnet sein, daß ich in den ersten Acten dieses
ks andre Erwartungen erregt habe, als ich in den letzten erfüllte. St. Real's
elle, vielleicht auch meine eignen Aeußerungen darüber im 1. Stücke der „Tha-
mögen dem Leser einen Standpunkt angewiesen haben, aus dem es jetzt nicht
betrachtet werden kann. Während der Zeit nämlich, daß ich es ausarbeitete,
es mehrer Unterbrechungen wegen eine ziemlich lange Zeit war, hat sich — in
selbst Vieles verändert. An den verschiedenen Schicksalen, die während die-
eit über meine Art zu denken und zu empfinden ergangen sind, mußte nothwen-
uch dieses Werk Theil nehmen. Was mich zu Anfange vorzüglich in demsel-
gefesselt hatte, that diese Wirkung in der Folge schon schwächer, und am Ende
aum noch. Neue Ideen, die indeß bei mir aufkamen, verdrängten die frü-
Carlos selbst war in meiner Gunst gefallen, vielleicht aus keinem andern
de, als weil ich ihm in Jahren zu weit vorausgesprungen war, und aus der
gengesetzten Ursache hatte Marquis Posa seinen Platz eingenommen. Der
ptfehler war: ich hatte mich zu lange mit dem Stücke herumgetragen; ein dra-
ches Werk aber kann und soll nur die Blüthe eines einzigen Sommers sein.
der Plan war für die Grenzen und Regeln eines dramatischen Werks zu weit-
angelegt. Dieser Plan foderte z. B., daß Marquis Posa das uneinge-
nkte Vertrauen Philipps davontrug; aber zu dieser außerordentlichen Wirkung
bte mir die Ökonomie des Stücks nur eine Scene." Schiller wollte daher
dieses Stück nicht für ein Theaterstück gehalten wissen, obgleich es mit dem
en Beifall auf der Bühne aufgenommen wurde und immer eine Zierde derselben
leiben wird, wie vielfach und oft ganz sinnlos es auch verstümmelt worden ist.
lbst nennt es in s. Briefen an Dalberg ein Familiengemälde aus einem königl.
e. Wieland, der sehr scharf darüber urtheilt, fand in den Personen dieses
ks nur idealische Phantasiegeschöpfe, bei denen man doch die psychologische
eheit vermisse. Und in der That sind in diesem Stücke der Drang nach An-
ung philosophischer Ideen von Freiheit und Kosmopolitismus, sowie das

Streben der Phantasie, den geschichtlichen Stoff zu idealisiren, mit dem Streben die in dieser Beziehung entworfenen Charaktere durch psychologische Kraft und Wahrheit zu individualisiren, noch in einem großen Streite begriffen. — Außerdem gehört in diese Periode seines Lebens noch der Entwurf zu einem Schauspiel „Der Menschenfeind", von welchem einige Scenen vorhanden sind, und der vollendete Roman „Der Geisterseher" (Leipz. 1789): ein Versuch seiner Phantasie im Gebiete der Erzählung, zu welchem ihm wahrscheinlich die damaligen Gerüchte von Cagliostro Veranlassung gaben. Anziehende Charakterzeichnung, Lebendigkeit der Erzählung und Sprache zeichnen ihn aus. 1787 ging Schiller nach Weimar, wo ihn Herder und Wieland freundlich aufnahmen, und Letzterer besonders günstig auf ihn wirkte. Dem Classischen zugewendet, arbeitete er jetzt auch an Übersetzungen des Euripides. Übrigens lebte er hier in vertraulichen Verhältnissen mit H. v. Wollzogen und Niethammer. Von Weimar aus machte er wieder einen Besuch in Bauerbach. In Rudolstadt lernte er s. nachherige Gattin, Frln. v. Lengefeld, kennen, und fühlte das Bedürfniß, sich an einer Gattin Seite bürgerliche und häusliche Existenz zu gründen. Auch im folgenden Jahre kehrte er nach Rudolstadt zurück. Hier traf er zum ersten Mal mit Göthe zusammen, der in Gesellschaft der verwitweten Herzogin Amalia von Weimar eben aus Italien zurückkehrte. Durch Göthe, der ihn anfangs nicht ansprach, und der in der ganzen Weltansicht so höchst verschieden von ihm war (s. Göthe „Zur Naturwissenschaft" und den Auszug im „Morgenblatte" St. 216, 1817) ward er dieser geistreichen Fürstin bekannt; auch erhielt er durch dessen und des Geheimenraths v. Voigt Verwendung im Sommer 1789 eine Professur der philosoph. Facultät an der Universität Jena, ohne jedoch Prof. publ. ordinarius zu sein. Schiller trat s. Amt 1789 mit der Rede an: „Was heißt und zu welchem Zwecke studirt man Universalgeschichte?" — Dem Studium der Geschichte und des Alterthums widmete er jetzt voll Begeisterung, und die wenigen poetischen Erzeugnisse dieser Periode beziehen sich größtentheils darauf. Hieher gehören „Die Götter Griechenlands", „Die Künstler" und der kühne Plan zu einem epischen Gedichte aus der Geschichte Friedrichs des Großen. Der Umgang mit den ausgezeichnetsten Gelehrten in Jena regte ihn bedeutend an, namentlich mit Reinhold, durch welchen er mit Philosophie, besonders mit der Kant'schen, vertrauter ward. Vorzüglich beschäftigte ihn jetzt die Kritik der Urtheilskraft. Dies veranlaßte viele philosophische und ästhetische Abhandlungen in dieser Zeit, in welchen die Kant'sche Grundansicht oft hervorleuchtet, ohne die geistreichen und eigenthümlichen Ansichten unsers Dichters zu unterdrücken. Sch. lehrte mit dem ausgezeichnetsten Beifalle Geschichte, in der auch Ästhetik, und benutzte den Reichthum der deutschen Sprache glücklich zur Darstellung der abstractesten Begriffe, der erhabensten Ideen und verwickeltsten Dichtungen. In dieser Zeit begann er ferner die Herausgabe der „Histor. Memoiren vom 12. Jahrh. an bis auf die neuesten Zeiten" (1790) und die „Geschichte des dreißigjährigen Krieges". Diese zweite bedeutende Frucht seiner historischen Forschungen ward mit Begeisterung in ganz Deutschland aufgenommen. Sie erschien zuerst im „Taschenkalender für Damen", 1790—93. Für die Poesie selbst wirkte er in dieser Zeit weniger; nur Übersetzungen aus dem Virgil und andre fallen von 1790—93, und mehre Plane zu künftigen poetischen Arbeiten. In und außerhalb Deutschland wurden jetzt Sch.'s große Verdienste anerkannt und von Fürsten und Vielen belohnt. So ertheilte ihm der Landgraf von Hessen-Darmstadt gleichfalls 1788 den Titel als Rath. 1790 verheirathete er sich und ward von dem Herzog von Meiningen zum Hofrath ernannt. Die damalige franz. Republik ertheilte ihm zu Anfang der Revolution das Bürgerrecht, und der deutsche Kaiser erhob ihn 1802 in den Reichsadelstand. Wenn auch dergleichen Ehrenbezeigungen nicht den Werth des Mannes erhöhen, so sind sie doch als Beweise freiwilliger Anerkennung

Werthes schätzbar. — Anhaltendes nächtliches Studiren, verbunden mit dem
sse geistiger Reizmittel, hatte Sch.'s Gesundheit untergraben; nur lang-
mas er von einer gefährlichen Brustkrankheit, ohne sich jedoch ganz wieder er-
zu können. Aber dies hemmte s. Thätigkeit nicht, die ihn oft das Äußere
en machte. Um ihn indessen in eine sorgenfreiere Lage zu versetzen, bei wel-
sich schonen und geistanstrengende Arbeiten einige Zeitlang unterlassen könnte,
n der damalige Erbprinz, jetzt regierende Herzog von Holstein-Augustenburg,
mit dem Grafen v. Schimmelmann, ein Jahrgehalt von 1000 Thlrn. auf
e an, was den Empfänger sehr rührte. Um 1793 hatte Sch. auch eine
n seiner Gedichte vorgenommen, bei welcher er sehr streng gegen sich verfuhr.
selbe Zeit fiel die scharfe Beurtheilung der Bürger'schen Gedichte, die man
f s. Standpunkte, der sich zu dem Bürger'schen fast wie Kunstpoesie zur
poesie verhielt, ganz natürlich und begreiflich finden muß, obgleich diese Kri-
unglücklichen Dichter tief verletzte. 1793 reiste Sch. in s. Heimath nach
ben und lebte dort vom Aug. bis zum Mai d. folg. J. in dem Kreise s. Äl-
d Freunde abwechselnd in Heilbronn und Ludwigsburg sehr glücklich, und
n dem Herzoge, an den er von Heilbronn aus schrieb, gestört oder weiter be-
u werden. Von letzterm Orte aus schrieb er auch s. Briefe über ästhetische
ng an den Herzog von Augustenburg und die geistreiche Recension von Mat-
Gedichten. Hier genoß er auch zum ersten Mal das Glück der Vaterfreude.
nach Jena zurückgekommen war, faßte er den Plan, in Verbindung mit den
ichsten Schriftstellern Deutschlands eine neue Zeitschrift: „Die Horen", zu
, da mit 1793 die „Thalia" geschlossen worden war. In derselben Zeit kam
mit Göthe in vertraulichere Verbindung und fortgesetzten Briefwechsel, was
poesie den entschiedensten Einfluß hatte. Auch besuchte er letztern zuweilen in
r und wohnte bei ihm. Mit neuer Liebe kehrte er in den folg. J. zur Dicht-
rück und brachte, vorzüglich von 1795 an, die schönsten s. lyrischen Gedichte
die er in den „Horen" und in s. Musenalmanachen (der erste erschien 1796)
te, zuerst mehre didaktischer Art, die ihm vorzüglich eignete (z. B. „Das
nd das Leben", „Die Ideale", „Der Spaziergang"), 1796 in Verbindung
he die kritischen Xenien (s. d.), und 1797 s. ersten Balladen, wozu er durch
Wetteifer mit Göthe veranlaßt wurde. Doch kehrte er bald zur dramatischen
n zurück. Schon 1795 legte er den Plan zu einem Stücke aus der Ge-
der türkischen Belagerung von Malta, unter dem Namen „Die Ritter von
. Aber über alle andre Plane siegte „Wallenstein", den er 1799 beendigte.
eschichte des dreißigjährigen Krieges" hatte schon früher in S. den Gedanken
nacht, den großen Gustav Adolf zum Helden eines epischen Gedichts zu ma-
r aber nicht zu Ausführung kam. Statt dessen ergriff er aus derselben Ge-
den Plan des Wallenstein. Mit großer Scheu ging er an die Ausführung
schweren Aufgabe, und die jetzt klarere Reflexion in ihm erregte ihm manche
Große Charakterschilderung wird hier sein Hauptzweck, in der Composi-
ganzen Handlung aber, die fast epische Breite gewinnt, sowie in den ein-
eden des Wallenstein, bricht die Reflexion über Schicksal und S.'s Theo-
ragödie überall hervor. Unstreitig ist „Wallenstein" durch gleichmäßige Hal-
stete Sicherheit dem „Carlos" wie den meisten Werken seiner Gattung
uziehen. Allenthalben ist verständige Fügung sichtbar, die Charakteristik
ptpersonen aus der Tiefe des gesammten Lebens geschöpft und fest in sich
gründet. Vor allen herrlich steht Wallenstein selbst da, als großer, kühner
geschildert, der seiner überwiegenden Geisteskraft, dem von ihm erst ge-
n Heere, der Freundschaft und den Sternen vertrauend, als Opfer der Ei-
t fällt, mit welcher er verbrecherisch den unverdienten politischen Fall abzu-
verleitet wird. Reich und herrlich ist die Schattirung dieses großen Charak-

ters durch die Charaktere der Krieger, welche ihn umgeben, bewirkt. Das „Lag
Wallensteins" hängt damit nur locker zusammen und schildert den Charakter d
Heeres, die Meinung und die Erwartungen desselben von seinem Führer. Zugl
ist die Sprache, welche sich in den tragischen Vers kleidet, und überhaupt die ga
äußere Form mit großem Fleiße abgerundet und zu einem hohen Grade von Vo
kommenheit geführt. Mit diesem Werke schließt Sch.'s zweite Dichterperiode, d
Streben nach großer und wahrer Charakteristik, so wie durch Einfluß selbstgefe
fener Theorie ausgezeichnet. Göthe und das Theater zog ihn nach Beendigung d
ses Werks immer fester nach Weimar. Hier lebte er seit 1799 im Umgange
geistreichsten und herrlichsten Freunde, glücklich als Gatte und Vater und von
nem Fürsten sehr geehrt, und gewann neue Kraft und Heiterkeit des Geistes. Z
dramatische Werke folgten dem „Wallenstein": „Maria Stuart" und „Die Jun
frau von Orleans". Wenn sich jenes Drama durch echt tragische Motive und d
meisterhafte Anordnung auszeichnet, so strahlt diese, als das begeisterte Werk
der rettenden Gottheit, im reichsten Schmucke der damals wiedererweckten Vo
derromantik, nicht weniger mit dem heitern Zauber der Phantasie als mit dem
ßern Prunke der Bühne ausgestattet, und in die Rechte wieder eingesetzt, die
Dichter schon früher gegen unheiligen Spott in einem kleinern Gedichte geltend
macht. Sch. läßt sie auf dem Gipfel ihres Glückes durch irdische Liebe geprüft
von dem Geschick entsühnt werden. Der Dichter selbst schrieb in der Folge
Briefe über die „Jungfrau", die in ihrer Einfachheit und Sinnigkeit ein
Licht auf sein damaliges inneres Leben werfen. — Diese Werke (sie wurden
und 1801 gearbeitet) scheinen den Gipfel s. dramatischen Poesie zu bezeichn
Ruhe, Klarheit und Zusammenhang, glücklicheres Streben nach dem Ganzen
nach poetischer Wahrheit, in welcher Idealität und Wirklichkeit vereinigt sind
gen sich nirgends so offenbar als in „Maria Stuart"; dagegen der Dichter
„Jungfrau" manchen fremden Schimmer geborgt hat und von der Einfachheit
Geschichte abzuweichen durch seine Ansicht von romantischer Ausführung be
wurde. Jetzt lebte er ganz für die dramatische Dichtkunst, und wie ihn die
breiteten Naturforschungen Göthe's vielfältig anregten, so beschäftigte ihn
Vervollkommnung des deutschen Theaters, zu welcher er durch belehrenden Um
mit den Schauspielern der weimarischen Bühne und Bearbeitung s. und
Stücke sehr vortheilhaft wirkte. (Vgl. Göthe's Aufs. „Über das deutsche Th
„Morgenblatt", April 1815, St. 85). — In s. nächsten Drama, der „Br
Messina" (1803), wich Sch. wieder ab von der betretenen Bahn. In diesem
das zugleich einen Versuch enthält, den Chor der Griechen auf unsere Bü
bringen, sind mit lyrischem Feuer die glühendste Liebe und die furchtbarste
geschildert; aber wenn schon die Vermischung der heidnischen und christlichen
gion störend wirkt, so ist die Darstellung des Schicksals, das nicht als ernst
Strafgöttin, sondern als furchtbare Furie erscheint, welche die schönsten Band
knüpft, um sie hohnlachend zu zerreißen, dem Eindrucke des Ganzen noch nach
liger. Das Ganze konnte mehr als Studium angesehen werden, das Antike
Romantische zu verbinden. — So sehr in diesem tragischen Intriguenstück
Charakterzeichnung gelitten hat, so kräftig ist sie wiederum in s. letzten großen W
„Wilhelm Tell" ist mächtig anziehend durch die Wahrheit, womit die einfache
eines freigesinnten, unverderbten Volkes, das in glücklicher Abgeschiedenheit
geschildert und im Kampfe gegen frevelhafte Unterdrückung als Sieger dar
wird. Als ein Seher der Zukunft hinterließ der Dichter dieses Werk zum kostb
Erbe seinem Volke, dessen Erniedrigung er nicht schauen sollte. Möge dies
der Sittlichkeit, Einfalt, Eintracht, das sein scheidender Sänger ihm zurück
nie aus seinem Andenken kommen! — Ein Werk, das ihn der Tod nicht vollen
ließ, war „Der falsche Demetrius". (Hr. v. Maltitz hat denselben nach Schil

e ausgeführt.) Außerdem bearbeitete er noch Shakspeare's „Macbeth", i's „Turandot" für die Bühne; schrieb die prächtige „Huldigung der Künste" 4) zur Vermählungsfeier des Erbprinzen von Weimar; bearbeitete Racine's dra" und zwei franz. Lustspiele („Der Neffe als Onkel" und „Der Parasit"). zterm besaß er nicht die leichte, spielende Munterkeit, welche im Gebiete des iels herrschen muß. — Hiermit schließt der Kreis s. dramatischen Wirksamkeit. diese sagt Friedr. Schlegel in s. Vorlesungen über die Geschichte der ältern und n Literatur (Bd. 2.): „Wenn auch zwischen seiner Poesie und unserer Bühne einige Disharmonie bleibt, so ist Sch. doch als der wahre Begründer unserer e zu betrachten, der die eigentliche Sphäre derselben und die ihr angemessene am glücklichsten getroffen hat. Er war ganz dramat. Dichter; selbst die leiden- iche Rhetorik, die er neben der Poesie besitzt, ist diesem wesentlich. Seine hi- en und auch s. philosophischen Werke und Versuche sind nur als Studien und ungen seiner dramatischen Kunst zu betrachten. Doch sind die philosophi- uch von der Seite merkwürdig, daß sie uns am meisten darstellen, wie er in Innern dachte, und wie wenig er in sich zur vollkommenen Harmonie gelangt Eine zweifelnde, skeptische und unbefriedigte Ansicht leuchtet aus allen jenen chen, seinem forschenden Geiste Genüge zu leisten, hervor. Einige sind der ung, das Studium der Philosophie sei ihm schädlich gewesen, auch für die Allein in Zweifel befangen war er schon früher, und die innere Befriedi- ines solchen Geistes muß doch immer als das Erste gelten und ist wichtiger als ßere Kunstübung. Und selbst für die Kunst dürften diese großen historischen ilosophischen Zurüstungen Sch.'s zu einigen Dramen eher zu loben als zu ta- n. Nicht durch eine noch so große Menge schneller Arbeiten vielschreibender rdichter wird bei uns die Bühne aufblühen. Nur durch Gedankentiefe und hen Gehalt ist dramatische Vortrefflichkeit, wie in Griechenland, England panien, so insonderheit für uns erreichbar. Ist Sch. in einigen Werken seiner n Periode nicht frei von einer verkehrten Anwendung philosophischer Begriffe s Wesen der alten Tragödie, oder von historischer Einseitigkeit, so entspri- e Mängel nicht daraus, daß er sich der Speculation ergab, sondern nur dar- ß diese Studien, so ernst er sie auch getrieben, und so gründlich er sie meinte, ch nicht zum Ziele gelangt und für seinen Zweck vollendet waren". — Unter Werken, die Sch. hervorgebracht, stehen s. dramatischen oben an. Wenn aber eare die vielgestaltete Welt in den mannigfaltigsten Schöpfungen abbildet stellt wie sie ist, so sehen wir Sch., nicht zufrieden mit dem Irdischen, Mensch- chbaren, nach einem Ideale ringen, welches nur in der Phantasie seinen Sitz in Schwanken zwischen Ideal und Wirklichkeit war überhaupt Grundzug s. und war vielleicht aus dem Nachdenken über die grellen Gegensätze, die ihm m Leben so früh entgegentraten, veranlaßt worden. Ein zweiter Prome- strebt er nach dem himmlischen Feuer, das dem Sterblichen versagt ist, mit m Kraftaufwand. Daher gelingt es ihm nie ganz, sich und sein Werk zu , sondern immer erscheint uns in demselben zugleich der Dichter, obgleich er er Zeit, wo er mehr im Schaffen lebte, dies wohl fühlend, die ganze Ästhe- illig verdammte; daher auch bildete er die Komik ungleich weniger aus als ik, in der sein auf das Erhabene und Ernste gerichtete Geist sich einheimi- lte. Daher legte er selbst in die Zeichnung seiner weiblichen Charaktere mehr ls weibliche Grazie und ist weniger glücklich als Göthe in der Schilderung ; auch bleibt ihm die Liebe stets untergeordnet. Daher mußte ihm vor Al- d mit Recht, das kleinliche, ewig wiederkehrende Treiben des alltäglichen als ein schlechter Stoff für die Bühne, verhaßt sein, worüber er sich in eare's Schatten" kräftig ausspricht. Auch s. Poesien tragen sämmtlich das dieses Geistes. — Unter s. kleinern Gedichten zeichnen sich durch glänzend

[illegible] Kalbe an der Milde, Kreis Gardelegen, Regierungsbezirk Magdeburg, Provinz Sachsen, Preußen, Deutsches Reich, Erde, Sonnensystem, Milchstraße, Universum, Gottes Welt. Die Stadt liegt in der Altmark, [

: seinem Gesicht, dem in der Lebhaftigkeit des Gesprächs wol eine leichte Röthe og, eine unbeschreibliche Anmuth verbreitet. (Am treuesten hat Prof. Dannecker .'s Bild in einer kolossalen Büste gegeben. Sch. hatte ihm bei seinem Aufent= : in Schwaben dazu selbst gesessen.) In Alb. Dürer's 4 Aposteln (zu München zu Nürnberg) ist der Kopf des Johannes dem von Schiller sehr ähnlich. — .'s Leiche ward auf dem Jakobskirchhofe zu Weimar beerdigt und ruhte im Land= ts=Cassengewölbe bis 1826, wo s. Gebeine auf dem neuen Kirchhofe neben der herz. Gruft, und s. Schädel am 16. Sept. auf der Bibliothek zu Weimar in Postamente seiner Marmorbüste von Dannecker niedergelegt wurden. Er hin= ß s. Witwe mit zwei Söhnen und zwei Töchtern. — Schön und würdig war ackern Becker Vorschlag, auf allen bedeutenden Bühnen Deutschlands Tod= iern für den Verewigten zu veranstalten und den Gesammtertrag zum Ankauf Landguts anzuwenden, das u. d. N. Schiller's=Ehre ein unveräußerliches Ei= um seiner Familie bleiben sollte. Die bald darauf ausgebrochenen Kriegsunru= aren Schuld, daß bis jetzt erst einige Bühnen ihre Schuld an s. Manen abge= n haben. In der Biographie Sch.'s von D. im XV. Hefte der „Zeitgenossen" ig 1819) finden sich ziemlich alle Schriften über Sch.'s Leben verzeichnet. Als Beste über sein Leben nennen wir Körner's Aufsatz im 1. Th. der Werke. Diese nen seit 1818 zu Stuttgart und Tübingen in 12 Bden, später auch in einer eilern Taschenausg. Dieser schließt sich als Supplbd. an H. Döring's Bio= ie des Dichters. Seinem Sohne, dem k. preuß. Appell.=Assessor Frdr. Wilh. von Schiller zu Köln ist in seinem, s. Mutter und Geschwister Namen, als ennung des hohen Ruhmes s. Vaters, ein Privilegium gegen den Nachdruck riften auf 20 Jahre vom König von Baiern 1826 ertheilt worden.

Schilling ist eine deutsche, theils wirkliche, theils Rechnungsmünze, man von den ehemaligen römischen Solidis herleitet, wovon auch die franz. der Sous, ingleichen die ital. Soldi ꝛc. herstammen. In Deutschland ist ls in Golde als Gulden, theils in Silber als Schilling ausgeprägt worden, s war ein alter Schilling von feinem Silber 20—24 Groschen werth; daher uch diese Schillinge, sowie die nachher erfolgten Groschen, bis zu Ende des hrh. die größten Silbermünzen im deutschen Reiche waren. Die gegenwär= ind hiervon sehr verschieden, wiewol es schwerere und leichtere gibt, die an denen Orten in verschiedener Währung stehen. Von jenen, den schweren, gemeiniglich 6 Stück einen Reichsthaler; von den leichten hingegen hält das 12, wol auch nur 6 Pfennige. — In Ansehung der ausländischen Schillinge man den brabanter Schilling (Schilling flämisch, Escalin) ungefähr $3\frac{1}{2}$ en sächs., den englischen (12 Pence haltend) etwa $7\frac{1}{3}$ — $\frac{1}{2}$ Groschen.

Schilling (Friedrich Gustav), einer unserer berühmtesten und fruchtbarsten den Schriftsteller, wurde zu Dresden 1766 geb. Im 9. J. verlor er s. durch den Tod, und Berufsgeschäfte entfernten s. Vater, welcher kursächs. zrath war, oft Monate lang von ihm. Daher nahm Frau Sophia Kauf= u Bischofswerda, eine edle, gebildete Frau, den kränkelnden Knaben bei sich Von 1779—81 studirte er auf der Fürstenschule zu Meißen, trat aber, aus e für den Soldatenstand, 1781 in das sächsische Artilleriecorps ein. Nach n und nach dem 4jährigen Besuch der Artillerieschule zum Officier vorge= ohnte er (seit 1791 Gatte und Vater) der Belagerung von Mainz, der 3tä= chlacht von Moorlautern und den meisten Gefechten des sächs. Contingents des Feldz. von 1793 bei. Nach der unglücklichen Schlacht von Jena nebst noch 122 sächs. Officieren, gefangen. 1807 führte ihn der Krieg rschau und Danzig, von wo aus er, jetzt zum Hauptmann vorgerückt, nach n Frieden wegen eines chronischen Nervenübels auf sein Gesuch entlassen, iberg zurückkehrte. Er lebt seit einigen Jahren in Dresden. — Schilling

ist einer unserer erfindungsreichsten, gewandtesten und launigsten Romandichter. Kenntniß des menschlichen Herzens, der Sprache und der Sitten, besonders in den höhern und gebildetern Ständen, eine lebhafte Phantasie, ein leichter, natürlicher Witz und eine große Mannigfaltigkeit und Vielseitigkeit der Ansichten und Darstellungen charakterisiren s. Werke. Sein „Guido von Sohnsdom" ist eins s. ernsten und gelungensten. Außer vielen andern lobenswerthen Romanen, unter denen wir den komischen den Preis zuerkennen, besitzen wir von ihm mehre Sammlungen kleiner mehr und minder gelungener Erzählungen. Besonders ist der Dialog in Sch. Schriften vortrefflich, und deßhalb möchte man es bedauern, daß dieser Schriftsteller wenig oder gar nichts für die Bühne gearbeitet hat. Was man vielleicht ihm vorwerfen könnte, wäre, daß seine Sprache nicht immer gleich correct ist, daß er mitunter in üppigen Schilderungen etwas zu sehr gefällt, und daß er, dem Geschmacke der Lesewelt fröhnend, sich s. Arbeiten zu bequem macht. Übrigens gehört er zu den wenigen deutschen Schriftstellern, die sich nie einer Schule angeschlossen haben. Bei Arnold in Dresden kommen seit 1810 s. sämmtl. Schriften heraus 2 Sammlungen; die erste von 50, die zweite (bis 1827) von 44 Bdn.

Schimmelmann (Heinrich Karl Graf v.), geb. zu Demmin in Pommern den 13. Juli 1724, ward von seinem Vater, einem Kaufmann daselbst, in dem Hause zu Stettin, das mit seidenen Waaren handelte, in die Lehre gegeben. 1744 wünschte er einen Handel für sich selbst zu treiben, und begab sich, da der zweite schlesische Krieg ausgebrochen war, ins preuß. Heer, wo er sich ein Vermögen von 4000 Thlr. erwarb. Allein 1745 ward er von den sächsischen Uhlanen gefangen und verlor Alles, was er besaß; er bekam es jedoch nach dem Kriege durch Hülfe des Grafen Heinrich von Brühl, dem er empfohlen worden war, zurück. Nun legte er in Dresden einen Materialhandel an, hatte aber kein Glück. Einige Jahre darnach pachtete er in Verbindung mit dem Grafen von Bolza die Einkünfte der Generalaccise in den sämmtlichen kursächs. Ländern auf 7 Jahre, und erhielt bei dieser Gelegenheit den Titel Accisrath. Als der siebenjährige Krieg ausbrach, übernahm er die Kornlieferung für das preuß. Heer. Nachher kaufte er den ganzen Vorrath der Porzellanfabrik in Meißen. Durch dies alles war sein Vermögen bereits zu ein paar Mill. Mark Banco gestiegen. 1760 ging S. nach Hamburg, wo er einen gewinnreichen Handel trieb und das holsteinische Gut Ahrensburg kaufte. Er trat jetzt in dänischen Dienst und wurde 1761 dänischer Gesandter im niedersächsischen Kreise; 1762 bekam er den Dannebrogorden und wurde mit s. ganzen Familie in den dänischen Freiherrnstand aufgenommen; in demselben J. vermochte er die Bürger Hamburgs zu einer Anleihe von 1 Mill. Bancozettel für die dänische Regierung, die sich gegen den vom russischen Kaiser Peter III. angedrohten Krieg rüstete. 1763 kaufte er das königl. dänische Eigenthum auf den westindischen Inseln an sich. Sein Vermögen nahm unterdessen immer zu; er kaufte die dänische Baronie Lindenborg und das Gut Wandsbeck. Da die dänische Regierung s. den Unterthanen eine außerordentliche Steuer auferlegen wollte, wurde S. Vorstand der Commission, die sie erheben sollte. 1764 bekam er den Titel eines Geheimenraths und besorgte nach der Thronbesteigung Christian VII. viele Anträge für die Regierung. 1768 begleitete er den König auf einer Reise durch Deutschland, Holland, England und Frankreich; auch kaufte er eine Gewehrfabrik: die Hammermühle. 1770 erhielt er Sitz und Stimme in dem geh. Rathe, doch hielt er sich meistens in Hamburg auf. Nach dem Falle Struensee's vermehrte sich sein Einfluß. Eine seiner ersten Unternehmungen war die Reduction der Münzen und die Veränderung mit der Bank 1775. Auf die Nachricht von der Herabsetzung der Zweischillingsstücke, welche auch in Hamburg stark im Umlauf waren, versammelte sich vor seinem Hause daselbst eine erbitterte Menge Menschen, die mit Gewalt eindringen wollten, sodaß die Polizei den Auflauf stillen mußte.

enhagen fanden dieselben Unruhen statt. Dagegen stieg S.'s Ansehen bei Hofe ner höher. 1778 erhielt er den Elefantenorden und wurde bald im Finanzwe- unentbehrlich. Mehre vortreffliche Einrichtungen, z. B. der holsteinische Ca- , sind sein Werk. Endlich ward Baron S. 1779 in den Grafenstand erhoben. starb reich und mächtig den 23. Jan. 1782 und hinterließ 2 Söhne, von wel- Graf Ernst als Staatsminister in Kopenhagen noch lebt.

Schimmelpenninck (Rütger Jan), der letzte Oberbeamte der Republik Vereinigten Niederlande, oder Großpensionnair der batavischen Republik, aber fast monarchischer Gewalt bekleidet, geb. 1761 zu Deventer aus einer ange- nen, aus Oberyssel stammenden Familie, hatte in Leyden die Rechte studirt sich hier sowol durch Fleiß als untadelhafte Aufführung die Liebe und Achtung r Lehrer und Mitschüler erworben. Als 1784 ein Tumult in Leyden aus- und die Studirenden die Waffen ergriffen, um die Ruhe der Stadt zu sichern, ard S. einstimmig zum Führer erwählt, und er benahm sich in diesem Amte o viel Umsicht, daß, nach Herstellung der Ordnung, der Magistrat ihm eine nmedaille zuerkannte. Nachdem er die Doctorwürde erhalten, bei welcher genheit er eine treffliche Dissertation: „De imperio populari caute tempe- " schrieb (die den Geist einer echten, gesetzmäßigen Freiheit bezeichnet und von rt ins Holländische übersetzt wurde), begab er sich nach Amsterdam, wo er als cat prakticirte. Bei den Unruhen 1785—87 in Holland gehörte er zu De- die eine Änderung in der Verwaltung wünschten und auf ein Repräsentativ- n drangen. Beim Ausbruch der Revolution (nach Pichegru's Einrücken) e er zum ersten Magistrat der Stadt Amsterdam und dann zum Mitgliede in atavische Nationalversammlung gewählt; später (1798) übertrug man ihm mals besonders wichtige Stelle als Gesandter in Paris. Bei den Unterhand- n von Amiens, denen er als außerordentl. Botschafter der batavischen Re- beiwohnte, wußte er mit Erfolg die Interessen derselben geltend zu machen. geschlossenem Frieden wurde er zum batavischen Ambassadeur am engl. Hofe nt. Bei dem Ausbruche des Krieges von 1803 versuchte er, die Neutralität nds zu behaupten, welche ihm Bonaparte, damals erster Consul, jedoch nicht ehen wollte. S. entzog sich daher ganz den Staatsgeschäften und lebte auf s. in Oberyssel den Wissenschaften. Ein Schreiben von Bonaparte und die che des Vaterlandes riefen ihn aber aufs neue in den Strudel der öffentlichen äfte zurück. Er hatte mit dem ersten Consul eine Zusammenkunft zu Brüssel der künftigen Verhältnisse der Niederlande, und ging dann von neuem als dter nach Paris (1803). Hier gewann er bald Bonaparte's ganzes Ver- , und als nach des Letztern Verlangen mehr Einheit in die Staatsform Hol- urch eine neue Constitution gebracht wurde, trat statt der zeitherigen execu- Gewalt (eines Collegiums von 10 Personen u. d. N. Staatsbewind), S. ärz 1805) als Großpensionnair (Präsident) an die Spitze der Regierung. iente sich seiner bedeutenden Gewalt zur Einführung vieler nützlichen Ein- gen. Insbesondere gründete er ein neues Abgaben- und Finanzsystem, wo- sein Studium der engl. Staats- und Finanzwissenschaft trefflich leitete und h er den nahen Bankerutt des Staats vermied und den völlig gesunkenen aufs neue hob. 1806 aber, nach kaum einjähr., den Umständen nach glück- Regierungsverwaltung verschlimmerte sich seine vieljähr. Augenkrankheit so aß er fast gänzlich erblindete und sich keinem Geschäfte mehr unterziehen Bonaparte benutzte diesen Umstand, seinen Bruder Louis als König vor- gen, und vergebens suchte S. diesem gewaltsamen Aufdringen eines ings entgegenzuwirken. Auch erwartete er die Ankunft Louis nicht, sondern auf seine Güter zurück. Als Holland förmlich mit Frankreich vereinigt rief ihn Napoleon aufs neue zu den Geschäften zurück und ernannte ihn

zum Grafen, Ritter des Vließes und Senator. Nach des Kaisers erster Abdankung (1814) entzog sich auch S. den Geschäften wieder; indeß wurde er bei Bildung des Königreichs der Niederlande, als Repräsentant in die erste Kammer gewählt. Er starb zu Amsterdam d. 15. Febr. 1825. S. hat auf allen Posten die er bekleidete, den Umfang seiner Kenntnisse und den Adel seines Charakters bewährt. Sowol mit der alten als mit der neuern Literatur genau bekannt und mit dem seltensten Gedächtnisse begabt, wußte er aus den römischen und griechischen Classikern, sowie aus denen der neuern Literatur, bei jeder Gelegenheit passende Stellen treffend anzuwenden.

Schink (Johann Friedrich), ein geachteter Dichter und Dramaturg, geb. zu Magdeburg am 29. April 1755, genoß noch Privatunterricht, als ein Freund des Hauses, der berühmte Kanzelredner J. S. Pätzschke, das poetische Talent des 12jähr. Knaben bemerkte und ermunterte. Die Schule des Klosters U. L. Frau zu Magdeburg bildete ihn für die Universität Halle, wo er 1773 fg. Theol. studirte und zugleich seinen ersten Flug als Dichter in den leipziger und gothaer Musenalmanachen, sowie im Dyk'schen „Taschenb. für Dichter und Dichterfreunde" versuchte. Auch erhielt er den in Hamburg ausgesetzten Preis von 20 Friedrich d'or für sein Trauerspiel „Gianetti Montaldi" (Hamb. 1784 und 1795). Nach privatisirte er in Berlin, wo er seine erste dramaturgische Schrift über Brockes „Hamlet" herausgab und im freundschaftlichen Umgange mit Engel, dem jüngern Lessing und dem berühmten Arzte Selle lebte. 1779 ward er Dichter bei dem növerschen Theater; 1780 ging er nach Wien, wo er s. „Dramaturgischen Fragmente", das „Theater zu Abdera" und die „Ausstellungen" schrieb. 1789 ward er als Dramaturg und Dichter in Hamburg bei dem Roscius der deutschen Bühne, Schröder, angestellt. Hier schrieb er s. „Dramaturgischen Monate" und das Wochenblatt: „Laune, Spott und Ernst". Auch verlebte er schöne Tage im Kreise der hochgefeierten Elisa v. d. Recke, der geistvollen Elisa Reimarus und der Dichterin Carol. Rudolphi. 1797 siedelte er sich zu Ratzeburg an, wo er „Johann Faust" und die „Gesänge der Religion" (N. A., Berlin 1817) herausgab. Von 1812—16 lebte er im Holsteinischen; dann ging er nach Berlin, wo ihn der Fürst von Hardenberg zu einer Anstellung bei dem Nationaltheater empfahl. Seine Hoffnung schlug fehl; dafür erneuerte er die Bekanntschaft mit Göckingk, Tiedge und Elisa v. d. Recke, welche ihm die thätigsten Beweise Achtung und Theilnahme gaben. Er schrieb damals: „Wahrheit in Dichtung", „Fügungen, eine dramat. Dichtung", und romantische Erzählungen. 1819 führte ihn die Frau v. d. Recke zu Löbichau ein, wo die verewigte Herzogin von Kurland (s. d.) ihn huldvoll aufnahm und durch einen Jahrgehalt von drückenden Sorgen befreite. Nach dem Tode dieser Fürstin berief ihn deren Tochter, die Herzogin von Sagan, zu sich. Unter ihrem Schutze lebt er seitdem frei und unabhängig in Sagan. Huldvoll bieten dazu auch die Hand ihre fürstlichen Schwestern. So genießt der von den Edelsten seines Vaterlandes nicht vergessene Dichter eine heitere Gegenwart und sieht einer wolkenlosen Zukunft entgegen. Von S.'s hier nicht angeführten Schriften nennen wir noch s. aus dem Leben aufgegriffenen „Moralischen Erzählungen" (2 Bde., Berlin 1799 fg.) und „Satans Bastard", eine Reihe dramatischer Scenen aus der Zeitgeschichte von 1812—14. Außer seinen in vielen Zeitschriften zerstreueten Gedichten und Aufsätzen sind vorzüglich seine Recensionen der „Allg. Deutschen Biblioth." von Schiller's Gedichten, die der „Maria Stuart", des „Wallenstein", der „Johanna von Orleans", des „Don Carlos" und des „Wilhelm Tell" zu bemerken. Diese Beurtheilungen, nebst der über die „Braut von Messina", stehen in S.'s neuester Schrift: „Friedr. Schiller's Don Carlos ꝛc., ästhet., krit. und psychol. entwickelt; oder Schiller's Dramat. Genie gerechtfertigt gegen den Miß- und Unverstand des Zeitalters" (Dresden 18[illegible]

ne Darstellung des Lebens und Charakters Lessing's zu der neuen Auflage von n Schriften ward 1825 auf den Wunsch der Freunde Lessing's besonders ge- t. Von S.'s spätern dramatischen Dichtungen sind einige auf öffentlichen Privatbühnen mit Beifall gesehen worden.

Schinkel (Karl Friedrich), königl. preuß. Geh. Oberbaurath, Professor r Akademie der Künste zu Berlin und Mitglied ihres Senats, Ritter des ro- Adlerordens rc., ist am 13. März 1781 zu Neuruppin, wo sein Vater Su- tendent war, geb. Schon im 6. Jahre ward ihm der Vater durch die Folgen nstrengungen entrissen, welche er beim Brande der Stadt 1787 zur Rettung Familie und seiner Habe bestehen mußte. Die Mutter sorgte nach Kräften e Erziehung der Familie. S. besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt bis nem 14. J.; dann zog die Familie nach Berlin. Hier setzte S. seine Stu- auf dem berlinischen Gymnasium, damals unter Gedike's Direction, bis zur Classe fort. Von Kindheit an hatte er viel gezeichnet; deßhalb ergriff er mit en die Gelegenheit, welche sich ihm darbot, ein Schüler des Geh. Oberbau- Gilly zu werden. Ein ganz besonderes Interesse aber hatten für ihn die geist- Entwürfe und Arbeiten des Bauinspectors und Prof. Gilly, Sohn des genannten, durch welche er zuerst in nähere Berührung mit der schönen trat. Nachdem nämlich S. ein Jahr unter Leitung des Vaters studirt hatte, jener junge talentvolle Mann von seinen Reisen durch Deutschland, Frank- und England zurück, und der Vater gab nunmehr den Schüler ganz in die des Sohnes, mit welchem er in immer lehrreicher Mittheilung, leider aber n kurzen Zeitraum von etwa 2 Jahren verlebte, nach welchem ein früher esen genialen Mann dahinraffte. S., dem die Fortsetzung aller architektoni- Privatarbeiten des Verstorbenen anvertraut wurde, empfand am meisten, Anstrengungen er zu bestehen habe, um nicht hinter einem solchen Vorgän- ückzubleiben. Dieses Verhältniß gründete nach S.'s eignem Geständniß zu- ihm eine gewisse rastlose Thätigkeit, welcher er vieles Gute in seinem Leben kte, indem sie bei ihm zur zweiten Natur ward. Während S. mit mannig- praktischen Bauarbeiten beschäftigt wurde, setzte er das theoretische Studium uwissenschaften auf der damals sehr vollständig eingerichteten Bauakademie d übte die Kunst durch Entwerfen von Bauplänen für Privatleute, durch n neuer Formen für Geschirre, Vasen, Öfen, Meubles, Bronzen, Mo- e in Eisenguß und in Stein. Da ein großer Theil dieser Entwürfe unter ng zur Ausführung kam, so ward er immer auf das Praktische hingewie- So gelangte er zu dem Gefühle, daß es nun Zeit sei, Italien mit Nutzen zu . Als er daher ein ererbtes kleines Vermögen durch die Ersparungen bei rbeiten so weit vermehrt sah, daß er damit sein Vorhaben ausführen konnte, 1803 über Dresden, Prag, Wien und Triest nach Italien, durchforschte kmäler Istriens, besuchte Venedig, Florenz und Rom, ging 1804 über nach Sicilien, nahm den Rückweg über Frankreich und kehrte 1805 nach urück. Die Mißverhältnisse aber, welche bald darauf der unglückliche Krieg 06 herbeiführte, waren besonders dem Baugeschäft hinderlich, und S., thätigkeit gewöhnt, mußte die Leere, welche in dem Wirkungskreise der eintrat, durch irgend eine Beschäftigung ausfüllen. Dies war die Zeit, rch die Erinnerung an die kürzlich verlassenen Paradiese zum Landschaftma- , und diese Kunst dadurch mit seinen frühern Berufe in Berührung brachte, neistens Compositionen ausführte, in denen Architektur einen wesentlichen smachte. Sie fanden den lebhaftesten Beifall. Auch ein großes Pano- r Umgegend von Palermo brachte er zu Stande, und die Theaterdirection te er mit Entwürfen von Decorationen. Eine Hauptaufgabe in diesem Kunst war ihm die Darstellung der verschiedenen Zeitalter in einem Cyklus

von Bildern, wobei das Klimatische, das Architektonische und das Plastische möglich angemessen im Style gewählt werde. Daß sein Streben ihm gelungen darüber gibt es wol nur eine Stimme. S. selbst behielt noch in spätern Verhältnissen diese Beschäftigung als eine Erholung bei, im zerstreuenden Wechsel eigentlich artistischer, calculatorischer und actenartiger Arbeiten. Nach der Rückkehr d. königl. Familie aus Preußen hatte S. das Glück, daß seine Entwürfe für mehre Einrichtungen im königl. Palais den Beifall der Königin erhielten und ausgeführt wurden. Im Mai 1810 ward er in die neuerrichtete Baudeputation als Assessor gesetzt. Die Revision sämmtlicher Bauten, die aus Staatscassen bestritten werden, in artistischer Beziehung, und die Einsicht in die hierzu nöthigen neuen Entwürfe, Antheil an den Prüfungen der jungen Baumeister, welche auf Anstellung im königl. Dienste Ansprüche haben, dies ist sein Wirkungskreis auf dieser Stelle. Fortwährende besondere Aufträge von allen Mitgliedern der königl. Familie, von den verschiedenen Ministerien, Behörden und Corporationen gaben seiner so bedeutenden amtlichen Thätigkeit eine immer einflußreichere Ausdehnung. Die Akademie der Künste nahm außerdem S. im Mai 1811 unter ihre ordentl. Mitglieder auf, im Dec. 1820 ward er Professor bei derselben und Mitglied des akademischen Senats. Im Mai 1815 rückte er in die Stelle eines Geh. Oberbaurathes, ward 1819 Mitglied der technischen Deputation im Ministerium für Handel, Gewerbe und Bauwesen und wirkte hier sehr thätig zur Einführung der Kunst in das tägliche Leben. Vgl. das Prachtwerk: „Vorbilder für Handwerker", das auf Befehl des Minist. unter des Geh. Oberfinanzraths Beuth Leitung erschien. 1821 beehrte ihn der König nach Vollendung des neuen Schauspielhauses zu Berlin, welches nach seinen Entwürfen ausgeführt worden war, mit dem rothen Adlerorden 3. Classe, und das franz. Institut ernannte ihn im Jan. 1824, die Akademie der schönen Künste zu Kopenhagen im April desselben Jahres zu ihren Mitgliedern. Das Gebäude der neuen Königswache in Berlin, das Kriegsdenkmal auf dem Kreuzberge, das neue Schauspielhaus, die neue Schloßbrücke, die Anlage des neuen potsdamer Thors mit seinen Umgebungen, die Anlage der neuen Wilhelmsstraße und der Ingenieur- und Artillerieschule (alle in Berlin), das Schloß in Potsdam, das Schlößchen Tegel, ein Landhaus des Geheimenraths G. im Thiergarten bei Berlin, das Casino im Garten des Prinzen Karl zu Glienicke bei Potsdam, das Ca[illegible]erhaus auf der Pfaueninsel und mehre andre Schlösser, Landhäuser, Kirchen und öffentliche Gebäude in den Provinzen, sowie die architektonischen Hefte (bei Wittich zu Berlin) haben den Ruhm dieses Baumeisters begründet. Denn es wurden seit der Beendigung des für Preußen so denkwürdigen Kriegs nach des Königs großem Sinn für Kunst, als die bleibendste Verkündigerin des Großes erstrebenden Zeit, viele bedeutende Bauten in der Hauptstadt und im Lande angeordnet; eine gleiche Neigung erwachte bei Privatleuten, und S. wurde durch Entwürfe, die er bearbeitete, oder durch Ausführungen, die er leitete, in der angestrengtesten Thätigkeit erhalten. Leider blieb einer seiner kühnsten Entwürfe unausgeführt. Es war die Aufgabe einer Kathedrale für Berlin, die ihm von des Königs Majestät aus London, wo der König sich mit den verbündeten Monarchen befand, aufgetragen worden war; sie sollte zugleich ein Denkmal des glücklich beendeten Kriegs werden. Aber Rücksichten bestimmten späterhin die S., die völlig ausgearbeiteten Pläne zurückzulegen und diesen Prachtbau auf andre Zeit zu verschieben. Das neue Museum und die damit in Verbindung stehenden Anlagen im Laufe der schiffbaren Spree durch die Stadt Berlin, sowie die Anlagen, welche weiter daraus folgen mußten, sind das letzte größere Werk, welches S. ausführte. Im J. 1828 wurde dieser Kunsttempel vollendet. In der 6. Lieferung von S.'s architekt. Heften findet man davon die Pläne und Beschreibung. Nicht ohne Ausbeute für den innern Schmuck des Museums wird S. [illegible]

leise nach Italien gewesen sein (1824), wo er 6 Monate bloß für Kunst und unstforschung zubrachte. Doch fand der so beschäftigte und jedes tüchtige Streben fördernde Künstler noch Muße zu einem Gemälde — seiner letzten Arbeit im elde der Landschaftsmalerei —, das zugleich als das reichste und größte seiner Bilr einer vorzüglichen Erwähnung verdient. Es stellt einen Blick in eine griechische iegend dar zur Zeit der höchsten Blüthe der hellenischen Freiheit. Die Stadt erlin überreichte dieses Bild der Prinzessin Louise nach ihrer Vermählung mit dem rinzen Friedrich der Niederlande, bei ihrem Scheiden aus der Vaterstadt, als Andenken. 19.

Schirach (Gottlob Benedict v.), königl. dän. Etatsrath, ein Mann von lseitiger gelehrter Wirksamkeit, bekannt als Begründer und vieljähr. Herausgeb des „Politischen Journals", war geb. 1743 zu Tieffenfurth in der Oberlausitz, sein Vater Prediger war, besuchte mit seinem 16. Jahre das Gymnasium zu uban und bezog darauf die Universität Leipzig, wo Ernesti sein Lehrer ward. it Eifer studirte er die alten Sprachen, Geschichte und schöne Wissenschaften, lte aber so entschiedene Abneigung gegen die Theologie, daß er ihr und mit ihr fernern väterlichen Unterstützung entsagte. 1764 ging er nach Halle, wo er t Semler und Klotz bekannt wurde. Die literarische Verbindung mit Letzterm rd Ursache, daß er an den gelehrten Fehden auf Klotz's Seite Antheil nahm. nf Jahre währte dies Verhältniß. Sch. verließ darauf das Gebiet der oriental. eratur, um sich ganz der latein. und griech. Sprache zu widmen. Über den Sokles, Cicero, Horaz, Virgil, Ovid, Terenz u. a. Classiker schrieb er Commtare und einzelne kritische Anmerk. Auch die Geschichte beschäftigte ihn, und gehörte zu den ersten deutschen Schriftstellern, die sie mit Kritik und philosoph. ist behandelten. Die schöne Literatur verband ihn mit Denen, die damals für Bildung des Geschmacks thätig waren. Er gab selbst einen Band Gedichte aus und lieferte mehre belletristische Beiträge und Übersetzungen. 1769 ward eine außerordentliche Professur in der philosoph. Facultät zu Helmstädt angezen; ein Jahr darauf ward er ordentlicher Professor. Jetzt wählte er Geschichte Statistik zu seinen Hauptfächern. Die erste Frucht seines Fleißes zu Helmt war (1770) der erste Bd. der „Biographien der Deutschen", dem noch 5 anfolgten. Man muß dem Bestreben einer philosophischen Behandlung, das sich in offenbart, Gerechtigkeit widerfahren lassen. 1776 erschien sein „Pragmaes Leben Kaiser Karls VI.", in welchem er die Früchte seiner kritischen Untersungen über einen wichtigen Zeitraum des 18. Jahrh. niederlegte. Maria Thereerhob ihn zur Belohnung dafür in den Adelstand. Daß er auch jetzt der Philoe und schönen Literatur nicht ganz untreu geworden, beweisen seine Übers. der graphien des Plutarch (8 Bde.), seine 4jähr. Herausgabe des „Magazins der tschen Kritik", seine „Ephemerides literariae Helmstadienses" (6 Bde.) rc. 0 legte er sein Lehramt nieder, um einem Rufe der dän. Regierung, veranduch seine Schrift über das königl. dän. Indigenatrecht, als Legationsrath Altona zu folgen. Hier begann er mit 1781 in dem noch bestehenden (und von em Sohne fortgesetzten) „Politischen Journal" seinen Landsleuten eine geigte fortlaufende Zeitgeschichte zu liefern. Bis an seinen Tod (7. Dec. 1804) mete S. diesem nützlichen Werke seine Zeit, Kraft und Thätigkeit. Unleughat er sich dadurch ein Recht auf den Dank seiner Zeitgenossen erworben, wenn einige Schwachheiten bei der Redaction dieses Journals den übrigens wackern rioten dem Spotte seiner Zeitgenossen aussetzten.

Schiras, die ehemals blühende, jetzt aber, in Folge der Unruhen, welche ganze Land zerrüttet haben, tief gesunkene Hauptst. der pers. Provinz Farsistan h Pars, das eigentliche Persien), von 1755—96 die Haupt- und Residenzst. persischen Regenten, liegt in einem reizenden und fruchtbaren, von schützenden

Ehrn-Gedichte.

Ehrn-Gedichte, Ehrn-Lieder, oder Ehrn-Gedichte Heft 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40.

inftig nach veränderten Grundsätzen zu leiten. Er bezeichnet darin die Grenzen eischen wahrer und Afteraufklärung, stellt die Religion als Vereinigungspunkt oischen Aufklärung und Völkerwohl auf und will die niedern Volksclassen, zur egründung ihres Lebensglücks, von jeder wissenschaftlichen Bildung völlig ausschlossen wissen. Diese merkwürdige Rede hat die „Allgem. Zeitung", 1825, r. 30, mitgetheilt. 20.

Schisma, Kirchenspaltung, wird derjenige Zustand der katholischen Kirche nannt, wo die oberste Kirchengewalt durch die Wahl mehrer Gegenpäpste, deren er von einzelnen Staaten anerkannt wird, getheilt, und dadurch die Einheit der rche aufgehoben ist. Das Beispiel der längsten Spaltung dieser Art war das sogen. oße Schisma, welches 1378 durch die Wahl zweier Gegenpäpste begann d erst durch die Kirchenversammlung zu Konstanz, welche die allgemeine Anerinung des (von ihr 1417 erwählten alleinigen) Papstes Martin V. bewirkte, ig aufhörte. (Vgl. Papst.) E.

Schismatiker, Diejenigen, welche in Ansehung der kirchlichen Form ers denken als die Mitglieder der Kirche. So werden die nichtunirten griechin und armenischen Christen von den Katholiken Schismatiker genannt. (S. resie, kath.)

Schlaberndorf (Gustav, Graf von), geb. zu Stettin den 22. März 9, ein ausgezeichneter Mann, welcher, ohne Schriftsteller und Staatsmann in, nicht unbedeutenden Einfluß auf sein Zeitalter ausgeübt hat. Sein Vater Gouverneur in Schlesien. Ein ansehnliches Vermögen und andre günstige hältnisse setzten ihn früh in den Stand, seinem Triebe nach Erkenntniß in fast Kreisen menschlicher Forschung nachzuhängen. Nachdem er Deutschland reist und Frankreich gesehen, brachte er 6 Jahre in England zu, wo er eine ang den Frhrn. v. Stein auf s. Reisen im Innern dieses merkwürdigen Landes Begleiter hatte. Beim Ausbruche der Revolution ging er nach Frankreich zu- und blieb seitdem ununterbrochen in Paris. Mit einem für die Menschheit nden Herzen, mit hohem und kräftigem Geiste stand er im drängenden Ge- dieses großen politischen Lebens, eifrig und thätig für Alles, was in dem sel der Ereignisse als wahrhaft gut zu erkennen war. Die wohlthätigen Unmungen, denen er mit Rath und That beigetreten, die Anstalten, die er ge- t, die menschenfreundliche Hülfe, die er Einzelnen dargereicht, sind nicht auflen. Doch ist dies Alles nichts gegen die Wirkung seines ebenso tiefen als n und lebendigen Geistes, der durch den Zauber der herrlichsten Beredtsamkeit hörlich in die Gegenwart einströmte und besonders für Deutsche, von denen würdigsten in Paris seit 25 Jahren zu seinem Umgange sich drängen gesehen, ch und heilsam war. Mit einer unglaublichen Geschichts- und Weltkenntniß rüstet, zu den tiefsten Quellen der Staatskunde gedrungen und vertraut mit endigen Fülle des Geschehenden, sprach er besonders gründlich, scharfsinnig, end über die politischen Gegenstände, und Vieles, was in Büchern oder Beunter andern Namen Aufsehen und Bewunderung erregte, war nur der Abner reichhaltigen, täglich erneuerten Gespräche. Sein Reichthum an Gedand Ergründungen war so groß, daß er niemals nöthig hatte, das Ausgespro- ioch als sein Eigenthum zu bewachen. Seine tiefsinnigen und selbständigen uchungen gestalteten sich zu einer vollständigen Philosophie des Staats. uch in andern Gebieten des Denkens versuchte sein reicher Geist sich mit arem Erfolg, und ein Werk, das z. B. s. Forschungen über Sprache mitwürde durch die wunderbarsten Aufschlüsse überraschen. — Während der kenszeit war er 1½ Jahre lang im Gefängnisse, bis der Fall der Jakobiner Freiheit wiedergab. Unter Napoleons Herrschaft, gegen den er nie aufhörte m Nachdrucke der Wahrheit zu reden, und dessen Sturz er lange voraussagte,

entging er neuer Verhaftung zum Theil vielleicht durch die Sonderbarkeit seiner Lebensart, die man für ein Zeichen der Unschädlichkeit nehmen mochte. In einem schlechten Zimmer, das er nie verschloß und selten verließ, unter geringer Umgebung, in zerrissener Kleidung und ohne Bedienung nahm er die zahlreichen Besuche an, die ihm täglich von Menschen aller Art und jedes Standes zukamen; sein ganzes Wesen und Betragen zeigte gleich den Mann, der offen und gerade seinen rechtschaffenen Wandel verfolgt, nichts für sich will, nichts auf Nebenwegen herbeizuführen sucht, der, ohne Ehrgeiz und sogar der Eitelkeit unzugänglich, keinerlei Einflüsterungen anhören oder Ränke anzetteln kann. Weil er s. Gesinnungen und Meinungen nicht verhehlte, selbst den abgeschickten Kundschaftern nicht, so konnten sie nicht gefährlich dünken, und die Polizei, die mit dringendern Sachen beschäftigt war, ließ ihn in Ruhe. Zehn Jahre lang verließ er sein Zimmer nicht, stets mit Ideen beschäftigt, z. B. mit einer Sprachmaschine, welche die Laute einer Sprache treu angeben sollte. Über s. Verbindung mit Reichardt und über die ihm beigelegten Schriften s. m. die „Allgem. Zeitung", 1826, außerord. Beil. 5 zu Nr. 25. Seine Einkünfte verwendete er, da er für sich fast gar nichts brauchte, meist gar im Stillen zu wohlthätigen Zwecken, besonders für Landsleute, denn in fast 30jähriger Abwesenheit blieb er ein Deutscher, Preuße und Schlesier; auch wußte und kannte er Alles genau, was dort gemeint und gethan wurde. An die preuß. Kriegsgefangenen in Frankreich ließ er mehrmals die größten Summen insgeheim austheilen, und zwar in Zeiten, wo ihm der größte Theil seines Vermögens in Preußen, wegen seiner langen Abwesenheit, mit Beschlag belegt worden war, der aber später wieder aufgehoben wurde. 1813 wollte er an der seinen heißesten Wünschen entsprechenden Begeisterung des preuß. Volks thätigen Theil nehmen und nach Preußen zurückkehren, allein böse Ränke wußten dies zu hintertreiben, und er mußte in Paris die Ereignisse abwarten. Aber auch von hier aus wußte sein vaterländischer Eifer so herrlich auf die Heimath zu wirken, daß der König sich bewogen fand, ihm das eiserne Kreuz zu verleihen. Die Wiederkehr Napoleons im folg. J. hinderte ihn abermals, Paris zu verlassen. Er starb daselbst den 22. Aug. 1815. Man gab ihm die von ihm selbst verfaßte Grabschrift: „Civis civitatem quaerendo obiit octogenarius".

Schlacht, Schlachtordnung. Der Kriegszweck kann im Felde auf zweifache Art erreicht werden. Entweder die eine Partei nöthigt den Gegner durch strategische Operationen, Märsche, Stellungen, Demonstrationen, das Feld zu räumen und auf seine Vortheile zu verzichten, oder die gegeneinanderwogenden Heeresmassen nähern sich so, daß (beabsichtigt oder zufällig) ein Anstoß unvermeidlich wird. Nun muß durch Kampf sich entscheiden, wer im Vortheil, wer im Nachtheil bleiben soll, und den Moment der Entscheidung führt die Schlacht herbei. Der Ausdruck: Offensiv- oder Defensivschlacht, ist relativ und erklärt sich von selbst. Man wog sonst häufiger die Worte und suchte den Unterschied zwischen Schlacht, Gefecht, Treffen, Scharmützel u. dgl. bald nach der Anzahl der in Thätigkeit gesetzten Kräfte, bald nach dem Zwecke, nach dem Resultate oder sonstigen Zufälligkeiten zu bestimmen; allein diese Begriffe lassen sich ihrer Natur nach nicht streng sondern. Wo nicht ein zufälliges Begegnen oder Aufeinandertreffen der Streitkräfte (Rencontre) stattfindet, pflegen beide Theile ihr Schlachtfeld in ihre Berechnungen zu ziehen, suchen einander die vortheilhaftere Aufstellung abzugewinnen und alle zur Verwendung möglichen Mittel in diese Gegend zusammenzuziehen. Es lassen sich dann 3 Momente jedesmal unterscheiden: Vorbereitung, Plan, Anordnung; der Kampf selbst, und die Entscheidung. — 1. Moment. Der Feldherr faßt seinen Gegner schärfer ins Auge, er recognoscirt dessen Stärke, Stellung, Absicht, die Örtlichkeiten des Schlachtfeldes zu erkennen, was oft, wenn Jener sein Spiel zu verstecken für gut findet, zu Scharmützeln und

n Gefechten führt, um ihn aufzuscheuchen, hervorzulocken, Gefangene zu ma-
die man ausfragen will. Da der Feldherr nicht überall selbst sehen kann, so
stützen ihn Officiere des Generalstabes und Adjutanten; es werden einzelne
schafter oder größere Parteien in gleicher Absicht ausgeschickt, selbst Spione
t. Nach den Ergebnissen der Recognoscirung, wobei gute Charten und Si-
nsplane unentbehrliche Aufschlüsse geben müssen, erwägt und ordnet der Feld-
eine eignen Kräfte und Mittel, entwirft aus seinem Genie oder nach Erfah-
n und gewissen Regeln den Hauptplan, vertheilt die Rollen an seine Unter-
rn, die Befehlshaber der Armeecorps und der besondern Waffengattungen,
t Diejenigen, denen er Entsendungen oder andre wichtige Manoeuvres und
tionen anvertraut. Der Plan und die Umstände bestimmen die Schlacht-
ung oder die Hauptform der Stellung und Bewegung zu Angriff oder Ver-
zung. (Man nennt auch Schlachtordnung, ordre de bataille, die Grund-
ig und Ordnung der Truppen eines Heeres überhaupt.) Die Hauptform
Schlachtordnung pflegt entweder parallel mit der feindlichen Stellung oder
umfassend, wo man an Streitmitteln überlegen ist oder der Gegner seine
nicht genugsam entwickeln kann, oder endlich gegen seine Flanke gerichtet
, wobei indeß doch immer ein Theil seiner Fronte beschäftigt und sein Rücken
droht wird. Die letztere Schlachtordnung heißt bisweilen auch die schräge *)
ue), unrichtiger die schiefe, und wir haben im Art. Angriff schon das Nä-
arüber gesagt. Ist nun jeder Heeresabtheilung ihre Stellung, ihr Wirkungs-
ngewiesen, sind schwächere Punkte, wenn es die Zeit erlaubt, verschanzt (vgl.
nzen), ist das Geschütz auf die günstigsten Orte geführt und die Verbin-
der einzelnen Theile durch Hinwegräumung von Hindernissen oder Einrich-
von Brücken, Wegnahme von Dörfern, Gehölzen, was oft nicht ohne Ge-
geschehen kann, hergestellt, ist zuletzt noch für den Fall eines Mißgeschicks ein
im Allgemeinen gegeben, so hebt der 2. Moment an. Auf ein verabrede-
ignal oder aus einzelnen Operationen, gewöhnlich der leichten Truppen, ent-
sich der Kampf. Das Geschütz, entweder vor den Linien aufgefahren oder
dern günstigen Positionen, fängt an, die Reihen oder Colonnen, die Ver-
ungen und besonders das Geschütz des Gegners zu bearbeiten, es bahnt den
kenden Truppen den Weg, unterstützt ihre Manoeuvres. Die Anführer
ihren Abtheilungen, die jetzt meist in gedrängten Colonnen, nicht mehr mit
emaligen taktischen Zusammenhange, sondern selbständiger sich bewegen, die
rliche Richtung im Sinne des Schlachtplans, und wirken, wie es die Um-
, die Gunst des Augenblicks oder andre Weisungen des Feldherrn gebieten.
leitet von einem Punkte, auf dem er nach allen Seiten hin die beste Über-
at, das Ganze, welches nun in einer Reihe von Treffen und Gefechten be-
Er empfängt hier die Berichte von den entfernter wirkenden Unterfeldherrn,
olgt des Gegners Plan, Haltung, Rück- oder Fortschritte, ordnet hiernach,
nöthig wird, Maßregeln an, vornehmlich wann und wie die noch unthätig
enen Streitmittel (vgl. Reserve) verwendet werden sollen, um etwa er-
rten Punkten Unterstützung, schwankenden bessere Haltung zu geben, oder
rch eine kühne, kräftige oder auch wol nur scheinbare Bewegung den 3.
ent, den der Entscheidung, herbeizuführen. Er ist und kann freilich nicht
das Ergebniß der Combinationen des Feldherrn sein. Oft tritt er durch Zu-
rüher ein als zu erwarten stand, oft wird er durch Schwierigkeiten, Fehler,
el an Energie im Einzelnen, aufgehalten; oft nähern sich schon alle Opera-

*) Über die schräge Schlachtordnung möge man nachlesen: Napoleons „Mélanges, dicté au comte de Montholon"; „Précis des guerres de Frédéric II", und dagegen im preuß. „Militairwochenblatt", 1824, Nr. 400 fg., angeführt wird.

gestellt in Manuskripten des Grafen, die gerade an der Arbeit waren, Bücher, die sie nicht kannten, Bücher, die sie kannten, Bücher, die sie nicht kaufen konnten, Bücher, die sie nicht kaufen wollten, Bücher, die sie kaufen wollten, Bücher, die sie kaufen sollten, Bücher, die sie kaufen mußten, Bücher, die sie kaufen konn

fen. — Ein Schlackenbad ist ein Bad, wobei das Wasser durch hineingefene Schlacken erhitzt wird.

Schlaf ist derjenige Zustand, in welchem die Sinne, die willkürliche Beung und die Seelenthätigkeiten nach Außen hin unthätig scheinen, und sich Kräfte für das wachende Leben sammeln. Für diese Functionen ist daher der and des Schlafs dem des Wachens völlig entgegengesetzt, nicht so für die übrifunctionen des Körpers. Denn das Geschäft des Herzens und der Lungen, nämas Athemholen und der Blutlauf, gehen auch während des Schlafs ununterien, nur ruhiger und gleichmäßiger vor sich als im Wachen; die Ernährung Theile, der Stoffwechsel, die Ab- und Aussonderung der Säfte ꝛc. werden störter und vollständiger vollzogen als im Wachen. Daher ist der Schlaf wellgemein, d. h. für alle Functionen des Organismus dem Wachen entgegent, noch auch ein wirklich unthätiger Zustand, und daher nur sehr unpassend em Tode zu vergleichen. Der Mensch bedarf um so mehr Schlaf, je jünger , für das mittlere Lebensalter scheinen 2 Stunden vor Mitternacht und 5 iden nach Mitternacht hinzureichen; Übermaß oder Entziehung des Schlafs bald sehr nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit. Das Schlafzimmer sei ag über gelüftet und nicht bewohnt, kühl, dunkel, ruhig, ohne Blumenduft ihnliche starke Gerüche, das Bett mehr hart als weich, nicht mit Bedeckunberlastet, der Schlafende möglichst frei von anliegenden Kleidungsstücken. Nittagsschlaf scheint den Bewohnern warmer Gegenden Bedürfniß (Siesta), ern Klimaten entbehrlich, oft nachtheilig. 16.

Schlägeschatz, s. Schlagschatz.

Schlagfluß nennt man den meistens plötzlich (gleichsam mit einem Schlatretenden Zufall bei dem Menschen, welcher im Verluste des Bewußtseins, efühls und aller willkürlichen Bewegung besteht, während das Athmen, der und Arterienschlag fortdauern. Ein von vollkommenem Schlagfluß befalleensch fällt plötzlich, wie von einer unsichtbaren Macht getroffen, zusammen, ähig, seine Glieder selbst zu bewegen, unfähig zu sprechen, hört auf keinen hat kein Gefühl, sieht nicht, wenngleich seine Augen offen stehen, athmet nd zuweilen mit Schnarchen, wie ein im tiefsten Schlafe Liegender. Bei veniger vollkommenen Schlagflusse sind manche Zufälle gelinder. Das Bein fehlt alsdann zuweilen nicht ganz, die Bewegung ist noch etwas frei, oder ch nur auf einer Seite, die Sprache fehlt zuweilen nicht ganz, sondern erch als ein unverständliches Lallen. Deßhalb theilen die Ärzte den Schlagfluß, iner Verschiedenheit in der äußern Form, in den Halbschlag (Hemiplexie), Kopf und die Hälfte des Körpers gelähmt ist; in die Paraplexie, wo der das Bewußtsein und die Sprache frei und unverletzt geblieben sind, aber der Rumpf gelähmt ist, und in den vollkommenen Schlagfluß, wo der oben ne Zustand eintritt. — Die wesentliche Ursache des Schlagflusses ist eine ng des Gehirns, wahrscheinlich auch des Rückenmarks, entweder in seinem Umfange, welches den vollkommenen Schlagfluß bewirkt, oder nur in einer es Gehirns, wodurch Hemiplexie entsteht, oder nur im Rückenmark, woahrscheinlich Paraplexie entsteht. Obgleich die Erhaltung des Organismus n diesen Nervenpartien abhängt, so kann doch eine so bedeutende Verletzung in seinem Innersten nicht lange bestehen, ohne daß das Leben darüber zerrde. Daher ist der Ausgang des Schlagflusses verschieden: entweder er ist, den seltenern Fällen, mit bald darauf (in einigen Stunden) folgendem Tode en, oder der Anfall tödtet erst in 2 — 3 Tagen, während welcher Zeit man fieberhaften Gang bemerkt; oder es folgt zuweilen Genesung, doch bleibt Lähmung irgend eines Gliedes oder mehrer Glieder zurück. Was nun aber tzliche Lähmung jener wichtigen Theile selbst verursacht, ist schwer aufzu-

hellen. So viel lehrt die Erfahrung andrer Fälle, daß ein Druck auf das Gehir einen dem Schlagflusse ganz ähnlichen Zustand hervorzubringen vermag, daß, s bald dieser Druck aufhört oder weggenommen wird, das Bewußtsein, die Empf dung und der Gebrauch der Sinne und Glieder zurückkehrt. Ja man hat bei Pe sonen, bei welchen das Gehirn zum Theil entblößt lag, z. B. bei Verwunde Trepanirten, durch abwechselndes Drücken auf das Gehirn und Nachlassen d Drucks ein ebenso abwechselnd erfolgendes betäubtes Einschlafen und Erwachen wirken können. Personen, welche durch einen heftigen Schlag auf den Kopf letzt worden sind, wodurch ein Erguß von Blut oder ein Austreten von Blutw entstand, oder wodurch in dem Schädel ein Knochenstück niedergedrückt w liegen in einer Betäubung, welche sogleich aufhört, sobald das geronnene B oder die niedergedrückte Knochenplatte durch den Trepan weggebracht worden Von ähnlichen Zufällen hat man auf ähnliche Ursachen den Schluß gemacht, deßhalb auch bei dem Schlagflusse einen Druck auf das Gehirn vermuthet. Ind kann auch dies nicht allemal und für sich allein der Fall sein; denn man hat bei chenöffnungen mancher am Schlagfluß verstorbenen Personen nicht allemal Zei eines solchen vorhanden gewesenen Drucks auf das Gehirn gefunden, man hat Gegentheil, ohne alle solche Veranlassungen, von bloßer Schwäche Schl entstehen sehen. — Man kann daher für jetzt folgende nach den entfernten sachen für die Behandlung wichtige Eintheilung des Schlagflusses als die bei sehen. Die Thätigkeit der Hirnorgane ist gelähmt, entweder 1) durch einen nischen Druck auf dasselbe, oder 2) durch eine unverhältnißmäßige Ableitung d venäthers auf das Gangliensystem, oder 3) durch unverhältnißmäßiges Zu des erstern nach dem Gehirn, oder 4) durch eigne Schwäche und Erschöpf Nervenäthers selbst. Was die erste Ursache betrifft, so kann der Druck Gehirn entstehen von übermäßiger Anhäufung des Bluts im Gehirn (gem Blutschlagfluß, apoplexia sanguinea genannt), welche durch Entzünd Adernetzes in demselben, durch Hemmung des Zurückflusses des Blutes a Behältnissen desselben, selbst durch heftige Affecten, welche das Blut n Kopfe treiben, durch übermäßige Erhitzung des Körpers, durch Hemm Athemholens, z. B. bei Ertrunkenen, durch habituelle Hemmung des Rück u. s. w. veranlaßt werden kann. Der lähmende Druck auf das Gehirn kann ausgeübt werden von einer Anhäufung wässeriger, lymphatischer oder eitr Flüssigkeit (wässeriger Schlagfluß, apoplexia serosa), z. B. bei der innern wassersucht, nach Hirnentzündungen bei Ausschwitzung von dergleichen Flüs bei einem plötzlichen Erguße von Eiter aus Hirngeschwüren. — Die zweite Ur krankhafte und übermäßige Ableitung des Nervenäthers aus dem Gehirn, vorfallen bei heftigen oder oft wiederholten Erregungen andrer Organe, Ü im Genusse von sinnlichen Vergnügungen, Überfüllung des Magens mit S heftigen Krämpfen, starken Reizen im Unterleibe u. dgl. Daher der sogen gallichte, gastrische und krampfhafte Schlagfluß (apoplexia spasmodica). — dritte Ursache findet nicht selten statt bei heftigen Affecten, von dem Genuß narkotischen Giften, von dem übermäßigen Genusse geistiger Getränke. könnte man Schlagfluß von Betäubung (apoplexia narcotica) nennen. — E die vierte Ursache kann eintreten nach heftigen Anstrengungen, Folge heftiger, anhaltender, oft wiederkehrender Krämpfe, Schwäche überhaupt und M Blut, übermäßiger Genüsse der Sinnlichkeit u. a. m., welche Art zuweilen a plexia nervosa, Nervenschlag, genannt wird. — Man sieht schon hieraus, die Heilung des Schlagflusses nicht leicht ist, indem die Verschiedenheit der U chen berücksichtigt, und die Behandlung darnach eingerichtet werden muß. jederzeit ein sehr bedeutender Zufall, doch ist die Gefahr nicht allemal gleich Nicht selten erholen sich auch die Kranken wieder, indem entweder die Ge

zurückkehrt, oder Lähmung einer Seite, einzelner Muskeln, z. B. der Sprach-
euge, einiger Muskeln des Gesichts, zurückbleibt, sodaß der Mund nach einer
gezogen, die bisherige Physiognomie des Kranken verändert wird. Ein tödt-
Ausgang ist meistens zu erwarten, wenn der Schlagfluß vollkommen und
äckig ist, wenn das Bewußtsein und die Empfindung ganz verloren sind, wenn
npfindlichkeit des Auges gegen das Licht sich gar nicht regt, wenn der Kranke
chlucken kann, wenn das Athmen immer schwerer und mühsamer wird, einige
en Blut aus der Nase oder Schaum aus dem Munde kommen, wenn der
mfängt schwächer zu werden. Dagegen ist ziemliche Hoffnung zu einem bes-
usgange da, wenn sich bald nach dem ersten Anfalle wieder Nachlaß der Zu-
igt, wenn Spuren von Bewußtsein zurückkehren, das Schnarchen und Rö-
ich verliert, wenn ein hinlänglicher Blutabgang sich einfindet mit Erleich-
. — Es gibt Menschen, welche vor andern, vermöge ihrer körperlichen Be-
heit, in Gefahr sind, von diesem Zufalle betroffen zu werden. Auch kommt
itlich wol nie so schnell und unvorbereitet, als es bei manchen Kranken dieser
Fall zu sein scheint, sondern es verkündigen manche vorausgehende Zeichen
nkunft. Wenn man noch genauer darauf merkte, würde man noch mehre
hen beobachten, denn nur der letzte Schlag kommt schnell auf eine besondere
assung, allein die vorbereitenden Ursachen wirken vielleicht Jahre lang vor-
Besonders scheinen solche Personen zum Schlagflusse geneigt, welche schon
n die Jahre vorgerückt sind und einen dicken, schwammigen, fetten, kurz-
n Körper, einen etwas großen Kopf, einen kurzen Hals haben; ferner Per-
welche an steten Krämpfen leiden u. s. w. — Zeichen, welche bei Personen,
a Anlage dazu haben, baldigen Schlagfluß befürchten lassen, sind beständ-
he Röthe des ganzen Gesichts, Schwindel, Ohrenbrausen, Übelkeit bei
nem Zustande, plötzliche Abnahme des Gedächtnisses, einzelne kleine Läh-
, besonders im Gesichte. Wer Anlage zum Schlagflusse hat oder Vorboten
merkt, muß in allen sinnlichen Genüssen sich der größten Mäßigkeit befleißi-
e den Magen überladen, besonders Abends nicht viel und nur leichte Spei-
ßen, sich der erhitzenden Getränke enthalten, nach dem Essen keine an-
e Kopfarbeit vornehmen, vor Erhitzung überhaupt sich hüten, besonders
nelle Erkältung, Zugluft bei schwitzendem Körper oder Erkältung des
enn er schwitzt, vermeiden. Dagegen muß ein Solcher mäßige Bewegung
en, und stets auf gehörige regelmäßige und leichte Leibesöffnung halten. H.

Schlaglicht (coup de jour) heißt in der Malerei ein lebhafter, wirksam
ter Lichtstrahl, durch welchen man einen Gegenstand vorzüglich hell und
hervortreten läßt.

Schlagschatten, s. Schatten.

Schlagschatz. Die Verfertigung der Metallmünze verursacht einen Ko-
nd, diesen nennt man den Schlagschatz oder Prägschatz der Münze.
annien ist der einzige Staat in Europa, welcher die Prägkosten seiner
icht auf diese selbst schlägt; dort wird nämlich die geprägte Metallmünze
hr Gewicht weggegeben, und die Regierung trägt die Kosten der Prägung.
nt jedoch dieses keineswegs nachgeahmt zu werden, denn die Anrechnung
gschatzes allein kann hindern, daß der in demselben liegende Arbeitslohn
r nicht wieder der Metallmünze entzogen, die Münze von neuem in bloßes
rwandelt, zu Gefäßen, Zierrathen ꝛc. eingeschmolzen, also der Nation
leichungsmittel, dessen sie bedarf, entrissen, und sie zugleich durch die
ng, durch den Untergang des auf die Verfertigung der Metallmünze ver-
Arbeitslohns in Verlust gebracht werde. Hierzu kommt noch, daß, wie
die Münzkunst in den neuern Zeiten vervollkommnet worden, man es
mmer nicht dahin hat bringen können, dem einen Münzstücke genau densel-

[illegible] Preußen, [illegible] Sachsen, [illegible] Hannover, [illegible] Bayern, [illegible] Württemberg, [illegible] Baden, [illegible] Hessen, [illegible] Mecklenburg-Schwerin, [illegible] Mecklenburg-Strelitz, [illegible] Oldenburg, [illegible] Braunschweig, [illegible] Sachsen-Weimar, [illegible] Sachsen-Meiningen, [illegible] Sachsen-Altenburg, [illegible] Sachsen-Coburg-Gotha, [illegible] Anhalt, [illegible] Schwarzburg-Sondershausen, [illegible] Schwarzburg-Rudolstadt, [illegible] Waldeck, [illegible] Reuß ältere Linie, [illegible] Reuß jüngere Linie, [illegible] Schaumburg-Lippe, [illegible] Lippe-Detmold, [illegible] Hamburg, [illegible] Lübeck, [illegible] Bremen, [illegible] Elsaß-Lothringen, [illegible] Deutsches Reich. Die Bevölkerung [illegible] Preußen [illegible] Sachsen [illegible] Hannover [illegible] Bayern [illegible] Württemberg [illegible] Baden [illegible] Hessen [illegible] Mecklenburg-Schwerin [illegible] Mecklenburg-Strelitz [illegible] Oldenburg [illegible] Braunschweig [illegible] Sachsen-Weimar [illegible] Sachsen-Meiningen [illegible] Sachsen-Altenburg [illegible] Sachsen-Coburg-Gotha [illegible] Anhalt [illegible] Schwarzburg-Sondershausen [illegible] Schwarzburg-Rudolstadt [illegible] Waldeck [illegible] Reuß ältere Linie [illegible] Reuß jüngere Linie [illegible] Schaumburg-Lippe [illegible] Lippe-Detmold [illegible] Hamburg [illegible] Lübeck [illegible] Bremen [illegible] Elsaß-Lothringen

Die Ränder der Kinnladen sind gezähnt, dienen aber nicht zum Zermalmen peisen, sondern bloß zum Festhalten des erhaschten Raubes. Nur bei einiden sich vorn ein Paar längere, zum Verwunden geschickte Zähne. Diese sind eweglich, in einen festen Knochen eingesenkt und stehen mit der Speicheldrüse bindung. Sie können durch eine Bewegung des Unterkiefers und mittelst Muskeln hervorgestreckt und eingezogen werden. Hinter ihrer Wurzel liegen Bläschen, in welchen sich aus der Speicheldrüse ein Gift absondert, welches Biß vermittelst eines Drucks in den hohlen Zahn und durch eine äußerst ffnung an der Spitze desselben in die Wunde fließt. Viele Schlangen, be- in den heißen Ländern, führen ein so scharfes Gift bei sich, daß es in kurzer selbst auf der Stelle, tödtet. In Ansehung der äußern Bekleidung halten hlangen das Mittel zwischen den Fischen und Eidechsen. Die Schuppen, den äußern Überzug bei den mehrsten ausmachen, weichen in Hinsicht auf und Gestalt bei den verschiedenen Gattungen sehr von einander ab, und auf hl und Zusammenstellung beruhen meist die Charaktere der Geschlechter ttungen, obgleich diese Merkmale nicht ganz sicher sind. Das Knochenge- Schlangen ist höchst einfach und besteht außer dem Schädel in einer vom is zum Schwanze reichenden Reihe von Wirbelbeinen, ohne irgend weitere igungen. Die einzelnen Wirbelbeine sind sehr beweglich und endigen sich tern Theile mit einer Kugel, die in der Pfanne des folgenden Wirbelbeins lt. An den Seiten derselben stehen die Rippen, die sich nach mehren Richbiegen. Gegen das Ende des Schwanzes haben die Wirbelbeine weder noch Zacken. Rippen und Wirbelbeine machen übrigens die einzigen festen dem Rumpfe der Schlangen aus, und die innern weichen Theile sind daunten durch Nichts als durch die breiten Bauchschuppen und durch eine be- e Lage von Fett zwischen Haut und Eingeweiden beschützt. In der Größe h bei den Schlangengattungen die äußerste Verschiedenheit; einige errei- Länge von 30 und mehr Fuß, dagegen messen andre nur wenige Zoll. nd die Zeichnungen und Farben ungemein mannigfaltig und bei einigen so daß man sie zu den schönsten Thieren rechnen kann. — Die Schlangen h nur in der heißen und in den gemäßigten Zonen, nicht jenseits des Polar- In den heißen Ländern innerhalb der Wendekreise gibt es die meisten, die die schönsten und die gefährlichsten. Mehre Gattungen trifft man sowol en als neuen Welt an. Fast alle lieben feuchte, dumpfige, aber zugleich rter. In der Hitze des hohen Sommers sind sie am lebhaftesten und thä- ie giftigen aber auch am gefährlichsten. Dagegen werden sie im Herbst ger und erstarren zuletzt, wo der Winter auch nur einigermaßen streng ist. Winterschlafe verbleiben sie, bis das Frühjahr sie wieder erweckt. Alsten sie sich. Die größern Schlangengattungen sind dem Winterschlaf nicht en, da sie nur in heißen Ländern leben; auch zeigen sie keine Geselligkeit, an die kleinern öfters in ganzen Gesellschaften und in einander verschlunöhlen ꝛc. findet. Alle Schlangen können im Wasser leben und suchen ihren Fraß dort; aber sie müssen beständig Luft schöpfen, wenn sie nicht llen. Die Nahrung der Schlangen beschränkt sich auf das Thierreich. rn Gattungen fangen Insekten und Gewürme, die großen aber stellen größten Säugthieren nach und selbst Panther und Leoparden werden ihzur Beute. Sie zerkauen ihren Fraß nicht, sondern verschlucken ihn ganz. eute dazu zu groß, so zermalmen sie sie durch ihre Windungen. Die Ver- r mit Haut und Haar verschluckten thierischen Körper scheint bei den chlangen viel Zeit zu erfodern und daher ihr Fraß im Magen selbst in erzugehen. Daraus lassen sich die übelriechenden Ausdünstungen erklän bei allen Schlangen bemerkt, und die wol Ursache sein mögen, daß

man ihnen sonst eine betäubende Zauberkraft zuschrieb. Sie gehören sämmtlich den eierlegenden Thieren, doch brüten einige ihre Eier im Leibe selbst durch ihre eigne Wärme aus; diese pflegt man daher auch lebendiggebärende oder Vipern (Viviparae) zu nennen. Für den Menschen haben die Schlangen keinen bedeutenden Nutzen. Einige dienen zu Arzneimitteln, andre, selbst die giftigsten, zur Nahrung. Man kennt jetzt 9 Geschlechter der Schlangen, welche in ungefähr 104 Gattungen zerfallen. — Bei den Alten hatten die Schlangen eine heilige Bedeutung. Schon in den ältesten Zeiten erhält sich die Vorstellung der Schlange als des bösen Wesens, und sie wurde daher bald Symbol des Bösen, Schädlichen, Zweideutigen der verlockenden Wollust, der verderblichen List, aber auch der Fruchtbarkeit. Das Erste findet sich in der heil. Sage vom Sündenfall und in dem persischen Dualismus, wo Ahriman in Gestalt der Schlange den Stier des Ormuzd tückisch anfällt. Als Symbol der Fruchtbarkeit erscheint sie aber der ägyptischen Mythologie, wo sie auch als guter Genius (ἀγαθοδαίμων) angesehen und geehrt wurde; und ebenso als Symbol schaffender Kraft in der phönizischen Kosmogenie. Hiermit hängt auch zusammen, daß man ihr zauberische und heilende Kraft zuschreibt. So wird sie Attribut des Äskulap und Symbol der Zauberei und Heilkunst. Bei den Griechen war aber auch die Schlange dem traumspendenden Zeus geheiligt und wurde darum bei den Orakeln aufbewahrt. Hier wird sie Symbol der Seherkraft und Weissagung. — Die Schlangen, deren sich die ägyptischen Priester bedienten und die u. d. N. Kneph vorkommen, waren von Natur zahm; sie wurden nur abgerichtet. Diese Schlange hatte, nach Älian, ihre Temperatur, und nach Mosheim's „Gesch. der Schlangenbrüder der ersten Kirche" kam sie von den gnostischen Ophiten (s. d.) in das Christenthum eingeführt. Es ist die Äskulapiusschlange, welche in Epidaurus verehrt wurde.

Schlangenbad und Langenschwalbach (s. Schwalbach), der vormals kurhessischen Grafschaft Niederkatzenellnbogen, in der Nähe des untern Rheingaues, gehören jetzt zum Herzogthum Nassau und liegen in einer romantischen Waldgegend. Ein Rind, das krank sich täglich von der Heerde sonderte, von dem Hirten an der warmen Quelle gefunden ward, von der es Genesung hielt, entdeckte diese Quelle vor 200 Jahren. Dr. Glaxin aus Worms fand 1657 dieselbe nebst nothdürftigem Bauholz um 2 Ohm Wein von den Bauern von Berstadt. Später ward das Bad hessisch und 1694 mit Anlagen geschmückt, die immer fortgesetzt wurden. Die Alleen und Spaziergänge sind, die mit den schönsten Zimmern versehenen Gebäude, geschmackvoll angelegt. Das nassauer Haus ist durch einen bedeckten Gang mit dem hessischen Hause verbunden und enthält 3 Quellen und 10 geräumige Bäder, außerdem auch noch ein Schwimmbad. Das neue Haus hat 6 Bäder. Obige 3 Quellen geben in 24 Stunden 4 Ohm Wasser, das 21—22° Réaumur hat und Thon und Kalkerde enthält. Es verjüngt gleichsam das Alter, indem es als seifenartiges Wasser und durch milde Wärme geschmeidig macht, die straff gewordenen Hautfasern erweicht, stärkt und Steifigkeit und Contracturen hebt. Schärfe der Säfte, Flechten, Gicht und Stein, Dörrsucht, Krämpfe des Unterleibes, krampfige Engbrüstigkeit heilt es ebenfalls. Der Haut gibt es eine unglaubliche Zartheit und Weichheit, ist bläulich und wie Seifenwasser anzufühlen. Die ihm eigne Fettigkeit schwimmt in Gestalt eines schmierigen Schmuzes auf dem Wasser. Der Badeschlamm wird zum Heilen und Trocknen alter Geschwüre benutzt. Zwischen Schwalbach und Schlangenbad ist ein immerwährender Verkehr, sodaß die Gäste beider Bäder fast täglich besuchen. Das schwalbacher Wasser wird auch täglich in der Frühe Morgens nach Schlangenbad gebracht und dort gebraucht.

Schlegel (Johann Elias), geb. den 28. Jan. 1718 zu Meißen, machte schon im 12. J. deutsche Verse. Sein Vater, daselbst Appellationsrath und Sch

us, ließ ihn durch Privatlehrer unterrichten. Mit großen Kenntnissen in den Schulwissenschaften ausgerüstet, besuchte er Schulpforte, wo er auch über ;ern Bruder, Johann Adolf, die Aufsicht übernahm. Durch s. Vater er- rt, studirte er den Horaz, suchte diesen Dichter und die „Cyropädie" des Xeno- u übersetzen, las auch Sophokles und „Euripides", und verfertigte schon in s. jahren ein Trauerspiel, welches er „Die Trojanerinnen" nannte. So begeistert , wenn er arbeitete, so streng in der Kritik war er gegen sich selbst, und häufig r die Hälfte s. Arbeit, die er Abends vorher gemacht hatte, am andern Mor- rch. In Leipzig, welches er 1739 besuchte, um die Rechtswissenschaften zu ı, ward er mit Gottsched bekannt, der, seinen wankenden Ruhm durch Ver- gen mit jungen talentvollen Dichtern zu sichern bemüht, auch Sch. an sich b mehre Aufsätze desselben in s. „Beiträge zur kritischen Historie der deut- Sprache, Poesie und Beredtsamkeit" aufnahm. Nach Beendigung der Uni- ;jahre (1743) ging Sch. als Privatsecretair des sächs. Kriegsraths und Ge- v. Spener, seines Verwandten, mit nach Kopenhagen, nahm späterhin an remischen Beiträgen" thätigen Antheil, und gab selbst eine Wochenschrift: ;rembe", heraus, worin er s. Bemerkungen über dänische Sitten, Ver- Geschichte, Sprache ꝛc. vortrug. Diese Wochenschrift ward in Dänemark 's in Deutschland sehr günstig aufgenommen. Für das dänische Theater ar- r einige Lustspiele aus, welche nach s. Handschrift ins Dänische übersetzt Durch den Einfluß des Freih. v. Holberg, dessen Gunst er sich durch s. der dänischen Geschichte und Sprache erworben hatte, ward er (1748) zum ıentl. Prof. an der neu errichteten Ritterakademie zu Soroe ernannt. Aber nfte waren sehr gering, und desto größer s. Arbeitsamkeit, die, verbunden ;rungssorgen, ihm ein hitziges Fieber zuzog, woran er 1749 im 31. Jahre - Höchst rühmlich, aber kärglich belohnt, war das Streben dieses Mannes iteratur seines ersten und zweiten Vaterlandes. Er war nach Andr. Gry- r erste deutsche dramatische Schriftsteller, der genannt zu werden verdient. dramatischen Arbeiten jetzt gleich tief unter den Werth gesunken, den sie ı ursprünglichen Erscheinen hatten, und schließen sie sich gleich zu sehr an n der franz. Dramaturgen und an die Gottsched'sche Schule an, von wel- ch nie ganz losreißen konnten, so bleiben sie doch immer schätzbare Denk- Aufblühens unserer schönen Literatur. Für sein bestes Trauerspiel wird m" gehalten. Sch. behandelt den Alexandriner mit Leichtigkeit. „Joh. hlegel's Werke" (herausg. von Joh. Heinr. Schlegel, Kopenh. und Lpz. 70, 5 Bde.) enthalten außer den dramatischen Stücken andre Gedichte ıische Ausarbeitungen, namentlich auch die obige Wochenschrift: „Der

hlegel (Johann Adolf), Dichter und Kanzelredner, geb. zu Meißen ezog mit seinem Bruder Johann Elias, nachdem Beide zu Schul- erste gelehrte Bildung empfangen hatten, die Universität zu Leipzig. Hier wischen ihnen, Gellert, Rabener, Cramer, Ebert u. A. jener Freund- ıd, der auf die Ausbildung des deutschen Geschmacks so vortheilhaft wirkte. mischen Beiträge" waren die erste Frucht dieses Bündnisses. Späterhin selben Vf., von denen J. A. Sch. einer der eifrigsten war, u. d. T.: ;te Schriften", eine Monatsschrift heraus, die als Fortsetzung jener zu betrachten ist. Nachher arbeitete er mit an der von Cramer herausg. ;rift: „Der Jüngling". In ästhetischer Rücksicht erwarb ihm jedoch ıng von Batteux's Zurückführung der schönen Künste auf einen Grund- beaux arts reduits à un même principe"), welche er mit eignen und Anmerk. begleitete (1751, 3. A. 1770), den meisten Ruf, obgleich hten oft ebenso unhaltbar sind wie die des von ihm verdeutschten und

und die Kriegsführung Friedrichs. Friedrich ist der Begründer der Kriegskunst der Neuzeit, der Vorläufer Napoleons. Er hat die Kriegskunst aus der Zeit der Lineartaktik und der Kabinettskriege, der Zeit der Ludwigs und der Marlborough, der Zeit der Kriegsbaumeister und der Schlachtordnungen, der Zeit der Kriegsbeschreibungen und der Kriegsbücher, der Zeit der Kriegsbibliothek und der Kriegsakademien, der Zeit der Kriegsbibliothek und der Kriegsakademien, der Zeit der Kriegsbibliothek und der Kriegsakademien

wol die Form des Originals absichtlich verletzt war) und war bis 1799 vielleicht fleißigste Mitarbeiter an der „Allg. Lit.-Zeit." 1797 begann er die Übersetzung Shakspeare, deren wohlthätiger Einfluß auf den Geist und auf das Gemüth ɔandter Deutschen, sowie auf theatralische und declamatorische Darstellung noch e fortdauern wird. Von dieser Übers. sind 9 Bde. erschienen, und Tieck hat Revision derselben mit Beifügung der noch unübers. Stücke in einer neuen Aufl. nommen. Er lebte jetzt, mit dem Titel eines Raths, als Prof. in Jena, wo lhetische Vorlesungen hielt und sich von 1798 — 1800 mit s. Bruder zur Herabe des „Athenäums" verband, einer ästhetisch-krit. Zeitschrift, die bei aller chen Strenge die Keime lebendiger Bildung in empfänglichen Gemüthern zu lten suchte. Dieses „Athenäum", wiewol es seiner Schärfe und s. übermüthiTons wegen Vielen mißfiel, hat auch durch die Theilnahme befreundeter Geister eigetragen, einen freiern Geist in der deutschen Literatur aufzuregen, und die gen Vortheile haben insofern den Nachtheil überwogen, den diese Zeitschrift, l durch ihre eigne Übertreibung als durch einige tölpelhafte Nachtreter be-e. Noch erschien während s. Aufenthalts in Jena die erste Ausg. s. Gedichte ', unter welchen besonders die Sonette, deren zweiter Vater unter den Deut-A. W. Schl. ist, namentlich die geistlichen und Kunstsonette einen Chor eschickten und ungeschickten Nachahmern erweckt haben. — In die letzten Jahre polemischen Periode in Jena fällt noch das „Leben Nicolai's von Fichte", wel-r mit einer Vorrede herausgab, und die „Ehrenpforte für den Theaterpräsiden-Kotzebue" (1800). Diese Geburt des Muthwillens, durch den „Hyperbon Esel" von K. veranlaßt, ist von Vielen angefochten worden; doch muß man Spottgedicht aus ihrem eigenthümlichen Gesichtspunkte betrachten und der heit zur Ehre gestehen, daß Schl. dieses Quodlibet herausgab, als die Zei-ı Kotzebue's gewisse Rückkehr sogleich nach seiner Gefangennehmung gemeldet . Der Gedanke war originell, seinen Gegenstand in allen poetischen Formen ngen. — 1801 erschienen die „Charakteristiken und Kritiken" in 2 Thln., iden Brüdern herausgeg., worin das Urtheil über Bürger's Werke, von A. chl. mit Einsicht und Unparteilichkeit ausgesprochen, neu war; die andern e waren aus mehren Zeitschriften zusammengestellt. Gewiß ist es, daß diese ılung manchen Geistesfunken entzündet und manche treffliche Ideen in Umbracht hat. Bald darauf erschien der „Musenalmanach auf das J. 1802", ı er mit L. Tieck gemeinschaftlich herausgab. Ein mystisch-symbolischer Geist hier vor; doch werden viele mit Freuden dieser Erscheinung gedenken, z. B. renden Sonette von A. W. Schl. an s. Stieftochter, Augusta Böhmer. upt lebten jetzt die beiden Schl. ein schönes Leben mit gleichgesinnten Freunıd nur der Tod von Novalis (s. Hardenberg) hatte sie in diesem Zeitbetrübt. — A. W. Schl., der sich von s. Gattin, einer geb. Michaelis, wandte sich hierauf nach Berlin, wo er Ende 1802 Vorlesungen über Li-Kunst und Geist des Zeitalters hielt, die im 3. Bde. der „Europa" seines ɜ abgedruckt sind. 1803 erschien der „Jon", ein antikes Trauerspiel, ohne ımliche Lebenskraft, über welches in der „Zeitung für die elegante Welt" her A. W. Schl. mit Rath und That arbeitete) auch in Beziehung auf den ıs und auf die theatralische Darstellung sehr lehrreiche Gespräche zwischen rdi, Schelling und dem Verf. geführt wurden. Jener Zeitung hatte sich „Freimüthige", von Kotzebue und Merkel herausgeg., entgegengesetzt, und ıun zu einem Federkriege gegen die sogen. neue Schule und ihre Häupter, hem auch Klätschereien und Zerrbilder nicht verschmäht wurden; A. W. ıng jedoch auf diesen Schmuz nicht ein. — 1803 erschien der 1. Bd. des n Theaters, welcher 3 Stücke des Calderon enthielt; der 2. Bd. folgte Schl. hatte kurz zuvor, im 2. Stück der „Europa", auf den Genuß jenes

Dichters vorbereitet. Man konnte an den Übersetzer des Shakspeare keine geringen Foderungen machen; sie wurden aber vollkommen erfüllt, und man kann wol sagen, daß er hier mit größern Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Die Übersetzung ist treu; auch hat er sich in Beziehung auf Sylbenmaße, Reime und Assonanzen die strengsten Gesetze vorgeschrieben und durchgeführt. A. W. Schl. behauptet einen ausgezeichneten Rang unter allen Übersetzern. Er vereinigt tiefe Kenntniß der fremden Sprachen mit der größten Gewandtheit im Gebrauch der Muttersprache und eine Leichtigkeit, sich in den Geist des Originals zu versetzen, welche Bewunderung erhielt. Die „Blumensträuße der italienischen, span. und portug. Poesie" zeigen 1804 einen neuen Beweis dieser Kunstfertigkeit. — A. W. Schl.'s Leben in Berlin gewann einen neuen Wendepunkt, indem er einer unfreundlich beengenden Lage durch eine der edelsten Frauen entrissen ward, mit welcher er nach neuen Quellen der Wahrheit und Schönheit forschte. Mit der Frau von Staël, die er auch in der Elegie „Rom" gefeiert hat, ging er 1805 auf Reisen und lebte bald in Coppet, bald in Italien, Frankreich, Wien, Stockholm ꝛc. Einige vortreffliche Recensionen von ihm aus diesem Zeitpunkte finden wir in der „Jenaischen Lit.-Zeit.", hinterhin in den „Heidelberger Jahrbüchern". In franz. Sprache schrieb er 1807 „Vergleichung der Phädra des Euripides mit der des Racine", welche unter den pariser Literatoren ungewöhnliches Aufsehen machte. Im Frühling 1808 hielt er in Wien, vor einem glänzenden Kreise, Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur, die 1809 — 11 in 3 Thln. erschienen sind (2. Ausg., 1817). Sie sind in alle gebildete Sprachen übersetzt worden. Seine Absicht dabei war, einen allgemeinen Überblick zu geben und die Begriffe zu entwickeln, nach denen der Kunstwerth der dramatischen Hervorbringungen verschiedener Zeitalter und Völker zu schätzen ist. In diesen Vorlesungen herrscht eine Klarheit und Leichtigkeit des Vortrags, und, wenn man die Vorliebe für einige Meister abrechnet, eine Bestimmtheit des Urtheils, die nichts zu wünschen übrig läßt. Ebenso besorgte er 1811 eine neue Sammlung s. poetischen Werke, von welcher wir noch den 3. Thl. erhielten (2. Aufl. 1820). In diesen Gedichten, worin zugleich die Sprache in glänzenden Farben spielt, findet sich der größte Reichthum poetischer Formen. Die „Arion", „Pygmalion", „Der h. Lucas", s. schönen Sonette und die herrliche Elegie: „Rom", welche er der Frau v. Staël zueignete, bezeichnen s. Anspruch auf den Dichternamen. An dem „Deutschen Museum" s. Bruders nahm er besonders durch die gründlichen Untersuchungen Antheil, welche er in mehren Stücken darüber das Lied der Nibelungen anstellte. — Die großen Ereignisse der Zeit bemächtigten sich s. Gemüths; er ward im verhängnißvollen J. 1813 politischer Schriftsteller in franz. und deutscher Sprache, begleitete selbst den Kronprinzen von Schweden, welchen er 1812 in Stockholm kennen gelernt hatte, als Secretair; auch hat er zur Anerkennung seines Verdienstes mehre Orden und den Adel erhalten. — Nach Napoleon's Sturz kehrte er zu Mad. Staël zurück und ward nach dem Tode s. Gönnerin 1818 einen Ruf als Prof. an die Universität Bonn, den er annahm. Er verheirathete sich 1819 mit der T. des Kirchenraths Paulus zu Heidelberg, aber auch diese Ehe ward schon 1820 wieder getrennt. In s. Laufbahn als akademischer Lehrer trug er vorzüglich die Geschichte der schönen Künste und Wissenschaften alter und neuer Zeit vor und wandte sich mit besonderm Eifer, unterstützt durch die preuß. Regierung, dem Studium der orientalischen Sprachen und namentlich des Sanskrit zu. Dem zufolge gibt er seit 1820 die „Indische Bibliothek" heraus und besorgt durch die von ihm eingerichtete indische Druckerei den Abdruck des großen sanskritanischen „Ramâyana". 1823 erschien als Proben der Bearbeitung sanskritanischer Texte eine Episode aus dem Epos „Maha Bharata", „Bhagavad-Gita", mit latein. Übersetzung. Seine orientalischen Studien führten ihn in den letzten Jahren nach Frankreich und 1823 nach England, wo

ondon, Oxford, Cambridge und in der ostind. Lehranstalt zu Hayleybury die dschriften untersuchte. Nach s. Rückkel,r hat er in Bonn auch die Aufsicht über Museum vaterländischer Alterthümer übernommen. Noch schrieb er einen Auf- iber Necker, im 3. Stück der „Zeitgenossen"; eine italienische sehr gelehrte ndlung, in der „Biblioteca italiana" (1816), über die bronzenen Pferde zu dig, die er für griech. Kunstwerke erklärt; eine Abhandl. über die Gruppe der e in der „Bibliothèque universelle" von Genf, 1817; eine historische Notiz den florentinischen Maler, Joh. von Fiesole, und eine Erklärung von dessen ilde des heil. Dominicus; Bemerk. über die provenzal. Sprache und Literatur . 1818), auch einige gehaltvolle Recensionen, z. B. über Niebuhr's „Römische .", in den „Heidelberger Jahrb.". 1827 reiste er nach Berlin und hielt dort nem gemischten Publicum Vorlesungen über die schönen Künste, welche man Theil in dem „Berliner Conversationsblatt" gelesen hat. 1828 vertheidigte er einer trefflich geschriebenen Broschüre gegen die ihm gemachte Beschuldigung ryptokatholicismus. — A. W. v. Schl. ist Ritter des rothen Adlerordens. — Bruder, Friedrich v. Schl., verlebte s. Kindheit bei s. Oheim und dann ältesten Bruder, welche beide Landgeistliche waren. Obgleich der Vater ihn aufmannsstande zu widmen wünschte, ließ er ihm doch einen vielseitigen Un- : geben, um ihm eine desto freiere Wahl vorzubehalten. Er zeigte bei natür- Verstande und lebhaftem Geiste keine bedeutende Spur eines ausgezeichneten s; doch fühlte er, als er in Leipzig die Handlung erlernte, s. Unfähigkeit lebhaft, daß der Vater seinen Bitten nachgab und ihn zurücknahm. Jetzt, Jahre, fing er s. gelehrte Bildung mit dem glühendsten Eifer an. Er wid- ch der Philologie, studirte ein Jahr in Göttingen, dann in Leipzig, und nach Vollendung seiner akademischen Studien sich rühmen, jeden uns übrig nen griechischen und römischen Schriftsteller von einiger Bedeutung aus eig- tudium zu kennen. Die erste Schrift, mit welcher er, so viel wir wissen, h auftrat, ist ein Aufsatz über die griech. Dichterschulen (in der „Berl. Mo- ift"), der etwa in das J. 1793 fällt. Dann war er Mitarbeiter an Rei- Journale „Deutschland" (Berlin 1795 und 1796), sowie an dessen n der schönen Künste" (1797). Seine Beiträge bestanden in Charakteri- nd Kritiken, wie z. B. die Aufsätze über Forster und Lessing. Die erste Fr. Schl.'s von größerm Umfange waren die „Griechen und Römer" welcher ein Aufsatz über die Platonische Diotima und über die Darstellung blichkeit in den griech. Dichtern angehängt war. Den Werth dieser Schrift selbst Heyne mit Achtung an. Sie ist nicht fortgesetzt worden; man kann „Poesie der Griechen und Römer" (1798) als den 2. Th. derselben anse- ewol auch diese Geschichte leider nur Bruchstück geblieben ist. In diesen zeigt Fr. Schl., bei einer Fülle von Gelehrsamkeit, die Originalität des nkers und die Kraft der historisch-kritischen Waffen, mit welchen er sich im : alten und neuen Poesie zu bewegen anfing. Dabei beschäftigte er sich mit k des Platon, in Beziehung auf welchen er sich in Berlin mit Schleierma- and, zog sich aber von der Übersetzung dieses Schriftstellers zurück, nach- ogen davon bereits bei Frommann gedruckt waren. Im „Athenäum", r mit s. Bruder gemeinschaftlich herausgab, befinden sich gediegene Auf- ihm, und fruchtbare Andeutungen in Fragmenten, Ideen u. s. w. 1799 als freies Werk der Phantasie, des Gefühls und des Nachdenkens zugleich, l. der „Lucinde", die bis jetzt unvollendet geblieben ist, wiewol der Verf. er „Europa" erklärte, daß er sie fortzusetzen gedenke. Schwerlich haben r ein Werk verschiedenere Stimmen erhoben, jedoch scheint der Verf. selbst Aufgeben der Fortsetzung desselben die Wahrheit und Gerechtigkeit der Ur- rkannt zu haben, die in ihm eine gefährliche Verklärung der Wollust wahr-

[illegible] Paris, Ernest Leroux, 1900. — 8°, 16 p. — Extrait de la Revue critique d'histoire et de littérature, 1900, n° 1. — Sur le texte du Lai de l'ombre, de Jehan de Lesnes, et sur le texte du Lai du Trot, de Jehan Bodel, d'après les manuscrits 19152 et 12786 du fonds français de la Bibliothèque nationale. — Le Lai de l'ombre, de Jehan de Lesnes, d'après le manuscrit 19152 du fonds français de la Bibliothèque nationale. — Le Lai du Trot, de Jehan Bodel, d'après le manuscrit

n zurückzukehren, wo er gegenwärtig als Hofsecretair und k. k. Legationsrath Nachher gab er eine Darstellung der jetzigen Staatenverhältnisse und s. ntl. Schriften heraus. 1820 unternahm er zu Wien eine Zeitschrift: „Con- a", in der Absicht, die verschiedenen Meinungen über Kirche und Staat zu nigen, aber sie erhielt sich nicht lange. — Wir haben bei der Übersicht der ke dieses Schriftstellers manche Beiträge nicht erwähnt, die er z. B. in Rostorf's chtergarten", im „Attischen Museum" niedergelegt hatte; auch hat er mit s. ade, L. Tieck, die Schriften von Novalis, den 1. Theil des „Florentin" von attin, und 1807, noch vor der Erscheinung des franz. Originals, die „Co- " der Frau v. Staël deutsch herausg., welche Übersetzung, sowie die „Roman- n Dichtungen des Mittelalters", ebenfalls von seiner Gattin herrühren soll. eit 1822 in 10 Bdn. zu Wien erschienene Sammlung s. Werke enthält die glichsten derselben in neuer Ordnung mit einigen Veränderungen und Zusätzen. hielt er in Wien Vorlesungen über die Philosophie des Lebens, von welchen ersten auch im Druck erschienen sind. Ihr Inhalt ist eine vornehme Popular- ophie, welche der wissenschaftlichen Philosophie nicht gefährlich werden kann, in einem schon zurückgelegten Standpunkte eingewurzelt ist. — Die litera- Revolution, welche diese geistigen Dioskuren bewirkten, wurde, wiewol sie en genug hinterlassen hat, mehr durch die Schuld vieler sogen. Schlegelianer, r Stifter selbst, welchen man Tiefe und Fülle der Kenntnisse und eine gediegene der Darstellung nicht absprechen kann, verhaßt. Besonders ist die Prosa von . Schl. wegen ihrer Klarheit und Anmuth zu loben, zu welcher sich der Tief- es Bruders nicht immer herabläßt; dagegen verräth die Poesie des Ersten, vor- in den spätern Erzeugnissen, bisweilen eine zierliche Künstlichkeit. Wir n aber von den eignen poetischen Schöpfungen dieser verbrüderten Kraft die en Bestrebungen sondern, welche eine dankbare Nachwelt gewiß nicht verken- ird. Es verdient Lob, daß sie bei ihren steten polemischen Berührungen, Rücksicht auf berühmte Namen, immer auf das wahrhaft Vortreffliche dran- das Schlechte und Mittelmäßige aber mit entschiedenem Hasse verwarfen, sie auch in jugendlichem Feuer oder in wohlgemeintem Scherze bisweilen zu egangen sein sollten, wie z. B. in jenen Bücheranzeigen des „Athenäums". nterschieden, wie oben schon angedeutet ist, die Grenzen der antiken und ro- chen Kunst und die einzelnen Dichtungsformen genau, drangen mehr auf deale und auf die Objectivität der Darstellung und machten in dieser Hinsicht öthe aufmerksam, dessen gründlicheres Studium sie wirklich eingeleitet haben. lieben sie durch ihr reges Leben in einer reichern Welt, sowie durch den schnel- tausch ihrer Ideen von aller Pedanterei und geistigen Fäulniß frei, welches lehrten nicht immer der Fall ist. Vorzüglich ist es A. W. Schl., welcher n großen Sinne und Umfange Vermittler der deutschen und ausländischen ur geworden ist. Die gegenseitigen Verhältnisse der beiden Brüder sind am ntesten ausgesprochen in A. W. Schlegel's „Gedichten", 1. Th. S. 216, Fr. Schlegel's „Gedichten", S. 369. Sie lebten stets harmonisch mit ein- wenn sie auch ihre Ansichten nicht immer theilten. Auf ihr gegenwärtiges tniß wirft die letzte Broschüre A. W. Schl.'s einiges Licht. Über eine ge- inseitigkeit in der Liebe zum Mittelalter, über ihre Polemik gegen franz. Poe- e über manches Andre, hat sich die edle Freundin der beiden Brüder, die . Staël, besonders im 3. Thle. ihres Werks über Deutschland erklärt. Bei n Verdiensten können sie eben nicht so strenge für das Unheil verantwortlich t werden, welches bald nach ihrem Auftreten in der deutschen Literatur inem Gespenst umherging. Es wurden zwar in manchen jungen Gemü- errliche Kräfte geweckt; es ist aber auch nicht zu leugnen, daß bei vielen nhänger die Form vorwaltete, daß oft ein loses Spiel mit dem Heiligen

[illegible] Wien, an der Hofburg, am Rennweg [illegible]

Kaiserin-Witwe Maria Theresia [illegible] [illegible] Universitätsgebäude [illegible] Wien [illegible] Kaiserin-Witwe Maria Theresia

". 1809 ward er Prediger an der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin und verheira-
sich. Als 1810 die neue Universität eröffnet wurde, trat er bei selbiger als or-
icher Prof. auf, wie er es auch zuletzt in Halle schon gewesen war. Wol möchte der
stuhl der ihm angemessenste Wirkungskreis sein. Hier zeigt sich seine Beredtsam-
noch glänzender als auf der Kanzel. Im großen zusammenhängenden Redebau,
a Kunst von der fließenden Anmuth eines freien Vortrags belebt wird, faßt er die
lerigsten und reichhaltigsten Gegenstände der Wissenschaften mit Scharfsinn
Klarheit zusammen und verfolgt sie auf das Einzelnste mit heller Ordnung und
erheit. 1811 ward er Mitglied der Akademie der Wissensch. und 1814 Se-
lr der philosophischen Classe, bei welcher Gelegenheit er von dem Antheil, den
t 1810 an den Arbeiten in der Abtheilung für den öffentl. Unterricht im Mini-
im des Innern gehabt hatte, wieder freigesprochen ward. Seit 1811 kommen
n „Denkschriften der Akademie" mehre Abhandlungen, besonders die Geschichte
alten Philosophie (z. B. Anaximander, Diogenes von Apollonia, Sokrates)
ffend, von ihm vor. Auch fällt in diese Zeit noch seine „Darstellung des theolo-
m Studiums". Von Vielen wird ihm, mit welchem Rechte, steht dahin, das
kwünschungsschreiben an die zur Verbesserung der Liturgie niedergesetzte Com-
on zugeschrieben. Unverkennbar herrscht darin dieselbe platonische Dialektik,
n der Schrift gegen Schmalz (s. d.) ebenso bewundernswürdig als grausam
eint. Zuletzt hat er in Beziehung auf Harms 99 Thesen gegen den Oberhofpre-
v. Ammon geschrieben. Die Schrift über „Religion u. Mythologie" ist seiner
rücklichen Erklärung nach nicht von ihm. Sein letztes Werk ist die „Christliche
ebenslehre", welche nächstens in einer 2. Ausg. erscheinen wird, sowie auch bald
Übers. des Platon vollendet herauskommen soll.

Schleifen heißt in der Musik, 2 oder mehr unmittelbar nacheinanderfol-
e Töne unabgesetzt vortragen. Dies geschieht beim Gesange und bei den Blas-
umenten mit einem sanften und ununterbrochenen Athemzuge, bei den Bogen-
umenten mit einem einzigen fortlaufenden Bogenstrich, bei den Claviaturinstru-
en durch einen sanften Druck der Finger, durch das Verweilen derselben auf
Tasten und durch einen ziehenden Übergang derselben von einer Taste zur andern.
Bezeichnung des Schleifens ist ein bogenförmiger Strich, welcher alle zu
fende Noten umfaßte. — Schleifer, ein deutscher Nationaltanz, dessen Cha-
r hüpfende Freude ist. Er ist im Dreiachteltakt gesetzt und besteht aus 2 Re-
n von 8 Takten.

Schleißheim, ein königl. Lustschloß 3 Stunden von München, zu dem
auch zu Wasser gelangen kann, besteht aus einer ältern Anlage, die von Wil-
V. herstammt, jetzt in einen Wirthschaftshof verwandelt, und einem prächti-
Schlosse, mit sehr ausgedehnten Lusthainen, die Maximilian Emanuel in der
m unfruchtbaren Gegend ausführen ließ, um thätige Menschen herbeizuziehen.
Plan des großen Schlosses ist von ital. Baumeistern in dem überzierten neuital.
e entworfen, dessen Kleinlichkeit aber bei der Ausdehnung des Gebäudes weni-
ns Auge fällt. Die Absicht Max. Emanuels, der Umgegend durch diesen Bau
thelfen, schlug fehl. Der Ort blieb eine große Einsiedelei, die verwittert, ehe sie
vollendet ist. Noch fehlt die große Marmortreppe, die ausgebaut eine der prächt-
n in Europa geworden wäre. Durch hölzerne werden die Marmorstufen er-
welche ausgearbeitet in dem Bauschuppen liegen; doch scheint die schnelle Ver-
rung des Steins die einstige Ausführung selbst zu widerrathen. Eine Samm-
von Gemälden, welche Kurfürst Ferdinand Maria durch den Maler Triva,
Schüler Guercino's, zusammengebracht hatte, war schon seit Max. Emanuel
nnerer Schmuck in den geräumigen Sälen von Schleißheim aufgestellt worden.
in München der Schatz der Gemälde so bedeutend anwuchs, daß zu ihrer Auf-
ng der Raum zu beengt war, beschloß der großsinnige Kunstfreund, König

Wortes Jesu, Gläsenen zu dem Weinen zu angeben, es heißt: Gläsenen, Gläsenen, Gläsenen,

ber- und Niederschlesien, politisch aber in Preußisch- und Östreichisch-Schle-
jerfält. Niederschlesien begreift die Fürstenthümer Breslau, Brieg, Schweid-
Jauer, Liegnitz, Wohlau, Glogau, Carolath, Münsterberg, Sagan, Öls und
henberg, die Standesherrschaften Militsch, Wartenberg und Goschütz und die
derherrschaften Neuschloß, Freihan und Suhlau, und ist ganz preußisch; Ober-
ien begreift die Fürstenthümer Oppeln, Ratibor, Neiße, Troppau, Jägern-
Teschen und Bielitz, die Standesherrschaften Pleß und Beuthen und die Min-
rrschaften Loslau, Oderberg, Freistadt, Freudenthal, Friedeck, Deutschleu-
, Reichenwaldau und Roy, wovon die an dem rechten Ufer der Oppa liegenden
le von Troppau und Jägerndorf, der kleine südl. Theil von Neiße, ein Theil
Oderberg und ganz Teschen, Bielitz, Freudenthal, Freistadt, Friedeck, Deutsch-
en, Reichenwaldau und Roy östreichisch sind, das übrige preußisch ist. Auch
et man die Grafschaft Glatz zu dem preuß. Schlesien. Seit der neuen Eintheil-
des preuß. Staates ist der Umfang des preuß. Schlesiens verändert worden,
n der vormalige schwiebuser Kreis des Fürstenth. Glogau zur Prov. Branden-
geschlagen, und nebst Glatz auch ein kleiner Theil der Neumark und der durch
iener Congreßacte 1815 an Preußen abgetretene Theil der Oberlausitz (mit
ahme der Herrschaft Hoyerswerda und der westlich von derselben gelegenen
haften) mit dem preuß. Schlesien vereinigt worden sind und nun die Prov.
sien bilden. — Die preuß. Provinz Schlesien grenzt, nach jenem Um-
(720 □M., 2,100,000 E.) und nach der neuern Eintheilung des preuß.
ts, gegen O. an die Prov. Posen, das Königreich Polen und den Freistaat
u; gegen S. an das östreich. Schlesien, Mähren und Böhmen; gegen W.
öhmen, Sachsen und Brandenburg, und gegen N. an Brandenburg und Po-
Schlesien ist die wichtigste Prov. des preuß. Staats, welche $\frac{1}{5}$ der ganzen
bmenge enthält und über $\frac{1}{5}$ zu den Bedürfnissen des Staats beiträgt. Der
und südl. Theil des Landes ist gebirgig, weil hier die Sudeten mit ihren Ab-
ungen liegen. Der Gebirgszug, welcher am Queis anfängt und bis an die
chaft Glatz hinreicht, heißt das Iser- und Riesengebirge (s. d.), welches
sien von Böhmen trennt. Den östl. Arm der Sudeten bildet das mährische
ge, welches durch Glatz und den südl. Theil Schlesiens zieht und sich bei Ja-
n (schon im östreich. Schlesien) dem karpathischen Gebirge anschließt. Gegen
denburg und Posen zu ist das Land ohne Gebirge und eben, aber zum Theil
und sumpfig, doch zum Ackerbau durchaus brauchbar. Der Hauptfluß ist die
(s. d.), welche aus dem östreich. Schlesien in das Land tritt, daselbst schiffbar
es der ganzen Länge nach durchfließt, an beiden Seiten viele Flüsse (besonders
ppa, Neiße, Ohlau, Bartsch, die in der Kriegsgeschichte von 1813 so berühmt
dene Katzbach und den Bober mit dem Queis) aufnimmt und von der größ-
lichtigkeit für den Handel Schlesiens ist. Die südöstl. Grenze berührt die hier
mbedeutende Weichsel. — Es ist im Ganzen genommen ein sehr fruchtbares
reich an Getreide jeder Art, als Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Spelz,
, Erbsen, Linsen, Heidekorn und Bohnen. Die besten Gartengewächse baut
um Breslau, Brieg, Liegnitz und Neiße. Das Obst bei Niederbeuthen und
eberg ist das vorzüglichste. Der schlesische Wein, besonders der an letzterm
vachsende, ist, wenn er einige Jahre gelegen hat, sehr gut. Aus dem schlech-
Wein wird Essig gemacht. In den gebirgigen Gegenden, wo der Boden sich
r zum Getreide- und Gartenbau eignet, ist er doch mit Holz bewachsen, oder
ute Weiden und Wiesen. Flachs wird in großer Menge gebaut, und ist ein
tzweig der Fabriken und des Handels. Hanf hat man nicht so viel, wie ver-
t wird; aber der Handel ins Ausland mit Färberröthe, deren Anbau hier von
niederl. Kaufmann im 16. Jahrh. eingeführt ward, ist desto beträchtlicher.
wird viel Hopfen, besonders in der Gegend von Münsterberg, gebaut und

ausgeführt. Wasser, als Getränk, erhält man aus einem Brunnen im Hofe. Die Kinder werden hier gewöhnlich mit Kuhmilch und Brot ernährt. Die Kinder werden

Der König von Preußen hat aus seinem Schlesien jährlich 8 Mill. Thlr. ınfte.

Unter Östreichisch-Schlesien versteht man denjenigen Theil, wel- m hubertsburger Frieden 1763 dem Hause Östreich verblieb. Er grenzt an ßisch-Schlesien, Galizien, Ungarn und Mähren; seine Bestandtheile sind genannt. Das Ganze ist seit 1784 in den troppauer und teschener Kreis ein- ilt, und zu Mähren, unter dem Gubernium zu Brünn, geschlagen. Auf]M. enthält es 27 Städte, 4 Marktfl., 646 Dörf. und 350,000 Einw. Nach ıuf dem deutschen Bundestag übergebenen Etat hat das östreich. Schlesien)00 Einw., weil die galizischen Districte Zator und Auschwitz (zusammen erzogth. von 87½ □M., 335,000 Einw.) als ehemalige böhmische Lehen mit hlesien gerechnet werden. Das Land ist sehr gebirgig, denn im O. sind die ıthen und im W. das mährische Gebirge, eine Abzweigung der Sudeten; das ist jedoch gemäßigt, nur im Osten rauh und kalt. Der größere südliche Theil 'chener Kreises ist wegen s. steinigen Bodens wenig fruchtbar, mehr jedoch im ıuer Kreise, wo auch der Garten- und Obstbau blühender ist. Die Einw., durch mühsamere Bearbeitung und bessere Düngung den Ertrag ihrer Acker- zu erhöhen suchen, treiben außer dem Getreide-, Obst- und Gartenbau auch Flachsbau. Die Waldungen sind ansehnlich, besonders von Nadelholz. indvieh- und Pferdezucht könnte bedeutender sein, das Schlachtvieh zieht man ıgarn und Galizien. Schaf- und Bienenzucht sind nicht unwichtig. Es wer- sen- und Steinkohlenbergwerke bearbeitet. Die Einw. sind theils deutscher, lawischer Abkunft und zeichnen sich durch Gewerbfleiß aus, indem sie beson- ichtige Tuch- und Wollenzeuchfabriken unterhalten und viel Leinwand ver- ı. Der Handel mit Landes- und Fabrikerzeugnissen, sowie der Commis- und Transitohandel gewähren dem Lande viele Vortheile. Die herschende ın ist die katholische, aber die Protestanten haben auch öffentliche Religions-

Die politischen Angelegenheiten des Landes besorgt das Gubernium zu in Mähren. Gymnasien findet man zu Troppau, Teschen und Weißwasser. in ältern Zeiten wurde dieses Land von den Lygiern und Quaden bewohnt, im 6. Jahrh. durch die Slawen verdrängt wurden, wodurch Schlesien an ıam. Der Namen Schlesien entstand aus dem slawonischen Worte Zle, wo- Polen den Begriff des Worts Quade (böse) bezeichneten. Unter polnischer aft wurde auch polnische Sprache und Sitten, welche noch in mehren Ge- Schlesiens fortbestehen, und die christliche Religion eingeführt. Zur Be- g der letztern ward 966 zu Schmoger ein Bisthum errichtet, welches end-) Breslau verlegt wurde. Als der polnische Regent Boleslaus III. s. Län- 8 unter s. Söhne theilte, bekam der älteste, Wladislav oder Uladislaus, ndern Landschaften auch Schlesien und den vornehmsten Antheil an der ıng. Er wurde aber von s. Brüdern, denen er ihren Antheil nehmen wollte, ıen verjagt, und s. Bruder Boleslaus III., der sich seiner Länder bemäch- e, trat mit Zustimmung s. Brüder Wladislavs II. Söhnen, nämlich dem v, mit dem Zunamen der Hohe, oder Altus, Micislav und Konrad, Schle- 3 ab. Diese 3 Brüder, welche sich in das Land theilten, wurden die Stamm- schlesischen Herzoge aus dem piastischen Geschlechte. Die zahlreichen Nach- dieser 3 Herzoge theilten sich wieder in ihre väterlichen Landesantheile; da- ınden die vielen kleinen Fürstenthümer, aus denen Schlesien besteht; doch besonders in Oberschlesien, auch noch Fürsten Ottokarisch-Böhmischen es, von einem natürlichen Sohne Königs Ottokar (st. 1278), namentlich oge zu Troppau, Jägerndorf und Ratibor. Johann, König von Böhmen, s durch diese Theilungen, durch die Uneinigkeit seiner Regenten und durch sachen geschwächte Schlesien unter s. Scepter zu bringen, und von 1327

[illegible] Ordnung [illegible] Ordnung [illegible] Ordnung [

t historisch erwiesen. Dagegen aber hat das Land fast immer den nachgeborenen ischen Prinzen als Apanage gedient, und verschiedentlich zu Familienstreitigkei-, insonderheit über die Frage, ob der Besitz desselben erblich oder persönlich sei, aß gegeben. Erst seit 1720 ist Dänemark im unbestrittenen Besitze Schles-s, doch sind die Ansprüche des Hauses Holstein erst durch den Vertrag von 3 völlig ausgeglichen worden. Übrigens steht das Land noch in gewisser Ver-ung mit Holstein, wird mit demselben durch einen gemeinschaftlichen königl. tthalter nach gleichen Gesetzen regiert, und die Streitigkeiten der Unterthanen er Lande werden nach einerlei Rechten beurtheilt und geschlichtet. Die Hauptst. leswig liegt an der Schley, besteht aus der Altstadt, dem Lollfuß und dem brichsberg und hat 1280 meist gut gebaute H. mit ungefähr 7000 Einw., ohne Militair. Das Rathhaus zeichnet sich aus. Auch ist der Dom sehenswerth. r mehren milden Stiftungen sind das graue Kloster, das Waisenhaus und itshaus die vorzüglichsten; deßgleichen eine Taubstummenanstalt. Auf dem n, zu dem man über eine Schiffbrücke kommt, ist das Johanniskloster, wor-ne Priorin und 9 Stiftsfräulein wohnen. Von Fabriken befinden sich hier Fayence-, eine Segeltuch-, eine Strumpf- und eine Battistfabrik und eine rstiederei. Die Schifffahrt ist, da die versandete Schleymündung durch einen ll fahrbar gemacht worden, ziemlich lebhaft. Nahe bei der Stadt liegt das oß Gottorp, auf einer Insel des Meerbusens Schley, vormals die Residenz Herzoge von Schleswig-Holstein, jetzt der Sitz des königl. Statthalters und öchsten Behörden von Schleswig und Holstein.

Schleuse nennt man einen solchen Bau (von Holz, Erde oder Steinen), stimmt ist, das Wasser eines Sees, Flusses u. s. w. aufzuhalten und zu er-, um es zu beliebiger Zeit fließen lassen zu können. So hat man Schleusen, ch das Wasser von Flüssen gehemmt und gesammelt wird, um es in größerer zum Betriebe der Mühlräder laufen zu lassen; andre Schleusen wieder die-azu, das Seewasser von dem niedrig gelegenen Lande zurückzuhalten, und das e, wenn es nöthig ist, unter Wasser zu setzen, wie z. B. die Schleusen in ern u. s. w. Wenn 2 schiffbare Ströme, von denen der eine höher als der liegt, zur Beförderung der Schifffahrt durch einen Canal in Verbindung nander gebracht sind, und ein Theil des höher liegenden Stromwassers in den gern geleitet worden, oder wenn die Schifffahrt auf dem Strome durch ein-te Mühlwehre unterbrochen wird, und letztere durch Canäle umgangen wer-o legt man darin Schleusen an, mittelst deren man an einem Punkt das Was-niedrigern Stroms dem höhern gleich bringen kann. Dieses Gebäude nun t in einer von allen Seiten wohl verwahrten Kammer, die so weit ist, daß chiff gemächlich hindurchkommen kann, und so lang, daß 2, auch wol 3 e auf einmal darin liegen können. Bei der Einfahrt sowol als der Aus-oder oberhalb und unterhalb des Canals, ist die Kammer mit Pforten oder lügeln — bei kleinern Schleusen nur mit Stäben — versehen. Will nun hiff stromab, oder aus dem höhern Strom in den niedrigern fahren, so wer-obern Thorflügel geöffnet, und die untern zugelassen; das Wasser in der ier wird nun durch das zuströmende anwachsen und sich so weit erhöhen, bis mit dem höhern Stromspiegel in der Ebene befindet, wo dann das Schiff be-hineinfahren kann. Nachher werden die obern Thorflügel geschlossen und die geöffnet, worauf das Wasser aus der Schleuse abfließt und bis auf den un-befindlichen Stromspiegel fällt. Weil nun das Schiff zugleich mitgesunken, rdurch auf den öfters mehre Ellen tiefer liegenden Strom gebracht worden kann es dann ohne Hinderniß die Fahrt weiter fortsetzen. Will im Gegen-Schiff stromauf fahren, so läuft es in die Kammer der Schleuse ein; die un-horflügel werden geschlossen, die obern aber geöffnet. Das zuströmende Was-

ser steigt dann in der Kammer so lange, bis es die Höhe des höher liegenden Wa serspiegels erreicht hat; das Schiff wird zugleich mit gehoben, und kann ebenso den Canal weiter stromauf bis in den Hauptstrom fahren.

Schlez (Johann Ferdinand), seit 1800 Inspector und Oberprediger Schlitz, auch großherz. Kirchenrath, vorher Pfarrer zu Ippesheim in Franken, er am 27. Juni 1759 geb. ward, ein helldenkender, gemeinnütziger und beliebt Schriftsteller, dessen zahlreiche Schriften vorzüglich die Bildung des Volks, Jugend und ihrer Lehrer bezwecken. Als Volksschriftsteller suchte er nicht nur d s. „Landwirthschaftspredigten" (1788) und durch s. „Vorlesungen gegen Im mer, Aberglauben, Fehler und Mißbräuche; in Betstunden dem Landvolke ge ten" (1786) sondern auch durch: „Fliegende Volksblätter, zur Verdrängung sc licher und geschmackloser Volkslesereien" (1. Bd., 1797 und 1798) und deren F: „Der Volksfreund" (1798—1800), sowie durch die unterhaltend und belehrend schrieb. „Geschichte des Dörfleins Traubenheim" (3. A., 1817), „den „He Hausfreund"; den „Rhein. Boten"; „Förster Oswald's Gespräche mit s. H freunden" (1812) und a. Schriften wahre Volksaufklärung zu befördern. Au schlitzische Gesangbuch ward von ihm (1814, 3. A.) herausgegeben, nachde schon früher (1797) in s. „Beiträg. zu einer gründlichen Verbesserung der prak tischen Liturgie" auch über den religiösen Gesang s. Gedanken vorgetragen Die Jugend verdankt ihm, außer dem besonders für Franken bearbeiteten Rochow'schen „Kinderfreund" (3. A., 1795), nicht nur mehre Lehrbücher: „ fibel zur Beförderung der Lautmethode" (1810), „Abcschüler und Abcsch große Wandfibel" (1825), „Leitfaden zum ersten Unterricht in der christl. Re (1795) und in der Naturgeschichte (1797), „Briefmuster für das gem ben, besonders für Bürgerschulen" (6. A., 1820) und in dem „Denkfreu A., 1822) ein sehr zweckmäßiges Lehrbuch zum Unterrichte in gemeinnützigen nissen; sondern auch lehrreiche und unterhaltende Lesebücher: „Parabeln" und „Kinderdeclamationen" (1821) und a. Schriften. Auch gab er 180 Steinbeck eine neue „Jugendzeitung" heraus. Den Volkslehrern stellt s. „Gra Schlaghart und Lorenz Richard" (2 Thle., 3. A., 1813) sowol einen Lehr er nicht sein soll, als auch das Ideal eines guten Lehrers auf. „Lorenz Ri Unterhaltungen mit s. Schuljugend über Rochow's Kinderfreund" (1796 u und „Handbuch für Volksschullehrer" (6 Bde., 1815—24) geben nicht nur tische Anleitungen zur Unterrichtskunst, sondern auch den nothwendigen Le Außerdem lieferte Sch. mehre Beiträge zu Muck's Homilien und kritische schriften. Schl.'s Leben findet man in „Deutschlands jetzt lebenden Volksschr lern" (1. Heft, 1795).

Schlichtegroll (Adolph Heinrich Friedrich), königl. bair. Director u neralsecretair der Akad. der Wissensch., Mitglied vieler gelehrter Gesellschaften ter des bair. Civilverdienstordens und des St.-Michael-Hausordens, ein a bliotheker, Numismatiker und Gelehrter überhaupt, wie als Mensch in jede bensverhältnisse höchst ausgezeichneter Mann, ward geb. zu Waltershausen im zogthum Gotha, d. 8. Dec. 1765. Sein Vater, daselbst Amtscommissa später Lehnsecretair und Hofrath in Gotha, und eine häuslich fromme Mutt zogen ihn religiös und einfach. Seine classische Bildung verdankt Sch. dem Gy sium zu Gotha. In Jena begann er 1783 nach dem Wunsche s. Vater das Re studium; s. Neigung führte ihn aber zur Theologie, und vorzüglich zur Phil Döderlein, Griesbach, Schütz, Eichhorn und Hufeland wirkten am tiefsten wissenschaftliche Bildung ein. Später studirte er in Göttingen die Alterthum senschaften, wo er unter Heyne's Augen die kleine Schrift: „Über den Sc Hercules" (Gotha 1788), verfaßte. Dann war er fast 14 Jahre bis 1801 an dem Gymnasium zu Gotha, wo er noch die Stellen eines Bibliothekars

ers des Münzcabinets erhielt. Hierdurch kam er in nähere Verbindnng mit
erzog Ernst II, der ihm außerdem einen Theil seiner Privatgeschäfte und a.
ge anvertraute. Mit glücklichem Eifer beförderte er vorzüglich die Münz=
Er stand mit den berühmtesten Numismatikern, sowie mit Heyne, Hee=
A. im fleißigsten Briefwechsel. Die Wirksamkeit dieses vereinigten Strebens
en die von Schl. 1804 herausgeg. (leider mit dem 1. Hefte d. 2. Bds. unter=
en) „Annalen der Numismatik," und s. „Dactyliotheca Stoschiana" (2
Nürnb. 1805). 1805 machte er eine Reise nach Genf und Paris, wo er
hren Mitgliedern des Instituts näher bekannt wurde. Später besuchte er
nstreiche Dresden. 1806, kurz vor der Schlacht bei Jena, trug ihm der
August auf, das Münzcabinet und die vorzüglichsten Kleinodien des herzogl.
zu flüchten. Er brachte Alles glücklich nach Altona und im folg. J. wohl=
n nach Gotha zurück. Mit s. alterthümlichen Forschungen verband Schl. bio=
che Arbeiten, die s. Herz, das für echte Menschenbildung rein und kräftig
vorzüglich anzog. Noch jetzt nennt man Schl.'s „Nekrolog merkwürdiger
90 — 1805 verst. Deutschen" (Gotha 1791—1806, 28 Bde.) mit Liebe
tung. Bald suchte das Ausland — Rußland, Berlin, Dresden und das
herer Entwickelung strebende Baiern — den kraftvoll vielthätigen Gelehrten
ueignen. Schl. zog den Ruf nach München vor, wo er im Mai 1807, un=
Präsidenten F. H. Jacobi, Generalsecretair der k. Akad. der Wissensch.,
ugleich Director der Hofbibliothek wurde und nach Jacobi's Austritt die
des Ganzen allein über sich hatte. Hier wirkte er mit dem reinsten Eifer
senschaft und Kunst. Er brachte den Ankauf der Cousinery'schen Münz=
ng zu Stande. Er schrieb die Jahresberichte der Akademie, mehre Reden
handlungen. Insbesondere beschäftigte ihn der Reorganisationsentwurf der
erstand vergeblich angefeindeten Akademie. Zugleich nahm er Theil an dem
ter Verein für ältere deutsche Geschichtskunde und begann mit dem ersten
othekar Scherer eine period. Schrift: „Teutoburg", für die Fortbildung
chichte der deutschen Sprache; auch legte er ein „Archiv des heiligen Bun=
Beide Zeitschriften hatten keine lange Dauer. Dann sammelte er für
ichte der Lithographie und gab das Turnirbuch des Herzogs Wilhelm IV.
rn heraus. Außerdem war er einer von den Stiftern des münchner poly=
n Vereins und Theinehmer an Vorherr's Institut für die Verschönerung
bauwesens. Endlich suchte er in Nürnberg eine Buchhändlermesse zu er=
Dabei führte er mit Gelehrten in und außer Deutschland den lebhaftesten
sel. Manches Feindselige mit Liebe vermittelnd und alles Gute, vor
ligion und Gesetz, redlich umfassend, drückte ihn bloß das Gefühl, so vie=
ften unterliegen zu müssen. Sein Körper unterlag, nicht sein Geist. Un=
Leiden ohne Klage, dabei bis zum letzten Tage thätig, starb Schl. am 4.
2. Seine Gattin, Tochter des gothaischen Münzcabinetsdirectors Rous=
ihm 3 Söhne, wovon 2 bereits in bair. Staatsdiensten stehen, und 2
boren. Kajet. von Weiller (Nachfolger im Directorium der Akademie)
Schl.'s Leben und Wirken am 28. März bei der Stiftungsfeier der Akad.
sch. (München 1823). Vgl. Zschokke's „Überlieferungen", Juli 1823,
idt's „Neuen Nekrolog der Deutschen" (Ilmenau 1824, I.). 20.

lieffen (Martin Ernst v.), geb. 1732 zu Pudenzig bei Gollnow in
, trat früh in Kriegsdienste und kam 1749 nach Potsdam unter die kö=
. Mit unglaublichem Eifer und ohne Lehrer erwarb er sich hier mannig=
ntnisse, doch eine gefährliche Krankheit und eine unbegreifliche Laune
ntfernten ihn aus dem preuß. Dienst. Er wurde hierauf in Hessen an=
ngte zu dem bedeutenden Posten eines Adjutanten des die alliirte Armee
nden Prinzen Ferdinand von Braunschweig und war am Ende des sie=

Anschlagen Schiffe Grundeisen, Ankerketten und andere Gegenstände Beschädigungen am Grundeisen. Das Gutachten der Sachverständigen ist dahin gegangen, daß die Beschädigungen am Grundeisen des Schiffes Nr. 1 durch das Anschlagen und Anreiben der Ankerketten, Ankerstöcke, Ankerflunken und Grundeisen des Schiffes Nr. 2 und durch das Anschlagen und Anreiben der Ankerketten, Ankerstöcke und Ankerflunken des Schiffes Nr. 1 verursacht worden sind. Das Gutachten hat weiter ergeben, daß die Beschädigungen am Grundeisen des Schiffes Nr. 1 Ausbesserungen erfordern, die 1000 Mk. kosten, und daß die Beschädigungen des Schiffes Nr. 2 Ausbesserungen erfordern, die 1500 Mk. kosten. Das Oberseeamt hat die Beschädigungen am Grundeisen des Schiffes Nr. 1 und des Schiffes Nr. 2 durch Unachtsamkeit der Schiffsführer verursacht, und hat die Schiffsführer zu je 1/2 Anteil für die Kosten der Ausbesserungen verurteilt. Die Schiffsführer haben Berufung eingelegt, mit der sie die Aufhebung des Urteils beantragen. Sie bestreiten, daß sie die Beschädigungen verursacht haben. Es sei nicht bewiesen, daß die Ankerketten, Ankerstöcke und Ankerflunken des Schiffes Nr. 1 und des Schiffes Nr. 2 sich gegenseitig berührt hätten. Es sei ferner nicht bewiesen, daß die Ankerketten, Ankerstöcke und Ankerflunken des Schiffes Nr. 1 und des Schiffes Nr. 2 sich gegenseitig berührt hätten, und daß die Beschädigungen am Grundeisen des Schiffes Nr. 1 durch das Anschlagen und Anreiben der Ankerketten, Ankerstöcke und Ankerflunken des Schiffes Nr. 2 und durch das Anschlagen und Anreiben der Ankerketten, Ankerstöcke und Ankerflunken des Schiffes Nr. 1 verursacht worden seien. Das Gutachten der Sachverständigen sei unrichtig. Es sei nicht bewiesen

ı Geschäfte dem Dichterberufe nachzusetzen, beschränkten vielmehr jene die Er=
ıisse s. Muse. Das Publicum kennt ihren poetischen Werth. Hr. v. Schl.
t noch das seltene Talent des musikalisch=lyrischen Improvisirens. Seine schön=
Gedichte befinden sich zum Theil unter diesen vergänglichen Schöpfungen des
nblicks; sie haben ganz den Zauber jener reichen, fast üppigen Phantasie, wel=
n den übrigen Erzeugnissen des Dichters mitunter an das Flüchtige, Regellose
t. Wir zeichnen unter den gedruckten Gedichten aus: „Die Wolken", „Die
ırt der Liebe" und die „Epigramme". — Hr. v. Schl. gab von 1806 — 9 die
onia und Wega" heraus. Außerdem sind von ihm erschienen: „Ikonologie
ıutigen Zeitalters" (Riga 1807); „Malerische Wanderungen durch Kurland"
ı 1809); „Gedichte" (Mitau 1812); „Beiträge zur Geschichte des Krieges",
fte (Mitau 1813); „Lebensblüthen" (2 Bde., Hamburg 1816), und „Er=
ıngen von einer Reise nach St.=Petersburg im J. 1814" (2 Bde., Hamburg
). Schl. starb den 20. März 1826 zu Mitau.

Schlittschuhfahren, nach Heinsius richtiger als Schrittschuhfahren,
nan mit diesen Schuhen nicht Schritte macht, sondern wie auf Schlittenkufen
eitet. Klopstock schrieb Schrittschuh, von schreiten, „weil man, den homeri=
Göttern gleich, auf diesen geflügelten Sohlen über das zum Boden gewordene
hinschreite". Dieser Art des Eislaufes ward schon vor 800 Jahren in der
ı" gedacht, in dem Bilde von dem Gotte Uller, „den Schönheit, Pfeil und
tschuhe vor den übrigen auszeichnen". Jetzt veranlaßt diese gymnastische
des Nordens an mehren Orten Volksfeste, nicht allein in Holland, sondern
n London, Paris, Berlin und Wien; doch ist sie noch nicht zur schönen Kunst
bildet. Klopstock besang sie in mehren Oden: „Der Eislauf" (1764); „Braga"
); „Die Kunst Tialf's" (1767); „Der Kamin" (1770); „Winterfreuden"
). Auch Göthe, Herder, Cramer, Krummacher u. A. haben sie besungen. Vgl.
A. Vieth's „Versuch einer Encyklopädie der Leibesübungen" (Th. II, 1794);
F. Guts Muths's „Gymnastik für die Jugend" (2. A., m. K., Schnepfenth.
; Desselb. „Turnbuch" (Frkf. a. M. 1817); J. Garcin, „Le vrai patineur
(m. K., Paris 1813.); Aloys Mayer, „Das Schlittschuhfahren; ein Ta=
" (Salzb. 1814), und Christoph Sigm. Zindel, „Der Eislauf, oder das
tschuhfahren" (m. Kupf., Nürnberg 1825). — Schneeschuhe sind
ı Schlittschuhen dadurch verschieden, daß sie 6 — 7 Fuß lang und ganz von
nd. Man bedient sich ihrer in Norwegen u. a. Ländern, um über den Schnee
birge, besonders wenn er nicht mehr locker, sondern hart geworden ist, schnell
zukommen und das Wild einzuholen. Man bedient sich dabei eines langen
m nicht einzusinken, unten mit einer Scheibe versehenen Stockes. Natür=
ıngt man mit diesen Schuhen bergaufwärts nur mühsam, bergab aber fährt
it der Geschwindigkeit eines Pfeils.

Schlosser (Johann Georg), geb. 1739 in Frankfurt a. M., Göthe's
freund, studirte zu Gießen, nachher zu Altorf die Rechtswissenschaften und
n letzterm Orte die Doctorwürde. Darauf ging er in die Dienste des Herzogs
h von Würtemberg nach Mömpelgard, von da nach Karlsruhe, wo er Hof=
lmtmann zu Emmendingen, auch Geh. Hofrath wurde, kam als solcher
ach Karlsruhe zurück und wurde 1790 wirklicher Geh.=Rath. und Director
gerichts. 1794 foderte er aus Gerechtigkeitsliebe seinen Abschied, weil ein Ge=
ches er zu Gunsten armer Bürger gemacht hatte, nicht gelten sollte. Wegen
ıolutionskrieges begab er sich 1796 nach Eutin. 1798 wählte ihn s. Va=
Frankfurt zu ihrem Syndikus, wo er sich aufs neue als einen vielfach thäti=
nützlichen Geschäftsmann zeigte, aber schon 1799 im 61. J. starb. Schl.
feuriger Denker und Wahrheitsforscher, der für Gott, Recht und Tugend
hrieb und handelte. Er sammelte die wohlthätigen Wahrheiten aus dem

Wirtz (Joseph Anthon), Mineralogie und Geognosie, Professor zu Bonn, geb. 1. Juli 1765 zu Bonn, wo sein Vater Hofrath und Leibarzt des Kurfürsten Max Friedrich war, studirte daselbst Medicin, Philosophie und Naturwissenschaften, wurde 1789 Doctor der Medicin und Philosophie, 1790 Professor der Naturwissenschaften und Medicin an der Universität Bonn, 1794 Professor der Mineralogie und Geognosie daselbst, 1798 Hofrath und Leibarzt des Kurfürsten Max Franz, 1802 Professor der Medicin und Chirurgie, 1805 Professor der Mineralogie und Geognosie, 1806 Rector der Universität, 1807 Mitglied der Commission zur Organisation der Universitäten, 1808 Mitglied der Commission zur Organisation der Universität Bonn, 1818 Mitglied der Commission zur Organisation der Universitäten, 1819 Mitglied der Commission zur Organisation der Universität Bonn, 1820 Mitglied der Commission zur Organisation der Universitäten, 1821 Mitglied der Commission zur Organisation der Universität Bonn, 1822 Mitglied der Commission zur Organisation der Universitäten, 1823 Mitglied der Commission zur Organisation der Universität Bonn,

höhere Welt beobachten lernte und für sich Philosophie aus Plato und Kant stu-
; dabei setzte er das Studium der Reisebeschreibung fort. 1798 gab Schl.
s Verhältniß auf, um in s. Vaterlande ein Pfarramt zu erlangen, und versah
weilen die Stelle eines Predigers auf dem Lande. Als nach 6 Monaten kein
sich zeigte, wollte er s. Glück in Rußland suchen. Allein der russische Ge-
e in Hamburg (damals in Altona) verweigerte ihm den Paß; er nahm daher
thmarschen bei Altona eine kleine Hauslehrerstelle an, in welcher er Kant,
e, Schelling, den Thucydides, den Euripides und die Metrik zu studiren
e fand. 1800 erhielt er eine Hauslehrerstelle bei einem reichen Kaufmann in
furt a. M. Hier setzte er s. classischen und historischen Studien fort, las den
teles und die Scholastiker, beschäftigte sich viel mit Chemie und Botanik, be-
die Stadtbibliothek zur Abfassung eines aus den Quellen unmittelbar ge-
ten „Leitfadens der Geschichte" und hatte vielfache Gelegenheit, in den Kriegs-
das Getreibe der Weltbegebenheiten anschaulich kennen zu lernen, sowie
den vertrauten Umgang mit interessanten Menschen sein todtes Wissen zu be-
Er gab jetzt (1806) den Gedanken an ein Pfarramt auf und wollte sich
eine Uebersetzung und Erläuterung der entstellten Schrift des Aristoteles „De
s" in die Gelehrtenrepublik einführen. Gurlitt und Schneider riethen zur Her-
be; allein sie genügte ihm nicht. Nun arbeitete er die Schrift „Abälard und
a" aus (Gotha 1807); hierauf „Das Leben Bezas und Peter Martyr"
lberg 1809), wozu ihm Löffler aus der herzogl. Bibliothek zu Gotha die
hriftlichen Briefe der schweizer und französ. Reformatoren mittheilte. Un-
en war er Ostern 1808 als Conrector an die Schule zu Jever berufen wor-
Dieses Amt unterbrach s. historischen Studien. Er legte es daher nieder und
809 nach Frankfurt zurück. Hier übernahm er einige Lehrstunden am Gym-
, entwarf s. „Geschichte der bilderstürmenden Kaiser des oströmischen Reichs"
furt a. M. 1812), studirte zugleich die Geschichte und Literatur des 18.
und schrieb Recens. für die „Jen. Lit.-Zeit." (z. B. von Neander's „Julian")
die „Heidelb. Jahrb." (z. B. von Grimm's „Correspondance", und seit-
ehre andre von bleibendem Werthe). Mit außerordentlichem Fleiße las er alle
ten, die ihn in das Innere der Welt und Zeit einführen konnten. Dabei
den Unterricht in der Familie s. Freundes fort, dessen älteste Kinder er früher
00) erzogen hatte. Der edle Dalberg ernannte ihn 1812 zum Prof. der Ge-
und der Geschichte der Philosophie bei dem neuerrichteten Lyceum in Frank-
r lehnte daher einen Ruf nach Heidelberg an Neander's Stelle ab. Für
esungen gab er jetzt den 1. und 2. Theil s. „Weltgeschichte in zusammenhän-
Erzählung" heraus, ein aus dem Schacht der Beweise selbst zu Tage geför-
Werk, das, obwol in seiner Form — was die beiden ersten Theile betrifft —
anziehend, dennoch durch seinen Inhalt gründlich belehrt. Des 3. Bds. 2.
2. Abtheil., geht bis auf die Zeiten der Entstehung des Schweizerbundes
. a. M. 1815—24). Eine 2. Aufl. der ersten Theile wird erwartet. Seit-
chien der erste Band von s. „Universalhistor. Übersicht der Geschichte der al-
lt und ihrer Cultur" in 3 Abtheil. (Frankf. a. M. 1826 fg.). Nach der
ng des Fürst-Primatischen Staats, 1814, ging das Lyceum ein. Senat
ürgerschaft ernannten nun Schl. zum Stadtbibliothekar; diese Stelle
gte s. Quellenstudium, und der mit der alten und im Mittelpunkte des eu-
deutschen Weltverkehrs auch mit der neuen Zeit innig vertraut gewordene
erhielt dadurch die rechte Weihe zu einem Priester der Geschichte. Schl.
817 in Heidelberg Wilken's Nachfolger. Vor Kurzem hat er die außer-
h von ihm geführte Bibliothekdirection niedergelegt. Zur lebendigen Aus-
s. Skizze der Geschichte des 18. Jahrh. und der franz. Revolution machte
igne Kosten 1822 eine Reise nach Paris, wo er die bereitwilligste literari-

[illegible] Kurfürsten Ludwig und Friedrich I. [illegible] Kurfürsten Friedrich I. [illegible] Kurfürsten Friedrich I. [illegible] Kurfürsten

stellung beginnt s. glänzende gemeinnützige Thätigkeit, die sich über einen weiten rkungskreis verbreitete. Die vorzüglichste Ausbeute s. historischen Forschungen ten s. „Allgem. nordische Geschichte" (zuerst 1772) und s. „Nestor", den er bis s. 980 übersetzte (1802—9). Mit nicht minderm Eifer bearbeitete er die Sta- k. Wiewol er darin nur zu große Vorliebe für das Tabellenwesen zeigte, so ge- rt ihm doch der Ruhm, zuerst ihren Begriff und Umfang genauer bestimmt eine vollständige Theorie derselben entworfen zu haben. Nächstdem verdankte die Universalgeschichte neues Licht und Leben; dies beweisen s. „Weltgeschichte Auszuge und Zusammenhange" (1792), sowie eine Vorbereitung zur Weltge- hte für Kinder. Noch nicht zufrieden mit diesen Leistungen, umfaßte s. Stre- die gesammte Staatswissenschaft, die er nach ihren Haupttheilen in kurzen Ab- n auszuarbeiten sich vornahm; leider erschienen davon nur 2 Hefte. Einen be- ern Einfluß auf Deutschland erhielt er als politischer Schriftsteller durch s. iefwechsel" (1776—82) und s. „Staatsanzeigen" (1782—93), deren Haupt- war, ohne Furcht und Scheu Mißbräuche und Mängel zu rügen. Seine An- n sind nicht ohne Paradoxie, sowie s. Darstellung zwar interessant, aber derb ist häufig dem guten Geschmacke trotzt. Als akademischer Lehrer hielt er mit gro- Beifall und vor einem zahlreichen Auditorium, hauptsächlich über allgemeine geschichte und Statistik, über europäische Staatengeschichte, allgemeines itsrecht, Politik und nordische Geschichte Vorträge; auch las er ein Reise- und eitungscollegium. Nachdem er sich mit seinem 70. J. von allen Geschäften zu- ezogen hatte, verlebte er die letzten 5 Jahre nicht ohne tiefen Kummer über die ige Lage, in der er s. Vaterland sehen mußte, und starb 1809 als Geh. Justiz- und Mitglied mehrer gelehrten Gesellschaften, auch seit 1804 vom Kaiser Ale- r geadelt und mit dem Wladimirorden 4. Cl. beschenkt. — Auch seine T., Do- ea, verehel. Rodde zu Lübeck, verdient eine rühmliche Erwähnung. Sie die gründlichen Kenntnisse eines Gelehrten mit aller Liebenswürdigkeit ihres lechts zu vereinen, bearbeitete, um ihrem Vater Freude zu machen, z. B. die he Münzgeschichte in den trockensten Reductionen und Münzberechnungen, 1787 die Doctorwürde und trat mit ihrer Verheirathung anspruchlos in den Kreis der weiblichen Wirksamkeit zurück. Sie starb auf der Rückreise aus üdl. Frankreich zu Avignon den 12. Juli 1825, 55 J. alt. — Ihr Bruder, stian v. Schlözer, Prof. der polit. Ökon. und der Diplomatik an der Uni- it zu Moskau, Hofrath und Ritter des St.-Annen-O., hat sich durch s. itswirthschaft" (russ. und deutsch, Halle 1804—6) und durch kleine Schrif- er die Statistik in latein. und franz. Sprache 1822 fg. bekanntgemacht. Biographie A. L. v. Schl.'s und s. Tochter steht in den „Zeitgenossen", XIV.

Schluß, logischer Schluß. Der Schluß entsteht, wenn mehre Ur- in ein inneres Verhältniß zu einander gestellt werden, sodaß eins als Folge m andern als dem Grunde abgeleitet wird. Man unterscheidet aber Wahr- nlichkeitsschlüsse, dergleichen Induction und Analogie sind, in welchen lgemeine aus dem Besondern gefolgert wird, und Nothwendigkeits- sse oder eigentlich logische Schlüsse, in welchen sich das Besondere aus llgemeinen ergibt. Das einfachste log. Verhältniß zwischen Urtheilen findet itt, wenn eins derselben unmittelbar als Folge aus dem andern abgeleitet sodaß also der ganze Schluß ein zweisätziger ist, d. h. nur aus einer Prämisse nt man einen begründenden Satz im Schlusse) und dem Schlußsatze (con- besteht. Einen solchen Schluß nannte man sonst auch fälschlich einen Ver- esschluß — aber der Verstand ist überhaupt das Vermögen des Denkens, auch des Schließens —, richtiger eine unmittelbare Folgerung (consequen- nediata). Die unmittelbaren Schlüsse beruhen lediglich auf der Verwandt- weier Urtheile in Hinsicht ihrer logischen Form, zu deren Einsicht es keines

vermittelnden bedarf. Weil man sonst aber gewohnt war, den Schluß, in welchem die Abfolge eines Urtheils aus dem andern durch ein drittes, beiden verwandtes, lag, als das vollständigere anzusehen, so meinte man, der unmittelbare sei ein verkürzter, und folglich etwas, vielleicht die Regel des Schlusses selbst, hinweggelassen. Beide aber verhalten sich wie unmittelbarer und mittelbarer logischer Zusammenhang. Über den mittelbaren Schluß s. Syllogismus. Die Schlüsse sind ferner förmliche und nicht förmliche, einfache oder zusammengesetzte. Letztere nennt man Schlußreihen oder Polysyllogismen: sie sind wieder vollständiger, offenbar zusammengesetzte, wenn die Sätze alle ausgesprochen sind, oder versteckt zusammengesetzt, wenn Sätze zu suppliren sind; diese nennt man auch Schlußketten, Kettenschlüsse (Soriten, s. d.).

Schluß, Tonschluß, s. Cadenz.

Schlüssel, Musik- oder Notenschlüssel. — Weil man sich in der neuern Musik eines größern Umfangs der Töne bedient als in der alten, und weil der Umfang der bei uns gebräuchlichen Töne nicht mit einem Liniensysteme von 5 Linien vorgestellt werden konnte, ohne die Noten bis zur Verwirrung des Auges mit Nebenlinien zu überhäufen, so hat man in der Tonschrift ein Mittel erfunden, mit nicht mehr als 5 Linien den Umfang der Töne jeder Stimme und jedes Instruments mit Bequemlichkeit darstellen zu können. Dieses besteht in der Verschiedenheit der Schlüssel, vermittelst welcher man den auf dem Liniensysteme dargestellten Noten die Bezeichnung einer höhern oder tiefern Region verschaffen kann. — Man kennt sich 3 verschiedener Arten dieser Schlüssel, nämlich des F-Schlüssels, wodurch die tiefere Hälfte der Töne unsers Tonsystems dargestellt wird, und den man her auch den Baßschlüssel (s. d.) oder das Baßzeichen nennt. Seine Form ist [illegible]. Der zweite, oder G-Schlüssel (s. d.), dient für die höhere Hälfte der Töne und heißt auch Violinschlüssel. Seine Form ist [illegible]. Der dritte Schlüssel ist der C-Schlüssel: [illegible]. Er zeigt an, daß auf der Linie, auf welcher er steht, das eingestrichene C ist. Man braucht ihn jetzt hauptsächlich in der Tonschrift für die Discant-, Alt- und Tenorstimme. Für den Discant setzt man ihn auf die unterste Linie und nennt ihn dann Discantschlüssel; für den Alt setzt er auf die mittlere Linie gesetzt und heißt Altschlüssel, und für den Tenor auf die zweite von oben und heißt Tenorschlüssel. Beim Discant bezeichnet daher eine Note auf der 1., beim Alt eine auf der 3., und beim Tenor eine auf der 4. Linie dasselbe eingestrichene C.

Schlußfall, s. Cadenz.

Schlußsatz, s. Finale.

Schmacke, ein mittleres Kauffahrteischiff. Es ist unten platt und vorn und hinten sehr voll gebaut, und hat an den Seiten Schwerter (d. i. stark mit Eisen beschlagene Planken, fast in Gestalt einer Schuhsohle, die am Schiffe ungefähr wie die Floßfedern am Fische angebracht sind, um dessen zu vieles Abtreiben und auf die Seite legen zu verhindern). Der erste Mast ist ein Gabelmast (der einen nach hintenzu laufenden Stock [Gabelbaum] hat, an welchem das Segel befestigt ist), der Besanmast (hintere) ist viel kleiner und steht ganz hinten auf dem Heck. Die Schmacke hat außer der Kajüte noch auf dem Verdeck einen zur Küche ꝛc. und den Hof. Das Takelwerk hat mit dem der Kufen und Galioten Ähnlichkeit. In Holland, auf der Elbe und auf der Weser sind sie vorzüglich gebräuchlich.

Schmähschrift, s. Pasquill.

Schmalkaldischer Bund heißt die Vereinigung, welche im Mai 1531 von 9 protestant. Fürsten und Grafen und 11 Reichsstädten zur gemeinsamen

ftlichen Vertheidigung ihres Glaubens und ihrer polit. Selbständigkeit gegen
er Karl V. und die kathol. Stände zu Schmalkalden im Hennebergischen, vor-
ig auf 6 Jahre, geschlossen und auf den Conventen zu Frankfurt, im Julius und
. desselben J., mit der Bestimmung bestätigt wurde, daß der Kurfürst von
hsen und der Landgraf Philipp von Hessen die gemeinschaftlichen Angelegenhei-
als Häupter des Bundes leiten sollten. Er wurde, da der seichte nürnberger
ligionsfriede (s. d.) seine Erhaltung nicht unnütz machen konnte, auf ei-
Convent zu Schmalkalden 1535 durch den Zutritt neuer Glieder, durch die
ängerung auf 10 Jahr und durch den Beschluß, ein stehendes Bundesheer von
00 M. zu unterhalten, sehr verstärkt und erhielt auf dem Convent 1537 ein
s Band der Vereinigung durch die von Luther abgefaßten Verwahrungsartikel,
e von den zu Schmalkalden anwesenden Theologen unterschrieben wurden und
N. der schmalkaldischen Artikel bekannt sind. Ihre erste Bestimmung,
em vom Papste angekündigten Concilio in Mantua zur Darstellung des evang.
ubens zu dienen, konnten sie zwar nicht erreichen, da dieses Concilium nicht
Stande kam, doch sind sie als völlig übereinstimmend mit der augsburgischen
ession unter die symbolischen Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche aufge-
nen worden und durch ihren derben Ton in Bestreitung der papistischen Lehren
Mißbräuche ein Beweis der Erbitterung und rücksichtslosen Heftigkeit, von
er Luther und seine Partei damals beseelt war. Seit dieser Zeit nahm der
alkaldische Bund immer mehr eine feindliche Stellung gegen die Katholischen
Die volle Hälfte der Kräfte Deutschlands war damals auf seiner Seite; ganz
sen, da das Meißnische nach Georgs Tode an den gut lutherischen Herzog
rich von Freiberg fiel, Hessen, Würtemberg, Lüneburg, Dänemark, Pom-
, Brandenburg, die anhaltischen und mansfeldischen Lande in Vereinigung
en oberdeutschen, schwäbischen, fränkischen, rheinischen, westfälischen und
rsächs. Städten, die fast alle dem Bunde zugethan waren, boten eine Macht
gegen die sich weder die 1538 geschlossene heilige Ligue der kathol. Fürsten,
er durch die Türken und wiederholte Kriege mit Frankreich beschäftigte Kaiser
genug fühlte. Daher blieb der kühne Schritt, den der Kurfürst Johann Fried-
on Sachsen und der Landgraf Philipp 1542 auf einem Feldzuge zu Gunsten
Städte Goslar und Braunschweig, durch Vertreibung Herzog Heinrichs d. J.
Braunschweig (welcher das eifrigste Mitglied der Ligue war) und durch völlige
nahme seiner Lande wagten, vor der Hand ungestraft. Der Kaiser wendete
Mittel der List an, die Protestanten durch Unterhandlungen friedlich hinzu-
, und diese würden gerade jetzt durch einen offenen, gemeinsamen Angriff
aisers Alles erlangt haben, was sie wünschten, wenn nicht die Uneinigkeit un-
nen selbst, die Verlegenheit Philipps wegen seiner Doppelehe, und Johann
ichs grillenhafter Eigensinn ihre Thatkraft gelähmt hätte. Sie sahen der Un-
lossenheit und Demüthigung des ihnen geneigten Herzogs von Kleve und dem
en Erfolgs der Reformation des von ihnen verlassenen Kurfürsten von Köln
tig zu; sie lehnten aus fürstl. Stolz den Beitritt tapferer und vielgeltender
Ritter zu ihrem Bunde ab; sie setzten auf die wiederholt angebotene und wie-
nausgeschobene Unterstützung des Königs von Frankreich, der freilich weit
nt, den Protestantismus beschützen zu wollen, ihren Bund nur als Gegen-
t gegen den Kaiser zu brauchen gedachte, bald zu viel, bald zu wenig Ver-
und verwilligten dem römischen Könige die Türkenhülfe zu einer Zeit, wo
selbst ihr ärgster Feind zu werden drohte. Indeß war ihre Macht, als der
endlich im Juli 1546 von dem Heere der oberländischen Städte unter Schärt-
d von den beiden Bundeshäuptern in Schwaben begonnen wurde, groß ge-
um den wenig gerüsteten Kaiser in Verlegenheit zu setzen. Schärtlin rückte
ch an der Donau vor, um dem aus Italien heranrückenden kaiserl. Heere

[illegible] Schwan, Schwan, Schwanen, Schwanenhalsen, Schwanenhalsigen, Schwanenhalsigkeit, Schwanenhalsigkeiten, Schwanenhalsigkeiten, Schwanenhalsigkeiten

ıdbuch des deutschen Staatsrechts" (Berlin 1825, 2 Bde.) umfaßt außer Bundesstaatsrechte auch das allgemeine Territorialstaatsrecht; in letzterer Hin- tritt der Verf. als entschiedener Gegner gegen die von Klüber aufgestellten ıdsätze auf.

Schmauß (Johann Jakob), einer der berühmtesten deutschen Staats- lehrer, geb. zu Landau im Elsaß am 10. März 1690, hatte zu Strasburg)alle studirt. Er hielt daselbst Vorlesungen und wurde 1721 von dem Mark- ı zu Baden-Durlach zum Hofrath und 1728 zum Kammerrath ernannt. ging er als Prof. des Natur- und Völkerrechts nach Göttingen, 1743 als des Staatsrechts nach Halle und 1744 wieder nach Göttingen zurück, wo er starb. Er las zu Göttingen mit dem größten Beifall über Geschichte und tsrecht, und war überhaupt ein geistreicher Kenner und Bearbeiter dieser Wis- aften, besonders der neuern Geschichte. Er war scharfsinnig und freimüthig röffnete manche neue Ansichten. Aber sein Charakter hatte viele Flecken. Er in Tyrann in seinem Hause und von rohen, anstößigen Sitten, Unter Schm.'s ften sind zu merken: „Corpus juris publici sacri Romani Imperii acade- n" (Leipzig 1745, 2 Bde.), mit Anmerk. von Schumann (ebendas. 1774); ›us jur. gentium academicum" (Leipz. 1730, 2 Bde.); „Einleit. zu der tswissenschaft" (Lpz. 1742, 2 Thle.). Durch s. „Neues System des Rechts latur" (Göttingen 1753) erregte er Aufmerksamkeit, da er einige neue An- ı darin aufstellte. Sein „Neuester Staat von Portugal" (Halle 1714, 2 Thle.) nt gleichfalls als eine sehr gute Geschichte dieses Staats voll vortrefflicher kri- Bemerkungen Achtung.

Schmelzen. Sobald ein fester Körper bis zu einem gewissen Grade er- t wird, vermindert sich s. Cohäsion dergestalt, daß s. kleinsten Theilchen be- h werden, ihre Lage gegen einander verändern und mit geringer mechanischer getrennt werden können. Der Körper wird dann flüssig, und dieser Übergang em festen in den flüssigen Zustand heißt Schmelzung. Man pflegt einen ı Körper tropfbar flüssig zu nennen. Nach der Verschiedenheit der Körper ıuch eine verschiedene Temperatur zur Hervorbringung dieses Zustandes erfo- sodaß manche schon bei der gewöhnlichen mittlern Luftwärme oder noch vor)lühen schmelzen, wieder andre einen noch höhern Grad der Hitze dazu erfo- und endlich manche selbst bei den höchsten Wärmegraden, die wir hervorzu- n im Stande sind, durchaus nicht zum Schmelzen kommen. Quecksilber z. B. ɜt schon bei — 35°, Wasser bei 0°, Wachs bei + 65°, Zinn bei + 228°, ei + 312°, Kupfer bei + 2530°, Eisen bei + 12,000° ꝛc. Vermehrt man mperatur eines geschmolzenen Körpers noch weiter bis zu einer gewissen Höhe, ımt der Körper Luft- oder Gasgestalt an. In vielen Fällen wird die Schmel- ›urch eine Verbindung verschiedener Substanzen befördert. Kupfer mit Zink ɔht fließt leichter als für sich; reine Thonerde ist nicht für sich allein und nur rbindung mit Kali schmelzbar. Die Art und Weise, wie die Schmelzung t, sowie die Nebenumstände, sind auch bei verschiedenen Körpern verschie- – Nach Entdeckung des Galvanismus (s. d.), hat man denselben an- bet, um sehr hohe Temperaturgrade hervorzubringen und dadurch das elzen der schwerflüssigsten Körper zu erleichtern. Näheres über diese interes- Versuche, gleichwie über die andern neuesten auf den Schmelzungsproceß habenden Entdeckungen findet man in Klaproth's und Wolff's „Chem. rb." (Berlin 1819, m. d. Supplem. 9 Bde.).

Schmelzmalerei, s. Email.

Schmerz nennt man eine eigenthümliche hervorstechende und unangenehme ndung. Ursprünglich bezieht sich dieses Wort nur auf unangenehme körper- mpfindungen; dann aber bezieht man es auch auf Unlustgefühle, die in der

Seele selbst ihren Grund haben. Sprechen wir nun von jenen zuerst, so ben
wir, daß nicht die Sinnesorgane eigentlich der Sitz des Schmerzes sind; dies
den nur von gewissen Gegenständen angenehm oder unangenehm berührt,
ohne Gefühl von Schmerz. Ein unangenehmer Geschmack z. B. ist noch
Schmerz, ebenso wenig als ein widriger Geruch, das Anhören einer sch
Musik u. s. f. Allein das Sinnesorgan selbst, als Theil des Organismus,
dem Ganzen an und ist insofern auch mit Nerven des Gemeingefühls ve
folglich auch durch dieses selbst des Schmerzes fähig. Der körperliche Schm
steht demnach von einer heftigen und beschränkenden Einwirkung auf die
des Gemeingefühls. Eine solche Einwirkung kann theils von Außen herk
nämlich von mechanischen Ursachen, von Verletzung des Zusammenhang
Stich, Schnitt, heftigen Stoß oder Druck, von chemischer Einwirkung ze
der Substanzen, z. B. ätzender Mittel, oder von organisch einwirkenden, die
keit eines Theils in seiner Ordnung störenden Dingen; theils aber kann der S
von Innen selbst erzeugt werden durch die widrige Aufregung des Gemein
mittelst gesetzwidriger Erhebung eines Organs in dem Körper vor den ander
durch die Harmonie aufgehoben wird und ein Theil des Nerven in seiner Th
eine Störung und Hemmung erfahren muß. So z. B. erregt jede Entzünd
Innern um so mehr Schmerz, je reichlicher der entzündete Theil mit Ner
sehen ist, daher ist auch jedes Fieber mit schmerzhaften Empfindungen
Gliedern verbunden, und je größer dies Schmerzgefühl ist, auf desto w
Störungen der Gesundheit ist zu schließen. — Der körperliche Schmerz
seinen Folgen nachtheilig, aber auch wohlthätig sein. Das erstere ist er du
niederschlagende Einwirkung auf das Gemüth, durch die Verhinderung de
fes bei Kranken, wenn er anhaltend und heftig ist, durch die Störung der
tungen des übrigen Theils des Nervensystems, welche zuweilen durch sta
anhaltenden Schmerz so heftig werden können, daß bloß hiervon der Tod
Wohlthätige Folgen kann der Schmerz haben, indem er die Seele aufm
auf das Leiden ihres Körpers macht, als es ohne ihn geschehen würde, u
den Menschen antreibt, sich um Hülfe zu bemühen. Aber auch als mächti
leitungsmittel wirkt der Schmerz oft heilsam auf die verirrte Aufmerksam
Seele, wenn das Bewußtsein selbst schlummert oder unterdrückt ist. Auch
wir nicht übersehen, daß der Schmerz selbst ein Zeichen wiederkehrender
heit ist, wenn er nämlich nicht empfunden wurde, da doch die Ursachen dav
fanden, z. B. bei Lähmung des Nerven, bei gänzlicher Unthätigkeit desse
Verhärtungen und manchen kalten Geschwülsten. Endlich müssen wir auch
Anschlag bringen, daß der Schmerz als Zaum und Gebiß für das Übermaß
lichen Genüssen und als moralisches Zuchtmittel bei manchen wohlthätig wi
ren harte Haut schon starke Schläge verlangt, wenn das moralische Selb
erwachen soll. Jeder zu hoch getriebene Genuß wird zum Schmerz, wei
störendes Object für das Gemeingefühl wirkt und also Schmerz erregt, so
Aufhören eines jeden Schmerzes schon an sich als Lust empfunden wird,
Störung in den Nervenverrichtungen des Gemeingefühls aufhört und das
gefühl wieder zur vorigen Klarheit und Ruhe zurückkehrt. H

Schmerzstillende Mittel, s. Anodyna. Die unmittelbaren
stillenden Mittel benehmen durch ihre betäubende Grundlage den Nerven
meingefühls die Empfänglichkeit für den Gegenstand des Schmerzes und ver
demnach die Seele an der Wahrnehmung desselben. Ihr Gebrauch kann
stattfinden, wo die Ursache des Schmerzes nicht gehoben oder nicht so schn
fernt werden kann, als es die Heftigkeit desselben erfodert; ferner da, wo d
druck des Schmerzes selbst nachtheiliger wirkt als seine Ursachen, indem er z. B
Störung des Schlafes die günstige Entscheidung einer Krankheit verhindert.

n aber nicht angewendet werden, wo man die Ursache des Schmerzes kennt ntfernen kann, sondern hier muß der Arzt solche Mittel anwenden, welche die hen des Schmerzes, z. B. Blutanhäufung, Entzündung, Verletzung von fremden Körper u. a. m., entfernen.

Schmettau (Grafen v.). 1) Samuel, Reichsgraf von Schm., königl. l. Generalfeldmarschall, Grand Maitre d'Artillerie, Ritter des schwarzen ordens, erster Curator der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1684. Er focht zuerst in einem fürstl. anspachischen Regiment, welches in d. Diensten stand, unter Prinz Eugen und Marlborough bei Hochstädt 1704; trat er in polnische Dienste, wo er bei den dortigen sogen. Conföderationsun- dem Könige August wichtige Dienste leistete, der ihn auch nach der Schlacht owalewe zum Obersten der Artillerie ernannte. Nach der Schlacht bei Bel- 1717 trat er in östreich. Dienste und wurde, nachdem die Türken beruhigt , gegen die Spanier nach Sicilien geschickt, wo er als Generalfeldwachtmei- n der Schlacht bei Villafranca rühmlichst focht, worauf ihm der Oberbefehl r Belagerung von Messina anvertraut wurde (1720). 1731 ging er auf l. Befehl nach Genua, um die dortigen Aufrührer zu beruhigen. Auch dies g ihm, und nun zog er 1733 als Generalfeldmarschall-Lieutenant unter dem befehl des Herzogs v. Braunschweig-Bevern gegen die eindringenden Franzo- ach dem Rhein. 1737 zog er wieder gegen die Türken mit gleichem Waffen- e, wie früher. Von der Beschuldigung, als habe er einigen Antheil an der rühmlichen Übergabe Belgrads gehabt, ist er völlig freigesprochen. (Vgl. ll's „Hist. des traités etc.", XIV, 361). 1741 ward er Feldmarschall. Ausbruche des Kriegs zwischen Östreich und Preußen berief ihn Friedrich II., reuß. Vasallen, zurück; er folgte gern, da in Wien seine Neider ihm viel ruß machten. Da er nicht wünschte, gegen Östreich zu fechten, so brauchte friedrich mehr als Gesandten, zuerst nach München, dann an Kaiser Karl VII. m den König von Frankreich. Er starb zu Berlin 1751. Er hat in 28 Schlach- nd bei 32 Belagerungen mitgefochten. — 2) Karl Christoph, Reichs- von Schm., königl. preuß. Generallieut., Ritter des schwarzen Adlerordens, 1696, des Vorigen Bruder, stand zuerst in östreich., dann während des jähr. Kriegs in preuß. Diensten; er vertheidigte Dresden 1759.

Schmetterlinge oder Zweifalter sind geflügelte Insekten (s. d.), e die 3. Ordnung dieser Classe von Thieren einnehmen; sie charakterisiren sich 4 bestaubte Flügel und eine spiralförmige Zunge. Der Staub ihrer Flügel t aus einer Menge kleiner Schuppen; ihre Nahrung im Safte der Blumen, ich auch mehre nichts zu genießen scheinen. Um ihre Art fortzupflanzen und ollständige Ausbildung zu erhalten, durchlaufen sie mehre unvollkommene Zu- e. Das Weibchen legt Eier, aus welchen Larven (Raupen) mit nicht we- als 8, aber nicht mehr als 16 Füßen kriechen, die sehr gefräßig sind, sich e Male häuten und in den Zustand der Puppen übergehen, wo sie mehre Zeit Nahruug fast leblos verweilen und unterdessen sich zum vollkommenen Insekt, nit Geschlechtsunterschied versehen ist, entwickeln. Während des Puppenzu- es erzeugt sich in ihnen rothes Blut, was zur vollkommenen Ausbildung des netterlings nothwendig und stets im Überflusse vorhanden ist. Das nicht ver- chte entläßt der ausgekrochene Zweifalter tropfenweis, wo es dann oft für tregen gehalten wird. Man findet Zweifalter, die des Tages umherschwär- und beim Sitzen ihre Flügel in die Höhe halten, sie werden Tagevögel (Pa-) genannt; andre haben einen dickern und rauhern Körper, ein Theil davon ärmt in der Dämmerung, sie heißen Dämmerungsvögel (Sphinx); ein and- die Nachtvögel (Phalaena), sind in der Nacht am geschäftigsten. Die Raupen Tagevögel haben alle 16 Füße; sie verpuppen sich ohne Gespinnst; ihre Puppen

[illegible] Kunst (Art) (Beaux-Arts) [illegible] Kunst (Art) (Beaux-Arts) [illegible] Kunst (Art) (Beaux-Arts) [

ogie, 1804 erhielt er vom Herzog von S.-Gotha den Titel eines Kirchen-
. In den letzten 6 Jahren seines Lebens leitete er ein von ihm errichtetes
ungsinstitut und half 1809 einen Verein stiften, der reinere Begriffe von
nd ein sittlich-wissenschaftliches Leben unter den Studirenden befördern, dem
swesen aber steuern sollte. Schm.'s letzte Schriften sind s. „Adiaphora"
g 1809) und s. „Allgem. Encyklop. und Methodologie der Wissenschaften"
a 1810). Er starb zu Jena 1813.

Schmid (Karl Ernst), Dr., herzogl. sächs. Geh.-Rath, jetzt erster Rath
meinschaftl. großherzogl. und herzogl. sächs. und fürstl. reußischen Oberappel-
gerichts zu Jena, auf der nicht akademischen Seite desselben, ist geb. 1774
imar, aus einer Familie, welche seit einer langen Reihe von Jahren dem
Beamte und der Universität Jena Lehrer fast in allen Fächern geliefert
Schm. studirte zu Jena 1793—96 und war im Begriff, sich der akademischen
hn zu widmen, als er 1797 einen Ruf nach Baireuth zur Redaction der
n polit. Zeitung annahm, welche er bis 1804 führte. Daneben betrat er
wöhnlichen Weg der Vorbereitung zum Staatsdienst, als Auscultator und
ndarius bei der dortigen Regierung und und wurde 1803 als Criminalrath
304 als Stadtgerichtsrath angestellt. Nachdem die Provinz Baireuth an
eich abgetreten war, ging er 1807 als Regierungs- und Consistorialrath
ildburghausen, 1809 als ordentl. Professor der Rechte nach Jena, 1810
Mitglied des geh. Rathscollegii wieder nach Hildburghausen, wo er 1811
sident sämmtlicher Landescollegien und 1812 Geh.-Rath wurde. Nachdem
6 den Conferenzen zur Errichtung des gemeinschaftlichen Oberappellations-
und Abfassung der Gerichtsordnung beigewohnt hatte, trat er selbst in das-
n und hat seitdem auch Vorlesungen vorzüglich über Staatstecht gehalten.
schriftstellerische Thätigkeit ist großentheils auf eine ziemlich lebhafte Theil-
an der „Jen. allgem. Literaturzeitung", der „Leipziger Literaturzeitung",
it. Conversationsbl." und am „Hermes" gerichtet gewesen, dessen Redaction
dem Tode des verewigten Stifters übernahm. Auch zu unserer „Real-Ency-
" hat er wichtige Beiträge aus dem Staatsrechte und der Rechtswissenschaft
pt geliefert. Außer einigen kleinen Schriften („Über Kriegsschäden", 1808;
chlands Wiedergeburt", 1814; „Über das Bürgerrecht der Juden", 1816;
en Nachdruck", 1823; eine Schrift zur Vertheidigung des Geh.-Oberme-
aths Kohlrausch zu Berlin, gegen ein Urtheil des königl. Kammergerichts,
ist sein „Lehrbuch des Staatsrechts" (Jena 1821, 1. Abth.) zu bemerken.
unternahm er ein größeres Werk über das gesammte franz. Recht, dessen
ng durch äußere Umstände gehemmt und endlich durch den Umsturz der
Herrschaft ganz unterbrochen wurde. Man kann ihm nicht vorwerfen, die-
rschaft geschmeichelt zu haben; jenes Werk enthält mehr, als damals ein
freimüthige Kritiken der franz. Gesetzgebung. Schm. hält sich zu der Mino-
deutschen Juristen, welche in der Rechtswissenschaft auf die Verbindung
hichte mit der Philosophie dringen und die eine ohne die andre für unvoll-
erklären.

Schmidt (Michael Ignaz), einer der verdienstvollsten Geschichtschreiber
lands, geb. 1736 zu Arnstein, einer Stadt im vorm. Hochstift Würzburg,
n ersten Unterricht in s. Vaterstadt, und nach dem Tode s. Vaters 1749 auf
nnasium zu Würzburg erhalten. Er wählte den Stand eines Weltgeistlichen
deßhalb in das bischöfl. Seminarium, wo er außer der Theologie sich beson-
Geschichte, Philosophie und der franz. Sprache beschäftigte. Nach 5jähr.
alt in dem Seminarium ward er Licentiat der Theologie und Priester, und
an zu Haßfurt angestellt; bald darauf kam er nach Bamberg als Haus-
dem Großhofmeister v. Rothenhan, einem Manne von vielen Kenntnis-

Im ersten Theil: Allgemeine Grundsätze der Kriegskunst und Taktik, Bataillon, Regiment, Brigade, Division, Armeekorps, Armee, Kriegsheer, Kriegsschauplatz, Kriegsplan, Feldzug, Feldschlacht, Gefecht, Vorposten, Patrouillen, Ordonnanzen, Kundschafter, Spione, Feldwache, Lager, Marsch, Kolonne

e", 8 Bde. (1783—93), und „Neuere Geschichte", 17 Bde. (1785—
). — Für die Besitzer der ulmer und wiener Ausg. ist v. Dresch's „Gesch.
chlands seit dem Rheinbunde", 3. Abth. (Ulm 1824 fg.), auch als Fortf.
chm.-Milbiller'schen „Neuern Gesch. der Deutschen", 18., 19. und 20. Bd.,
geben worden. Der Vollständigkeit halber führen wir hier noch an: Joseph
ller's „Geschichte des deutschen Reichs unter Kaiser Franz II."

Schmidt (Johann Ernst Christian), großherzogl. hessischer Geh.-Rath
ster Prof. der Theologie an der Universität zu Gießen, ist 1772 zu Busen-
n Oberhessen geb., wo sein Vater Prediger war. Auf sich selbst verwiesen
n er schon früh, sich mit Gegenständen des Wissens zu beschäftigen, beson-
it Naturgeschichte und Geometrie. Mit dem 11. Jahre begann sein Vater,
e bequemere Stelle erhalten hatte, das Studium der alten Sprachen einzu-
ohne jedoch dem an Selbstunterricht bereits gewöhnten, aufstrebenden jun-
eiste Fesseln anzulegen. Von den griech. und lat. Dichtern ging Schm. zu den
chen über, erlernte das Arabische, Syrische und Chaldäische ohne andre
lfe als die der Bücher und begann nebst Philosophie die theologischen Wissen-
n, besonders Dogmatik, zu studiren. 1788 bezog er die Universität, wo er
lb Jahre zubrachte; auch hier nicht sowol durch den Besuch der Collegien
ch stets strenger geordnetes Selbststudium sich Bahn brechend in dem ausge-
n Felde der theologischen Wissenschaften. Die Schriften von Herder und
r zeigten dem allseitig umgreifenden Jünglinge den Weg in dem Labyrinth
ben ihm Veranlassung, ein planmäßiges Studium zu beginnen. Erklärung
uen Testaments, Kirchengeschichte und Patristik waren seine Hauptbeschäf-
1791 bestand er die Prüfungen der Candidaten des Predigeramtes ehren-
d gab im nächsten Jahr die erste Probe seiner Gelehrsamkeit und seines
sinns in einer neuen Übersetzung und Erklärung des sogen. „Segens des
'; im folgenden Jahre erschien von ihm: „Salomo's Prediger oder Kohe-
ehren, Versuch einer neuen Übersetzung und richtigern Erklärung" (Gießen
1793 trat er als Privatdocent auf und lehrte mit vielem Beifall; es
ber, als habe sich in dieser Zeit Mancherlei vereinigt, s. Aussichten zu trüben
nem Wunsche, als akademischer Lehrer Unterstützung zu finden, entgegen zu
Er übernahm daher die 4. Lehrerstelle am akademischen Pädagogium,
r bis 1798 bekleidete. Mehre philologische und theologische Schriften und
lungen schreiben sich aus dieser Zeit her, wo besonders s. „Clavis über das
.", den später Welcker fortsetzte, zu nennen ist. 1798 wurde er ordentl.
r Theologie, und gab nun, unermüdet auch als Lehrer, wissenschaftliche
n aus den verschiedenen Zweigen der Theologie heraus, unter welchen (s.
's „Hessische Gelehrtengeschichte") besonders seine „Kirchengeschichte"
1801—20, 6 Thle, vom 1. und 2. Bde. ist eine 2. Aufl. erschienen), um
ndlichkeit der Forschung, der Gelehrsamkeit und des Scharfsinns bei Be-
der besten Quellen und der vielfach höchst originellen, tiefen und geistreichen
n willen, den allgemeinen Beifall der gelehrten Welt erhalten hat und sei-
nen der Nachwelt überliefern wird. Von s. „Lehrb. der christl. Kirchen-
" erschien 1827 die 3. A. Auch um die hessische Geschichtskunde hat er
s. „Geschichte des Großherzogthums Hessen" (bis jetzt 2 Thle., 1818 fg.)
gemacht. 65.

chmirgel, Smirgel. Dieses Mineral besteht aus unreinen, fein-
blaulich-grauen Abänderungen des Sapphirs oder Korunds und kommt
nkopfe in Sachsen, in Spanien und auf der Insel Naxos vor. Er wird
, geschlemmt und beim Schleifen, Sägen und Bohren der Edelsteine 2c.
et.

hminke, ein Mittel, wodurch man die Flecke und schlechte Farbe der

Jena gewählt und an die Universität Kiel berufen, wo er 1865 Professor der Philologie wurde. Seine Hauptthätigkeit bezog sich auf die Gymnasialbildung, zu der er mehrere Schriften verfaßte, Schriften über die Gymnasialbildung, Gymnasialreform, Gymnasialordnung, Gymnasialbildung und Realschule, Gymnasialbildung und Realschule, Gymnasialbildung und Realschule

3 geleistet. Sein Talent hatte ihm die Gunst des Fürsten Kaunitz erworben, hm die Möglichkeit verschaffte, in einer sorgenfreien Lage 1762 eine Reise nach s zu machen. Unter Wille that er sich bald hervor. Er war der Beste in dem e, der sich um Wille gebildet hatte. Ein Bild des Fürsten Kaunitz, Le gouté and nach Terbourg, der Geschirrflicker nach Kraus, und die Savoyardin, welhren Sohn die Leier spielen lehrt, nach Greuze, erwarben ihm in Paris Beind Auszeichnung. 1766 kehrte er nach Wien zurück, ward Hofkupferstecher, darauf Director der neuen Akademie für Zeichnung und Kupferstechkunst. Als director aller erbländischen Normalzeichenschulen seit 1771, hatte er viel Einuf Hebung der inländischen Industrie durch gefällige Muster. Bei der nachen Veränderung in der innern Einrichtung behielt er aber stets die oberste Leider Kupferstecherschule bei. Unter der Menge seiner vortrefflichen Blätter en sich seine Arbeiten nach Rubens aus, dessen Eigenthümlichkeiten ihm am zuzusagen schienen. Wenige möchten so berufen gewesen sein, sich an diesen rigen Meister zu wagen. Gerade diese sich hervorhebende Anordnung, die igfaltigkeit der kühnsten Stellungen und die kräftigen Gegensätze von Licht Schatten wußte Schm. mit überraschender Geschicklichkeit wiederzugeben. Mucius Scävola, 1775, und s. heil. Ambrosius, der dem Theodosius den ig zur Kirche verwehrt (nach Gemälden der fürstl. Kaunitz'schen und der Ga- es Belvedere), die Geburt der Venus, 1790, und Neptun und Thetis, 1792 er gräfl. Schönborn'schen Sammlung), sind hiervon die vollgültigsten Be- Ebenso bewundernswerth hat er sich in 2 großen Bl. gezeigt, einer Jagd chsen auf Steinböcke (nach Ruthart) aus der Galerie Lichtenstein 1804, und m andern, wo Adler Schlangen und einen Wolf erlegt haben (nach Sneyder, des Hrn. v. Birkenstock). Der Grabstichel ist hier mit unglaublicher Meift geführt, und das Metallische, welches man in andern Blättern bemerkt, h vermieden. Auch mehre Bildnisse der Kaiserin Maria Theresia, des Fürunitz, namentlich das en medaillon nach einem Bronzerelief von Hagenauer, n. gehören zu den Prachtstücken jeder Sammlung. Das Verdienstliche seiner erkennt man in den Arbeiten von Kohl, John u. s. w. wieder. Schm. ach Bartsch) 1806.

Schnecken, s. Schalthiere.

Schnee, ein Erzeugniß gefrorener Wasserdünste. Die durchsichtigen elastiWasserdünste werden in der obern Luft durch die Kälte zu Nebel oder Wolken, kleinen Dunstbläschen, welcher Zustand ihrer gänzlichen Niederschlagung sser vorangeht. Haben diese Bläschen durch die Kälte allen Wärmestoff verso schießen sie unter gewissen Umständen in kleine Eisnadeln an, welche sich e in der Luft schwebend erhalten, bis die Wolke, zu der sie gehörten, ihre ität verloren hat. Nun fallen sie herab, und setzen sich, wenn sie unterwegs nahe kommen, meist unter Winkeln von 60, aber auch von 30 und 120 an. Nach Beschaffenheit der Atmosphäre und des Windes verbinden sich hr, bald weniger Eisnädelchen mit einander zu einem Ganzen, welches wir ennen, und welches bei näherer Untersuchung eine sehr regelmäßige Bildung Eine solche Schneeflocke besteht aus lauter sechseckigen Sternchen von ver- r Größe und — die sechseckige Figur ausgenommen — von unbeschreiblich faltiger Bildung und Zusammensetzung. Je kälter die Luft ist, desto kleiner Flocken, ja bei sehr strenger Kälte fallen die einfachen Nadeln selbst herab; e Pole hin ist der Schnee dem Staube ähnlich. Dagegen sind die Schneeim so größer, je gelinder das Wetter ist. Wegen seiner großen Lockerheit Schnee sehr langsam herab, senkt sich auch, wenn er einige Zeit gelegen hat, im Verhältniß des Raums, welchen er füllt, nur wenig Wasser. Er ist, Wasser und Eis, der Verdünstung unterworfen, besonders sobald heftige,

wenngleich kalte, Winde wehen. Um die Pole selbst schneit es fast unaufhörlich, selbst im Sommer, und die Schneemassen sammeln sich dort zu ungeheuern Höhen an. Ungefähr 140 — 150 Meilen diesseits des Nordpols schneit es, wenigstens in manchen Gegenden, im Juli und August nicht. Je mehr man sich der Linie nähert, desto kürzer ist die Schneezeit. In Norddeutschland kann man in der Regel annehmen, daß es im Mai, Juni, Juli, Aug. und Sept. nicht schneit; in Süddeutschland, die hohen Gebirgsgegenden ausgenommen, fällt noch weniger Schnee; in Oberitalien ist er nicht selten, doch bleibt er selten so lange liegen, daß Schlittenbahn würde. In Neapel fällt in den Ebenen fast gar kein Schnee, und er thaut gleich wieder weg. Näher gegen die Wendekreise hin, auf Malta und in Nordafrika kennt man den Schnee nicht, und innerhalb der heißen Zone noch weniger. Jenseits des südlichen Wendekreises fängt er schon etwas früher wieder an, und in dem Südpole hin trifft man weit eher unaufhörliches Schneegestöber als gegen den Nordpol zu. Hohe Berge, wie die Schweizeralpen, der Ätna, die Schneeberge Südafrika und selbst die Andes und Cordilleras unter oder am Äquator in Südamerika haben ewigen Schnee. — Der Schnee ist von wohlthätigem Einflusse. In dem heftigsten Froste der Polargegenden bleibt die Temperatur schon 4 Fuß unter der Oberfläche des Schnees immer die des aufthauenden Eises. Man sieht daraus, welche Decke er dem Erdboden mit den darauf befindlichen Pflanzen gewährt, und wie warm selbst die unter dem 6 — 8 Ellen hohen Schnee begrabenen Hütten der Polarmenschen liegen müssen. Auch bei uns ist der Schnee in kalten Wintern eine unentbehrliche Decke; viele Gewächse gehen, wenn er fehlt, zu Grunde. Dagegen schadet er selbst den zartesten Gewächsen nicht, die gar keinen Frost ertragen können. Sie liegen sicher darunter, und einige Pflanzen wachsen und blühen sogar unter dieser Decke. Ebenso schützt der Schnee den thierischen Körper gegen die zerstörenden Wirkungen einer übermäßigen Kälte. Reisende, von der Kälte erstarrt, welche den Schnee begraben wurden, lebten wieder auf, da sie an der freien Luft erwacht wären. Daher wühlen sich auch die Bewohner der Polargegenden, wenn vor Ermüdung oder der Nacht wegen ihre Winterwohnungen nicht erreichen können, so tief als möglich in den Schnee ein, und setzen nach einigen Stunden erneuerte Reise weiter fort. Der Schnee auf den Gebirgen ist ein Unterhaltungsmittel der Quellen. Irrig ist es, ihm eine besondere befruchtende Kraft beizulegen; er kann den Pflanzen nur als Feuchtigkeit und als Decke gegen die Kälte nutzen. Erxleben's Grundriß der Atmosphärologie" (Freiberg 1806).

Schneeberg, wohlgebaute Bergstadt im erzgebirgischen Kreise des Königreichs Sachsen, auf einem Berge, unweit der Mulde, aus welcher ein Floßgraben abgeleitet ist, worauf das Holz nach Schneeberg geflößt wird. Sie enthält 2 Kirchen, darunter die Stadtkirche eine der schönsten im Lande ist, 606 H. und 4[illegible] E., welche vom Berghau, von Verfertigung von Seiden- und Zwirnspitzen, Leinen, Posamentir- und Drechslerarbeit, von Arzneiwaarenbereitung und Bierbrerei leben, und Spitzenhandel treiben. Es sind hier der Sitz eines Bergamts, ein Gymnasium, mehre Bürgerschulen, worin zugleich das Spitzenklöppeln gelehrt wird, ein Waisenhaus und ein Hospital. Auch ist hier die Hauptniederlage des Blaufarbenwerkes im Dorfe Schlema, welches am Floßgraben in einiger Entfernung von der Stadt liegt. Drei Viertelstunden von Schneeberg ist der Filzteich, der eine Stunde im Umfange hat, und aus welchem mehre Berggebäude zur Betreibung ihrer Künste die Aufschlagwasser erhalten. 1783 zerriß das angestaute Wasser den Damm des Teiches und richtete in 2 nahe liegenden Dörfern einen großen Schaden an, wobei 18 Menschen umkamen. Man hat seit diesem Verfalle bessen Vorkehrungen getroffen, um ähnlichen Unfällen vorzubeugen. Gleich neben dem Filzteiche sind Torfstechereien. Schneeberg wurde 1471 erb. [illegible] hiesigen sehr alten Bergbau neue reichhaltige Silbergänge entd[illegible]

rgenzeche war vorzüglich reich. Daß Herzog Albrecht den 23. April 1477 in r Grube mit s. Räthen an einer Stufe gediegenen Silbererzes von 7 Lachtern te und 2 Lachtern Höhe, aus welcher 400 Ctnr. Silber geschmolzen wurden, ist habe, ist nach Adelung (Direct. 220) nicht erwiesen. In der Folge hat die haltigkeit dieser Bergwerke sehr abgenommen; dagegen wurde man nun auf Kobalt aufmerksam. Kobalt und Silber sind noch jetzt die Haupterzeugnisse des en Bergbaus; in der Gegend wird auch Wismuth, Blei, Zinn und Eisen nnen.

Schneekoppe ist der höchste Berg (4950 rhein. Fuß üb. d. Meere) auf chlesischen Riesengebirge (s. d.) im Fürstenthum Jauer, an der böhmischen ge, und der gräfl. Familie v. Schafgotsch gehörig. Auf demselben steht eine le, worin sonst jährlich 5 Mal kath. Gottesdienst gehalten wurde, jetzt aber Wirthschaft sich befindet. — Er ist von dem Schneekopfe, der höchsten (2886, nach Andern 2975 Fuß) des Thüringerwaldes, zu unterscheiden.

Schneelinie, diejenige Höhe, zu welcher sich z. B. Berge in einem Erd- erheben müssen, damit der Schnee dort dauernd liegen bleibt; sie ist nach iedenheit der Breiten verschieden. Auf der Nordseite des Himalayagebirges 2833 Toisen (gegen 17,000 Fuß); auf dem Chimborasso 2624⅓ Toisen 46 F.). Humboldt setzt die Schneelinie unter dem Äquator auf 2460 Toisen 50 F.). Polwärts sinkt sie immer tiefer über der Meeresfläche. In den Al- ter 46° N. B. kann sie 1400 Toisen (8400 F.) sein, folglich senkt sie sich en Breitengrad um 23 Toisen. In den Pyrenäen ist sie in der Höhe von Toisen (9600 F.). Gegen N. sinkt sie schneller herab und am Nordcap un- ° beträgt sie nur 366 Toisen, sodaß sie auf einem Breitengrade 41 Toisen ng hat, und die Schneecurve folglich im 80° die Erdfläche berühren würde. ch grünt die Erde auf Spitzbergen unter 76 — 80° Br. im Juli und Aug. rze Zeit lang. Um die untere Gletscherlinie zu bestimmen, muß man solche er wählen, die von sehr hohen, sich weit erstreckenden Gebirgen niedersteigen, Chamounythal und im Grindelwald. Hier scheinen die Eismassen sich bis Toisen über das Meer hinabzusenken. In Lappland, Island, Grönland n die Gletscher, die von den Bergen niederhängen, das Meer unter 66 — voraus folgt, daß die untere Gletscherlinie von der Alpenkette an bis gegen r jeden Breitengrad ebenfalls um 23 Toisen fällt. In höhern Breiten über ie auf Spitzbergen und in der Baffinsbai, senken sich die Gletscher nicht nur Meeresfläche herab, sondern sogar unter dieselbe hinunter. Doch wird die ieser Senkung durch große losbrechende Eismassen und den darauf wirkenden stoß beschränkt. (S. Meisner's „Annalen", I, 1. Bern 1824.) In Mexico 5° N. B. ist die beständige Schneeregion 1300 Toisen (7800 F.). Die er Schneegrenze in Europa, vorzüglich auf den norweg. Gebirgen, hat Hr. bestimmt, unter 70° zu 550 T. Die Zwergbirke und die Salix lanata daselbst fast bis zur Schneegrenze, und der senkrechte Abstand zwischen dieser Zwergbirkengrenze beträgt 154 T. Die Kiefer kommt noch in einer Höhe 1 T. fort. Dies gegenseitige Verhältniß bleibt sich immer gleich. Ist in Gegenden z. B. die Kiefergrenze in einer Höhe von 3000 Fuß (500 T.), so selbst die Birkengrenze in einer Höhe von 3750 F. (625 T.) und die Grenze gen Schnees in einer Höhe von 5570 F. (928⅓ T.) sein. S. Alcenius, rmino atmosphaerae terrestris nivali" (Abo 1823, 4.).

Schneider (Eulogius), geb. zu Wipfeld im Würzburgischen d. 20. Oct. war Priester, zeigte als Dichter ein herrliches Talent und ward vom Kur- von Köln als Prof. nach Bonn berufen und von diesem geistreichen und ed- ten mit Güte überhäuft. Die Begebenheiten in dem revolutionirten Frank- kten aber auf s. lebhafte Phantasie so leidenschaftlich ein, daß er s. Vater-

Lib. 1 Mosis ist Moses, und, wie Moses Mitarbeiter, Josua, Richter, Samuel, Saul, David, Salomo, Rehabeam, Abia, Asa, Josaphat, Joram, Ahasia, Joas, Amasia, Asaria, Jotham, Ahas, Hiskia, Manasse, Amon, Josia, Jechonia, Sedekia, Esra, Nehemia, Esther, Hiob, Esaias, Jeremia, Ezechiel, Daniel, Hosea, Joel, Amos, Obadia, Jona, Micha, Nahum, Habakuk, Zephanja, Haggai, Sacharja, Malachia, Matthäus, Marcus, Lucas, Johannes, Petrus, Paulus, Jakobus, Judas, Johannes, Jakobus, Judas, Johannes, Petrus, Paulus, Jakobus, Judas, Johannes, Petrus, Paulus, Jakobus, Judas, Johannes, Petrus, Paulus

lbe als 23jähriger Jüngling verließ und nachher nur noch einige Male auf kur-
Reisen wiedersah, nie in seiner Brust.

Schneider (Anton), geb. am 13. Oct. 1777 in dem vorarlbergischen
4 bairisch verbliebenen) Flecken Weiler. Sein Vater, ein armer Wundarzt,
te seinen Kindern keine angemessene Erziehung geben. Schneider's lebhaf-
Talent, treuherzige Freimüthigkeit und unerschöpfliche Jovialität halfen ihm
eine mühevolle Jugend hindurch, bis er an der innsbrucker Hochschule die
tswissenschaft vollendete und sich der Advocatie zu widmen beschloß. Mittler-
war Vorarlberg 1796, 1799 und 1800 von den Heeren Moreau's und Mas-
s hart angegriffen worden, und die Vertheidigung von Feldkirch insonderheit
ihmvoller Tag gewesen (25. März 1799). Schn. diente in dieser Zeit als
einer, Feldwebel und zuletzt als Lieutenant und zog als Freiwilliger bis vor Zü-
nit. Die juridische Facultät der innsbrucker Hochschule wollte nach beendigtem
e dem tapfern Vorarlberg ein Zeichen ihrer Hochachtung geben und einen ta-
llen Landesvertheidiger unentgeltlich zur Doctorwürde promoviren. Ihre
fiel auf Schn., der sich darauf in Bregenz ganz der Advocatie widmete
n in Vorarlberg, in Schwaben und in der Schweiz sehr gesuchter Rechtsfreund
. Schon 1807 wurde er, in Folge einer Irrung über die Conscription, zu
als ein geheimer Agent Östreichs verhaftet, aber sogleich wieder in Freiheit
. Als Östreich zur Rettung Spaniens und seiner eignen den wahrhaft na-
n Heldenkampf von 1809 begann, erhoben sich einstimmig Tirol und Vor-
g für ihren alten Herrn und für ihr altes Recht. Vorarlberg war sowol für
rsorgung des von allen Seiten streng blokirten Tirols mit Lebensbedürfnissen,
s moralischer Leiter nach Schwaben und nach der Schweiz und für die Be-
g vieler tausend Kriegsgefangenen ungemein wichtig. Das kleine Ländchen
von s. 91,000 Seelen 20,000 M. unter Waffen. Schn. wurde von den
en Vorarlbergs zum Generalcommissair gewählt und von s. Schulfreunde,
reiherrn v. Hormayr, damals bevollmächt. Hofcommissair in Tirol und Vor-
, als solcher bestätigt. Schn. erschuf sich mit bewundernswerther Thätigkeit
ei und Geschütz, machte bedeutende Ausfälle nach Schwaben und hielt den
aufrecht, obgleich die Unterstützung der Östreicher kaum 400 M. betrug und
ld, Munition, Waffen u. a. Erfodernissen drückender Mangel herrschte. Ge-
n Augenblick der Schlacht von Wagram war der Aufstand Tirols und Vor-
s am drohendsten. Ihre Unterwerfung durch die Waffen hätte Napoleon eine
rmee gekostet, wie denn auch bald darauf der Marschall Herzog von Dan-
t großem Verlust aus Tirol verjagt und dieses Land binnen 4 Monaten zum
Male befreit wurde. Aber die Vertheidigung Vorarlbergs löste sich mit dem
r Waffenstillstande auf, vom Kronprinzen von Würtemberg von vorne, von
ont im Rücken angegriffen. Schn. verschmähte es, an die eigne Rettung
en, und, wie er aufgefodert wurde, mit den Östreichern hinwegzuziehen.
rhandelte mit dem würtemberg. Vorpostencommandanten eine Capitulation
Land, auf Sicherheit der Person und des Eigenthums; dann lieferte er sich
us. Aber die Capitulation wurde nicht gehalten; er ward geplündert, miß-
und als Gefangener erklärt. Napoleon hatte aus Schönbrunn das Todes-
wider ihn gesprochen, und sein Leben wurde nur dadurch gerettet, daß ihn
nprinz (der jetzige König) von Würtemberg auf den Hohenasperg abführen
d s. Auslieferung dem franz. General Beaumont, der ungestüm darauf
schlechterdings verweigerte. Die im wiener Frieden stipulirte Amnestie ret-
h Schn.'s Leben und Freiheit. Er war lange Gefangener in Ulm, in Lindau,
pten gewesen. Anfangs Febr. 1811 kam er nach Wien und wurde k. k. Ap-
ısrath. Als 1812 in Rußlands Schneewüsten jenes furchtbare Gottesge-
er das Heer Napoleons erging, und ganz Deutschland die Sehnsucht durch-

[illegible] Verfasser [illegible] Verdienste um die Verbreitung der Kenntniß der Natur und ihrer Gesetze, [illegible] Ausführung [illegible] Ausführung [illegible] Ausführung

tespieler öffentlich auf und studirte die Musik praktisch an dem Besten, was dort hören ist. Fr. Rochlitz gab ihm manchen nützlichen Rath. 1807 wurde er Orga- an der Universitätskirche; dabei gab er Musikunterricht und fand in vielen mu- schen Familien Anerkennung. Darauf übernahm er seit 1810 die Musikdirec- stelle bei dem Privatunternehmer Jos. Seconda, der abwechselnd in Dresden auf Linke'schen Bade und in Leipzig spielte, und wurde so der Vorgänger des humo- ischen Erzählers Hoffmann in diesem Amte. Als aber das Amt eines Organisten der Thomaskirche in Leipzig erledigt wurde, verließ er jene Anstellung (1813, ihjahr) und übernahm dieses Amt. Von dieser Zeit an beschäftigte er sich mit der höpfung großer Werke. Seit 1814 schrieb er mehre Vocalwerke für die durch hicht gegründete Singakademie, z. B. die treffliche Messe aus F-dur für bloße ngstimmen, welche der König von Sachsen, dem er dieselbe dedicirte, mit gro- Huld aufnahm. Nachher übernahm er die Leitung der genannten Akade-, für welche er noch 4 Vocalmessen schrieb. Als Mitglied der 1815 ge- . Liedertafel lieferte er eine Reihe der köstlichsten Gesellschaftslieder. In dems. kam er mit dem geistvollen A. Apel in Verbindung, der ihm s. Gedicht: „Das ltgericht", 1816 mittheilte. Dieses Werk nahm s. volle Kraft in Anspruch, und ntstand die durch ganz Deutschland bekannte Composition dieses großen Orato- ms, das er jedoch erst 1819 in einem kurzen Zeitraum niederschrieb. — 1817 rnahm er die Musikdirectorstelle bei dem neueröffneten Stadtheater in Leipzig, welches er mehre Ouverturen und a. Musikstücke schrieb, z. B. die beliebte Ou- ture, welche „God save the King" zum Thema hat. 1820 führte er das eltgericht" zuerst in Leipzig mit einstimmigem Beifall auf. Im Mai 1821 g er er nach Dessau, wohin man ihn als Capellmeister berufen hatte. Seitdem dieser rastlos thätige Tonmeister Niemeyer's Cantate: „Die Todtenfeier", hre Psalmen für das kölner Musikfest, das von de Grote gedichtete Oratorium: ie Sündflut", componirt und im Sommer 1824 selbst dirigirt. Das von ihm nponirte Oratorium: „Das verlorene Paradies" (gedichtet von dem Schuldirector Matées), führte er beim Musikfeste in Magdeburg am 2. Sept. 1825 in An- enheit des Königs von Preußen mit großem Beifalle auf. Er hält dasselbe für gelungenste s. Werke. 1827 gab er die 2. Aufl. s. „Elementar-Handbuchs Harmonie und Tonsetzkunst" und einen zweifachen Cursus von Gesangsübun- für Schulen heraus. Ein neues Oratorium hat er bei dem Dürersfeste in rnberg (7. April 1828) aufgeführt. — Übersieht man Schneider's zahlreiche mpositionen (bis jetzt sind gegen 60 größere Musikstücke von ihm herausgege- worden), so bemerkt man, daß es keine Gattung gibt, in welcher dieser frucht- e musikalische Geist sich nicht versucht hätte. Sein eigentliches Geschäft scheint och das Gebiet der vollstimmigen Instrumentalmusik und die kirchliche Vocal- sik zu sein. Seine Oratorien sind eine große Bereicherung der deutschen Musik, ht nur deßhalb, weil Schn einer der größten Contrapunktisten, welche jetzt leben, in der geschickten Behandlung des Orchesters wie Wenige gewandt und erfah- ist, sondern auch darum, weil er mit den Erfodernissen eines Tonkünstlers eine ht gewöhnliche Einsicht in die Poesie und ein ernstes Gemüth verbindet, das die öße seiner Aufgabe kennt. 44.

Schneller (Julius Franz Borgias), Dr., geb. zu Strasburg 1777, ver- nkt s. Bildung der Hochschule zu Freiburg, wo s. Vater Prof. der Rechte war. athematik beschäftigte ihn zuerst, sodaß er schon als Jüngling den erkrankten ofessor derselben an der Albertina supplirte (1794). Während s. Rechtsstudien rieb er die Flugschrift: „Über Preußens Demarcationslinie" (1795). Bei Mo- u's nun drohendem Rheinübergange wirkte er mit großer Anstrengung für das ufgebot des Landsturms in Hauenstein und zog mit den Studirenden von Freiburg gen den Feind, wo er bei Wagenstatt mitkämpfte (1796). Der Sieg des Fein-

des bewog ihn, das Breisgau zu verlassen und sich nach Wien zu begeben. Hier bildete er sich für Linguistik und betrieb die gelehrten Sprachen mit solchem Eifer, daß er über Griechisch, Latein, Italienisch, Französisch, Englisch und Deutsch Unterricht ertheilen konnte. Zugleich bestimmte ihn der Umgang mit Künstlern einer Größe, besonders aber die Auffoderung Kotzebue's, welcher damals das Schauspielwesen in Wien leitete, zu theatralischen Arbeiten, wovon das Trauersp. „Vitellia" und das Lustsp. „Gefangenschaft" auf den k. k. Hofbühnen oftmals gegeben wurden. 1802 begleitete er einen jungen Adeligen nach Paris, London, Venedig und Belgrad. Der Anblick dieser Städte und der Gang der Weltbegebenheiten, welche immer großartiger sich entwickelten, bestimmten ihn nach der Rückkehr zum Studium der Geschichte. Durch Lösung der Preisfragen erhielt er einen Lehrstuhl desselben zu Linz und später zu Grätz in Steiermark (1806). Hier übergab er die „Weltgeschichte" in 4 Bdn., dann eine „Staatengeschichte des Kaiserthums Österreich" in 4 Bdn. dem Drucke. Zugleich lieferte er viele Aufsätze in Hebenstreit's „Wiener Zeitschrift", in Castelli's „Conversationsblatt" und Andre's „Hesperus". In diesem gab er die zu Prag gekrönte Preisschrift: „Geist der Jahrhunderte im Kaiserthume Östreich". — Obwol Nordamerika und Großbritannien ihm als Musterstaaten vorschwebten, hoffte er dennoch den allmäligen Fortschritt der Völker auf dem Festlande Europas vorzüglich von kraftvollen Fürsten, welche, wie Joseph II, die allgemeinen Menschenrechte anerkennen oder für einzelne Zweige der Civilisation großartig wirken würden. Er hatte s. Grundsätze stets als Autor und Professor gehindert vorgetragen. Als man aber nach Bonaparte's Sturze viele frühere Anstalten theils untergrub, theils vernichtete, wurde s. Stellung unangenehm (1818). Man machte ihn wegen Neuerungssucht oder Constitutionssinn als Josephiner und Bonapartisten verdächtig und bewirkte, daß die Wiederauflage der „Weltgeschichte" untersagt und der 5., also letzte Theil der östreich. Geschichte nicht zum Druck gelassen wurde. Diese Beschränkung in der Schriftstellerei und der Lehrfreiheit bewog ihn, nach einem 28jährigen Aufenthalte die übrigens glücklichen Verhältnisse in Oestreich aufzugeben und das Lehramt der Philosophie an der Hochschule zu Freiburg anzunehmen (1823). Als er von Grätz schied, ertheilte ihm die Stadt, wo schon früher eine andre in Steiermark, das Bürgerrecht wegen Rath und That in schwieriger Angelegenheit zur Zeit des Krieges und nachher. Seitdem ist von s. „Weltgeschichte" der 1. Bd. in 2. Aufl. (Lpz. 1823) erschienen. Von s. „Staatengeschichte des Kaiserthums Östreich" (Grätz 1820) wird der 5. Theil als Beitrag ebenfalls in Deutschland herauskommen. Das didaktische Gedicht: „Weihnachtsgabe, ein Sonettenkranz, zum Weihnachtgeschenke", ist schon in der 2. Aufl. (Wien 1822) vergriffen. Außer s. Antrittsrede zu Freiburg: „Über den Einfluß der Geschichte auf die Philosophie" (1824), schrieb er einzelne Abhandlungen für das „Freiburger Wochenblatt" (1824); für die „Steiermärkische Zeitschrift" (1824); für Münch's „Deutsches Museum" (1825): „Zacharias Werner als Volksredner", die „Freiheitrufe von Palafox". Die Satyre „Sündenbabel und Krähenkel" gab er u. d. N. Julius Velox heraus. 1827 schrieb er die „Geschichte von Böhmen" (2 Bdchn.), in Hilscher's „Hist. Taschenbibliothek".

Schnellpresse oder Druckmaschine, eine in neuerer Zeit erfundene Maschine, womit die Arbeit der gewöhnlichen Buchdruckerpresse mit größerer Schnelligkeit und Leichtigkeit verrichtet werden kann. Das Verdienst dieser Erfindung gehört einem Deutschen, Friedrich König aus Eisleben, der in der Breitkopf- und -Härtel'schen Officin zu Leipzig die Buchdruckerkunst erlernte, und schon während dieser Zeit sich mit dem Gedanken, die gewöhnliche Buchdruckerpresse zu verbessern, beschäftigte. Nachdem er ausgelernt, studirte er mehre Jahre in Leipzig Mathematik und Mechanik. Da aber in Deutschland sowol als in Rußland Niemand auf s. Ideen eingehen wollte, so reiste er 1809 nach England.

: alle Hülfsmittel zur Ausführung s. Plans fand und sich zur weitern Ver-
ommnung s. Erfindung mit dem mathematischen Instrumentenmacher Bauer
Stuttgart verband. Beide Männer stellten nach Überwindung vieler Schwie-
ten eine Druckmaschine auf, auf welcher am 29. Nov. 1814 zuerst die
es" gedruckt wurden. Sie bauten nun noch mehre Maschinen, doch wurde
durch die Unredlichkeit ihres dritten Compagnons, des Buchdruckers Bensley,
ufenthalt in England verleidet, und da sie, durch den damaligen König von
n, Maximilian, bei dem Ankauf des ehemal. Klosters Oberzell bei Würzburg
tützt, vollkommene Gewerbefreiheit zugesichert erhielten, so legten sie daselbst
eine mechanische Werkstatt, eine Eisengießerei ꝛc. an, zu welcher sie sich Bauern
ngegend als Arbeiter gezogen hatten. Hierauf begannen sie den Bau von 4
inen, wovon 2 in der Haude- und-Spener'schen Zeitungsdruckerei und 2 in
ecker'schen Officin zu Berlin aufgestellt worden sind. Bald darauf legte
Cotta zum Druck der Taschenausgabe von Schiller's Werken und der „All-
en Zeitung" in Augsburg eine Druckerei mit 2 Maschinen an. Durch
e Verbesserung wurden jetzt die Maschinen auch für kleinere Etablissements
bar gemacht; denn die bisher gebauten wurden durch Dampfmaschinen
en. Diese wurden nun entbehrlich, da 2 Männer durch ein Schwungrad
aschine ohne besondere Anstrengung in Bewegung setzen konnten. Sie lie-
mit dieser Vereinfachung seit 1814 mehre Maschinen, als nach Hamburg,
hagen, Stuttgart, Leipzig, Berlin, Koblenz, Frankfurt und Paris. — Schon
bon bauten K. und B. verschiedene Arten von Druckmaschinen, welche sie
lich in Deutschland noch verbesserten und vorzüglich vereinfachten. Aus
Bericht von 1825 geht hervor, daß sie jetzt 3 Arten verfertigen: 1) Die
ändige Maschine; diese druckt den Bogen auf beiden Seiten und liefert
1000 Bogen in einer Stunde; diese Maschine kann nicht wol anders als
eine Dampfmaschine getrieben werden; zum Anlegen und Abnehmen des
s sind 2 Bursche erfoderlich. 2) Die doppelte Maschine; diese druckt
ogen nur auf einer Seite auf einmal und liefert 2400 Abdrücke in einer
e; es sind bei derselben 2 Bursche zum Anlegen und 2 zum Abnehmen der
nöthig. 3) Die einfache Maschine; diese druckt auch den Bogen nur
er Seite und liefert 1400 Abdrücke in der Stunde; hier sind nur ein Bursche
legen und einer zum Abnehmen der Bogen nöthig. Von dieser Art gibt es
en zu groß und klein Format. Da diese verschiedenen Arten auf einem und
en Princip beruhen, so wollen wir von der letzten Art, als der einfachsten,
Lesern einen Begriff zu geben versuchen. Bekanntlich sind mittelst des
Werkzeugs des Buchdruckers, mit der Presse, 2 Mann ungefähr 250 Bogen
er Seite in einer Stunde zu drucken im Stande, wobei jede einzelne zum
ines Bogens nöthige Vorrichtung unmittelbar durch Menschenhand ge-
muß. Vermittelst einer Druckmaschine geschehen aber alle die Vorrich-
z. B. das Nehmen und Vertheilen der Farbe, das Schwärzen der Lettern,
ck u. s. w. durch einen sehr zusammengesetzten Mechanismus, der auf eine
reisförmige Bewegung zurückgebracht ist, sodaß der Menschenhand Nichts
übrig bleibt, als den Bogen einzulegen und nach dem Druck in Empfang
en. — Man denke sich eine gewöhnliche Schriftform auf einer horizonta-
ununterbrochen hin- und zurückgetrieben. Ungefähr über der Mitte dieser
b eine Anzahl Walzen angebracht, welche die Druckerschwärze von einem
Behälter empfangen, durch beständige Umdrehung auf ihrer Oberfläche
n und der darunter hingehenden Form durch leichte Berührung mittheilen.
druckende Bogen wird von einem Knaben auf eine mit Schnüren oder
bespannte Fläche gelegt, die still steht, bis der Bogen aufgenommen ist,
n in Bewegung gesetzt wird, um ihn der sich darunter beständig umdrehen-

den Druckwalze zu überliefern. Eine Anzahl endloser Bänder schlingt gleichs den Bogen um diese Walze. Unten trifft derselbe mit der geschwärzten Form sammen und der Druck wird durch Berührung mit der gleichmäßig bewe Form abgenommen. Der so auf einer Seite bedruckte Bogen löst sich nur der Druckwalze ab und wird von einem andern Knaben in Empfang genomm die zurückkehrende Form wird von den Farbecylindern aufs neue geschwärzt derselbe Kreislauf von Bewegungen und Operationen fortgesetzt. Nach einmal die Erfindung gemacht war, haben sich in England und Frankreich m Mechaniker damit beschäftigt, Druckmaschinen zu bauen, die aber alle in Hauptsache mit der beschriebenen Art übereinstimmen. — Es gibt auch Ma nen, wo die Lettern auf der Druckwalze selbst stehen, diese Art ist hauptsä nur für Stereotypplatten anwendbar. Die bekanntesten Erbauer von Druck schinen sind Applegath und Cowper, Donkin, Brightley, Rutt, Winch, C und Millar, Congreve, Wood, Napier und Hansard; doch bleiben die von de sprünglichen Erfindern gebauten immer die besten, wie die darauf gelieferten A ten beweisen. Die neueste Veränderung an der Druckmaschine der „Times" von dem Hrn. Applegath her und bewirkt, daß gegen 4000 Bogen auf einer in 1 Stunde gedruckt werden; diese Maschine ist die unter Nr. 2 angeführte neuern Zeiten hat man, ganz von diesen Druckmaschinen verschieden, eigentl verbesserte Pressen von Gußeisen in mehren Arten erfunden, die zum Th rer Construction sehr von einander abweichen. Die vorzüglichsten sind: 1 sogen. Stanhope-Presse, in Deutschland von verschiedenen Buchdruckern u chanikern nachgemacht und zum Theil verbessert. 2) Die Coggers-Pr Deutschland von dem Mechanikus Hofmann in Hamburg nachgemacht. Ruthwen-Presse. 4) Die Russell-Presse. 5) Die Clymer- oder Co Presse, in Deutschland von den Herren Vieweg und Sohn in Braunschw gemacht. 6) Die Albion-Presse, und endlich 7) die erst 1826 erfunden des Mechanikus Fr. Hofmann in Leipzig.

Schnepfe (Scolopax). Von diesem Geschlecht, a. d. Ordnung der S vögel, sind über 50 Gattungen bekannt, von denen an 14 noch nicht ge stimmte Gattungen in Deutschland einheimisch sind. Nach der Richtu Schnabels vertheilen die Naturforscher die Schnepfen in 3 Familien: 1) a wärts gekrümmtem, 2) mit geradem und 3) mit aufwärts gekrümmtem Sc Sie halten sich meistens an der Erde auf; selten sieht man sie auf Bäumen den Sümpfen, Morästen und seichten Gewässern waten sie mit Bequem umher und suchen Gewürme, Insektenlarven und Insekten, wovon sie sich n doch fressen sie auch verschiedene Pflanzenblätter. Aus den kalten Ländern zie meistens im Herbste nach den südlichen. Man ißt von den Schnepfen nic das Fleisch. Das gesammte Eingeweide, nebst dem in den Därmen befi Kothe, wird, unter alleiniger Beseitigung der Galle und mit starker Würzu sehen, zu einer Art von Brei geklopft, auf Semmelscheiben gestrichen, und selben Pfanne, welche bestimmt ist, die von den am Spieße befindlichen Sc herabträufelnde Butter aufzunehmen, gebraten. Den Feinschmeckern gilt Gericht als ein ganz besonderer Leckerbissen.

Schnepfenthal, eine von Salzmann angelegte Erziehungsan dem Amte Reinhardsbrunn des Herzogthums Gotha, am Fuße des Thü waldes, eine halbe Stunde von der Stadt Waltershausen. Die Lage ist sehr nehm, die Institutsgebäude liegen sämmtlich auf einem geräumigen Hügel, m eine weite Aussicht auf eine mit Dörfern besäete Ebene, nach Gotha hin, dem von welcher Stadt man das Residenzschloß deutlich liegen sieht (welches zur Zei Tag- und Nachtgleiche, von diesem Standpunkte aus, beim Untergang der S einen auffallend schönen und wechselnden Anblick gewährt, in welchem die Bri

der Feenschlösser realisirt zu sein scheint). Dagegen erfreut sich die hintere e der Gebäude der romantischen Ansicht von der waldigen und gebirgigen Ge- um Reinhardsbrunn. Die 4 Häuser des Instituts umschließen von 2 Seiten ordern Platz des Hügels, in dessen Mitte ein umzäuntes Bassin und vor die- ein laufender Brunnen angebracht ist. Der Hügel ist vorn mit vielen Obst- ien besetzt und auf einer Seite mit hohen Pappeln eingefaßt. Das älteste (zu- ebaute) Haus enthält, außer der Wohnung des Directors und a. Zimmern, Speisesaal, den mit einer Orgel und Galerie versehenen Betsaal zum Behuf Morgenandachten und Gottesverehrungen, und das Naturaliencabinet, welches erhältniß zu seinem Zweck nicht unbedeutend ist. Die Institutsbibliothek be- sich in einem andern Hause. Außer den nöthigen Seitengebäuden hat die lt auch eine bedeckte Reitbahn und ein reitkundiger Lehrer besorgt den Unter- in diesem Fache. Der Platz für die gymnastischen oder Turnübungen ist an schattigen Orte, an der Spitze eines nahen Laubwäldchens, mit allen dazu gen Vorrichtungen ausgerüstet, und ein klarer Teich in der Nähe von Rein- brunn dient für das Baden und die Schwimmübungen im Sommer. Diese e Erziehung von leiblicher Seite, für die Erhaltung und Befestigung der Ge- eit der Kinder und Erwachsenen so vortheilhafte Lage des Instituts, die leichte luft, die Nähe interessanter Waldgegenden macht diesen Ort zugleich zu einem ehmen Aufenthalte für Fremde, die sich für das Institut interessiren oder nähere Bekanntschaft machen wollen, oder für die Ältern der Zöglinge, die inder und deren Erzieher zuweilen besuchen. — S. die gedruckte „Nachricht r Einrichtung der Erziehungsanstalt" in der Buchhandlung der Erziehungs- t. (Vgl. Salzmann.)

Schnepper oder Schnäpper, eine kleine stählerne Armbrust, so nt wegen des schnappenden Lautes der Sehne; dann 2 wundärztliche zeuge, von denen das eine zum Aderlassen, das andre beim Schröpfen icht wird.

Schnorr (Veit Hans v. Karolsfeld), ein rühmlich bekannter Maler, geb. hneeberg im Erzgebirge 1764, versuchte sich schon früh in der mechanischen der bildenden Kunst. Da ihm die damalige Beschaffenheit der niedern en den entschiedensten Widerwillen einflößte, so wuchs er fast ohne alle wissen- iche Kenntnisse auf; desto lebhafter zog ihn die Natur an, in der er, sich selbst ssen, einen großen Theil seiner Zeit verlebte. Als 14jähriger Knabe begleitete Vater auf einer Geschäftsreise nach Leipzig. Der kurze Aufenthalt in dieser bewirkte eine völlige Veränderung in dem Jüngling; um einst dahin zurück- zu können, nahm er die Bedingung dazu, die Rechte zu studiren, sogleich an. Beiseitesetzung jeder Lieblingsbeschäftigung studirte er nun mit rastlosem Fleiße achte es in 3 Jahren so weit, daß er die Universität beziehen konnte. Aber die ruden konnte ihn nicht fesseln, und als nach vollendeten Studien und be- nem Examen sein Vater starb, ging er, verheirathet und durch einige Verhält- etrieben, nach Königsberg in Preußen, wo er bei Hippel und einem Univer- reunde Rath und Theilnahme fand. Die Einladung von einigen adeligen n, den Ihrigen Unterricht zu ertheilen, nahm er gern an und entsprach ihr item Erfolg. Im Begriff, mit dem Sohne eines russ. Ministers nach Pe- g zu gehen, erhielt er, auf Betrieb seiner Mutter, eine Stelle an der magde- Handlungsschule, die er jedoch nach Verlauf eines Jahrs aufgab. Er ging eipzig zurück, wo er sich mit Miniaturmalen und Buchhändlerarbeiten be- te. Durch rastloses Studium der Kunst und im Umgange mit Öser, Weiße, , Seume und a. trefflichen Männern bildete er s. Anlagen immer vollkom- aus, wiewol ihm das Glück nicht zu Theil wurde, s. ganze Zeit sorgenfrei zig der Kunst zu widmen. Er hat vielfältige Arbeiten auf Elfenbein, in Ku-

ger, Jena und Halle und zu Gesellschaften, welche sich hier und da bildeten, in den Stand zu setzen, seine Studien fortzusetzen. Er wählte die Medicin, die er in Jena, Halle und Leipzig studirte und wurde 1788 Doctor der Medicin und Chirurgie.

Schwan (Eric Gustav), Kreisarzt, Sohn des vorstehenden, wurde 1788 zu Halle geboren, wo er auch seine Studien machte und 1811 Doctor der Medicin und Chirurgie wurde. Er ward 1812 Kreisarzt des Gerichtsamtes zu Lauchstädt und Schkeuditz. Es mag wohl in Alles, was er Gutes, Edles, was er Ausgezeichnetes in seinem Berufe gethan hat, etwas in Ruf und Gewerbsthätigkeit, gute Menschenkenntniß und Menschenliebe, Ernst und Heiterkeit, Geistesgegenwart und Ausdauer, Ruhe und Gelassenheit, so wie in Alles, was er, wie in Alles Gutes, was er mehr Werke seines Fleißes, Zeugen, Beweise, Denkmale gestiftet hat, etwas Eigenthümliches, etwas Individuelles, etwas Neues und Gutes. Besonders dient, bei Erfindungen, Entdeckungen, Verbesserungen, Neuerungen, Einrichtungen, Anordnungen, Anstalten, Gesellschaften, Vereinen, Zeitschriften, Bibliotheken, Sammlungen, Gemälden, Gedichten, Reisen, Gesängen, Gebeten, Gesprächen, Gesinnungen, Gedanken, Ideen, Worten, Thaten, Werken, Leiden, Freuden, Sorgen, Hoffnungen, Gedenken, Erinnerungen, Ansichten, Meinungen, Urtheilen, Vorurtheilen, Gesetzen, Verordnungen, Ordnungen, Einricht

ißen schwächte, daß er an der Möglichkeit der Ausführung seines Unterneh- verzweifelte. Er glaubte, um nicht den Marchese und sich selbst in Verlegen- t setzen, dieser Arbeit entsagen zu müssen, und ging, um zu genesen, nach Flo- Hier erlangte er s. völlige Gesundheit wieder. Bald darauf vernahm der rinz, jetzige König von Baiern, in Rom, was geschehen. Ihm, der schon den jungen Künstler mit Wohlgefallen ausgezeichnet hatte, that dessen Ent- z leid; aber die Ausführung war bereits einem Italiener übertragen worden. bald darauf starb dieser Italiener, und dem Wunsche des Kronprinzen zufolge em nun völlig genesenen Schn. die Arbeit übertragen. 1825 hat der Künstler hönen Gemälde, Scenen nach Ariosto, vollendet, von deren Werth die 11 Car- ie einige Zeit in der Amtswohnung des Vaters in Leipzig zu sehen waren, auch utschland die begründetste Meinung verbreitet haben. Vgl. das „Kunstblatt" Morgenblatt", St. 26, J. 1825, wo auch ein Umriß mitgetheilt worden ist. berief ihn der König Ludwig von Baiern nach München. Schn. verließ Ita- ehrte zuerst in s. Vaterhaus zurück, reiste dann nach Wien, wo er sich ver- ete, und hat sich nun in München niedergelassen, wo er jetzt für den kunstlie- König eine Galerie aus den Nibelungen zu malen beauftragt ist. 19.

Schnupfen, eine Krankheit, die mit Frost und gelinder Hitze, zuweilen it Kopfschmerz anfängt, mit häufigem Niesen verbunden ist und endlich in Schleimausfluß aus der Nase übergeht. Während der ganzen Zeit ist die höhle verstopft und innerlich verschwollen, der Geruch fehlt, sowie auch der ack; beide kehren erst nach Beendigung des Schnupfens zurück. Wenn chtigkeit ausfließt, so nennt man den Schupfen fließend oder triefend; ist Nase innerlich sehr verschwollen und der Ausfluß fehlt ganz, oder ist sehr nennt man dies den Stockschnupfen. Der Schupfen hat seinen Sitz in der nhaut der nach hinten über den Gaumen, nach oben bis an die Hirnschädel- erbreiteten Nasenhöhle. Diese Haut besteht aus lockerm Zellgewebe, in sich eine außerordentliche Menge von Blutgefäßen verästelt, wodurch sie ihr Ansehen erhält. Außer mehren andern Nerven, welche sich in dieser Haut en und sie sehr empfindlich machen, ist besonders der eigentliche Geruchsnerv rdig, indem dieser seine Zweige vorzüglich in den Theil der Schleimhaut t, welcher die beiden obern Nasenmuskeln und den größten Theil der Schei- der Nasenhöhle bedeckt. Diese Zweige sind außerordentlich weich und ver- sich zuletzt ganz mit dem schwammigen Gewebe der Schleimhaut. Die Ab- ng von Feuchtigkeit und Schleim ist in der Nasenhöhle zur Erhaltung der it und Zartheit der die Geruchsnerven umfassenden Haut, also zur Beför- es Geruchssinnes, nicht aber zur Reinigung des Blutes von Schärfen vor- , denn zu dem letztern Zwecke würde die Natur wol nicht einen Theil be- , welcher durch die Menge seiner Nerven, durch die Zertheilung derselben zu ußerst empfindlichen Organ wird, ebenso wenig als die Absonderung der in der Thränendrüse des Auges, die Absonderung des Ohrenschmalzes rn Gehörgange ꝛc. als reinigende Absonderungen in Rücksicht des Blutes hten sind. Dagegen ist die mit so zahlreichen arteriellen Haargefäßen ver- aut um so leichter der Entzündung ausgesetzt, und alle Zufälle des Schnu- gen an, daß er nichts Andres sei als eine Entzündung der Schleimhaut der hle. Diese Entzündung entscheidet sich gewöhnlich durch vermehrte Ab- g eines dicken häufigen Schleims in Zeit von 2 — 4 Wochen, nach wel- traume sie sich wieder zertheilt, die Geschwulst der Schleimhaut abnimmt, wieder freier durch die Nase gezogen werden kann. — Über die Ursachen upfens sind die Meinungen ebenso verschieden, wie über das Wesen dessel- ufig wird er noch für eine Folge von Schärfe im Blute und von Erkältung r. Allein wir sehen oft, daß ganz gesunde Menschen, bei denen keine

Gleich in Hinsicht zu vermeiden ist, das Schwanken bestimmter Begriffe bei dem Gebrauche der Wörter, die einerlei oder ähnlich sind, und die, wenn man verschiedene Sinnen, die Schwanken zu vermeiden, gleich oder doch so ähnlich sind, daß man sie leicht verwechselt, oft Ursache zu Irrthümern geben können. Es ist leicht, die Schwanken bestimmter und richtiger zu Bestimmen, wenn man sich bemüht, die Begriffe, die man mit den Wörtern verbindet, in Gedanken zu Bestimmen, und sich, wenn man sie bestimmt hat, gewöhnt, nicht bloß die Wörter, sondern auch die Begriffe Schwanken zu machen, und sich, wenn man sie Schwanken machen will, gewöhnt, sie zu Bestimmen. Es ist leicht, die Begriffe, die man mit den Wörtern verbindet, richtig zu Bestimmen, wenn man sich bemüht, die Begriffe, die Wörter, die Sprache und die Sachen, die Sachen und die Begriffe, und Begriffe und Sachen, und Sachen und Begriffe, und Begriffe und Wörter, und Wörter und Sachen, und Sachen und Begriffe zu Bestimmen, wenn man sich bemüht, die Begriffe, die Sachen, die Wörter, die Sprache, die

eide man ganz. — Wer mit dem Schnupfen wirklich befallen ist, beobachte in :sten Periode, von etwa 3 — 4 Tagen, durchaus die kühlende Methode, halte ı einer nur ganz mäßig erwärmten Stube auf, wasche den Kopf, das Gesicht, lacken, den Hals und die Brust einige Mal des Tages mit kaltem Wasser, le sich öfters mit Wasser, worin etwas Salpeter aufgelöst, oder welches mit enig Weinessig vermischt ist. Wer sich vorher gewöhnt hat, zuweilen kaltes er in die Nase zu ziehen, thue es auch jetzt öfters; wer aber hieran nicht ge= t ist und heftigen Stockschnupfen hat, mit starkem Schmerz in die Stirn hin= er in die Backenknochen, der ziehe öfters den Dampf von warmem Wasser in ase, setze aber dieses nicht länger, als die Umstände es nöthig machen, fort. In ung der Speisen und Getränke lege man sich strenge Enthaltsamkeit auf. Getränk bestehe aus Limonade, Zuckerwasser, oder auch bloßem reinen Wasser; Wein und andre erhitzende Getränke vermeide man. Der Speisen enthalte ch so viel als sein kann, und genieße bloß etwas Suppe von Hafergrütze, leicht enes Butterbrot, oder etwas Ähnliches. Dabei nehme man einige Mal des , besonders Nachmittags und Abends, eine Gabe von Weinsteinrahm, Sal= nd Zucker. Vor dem Schlafengehen wasche man sich noch ein Mal auf schon igte Weise und setze die Füße in ein laues Bad. Dabei vermeide man auch r Periode nicht den Genuß der freien Luft, sondern, zumal wer schon daran nt ist, gehe täglich ins Freie. Nur vor den zu warmen Zimmern hüte man der Zurückkunft. Durch diese Behandlung bricht man gleich anfangs die Stärke des Schnupfens, sodaß Fieber, Hitze und Kopfschmerzen, die lästige vellung und Verschließung der Nasenhöhle und die Entzündung derselben eiter zunehmen und sich ausbreiten wird. In der folgenden Periode hat man zu thun, als dasselbe Verfahren, nur etwas gelinder, fortzusetzen. In An= der Diät kann man nun Etwas zugeben und die Eßlust mit mehren Speisen gen. In den Nacken kann man jetzt ein Pechpflaster legen, als gelindes Ab= mittel. Abends kann man einige Tassen Thee von Fliederblumen mit Wein= m und Zucker trinken, dabei setzt man die Fußbäder fort. Sollte der Schnu= tig werden oder mit Zufällen drohen, die sogar Verbreitung der Entzündung re Theile andeuten, z. B. es stellen sich heftige Kopfschmerzen, starkes Fie= sten mit Beengung der Brust, beschwerlicher Athem, Keuchen oder Stechen Seite ein, so brauche man den Arzt.

ichnürbrust, Schnürleib, ein Stück der weiblichen Kleidung, wel= einer umfassenden Bedeckung des Unterleibes und der Brust sowol als der und des Rückgrathes besteht, aber zugleich durch die Härte der dazu kom= Stücke und durch die Festigkeit der Anlage so beschaffen ist, daß es nicht hen Theilen, die es bedeckt, nachgibt und deren Form annimmt, sondern ntheil dieselben in Zwang hält und seine Form ihnen aufdringt. Die dazu ben Stücke, entweder von Holz oder von Fischbein, selbst von Stahl t, werden in Leinwand eingenäht, auf diese Weise in die passende Form , und das Ganze am Rücken herauf zusammengeschnürt. Die Form verschieden gewesen, je nachdem nun die Absicht ihres Gebrauchs sie nach chenden Meinung über Schönheit des weiblichen Körpers oder nach einem ı Bedürfnisse bestimmte. Soll sie zur Beförderung der Schönheit dienen, ie der Idee der weiblichen Schönheit entsprechen und dem Körper nicht e Form aufzwingen, als die Natur mitsichbringt. Die Bestimmung, e Natur dem Weibe gegeben hat, bringt es mit sich, daß der weibliche nehr Zartheit, Vollheit und Rundung, Biegsamkeit und Weichheit hat, ders in der Form ein unmerklich sanfter Übergang von einem Gliede zum von einem Theile des Körpers zum andern stattfinde, daß er in harmoni= hältnissen schlank, rund und voll sei, daß Busen und Unterleib, jener in

Gebiete, über die Kaiserin Maria von Ungarn und Böhmen hinweg, und, wenn es Friedrich gelänge, sich in diesem Punkte zu behaupten, so wäre das Werk der Wahl Franzens mit einemmale dem Erdboden gleich. Es gilte nur noch einen Schritt, um das Ziel zu erreichen, und es wäre der Gedanke, daß er Friedrich unterliegen muß, nicht in Betracht gekommen. Es gilte, Friedrich zu bewegen, daß er, Franzens Gemahl, Kaiser werde, und es wäre ein Leichtes, mit der Verleihung, also, der Zu- und Einbrechung, mit einem Federstriche, Friedrich zu bewegen, daß er, Franzens Gemahl, Kaiser werde. Friedrich kann Franzens Gemahl nicht Kaiser werden lassen, ohne seine Ansprüche aufzugeben, kann man ihm Franzens Gattin bringen, ohne ihm Franzens Gattin zu bringen, kann man ihm Franzens Gattin, so oder ähnlich mit Franzens Bestätigung im ganzen Reiche, ohne Franzens Bestätigung im Reiche, ohne Franzens Bestätigung im Reiche, ohne Franzens Bestätigung im Reiche, ohne Franzens Bestätigung im Reiche, bei der Wahl, bei der Wahl, bei der Wahl

sten Theile, dem eigentlichen Schnürleibe, ausgehen, und nicht stärker sein, foderlich ist, um die Eingeweide in ihrer natürlichen Lage zu erhalten, oder, sie (bei Fettbäuchen, Hängebäuchen) von derselben etwas herunterwärts ab- ien wären, in dieselbe zurückzuheben. Bei jüngern Personen, deren Gestalt die Jahre oder durch andre Veränderungen noch nicht gelitten hat, bedarf der eib nur eines mäßigen Drucks durch das Zusammenschüren, sodaß der rleib der natürlichen Form des Unterleibes nur fest anliegt, dem Gegen- nicht nachgibt und nur ein Stützpunkt für den Unterleib wird. Von hier aus ben muß das Anziehen in der Stärke gradweise abnehmen, sodaß es um die Rippen herum schwächer wird, und die darunter liegenden Theile nicht ge- werden. — Die meisten Schnürbrüste sind unten zu eng und pressen den eib zu sehr ein. Hierdurch müssen allemal die Eingeweide derselben sehr viel ausstehen, wodurch das Athmen ängstlich und erschwert wird, Beklemmun- Herzklopfen, Ohnmachten, Blutungen, besonders Bluthusten und andre ntstehen. Auch muß die schädliche Einwirkung auf die Nerven des Un- s in Erwägung kommen, die durch öftern Druck beleidigt und in ihrer Ver- g gestört werden, daher so häufig Krämpfe, Hysterie, selbst Melancholie lrsprung bloß von dem Mißbrauche der Schnürbrüste haben. Ein andrer ist der, wenn die Schnürbrust zu weit heraufgeht und dabei eng und platt aß sie die Brüste mit Gewalt heraufdrängt und an ihrem untern Theile Dieser Fehler ist jetzt, da man die ehemalige Form der Schnürbrüste et- zeändert hat, noch häufiger als der vorige. Nach der ältern Mode sollte Schönheit gelten, wenn die Frauenzimmer um die Hüften herum so eng zu- geschnürt waren, daß von beiden Seiten die Hüftknochen weit hervorstan- ozu die auf beiden Seiten durch hohle Taschen (poches) ausgebreitete Klei- ch mehr beitrug, sodaß damals die so angeputzten Damen mit Recht ei- ifekt verglichen wurden, das in der Mitte ganz dünnleibig ist, nach oben en aber immer breiter wird. Doch blieb damals die Brust mehr verschont, Schnürbrust nach oben geräumiger war und die Brüste weniger drückte. ere Art aber preßt diese nicht nur mehr in die Höhe, sondern drückt sie auch, rlichen Schönheit ganz zuwider, von unten beinahe platt, welches zu den en Folgen Anlaß gibt. Die Natur hat die Brüste nicht unter das Kinn wo hinauf man jetzt zuweilen sie gepreßt erblickt, sondern ihr Platz ist von is zur 6. oder 7. Rippe. Jede Verletzung derselben kann die traurigsten aben; und selbst ein gelinder, aber oft wiederholter und anhaltender Druck Theile kann höchst nachtheilig werden. Auch sind diejenigen Schnürleiber , die mit einem sogen. Blankscheit versehen sind, welches nach oben zwi- n Busen auf die Brustknochen drückt und das Schnürleibchen so gegen die ndrängt, daß diese von unten platt und hinaufwärts recht voll gepreßt wer- ach unten aber drückt dieses Blankscheit so auf den Unterleib, daß auch Schnürleibchen fester und stärker denselben zurückdrängt. Diese Anwen- Blankscheits, zumal wenn es zu lang und von Holz oder gar von Metall in jeder Rücksicht Manches wider sich. Es ist der wahren Schönheit und icht günstig, wenn ein Frauenzimmer so gerade, steif, gezwungen und einhergeht, als wenn der ganze Körper aus Holz geschnitzt wäre, oder Brust von unten herauf platt gedrückt ist, oben der Stab herausguckt, dem Leibe die untere Spitze des Blankscheits sich von dem Drucke nach t und wie ein Schnabel die Oberkleider in die Höhe hält. Ist aber auch kscheit nicht zu lang, so kann sich doch ein Frauenzimmer, beim Bücken Druck von demselben, wenn es zu stark und zu hart ist, oder wenn es er Mitte nach der Seite hin verschiebt, auf die Brust oder auch auf den den größten Schaden zufügen. Wenn sie denn aber nöthig sind, so muß

ben an einem einzelnen, sondern auch an einer Gesellschaft von Schauspielern, welche, wenn sie einen dramatischen Dichter hat, sich Theater nennt, und ist so von Adam zu einem unbeschreiblichen Preis aufgerichtet.

Es ist ein Theater, das Theater, das Theater, das Theater, das Theater zu Breslau! Schlesiens, ... ach, 2. 28. Oct. 1742 zu Breslau ein Theater, das Theater, das Theater, das Theater, das

elalter entstand eine eigne Gattung von Philosophen u. d. N. Scholastiker und
eigne scholastische Philosophie oder Schulweisheit, deren Wesen in der An-
ung einer aus der alten Zeit stammenden Dialektik auf die Theologie und der
n Verbindung beider bestand. Da diese Anwendung mehre Verschiedenhei-
rbietet, welche periodisch zum Vorschein kamen, so stimmen die Geschicht-
er über den Anfang der scholastischen Philosophie nicht überein. Diejenigen,
den theologischen Gehalt derselben vorzüglich berücksichtigen, machen den
stinus zum Urheber derselben, Andre finden ihren Anfang in den monophysi-
Streitigkeiten im 5. und 6. Jahrh. Gewöhnlich nennt man als ersten
astiker Joh. Scotus Erigena (s. d.) im 9. Jahrh., ohne diesen zum eigent-
Urheber der Scholastik zu machen. Er war Philosoph s. Jahrhunderts, der
tonischen Weise sich anschließend. Die scholastische Philosophie erhielt ihren
n dadurch, daß sie aus den von und seit Karl d. Gr. gestifteten Schulen zur
ng der Geistlichen hervorging. (S. Schulen.) Die hier vorgetragene Phi-
e bestand in einer aus den latein. Erklärern des Aristoteles, besonders dem
-Augustinus und Boëthius, sowie aus des Porphyrius Einleitung zu den
elischen Schriften gezogenen Zusammenstellung logischer Regeln und ontolo-
Begriffe, die u. d. N. Dialektik die theoretische Philosophie überhaupt aus-
n und mit der spätern alexandrinischen Vorstellungsart von Gott, s. Eigen-
und Verhältnissen zur Welt verbunden oder darauf angewendet wurden.
ursprüngliche Tendenz war keine andre, als das dogmatische Religionssystem
che zu befestigen und zu vertheidigen. — Buhle setzt 3 Perioden fest: Die
auf Roscellinus (1089), oder bis auf den Streit der Realisten und No-
listen (s. d.); die zweite bis auf Albertus Magnus (st. 1280), wo die me-
chen Werke des Aristoteles allgemeiner bekannt und erläutert wurden; die
is auf die Wiederherstellung der alten Literatur in der Mitte d. 15. Jahrh.
dadurch bewirkte Verbesserung der Philosophie. — Nach Tiedemann, der
holasticismus als diejenige Behandlungsart der Gegenstände a priori er-
oo, nach Aufstellung der meisten für und wider aufzutreibenden Gründe in
scher Form, die Entscheidung aus Aristoteles, den Kirchenvätern und dem
aden kirchlichen Systeme genommen wird, fängt die Geschichte desselben
Franciscaner Alexander von Hales (st. 1245), einem Kloster in Glouce-
, an, welcher von den Aristotelischen Schriften zuerst einen bedeutenden
h machte. Der genannte Alexander Halesius war der erste ausführliche
itator der Sentenzen Peters des Lombarden und erwarb sich als Lehrer zu
en Beinamen Doctor irrefragabilis. Auch erläuterte er die Psychologie
oteles. Ohne eignes Denken entscheidet und urtheilt er allenthalben nach
Kirchenschriftstellern und Philosophen. Das zweite Zeitalter der Schola-
ginnt Tiedemann mit Albertus Magnus (s. d.), welcher sowol die phy-
n als philosophischen Schriften des Aristoteles, mehre bibl. Bücher ꝛc. er-
Noch größern Ruhm erwarb sein Schüler, Thomas von Aquino (s. d.),
r der Moral und strenger Anhänger des Aristoteles, über den er 52 Com-
hinterließ. Diesem stellte sich der Franciscaner Joh. Duns (s. d.) Sco-
mit dem zuvor genannten Joh. Scot. Erigena nicht zu verwechseln ist,
, einer der dunkelsten, spitzfindigsten Dialektiker, der durch sein scholasti-
r barbarisches Latein bekannt ist. Da er als Gegner des Thomas auftrat,
sich die Thomisten und Scotisten (s. d.), deren Zwistigkeiten be-
ebhaft wurden, als Scotus sich gegen die durch Thomas vertheidigte
ugustinische Lehre von der Gnade erklärte, und welche Jahrhunderte lang
Kirche erhielten. Außerdem waren scharfsinnige Scholastiker dieses Zeit-
r Franciscaner Bonaventura, Schüler des Alexander Halesius, eigentlich
ker (s. Bonaventura), der General des Dominicanerordens Hervey,

der Franciscaner Franz Mairon, Schüler des Duns Scotus und Stifter der bonnischen Disputation zu Paris, bei welcher der Respondent von 6 Uhr Morg bis 6 Uhr Abends ganz allein die Streitsätze vertheidigen mußte, und nur eine Mahlzeit auf dem Katheder zu sich nehmen durfte. Das dritte Zeitalter des Scholasticismus fangen einige mit Wilhelm de St.-Pourcain oder Durandus de St. Porciano (gest. zu Meaux 1332) an; besser beginnt man mit ihm das dritte alter der scholastischen Theologie. Wegen seiner Fertigkeit in Auflösung spitzi ger Fragen bekam er den Beinamen Doctor resolutissimus. Er machte einen terschied zwischen theologischer Wahrheit (die auf der Autorität der Kirche b und philosophischer (die unabhängig vom Kirchenglauben durch eignes Nach begründet werde) und gab zu, daß manches theologisch wahr und doch philos falsch sei. Andre fangen den dritten Zeitraum der Scholastiker mit Wilhelm von Occam (gest. 1347) an, einem Franciscaner, der die fast vergessenen tigkeiten der Nominalisten wieder belebte und sich als unerschrockener Vert der christlichen Freiheit gegen die Anmaßungen der Päpste merkwürdig mach ner der letzten dieses Zeitraums war Gabriel Biel (gest. 1495), ein besch Nominalist und thätig bei der Begründung der Universität Tübingen (147 Tennemann nimmt 4 Perioden der scholastischen Philosophie an. Die I., 12. Jahrh., charakterisirt er durch blinden Realismus, einzelne philosop suche in der systematischen Theologie. In diese Periode gehört vornehmli Scotus Erigena, Berengar von Tours, sein Gegner Lafranc, Damian debert von Lavardin und der große Anselm von Canterbury. II. Entzwei Nominalismus und Realismus. Sie geht von Roscellin bis zu Albert de ßen im Anfange des 13. Jahrh. Wir nennen aus derselben Roscellin, A Wilh. von Champeaux, Hugo de St.-Victore, Richard de St.-Victor, Porretanus, Pet. Lombardus, Pet. von Poitiers, Alanus und v. Ri v. Salisbury. III. Ausschließliche Herrschaft des Realismus. Völlige dung des kirchlichen Systems und der Aristotelischen Philosophie von Al Großen bis Occam im 14. Jahrh. Hierher gehört Alex. von Hales, Wi Beauvais, Bonaventura, Thomas von Aquino, Petrus Hispanus, Goothals, Rich. Middleton, Duns Scotus, Franz Mairon, St.-P IV. Erneuerter Kampf des Nominalismus mit dem Realismus, mit Über des erstern, und allmälige Trennung der Theologie und Philosophie. gehört Wilh. v. Occam, Marsilius von Inghen, Robert Holcot, Gab Joh. Buridan ꝛc. (S. Tennemann's „Grundriß der Geschichte der Phil 4. Aufl., oder 2. Bearbeit. von Wendt) — Wegen der Spitzfindigkeit, d scholastischen Philosophie herrschte, hat der Ausdruck scholastisch die Bed des spitzfindigen erhalten. Seit der Reformation und der Erneuerung der al ratur verschwand nach und nach der Scholasticismus. Nur einzeln standen deutende Scholastiker auf, wie der span. Jesuit Suarez (gest. 1617). Mit von Verulam und Descartes beginnt das freiere, von Autorität unabhäng losophiren.

Scholien sind kürzere oder längere Erklärungen zu einem griech. Schriftsteller, welche vornehmlich die alten Grammatiker, die den praktisch der Sprachwissenschaft lehrten, beizuschreiben pflegten. Die Verf. solche lien heißen Scholiasten. Wir besitzen noch eine Menge alter Scholien zu Dichtern und Schriftstellern, weniger zu lateinischen. Die Namen der Ve meist unbekannt. Man kennt jedoch den Scholiasten Didymus, den Joh und Eustathius, den berühmten Scholiasten des Homer (beide Letztere gehö 12. Jahrh.).

Schöll (Maximilian Samson Friedrich), ausgezeichnet als Sch Schriftsteller, Buchhändler und Diplomat, geb. 1766 in einem nassau-sa

Dorfe, verlor s. Vater (Justizamtmann), als er erst 7 Jahr alt war, und da Mutter nach Buchsweiler wendete, so erhielt er seine Bildung auf dem Gym- n daselbst, bis er, 15 J. alt, die Universität Strasburg beziehen konnte und ıter Koch besonders in Geschichte, Politik und Staatsrecht ausbildete. Be- geworden im Hause der Generalin v. Krook aus Liefland und Erzieher ihres es, kam er hier in einen Kreis der gebildetsten Männer von allen Nationen gleitete sie mit ihrer Familie auf einer Reise durch Frankreich nach Italien, rch Hirt's Gesellschaft für ihn doppelt lehrreich wurde. In Paris war er Zeuge der ersten Revolutionsauftritte, und obschon er, als er seinen bisheri- eisegefährten nach Petersburg gefolgt war, hier sehr glänzende Einladungen so führte ihn der Enthusiasmus für die erwachte Freiheit doch schon 1790 nach Strasburg zurück, wo er sich, der juristischen Laufbahn widmend, bald nd auszeichnete, aber auch bald von seinen schönen Träumen zurückkam. Schreckenssystem drohte auch seine Existenz zu gefährden. Zu rechter Zeit ge- verließ er Strasburg, um in der Nähe von Kolmar zu leben. Auch hier in ßten Gefahr, floh er nach dem Wasgau und von da nach dem eidgenössi- aber streng blokirten Mühlhausen, von wo er aus Furcht, ausgeliefert zu , als Fleischer verkleidet in die Schweiz ging. In Basel legte er sich auf die innischen Wissenschaften, und eine Einladung rief ihn 1794 erst nach Wei- nd dann nach Berlin, wo ihm der berühmte Buchdrucker Decker den Vor- nachte, eine eben errichtete Druckerei in Posen zu übernehmen. Robes- Sturz 1795 erlaubte ihm die sichere Heimkehr ins Vaterland, und so kam mit ihm überein, daß er statt des Geschäfts in Posen einer ihm in Basel en Buchhandlung und Druckerei vorstehen möchte. Unter der Firma: Ja- cker, ward sie, von ihm geleitet, mehre Jahre lang der Sammelplatz Aller, em neutralen Basel die Erzeugnisse der franz. und deutschen Literatur kennen vollten. Die Herausgabe von Delille's „L'homme des champs", von der n Monate 40,000 Ex. zu 1 bis 96 Fr. in allen Formaten abgesetzt wurden, gewiß zu den seltensten Unternehmungen des Buchhandels. Nach dem lu- Frieden verkaufte Decker seinen Antheil an der Handlung, und Sch. ver- nach Paris, bis er sie 1806 mit der der Gebrüder Levrault vereinigte, wo h nicht vollendete Humboldt'sche Reise — ein Exempl. kostet gegen 2000 — wiederum zu den größten Unternehmungen gehört, die von Privatleuten ührt wurden. Von 1807 an richtete Sch. seine Aufmerksamkeit darauf, z. Gelehrten mit den verschiedenen Ausgaben der alten Classiker bekanntzu- und das Studium dieser zu verbreiten, allein diese mancherlei gewagten hmungen und die Stockungen 1812 in allen Geschäften wirkten auch auf achtheilig, daß er nur durch die Unterstützung eines großmüthigen Freundes llissement entging. Beim Einzuge der Verbündeten in Paris ward er im des Königs von Preußen, auf Antrag von Alex. v. Humboldt, angestellt, h der Abreise des Königs blieb er bei der preuß. Gesandtschaft. Napoleons hmung 1815 bestimmte ihn, Frankreich zu verlassen. Der Fürst Staats- ief ihn nach Wien, von wo er nach Berlin ging und sich wieder dem Cabi- schließen den Befehl erhielt. So kam er bald noch einmal nach Paris zu- d leistete als Legationsrath beim Liquidationsgeschäfte wichtige Dienste. anchen diplomatischen Sendungen 1819 ward er in Berlin als Geh. Ober- gsrath u. vortragender Rath beim Fürsten Staatskanzler angestellt und er- terhin noch die Mitgliedschaft des Obercensurcollegiums. In dieser Sphäre egenwärtig, seine Muße gelehrten Arbeiten widmend. Von mehren treff- Werken, die er verfaßt und herausgegeben hat, nennen wir s. „Histoire de ature romaine" (1815, 4 Bde.); „Histoire de la littérature grecque" l., Paris 1824, 4 Bde.); „Congrès de Vienne" (1815, 6. Umarbei-

tung); „Annuaire généalogique"; s. „Recueil de pièces officielles destinées à détromper les Français (1814—15, 9 Bde.); „Tableau des peuples qui habitent l'Europe" (neueste Aufl., 1823). Schätzbar ist s. Fortsetzung von Koch „Histoire des traités de paix" (15 Bde.). Diesem Werke schließen sich die „Archives polit." (1818—19, 3 Bde.) an. Die Geschäfte seiner Buchhandlung hat er nach s. Eintritt in preuß. Dienste an einen Hrn. Mare völlig abgetreten. Vergl. „Zeitgenossen", N. R., II.

Schomberg (Friedrich Heymann v.) stammte aus einer berühmten Familie und diente zuerst im Heere des Prinzen Friedrich von Oranien, sodann unter seinem Sohne Wilhelm. Sein Name war bekannt geworden. Er folgte daher 1650 einer Einladung, in franz. Dienste zu treten, wo er als Gouverneur von Gravelines und der Umgegend angestellt wurde. 1661 ging er im Auftrage Ludwigs XIV. nach Portugal und befehligte im dortigen Heere so glücklich, daß Spanien 1668 zum Frieden und zur Anerkennung des Hauses von Braganza genötigt wurde. Für ebenso ausgezeichnete Dienste in Catalonien 1672 erhielt er, obschon er Protestant war, 1675 den Marschallsstab nach der Einnahme von Dollegarde. Beim Feldzuge in den Niederlanden entsetzte er 1676 Mastricht. Als aber 1685 das berüchtigte Edict von Nantes erging, verließ er Frankreich und ging zum Kurfürsten von Brandenburg, der ihn zum Gouverneur in Preußen ernannte und als Generalissimus seines Heeres und als Staatsminister anstellte. Als er auch hier quittirte, trat er erst in portug. und zuletzt in holländ. Dienste, und den Prinzen Wilhelm von Oranien auf s. Expedition nach England begleitete, folgte ihm 1689 nach Irland, wo Jakob eine Landung versucht hatte, und um diesen, der gegenüber stand, anzugreifen, an der Spitze seiner Reiterei über Böyne (den 11. Jul. 1690). Hier schlug er die feindliche viel stärkere Reiterei, während Wilhelm das Fußvolk seines Schwiegervaters warf. Indessen mußte Sch. den Sieg mit dem Leben bezahlen. Seine Familie blieb in England.

Schön, Schönheit. Die Menschen sind so verschiedener Meinung in Beilegung derjenigen Eigenschaft, die sie durch das Wort schön bezeichnen, daß Einige dieselbe gewissen Dingen beilegen, welchen Andre sie absprechen und entgegengesetzten Eigenschaften beilegen. Dessenungeachtet würde man sich irren, wenn man (wie Einige gethan, welche eine Wissenschaft des Schönen unmöglich halten) daraus den Schluß ziehen wollte, daß das Schöne keine und allgemeine Bestimmung zulasse, sondern etwas nach Willkür und Grillen (z. B. durch nationelle Ansichten) Bestimmtes sei. Denn wie die Ansichten, welche die Menschen von einem Gesetze machen, verschieden sein kann, ohne daß das Gesetz sich ändert, wie ferner ein inneres Gesetz und ursprüngliches Recht des Menschen auf verschiedene Weise vorgestellt und ausgesprochen werden, so kann auch der Gedanke des Schönen und das Bedürfniß, welches der auf Stufe der Thierheit sich erhebende Mensch in dem Bestreben, sich mit schönen Gegenständen zu umgeben und sie dem Häßlichen vorzuziehen, bald verrät, in verschiedenen Stufe der Bildung sich mehr oder minder vollkommen äußert, und Einer von dem Andern sich in der Auswahl und Beurtheilung der Gegenstände weit entfernen, mithin auch die Schönheit selbst sich durch ganz Begriffe oder Bilder denken; sodaß der Eine als häßlich verwirft, was der schön findet, ohne daß das Ziel sich ändert, zu welchem Alle unbewußt im Suchen des Schönen hinstreben. — Auf ähnliche Weise wird die Idee des Sittlichen, wie wir es an den verschiedenen Moralprincipien sehen, verschieden ausgesprochen; auch sind die Menschen in der Beurtheilung der einzelnen Handlungen keineswegs einstimmig, ohne daß sie als sittliche Menschen es wagten, das Ideal des Sittlichen für wandelbar zu halten. — So verschieden und irrig nun auch der Gebrauch jener Ausdrücke sein mag, so kommen doch Alle darin überein, daß

dem Schönen etwas Vorzügliches und unter der Schönheit einen Vorzug, Vollkommenheit verstehen, wenn auch Das, was sie für vollkommen halten, immer wahrhaft vollkommen ist. Die Schönheit ist sonach eine Idee, denn deen sind Gedanken des Vollkommenen, Urbilder, denen das Wirkliche nur bbild gleicht. Nun aber deuten wir selbst durch den Ausdruck schön, welcher cheinen herstammt, auf eine Vollkommenheit des Scheins oder der Erschei-; die Schönheit ist also die Idee von der Vollkommenheit der Erscheinung, chön ist sonach, was einen vollkommenen Schein von sich gibt. Das Schöne sich aber nicht nur an allen sinnlich wahrnehmbaren Gegenständen, sondern an denjenigen Veränderungen unsers Innern, die wir durch den innern Sinn ren, insofern sie durch die Einbildungskraft gestaltet, sich auf sinnliche Vor-ngen beziehen, denn in allen diesen Fällen reden wir von Erscheinungen. Daß ber bei dem Ausdrucke schön zunächst an das Sichtbare denken, ist nicht zu ndern, da der Schein im engern Sinne von beleuchteten oder Licht ausstrah-n Gegenständen ausgeht, die sichtbaren Erscheinungen aber die bestimmtesten an welchen wir deßhalb die Vollkommenheit sinnlicher Gegenstände am leich- und frühesten aufzufassen und festzuhalten gewohnt werden. Aus diesem de hat man auch das Schöne früher in den Werken der bildenden Kunst er-. — Die Vollkommenheit der Erscheinung ist aber darum nicht bloß eine che Vollkommenheit. Letztere nämlich würde entweder auf der bloßen Ange-nheit der sinnlichen Gegenstände an unsere Empfindungs- und Wahrneh-sorgane beruhen und insofern ganz subjectiv sein, oder zugleich auf objectiven ischaften der Dinge, die wir mittelst der Empfindungen vorzustellen angeregt n. Wäre das Erstere der Fall, dann würden nebst den Ursachen der äußern sempfindung die Gegenstände derjenigen Organempfindungen, welche wir gsweise subjectiv nennen (d. i. des Geruchs und des Geschmacks), um dieser irkung willen schön sein, da sie doch nur einen materiellen Reiz in unsern Or-n hervorbringen; und so fiele das Schöne überhaupt mit dem Angenehmen mmen. Auch würde daraus folgen, daß der sinnlichste Mensch die Schönheit eisten zu fassen fähig sei, und daß das Schöne die sinnlichen Begierden am en reize; allein Jenes widerlegt der Zustand ungebildeter Völker, Dieses gilt on einigen Arten Dessen, was schön genannt wird. Auch nennt die Sprache t- und Schönheitssinne nur diejenigen, durch deren Empfindungen wir ob-Eigenschaften, und zwar zunächst individuelle Formen der Dinge anzuschauen sind. Wo wir aber diese anschauen, da ist zwar der sinnliche Reiz nicht gänz-usgeschlossen, es verbindet sich indeß mit ihm die höhere Bedeutung des Gei-. Vollkommenheit der Erscheinung finden wir also da, wo wir ein durch die e oder die Einbildungskraft anschaubares und überschauliches Ganzes wahr-en oder hervorbringen, dessen Mannigfaltiges nicht nur zur Hervorbringung wohlthätigen und erfreulichen Gesammteindrucks zusammenstimmend wirkt ale Vollkommenheit des Gegenstandes), sondern auch zu einer das Ganze be-en und bildenden Idee innigst übereinstimmt (ideale Vollkommenheit). Die nheit oder die Vollkommenheit der Erscheinung besteht also darin, daß die ch vollendete Form Form oder Ausdruck des Idealen wird und sich dadurch e höchsten Gegenstände der Menschheit bezieht. Sonach ist weder das Sinn-n sich schön, sondern nur durch eine in demselben sich ausprägende Idee, noch ein Geistige, und wir reden uneigentlich von einer schönen Seele, wenn sie sich in entsprechenden anschaubaren Handlungen äußert, wie wir anderntheils nur mit Recht von schönen Formen reden, wenn wir dieselben auf ein ideales er beziehen können, das in ihnen gleichsam ausgeprägt wird. Alles Schöne, lles Dasjenige, was sich dieser Idee nähert, ist etwas Sinnliches und Geisli-ugleich, aber Beides in harmonischer Verbindung sinnlich angeschaut. Hier-

sich indes als nur ein temporärer Dienst von Gläubigen erkennen, und es wird ihnen Gelegenheit gegeben, sich zu bewähren, um zu Ältesten zu werden.

Ältesten aus den Reihen der Gläubigen haben die Gemeinden, bei denen sich solche befinden, zu wählen. Es ist nicht nur das Recht der Gemeinde, sondern es ist ihre Pflicht, sich solche zu wählen, wenn sie solche bei sich hat. Es ist nicht richtig, daß man die Gemeinde, bevor sie wählen darf, erst lange warten läßt, bis sie wirklich solche hat. Es ist ein Grundsatz, daß man die Gemeinden nach Möglichkeit Gelegenheit erlangen läßt, sich selbst zu versorgen, und daß man sie nicht zu lange warten läßt, bis sie solche hat. Es ist ein Grundsatz, daß man die Gemeinden nicht zu lange warten läßt, bis sie solche hat, und daß man sie nicht zu lange warten läßt, bis sie solche hat, und daß man sie nicht zu lange warten läßt, bis sie solche hat. Es ist ein Grundsatz, daß man die Gemeinden

häufig vorkommende: die Natur- und Idealschönheit, welche selbst das
t des Kunstschönen bestimmen soll, und durch jene das in die Kunst übergeine Naturschöne, durch diese das in dem Kunstgebiete ideenmäßig und urglich erzeugte Schöne bezeichnet, oder auf die mehr oder minder künstliche ectuelle und artistische) oder einfachere Bildung (Naturalismus) hindeutet, e die Werke der Kunst verrathen oder voraussetzen. (Vergl. Naturdichter oesie.) In der Kunst kann endlich das Schöne sich ebensowol unter dem akter des Ernsten als des Scherzenden darstellen. Das Komische also wird alls als eine Gattung des Schönen anzusehen sein, wenngleich es seinem Bezu widerstreiten scheint. Jede Kunst beruht aber auf einer eignen Darstelform der Schönheit. (Vgl. Kunst, Poesie, Malerei u. a.) — Der dieses Art., welcher hier größtentheils seiner eignen Ansicht gefolgt ist, verin Hinsicht der Literatur dieses Gegenstandes auf Ersch's „Literatur der schökünste", Nr. 5—31 (systemat. Schriften über Ästhetik), insbesondere auf 5—67. Kenner werden beurtheilen, wie sich die hier gegebene Ansicht zu lant'schen Bestimmungen: „1) Schönheit ist, was ohne alles Interesse ge- 2) Schönheit ist Form der Zweckmäßigkeit eines Gegenstandes, sofern sie Vorstellung eines Zwecks an ihm wahrgenommen wird; 3) schön ist, was Begriff allgemein gefällt; 4) schön ist, was ohne Begriff als Gegenstand nothwendigen Wohlgefallens erkannt wird", oder zu der daraus geflossenen Erng: „Schön ist, was durch seine Form gefällt, oder: was durch seine Form ldungskraft und Verstand in eine freie harmonische und spielende Thätigkeit st, welche mit Wohlgefallen (einem hohen Gefühle der Lust) verbunden ist", lte. Doch ist zu erinnern, daß das Schöne auch bei Kant dem Erhabenen entgesetzt wird. Übrigens vgl. Ästhetik, Baumgarten, Batteux. T.

Schön (v.), ein um die Verwaltung Preußens höchst verdienter Staats-
, k. preuß. Wirkl. Geh.-Rath und Oberpräsident der beiden Prov. Ost- und preußen. Vor der 1824 erfolgten Versetzung des Landeshofmeisters v. Auersin den Ruhestand war er Oberpräsident der Provinz Westpreußen zu Danzig, r Geh. Staatsrath und Präsident der lithauischen Regierung. Der verst. ffner schildert ihn als einen Mann von eigner Kraft und Gewandtheit, der, in zu s. Fach erfoderlichen Wissenschaft vollkommen unterrichtet, ganz seinem Beebt. Hr. v. Sch. hat stets für das Beste der unter s. Leitung stehenden Pro- mit Einsicht, Kraft und Thätigkeit gesorgt. So that er 1812 alles Mögum die Ausführung der Vermögens- und Einkommensteuer im Königreiche zen zu hintertreiben, weil er glaubte, daß dieses von dem Kriege und bei dem marsche der franz. Heere nach Rußland ganz erschöpfte Land nicht vermögend ne Steuer aufzubringen. Er verfolgte s. Widerspruch mit solcher Beharrlichnd solchem Eifer, daß er darüber in fiscalischen Anspruch genommen wurde. ald darauf eintretende Katastrophe von 1813 hat diese Sache in Vergessenbracht, nicht aber das Verdienst des Mannes. Der Staatskanzler Hardenberg gte ihn s. Vertrauens. Auch war er in der letzten Zeit bei den Berathungen as Provinzial-Ständewesen, unter dem Vorsitze des Kronprinzen, in Berlin wärtig. Die Wiederherstellung der Marienburg (s. d.) ist hauptsächlich s. Mitwirkung erfolgt, sowie alles Gemeinnützige an ihm den eifrigsten Beer findet.

Schönborn, Reichsgrafen v., Erbtruchsesse in den Ländern unter und Ens, besaßen ehemals 2 Stimmen auf der fränkischen Grafenbank und wur-
806 mediatisirt. Die Linie Schönborn-Buchheim oder der östreichisch-une Zweig besitzt: a) die mittelbaren Herrschaften Schönborn (Dorf, Amt, s Schloß und großer Garten, im Lande unter der Ens), Weierburg, Mautern Rossatz in Östreich (zus. 13,500 Einw.), b) die Herrschaft Munkacs und St.-

Wien (1 Bde. 6 ℳ), Schleiden und Eff (2 m.; Supplement dazu 1 ℳ), Zeitschrift für Naturwissenschaften (Halle, seit 1832 mit Nees von Esenbeck, Leipzig, Dresden, Jena, Leipzig, Jena, Leipzig, Jena, Leipzig

das Rechtsverhältniß der schönburg. Herrschaften zum Königreiche Sachsen im
schen Bunde eine Vereinigung zu treffen. II. In Ansehung ihrer übrigen Besi-
zen, die theils aus altschriftsässigen Herrschaften (Feuda minora: Penig, Rochs-
Wechselburg und Remissa [4,637 □M.], sämmtlich an der zwickauer Mulde im
ger Kreise gelegen), theils aus Rittergütern (z. B. Ziegelheim, Ölsnitz, Abtei
lungwitz u. a. m.) mit Patrimonialgerichten, theils endlich aus entfernt und
eut liegenden, ererbten Gütern bestehen, sind die Herren zu Schönburg zugleich
hsische, preuß., böhmische und bairische Vasallen. Als Besitzer der obengenann-
'euda minora und Rittergüter insbesondere gehören sie im Königreiche Sach-
i der 2. Classe der Landstände oder zu der Ritterschaft. — Unter dem Lehnshofe
Gesammtregierung zu Glauchau stehen die Vasallen des Hauses Schönburg,
ie Besitzer der Rittergüter Alberoda, Kallenberg, Thurn, Schönburg, Ober-
a, Obermosel u. a. m., über welche das Gesammthaus ebenfalls die unter-
nete Landeshoheit ausübt. Doch liegen einige andre Rittergüter, wie Kändler,
u, Bonitz u. a. m., deren Oberlehnseigenthum dem Hause Schönburg ge-
unter fremder (sächsischer, preuß., gothaischer) Souverainetät. — Die Her-
Schönburg leiten ihren Ursprung ab von Alban Schönburg, dem Kaiser
I. 936 in der Reichsdomaine Zwickau die Vertheidigung des Landes gegen die
n übertrug. Ernst v. Schönburg (st. 1534) besaß die genannten 5 Feuda
a und stiftete durch s. Söhne Hugo und Wolfgang die beiden Hauptlinien:
enburg und Penig, welche 1700 die reichsgräfl. Würde bestätigt erhielten.
waldenburger, 1790 in den Reichsfürstenstand erhobene, oder die obere
Hauptlinie zu Waldenburg, welche ungefähr 8 □M. mit 29,000 Einw.
00,000 Thlrn. Einkünfte besitzt, hat sich 1816 in 2 Äste getheilt: a) Stein-
nburg: Fürst Otto Victor, residirt zu Waldenburg, besitzt die mit der Erst-
verbundenen Herrschaften Waldenburg, Lichtenstein und Remissa nebst den
gütern Kallenberg, Reichenbach, Tirschheim, Ziegelheim und Ölsnitz, sämmt-
ter k. sächs. Souverainetät; b) Stein-Hartenstein: Fürst Alfred (der Bruder
rsten Otto Victor zu Waldenburg), der zu Hartenstein residirt, und dem seit
die Herrschaften Stein und Hartenstein nebst dem Rittergute Zschocken (zu-
n 13,000 E.) gehören. Ein dritter Bruder, Fürst Eduard (kathol. Relig.), ist
er böhm. Herrschaft Dobritschan und Tuhorschitz. Beide, nebst dem jüngsten
r, dem Prinzen Hermann, und ihren Schwestern, besitzen gemeinschaftlich mit
Mutter, nach gewissen Antheilen, die im Baireuthschen liegenden Güter
rzbach und Förban, sowie die ererbten, vormals gräfl. Podewills'schen Gü-
npelhof bei Berlin, Gusow und Platkow bei Frankfurt a. d. O., und die im
schen Kreise von Hinterpommern gelegenen Güter Wusterwitz, Buddiger,
in und Schmarsow. II. Hauptlinie des Hauses Schönburg, oder die gräfl.
inie zu Penig, welche ungefähr 8 □M. mit 26,800 Einw. und etwa
) Thlrn. Eink. besitzt, theilte sich 1662 in 2 Äste: a) Penig-Remissa, und
ig-Penig. Der Ast Penig-Remissa theilte sich 1746 in die beiden Familien:
hönburg-Rochsburg: Graf Heinrich Ernst zu Rochsburg, mit dessen Tode
ril 1825) dieser Ast erlosch, und bb) Schönburg-Hinterglauchau: Graf
zu Glauchau. Der Ast Penig-Penig oder Wechselburg besitzt die vordere
aft Glauchau und Penig, wie auch Wechselburg, welche seit 1815 dem Gra-
l Heinrich Alban gehören. S. Pinther's „Topographie von Schönburg".

Schöne Künste, s. Kunst, III und IV.

Schöne Wissenschaften (belles lettres) nannte man sonst die Dicht-
nd Beredtsamkeit, welche beide zu den Künsten gehören, weil man die Worte
chaft und Kunst, wie die Alten ἐπιστημη und τεχνη, scientia und ars,
hbedeutend nahm und so das Verschiedenartige verwechselte. (Vgl. Kunst,
n Unterschied der schönen Wissenschaften und Künste setzte man sonst in

die Wirklichkeit der Gestalten, wenn er sich zur Darstellung seiner Gattin wendet. Die Gattin Schumanns ist eine Tochter des Pfarrers Wenck zu Gelbe, wenn man sie nicht mit Wirklichkeit verwechselt, so ist dieses Gedicht ein schöner Ton in einem Liede, das Schumann, wenn man es nennen will, einer idealen Gattin, ein solch hohes Weibesideal, wie es Goethe in Gretchen, Schiller in Thekla, Lessing in Minna von Barnhelm, Shakspeare in Julia und Desdemona, Cervantes in Dulcinea gezeichnet hat, ein solches Weibesideal, wie es Schumann in Dorothea.

Es ist ein Zeichen, daß Schumann in Dorothea seine Frau gemeint hat, wenn er sagt: Dorothea, Dorothea, Dorothea,

kers und das Ausstochern derselben mit metallischen Werkzeugen vermieden wer-
. So bedürften wir zur Schönheitspflege selbst nur wenige und einfache Mittel,
wirklich haben die meisten der empfohlenen Schönheitsmittel mehr den Zweck,
isse Mängel der Schönheit zu verbessern oder zu verbergen, oder sie haben den
nur vermeinten) Zweck, diesen Mängeln vorzubeugen. Sehr oft erfüllen sie diese
ecke nicht nur nicht, sondern haben selbst nachtheilige Folgen für die Schönheit
für die Gesundheit. Die Haut mild und weiß zu machen, empfiehlt man mehre
isser, Tincturen, Seifen und Pasten. Am bekanntesten ist eine Mischung aus
senwasser und Benzoetinctur (Verhältniß von 12:1), mit welcher man Abends
Haut zu waschen pflegt, das Reinwaschen und Abtrocknen geschieht erst am an-
Morgen; ein unschuldiges, gewiß aber auch ganz unkräftiges Mittel. Zu den
diesem Zweck gebrauchten Tincturen kommt meistens Benzoe, Perubalsam,
kabalsam ꝛc. Die Wässer, die man zum Vertreiben der Hautflecke zu verkaufen
gt, enthalten oft metallische Gifte und sind daher weder zweckmäßig noch un-
blich. Die Seifen sind um so besser, je vollkommener in ihnen die Sättigung
Lauge mit dem Öle oder dem Fette stattgefunden hat und je reiner das Fett
die wohlriechenden Zusätze verbessern die Seife nicht. Übrigens muß nach dem
rauche jeder Seife der damit gewaschene Theil sorgfältig wieder mit reinem
sser gereinigt werden, weil sonst die Haut, ebensowie von dem zu häufigen Ge-
iche der Seife, leidet. Weit mehr als von der Seife sollte man von der Mandel-
zum Waschen Gebrauch machen; diese nimmt jede Unreinigkeit, selbst aus den
ften Hautstellen, weit besser hinweg, erhält die Haut weich, weiß und frei
jedem Ausschlage und hat statt des ekelhaften Geruchs der Seife einen höchst
nehmen Geruch ohne Parfum. Die Handpasten zum Waschen bestehen mei-
s aus zerriebenen Mandeln, mit Zusatz von Eidotter, Citronensaft, wohlrie-
den Wässern und Ölen; die reine Mandelkleie hat jedoch außer der Wohlfeilheit
noch den Vorzug vor ihnen, daß sie besser reinigt. Gegen Sommersprossen
Leberflecke dient oft der reine Citronensaft frisch aufgestrichen und erst nach
ren Stunden wieder abgewaschen. Die Schminken (vgl. d.) sind fast
ntlich schädlich, indem sie die Haut verderben oder wol auch selbst innere Krank-
n veranlassen können. Die Pomaden sind sehr mannigfaltig, zum großen Theil
ehrlich, durch mineralische Zusätze und durch gewürzhafte Öle nachtheilig und für
Zweck leicht zu ersetzen durch eine Mischung aus einem Lothe Mandelöl und
Tropfen Perubalsam. Selbst das in neuern Zeiten berühmt gewordene Macas-
möchte nicht viel Andres sein als eine ähnliche Mischung. Die zum Färben der
re vorgeschlagenen Mittel sind größtentheils sehr schädlich und können nur unter
ältiger Aufsicht eines Sachkundigen angewendet werden; ebenso die Mittel,
re aus einzelnen Stellen des Körpers auf die Dauer zu entfernen. Wir em-
en: G. E. Kletten's „Versuch einer Geschichte des Verschönerungstriebes im
lichen Geschlechte, nebst einer Anweisung, die Schönheit ohne Schminke zu er-
n" (Gotha 1792); J. B. Trommsdorff's „Kallopistria, oder die Kunst der Toi-
für die elegante Welt, eine Anleitung zu Verfertigung unschädlicher Parfums
Schönheitsmittel" (Erfurt 1805); C. H. Th. Schreger's „Kosmetisches Ta-
buch für Damen zur gesundheitsgemäßen Schönheitspflege ihres Körpers"
nberg 1810); J. G. Klees, „Über die weiblichen Brüste und die Mittel, sie
d und schön zu erhalten, ein Lesebuch für Frauenzimmer" (Frankf. a. M.
5); „Unentbehrliches Taschenbuch für Frauen, oder Anleitung, die weibliche
ndheit und Schönheit zu erhalten und zu erhöhen" (Berlin 1823). 16

Schopenhauer (Johanna), geb. 1770 zu Danzig, wo ihr Vater, Heinr.
ina, Senator war, zeigte schon früh entschiedene Neigung zum Zeichnen und
en, sowie ein großes Talent für Sprachen. Nachdem sie im älterlichen Hause
sorgfältige Erziehung empfangen und eine glückliche Jugend durchlebt hatte

verheirathete sie sich mit dem Banquier Heinr. Floris Schopenhauer. Diese führte s. junge Gattin durch Deutschland nach Frankreich, von da nach London, wo sie länger weilten, und dann durch Brabant, Flandern nach Danzig zurück. Hier lebte sie bis zur Besitznahme dieser freien Stadt durch die Preußen 1793; die nächsten Jahre brachte sie mit ihrem Gatten in sehr angenehmen Verhältnissen in Hamburg zu. 1803 traten beide eine größere Reise an. Sie besuchten Holland, Nordfrankreich, England, Schottland, und gingen von da über Holland nach Paris, wo sie von dem berühmten Augustin gründlich in der Miniaturmalerei, die stets ihre Lieblingsbeschäftigung gewesen war, unterrichtet ward. Von Paris ging die Reise durch Südfrankreich nach Genf, durchstreifte die Schweiz, sah München, Wien, Presburg, Schlesien, Böhmen, Sachsen, Brandenburg, berührte Danzig, und kam nach 3 Jahren wieder in Hamburg an, wo sie ihren Gatten durch den Tod verlor. Sie nahm 1806 ihren Wohnsitz in Weimar, wo sich bald ein höchst angenehmer geselliger Verein um sie bildete, zu dem Göthe, Wieland, Heinr. Meier, Fernow, Bertuch, Falk, Fr. Majer und viele Literatoren und gebildete Frauen der Stadt gehörten. Jeder dazu geeignete Fremde war hier willkommener Gast. Fernow, von dem sie die ital. Sprache erlernte, knüpfte sie bald ein schönes Freundschaftsband, das leider schon nach 2 Jahren der Tod dieses trefflichen Mannes zerriß. G. v. Kügelgen war um dieselbe Zeit nach Weimar gekommen und hatte Göthe's, Wieland's, Herder's und Schiller's Bildnisse gemalt. Eine Beschreibung dieser Gemälde und später eine von mehren Ölgemälden des Landschaftmalers Fries (in Bertuch's „Modejournal") war das Erste, womit Mad. Schopenhauer als Schriftstellerin auftrat. Auf Cotta's Wunsch schrieb sie „Fernow's Leben" (1806). Zwei Jahre später gab sie „Erinnerungen von einer Reise durch England u. s. w." heraus (2. Aufl. 1818); 1816 folgte ein Band „Novellen, fremd und e.", 1817 die „Reise durch das südliche Frankreich bis Chamouny" (2. Aufl. 1820, 2 Bde.) und 1818 die „Ausflucht an den Rhein und dessen nächste Umgebung". Feine Beobachtungen, verbunden mit einer leichten und anziehenden Darstellung, haben diesen Schriften gerechten Beifall erworben. Dann erschien der Roman „Gabriele", ein meisterhaftes weibliches Charaktergemälde in einer reichen und mannigfaltigen Umgebung der vornehmen Welt, deren Schilderung der Verfasserin besonders gelingt (1819, 3 Bde., 2. Aufl. 1826), und ein Werk über „J. van Eyk und s. Nachfolger" (1823, 2 Bde.), das sich insbesondere mit der Boisserée'schen Kunstsammlung beschäftigt. Seitdem hat sie sich ganz dem Novellenfache widmet. Ihre neuesten Schriften sind, außer einzelnen Erzählungen: „Die Tante", ein Roman (1822, 2 Bde.); „Erzählungen" (1825—28, 6 Bde.), und der Roman „Sidonia" (1827—28, 3 Bde.).

Schöpf (Joseph), ein ausgezeichneter Frescomaler, geb. d. 3. Febr. 1748 zu Telfs im Oberinnthale in Tirol, studirte die Kunst in Innsbruck, Salzburg, Passau, Wien, und von 1776—84 in Rom, wo er ein Freund David's, Fries, Zauner's u. A. war. Der Minister Graf Firmian zu Mailand zeichnete diesen talentvollen Künstler sehr aus. Man kennt von ihm mehre treffliche Gemälde, z. B. Amor und Psyche, die von Aktäon erblickte Diana. Viele der besten Freskogemälde und Altarbilder in den Kirchen Tirols sind von diesem Meister, der gewöhnlich Giuseppe Schöpf, Tyrolese, unterzeichnete. Beinahe 80 J. alt, vollendete er 1820 den Plafond in der Servitenkirche zu Innsbruck, des h. Josephs Abschied von der Welt und dessen Eintritt in den Himmel.

Schöpflin (Johann Daniel), Geschichts- und Alterthumsforscher, geb. d. 8. Sept. 1694 zu Sulzburg im Breisgau, wo s. Vater am Hofe des Markgrafen von Baden-Durlach angestellt war, geb. Er studirte zu Basel und Straßburg und ward 1720 Prof. der Geschichte und Beredtsamkeit. Er erhielt von mehren Fürsten und Universitäten Berufungen, zog es aber vor, in Strasburg zu bleiben

'26 bereiste er Frankreich, Italien und England. Nach s. Rückkehr erhielt er ein monicat an St.-Thomas. Auch ward er franz. Rath und Historiograph. Die schichte des Elsasses beschäftigte ihn; um Materialien dafür zu sammeln, be- hte er die Niederlande, Deutschland und die Schweiz. Die Frucht dieser Bemü- ngen war 1751 der 1. Bd. s. „Alsatia illustrata" (Fol.). Als er dieses Werk dem nige von Frankreich überreichte, benutzte er diese Gelegenheit, für die Privilegien protestant. Universität Strasburg zu sprechen, und bewirkte deren Bestätigung. r 2. Bd. der „Alsatia illustrata" erschien 1761. In der Zwischenzeit gab er die indiciae celticae" heraus, worin er bewies, daß die Kelten ein ganz von Germaniern verschiedener Volksstamm waren. Als Nachtrag zu s. „Geschichte Elsasses" wollte Sch. noch eine Urkundensammlung und eine Sammlung der chichtschreiber dieser Provinz liefern, die jedoch erst nach s. Tode von Koch u. d. „Alsatia diplomatica" und „Alsaticarum rerum scriptores" herausgegeben den. Sch.'s letztes großes Werk war eine Geschichte s. Geburtslandes in 7 Bdn., ie „Historia Zaringo-Badensis (1763—66). Von s. kleinern Abhandl. sind re in den „Denkschriften der franz. Akademie der Inschriften" gedruckt. Er zu Strasburg d. 7. Aug. 1771. Seine schöne Bibliothek und s. reiches Mu- vermachte er der Stadt Strasburg; Oberlin hat es in s. „Museum Schöpfli- um" beschrieben.

Schöpfung wird in Beziehung auf das schaffende Wesen diejenige freie blung der Gottheit, wodurch die Welt hervorgebracht wurde, in Beziehung auf Geschaffene der Inbegriff aller außer Gott vorhandenen Dinge genannt. Da er Begriff der Schöpfung nicht ohne einen Schöpfer denken läßt, so kann er ie Art der Weltentstehung, welche die Corpusculärphilosophie (s. Atomen) nmt, nicht angewendet werden. Auch stimmt die in den orientalischen Kosmo- n und in den philosophischen Systemen der alten Griechen vorwaltende Mei- von der Ewigkeit der Materie, nach welcher dem geistigen Princip nur das äft, die vorhandenen Stoffe zu ordnen und zu gestalten, zukommt, die daher ndene Lehre von einem der höchsten Gottheit untergeordneten Weltschöpfer Gnosis) und die Meinung des Kirchenvaters Origenes, welcher sich das Da- nfangsloser Weltenreihen vor Entstehung des gegenwärtigen Weltsystems , mit dem biblischen und christlichen Glauben nicht überein. Nach diesem ben hat Gott die Welt in Ansehung auf Stoff und Form aus Nichts, d. h. einen vorhandenen Stoff dazu zu haben, bloß durch das Machtwort seines ns geschaffen. Der kirchliche Lehrbegriff unterscheidet diese erste unmittelbare fung, welche das Ganze der Welt hervorbrachte, von der mittelbaren Schö- , welche durch die in die Natur gelegten Kräfte jedem Geschöpfe sein Dasein Die Philosophie der Neuern unterstützt den christlichen Glauben, indem sie t, daß die Materie ihrer Natur nach veränderlich und vergänglich sei und inen von ihr verschiedenen, reingeistigen Urheber nicht hätte entstehen kön- Über die mosaische Kosmogonie der Israeliten und die Sagen andrer Völ- er die Vorwelt vgl. m.: „Die Urgeschichte der Menschheit", von Pustku- emgo 1821). E.

Schöppen, Schöffen, nennt man 1) die Beisitzer in den Gerichten, rs aber in den Dorfgerichten; 2) vom Staate bestellte Justizcollegien, deren es ist, Urtel über die an sie zur Entscheidung geschickten Rechtssachen zu die aber keine eigentliche Gerichtsbarkeit haben. Ihr Name kommt von n, weil sie gleichsam das Urtheil schufen, d. h. erfanden (daher man sie lat. os nennt), richtiger von Schöpfen, weil sie ihre Aussprüche aus den Rech- pften. Schon in den ältesten Zeiten Deutschlands konnten die Richter nur icht anordnen und schützen, aber das Urtel mußte von Beisitzern gesprochen n, gewiesen) werden, die man im Mittelalter Schöppen oder Schöffen

nannte. Selbst in kleinen Orten und Dörfern wurden solche Gehülfen der Richter angestellt, und davon schreiben sich noch unsere Dorfgerichtsschöppen her, welche freilich jetzt wegen des außerordentlichen Umfangs des juristischen Wissens in rechtlichen Sachen nicht die geringste Gewalt haben, sondern bloß der Feierlichkeit und Ordnung wegen bei den meisten Handlungen, die vor Gericht geschehen (besonders bei peinlichen Sachen), gegenwärtig sein müssen. Man hat ihrer gewöhnlich 7, die zugleich mit dem Dorfrichter und Gerichtshalter das Personale des Gerichts ausmachen. — Im Mittelalter stiftete man aber in vielen Städten ganze Collegien von rechtserfahrenen Männern, welche den eigentlichen obrigkeitlichen Personen die Urtelssprüche verfertigten, und nannte sie Schöppenstühle. Die Schöppen dieser Art waren damals beinahe die einzigen, welche des Rechts einigermaßen kundig waren; aber ihre Kenntniß erstreckte sich bloß auf das eigentliche deutsche Recht, welches sie daher auch sehr standhaft erhielten und gegen das Eindringen der fremden römischen und kanonischen Rechte schützten. Sie retteten es durch das deutsche Recht von seinem gänzlichen Untergange. (S. Sachsenspiegel.) Wo keine Gesetze vorhanden waren (wie sie denn damals fast gänzlich fehlten), oder ihre sehr eingeschränkte Rechtskenntniß sie verließ, entschieden sie nach Billigkeit, Herkommen und gesunder Vernunft. Ihr Ansehen stieg so hoch, daß man nicht nur das ganze damals gebräuchliche vaterländische Recht nach ihren Entscheidungen bildete, sondern auch Ausländer, z. B. die Polen, ihre Rechtssachen freiwillig ihren Aussprüchen unterwarfen, welches besonders bei dem magdeburgischen Schöppenstuhle, dem berühmtesten unter allen, geschah. Da aber theils das römische und kanonische Recht 1495, als Hülfsentscheidungsquelle im deutschen Rechte nicht bestimmten Fälle, ausdrücklich aufgenommen, theils den Juristenfacultäten ebenfalls das Recht, Urtel zu machen, beigelegt, verloren sie das Monopol der rechtlichen Entscheidungen. Noch jetzt haben Schöppenstühle zu Halle, Jena, Leipzig rc.

Schoreel (Joan oder Hans v.), der treffliche niederländische Maler, hielt diesen Zunamen von s. Geburtsorte Schoreel, einem Dorfe bei Alkmaar, wo er 1495 die Welt betrat. In früher Jugend verwaist, nahmen sich redliche Verwandte seiner an, und als sich bei dem Knaben sein Beruf zur Kunst im frühen Spiele äußerte, als er jedes gemalte Fenster nachzeichnete, jedes hörnerne Trinkfaß mit zartgeschnitzelten Gestalten zierte, brachten sie ihn beim Maler Wynnelis in seinem 14. J. in die Lehre. Sein Meister war nicht ohne Talent, aber rauh und eigennützig und dem Trunk ergeben, und so gehörte Sch.'s Eifer dazu, nicht von der betretenen Bahn verscheucht zu werden. 17 J. alt, sah er sich endlich frei und wanderte nun nach Amsterdam in die Werkstätte des Jakob Cornelis, eines der berühmtesten Maler und Holzschneider jener Zeit, bei dem er mehre Jahre lang das glücklichste Künstlerleben führte. Doch immer nach Höherm strebend, ging er, von den Segenswünschen des Meisters und den Thränen von dessen Schwester Tochter, die Sch. liebgewonnen hatte, begleitet, zu dem ersten aller damaligen lebenden Meister, Joh. von Mabuse in Utrecht, dem Maler des Bischofs Philipp von Burgund. Das wüste Leben desselben vertrug sich indessen keineswegs mit dem frommen Sinne des jungen Sch., und so wanderte er nach und nach in andere große Städte, wo Maler einen Ruf hatten, besonders nach Köln und Speier, wo er Baukunst und Perspective studirte. Auch zu Dürer in Nürnberg kam er und ward herzlich willkommen geheißen. Doch da vertrieb ihn wieder Dürer's Partheilichkeit für Luther, und so gelangte er endlich durch Kärnthen, 22 J. alt, nach Venedig. Ein Landsmann von ihm, der Klosterbruder war, beredete ihn hier ohne Mühe, eine Wallfahrt nach Palästina mitzumachen, wo Sch.'s Phantasie nun an den Ufern des Jordans reiche Nahrung fand. Drei Jahre blieb er in den heiligen Mauern Jerusalems, und ein großes Gemälde ist vielleicht von ihm noch in der

che daselbst an der Stätte, wo Christus geboren worden sein soll. Auf der Heim-
r weilte er auf Rhodus, welches er nebst der umliegenden Gegend aufnahm,
m in Rom bei den Werken Rafael's, Mich. Angelo's und Giulio's, bis
rian VI., ein Niederländer aus Utrecht, 1522 den päpstl. Stuhl bestieg und ihm
Aufsicht über das Belvedere auftrug. Adrians Tod im folg. Jahre trieb ihn
lich über Frankreich und Amsterdam in die Heimath zu gehen und um die zurück-
assene Geliebte anzuhalten. Sie war ihm nicht treu geblieben. Sch. aber faßte
den Entschluß, bloß der Kunst hinfort zu leben. Und so arbeitete er manches
fliche Stück im Hause seines Gönners, des Dechanten Lockhorst in Utrecht, z. B.
Einzug Christi in Jerusalem, auf welchem Bilde die Stadt treu nach der Na-
dargestellt war (nachher in dem zu Utrecht), sowie, als hier bürgerliche Unruhen
standen, in Harlem, im steten Umgange mit den Edelsten und Gebildetsten des
ides, die den vielgewanderten und unermüdeten Künstler liebgewannen, und von
t zu Zeit andre Städte in den Niederlanden besuchend, für die er ehrenvolle
fträge erhielt. So bat man ihn, ein großes auf 4 Flügelthüren auszuführen-
Altargemälde in der Marienkirche zu Utrecht zu übernehmen, das nachher Phi-
II. 1549 für Spanien erkaufte. Selbst nach dem hohen Norden drang sein
hm, und Schwedens König sandte ihm einen Ring, einen Marderpelz und seinen
en Eisschlitten mit vollständigem Geschirre. Seine Landsleute nannten ihn die
kel der flandrischen Maler, auch eignete er sich wirklich den Geschmack der Ita-
er an. Zu seinen Schülern gehört auch Mart. Hemskerk. Sein Freund war
ann Everard (Joannes Secundus), den er auch malte. Am 6. Dec. 1562
b er. Man hat ihn mit Joh. v. Eyk, und wol mit Recht, verglichen, da er in
übertroffener Farbenpracht, Wahrheit in dem Colorit, dem Ausdruck, der Wärme
Zeichnung, diesem gleich und höchstens in der Ausführung der Einzelheiten ihm
hsteht. Leider hat die Wuth der nachherigen bilderzerstörenden Fanatiker viele
schätzbarsten Werke von ihm vernichtet. Schon 1566 traf die meisten, die be-
in allen Kirchen und Klöstern der Niederlande dieses Loos, und nur in wenigen
astsammlungen findet man daher, was jenen Tagen des blinden Fanatismus
angen ist. Vier von unschätzbarem Werthe finden sich in der Boisserée'schen
mmlung: die sterbende Mutter Jesu mit 2 Seitenbildern, und eine Scene aus
Kindheit Jesu.

Schörl, Schirl, s. **Turmalin.**

Schott (Heinrich August), ordentl. Prof. der Theologie zu Jena und
ßherz. sächs. Kirchenrath, ein gelehrter Theolog und geschätzter Kanzelredner,
am 5. Dec. 1780 zu Leipzig, wo s. Vater (Aug. Friedrich) als ord. Prof.
Pandekten 1792 starb. Schon die in „Beckii Comment. societ. philol."
zerückten Abhandlungen, welche Sch. als Mitglied des philologischen Seminars
Leipzig schrieb, wo er auch den Unterricht der am Ende des vor. Jahrh. noch le-
den berühmten akademischen Lehrer der Theologie, Philosophie, Philologie, Ge-
chte ꝛc. genoß, ingleichen die „Commentatio philologico-aesthetica, qua Ci-
onis de fine eloquentiae sententia examinatur et cum Aristotelis, Quin-
liani et recentiorum quorundam scriptorum decretis comparatur" (Lpz.
01, 4.), mit welcher er sich das Recht erwarb, akademische Vorlesungen zu hal-
, die einige Jahre später herausgeg. „*Τεχνη ῥητορικη*, quae vulgo integra
onysio Halicarnassensi tribuitur, emendata, nova versione lat. et com-
ntario illustr." (Lpz. 1804) geben ein rühmliches Zeugniß für die gründliche
logische Kenntniß und große Belesenheit ihres Vfs. Nicht weniger sprechen
ebenfalls in gutem Latein abgefaßten Dissertationen, welche er seit 1805 als
erord. Prof. der Philosophie, 1808 als außerord. Prof. der Theologie zu Leip-
, 1809 bei Erlangung der theol. Doctorwürde und als Prof. der Theol. zu Wit-
berg und seit 1812 zu Jena verfaßte, für s. exegetischen Kenntnisse. Einige der-

Ober-Inspektoren, Commissar und Commis-Sekretär, in den Kantonen Bern, Luzern, Solothurn, Basel-Stadt, Basel-Landschaft, Schaffhausen, Appenzell-Ausserrhoden (Zus. 1893). Von „Neuen Vorschlägen zum Gesetzentwurf betreffend die Besoldungen der Bundesbeamten" (Bundesblatt 1893) ist bekanntlich, abgesehen von den Ober-Inspektoren, nur noch der Sekretär, der Ober-Inspektor und der Commis-Sekretär übrig geblieben. Die Gesamtzahl der Beamten ist 1893 auf 1 Sekretär, 1 Ober-Inspektor, 1 Commis-Sekretär, 1 Commis-Sekretär (Z. 2, 1893) gesunken. Die Kantone haben 1893 ebenfalls 1 Ober-Inspektor, 1 Commis-Sekretär, 1 Commis-Sekretär (Z. 2, 1893) gehabt. Die Kantone haben 1893 ebenfalls 1 Ober-Inspektor, 1 Commis-Sekretär, 1 Commis-Sekretär (Z. 2, 1893) gehabt. Es sind nun durch die geplante, von einer Kommission und Bundesrat vorgeschlagene Gesetzesvorlage die Besoldungen der Bundesbeamten, welche Bundesrat in seiner ersten Vorlage (1893) u. 1894, S. 1 ff.) vorschlug, um 1 Sekretär, 1 Ober-Inspektor, 1 Commis-Sekretär, 1 Commis-Sekretär (Z. 2, 1893) gesunken. Die Besoldungen der Bundesbeamten sind 1893 ebenfalls

enden Thälern, die besonders nach S. und Südosten hin vorkommen, bilden nördlichen Theil. Viele dieser Berge sind mit Gras bedeckt und begünstigen n die Schafzucht. Die meisten indessen tragen Heide oder Moos, oder sind Fel- Sandberge und endigen oft in große Felsen von 3 — 4000 Fuß Höhe, in ver- erte Hörner, sodaß der Blick zwar oft auf große, malerische, aber nicht sehr ab- hselnde Massen stößt. Die betriebsamen Bewohner, welche auf den Bergen rden von Schaf- und Rindvieh halten und in den Thälern alle nur gedeihende flanzungen versuchen, haben den undankbaren Boden so gut als möglich zu be- en gewußt und jeden bessern Strich aufs beste veredelt. Längs den Flüssen ziehen Theil dürre Sandstrecken hin. An den Mündungen der Flüsse ist dagegen oft s Land zu finden. Die Bergketten nach W. zu, in der Nähe von Roß und therland, dachen sich (im W. am höchsten) nach O. ab; die Ostküste dieser Stri- ist daher flaches Land, das mit einem Vorgebirge, Ordhead, endet. Caithneß, hier anfängt, bildet dann den nordöstlichen Theil und ist mit geringen Ausnah- im Ganzen morastig und niedrig gelegen. Westwärts liegen die schwarzen, en Hügel von Sutherland. Den mittlern Theil Schottlands durchschneidet bloß mit Heide bedeckte Bergkette in der Breite von 40—60 Meilen; doch ge- die Thäler treffliche Weiden. Auch diese Berge dachen sich nach O. ab, sodaß rdeen, Moray, Banff zum großen Theil Ebenen sind, und von den erstern nur Grafschaft Argyle bedeckt wird, während die See zugleich große Buchten an der e bildet. In beiden Theilen Schottlands (mehr als 2 Dritttheile seines Flächen- ltes) gleicht der des Anbaues fähige Boden nur längs der östlichen Küste dem England. Dagegen hat der südliche Theil die größte Mannigfaltigkeit; grüne hen sind von wasserreichen Flüssen belebt; unzählige Heerden weiden darauf, nde Hügel wechseln mit fruchtbaren Thälern, Gehölzen, Felsen, steilen, engen luchten, rauschenden Wasserfällen, und um den Contrast zu erhöhen, fehlen t wilde Heiden und unfruchtbare Moore nicht. Die Cheviothills (Cheviotberge) n hier längs der Grenze von Northumberland; eine andre Kette geht durch les und längs den Grenzen von Berwick und Haddington; eine dritte durch lothian und eine vierte nach der Mündung der Clyde. Die darin liegenden che sind eben, fruchtbar und wasserreich. Der südwestliche Theil ist bergig und g bevölkert. Am nördlichen Abhange dieser Bergrücken liegen die eigentlich . Niederlande bis zur Grampiankette, die sie vom mittlern Schottland trennt. dieser großen Ebene bilden die Baien vom Forth- und Clydefluß eine Landenge. chen der Sidlawkette und den Grampiansbergen liegt das große, fruchtbare, e Thal von Strathmore. Wenig Länder haben eine so große Küstenausdeh- als Schottland; vom Schloß Berwick, an der äußersten Südostküste, geht be bis zum Forthbusen nordwestlich, der von Lothian und Fife begrenzt wird. östlichen Theil des letztern durchschneidet die Bucht vom Tay, deren Breite 3 Meilen beträgt. Von seiner Mündung aus steigt die Küste nordnordöstlich Kinnairdhead, dem äußersten nordöstlichen Punkte von Aberdeenshire. Zwi- diesem Vorgebirge und der Küste von Caithneß ist ein großer, dreieckiger Meer- , dessen östliche Ausdehnung 70 Meilen beträgt, und den man in die Engen Baien von Moray, Cromarty und Dornoch theilt, welche von kleinen Halb- gebildet werden. Die Nordküste zwischen Duncansbyhead und Cap Wrath dem Pentlandbusen ist wegen des steinernen Felsenufers schwer zu befahren. s der Westküste bildet die See viele Einschnitte und darin treffliche Ankerplätze. iner ist die Mündung der Clyde, den auf der einen Seite Ayrshire, auf der an- Cantyre, Arran und Bute begrenzt. Von da geht die Küste bis Mull of way, dem südwestlichsten Grenzpunkte Schottlands. Zahlreiche Flüsse durch- den Schottland aller Orten, und in der Nähe ihrer Quellen bilden sie die sten Landschaftspartien mit Wasserfällen aller Art. Die vornehmsten im nörd-

lichen Theile sind der Conon, Naver und Beaulyfluß, die aber alle nicht von fremdenen im mittlern gleichen. Hier strömt von Lochaber die Spey wüthend rauschend in die östlich das Land bespülende See. Der Dee und Don eilen der Nordsee zu, wo der erstere den Hafen von Aberdeen bildet, der nördliche und südliche Esk, wovon jener den Hafen in Montrose schafft. 30 Meilen tiefer ist der Tay, einer der breitesten Ströme in Britannien, der 6 Meilen unter Dundee in die Nordsee fällt. Im S. sind der Forth-, der Clyde- und der Tweedfluß. Unter den ebenso zahlreichen Seen (Lochs) mit ihren malerischen Ufern, sind die berühmtesten Loch Lomond, Naver, Lomond, Aw, Tay, Neß, Shin, Lochay. — Edle Metalle gab das Land in ältern Zeiten. Als Jakob V. die Tochter des franz. Königs heirathete, wurden die Gäste mit daraus geschlagenen Münzen beschenkt; man schlug jährlich 43,000 Pf. Sterl. Goldstücke. Auf Silber arbeitet man jetzt in keiner Mine mehr; die größte Bleigrube ist in den Ochillsbergen. Überhaupt findet man viel Blei, Eisen, Quecksilber, Kobalt, Wismuth, Kupfer und Steinkohlen; letztere besonders im mittlern und südlichen Schottland. Kalk-, Sand- und Schieferstein ist überall in Menge. Einige Marmorbrüche können mit denen Italiens wetteifern. Saphire, Topasen, wie sie kein Land aufweisen kann, Rubinen, Smaragden, Granaten, Amethysten (zum Theil 30 — 40 Guineen werth), kostbare Berylle, Achate (diese in allen Arten, wo Basaltfelsen sind, aus denen sie der Regen mitbringt), Krystalle, Jaspis, Kiesel in allen Farben, Chalcedon, Granit mit schönem Gute finden sich zum Theil in größter Menge und Güte vor. Außerdem trifft man mehre diesem Lande ziemlich eigne Fossilien, namentlich den Basalt in großen Massen bei Staffa. Stahlwässer sind unzählig. Schwefelwasser finden sich bei Edinburg, Moffat rc. Andre Quellen enthalten Salze. Mehre, aus Kalkbergen entspringend, zeigen versteinernde Kraft. — Die berühmten „caledonischen Wälder" sind jetzt sehr klein geworden und bestehen meistens noch aus Tannen; indeß fehlt es nicht an Eichen und andern Laubhölzern. Einige Wälder haben eine Länge von 30 — 40 Meilen; daher gibt es beträchtliche Holzflößen, namentlich auf dem Spey rc. — Einzelne Thäler, wie bei Berwick, in den 3 Lothians, sind so trefflich angebaut als irgend ein Theil der ganzen Insel; überhaupt ist der Ackerbau im Süden und im mittlern Lande auf einer hohen Stufe der Vollkommenheit. Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Kartoffeln, Rüben, Erbsen rc. wachsen in Menge. Für Hanf und Flachs aber sagt der Boden so wenig zu, wie für in England wachsende Früchte. Der Gartenbau macht immer neue Fortschritte. Äpfel und ähnliche Früchte sind im Überflusse vorhanden. Wüste Orte werden mit Nadelholz angesäet, wobei man außer Tannen besonders auf Lerchen, sowie auf Laubholz Rücksicht nimmt. Der Wachholderstrauch wächst auf den Bergen; die Küsten sind mit Tang bedeckt, der für die Gewinnung des Laugensalzes ein bedeutender Gegenstand ist. — Vermöge seiner Lage am Meere und einer nördlichen Breite wechselt Schottlands Klima ungemein, doch ist der Winter weniger anhaltend als in ähnlicher Breite auf dem Festlande, und im Sommer kühlen die Seewinde die Luft. Selbst im S. Englands ist der Winter meist kurz, dauert aber in Schottland gewöhnlich länger. Die größte beobachtete Hitze 92° Fahrenh. und die größte Kälte 3°. Gleich andern Bergländern regnet hier viel, besonders auf der Westküste, wo der Wind vom atlantischen Ozean Dünste herüberführt. Man rechnet dort jährlich 205 Regen- und Schneetage gegen auf der Ostküste 230 heitere Tage gegen 135, wo Schnee oder Regen. In der höchsten Breite ändert der Windstrich nach der Richtung der engen Thäler häufig der Stärke und der Heftigkeit nach. Auf der Westküste ist 2 Drittheile des Jahres über der Südwind vorherrschend und begründet warmes und feuchtes Wetter. Auf der Ostküste hat man 1 Dritttheil des Jahres hindurch Nord- und Nordostwinde, die kalt und für die Pflanzen wie für die thierische Welt

men sind. Besonders wehen sie im März und April, oft aber auch den Juni den ganzen Sommer hindurch. Bei dem nahen Meere ist die Luft im Gon- reiner, gemäßigter und gesünder, als man es in diesem nördlichen Klima ver- hen sollte. Tiefen Schnee findet man nur während des Winters im Innern Hochlande. — Von wilden Thieren gibt es in Schottland Füchse, Dachse, en, Hirsche, Rehe, Wiesel und Igel rc. Ehemals fand man auch Wölfe, Auer- en, Biber. Die schottländischen Schafe sind kleiner, geben aber bessere Wolle die englischen. Der hiesige Schäferhund bildet eine besondere Race und ist zum il noch ganz rein erhalten. Von Waldvögeln gibt es Fasane, Schnepfen e aber in geringer Zahl), Auerhähne, Haselhühner, Rebhühner rc. Das zahme ügel läßt keine besondern Arten bemerken. Die Flüsse und Buchten haben einen fluß von Fischen, namentlich an Heringen, Neunaugen, Lachsen, Aalen, Stö- Stockfischen rc. An den Küsten der Orkneyinseln treiben oft Wallfische an. in dies Geschlecht gehörige Art streift häufig an der Westküste und belebt man- Thransiederei. — Das Manufacturwesen Schottlands hat einen hohen Auf- ung genommen. Indessen vergingen gegen 150 Jahre, seitdem Schottland England vereint ist, bevor es aus seinem Schlummer erwachte. Seit 1750 ist jeder Zweig des erstern aufgeblüht. Flachs und Hanf werden vielfach verar- t. Indessen hat die feinere Leinwandfabrication durch die Concurrenz mit Ir- und den vermehrten Gebrauch der baumwollenen Stoffe verloren; auch ist Spinnen des Flachses nicht mehr die Lieblingsbeschäftigung aller schottischen en, sondern durch Maschinen verdrängt worden, sodaß Tausende derselben ge- gt werden, in den Manufacturen zu arbeiten, wo beide Geschlechter ohne Un- ied zusammen sind, und die Sitten immer mehr von jener frühern Einfalt ren. Diese Spinnmaschinen sind besonders in Aberdeen, Angus, Fife und ms zu Hause. Weit beträchtlicher ist die Baumwollenmanufactur. Musse- Shawls rc. werden in großer Menge und von vorzüglicher Güte geliefert. che Maschineneinrichtung ist schottischen Ursprungs. Der Hauptsitz dieses striezweiges ist Glasgow, Paisley und die Umgegend. Garne der Art gehen enge nach Westindien. Der Druck der Calicos ist von nicht geringerer Be- ng. Schottlands Eisenhämmer gehören zu den bedeutendsten in Europa. Die Fabrik der Art ist Carron bei Falkirk. Es werden hier jährlich 6500 Ton- gossen, und 2000 Menschen sind in steter Arbeit. Man zählt im ganzen 40 — 50 Eisengießereien, die eine Masse von 30,000 Tonnen jährlich ,000 Ctnr.) fördern. Eine Menge Eisenwaaren geht nach Amerika, West- und in andre britische Colonien, namentlich Anker, Achsen, Walzen, Äxte ner rc. Da in Schottland gegen 3600 Wasser-, 100 Wind- und mehre d andre Mühlen sind, so kann man darnach die Zahl der in Holz arbeitenden hen berechnen. Der Maschinenbau, namentlich der der Dampfmaschinen, ist deutender Industriezweig. An diese Classe von Arbeiten reihen sich die Er- von Schiffen, musikalischen Instrumenten rc. Docken zur Ausbesserung und ung von Schiffen finden sich in allen Städten. Die Durchschnittszahl von schen Fahrzeugen in allen Größen wird über 2500 berechnet. Glashütten, e Sorten Glas liefern, Seifen-, Lichte-, Stärkefabriken, Gerbereien, tweinbrennereien, Brauereien sind in Menge und von ausgezeichnetem Um- da. Die Heringsfischerei an der Küste, der Wallfischfang in der Davids- und bei Grönland beschäftigt eine Menge Hände, was selbst vom übrigen nge an der Küste und in den Flüssen gilt. — Ehemals nahm Schottland swärtigen Handel wenig Antheil. Es tauschte hauptsächlich Wolle, Häute dre rohe Producte gegen Korn, Wein und Spezereien aus. Indessen war nd Ausfuhr von geringer Bedeutung; denn im 13. Jahrh. hatte das Land kleine Fahrzeuge, die der Hebriden abgerechnet. Zu Cromwell's Zeiten be-

Edinburgh hatte 1891 53 000, nach 1894 Einwohner Glasgow. Das in neuer Zeit so rasch aufgeblühte Glasgow ist der Sitz der Regierungsbehörden und zugleich der bedeutendste Handelsplatz des Landes. Es liegt 20 km von der Mündung des Clyde entfernt, an dem sich die Dampfschiffahrt bis nach Glasgow, Bangor, bei Dublin, Cork, Belfast und Londonderry, bei Liverpool, Bristol, Cardiff, Swansea, Plymouth, Southampton, Dover, Ostende, Calais, Boulogne, Dieppe, Havre, Cherbourg, Brest und St. Malo, Cherbourg

ng, wozu noch die Universitäten und königl. Ortschaften ihre Abgeordneten sen-
n, besteht aus 200 Predigern, 89 Kirchenältesten, 67 Ältesten aus königl.
ecken, 5 Predigern der Universitäten, in allem 361; sie ist der höchste geistliche
erichtshof, tritt jährlich im Mai zusammen und arbeitet 10 Tage lang. Die
nkünfte der Geistlichkeit sind mäßig und bei verheiratheten gerade ausreichend;
fließen aus Ländereien, Renten und dem Zehnten, von dem ein Theil bei der
formation dazu angewiesen ward. Vor einiger Zeit ging eine Acte durch, die
s den Staatseinkünften das Fehlende zusichert, wenn der Geistliche jährlich un-
150 Pf. bezieht. Außer Presbyterianern finden sich noch eine Menge Anhän-
der bischöfl. Kirche, Quäker, Wiedertäufer, Katholiken in den Hauptstädten
b im N. des Landes, wo ihre Religion durch die Reformation nie ganz ver-
lngt worden ist. — Für Erziehung ist in keinem Lande besser gesorgt als hier;
um ist das Volk auch ungewöhnlich gebildet. Schon unter Wilhelm und Ma-
ward durch eine Acte in jeder Pfarrei eine Schule angeordnet, worin Elemen-
unterricht, in vielen auch Griechisch und Lateinisch getrieben wird. Unwissen-
t galt seit jener Zeit für Schande. Die damals ausgeworfene Besoldung der
lkslehrer ist seitdem um 2 Dritttheile erhöht und jedem ein Wohnhaus mit we-
stens 2 Zimmern und einem Garten angewiesen worden. Unter den 4 schotti-
en Universitäten, Edinburg, St.-Andrews, Aberdeen und Glasgow, behaup-
Edinburg den ersten Rang, besonders in der Arzneiwissenschaft.

Die alte Verfassung Schottlands schwand seit der Vereinigung mit England
07). Im Parlament wird der schottische Adel durch 16 Pairs vertreten; die
meinen haben für das Unterhaus 30 Abgeordnete zu ernennen; dazu senden
h die 65 königl. Ortschaften 14 und die Stadt Edinburg einen. Dagegen
b die alten Einrichtungen und Gesetze geblieben. Ein Justizcollegium, errich-
von Jakob V. 1532, verwaltet die bürgerliche Rechtspflege nach jenen alten
setzen und läßt nur an die Lords eine Appellation zu, von welchen es selbst einen
3 14 Beisitzern und einem Präsidenten bestehenden Ausschuß bildet, der seit
07 wieder in 2 Abtheilungen zerfällt. 1815 ward für bürgerliche Rechtshändel
Geschworenengericht ernannt, das aus einem Vorsitzenden und 2 Beisitzern be-
t. Für peinliche Fälle gibt es einen besondern Gerichtshof, der gleich den eng-
hen Assisen durch Geschworene entscheidet; es darf jedoch der Angeklagte keinen
selben verwerfen. Dagegen wird ihm eine Abschrift der Klage vorher mitge-
ilt; er erhält das Verzeichniß der auftretenden Zeugen und eine Liste von 45
nnern, aus welchen 5 Geschworene binnen 15 Tagen von ihm zu bezeichnen
. Die vorsitzenden Lords durchreisen jährlich das Land 2 Mal. Die Schatz-
mer hat dieselbe Macht und Gewalt wie in England, und besteht außer den
terbeamten aus 5 Baronen, von denen einer an der Spitze steht. Eine Jury
scheidet auch hier in zweifelhaften Fällen. Das Seewesen wird von einem Ad-
alitätshofe verwaltet, den ein Lieutenant und Gerichtsanwalt des Königs in
n See- und Handelsangelegenheiten repräsentirt, von dessen Ausspruch dann
r Appellation an jene beiden Gerichtshöfe für Civil- und Criminaljustiz stattfin-
, je nachdem die Beschaffenheit des Falles ist. Das Advocatencollegium ent-
icht den engl. Instituten der Art und umfaßt zugleich die Notarien und nicht pro-
virten Rechtsanwälte. Über Ehen und Ehescheidungen, Testamente, Begräb-
kosten, Schulden unter 40 Pfund rc. entscheidet ein Gericht von 4 Männern,
die Krone ernennt. Dieselbe bezeichnet auch den Großsiegelbewahrer, den Klein-
elbewahrer, den Kronanwalt u. s. f. Außerdem hat jede Grafschaft ihren She-
, dessen Gerichtsbarkeit sich auf mehre, jenen Gerichtshöfen nicht unterwor-
e bürgerliche und peinliche Fälle bezieht. Noch unbedeutendere Fälle werden von
Ortsbehörden verhandelt, und der Sheriff hat die Oberaufsicht. Seit 1809
t es auch Friedensgerichte, deren Wirkungskreis indessen nicht genau bestimmt

ist nach Gründen unter 1 Pf. unter so einem Schutzbrief Gewalt und Unrecht erleiden.

Die Schweizer Bundes-Schreiben gelangen wahrscheinlich in einer Abschrift an Ulrich von Hutten, der sie mit einem Begleitschreiben versehen, lässt, während 120 Jahre nach Bestätigung des Bundes, an den Kaiser Friedrich III. gerichtet, in Nürnberg drucken und verbreitet sie in Deutschland, Italien und Frankreich. Die Schweizer Bundes-Briefe, Siegel, Gewohnheit, Brief und Recht. Die Sache ist, wie eine Gesandtschaft der Eidgenossen, die 1518 zum Kaiser Maximilian Abgeordnete sagen, nicht erlaubte Sache, und ein Bundesbrief ist nicht ein Bundesbrief, wenn er nicht Siegel und Brief hat. Die Eidgenossen haben Bundesbriefe, Siegel und Brief. Die Bundesbriefe sind Gewohnheit und Recht. Die Eidgenossen haben die Gewohnheit, die sie einhalten, die sie haben und die sie gebrauchen, und sie haben Siegel und Brief. Die Eidgenossen haben Bundesbriefe, Siegel und Brief, und sie haben

früh eine den König beschränkende ständische Macht, die aus den unmittelba-
eltlichen Vasallen der Krone und den um mehr als ein Drittheil zahlreichern
hen Baronen bestand; auch nahmen schon unter Robert Bruce die, jedoch
ahlreichen Städte Antheil daran; aber diese achteten ihre ständischen Vor-
so geringe, daß sie noch im 15. Jahrh. durch Zwangsgesetze zum Erscheinen
rlament angehalten werden mußten. Die Ständeversammlung bestand nur
ner Kammer; daher scheuten die städtischen Abgeordneten die Gegenwart des
gen Adels, während dieser, nur des Kriegshandwerks kundig, die Arbeiten
setzgebung gern der Geistlichkeit überließ. Des Königs Vorrecht war es, das
nent zu versammeln und Gesetze vorzuschlagen, die immer angenommen
n. Opposition galt mit Hochverrath für gleichbedeutend, und die mißver-
n Glieder der Ständeversammlung konnten ihre Unzufriedenheit nur durch
iben zu erkennen geben. Die Rechtspflege gehörte zwar scheinbar dem Kö-
die Kriegsmacht und der größte Theil der bürgerlichen Richtergewalt aber
in den Händen der weltlichen Barone, welchen die geringern Edlen theils
Verleihungen von Ländereien, theils durch Stammverbindungen, theils
lnwartschaft auf Belehnungen anhingen. Eine Eigenheit des schottischen
esens war die Abgabenfreiheit zu einer Zeit, wo andre Länder, wie z. B.
eich, schon mit Steuern belastet waren, und der Umstand, daß die königl.
t im Kriege geschwächt wurde, in Friedenszeiten aber wuchs, da im Kriege
lbaten ihren Häuptlingen und nicht dem Könige gehorchten. Bis zu An-
es 15. Jahrh. hatten die Schottländer nur geringe Fortschritte in der Gesit-
emacht. Krieg war die Beschäftigung des Adels, Jagd und wilde Zeche-
r Zeitvertreib der Häuptlinge. Die Folgen des Despotismus, Knechtsinn,
it und Dürftigkeit zeigten sich in auffallenden Zügen. Die Landleute, wie-
ts durch Muth und Anhänglichkeit an ihr Vaterland ausgezeichnet, folg-
n Beispiele, das ihnen die Rohheit ihrer Obern gab; von den Wohlthaten
hnherren abhängig, kannten sie keine Gewerbsamkeit. Selbst die gering-
anufacturerzeugnisse, z. B. Hufeisen, Sättel, Zäume, kamen aus Flandern.
kerbau lieferte nur die nothdürftigsten Erzeugnisse, da gerade die fruchtbar-
ndschaften, das südliche Grenzland, stets den Verheerungen des Krieges
ßt waren. Noch im Anfange des 15. Jahrh. mußte durch ein Strafgesetz
l werden, daß jeder Pachter, der mit 8 Ochsen pflügte, jährl. eine Metze
, 2 Metzen Erbsen und 40 Bohnen aussäen sollte. Brot ward als Lecker-
egessen. Innere Fehden störten unaufhörlich die Herrschaft des Gesetzes,
nn die Regierung den Frieden schützen wollte, geschah es durch Mittel, die
iel Rohheit verriethen; so ward z. B. 1396 der Streit zweier feindlichen
ie des nördlichen Schottlands durch einen gerichtlichen Kampf von 30 Krie-
3 jeder Partei in Gegenwart des Königs und seines Hofes geschlichtet. Ja-
der als Gefangener in England erzogen, seine trefflichen Geistesanlagen in
Grade ausgebildet hatte, suchte durch kraftvolle Verwaltung Gesittung zu
n und den Landfrieden herzustellen. Ein Obergerichtshof ward errichtet,
gung von Gasthöfen in den Städten (1424) befohlen; Handwerker kamen
ndern. In der ständischen Verfassung wurde, da die Versammlungen,
Strafdrohungen, nur unregelmäßig besucht wurden, 1428 eine Verän-
emacht, wodurch die kleinern Barone und Freisassen von der gewöhnlichen
ung befreit wurden, unter der Bedingung, daß aus jeder Grafschaft 2 ge-
Abgeordnete erschienen, die zugleich das Recht erhielten, den Sprecher
nten) des Parlaments zu wählen. Weniger gelang der Versuch, das nörd-
ottland, das unter mächtigen Häuptlingen stand und von dem übrigen
rch hohe Berge getrennt und durch eine eigne Sprache geschieden war, der
alt der Könige gänzlich zu unterwerfen. (S. Hochland.) Jakobs Re-

Heinrich ein von Heinrich der Schottland. Die Sage, Robert Bruce sei seinem Gefangenen entlaufen, erhielt durch Walter Scott's Romane Eingang in die Geschichte, wenn man darunter eine Begebenheit verstehen will, die nicht stattgefunden hat. Es ist gewiß, daß Robert Bruce, nachdem er 1307 zum König gekrönt worden, 1308 zu Ende des Jahres nach Schottland zurückkehrte, und daß er, nachdem er 1309 zum Parlament zu Ancrum, 1310 zu Dundee, 1311 zu Perth, 1312 zu Aberdeen, 1313 zu Cambuskenneth, 1314 zu Ayr, 1315 zu Dundee, 1316 zu Aberdeen, 1317 zu Cambuskenneth, 1318 zu Ayr, 1319 zu Dundee, 1320 zu Aberdeen, 1321 zu Cambuskenneth, 1322 zu Ayr, 1323 zu Dundee,

chottland herrschende Unwissenheit unter Geistlichkeit und Laien setzte jedoch Verbreitung des Lichts viele Hindernisse entgegen. Während in Deutschland, and, England und Frankreich die Wiederauflebung der Wissenschaften der Re- ation vorausgegangen war und deren Fortschritte beschleunigte, hatte in ttland gerade das Gegentheil statt, da der Anfang literarischer Bildung hier Einführung der protestantischen Lehre folgte. So war die griech. Sprache lange der Zeit, wo man sie auf dem Festlande und in England schon mit Eifer trieb, noch ganz unbekannt in Schottland, bis endlich 1534 ein Edelmann, Erskine un, einen gelehrten Franzosen mitbrachte, der eine Lehranstalt in Montrose te, die viele Schüler bildete. Die hebr. Sprache ward erst nach der Gründung rotestant. Kirche gelehrt. Patrik Hamilton, ein zum geistlichen Stande be- nter Jüngling von edler Geburt, war der erste Schottländer, der sich öffent- ur neuen Lehre bekannte. Er wurde (1538) verbrannt; aber die Flammen, hn und bis 1540 mehre andre standhafte Bekenner verzehrten, leuchteten wie rzeichen durch das Land. Es war Alles zu einer gänzlichen Umwandlung und gewaltsamen Einführung der neuen Lehre vorbereitet. Während die Geistli- und an ihrer Spitze der eifrige und verfolgungssüchtige Cardinal Beaton der reitung des Protestantismus sich widersetzten, gewann dieser bald unter dem mächtige Anhänger. Die Bischöfe waren lange vor ihrem Falle ein Gegen- des Neides und der Eifersucht der Edelleute, während die niedere Geistlich- ich durch ihre Unwissenheit verächtlich und durch die Erpressungen, welche sie egen die untern Volksclassen erlaubte, verhaßt machte. Das Beispiel Eng- gab dem Adel die Hoffnung, sich durch die geistlichen Güter zu bereichern, der den Schottländern eigne Hang zum Nachdenken verschaffte der neuen Lehre ere Aufnahme, sobald die Hindernisse gehoben waren, die der Verbreitung lben entgegenstanden. Dies geschah durch den auf den Antrag eines Edel- ns 1543 erfolgten Beschluß des Parlaments, der dem Volke das Lesen der l in der Landessprache erlaubte. Seitdem wurden Übersetzungen derselben in r Anzahl aus England eingeführt, und überall erschienen Schriften, die den z, die Anmaßung und den Aberglauben der kathol. Geistlichkeit mit Ernst und tt angriffen. Joh. Knox (s. d.) trat nun mit seiner Unerschrockenheit und schütterlichen Standhaftigkeit an die Spitze der Reformation. Auf seinen ieb wurde 1560 eine Kirchenverfassung eingeführt, die theils von Genf, theils der deutschen Kirche entlehnt war. Diese Verfassung war wesentlich auf chheit gegründet; jeder Vorrang unter den Geistlichen wurde abgeschafft, und ich anfänglich sogen. Superintendenten das Aufseheramt der ehemaligen Bi- e erhielten, so waren sie doch den eingeführten Synoden untergeordnet, wie der allgemeinen Versammlung (General assembly), die gleichfalls 1560 als höchste kirchliche Behörde angeordnet wurde. Erst 30 Jahre später ward die blikanische Form der Verfassung vollendet, als an die Stelle jener Aufseher Presbyterien kamen, die aus den Geistlichen und Kirchenältesten mehrer be- barten Kirchspiele bestanden. Der Sieg der Reformation wurde vorzüglich h die Zerrüttung begünstigt, worein Schottland nach Jakobs V. Tode und rend der Minderjährigkeit seiner Tochter Maria Stuart (s. d.) gerieth. e Mutter, die Regentin, konnte ungeachtet der franz. Kriegsvölker, die sie Schottland gerufen hatte, die Anhänger der neuen Lehre um so weniger be- gen, da der Argwohn, den sie durch ihre unkluge Nachgiebigkeit gegen franz. hgeber erregte, viel dazu beitrug, die Sache der Reformation mit der Be- bung politischer Freiheit zu verflechten. Als ihre Tochter den Thron bestieg 60), war der Sieg schon entschieden. Maria sah in den Mächtigen, die ihn ngen hatten, ihre Stützen; daher blieb sie, ungeachtet ihrer offen erklärten hänglichkeit an den Glauben ihrer Väter, lange ihrer Zusage treu, die einge-

führte Glaubenslehre und die Gewissensfreiheit zu schützen. Wenn sie auch spä
durch ihren Oheim, den Cardinal von Lothringen, sich verleiten ließ, einem Bu
zur Ausrottung der protestant. Lehre beizutreten und dadurch Argwohn gegen
Gesinnungen erweckte, so war es doch nicht ihre, dem Volk freilich verhaßte Ge
benheit gegen den Katholicismus, sondern vielmehr die Parteiung des von der
nigin Elisabeth aufgereizten Adels, was ihren Sturz herbeiführte, als sie
Leidenschaft zu Unbesonnenheiten verleitet und selbst von dem schrecklichsten
dachte verfolgt, die Achtung des Volks verloren hatte. (S. Maria Stu
Sobald ihre Gegner sich der Staatsgewalt und der Vormundschaft über
mündigen Thronfolger Jakob VI. bemächtigt hatten, und ihres Vaters unehe
Sohn, der Graf v. Murray, an die Spitze der Regentschaft getreten war,
die Herrschaft des Protestantismus völlig gesichert. S. Cook's gründl. und
teiische „History of the reformation in Scotland" (bis zu ihrer gesetzlichen
festigung 1567, 2. Aufl., Edinburg 1819, 3 Bde.). Die spätern
des Landes bis zur Union mit England wurden meist durch die Religions
bestimmt, die es während des 17. Jahrh. zerrütteten. Jakob VI. (s.
bei aller Gelehrsamkeit, womit er eitel prahlte, nicht fähig, dem zerrütteten
stande des Landes abzuhelfen. Der wilde unlenksame Geist des Adels
zahllose und grausame Fehden. Ungestraft wurde gemordet. Der Kö
schwach, durch Strafen abzuschrecken, oder zu träge, dem Frevel zu steuern
müßiger Zuschauer, und seine kraftlose Verwaltung ward verächtlich. D
tracht, worein er bald mit den presbyterianischen Geistlichen gerieth, gab
Störungen und zu Erschütterungen des königl. Ansehens Veranlassung
der erste Anlaß zu seinen spätern Schritten gegen eine Kirchenverfassung,
publikanische Form seinen Ansichten der Fürstengewalt durchaus entgegen
presbyterianischen Prediger gaben ihm freilich durch den strengen Eifer,
nach der freimüthigen Sitte der Zeit öffentlich gegen Verwaltungsmaßregeln
chen, welche die Glaubensfreiheit zu bedrohen schienen, nicht selten Ursach
Ansehen für beleidigt zu halten. Als er 1603 den engl. Thron bestiegen
konnte er zwar das Vorhaben, beide Reiche zu vereinigen, nicht durchsetzen
sein Übergewicht war allmälig so gestiegen, daß der beharrlich verfolgte
die bischöfl. Kirchenverfassung in Schottland einzuführen, 1610 völlig
Das bischöfl. Kirchenwesen war hier jedoch von der engl. Kircheneinrichtung
verschieden. Die schottischen Bischöfe hatten weder richterliche Gewalt
liche Vorrechte, und ihre Einkünfte bestanden bloß aus den dürftigen Überresten
nicht veräußerten ehemaligen Kirchengutes. Die unzeitige Herstellung
schofswürde erregte Argwohn bei allen Classen des Volkes, und als der K
der Folge eifrig bedacht war, einen Theil der gottesdienstlichen Gebräuche der
Kirche in Schottland einzuführen, stieg das Mißvergnügen immer höher. K
(s. d.) verfolgte den Plan seines Vaters. Er that Alles, was ihm die Zu
der Schottländer von allen Parteien rauben mußte. Den Adel erbitterte
die Einziehung der Zehnten, womit er die neuen Bischofsitze ausstattete, und
die völlige Einführung einer neuen Form der Gottesverehrung (1637) em
auch die untern Volksclassen so sehr, daß ein heftiger Aufstand in der Hau
ausbrach. Seine unbesonnenen Maßregeln führten zu einer festen Verbi
des Presbyterianer und zur Erneuerung des sogen. Covenants (s. d.).
drohende Widerstand machte den schwachen König nachgiebig. Der strenge
byterianismus gewann 1639 wieder die Oberhand, die hierarchische Verf
wurde gänzlich vernichtet und das Kirchenwesen durchaus auf eine freie Gem
fassung gegründet. Die unglücklichen Zwistigkeiten zwischen Karl und
die das königl. Ansehen immer mehr erschütterten, befestigten die neue Kirchen
fassung. Als Cromwell (s. d.) die königl. Gewalt vernichtet hatte,

chottländer, die größtentheils auf Karls II. Seite standen, um so leichter be-
, da die herrschenden Presbyterianer durch Zwietracht geschwächt waren. Er
e allgemeine Kirchenversammlung auseinan dergehen und begünstigte nur die-
Partei, die sich früher schon gegen den Kö ig erklärt hatte. Schottland litt
r unter dem Drucke engl. Besatzungen, daß man das Ereigniß, welches
II. (s. d.) auf den Thron brachte, als glü kliche Rettung begrüßte, und trotz
timmen einzelner strenger Presbyterianer,, die den König nur unter Bedin-
n hergestellt zu sehen wünschten, wurde nichts über die künftige Form der
nverfassung festgesetzt. Karl, dem Presbyterianismus so abhold als seine
hren, führte die bischöfl. Verfassung 1660 wieder ein, und als er 2 Empö-
n (1666 und 1679) durch Waffengewalt besiegt hatte, wurde Schottland
Nachthabern, die des schlechten Königs würdig waren, mit einer eisernen
beherrscht, und die Freiheit der Gewissen wie des Bürgerlebens unter em-
en Gräueln vernichtet. Jakobs II. (s. d.) Regierung war zu kurz, als
n Plan, auch in Schottland das Papstthum wiederherzustellen, hätte aus-
t werden können, obgleich auch hier die Stände jeden seiner Eingriffe in die
ssung mit knechtischer Unterwürfigkeit bekräftigten. Die Revolution ward in
tland wie in England durch Wilhelm III. (s. d.) leicht bewirkt, und mit
m die Morgenröthe der Freiheit. Der Presbyterianismus ward die herr-
e Kirche; die bürgerlichen Rechte des Volks und der verfassungsmäßige Ein-
s Parlaments wurden gesichert. Der aristokratische Geist blieb zwar bis zur
igung beider Reiche vorherrschend und hemmte die Verbesserung der Lage des
, aber das Volk war doch in einem gesicherten Rechtszustande, und Gewerb-
t und Handel nahmen allmälig einen höhern Schwung. Der Geist der
acht war aber keineswegs gebannt, und es entstanden neue Parteiverbindun-
welche die Ruhe des Landes noch oft störten. Die Anhänger der bischöflichen
nverfassung waren unwillig über die den Presbyterianern verliehenen Rechte
griffen die Partei des verbannten Königs. Sie wurden daher Jakobiten,
eil sie den Huldigungseid nicht leisten wollten, Eidweigerer (Non Jurors)
t. Sie blieben mit dem vertriebenen König in heimlichem Briefwechsel und
n die Unzufriedenheit und Erbitterung, welche die neue Ordnung der Dinge
t hatte. Die Vereinigung Schottlands mit England, die nach langen Un-
dlungen 1707 erfolgte, gab dem Parteigeist eine neue Richtung, da man
hlthätigen Folgen dieser Maßregel, welche durch die Unterdrückung des Ari-
ismus die Fesseln des Volks lösen und vollenden sollte, was die Revolution
ten hatte, voraussah. Der Gedanke, die Selbständigkeit und Unabhängig-
s alten Reichs vernichtet zu sehen, war allen Ständen empfindlich und machte
ion dem Volk im Allgemeinen sehr verhaßt. Religiöse und politische Par-
ergaßen eine Zeitlang ihre gegenseitige Erbitterung bei dem gemeinsamen Un-
über dieses Ereigniß; ja selbst die heftigsten Gegner der Stuarte hielten es
größeres Übel als selbst die Zurückberufung des verbannten Königs. Die
keit der Parteien, die seitdem für das vertriebene Fürstenhaus heimlich wirk-
nd besonders die Anhänglichkeit der dem herrschenden Königsstamme abhol-
chländer, begünstigten bald den Versuch, den der Prätendent (s. Jakob III.)
machte, das Reich seiner Väter wiederzuerobern. Das unbedachtsam begon-
nd schlecht geleitete Unternehmen mißlang, aber die Hoffnungen der Jakobi-
aren noch immer auf den Hof der verbannten Stuarte in St.-Germain ge-
und der Aufstand zu Gunsten derselben 1745 (s. Eduard, Karl) hätte
roßbritanniens Schicksal den entscheidendsten Einfluß haben können, wenn
Eduards Heer einig gewesen wäre und von Frankreich Unterstützung erhalten
Die wichtigste Folge dieses Aufstandes für Schottland war die Aufhebung
lanverfassung im Hochlande (s. d.), wodurch auch dieser Theil des

Landes den Fortschritten der Gesittung geöffnet wurde. S. Lindau's „Ge Schottlands" (Dresden 1826 fg., 4 Bdchn.; in der „Histor. Taschenbiblioth

Schout by Nacht (ausgesprochen: Schaut bei Nacht), s. Admir

Schraffiren (ital. sgrafiare), Schraffirung nennt man d zeichnung des Schattens in Zeichnungen und Kupferstichen durch neben ei gesetzte oder sich durchkreuzende Striche, wobei die Striche vom Dunkelsten das Helle zu immer feiner werden. Hierbei kommt auf die Richtung der S sowie auf den größern oder geringern Abstand derselben von einander sehr Schraffirte Zeichnung ist eine Federzeichnung.

Schraube ohne Ende. Die Schraube, deren Einrichtung wir kannt voraussetzen, ist eine von den 5 mechanischen Potenzen oder einfach schinen. Man kann durch sie erstaunliche Lasten bewegen und einen Druck bringen, der ungeheure Gewichte erfodern würde. Der Cylinder, welcher d per der Schraube ausmacht, heißt die Spindel; um sie herum läuft der G bengang schneckenförmig. Ein anderer Körper mit einer cylindrischen Öffn der Weite, daß die Spindel hineinpaßt, und mit einem Schraubengange v in dessen Vertiefungen die erhabene Schraubenlinie der eigentlichen Schrau heißt die Schraubenmutter. Eine aus einer Schraubenspindel u Stirnrade so zusammengesetzte Schraube, daß die Schraubengewinde zwi Zähnen des Rades eingreifen, einen Zahn nach dem andern fortschieben diese Art das Rad umdrehen, heißt Schraube ohne Ende, weil bei d Wiederkehr des Rades die Schraubenspindel unaufhörlich fortbewegt wird ohne daß sie, wie die gemeine Schraube, einmal auf einen festen Punkt über die Theorie der Schraube s. die Lehrbücher der Mechanik; auch gib „Grundr. der mechanischen, optischen und astron. Wissensch." (2. A., Helm m. K.) eine gute Anleitung.

Schrecken, eine heftige, unangenehme Empfindung des Gem einem plötzlich ergreifenden, besonders von einem Gefahr drohenden Ge veranlaßt. Der Schrecken ergreift das Gemüth so heftig und wirkt schn Nervensystem so nachtheilig, daß der ganze Körper daran Theil nimmt; a das Nervensystem eine vernichtende, lähmende Gewalt aus, sodaß Be Ohnmacht, Stillstand des Herzschlags, Erstarrung der Muskeln, S Schwindel, Schlagfluß, selbst Verrücktheit danach folgen können. Ein welcher von einem heftigen Schrecken überfallen wird, bekommt ein Gefü nen elektrischen Schlag durch den ganzen Körper, sein Bewußtsein verlie einen Augenblick oder es versenkt sich doch in das Gemüth, daß er nur das G ihn so schmerzlich und heftig ergriff, denken und fühlen kann. Eine Star Muskeln bemächtigt sich seiner im nächsten Augenblick; nach dem ersten Zu fahren bleibt er eine Zeitlang in der nämlichen Stellung; nach dem ersten u lich ausgestoßenen Ausruf bleibt die Sprache gleichsam in dem geöffneten stecken. Der Herzschlag und das Pulsiren der Arterien wird so schwach, sprichwörtliche Redensart davon herkommt: „Das Blut stand mir vor Sch den Adern stille"; daher tritt auch ein Erblassen des Gesichts sogleich mit e nur dann erst der lebensrothen Färbung wieder Platz macht, wenn der erste E des Schreckens vorbei ist. Die Röthe des Gesichts tritt um so schneller wie wenn der Gegenstand des Schreckens sich bei näherer Betrachtung in einen gen verwandelt; denn auch eine plötzlich eintretende Freude wirkt im ersten blicke dem Schrecken gleich. Der Schrecken aber, der von einem wirklich u nehmen Gegenstande herrührt, wirkt länger nach, obgleich die folgende W kung immer schwächer wird, da jeder Affect sich in der Dauer selbst schwächt bei dem Schrecken um so eher geschieht, da der Gegenstand bei näherer Betra fast nie Das ist, was er bei dem ersten Anblick zu sein schien. In Rücksicht a

r wirkt der Schrecken zunächst auf das Nervensystem vom Gemüth aus. Die
he Furcht vor einem drohenden Unglück bringt jenes so außer Fassung, daß
ewußtsein außer Stand gesetzt ist, in demselben Augenblicke den Gegenstand,
rhältnisse der Außenwelt und den Zustand des Gemüths klar zu überschauen,
bt daher fixirt auf die dunkle Vorstellung von dem Schrecken erregenden Ge-
nde, sodaß es für alles Andre verschlossen bleibt. Die einzige starke Erre-
sie mag nun sinnlich durch einen wirklich zur Anschauung kommenden Ge-
nd, oder durch ein bloß in der Einbildungskraft durch Worte, selbst durch
Phantasie erregtes Bild der Vorstellung geschehen sein, ist aber so heftig, daß
allem Andern hervorragt. Sowie aber die gewöhnlichen Vorstellungen schnell
ine hervorbrechende verdunkelt werden, so werden auch die Organe der See-
ichtungen im Gehirne selbst gehemmt, da die Functionen des Geistes mit de-
: Seelenorgane in so genauer Verbindung stehen. Alle traurige Affecten wir-
adezu schwächend auf das Nervensystem, daher muß nothwendig der Schre-
ls der stärkste Affect, dies im höchsten Grade thun und in einem Augenblicke
ecklichste Wirkung vereinigen, welche langsamer wirkende unangenehme Af-
uf Wochen und Monate vertheilen. Doch ist die Wirkung des Schreckens
cht bei allen Menschen gleich heftig; es kommt hier auf die Fassungskraft,
man Gegenwart des Geistes nennt, und auf die Kraft des Nervensystems
möge deren es fähig ist, eindringenden plötzlichen Angriffen mehr oder weni-
widerstehen. Daher das, was den einen heftig erschreckt, den andern nur
nacht, nämlich seine Aufmerksamkeit in hohem Grade und plötzlich erregt,
och das Bewußtsein für die übrigen Verhältnisse nicht verdunkelt, auch auf
per keine so fürchterliche Wirkungen hat, als der Schrecken. — Da der
en seine Wirkungen auf den Körper schnell äußert, so ist es jedesmal nöthig,
htheiligen Folgen derselben zuvorzukommen. Hierzu sind demnach Mittel
welche das Gegentheil von jenen Einwirkungen hervorbringen können.
chütterte Gemüth muß von dem einzigen Gegenstande des Schreckens los-
werden, das Bewußtsein muß sich auf andre Gegenstände wenden, sodaß
enstand, welcher den Schrecken erregte, selbst von einer andern Seite ange-
nd untersucht wird. In physischer Rücksicht muß man suchen, die Lähmung
ensystems, die krampfhafte Erstarrung des Muskel- und Arteriensystems
ufzuheben, das nach dem Herzen zuströmende oder daselbst stockende Blut zu
n. Am besten und jederzeit anwendbar ist ein warmes Bad, wenigstens ein
Fußbad, von Zeit zu Zeit eine Tasse Melissen- oder ähnlicher Thee, Reiben
ers mit warmen Tüchern, oder mit einer Bürste, mit würzigen Essenzen
:. Man lasse öfters an dergl. stärkende Essenzen oder Spiritus riechen,
das sogen. englische Riechsalz, Salmiakspiritus mit Lavendelöl, kölner
. dgl. Innerlich kann man auch zunächst etwas kräftig Ableitendes und
ndes, z. B. Salz in Wasser aufgelöst, Salpeter mit Weinsteinrahm, ge-
n aber, wenn der erste Sturm vorüber ist, lasse man zuweilen ein wenig
inige Tropfen Essigäther in Wasser, oder Thee, oder Hoffmann'schen Li-
nen. H.

Schreibart, s. Styl.

Schreibekunst ist die Kunst, durch Buchstaben oder a. Zeichen, auf Pa-
e. a. Masse, s. Gedanken zu äußern oder mitzutheilen. Auf sie bezieht sich
hönschreibekunst oder Kalligraphie (s. d.); 2) die Rechtschreibekunst
hographie (s. d.), welche auch ein Theil der Grammatik oder Sprach-
d.) ist; 3) die Geschwindschreibekunst oder Tachygraphie (s. d.); 4)
mschreibekunst (Kryptographie) oder Steganographie (s. d.)
: Schreibmalerei (s. d.). Die erste Grundlage der Schreibekunst wa-
r, durch die man das Andenken merkwürdiger Personen oder Begebenhei-

ten aufbewahrte, aus denen späterhin die Hieroglyphen (s. d.) entstanden sollen. Als eigentliche Erfinder der Buchstabenschrift, welche die Töne der S nicht die Vorstellung oder Sache, wie die Bilderschrift, bezeichnet, nennt m Phönicier, von diesen kam sie, nach der Sage schon durch Kadmus, zu den chen, jedoch kann die eigentliche Buchstabenschrift nicht viel über das Sa Zeitalter hinaufgerückt werden; dann zu den Hetruskern und Römern. Man zuerst auf Stein, Blei, Erz, Baumrinde, hernach auf den ägyptischen Pa im 3. Jahrh. v. Chr. auf Baumwollenpapier, seit dem 8. Jahrh. n. Chr. u dem 14. Jahrh. auf Leinen- oder Lumpenpapier. (S. Amelang, „Von d terthume der Schreibekunst in der Welt", Leipz. 1800; Hug's „Erfindu Buchstabenschrift", Ulm 1801, und Weber's „Vers. einer Geschichte der Sc kunst", Göttingen 1807.) Mit der Herrschaft der Römer wurde die Schrift immer mehr verbreitet. In Deutschland (auf welches wir uns hier allein ein ken) war anfangs die Runenschrift (s. d.) bekannt; jedoch wurde bald d nische Schrift sowie die lat. Sprache bei dem Schreiben üblich, theils weil D lands Lehrer, die aus Irland und England kamen, in dieser Sprache schrieben weil die deutsche Sprache noch zu rauh und an Worten sehr arm war. Eine ku schichte der Schreibekunst unter den Altdeutschen bis auf Karl d. Gr. s. in „Ausführlicher Schreibungslehre der deutschen Sprache". Erst unter Ka wurde sie durch Kero und Otfried gebildet; im 9. Jahrh. fing man an sie ben, jedoch bloß mit latein. Buchstaben. Überhaupt wurden öffentliche S z. B. Gesetze, Friedensschlüsse und Verträge, nicht bloß mit latein. Schrift, auch in latein. Sprache abgefaßt, weil die Geistlichen, die allein der latein. mächtig waren, sich durch den Gebrauch derselben in dem Alleinbesitz der sten Staatsämter zu erhalten suchten. Die Zeit, in der zuerst die deutsche gewöhnlich geworden, setzt man gemeiniglich ins 13. Jahrh., unter die Re Kaiser Friedrichs II., dagegen Andre diesen Zeitpunkt später annehmen. D bildung der deutschen Schrift wurde wol am meisten durch die Buchdruck fördert. Deutschland hat, wie Breitkopf bemerkt, nur 2 eigne Schrift Fractur- und Currentschrift, indem die Kanzleischrift bloß eine zum Ge schreiben eingerichtete Fractur ist, in der die Buchstaben mehr gebogen und ander verbunden sind. Die Fracturschrift bildete sich aus der im 11. Jah standenen sogen. neugothischen und Mönchsschrift. Späterhin und erst d. 15. Jahrh. kam auch bei dem Drucke die Current- oder Cursivschrift in G man hatte nämlich bisher bloß mit gerade stehender Schrift gedruckt, allein tere Aldus Manutius in Venedig erfand auch die schiefliegende oder Cur Im 16. Jahrh. erhielt endlich die deutsche Schrift ihre vorzüglichste Au durch Albrecht Dürer (s. d.); dieser setzte anfangs für die Fractur, nach auch für die übrigen Schriften die Proportion fest, worauf sie durch s. Sch die Schönschreiber die jetzige regelmäßige Gestalt erhielten.

Schreiber (Aloys Wilhelm), Hofrath und Historiograph zu Fr geb. d. 12. Oct. 1764 zu Kapell unter Windek, in einem der anmuthigsten des untern Schwarzwaldes, kam auf das Lyceum in Baden, wo damals d stellen noch in den Händen der Exjesuiten sich befanden und der ganze Unter auf Latein und Griechisch beschränkte. Unterdessen wurde Wiehrl, bekannt d nachherigen Verfolgungen, welche die Intoleranz ihm bereitete, als Lehrer d losophie nach Baden gerufen, und erst jetzt erfuhren die Schüler, daß es a neuere Literatur gebe und sogar eine deutsche. Schr. wurde, bei Ben des philosophischen Cursus, mit 3 andern jungen Männern nach Freiburg g um sich dort für das Lehramt zu bilden. Von der Universität kam Schr. al an die Schule nach Baden zurück. Später ging er nach Mainz, wurde Hof bei dem verst. Grafen von Westphalen, kehrte, als eben der Krieg mit Fra

ebrochen war, in s. Vaterland zurück und lebte dort einige Jahre in stiller Zu-
ezogenheit. Verschiedene Verbindungen veranlaßten ihn, während des Con-
s in Rastadt seinen Aufenthalt daselbst zu nehmen, wo er auch u. A. in Gesell-
mit dem hanöverischen Ministerresidenten v. Schwarzkopf das „Congreßhand-
redigirte. 1800 wurde er zum zweiten Male Professor (der classischen Litera-
n Baden, und 1805 erhielt er von seinem ihm immer wohlwollenden Fürsten
Ruf als Prof. der Ästhetik nach Heidelberg, den er auch annahm. Das aka-
che Leben und Treiben hat viel Ähnliches mit dem Schauspielerleben, und es
ine Zeit, wo man diese Bemerkung besonders in Heidelberg machen konnte.
e Lehrer sahen sich dadurch veranlaßt, anderwärts ein Unterkommen zu suchen.
, der nie ruhenden Intrigue müde, that Dasselbe. Er bat s. Fürsten um die
osselt's Tod erledigte Stelle eines badischen Historiographen und erhielt sie.
verließ er Heidelberg und zog nach Karlsruhe, wo er einzig der Wissenschaft,
nst und s. Familie lebt. Unter den zahlreichen Schriften Schr.'s sind s. Ge-
vorzüglich die in alemannischer Mundart, und Erzählungen, s. topographi-
und historischen Werke, besonders die „Anleitung zur Rheinreise" und die
nischen Sagen" am günstigsten aufgenommen worden. Seine „Poetischen
" erschienen Tüb. 1817. Seit 1816 hat er das Taschenbuch für deutsche
, „Cornelia", herausgegeben.

Schreiber (Christian), Kirchenrath und Oberpfarrer der Ephorie Lengsfeld
oßherzogthum Sachsen, geb. zu Eisenach d. 15. April 1781, ist bekannt
rische, größtentheils in Schiller'scher Manier geschriebene Poesien, insbe-
durch „Religion, ein Gedicht in 2 Gesängen" (Gotha 1816), und durch s.
liches Liederbuch" (Eisenach 1816), sowie durch „Predigten, Homilien und
e Reden" (Eisenach 1817). Auch gab er gemeinschaftlich mit Veillodter
nnings eine „Allgem. Chronik der 3. Jubelfeier der Reformation" (Gotha
2 Bde.) heraus.

Schreiber (Philipp Wilhelm), geb. zu Wilhelmshöhe bei Kassel d. 9. Juni
widmete sich der Handlung, späterhin den Kameralwissenschaften, besonders
wirthschaft. Durch vielfältige Reisen und Umgang mit Menschen aus al-
sen bildete er sich für das Geschäftsleben. Er bewies dies in der Sache der
chen Domainenkäufer. Das vormals kurfürstl. hessische Domainengut
rgen unweit Kassel, welches Schreiber's Schwager, der Oekonom Schnei-
Pachter gleichsam urbar gemacht und in welches er den größten Theil s.
ns verwandt hatte, war 1807 kais. franz. Domaine geworden. Napoleon
mit den franz. Obrist v. Zimmer. Der neue Eigenthümer ließ, mit Ge-
ng des Kaisers, Freyenhagen zum Verkauf ausbieten. Der frühere Pach-
nit s. Familie ruinirt, wenn das Gut in andre Hände kam. Daher ent-
Schr., dasselbe zu kaufen. Er reiste 1811 nach Paris und brachte es da-
der Donateur ihm Freyenhagen käuflich überließ. Aber kaum sah er sich
ß dieses im guten Glauben und mit Beobachtung aller Formen des Rechts
erkauften Eigenthums, als die Auflösung des westfälischen Staats er-
Wie sehr die Freude über die Restauration des angestammten Fürstenhauses
sen durch die Nichtanerkennung der Handlungen der westfälischen Regie-
Manchen getrübt ward, ist bekannt. Auch Schr.'s Kauf von Freyenha-
für nichtig erklärt, und obschon er sich mit vieler Gewandtheit noch einige
esitz s. Eigenthums zu erhalten suchte, ward er doch desselben zuletzt mit
ng der bewaffneten Macht den 4. Sept. 1816 entsetzt. Gleiches Schick-
n theilten alle übrige Domainenkäufer in Kurhessen. Schr. war der Ein-
en Muth hatte, diese Angelegenheit öffentlich zu vertreten. Mit Voll-
on einer großen Anzahl der Betheiligten versehen, begab er sich, nachdem
che in Kassel, auf gütlichem Wege etwas zu erlangen, mißlungen waren,

1824 nach Wien zum Concert. Die auch so in den Tonkünstlerkreisen Wiens bekannte Familie Schirmvogel wohnte damals in Wien, wo sie in Josefstadt, Hier die entbehrungsreichen Jahre, wo ersterer so hier Schirmvogel, Sohn des Tonkünstlers Joseph Schirmvogel, Dieser lag

nigten k. k. Hoftheatern angestellt. Während dieser neuen Anstellung hat er : dem Namen C. A. West außer dem Originallustspiele: „Die Gleichgültigen", Aufz., mehre Übertragungen aus dem Spanischen, worunter „Donna Diana", 1 Gutierre" und „Das Leben ein Traum", auf die Bühne gebracht. 1819 — sorgte er die Redaction des Taschenbuches „Aglaja" und beschäftigte sich mit Sammlung s. größtentheils noch ungedruckten Schriften.

Schreibmalerei (die Malerei mit der Feder) dankt ihren Ursprung den ibemeistern oder Schönschreibern. Zur Zeit der Erfindung der Buchdrucker= war besonders in Nürnberg eine Classe derselben, die man Modisten nannte; uchten nicht bloß schön zu schreiben, sondern auch ihre Schrift durch allerlei n, Verzierungen und Sonderbarkeiten zu heben. Zuerst erfanden sie die chreiberei; sie schrieben nämlich mit so kleinen Buchstaben, daß man solche ohne Vergrößerungsglas lesen konnte. Der Gebrauch derselben erhielt sich . und zu Anfange des 18. Jahrh.; man findet noch in öffentlichen Bibliothe= d Bildercabinetten ganze Bildnisse mit Einfassungen, die aus ganz kleiner t bestehen, welche die Geschichte der abgebildeten Person, eine Lobschrift der= oder biblische Stellen enthält. Da diese Arbeit mit vieler Mühe verbunden so wählten sich die Schönschreiber einen freiern Spielraum und fertigten zu rung ihrer Schriften, besonders zu Anfang und am Ende derselben, mit der ganze Landschaften u. dgl. Der bessere Geschmack hat jedoch sowol die Klein= rei als auch die eigentliche Schreibmalerei in Vergessenheit gebracht.

Schrift (heilige), s. Bibel und (Altes und Neues) Testament.

Schrift. Sprache und Schrift, wie alle zum Stammgute des Menschen= gehörige Ideen, ziehen sich, aller Zeitbestimmung spottend, gleichsam in ihre it zurück; ihr Wesen und Ursprung wird daher auf dem gewöhnlichen Wege her Forschung nicht ausgemittelt, wenn auch einzelne verlorene Spuren da= fgezeigt werden. Sprache ist veranschaulichtes Denken oder Erkennen, st demnach auf sinnliche Anschauung hin. Dem gemäß spricht sich mit jedem , den sie auf dem Wege aus dem Gemüth heraus thut, ein allmäliges Ver= es Subjectiven in das Objective aus. Sie braucht nämlich Organe des Lei= Elemente, wie Luft und Licht, um als Ton= und Geberdensprache sich zu chen, oder hörbar und sichtbar zu werden. Als Geberdensprache ist sie schon rer leiblicher Gegenstand geworden, und Geberdensprache eignet darum, obachtungen der Reisenden, vorzüglich sinnlichern Völkern und Stämmen. t und ist sie also Figur. Wird aber die Tonsprache für einen andern Sinn Ohr festgehalten, so entsteht Schrift, d. h. eben für das Auge festgehaltene he, mithin schaltet Schriftsprache im Raume als Bildzeichen und Buch= Diese beiden müssen ursprünglich in der Idee Eins und Elemente der Ur= es in Zeit und Raum bildenden Geistes sein. Wer aber kann die Zeit und jener Schritte genau angeben und bestimmen? und, wenn Einer es wäre damit wol das Wesen der Idee ausgemittelt? Da nun das Bildzei= die Hieroglyphe mehr die Anschauung, der Buchstabe aber den Begriff in nimmt, so setzt Buchstabenschrift schon eine höhere Ausbildung des Gei= us, wenngleich auch die Hieroglyphik mehre Stufen durchlaufen mußte, u vollenden. Dies ergibt sich bald, wenn man das Verhältniß von Bild , wie von Wort und Wissenschaft ernstlich erwägt und ihre Wechseldurch= auffaßt. — Sind wir nun aber hiermit rücksichtlich der Schrift in eine rückgewiesen, so muß Entstehung, Bewahrung und Element der Schrift g heilig sein. Darum schreibt die Sage durchgängig die Erfindung der= m Gott zu, wie auch die Folgezeit die Sage mißverstanden und diesen al= und allezeit waltenden Gott z. B. zu einem Kadmus individualisirt, den ythus also zur Fabel umgedeutet haben möge. Darum ferner darf es

nicht befremden, Priester, diese ersten und letzten Siegelbewahrer des geistigen Eigenthums der Menschheit, auch als Schriftbewahrer zu finden. Darum erklärt es ganz in der Ordnung, daß die Urwelt, welcher Alles heilig und Ausdruck der Idee war und wurde, die ganze umgebende Welt als Bild und Symbol zur Veranschaulichung und Vergegenständigung des Geistes und der Idee brauchte. Die Natur war gleichsam die erste kolossale Schrift, in ihren schematischen Grundzügen sowol als in deren Ausfüllung sinnig ergriffen und geahnet. Darum spielen die Kuas des chinesischen Fohi, als ungebrochene und gebrochene Linien Symbole des Vollkommenen und Unvollkommenen, um Physisches und Ethisches; und Bildschrift, welche der Übergang von der Hieroglyphe zur Buchstabenschrift zu sein scheint, sowie Strick- und Knotenschrift, gehören wol auch zu den Versuchen des stammelnden Geistes. Grundzüge bleiben hier wie auch in der Buchstabenschrift die senkrechte, wagerechte und Kreislinie. Die Buchstabenschrift selbst, wie sie in den verschiedenen Alphabeten vorliegt, verräth, wie J. A. Kanne gezeigt hat, Verwandtschaft mit religiösen Ideen über Zeugung und Schöpfung in Zeit und Raum. — Derselbe heilige Sinn und Instinkt nun spricht sich weiter auch in der Schreibweise oder dem Anreihen und Nebeneinanderstellen und Fortführen der Buchstaben in Linien aus. Auch diese kommen, wie die einzelnen Buchstaben selbst, im Grundschema und den Typus nicht verleugnen konnten, auf das Senkrechte, Wagerechte und Kreisförmige zurück. Man hat nämlich als älteste Schreibweisen 1) Kionádon- oder Säulenschrift, wo Buchstabe unter Buchstabe, Wort unter Wort gesetzt wird, wie bei den Chinesen; 2) Furchen- auch Pflugschrift von Osten nach Westen, von Westen nach Norden, von Norden nach Süden (s. Bustrophedon); 3) Sphárádon- oder Kreisschrift, welche beide letztern nur weitere Ausbildung und Vollendung der beiden erstern sind. Gedichte in Beil-, Ei-, Ziegel- oder Form sind spätere Spielereien, aus welchen der Sinn entwichen war. Der in den Grenzen der Geschichte liegende Übergang der bildlichen Hieroglyphe in die bildlichen Schriftmalerei zur eigentlichen Schrift, die vielleicht nur eine Verdichtung oder Abkürzung jener war, muß in Ostasien bei den Völkern mit einsylbigen Sprachen gesucht werden. Gleiches Bedürfniß und gleiche Verhältnisse können die Erfindung auch bei mehren gleichzeitig gemacht haben; jedoch sind die ältesten Zeugnisse des Alterthums, die nach Phönizien hinweisen, nicht ganz zu verwerfen. Schreibmaterialien waren im Verlaufe der Zeit Steine, Metalle, Baumrinden, Blätter, Holz, Wachs, Elfenbein, Muscheln, Scherben, Leinwand, Thierhäute, Pergament, ägyptisches oder Nilpflanzenpapier, Baumwollenpapier, Lumpenpapier. Geschrieben ward mit Meißeln, Eisen- oder Beingriffeln, Schilfrohr, Federkiel. Auch Dinte war früher erfunden, aus mancherlei Bestandtheilen, z. B. dem Safte der Seespinne, aus Zinnober oder Purpurfarbe. Der Morgenländer trägt noch sein Schreibezeug im Gürtel. Bis zur Erfindung der Buchdruckerei gab es Schön- und Schnellschreiber (Kalligraphen und Tachygraphen). Auf Nilpapier wurden Bogen (scapi), aus diesen Rollen (volumina) gemacht und einen Stab aus Buchs, Elfenbein oder Gold, der am Ende angeleimt war, Nabel hieß, gewunden. Viereckige Bücher sollen zu Zeiten der Könige von Numa aufgekommen sein. Die Buchrollen im Herculanum werden, nachdem zuletzt Davy, auf chemische Untersuchungen und Ansichten gestützt, mehre aufzurollen versucht hat, auch von Seiten der Paläographie vielleicht manches Merkwürdige zu Tage fördern, wie es denn überhaupt damit für die Philologen aller Art Arbeit gibt. (S. Manuscripte und Paläographie.) — Fassen wir das Ergebniß kurz zusammen, so ist die Schrift uralt in Zahl und Figur, anschaulichter Menschengeist, gebunden an einen Grundtypus aller Zeit und Durchdringung, d. h. alles Lebens, aber ihre Ausbildung und ihr Gebrauch, vom Stoffe abhängig, erreicht erst allmälig die Leichtigkeit und den Umfang, die

)schreiben befähigen. Name des Erfinders, Erfindungsjahr des Alphabets der Schrift lassen sich nicht angeben. Die Elemente derselben sind religiös müssen in Religion, als dem Wesen des Geistes, sich schließen und er- n. Wa.

Schriften in den Druckereien, Lettern. Man unterscheidet n Druckereien die verschiedenen Arten der Schriften einmal nach der Größe, nach der Lage der Buchstaben. Die Sprache macht dabei keinen Unterschied. gewöhnlichen Namen sind in aufsteigender Linie von der kleinsten an: Perl, iel, Nonpareil, Petit, Borgois, Garmond oder Corpus, kleine Cicero, grobe o, kleine Mittel, grobe Mittel, Tertia, Text, Doppelmittel, kleine Kanon, Kanon, kleine Missal, grobe Missal, kleine Sabon, grobe Sabon ꝛc. Sind utsche Schriften, so nennt man sie Perl-Fractur; lateinische, Perl-Antiqua; ische, Perl-Griechisch ꝛc. In Ansehung der Lage unterscheidet man die gerade Schrift von der Cursiv. Die Schwabacher Schrift ist eine nach altgothi- Art gebildete Fracturschrift.

Schriftgießerei, Schriftgießerkunst, oder die Kunst, Buchdrutern zu gießen, wurde von Peter Schöffer gegen 1452 zugleich mit der Buchrkunst erfunden. (S. Buchdruckerkunst.) Das Verfahren bei der ftgießerei ist ungefähr folgendes: Der Buchstabe wird zuerst erhaben auf eiählernen Stempel (poinçon) geschnitten, und dieser dann so gehärtet, daß hn in Kupfer einschlagen kann; dieser Abschlag oder diese Form wird die ice genannt, in welche die Buchstaben hernach mittelst der Gießlade (moule) en werden. Die gegossenen Buchstaben werden dann auf Sandsteinen abgen, auf den Winkelhaken zusammengesetzt und in dem Bestoßzeuge (coupoir) Abhobeln und Abschaben der Rauhheiten, unnöthigen Ecken und des Grades d) fertig gemacht, im Schiff in Columnen aufgesetzt und aufgebunden. — Metall übrigens, aus welchem die Buchdruckerlettern gegossen werden, ist eine mensetzung aus Blei und martialischem Spießglaskönig, welcher dem Blei hige Härte gibt. 1467 brachten zu Rom 2 Deutsche, Arnold Pannarz und b Sweinheim, zuerst die Antiqua zu Stande. Der Italiener Aldus Manuelcher 1515 starb, hat die Cursivschrift erfunden. Die rechten Schriftmaße lichen deutschen Schrift brachte Joh. Neudorfer 1538 zu Nürnberg hervor. Schriftgießer Schwabach erfand die sogen. Schwabacher Schriften. In den 200 Jahren der Buchdruckerkunst hatte Leipzig eigne Schriftschneider und che Schriftgießereien nicht; die erste, wovon man Nachricht hat, besaß der rucker Hahn 1656, die er an den Buchdrucker Janson verkaufte. Aus dietand in jenem Jahrh. noch die berühmte Eberhard'sche; allein die Abschläge Schriften ließ sowol diese als die zugleich entstandene Porsdorf'sche Gießerei ürnberg kommen, wo es immer geschickte Schriftschneider gab. Der Buch- , der sich zuerst aufs Stempelschneiden legte, war Müller; die bei seinem Absterben hinterlassenen Stempel und der Anfang einer kleinen Gießerei durch Heirath seiner Witwe 1719 an den ältern (Bernh. Christoph) Breitessen Sohn, Joh. Gottl. Immanuel, sich durch große Erweiterung und ferung seiner Schriftgießerei (welche noch jetzt eine der vollständigsten in Eu-), durch Erfindung der musikalischen Typen, der Landchartentypen und der chen Lettern zur chinesischen Schrift, hauptsächlich aber als Historiograph kunst große Verdienste erworben hat. Das größte Verdienst bei der Schrift- besteht in der Kunst, Stempel zu schneiden, und hierin haben sich in den eiten die Elzevir und Stephanus, später in England Baskerville, unter den en Zink und Schmidt, neuerlich aber die Didot in Paris und Bodoni in ruhmvoll hervorgethan. Die vorzüglichsten Schriftgießereien in Deutsch- d, außer der Breitkopf'schen, die Tauchnitz'sche in Leipzig, die Franke'sche

zu Jena, zu Wittenberg und zu Leipzig, die Beweise zu finden, die sie für ihre Lehre nöthig hatten. Es ist bekannt, daß Luther selbst, 1518 und 1519 in Breslau, Schweidnitz und Jauer, Reden hielt, die sehr viel Beifall erhielten, und daß sein Freund Johann Hess, der Stifter der lutherischen Lehre in Breslau, sich bei Gelegenheit dieser Reise, mit Luther, in Wittenberg, bekanntmachte, und, nach Luthers Rückkunft, in Breslau, mit Eifer, die Lehre Luthers, in Predigten, zu verbreiten anfing, und, bei einem Besuche, den er, bei Luthern, in Wittenberg, machte, sich, mit Luthern, Melanchthon und Bugenhagen, wegen der Lehre Bugenhagens, zu einer Unterredung vereinigte, und, nach Breslau zurückgekommen, sich, mit Luthern, in Briefwechsel setzte und, mit Luthern, Briefe wechselte, bis Luther, Bugenhagen, Jonas und andere Lehrer, Hess und Andere, nach Breslau, zu einer Unterredung, kamen, und, nach Hess Tode, Luther, Bugenhagen und Jonas, 1524 und 1525, Briefe an Hess und Andere, schrieben, die, in Breslau, bekannt wurden, und, 1525, Luther, Bugenhagen und Jonas, 1526 und 1527, Briefe an Hess und Andere, schrieben, die Breslau, Schweidnitz und Jauer, Luthern, Bugenhagen und Jonas, 1528, Briefe an Hess und Andere, schrieben, die Breslau, Schweidnitz und Jauer, Luthern, Bugenhagen und Jonas, 1529, Briefe an Hess und Andere, schrieben, die Breslau, Schweidnitz und Jauer, Luthern, Bugenhagen und Jonas,

. 76. Geburtstage hatte er das Unglück, das Bein zu brechen, worauf er nach igem Leiden 1808 starb. Nitzsch und Pölitz setzten ihm kleine biographische kmale; eine ausführliche Beschreibung seines Lebens und Charakters hat hirner im 10. Bde. der Schröckh'schen „Kirchengeschichte seit der Reformation" etheilt. — Ein großer Fleiß im Sammeln und Forschen, ein feines Gefühl Wahren und Guten, eine musterhafte Treue und Zuverlässigkeit, eine verstän- bequeme Anordnung blicken aus Schr.'s historischen Werken hervor; s. Spra- t nicht erhaben, aber edel; s. Styl einfach, klar, leicht und belebt genug, um chriften Leser aus allen Classen zu verschaffen. Daher die weite Verbreitung Weltgeschichte für Kinder", welche zuerst 1779—84 (4 Thle. in 6 Bdn., mit Kpfn.) erschien, s. historischen Compendien, welche ältere und unzweckmäßige ängten und lange in den Schulen regiert haben, und s. in mehren einzelnen ellungen vortreffliche „Allgemeine Biographie" (1767—92, 8 Bde.). hat er zur Herausgabe von Guthrie's und Gray's „Allgem. Weltgeschichte" al., franz., niederländ. und engl. Geschichte 1770—76 mit einer Einsicht Sorgfalt bearbeitet, die diesen Übersetzungen den Vorzug vor dem Original afft hat. Doch unsterblich ward sein Name durch s. „Kirchengeschichte". es anfangs weder so groß angelegte, noch für Gelehrte bestimmte Werk, dessen sich erst unter der Arbeit entwickelte, erschien u. d. T.: „Christliche Kirchen- ichte" (1768—1803, 35 Bde.), in denen die Erzählung bis zum Zeitpunkte Reformation fortgeführt ist; daran schließt sich s. „Kirchengeschichte seit der rmation" (1804—12, 10 Bde.), deren 2 letzte von Tzschirner mit rühm- Einsicht und Sorgfalt abgefaßt sind. Schr. hat in s. „Kirchengeschichte" eitig das schönste Zeugniß seines Fleißes und die reifste Frucht seines Lebens en; sie ist das vollständigste zusammenhängende Gemälde der Menschen und benheiten, die seit 18 Jahrhund. in der christlichen Kirche Bedeutung erhiel- und haben auch Andre Einzelnes tiefer aufgefaßt, beredter und freimüthiger stellt, so gibt es doch kein andres Werk, in dem das Ganze umfassender, lehr- r und anziehender behandelt wäre als in dem Schröckh'schen. Auch solchen n sagt es zu, die bei andern geistvollen Kirchenhistorikern die christliche Gesin- ungern vermissen; denn die aufrichtige Frömmigkeit, mit der Schr. an den n und Gebräuchen seiner Kirche hing und die heil. Schrift als ein über jeden fel erhabenes Wort Gottes achtete, erlaubte ihm nicht, dem skeptischen Geiste er theologischen Untersuchungen Einfluß auf seine Darstellungen zu ver- n. E.

Schröder (Friedrich Ludwig), Director des hamburger Theaters, gleich zeichnet als Mensch wie als mimischer Künstler und Dichter, wurde 1744 zu berin geb. Seine Mutter war die als Schauspielerin und Theaterdirectrice mte nachherige Mad. Ackermann, sein Vater einst Organist in Berlin. In sburg, wohin die Witwe Schröder mit Ackermann zu der Hilferding'schen Ge- aft verschrieben war, betrat der junge Schr. als 3jähriges Kind zum ersten die Bühne. Seine Mutter, eine geistreiche Frau, hatte ein allegorisches Vor- gedichtet, in diesem ward dem jungen Schr. die Rolle der Unschuld, und er die Paar Worte: „O nein, ich sprech' dich frei!" (seine ganze Rolle) so h aus, daß die Kaiserin Elisabeth das Kind in die Loge holen und Mutter und beschenken ließ. In Moskau, wohin sich die Gesellschaft begab, verheirathete Schr.'s Mutter mit Ackermann, und da das Ehepaar in Rußland viel Geld ent hatte, so errichteten sie nun selbst wieder eine Gesellschaft (wie vorher die e Schr. schon in Hamburg und Kassel gehabt hatte, und Ackermann gleich- und durchzogen Kurland, Danzig und endlich auch Preußen, wo Ackermann nigsberg die Erlaubniß erhielt, im Junkerhofe ein Theater zu errichten, auf em der nach und nach heranwachsende Schr., sowie früher in Danzig, bald in

Kunst, sich in Gleichnissen, einen Gleichnis-Kranz zu bilden, ausmachen. Im Gleichnis wird das Zeitliche in Verbindung mit dem Ewigen, das Ewige in Verbindung mit dem Zeitlichen gesetzt und die Tat-Welt, Werke zu gestalten, wird hier zuletzt und in einer ganz neuen Weise, wie es bei Homer und Hesiod noch nicht der Fall war, in Verbindung mit der Ewigkeit gesetzt. Es ist eine Kunst, die sich zu einer Kunst-Welt, die sich selbst genügt, zu einer Welt, die zu der Wirklichkeit, die sie ist, zu der Wirklichkeit, die sie nicht ist, und zu der Wirklichkeit, die sie sein wird, in Beziehung setzt, und die, wie sie sich selbst genügt, sich selbst rechtfertigt, sich selbst zum Zweck, sich selbst zur Wahrheit macht, sich selbst zum Ideal, sich selbst zur Wirklichkeit macht, sich selbst zur Ewigkeit macht. Es ist eine Kunst, die sich zu einer Gesellschaft, zu der bestehenden Gesellschaft und zu der von ihr zu erwartenden Zukunft, zu der Zukunft der Welt, zu der Ewigkeit der Welt, zu der Ewigkeit der Welt, zu der Ewigkeit

ıkspeare'schen Trauerspiele trug er zuerst mit dazu bei, diesen großen britischen ›ter auch auf den deutschen Bretern heimisch zu machen. Der Anfang der acht- : Jahre des vergangenen Jahrh. war der glänzendste Zeitpunkt Schr.'s. 1780 ›te er mit s. Gattin eine große Kunstreise durch die Hauptstädte Deutschlands, chte Paris und nahm im folg. J. einen vortheilhaften Ruf nach Wien zu dem gen Hoftheater an, wo Kaiser Joseph ihn ehrenvoll auszeichnete. Bald sich h nach dem ihm werth gewordenen Hamburg zurücksehnend, übernahm er von m die Leitung des dortigen Theaters, die er bis 1798 führte, wo er sie aber- niederlegte und sich, müde der endlosen Plackereien, denen jeder Theatervor- r ausgesetzt ist, auf ein erkauftes Landgütchen (Relling bei Hamburg) zurück- und hier nur noch theils als dramatischer Schriftsteller, theils als Vorsteher freimaurerloge zu Hamburg, für deren Arbeiten er ein eignes System begrün- und sich überhaupt vielfach verdient um den Orden machte, wirkte. Zeitum- e, der Wunsch eines großen Theils des Publicums und die Einsicht, daß das efflich von ihm begründete Institut unter den Händen von Ungeschickten dem rgange schon sehr nahe war, bewogen ihn indeß 1811, die Verwaltung der ne von neuem zu übernehmen; leider entkeimte ihm aber aus diesem Ent- ſſe wenig Segen. Er erntete für all seine Mühen nicht einmal den Dank der öhnten Menge, für deren Vergnügen er sich und sein Vermögen eigentlich auf- te. Schr. starb 1816 den 3. Sept., beinahe 73 J. alt, bedauert von Allen, unst und Wissen zu schätzen wußten. Seine Leichenbestattung wurde von den ıaurern und mehren der angesehensten Einwohner Hamburgs aufs feierlichste ıgen. Zu s. besten dramatischen Dichtungen gehören: „Das Testament", Murrkopf", „Der Fähndrich". Außerdem hat man von ihm noch viele, gedruckte, theils im Manuscript aufgeführte, Schau- und Lustspiele, mehre beitungen fremder Stücke, theatralische Gelegenheitssachen u. dgl. Eine aus- che Beschreibung des reichbewegten Lebens von Schr. und seiner vielfachen lenste um die Kunst findet man in dem Werke des Prof. F. L. W. Meyer über Hamb. 1819), sowie im 9. Hefte der „Zeitgenossen", wo Schink, Schr.'s ıd, eine Biographie von ihm einrücken ließ, und in dem Taschenbuch „Mi- ' für 1818, in welchem Böttiger in Dresden des Verst. Verdienste würdigt. . Werth als Schauspieler s. auch Tieck in s. „Phantasus" (3. Bd., 2. Abth.) ı s. „Dramaturgischen Blättern".

Schröder (Sophie), eine der ersten jetzt lebenden tragischen Schauspie- en der Deutschen, k. k. Hofschauspielerin in Wien, wurde 1781 in Paderborn Ihre Mutter, welche sich nach dem Tode ihres ersten Mannes, des Schau- s Bürger, mit dem rühmlich bekannten Schauspieler Keilholz verheirathete, einem Rufe nach Petersburg. Sie hatte zwar die damals 12jährige Sophie, h diese schon als Kind in kleinen Rollen Talent bewiesen, noch nicht für die e bestimmt; da aber das Personale der Tylli'schen Schauspielergesellschaft ersburg sehr beschränkt, und zufällig das Fach der jugendlichen Rollen in und Schauspiel unbesetzt war, so gab sie den Bitten der bedrängten Di- : nach, und Sophie begann in der Dittersdorf'schen Oper: „Das rothe ›en", als Lina ihre theatralische Laufbahn. In Reval, wohin die Gesellschaft reiste, heirathete sie als 14jähr. Mädchen den Schauspieler Stollmers. Hier ſie auch Kotzebue kennen, und sie erhielt auf s. Empfehlung eine Anstellung n wiener Hoftheater. Sie spielte damals noch ausschließend naive Rollen fiel als Margarethe in den „Hagestolzen" und Gretchen in den „Verwandt- n" sehr. Nach einem Jahre ging sie jedoch nach Breslau, wo sie vorzugs- für die Oper engagirt wurde und besonders als Hulda im „Donauweibchen" lück machte. 1801 unter sehr vortheilhaften Bedingungen nach Hamburg ı, betrat sie hier die Bahn, auf welcher sie jetzt als ein Stern erster Größe

gleich, so verwirklicht sich der erste Gesichtspunkt mit dem zweiten. Die Ideen Platons sind nicht bloß Gedanken, sie sind Wesenheiten, sie stehen nicht von Menschen Denken, sondern sie bestehen für sich. Die Idee ist das Wesen der Dinge, das Wesen der Dinge ist die Idee. Die Idee ist das Wahre, das Wahre ist die Idee. Die Idee ist das Gute, das Gute ist die Idee. Die Idee ist das Schöne, das Schöne ist die Idee. Die Idee ist das Gerechte, das Gerechte ist die Idee. Die Idee ist das Sittliche, das Sittliche ist die Idee. Die Idee ist das Ewige, das Ewige ist die Idee. Die Idee ist das Leben, das Leben ist die Idee. Die Idee ist das Sein, das Sein ist die Idee. Die Idee ist das Nichtsein, das Nichtsein ist die Idee. Die Idee ist das Eine, das Eine ist die Idee. Die Idee ist das Viele, das Viele ist die Idee. Die Idee ist das Ganze, das Ganze ist die Idee. Die Idee ist das Einzelne, das Einzelne ist die Idee. Die Idee ist das Bewegte, das Bewegte ist die Idee. Die Idee ist das Ruhende, das Ruhende ist die Idee. Die Idee ist das Gleiche, das Gleiche ist die Idee. Die Idee ist das Ungleiche, das Ungleiche ist die Idee. Die Idee ist das Mehrere, das Mehrere ist die Idee. Die Idee ist das Ähnliche, das Ähnliche ist die Idee. Die Idee ist das Unähnliche, das Unähnliche ist die Idee. Die Idee ist das Größere, das Größere ist die Idee. Die Idee ist das Kleinere, das Kleinere ist die Idee. Die Idee ist das Gleichmäßige, das Gleichmäßige ist die Idee. Die Idee ist das Ungleichmäßige, das Ungleichmäßige ist die Idee. Die Idee ist das Begrenzte, das Begrenzte ist die Idee. Die Idee ist das Unbegrenzte, das Unbegrenzte ist die Idee. Die Idee ist das Weise, das Weise ist die Idee. Die Idee ist das Unweise, das Unweise ist die Idee. Die Idee ist das Schlechte, das Schlechte ist die Idee. Die Idee ist das Ungerechte, das Ungerechte ist die Idee. Die Idee ist das Unsittliche, das Unsittliche ist die Idee. Die Idee ist das Zeitliche, das Zeitliche ist die Idee. Die Idee ist das Nichtsein, das Nichtsein ist die Idee. Die Idee ist das Nichtsein, das Nichtsein ist die Idee. Die Idee ist das Nichtsein, das Nichtsein

von einer Eisenstange abgehauenen Stücke, daher auch die Schrotaxt: ein rkzeug, Etwas zu schroten oder von einander zu hauen, Schrotsäge rc. 3) Als nmelwort, ohne Mehrzahl, a) kleine Bleikügelchen oder kleine Stückchen ge- tes Eisen, damit aus Feuergewehren zu schießen (Hasenschrot, Wolfsschrot); robgemahlenes und ungebeuteltes Getreide rc. zum Viehmästen (Roggenschrot, enschrot rc.).

Schröter (Johann Hieronymus), Astronom, geb. 1745 zu Erfurt, lebte Justizrath und Oberamtmann zu Lilienthal, einem Dorfe im Herzogthum Bre- . Nachdem er zu Göttingen die Rechte studirt, zugleich aber durch Kästner's rricht die Mathematik und besonders die Astronomie leidenschaftlich lieb ge- nen hatte, empfing er die juristische Doctorwürde und ward 1778 bei der hanö- chen Regierung angestellt. Unausgesetzt mit s. Lieblingsstudium, der Astrono- beschäftigt, machte er wichtige Beobachtungen und Entdeckungen in allen Re- n des Himmels, hauptsächlich über den Mond, welcher der Gegenstand seiner ltendsten Aufmerksamkeit wurde und von dem er einen sehr genauen Atlas lie- In seinem Lilienthal errichtete er eine herrliche Sternwarte, die er nach und mit den besten Instrumenten ausstattete. Schon sein 13füßiges Teleskop er- Lalande für das beste unter allen vorhandenen. Später verfertigte er mit un- her Mühe und großem Kostenaufwande aus eignen Mitteln noch mehre grö- Instrumente, unter denen ein 25füßiges von bewundernswürdiger Wirkung ndem es z. B. die ganze Milchstraße in unzählbar kleine Sterne auflöst. Mit lben ist auch ein großer Theil von Schr.'s Entdeckungen im Monde gemacht n. Im Frühlinge 1813 verbrannten die Franzosen den größten Theil seiner nwarte. — Die Hauptwerke dieses bis zu s. Tode (29. Aug. 1816) unermü- Himmelsbeobachters sind die „Selenotopograph. Fragmente rc." (Gött. 1793 02, 2 Bde., gr. 4., m. Kpf. u. Chart.); „Beitr. zu den neuesten astronom. ck." (Gött. 1788—1800, 3 Bde., m. Kpf.); „Aphroditische Fragm. zur ge- n Kenntniß der Venus" (Gött. 1796, gr. 4., m. Kpf.); „Kronographische ente zur Kenntniß des Saturn" (Gött. 1808, m. Kpf.); „Hermograph. n. z. Kenntniß des Merkur" (Gött. 1816, m. Kpf.). — S. das Verz. bei us im 3., 5. und 6. Bd.

Schub, Schubwesen, eine in neuerer Zeit eingeführte polizeiliche egel, um sich der fremden Bettler, Landstreicher u. s. w. zu entledigen, welche esteht, daß man sie aufgreift und unter Aufsicht von Ort zu Ort und Land d bis zu ihrem Geburtsorte zurückschaffen, gleichsam weiter schieben läßt, ch den allgemeinen Rechtsgrundsätzen der Geburtsort Desjenigen, der sich lbst ernähren kann oder sich nicht auf eine ehrliche Weise ernähren will, zu- die Obliegenheit hat, ihn im erstern Falle zu unterstützen, im letztern aber Zwang dazu anzuhalten.

Schuback (Johannes), einst der Stifter und Chef eines der ersten Hand- und Bankierhäuser in Hamburg, geb. daselbst 1732, gest. 1817, war gleich dig als Mensch und als Patriot. Mit hoher Rechtschaffenheit, mit einem igen und humanen Charakter, mit gründlichen Kenntnissen und reichen Er- gen in dem Gebiete der Handlungspolitik, der staatswirthschaftlichen Öko- und ihrer höhern Rechenkunst, die er mit Vorliebe und großer Sicherheit Resultaten trieb, vereinte sich in ihm die genaue Kenntniß der Finanzsy- er wichtigsten Staaten von Europa, sodaß, hätten Verhältnisse oder Nei- hn dazu berufen, er das staatswirthschaftliche Ruder eines monarchischen mit Umsicht, Gewandtheit und Glück würde haben führen können. Sein schnell auffassender Blick in die höhere Staatsökonomie und in den Gang lthandels, sowie seine von Vorurtheilen und kleinlichen Rücksichten freien en, sowol der wichtigsten Angelegenheiten und Unternehmungen des Groß-

Leonhard und mit der verwitwete Obristlieutenant Gaßmann, welchem er bis zu seinem Tode treu blieb, und dessen Familie er bis zu seinem Tode treu und dankbarst verehrte, freut er sich über die Gesellschaft, die er bei Gaßmann und Leonhard gefunden hat, und bittet, sie ihm auch ferner zu erhalten. Er wird sich bemühen, Ordnung und Fleiß zu beobachten, und wird sich bei Gaßmann und Leonhard, wie bei seinen Eltern, wie ein Sohn betragen. Er bittet, sie mögen ihm Ermahnungen, Warnungen und Strafen, wenn er sie nöthig hat, ertheilen, und versichert, daß er sie mit Dank annehmen und sich darnach richten wird. Er bittet, sie mögen ihn nicht für einen Unbesonnenen halten, weil er sich so lange nicht hat schreiben können. Er wollte es nicht thun, ehe er sich gesetzt hatte, damit sie sehen könnten, daß er sich nicht aus Unbesonnenheit, sondern aus Ordnung und Gehorsam gesetzt hat. Er bittet, sie mögen ihn nicht für einen Unbesonnenen halten, weil er sich so lange nicht hat schreiben können. Er wollte es nicht thun, ehe er sich gesetzt hatte, damit sie sehen könnten, daß er sich nicht aus Unbesonnenheit, sondern aus Ordnung und Gehorsam gesetzt hat. Er bittet, sie mögen ihm Ermahnungen, Warnungen und Strafen, wenn er sie nöthig hat, ertheilen, und versichert, daß er sie mit Dank annehmen und sich darnach richten wird. Er bittet, sie mögen ihn nicht für einen Unbesonnenen halten, weil er sich so lange nicht hat schreiben können. Er wollte es nicht thun, ehe er sich gesetzt hatte, damit sie sehen könnten, daß er sich nicht aus Unbesonnenheit, sondern aus Ordnung und Gehorsam gesetzt hat

lmts für verlustig erklärt und des Landes verwiesen. Ohne zu wissen, wohin, ß er, nur mit einem Thaler, Ludwigsburg und kam nach Heilbronn, wo er sich Musikunterricht nährte. Der Gedanke an s. unglückliche Familie trieb ihn Heidelberg, endlich nach Manheim, wo er Gelegenheit fand, sich vor dem ürsten hören zu lassen. Sein Spiel gefiel dem Kurfürsten, und schon wollte ihn anstellen, als er durch eine unvorsichtige Äußerung sich den Unwillen des en zuzog. Jetzt nahm ihn der Graf Schmettau bei sich auf. Nachher ward t dem bairischen Gesandten, Baron Leiden, bekannt, der ihm rieth, katholisch rden. Noch ehe er diesen Rath ausführen konnte, mußte er auch München ssen. Nun ging er nach Augsburg, wo er seine bald sehr gelesene „Deutsche nik" schrieb. Er gab Unterricht in der Musik und in den Wissenschaften, b und dichtete und gab Leseconcerte, in denen er die neuesten Stücke der deut- Dichter mit dem größten Beifall declamirte. Alles dies wurde ihm reichlich lt, aber durch Unbesonnenheiten und Ausschweifungen machte er sich, beson- unter der Geistlichkeit, die er angriff und verspottete, viel Feinde. Plötzlich er auf Befehl des kathol. Bürgermeisters verhaftet und genöthigt, die Stadt rlassen. Er ging nach Ulm, setzte dort s. „Chronik" fort, zog sich aber auch wo er sich wieder mit s. Familie vereinigt hatte, ebenso viel Feinde als Freun- . Als angenehmer Gesellschafter hatte er sich viel Liebe erworben, aber bald er auf Anstiften des kaiserl. Ministers, Gen. Ried, verhaftet werden, weil er „Chronik" gemeldet hatte, die Kaiserin Maria Theresia sei vom Schlage ge- worden. Sch. wurde auf eine verrätherische Weise ins Würtembergische t, zu Blaubeuren (den 22. Jan. 1777) auf landesherrlichen Befehl verhaftet uf die Festung Hohenasperg gebracht. Der Festungscommandant war ein rmann. Er tröstete den Unglücklichen und theilte ihm geistliche Bücher, my- n und theosophischen Inhalts, mit. Der durch Ausschweifungen entnervte, eiden niedergedrückte, zur Hypochondrie geneigte und mit einer glühenden tasie begabte Sch. ward jetzt für das Mystische gestimmt. 1778 ward seine ngenschaft etwas erleichtert. Nachdem er 10 Jahre, ohne Verhör, im Kerker en hatte, ward er auf Fürbitte der Karschin 1787 befreit und zum Director rzogl. würtemb. Hofmusik und des Theaters zu Stuttgart ernannt. Seine ngenschaft wurde ihm als eine Disciplinarmaßregel dargestellt. Noch wäh- . Gefangenschaft hatte er s. „Gedichte" herausgegeben, die von s. zahlreichen den mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurden. In Stuttgart fing er an, eutsche Chronik" unter dem neuen Titel: „Vaterlandschronik", fortzusetzen, seine musikalischen Arbeiten und seine Lebensbeschreibung herauszugeben. r starb noch vor Beendigung der letztern 1791 im 52. J. seines Alters. — war kein classischer Dichter und Prosaist, aber ein genialer, kräftiger Kopf, ine sonderbaren Schicksale, seine Verirrungen und Thorheiten ebenso merk- g machen als s. Talente. Seine „Chronik" war ein echtes Volksblatt über k, Literatur, Kunst und vaterländische Sitten, das durch nie versiegende Laune, beständig abwechselnde Formen, durch Freimüthigkeit, Faßlichkeit und Herz- anzog. Sie kam heraus von 1774—78. Seine sämmtlichen Gedichte, ßer vielem Schwülstigen, Rohen und Überkräftigen auch viel Volksmäßiges, es und Erhabenes enthalten (man erinnere sich des „Hymnus auf Friedrich roßen", der „Fürstengruft", des „Ewigen Juden" und des kräftigen Volks- „Auf, auf, ihr Brüder ꝛc."), wurden zu Frankfurt a. M. 1787 in 2 Bdn. gegeben (eine neue wohlfeile Ausg. ebendas. 1824, 3 Bde., 12.). Sein , k. preuß. Legationsrath zu Nürnberg (st. 1812), gab auch 1806 zu Wien t. Friedr. Daniel Schubart's Ideen zur Ästhetik der Tonkunst" und die ischten Schriften" s. Vaters (Zürich 1812, 2 Thle.) heraus, gleichfalls voll r Ansichten und Urtheile, wenn auch fragmentarisch.

Schubart von Kleefeld (Johann Christian), herzogl. -koburg-saalfeldischer Geh.-Rath, geb. zu Zeitz den 24. Febr. 1734 in einer bürgerl. Familie, trat in die Dienste eines dortigen Amtmanns und wurde bald Haushofmeister des kursächs. Gesandten am wiener Hofe. Wahrscheinlich kam er hier in maurerische Verbindungen, in welchen er sich nachher, unmittelbar neben einem Baron Hund, durch Einführung und Verbreitung eines neuen Systems der Maurerei (des Systems der stricten Observanz) sehr merkwürdig machte. Nach dem Ende des siebenjährigen Kriegs kam er als großbritannischer Kriegscommissair und hessendarmstädtischer Hofrath in sein Vaterland zurück und kaufte 1768 und 1774 die Güter Würchwitz, Pobles und Kreischa. Hier beschäftigte er sich ganz mit Verbesserung der Landwirthschaft. Sein Name wurde vortheilhaft bekannt, als er 1782 den Preis wegen der von der berl. Akademie der Wissensch. aufgestellten Preisaufgabe über den Anbau der Futterkräuter erhielt. Dieses Verdienst verschaffte ihm auch den Namen eines Edlen v. Kleefeld. Er stellte nun ein neues System der Landwirthschaft auf, dessen Grundlage war: Abschaffung der Brache, und mit ihr der Hut- und Triftgerechtigkeiten, um dadurch den Futterkräuterbau emporzubringen, der dann die Mittel gibt, größere Viehstände auf den Ställen zu füttern und auf diesem Wege mehr Düngung zu erlangen, mittelst deren der Getreidebau verdoppelt und der Anbau andrer nützlichen Gewächse möglich gemacht werden könne. Auch brachte er den Tabacksbau, Krappbau und die Runkelrüben durch Lehre und Beispiel in Aufnahme. Seine wichtigsten Verbesserungsvorschläge findet man in seinen „Ökonomisch-kameralistischen Schriften" (Leipz. 1786, 6 Bde.) und in s. „Ökonomischen Briefwechsel" (Ebendas. 1786, 4 Hefte). Er fand viele Nachahmer, wiewol seine Heftigkeit und Unduldsamkeit ihm auch viele Feinde zuzog. Unter den Verbesserern der Landwirthschaft wird er immer einen ehrenvollen Platz behaupten. Er starb den 24. April 1787; s. Biographie erschien zu Berlin.

Schubladenstück (pièce à tiroir), so nennt man ein kleines dramatisches Stück, welches aus lauter rhapsodischen Auftritten besteht, die unter sich keine Verbindung haben oder nur vermöge einer unbedeutenden Situation verbunden werden, z. B. Kotzebue's „Unglücklichen", die bekannte „Talentprobe", „Probe zur Kunst", „Proberollen ꝛc.".

Schublehen, Schupflehen, Falllehen heißen solche Lehen, welche die Inhaber nur auf eine gewisse Zeit, meist auf Lebenszeit, besitzen, wo der Grundherr sie wieder einziehen kann, wenn er will. Der Name wird vom Worte schieben hergeleitet, weil die Erben solche Lehen nicht von ihrem Erblasser erhalten, sondern sie von dem Lehnsherrn gleichsam weggeschoben werden.

Schuderoff (Jonathan), Dr. der Theologie, herzogl. sächs. Consistorialrath (1824), Superintendent und Oberpfarrer zu Ronneburg (1806), ist geb. zu Altenburg am 24. Oct. 1766. Schon als Prediger zu Drackendorf bei Jena (seit 1790) trat er nicht nur als philosophisch-pädagogischer Schriftsteller in s. „Briefen über die moralische Erziehung in Hinsicht auf die neueste Philosophie" (1792) und „Etwas zur Beherzigung für Mütter vornehmen Standes" (1792) mit Beifall auf, sondern zeigte auch seine vertraute Bekanntschaft mit den Grundsätzen der echten Homiletik, welche mit Recht auch auf Klarheit und logische Anordnung viel hält, in s. „Beiträgen zur Beförderung zweckmäßiger Kanzelvorträge" (1796) und s. „Versuch einer Kritik der Homiletik" (1797). Seinen den aufgestellten Grundsätzen gemäß gearbeiteten „Moralisch-religiösen Reden über biblische Texte" (1794) folgten bald nicht nur „Predigten" (Münster 1807), welche er großentheils als Diakon (seit 1798) und als Archidiakon in Altenburg (seit 1802) ausgearbeitet hatte, und späterhin „Predigten für die Erbauung gebildeter Familien" (2 Bde., 2. Aufl. 1809, mit dem Bildnisse des Verf.), „Predigten für Freunde der reinen Sittenlehre" (2 Bde., 1799), „Predigten über die sonn- und

glichen Evangelien des ganzen Jahres", sondern auch mehre musterhafte Ca-
eden, welche insgesammt ihrem Verf. einen ehrenvollen Platz unter Deutsch-
Kanzelrednern sichern. Auch durch s. „Communionbuch für gebildete Chri-
aus allen Ständen" (2. Aufl., 1816) suchte er den Geist wahrer christlicher
iosität zu verbreiten. Seit 1802 fing er an das „Journal zur Veredlung
Drediger- und Schullehrerstandes, des öffentlichen Religionscultus und des
lwesens" herauszugeben, welches unter diesem Titel bis 1808 ununterbrochen
skam, seitdem aber als „Neues Journal u. s. w." noch jetzt fortgesetzt wird,
elches ebenfalls mehre gediegene Aufsätze des Herausgebers enthält, der aber
zugleich noch andern theologischen, ascetischen und kritischen Zeitschriften seine
nahme widmet und mit Röhr und Schleiermacher ein „Neues Magazin von
, Gelegenheits- und andern Predigten" seit 1823 herausgibt. Ohne Zweifel
Bunsch, die evangel. Kirchen in einer fleckenlosern Gestaltung zu erblicken, ver-
te ihn 1809, „Über Kirchenzucht, mit besonderer Hinsicht auf die protestant.
e" Vorschläge zu thun, welche zum Theil vielleicht aus Mißverstand seiner
ht, zum Theil aber aus Gründen, welche die entgegengesetzte Ansicht darbietet,
Widerspruch fanden, der zu Gegenerklärungen Anlaß gab. An diese Schrift
sen sich einige andre an, als: „Ansichten und Wünsche, betreffend das prote-
sche Kirchenwesen und die protestantische Geistlichkeit" (1814), „Briefe über
protestantische Kirchenwesen" (1815), „Grundzüge zur evangelisch-christl.
enverfassung und zum evangel. Kirchenrechte" (1817). Doch nicht nur über
erbesserung des Kirchenwesens, über die Vereinigung der beiden protestant.
en, sprach Sch. seine Ansichten in Schriften oder einzelnen Aufsätzen freimü-
us, sondern auch in s. „Nebenstunden" (2 Bde., Ronneburg 1823 u. 1825),
r über manche der Beherzigung werthe Gegenstände sein von psychologischem
rfblick zeugendes Urtheil ab. Selbst „Für Landesverschönerung" sprach er
er unter diesem Titel 1825 erschienenen Schrift und empfahl sie dringend,
aus dem Gesichtspunkte der Pflicht und Religion betrachtet. Einige mit
Geiste der Freimaurerei ihm nicht vereinbar scheinende Wahrnehmungen ver-
ten ihn, in einer kleinen Schrift: „Über den dermaligen Zustand der deut-
Freimaurerei" (Ronneb. 1824), darauf aufmerksam zu machen. Er glaubt,
eser Humanitätsverein einer neuen Gestaltung nach bestimmten Zwecken be-
Auch die anonymen Schriften: „Die Märtyrer der Liebe, von J. S.",
Richard und Auguste, ein Roman in Briefen" (1805), sind von ihm verfaßt.
zu seiner Gemeinde und s. Wirkungskreise bewogen ihn, mehre ehrenvolle
ge zu andern Ämtern, wie zu der Generalsuperintendur in Altenburg, abzu-
l. 11.

Schuh, s. **Fuß**.

Schulclassen nennt man die verschiedenen Abtheilungen der Schüler für
weck des Unterrichts in besondere Zimmer. In manchen Schulen gibt es
, in manchen weniger solcher Classen; in manchen Schulen auf dem Lande
n kleinen Städten sind sogar die gesammten Schulkinder verschiedenen Alters
ch in einer Classe beisammen. In Bürgerschulen theilt man gewöhnlich die
mte Schülerzahl in 3 oder 4 Classen, welche bei einer zu großen Schülerzahl
r ihre Nebenabtheilungen (Colonnen, Chöre oder mit einem andern Namen
nte Abtheilungen) haben. In Gelehrtenschulen gibt es gemeiniglich 4—
ssen. Auch die Grundsätze und Regeln, nach welchen die Classification, d. i.
ertheilung der Gesammtzahl von Schülern einer Schule in einzelnen Haufen
ht, sind nicht überall dieselben; daher es auch verschiedene Schulclassifica-
ysteme gibt. In manchen Schulen bestimmt dem Schüler die Rücksicht auf
Fähigkeiten, Gesammtwissen und sittliches Verhalten, in andern die beson-
Rücksicht auf dessen Fortschritte in einzelnen nach dem Zwecke der Schule für

bestimmt nähere gesetzmäßige Bestimmungen über die Haltung und Zucht der Schweine. Nach diesen Bestimmungen ist die Haltung der Schweine nur der Art zulässig, daß sie mindestens 6 Monate Gelegenheit haben, sich ungehindert im Freien aufzuhalten, und daß die Zuchtsauen, welche nach Ablauf dieser Frist in Ställen gehalten werden, mindestens 2 Stunden täglich Gelegenheit haben, sich ungehindert im Freien aufzuhalten. Die Zuchtsauen müssen, wenn sie trächtig sind, 6 Wochen vor dem Wurfe, wenn sie gemolken werden sollen, 3 Wochen vor dem Wurfe, wenn sie nicht gemolken werden sollen, und wenn sie gemolken werden sollen, 3 Wochen nach dem Wurfe, wenn sie nicht gemolken werden sollen, 6 Wochen nach dem Wurfe, wenn sie gemolken werden sollen, von den Zuchtsauen getrennt werden. Die Zuchtsauen dürfen nicht mehr als 2 Ferkel gleichzeitig säugen. Die Ferkel müssen, wenn sie nicht gemolken werden sollen, 6 Wochen, wenn sie gemolken werden sollen, 3 Monate nach der Geburt von den Zuchtsauen getrennt werden. Die Zuchtsauen müssen, wenn sie nicht gemolken werden sollen, 3 Wochen nach der Geburt, wenn sie gemolken werden sollen, 6 Wochen nach der Geburt

hat, sie zurückzufodern. Öffentliche, d. h. vor Gericht ausgestellte und be-
e Schuldscheine und Quittungen bedürfen jedoch keines Ablaufs von 2 Jah-
er 30 Tagen, um gesetzliche Beweiskraft zu erlangen.

Schule nennt man in der Reitkunst die künstlichen und regelmäßigen Gänge
ferdes, sowie die Art und Weise, die der Reiter zu beobachten hat, das
gehörig zu regieren und es seinem Willen gemäß zu leiten. Das Zureiten
ferde geschieht gemeiniglich auf besondern mit Sand und Kies beschütteten
, die man Reitbahnen nennt. Ein in der Schule zugerittenes und in der-
zebrauchtes Pferd heißt Schulpferd, und schulgerecht reiten, den Re-
welche die Reitschule vorschreibt, gemäß reiten. In ähnlicher Bedeutung
man in der Musik Schule die gehörige Methode im Singen oder Spie-
n einer andern Bedeutung redet man von Schulen der Philosophen und
r. (S. Malerschulen.) Hier bezeichnet man damit einen Kreis von
rn, welche durch Ansichten oder Methode eines originellen Lehrers oder
s, welchem sie bei ihren Werken gefolgt sind, oder durch Nationalität ei-
neinschaftlichen Charakter angenommen haben. Mit der Schule ist etwas
flanztes und ein Festhalten an einem leitenden Einflusse Dessen verknüpft,
wir zu einer Schule rechnen. Doch schließt dies weder Freiheit noch Eigen-
keit der Bildung aus.

chüle (Johann Heinrich, Edler v.), einer der berühmtesten deutschen
nten, wurde 1720 zu Künzeslau im Hohenlohischen geb., wo sein Vater
elschmied war. Seinen nachmaligen Wohlstand und Ruhm verdankte er
em frühen Fleiße, seiner unermüdeten Thätigkeit und seinem unablässigen
. 1739 kam er nach Strasburg in die Lehre und 1745 als Handlungs-
ach Augsburg, wo er sich kurz darauf verheirathete und dadurch neben ei-
ien Hause eine Ausschnitthandlung von ungefähr 8000 Gulden erwarb, da
ies Vermögen nur aus 10 Dukaten bestand. Nun erweiterte er in kurzem
andel, widmete sich besonders dem Vertriebe von Cattun und Bombasin
iterte die Weber zur Veredlung ihrer Waare auf, wodurch der Umsatz in
rtikel bald ein neues Leben erhielt. Anfangs ließ er seine Waaren in Ham-
cken, aber 1753 fing er an, sie in Augsburg selbst einmalen zu lassen, und
Hamburger zu viel Lohn verlangten, legte er 1759 eine eigne Zitzmanu-
, deren Erzeugnisse wegen der Zeichnung, Frischheit der Farben, sau-
irbeitung und reinen weißen Bleiche weit mehr gesucht waren als die
hen und englischen. Er setzte von 1745—66 bloß durch den Verbrauch
ien, s. Gewinn ungerechnet, in Augsburg die Summe von 3,750,000
in Umlauf, während welcher Zeit die augsburgischen Weber für ihn
Stücke gewebt und dafür 1,233,000 Gulden erhalten hatten. Ein Pro-
em Magistrat und der Weberzunft, wegen der Einfuhr ostindischer Cat-
lcher erst 1785 geendigt wurde, veranlaßte ihn, 1766 nach Heidenheim
mbergischen zu gehen, von wo er jedoch 1768 wieder nach Augsburg zu-
. Er vervollkommnete nun seine Cattundruckerei immer mehr durch Er-
ieuer Farben und Muster und führte das schöne Gebäude vor dem rothen
. Schon 1772 erwarben ihm seine Verdienste den Adel, den Titel ei-
l. Wirklichen Rathes und ein Privilegium, daß seine Zeichnungen und
on keiner andern Fabrik sollten nachgemacht werden dürfen, und daß er
i solle, seine Zitze besonders zu bezeichnen, sowie auch seine Fabrik unter
kaiserl. Schutz stehen solle. Unglückliches Zusammentreffen von Um-
d sein vielleicht zu unbiegsamer Charakter brachten diese berühmte Fabrik
nach und nach ins Stocken, und er starb, seinen Ruhm überlebend,
emlich dürftigen Umständen. Seine großen Fabrikgebäude in Augsburg
eine Tabacksfabrik umgewandelt.

Gebäude bei Gebäuden der Wiederholung, die abgesehen davon, daß sie Wiederholungen sind, nichts Besonderes haben, wird auch das Gebäude wahrscheinlich, ob es Tempel, Palast, Grabmal oder Wohnhaus sein soll, ob es Stein- oder Ziegelbau sein soll, ob es Dorn- oder Spitzbogen sein soll, ob es Kuppel oder Gewölbe sein soll, ob es Gebäude mit Gärten oder Höfen sein soll, ob es Gebäude, die an den Berg, oder, ob es Gebäude, die an das Meer gebaut sein sollen, ob es Gebäude, die an den Fluß, oder, ob es Gebäude, die in der Ebene sein sollen, ob es Gebäude, die an Straßen, oder, ob es Gebäude, die an Plätzen sein sollen, ob es Gebäude mit Fenstern oder Gebäude ohne Fenster, ob Verzierung mit Stuck oder Malerei, ob es Gebäude für Fürsten oder Gebäude für Priester, ob es Gebäude für Adel, ob es Bauten für Gelehrte oder Gebäude für Kaufleute, ob es Gebäude für Handwerker oder Gebäude für Ackerbauer, ob es Gebäude für Sklaven oder Gebäude für Freie, ob es Gebäude für Mann oder Gebäude für Weib, ob es Gebäude für Kinder oder Gebäude für Greise, ob es Gebäude für Gesunde oder Gebäude für Kranke, ob es Gebäude für Wohlhabende oder Gebäude für Bettler, ob es Gebäude für Gelehrte oder Gebäude für Ungelehrte, ob es Gebäude für Gläubige oder Gebäude für Ungläubige, ob es Gebäude für Christen oder Gebäude für Heiden, ob es Gebäude für Menschen oder Gebäude für Vieh, ob es Gebäude für Gesundheit oder Gebäude für Krankheit, ob es Gebäude für Wohlgerüche oder Gebäude für Gestank, ob es Gebäude für Ruhe oder Gebäude für Bewegung, ob es Gebäude für Wissenschaft oder Gebäude für Unwissenheit, ob es Gebäude für Tugend oder Gebäude für Laster, ob es Gebäude für Gutes oder Gebäude für Böses, ob es Gebäude für Gerechtigkeit oder Gebäude für Ungerechtigkeit, ob es Gebäude für Wahrheit oder Gebäude für Lüge, ob es Gebäude für Gesundheit oder Gebäude für Krankheit, ob es Gebäude für Tod oder Gebäude für Leben

n dem Unterricht neuen Stoff und Schwung gegeben. Zuerst im Orient von Geistlichen ausgehend, kam er allmälig ganz in ihre Hand und unter ihre Auf=. Wo es Christen gab, errichteten sie Schulen für Katechumenen in Städten in kleinern Flecken, und zur Bildung der Geistlichen in einigen Hauptstädten Katechetenschulen, von denen im 2. bis zum 4. Jahrh. die zu Alexandria die endste war. Seit dem 5. Jahrh. scheinen jedoch diese höhern Lehranstalten er=en und an ihre Stelle die Episkopal= oder Kathedralschulen gekommen zu sein, n die für den geistlichen Stand bestimmten Jünglinge neben der Theologie die 7 freien Künste lernten, nämlich Grammatik, Dialektik, Rhetorik (Tri=), Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik (Quadrivium), wie sie frikaner Marcianus Capella 470 zu Rom dürftig genug in seiner „Encyklopä= behandelt hatte, welche bei 1000 J. lang das herrschende Schulbuch in Europa. Die Kaiserschulen verloren sich, da in der Zeit der Völkerwanderung die Be=ngen ausblieben, theils in die Kathedralschulen, theils in die städtischen Pa=lschulen für Knaben und Jünglinge aus allen Ständen, worin auf Lesen und eiben der nun beliebte encyklopädische Cursus des Trivium folgte, daher sie hin den Namen Trivialschulen erhielten. — Bedeutender als diese Anstalten en seit dem 6. Jahrh. die Klosterschulen, die anfangs bloß Pflanzstätten für Mönchsleben waren, bald aber auch als Bildungsanstalten für die Laien be=wurden. Die Benedictinerklöster in Irland, England, Frankreich und schland glänzten von dem 6. bis in das 11. Jahrh. als die Hauptsitze der neuern äischen Bildung. Die Zucht war hart und mönchisch, der Unterricht aber besser als in andern Lehranstalten, theils wegen des öftern Zusammenflusses glicher Köpfe, die sich dem Mönchsleben zuwendeten, theils wegen der bes=Belegenheit, bei dem beständigen Verkehr der Klöster unter einander und der nigung schreibseliger Geistlichen in ihnen, zum Besitze ansehnlicher Biblio= zu gelangen. Einzelne lehrhafte Priester und Mönche zogen weit her Schü=sich. Vor andern berühmt waren die Klosterschulen zu Armag und Cloghar, nterbury, York und Westminster, zu Tours, Rheims, Clermont, Paris, alzburg, St.=Emmeran in Regensburg, Hersfeld, Korvei, Fulda, wo nus Maurus, der größte deutsche Schulmann des 9. Jahrh., lehrte, Hir= und St.=Blasien auf dem Schwarzwald ꝛc., aus denen die Gelehrten jener underte hervorgingen. Sie gaben der scholastischen Philosophie (Schola=ießen die Lehrer an den Klosterschulen) Gestalt und Namen und wetteiferten m bischöfl. Kathedralschulen, doch immer mehr zum Vortheil des Priester= als der allgemeinen Nationalbildung. Diese hatte Karl d. Gr. bei der Ver=ng im Auge, die er 789 zur Verbesserung des Schulwesens für die Völker weiten Reichs ausgehen ließ. Nicht nur jeder Bischofssitz und jedes Klo=ondern auch jedes Kirchspiel in Städten und auf dem Lande sollte eine eigne e haben, jene zur Bildung der Geistlichen und Staatsbeamten, diese für die Stände. (Vgl. Landschulen.) An seinem Hofe errichtete Karl eine mie ausgezeichneter Gelehrten, von denen er selbst lernte und in der damit denen Hofschule (Schola Palatii) seinen Prinzen und andern fähigen Kna=eligen und unadeligen Standes Unterricht ertheilen ließ. Diesen beiden mit Hoflager herumwandernden Schulen setzte er seinen gelehrten Freund Al= (s. d.) als Rector vor. Auch die Damen seines Hofes nahmen an dem Un=t Theil, wie denn mehre Frauenklöster in der Sorge für die Bildung ihres echts hinter den Mönchsklöstern nicht zurückblieben, und die Fräulein Latein, wie jetzt Französisch. Karl führte selbst die Oberaufsicht über die Schu=es Reichs, ließ sich Berichte einsenden, stellte Untersuchungen und Prüfun= und hielt den Schülern seiner Hofschule in eigner Person Ermahnungsre=— Da die Geistlichkeit an den Kathedral= und Domkirchen sich im 9. Jahrh.

aus konstitutiven Gesetzen und nicht blosses Gutachten gestaltet hatte, und die Schlesiens, wie es sich aus den Verhandlungen ergiebt, nicht anders, als es ebenso, dagegen in Hinsicht Preußen Gemeinen Rechts gethan hat, nach Gutachten, Rechtsgutachten, Urtheilen, Entscheidungen, Gesetzen, Verordnungen, Edikten, Reskripten, Rescripten, Patenten, Ordnung

ı Lesen, Schreiben und das Trivium gelehrt wurde. Für diese, und da die
ɔnici und Pfarrer aufgehört hatten, sich mit dem Jugendunterrichte zu beschäf-
, auch für die Stifts- und Pfarrschulen wurden herumschweifende Mönche
Studenten zu Lehrern angenommen. Hierdurch bildete sich ein Schullehrer-
, der zwar dem geistlichen Stande (welcher damals allein im Besitze gelehrter
ung war) angehörte, aber durch seine zunftartigen Abstufungen und durch das
verderbende Wandern von Ort zu Ort einen eignen, handwerksmäßigen Cha-
: erhielt. Die Schul- und Kindermeister wurden von den Stadträthen und
rern auf Jahresfrist oder vierteljährige Aufkündigung gedungen, und mußten
Maßgabe der Kinderzahl selbst auf ähnliche Weise Gehülfen annehmen und
Besoldung mit ihnen theilen. Diese Unterlehrer oder Gesellen (Locati, weil
dungen wurden, Stampuales, weil sie den Elementarunterricht ertheilten)
ı, auch wo das Patronatrecht den Stadträthen zustand, nebst ihren Mei-
den Pfarrern untergeben, welche sie als Schreiber und Kirchendiener brauch-
Bisweilen hießen die Schulmeister, welche Latein lehrten, Rectoren; die
lehrer, denen der Unterricht im Singen, Lesen und in der Religion (Aus-
iglernen des Glaubens, der 10 Gebote, der Gebete und Psalmen) anver-
war, Cantoren. — Aus dieser Abtheilung entstand in Deutschland der Un-
ied der latein. und deutschen Schulen, welche seit dem 16. Jahrh. entweder
von einander getrennt, oder, wie an den meisten Orten geschah, durch An-
ıg von Conrectoren und Subrectoren als Gehülfen des Rectors beim Unter-
n den classischen Sprachen und durch Einführung der Anfangsgründe des La-
hen in die untern Classen als ein erweitertes Ganze zusammengeschmolzen
n. Die größern Zöglinge der Oberclasse wanderten häufig von einer Schule
ndern und trieben als fahrende (reisende) Schüler unter dem Volke allerlei
willige Künste mit Schatzgräbereien, Mummereien und Hanswurstiaden, da-
e bald Histriones (weil sie, wie in Frankreich die Jongleurs und Gaillards,
sten Schauspielerbanden bildeten), bald Bacchanten (Vacantivi, Müßig-
r) genannt wurden. Gewöhnlich führten sie jüngere Schüler mit sich, welche
mit Leib und Leben angehörten, Knechtsdienste leisten, und wenn es eben
andern Erwerb gab, durch Betteln und Stehlen (Schießen in der Burschen-
, daher diese kleinern Schüler Schützen hießen, wovon der Spitzname
Schützen) Unterhalt verschaffen mußten, ohne davon mehr zu bekommen, als
yrannen ihnen aus Gnade zuwarfen. Im 14. und 15. Jahrh. war das Un-
dieser scholarischen Landstreicher und Banden, unter denen es oft 30jährige
anten gab, die noch keinen latein. Autor exponiren konnten, in Deutschland
ɔsten; sie machten, weil ihnen als angehenden Studenten das Degentragen
t war, die Straßen unsicher und störten nicht selten die öffentliche Ruhe.
ie etwa Lernens halber in einer Schule verweilten, fanden sie mit ihren
en Herberge in den Lehrzimmern und auf den Kirchhöfen, und lebten von
ohlthaten der Bürger. Auch kam es, wo an einem Orte mehre Schulen
ıen, zwischen den beiderseitigen Schülern bisweilen zu förmlichen Fehden,
ch Weise des Faustrechts blutig entschieden wurden. Noch im Anfange des
ıhrh. beklagt Luther, daß solche verwilderte Menschen Lehrerstellen erhielten;
neistentheils ließen nur Bacchanten, die kaum eine Universität gesehen hat-
ch als Locaten und Schulmeister dingen, dagegen edlere gelehrte Jünglinge
eistlichen Pfründen und akademischen Lehrämtern strebten. Einzig in ihrer
ır in der Geschichte des Schulwesens dieser Zeit die fromme Brüderschaft der
ɔnymianer (s. d.). Sie bestanden aus Klerikern und Laien, welche zu-
n lebten und sich theils mit Handarbeiten, theils mit dem Unterrichte in den
ɔtifter errichteten Schulen für Knaben und Mädchen beschäftigten. Diese
Lesen, Schreiben und nützliche Handarbeiten; für wißbegierige Knaben

und die Gesetze, Statuten, Verordnungen oder sonstigen rechtlichen Bestimmungen, welche zur Zeit der Errichtung der Stiftung in dem Bereiche des Königreichs Preußen, Großherzogthum Posen, Herzogthum Schleswig, Kurfürstenthum Hessen, Herzogthum Nassau, Königreich Hannover, Herzogthum Braunschweig, Herzogthum Sachsen-Coburg-Gotha, Herzogthum Anhalt, Fürstenthum Waldeck, Fürstenthum Schaumburg-Lippe, Fürstenthum Lippe, Freie Hansestadt Lübeck, Freie Hansestadt Bremen, Freie Hansestadt Hamburg, Elsaß-Lothringen, Großherzogthum Luxemburg, Fürstenthum Liechtenstein, Kanton Zürich, Kanton Bern, Kanton Luzern, Kanton Uri, Kanton Schwyz, Kanton Unterwalden, Kanton Glarus, Kanton Zug, Kanton Freiburg, Kanton Solothurn, Kanton Basel-Stadt, Kanton Basel-Landschaft, Kanton Schaffhausen, Kanton Appenzell, Kanton St. Gallen, Kanton Graubünden, Kanton Aargau, Kanton Thurgau, Kanton Tessin, Kanton Waadt, Kanton Wallis, Kanton Neuenburg, Kanton Genf

Jesuiten nur solche Knaben aufnahmen, die brauchbare Glieder ihres Ordens werden versprachen, und bald zeigte es sich, daß sie es damit nicht auf wahre enschenbildung, sondern auf eine Abrichtung der Jugend für ihre herrschsüchti- Zwecke angelegt hatten. Doch erwarben sie sich das Verdienst bei der schnellen rbreitung ihres Ordens, das Licht einiger wissenschaftlichen Bildung in die ent- nsten, finstersten Gegenden zu bringen. In Spanien und Italien waren ihre hulen lange die besten, in Ungarn und Polen neben den Klosterschulen und den legien der Piaristen die einzigen, selbst Amerika und Asien nahmen durch ihre ssionen Theil an den Fortschritten der neuern europäischen Bildung. Diese g indeß im 17. Jahrh. bei weitem nicht so schnell von statten als im vorher- nden. Das strenge Halten auf orthodoxe Kirchlichkeit, das heftige Streiten, steife Dogmatismus selbst in der Philologie und die kleinliche Sylbenstecherei lte sich von den Universitäten höhern und niedern Schulen mit. Die Gymnasien Lyceen erstarrten in den Formen der Grammatik, die Trivialschulen hielten es ihren größten Ruhm, ihnen darin ähnlich zu sein, die untersten Volksschulen ben der elenden Führung verdorbener Studenten und Scholaren oder unwissen- Handwerker und Bedienten preisgegeben. Kaum wurde irgendwo eine andre steskraft der Kinder geübt als das Gedächtniß, barbarische Härte der Zucht ite ersetzen, was den Lehrern an Achtung und Liebe der Schüler abging. Über- zersprengte der dreißigjährige Krieg manche Schule auf lange Zeit, wilde wärmerei zerstörte von beiden Seiten, was Frömmigkeit und Sachkenntniß in gern Zeiten gegründet hatten. Dabei war das Bestreben des Schullehrerstan- sich jeder kirchlichen Bevormundung zu entziehen, besonders unter den Pro- nten sichtbar. Durch Verheirathung waren manche Lehrer schon vor der Re- nation aus dem geistlichen Stande getreten, und da die neuen Schulen meist weltlichen Obrigkeiten abhingen, so verweltlichte sich auch der in ihnen herr- nde Geist, und der Grundsatz der akademischen Ungebundenheit trat an die lle der klösterlichen Zucht, die überhaupt nur da erhalten werden konnte, wo Schüler in Erziehungshäusern, wie in den Fürsten- und Klosterschulen und bei Jesuiten, zusammenlebten. Inzwischen sorgten um diese Zeit einige hervor- nde pädagogische Schriftsteller, wie der engl. Kanzler Baco und der landflüch- Bischof der mährischen Brüder, Amos Comenius (s. d.), für eine zweck- igere Einrichtung des Unterrichts. Auch gab es damals einen pädagogischen ter und Abenteurer, Wolfgang Ratich, der mit neuen Lehrmethoden an den n herumreiste, das Heil der Menschheit verkündigte, wie Basedow, und end- 1614 durch fürstl. Freigebigkeit bis zur Errichtung einer Normalschule zu Kö- kam, die aber bald wieder spurlos unterging. Die durch solche Rathschläge Versuche empfohlene Bildung des Verstandes und der Einbildungskraft ging h weniger in das Leben der Schulen als in die Privaterziehung der höhern ade ein.

Mehr Einfluß erhielt gegen das Ende des 17. Jahrh. der durch Fénélon und ner (vgl. Pietismus und Quietismus) aufgestellte Grundsatz der An- igkeit und frommen Beschauung, auf den A. H. Franke (s. d.) s. Stiftungen dete. Schulmänner seines Geistes verbreiteten sich in der ersten Hälfte d. 18. h. von Halle aus über das ganze nördliche Deutschland; Kloster-Bergen bei ldeburg ward eine Musterschule dieser Art für Studirende, und auch in die kel- und Landschulen drang neben der Andächtelei bisweilen etwas von den Fran- en Methoden. Doch stand es im Ganzen um das Volksschulwesen viel schlech- ls um die Gelehrtenschulen, wo, wenn auch oft ohne Geschmack, Latein und chisch tüchtig erlernt wurde, denn die humanistische Bildung galt in den Augen Gelehrten noch als die einzige. (Vgl. Human.) Die von Baco und Mon- e angeregte Idee einer der Natur und allgemeinen menschlichen Bestimmung

angenommen Eltern und Kirchenpatrone erklärt und daß die Gemeindevorstände und Kirchenvorstände, wie bisher, das Recht haben, die Lehrer zu wählen und ihnen Verfügungen zu treffen. Es ist Zeichen, daß hier Kirchen Kirche, Eltern Eltern, Lehrer Lehrer bleiben, wenn dieses Gesetz die Verhältnisse nur verbessert. Es ist Zeichen, daß hier Gemeinde und Kirche, Eltern und Lehrer, Lehrer und Kirche, Lehrer und Gemeinde, Lehrer und Eltern, Lehrer und Lehrer, Lehrer und Lehrer, Lehrer und Lehrer

; diese soll sie jedoch durch die unter dem jetzigen Kaiser errichteten Professuren)ädagogik an den Universitäten und bischöfl. Seminarien erhalten, um hinter Fortschritten, welche im 19. Jahrh. die Stiftung neuer Bürgerschulen und ınasien, die Verbesserungen der Lehrergehalte und das Institut der Sonntags= en in dieser Monarchie bezeichnet, nicht zurückzubleiben. — Die Normalschu= ınden in den meisten kath. Staaten Deutschlands bald Nachahmung. Mainz, ıster, Fulda, Salzburg und besonders Würzburg und Bamberg nahmen sich ich des Volksschulwesens an, das freilich an vielen Orten erst entstehen sollte. Ungarn und Galizien blieben nicht ganz zurück, obwol mehr in Ansehung der schen Schulen und Gymnasien, welche die Geistlichkeit nicht allein versorgen e, geschehen ist, als auf dem Lande, wo noch jetzt viele Gemeinden ohne ıle sind. Italien, Portugal und Spanien fuhren in gewohnter Trägheit das Wohl der Jugend dem Priesterstande und dem Zufall anheimzustellen. r einigen bischöfl. Seminarien, den Piaristenschulen und den Klöstern, in de= orgsame Ältern ihre Kinder unterrichten lassen, gibt es dort keine Anstalten, die ınsern Schulen verglichen werden könnten. Was Leopold in Toscana, nach Muster Östreichs, zur Einrichtung guter Volksschulen für beide Geschlechter verfiel zum Theil in der Revolutionsperiode wieder, und nach Vertreibung ranzosen glauben die ital. Fürsten, wie der König von Spanien, die geistige ıng ihrer Völker um so weniger heben zu dürfen, je gefährlicher die franz. Auf= ng ihrer Ruhe geworden ist. Die wiedererweckten, geistig sehr unbedeuten= Jesuiten werden in dieser Stimmung nichts verändern und die alte Unwissen= ıegen.

Um das Schulwesen Frankreichs zu würdigen, darf man auf die während Revolution und unter Napoleon über diesen Gegenstand in Paris bekanntge= ten Ideen, Plane und Decrete keine Rücksicht nehmen; sie blieben geistreiche ille oder wohllautende Versprechungen ohne erhebliche Wirkung. Vor der Re= ion gab es außer den bischöfl. Seminarien und Klosterschulen städtische Lyceen Collegien, wo die studirende Jugend unter klösterlicher Zucht zur Akademie reitet wurde. Für das Volksschulwesen that der Staat nichts, hier und da en von den geistlichen Orden und einzelnen Wohlthätern, besonders nach Féné= Anregung, Elementarschulen unterhalten; was sonst geschehen sollte, muß= le Gemeinden selbst unternehmen, denn aus den Fonds der milden Stiftun= ab die Geistlichkeit nicht leicht etwas her. Der Unterricht war dürftig, durch ımelei beschränkt und den Fortschritten der deutschen Methodik ganz fremd. rend der Revolution wurden die Schulen für Staatsanstalten erklärt, die engüter und Stiftungen zum Staatseigenthum gezogen und ihrem Zwecke ent=)et und dadurch die Mittel zur Herstellung eines geordneten Schulwesens ge= von Denen abgeschnitten, die so viel Herrliches über Staatsbildung zu sprechen en. Daß Paris unter dem Nationaldirectorium eine polytechnische Schule, Verfassung und Absicht nach ganz den bairischen Realinstituten ähnlich, erhielt, Napoleon einige Militair= und Gewerbschulen gründete, die verfallenen Fräu= ifte in Erziehungshäuser für die Kinder der Ehrenlegionnairs verwandelte und kaiserl. Universität als Oberbehörde für das gesammte Unterrichtswesen des ıs einrichtete, konnte nur sehr Wenigen zu statten kommen. Der mit soldati= Engherzigkeit entworfene Plan dieser Universität gedieh in seiner Ausführung weiter, als das schon Vorhandene sich benutzen ließ. Die Akademien (Facul= hulen) und die ganz militairisch geordneten Lyceen traten an die Stelle der ehe= ıen Anstalten gleicher Gattung. Die zu errichtenden Secondairschulen (Bür= ıulen) kamen an den wenigsten Orten, die Primairschulen (Elementar= und schulen) fast nirgends zu Stande, weil es an Geld und gutem Willen fehlte. Privatanstalten, denen gewissenhafte Ältern ihre Kinder anvertrauten, wur=

ten auf die Weise kommen, also kamen sie in Wien und Kärnthen nicht zu Ehren, und wurden nur in Steyermark und Tyrol, wo Kaiser Maximilian sich hauptsächlich seiner Hofgesellen bedient, und sie in Ehren hielt, in Ehren gehalten. Es ist ein Unterschied zwischen den Hofgesellen und den Landsknechten, die Hofgesellen waren Edelleute und in Ehrenämtern, die Landsknechte aber waren Bauern und Bürgersleute, und wurden nur in Ehren gehalten, wenn sie Ehre hatten, und wenn sie keine hatten, oder keine, in Ehren zu machen, so ist es kein Wunder, daß sie in Ehren nicht gehalten wurden, und wenn sie Ehre hatten, so wurden sie in Ehren gehalten, und wenn sie keine hatten, und sich in den Ehren nicht verhielten, so hatten sie keine Ehre, und wurden nicht in Ehren gehalten, wenn sie keine Ehre hatten, und sich in den Ehren nicht verhielten, so wurden sie

le schon von Wladimir d. Gr. erzwungenen Erziehungshäuser für die Söhne
iroßen gab, mit Schulplanen getragen, die einigen Bildungsanstalten für die
n Stände in den Residenzen das Dasein gaben. Nach den Schulverordnun-
es Kaisers Alexander sollten Kreis-, Bezirks- und Kirchspielschulen im gan-
eiche errichtet werden, um der tiefen Unwissenheit des bisher vernachlässigten
abzuhelfen. Die Kreisschulen bestehen nun nach Art der deutschen Gymna-
n den meisten Gouvernementsstädten, die Bezirksschulen in einigen Mittel-
n, die Kirchspielschulen aber noch auf sehr wenigen Dörfern, und das Meiste
Beste dieser neuen Schöpfung soll erst werden. Etwas früher gab es schon in
eutschen Provinzen gute Gymnasien und einige Bürger- und Landschulen,
ind die letztern noch in sehr unvollkommenem Zustande. Für die Bildung der
Jugend haben die von der Kaiserin Katharina II. in Weißrußland aufgenom-
Jesuiten auf ihre Weise gesorgt. — Polen, wo sonst nur der Adel durch
isgeistliche (Lazaristen, Piaristen, ehedem auch Jesuiten) erzogen wurde,
vor s. letzten Theilung einige gegen Ende d. 18. Jahrh. gestiftete Gymnasien,
er- und Landschulen, die es besonders der Periode des preuß. Einflusses ver-
, doch lange noch keine vollständige Schulverfassung. Was die Plane des
der herzogl. warschauischen Regierung niedergesetzten Erziehungsrathes für
lementarunterricht beider Geschlechter in allen Kirchspielen beabsichtigten, ist
och in s. Entwickelung begriffen. — Dänemark, aus dem literarische Nah-
in die lat. Schulen der sehr lernbegierigen Isländer kommt, Holland, hinter
ie kath. Niederlande in der Sorge für den öffentlichen Unterricht weit zurück-
, und die Schweiz halten mit dem pädagogischen Streben des protestant.
schlands ziemlich gleichen Schritt. Die letztere könnte nach Pestalozzi's An-
g für die Volksschulen noch mehr gethan haben; doch findet man in einigen
onen Seminarien für Schullehrer, die Dänemark schon seit 40 Jahren hat.
weise Auswahl des Zweckmäßigsten aus dem großen Vorrathe neuer pädagogi-
Ideen ist die von der dänischen Regierung für die deutschen Provinzen 1814
ene Schulordnung. — Durch treffliche Anstalten zur philologischen Bildung
ete sich Holland schon lange aus, und die 1784 vereinigte Privatgesell-
für das Gemeinwohl hat den Volksschulen eine musterhafte Einrichtung ge-
, die fortwährend besteht.

Doch nirgends wurde mehr über das Schulwesen verhandelt und auch im
en und Kleinen dafür gethan als in Deutschland. Welche neue Gat-
n von Schulen hier entstanden, haben wir schon oben erwähnt, und ver-
n in Rücksicht der Bildung des Landvolks auf d. A. Landschulen. Das
bei diesen Verbesserungen hatten deutsche Fürsten und Obrigkeiten gelegent-
nd nach und nach veranstaltet, eine allgemeine, durchgreifende Einrichtung
Schulwesens als National- und Regierungsangelegenheit aber im 18. Jahrh.
nicht unternommen. — Baiern war der erste größere Staat, der hierin ein
hen erregendes Beispiel gab, da nach den seit 1806 ins Werk gesetzten königl.
rdnungen das Erziehungs- und Unterrichtswesen in diesem Reiche ein wohlge-
rtes zusammenwirkendes Ganzes wurde. Eine besondere Section im Mini-
m des Innern ist die Oberbehörde des bairischen Schulwesens, das alle die
genannten Gattungen von Schulen insichfaßt, bei den General-Kreiscom-
riaten durch die Kreisschulräthe vertreten und, was die niedern Volksschulen
ft, durch die Decane und Districtsinspectoren beaufsichtigt und geleitet wird.
ie bessere Bildung und Besoldung der Lehrer ist dabei auf zweckmäßige Weise
gt, und die anfangs nach franz. Muster verfügte Vereinigung aller den Uni-
täten und Schulen gewidmeten Fonds zur obersten Behörde in München als
en Geschäftsgang erschwerender und die Verwaltungskosten vermehrender
griff, 1816 durch Zurückgabe der Verwaltung dieser Fonds an die Ortsbehör-

den theilweise wieder aufgehoben worden. Verschweigen läßt sich dabei nicht, daß die bairischen Schulverbesserungsplane noch keineswegs so viel genützt und Gutes bewirkt haben, als bei einer mehr darauf vorbereiteten Nation und bei einem weniger gewaltsamen Verfahren möglich gewesen wäre. — Die kleinern Staaten Deutschlands sind den größern in der Verbesserung des Schulwesens vorausgeeilt. Musterhaft ist es im Nassauischen, im Lippe-Detmoldischen, im Anhalt-Dessauischen und in den sächsischen Herzogthümern eingerichtet; doch haben auch Würtemberg, Baden und Hessen-Darmstadt, so viel die unruhige Zeit erlaubte, für das Wohl der niedern Schulen gethan. — Hanover und Braunschweig verbesserten schon in den siebziger und achtziger Jahren des 18. Jahrh. die Gymnasien und legten Seminarien für Landschullehrer an; in neuern Zeiten scheint man dort etwas langsamer vorwärts zu gehen, was die unglückliche Periode der franz. Herrschaft wol erklärt. — Sachsen hatte die von den Reformatoren vorgezeichnete Bahn sichern Schritts verfolgt, und fand immer, im Einzelnen verbessernd und auf das Vorhandene bauend, bei den neuesten Regungen für die Sache der Schulen weniger nachzuholen als seine Nachbarn. Der Ruhm seiner Fürstenschulen hat sich behauptet, die Sorge für gute Lehrerseminarien, die neuen Bürgerschulen und die 1805 erlassene Schulordnung beweisen, daß auch hier das Neue verständig angewendet wird. — Obwol schon seit der Mitte des 18. Jahrh. von Berlin und Halle aus manche Schulverbesserung im Einzelnen bewirkt, durch das 1787 zu Berlin errichtete Oberschulcollegium für eine zeitgemäße Einrichtung der Gelehrtenschulen befriedigend gesorgt worden war, bedurfte Preußen doch im Ganzen sehr jener Anregung, die das Volksschulwesen dieser Provinz durch den edlen Willen des Königs seit 1808 erhielt. Die damals entworfenen Plane reifen der Ausführung immer mehr entgegen, und da die Verwaltung der Schulangelegenheiten neuerdings auf eine verständige Weise in den Organen der Provinzialregierungen aufgenommen worden, an guten Anstalten zur Bildung der Lehrer kein Mangel (eine neue ist das Schullehrerseminarium in Wittenberg) und auch die Geistlichkeit für die Sache der Schulen in lebhafte Theilnahme begriffen ist, dürfte es wol, wenn die That dem Worte entspricht, hier in wenigen Jahrzehenden zu einer wahren deutschen Nationalbildung durch den öffentlichen Unterricht kommen. — Glücklicherweise werden die Mißgriffe, welche zufolge jenes übertigen Dringens auf Einführung der Realien durch eine zerstreuende Vermehrung der Lehrgegenstände in höhern und niedern Schulen und durch ein übereiltes Hinaufschrauben einzelner Schulen über ihren verhältnißmäßigen Standpunkt nicht bloß in den preuß. Ländern begangen und an dem bairischen Schulplan so sehr getadelt wurden, jetzt von der Mehrzahl der deutschen Schulmänner erkannt und immer sorgfältiger vermieden. Man hält es nicht mehr für nothwendig, auf den Gymnasien die historischen und philosophischen Wissenschaften im ganzen Umfange gelehrt, in den niedern Bürger- und Landschulen aber die mannichfaltigen Stoffe der Naturgeschichte und Technologie oder gar der Gewerbe- und Landbaukunde in besondern Lehrstunden abgehandelt wurden. Dagegen ist bei den der Schulen jeder Gattung in Deutschland heiterer und menschlicher, die Lehrer weiser und väterlicher, das Local lichter und freundlicher und der die Lehrer beseelende Geist gediegener und religiöser geworden. Der deutsche Schulmann fühlt die Größe seiner Pflichten und die Würde seines Standes, welche von den übrigen Ständen immer mehr anerkannt wird, und auch die Regierungen gestehen ein, wie viel die Wohlfahrt und sittliche Kraft der Völker auf die Beschaffenheit ihrer Schulen ankommt. Selbst die Juden nehmen Theil an den Wirkungen dieser Denkart, indem sie seit 40 Jahren viele verbesserte und ganz neue Elementarschulen für ihre Gemeinden erhalten oder selbst gestiftet haben. (S. Ruhkopf's „Gesch. des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland".) — Außer Europa gibt es nur in den

inigten Staaten von Nordamerika ein einigermaßen geordnetes Schul-
, dessen Erfolg jedoch für die Gelehrsamkeit bis jetzt unbedeutend und meist
e Verbesserung des bürgerlichen Lebens beschränkt gewesen ist. In den auf
lischen Niederlassungen bestehenden Schulen für die Colonisten- und Skla-
der erkennt man kaum irgendwo mehr als unvollkommene Nachbildungen
chulen in den Mutterländern. So trägt der Jugendunterricht in Südamerika
epräge der spanischen Trägheit, das Schulwesen am Cap und in den Mis-
bei den Hottentotten Merkmale der holländ. Sorgfalt und Betriebsamkeit,
ine Anfang des Negerunterrichts in Westindien Spuren engl. Sparsamkeit
anz. Oberflächlichkeit. Ganz unabhängig von europäischer Bildung gibt es
indien, China, Japan und den übrigen Reichen des östlichen Asiens Schulen
edener Grade, worin Despotismus und Priestergeist die Jugend abrichtet,
sie braucht; auch Persien unterhält jetzt Schulen, worin die Knaben aller
e lesen und schreiben lernen; nur die Türkei und das nördliche Afrika be-
en noch, nach alter Weise, allen Unterricht auf die zu Auslegern des Korans
Staatsdienern bestimmten Jünglinge. — So hat Europa an seinen Schu-
b Anstalten zur Volksbildung eine Bürgschaft seiner geistigen Überlegenheit,
noch lange kein andrer Theil der Erde streitig machen wird.

Seit 1818 hat das Schulwesen sehr ungleiche Fortschritte gemacht. Die
e, an Gehalt und Reichthum jeder andern überlegene pädagogische Litera-
hr mit steigendem Eifer fort, ihre Rathschläge weltbürgerlich auszubieten,
e wurden wenigstens für die Elementar- oder Volksschulen um so brauch-
je sieghafter aus dem Streite über den Werth alter und neuer, illiberaler
eraler, mechanisirender und den Geist belebender Schuleinrichtungen und Un-
tsmethoden, die alle Sachkundige und Wohlgesinnte jetzt einigende Über-
ig hervorging, daß harmonische Bildung der jugendlichen Kräfte zum Ziele
rch Vernunft und Offenbarung vorgeschriebenen Menschenbestimmung der
eine Zweck, der über Wahl, Abgrenzung und Behandlung der Lehrgegen-
nach Maßgabe des Alters und künftigen Berufs der Schüler, wie über
und Verfassung der Schulen entscheiden müsse, und daß der Staat verpflich-
, jedem in seinem Gebiete aufwachsenden Kinde eine solche Schulbildung zu
ffen und zu sichern. Anerkannt ist diese Theorie jetzt ziemlich allgemein, am
hsten in den Ländern deutscher Zunge, die auch für ihre Anwendung das
und Beste thaten. Preußen steht in der neuesten Zeit durch die Einsicht und
keit seiner wohlorganisirten Schulbehörden und durch die Größe seiner Opfer
rbesserung des gesammten Schulwesens obenan. Zu den 19 Seminarien,
818 schon hatte, errichtete es noch 9 neue, sodaß es seit 1825 auf 28 Haupt-
kleinen Localseminarien mit einem Aufwande von mehr als 100,000 Thlrn.
taatscassen, 1500 Seminaristen für die 21,000 Lehrerstellen an den Volks-
seines Reichs bildet. Auch hat es Schulmänner auf Staatskosten reisen
um sich das Gute auswärtiger Schuleinrichtungen anzueignen. Seminarien
lksschullehrer haben jetzt alle deutsche Staaten, nur die östreichischen noch
usreichend. Die Verbesserung der Lehrerbesoldungen, Schulgebäude und
ttel blieb jedoch überall noch zu sehr dem Vermögen und guten Willen der
unen und Localbehörden überlassen, und, was die Gesetzgebung im Zustande
rigsten Volksclasse ändern kann, um regelmäßigen Schulbesuch aller Kinder
zu machen, noch zu unbeachtet, als daß nicht auch jetzt Tausende von deut-
Dorfschulen gefunden würden, denen es in vieler Hinsicht am Nöthigen fehlt.
chulordnungen, die im 19. Jahrh. fast jedes deutsche Land, die musterhaf-
assau, erhalten hat, versprechen überall mehr, als wirklich geschieht und vor-
ist. (Vgl. „Wahrheit ohne Schminke ꝛc.", Nürnb. 1825.) Nächst dem
der Wärme und Einsicht, mit der Fürsten, Regierungen und Obrigkeiten sich

die Gesellschaft ausdrücklich, binnen einer Ausschlußfrist von 6 Monaten nach Bekanntmachung der Eintragung der Gesellschaft in das Handelsregister widerspricht. Gerichtliche Ersatzansprüche können nicht geltend gemacht werden, wenn die Tatsache, auf welcher der Anspruch beruht, in der Bekanntmachung der Eintragung der Gesellschaft in das Handelsregister, die Gesellschaftsverträge oder Satzungen bei der Anmeldung der Gesellschaft zum Handelsregister oder die Bekanntmachung der Eintragung der Gesellschaft in das Handelsregister, die Gesellschaftsverträge oder Satzungen, die Bilanz und die Gewinn- und Verlustrechnung, die Bewertungsvorschriften, die Bilanzsumme und

chulen verbessertes, durch Erhöhung der Lehrerbesoldungen wohlthätig gewor-
s, nur an Überhäufung mit Realien in den Lectionsplänen leidendes und die
schulen zu wenig beachtendes Schulwesen, Bildungsanstalten für Volksschul-
r aber gar nicht. In einigen größern Städten bestehen seit 1820 Lancaster-
en für Soldatenkinder und Arme. Die ausgezeichnete Bildung des schwedi-
Bauerstandes, der häufig seine Kinder selbst unterrichtet, und die vortreffliche
iche Sittenzucht, gleicht die Mängel der schwedischen Volksschulen einigerma-
nus. Dänemark hofft jetzt das Heil der seinigen, nicht ohne Verkennung
Guten, was sie zum Theil schon bisher leisteten, von der Einführung des wech-
tigen Unterrichts nach Lancaster, die 1819 von dem Adjutanten Abrahamson
t in Soldatenschulen versucht, durch Verbesserung dieser Methode 1822 ver-
t und darauf vom Könige für alle Volksschulen, deren 2000 sie bis jetzt an-
ten, empfohlen worden ist. Vom englischen Schulwesen ist nichts Neues
führen; es steht immer noch, besonders in Hinsicht des Elementarunterrichts,
hinter dem schottischen zurück. Das an sich lobenswerthe Schulwesen der
derlande gewann noch bessere Ordnung, da seit Juni 1825 ein Gesetz be-
das die Errichtung von Schulen und Privatanstalten von der Staatsregie-
abhängig macht. In Frankreich arbeitet die mächtige, vom Ministerium
innern unterstützte, aristokratisch ultramontane Partei darauf hin, den Schu-
le Einseitigkeit und Geistesbeschränkung wieder einzuimpfen, in der sie der Ein-
des kath. Klerus vor der Revolution erhielt. Sie hat die von der constitu-
ellen Partei mit Erfolg begonnene Ausbreitung der Lancasterschulen zu hem-
gewußt und begünstigt die Brüder der christlichen Lehre und die Jesuiten, de-
ollegien nicht nur selbst Erziehungshäuser wurden, sondern auch auf andre
uß gewinnen. Aber auch abgesehen von diesem Beginnen geben die franz.
ulen, mit Ausnahme der Mathematik und der Naturwissenschaften, wenig
bliche Bildung; geschickte Lehrer findet man nur in den großen Städten, die
n haben meist elende Trivialschulen, und das Landvolk wächst noch großen-
ohne Schulunterricht auf. Das Lateinlernen in den Collèges des ganzen
s wird mit 15 Fr. für den Kopf versteuert, welche nebst andern hohen Abga-
auch von den Lehrern selbst, der Universität zu Paris, d. i. dem Generalstabe
anz. Unterrichtswesens, zufließen. Hierdurch erklärt sich die anderwärts, wo
Schulwesen nur Kosten verursacht, unerhörte Thatsache, daß nach dem Budget
826 die Schulen und Akademien Frankreichs 2,526,911 Fr. 63 Centimes
ichten, 2,213,200 Fr. kosteten, folglich 313,710 Fr. reinen Gewinn gaben.
en sardinischen Staaten, wo das ohnehin schlechtbestellte Unterrichts-
den Jesuiten wieder anvertraut wurde, ist Lesen- und Schreibenlernen De-
ie nicht über 1500 Lr. Capital, und das Studium der Wissenschaften Denen,
cht über 1500 Lr. Renten haben, durch ein königl. Edict verboten. Das
eizerische protestantische Schulwesen ist im Fortschreiten zum Bessern;
atholische durch die freiburger Jesuiten und ultramontanische Umtriebe ge-
t. Das italienische Schulwesen stagnirt unter ähnlichen Einflüssen.
el hat noch nicht dazu kommen können, ihm eine besondere Aufmerksamkeit
dmen; im Kirchenstaate, Modena und Lucca beherrschen es die Jesuiten;
scanischen, wo zu Florenz 1821 Lancasterschulen durch einen Privatverein
et wurden, steht es auf ziemlich gleichem Fuße mit dem Unterrichtswesen im
h. Italien, das wenigstens regelmäßig geordnet und gegen jesuitische Ein-
ng gesichert, wenn auch nicht weiter im Fortschreiten ist als das ungarische.
nien steht auch in dieser Hinsicht unter allen europ. Staaten am tiefsten.
Thätigkeit der Universitäten und vieler Schulen wurde durch die Revolution
och mehr durch die Restauration seit 1823 unterbrochen. Wo noch unterrich-
rd, geschieht es nach den Grundsätzen des Klerus in alter scholastischer Weise;

und seiner Gebietslose erhielt er Zeitung und Wappen, und es wurde ihm das Recht verliehen, sich nach Belieben einen Erben zu wählen. Er wählte seinen Neffen Sebastian von Rogy, Graf von Rechberg, dessen Nachkommen bis zum Tode des Grafen Franz Ferdinand von Rechberg (1887) die Herrschaft Rogy besaßen und dann mit Hinterlassung von 3 Töchtern erloschen.

Schlesien (geschichtlich), Bibliographie.

Schlesien (Provinz), Geschichte, Bevölkerung, Wirtschaftsleben und Industrie, Kunst, Literatur, Wappen, Bibliographie, Geschichte, Bibliographie.

Schlesien (Herzogtum), Jagd (Jagdrecht), Jagdzeit, Jagdhunde, Jagdwaffen und Jagdgeräte, Jagdpflege, Jagdschutz, Jagdpolizei, Jagdstrafen, Jagdbeute, Jagdliteratur.

Schlesien (geschichtlich), Jagd (Jagdrecht), Jagdzeit, Jagdhunde, Jagdwaffen und Jagdgeräte, Jagdpflege, Jagdschutz, Jagdpolizei, Jagdstrafen, Jagdbeute, Jagdliteratur.

Schlesien (Provinz), Jagd (Jagdrecht), Jagdzeit, Jagdhunde, Jagdwaffen und Jagdgeräte, Jagdpflege, Jagdschutz, Jagdpolizei, Jagdstrafen, Jagdbeute, Jagdliteratur.

Schlesien (geschichtlich). Das heutige Schlesien bildete bis zum Jahre 1000 zwischen und 2 Gauen, und unter Boleslaus Chrobrus (Boleslaus I., der Tapfere, 992—1025) wurde es zum Herzogtum erhoben. Es gehörte zuerst zu Böhmen, dann zu Polen und Böhmen, und 1163 wurde es Boleslaus I. (der Lange) als Erbteil zugewiesen. Unter Heinrich I. (der Bärtige, 1201—1238) wurde es wieder mit Polen vereinigt, und es wurde in Fürstentümer geteilt, die zum Teil Lehen von Polen und Böhmen, zum Teil aber Lehen von Kaiser und Reich waren. Es wurde deutsch und christlich, und es wurde Sitz der Kultur und Gesittung. Es wurde 1241 von den Mongolen verwüstet, 1327 wurde es Böhmen und 1335 Lehen des Kaisers, 1526 wurde es mit Böhmen Habsburgisch, 1742 wurde es Preußen abgetreten, 1866 wurde es Preußen einverleibt und 1871 wurde es Provinz des Deutschen Reichs. Es hat 1000 qkm und 4,9 Mill. Einw. Siehe auch Provinz Schlesien und Herzogtum Schlesien. Siehe auch Geschichte der Provinz Schlesien und Geschichte des Herzogtums Schlesien.

Schlesien (Provinz). Die Provinz Schlesien bildet den 6. Bundesstaat des Deutschen Reichs, 1871 Provinz des Königreichs Preußen, 1919 Freistaat und Provinz, 1920 Provinz und Freistaat, 1921 Provinz und Freistaat, 1922 Provinz und Freistaat, 1923 Provinz und Freistaat, 1924 Provinz und Freistaat, 1925 Provinz und Freistaat, 1926 Provinz und Freistaat, 1927 Provinz und Freistaat, 1928 Provinz und Freistaat, 1929 Provinz und Freistaat,

gemacht werden. In andern Schulanstalten aber gibt es besondere Schul-
, welche entweder auf einem Bogen in der Schulstube aufgehängt sind, oder
wissen Zeiten vorgelesen werden. Sie beziehen sich auf Schulbesuch, Reinlich-
Verhalten in der Schule, beim Gehen in die und aus der Schule ꝛc. 11.

Schulinspection ist der Name der geistlichen oder weltlichen, oder aus
Ständen gemischten Behörden, welchen die Aufsicht über eine oder mehre
len übertragen ist. Gegen die bisher noch in mehren Ländern den Geistlichen
ebene Schulaufsicht haben sich verschiedene Stimmen erhoben, als früher schon
ing, Resewitz, Gedike, Schulze, Stephani und Seidenstücker („Über Schul-
toren", 1797); und vor einiger Zeit J. H. Voß („Freimüthige und wahre
rkungen über den Schulstand"), J. Geo. Kelber („Die deutschen Volks-
n") und ein Ungen. D. J. H. V. („Der Prediger- und Schullehrerstand
htlich ihrer Verhältnisse zu einander ꝛc."). Die gegen die geistliche Schul-
tion vorgebrachten Gründe lassen sich auf folgende zurückführen: Die Ehre
chule erfodere Selbständigkeit; die Schule gehöre zum Gebiete des Staats,
der Kirche; sie wurde vormals von der Kirche zu sehr vernachlässigt; der
lstand von ihr geringgeschätzt, gemißhandelt und gedrückt; er würde daher
Unabhängigkeit von der Kirche ein froheres, lebendigeres und kräftigeres Wir-
halten. Eine widerlegende Prüfung der gegen die geistliche Schulinspection
ders von Stephani) vorgebrachten Gründe hat Dachröden, eine Prüfung
er von Voß, Kelber u. A. aufgestellten Sätze hat der Districtsschulinspector
farrer zu Gründlach, J. M. Solger, versucht („Über den Vorschlag, die
schulen und ihre Lehrer von dem geistlichen Stande unabhängig und selbstän-
machen", Nürnb. 1820). Er sucht die Beibehaltung der geistlichen Schul-
tion mit Gründen zu unterstützen, welche er in dem Ursprunge und kirchlichen
e der Schule (nach s. Meinung hat die Schule für die Kirche mehr zu leisten
r den Staat), in der Befähigung des geistlichen Standes zur Schulaufsicht
dem der Schule zu statten kommenden geistlichen Ansehen findet. Schneidler
und Dir. des Gymn. zu Worms) erklärt sich in „Volksbildung, im Geiste
ach den Bedürfnissen unserer Zeit" (Mainz 1821) nur gegen die ausschlie-
Abhängigkeit der Volksschulen vom Klerus, wiewol er dessen Theilnahme an
en ersprießlich findet. D. Krummacher dagegen in s. Schrift: „Die christl.
schule im Bunde mit der Kirche" (Essen 1823), hält diese Abhängigkeit von
rche für etwas Wesentliches. — Auf den Stand, aus welchem die Schul-
ion genommen ist, scheint weniger als auf die Ein- und Umsicht und über-
auf die Geschicklichkeit und Weisheit anzukommen, mit welcher die Schul-
ion ihr Amt verwaltet, und den Zweck desselben, die Vervollkommnung der
en, durch Sorge für geschickte Lehrer und für deren Unterhalt zu befördern
t ist. 11.

Schullehrerseminarien sind Anstalten des Staats zur Bildung
er Lehrer, besonders für Landschulen. Sie sind ein Erzeugniß der neuern
u welchem theils die von einzelnen Predigern gemachten Versuche, einem oder
Landschullehrern etliche Wochen oder Monate lang über das Unterrichten
nweisung zu geben, theils die durch Basedow eingeleitete Schulreform die
lassung gaben. Man hat solcher Anstalten jetzt fast in allen deutschen Staa-
Sie sind als ein wesentlicher Bestandtheil der Organisation des Schulwesens
andes anzusehen und dürfen in Rücksicht des Umfangs der zu lehrenden Ge-
de nicht zu hoch und nicht zu niedrig gestellt werden; der Unterricht darf
loß theoretisch, sondern muß mit einer Schulanstalt, in welcher die Semina-
Versuche in der Anwendung des Erlernten machen können, verbunden sein.
ie sittliche Bildung der Seminaristen darf nicht unberücksichtigt bleiben. Die
lage zu dem Seminar in Hanover war das Vermächtniß eines dortigen

Kaufmanns, Böttcher, der durch diese Stiftung ein Segen für sein Vaterland und Vorbild für andre Länder wurde. — Auch auf Universitäten gibt es Seminarien zur Bildung künftiger Lehrer an Gelehrtenschulen, wie das königl. pädag. Seminar zu Breslau u. a. — Eine ähnliche Anstalt ist die Schulmeisterschule. Sie hat den Zweck, den schon wirklich angestellten Schulmeistern in ihrer Amtsbildung nachzuhelfen und denselben einen guten Schulhaltungsgeist einzuflößen, oder wenn dies nicht möglich ist, sie wenigstens zu einem bessern Schulhaltungsmechanismus abzurichten. Zeller errichtete 1807 in der Schweiz eine solche Anstalt und gab eine Schrift unter obigem Titel heraus, welche in Fragen und Antworten die Anleitung enthält, welche Zeller in dieser Anstalt den Schulmeistern über die Schulzucht ertheilte. — Statt derselben sind in manchen Ländern Schulconferenzen eingeführt. So nennt man die monatlichen oder vierteljährigen oder nach einem längern Zeitraume stattfindenden Zusammenkünfte der Schullehrer einer Diöcese oder Inspection oder eines Schulsprengels an einem bestimmten Ort (in der Schul-, Pfarr- oder Superintendentenwohnung), um dort über wichtige Schulangelegenheiten zu unterhandeln. Über die zweckmäßige Einrichtung dieser Conferenzen hat u. A. Dinter in einer kleinen Schrift unter obigem Titel, und Natorp „Briefwechsel einiger Schullehrer und Schulfreunde" viel Beherzigungswerthes gesagt. — Einen ähnlichen Zweck beabsichtigen die Schullehrergesellschaften oder Schullehrervereine. Mehre in der Nähe bei einander wohnende Schullehrer stiften nämlich unter sich eine Verbindung für den Zweck ihrer gegenseitigen Vervollkommnung. Gewöhnlich steht ein Lesecirkel und eine monatliche Beratung damit in Verbindung. In Natorp's „Briefwechsel ꝛc." findet man zweckmäßige Gesetze solcher Vereine; auch in Krüger's und Harnisch's „Schulrath". Solche Vereine oder Verbrüderungen, die als Fortbildungsanstalten unter den im Amte stehenden Schullehrern viel Gutes wirken können, wenn der Vorstand — gewöhnlich ein Geistlicher — seinen Posten mit Würde und Einsicht zu behaupten weiß, haben Stephani und Dinter, jener durch s. „Schulfreund", dieser durch die erwähnten „Schulconferenzen zu Ulmenhain" ins Leben gerufen. Ein solcher Verein von 170 Schullehrern in und um Nürnberg und Baireuth hat durch eine besondere Zeitschrift: „Der Volksschullehrerverein" (Nürnb. 1825), s. Blätter gemeinnützig gemacht. U.

Schulordnung, die, in einem Lande, enthält die in Betreff des Schulwesens getroffenen Verfügungen in Absicht auf den Zweck der Schule, die Lehrgegenstände, Lehrmittel, auf die Zeit des Schulbesuchs, der Schulferien, der Schulprüfungen, sowie allgemeiner Bestimmungen über die Lehrart, Disciplin ꝛc. In manchen Ländern gelten noch Schulordnungen aus frühern Zeiten; in andern sind in neuern Zeiten neue zweckmäßigere an die Stelle der ältern getreten, wie in Sachsen, Baden, Nassau, Preußen u. A. Zu kleinliche Bestimmungen über Lehrgegenstände, Lehrform und Anordnung zwecklose Schreibereien von Berichten, Tabellen ꝛc. darf eine zweckmäßige Schulordnung, welche überhaupt, mit dem besten Zweck fortschreitend, öfterer Verbesserungen bedarf, nicht enthalten. U.

Schulpforte, s. Fürstenschulen.

Schulschriften heißen alle Schriften, welche sich auf Schulwesen und Unterricht beziehen; sodann die von den Lehrern der Schulen herausgeg. Gelegenheitsschriften, als Einladungen zur Feier eines Schulfestes, Nachrichten von dem Zustande der Schulen u. s. w. Schulschriften in der zuerst genannten Bedeutung sind entweder bloß für die Erzieher und Lehrer bestimmt, wohin alle pädagogisch-didaktische, methodologische Anleitungen, sowie Handbücher und ähnliche zur inneren Fortbildung des Lehrers bestimmte Werke gehören. Unter den umfassenden Schriften dieser Art müssen genannt werden: Niemeyer's „Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts" (Halle, 8. A. 1824, 4 Thle.) und desselb. Verf. Schr.

die Organisation öffentlicher Schulen und Erziehungsanstalten". Dann sind
schriften eigentliche Schul-, d. i. Lehrbücher, die sowol für die besondern Gegen-
des Schulunterrichts überhaupt als auch für das eigenthümliche Bedürfniß
er Lehranstalten besonders eingerichtet sein können. Letztere machen, wenn
ht, was rathsamer ist, von dem Schüler selbst angeschafft werden und dessen
thum bleiben, einen Theil des sogen. Schulapparats aus, wohin insbe-
e alle für ganze Classen eingerichtete gemeinschaftliche Lehrmittel, als Wand-
n, Lehrtafeln und Tabellen, Instrumente, Sammlungen, sowie Schultabel-
n welche die Namen der fehlenden Schüler eingetragen werden, eine Abschrift
chulgesetze, wo solche vorhanden sind, Censurlisten und dergl. gehören. Es
r nicht der Ort, die wichtigsten Schul- und Lehrbücher einzeln zu nennen.
emerken nur, daß unter den gemeinschaftlichen Bildungsmitteln die Schulge-
nd Schullieder die größte Beachtung verdienen, und daß in beider Hinsicht
Literatur einige ausgezeichnete Musterschriften besitzt. Gute Gebetsformu-
die jedoch nach der eigenthümlichen Beschaffenheit jeder Lehranstalt leicht ab-
rt werden können, haben Plato, Dinter, Schlachter, Mai u. A. verfaßt.
gesangbücher haben Salzmann, Niemeyer, Plato und Dolz, Zerrenner u. A.
nelt. Im weitern Sinne kann man auch diejenigen Volkslieder, welche sich
Gesange für Schulen und die Jugend überhaupt eignen, Schullieder nennen.
ndner's „Musikalischem Jugendfreunde" sind solche Gesänge gesammelt.
ns verweisen wir auf die „Schulzeitung", welche Dilthey (Consistorialrath in
stadt) und Dr. Zimmermann (Hofprediger in Darmstadt) 1824 herauszu-
angefangen haben. 20.

Schultens (Albrecht), einer der berühmtesten Orientalisten, war 1686
ningen geb., studirte dort, zu Leyden und Utrecht, außer der Theologie, be-
s die arabische Sprache, ward 1711 Prediger zu Wassenaer bei Leyden, 1713
der orientalischen Sprachen, und 1717 Universitätsprediger zu Franeker.
Benutzung des orientalischen Sprachschatzes brach er eine bessere Bahn, indem
mit der hebräischen verwandten morgenländischen Sprachen, vorzüglich die
he, kritischer benutzte, und eine neue, das Studium dieser Sprache sehr er-
nde Methode erfand. Sehr bald wirkte er durch dieselbe auf seine Lands-
später aber folgenreicher auf die Deutschen. Vorzüglich geschah dies durch
rigines hebraeae sive hebraeae linguae antiquissima natura et indo
e." (Franeker 1724; 2. Thl., Leyden 1733), noch mehr aber durch die
tutiones ad fundamenta linguae hebr." (ebend. 1737, 4.), von denen man
holländ. und lat. Auszug hat. — Rühmlich trat in seine Fußtapfen sein
Johann Jakob, geb. zu Franeker 1716, studirte zu Leyden, wurde
zu Herborn Prof. der orientalischen Sprachen und der Gottesgelahrtheit und
ort 1778. Man hat von ihm mehre gelehrte Dissertationen und Abhand-
. — Sein Sohn, Heinrich Albrecht, zuerst von seinem Vater gebil-
dirte nachher zu Oxford, und ward nach seiner Rückkehr Prof. der oriental-
Sprachen und der Alterthümer am Athenäum zu Amsterdam. Als sein
starb, erhielt er dessen Stelle in Leyden und starb 1793. Er hinterließ mehre
Werke, besonders eine arabische Anthologie. S. auch „H. A. Schultens,
kizze von Fr. Th. Rink" (Riga 1794).

Schulwesen, das, ein Hauptgegenstand der sogen. Erziehungspolizei, ist
begriff aller derjenigen Anstalten und Leistungen, durch welche Staat und
ihre gemeinschaftliche Bestimmung, den Menschen als ein sinnliches Ver-
esen naturgemäß auszubilden, zu erreichen sich bestreben. Wie dies gesche-
l, zeigt die Pädagogik; wie dies geschehen kann, zeigt die Politik. Beide
gen sich in der allgemeinen Vorschrift, daß in der Schule Wissen und Glau-
der die intellectuelle und die sittlich-religiöse Bildung sich gegenseitig bedin-

gen und durchdringen müssen, wenn der Mensch im Bürger als sinnliches nunftwesen naturgemäß entwickelt werden soll. Wir verweisen in Ansehung weitern Ausführung dieses Gegenstandes auf Erziehung, Human, schenbildung, Pädagogik, Philanthropismus und Schulen, auf Pölitz, „Die Erziehungswissenschaft aus dem Zwecke der Menschheit u Staats dargestellt" (Leipz. 1806, 2 Thle.); Krug, „Der Staat und die S (Leipz. 1810); Gruner, „Hauptpunkte der Erziehungslehre" (Jena 1821 desselben Verf. „Versuche einer gemeinfaßlichen, dem Volksschullehrer unen lichen wissenschaftlichen Vorkenntniß" (Jena 1823). (Vgl. „Hermes", XXIV ner empfehlen wir die Schrift eines verdienten Schulmannes, Dr. Christ. Rebs: „Das Leben und die Schule in ihrer Wechselwirkung betrachtet, herzigung für Lehrer, Ältern und Erzieher" (Leipz. 1827). — Nachrichte die deutschen Volksschulen enthalten die von Dr. Schwarz, Dr. Wagner, und Dr. Schellenberg herausgeg. „Jahrb. der allgem. deutschen Volks (Heidelb., bis 1827 7 Bde.); Dr. Schuderoff's „Jahrb. für Religions chen- und Schulwesen" (Neustadt, 26. Jahrg. 1827); Beckedorff's „Ja preuß. Volksschulwesens" (Berlin, 7. Bd. 1827).

Schulz (Friedrich), zuletzt Hofrath und Prof. der Geschichte am Gymnasium zu Mietau, ward 1762 zu Magdeburg geb. und erhielt durch vische Erziehung seines Vaters eine Art von Schüchternheit, die er erst in Jahren ganz abzulegen im Stande war. Nachdem er sich während seiner jahre besonders auf die franz. Sprache gelegt hatte, wagte er es, die Unive Halle zu beziehen. Seine Kenntniß der franz. Sprache verschaffte ihm dort und Übersetzungsarbeit. Übrigens erwarben ihm sein Witz und seine gute allen Freunden und Landsleuten Unterstützung und gastfreie Aufnahme. gerieth er dann und wann in Noth und ging daher 1780 nach Dresden, Schauspieler zu werden. Als ihm dieses mißlang, blieb er in Dresden Schriftstellerei. In dieser Zeit erschien sein „Karl Treumann und Wilhe senfeld", ferner „Ferdinand von Löwenhain", „Fritz oder die Geschichte letristen" und andre Schriften. Anfangs war seine Lage in Dresden ni ger als glänzend; sie verbesserte sich aber, nachdem er und seine Schrift ter geworden waren. Dann lebte er bis 1791, ohne Amt theils zu Wien lin, theils auf Reisen, am längsten zu Weimar, wo er sich viele Freund In dieser Zeit bearbeitete er einige franz. schönwissenschaftliche Werke besonders seine beiden Kinderromane: „Moritz" und „Leopoldine", welche nen Beifall erhielten. 1789 und 1790 brachte er in Paris zu. Die Fr Aufenthalts war s. „Geschichte der großen Revolution in Frankreich", w für das wahrhaftigste und unparteiischste Gemälde aus jener Zeit erklärt d sein Werk über „Paris und die Pariser" das lebendigste und anschaulichste jener kleinen Welt darstellt. Von Paris kehrte er 1790 nach Berlin zur einen Ruf als Prof. der Geschichte am akadem. Gymnasium zu Mietau Ehe er dahin abging, ertheilte ihm noch der Herzog von Weimar das Ho plom. In Mietau ward er als Lehrer und als Mensch sehr hoch gesch kam sogar Gelegenheit, als Abgeordneter des Bürgerstandes von Kurland Reichstage zu Warschau 1791 eine glänzende Rolle zu spielen. Durch schickten Unterhandlungen ward nämlich die Sache des Bürgerstandes, vertheidigen hatte, sowie die Sache des Herzogs gegen den Adel, im G günstig entschieden, obgleich sich daraus weiter keine ersprießlichen Folgen Seine „Reise eines Liefländers durch Polen" war das Ergebniß seiner auf die dung gemachten Beobachtungen. 1793 machte er eine Reise nach Italien wo er 1794 zurückkehrte und sich dann abwechselnd in Wien, Berlin, Weimar aufhielt. 1795 ward er durch politische Verhältnisse nach Mietau

en. Hier nahm aber bald seine bisherige Kränklichkeit so zu, daß er kurz
af, im Oct. 1797, starb. — Die Werke, welche Sch. in der Gattung des
ans geliefert hat, zeichnen sich durch einen leichten fließenden Styl, durch leb-
blühendes Colorit, durch guten Ton und durch zarte Behandlung der aus dem
hlichen Leben rein aufgefaßten Charaktere aus.

Schulz (Friedrich August). Dieser unter dem Namen Friedr. Laun be-
e Romanschriftsteller und fruchtbare Erzähler, geb. 1770 zu Dresden, sah
obschon von Kindheit an für die Wissenschaften erzogen, doch durch widrige
mische Verhältnisse genöthigt, seine akadem. Ausbildung, als sie eben begin-
ollte, auf eine günstigere Zeit zu verschieben und sich inzwischen zur Annahme
Stelle bei der Kanzlei des geh. Finanzcollegiums zu entschließen. Unter
setzten Studien gelang es ihm, 1797 jene Stelle aufgeben und auf der Uni-
it Leipzig seinen Zweck weiter verfolgen zu können. 1800 kehrte er nach Dres-
rück. In dems. Jahre erschien von ihm die Erzählung: „Der Mann auf
s Füßen", und mehre andre Erzählungen, die wegen ihrer gefälligen und nai-
ichtigkeit viele Leser fanden. Die Gattung des Muntern und Naiven ist sei-
Talent überhaupt am angemessensten, das von Manier nicht ganz frei ist.
ie ganz zufällige Wahl des Namens Laun, und daß er damit keineswegs ein
endes Hindeuten auf den Inhalt beabsichtigte, hat er sich in seinem spätern
ne: „Das Schloß Riesenstein" (1. Thl.), erklärt. Außer vielen, theils in
riften und Taschenbüchern, theils besonders abgedruckten Erzählungen und
nen, deren Titelverzeichniß schon einige Seiten füllen würde, hat er auch mit
l das „Gespenster- und Wunderbuch" herausgegeben, und 1828 eine Samm-
einer Gedichte. Seit 1807 ist er als expedirender Secretair bei der Com-
putation in Dresden angestellt und hat 1820 den Titel eines Commissions-
rhalten.

Schulze (Johann Abraham Peter), einer der scharfsinnigsten musikalischen
tiker und ein classischer Componist für den Volksgesang, der Sohn eines
s, wurde zu Lüneburg 1747 geb., bildete sich unter Kirnberger in Berlin,
im Dienste einer polnischen Fürstin (1770) Frankreich und Italien, wurde
Capellmeister des Prinzen Heinrich zu Rheinsberg, ging 1787 nach Kopen-
wo er gleichfalls als Capellmeister angestellt wurde, privatisirte wegen
chkeit seit 1795 zu Schwedt, und starb daselbst 1800. Mit dem allgemein-
ifall wurden seine „Gesänge am Clavier" (1779), seine „Lieder im Volks-
3 Thle., 1782—90), „Uz's lyrische Gedichte religiösen Inhalts" (1784),
religiöse Oden und Lieder" (1786) aufgenommen. Viele seiner einfachen
n sind in das Volk übergegangen. Aber auch seine Oratorien, Chöre und
e aus Racine's „Athalia" (1785), „Minona" (1786), die Oper „Aline"
gehören zu dem Vollendetsten, was die Kunst in diesem Fache aufzuweisen
r erfand eine Methode, Partituren großer Musikwerke in dem kleinsten
rmat auf wenige Bogen mittelst Chiffern abzudrucken. Sein Oratorium:
nes und Marie", ist auf diese Art 1791 zu Kopenhagen gedruckt. Zu Sul-
Theorie der schönen Künste" lieferte er viele musikal. Artikel. Reichardt hat
. Jahrg. (1800) der „Leipz. musikalischen Zeitung" vortrefflich geschildert.

Schulze (Ernst). Dieser durch einen frühen Tod in der Blüthe seines Le-
s entrissene talentvolle Dichter war 1789 zu Zelle geb. Als ein lebhafter
eigte er mehr Anlagen als Fleiß. Sein Dichtertalent, durch Ritterbücher
ımärchen geweckt und genährt, entwickelte sich früh. Dagegen gewann er
rten Studien nur allmälig lieb. 1806 ging er nach Göttingen, um Theo-
tudiren, die er aber bald mit der Philologie vertauschte, da er den Vorsatz
ch zum Lehrer der alten Sprachen und der schönen Literatur zu bilden.
ie war ihm damals Wieland Muster, und Bouterwek, dem er sei

sehr wichtigen, Mähren und Königsberg. Im Jahr 1848 führte man hier den „Kitzler", welcher bis gegenwärtig Kitzler entzückt und die Gemüthe erhitzt hat, ein. Im Jahr 1849 wurde das Theater neu gebaut, und es wurde Alles aufgeboten, um es zu einem der schönsten Theater zu machen. Gerade vor Ostern wurde es eröffnet, und es hat seitdem fast immer Gastspiele gegeben, und es ist eine Freude, wie es Alles aufbietet, um das Theater zu heben. Es ist ein Theater, das Alles vollkommen erfüllen kann, und das Publikum ist sehr gebildet. Es ist ein Theater, das sich mit jedem größeren Theater messen kann, und es ist eine Freude, wie es hier ein gebildetes Publikum gibt, das hier seine Bequemen besucht, wie es hier gebildete Kunst, hier eine Bequemlichkeit, hier eine Ordnung gibt, wie es sein sollte. Mährend wir hier eine Gesellschaft haben, die sich sehr gut benimmt, und, obwohl kein Schauspieler vorhanden, dieses oder jenes Stück so Gutes zu machen weiß, wie es sein sollte, so ist es eine Freude, die Gesellschaft zu sehen, wie es sein sollte. Gestern ist Mr. Gerlinger, ein Mann, der sich in Wien, Prag, Pest, Lemberg, Krakau, Triest und Venedig einen Ehrentempel erworben hat, hier angekommen, und es ist eine Freude, Deputationen anzusehen, die eigentlich eine Erfassung, den Eindruck, Alles und Jedes zu Gefallen zu machen, hervorgerufen haben und bewirken. Der Mann, der an den Kunstsinn der Schlesier, der an den Kunstsinn der Mährer, der an den Kunstsinn der Wiener, der an den Kunstsinn der Pester, der an den Kunstsinn der Lemberger, der an den Kunstsinn der Triester und Venedigs gewöhnt ist, der hat sich in Troppau einen Ehrentempel erworben. Es ist eine Freude, wie es Alles aufbietet, um das Theater zu heben. Es ist eine Freude, wie es Alles aufbietet, um es zu einem der schönsten Theater zu machen

lende Maßregeln und Maßnehmungen begreift man unter obigem Namen. Benennungen: strenge und gelinde Disciplin, sind relative Begriffe. Die beste nstreitig diejenige, welche den Zweck erreicht, ohne oft zu Schulstrafen oder zu ulprämien ihre Zuflucht zu nehmen. Strenge Aufmerksamkeit des Lehrers, kinderfreundliches Herz, verbunden mit Würde und Ernst (ohne erkünstelte vität und Pedanterie), und sein Vorgang mit gutem Beispiele im Fleiße, in der nung und in der Sittlichkeit und äußern Sittsamkeit wird in gut organisirten ulen strengere disciplinarische Maßregeln nur selten und nur bei ganz rohen und orbenen Gemüthern nöthig machen. Der Geist der Schuldisciplin steht sehr r dem Einflusse des Charakters der Zeit überhaupt und der Gesellschaft insbe- ere, welcher die Schule anvertraut ist. Anders leiten die Schulzucht Mönche Jesuiten, anders durch Anlage, Charakter und Bildung zu Schulmännern be- ne Familienväter, die zugleich dem Staate und der Kirche angehören. Am au- älligsten zeigt sich jener Geist der Disciplin in den Schulstrafen, diesem bisher für unentbehrlich gehaltenen Zweige der Schulzucht. Die den Schülern wegen htverletzung von den Lehrern zuerkannten Strafen, um sie dadurch zur Besse- zu bewegen, bestehen gewöhnlich in Entziehung der Freiheit, der Speise, ei- Vergnügens, in Beschämung durch Verweis unter vier Augen, vor der ganzen se, durch Stehen oder Absondern von der Classe für eine Zeitlang, durch Sitzen einer sogen. Strafbank, Herabsetzung auf einen untern Platz oder in eine nie- Classe, seltener in Erlegung einer kleinen Geldsumme, Strafarbeiten (Abschrei- Auswendiglernen u. s. w.) und hier und da noch in körperlicher Züchtigung! geläuterte Pädagogik hat schon längst über diejenigen Strafen, durch welche Gesundheit und dem Ehrgefühle zu nahe getreten werden kann (harte körperliche tigung, Knien, das Tragen eines Eselsbildes u. a.), den Stab gebrochen. Zeiten scheinen, Gottlob! vorüber, wo sich in dem Lebenslaufe eines Schulleh- solche Nachrichten finden, wie die „Pädagog. Unterhaltungen", herausg. von dessauischen Erziehungsinstitute, unter der Aufschrift: „Häuberle und Neu- n", liefern. Johann Jakob Häuberle, collega jubilaeus einer kleinen schwäbi- Stadt, hatte während seiner 51jährigen und 7monatlichen Amtsführung nach mäßigen Berechnung an die ihm anvertraute Schuljugend ausgetheilt: 517 Stockschläge, 24,010 Ruthenhiebe, 20,989 Pfötchen und Klapse mit Lineale, 136,715 Handschmisse, 10,235 Maulschellen, 7905 Ohrfeigen, 5,800 Kopfnüsse und 12,763 Notabenes mit Bibel, Katechismus, Gesang- und Grammatik. 777 Mal hatte er Knaben auf Erbsen knien lassen, 613 auf reieckiges Stück Holz, 5001 Schüler mußten den Esel tragen und 1707 die he hochhalten, der sogleich aus dem Stegreif verfügten Strafen nicht zu geben- Unter den Stockschlägen waren 800,000 für nicht erlernte lat. Vocabeln, und r den Ruthenhieben 76,000 für nicht erlernte Bibelsprüche und Liederverse. r seinen 3000 Schimpfwörtern war ein Drittel eigne Erfindung. Alle 2 Jahr chte er eine Bibel, die er stets zur schnellen Handhabung der Disciplin in den den trug. Während s. Amtsführung hatte er 12 Grammatiken, 7 Katechis-, 6 Gesangbücher in der Schule und 3 in der Kirche verbraucht. — Nicht min- Überlegung erfodert die Bestimmung von Schulprämien, oder Geschenken, he fleißige und gesittete Schüler und Schülerinnen als Aufmunterung erhalten. hierin haben sich Aufseher und Lehrer oft sehr stark vergriffen. (Man lese z. B. Reinhold's Leben", Jena 1825, die Art und Weise, wie die Jesuiten den ju- lichen Fleiß in ihren Schulen zu belohnen wußten.) So geben selbst jetzt noch che Erzieher ihren Zöglingen für eine mit Fleiß gefertigte Arbeit einen Ehren- nig, d. h. ein Stück Geld, welches die Ältern wiedererstatten. Leicht können und ähnliche Prämien oder äußere Ehrenzeichen schon frühzeitig eine niedere = und Ehrsucht in der Kindesseele erregen. Und würden alle Kinder durch Prä-

ein zu ihm Gehörendes. Es wird so Gleiches, bald so bald anders, und es ist eben dies unendlich Mannichfaltige, was wir Geschichte nennen. Es ist ein Gleiches, wenn in Deutschland Gegenstände bildlich und bildlich, und es ist

Schulfeste spricht die Natur des menschlichen und insbesondere des kindlichen es. Über die Anordnung solcher Feste ist bis jetzt eine noch nicht befriedigend e Aufgabe der Pädagogik. Schon die Wahl der zu Schulfesten zu nehmenden nlassungen ist schwierig; ebenso, im Fall sie im Freien gefeiert werden sollen, luffinden eines schicklichen Platzes und die Auswahl zweckmäßiger Unterhal- n. Vogelschießen und Tanz dürften sich wenigstens zu einem Schulfeste ganz eignen. Über Aufzüge wie beim sonstigen Gregoriusumgang hat die erne Pädagogik schon längst den Stab gebrochen. Wo es eine von Rücksichten einseitigen oder engherzigen Besorgnissen nicht befangene Volkserziehung gibt, t es auch, wie in der Schweiz, allgemeine religiöse und volksthümliche, an historische Erinnerungen geknüpfte Nationalfeste, mit welchen zugleich, unter mäßigen Abänderungen, auch Schulfeste veranstaltet werden können, wie dies bei Gelegenheit der Reformationsjubelfeier in mehren protestantischen Lan- geschehen ist. Denn durch gemeinsame Freude wird, nach Seneca's Bemer- auch das gemeinsame Streben für alles Gute, Schöne und Große erweckt. . E. G. Zerrenner's „Grundsätze der Schuldisciplin" (Magdeburg 1826). Rosenfest.)

Schuß, Schußweite (portée). Der Schuß oder die Entladung und ung einer Schießwaffe ist entweder blind, d. h. wo die Ladung nicht zum Tref- ngerichtet war, oder scharf, wo sie einen Pfeil, Bolzen, Kugel oder einen an- Körper gegen ein Ziel treibt. Der Schuß wird insbesondere Wurf genannt Ballistik), wenn der fortgetriebene Körper, wie aus Haubitzen und Mörsern, nem Fluge eine parabolische Bahn beschreibt. Man unterscheidet 1) den Kern- i, wo man in horizontaler Richtung nach seinem Ziele schießt, er ist gewöhn- r wirksamste und rasirt, wenn er über eine Fläche streicht; 2) der erhöhete te) Schuß, wo man die Schießwaffe über die horizontale Linie gegen das Ziel , der abgeschossene Körper aber dieses in bogenförmiger Bahn erreichen soll; gesenkte (plongirte) Schuß, wo die Waffe unter die Horizontallinie gesenkt um einbohrende Wirkung zu erhalten. Eine Art Bogen- oder Rollschüsse ie Ricochetschüsse, wo man mit schwacher Ladung und Elevation des rohrs die Kugel auf harten, glatten Boden mehre Male aufschlagen oder kürzere und niedrigere Bogensprünge (Ricochets) machen läßt. Auch nannte Precollschuß den, wo die Schußwaffe nicht gerade auf ihr Ziel, sondern einen nebenstehenden Gegenstand gerichtet, jenes durch das Abprallen der Ku- ter einem gewissen Winkel treffen sollte. — Die Entfernung, in welcher ein ß s. Gegenstand gehörig treffen kann, nennt man die Schußweite im ei- hen Sinne; denn die Entfernung, in welche ein Körper überhaupt getrieben kann, ist zu relativ und zu sehr zufällig. Die Schußweite hängt theils vom nd von der Einrichtung der Waffe, theils von der Güte und Beschaffenheit adung, theils von der Richtung und Handhabung des Geschosses ab; oft n noch andre, nicht genau zu erörternde Umstände in Betracht. Man kann nen, daß je vollkommener und länger (dieses jedoch bis auf eine gewisse) der Impuls der treibenden Kraft auf den zu treibenden Körper in der Waffe t, desto weiter trägt sie. Daher Büchsen und gezogene Gewehre, überhaupt Schießröhre und solche, in welchen die Kugel keinen oder nur sehr geringen aum hat, weiter reichen, und eine Kanonenkugel weiter als Kartätschen, eine kugel weiter als Schrot. Ferner macht die Stärke der Ladung nicht den wei- chuß, sondern die Güte und hauptsächlich das richtige Verhältniß derselben um Bau des Geschosses als zu dem zu treibenden Körper. Endlich fliegt ein ossener Körper aus erhöhter Richtung viel weiter; doch wird mit jedem Grade höhung das Treffen immer ungewisser. So ließ sich z. B. mit einer halben une und 45 Grad Elevation eine Kugel auf 6000, und läßt sich noch mit ei-

nem Zwölfpfünder auf 4000 Schritt treiben, und eine Flintenkugel 1500 Schr. Dagegen lehrt die Erfahrung, daß von 100 Flintenkugeln auf 300 Schr. höchstens 1, auf 100 Schr. etwa 40, von 100 zwölfpf. Kugeln auf 1500 Schr. 22 treffen und auf 400 Schr. keine fehlen sollte. Von 100 sechspf. Kugeln treffen auf 400 Schr. etwa 80 — 90. Von 100 Haubitzgranaten sind auf 1500 Schr. etwa [illegible] und auf 900 Schr. 36 von vorher bestimmbarer Wirkung. Die wirksamste Kartätschenschußweite ist beim Zwölfpf. gegen 600 Schr. Mit dem Pistol ist das Treffen über 20 Schr. in der Regel Zufall. (Vgl. des Major Decker's Schriften.) Die hier aufgenommenen Angaben können begreiflich nur ganz im Allgemeinen gelten. In jedem Heere bestehen für alle Arten von Geschossen besondere Portecheln; sie weichen im Grunde wenig von einander ab. Sie ergeben sich aus angestellten Versuchen und Probeschüssen, sowie jeder einzelne Schütze sein Gewehr anzuschießen pflegt, um nach und nach und für alle Umstände mit der rechten Schußweite desselben vertraut zu werden. 5.

Schuster (Joseph), ein ehemals sehr beliebter Componist, wurde zu Dresden 1748 geb. Schon frühzeitig für Musik bestimmt, trat er in Gesellschaft des berühmten Naumann 1765 eine Reise nach Italien an, studirte zu Neapel bei Fenaroli den Contrapunkt und erwarb sich schon damals, unterstützt durch Naumann's Anweisungen, mit verschiedenen Opern Beifall auf den ital. Theatern, wiewohl die Italiener behaupteten, er sei im Kirchenstyle trefflicher. Nach s. Zurückkunft wurde er (1772) kurfürstl. Kirchen- und Kammercompositeur. Auf mehren Reisen in Italien erntete er ansehnliche Belohnungen und den größten Beifall ein und wurde endlich 1787 zum wirkl. kurfürstl. sächs. Capellmeister ernannt. Durch s. [illegible] und muntern Operncompositionen und durch s. „Lob der Musik" allen Liebhabern der Musik sattsam bekannt, hat er den Ruf eines der beliebtesten Tonsetzer erlangt. Er starb 1812.

Schütter-Quäker oder Shakers heißen die Glieder einer neuen Secte, die mit den Quäkern in Rücksicht der Verwerfung des geistlichen und des weltlichen Standes, der Kriegsdienste, des Eidschwurs, der Höflichkeitsbezeugungen, des Luxus und des äußern Gebrauchs der Sacramente, sowie in der Meinung, der heil. Geist Allen ohne Unterschied s. Offenbarungen mittheile, übereinstimmen, sonst aber auf keine Weise mit ihnen zusammenhängt. Ihre Stifterin war die Concubine eines engl. Officiers, Anna Leese, die 1774 nach Nordamerika kam und unter dem Vorgeben, sie sei das auserwählte Weib, von dem in der Offenbarung Johannis, Cap. 12, die Rede ist, Anhänger zu verschaffen wußte, die ihre einzige heimnißvolle Gemeinschaft mit Gott und untrügliche prophetische Kraft zuschrieben und allen himmlischen Segen durch ihre Vermittelung erwarteten. Die erste Niederlassung ihrer Gemeinde entstand zu Nisquenia unweit Albany in Neuyork; andre Colonien haben sich seitdem in derselben Landschaft gebildet und bestehen noch jetzt, obgleich Anna Leese schon 1784 starb und erst John Whitacker, nach dessen Tode (1787) aber Joseph Meacham (der 1801 noch lebte) als Prophet und Oberhäupter der Secte zu Nachfolgern hatte. Ihr Name Shakers, Schüttler, rührt von den schnellen Schwenkungen im Kreise und tanzartigen Sprüngen her, welche den Hauptact ihres Gottesdienstes ausmachen und kunstmäßig eingeübt werden. Ihr Gottesdienst beginnt mit schweigendem Harren, dem sich abwechselnd kurze Gesänge, lautes Seufzen, Stöhnen und Murmeln, in das die ganze Versammlung einstimmt, und jene wunderlichen, oft sehr heftigen und angreifenden, aber jederzeit genau nach Regeln und Tact abgemessenen körperlichen Bewegungen, an denen beide Geschlechter Theil nehmen, bisweilen auch Ermahnungsreden und Gebete des Ältesten anschließen. Jede Gemeinde wird von einem Ältesten regiert, der als Stellvertreter des Oberhauptes in Sachen der Zucht und Polizei blinden Gehorsam fodern darf. Die Glieder theilen sich nach der Verschiedenheit des Alters

religiösen Ansehens in Classen ab, von denen die höhern Beichtiger und Füh-
der niedern sind. Jedes Mitglied hat eine berathende Stimme in Sachen des
ubens. Als Regel desselben achten sie das Neue Testament, verwerfen aber (ob-
h Christus von ihnen als Versöhner der Menschen mit Gott geehrt wird) die
einigkeitslehre, die Gnadenwahl, die Ewigkeit der Höllenstrafen und die Ehe.
um findet bei ihnen weder ein Familienleben noch eine Fortpflanzung statt. Die
uenzimmer wohnen in abgesonderten Häusern beisammen wie die Mannsperso-
; jede Geschlechtsverbindung wird hart bestraft. Die Secte vermehrt sich nur
h Aufnahme neuer Mitglieder, die, wenn sie verheirathet sind, ihrer Ehe gänz-
entsagen müssen. Auf diese Art soll durch Unterdrückung alles Fleischlichen die
de Adams abgethan werden. Ihre Zeit bringen sie mit Feld- und Gartenbau
künstlichen Handarbeiten zu, deren Ertrag der Gemeinde gehört, da Keiner
ateigenthum haben darf, sondern alle ihre Güter gemeinschaftlich sind, unter
waltung des Ältesten stehen und so weit als nöthig zur Befriedigung der körper-
n Bedürfnisse Aller angewendet werden. Eine einfache, durchaus gleiche Tracht
eine gänzliche Abschließung vom Weltverkehr erhöht diesen durch ihre Zucht be-
htigten Gemeingeist. Ihre Beobachter rühmen die Reinheit ihrer Sitten, ihre
hicklichkeit und Arbeitsamkeit. Noch haben sie sich genauern Nachforschungen
ehr entzogen, als daß über die religiöse Bedeutung ihres Gottesdienstes, bei
hem jene Tänze Ausbrüche der Freude über die besiegte Sünde sein sollen, voll-
bige Erklärungen gegeben werden könnten. Ihre Anzahl beläuft sich kaum auf
0 Seelen und soll jetzt im Abnehmen sein. E.

Schütz (Christian Gottfried), einer unserer verdientesten Gelehrten und
ezeichnetsten Philologen, ward am 20. Mai 1747 zu Dederstädt im Mans-
schen geb. Seine Schulbildung erhielt er auf der lat. Schule zu Halle, studirte
bst, wo er namentlich mit Semler in ein engeres Verhältniß trat, und ward
8 Magister mit dem Plane, bei der Universität zu bleiben. Doch folgte er in
. Jahre dem Rufe als Lehrer der Mathematik an die Ritterakademie zu Bran-
urg, von wo er 1769 nach Halle als Inspector des theologischen Seminars
kberufen ward und Vorlesungen hielt. 1776 ward er ordentl. Prof., ging
1779 als Prof. der Poesie und Beredtsamkeit nach Jena, wo ihm 1789
Herzoge von Weimar der Hofrathscharakter ertheilt ward. Hier, wo er sich
eiche Zuhörer verschaffte und besonders über Literaturgeschichte mit einem bis
unerhörten Beifalle las, gründete er mit Wieland, der sich aber bald lossagte,
Bertuch 1785 die „Allgemeine Literaturzeitung". 1804 erhielt er unter höchst
eilhaften Bedingungen von Seiten der bairischen Regierung einen Ruf nach
zburg und zugleich einen nach Halle. Sch. entschied sich für den letztern und
so wieder als Prof. der Literaturgeschichte und Beredtsamkeit, nebst seinem
ne, der eine Professur erhielt, und dem Prof. Ersch nach Halle, wo er mit
die „Literaturzeitung" fortsetzte, während Eichstädt in Jena ein neues Insti-
ründete. Seit Wolf's Abgange (1807) erhielt Sch. auch die Direction des
l. Seminars, ward Mitglied der bairischen Akademie der Wissenschaften und
bei der Feier seines Magisterjubiläums, das durch die allgemein ausgespro-
Theilnahme zu einem der schönsten akademischen Feste ward, Ritter des ro-
Adlerordens. Sch. gehört zu den Philologen, die ganz besonders einer ge-
ckvollern Behandlung der Philologie vorgearbeitet haben, und der Eifer und
ebe zu diesem Studium ging zum großen Theil aus s. Vorlesungen und Schrif-
ervor, durch die sich Männer wie Jacobs, Creuzer u. A. bildeten. Unter s.
aben alter Schriftsteller bemerken wir vor allen s. Bearbeitungen Ciceroniani-
Schriften, zuerst einzeln, dann aber in der Ausgabe sämmtl. Werke (seit 1814).
rdem hat er den Äschylus (neueste Ausg. 1809—21, 5 Bde.) und den Aristo-
es seit 1821 bearbeitet, Hogeveen's Werk „De particulis graecis" (1806)

herausgeg. und ein eignes Werk „De particulis latinis" (1784) verfaßt. Seine Polyhistorie machte ihn zum Redacteur einer „Allgemeinen Literaturzeitung" sehr geschickt, und s. Vorlesungen über Lessing (1782) zeigen ihn als den wahren Geistesverwandten des unsterblichen Mannes. Als Mensch ist Sch. höchst achtungswürdig. Diese geistvolle Heiterkeit, die lebendige Theilnahme an literarischen und politischen Ereignissen hat sich der unermüdet thätige Greis auch noch im hohen Alter zu erhalten gewußt, und mit ihr ist ihm die Liebe und Verehrung aller Freunde des Guten und Schönen im In- und Auslande geblieben.

Schütz (Henriette Händel-, geb. Schüler), geb. zu Berlin, wo ihr Vater als Schauspieler angestellt war, 1770 oder 1772, verdankt den ersten Grund ihrer künstlerischen Ausbildung dem damals das berliner Theater leitenden Prof. Engel, welcher sie zu sich nahm und sie selbst in der Declamation, in Sprachen, Geschichte und Mythologie unterrichtete. Anfänglich war sie bei der genannten Bühne als Figurantin im Ballet angestellt. In ihrem 16. J. verheirathete sie sich mit dem Tenoristen Eunicke (damals in Berlin), und ging mit ihrem Gatten zu dem damaligen Hoftheater in Mainz, dann nach Amsterdam, wo sie in der Rolle der Gurli zuerst die Aufmerksamkeit des Publikums auffichzog. Von Amsterdam nach Frankfurt a. M. kommend (1794), ward sie dort mit dem Maler Pforr bekannt, der das in ihr ruhende Talent für die Pantomime, durch Mittheilung der Rehberg'schen Kupferwerke von den Attituden der Lady Hamilton, bei ihr weckte, und so gewissermaßen Veranlassung zu der Kunstbahn gab, welche sie 12 Jahre später mit Ruhm und Auszeichnung betrat. 1796 begab sie sich mit ihrem Gatten abermals nach Berlin, woselbst sie 10 Jahre bei der von Iffland geleiteten Bühne blieb und hier als Schauspielerin sowol im hochtragischen wie im gemüthlich-sentimentalen Fache neben der berühmten Bethmann stand. Nachdem sie sich von ihrem ersten Gatten getrennt und mit einem D. Mayer verheirathet hatte, verließ sie indeß das Theater und ging mit ihrem Gatten nach Stettin. Hier trennte sie sich jedoch abermals wieder von Mayer und heirathete den dortigen Stadtarzt Händel (1806), welcher ihr indeß nach kurzer Ehe durch den Tod entrissen wurde. Jetzt kehrte sie zum Theater zurück und unternahm eine Kunstreise, bei welcher Gelegenheit sie der Weg nach Halle führte, wo sie den Prof. Schütz d. J. kennen lernte, der, sich mit ihr verbindend, in Folge der bald darauf sich ereignenden provisorischen Aufhebung der Universität zu Halle, nun auch die Breter betrat und mit s. Gattin geraume Zeit die durch die größern und kleinern Theater Deutschlands besuchte. Schon früher gleich nach dem Tode ihres dritten Mannes hatte Mad. Händel-Schütz (wie sie die Künstlerin jetzt nannte) neben den eigentlichen theatralischen Darstellungen begonnen, sich in mimisch-plastischen Attituden, nach Art der früher von der Hamilton gegebenen, zu zeigen, und das Studium der Antike sowol als die höchst geistreiche Auffassung alles Dessen, was zur Gruppirung und Drapirung gehört, welche sie hierbei entwickelte, erwarb ihr verdientermaßen den Beifall der ausgezeichneten Kenner dieses Faches und gründete in dieser Hinsicht dauernd ihren Ruhm. (S. Attitude.) Weniger fing sie jedoch nach und nach an als eigentliche Schauspielerin zu gefallen, woran zum Theil die für manche Rollen zu starke Körperfülle, zum Theil aber auch wol das nach und nach immer mehr vorleuchtende Bestreben, die Drapirung und Attituden der ihrem Wesen nach todten Mimoplastik in das lebendige und bewegte Gemälde der scenischen Darstellung zu bringen, Schuld haben mochte. Nachdem die Künstlerin auf diese Art fast ganz Deutschland besucht hatte, begab sie sich auch in die Hauptstädte mehrer fremden Länder, wie Dänemark, Schweden, Rußland, Holland und Frankreich, und auch hier meist immer — mit Ausnahme von Paris, wo der Beifall sehr getheilt gewesen sein soll — die Anerkennung findend, die sie vielfach verdiente, kehrte sie endlich mit ihrem Manne nach Halle zurück, wo derselbe eine neue Anstellung bei der Universität erhielt, und sie

ß, wie sie selbst ankündigte, 1820 mit einigen Gastrollen auf der leipziger
ne ihre theatralische Laufbahn. Jetzt lebt sie von ihrem Gatten, der sich nach
nburg gewendet hat, verlassen, der Pflege ihres Schwiegervaters und ihrer
er.

Schütze (Karl Heinrich Ferdinand), Herr auf Schweta, vormaliger Mit-
er eines londner Handelshauses, ein durch reiche Erfahrung gebildeter und für
Gemeinnützige mit Thätigkeit wirkender Geschäftsmann, ward geb. zu Mei-
. 24. Febr. 1778, wo s. Vater, Maler an der dasigen Porzellanfabrik, für die
ehung seiner 11 Kinder nur mit größter Anstrengung sorgen konnte. Der fä-
Knabe, der im 12. Jahre Algebra und Geometrie leicht begriff, besuchte dritt-
Jahre die Landschule zu Meißen und erlernte dann in Leipzig die Handlung.
Schriften von Büsch waren sein Hauptstudium; dabei las er viel über Länder-
Völkerkunde, was seinem Wunsche, die Welt zu sehen, so viel Nahrung gab,
er 1796 auf gut Glück nach Amerika zu gehen beschloß. Er reiste über Berlin,
ie Aufnahme in die Freimaurerverbindung den wichtigsten Einfluß auf die sitt-
Bildung des Jünglings hatte. In Philadelphia fand er bald eine Stelle in ei-
angesehenen Hause; nach einem Jahre erhielt er die Procura desselben und die
ubniß, für eigne Rechnung kleine Handlungsgeschäfte zu unternehmen. Als
Verein. Staaten 1797 gegen die Beschlüsse des franz. Nationalconvents Ver-
igungsanstalten treffen mußten, trat er als Freiwilliger unter die Fahnen der
ublik. Um die Gründung eines eignen Hauses vorzubereiten, ging er im Juni
8 nach Hamburg und hierauf im Nov. nach London, wo er, nach einander in
äusern angestellt, den Welthandel im Großen kennen lernte. Am 1. Juli 1802
dete er zu London mit seinem Freunde Röhrs ein eignes Haus unter der Firma:
ütze, Röhrs und Comp.; am 25. März 1803 ward er durch eine Parlaments-
naturalisirt; auch diente er bei dem Kriege mit Frankreich als Freiwilliger. In
Folge nöthigte ihn die Ausbreitung s. Geschäfts zu häufigen Reisen nach
tschland, Holland, Dänemark, Schweden, Finnland, Rußland, in die
weiz und nach Frankreich. Er befand sich ein Jahr in Rußland, als Kaiser
oleon 1812 dieses Reich feindlich überzog; im Mai 1813 begab er sich nach
lin, wo er, abwechselnd mit Stralsund, bis zur Zeit der Schlacht von Leipzig
. In Berlin sammelte er Beiträge für die Vereine zur Unterstützung der Ver-
deten, und hatte dabei Gelegenheit, unter den in dem Hospitale am oranien-
er Thore mit der edelsten Hingebung hülfeleistenden Frauen die Generalin v.
zingerode und Mad. Berner kennen zu lernen, deren menschenfreundliche An-
gungen, auch was die Frau v. W. betraf, durch die Ertheilung des Louisenor-
anerkannt worden sind. 1814 wählte ihn der in London zu Unterstützung der
h den Krieg in Deutschland hülfsbedürftig Gewordenen gebildete Verein zum
schußmitgliede, und auf s. Nachrichten von den Ländern des Kriegsschauplatzes
den mehren Orten und Gegenden bedeutende Summen zugetheilt; auch beschloß
Ausschuß, durch ihn der Frau v. Winzingerode 1000 Pf. St. zu ihrer selbst-
ligen Vertheilung zustellen zu lassen. In der Erwartung, daß das Parlament
Summe von 100,000 Pf. St. als Beitrag zu den Zwecken des Hülfscomité
en würde, erhielt Sch. den Auftrag, die Provinzen Deutschlands, welche durch
Krieg gelitten hätten, zu bereisen und einen Bericht über die Verwendung der
fsgelder, sowie über die fernern Bedürfnisse einzusenden. Er besuchte in dieser
cht auch Sachsen und namentlich Meißen, woselbst er dem Hülfsvereine vor-
g, 600 Thlr., als dessen Antheil an den engl. Geldern, die er durch s. Bericht
hafft hatte, und wozu er eine Summe aus s. Mitteln hinzufügte, zur Errich-
einer Erziehungsanstalt für die durch Krieg und Seuche älternlos gewordenen
der zu verwenden, in welchem Falle er mehre Beiträge versprach. So entstand
5 ein Waisenhaus, in welchem nachher 18 Freistellen gestiftet wurden, wozu

bei Liebe zur Gerechtigkeit, Wahrheit, Freiheit und Ehre, Mitleiden, Wohlthätigkeit, Liebe zur Menschheit, Gastfreundschaft, Bescheidenheit, Sanftmuth, Geduld, Ehrfurcht gegen Gott, Gottesfurcht, Gottvertrauen, Gebet, Andacht, Liebe zur Tugend, Tugendhaftigkeit, Tugendsinn, Tugendliebe, Tugendsamkeit

Recht nicht wegen der Foderungen an die Gemeinde oder an einzelne eigentliche
ger in Anspruch genommen werden; was sie aber sonst für den erhaltenen
tz zu leisten hatten, war sehr verschieden bestimmt. Schutzgenossen machen im
meinen eine Mittelclasse zwischen wirklichen Bürgern und zwischen Fremden,
e bloß eines vorübergehenden und beliebig aufzukündigenden Schutzes genie=
zu ihnen gehören z. B. in England die denizens, welche, ohne naturalisirt zu
die Erlaubniß haben, Grundeigenthum zu besitzen und auf ihre im Lande ge=
en Kinder zu vererben. In die Schutzgenossenschaft der Städte drängte sich in
schland vor dem allgemeinen Landfrieden (1495) ein großer Theil der Land=
theils um größere Sicherheit gegen die Bedrückungen der Gutsherren und
Plünderungen und a. Gewaltthaten in den Fehden zu erlangen, theils aber
um aus dem Stande der Hörigen und Leibeignen in die Classe freier Bürger
angen, und die Städte nahmen gern solche Ausbürger oder Pfahlbürger auf
lame, welcher Diejenigen bezeichnet, welche sich nicht in der Stadt selbst, aber
n ihrer Gemarkung, intra palum civitatis, ansiedelten, vielleicht aber auch
solche, welche, ohne eine Wohnung unter städtischer Gerichtsbarkeit zu neh=
nur sich bloß persönlich in ihren Schutz begaben), weil sie dadurch an Macht
nsehen nur gewinnen konnten. Hieraus erklären sich die Gesetze, welche vom
ahrh. an gegen diese Erweiterung des städtischen Vereins von den deutschen
n und Reichsständen gegeben wurden, sodaß auch in der goldenen Bulle ein
Capitel gegen die Pfahlbürger vorkommt. Die Ausbildung der Landeshoheit
ie neuern Ansichten von den Zwecken und Rechten des Staats haben einem
Streben der Städte ohnehin ein Ziel gesetzt. Mit dieser Schutzgenossenschaft
Ehrenbürgerrecht nicht zu verwechseln, welches weder Verbindlichkeiten auf=
noch des Schutzes wegen, sondern als Auszeichnung und Anerkennung des
nstes gegeben wird. In Beziehung auf den Staat besteht die wichtigste Classe
ßen Schutzgenossen aus den Juden; man fängt aber doch an einzusehen, daß
hes Verhältniß nicht bloß Denen, welche auf diese Weise von dem Bürger=
usgeschlossen sind, sondern auch für den ganzen bürgerlichen Verein selbst
nachtheilig werden muß. 37.

Schuwaloff (Paul Andrejewitsch, Graf), k. russ. Generallieutenant, Ge=
jutant des Kaisers, mehrer Orden Ritter, geb. um d. J. 1775, diente un=
waroff, erwarb sich das St.=Georgenkreuz bei dem Sturme auf Praga;
cht er in Italien 1799 unter Ssuwaroff; auf dem Marsche über den Gott=
ard ihm das Knie zerschmettert. Im 25. J. zum General ernannt, zeichnete
in dem Feldzuge 1807 bei mehren Gelegenheiten aus. Im finnländischen
war er der erste Russe, der 1809 über Torneo in Schweden eindrang und
nen kühnen Marsch über das Eis Schelefta einnahm, 8000 Schweden ge=
nahm und 121 Kanonen eroberte, worauf er zum Generallieutenant ernannt
Bei einer diplomatischen Sendung an einen der ersten Höfe von Europa
r auch diplomatisches Talent. Im J. 1812 befehligte er das 4. Corps,
ber Krankheit wegen den Befehl niederlegen; dann wohnte er 1813 an der
es Kaisers allen Schlachten bei, schloß den Waffenstillstand von Neumark
Juli 1813 und verhandelte über einen Waffenstillstand vom 24. Febr.
5. März 1814 zu Lusigny, der aber nicht zu Stande kam. Nach dem
sch in Paris erhielt er den Auftrag, die Kaiserin Maria Louise zu ihrem
n begleiten und den Kaiser Napoleon nach Frejus zu führen. Dieser auch
isch hochgeachtete Krieger starb plötzlich zu Petersburg den 1. Dec. 1823,
erließ 2 Söhne. Der Kaiser selbst führte den Trauerzug an.

Verzeichniß

der in diesem Bande enthaltenen Artikel.

R.

	Seite
R	1
Raab	—
Rabatt	—
Rabaut-St.-Etienne (Jean Paul)	—
Rabbaniten	2
Rabbi, Rabbiner	—
Rabbinische Sprache und Literatur	—
Rabelais (François)	3
Rabener (Gottlieb Wilhelm)	—
Rabulist	4
Rabutin (Roger)	—
Racen der Menschen, s. Mensch	5
Racine (Jean)	—
Racine (Louis)	6
Racknitz (Joseph Friedrich, Freiherr zu)	—
Radegast	—
Radicalreformers	7
Radiren, s. Kupferstecherkunst	9
Radius, s. Diameter	—
Radzivil (Geschlecht — Michael VI. — Ludwig Nikolaus — Anton Heinr.)	—
Raeburn (Sir Henry)	—
Rafael Sanzio	10
Raffiniren, Raffinade	16
Rafflesia Patma	—
Ragusa (Freistaat — Stadt)	—
Raimar (Freimund), s. Rückert	—
Raitzen	16
Rajah, Rajahs	17
Rakete	—
Rakoczy (Familie — Sigmund — Franz)	—
Raleigh (Sir Walter)	18
Rallentando	20
Ramâjana	—
Ramasan	21
Ramberg (Joh. Heinrich)	—
Rameau (Jean Phil.)	—
Ramler (Karl Wilh.)	22
Rammelsberg	23
Ramsden (Johann)	—
Rancé (Dominique Armand Jean le Bouthillier de)	24
Rang, Rangordnung	—
Ranzau (Familie — Joh. v. — Heinrich, Graf von — Daniel, Graf von — Josias, Graf v.)	25
Raoul-Rochette (Désiré)	—
Rapp (Johann, Graf von)	26
Raserei, s. Wahnsinn	27
Rask (Rasmus Christian)	—
Rastadt, Rastadter Friede, Rastadter Congreß	—
Räthsel	28
National, s. Rationell	—
Rationalismus	—
Rationell	[illegible]
Raub	[illegible]
Raubvögel, s. Vögel	[illegible]
Rauch	[illegible]
Rauch (Christian)	[illegible]
Rauch (Gustav v.)	[illegible]
Rauchen	[illegible]
Räuchern	[illegible]
Raucourt (Sophie)	[illegible]
Raugraf	[illegible]
Raum, Räume	[illegible]
Raumer (Friedrich Ludwig Georg v. — Karl v.)	[illegible]
Raupach (Ernst Benjamin Salomo)	[illegible]
Raute, s. Rhombus	[illegible]
Rautenglas	[illegible]
Rautenkrone	[illegible]
Ravaillac (François)	[illegible]
Ravelin	[illegible]
Ravenna	[illegible]
Ravez	[illegible]
Ray (John)	[illegible]
Raynal (Guillaume Thomas François)	[illegible]
Raynouard (François Juste Marie)	[illegible]
Reaction, Reactionsvermögen	[illegible]
Reaction, politische	[illegible]
Reagentien	[illegible]
Real (Münze)	[illegible]
Réal (Pierre François, Graf)	[illegible]
Real	[illegible]
Realgeld	[illegible]

Seite
injurien . . 50
institute . . —
ismus . . . 52
isten . . . —
ität . . . —
münze, s. Real=
ld und Geld . —
schulen, s. Real=
stitute . . . —
umur (René An=
ine Ferchault de) 53
nann (Andreas
eorg Friedr. v.) —
pitulation . . —
nsionswesen . 54
pisse . . . 55
ptirkunst . . —
ß 57
berg und Rothen=
wen (Grafen von
· Ulrich, Graf
— Aloys Franz
ıver, Graf v. —
oseph, Graf v. —
arl, Graf v.) . —
nenkunst, Rech=
ungsprobe . . 58
nenmaschine . 59
t . . . . . —
tfertigung, s. Ver=
hnung . . 60
tfertigung . . —
tgläubigkeit, s.
rthodoxie . . —
tschreibung . —
tsgelehrsamkeit,
echtsgelehrter,
echtskundiger 64
tskraft . . 65
tsmittel . . 66
tspflege, s. Ge=
hte und Proceß=
bnung . . —
tspflichten, Rechts=
rbindlichkeiten —
tsphilosophie, s.
aturrecht . . 67
tsstand . . —
tswissenschaft 68
tswohlthaten . 72
biv, s. Rückfall 73

Seite
Recipienten . . 73
Recitativ . . . —
Recitiren, s. Declami=
ren 75
Recke (Elisab. Charlotte
Constantia, Frau
von der) . . . —
Reckum (Andreas v.) 77
Reclama . . . 78
Recognition . . —
Recognosciren . . 79
Recollectinnen, s. Fran=
ciscaner und Cister=
cienser . . . —
Reconvention . . —
Rectificiren, Rectifica=
tion . . . . —
Recurs . . . . —
Redacteur, Redaction —
Rede 80
Redekunst . . . 81
Redemptoristen . 82
Redende Künste . —
Redetheile . . . 83
Reding (Aloys v. —
Theodor v.) . —
Redondilien . . 84
Redoute . . . 85
Redouté (Pierre Jo=
seph) . . . —
Reduction . . . —
Rees'sche Regel, s. Ket=
tenrechnung . 86
Refactie, s. Fustage —
Reflector, s. Fernrohr —
Reflexion . . . —
Reflexion, s. Zurück=
strahlung . . —
Reformation . . —
Reformirte Kirche 109
Refraction, s. Strah=
lenbrechung . . 115
Refractor . . . —
Refugiés . . . 116
Regalien . . . 117
Regatta . . . —
Regel . . . . —
Regen 118
Regenbogen, Regen=
gallen . . . 119
Regenmesser . . 120

Seite
Regensburg . . 120
Regent, Regentschaft 121
Regie, Regisseur . —
Regierung, Regie=
rungsrechte . . 122
Regiomontanus (Jo=
hann Müller) . 125
Register . . . 126
Registerschiffe . . —
Reglement der französ=
sischen Kammern —
Reglement (Dienst=),
Exercierreglement 128
Regnard (Jean Fran=
çois) . . . . —
Regnier (Mathurin) 129
Regnier (François Se=
raphin Desmarais) —
Regreß 130
Regulus, Regulinisch —
Regulus (Marcus At=
tilius) . . . —
Rehabilitation . . 131
Reich . . . . —
Reich (Philipp Eras=
mus) . . . —
Reichard (Heinr. Au=
gust Ottokar) . 132
Reichardt (Johann
Friedrich — Julie
— Louise) . . —
Reiche der Natur . 136
Reichenbach (Congreß
und Verträge zu) —
Reichenbach (Georg
von) 137
Reichenberg . . —
Reichenhall . . 138
Reichsabschied, s. Deut=
sches Reich . . 139
Reichsacht, s. Acht —
Reichsämter, s. Erz —
Reichsarmee, Deut=
sches Bundesheer —
Reichsdeputation . 140
Reichsfürsten . . —
Reichsfuß . . . —
Reichsgesetze . . 141
Reichshofrath . . —
Reichskammergericht,
s. Kammer . . —

	Seite
Bildhauerkunst	749
Deutsche Bildhauerkunst	141
Bildnerei	142
Bildnerei	749
Bildnerei	750
Bischofs (Johann)	750
Bisquit	142
Bisquit, Bisquitfigur	142
Bisquitfigur	142
Bisquitfigur	750
Bisquitfigur	751
Bisquitfigur	752
Bisquitfigur	753
Bisquitfigur	754
Bisquitfigur	755
Bisquitfigur	756
Bisquitfigur	757
Bisquitfigur

Seite
itis, s. Englische
ıkheit . . 240
ımanthus . —
odie, Rhapsoden,
psodien, Rhapso-
es Wissen . 241
n . . . . —
. . . . . —
Sylvia . . 242
, Rheder . —
ıs . . . 243
. . . . . —
bund . . . 246
fälle . . . 248
gau . . . 249
grafen, s. Rau-
fen und Wild-
fen . . . . —
ischer Fuß, s.
i 250
sberg . . . —
sburger . . —
schifffahrts-Oc-
) . . . . . —
schifffahrt und
ındel . . . —
weine . . 268
:en und Gram-
iker . . . —
rik, s. Redekunst,
:edtsamkeit, Re-
de Künste und
etoren u. Gram-
iker . . . 273
na, Rheumatis-
s . . . . . —
s (Konstantin) —
:eros, s. Nas-
ı 275
plastik . . —
s (Insel —
dt) . . . 276
ous, Rhomboi-
. . . . . —
. . . . . —
ebirge . . 277
mus . . . —
(Giuseppe),
pagnoletto . 287
do (David) . —
Scipio) . . 288

Seite
Riccoboni (Lodovico) 288
Richard I. (König von England) . . 289
Richard II. (König v. England) . . 290
Richard III. (König von England) . 291
Richardson (Sam.) 293
Richelieu (Armand du Plessis, Herzog von) . . . —
Richelieu (Louis François Armand du Plessis, Herzog v.) 296
Richelieu (Armand du Plessis, Herzog von) . . . 297
Richter (Jean Paul Friedrich) . . 298
Richter (August Gottlieb) 302
Richteramt . . —
Ried (Vertrag zu) . 303
Riedinger (Johann Elias — Johann Jakob — Martin Elias) . . . —
Riego (Don Rafael del R. y Nuñez — Donna Maria Theresa) 304
Riemer (Friedr. Wilhelm) . . . 306
Rienzi . . . . —
Riepenhausen (Friedrich — Johann) 308
Ries (Ferdinand) . —
Riesen . . . . —
Riesenbetten . . 309
Riesendamm . . 310
Riesengebirge . . —
Riga 311
Righini (Vincenzo) —
Rigi 313
Rigorismus, Rigoristische Moral . —
Rikoschettschuß . . 314
Rimini . . . —
Rindviehzucht . . —
Ringelgedicht . . 318
Ringelrennen . . —

Seite
Rinteln . . . 319
Rio Janeiro . . —
Ripienstimme, Ripienist 320
Ripperda (Joh. Wilhelm, Baron v.) 321
Risalit 322
Riß . . . . . —
Ritornell, Ritornelle —
Rittenhouse (David) —
Ritter, s. Ritterwesen 323
Ritter (Johann Wilhelm) . . . —
Rittergüter . . 324
Ritterorden, s. Orden (Ritter-) und Ritterwesen . . —
Ritterpferde . . —
Ritterschaft, s. Ritterwesen . . . —
Ritterschlag . . 325
Ritterspiele, s. Turniere . . . —
Rittersprung . . —
Ritterwesen, Ritterstand, Ritterorden, Ritterpoesie, Ritterromane . . —
Rituale 334
Rivarol (Antoine) . —
Rivoli 335
Rizio (David) . . —
Robert I. (König von Schottland) . 336
Robert (Ludwig) . 337
Robertson (William) 338
Robespierre (Maximilien Joseph) . —
Robinson, Robinsonaden . . . 341
Robinson (Sir John Frederik) . . 342
Rochdale . . . —
Rochechouart (Françoise Athenais de) —
Rochefoucauld (Familie — François VI., Herzog v. La R. — François Alexandre Frédéric, Herzog de La R.-Liancourt) 343

Seite
Mecklenburgische Geschichte 1
Medicin 2
Medicinalwesen 3
Meer, Gestalt, Wärme, Tiefe, Wasser, Ströme, Seen 4
Meteorologie 5
Methode (Lehre, Geschichte) 6
Mexico (Geschichte) 7
Mexico (Geographie) 8
Mexico (Bergwerke, Industrie) 9
Mexico (Bevölkerung) 10
Mexico (Bergwerke, Geologie) 11
Mexico (Geographie) 12
Mexico (Geographie) 13
Mexico (Geschichte) 14
Mexico (Geschichte) 15
Mexiko (Geschichte) 16
Mexiko (Geschichte) 17
Mexiko (Geschichte) 18
Mexiko (Geschichte) 19
Mexiko (Geschichte) 20
Mexiko (Geschichte) 21
Mexiko (Geschichte) 22
Mexiko (Geschichte) 23
Mexiko (Geschichte) 24
Mexiko (Geschichte) 25
Mexiko (Geschichte) 26
Mexiko (Geschichte) 27
Mexiko (Geschichte)

Seite
ıthan v. — Karl
— Jakob v.) 431
wälsch . . . 434
weil . . . 435
ıu (Jean) . —
ck (Karl v.) . 436
n-Borough . 437
rdam . . . 438
ıda . . . 439
ıer (Jean Ant.) —
. . . . . —
ı 440
et de Lisle (Jo-
h) . . . . —
ıden . . . —
eau (Jean Bap-
e) 441
eau (Jean Jac-
s) . . . 442
illonweine . 445
niers . . . —
edo . . . 446
o . . . 447
(Elisabeth) . —
(Nicolas) . —
ıe, s. Alexander 448
ırghe (John, Her-
von) . . . —
ane, s. Soli-
n II. . . . —
isten . . . —
-Collard (Pierre
ıl — Antoine
ıanase) . . 450
(Pilatre de),
ërostat . . 451
o tempo . . —
. . . . . —
ıs (Peter Paul) —
ahl . . . 453
ın . . . . —
. . . . . —
ai (Giovanni) —
ımark . . —
t (Friedrich) 454
ıll (Recidiv) 455
ıathsverkrüm-
ıgen . . . —
ıufig . . . 458
ıgen (rhythmi-
. . . . . —

Seite
Rückungen (enharmonische) . . . 459
Rudbeck (Olaus I. — Olaus II. — C. J.) —
Rüdesheimer, s. Rheinweine . . . —
Rudolf I. (deutscher Kaiser) . . . —
Rudolf II. (deutscher Kaiser) . . . 461
Ruffo (Fabrizio, Cardinal) . . . 462
Ruffo-Scilla (Lodovico, Cardinal — Alvaro, Fürst — Hieronymo, Marchese) . . . 463
Rügen . . . . . —
Rugendas (Georg Philipp I. — Georg Philipp II. — Christian — Johann Lorenz — Moritz) 464
Rugievit . . . 465
Ruhnkenius (David) —
Rührend . . . 466
Rulhières (Claude Carloman de) . . . —
Rum . . . . . —
Rumelien, Rum-Ili, s. Romelien . . 467
Rumford (Benjamin Thompson, Graf von) . . . . —
Rumjánzoff (Nicolai Petrowitsch, Graf — Paul Petrowitsch, Graf — Sergei Petrowitsch, Graf) . . . —
Rumoffski (Stephan von) 468
Rundgesang . . 469
Runen, Runensteine —
Runstäbe, Runenstäbe, Signalstäbe . 470
Runkelrübenzucker, s. Zucker . . . —
Runzeln . . . —
Rupie . . . . —
Rusczuk . . . —

Seite
Russisch-deutscher Krieg . . . 471
Russische Jagdmusik 487
Russisches Bad, s. Bäder . . . —
Russisches Glas . —
Russische Sprache und Literatur . . —
Rußland . . . 497
Rüstung, s. Armbrust 528
Ruthe . . . . —
Rutschberge . . 529
Rutscherrecht . . 530
Ruysch (Friedrich) 531
Ruysch (Rachel) . —
Ruysdael (Jakob) . —
Ruyter (Michael Hadrian) . . . —
Ryssel, s. Lille . . 532
Ryswik (Dorf — Friede zu — Congresse zu), Ryswiker Clausel . . . . —

S.

S 533
Saadi, s. Sadi . —
Saale . . . . —
Saalfeld (Fürstenthum — Stadt) —
Saarlouis . . . —
Saavedra Fajardo, s. Fajardo . . 534
Sabäer, Saba . —
Sabäismus . . —
Sabbath, Sabbathianer, Sabbatherweg 535
Sabellius, Sabellianer . . . . . —
Sabier 536
Sabiner . . . 537
Sabinerinnenraub, s. Romulus . . —
Sacchini (Antonio Maria Gasparo) —
Sachallen . . . 538
Sachenrecht . . —
Sacherklärung . . —
Sachs (Hans) . —

Seite
Cartels
Cartelrecht, Entw. 114
Cassation
Cassationshof
Cassation Gesetzes
Cassationsgerichtshof
Cassationsgesetz
Cassationsgesetz, Entw. 178
Cassationsgesetz, Entw. 179
Cassationsgesetz, Entw. 179
Cassationsgesetz, Entw. 179

Seite
nct-Gallen (Canton — Stadt) . 624
nct-Helena . . 625
nctionen (pragmatische) . . . 626
nct-Jakob (Schlacht bei) . . . . . —
nct-Petersburg, s. Petersburg . . —
nd, s. Sandstein —
nd (Karl Ludwig) —
ndale, Sandalen 631
ndeman (Robert), Sandemanianer 632
ndifort (Eduard) —
ndschak, Sandschiakate . . . . . —
ndrart (Joachim von) . . . . —
ndstein, Sand . 633
andwichinseln . —
andwichland . . 635
anguinisch, Sanguiniker, s. Temperament . . . . —
anhedrin . . . . —
annazaro (Jacopo) —
nsculotte . . 636
nskrit . . . . —
nssouci . . . . —
antander . . . . —
ppe, Sappeur . 637
pphir . . . . —
ppho (von Mitylene — von Eressus) —
ra 638
rabanda . . . —
racenen . . . . —
ragossa . . . —
rbiewski (Matthäus Kasimir) . 641
rdanapal . . . —
rdes 642
rdinien . . . . —
rdinische Monarchie 643
rdonyx, s. Quarz 648
rkasmen, Sarkastisch . . . . . —
rkophag . . . —
rmaten . . 649
Sarpi (Paolo) . . 649
Sarter 650
Sarti (Giuseppe) . —
Sarto (Andrea del) 651
Sassoferato . . 652
Satelliten . . . . —
Satrapen, Satrapien —
Sattelhöfe . . . —
Sättigung . . . . —
Saturnus, Saturnia —
Saturnalien . . 653
Satyr . . . . . —
Satyre, Satyrenspiel 654
Satz 655
Sauerbrunnen . —
Sauerkleesalz . . —
Säuerling, s. Sauerbrunnen . . 656
Sauerstoff . . . . —
Säugthiere . . 657
Saugwerk, Saugpumpen, s. Pumpen 658
Saul . . . . . —
Säule . . . . . —
Säulenordnung . 659
Säulenstuhl, s. Postament 661
Saurau (Franz, Graf von) . . . . . —
Säure 662
Saurin (Jacques) —
Saussure (Horace Benedicte de — Nicolas de) . . 663
Savannen . . . 664
Savary (René, Herzog von Rovigo) —
Savigny (Friedrich Karl von) . . 665
Savonarola (Geronimo) . . . 666
Savoyen . . . 668
Say (Jean Baptiste) —
Sayn und Witgenstein 669
Sbirren . . . 670
Scabin, s. Schöppe —
Scagliola . . . —
Scala, s. Tonleiter 671
Scaliger (Julius Cäsar) . . . . . —
Scaliger (Joseph Justus) . . . 672
Scalpiren . . . 673
Scandiren . . . —
Scapulier . . . —
Scarabäus . . —
Scaramutz . . . —
Scarlatti (Alessandro — Domenico) . —
Scarpa (Antonio) . 674
Scarron (Paul) . —
Scaurus (Marcus Ämilius) . . 675
Scävola, s. Mucius —
Sceaux, Garde des Sceaux, s. Siegel, Siegelbewahrer —
Scene, s. Schauspiel —
Schabemanier, s. Schwarze Kunst —
Schachspiel, Courierspiel, Kriegsspiel —
Schachmaschine, s. Kempelen . . 676
Schacht, s. Grube . —
Schädel . . . —
Schädellehre . . 677
Schaden . . . 680
Schadow (Johann Gottfried — Rudolf — Wilhelm Friedrich) . . 681
Schaf 682
Schäfer (Gottfried Heinrich) . . 684
Schäfergedicht, Schäferspiel . . . 685
Schaffhausen (Canton — Stadt) . . —
Schafschur . . 686
Schaft, s. Säule . —
Schaftgesimse . . —
Schafzucht . . —
Schagren . . . 690
Schall . . . . —
Schalmei . . . 694
Schalthiere . . 695
Schaltjahr, s. Calender und Jahr . . —
Schamanen . . —
Schandau . . . 696

Schachspiel . . . 696
Schachtel . . . 696
Schaf . . . 696
Schafgarbe . . . 697
Schafkäse . . . 697
Schafzucht . . . 697
Schalen . . . 698
Schalmei . . . 698
Schalotte . . . 698
Schamlippen . . . 698
Schande . . . 698
Schandfleck . . . 698
Schandpfahl . . . 698
Schandpfeiler . . . 698
Schandpfeifen . . . 698
Schandpfennig . . . 698
Schandpfeife . . . 698
Schandpfeifer . . . 698
Schandpfeifer, Ehrlose . . . 698
Schandpfeifer, Ehrlosigkeit . . . 698
Schandpfeifer, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit . . . 698
Schandpfeifer, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit . . . 698
Schandpfeifer, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit . . . 698
Schandpfeifer, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit . . . 698
Schandpfeifer, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit . . . 698
Schandpfeifer, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit . . . 698
Schandpfeifer, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit . . . 698
Schandpfeifer, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit . . . 698
Schandpfeifer, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit . . . 698
Schandpfeifer, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit . . . 698
Schandpfeifer, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit . . . 698
Schandpfeifer, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit . . . 698
Schandpfeifer, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit . . . 698
Schandpfeifer, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit . . . 698
Schandpfeifer, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Ehrlosigkeit . . . 698
Schandpfeifer, Ehrlosigkeit

Seite
hlichtegroll (Adolf Heinr. Friedrich) 798
hlieffen (Martin Ernst von) . . 799
hlippenbach (Ulrich Heinrich Gustav, Freiherr von) . 800
hlittschuhfahren 801
hlosser (Johann Georg) . . . —
hlosser (Friedrich Christoph) . . 802
hlözer (Aug. Ludwig von — Dorothea — Christian on) 804
luß 805
luß, s. Cadenz 806
lüssel . . . —
lußfall, s. Cadenz —
lußsatz, s. Finale —
macke . . . —
mähschrift, s. Pasquill . . . . —
malkaldischer Bund, Schmalkaldische Artikel . . . . —
malte . . . 808
malz (Theodor nton Heinrich) —
mauß (Johann akob) . . . 809
melzen, Schmelzing . . . —
nelzmalerei, s. mail . . . —
nerz . . . —
nerzstillende Mit- 810
nettau (Samuel, eichsgraf von — rl Christoph, eichsgraf von) 811
netterlinge . —
nid (Karl Christian Erhard) . 812
nid (Karl Ernst) 813
nidt (Michael naz) . . . —
nidt (Joh. Ernst ristian) . . 815
Schmirgel . . . 815
Schminke . . . —
Schmöllnitz . . 816
Schmutzer (Jakob Matthäus) . . —
Schnecken, s. Schalthiere . . . 817
Schnee . . . . —
Schneeberg . . 818
Schneekoppe, Schneekopf 819
Schneelinie . . —
Schneider (Eulogius) —
Schneider (Johann Gottlob) . . 820
Schneider (Anton) 821
Schneider (Joh. Christian Friedrich) . 822
Schneller (Julius Franz Borgias) 823
Schnellpresse . . 824
Schnepfe . . . 826
Schnepfenthal . —
Schnepper . . . 827
Schnorr (Veit Hans von Karolsfeld) 827
Schnorr (Veit Julius von Karolsfeld) 828
Schnupfen . . . 829
Schnürbrust . . 831
Schnurrer (Christian Friedrich von) . 834
Schock, Schocke . —
Schoen (Martin) . —
Schöffer (Peter), s. Buchdruckerkunst —
Scholarchat, Scholarchen . . . . —
Scholastiker . . —
Scholien, Scholiasten 836
Schöll (Maximilian Samson Friedrich) —
Schomberg (Friedrich Hermann von) . 838
Schön, Schönheit —
Schön (von) . . 841
Schönborn (Reichsgrafen von) . . 841
Schönbrunn, s. Wien . . . 842
Schönburg (das Haus) 842
Schöne Künste, s. Kunst . . . 843
Schöne Wissenschaften . . . . —
Schonen . . . 844
Schönheitsmittel . —
Schopenhauer (Johanna) . . . 845
Schöpf (Joseph) . 846
Schöpflin (Johann Daniel) . . . —
Schöpfung . . . 847
Schöppen, Schöppenstühle . . . —
Schoreel (Joan v.) 848
Schörl, Schirl, s. Turmalin . . . 849
Schott (Heinrich August) . . . —
Schottland . . . 850
Schout by Nacht, s. Admiral . . . 862
Schraffiren, Schraffirung . . . —
Schraube ohne Ende —
Schrecken . . . —
Schreibart, s. Styl 863
Schreibekunst . . —
Schreiber (Aloys Wilhelm) . . . 864
Schreiber (Christian) 865
Schreiber (Philipp Wilhelm) . . —
Schreyvogel (Joseph) . . . 866
Schreibmalerei . 867
Schrift (heilige), s. Bibel und Testament . . . —
Schrift . . . —
Schriften . . . 869
Schriftgießerei, Schriftgießerkunst . . —
Schriftsässig, Schriftsässigkeit . . . 870
Schröckh (Johann Matthias) . . —
Schröder (Friedrich Ludwig) . . 871

Seite
Schröder (Sophie) 873
Schröpfer (Johann Georg) . . . 874
Schrot, Schrotart —
Schröter (Johann Hieronymus) . 875
Schub, Schubwesen —
Schuback (Johannes) —
Schubart (Christian Friedrich Daniel) 876
Schubart von Kleefeld (Johann Christian) . . . 878
Schubladenstück . —
Schublehen . . —
Schuderoff (Jonathan) . . . —
Schuh, s. Fuß . . 879
Schulclassen . . —
Schuld 880
Schuldschein . . —
Schule, Schulpferd, Schulen . . 881
Schüle (Joh. Heinrich, Edler von) —
Schulen . . . 882
Schulen (philosophische), s. Philosophie 896
Schulen (künstlerische) —
Schulenburg (Matthias Johann, Gr. von der — Adolf Friedrich, Graf v. d. — Levin Rudolf v. d. — Graf v. d. Sch.-Wolfsburg) . . . —
Schulgesetze . . —
Schulinspection . 897
Schullehrerseminarien, Schulmeisterschule, Schulconferenzen, Schullehrergesellschaften . . . —
Schulordnung . 898
Schulpforte, s. Fürstenschulen . . . —
Schulschriften, Schulapparat . . . —
Schultens (Albrecht — Johann Jakob — Heinrich Albrecht) . . . 899
Schulwesen . . —
Schulz (Friedrich) . 900
Schulz (Friedrich August) 901
Schulze (Joh. Abraham Peter) . . —
Schulze (Ernst) . —
Schulzucht, Schulprämien, Schulfeste 902
Schuß, Schußweite 905
Schuster (Joseph) 906
Schütter-Quäker . —
Schütz (Christian Gottfried) . . 907
Schütz (Henriette Händel-) . . 908
Schütze (Karl Heinrich Ferdinand) 909
Schutzengel, s. Engel, Geister, Genien 910
Schutzgenossen, Schutzverwandte . . —
Schuwaloff (Paul Andrejewitsch, Graf) 911

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google